Große
Jüdische National-Biographie

mit mehr als 8000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder.

Ein Nachschlagewerk
für das jüdische Volk
und dessen Freunde

von

S. Wininger.

Unter Mitwirkung von zahlreichen
Fachmännern aus allen Weltteilen.

Zweiter Band.

Dafiera—Harden.

Buchdruckerei „Arta", Cernăuți, str. Regele Ferdinand 18.

www.dacoromanica.ro

Alle Rechte vom Autor vorbehalten.

www.dacoromanica.ro

Vorwort.

Zum zweiten Band.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes der „Jüd. National-Biographie" ist eine geraume Zeit verstrichen. Nicht zum Schaden des zweiten Bandes; denn die Ausarbeitung neu hinzugekommenen biographischen Materials hatte mehr Zeit in Anspruch genommen, als ursprünglich vorgesehen war. Neue bio- und bibliographische Gebiete wurden berücksichtigt und durchforscht, neue Verbindungen mit Gelehrten angebahnt, und bisher der Öffentlichkeit noch wenig bekannte Persönlichkeiten aus aller Welt in das Sammelwerk aufgenommen. Ganz besonders freut es mich, neue Daten aus dem geistigen, sozialen und kulturellen Leben bedeutender Juden in Amerika erhalten und verwertet zu haben.

Zur Vermehrung und Bereicherung des Materials haben außer den Mitarbeitern aus aller Welt, ganz erheblich beigetragen: Archiv für publ. Arbeit, Berlin, und das Archiv Carl Steininger, Dresden. Den Privatbesitzern dieser reichhaltigen Sammlungen biographischen Materials, ebenso der Leitung der Czernowitzer Universitätsbibliothek, die mir nicht nur die eigenen Archive in liebenswürdiger Weise erschloß, sondern auch auswärtige in Betracht kommende Bücher herbeizuschaffen bestrebt war, sei an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen.

Trotzdem der vor mehr als Jahresfrist erschienene erste Band in der wissenschaftlichen Welt, wie in zahlreichen interessierten Privatkreisen anerkennenden Wiederhall, und besonders in der Presse warme Aufnahme gefunden hat, bereitete die Herausgabe des zweiten Bandes, mit Rücksicht auf die spärlich fließenden Subskriptionsbeträge, große Schwierigkeiten, die aber dank dem unzerstörbaren Optimismus des Verfassers zum Teile überwunden werden konnten.

Wenngleich die Hoffnung ausgesprochen werden darf, daß die weiteren Bände in rascherer Folge erscheinen werden, muß ich dennoch meinen Freunden, Gönnern und Subskribenten bedeuten, daß die finanziellen Schwierigkeiten auch nach Abschluß dieser Arbeit um nichts geringer geworden sind. Es ist ein mühsames Werk, dem ich mich unterzogen habe, und wenn einer alles an Liebe, Hoffnung und gläubiger Arbeit der Sache hingegeben hat, sollte sich doch eine Schar von Freunden finden, die ein Kleines beizutragen nicht unterlassen, um die „Jüd. National-Biographie" zu einem gedeihlichen Abschluß zu bringen.

Czernowitz, im September 1927

S. Wininger.

www.dacoromanica.ro

D

Dafiera, Salomon, s. Benvenista Don Vidal.

Dajjan, Eliah, s. Eliah ben Ahron.

Dajna, Moses, Dajan u. Oberrabbiner in Odessa, geb. zu Spole, Kiewer Guvernement, im Schwat 1786, gest. im Jahre 1883 in Odessa. Sein Vater R. Wolf Josef entstammte der berühmten Familie des Don Isaak Abarbanel und war Rabbiner in Spole. Moses genoss bei seinem Vater einen gediegenen talmudischen Unterricht und lernte dann bei R. Arje Jakob von Smilä, von dem er auch u. zw. schon im siebzehnten Lebensjahre die Rabbinerautorisation erhielt. Von dieser Zeit bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Ableben widmete er sich nun der heil. Torah. Er besass ein ausgezeichnetes Sprachentalent u. beherrschte die russische, deutsche, lateinische, arabische und französische Sprache. 1862 stellte ihn Fürst Straganoff, der Oberbürgermeister Odessas, dem Zaren vor, dem er die Bitte um Gleichberechtigung der Juden vortrug. In schwierigen Rechtsfragen wurde auch sein Rat eingeholt. In der Halacha war er ein anerkannter Meister, sein Ausspruch in diesen Fragen war stets massgebend. Er verfasste etwa 60 Bücher, darunter Erläuterungen zur Mischna, über hebr. Grammatik, Logik, Responsen über den Schulchan aruch, über Kabbala. Fast alle diese Schriften sind im Besitze seines Sohnes Dr. Nehemia **Mosessohn** in Portland, welcher Herausgeber der „Jewish Tribune" in Portland ist.

(O. J. IV., 43).

Dajnow, Zwi Hirsch, der Slucker Magid genannt, geb. zu Sluck bei Minsk im Jahre 1832, gestorben in London im Adar 1877. Er machte sich dadurch berühmt, dass er als erster die moderne Predigt in Jiddisch einführte. In diesen Predigten geisselte er die Schäden im jüdischen Volke, die verfehlte Erziehung der Jugend, welche nur in Chedarim u. Talmudschulen gehalten wird. Er empfahl vielmehr, die Jugend in den Landesschulen u. in den Landessprachen ausbilden zu lassen. Natürlich lösten seine Neuerungen heftigen Widerstand bei der älteren orthodoxen Bevölkerung aus. Er zog sich viele Feinde zu, die ihn heftig befehdeten und verfolgten. Auf Empfehlung d. berühmten Dichters I. L. Gordon erhielt er 1874 eine Predigerstelle in der russisch-poln. Gemeinde „En Jakob" zu London. Auch dort versuchten seine Gegner ihn beim Oberrabbiner Nathan Adler anzuschwärzen, der sich aber von seiner aufrichtigen Handlungsweise überzeugte und ihn unterstützte. Seine Predigten blieben ungedruckt.

(Y. E. IV. 412; O. J. IV. 43—44; Reisen, Lexikon 685-86).

Damrosch, Frank Heino, Sohn des Leopold Damrosch, Direktor des New-Yorker Musikkonservatoriums, geb. am 22. Juni 1859 zu Breslau, Klavierschüler D. Bruckners u. J. Vogts, Kompositionsschüler seines Vaters und Xaver Scharvenkas. Er sollte ursprünglich Kaufmann werden, war aber bereits 1884 Vereinsdirigent, Schulmusiklehrer und Organist mehrerer Kirchen in Denver (Colorado) und übernahm nach dem Tode seines Vaters 1885 die Chordirektorstelle an der Deutschen Oper zu Newyork (bis 1891). In den Jahren 1885—87 leitete er auch die Newark Harmonic Society. Im Jahre 1897 wurde er zum Gesangsinspektor der öffentl. Schulen von Newyork ernannt u. hatte 1898—1913 als Nachfolger seines Bruders Walter die Leitung

www.dacoromanica.ro

der von seinem Vater begründeten Oratorio-Society inne. Nebstbei leitete er auch mehrere auswärtige Musikvereine. 1892 rief er Volkssingvereine ins Leben, welche rasch grosse Dimensionen annahmen. Im Jahre 1905 wurde er Direktor des durch die Stiftung von James Loeb ins Leben gerufenen New-Yorker Konservatoriums grossen Stils „The Institute of Musical Art". Als Komponist trat er nur mit einigen Liedern und Chören hervor. Auch veröffentlichte er eine „Popular method of sightsinging" (1894), sowie „Some essentials in the teaching of Music" (1916).

(Riemann, Musiklexikon).

Damrosch, Leopold, Dr. med., Musiker, Begründer der Deutschen Oper in New-York, geb. 22. Okt. 1832 zu Posen, gest. am 15. Februar 1885 in New-York, studierte in Berlin Medizin und promovierte 1854, bildete sich jedoch gleichzeitig unter Hubert Ries (Violine) und Dehn (Komposition) zum Musiker aus u. widmete sich dann gegen den Willen seiner Eltern ganz der Musik. 1855 wirkte er als Violinspieler in Magdeburg und 1856 in Berlin, war dann Musikdirektor kleiner Bühnen, bis er zu Weimar unter Liszt in der Hofkapelle Anstellung erhielt. Hier trat er in persönliche Verbindung mit Liszt, Bülow, Tausig, Cornelius, Lassen und Raff und vermählte sich mit der Sängerin Helene v. Heimburg (geboren 1835 in Oldenburg, gest. 21. Nov. 1904 in New-York). 1858—60 dirigierte Damrosch d. Philharmonische Gesellschaft zu Breslau, machte dann mit Bülow und Tausig Konzertreisen, behielt jedoch s. Wohnsitz in Breslau, wo er Quartettsoireen einrichtete und 1862 den „Orchesterverein" ins Leben rief. Ausserdem begründete er einen Chorverein, leitete den Verein für klassische Musik und war zwei Jahre lang Kapellmeister des Stadttheaters. 1871 erhielt er eine Berufung als Dirigent des Männergesangvereines „Arion" nach New-York, brachte diesen Verein ausserordentlich hoch, gründete i. J. 1873 die Oratorio Society u. 1878 die New-York-Symphonic Society, beide Institute von höchster Bedeutung für das Musikleben New-Yorks. Seine Symphoniekonzerte in Steinway Hall rückten in die Stelle der 1877 eingegangenen Konzerte des Thomas-Orchesters ein. Die Columbia-Universität verlieh Damrosch den musikalischen Doktorgrad. Liszt hat seinen „Triomphe funebre du Tasso" Damrosch gewidmet. Damrosch selbst ist als Komponist aufgetreten mit 12 Heften Lieder, mehreren Violinwerken (Konzert D-moll, Serenaden, Romanzen, Impromptus), einer Festouvertüre, einigen Gesangwerken mit Orchester („Brautgesang" für Männerchor; „Ruth u. Noami", biblisches Idyll mit Soli u. Chören; „Sulamith", „Siegfrieds Schwert", Tenorsolo), Duetten u. s. w. 1881 leitete er das erste grosse New-Yorker Musikfest. Als 1884 die Italienische Oper in der Metropolitan-Opera fallierte, setzte Damrosch die Eröffnung d. Deutschen Oper durch und dirigierte an derselben mit Erfolg bis zu seinem Tode.

(M. K. L.; J. E.; A. Z. d. J., 1885; Riemann, Musiklexikon; Wasilewski, Die Violine und ihre Meister).

Damrosch, Walter Johannes, der zweite Sohn d. Dr. Leopold Damrosch, Komponist und Musikdirektor, geboren am 30. Jänner 1862 in Breslau, wählte sogleich die Musik als Beruf, war ein Schüler von Rischbieter und Draeseke in Dresden und von Inten, Boekelmann und Pinner in New-York und wurde 1884 Assistent seines Vaters an d. Deutschen Metropolitan Oper. Er behielt diese Stellung auch unter Anton Seidl, übernahm nach seines Vaters Tode die Leitung der Oratorio Society (bis 1898) und der Symphony Society so lange dieselbe bestand (bis 1894). 1894 organisierte er ein neues deutsches Opernunternehmen, die sogenannte Wagneroper, mit der er bis 1899 in New-York und in anderen Städten Nordamerikas Aufführungen veranstaltete, darunter wiederholt den Nibelungen-Ring. 1900—02 war er Kapellmeister der Deutschen Oper unter Grau, in der Metropolitan Opera dirigierte er 1902—03 die Konzerte der New-Yorker Philharmonie und ist seit 1903 Dirigent des auf eigene Füsse gestellten New-Yorker Symphonie-Orchesters. Damrosch komponierte 2 Opern: The scarlet letter in 3 Akten (Boston 1896) und Cyrano (New-York, Metrop.-

www.dacoromanica.ro

Opera 1913), ferner eine Operette The dove of peace — Die Friedenstaube (Boston 1912), ein „Manila Tedeum" (1898), Bühnenmusik zu „Iphigenia" (1915), eine Violinsonate und mehrere Lieder.

(Riemann, Musiklexikon; Whos Who, 1914; Publizist. Archiv vom 10. September 1925).

Danân, Ibn Sa'adia b. Maimun ben Moses, Lexikograf, Philosoph u. Dichter, wirkte in der zweiten Hälfte des 15. Jh. in Granada, versah die Funktion eines Dajjan und hatte einen Ruf als bedeutender Talmudist. Nach der Vertreibung der Juden aus Spanien liess sich Ibn Danân m. seinem Vater Maimun in Oran nieder, wo er bis zu s. Tode verblieb.

Er schrieb: „Tschuwoth", vier Gutachten, darunter eines über die chronologische Folge der jüdischen Könige u. s. w. (abgedruckt in Maimunis Gutachtensammlung „Peer hador", welche von Sa'adja ben Berechja i. J. 1201 zu Kairo niedergeschrieben u. zu Amsterdam 1768 ediert wurden); Al Daruri fi al-Lughah al-Ibranijjah, die notwendigen Regeln d. hebräischen Sprache, eine hebräische Grammatik mit einem Kapitel über hebräische Prosa. Dies Kapitel, übersetzt vom Verfasser ins Hebräische, wurde von Neubauer in seinem „Mlechet ha Schir" (Frankfurt 1865) publiziert. Weiters verfasste er ein hebr. Wörterbuch in Arabisch; einen Kommentar zu Isajah, publiziert von Neubauer (Oxford 1877); eine philosophische Abhandlung über die Gestalt der Buchstaben des Alphabets (Ms. Bodl., welches noch mehrere kleine Abhandlungen über verschiedene Themen enthält); ein Sepher ha Aruch, talmudisches Lexikon (Ms. Bodl.); Maamar al Seder ha-Doroth, über die Chronologie der jüdischen Könige, publiziert von Edelmann in „Chemdath genuzah" (Königsberg 1856); Kasidah, ein Gedicht zur Verherrlichung von Maimonides „More nebuchim", enthalten in der Sammlung „Diwra chachamim", publiziert von Elieser Aschkenazi aus Tunis (Metz 1849).

(J. E.; B. J.; O. J. VII. 236; Karpeles II. 179).

Danhauser, Adolphe Leopold, französischer Musiker, geb. am 26. Februar 1835 in Paris, gest. am 9. Juni 1896 daselbst, studierte am Pariser Konservatorium unter Bazin, Halévy und Reber, erhielt 1857 den ersten Preis in Harmonie, 1859 den ersten Preis in Fuge, 1862 den zweiten Rompreis. 1875 wurde er Oberinspektor der Singschulen in Paris. Hierauf Professor Solfège am Konservatorium.

Er komponierte: Le proscript, musikalisches Drama (1866); Maures et castillans, dreiakt. Oper (nicht aufgeführt); Melodies vocales; Soirées orphéoniques; schrieb das Lehrbuch „Théorie de la Musique (1878): Abrège de la théorie de la Musique (1879); Chants pour les écoles; Recueil de petit chants à une voix (1883); Questionaire, appendice de la theorie de la Musique (1886).

(J. E.; Riemann, Musiklexikon).

Daniel, Levi, s. de Barrios.

Daniel b. Mose el-Kumasi, lebte um 820—60 als Karäerhaupt zu Kumas in der Provinz Irak. Seine Wirksamkeit fällt noch in die Zeit von Nathronai ben Hilai's Gaonat zu Sora (859—69). Er schrieb ebenso wie seine Brüder Joseph und Benjamin, ein Buch der Gebote (Sepher mizwoth) in hebr. Sprache, worin er in Gegensatz zu Anan, mehrere Erleichterungen einführte. Von diesem Buche sind jedoch nur Bruchstücke als Zitate in den späteren Schriften erhalten.

(Fürst, Geschichte des Karäertums).

Daniel ben Saadia Habawli, Talmudist, lebte im 13. Jahrh. zu Damaskus, war Schüler des R. Samuel b. Ali Halevy und bildete sich zu einem so bedeutenden Gelehrten aus, dass Alcharisi nach einem Besuch in Damaskus erzählte, er habe dortselbst den grossen Weisen R. Daniel gesehen. Er verfasste Noten üb. Maimunis Jad chasaka und über das Sepher hamizwoth und schickte diese in Fragenform an den Sohn Maimunis (47 Fragen auf Rambam und 13 auf das Sepher hamizwoth, herausgegeben in „Maasse nissim" in Paris). Dieser antwortete dem Verfasser im „Birchath Abraham" (Lyk 1870). R. Daniel war ein Gegner d. Lehrmeinungen des Rambam, die er in seinem Kommentar zu Koheleth zu widerlegen suchte.

(O. J. IV. 61; Kn. I. 262).

www.dacoromanica.ro

Danôn, Abraham Josef, türkischer Schriftsteller, geb. 1857 in Adrianopel, war Direktor des von der Alliance Isralite Universelle in Konstantinopel begründeten Seminars und der einzige Schriftsteller der jetzigen Generation, welcher über orientalische Juden in hebräischer Sprache geschrieben hat. Er gab unter dem Titel „Toldoth bne Abraham" eine hebräische Übersetzung von Theodor Reinachs „Histoire des Juifs" (Pressburg 1888) heraus, die er durch Auszüge aus den Geschichtswerken von Graetz, Geiger, Kalman Schulmann u. a. ergänzte. Unter dem Titel „Maskil le-aidan" (abbrev. von Abraham Josef Danôn) veröffentlichte er eine Serie hebr. Uebersetzungen von Poems aus Virgil, Victor Hugo u. Saadia, sowie von Originalarbeiten (Adrianopel 1888).

Danôns Hauptverdienst bestand in der im Jahre 1888 erfolgten Begründung einer historischen Revue unter dem Titel „Joseph daath" od. „El Progresso" in jüd.-spanisch, hebräisch u. türkisch, in der besonders auf die Geschichte der orientalischen Juden grosses Gewicht gelegt wurde. Seine Studien über orientalische Juden (1. aus Adrianopel, 2. aus Saloniki, 3. über die Karäer, Sabbatai Zwi und die Donmäs veröffentlichte er ebenso in dieser Revue.

Er veröffentlichte auch eine Sammlung von 55 jüd.-spanischen Balladen, welche in der Türkei gesungen werden, begleitet von einer französischen Übersetzung, und zwar: Das erstemal in der Revue des études juives, hierauf bei Durlacher, Paris 1896.

(Lippe, Bibl. L.; J. E.; Qui êtes Vous ?, Paris 1924).

Danôn, Joseph ben Jakob Ibn, Hebräist und Talmudist, Sprössling einer alten Sephardimfamilie, geb. 1620 in Belgrad, gest. in London, erwarb sich ein ausgebreitetes jüd. Wissen, wobei R. Josef Almosnino sein Lehrer war. Als am 10. Aug. 1688 das Belagerungsheer der Kaiserlichen sich um Belgrad zusammenzog und am 6. September die Stadt erstürmte, floh Danôn mit seiner Familie nach Mähren, ruhte in Kremsier einige Zeit von den Strapazen aus, zog dann von Ort zu Ort, bis er Ende 1688 sich in Prag niederliess. Aber sein Ziel war auch hier nicht erreicht. Die grosse Sehnsucht aller Sephardim, Amsterdam, der alte Freihafen aller unglücklichen Vertriebenen, war auch seine Sehnsucht. In Amsterdam fand Ibn Danôn im Hause Joseph Ibn Zarphatis gastliche Aufnahme. Zarphati, der Schwager des Amsterdamer Druckherrn Nathanael Foa, war als ein Hort der Vertriebenen u. Gönner der jüd. Literatur berühmt. Im Hause dieses Mäcen erwachte Ibn Danôn zu neuem Leben.

Ausser einigen kleinen Schriften verfasste er im Jahre 1692 zu Chiskija da Silvas Werken ein Abbreviaturenverzeichnis. Nach d. Tode seines Gönners zog er nach London, wo er ein Lehrhaus errichtete und zahlreiche Schüler um sich sammelte. Sein Lebenswerk „Schloschah sarigim", ein den drei Pfeilern der sittlichen Weltordnung im Judentum: Torah, Gottesdienst und Wohltätigkeit, gewidmetes Buch, ist nur in Handschrift erhalten.

(J. E.; Prof. David Kaufmann in A. Z. d. J., 12. Juli 1901).

Danzig, Abraham b. Jechiel, talmudischer Schriftsteller, geboren 1748 in Danzig, gest. am 12. September 1820 in Wilna, war zuerst ein Schüler des R. Josef Liebermann in Prag und lernte dann bei dem dortigen Oberrabbiner R. Jecheskel Landau, von dem er mit 18 Jahren das Rabbinatsdiplom erhielt. Er liess sich hierauf in Wilna nieder, wollte keinen Rabbinatssitz annehmen, sondern widmete sich d. Handelsstande. Nachdem er sein Geld verloren hatte, übernahm er die Stelle eines Rabbinatsassesors in Wilna, auf welcher Stelle er bis zu seinem Tode verblieb. Mit dem grossen Gaon von Wilna, der sich auch mit ihm verschwägerte, stand er in regem Verkehr.

Er verfasste: „Beth Abraham", Testament für seine Kinder in Bezug auf gute und moralische Aufführung (Wilna 1821, 1839, Warschau 1841); „Sichre torath Mosche", die Ritualvorschriften über den Sabbath, in Kürze dargestellt. Angehängt ist ein Kompendium über die 613 Vorschriften von Elieser Askari (Wilna 1817), „Chaje Adam", I. Tl., sämtl. Vorschriften des Orach Chajjim für den praktischen

www.dacoromanica.ro

Gebrauch u. II. Teil„ Nischmath Adam" enthält d. Quellennachweise (Warschau 1830, Krotoschin 1845, Königsberg 1846), „Chochmath Adam", enthält die Ritualvorschriften d. „Joreh deah", am Schlusse die gesetzl. Vorschriften über Trauer unter dem Titel „Mazeweth Mosche" (Wilna 1815, Wilna-Grodno 1828, Wilna 1834), „Scha'are zedek" in drei Teilen, Über die in unserer Zeit noch gebräuchlichen Gebote, die aber von dem heil. Lande abhängen, über andere Gebote, die noch verwendbar und auch ausserhalb Palästinas bindend sind, ausserdem Korrekturen und Supplemente zu Chaje Adam u. Nischmath Adam (Wilna 1812), „Tphila sakkah", Gebet für den Rüsttag des Sühnefestes, namentlich vor Kol nidre (Wilna 1835).

(O. I. IV., 5; Kn. I. 18).

Danzig, Moses Löb, s. Chaschkes Moses.

Darmesteter, Arséne, französischer Sprachforscher und Literat, geboren am 5. Jänner 1846 zu Château-Salins, gest. am 16. November 1888 in Paris. Er entstammte mütterlicherseits einer alten berühmten Rabbinerfamilie in Jungbunzlau (Böhmen) und hatte neben der Kenntnis der deutschen Sprache auch Lust und Liebe, Treue und Anhänglichkeit an die angestammte Religion mit der Muttermilch eingesogen. Nach glänzend absolvierten Studien in Paris promovierte er 1877, lehrte anfangs an der Pariser Ecole des hautes Etudes und wurde im Jahre 1883 Professor an der Sarbonne, wo er sich hauptsächlich mit der wissenschaftl. Erforschung des Französischen beschäftigte. Auf dem Gebiete der romanischen Philologie wurde er bald bahnbrechend. Er war unter d. nichtdeutschen Linguisten der erste, der sich mit den allgemeineren Fragen der Sprachgeschichte u. zw. insbesondere mit den Motiven des Bedeutungswandels beschäftigte. Sein Buch „La vie des mots", bildete die Anregung zu dem Werke „Ordenes liv" des bedeutenden dänischen Romanisten Nyrop, der in Paris als Schüler zu seinen Füssen sass. Sehr viel tat Arséne für die Durcharbeitung der französischen Lautlehre. Hier fand er unter anderem das Gesetz der Behandlung der Vortonvokale, das nach ihm das „Darmesteter-sche Gesetz" heisst. Seine Arbeiten zur französischen Sprachgeschichte und vergleichenden französischen Grammatik nennt der deutsche Romanist Gröber die besten unter den neueren Werken auf diesem Gebiete sprachlicher Forschung.

Er verfasste die Werke „Traitè de la formation des mots composeès dans la langue française" (1874); „De la création actuelle des mots nouveaux" (1877), zusammen mit Hatzfeld schrieb er „Le XVI. siécle en France" (1878. 6. Aufl. 1895), ein Werk, das die Sprache und Literatur in Frankreich während des XVI. Jahrhunderts behandelt u. das als Lehrbuch an den Universitäten in Deutschland, England u. Frankreich benützt wird. Weiters schrieb er: „De la formation des mots nouveaux dans la langue française et des lois, qui la régissent" (1887); „La vie des mots" étudies dans leur signification (1887, 4. Aufl., 1893); zusammen mit Hatzfeld und Antonie Thomas verfasste er das epochemachende Werk „Dictionaire general de la langue française depuis le XVI. siécle" (1889). Seine bedeutenden in wissenschaftlichen Revuen veröffentlichten Schriften erschienen von seinem Bruder gesammelt in zwei Bänden unter dem Titel „Reliques scientifiques de Arséne Darmesteter" (Paris 1890). Nach seinem Tode erschienen der „Cours de grammaire histor. de la langue française" (Paris 1891—97, 4 Bde.) und „Dictionaire des gloses des Raschi" Sehr interessant u. in der Gelehrtenwelt hochgeschätzt ist sein Bericht über die französisch-hebräischen Glossare, namentlich seine Publikation der „Elégies du Vatican" (in Troyes gefundene französische Elegien, mit hebräischen Lettern geschrieben).

(J. E. IV. 444; M. K. L.; La gr. Encycl. XIII. p. 940; Gröbers Grundriss, I. p. 128).

Darmesteter, James, französischer Sprachforscher und Orientalist, Bruder des Vorigen, geboren am 28. März 1849 zu Château-Salins, gest. am 19. Oktober 1894 in Maison-Lafitte b. Paris, erhielt eine bibl. talmudische Bildung u. wandte sich dann dem Rechtsstudium zu. Aber das historische Problem des Judentums hörte dennoch nicht auf, seinen Geist in

www.dacoromanica.ro

Spannung zu halten. Erst nachdem er das Rechtsstudium zu Ende gebracht hatte, begann er unter der Leitung des Michael Bréal, eines Schülers von Bopp, Weber und Bergaigne, das Studium der orientalischen Sprachen. Bereits 1875 trat er mit der ersten Arbeit „Haurvatât et Ameretat essai sur la mythologie de l'Avesta" in die Öffentlichkeit. Bei seiner Promotion (1877) gab er die Schrift „Ormudz und Ahriman, leurs origines et leurs histoire" bekannt. Dieses Werk verschaffte ihm die Berufung als répétiteur für Zend an der „Ecole de hautes Etudes". Später wurde er Mitdirektor dieser Anstalt und Professor am Collège de France. Die Eröffnungsvorlesung hielt er am 16. April 1885, wobei er über die Geschichte Persiens sprach. Von der Universität Oxford wurde Darmesteter kurze Zeit später der Auftrag erteilt, für deren Sammlung der heiligen Bücher des Orients eine Uebertragung des Zendavesta zu liefern. Im Jahre 1880 führte er auch diesen Auftrag aus. Von diesem Werke erschien eine englische Übersetzung im 4. Band der Sacred Books of the East. Seither hat Darmesteter, der unterdes Mitglied des Collège de France geworden war u. sieben Jahre lang in Indien und Afghanistan als Forscher gelebt hatte, die orientalischen Sprachwissenschaften, speziell das Persische, Indische und Afghanische eifrig studiert u. diese Gebiete mit ausgezeichneten Werken bereichert. Am schärfsten treten im Bilde seines Schaffens die vergleichend - religionswissenschaftlichen Forschungen hervor, jedoch fehlt bei ihm auch die poetisch-belletrist. Seite. Er verfasste:

A) Literarische Werke:

„La chute de Christ" (aus dem Englischen, 1879); „Lectures patriotiques sur l'histoire de France" zum Schulgebrauche (1881), Essais de litterature anglaise (1883). Ein Jahr vorher hatte er von Shakespeares „Macbeth" und Byrons „Child Harold" klassische Ausgaben veranstaltet. I. J. 1887 erschien in Oxford die Übersetzung der Yashti als 23. Band der „Sacred books of the East" u. im selben Jahre veröffentlichte er Mary Robinsons englische Gedichte, nebst einer Würdigung des Talents der jungen Schriftstellerin, die er kurz darauf als Gattin heimführte. An den wichtigsten Zeitungen u. Zeitschriften Frankreichs und Englands war Darmesteter in hervorragender Weise mittätig. Zahlreiche Artikel erschienen in: Le Journal asiatique, la Revue critique, la Revue philosophique, la Revue des Religions, la Revue des études juives, Contemporany Review, les Lettres et les Arts, le Parlement, le Journal des Débats etc. Eine Zeitlang war er auch Chefredakteur der „Revue de Paris".

B) Wissenschaftliche Schriften:

Diese behandeln zumeist d. persische Sprache und Literatur, sowie die Zustände in Afghanistan. Es wären folgende anzuführen: Seine Promotionsschrift: „Ormazd et Ahriman" (1878), Essais orientaux l'orientalisme en France, le Dieu suprême des Aryens; Mélange de mythologie et de linguistique (1883), durch die französische Akademie preisgekrönt; Etudes iraniennes, Études sur la grammaire; historique de la langue persane (Paris 1883); dieses Werk erhielt den Volney-Preis, Le Mahdi depuis l'origine de l'Islam jusqu'à nos jours (1885), Les origines de la poésie persane (1887); Lettres sur l'Inde et la frontière afghane (1888); La lègende divine (1890); Chants populaires des Afghans, ebenfalls preisgekrönt (1888 bis 1890); Le Zend-Avesta, Trad. nouv. (3 Bde., 1892—1893). Ferner übersetzte er Max Müllers Buch „Über Ursprung und Entwicklung der Religionen" (1879). Auch auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft hat Darmesteter Vortreffliches geleistet. Sein Vortrag „Coup d'oeil sur l'histoire du peuple juif" erregte seinerzeit allgemeines Aufsehen. 1893 erschien sein Buch über die Propheten Israels in zwei Ausgaben, und zwar eine populär gehaltene Ausgabe für Schulen und eine grössere für das gebildete Volk. Dieses Werk enthält eine strenge Kritik des Grätz'schen u. Renan'schen Geschichtswerkes über das jüd. Volk. Auch an allen jüdischen Angelegenheiten nahm Darmesteter warmen Anteil.

Darmesteter gilt bis heute als einer

www.dacoromanica.ro

der besten Kenner der heiligen Schrift der Parsen, u. seine Ansicht, die Gâthâs und andere Theile des Awesta seien erst im ersten christlichen Jahrhundert unter dem Einfluss des Gnostizismus entstanden, hat sehr viel für sich. Dieser Ansicht schliesst sich auch der Pater Alexander Baumgartner in seiner grossen „Gesch. der Weltliteratur" (Band I, S. 438) an.
(A. Z. d. J. 1894; Vapereau; J. E. IV. 444; M. K. L.; La gr. Encycl. XIII. p. 940).

Darmésteter, Mary, geborene Agnes Mary F. Robinson, die älteste Tochter des G. F. Robinson, Gattin des James Darmesteter, geboren am 27. Februar 1856 in Leamington, studierte am University College, wo sie sich mit besonderem Interesse der griechischen Literatur widmete. Nach dem Tode Darmésteters ehelichte sie den Professor Emile Daclaux, Direktor des Pasteur Instiut in Paris.

Frau Darmésteter hat sich als talentvolle Dichterin in französischer u. englischer Sprache ausgezeichnet. Ihre ersten Gedichte veröffentlichte sie im Jahre 1878. Zwei Jahre später übersetzte sie den „Hyppolytus" von Euripides. Dann erschien ihre Novelle „Arden" (1883), die historischen Studien „Emily Bronte" u. „Margaret of Angoulême queen of Navarre" veröffentlicht in den „Eminent Women Series" (1883), „The new arcadian and other poems" (1884) „An Italian Garden" (1886). Ferner sammelte sie Material für die Geschichte der italienischen Feldzüge des franz. Königs Karl V. 1891 erschien eine Sammlung ihrer lyrischen Gedichte. 1893 veröffentlichte sie „Retrospect and other Poems." 1897 entstanden „Life of Renan" und „A Mediaeval Garland" u. 1920 „The End of the Middle Ages", eine ausgezeichnete Biographie Viktor Hugos. Ihre formvollendeten u. phantasiereichen Schöpfungen fanden einen dankbaren und weiten Leserkreis.
(Who's Who; Löwinger, In Menorah 2. Jhg. No. 2).

Darmstaedter, Ludwig, Professor d. Chemie, vielseitiger Gelehrter, geboren 9. August 1846 in Mannheim, studierte an den Universitäten Heidelberg (1865 bis 1868), Leipzig (1868—69), Berlin (1869) und Paris (1869—70) und hat sich hierauf in Deutschland auf den verschiedensten Wissensgebieten einen Namen gemacht. So in erster Linie als Chemiker durch chemische Forschungen, im Wirtschaftsleben als stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Hypothekenbank A. G., vor allem aber als Begründer der Dokumentensammlung, die er am Tage der Eröffnung der neuen Berliner Staatsbibliothek dieser stiftete, u. die eine der vielseitigsten u. reichsten Autographensammlungen der Welt ist. Als leidenschaftlicher Sammler und bedeutender Kenner alt. Porzellans glänzt er mit einer einzigartigen Kollektion deutscher und ausländischer Manufaktur des 18. Jahrhunderts. Endlich hat er sich als tatkräftiger Förderer mancher gelehrten Unternehmung der letzten Jahrzehnte, sowie deutscher Forschungsreisender hervorgetan.

Ausser dem Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften u. der Technik, das Darmstaedter zusammen mit dem jüngeren Du Bois-Reymond und Oberst Karl Schäfer geschaffen hat, verfasste er Chem. Arbeiten in Liebigs Annalen der Chemie und der Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft; viele alpine Aufsätze i. den Jahrbüchern d. Schweizer Alpenklubs, der Zeitschrift d. deutschen österreichischen Alpenvereine und der österreichischen Alpenzeitung; Darmstaedter ist u. a. auch Ehrenmitglied des Königl. Institutes für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M.
(Degener 1911; Berliner Tageblatt vom 4. VIII. 1921).

Darschan, Simon, aus Frankfurt, der Fürst der Prediger genannt, lebte im 13. Jahrh. zu Frankfuhrt a. M. Mit wahrhaftem Bienenfleiße stellte er nach der Ordnung der hl. Bücher d. alten Midraschim zusammen und bildete daraus einen fortlaufenden Kommentar zur ganzen Heiligen Schrift, den er nach seinem Namen „Jalkut schimoni" nannte. Dieses Buch enthält eine Sammlung moralischer und allegorischer Erklärungen der alten jüd. Weisen, die sich im Talmud, Siphri, Tanchuma, Mechilta u. anderen alten Schriften über den heiligen Text zerstreut finden. Es ist der erste vollständige Kommentar zu den 24 Büchern der Heiligen Schrift, allerdings ausschliesslich Kompilation, aber dadurch, dass die Quellen angegeben sind und dass sonst ein Teil der Quellen verloren wäre, ist von ausser-

www.dacoromanica.ro

ordentlichem Werte für die Kenntnis der Midraschliteratur. Bei der hohen Verehrung der Juden für diese alten Erklärungen wurde seine Arbeit von ihnen dankbar aufgenommen, rasch verbreitet und häufig gedruckt und kommentiert. Die erste, seltenste und vollständigste Ausgabe ist die aus Saloniki 1521.

Bei de Rossi befindet sich ein handschriftlicher Kommentar dieses Autors über die ersten und letzten Propheten.

(Karpeles I. 451; W. u. W. II. 272; De Rossi).

Daszewski, Hirsch, jüd. Schauspieler und Übersetzer, geb. 1888 in Jekaterinoslaw, gest. im September 1926 in Wilna. Er galt als ausgezeichneter Charakterdarsteller auf der jüd. Bühne und hat durch seine Übersetzungen aus dem Russischen u. Polnischen ins Jiddische viel zur Popularisierung internationaler Literatur bei den jüdischen Massen beigetragen. Besonders bekannt wurden seine Uebersetzungen der „Elenden" von Viktor Hugo, die „Geschichte von den sieben Gehenkten" von Andrejew und „Das Wichtigste" von Jewrenof.

(Wr. Morgenzeitung som 22. Sept. 1926).

Dato, Mordechai, italienischer Rabbiner, lebte im 16. Jahrhundert und war Schüler des berühmten Cordovero. Man hat von ihm ein Buch handschriftlich unter dem Titel „Migdal David", benannt nach seinem Bruder David, welches über die Erscheinung des Messias und die von ihm für das Jahre 1575 angesetzte bevorstehende Befreiung der Juden spricht. Dieses war das einzige v. ihm bekannte Buch, von welchem alle Bibliographen berichten. Azulai versichert jedoch, dass er auch handschriftliche Verbesserungen Datos zu Cordoveros Pardes rimonim und zum Sohar gesehen habe. Weiters werden demselben zugeschrieben: ein unedierter Kommentar zu sämtlichen Haphtaroth (Originalmanuskripte bei De Rossi) betitelt „Schemen ha mischcha", von Dato zu Ehren seines Schwiegersohnes Emanuel Elieser in Sissa geschrieben und 1589 vollendet. Auch hier findet sich vieles üb. den Messias, über dessen Erscheinen u. Taten. Das zweite unter dem Titel „Simrath jah", enthält Hymnen in Versen mit Kommentar (Ms. Rom). (De Rossi, 90 f.).

Däubler, Theodor, Schriftsteller und Dichter in Berlin-Wilmersdorf, geb. am 17. August 1876 in Triest. Nach seinem Erstlingswerke „Das Nordlicht", eine dichterische Vision über d. Entwicklungsmöglichkeiten der Erde (1910, 2. veränderte Ausg. in 2 Bdn.. Genf 1926) weilte der Dichter fast fünf Jahre in Griechenland unter Hirten und Bauern und sammelte am Parnass Eindrücke, Ideen u. Philosopheme zu einem Riesenwerke, das berufen sein soll, eine Renaissance des wirklichen, primitiven Griechentums herbeizuführen. „Sparta" und „Athos" sind Fragmente aus dieser bisnun noch nicht fertiggestellten Arbeit.

Ausser zwei Büchern geheimnisvoller Gedichte und vielen Griechenland schildernden und deutenden Aufsätzen (hervorzuheben „Delos" in zwei Heften der Deutschen Rundschau) verfasste er: Wir wollen nicht verweilen, Autobiographische Fragmente (1914, 2. Aufl. 1925); Hesperien, eine Symphonie (1915, 2. A. 1925); Der Heilige Berg Athos (1915); Attische Sonette; Der sternhelle Weg, Gedichte (1915, 3. A. 1925); Hymne an Italien; „Die Treppe zum Nordlicht", Gedichte; „Der neue Standpunkt, Aufsätze zur modernen Kunst" (2. A. 1925); „Lucidarium in arte musicae", ein Buch über Musik (2. A. 1925); „Mit silbern. Sichel" (2. A. 1925); „Der unheimliche Graf" (1925); „Der Werwolf"; „Die blinkenden Lichter„; „Perlen von Venedig"; „Päan und Dithyrambus", eine Phantasmagorie; „Das Sternenkind", Gedichte, von denen wir 2 Proben folgen lassen.

Däubler verkündet in seinen Dichtungen eine neue Sonnenwelt. Der Mythos seines Glaubens steht einfach u. fasslich in der Einleitung zu der neuen Ausgabe seines „Nordlichts".

Der Garten.

Ich sah meine Heimat durch blühende Ranken,
Durch schneeweisse Kirschbäume leuchtet das Heim,
Der Flieder verinnigt uns Frühlingsgedanken;
Narzissen am Nesterrain lächeln geheim.
Der Morgen verjünglingt den Nachtigallweiher,
Ich liebe die glühenden Lauben im Tau.
Die Rosen entflammen zersilberndem Schleier,
Erblaut ist die Wonne, voll Sonne die Au.
Die Mandeln erblühen wie kindliche Wangen,
Erst schüchtern, verlegen, oft wundervoll rot.

www.dacoromanica.ro

Die Äste mit nassen Glyzinien behangen.
Beträumen ein Taudiamantangebot.
Es lacht unsre Heimat im Glitzern der Wicke;
Sie weckt aller Wesen umrätselten Tod.
Sie nickt aus der Nelke beseligtem Blicke,
Die Heimat umblaut sich für Sonnengeschicke.

Dämmerung.

Am Himmel steht der erste Stern,
Die Wesen wähnen Gott den Herrn,
Und Boote laufen sprachlos aus,
Ein Licht erscheint bei mir zu Haus.

Die Wogen steigen weiss empor,
Es kommt mir alles heilig vor,
Was zieht in mich bedeutsam ein?
Du sollst nicht immer traurig sein.

(Die lit. Welt v. 30. VII. 1926; Kürschner 1924; Insel-Bücherei Nr. 188).

David b. Arje Löb aus Lida, lithauischer Rabbiner aus dem 17. Jh., versah die Rabbinate in Lida, Zwolin, Mainz, Ostrog u. a. 1682 kam er als Rabbiner der Aschkenasim-Gemeinde nach Amsterdam. Daselbst verfolgten ihn die spaniolischen Gelehrten, indem sie ihn der Gefolgschaft des Sabbatai Zwi verdächtigten; er mußte Amsterdam verlassen, kehrte aber später, als die polnischen Rabbiner d. Unhaltbarkeit dieser Verdächtigung nachwiesen, nach Amsterdam zurück.

Er verfasste: Beer esek, Diskussionen mit den Rabbinen zu Amsterdam (Lublin 1684); Diwre David, moralischen Inhalts (Lublin, Offenbach 1723); Challuke awanim, Kommentar zu Raschis Pentateuchkommentar (Fürth 1693); Ir miklat, Kommentar zu den 613 Ge- und Verboten (Dyrhenfurt 1690); Migdol David, kabbalistischer Kommentar zu Ruth (Amsterdam 1680); Sod Adonai, eine Abhandlung über religiöse Gebräuche, mit Kommentar, betitelt „Scharwit hasahaw", geschrieben zu Mainz 1680 und veröffentlicht Amsterdam 1694; Ergänzung dazu Brith Adonai, eine Abhandlung in jüdisch-deutsch üb. religiöse Gebräuche (das. 1684); Ir David, Sammlung von Homilien, herausgegeben von seinem Sohne **Petachjah** (Amsterdam 1719); Schir chilulim, Poem auf die Einweihung einer neuen Torahrolle (das. 1680).

(J. E.; Kn. I. 240; B. J.).

David ben Chajjim ha kohen, abbr. „Ra Dach", Rabbiner in Korfu, später in Patras (Griechenland), lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts, war Schüler des Jehudah Minz, Zeitgenosse des Eliah Misrachi und des Jakob Be-Raw und Schwiegervater d. David Vital. Er schrieb: שׁ״ות מהרד״ך „Scheeloth u tschuwoth Mehardach", Sammlung von Rechtsgutachten, eingeteilt in 33 Batim und 208 Chadarim, mit einem Index der Dezisionen (Konstantinopel 1537, Slobuta 1883). (B. J.).

David, Christian Georg Nathan, hervorragender Journalist, Politiker u. Nationalökonom, Finanzminister, geboren am 16. Jänner 1793 in Kopenhagen, gestorben am 18. Juni 1874 dasselbst, besuchte die Universität seiner Vaterstadt und wurde 1830 nach seinem Übertritt zum Christentum zum Professor der Staatswissenschaft an der dortigen Universität ernannt. 1834 begründete er das Journal „Fädrelandet". Dieses von ihm redigierte Blatt (1834—1840) huldigte liberalen Ideen und gehörte der Opposition an. Dies hatte einen Pressprozess (1835) und seine Entlassung vom Lehramte zur Folge (1836). Er wandte sich nunmehr ausschliesslich der Journalistik zu und schrieb Artikel kritischen, politischen u. nationalökonomischen Inhalts für verschiedene Blätter. 1839 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach England, 1840 wurde er zum Bürgerrepräsentanten in Kopenhagen und zum Deputierten der ständischen Versammlung in Roeskilde ernannt. Jetzt ging er ins Regierungslager über und gehörte zu den bedeutendsten parlamentarischen Kräften der konservativen Gesamtstaatspartei. Seit 1841 Mitglied des Rates in Kopenhagen und der Kommission für das Gefängniswesen, bereiste er 1841 und 1842 auf königliche Kosten England, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland, um das Gefängniswesen dieser Staaten kennen zu lernen. Dem dänischen Landtag gehörte er 1840—46, dem Reichstage 1848, 1854 und 1855 als Regierungsmann an. Von 1841—1843 gab er ein „Nyt stats ökonomisk Archiv" heraus, 1849 wurde er Oberinspektor des Gefängniswesens, 1854—1873 war er Direktor des Statistischen Büros, seit 1858 einer der Direktoren der dänischen Nationalbank und 1864—1865 Finanzminister im Kabinett Bluhme.

(J. E.; M. K. L.; La gr. Encycl. XIII. p. 1001).

www.dacoromanica.ro

David b. Daniel, Exilfürst von Mossul im 13. Jahrhundert, führte seinen Ursprung bis auf den König David zurück. Er war ein Verehrer und gründlicher Kenner der Schriften Maimunis, für den er in Wort und Schrift eintrat. Als Oberhaupt der Gemeinden jenseits des Tigris genoss er hohes Ansehen. Als Salomon Petit und sein kabbalistischer Anhang Maimunis Schriften, besonders aber den „Führer" zum Scheiterhaufen verurteilte, bedrohte ihn der Exilfürst mit dem schwersten Banne, falls er seine Wühlereien nicht einstellen sollte (Ijar 1289).
(Kn. I. 256; Graetz, Gesch. d. J. VII. 166).

David, Emanuel, Professor an der Polytechnik in Bukarest, wurde im Jahre 1854 in Ploeşti geboren, absolvierte die Mittelschule in Bukarest und kam 1875 auf die Universität nach Paris. Im Jahre 1879 promovierte er mit der Dissertation „Etude des integrales abeliennes de troisieme espeze" zum Doktor der mathematischen Wissenschaften. Diese Arbeit begründete seinen wissenschaftlichen Ruf. Der berühmte Professor Briot hob damals besonders hervor, dass Emanuel durch sein Werk einen grossen Fortschritt in der Theorie der Integralrechnung gebracht habe. Nach Rumänien zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1882 Professor an d. philosophischen Fakultät in Bukarest, welche Stelle er durch mehr als 40 Jahre (bis Okt. 1926) inne hatte. In dieser langen Lehrperiode ist Prof. Emanuel eine der repräsentativsten Erscheinungen der rumänischen Wissenschaft geworden. Es soll hervorgehoben werden, dass Professor Emanuel seine Tätigkeit besonders am Anfang unter sehr schweren Bedingungen entfalten konnte, da die rumänischen Führer von damals sich des Wertes und der Notwendigkeit der mathematischen Wissenschaft nicht recht bewusst waren. Alle seine Vorlesungen über die Theorie der Funktionen hat Professor Emanuel gesammelt, und im Jahre 1924 erschien der erste Teil dieser mathematischen Arbeiten. Seine Theorie ist vom Gesichtspunkte Weierstrass' ausgezeichnet systemisiert, aber auch die genialen Berechnungen Caucys werden durch Prof. Emanuels Arbeit ins rechte Licht gesetzt und führen zu einer zweiten Systemisierung der Theorie. Mit grossem Interesse wird das Erscheinen d. zweiten Bandes erwartet, der die „Integrale abeliene" und die ellyptischen Funktionen behandelt. Prof. Emanuel wurde vom rumän. König mehrfach ausgezeichnet, er erhielt für seine Arbeiten den Verdienstorden erster Klasse und viele andere hohe Orden. (Critzmann).

David, Ernest, Musikschriftsteller, geboren am 4. Juli 1824 zu Nancy, gest. am 3. Juni 1886 in Paris, Mitarbeiter der Revue et Gazette musicale, des Ménestrel u. des Bibliographe Musical, veröffentlichte die Studien „la musique chez les Juifs" (Paris (1873) und „Etudes historiques sur la poésie et la musique dans la Cambrie (1884) u. mit M. Lussy eine Histoire de la notation musicale depuis ses origines (1881). David kompilierte auch eine Bachbiographie (1882), eine Händelbiographie (1884) und „Les Mendelssohn Bartholdy et Robert Schumann" (1886).
(Riemann; La gr. Encycl. XIII. p. 1003).

David, Ferdinand, bedeutender Violinist und einer der berühmtesten Violinlehrer aller Zeiten, geboren am 19. Juni 1810 zu Hamburg, gest. am 19. Juli 1873 auf einer Reise zu Klosters im Kanton Graubünden in der Schweiz. Bereits 1823—24 als Schüler von Spohr und Hauptmann in Kassel liess er sich öffentlich hören, 1825 trat er als fertiger Künstler im Gewandhaus zu Leipzig auf (mit seiner Schwester Luise, nachmals Frau Dulken); 1827 wurde er Violinist im Orchester des Königsstädtischen Theaters zu Berlin; 1829 übernahm er die Stelle des ersten Geigers im Privatquartett des reichen livländischen Musikfreundes v. Liphardt in Dorpat, dessen Tochter später seine Gattin wurde. Von da aus schuf er sich einen Namen als Konzertgeiger in Petersburg, Moskau, Riga u. s. w. 1836 zog ihn Mendelssohn, der ihn in Berlin kennen gelernt hatte, als Konzertmeister an das Gewandhaus nach Leipzig; die eminent musikalische Natur Davids fand nun ein reiches Betätigungsfeld, besonders nach Begründung des Konservatoriums (1843). Leipzig war durch ihn noch lange Zeit die

www.dacoromanica.ro

hohe Schule des Violinspieles, als der Nimbus der Namen Mendelssohn, Schumann und Gade gewichen war. Mendelssohns Violinkonzert ist unter D.'s Augen entstanden und durch ihn kreiert. Neben seiner amtlichen Stellung war David auch vielfach als Tonsetzer tätig.

Er veröffentlichte „Bunte Reihe", (op. 30 u. 41), Kompositionen für Violine u. Klavier, fünf Violinkonzerte (beliebt das D-moll), Variationenwerke, Solostücke, eine Oper „Hans Wacht", zwei Symphonien, vor allem aber eine wohlakkreditierte „Violinschule" u. die Sammlungen und Bearbeitungen älterer Violinmusik „Hohe Schule des Violinspiels" u. deren „Vorschule" und andere von ihm revidierte Ausgaben klass. Werke (Händels Concerto grosso G-moll, Seb. Bachs Orchestersuite D-dur, Mozarts Es-dur-Hornkonzert). Als Virtuos zeichnete sich David durch grossen Ton, Elan und markante Rythmik aus, sowie durch eine besonders seinen Schülern zustatten kommende Verbindung d. französischen und der deutschen (Spohr'schen) Schule vertieft durch gründliche Studien auf dem Gebiete der älteren Violinliteratur. Als Konzertmeister leistete David ebenso Anerkennenswertes, wie als Lehrer. Er besass hiezu die wichtigsten Voraussetzungen: musikalisches Wissen, sichere Führung und energisch eingreifende Tongebung. Und so ist denn einerseits aus seiner Schule eine ansehnliche Reihe sehr geschätzter Violinisten hervorgegangen, andererseits hat er sich durch rastlosen Eifer um das Leipziger Musikleben durch viele Jahre besonders verdient gemacht.

Ferdinands Sohn **Peter Julius**, geb. am 4. August 1840 in Leipzig, war 1862 bis 1865 Konzertmeister in Karlsruhe u. liess sich dann als Musiklehrer in Uppingham (England) nieder.

Ferdinands Bruder **Heinrich Jakob**, war Schriftsteller. Er ist am 19. August 1812 in Hamburg geboren und daselbst im jugendlichen Alten von nur 27 Jahren am 26. Feber 1839 gestorben. Er verfasste zahlreiche mit grossem Beifall aufgenommene Schwänke, Possen und Parodien, wie: Der Kostgänger, Verschwiegenheit, Lotte oder die Unschuld siegt, Eine Nacht auf Wache, Meister Hammer u. a.

Seine Schwester **Louise**, geb. am 29. März 1811 zu Hamburg, gestorben 12. April 1850 in London, Schülerin von Fr. W. Grund, übersiedelte mit ihrem Gatten Dulcken 1828 nach London, wo sie als Klaviervirtuosin, Konzertspielerin und Lehrerin zu grossem Ansehen gelangte. Unter anderen war auch die Königin Viktoria v. England ihre Schülerin. Mit ihrem Bruder unternahm sie wiederholt erfolgreiche Konzertreisen. Sie führte den Titel einer Hofpianistin der Herzogin von Kent.

(Kohut; Riemann, Musiklexikon; S. Jul. Eckhardt, Ferdinand Dawid und die Familie Mendelssohn; Wasielewski, Die Violine und ihre Meister; M. K. L.).

David, Gustav, Ps. G. David und G. Harrven, Publizist, geb. 1856 zu Pressburg, widmete sich erst der militärischen Laufbahn, schied als Oberleutnant unter Beibehaltung des Offizierscharakters aus der Armee und wurde Schriftsteller. Nach Übertritt zum Christentum lebte er in Wien als Feuilletonist und Redakteur des militärischen sowie politischen Teils der „Presse", dann bei der „Allgemeinen Zeitung" tätig, begründete 1889 die militärische Zeitschrift „Reichswehr" u. vereinigte mit derselben d. „Wehr-Zeitung" und die „Vedette". Später begründete er eine Verlagsanstalt in Wien.

Ausser den politischen Flugschriften „Ceterum censeo" und „Unser militärisches Defizit" veröffentlichte er „Rittmeister Isegrim" u. andere Erzählungen aus dem Soldatenleben (1892), „Ein Fixpunkt und andere Erzählungen" (1893), „Unter Sequester und andere Erzählungen" (1894), Das „Heimatsnest", Lustspiel (1903).

(J. E.; Brümmer).

David ben Jakob, ein Gelehrter am Ende des 16. Jahrhunderts, schrieb „Migdal David" oder Kommentar zu Gittin, Raschi u. Tosephot (Thesalonika 1597). Einige schreiben ihm auch einen Kommentar zu Moëd, Naschim und Nesikin, sowie Rechtsgutachten zu.

David, Jakob Julius, Novellist u. Lyriker, geboren am 6. Februar 1859 zu Weisskirchen in Mähren, gestorben am 20. November 1906 in Wien, Sohn verarmter Eltern, besuchte die Gymnasien

www.dacoromanica.ro

zu Teschen, Troppau und Kremsier u. bezog 1878 die Wiener Universität, an der er deutsche Philologie, hauptsächlich bei Erich Schmidt u. Richard Heinzel studierte und infolge des harten Kampfes ums tägliche Brot erst im dreißigsten Lebensjahr den Doktorgrad erreichte. Sein schriftstellerisches Talent entdeckten Karl Emil Franzos, der seine ersten Gedichte in seinem „Deutschen Dichterbuch aus Österreich" (1882) veröffentlichte und Professor Erich Schmidt, dem David auch die Erzählung „Das Höferecht" widmete. Frühzeitig warf er sich dem Journalismus in die Arme, ward Mitredakteur der von Franzos herausgegebenen „Wiener Illustrierten Ztg.", dann bei der „Montagrevue" u. schliesslich Feuilletonredakteur des „Neuen Wiener Journals". Sein ganzes Leben war eine Kette ununterbrochener harter Leiden und Kämpfe, schwer war auch sein Sterben. Nach und nach verlor er Gehör und Gesicht und starb dann an einem viele Monate andauernden Lungenleiden. In seinem Testamente heisst es in den Eingangszeilen: „Aufgerieben durch ein Leben voll Sorge und Enttäuschungen, die töten, ohne allen Erfolg". Die Bilder für seine zahlreichen Novellen schöpfte er zumeist aus seiner mährischen Heimat, aus der strahlenden Pracht der fruchtbaren Felder der Hanna, aus Kraft und Trotz der bäurischen Menschen. An der Heimat, die er alljährlich besuchte, hing er auch bis zu seinem Tode mit der innigsten Liebe und diktierte noch in den letzten Lebenstagen seinen Freunden Erinnerungen aus seiner Heimat, die er gerne unter dem Titel „Heimatboden" vereinigt gesehen hätte. Duldende Lebenskünstler, entsagende Menschen sind die Lieblingsgestalten seiner im realistischem Sinne gehaltenen Erzählungen und Romane, die ein grosses und dankbares Lesepublikum fanden. Seiner Erstlingserzählung „Höferecht" (1890) folgten Gedichte (1891), der Roman „Blut" (1891) und eine Sammlung von sechs Erzählungen „Die Wiedergeborenen" (1891), die in der Zeit der geistigen Wiedergeburt am Ausgange des Mittelalters spielen. Nun erschienen der Reihe nach die Novellensammlungen „Probleme" (1892), vier Geschichten (1898), die mit dem Bauernfeldpreis gekrönte Sammlung „Frühschein" (1896) und der Wiener Roman „Am Wege sterben" (1900). Bereits 1891 betrat David mit seinem geradezu in biblischer Sprache abgefassten Schauspiele „Hagars Sohn" im Prager „Deutschen Theater" die Bretter, ohne dass dieses in der Zeit des oberösterreichischen Bauernkrieges spielende Werk grösseren Erfolg errungen hätte. Ebensowenig konnte sich sein zweites modernes Drama „Ein Regentag" (1896) einen dauernden Erfolg sichern. Erst beim dritten Schauspiele „Neigung" (1898), im Wiener Hofburgtheater wiederholt aufgeführt, stellte sich der so sehnsüchtig erwartete Bühnenerfolg ein. Sein letztes, abermals mit dem Bauernfeldpreis gekröntes Bühnenwerk „Der getreue Eckart" (1902), schildert den Konflikt zwischen Kanzler und König und diese Tatsache ist mit Erinnerungen aus der deutschen Heldensage symbolisch zu einem Märchenspiele vereinigt. Im Jahre 1901 erschienen die drei unter dem Titel „Troika" vereinigten Erzählungen dieses Dichters, die von der gesamten reichsdeutschen Kritik zu den allerbesten Novellen der Gegenwart gerechnet werden, u. zw.: „Troika", „Der Talisman" und „Die Mühle von Wranowitz". Im Jahre 1903 folgte der Wiener Roman „Der Übergang", dessen erster Abdruck in der Wiener „Zeit" bereits berechtigtes Aufsehen erregte u. in der Folge in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde. Schliesslich wären noch zu erwähnen die Novellensammlungen: Stromabwärts (1903), Die Hanna (1904) und Wunderliche Heilige (1906), sowie seine letzten Essays „Vom Schaffen" (Jena 1906). Seine „Gesammelten Werke" gaben Ernst Heilborn u. Erich Schmidt heraus (München 1908, 7 Bde.; der 7. Bd. enthält die gesammelten Essays).

Wertvoller als Davids epische Werke, in denen er anfangs unter dem Einfluss Konrad Ferd. Meyers stand, u. Dramen ist seine Lyrik, die in ergreifenden Tönen das tiefe Leid eines Einsamen und Unglücklichen ausspricht: Hievon zeugen folgende Gedichte:

www.dacoromanica.ro

Mein Lied

Ich weiss mein Lied wird nie gesungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch sagt's, vom Dämmern lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern sich vor.
Ob vieles zur Vollendung fehle,
Er hört, in Lauten trüb und bang,
Das Atmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.
Es dunkelt. Und wenn lind und leise
So Form wie Farbe rings verschwimmt,
Erklingt in seiner Brust die Weise,
So dämmerfroh und unbestimmt,
Und wenn dann, tief in seinem Innern,
Ein Abglanz meines Leids ersteht,
Soll er des Dichters sich erinnern,
Des Name längst in Wind verweht.

Albumblätter.

Und schwanden Hoffen Dir und Träume,
So sag der lauten Welt Ade,
Zum Waldesschatten, unter Bäume
Trag still Dein stilles Herzeweh,
Halt Menschen strenge Dich verschlossen,
Doch was da singt und blüht im Hain,
Wird Dir im Leide zum Genossen,
Wird Dir im Gram ein Tröster sein.

Erster Schulgang.

Heut hab ich mein Mädel zur Schule gebracht,
Gar schlimme Gedanken hab' ich gedacht:
Mein Herzenskleinchen, mein Sonnenscheinchen
Nun tust Du auf Deinen flinken Beinchen
Aus unserer überängstlichen Mitte
In die böse Welt die ersten Schritte,
Und bist für immer hingegeben
Dem ärgsten Feind, ich meine das Leben.
Lernst früh aufstehn und lernst tausend Pflichten,
Unnütz als nötig Ding verrichten.
Wir haben Dir jede Lüge verwehrt
Nun siehst Du, wie sie die Welt durchfährt;
Wir hielten Dich an zur Tugend und Reinheit.—
Wer aber siegt?, — Wahr Dich! Die Gemeinheit!
Uud langsam ziehen ins Herzelein,
Der Gram, der Neid, der Argwohn ein.
Und endlich wirst Du, mein süsses Kind,
Wie sie, — wie wir — wie alle sind!

(Lit. Echo, 4. Jg. Heft 8; Dr. Robert Reinhard in Max Hesses Volksbücher No. 483—84; Die Weltliteratur 1917, Heft 10; Max Schacherl in Ost u. West, Juni 1909; M. K. L.).

David ben Jehuda hachasid, Kabbalist, lebte im 14. Jahrhundert und verfasste folgende Werke, die bis nun unveröffentlicht geblieben sind: „Jesodoth maase breschith" und Maase merkawa, kabbalistische Auslegung der Erschaffung der Welt, Prakim bas'chalin ha-Niwdalim; Sepher hagwul, üb. die Gottesnamen (Ms. Bodleiana); Or sarua, mystischer Kommentar zu den Geboten (Ms. Bodl.); Kommentar zum Sepher Jezirah; Liwnath ha sapir, kabbal. Kommentar zu den Haggadoth des Talmud; Maroth ha Zowoth, mystischer Kommentar zu den Gebeten. (J. E.; Kn. I. 236; B. J.).

David ben Jomtow Ibn Billa, s. Billa.

David ha-Kohen ben Nachum, Talmudist, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und schrieb: „Sepher Leschon chachamim", Sammelwerk verschiedener Handschriften über talmudische Diskussionen und Erläuterungen nämlich: Erläuterungen des Ascher ben Jechiel zu d. Traktaten Tamid, Kinnin und Middoth und des Abraham ben David über die 13 hermeneutischen Regeln; Kommentar des Rabbi David über Kap. Arba mitoth in Sanhedrin, die Tosaphoth des R. Ascher zu Jewamoth, Ktuboth, Horajoth und zu zwei Kapiteln in Sota, endlich Kommentar des R. J. T. b. Abraham Eschbili über Kapitel Chelek in Sanhedrin (Livorno 1781). (B. J.).

David ben Merwan habawli el-Rakki el Mukames auch Mikmas (der Geadelte) genannt, wird v. Menachem Ghizni als einer der grössten Gelehrten Palästinas und Ägyptens beschrieben. Er war Religionsphilosoph ohne Unduldsamkeit gegen Karäer, bewandert in d. Schriften der Griechen, in den Schriftwerken der Medizin und der Weltweisheit. An ihn sandte Ghizni seine philosophischen Abhandlungen zur Beurteilung. Er wurde im Irak in Mesopotamien geboren, lebte vermutlich in Fajjum am Ende des 9. Jh. und war als Philosoph bereits um 920 rühmlich bekannt. Er nahm am Hofe des fatimidischen Chalifen eine angesehene Stellung als Arzt ein, machte sich auf seinen vielen Reisen mit der Literatur u. der Geschichte des Morgenlandes vertraut u. schrieb zwei bedeutende Werke, d. ihm als Philosoph einen Namen machten. Er soll ursprünglich ein Mohammedaner, später aber Saadias Zuhörer gewesen sein u. mochte einige Zeit zwischen dem talmudischen Judentum u. dem Karäertum geschwankt haben, bis ihn Menachem Ghiznidurch seine philosophischen Sendschreiben vollends auf die Seite der Karäer brachte.

Er verfasste: 1. Talif oder Kitab el-Mukammes, d. i. eine aus 20 Abschnitten bestehende jüd. Religionsphilosophie

www.dacoromanica.ro

des Judentums, welche neben Saadjah's ähnlicher Arbeit bis ins 14. Jahrhundert hinein noch vorhanden war u. als mustergiltige rechtgläubige Religionsphilosophie angesehen wurde. Die Philosophie (hamadda) teilt er in drei Klassen, deren erste die Metaphysik (hamadda haelchi) ausmacht, als diejenige Forschung, durch welche die Einheit u. das Wesen Gottes, die Offenbarung im Gesetz, d. Verständnis d. Gebote u. der Dogmen möglich ist. Das zweite Objekt der Philosophie ist die Ethik; die dritte Staffel ist die Erforschung der Natur oder die Physik. Ursprünglich arabisch geschrieben, wurde das Werk dann ins Hebräische übersetzt und bekannt unter dem Titel „Sepher hamukammes", von dem der 9. Abschnitt ganz und noch weniges gedruckt wurde in der bekannten Sammlung „Halichoth kedem" von Gabriel Polak (Amsterdam 1846). 2. Kitab el-Mulal, über die Religionsparteien und mohammedanischen, samaritanischen und karäischen Sekten; auch Hassan b. Maschi'h hat ein ähnliches Werk geschrieben. 3. Das Schreiben an Menachem Ghizni, sowie einige andere, jedoch unbekannt gebliebene Werke.

(Kn. l. 224; O. J. IV. 26; Graetz, Gesch. d. J. V.; J. E.; Karpeles, l. 342; Scherbel, Jüd. Ärzte).

David (Tevele) b. Moses, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1792 in Turetz, Gouvernement Minsk, gest. am 27. April 1861 in Minsk. Im Alter von 15 Jahren kam er auf die Jeschiwah nach Wolozin, wo er unter Rabbi Chajim sich zum Rabbiner ausbildete. 1817—49 war er Rabbiner in Stuptz, von wo er als Oberrabbiner nach Minsk berufen wurde, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb.

Er schrieb Beth Dawid (2 Teile), enthaltend Responsen u. Predigten; Nachlath Dawid (2 Teile), enthaltend Responsen und Novellen zu Baba kama u. Chullin (Wilna 1864); Diwre Dawid, Responsen (Wilna 1882).

(J. E.; B. J.).

David ben Salomon, Ibn Abi Simra, abbr. „RaDBas", spanischer Talmudist und Kabbalist, geb. 1479 in Spanien, gest. 1589 in Safed, Palästina. Er war 14 Jahre alt, als seine Eltern bei der Judenvertreibung aus der Heimat flüchteten und sich in Safed niederliessen. Hier studierte er unter dem Mystiker Joseph Saragossa, ging dann nach Fez und von dort nach Aegypten und wird schon 1514 in Kairo als Mitglied des Beth Din genannt. Durch seine Gelehrsamkeit und seinen grossen Reichtum, den er zu wohltätigen Zwecken verwendete, gewann er sich allgemeine Verehrung. Ihm gelang es, die in Aegypten üblich gewesene seleukidische*) Zeitrechnung aufzuheben und diejenige seit Erschaffung der Welt einzuführen. 1517 wurde er zum Oberrabbiner von Aegypten gewählt, welch hohen Posten er durch 40 Jahre bekleidete. In hohem Alter begab er sich nach Jerusalem, liess sich aber dann in Safed nieder, wo er allgemein verehrt und von Joseph Caro bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet wurde. Er starb daselbst im Alter von 110 Jahren. Unter seinen zahlreichen Schülern, die er ausgebildet hatte, sind hervorzuheben: Bzalel Aschkenasi u. Isaak Luria (ARI.).

Er verfasste: „Divre David" enthaltend Dezisionen u. Novellen zu Maimonides' „Jad" (Livorno 1828); „Jekar tiphereth", Widerlegung Abraham ben Davids kritischer Bemerkungen zu Maimonides' „Jad" (Smyrna 1757, Wilna 1890); „Klale hagmarah", Methodologie des Talmud, publiziert in der Sammlung „Meharere nmerim" von Abraham b. Salomon Acra (Venedig 1599 und separat 1749). In „Or kadmon" von Moses Chagis ist sein nach dem Muster von Gabirols „Königskrone" verfasstes Gedicht „Kether malchuth", Gebet für Jom kippur, abgedruckt (Venedig 1713); „Magen David", mystische Auslegung des Alphabets (Amsterdam 1713); „Mezudath David", kabb. Inhaltes (Zolkiew 1862); „Nichtam le David", kabbalistische Homilien zum Hoheliede (Ms.); „Dine rabba wezuta, Kommentar zum Schulchan aruch; „Schiw'im panim la Torah", die letzten zwei nur zitiert. Sein Hauptwerk bildet aber seine Responsensammlung, die in d. jüdischen Literatur grosse Bedeutung erlangt hat.

*) Seleukos; einer der vier Feldherren, die das Reich Alexander d. Grossen unter sich teilten, zählt den Beginn seiner Herrschaft über das von ihm gegründete syrische Reich vom Jahre 312 v. Chr. an, und von diesem Jahre nimmt die seleukische Aera, die derselbe einführte, ihren Anfang. Diese Zeitrechnung kam auch bei Juden, besonders bei geschriebenen Verträgen in Anwendung.

www.dacoromanica.ro

Die Responsen sind nach den Teilen d. Schulchan aruch verfasst und erfreuen sich eines grossen Ansehens. Sie zeichnen sich durch Klarheit, fesselnde Logik und religiöse Innigkeit aus. Sie wurden publiziert: Livorno 1651 (No. 1—300), Venedig 1799 (No. 1—318), Livorno 1818 (No. 2051—2341). Eine komplette Ausgabe erschien Sudzielkow 1836.

Aus der „Königskrone".

Du bist dir nicht anderen,
Erhaben über Gedanken, über alles Gesicht.
In höchster, verborgener Hülle
Und dennoch jeden Elenden leitend.

Du erstrahlst inneres Licht,
Zarten, namenlosen Sinn.
Hellgeläutert, leuchtet klar
Göttliche Kraft, Seele den Seelen.

Verhohlenes Geheimnis, unbegreiflich
Zeugt der Name Hawajah
Im Licht der Vernunft geprägt,
Und im Herzen eingegraben.

Lichtsäule, die kein Auge sieht,
Klarste Helle dringt in Dunkelheit.
Sein Kleid ist weisser Schnee.
Alter der Tage. — Ehjeh ascher ehjeh!

El, so gross wie deine Vollkommenheit,
So gross sind meine Mängel.
So gross wie deine Weisheit ist meine Narrheit,
Müde zu künden deine Grösse.

Verwirrt, ratlos dir gegenüber,
Übe Gnade, deiner Heiligkeit wegen!
Bin ich auch elend und unwürdig,
So beschäme mich doch nicht im Missgeschick.

(O. I. IV. 26 f.; Kn. I. 234; Bäck in W. u. W. II. 557 f.; I. E.; Graetz, Gesch. d. J.; Meir Wiener, Die Lyrik der Kabbalah).

David, Samuel, französischer Musiker, geboren am 13. November 1836 zu Paris, gestorben am 30. Oktober 1895 daselbst. Schüler von Bazin und Halévy am Konservatorium, seit 1861 Professor zu Sainte-Barbe und seit 1872 Musikdirektor der Pariser israelitischen Tempel. D. erhielt 1858 den Prix de Rome (Kantate „Jephta") und 1859 einen Preis für ein Männerchorwerk mit Orchester: Le génie de la terre", das von 6000 Sängern aufgeführt wurde. Er komponierte ferner mehrere komische Opern und Operetten: La peau de l'ours (1858), Les chevaliers du poignard (1864), Mademoiselle Sylvia (1868), Tu l'as voulu (1869), Le bien d'autrui (1869), Un caprice de Ninon (1871), La fée des bruères (1878). Manuskript blieben d. komischen Opern La gageure, Une dragonade, L'éducation d'un prince, Absalon, Les changeurs u. die grosse Oper J. Maccabei (ital.), vier Symphonien, Chöre und viele kleinere Gesänge. Er schrieb „L'art de jouer en mesure" (1862).

(Riemann; J. E.; La grande Encycl. XIII p. 1003).

David b. Samuel ha-Lewi ד"ל, nach seinem Hauptwerke auch Baal Ture Sahaw genannt, Rabbiner in Ostrog und Lemberg, Bruder des Isaak b. Samuel Halevi u. Schwiegersohn des berühmten R. Joel Sirkes, geb. um 1586 zu Ludmir (Wladimir), Wolhynien, gestorben am 6. Schwat = 31. Jänner 1667 in Lemberg, oblag mit grossem Fleisse talmudischen und rabbinischen Studien und erlangte wohl schon in jungen Jahren die Rabbinerautorisation. In seiner Jugendzeit wohnte er in Krakau, lebte dann in grosser Armut in kleinen polnischen Städtchen, war seit 1618 Rabbiner in der Stadt Podliczka neben Rawa-Ruska, dann mehrere Jahre in Posen und kam 1641 nach dem Tode seines Schwiegervaters als Rabbiner nach Ostrog. Hier errichtete er ein grosses Lehrhaus und widmete die freie Zeit der Bearbeitung seines Hauptwerkes „Ture sahaw". Während des Kosakenaufstandes (20. Siwan 1648) flüchtete er nach Steinitz bei Ostrau in Mähren, wo er mit grossen Ehren aufgenommen wurde. Von dort ging er nach Lemberg, wo er nach dem Tode des Rabbiners Josef bar Eljakim Götz, Schwiegersohn des Maharam von Lublin, den Rabbinatsstuhl erhielt und in hohen Ehren den Rest seines Lebens verbrachte.

Er verfasste unter dem Titel „Diwre David" einen Superkommentar über Raschi, z. Pentateuch (Dyrhenfurt 1689, Zolkiew 17..). Sein Hauptwerk aber ist — wie schon erwähnt — der „Ture sahaw al-Schulchan aruch", ein ausführlicher Kommentar z. Ritualkodex Orach chaijm mit Nachweis der Quellen und Feststellung d. Dezisionen sowie mit Benützung aller bis auf ihn erschienenen einschlägigen Schriften. Dieses Werk wurde von allen Rabbinern als Richtschnur in Gesetzesfragen aufgenommen und fand rasch grosse Verbreitung (Mit dem Texte zuerst gedruckt Lublin 1646, Krakau 1681, Dyrhenfurt 1692 u. ö.). Ture sahaw al Joreh deah, Kommentar zum

www.dacoromanica.ro

gleichnamigen Ritualkodex mit Nachweis der Quellen. Noch bei Lebzeiten des Verfassers mit dem Texte gedruckt (Lublin 1646 u. ö.). In gleicher Weise hat R. Dawid Kommentare zu den Ritualkodizes Eben eser und Choschan mischpat geschrieben (herausgegeben zusammen mit Bemerkungen v. Chacham Zwi (Zolkiew 1754). R. Sabbatai ben R. Meir Hakohen schrieb kritische Bemerkungen zum Ture sahaw, betitelt „Nekudath hakeseph" (1677) und der Enkel des R. David, R. Joel ben Gad schrieb „Magine sahaw", worin er die genannten kritischen Bemerkungen widerlegte (1720). Schliesslich verfasste noch R. David ein Sepher Tschuwath David, enthaltend Responsen in der Reihenfolge der Turim (Ms.) und Nachträge zu Ture sahaw auf Orach chajim, Joreh deah mit dem Titel „Sahaw mezukak" (Dyrhenfurt 1725).

(Dembitzer, Kllath Jophi; Bäck in W. u. W. II, 519; O. J. IV. 27—28; Kn. I. 239; Buber, Ansche schem).

David, Sofie, Schauspielerin, geb. in Böhmen als armer Leute Kind. Bereits im Alter von 14 Jahren betrat sie am deutschen Landestheater in Prag zum ersten Mal die Bühne. Hierauf reiste sie zwei Jahre als „Wunderkind", wobei sie es nicht unterliess, durch ununterbrochene Studien sich künstlerisch zu vervollkommnen. Namentlich in Berlin erregte sie in dem eigens für sie geschriebenen Stückchen „Die kleine Primadonna" nicht unbedeutendes Aufsehen. 1894 nahm sie ihr erstes festes Engagement am Stadttheater in Danzig, kam 1895 nach Essen, 1897 an das Stadttheater nach Köln, wo sie sich im Sturm aller Sympathien erwarb und wo sie seit dieser Zeit als allgemein beliebte Soubrette tätig ist. Nachdem sie im Mai 1904 mit grossem Erfolg am Covent-Garden-Theater in London als „Gretel" gastiert hatte, wurde sie zu den Festspielen nach Bayreuth geladen, um in „Rheingold" die Weilgunde, in der „Walküre" die Gerhilde und in der „Götterdämmerung" eine Rheintochter zu verkörpern. Als ihre eigentliche Glanzrolle wird die Rose Friquet in „Glöcklein des Eremiten" bezeichnet.

(Eisenberg, Biogr. Lex. der deutschen Bühne).

Davidow, Alexei Michailowitsch, früher Levinsohn, Neffe des Karl Davidow, russischer Komponist, der einzige nichtgetaufte jüdische Opernsänger an der Hofoper in Petersburg, geboren am 4. September 1867 in einem kleinen Städtchen in der Nähe von Moskau als Sohn eines hebr. Lehrers. Vermöge seiner schönen Stimme sang er schon als Knabe in verschiedenen Synagogen, war eine Zeitlang Chorsänger beim berühmten Kantor Rasumno in Odessa u. trat seit 1888 als Volkssänger in Kiew auf. Hier nahm er Gesangsunterricht beim genialen italienischen Sänger Everardi und wurde hierauf von Werschbilowitsch im Cellospiel und von Rimsky-Korsakoff in der Komposition unterrichtet. Nach längerem Vorbereitungsstudium am Konservatorium in Petersburg trat er in Jekaterinoslav in „Rigoletto", „Faust", „Barbier von Sevilla", in ersten Rollen auf. Später sang Davidow in Tiflis mit Schaljapin als Partner und errang ausserordentlichen Erfolg. Er wurde an die Hofoper in Petersburg geladen, wo ihm ein glänzendes Engagement in Aussicht gestellt wurde, falls er zum Pravoslavne-Glauben übertrete. Davidow lehnte mit den Worten ab: „Zum Singen schadet der jüdische Glaube nicht". Er kam nun an die Oper nach Charkow, wo er infolge seiner ausserordentlichen Stimmmittel rauschende Triumphe feierte. Eines Abends hörte ihn Manachow, der Regisseur der kaiserlichen Hofoper, der von seiner Leistung derart begeistert war, dass er ihn sofort an die Oper nach Petersburg engagierte. Am 25. April d. Jahres 1899 debütierte Davidow in der Rolle des Germain und hat seither auf dieser ersten Kunstbühne des russischen Reiches durch 18 Jahre eine künstlerische, von reichem Erfolg begleitete Tätigkeit entfaltet. Er wurde oft vom Zarenhofe ausgezeichnet, sang bei den Hofveranstaltungen der Zarenfamilie und wurde mit Orden u. Medaillen dekoriert. 1917 trat er in den Ruhestand.

Im Jahre 1891 erhielt Davidow den von Belajew ausgeschriebenen Preis für ein Streichquartett. Seine Oper „Die versunkene Glocke" gelangte 1913 zur ersten Aufführung in Petersburg. Diese

www.dacoromanica.ro

Oper wurde ins Deutsche übersetzt u. hat nach ihrer Erstaufführung 1908 in Mainz durch längere Zeit das Opernrepertoire d. deutschen Bühne beherrscht.

(Riemann: Musiklex. Jüd. illustr. Zeitung, Berlin 1924).

Davidow, Karl, Cellovirtuose und Komponist, geboren am 17. März 1838 zu Goldingen in Kurland, gestorben am 25. Feber 1889 in Moskau. Seine Eltern erkannten früh das musikalische Talent des Knaben und übersiedelten nach Moskau, wo der junge Davidow seine musikalischen Übungen bei H. Schmidt begann. Später bildete er sich in Petersburg unter Carl Schuberth, sodann unter Moritz Hauptmann, sowie unter Fr. Grützmacher am Leipziger Konservatorium weiter aus. 1859 trat er zum ersten Male im Gewandhauskonzerte auf und hatte ausserordentlichen Erfolg. 1860 wurde er an Stelle Friedrich Grützmachers zum Solocellisten und Lehrer am Konservatorium in Leipzig ernannt. Nach einigen Konzerttouren durch Deutschland und Holland kehrte er 1870 nach Petersburg zurück, wo er Solocellist des kaiserl. Orchesters, Solovirtuos des Kaisers, Dirigent der russischen Musikgesellschaft und 1876 Direktor des Konservatoriums wurde. Erfolgreiche Konzertreisen nach England, Frankreich, Belgien und Deutschland machten seinen Namen überall bekannt. Von seinen Kompositionen sind erwähnenswert: Mehrere Konzerte, Kammermusikwerke u. mehrere Salonstücke, sowie die symphonische Dichtung „Die Gaben des Terek", eine Orchestersuite, eine „Russische Phantasie" für Cello und Orchester, viele Solostücke für Cello (darunter die sehr populären „Adieu", „Solitude", „Am Springbrunnen"), ein Klavierquintett, ein Streichquartett, ein Streichsextett u. a. m. Ausserdem schrieb er eine Violoncelloschule. Vollendete technische Durchbildung und geschmackvoller Vortrag stellten ihn in die erste Reihe der Violoncellisten. Als Komponist kommt er erst in zweiter Linie in Betracht.

(Riemann; M. K. L.; La gr. Encycl. XIII. p. 1005).

Davids, Arthur, Hunley, Philosoph und Grammatiker, geb. 1811 in England, gestorben im jugendlichen Alter von 21 Jahren am 18. Juli 1832 an der Cholera in Konstantinopel. Er wollte die Advokatenlaufbahn einschlagen und gab sich umfassenden sprachwissenschaftlichen Studien hin. Er beherrschte bald den grössten Teil der mittel- u. westeuropäischen Sprachen und wandte sich dann dem Studium der Sprachen des Orients, sowie d. Philosophie u. Religionswissenschaft zu u. verfasste Artikel in Londoner Zeitschriften über die Emanzipation der Juden. Mit 19 Jahren hielt er in London Vorträge über Philosophie und Religion. Nach der Türkei gekommen, um dort orientalische Sprachen zu studieren, fühlte er bald den Mangel einer türkischen Grammatik in französischer und englischer Sprache und beschloss, eine solche zu verfassen. Hierin unterstützte ihn der Sultan Mahmud, der ihn durch den englischen Botschafter Sir Robert Gordon kennen gelernt hatte. Kurz nach Vollendung des Werkes, das epochemachend auf dem Gebiete der türkischen Philologie und Literatur wurde, starb der junge Gelehrte.

(Hamburger, Israel. Familienblatt vom 27. Juli 1916).

Davidsohn, Georg, Redakteur und Schriftsteller, geb. 20. August 1872 in Gnesen, kam als Kind von da nach Stettin, dann 1878 nach Berlin, wo er studierte und sich überdies als Uebersetzer, Privatlehrer, Mitarbeiter an Zeitungen und Zeitschriften betätigte. 1897 bis 1898 diente er in Stettin beim 2. Grenadier-Regimente sein Freiwilligenjahr ab, ist seit 1903 Schriftleiter der Zeitschrift „Die abstinente Arbeit"; 1905 bis 1910 Redakteur des „Vorwärts", seit 1912 Redakteur des Kinderbeiblattes: „D' klare Quell" (Berlin), endlich ist er seit 1912 Mitglied des Reichstages. Im politischen Leben ist D. Sozialdemokrat, Anhänger d. Antialkoholbewegung, und Förderer der Volksbildung.

Werke: Fritz Friedmann (1896), Alkoholismus und soziale Frage (aus dem Französischen d. Vandervelde, 1907); Das Braukapital u. seine Knappen (1910).

(Degener).

Davidsohn, George, Publizist, geb. am 19. Dezember 1835 zu Danzig, gest. am 6. Jänner 1897 in Berlin. Ursprünglich

www.dacoromanica.ro

für den Beruf eines Kaufmanns bestimmt, machte er seine Lehrzeit in einem Getreidegeschäft durch, war hierauf bei einer grossen Speditionsfirma in Königsberg i. P. beschäftigt und ging 1856 nach Berlin, wo er sich zunächst als Berichterstatter über Vorgänge im wirtschaftlichen Leben für verschiedene Zeitungen betätigte. Im Jahre 1860 trat er in die Redaktion der „Berliner Börsenzeitung", wo er Gelegenheit fand, seine feuilletonistische Begabung in der von ihm begründeten Wochenbeilage „Die Börse des Lebens" zur Geltung zu bringen. Im Jahre 1868 schuf er den Berliner Börsen-Courier und leitete denselben, auch nachdem dieser 1884 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden war, bis zu seinem Tode als Chefredakteur. Er hatte ein hervorragendes feuilletonistisches Talent und war als Musikkritiker von grosser Bedeutung. Für Richard Wagner und seine Werke trat er mit Begeisterung ein, beteiligte sich lebhaft an der Agitation für das Bayreuther Unternehmen und war u. a. Begründer des ersten Berliner Wagnervereines.

(Brümmer; Biogr. Jahrb. 1898; A. Z. d. J. 1897).

Davidsohn, Hermann, Arzt und medizinischer Schriftsteller, geb. am 8. Mai 1842 in Konitz (Westpreussen), studierte in Berlin, promovierte 1868, übte seit 1869 zunächst allgem. Praxis, begann dann aber von 1886—1890 sich unter Zaufal (Prag), Schwabach, Krause, B. Fraenkel (Berlin) noch mit Oto-, Rhino- und Laryngologie eingehend zu beschäftigen und war seit 1891 ausschliesslich als Arzt für die genannten Spezialfächer gleichfalls in Berlin tätig. Neben den gewählten Spezialfächern interessierten ihn auch biologische Fragen.

Davidsohn veröffentlichte: „Die elektrische Durchleuchtung der Gesichtsknochen, ein sicheres Hilfsmittel für die Diagnose des Empyema antri Highmori, unter Berücksichtigung der Form des harten Gaumens" (Berlin Kl. W. 1892). Die Untersuchungen d. Gaumenformen führten ihn zur Erforschung der Asymmetrie des menschlichen Körpers und deren Ursachen und schliesslich zu dem kühnen Wagnis, folgende Arbeit zu unternehmen: „Formbildung des menschlichen Körpers und Vererbung. Eine mechanische Erklärung". Der Verfasser führt die Formbildung d. menschlichen Körpers auf das Prinzip der Mechanik, das „Prinzip der Bewegung des Schwerpunktes" zurück, nachdem er zuvor die reale, nicht ideale (Haeckel) Grundform des Körpers mittels eines Maßstabes festgestellt hat. Dieser Maßstab entspricht einem bestimmten Körperteile, dessen Einfluss während des foetalen Lebens und der Dauer des Wachstums unbezweifelbar und ausserdem noch so beschaffen ist, dass man bei dessen Anwendung sowohl die Konturen der Körperoberfläche wie auch der inneren Organe genau umschreiben und die Wechselwirkung aller Teile des Körpers untereinander (Diderot-Goethe) zeigen kann. Unter Anwendung des gleichen Prinzipes der Mechanik und der Beihilfe der Hertwig'schen Entdeckung (Verschmelzung des Ovulum u. des Spermakernes bei der Befruchtung) gibt Verfasser sodann eine mechanische Erklärung der Vererbung.

(Pagel, Hirsch).

Davidsohn, Israel, Dr. phil., Professor am jüd. theologischen Seminar in New-York, stammt aus dem Kownoer Bezirk, genoss seine talmudische und rabbinische Ausbildung an den Jeschiwahs zu Grodno und Sobotka und wanderte als 18jähriger nach Amerika aus. Dort studierte er an der Universität und am jüdisch-theologischen Seminar, an dem er später seine Wirkungsstätte als Lehrer fand.

Prof. Davidsohn arbeitet seit Jahrzehnten an einem grossen Werke, das den Titel „Ozar haschira whapiut" — Schatz der Lieder und Gedichte trägt. Das Werk soll das jüdische Schaffen auf diesem Gebiete während der langen Periode von der Schlussredaktion der biblischen Schriften bis zum Beginn der Haskalahepoche in etwa 35.000 Gedichten umfassen. Das hiefür erforderliche Material sammelte Prof. Davidsohn in den grossen Bibliotheken Europas, sowie in der Bibliothek des jüd.-theologischen Seminars in New-York, welche der Gelehrte als die grösste jüdische Bibliothek der Welt bezeichnet,

www.dacoromanica.ro

die sich in jüdischem Besitz befindet*). Besonders wichtiges und bisher unbekanntes Material fand Prof. Davidsohn in der Vatikanischen Bibliothek, deren Schätze ihm mit der grössten Zuvorkommenheit zugänglich gemacht wurden.
(Wr. Morgenzeitung vom 17. Oktober 1926).

Davidsohn, Ludwig, Kritiker, Novellist, politischer Redakteur der Jüdisch-Liberalen Zeitung Breslau, Dr. rer. pol., geb. am 8. Juli 1886 zu Hohensalza, verfasste: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Berliner Juden vor der Emanzipation (I. 1920, II. 1921); „Aus meinem Notizbuch", Aphorismen (1921); Das verregnete Feuerwerk (1922).
(Kürschner 1924).

Davidsohn, Robert, Dr. phil. und Dr. jur. h. c., Professor an der Universität Freiburg, Geschichtsforscher, Edatore d. Cor. d'Italia, ist am 26. April 1853 zu Danzig als Bruder des George geboren. Er besuchte die Universität Heidelberg, war anfänglich Kaufmann, dann Journalist und später gemeinsam mit seinem Bruder George Besitzer des „Berliner Börsencourier"; seit 1886 widmete er sich jedoch ausschließlich historischen Studien. Er ist Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften in Italien u. Deutschland und Inhaber der Leibnitz-Medaille der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er hatte eine spitze und pikante Feder und war namentlich bei Sängern, Schauspielern und bildenden Künstlern durch seine scharfe und boshafte Kritik sehr gefürchtet. Im Jahre 1895 begann Davidsohn eine Geschichte von Florenz zu schreiben, von d. erschienen ist: 1896 der 1. Band: Aeltere Geschichte; 1908—1912 der 2. Band: Guelfen und Ghibellinnen I. Teil Staufische Kämpfe, II. Teil Die Guelfenherrschaft und der Sieg des Volkes, III. Teil Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt, der 3. u. 4. Band „Die Frühzeit der Florentiner Kultur" (1924). Diese zwei Bände sind der politischen, verfassungsgeschichtlichen u. kulturellen Entwicklung der Geschichte von Florenz von etwa 1250—1350 gewidmet. Dieses Monumentalwerk der Geschichtsforschung schildert das geistige und häusliche Leben, das Erblühen von Dichtung, Wissenschaft und Kunst und die baulichen Veränderungen der Stadt im Zeitalter Dantes. Es enthält eine Darstellung der Wirtschaftsgeschichte, der Verfassungen u. Kämpfe der Zünfte, des Werdens u. der Eigentümlichkeiten der Gewerbe u. der anderen Berufsarten, sowie des Welthandels von Florenz. Als der Weltkrieg ausbrach u. der zum Ehrenbürger von Florenz ernannte Geschichtsschreiber seine zweite Heimat verlassen musste, zog er sich nach München, dann in d. Schweiz zurück u. setzte diese grossartige historische Arbeit fort. Ausser zahlreichen Aufsätzen in histor. Zeitschriften in deutscher und italienischer Sprache verfasste er noch: Vom Nordkap bis Tunis (1884); Philipp II., August v. Frankreich und Ingeborg (1888); Forschungen zur älteren Florentiner Geschichte (1896); Forschungen zur Geschichte v. Florenz; II. Teil; Aus den Stadtbüchern und Urkunden v. San Gimignano (1900); Forschungen zur Geschichte von Florenz; III. Teil: Regesten zur Geschichte von Handel, Gewerbe und Zunftwesen, Die Schwarzen und die Weissen (1901); IV. Teil: 13. und 14. Jahrhundert (1908).
(Degener 1911; J. E.; Kohut).

Davidsohn, Thomas, Geolog u. Paläontolog, geboren am 17, Mai 1817 in Edinburg, gest. am 16. Oktober 1885 in London, verlebte seine Jugend in Frankreich u. Italien, ward 1858 Ehrensekretär der Geological Society, später Vicepräsident der paläontographischen Gesellschaft zu London.

Seine Hauptwerke sind: On British fossil Brachiopoda (3 Bd. mit 171 Tafeln; in viele Srachen übersetzt, deutsch von Süss, Wien 1856) und Illustrations and history of Silurian life (1868).
(J. E.).

Davidsohn, Wolf, Arzt in Berlin, geb. 1772 in Berlin, gest. 19. August 1800, machte sich auch als Schriftsteller bekannt durch die Arbeiten: Beobachtungen über d. med. Elektrizität v. F. Lownde aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt (Berlin 1792); „Über die Fäulnis des Blutes im lebendigen tierischen Körper" aus dem Englischen v. Seybold; „Ueber

*) Die Bibliothek umfasst über 100.000 Bände, darunter 60 70.000 in hebräischer Sprache, sowie mehr als 6000 wertvolle Manuskripte.

www.dacoromanica.ro

den Schlaf", eine medizinisch-psychologische Abhandlg. (Berlin 1795); Josef Jakob Plenks „Hygrologie des menschl. Körpers" aus dem Latein. mit einigen Anmerkungen und mit einer Vorrede (Berlin 1796); „Tai und Schaik", oder der Festtag des bösen Gottes, ein kleines morgenländisches Schauspiel in 2 Akten (Leipzig 1797); „Leichtsinn und Reue" oder: Erst wäg's, dann wag's, Lustspiel in 3 Akten (Leipzig 1797); „Über den Einfluss der Kleidertracht der Damen auf die Gesundheit des Köpers" (1798), „Abhandlung über Ärzte u. Nichtärzte" (Berlin 1801); „Über Pollutionen" (Berlin 1801); „Über die bürgerliche Besserstellung der Juden" (Berlin 1798) u. a.

(Ersch und Gruber: Hirsch).

Davidson, David, Dr. phil., schwedischer Ökonomist, Professor an der Universität Upsala, geb. 1854, verfasste: „Bidrag till läran om de economiska lagarna for kapital-bildningen" (1878); „Bidrag till jordränte-teoriens historia" (1880).

(De Gubernatis II, 774).

Davidson, Elias, englischer Schriftsteller und Technologe, geb. zu Hall 1828, gest. in London am 9. März 1878. Er ging früh nach London, wo er die Zeichen- und Kunstschule von South Kensington besuchte. Er war einer der ersten Lehrer der Zeichen- u. Malkunst, die von dem Departement für Wissenschaft und Kunst in die Provinz entsendet wurden. Mehrere Jahre lang stand er in Verbindung mit dem College von Chester. Im Jahre 1866 wurde Davidson zum „Principal Art Master" der City Middle Class School ernannt, eine Stellung, auf die er in der Folgezeit verzichtete, um sich ungestörter der Verfassung einer Reihe von pädagogischen Werken zu widmen, welche besonders technische Schulung behandeln, als deren Pionnier er betrachtet werden darf. Er war wohlbekannt als erfolgreicher Vortragender über Kunst, da er grosse Fertigkeit der Rede und bedeutendes Geschick im Zeichnen erworben hatte. Davidson nahm lebhaftes Interesse an mehreren kommunalen Massnahmen, und zwar besonders an jenen, die geeignet waren, die geistige Entwicklung der Mitglieder der jüdischen industriellen Klassen zu fördern. Er hielt auch Vorträge unter den Auspizien der „Teachers' Training Association", der Horologischen Gesellschaft und der Gardekavallerie (Horse Guards).

Er schuf eine Modellserie für das Zeichnen beim Klassenunterricht, welche in staatlichen und anderen Schulen benutzt wurde. Davidson war der Verfasser einer Anzahl von Elementar-Werken über Zeichnen und Volkshygiene, von denen die folgenden, die alle in London veröffentlicht wurden, erwähnt sein mögen: Orthographics and Isometrical Projection (1868); Houses und What They are hade of (1869); Our Food: A Useful Book for Boys Joiners; Gothic Stonework: History and Principals of Church Architecture (1874); The Amateur House-Carpenter.

(Jewisch Chronicle and Jewisch World, London 15. März 1878; Allibone, Dict of Authors; J. E. IV, 470).

Davidson, Ezechiel, holländischer Maler, geb. 1792 im Haag, ursprünglich Kaufmann u. Dilettant, widmete er sich allmählich ernstlich der Kunst u. wurde Schüler des Landschaftsmalers Bester in Leyden. Zuerst malte auch er Landschaften, behandelte dann aber historische Vorwürfe und betätigte sich auch als Porträtmaler. 1813 und 1814 stellte er im Haag aus. Davidson besass die Gabe, aus dem Gedächtnis sehr ähnliche Porträts zu malen, so zum Beispiel das des verstorbenen Prof. Berger für das Senatszimmer der Universität Leyden. Ein historisches Bild Davidsons: „Die Gräfin von Egmont und Herzog Alba" befand sich früher im „Paveljoen" bei Haarlem, ein allegorisches Bild von ihm besitzt das Museum in Dijon (Coll. Trimolet, Kat. 1883 No. 44). Mehrere seiner Porträts wurden lithographiert, er selbst hat das des Altertumforschers E. Norb. Cornelissen 1850 in Stahl gestochen.

(Thieme u. Becker).

Davin, Salomon b. David aus Rodex, Astronom, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, war Schüler des Immanuel aus Tarascon (Frankreich). Er übersetzte aus dem Lateinischen ins Hebräische unter dem Titel „Sepher mischp'te ha kochawim" das astrono-

www.dacoromanica.ro

mische und astrologische Werk des Abu al Hassan Ali Ibn Abi Rijal, betitelt „Al-Bari". Dieses Werk war übersetzt ins Spanische vom Arzt Jehudah ben Mose Cohen im Jahre 1256 auf Geheiss Alphonsos, Königs von Kastilien, u. vom Spanischen ins Lateinische von Gilles de Thebaldis aus Parma. Davin's Uebersetzung befindet sich als Manuskript in der Nationalbibliothek in Paris. Weiters übersetzte er astronomische Tafeln, denen er erläuternde Noten beifügte (Ms. München).

(J. E.; B. J.).

Davis, Mirjam Isabel, englische Malerin, geb. in London, wo sie, nachdem sie auf einer Studienreise die Galerien von Venedig, Florenz und Rom besucht hatte, an der Bloombury School of Art Malerei studierte. Ihren künstlerischen Ruf begründete sie im Jahre 1882 mit der Ausstellung einer Reihe von Arbeiten in den Hallen der Society of Lady Artists; 1887 erregte ihr Bild „Neue Musik" in der Königlichen Akademie Aufmerksamkeit, zwei Jahre darauf stellte sie ihre Arbeiten im Pariser Salon aus. Seit dieser Zeit war sie in fast allen bedeutenden Galerien vertreten. Unter ihren Bildern sind folgende bekannt geworden: Winter-Harmonien (1887); Schattiger Sitz (1888); Das Ende der Saison (1889); Weiss und Gold (1890, ausgestellt in der Neuen Galerie); Reine Embleme des Vergnügens (1891, Royal Académie); Simplicite (1892, Pariser Salon). Seit 1895 widmete sie sich ausschließlich der Porträtmalerei u. stellte oft in der „Gesellschaft weibl. Künster" aus, deren Mitbegründerin sie ist.

(Jewish World, 24. Nov. 1899; I. Years book, 5661; J. E.; Vol. IV. 1903, pag. 474).

Davis, Nathan, englischer Reisender und Archäolog, geb. 1812, gestorben am 6. Jänner 1882 in Florenz, widmete sich früh dem Studium arabischer und hebräischer Altertümer, übertrat zur anglikanischen Kirche, gab eine Zeitlang das „Hebrew Christian Magazine" heraus und wurde dann Prediger einer Dissidentengemeinde. Nachdem er Nordafrika wiederholt besucht hatte, erhielt er 1856 auf Anregung des Grafen Clarendon, des damaligen Ministers d. Auswärtigen, den Auftrag, Nachforschungen auf der Ruinenstätte des alten Karthago anzustellen. Als Früchte dieser Reise publizierte er: „Carthage and her remains" (1861) und „Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories" (1862). Weiters schrieb er: Tunis, or selections from a journal kept during a residence in that regency (1841), A voice from North Africa (über die Religionen und Sitten der Bewohner Nordafrikas, 1844), Evenings in my tent or wanderings in Balad Ejjareed (über die soziale und politische Lage verschiedener Araberstämme in d. Sahara (1854, 2 Bände). Arabic reading lessons with the elements of Arabic grammar (1855).

(J. E.; M. K. L.).

Davis, William Morris, amerikanischer Geolog und Geograph, geboren 12. Februar 1850 in Philadelphia, war 1870—1873 als Assistent am National-Observatorium zu Cordoba (Argentinien) tätig, machte größere Reisen nach Europa, Asien und Afrika und ist seit 1890 Professor der Geographie an der Harvard-Universität in Cambridge. Er schrieb zahlreiche wertvolle Abhandlungen u. Werke, unter anderen: „Elementary meteorology" (Boston 1894); „Physical geographie" (daselbst 1898); „Elementary physical-geographie (das. 1902); „Systematic geographie" (Philadelphia 1902); „The development of river meanders" (1903); „A summer in Turkestan" (New-York 1904); „Practical exercises in physical geography" (Boston 1908, mit Atlas). Im Winter 1908/9 war er Austauschprofessor in Berlin.

(M. K. L.).

Dawison, Bogumil, berühmter Schauspieler, geboren am 15. Mai 1818 in Warschau, gest. am 1. Februar 1872 in Dresden. Als Sohn armer Eltern konnte er nur kurze Zeit den Unterricht einer Gymnasialschule genießen, war hierauf Schildermaler, dann Schreiber in d. Redaktion der „Gazeta Warszawska", deren Chefredakteur, ein gewisser Dr. Krugski, den jungen, strebsamen Mann in seinem Wissensdrange soweit unterstützte, daß dieser bald die französische u. deutsche Sprache sich zueigen machte. Einige Zeit widmete er sich der Tätigkeit als Übersetzer und Theaterrezensent und

www.dacoromanica.ro

bildete sich auch in d. englischen Sprache aus. 1836 trat D. in die Warschauer Theaterschule ein, deren Direktor Kudlicz ihn für die Bühne vorbereitete, auf welcher er am 30. November 1837 als Gustav in d. „Zwei Galeerensträflingen" debütierte. Bis 1839 am poln. Theater in Warschau engagiert, ging er i. J. 1839 nach Wilna, 1840 nach Lemberg, wo er in seinem Kontrakt mit Direktor Kaminsky zur Hauptbedingung machte, auch in dem deutschen Theater auftreten zu dürfen. Die Gastspiele Ludwig Löwes und der Julie Rettich brachten ihn zu dem Entschluß, deutscher Schauspieler zu werden. Am 9. August 1841 spielte er seine erste Rolle am Lemberger deutschen Theater in Bauernfelds „Das letzte Abenteuer". Graf Skarbek, der Unternehmer d. Lemberger Bühne, hatte die künstlerischen Fähigkeiten Dawisons erkannt und ihm die Mittel zu einer Studienreise n. Deutschland und Paris gewährt. Bis 1846 in Lemberg engagiert, gastierte er in Brieg, Breslau u. Stettin, überall abgewiesen, da man an seinem fremdländischen Akzent, seinen eckigen Bewegungen und seiner ungraziösen Haltung Anstand nahm. Erst der Hofschauspieler Louis Schneider in Berlin nahm sich des deutschbegeisterten Polen an u. empfahl ihn dem Direktor Maurice von der Hamburger Bühne, wo er 36 Gastrollen am Thaliatheater mit glänzendem Erfolg absolvierte. Nach seiner 1848 erfolgten Verheiratung mit Wanda von Ostoja-Starzewska folgte er 1849 einer Einladung Holbeins an das Wiener Burgtheater, wo er fünf Jahre gegen hohe Gage verblieb und auf dem Gebiete der Charakterrolle Triumphe von nie erreichter Höhe feierte. 1853 wurde er für lebenslänglich an das Dresdener Hoftheater verpflichtet, von wo er zahlreiche Gastspiele u. a. nach München 1853, Berlin 1855 und 1856 und zur Feier v. Schillers hundertjährigem Geburtstag 1859 nach Paris unternahm und viel gefeiert wurde. Ständige Reibungen mit Emil Devrient, dem vergötterten Liebling d. Dresdener, veranlaßten ihn, 1863 sein Engagement zu lösen. Er durchzog nun Deutschland und 1866 Amerika, wo er in 76 Abenden einen Reingewinn von 50.000 Dollars erzielte. Die übermenschlichen Anstrengungen hatten jedoch seine Gesundheit untergraben, sein Gedächtnis schwand, sein Geist verwirrte sich, so daß er der Bühnentätigkeit entsagen mußte, bis ihn nach einem fünf Jahre langen Siechtum der Tod aus der Nacht des Wahnsinns erlöste.

Die meiste Anerkennung in seinen Darstellungen fanden Marc-Anton, Lear, Richard III., Shylock, Othello, Macbeth, Riccaut de la Marliniére, Moliére, Marinelli, Franz Moor, Narciss, Mephistopheles, Karlos (Clavigo), Hans Jürge, Königsleutnant, Harpagon u. a. Nirgends fand man bei ihm traditionelle Anlehnung an große Vorgänger, in allen Rollen prägt sich sein eigenes Wesen, seine kraftvolle Persönlichkeit aus. Einer seiner kunstbegeistertsten Jünger war Siegwart Friedmann.

(Wurzbach; Eisenberg, Grosses biogr. Lexikon der deutschen Bühne; M. K. L.; Männer der Zeit; La grande Encycl. XIII. p. 1016).

Dawûd b. Abraham Alphasi, s. Alfassi.

Decsey (Deutsch), Ernest, Dr. jur., Musikschriftsteller und Kritiker, Chefredakteur der „Tagespost", Graz, geb. am 13. April 1870 in Hamburg, studierte am Wiener Konservatorium bis 1893 als Schüler von Ant. Bruckner, Robert Fuchs, I. N. Fuchs und Wilhelm Schenner, promovierte 1895 in Wien und kam 1899 als Musikreferent der Tagespost nach Graz. Seit 1908 ist er Chefredakteur dieses Blattes. Decsey machte sich weiteren Kreisen schnell bekannt durch seine Schrift über Hugo Wolfs „Leben und Schaffen" (12. A. 1921, 4 Bde.). Dieser folgten der vielgerühmte Wiener Roman „Du liebes Wien" (1911, 30. Taus.), dann eine Skizzensammlung „Die Insel der sieben Träume" (1912), Peter Rosegger (1913), Die Theaterfritzl (1915), Der kleine Herzog Cupido (Berlin 1914), Krieg im Stein (Graz 1915), Im Feuerkreis des Karst (1916), Anton Bruckner, Biographie (1920), Die Stadt am Strom, Roman (1918), Die Spieldose, Sammlung (1921), Johann Strauss, Biographie (1922) und Franz Lehar, Biographie (München 1924).

(Bartels, Deutsche Dichtung d. Gegenwart; Kürschner, 1924; Riemann, Musiklexikon; „Neue Freie Presse" vom 23. Dezember 1915).

www.dacoromanica.ro

Decsey, Zsigmond, Präsident der königlich-ungarischen Tafel, geb. 1839 zu Aszod, (Pester Komitat), absolvierte seine juridischen Studien an der Universität Budapest und machte sich schon als Student durch seinen Eifer und seine gründlichen Kenntnisse bekannt. Mit Szylagi Decsö begründete er den Hilfsverein d. Juristen, welcher seither unzähligen Mittellosen das Studium ermöglichte. Nach Beendigung seiner Studien wirkte er durch mehrere Jahre als Advokat, seit 1870 als Notar und seit 1875 als Richter bei der Pester königl. Tafel. Hier erkannte man an höchster Stelle seine hervorragenden Fähigkeiten und ernannte ihn im Jahre 1895 zum Staatsgerichtspräsidenten. In dieser Eigenschaft war Decsey mit besonderem Eifer für die Ausgestaltung des Handels-, Wechsel- und Konkursrechtes sowie in Grundbuchssachen tätig. Weiters hat er als Mitglied der Prüfungskommission für Advokaten viel zur Hebung des Advokatenstandes beigetragen und hatte als geschickter Börsenreformer einen Namen. (Pallas, Lexikon).

Dehmel, Paula, Märchendichterin, Gattin des Lyrikers Richard Dehmel, geb. am 31. Oktober 1862 als Tochter des Predigers d. jüdischen Reformgemeinde Berlin Julius Oppenheimer, gestorben im Juli 1918 in Steglitz bei Berlin. Von ihrem Gatten wurde sie nach kurzer Ehe geschieden. Ihr Bruder ist der bekannte Sozialreformer Professor Franz Oppenheimer. (Hamb. Isr. Familienbl. vom 18. Juli 1918).

Deiches, Israel Chaim b. Löb Hirsch, russischer Rabbiner, geb. im Dezember 1850 zu Dorschumischak b. Kowno, entstammte einer polnischen Gelehrtenfamilie, bildete sich unter Leitung seines Vaters, der Rabbiner im Orte war, in den talmudischen Wissenschaften aus, ging 1869 nach Wilna, 1885 als Rabbiner nach Neustadt-Schirwint, wo er zwölf Jahre verblieb. Hierauf zog er nach England und ließ sich als Rabbiner und Herausgeber einer hebräischen Zeitschrift „Beth waad lchachamim" in Leeds nieder.

Er verfaßte: Pirche haawiw, Diskussionen zum talmudischen Recht (Wilna 1870); Imre chen, Responsen; Imre Joscher, Predigten (das. 1887); Ntiwoth Jeruschalmi, Kommentar zu Nesikin (das. 1877); Kuntros ... al ha RIba SH, Noten zu den Responsen des Isak ben Schescheth, aufgenommen in der Wilnaer Edition dieses Werkes (1878); Maarchoth Israel, halachische Diskussionen, aufgenommen im Sepher Orach-ha-Chaim des R. Chaim aus Ratzki (Wilna 1879).

Seine beiden Söhne waren:

Bezalel **Deiches,** Dr. phil., Rabbiner in Sunderland, England, geb. im Jahre 1879 in Neustadt-Schirwint (Rußland), erhielt von seinem Vater eine sorgfältige Erziehung, wurde Zögling des Berliner Rabbinerseminars unter R. Hildesheimer und kam dann auf die Universität, wo er zum Doktor phil. promoviert wurde. Im Jahre 1904 war er Rabbiner in Hull, nachher ward ihm die gleiche Würde in Sunderland übertragen. Er ist Verfasser zahlreicher philosophischer Abhandlungen und Predigten, die in verschiedenen hebräischen, deutschen und englischen Zeitschriften veröffentlicht wurden.

Samuel **Deiches,** Bruder d. Bezalel, Rabbiner in London, geb. 1878 in Wilna. Wie seinem Bruder, ward auch ihm zunächst die väterliche Erziehung zuteil. Er studierte an den Universitäten Königsberg, Berlin u. Leipzig. An dieser Lehrstätte erlangte er die Promotion zum Dr. phil. Am Berliner Rabinerseminar studierte er bei Israel Hildesheimer Theologie. Im Jahre 1905 erhielt er den Rabbinatssitz in Sunderland, Nordengland. 1908 wurde er Lehrer am Rabbinerseminar zu London. Eine Anzahl seiner theologischen Beiträge und Predigten ist in Druck gelegt worden. Von seinen hebräischen Werken sind zu erwähnen: Jecheskel und die Legende des Mabul bei den Babyloniern; Staroth bawlim kadmonim mijme Hammurabi, Bemerkungen zum Gesetzbuche des Hammurabi; in deutscher Sprache: Die babylonische Literatur und ihr Verhältnis zur hebräischen; Die Juden in Babylon zur Zeit des Esra und Nechemia; Babylonische Handschrift; Bileam, babylonischer Zauberer; Das Buch Hiob und die Legende der Welterschaffung

www.dacoromanica.ro

bei den Babyloniern; in engl. Sprache: Aramäische Handschriften aus der Zeit des Esra; Bemerkungen zu den vorhandenen Bibelkommentaren.

(J. E.; Eisenstadt, Dor rabanow wsophrow 24; Ohole Schem 460 und 496).

Deichsel, Samuel, jiddischer Schriftsteller und Journalist, geboren im Juni 1884 in Kischinew, Bessarabien. Früh verwaist, mußte er schon in jungen Jahren als Handelsangestellter sein Brot erwerben. Sein Drang nach Wissen brachte ihn in Verbindung mit einem russischen Studenten, von dem er längere Zeit gediegenen Unterricht in verschiedenen Gegenständen, besonders in politischer Ökonomie erhielt. Der Kischinewer Pogrom April 1903, bei dem er verwundet wurde, übte einen nachhaltigen Eindruck auf ihn aus. (Die dramatische Episode jener blutigen Tage bearbeitete er später in einem 4aktigen Drama „Zurück zum Volk"). Später führte er eine revolutionäre Propaganda in Odessa, in Nikolajew und in anderen Städten und diente hierauf zwei Jahre als gewöhnlicher Soldat an der Grenze v. Persien und Afghanistan, wo er die Sprache und das Leben der asiatischen Völker studierte. Nach Kischinew rückgekehrt, wurde er ständiger Mitarbeiter einiger russischer Blätter. 1911 wanderte er nach Amerika aus, machte sich mit d. jüd. Literatur u. Presse bekannt u. debütierte mit 2 Erzählungen „In goldenem Land" und „Tagebuch vin a jiddischen Soldat", in d. vielgelesenen Arbeiterblättern „Zukunft" u. „Freiheit". In den letzten Jahren widmete er sich der Chieropraktik (Lehre zur Heilung von Krankheiten durch Willensübertragung), die er in New-York ausübte.

Von seinen Schriften die 1923—1925 in 6 Bänden erschienen sind, enthalten 2 Bde. Erzählungen (Wege im Nebel, Asiatische Erzählungen), u. 3 Bde. Einakter. Er schildert spannende Begebenheiten aus dem exotischen Leben der tiefasiatischen Naturvölker u. sucht manche Geheimnisse aus dem Leben dieser Menschen zu ergründen.

(Lit. Blatter 36; Reisen, Lexikon 687—89).

Deinard, Ephraim, Buchhändler, hebräischer Literat und Reisender, geb. 1846 zu Schasmakon in Kurland, lebte und machte seine Studien zu Sebastopol in der Krim. Seit seiner frühen Jugend fühlte er in sich den Drang zu reisen, fremde Gegenden u. Menschen kennen zu lernen. Seine erste Reise im Jahre 1862 war der Krim gewidmet. Auf einer weiteren Reise im Jahre 1873 machte er die Bekanntschaft des Karäerhauptes Abraham Firkowitsch, dem er beim Kopieren alter Handschriften half, die er dann der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg verkaufte. Nach dem Tode des Firkowitsch reiste Deinard nach dem Orient. 1878 erhielt er von der Alliance Israelite den Auftrag, eine Statistik der Juden auszuarbeiten. 1880 ging er im Auftrage des Philanthropen Arkady aus Petersburg nach Palästina, um die Kolonisierung und Ansiedlung von russischen Juden vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr hielt er sich in Odessa auf, von wo er dann als Führer d. Emigranten nach Amerika zog. 1888 ließ er sich in Amerika nieder, gab die zionistische Wochenschrift „Halumi" heraus und nahm am öffentlichen Leben der Juden regen Anteil. 1897 gründete er eine jüdische Kolonie in der Sierra Nevada. Von 1899—1909 zog er dreimal nach dem Orient und sammelte Handschriften und Inkunabeln, die er dann weiter verkaufte. Schließlich ließ er sich in Orlington bei New-York nieder. Sein Handel mit wertvollen alten Büchern blühte. Die größten Bibliotheken des Kontinents versorgte D. mit auserwählten Bücherschätzen und seltenen Handschriften. Außerordentlich verdienstvoll wirkte D. im Interesse der Bibliothek des jüdisch-theologischen Seminars von New-York, der größten jüdischen Bibliothek der Welt, die sich im Privatbesitz befindet und im Interesse der Rettung von jüdischen Kulturwerken, die sonst vielleicht unrettbar verloren gegangen wären. Auf seinen ausgedehnten Reisen entdeckte D. äußerst seltene russische, spanische und arabische Drucke u. Handschriften. So kam die Seminarbibliothek durch die Vermittlung von Deinard in den Besitz der vorläufig einzigen arabischen Ausgabe von Maimunis „Megillath teman", einer Geschichte d. jemenitischen Juden.

Er verfasste: Toldoth Elven RascheF, Leben u. literarisches Wirken des Abra-

www.dacoromanica.ro

ham Firkowitz, Oberhaupt der Karäer (Warschau 1875). „Massa Krim," Kulturbilder aus d. Krim, enthaltend Geschichte der Juden, der Chasaren, der Karäer und der Krimzakim von d. ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart" (das. 1878), „Massa bachzi haï Krim", Reisebericht aus der Krim (das. 1881, 2 Teile), „Ethnographische Schilderungen der Bewohner im Allgemeinen u. der Juden insbesondere, nebst fotogr. Abbildungen der Städte, Berge, nebst Landkarten"; „Milchemeth Krim", der Krimkrieg (das. 1879), „Schilderung der Belagerung Sewastopols"; „Massa baerez hakedem", Reisen im Orient und Ägypten (Pressburg 1883); „Massa beeiropa", Reisen durch Europa (das. 1885); „Sën ness zional über die Bewegung zu Gunsten der jüdischen Kolonisation Palästinas und deren Geschichte (das. 1886). „Milchama laschem b-Amalak" (New-York), gegen Ankauf von Ethrogim aus Korfu (1892). Schließlich verfaßte er eine Bibliographie aller hebräischen Bücher, die in Amerika herausgegeben wurden.

(Lippe, Bibl. Lex.; O. J. 44; J. E.).

Del Bene (Ma tow), Jehuda Asaël b. Elieser David, italienischer Rabbiner, geb. 1618, gest. 2. April 1678 in Ferarra, schrieb „Kis'oth Iweth David", ein philosophisches Werk über die Erschaffung der Welt, Himmel, Planeten, Elemente, Unsterblichkeit u. a. (Verona 1646); ein anderes Werk „Jehudah Mechokeki" über die hebr. Sprache und hebr. Stil, wird von ihm im ersteren zitiert.

(J. E.; Kn. I. 411; B. J.).

Delacrut, Matatia ben Salomon, aus Krakau, talmudischer Gelehrter, lebte in d. Mitte des 16. Jahrhunderts zu Brisk in Lithauen.

Er verfasste: Kommentar samt Einleitung zu Joseph Gikatillas kabbalistischem Werk „Schaare Orah" (Krakau 1600); Kommentar zu Salomon ben Awigdors hebräischer Übersetzung von Sacroboskos Abhandlung über Astronomie „Tractatus de Sphaera" oder „Aspectus Circulorum" hebr. „Mar'eh ha Ophanim" (Krakau 1720); weiters schrieb er „Zel ha Olam", eine Abhandlung in 60 Absätzen über Kosmographie, in die franz. Sprache übersetzt von Goussouin unter dem Titel „Livre de Clergie", oder „L'image du Monde" (Amsterdam 1733).

(Dembitzer, Kliiath Jofi; O. J. IV, 54; Karpeles II. 97; W. W. III. 285).

Delaville, Abraham ben Daniel, Dichter, geb. 1807 in Amsterdam, gest. 1877 das., studierte bei Moses Lehmann und bildete sich dann selber zum Lehrer aus. Während seines ganzen Lebens wirkte er dann als hebräischer Lehrer am Seminar der Aschkenasim und Sephardim. Alle seine Gedichte zeichnen sich durch erhabene Gedanken, sowie durch Reinheit der hebräischen Sprache aus. Er veröffentlichte: Liturgische Lieder (Amsterdam 1833), Waisenlieder (das. 1838); Sepher sedarim, 54 kleine Lieder über die Reihenfolge d. Wochenabschnitte und schließlich eine Elegie über den Tod Moses (das. 1848?). Dann gab er heraus eine Hymne auf Moses Montefiore (das. 1841); „Alon muzzaw", über die Inschriften auf 55 Grabsteinen, darunter ein Klagelied auf d. Tod seines Lehrers R. Moses Lehmann (1852). Viele seiner Gedichte sind handschriftlich im Besitze seines Sohnes Josef verblieben. Über seinen Tod verfaßte einer seiner Schüler ein Klagelied unter dem Titel „Chesed l'Awraham" (das. 1877).

(Monasch, Oeschiedenis van het Volk Israel, Amsterdam 1891—94; O. J. IV. 62).

Deliatitz, Eliah ben Abraham, russischer Talmudist und Rabbiner aus Nowordok, lebte zu Beginn des 19. Jahrh. Zum Traktat Awoth des Rabbi Nathan (aus 41 Kapiteln bestehend) schrieb er zwei Kommentare: 1. Ben Abraham, ausführlicher Kommentar samt Nachweis der Parallelstellen und weitschichtigen Erklärungen, 2. Schne Elijahu, Noten und zwar eigene und die des Wilnaer Gaon (Wilna-Grodno 1833). Ferners verfaßte er einen Kommentar über die letzte Mischna in Ukzin, sowie über eine Mischna in Klajim (dem vorigen Werke angedruckt), betitelt „Maaneh Eliahu".

Sein Sohn **Nissen Abraham**, Rabbiner u. Mathematiker, schrieb: „Kneh Chochmah" die Anfangsgründe der Algebra in 5 Abschnitten, in klarer Übersichtlichkeit dargestellt (Wilna-Grodno 1829).

(Kn. I. 105; B. J.; J. E.).

www.dacoromanica.ro

Daligah, Hermine, s. Claar Delia Hermine.

Delischkas, Jacob, Rabbiner, lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, und schrieb einen Kommentar zum Pentateuch, betitelt: „Imre noam" (Angenehme Worte), welcher zu Konstantinopel 1540 gedruckt u. mit anderen Kommentaren zu Cremona 1556, Krakau 1598, Amsterdam 1724 wieder aufgelegt wurde.

(Ersch und Oruber; B. J.).

Del-Medigo, Elia ben Mose Abba, aus Kandia, latinisiert Elias Cretensis,*) Arzt, philosophischer Schriftsteller und Professor der Philosophie an der Universität in Padua, geb. um 1460 auf der Insel Creta (Kandia), gestorben im März 1497 daselbst, stammte aus einer deutschen nach Creta eingewanderten Familie u. war einer der Größten, welchen die italienische Judenschaft hervorgebracht hatte. Er eignete sich viele und gründliche Kentnisse an und lebte sich in den lateinischen Stil mit solcher Meisterschaft hinein, daß er nicht blos Schriften in dieser Sprache verfassen konnte, sondern auch den hebräischen Satzbau in lateinischer Fügung darstellte. An die philosophischen Denker Aristoteles, Maimuni u. Averroes schloß er sich mit Begeisterung an und machte mit diesen Systemen die christlichen Forscher in Italien mündlich und schriftlich durch Übersetzungen und selbstständige Arbeiten bekannt, Der Graf Pico de Mirandola lernte Del-Medigo kennen und wurde sein Jünger, Freund und Beschützer. Zum Lehrer der Philosophie nach Padua berufen, hielt er hier und später in Florenz vor zahlreicher Zuhörerschaft Vorträge über Philosophie. Die Kabbala verachtete er und hatte in der damaligen von dieser Geheimlehre verseuchten Zeit den Mut, auszusprechen, daß die Kabbala auf sumpfigen Grund beruhe, daß im Talmud keine Spur von dieser Lehre nachweisbar sei, daß die anerkannten Autoritäten des Judentums älterer Zeit nichts von ihr gewußt und daß ihr für heilig und alt ausgegebenes Grundbuch, der Sohar, keineswegs das Werk des gefeierten Simon ben Jochai, sondern das eines Fälschers sei. Von einem seiner jüdischen Jünger, Saul Kohen Aschkenasi aus Kandia, aufgefordert, sein jüdisches Glaubensbekenntnis abzulegen und überhaupt seine Ansichten über die Merkmale einer wahren Religion zu entwickeln, arbeitete Del-Medigo eine kleine aber inhaltsreiche Schrift „Bchinath hadaath", Prüfung d. Religion, aus, welche Untersuchungen über die Schöpfung der Welt, über das Sein der geschaffenen Dinge und über ihren ersten Urheber enthält, die Kabbala, die immer mehr in die Philosophie eindrang, entschieden bekämpfte, das Recht der Vernunft in Glaubenssachen betonte und das Wesen des Judentums als mehr auf religiösen Handlungen, als auf Glaubenssachen beruhend, nachwies. Diese Arbeit wurde am 31. Dezember 1490 vollendet und erschien zuerst in der Sammlung „Taalmoth chochmah" von Joseph Salomo Del-Medigo (Basel 1619) und dann mit lehrreichen Erklärungen von Isak Reggio (Wien 1833). Im J. 1494 kehrte Del-Medigo in seine Heimat zurück, wo er 1497 starb. Außer der oberwähnten Schrift verfaßte er 3 Schriften in lateinisch: De primo motore, De mundi efficientia, De esse essentia et uno.

Elia Del-Medigo kann also als der letzte konsequente Vertreter der aristotelisch-arabischen Philosophie in der jüdischen Literatur angesehen werden. Darin besteht auch seine Bedeutung.

*) Der Stammvater dieser durch tiefe talmudische Oelehrsamkeit ausgezeichneten Familie namens Jehuda ist im 14. Jahrhundert aus Deutschland nach Kandia eingewandert. Seine drei Söhne waren; 1. Mejuches,

2. Schemarja Ikrit
- Mose Abba, Rabbiner
  - Elija Cretensis, Professor d. Philosophie, Verfasser des Bchinath hadaath u. and. Schriften
    - Jehuda, Schüler des Jehuda Minz, Gegner des Haschakar, berühmter Lehrer des Hebräischen
      - Rachel, Frau d. Josef Komtino
        - Kaschta, Frau des Josef Salomo Del-Medigo.

3. Aba Hasaken, erbaute das erste Beth Hamidrasch in Kandia
- Elkana, Rabbiner in Kandia
  - Samuel, starb 1440
    - Samuel Menachem, geb. 1440, war Rabbiner, Philosoph u. angesehener Arzt, sowie Rosch Jeschiwah in Padua
      - Abba Hascheni
        - Elieser, Rabbiner, war Schüler des Josef Caro und des Jakob Berab. Er leitete durch 45 Jahre ein gut besuchtes Lehrhaus
          - Elijahu, folgte seinem Vater in der Würde des Rosch Jeschiwah, die unter seiner Leitung an Ansehen gewann
            - Josef Salomo Del-Medigo (Jaschar)

www.dacoromanica.ro

Nach seiner Ansicht könne das Judentum, da es in seinen Glaubenslehren und Vorschriften nichts enthalte, was einen logischen Widerspruch in sich birgt, in aller Ruhe die prüfende Kontrolle der Philosophie vertragen. Jedoch seien Religion und Philosophie sehr verschiedene Dinge und man könne keineswegs annehmen, daß sie sich beide völlig decken. Auch müsse der Gläubige die Vorschriften beobachten, nicht blos weil sie mit dem philosophischen Denken übereinstimmen, sondern weil sie geoffenbart seien.

(Steinschneider, Die hebr. Übers.; M. S. 1875, 481; Kaspeles, II. 195 f.; W. W. II. 791; O. J. IV. 45 f.; B. J.; Kn. I. 105).

Del-Medigo, Joseph Salomon, Philosoph, Mathematiker und Arzt, geboren 16. Juni 1591 zu Kandia, gestorben am 16. Oktober 1655 zu Prag (nach anderen Quellen 1657 in Amsterdam), entstammte d. berühmten Gelehrtenfamilie Del-Medigo. Sein Vater Elija ließ ihn in Kandia altgriechisch, lateinisch, spanisch und italienisch lernen. Noch nicht 15 Jahre alt, besuchte er bereits die Hochschule zu Padua, wo er Logik, Naturwissenschaft, Philosophie, Metaphysik und Medizin studierte, dann Mathematik u. Astronomie bei Galilei lernte. 1613 war er mit allen seinen Studien fertig und kehrte ins Vaterhaus zurück. Er wurde nun mit Jehudah Arje da Modena, Simona Luzatto, Nechemia Saravel u. a. befreundet, sammelte über 7000 Werke für seine Bibliothek, erwarb sich große Literaturkenntnis und ging von 1616 an auf Reisen. Zuerst ging er nach Ägypten, dann nach Konstantinopel, nach der Walachei, Polen, Lithauen, Rußland; überall hielt er sich im Kreise d. Karäer auf. Da die Mathematik, sein Lieblingsfach, kein Brot abwarf, übte er die Arzneikunde aus, die er aber mehr aus Büchern als am Krankenbett erlernt hatte. In Polen galt er indes als großer Heilkünstler u. er wurde von dem Fürsten Radziwill bei Wilna als Art engagiert (um 1616—1620). Hier drängten sich die lernbegierigen Jünger und Männer, besonders Karäer, an Del-Medigo, um ihren Wissensdurst zu löschen; dann ging er nach Deutschland und versah das rabbinische Amt in Hamburg. Von dort begab er sich nach Glückstadt, wo er, wie er witzig sagt, weder Glück noch eine Stadt fand; 1626 finden wir ihn in Amsterdam, wo er als Prediger einige Jahre wirkte und sich mit Menasche b. Israel befreundete. Unstet wie er war und ohne Subsistenzmittel begab er sich 1639 nach Frankfurt a. M., wo er wieder seine medizinischen Kenntnisse verwertete. Um 1650 ließ er sich in Prag nieder, wo er bis an sein Lebensende verblieb.

Er schrieb etwa 29 Werke, von welchen wir hervorheben: Sepher Elim*), Antworten auf 12 Fragen und 70 Zweifel (Paradoxen), des Karäers Serach ben Natan aus Troki, mathematischen und astronomischen, philosophischen u. theologischen Inhalts, jedoch auch andere Gebiete vielfach berührend (Amsterdam 1629 u. 1692). Letztens wurde das Werk von Meier Grünspan und Elieser Belinsohn mit ausführlicher Biographie und Stammbaum, gesammelt aus vielen Büchern und Notizen des Verfassers, zusammengetragen (Odessa 1865) veröffentlicht; „Majan Ganim", enthaltend 13 Abschnitte: 12 beantworten die 12 gestellten Fragen und der letzte löst alle 70 Zweifel, wobei jeder Abschnitt einen besonderen Titel führt (Amsterdam 1629). „Taalumoth chochmah", eine Sammlung verschiedener Aufsätze, daraus Mazreph lachochmah, Verteidigungsschrift der Kabbala, zum Druck befördert durch seinen Schüler Samuel Askenasi (Basel 1629), Nowloth chochmah, eine kabbalistische Schrift mit einer großen Vorrede des Sammlers und Editors Samuel Askenasi (Basel 1631). Sendschreiben beginnend „Achus bechawle hewel" an Serach ben Natan, einen kurzen Leitfaden der hebr. oder jüd. Literaturgeschichte enthaltend (zum ersten Mal nach einer Handschrift gedruckt, Kosloff 1834, mit kritischer deutscher Übersetzung und ausführlichen Anmerkungen von Abr. Geiger, herausgegeben, Berlin 1840), ferner mehrere kleine Abhandlungen. In dem Sendschreiben berichtet er, er arbeite an einem encykl. Werk „Jaar Lewanon", welches über Logik, Theologie, Arithmetik, Musik, Philosophie, Astronomie, Beredsamkeit, Rhetorik, Nautik

*) Nach der Stelle im 2. Buch Moses, 15., 27, wo es heisst: Sie kamen nach Elim, wo 12 Brunnen und 70 Dattelpalmen.

www.dacoromanica.ro

und andere spekulative u. physikalische Wissenschaften handelt, das er aber nicht vollendet hat.

Schon der äußere Lebensgang D.'s weist auf das Ruhelose, Unstete seines Charakters hin. In der Tat weist dieser die seltsamsten Widersprüche und ein unaufhörliches Schwanken zwischen d. herrschenden Richtungen auf. Er fühlt den Zwiespalt, in dem er lebt, den Riß, der seine wissenschaftliche Überzeugung von dem Glauben seiner Zeitgenossen trennt. Er beklagt es selbst lebhaft, daß er ein anderer sei und als anderer scheinen müsse. Er verachtet die Kabbala u. muß als deren Anhänger gelten. Von diesem unheilvollen Zwiespalt ist auch sein ganzes schriftstellerisches Wirken durchzogen. Große Anläufe, kleine Taten, große Intentionen, ohne Kraft und Ruhe, sie auszuführen. (vgl. Jaar Iwanon). Auch war D. keine lautere Natur. Er übte rabbin. Funktionen aus, die er im Herzen verspottet haben mochte und verteidigte öffentlich die Kabbala, die er im Geheimen verachtete. Seine große Gelehrsamkeit jedoch u. sein kritischer Scharfsinn hätten, mit einem energischen und reinen Charakter verbunden, sicher erheblich auf die Zeitgenossen gewirkt. Durch die Zerfahrenheit seines Lebens und Wesens ging er spurlos unter und er hat keine Einwirkung auf das Judentum und dessen geistige Entwicklung geübt. Seine Biographie schrieb Geiger in Mlochophnajim (Berlin 1840).

(Graetz, Oesch. d. J. VIII.; Horowitz, Jüdische Ärzte in Frankfurt a. M.; J. E. IV. 506; Toldoth Oedolo Jisroel 14; Karpeles II. 238 ff.; O. J. IV. 46; W. u. W. III. 369; B. J.).

Delvaille, Albert, französischer Dramaturg, geboren 30. Mai 1870 zu Neuilly sur Seine, studierte an der École Monge und widmete sich unter dem Pseudonym „Trebla" der dramatischen Kunst.

Delvaille ist Mitarbeiter zahlreicher literarischer Journale und verfaßte in Buchform: Par-ci par-là, L'Indécollable, La Confession naive, Le Harem de pontarliere (1896), Vive la femme, A nous la chanson, Voyez Terrasse (1897), Chez la conturière, Le pierrot bleu, Elle (1898), Personne, Venus cantonière, Pierrot aux Manoeuvres, ein Ballet (1899). Napoléggnon, Nostalgie (1901). 1888 publizierte er eine Sammlung Dialoge betitelt „L'amour en fantaisies". (J. E.).

Dembitz, Elieser (Lewis) Naphtali, amerikanischer Jurist und Schriftsteller, geb. am 3. Februar 1833 zu Zirke, Prov. Posen, gest. am 11. März 1907 zu Louisville in den Vereinigt. Staaten, studierte an der Universität in Prag und nach seiner im Jahre 1840 erfolgten Auswanderung nach Amerika in Cincinnati, Ohio und Madison. 1853 begann er seine jurid. Praxis in Kentucky Louisville, war 1860 Delegierter der National Republican Convention und seit 1898 Vizepräsident der Orthodox Jewish Congregational Union of America.

Er schrieb: Kentucky Jurisprudence (1890); Law language for Shorthand Writers (1892); Land Titles in the United Staates (2 Bde. 1895); „The question of Silver coinage" in der „Present problem series" (1896) und verfaßte (1888—97) zahlreiche Beiträge für „The Nation". Für jüdische Journale schrieb er: Jewish services in Synagogue and Home (1898), The lost tribes (1889) und bereitete die fünf Bücher Moses für eine neue englische Übersetzung vor.

(J. E.; O. J. IV. 62).

Dembitzer, Chaim Nathan, einer der gelehrtesten Rabbiner Galiziens, hervorragender Talmudist und Historiker, geb. am 29. Juni 1820 in Krakau, gestorben am 20. November 1892 daselbst, zog bereits in seiner frühesten Jugend die Aufmerksamkeit d. damaligen jüdischen Gelehrten auf sich und wurde, kaum 18 Jahre alt, zum Rabbinatsassessor der Krakauer Gemeinde ernannt. Er stand in regem schriftlichem Verkehr mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, wie Harkavy, Graetz, Kaufmann u. v. a. Neben sehr lehrreichen rabbinischen Responsen hat er auch viele Abhandlungen über die Geschichte der vier Synoden (Wa'ad arba arzoth) geschrieben.

Sein Hauptwerk auf geschichtlichem Gebiete war das Buch „Klilath jophi", das seinerzeit großes Aufsehen erregt hat. Es enthält eine Geschichte vieler jüdischer Gemeinden und deren Rabbiner und Schriftsteller in Polen und Lithauen vom Jahre 1493 bis 1692 (Krakau 1888—96, unvollendet). Weiters schrieb

www.dacoromanica.ro

er: Diwre chen, Supplement zu Salomon Klügers Awodath ha Kodesch (Zolkiew 1863), Torath chen, Responsen und Dezisionen (Krakau 1896), Liwiath chen, enthält Kommentare u. Kritik zum Buche „Harawiah" (Krakau 1882), Maginne erez Israel", enthält Briefwechsel mit Rabbiner J. S. Natansohn, Lemberg, Samuel Klüger, Brody u. v. a. (Lemberg 1852) über Chalukah-Gelder. Schließlich edierte er „Sepher cha zawta", ein halachisches Werk von R. Elieser ben Joseph Halewy (Krakau 1883).

Sein Biograph und Schüler F. H. Weistein gab auch Dembitzers Briefwechsel unter dem Titel „Mechtwe bikkoreth" heraus (Krakau 1892).

(M. S. XXXIX. 142; O. J. IV. 62; J. E.; Lippe, Bibl. L.).

Dembitzer, Joel David, Übersetzer und historischer Schriftsteller, geb. im Adar 1886 in Krakau, gest. am 30. April 1924, erhielt eine strengreligiöse Erziehung und widmete sich mit großem Eifer den rabbinischen Wissenschaften. Mit 18 Jahren erhielt er die Rabbinerautorisation. Durch seinen jüngeren Bruder Peisach kam er mit der jüdischen Arbeiterschaft in Berührung und begann sich mit profaner Bildung und fremden Sprachen zu befassen. Auch dem Jiddischen widmete er seine Aufmerksamkeit und übersetzte die Tragödien von Aischilos und die Iliade von Homer aus dem Griechischen, die Dziady, die Sonetten von der Krim von Mieczkiewicz, Wispianskis „Boleslaw, der Wager", Slowackis „In der Schweiz" aus dem Polnischen; Das Hohelied aus dem Hebräischen ins Jiddische. In der jiddischen Terminologie schuf er einige wertvolle Arbeiten, die noch der Veröffentlichung harren. Zusammen mit I. Rotersmann übersetzte er An-skis „Dybuk" (Krakau 1922) ins Polnische. Als Mitglied des „Bund" hielt er Vorlesungen und Arbeiterkurse in Krakau, wo er auch einige Zeit Sekretär am Rabbinerseminar war.

(Die naie Welt 1921; Reisen, Lexikon 739—40).

Dembitzer, Salomon (Salman), Dichter und Schriftsteller, Enkel d. Krakauer Rabbiners und Historikers R. Chaim Nathan Dembitzer, geb. am 29. Dezember 1888 in Krakau, ständiger Mitarbeiter des Berliner „Vorwärts" u. a. Zeitschriften. Er veröffentlichte in Jiddisch einige Sammlungen Lieder, wie Lebensklangen (Kassel 1907), Verlorene Welten (Berlin 1910), Von meine Täg" (Frankfurt 1911), Wolken (Antwerpen 1912), Schwarze Blätter (Berlin 1913) und eine Reihe Schriften in Prosa in deutscher und holländischer Sprache. Weiters gab er eine Sammelschrift „Der Osten" heraus. Einige seiner Schriften sind ins Polnische, Ungarische und Französische übersetzt.

(Reisen, Lexikon 740—41).

Dembo, Isaak, russischer Arzt, geb. 1846 zu Poneviezh, Gouvern. Kowno, studierte Hebräisch und rabbinische Literatur unter Samuel Salant und anderen talmudischen Autoritäten, wandte sich später medizinischen Studien zu und promovierte 1870 an der Universität in St. Petersburg. Hierauf praktizierte er in mehreren Spitälern, machte den Feldzug 1877 mit und wurde für hervorragende Dienste dekoriert. 1881—82 bereiste er Deutschland und Frankreich und wurde nach d. Rückkehr Arzt im Alexandrowski Hospital. 1888 wurde er zum „Privy councilor" ernannt.

Besondere Studien betrieb er über die verschiedenen Arten von Schlachtungen der Tiere und veröffentlichte hierüber zwei Werke: Anatomisch-physiologische Grundlagen der verschiedenen Methoden des Viehschlachtens (Leipzig 1894) und das Schlachten im Vergleich mit anderen Schlachtmethoden v. Standpunkt der Humanität und Hygiene (das. 1894). Das letztere Werk wurde auch ins Hebräische übersetzt unter dem Titel „Ha Schechitah weha Bedikah" (Warschau 1896). O. E.).

Denis, Moses Ismael, Baron, englischer Staatsmann. Seine Eltern wohnten in Polen, wo sie sich als Abkömmlinge des berühmten Eintagskönigs Saul Wohl hoher Achtung erfreuten. Später siedelten sie nach England über, wo D. geboren wurde. Er ging in jungen Jahren nach Amerika und ließ sich in Rio de Janeiro nieder. Hier erlangte er durch Fleiß, Klugheit und Glück im Handel Ansehen und Reichtum und trat in nähere Beziehungen zur Regierung. 1821 trat er zur protestantischen Kirche über und wurde von der Bevölkerung der Stadt in das

www.dacoromanica.ro

Parlament entsendet. Hier war er jederzeit mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit für die Gleichheit der Juden vor dem Gesetze tätig. Vom Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien wurde er zum Baron erhoben und zum Vertrauten aller seiner Geschäfte gemacht. Sein Nachfolger Dom Pedro II. verlieh ihm den höchsten Staatsorden de la Rose. Nach einem reichen, der Wohltat und den Interessen seiner früheren Glaubensgenossen gewidmeten Leben starb er im Cheschwan 1861. Hirsch Edelmann hat auf sein Ersuchen das Buch „Gedulath Schaul" geschrieben.

(Kn. I. 265; Archives isr. 1860, p. 584).

Derblich, Wolfgang, Oberstabsarzt I. Klasse u. medizinischer Schriftsteller, geboren um das Jahr 1820, machte 1848 als Oberarzt d. Okkupation Österreichs in den Donaufürstentümern mit, geriet 1859 in Italien in Gefangenschaft, behandelte u. a. auch päpstliche Soldaten und erhielt als Anerkennung vom Papst eine Medaille. Im Felde hatte er eine Begegnung mit Napoleon III., welches Zusammentreffen er in seinem Werke „Ein Menschenalter Militärarzt" beschrieb. Er war der erste jüdische Militärarzt in Österreich, d. überhaupt dekoriert wurde und zwar mit dem Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. Seine Erlebnisse schilderte er in humoristischen Feuilletons, speziell in der „Bohemia" in Prag. In allen Garnisonen wie Spalato, Ragusa, Lemberg, Krakau, Kronstadt, Budapest etc. entfaltete er eine ausgedehnte Praxis.

Außer zahlreichen Artikeln in Fachzeitschriften schrieb er seine „Balneologischen Bilder", welche er aus Teplitz, Marienbad, Karlsbad u. a. lieferte. Sein Werk „Simulierte Krankheiten in der Armee" wurde in verschiedene lebende Sprachen übersetzt. Auch sein zweibändiges Werk „Land u. Leute in der Wallachei" wurde viel gelesen. (Kohut).

Derenbourg, eine französische Gelehrtenfamilie, welche aus Derenburg bei Halberstadt in Sachsen stammt.

Der älteste Sproß dieser Familie **R. Jakob** kam von Derenburg und ließ sich in Offenbach nieder.

Sein Sohn **Zwi Hirsch** verfaßte ein Drama moralisch-ethischen Inhaltes betitelt „Joschwe tewel" (Offenbach 1789).

Zwi Hirschens Sohn **Jakob,** geboren 1784 in Mainz, war Advokat.

Dessen Sohn war der berühmte Orientalist Josef **Derenbourg,** Dr. phil., Professor am Institut de France, Mitglied der Akademie, Vizepräsident der Alliance Israelite, einer der größten Orientalisten des XIX. Jahrhunderts, geb. am 21. August 1811 in Mainz, gestorben am 29. Juli 1895 in Bad Ems. Er studierte mit leidenschaftlichem Eifer in Gießen und Bonn Orientalia, promovierte 1831 zum Dr. phil., ging als Erzieher nach Amsterdam und wandte sich 1839 nach Paris, wo er unter Caussin de Perceval und Reinaud die orientalischen Studien, vornehmlich das Studium d. Arabischen, Persischen u. des Sanskrit, weiter fortsetzte. 1853 wurde er Korrektor der Staatsdruckerei und erhielt 1856 den Auftrag, die Drucklegung der orientalischen Werke zu überwachen. 1871 erfolgte seine Aufnahme in das Institut. In Paris gründete er eine höhere Lehranstalt für jüdische Knaben. Später sich ausschließlich wissenschaftlichen Forschungen widmend, erhielt er 1876 den für ihn geschaffenen Lehrstuhl der talmudischen und nachbiblischen Wissenschaften an der École des hautes études, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Die letzten acht Jahre war er seines Augenlichtes beraubt. Trotzdem widmete er sich mit der größten Anstrengung den Arbeiten für eine Gesamtausgabe der Werke Saadja Gaons. Das literarische Schaffen D.'s ist sehr umfangreich. Eine seiner bedeutsamsten Veröffentlichungen fällt in die letzten Jahre, da er das 80. Lebensjahr schon überschritten hatte. Von seinen größeren selbständigen Schriften ist seine Ausgabe der Fabeln des mystischen Arabers Lokman mit einer Einleitung, um deren christlichen Ursprung festzustellen, ferner die Ausgabe des Hariri unter Mitwirkung des Gelehrten M. Reinaud hervorzuheben. (1847—1853).

Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: „Maimonides" in Geigers

www.dacoromanica.ro

Wissenschaftlicher Zeitschrift jüdischer Theologie (1835); Sur le dernier repas Pascal de Jesus in Orientalia (Amsterdam 1840); Les Seances de Hariri, mit Kommentar von Silvestre de Sacy (2. A. revidiert, mit historischen Noten versehen (Paris 1847—1851); Les fables de Loqman le sage (Berlin und London 1850); Les Inscriptions de l'Alhambra, angeschlossen an Girault de Prangey's Essai sur l'Architecture des arabes et des maures en Espagne (Paris 1851); Essai sur l'histoire et la géographie de la palestine d'après le Talmud et les autres écrits rabbiniques: I. Histoire de la palestina (Paris 1867); Manuel du Lecteur d'un Auteur inconnu (veröffentlicht im Journal Asiatique 1870); Opuscules et traités d'Aboul walîd Merwân Ibn Djanah de Cordoue, texte arabe et traduction française mit Hartwig Derenbourg (Paris 1880); Deux versions hébraiques du livre de Kalîlâh et Dinâh (Paris 1881); „Talmud", in der „Encyclopédie des sciences religieuses" von Lichtenberger, XII. (Paris 1882); Études sur l'Epigraphie du Yemen (mit Hartwig Derenbourg, in dem Journal Asiatique, 1882—84); Les monuments Sabéens et Himyarites du Louvre (mit Hartwig Derenbourg, Paris 1886); Les Inscriptions Phéniciennes du Temple de Seti a Abydos (mit Hartwig Derenbourg, Paris 1885); Le livre des Parterres fleuris, hebräische Grammatik in Arabisch, von Abu al Walid Merwan Ibn Jannah (Paris 1886); Commentaire de Maimonide sur la Mischnah, Seder Tohorot (3 Bde., Berlin 1887—89); Johannis de Capua Directorium humanae vitae, alias parabola antiquorum sapientum (Paris 1887—89); Corpus Inscriptionum semiticarum; pars quarta, inscriptiones Cimyariticas et Sabaeas continens (mit Hartwig Derenbourg, 2 Bde., Paris 1889 bis 1892); Texte arabe de l'Isaie de Saadia, in Stade's „Zeitschrift" (Gießen 1889—1890); Oeuvres complètes de R. Saadia ben Joseph al'Fayyoûmi, herausgegeben unter Leitung von Joseph Derenbourg; I. Version Arabe du Pentateuque (Paris 1893); VI. Version Arabe des Proverbes (mit Mayer Lambert, Paris 1894). Seine beiden letzten Arbeiten: Le Version Arabe de Isaie (Paris 1896) und La Version Arabe du Livre de Job sind durch Hartwig Derenbourg (Paris 1899) herausgegeben worden. Derenbourg war auch tätiger Mitarbeiter am „Journal Asiatique", „Revue critique", „Journal scientifique de la theologie juive" etc.

Hartwig **Derenbourg**, französischer Orientalist, geboren am 17. Juni 1844 in Paris, gest. am 12. April 1908 daselbst, Sohn des Josef Derenbourg, erlangte seine wissenschaftliche Ausbildung an verschiedenen Universitäten, wo er Hebräisch, Arabisch u. andere semitische Sprachen unter Reinaud, Ullmann und seinem Vater in Paris, unter Ewald, Bertheau und Wüstenfeld in Göttingen, unter Fleischer und Fehl in Leipzig studierte. 1866 promovierte er in Göttingen, kehrte nach Paris zurück, war lange Zeit Beamter an der Staatsbibliothek, später Lehrer an der Sorbonne, dann an der École de hautes Études, seit 1875 trug er an d. Spezialschule für lebende orientalische Sprachen arabische Grammatik vor. 1879 wurde er daselbst zum Titularprofessor für das literarische Arabisch, 1875 außerdem zum Professor d. semitischen Sprachen am isr. Seminar, 1885 zum Professor an der École practique de hautes Études ernannt, 1897 wurde er Ritter der Ehrenlegion, 1900 Mitglied des Instituts.

Als Lehrer, Gelehrter u. Schriftsteller entfaltete er eine hervorragende Tätigkeit. Die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen beträgt 172. Er war auch einer der Herausgeber der zwölfbändigen „Jewish Encyclopedie" und einer der Direktoren der „Grande Encyclopedie". Als sein Hauptwerk dürfte die Ausgabe des arab. Grammatikers Sibawaihi anzusehen sein, das 1881—89 in drei Bänden erschien, sowie sein Katalog über arabische Handschriften des Eskurial (1883—1903).

Er schrieb außerdem: De pluralium linguae arabicae et aethiopicae formarum omnis generis origine et indole et Sîbawaihi capita de plurali (Göttingen 1867); Essai sur les formes des pluriels arabes (Paris 1867); Quelque sobser-

www.dacoromanica.ro

vations sur l'antiquité de la dèclinaison dans les lanques sémitiques (Paris 1868); Le Dîvân de Nâbiga Dhobyâni (arab. Text zum ersten Mal veröffentlicht, hiezu eine franz. Übersetzung u. eine hist. Einleitung, Paris 1869); La composition du Coran (Eröffnungsvortrag des arab. Kurses. Paris 1869); Notes sur la gramm. arabe (Paris 1870—72); Naeldeke, Histoire littéraire de l'Ancien Testament (übersetzt aus dem Deutschen zusammen mit M. J. Soury, Paris 1873); Le livre des locutions vicienses de Djavâlîki (Leipzig 1875); Opuscules et traités d'Aboû 'l-Walîd Merwân Ibn Djanâh de Cordoue, (Paris 1880; zusammen mit seinem Vater Josef Derenbourg): Les mots grecs dans le livre biblique de Daniel (Paris 1883; eine englische Übersetzung davon lieferte M. Jastrow in den „Hebraica", New-Haven 1887); Les Manuscrits arabes de l'Escurial (1. Band daselbst 1884); Im selben Jahr schrieb er im Verein mit seinem Vater Josef D. Études sur l'Epigraphie du Jemen, 1. u. 2. Serie; Chrestomathie élémentaire de l'arabe litteral (mit Spiro Paris 1885, 2. Aufl. 1891); Ousâma Ibn Maunkidh, un emir syrien an premiere siècle des croisades (Paris 1886); La Science des religions et l'islamisme (Paris 1886); Silvestre de Sacy, une Esquise biographique (Leipzig 1886); Préface du livre du Bâton, par Ousâma (arabischer Text zum 1. Mal ediert, mit franz. Übersetzung, Paris 1887); L'inscription de Tabnit, père d'Ischimoun'azar (Paris 1887); Un passag sur les Juifs tirè de l'Autobiographie d'Ousâma (Breslau 1887); Jémen Inscriptions (London 1888); Vie d'Ousâma (Paris 1889); Les Monuments sabéens et himyarites de la Bibliothèque nationale cabinet des Médailles et Antiques (Paris 1898); Al Fakhrî, nouvelle édition (1895); Oumâra du Jémen (1897, 1. Band); Les noms de personnes dans l'Ancien Testament et dans les inscriptions himyarites (Paris 1880); Le livre de Sîbawaihi Traité de grammaire arabe par Sîboûga, dit Sîbawaihi. Texte arabe publié d'après les manuscrits du Caire, de l'Escurial, d'Oxford de Paris, de St.-Pétersbourg et de Vienne (Paris 1881—85); Quatre lettres missives, écrites dans les années 1470 jusque la 1475 par Aboû 'l-Hasan Ali, avant dernier roimaurs de Grenade (Paris 1883).

(J. E.; M. K. L.; La gr. Encycl. XIV. p. 185; Vapereau; A. Z. d. J., 4. August 1885; De Oubernatis II.).

Dernburg, Bernhard, Dr. hon. c., Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamtes, wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Direktor d. Darmstädter Bank (jetzt Bank für Handel und Industrie), geb. am 17. Juli 1865 zu Darmstadt, Sohn des damaligen Hofgerichtsadvokaten Friedrich D., widmete sich der kaufmännischen Laufbahn, trat nach Absolvierung des Gymnasiums in die Kerzenfabrik von Motard, war einige Zeit hierauf Korrespondent bei der Berliner Handelsgesellschaft, dann mehrere Jahre in dem Bankhaus Ladenburg-Tallmann and Co. in New-York, einer Commandite des Hauses Bleichröder, tätig, wo er sich durch besondere Energie zum Vertrauensmann des Chefs emporrang. 1894 wurde er zum Sekretär d. deutschen Bank berufen, wo er sich rasch das unbedingte Vertrauen d. Herrn v. Siemens erwarb und schon nach einem Jahre die Leitung der diesem Institute affiliierten deutsch. Treuhandelsgesellschaft übernahm, wo seine erste große Tat darin bestand, die zusammengebrochene Northern Pacific Bahn wieder lebensfähig zu machen. Ein besonderes Ansehen errang er sich in der Finanzwelt durch die Reorganisation der Pommerschen Hypothekenbank. Von März 1901—1906 war er Oberster Leiter der Darmstädter Bank, die unter seiner Ära einen großen Aufschwung nahm. Am 5. September 1906 wurde D. als Nachfolger des Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg zum stellvertretenden Kolonialdirektor berufen. Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte D. im November im Reichstag einen Zusammenstoß mit dem Zentrumsabgeordneten Roeren, der im weiteren Verlauf zur Reichstagsauflösung im Dezember 1906 führte. Die Reichstagswahlen v. 25. Jänner 1907 brachten dem vom Reichskanzler Fürsten von Bülow angeregten konservativ-liberalen Block durch die Niederlage der Sozialdemokratie eine sichere Mehrheit. Bald danach kam auch die schon längere Zeit

www.dacoromanica.ro

geplante Umwandlung des Kolonialamtes in ein Staatssekretariat zustande. Am 3. Mai 1907 genehmigte der Reichstag gegen Zentrum und Sozialdemokraten eine dahingehende Vorlage. Am 17. Mai wurde Dernburg zum Staatssekretär ernannt. Einige Wochen später berief der neue Staatssekretär eine Kommission aus Gelehrten, Kolonialbeamten u. Abgeordneten zum Studium des Eingeborenenrechts u. machte im Sommer 1907 eine Reise nach Ostafrika. Am 18. Februar 1908 legte Staatssekretär Dernburg in ausführlicher Rede in der Budgetkommission des Reichstages die wirtschaftliche Lage der Kolonien dar. Über Diamantenfunde in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika und die von ihm zur Hebung der Diamantenschürfung eingeleiteten Maßnahmen sprach er ausführlich am 11. Dezember 1908 im Reichstag. Die Dernburgische Diamantpolitik fand mit der Zeit auch im Lager der Kolonialfreunde viele Gegner, die den Vorwurf erhoben, die größeren Gesellschaften würden zu sehr begünstigt. Als Dernburg im Zusammenhang hiermit auch weiterhin auf Schwierigkeiten von Seiten der Zentrumspartei, insbesondere des Abgeordneten Erzberger stieß, äußerte er schon im Sommer des Jahres 1909 Rücktrittsabsichten, die er dann im Mai 1910 nach dem Kanzlerwechsel Bülow-Bethmann im Juli 1909 durchführte. In dieser kurzen Zeit hat D. Großes vollbracht. Durch seine Bemühungen hat sich das deutsche Großkapital bereit gefunden, in den Kolonien zu arbeiten. Ihm gelang es, vom Reichstag die Erbauung einer Zentralbahn für Ostafrika durchzusetzen und die deutschen Kolonien zu einer wahren Goldquelle für das Reich zu machen. Im Jahre 1913 wurde er in das alte preußische Herrenhaus berufen. Dernburg ist viel im Ausland gewesen, siebenmal z. B. in den Vereinigten Staaten, zuletzt 1911 im deutschen Interesse. Nach seinem Rücktritt bereiste er Ostasien. Ebenso war er während des Krieges viel im Ausland, wenn auch nicht in amtlicher Stellung. Nach dem Krieg schloß D. sich der demokratischen Partei an, wurde 1919 in die Nationalversammlung gewählt und sitzt seit 1920 auch im neuen Reichstag. Am 19. April 1919 trat er an Stelle von Schiffer als Reichsfinanzminister in das Kabinett Scheidemann ein und mit diesem am 20. Juni 1919 wegen des Versailler Friedensdiktats zurück.

Seine Reden und die zahllosen Aufsätze, die seiner Feder entstammen, sprechen über große Dinge in einem geschäftsmäßigen, klaren Stil. Von seinen vielen und hohen Auszeichnungen sind der Kronenorden I. Kl. u. die Brillanten zum Roten Adlerorden I. Kl. zu erwähnen.

Über seine Abstammung hat Excellenz Dernburg in der Vossischen Ztg. vom 28. Jänner 1919 selbst das Wort ergriffen. Er sagte, daß sein Vater, Sohn eines früheren Professors der Rechte, späteren hessischen Geheimen Rats u. Richters am höchsten Gerichtshofe, als Jude geboren ist. Die Familie ist dann zur lutherischen Kirche übertreten. Seine Mutter ist die Tochter des Pfarrers Karl Stuhl aus Fränkisch-Crumbach.

(M. K. L., 21 u. 22; Friedegg, Millionen und Millionäre; Publizistisches Archiv v. 10. Nov. 1925).

Dernburg, Friedrich, Publizist, glänzender Feuilletonist und Redakteur des Berliner Tageblattes, einer der geistvollsten Tagesschriftsteller, geboren am 3. Oktober 1833 in Mainz, gestorben im Dezember 1911 in Berlin, Vater des Bernhard, Bruder des Heinrich Dernburg. Er verlebte seine Jugend in Gießen, wo sein Vater Professor geworden war, studierte dann die Rechte, wurde Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, trat bald als politischer Publizist hervor u. wurde in die zweite hessische Kammer als Abgeordneter gewählt. Er gehörte 1871 bis 1881 dem Reichstage an, war 1875—90 Chefredakteur der „National-Zeitung" und dann als Feuilletonredakteur beim „Berliner Tageblatt" tätig. Er erfreute sich der Gunst Kaiser Friedrichs, nahm an der Reise des deutschen Kronprinzen nach Spanien und Rom als Berichterstatter teil und veröffentlichte darüber: „Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom" (Berlin 1884). In gleicher Weise beutete er seine Reise aus, die er 1893 zur Weltausstellung in Chikago unternahm (das. 1893). Außer-

www.dacoromanica.ro

dem schrieb er: Spanische Bilder (1884); Russische Leute; Eine Sommerfahrt (Berlin 1885); Berliner Geschichten (daselbst 1886); Die Parlamentarier, Schauspiel (1886); Der Oberstolze, Roman (1889, 2 Bde.); Auf deutscher Bahn in Kleinasien (das. 1892); Aus der weißen Stadt, Reiseskizzen (das. 1893); In den Fesseln der Schuld, Roman (das. 1894, 2 Bde.); Ein Berliner auf Helgoland, Roman (1894); Novellen (1894).

(Engel; M. K. L.; Lit. Echo 1912, 7; Brümmer).

Dernburg, Heinrich, Rechtslehrer, Geheimer Justizrat, preußischer Kronsyndikus, geb. 3. März 1829 in Mainz, gest. 23. November 1907 in Berlin. Er studierte in Gießen u. Berlin und habilitierte sich 1851 als Privatdozent in Heidelberg, wo er mit Brinckmann u. a. die „Kritische Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft" begründete. Er trat zum Christentum über, ward 1854 außerordentlicher, kurze Zeit danach ordentlicher Professor der Rechte in Zürich. 1862 an die Universität Halle berufen, war er seit 1866 deren Vertreter im preußischen Herrenhaus. Im April 1873 wurde er als Pandektist an die Universität Berlin versetzt.

Seine hauptsächlichsten Werke sind: Über den Wert und die Bedeutung des Schwurgerichtes (Frankfurt 1848); Geschichte u. Theorie der Kompensation (Heidelberg 1852, 2. Aufl. 1868); Das Pfandrecht nach den Grundsätzen des römischen Rechtes (Leipzig 1860—64, 2 Bde.); Die Institutionen des Gajus, ein Kollegienheft aus dem Jahre 161 n. Chr. (Halle 1869); Lehrbuch des preußischen Privatrechts (das. 1871—80, 2 Bde., Bd. 1 u. 2 in 5. Aufl., 1894, 1897); Das Vormundschaftsrecht der preußischen Monarchie (Berlin 1875, 3. Aufl., bearbeitet von Schultzenstein 1886); Das preußische Hypothekenrecht (mit Hinrichs, Leipzig 1877—91, 2 Abtlgn.); Pandekten (Berlin 1884—87), 3 Bde., 6. Aufl. unter Mitwirkung von Joh. Biermann, 1900—01; 7. Aufl. 1902—03); Die Phantasie im Rechte (das. 1894); Persönliche Rechtsstellung im Bürgerlichen Gesetzbuch (das. 1896); Das bürgerliche Recht des Deutschen Reichs und Preußens (Bd. 1—3, Halle 1898 bis 1902); Die königl. Friedrich Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung bis 1885 (das. 1885).

(Z. E.; M. K. L.; La gr. Encycl. XIV. p. 195; Vapereau).

Dessau, Bernardo, Professor an der Universität Perugia, Italien, geboren am 13. August 1863 zu Offenbach a. M., verfaßte: Die Telegraphie ohne Draht (zus. mit A. Righi, 1904, 2. Aufl. 1907, ital. Ausgabe 1904, 2. Aufl. 1905); Die physikalisch-chemischen Eigenschaften der Legierungen (1910); Manuale di Fisica (3 Bde. 1912—15, 3. Aufl. deutsch unter dem Titel Lehrbuch der Physik, 1922 bis 1924).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Dessau, Bernhard, Konzertmeister der Hofoper Berlin, Musikprofessor, geboren am 1. März 1861 in Hamburg, gestorben April 1923 in Berlin, wuchs im Haag auf, betrieb Musikstudien in Leipzig, Berlin, Hamburg, Brüssel u. a. bei Joachim, Winiawski, Schradiek u. s. w. Hierauf war er als Konzertmeister bei Theater- und Konzertorchestern des In- und Auslandes künstlerisch tätig u. a. in Görlitz, Gent, Königsberg, Brünn, Prag und Rotterdam. 1898 wurde er als Konzertmeister an die königliche Hofoper Berlin berufen. Hiebei war er zeitweilig Lehrer am Sternschen Konservatorium, 1906 erhielt er den Titel eines kön. Professors. Zahlreiche Kompositionen für Violine op. 3—16, 20, ein Violinkonzert „Im alten Stil" op. 55, u. a. erschienen in Druck.

(Riemann, Musiklexikon).

Dessau, Hermann, Dr. phil., Prof. für alte Geschichte an der Berliner Universität und wissenschaftlicher Beamter der preußischen Akademie der Wissenschaften, geboren am 6. April 1856 zu Frankfurt a. M., Schüler Mommsens.

Er veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen über verschiedene Gebiete der alten Geschichte und Literatur in Zeitschriften. Von seinen größeren Veröffentlichungen nennen wir mehrere Bde. des Corpus Inscriptionum Latinarum, Inscriptiones Latinae selectae (3 Bde.), Prosopographie der Römischen Kaiserzeit (in Gemeinschaft mit Klebs und von Rohden, 3 Bde.). (V. Z. v. 3. April 1916a.).

www.dacoromanica.ro

Dessau, Moses ben Michael, Talmudist, lebte im 18. Jahrhundert zu Dessau und verfaßte Novellen zu den talmudischen Traktaten Brachoth, Sabbath und Kiduschim und halachische Novellen zu Psachim und Ketuboth (1724); Sichron Mosche, Novellen zu halachischen und hagadischen Schriften (1765); weiters edierte er mit Anmerkungen „Schaare dura" von Isak ben Meir Duran.

(J. E.; B. J.).

Dessau, Wolf b. Josef, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1762 zu Dessau, gest. daselbst am 7. Adar 1826; in jungen Jahren kam er nach Berlin, wo er dem Studium d. Talmud oblag. Er war Schüler und Freund des Naftali Wessely. Einige Zeit verbrachte er hier als Privatlehrer, kehrte 1796 in seine Geburtsstadt zurück, wo er bei der Errichtung der bekannten „Freischule" als Lehrer angestellt wurde. Im Jahre 1802 erhielt er die Stelle eines Sekretärs der jüdischen Gemeinde, in welcher Eigenschaft er Hervorragendes auf dem Gebiete der Organisierung u. s. f. geleistet hat; hauptsächlich trug er viel zur Aufhebung des Leibzolles in Anhalt-Dessau bei (1804). Auch pflegte er an Samstagen in dem jüd. Vereine „Hachnasath kallah" Predigten moral-wissenschaftlichen Inhaltes vor Leuten gebildeten Standes in deutscher Sprache zu halten. Anläßlich des 50-jährigen Jubiläums der Thronbesteigung des Herzogs Leopold Friedrich Franz am 23. Oktober 1808 hielt D. in der großen Synagoge die erste Predigt in deutscher Sprache in Gegenwart des Herzogs u. der höchsten Beamten; diese Predigt fand außerordentlichen Beifall. Von nun ab setzte er seine Tätigkeit als deutscher Prediger fort, was rasche Nachahmung in fast allen Gemeinden Deutschlands fand.

Für M. Philippsons Bibelübersetzung bearbeitete er „Minchah thorah", die 12 kleinen Propheten in der Ursprache, mit einer deutschen Übersetzung und einem hebräischen Kommentar. Dazu eine Einleitung unter dem Titel „Seleth ha Minchah" (2 Teile, Dessau 1805) und gab das Buch Daniel mit einer deutschen Uebersetzung und einem hebräischen Kommentar (Dessau 1808) heraus. Weiters verfaßte er: „Tocha, chath mgulah", sechs deutsche Redengehalten in der Synagoge zu Dessau, nebst einer hebräischen Uebersetzung derselben (Dessau 1812); „Hebräisches Elementarbuch zum besseren u. stufengemäßen Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen, nebst einem vollständigen Wortregister (Dessau 1819). Seine beste Schrift ist wohl: „Der Charakter des Judentums, nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Prof. Ruhs und Fries erschienenen Schriften" (Leipzig 1817). Er schrieb überdies Aufsätze und Gedichte in verschiedenen Sammelwerken, hauptsächlich in der Zeitschrift „Haschulamith", die er mit seinem Freunde David Fränkel seit 1806 herausgab.

(Kn. I. 304; Lippe, Bibl.).

Dessauer, A., Dr. med., Arzt und Schriftsteller, geb. 1875, gestorben in einem Feldlazareth am 22. September 1914 an den Folgen einer sich im Felde zugezogenen Krankheit. Er hatte den Rang eines Stabsarztes.

Er verfaßte die Romane: „Die Schicksale des Alfred Haupt", „Verstiegen", (Alpenpsychologischer Roman, 2. Aufl. 1902); „Mit krummer Feder auf grünem Hut" (Ernste und heitere Erzählungen, 1905); „Das Totenwannerl" (Humoristischer Roman aus dem Bergsteigerleben, 1906); „Die Faust am Pickel", „Jochwind", (Ernste und launige Erzählungen aus luft'ger Höhe, 1902).

(Archiv C. Steininger, Dresden).

Dessauer, Adolf, Ps. Erwin Balder, Schriftsteller, Präsident u. langjähriger Direktor der Allgemeinen Depositen-Bank, geb. am 12. September 1849 in Frankfurt a. M., gest. am 2. Jänner 1916 in Wien, trat 1872 bei der Allgemeinen Depositenbank ein, wurde 1882 Direktor des Instituts, welches er nach dem im Jahre 1904 erfolgten Tode des Direktors Groag gemeinsam mit Direktor Schönwald leitete. 1909 zum Vizepräsidenten des Verwaltungsrates der Depositenbank gewählt, wendete er sein Augenmerk der Ausdehnung des Geschäftes zu, dessen Kapital von 16 auf 33 Mill. Kronen erhöht wurde. Die Errichtung mehrerer Filialen in Oberösterreich,

www.dacoromanica.ro

Galizien und Triest, einer Anzahl von Wechselstuben auf dem Wiener Platze, sowie der Wiener Vieh- und Fleischmarktkasse knüpfen sich an seine Tätigkeit. Direktor Dessauer war mit der ehedem gefeierten Sängerin Antonie Link verheiratet. Der Ehe entsprangen drei Söhne, der Germanist Dr. Ernst Dessauer, der Maler Wilhelm Dessauer und der Musiker Hans Dessauer.

Dessauer hat auch eine Reihe interessanter Romane aus dem Wiener Gesellschaftsleben veröffentlicht, von denen neben Leonie (1888) und Wahre Liebe (1891), Götzendienst (3. Aufl. 1900) der bemerkenswerteste war. Seine „Jugenderinnerungen" schilderten das finanzielle Leben der Siebziger Jahre. Sein Roman „Großstadtjuden" (1910) hat einen großen Leserkreis gefunden.

(Brümmer).

Dessauer, Friedrich, Professor der Physik und Direktor des Instituts für medizinische Physik an der Universität Frankfurt a. M., geboren am 19. Juli 1881. 1920 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor, 1922 zum Professor ernannt. Er verfaßte: „Leitfaden d. Röntgenverfahrens" (1903, 6. Aufl. 1924); „Kompendium der Röntgenographie" (1905, 2. Aufl. 1915); „Radium, Mesothorium und harte Röntgenstrahlen" (1914); „Zur Therapie des Karzinoms mit Röntgenstrahlen" (1922, 2. Auflage 1922); „Dosierung u. Wesen der Röntgenstrahlenwirkung" (1924); „Leben, Natur, Religion" (1924).

(Kürschner's Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Dessauer, Gabriel L., ungarischer Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1805 in Neutra, gestorben am 1. Juni 1878, Schüler von R. Moses Sopher in Preßburg, war 40 Jahre Rabbiner in Balaton-Komar am Plattensee, wo er auch starb.

Er publizierte folgende Werke: Das Buch Hiob, übersetzt ins Deutsche mit hebr. Kommentar unter dem Titel „Keseth Gawriel" mit längerer Einleitung „Keseth hasopher" (Preßburg 1838); Jad Gabriel, Novellen zu Joreh Deah, betreffend rituelle Schlachtung (das. 1838); Ha-Ariel, Kommentar zu den talmudischen Aussprüchen des R. bar bar Chana (Budapest 1859); Schire simrah, angeschlossen an Naphtali Wesselys Schire tiphereth, mit Kommentar, betitelt Degel ha Lewi; Homiletische Skizzen (Ofen 1862). In der Sammelschrift „Kochwe Jizchak" von Stern, Heft 17, ist abgedruckt ein interessanter Aufsatz von D. „Milchemeth mizwah" über die Bevorzugung der alten Weisen.

(J. E.; Kn. I. 203 f.)

Dessauer, Josef, Klaviervirtuose und Komponist, geb. am 28. Mai 1798 (nach manchen Angaben 1794) in Prag, gest. am 8. Juli 1876 zu Mödling bei Wien, Sohn wohlhabender Eltern, wurde zum Kaufmann bestimmt und betrieb nebenbei leidenschaftlich Musik. Er besuchte das Prager Konservatorium, wo der Direktor Dionys Weber und der berühmte Theoretiker Tomaschek seine Lehrer waren. Nun widmete er sich eifrig der Komposition und komponierte Lieder, Trios, Quartette und Ouvertüren. 1831 und 1832 unternahm er Konzertreisen nach Italien, Frankreich und England. In seine Heimat rückgekehrt, widmete er sich meistens der Liederkomposition, obgleich er sich auch in der Oper versuchte. So entstand 1836 die ernste Zauberoper „Lidwinna" (3 Akte, Text von Egon Ebert), aufgeführt anläßlich der Festspiele gelegentlich der Krönung des Kaisers Ferdinand zum König von Böhmen. Für das Dresdener Hoftheater schrieb er 1838 die komische Oper „Der Besuch in Saint-Cyr" (3 Akte, Text von Bauernfeld). Die ernste Oper „Paquita" (3 Akte, Text von Otto Prechtler) wurde 1851 zuerst in Wien im Kärntnertortheater zur Aufführung gebracht. Dieser folgte eine komische Oper „Domingo, oder die Schmuggler in den Pyrenäen" (1860, 3 Akte, Text von Alex. Baumann). Weiters komponierte er „Die Wanderlieder" von Uhland, Gedichte von Eichendorff, Geibel, Rosenthal, Chamisso etc. An seine italienische Reise knüpfen an: Rimeabravu di Napoli, an die Oper Norma: Capriccio sur la Norma. Seine früheren Klavierkompositionen erschienen in Mailand, die Romanzen: Le ciel est pur, Le contrebandier etc. in Paris und die Mehrzahl seiner deutschen Gesänge bei Pietro Mechetti in Wien.

www.dacoromanica.ro

Weiters gab er heraus: „6 deutsche Lieder für eine Singstimme"; „Tarantella"; „Zwei Legenden" mit Pianoforte; „Zwei Gesänge" mit Pianoforte; „Sechs Lieder" für Alt mit Pfeife; „Frühlingsnacht" für Altstimme mit Begleitung des Violoncellos u. Pianoforte; Drei Lieder für zwei Frauenstimmen mit Pianoforte. Die Lieder gehören zu seinen besten Kompositionen und manche sind geradezu berühmt geworden, z. B. „Der Wassermann", „Die 2 Särge", „Die Welle und der Knabe", „Das Asyl" u. a.

(Wurzbach; A. D. B.; J. E.; Riemann, Musiklexikon; La gr. Encycl. XIV. p. 276).

Dessauer, J. H., Lehrer in Beiersdorf. Er schrieb: „Lschon rabanan", gedrängtes, vollständiges aramäisch-chaldäisch-deutsches Handwörterbuch, als Hilfsmittel zur Erlernung des Talmud, der Targumim u. Midraschim, nach dem Aruch, Musafia, Buxtorf und Landau, mit einem Anhange, enthaltend: 1. Die Einteilung, 2. Die Methodenlehre des Talmud, nebst einer Angabe d. berühmten Rabbinenschulen und der in jener Zeit entstandenen verschiedenen Sekten der Juden, und 3. Die Erklärung der in rabb. Schriften vorkommenden Abbreviaturen (Erlangen 1838); Unterricht in der mosaischen Religion für die Jugend, mit besonderer Rücksicht auf Sonntagsschulen (Nürnberg 1832); Vollständiges Paradigmen der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter, der männlichen und weiblichen Nennwörter, nebst einer Tabelle über die Personal- und Possessivpronomina der chaldäischen Sprache (Erlangen 1838); Thillath El, Sammlung deutscher und hebräischer Gebete für Schule u. Haus (das. 1836); 1001 Viertelstunde, enthaltend Tatarische Originalerzählungen, vorgetragen von dem Arzte Ben Eridnim zur Unterhaltung des blinden Königs Schems-Eddin, 1—6. Lieferung (das. 1844); Derech l'emunah, Sammlung lehrreicher Geschichten u. Erzählungen zur Erweckung echter Religiosität und Sittlichkeit (das. 1841); „Methodisches, nach lückenlosen Stufen geordnetes und möglichst vollständiges Lehr- uud Lesebuch für isr. Religions- u. deutsche Bürgerschulen (das. 1843); Geschichte der Israeliten mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte derselben. Von Alexander dem Großen bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den besten vorhandenen Quellen bearbeitet (das. 1846), Allgemeines deutsches Gebetbuch für die Hausandacht u. s. w. (Leipzig 1845).

(Lippe, Bibl. Lex.).

Dessauer, Julius, ungarischer Schriftsteller, Sohn des Gabriel L. Dessauer, geb. 1832 in Neutra, war mehrere Jahre Rabbiner in Ujpest.

Er veröffentlichte folgende Werke: Die fünf Bücher Moses, nebst dem Raschi-Kommentar, punktiert, leichtfaßlich übersetzt und mit Anmerkungen versehen (Budapest 1863, 2. Aufl. 1887), Schulchan Aruch, Orach Chajim, deutsch bearbeitet in 2 Teilen (das. 1868); Spruch-Lexikon des Talmud und Midrasch (das. 1876); Schlüssel zum Gebetbuche (das. 1878); Perlenschatz, philosophische Sentenzen in alphabetischer Reihenfolge (das. 1880); Der jüdische Humorist (das. 1899).

(J. E.)

Dessauer, Moritz, Rabbiner und Schriftsteller, zweiter Sohn des Gabriel L. Dessauer, geb. am 24. Mai 1842 in Balaton-Komar, gest. am 17. April 1895 in Meiningen, betrieb s. talmudischen Studien zu Var-Palota und Stuhlweißenburg und am rabbinischen Seminar, sowie an der Universität in Breslau. 1871 kam er als Prediger nach Köthen und 1881 als Distriktsrabbiner n. Meiningen.

Er veröffentlichte folgende Werke: Spinoza und Hobbes: Begründung ihrer Staats- und Religionstheorien durch ihre philosoph. Systeme (Breslau 1868); Daniel, in sieben Kanzelreden für das Neujahrs- und Versöhnungsfest (das. 1875); Der Sokrates der Neuzeit und sein Gedankenschatz, sämtliche Schriften Spinozas gemeinverständlich und kurz gefaßt (Köthen 1878); Der deutsche Plato, Erinnerungsschrift zu Moses Mendelssohns 150-jährigem Geburtstage (Berlin 1879); Blüthen und Knospen der Humanität aus der Zeit von Reuchlin bis Lessing (Zürich 1881); Humanität u. Judentum (Leipzig 1885).

(J. E.)

www.dacoromanica.ro

Dessoff, Felix Otto, Hofkapellmeister und Komponist, geb. am 14. Jänner 1835 in Leipzig, gest. am 28. Oktober 1892 zu Frankfurt a. M., begann nach Absolvierung des Konservatoriums, wo er Schüler von Moscheles, Hauptmann und Rietz war, 1854 seine Tätigkeit als Theaterkapellmeister zu Chemnitz, Aachen, Düsseldorf, Altenburg, Magdeburg u. Kassel. 1860 wurde er von Karl Eckert nach Wien berufen und zum Hofkapellmeister ernannt, in welcher Stellung er volle 15 Jahre tätig war. Zugleich wirkte er als Lehrer der Komposition am Konservatorium der Gesellschaft d. Musikfreunde und als Dirigent der philharmonischen Konzerte. 1875 ging er als Hofkapellmeister nach Karlsruhe und 1881 als erster Kapellmeister an das Stadttheater zu Frankfurt a. M., wo er bis zu seinem Tode verblieb.

Von seinen Kompositionen sind erschienen: Klaviersonaten, ein Klavierquartett und -quintett, sowie einige Liederhefte.

(Riemann; J. E.; M. K. L.).

Dessoir, Ferdinand, Schauspieler, geb. am 29. Jänner 1835 in Breslau, gest. am 15. April 1892 in Dresden, Sohn Ludwig Dessoirs, erhielt die ersten Unterweisungen in der Schauspielkunst von seinem Vater und vollendete seine dramatischen Studien beim Schauspieler Friedrich Werner in Mannheim. Seinen ersten Bühnenversuch wagte er 1852 als „Fürst" in „Dorf und Stadt" auf d. Bühne in Freiburg, kam dann nach kurzer Tätigkeit in Meißen und Glogau ans Stadttheater in Mainz, wo er von 1853—55 verblieb und vorwiegend jugendliche Liebhaber, Bonvivants und komische Rollen spielte. 1855—1856 wirkte er in Heidelberg, 1856—1857 in Stettin, 1857 bis 1861 in Leipzig, wo sich der Übergang vom Liebhaber zum Komiker vollzog., 1861—1863 in Bremen, 1863 bis 1864 in Weimar als Regisseur und Darsteller für erste komische u. ernste Charakterrollen, 1864—1867 im königl. Schauspielhaus in Berlin, 1867—1868 wieder in Weimar, 1868—1869 am Lobetheater in Breslau. 1870 trat er in den Verband d. Hofbühne zu Dresden. Dieses Engagement bildete d. Höhepunkt seiner Laufbahn. 1877 schied er aus diesem Institute aus, pachtete das Residenztheater in Breslau und versuchte sein Glück als selbständiger Theaterdirektor. Nach kaum einem Jahre jedoch waren Theater und alles Geld, das er sich erspart hatte, verloren und er war froh 1880 ein günstiges Engagement am Prager Landestheater zu erhalten. Er debütierte im August als „Rocheferriere", erzielte mit seinen Leistungen volle künstlerische Wirkung und errang sich sofort die ungeteilte Gunst der Presse und des Publikums. 1885—1889 wirkte er am Hoftheater in Petersburg und trat im selben Jahre in den Verband des neugegründeten Deutschen Volkstheaters in Wien. Am 13. November 1889 überfiel ihn in der Rolle des „Hypochonders" plötzlich Gedächtnisschwäche. Er begab sich hierauf nach Dresden, woselbst er nach einiger Zeit hergestellt wurde und bis zu seinem Tode dramatischen Unterricht erteilte.

Dessoir galt mit Recht als einer der hervorragendsten Vertreter des humoristischen Faches. Sein natürlicher Humor und seine diskrete Komik trugen ihm selbst seitens der strengsten Kritik nur Worte höchster Anerkennung ein. Seit 1861 war er mit der früheren Sängerin Jenny Jenke verheiratet.

(Eisenberg, Gr. biogr. Lexikon der Deutschen Bühne).

Dessoir, Ludwig (Leopold), einer d. genialsten Schauspieler des 19. Jahrh., geboren als Sohn eines Kaufmannes am 15. Dezember 1810 in Posen, gest. am 30. Dezember 1874 in Berlin. Er ließ sich im Posener Theater ausbilden, betrat schon mit 14 Jahren die Bühne seiner Vaterstadt u. begab sich als 15jähriger Jüngling nach Berlin, wo der Direktor des Königstädtischen Theaters ihn einer Prüfung unterzog. Sein erstes Engagement fand er bei einer Wandergesellschaft in Spandau. Oft jedoch wanderte er nach Berlin, um im königlichen Schauspielhaus Meister Devrient spielen zu hören. Dies machte in ihm den Wunsch rege, solange zu studieren, bis er diesem im Spiele gleiche. In Prof. Haake von Lübeck, der aus der livländischen Schule stammte, fand er einen vorzüglichen Lehrer. 1831 schloß er seine Studien ab

www.dacoromanica.ro

und erhielt ein Engagement in Mainz. Von 1834—36 spielte er in Leipzig, wo er sich mit Therese Reimann, erster Liebhaberin am Leipziger Stadttheater, vermählte. Diese Ehe war keine glückliche und sie wurde nach kaum einem Jahr geschieden. Zu jener Zeit erregte er die Aufmerksamkeit Laubes. Von 1836 bis 1837 dem Breslauer Stadttheater gewonnen, gastierte er im letzteren Jahre in Prag, Brünn, am Wiener Burgtheater und in Pest, wo er bis 1839 ein Engagement annahm. Von Fr. Haizinger zum Nachfolger Karl Devrients nach Karlsruhe berufen, gab er da 10 Jahre ununterbrochen Gastspiele in Stuttgart, Wien, St. Gallen, Mannheim etc., wobei er sich den Ruf eines der besten Helden und Liebhaber erwarb. 1847 trat er an sechs Abenden als Hamlet, Bolingbroke, Uriel Acosta und Othello mit glänzendem Erfolge in Berlin auf und wurde nun durch sein dauerndes Engagement eine der kräftigsten Stützen der dortigen Hofbühne. Von seinem Debüt (6. Oktober 1849) bis zu seinem letzten Auftreten (10. Juli 1872) hat Dessoir in Berlin 110 Rollen gespielt.

Sein hauptsächlichstes Feld waren Shakespeare'sche Charakteure, weshalb man ihn zu den namhaftesten Shakespeare-Interpreten auf der Bühne zählte. So kommt es, daß er anläßlich seines Gastspieles in London (1853) die höchste Anerkennung d. berühmten Goethebiographen G. H. Lewes erntete. Dieser wertet seine Leistung als Othello noch höher als die des großen Tragöden Kean. Auch die hervorragendsten literarischen Persönlichkeiten in Deutschland (Halm, Hebbel, Dingelstedt, Gutzkow, Gottschall, Freytag) haben seine hervorragende künstlerische Bedeutung anerkannt.

Sein älterer Bruder **Rudolf D.**, geb. am 9. September 1799 in Posen, wandte sich ebenfalls der Bühnenlaufbahn zu. Er war lange Jahre am Hoftheater in Braunschweig, nachher in Mainz tätig und machte seinem Leben am 28. Dez. 1832 ein Ende.

Eine Schwester dieser beiden Brüder, **Jeanette D.**, war die Mutter Theodor Lobes.

Seinem Sohne **Max**, Dr. phil. u. med., ordentl. Universitätsprofessor, philos. Schriftsteller, geb. am 8. Februar 1867 in Berlin, ward es vergönnt, dem durch mehrere Mitglieder der Familie begründeten Künstlerruhm dem des Gelehrten hinzuzufügen. In Berlin holte sich D. als 25jähriger den philosoph. Doktortitel, in Würzburg ward er 1892 Doktor der Medizin, und die Studien in beiden Wissensfächern führten ihn auf das Gebiet, auf dem er die größten Erfolge hatte, das der Psychologie. 1892 habilitierte er sich in Berlin an der philosophischen Fakultät und ward 1897 zum a. o. Professor ernannt.

Seine Werke erstrecken sich auf verschiedene Wissensgebiete, auch auf Aesthetik und Kunst, auf Hypnotismus, das Doppel-Ich u. s. w. Vor allem ist bemerkenswert seine mehrfach aufgelegte „Geschichte der neueren deutschen Psychologie", der er 1911 einen „Abriß einer Geschichte der Psychologie" folgen ließ. Weiters verfaßte er: Vom Jenseits der Seele (1917, 4. u. 5. Aufl. 1921); Vom Diesseits der Seele (1923). Mit dem Hallenser Univ.-Professor P. Menzer gemeinsam gab Dessoir ein Lehrbuch der Philosophie (1925, II.) und Der Okkultismus in Urkunden (1925, II.) heraus.

(A. D. B.; M. K. L.; Männer der Zeit; Eisenberg, Gr. biogr. Lexikon der Deutschen Bühne; Max Ring in Über Land und Meer 1880 p. 955—56; Otto Franz Gensichen in Bühne u. Welt vom 15. Dez. 1909; Archiv v. K. Steininger, Dresden; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Dessoir, Susanne, geb. Triepel, hochgeschätzte Liedersängerin (Sopran), geboren am 23. Juli 1869 in Grünberg in Schlesien, war zuerst zur Pianistin bestimmt, bildete sich aber dann als Schülerin von Amalie Joachim zur Oratorien- und Konzertsängerin aus. Nach ihrer Verheiratung 1899 zog sie sich 1902 vom öffentlichen Wirken zurück, nahm dann aber 1912 ihre Tätigkeit als Liedersängerin wieder auf. Frau D. gab eine Sammlung vor-Schubertscher Gesänge, Kinderlieder u. Volksweisen als „Dessoir-Album" heraus.

(Riemann, Musiklexikon).

Dessoir, Therese, geb. Reimann, Schauspielerin, geb. am 12. Juli 1810 zu Hannover, gestorben am 7. April 1866 zu Mannheim. 1835 mit Ludwig Dessoir

www.dacoromanica.ro

verheiratet, trennte sie sich schon nach der Geburt Ferdinand Dessoirs 1836 von ihm. Die gerichtliche Scheidung wurde 1842 in Karlsruhe vollzogen. Sie war die Tochter des Oberfeldapothekers Reimann, betrat 1827 die hannover'sche Hofbühne in „Die kleine Zigeunerin", wurde infolge des Beifalles gleich engagiert und kam, nachdem sie sich unter Holbein ausgebildet hatte, als erste Liebhaberin 1832 nach Leipzig, 1834 finden wir sie bei Direktor Haake in Breslau. Hierauf einige Zeit in Berlin engagiert, kehrte sie nach der Trennung von dem Gatten nach Leipzig zurück, machte Gastspielreisen und spielte auf den bedeutendsten Bühnen. Endlich folgte sie 1845 einem Ruf nach Mannheim, wo sie bis zu ihrem Tode blieb. In ihrer Jugend hat sie durch ihre bestrickende Anmut in den Rollen von Heroinen und jugendlichen Liebhaberinnen, in ihrem reifen Alter im Fache des Feinkomischen und in dem ernster Mütter die Gunst des Publikums gewonnen.

(A. D. B.; Elsenberg, Gr. biogr. Lexikon der Deutschen Bühne).

Detmold, Johann Hermann, Minister der Justiz und des Innern, geb. 24. Juli 1807 zu Hannover, gest. 17. März 1856 daselbst, Sohn eines Arztes, des Hofmedicus Detmold, der mit seiner Familie zum Christentum übertrat. Er widmete sich in Göttingen und Heidelberg juristischen Studien, ließ sich 1830 in Hannover als Advokat nieder, beschäftigte sich nebstbei viel mit Kunststudien u. machte sich durch das satirische Büchlein „Anleitung zur Kunstkennerschaft" oder „Kunst in drei Stunden ein Kenner zu werden" (Hannover 1833, 2. Aufl. 1845) bekannt. Es war ein Lokalscherz voll frischen Humors und scharfer Satire. Eine Ergänzung dazu bildeten die in den Jahren 1835 und 1836 von ihm im Verein mit dem Maler Osterwald und anderen Freunden während der Ausstellungen herausgegeb. „Hannoverschen Kunstblätter". Auch für Poesie hegte er Interesse und er war mit Heinrich Heine befreundet. Nach Aufhebung d. Hannoverschen Staatsgrundgesetzes 1838 zum Deputierten der Stadt Minden erwählt, beteiligte er sich an dem Widerstand gegen die neue Verfassung und ward deshalb von der Regierung verfolgt und 1843 zu einer Gefängnis- u. Geldstrafe verurteilt. Damals veröffentlichte er die Satire „Randzeichnungen" (Braunschw. 1843, 2. A. 1887). Im Mai 1848 im Osnabrückschen in die deutsche Nationalversammlung gewählt, schloß er sich der äußersten Rechten an. Viele Gegner machte er sich damals durch die Satire „Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer" (Frankfurt 1849). In der Oberhauptsfrage opponierte er entschieden dem preußischen Kaisertum, trat daher nach Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. und nach dem Rücktritt Gagners in das vom Reichsverweser gebildete neue Ministerium ein, übernahm das Portefeuille für Justiz, bald darauf, nach Gräwels Austritt, auch noch das des Innern. Als der Reichsverweser am 21. Dezember 1849 die Gewalt d. Bundeszentralkommission übergab, ging Detmold nach Hannover zurück und wurde bald darauf vom König zum Hannover'schen Bevollmächtigten bei d. prov. Bundeszentralkommission, nachher zum Gesandten ernannt. Durch das Ministerium Münchhausen von seinem Frankfurter Posten abberufen, kehrte Detmold im Juli 1851 nach Hannover zurück. Die letzten Jahre verlebte Detmold, zur Disposition gestellt in Hannover, vorzugsweise wieder künstlerischen Studien sich zuwendend, von den alten politischen Freunden getrennt, aber im Verkehr mit Notabilitäten d. Diplomatie, der Wissenschaft und Kunst.

Als Schriftsteller bewährte er sich durch Novellen, Humoresken u. Satiren, wie: Die tote Tante (Hannover 1845), das schwierige Problem (1887) u. a.

(A. D. B.; M. K. L.).

Deutsch, Anton v., Chefredakteur d. Pester Lloyd, Mitbegründer des Budapester Journalistenvereins, gestorben 19. Juni 1920 in Budapest. Nach Absolvierung seiner Studien betrat er 1870 an der Seite Karl Mandelos die journalistische Laufbahn und übernahm nach dessen Ableben als selbständiger Redakteur die Leitung des Handelsteiles des Pester Lloyd. Hier war die ungarische Volkswirtschaft sein ureigenstes

www.dacoromanica.ro

Arbeitsgebiet. Er beherrschte es durch die souveräne Kenntnis der gesamten Materie. Die ökonomischen Kraftquellen des Landes in Kreditwesen, Landwirtschaft, Handel und Industrie, kannte er wie kein zweiter. Die von ihm Jahr für Jahr veröffentlichten stattlichen Bände, die seine „Jahresberichte über die Volkswirtschaft Ungarns" enthielten, wurden in der Heimat wie im Ausland allgemein geschätzte Quellen des Wissens um Ungarns ökonom. Entwicklung. Diese reiche Fundgrube von statistischem Material trug viel dazu bei, dem ungarischen Staate u. seiner Volkswirtschaft im Auslande Achtung und Kredit zu schaffen. In der Zeit des rohen Terrors wurde D. von den Häschern des Bolschewismus als Geisel ins Gefängnis geschleppt und eingekerkert. Nach dem Zusammenbruch der Bolschewikenherrschaft ging der gebrochene Mann nach Bad Nauheim. Schwer leidend kehrte er heim und starb bald darauf.

Anton von Deutsch genoß in der Industrie- u. Handelswelt Ungarns hohes Ansehen. Er war Präsident der Ersten Pester Spodium- und Leimfabriks-A. G. und der Naxos Schmirgelfabrik-A. G., Vizepräsident der Budapest-Leopoldstädter Sparkasse, Direktionsmitglied der Pester Viktoria-Dampfmühle und mehrerer Provinzmühlen, der Schlick-Nicholson Maschinen-, Waggon- und Schiffbau A. G., der Ersten Ungarischen Wirkwarenfabriks A. G. in Vác, der Gregersenschen Waldindustrie A. G. und Aufsichtsrat der Zentralgesellschaft für chemische Industrie in Berlin.

(Pester Lloyd, 19. Juni 1920).

Deutsch, Caroline verehel. Weiss, Novellistin, geboren am 23. Feber 1846 zu Namensto, einem kleinen ungarisch. Städtchen, Tochter eines Rabbiners, bildete sich zur Lehrerin aus und begann frühzeitig Gedichte und Novellen zu schreiben, die in der „Jüdischen Presse" in der Berliner „Volkszeitung", sowie in den „Hamburger Nachrichten" Aufnahme fanden. 1870 ging sie nach Berlin, wo sie an der Akademie der Lina Morgenstern ihr Lehrerinnenexamen machte. 1875 heiratete sie nach Ungarn und zog von da nach Hamburg. Ihre Romane und Novellen enthalten zumeist Schilderungen aus dem ungarischen Bauern- und Bürgerleben.

Sie schrieb: Über Klippen, Novelle (2 Teile, Dresden 1894); Aus Drang und Not (Prag 1897); Besiegt; Die Tochter des Hirten; Ilonka (2 Teile Hamburg); In letzter Stunde (Leipzig 1897); Ein edles Frauenleben (1898); Der Oberstuhlrichter, Roman (1903).

(Pataky; J. E.; Brümmer).

Deutsch, David b. Menachem Mendel, ungarischer Rabbiner u. Talmudist, geboren um 1760, gest. 1830 in Novo Mesto (Waag-Neustadtl) Ungarn, war Rabbiner in Szerdahely und seit 1810 in Waag-Neustadtl. Als einer der bedeutendsten rabbinischen Autoritäten dieser Zeit genoß er großes Ansehen.

Aus seiner literarischen Tätigkeit gingen hervor d. Kommentare: Ohel David, Novellen zu verschiedenen Traktaten (Wien 1822), zu Jewamoth (Wien 1825) und zu Schwuoth und Jewamoth (Preßburg 1835); Halachische Diskussionen in Arjeh Jehudah b. Samuel Zwi's „Helech rischon mischeeloth utschuboth hageonim batra'ey (Prag 1861); Halachische Diskussionen in Wolf ben Löb Lasch's Kduschath Jisrael II. (Wien 1829).

(Kn. I. 232; B. J.).

Deutsch, David ben Mordechai, Rabbiner, geb. 1810 zu Zülz, Schlesien, gest. am 31. Juli 1873 in Sohrau o. S., Vater des Immanuel, studierte den Talmud unter Mordechai Benet in Nikolsburg u. unter Moses Sofer in Preßburg, kam 1838 als Rabbiner nach Mislowitz in Preußen u. 1845 n. Sohrau. Er schrieb: „Asoph asepha", Protestation gegen die Versammlung, ein Wort, speziell abgefaßt gegen die erste Rabbinerversammlung in Braunschweig im Jahre 1844, aber auch anzuwenden gegen die zweite zu Frankfurt a. M. im Jahre 1845. Hebräische und deutsche Ausgabe (Sohrau u. Breslau 1846), Der Prophet Hawakuk, mit hebräischem Kommentar und deutscher Übersetzung (Breslau 1837); „Rücksprache mit allen Gläubigen des rabbinischen Judentums gegen Abraham Geigers Schrift „Ansprache an meine Gemeinde gerichtet" (Breslau 1842); „Zur Würdigung der Braunschweiger Rabbi-

www.dacoromanica.ro

ner-Versammlung (Breslau 1845); Deutsche Übersetzung v. Isaac Troki's Chizzuk emunah mit kritischen Noten (Breslau 1865); Predigten.

(Norden; David Deutsch, ein Lebensbild (1902); Kn. I. 232; O. J. IV. 45).

Deutsch, Elieser, Rabbiner der Orthodoxengemeinde Bonyhad, geb. 1850 zu Petra bei Kaschau in Ungarn, entstammte der Familie des Rav Jecheskel ז"ל, Oberrabbiner in Ansdorf und Verfasser des „Torath Jecheskel". Von seinem berühmten Lehrer R. Menachem in Ungvar eignete sich R. Elieser viel talmudisches Wissen an und führte dann durch viele Jahre eine reiche Korrespondenz mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes. 1877 erhielt er das Rabbinat von Hanschowitz und wurde von dort 1897 als Oberrabbiner nach Bonyhad berufen. Hier entfaltete er eine reiche Wirksamkeit als Rabbiner und Lehrer, etwa 800 Schüler gingen aus seiner Jeschiwa hervor. An der Spitze der Budapester Rabbinerversammlung trat er mit großer Schärfe den Neologen entgegen. Er war aber auch ein Gegner des Zionismus; dennoch trat er in dem Kontros „Pri ez hadar" für die Bevorzugung der palästinensischen Ethrogim vor denen aus Korfu ein.

Er verfaßte: „Jaanu b'kol", über die laute Art des Betens, „Twuoth hasadeh", talmud. Themen behandelnd (6 Teile), „Chelkath hasadeh" Methodologie „Pri hasadeh" u. a.

(O. J. IV. 42).

Deutsch, Emanuel Oskar Menachem, Orientalist, geb. am 31. Oktober 1831, (nach manchen Angaben 28. Okt. 1829), zu Neisse in Preußisch-Schlesien, gest. 12. Mai 1873 in Alexandrien. Er wurde von seinem Onkel R. David Deutsch in Mislowitz, der den Jungen einer strengen spartanischen Zucht unterwarf, in das Talmudstudium eingeführt, bezog kaum 16 Jahre alt die Universität zu Berlin, wo er sich theologischen, philosophischen und philologischen Studien widmete. Er erhielt sich durch Stundengeben und durch Beiträge für Zeitungen. Da er als Jude in seinem Vaterlande keine entsprechende Stelle finden konnte, ging er auf Empfehlung des Asher 1855 nach England, wo er bis zu seinem Tode als Assistent in „the library departement" am British Museum wirkte. Als solcher setzte er mit rastlosem Eifer seine wissenschaftliche Forschung über talmudische, phönikische und assyrische Literatur fort. Selten hatte die Abteilung des British Museum für gedruckte Bücher einen so vielseitigen u. unverdrossenen Beamten. Er leistete 15 Jahre lang wahrhafte Helotendienste am Museum und widmete die Mußestunden dem Studium der lateinischen Sprache (Meinecke), der griechischen (Boeckh), der Geschichte (Ranke) und der altdeutschen Poesie (van der Hagen). 1868 hielt er Vorträge an der „Royal Institution" am „Midland Institute" und in anderen wissenschaftl. Körperschaften. Diese übergroßen Anstrengungen, verbunden mit Vernachlässigung der nötigen Vorsicht untergruben seine Gesundheit. Im Jahre 1869 bereiste er Ägypten und Palästina, eingeladen von Nubar Pascha, der Eröffnung des Suezkanals beizuwohnen. Diese Reise bot ihm eher Erregung als Erholung. Nach der Rückkehr widmete er sich neuerlich der Lektüre, schrieb seinen berühmten Artikel „Islam" in der Oktobernummer des „Quarterly Review". Schon damals hatte eine schwere Krankheit bei ihm Wurzel gefaßt und 1870 war ein deutliches Abnehmen seiner Körperkräfte zu bemerken. Auf seiner zweiten Orientreise, die ihm die Herstellung seiner Gesundheit bringen sollte, starb er an Krebs.

D. war Mitarbeiter an dem amtlich herausgegebenen Werk „Phoenician Inscriptions" und an William Smiths großem „Dictionary of the Bible". Er veröffentlichte 190 Artikel in „Chambers Encyclopaedia", verfaßte einen 1867 erschienenen u. bald in viele Sprachen übersetzten Essay über den Talmud (deutsche Ausgabe, 3. Aufl. 1880) und 1869 einen Essay über den Islam, in welchem er den Einfluß jüdischer Anschauungen auf Mohammeds Lehre hervorhebt. Er schrieb auch über hellenistische Literatur und Geschichte der Philosophie. Dann gab er treffliche Schilderungen über Palästina und Syrien. Die meisten kleineren Aufsätze u. Vor-

www.dacoromanica.ro

träge veröffentlichte er in Revuen, namentlich in der „Quarterly Review", „Saturday Review" und „Athenaeum". Seine sämtlichen hinterlassenen Papiere sind seiner Weisung zuf. nach seinem Tode verbrannt worden. Nur früher schon veröffentlichte Arbeiten enthalten seine „Literary Remains" (London 1871, Nachdruck New-York 1874). Die Schriften des Emanuel Deutsch verraten nicht nur tiefe Gelehrsamkeit, sondern auch eine lebhafte poetische Phantasie und einen lebendigen, humorvollen Stil. Da er so jung gestorben ist, sind viele Gedanken mit ihm begraben worden, aber er hat anderen den Weg geebnet und mannigfache Anregungen für die Zukunft geboten. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß er die Engländer mit den Ideen des Talmud vertraut gemacht hat.

(A. D. B.; Bormüller; Dict. of Nat. Biogr. V. 872—73; Plarr).

Deutsch, Ernst, s. Decsey.

Deutsch, Gotthard, Elieser ben Isachar, Rabbiner u. Professor am Hebrew Union College in Cincinnati, geboren am 31. Januar 1859 zu Kanitz in Mähren, gest. im Oktober 1921 in Cincinnati, besuchte nach entsprechender Vorbildung, von 1871—81 das Jüdisch-theologische Seminar Breslau, sowie die Universitäten Breslau u. Bonn, wurde nach Beendigung der Studien 1881 Religionslehrer am Gymnasium in Brünn, ging 1887 als Rabbiner nach Brüx und wurde 1891 als Professor für jüd. Geschichte u. Religionsphilosophie an das Hebrew Union College nach Cincinnati berufen. Von 1903 bis zu seinem Tode wirkte er als Direktor dieser Anstalt. Nach Ausbruch des Weltkrieges trat er unerschrokken in Wort und Schrift der Hetze gegen Österreich entgegen. Er war ein Forscher von selbständigem Urteil, kam aber bei seiner anstrengenden Lehrtätigkeit nicht dazu, größere Arbeiten abzuschließen.

Deutsch war Mitredakteur der „Jewish Encyclopedia", Redakteur des deutschen Blattes „Deborah" seit dem Tode des Begründers Isaac M. Wise und Mitarbeiter verschiedener Journale. An selbstständigen Werken veröffentlichte er: Die Symbolik in Kultus und Dichtung bei d. Hebräern (Brünn 1886); Paradigmentafeln zur hebräischen Grammatik (das. 1886); Epochs of Jewish History (New-York 1894); Theory of Oral Tradition (Cincinnati 1896); Philosophy of Jewish History (das. 1897); Erzählungen: Andere Zeiten (Berlin 1898, 2. A. 1910), Unlösbare Fesseln (1903); Memorable Dates of Jewish Hist. (1904); Israel of Bruna (1908) und schließlich 2 Bde. Serols' (Cincinnati 1917), welche Aufsätze zur zeitgenössischen Geschichte enthalten. In seinem Nachlasse befindet sich eine nicht abgeschlossene Geschichte der Juden seit dem Jahre 1850.

(J. E.; Brümmer; N. Fr. Pr. 21. Okt. 1921; O.J. IV. 42 f.; Prof. Kellner in Menorah 1. Jg. Heft 1).

Deutsch, Heinrich, Pädagog und Schriftsteller, geb. am 12. Juni 1819 zu Ban im Trencsiner Komitat, gestorben in Budapest 18. Dezember 1889, genoß eine sorgfältige und tiefreligiöse Erziehung. Bei seinem Onkel Rabbi Meisels, dann in der Jeschiwah zu Topolcsan holte er sich talmudisches Wissen. Später studierte er profane Wissenschaft, wurde 1845 Lehrer an der Isr. Hauptschule zu Lovasbereny, 1846 Leiter derselben. 1852—54 wirkte er als Direktor der Kecskemeter isr. Gemeindeschule. Zwei Jahre später übersiedelte er nach Budapest, wo er seine bekannte, mit Bibelübersetzungsaufgaben versehene hebr. Grammatik schrieb (Budapest 1859). 1859 wurde er Leiter in der vom Oberrabbiner Dr. Meisels gegründeten Talmud-Torahschule. 1861 mit dem Religionsunterricht sämtlicher isr. Gymnasial- und Realschulen betraut, wurde er 1867 Direktor an der Landespräparandie und der mit derselben in Verbindung stehenden Musterschule, wo er der erste war, der den Talmud in ungar. Sprache vortrug. 1866—70 gab er das ung.-jüdische fortschrittliche Wochenblatt „Izraelita Közlöny" heraus. 1869 war er Mitglied des Landeskongresses der Israeliten Ungarns. Gleichzeitig hatte er die Redaktion d. liberalen Organs „Magyar Israelita" inne. Deutsch war der ungar., deutschen, französischen, latein., engl., und hebräischen Sprache vollkommen mächtig und war Mitarbeiter vieler in diesen Sprachen erscheinender Journale. Außerdem verfaßte er das jüdische

www.dacoromanica.ro

Religionsbuch „Mkor chaim" für höhere Schulen (vier Teile Budapest 1870), und übersetzte ins Ungarische das Siddur Tephilath jisrael (1864), das rasch mehrere Auflagen erlebte. Seine Hauptwerke sind: „Die Sprache des Talmud" und die ungarische Pentateuchübersetzung mit Kommentar (1887—90).

(A. Z. d. J. 1890; Kayserling in W. u. W.; Reich, Beth El).

Deutsch, Immanuel, Rabbiner, geb. 1847 in Sohrau, österr.-Schlesien, Sohn des Rabbiners David Deutsch, besuchte 1868—75 das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau, wurde nach beendeten Studien Rabbiner in Sohrau, 1897 Stiftsrabbiner in Lissa (Posen), 1900 Religionsschuldirigent und stellvertretender Rabbiner in Breslau, wo er am 4. Jänner 1913 starb. Außer mehreren Publikationen in Fachzeitschriften, veröffentlichte er: Chronik der Synagogengemeinde Sohrau, österr. Schlesien (Magdeburg 1900), Die Regierungszeit der Königin Salome Alexandra und die Wirksamkeit des Rabbi Simon b. Schetach (das. 1900). (W.)

Deutsch, Joel, Hebräist und Taubstummenlehrer, geb. 20. März 1813 in Nikolsburg, Mähren, gest. 1. Mai 1899 in Wien, widmete sich mit großem Eifer dem Studium der rabbinischen Literatur und trat 1844 als Lehrer in das Allg. Österr.-Israelitische Taubstummen-Institut in Nikolsburg. Als die Anstalt 1853 nach Wien übersiedelte, wurde Deutsch zum Direktor dieser Anstalt ernannt. Mit Fleiß und Energie pflegte er die reine Lautsprechmethode, hielt Kurse über den Taubstummenunterricht für Lehramtskandidaten ab und trat schon 1854 für Taubstummenschulen in Wien ein. 1859 wurde er mit dem goldenen Verdienstkreuze dekoriert und erhielt 1869 den Titel Kaiserlicher Rat. Seine Schüler wurden Lehrer an Taubstummenasylen in London, New-York u. Budapest.

Er verfaßte eine Religionslehre für israel. Taubstumme (Wien 1863), Wörtersammlung zur Gedächtnisübung für den ersten Anschauungsunterricht taubstummer Kinder (das. 1881); Wörter- und Aufgabensammlung für den ersten Unterricht taubstummer Kinder (das. 1881); Vorlageblätter zur Einleitung der unentbehrlichsten grammatischen Formen (Teplitz 1877).

(J. E.)

Deutsch, Ignaz, eine im öffentlichen Leben der Wiener Judenschaft wohlbekannte Persönlichkeit, geboren in Preßburg, besuchte die dortige Jeschiwah und widmete sich dann dem Kaufmannstande, um später, nachdem er den Beruf eines Geldhändlers und Fischbeinfabrikanten ausgeübt hatte, als Geldwechsler in Wien zu landen. Hier begründete er mit ungarischen und polnischen Juden eine orthodoxe Partei, von welcher er kurz vor dem Jahre 1848 zum Vorsteher gewählt wurde. Seit den Fünfzigerjahren führte er eine rege Agitation für die Einführung eines jüdischen Konkordates und in einer Anzahl von Denkschriften verlangte er von der Regierung, daß sie den Juden das Konkordat aufoktroyiere und die Rabbiner mit einer bischöflichen Macht ausstatte, um die Reform der Aufgeklärten unterdrücken zu können. 1859 gelang es ihm, für die Preßburger Rabbinerschule das Öffentlichkeitsrecht und die Militärbefreiung für deren Schüler zu erwirken. Auf Grund einer Vollmacht der Jerusalemer Judengemeinde wurde D. von Kaiser Franz Joseph I. ermächtigt, in allen Judengemeinden Sammler von milden Gaben für die Chalukajuden in Palästina zu ernennen und die Sammeltätigkeit entsprechend zu organisieren. Einige Jahre später (1864) wurde er auch mit dem Protektorat der spaniolischen, portugiesischen und türkischen Judengemeinden in Palästina betraut.

(Oelber, Aus zwei Jahrhunderten).

Deutsch (Decsy) Julianne, Schriftstellerin, geb. 1864 zu Baia in Ungarn, lebte seit 1890 in Paris, später in Berlin u. beging dort am 31. März 1899 Selbstmord durch Sturz vom Balkon. Der Prozeß in Rennes brachte ihre Beziehungen zu Dreyfuß ans Licht. Ihre Werke sind: Hoch oben, 2 Novellen (Stuttgart 1888); Ohne Führer, 2 Novellen (das. 1891); Die Verlobung bei Pignerotis, Schwank (1891); Das Amulett, Lustspiel (1891); Urban, Schauspiel (1892); D'Schand, Volksstück (Berlin 1894); Katastrophen,

www.dacoromanica.ro

Neue Novellen (Stuttgart 1894): Die selige Insel, Idyll (Berlin 1897); Es fiel ein Reif, Drama (das. 1896); Die sieben mageren Kühe (das. 1897).

(Bartels, Handbuch z. Gesch. d. deutschen Literatur).

Deutsch, Leopold, Schauspieler, geboren am 11. November 1853 in Wien, Sohn eines Lehrers, ging früh zur Bühne, spielte zuerst auf den Uebungsbühnen der Frau Emilie Door u. des Solkowsky-Theaters, bis er 1873 im Stadttheater in Baden zum ersten Mal debutierte. Er gefiel und wurde auf drei Jahre engagiert. Dann wirkte er 1876—78 am Stadttheater in Brünn, 1878—80 am Stadttheater in Wien, 1880—82 in München, von wo er wieder als Charakterkomiker nach Brünn kam. 1887 folgte er einer Einladung ans Deutsche Hoftheater nach St. Petersburg, wo ihm Gelegenheit geboten wurde, in künstlerischer Hinsicht ganz bedeutend hervorzutreten. Nach einer kurzen Tätigkeit am Wallnertheater in Berlin war er durch mehrere Jahre mit viel Erfolg in Hamburg und zwar zumeist in der Operette beschäftigt. Von Hamburg unternahm er 1893 und 1894 Gastspielreisen nach Amerika und wurde 1895 Mitglied des Dresdener Hoftheaters. Nach dreijährigem Wirken an diesem Theater kam er in erster Stellung ans Thaliatheater, Berlin, von wo er 1898 ans deutsche Theater in Wien engagiert wurde. In allen, namentlich in den stark chargierten Partien, wirkte er vornehmlich durch seinen gesunden Humor.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne).

Deutsch, Lew Grigorievitsch, geb. 1855, entstammte einer wohlhabenden jüdischen Familie in Kiew. Schon als Neunzehnjähriger schloß er sich der revolutionären Bewegung in Rußland an. Im Jahre 1876 wird er als Deserteur verhaftet; ein Jahr darauf begründet er im Verein mit I. Stefanowitz eine revolutionäre Bauernorganisation im Kiewer Gouvernement. Er wird verhaftet und zum Tode verurteilt. Es gelingt ihm aber, in die Schweiz zu flüchten, wo er die Vorlesungen an der Baseler Universität unter dem angenommenen Namen Kridner besucht. Hier wendet er sich enttäuscht von den Theoretikern des Terrorismus ab u. schließt sich den Sozialdemokraten an. Zusammen mit Plehanow, Axelrod, Sasulitsch begründet er in der Schweiz die sozialdemokratische Gruppe „Oswoboschdenia Truda" (Befreiung der Arbeiter). Im Jahre 1884 wird er beim Einschmuggeln sozialistischer Literatur nach Rußland verhaftet, den russischen Behörden ausgeliefert und zu 13 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Als Ansiedler zieht er 1896 nach Blagoweschensk. Über Japan u. Amerika gelangt er neuerdings in die Schweiz, schließt sich gleich wieder der zozialdem. Bewegung an und wird Mitherausgeber der Zeitung „Iskra" (Funke). Im Jahre 1905 kommt er auf illegalem Wege nach Petersburg zurück. Ein Jahr später wird er verhaftet und in die Turchaner Gegend verschickt, flüchtet aber noch auf dem Wege dorthin und gelangt ins Ausland. Die interessanten Ereignisse seines Lebens schildert D. in seinem Buche „16 Jahre in Sibirien" (in fast alle europäischen Sprachen übersetzt). Weiters veröffentlichte er in einem Sammelwerk Artikel über seine viermalige Flucht, sowie zahlreiche Abhandlungen und Berichte über seine sozialrevolutionäre Propaganda.

(Jüd.-russ. Encycl. Brockhaus-Efron, VII. S. 51).

Deutsch, Moritz, Oberkantor, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 16. Dezember 1818 zu Nikolsburg in Mähren als Sohn wohlhabender Eltern, gest. am 27. Februar 1892 in Breslau. Er wurde für den Rabbinerberuf bestimmt und erhielt eine entsprechende Erziehung. Im Jahre 1840 bezog er die Prager Universität, wo er auch die rabbinische „Licentia docendi" erlangte. Um seine talmudischen Kenntnisse zu erweitern, ging er nach Wien. Hier hörte er den Kantor Sulzer, der auf den jungen Theologen einen überwältigenden Eindruck machte, so daß er sich entschloß, das weitere Studium der Theologie aufzugeben und sich dem Kantorenfach zu widmen. Er trat nun in das Wr. Konservatorium ein, wo die bedeutendsten Musiker — Weiß, Fischhof, auch Sulzer — seine Lehrer waren. D. machte hervorragende Fortschritte und gewann bei den Musikaufführungen im Konservatorium den ersten Preis. Als nun 1842 die 2. Kantorenstelle bei der Wr. Kultusgemeinde vakant ge-

www.dacoromanica.ro

worden war, wurde D. engagiert. 1844 wurde er als Kantor nach Breslau berufen. Dort organisierte er den Gottesdienst, schulte einen trefflichen gem. Chor ein u. errichtete eine Kantorenschule, deren stimmbegabte Zöglinge zu gleicher Zeit als Religionslehrer am Rabbinerseminar ausgebildet wurden. Dabei studierte er weiter bei den hervorragendsten Musikern Breslaus, wie Dr. Baumgart, Mosevius und Seidel und war bestrebt, die gewonnenen Kenntnisse im Kantorat zu verwerten. Mit seiner starken Tenorstimme errang er stets ungeteilten Beifall. Aus vielen Gegenden strömten Beter herbei, um den genialen Kantor Deutsch beten zu hören.

Seine Gesänge sammelte und veröffentlichte er 1871 unter dem Titel „Vorbeterschule", Anhang d. Vorbeterschule mit dem Nachwort „Der Ritualgesang d. Synagoge" erschien 1890. Außerdem veröffentlichte er: Deutsche Synagogen- und Schullieder für Solo und Chor mit Orgelbegleitung (1880), Ein Nachtrag hiezu enthält 24 Piecen für Solo und Chor mit Orgelbegleitung, und „Kol nidre" nach der Tradition, für eine Singstimme mit Orgel oder Pianoforte. Ferner veröffentlichte er 12 Orgelpräludien (nach alten Synagogen-Intonationen).

(Riemann; A. Z. D. J.; A. Friedmann im Jb. f. Jüd. Oesch. u. Lit. 1913; W. u. W. III.).

Deutsch, Rudolf, Major a. D., der erste Jude, der es in der österr.-ungar. Armee zum Offizier brachte, geboren als Sohn eines Metzgers in Apatin, trat 1849 in das 52. Infanterie-Regiment als Freiwilliger ein und nahm an der Niederwerfung des italienischen Aufstandes teil, bei welcher Gelegenheit er sich derart auszeichnete, daß ihm die silberne Tapferkeitsmedaille verliehen wurde. Bei Solferino hielt er mit einer kleinen Schar Soldaten einer großen französischen Übermacht tapfer stand; er gab seinen Posten nicht eher auf, als bis ihm der rechte Fuß zerschmettert wurde. Im Spital wurde dem inzwischen zum Feldwebel Avancierten die „Goldene Tapferkeitsmedaille" an die Brust geheftet. Als Kaiser Franz Josef das Spital besuchte, richtete er an Deutsch die Frage, warum er noch nicht zum Offizier befördert wäre, und als Deutsch erwiderte, er sei Jude, entgegnete der Kaiser, das sei kein Grund, und ernannte ihn zum Leutnant.

(Frankfurter Isr. Familienblatt vom 22. Feber 1907).

Deutsch, Simon, Bibliograph, geb. 1822 zu Nikolsburg in Mähren, gest. am 24. März 1877 in Konstantinopel, trieb hebräische Studien und bereitete sich in Wien für eine Rabbinerstelle vor. Im Jahre 1845 begann er nach einem Manuskript der Hofbibliothek mit der Herausgabe des hebräischen Wörterbuches v. Menachem ben Saruk (s. d.), welches bis dahin unediert war. 1846 nahm er die Beschreibung der hebräischen Manuskripte der k. k. Hofbibliothek in Angriff und veröffentlichte anfangs die Resultate in Dr. Adolf Schmidts Österreichischen Blättern für Literatur; später gab er mit Albert Kraft das Werk „Codicum manuscriptorum biblioth. palatinae Vindobonensis Pars II. Codices hebraici", auch mit deutschem Titel: „Die handschriftlichen hebräischen Werke der k. k. Hofbibliothek in Wien" (Wien 1847 mit lith. Tafeln) heraus. In diesem Werke wurden 195 Handschriften beschrieben. Die mannigfaltigen Schriftarten des Hebräischen, als die spanische, französische, deutsche und italienische, sind da auf das genaueste wiedergegeben.

Die Fortsetzung dieses Handschriftenkataloges (Pars III) gab Jacob Goldenthal unter dem Titel „Die neuerworbenen handschriftlichen hebräischen Werke der k. k. Hofbibliothek in Wien, beschrieben samt Ergänzungen z. Krafftschen Kataloge (das. 1851) heraus.

In Gemeinschaft mit Franz Gräffer verfaßte Deutsch d. „Jüdischen Plutarch" I. und II. Alphabet (Wien 1848).

Infolge der Ereignisse des Jahres 1848 verließ er Oesterreich und etablierte sich als Kaufmann in Paris. Hier zeigte er sich 1870 als warmer Anhänger Frankreichs und versorgte die Ostarmee mit Lebensmitteln. Er war einer der Oberhäupter der Internationale und ersetzte 1874 Marx in der Führung der Kommunisten. 1855 errichtete er eine Filiale seines Geschäftes in Konstantinopel und hatte bedeutende Lieferungen für die Krimarmee. In der Türkei war er einer der Begründer d. jungtürkischen Partei.

(Wurzbach; La gr. Encycl. XIV p. 352).

www.dacoromanica.ro

Deutz, Emanuel, stammte aus einer der deutschen Provinzen, die zeitweise von Napoleon besetzt waren. Im Jahre 1810 wurde er zum Großrabbiner des Zentralkonsistoriums der franz. Juden ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem am 31. Jänner 1842 erfolgten Tode. Seine letzten Lebensjahre wurden durch das Verhalten seines mißratenen Sohnes sehr verdüstert.

Dieser Sohn **Simon Deutz**, war ein Abenteurer. Er trat ostentativ zum Katholizismus über, zeigte in der Restaurationszeit, kurz nach dem Mißerfolg der Julirevolution, eine große Ergebenheit für die Legitimisten, namentlich für die Sache des Herzogs von Bordeaux und wurde vom Papst der Herzogin v. Berry anempfohlen, die er in Massa aufsuchte (1831) u. zu einem abenteuerlichen Plan verleitete, d. für sie unheilvoll sein sollte. Es ist bekannt, daß die Herzogin nach ihrem unbesonnenen Streich in der Provence und in der Vendée (Mai-Juni 1832) sich bei ihren Freunden in Nantes verbarg u. den Nachstellungen der Polizei unter Ludwig-Phillipp hätte entgehen können, wenn sie durch Deutz nicht verraten worden wäre. Dieser Renegat, dem die Herzogin ihr volles Vertrauen schenkte, ja sogar eine gewisse Neigung entgegenbrachte, begab sich nach Paris, beredete sich mit dem Innenminister Thiers, der ihn durch eine Summe von einer halben Million Fr. bewog, ihm die Prinzessin auszuliefern. Einige Tage später wurde sie tatsächlich verhaftet. Durch diesen Schurkenstreich unmöglich gemacht, ging er nach Amerika, änderte seinen Namen, kehrte aber nach einiger Zeit wieder in die Heimat zurück und verlor sein Vermögen in gewagten Spekulationen. V. Hugo spielt in seinem schönen Stück „A l'homme qui a livré une femme" auf den Verrat des S. Deutz an.

(La gr. Encycl. XIV. 352).

Devoi, Ignatz, ungar. Kurialrichter u. hervorragender juridischer Schriftsteller, geboren am 27. März 1854 in Komlos, Abanjer Komitat, widmete sich nach beendeten Universitätsstudien der Advokatur, gelangte 1883 als Konzeptspraktikant ins Justizministerium, wo er infolge seiner ausgezeichneten Fähigkeiten rasch avanzierte und schließlich 1906 zum Direktor des Grundbuches ernannt wurde. Nun entwickelte er eine reiche literarische Tätigkeit, welche sich auf das Gebiet des Justizwesens und der Gesetzgebung erstreckte. Alle im letzten Vierteljahrhundert erschienenen Gesetze betreffend Regelung des Grundbuchwesens und des Eigentumsrechtes entflossen seiner Feder. In 31 Bänden sind seine Beiträge über Rechtsstreitigkeiten und in weiteren 34 Bänden seine Glossen zu den heutigen Rechtsverhältnissen erschienen.

(Reval, Lexikon).

Devries, Fidès, dramatische Sängerin, die zweitälteste Tochter der Madame Dęvries-Van Os, debütierte an der Pariser Oper im Jahre 1871 mit ungeheurem Erfolge, der ihrer anmutigen u. eleganten Erscheinung ebenso zuzuschreiben war, wie ihrer selten geschmeidigen, umfangreichen u. einschmeichelnden Stimme, sowie ihrer außerordentlichen Bühnengewandtheit. Besonders groß war ihr Erfolg in den Rollen der Margarete im „Faust" und der Ophelia im „Hamlet". Trotz der glänzenden Stellung, die sie sich in der kurzen Zeit an der Pariser Oper errungen hatte, nahm sie bereits 1874 Abschied vom Theater, um den Zahnarzt Adler zu heiraten. Sie erschien erst wieder auf den Brettern, als Viktor Mansch in den Jahren 1883—1884 im Pariser alten Saal des Théâter-Lyrique das „Italienische Theater" wieder aufzurichten versuchte. In diesem Theater spielte Fidès D. in den Stücken: „Simon Boccancara" von Verdi u. „Hérodiade" von Massenet. Kurze Zeit darauf ließ sie sich noch einmal bewegen, an der Pariser Großen Oper aufzutreten u. zw. kreierte sie die Rolle der Chimène in einer neuen Oper des Massenet „Le Cid". Der Erfolg dieses Auftretens erinnerte an den Glanz der vergangenen Zeiten. Seither konnte sie sich jedoch nicht mehr entschließen, aus ihrer Zurückgezogenheit herauszutreten. Ihre Schwester, gleichfalls Sängerin, heiratete den Tenor Dereims.

(La gr. Encycl. XIV p. 396).

Devries, Rosa, (Van Os) niederländische Sängerin, geb. zu Deventer am

www.dacoromanica.ro

25. Februar 1828, begann als Sängerin in Konzertkaffeehäusern, wurde dann Choristin am Kgl. Theater im Haag. Unter dem Eindruck ihrer prächtigen Stimme schickte sie König Wilhelm II. im Jahre 1845 auf seine Kosten nach Paris, damit sie dort musikalische Ausbildung genieße. In die Heimat zurückgekehrt, übte sie ihren Beruf im Haag aus, trat dann erfolgreich in Lyon und in Toulouse auf und war eben im Begriff an der Pariser Oper zu debütieren, als die Revolution des Jahres 1848 ausbrach. Sie begab sich dann in die Vereinigten Staaten von Nordamerika, erregte Aufsehen in New-York, wurde dann engagiert n. London, Turin, Mailand und Barcelona, überall lebhaften Enthusiasmus weckend. Hierauf weilte sie kurze Zeit in Holland, wo sie mit großem Elan empfangen wurde. Sie produzierte sich mit großem Erfolg in Neapel (am Theater San-Carlo) und machte endlich einen Triumpfzug durch Deutschland. Ihre Erfolge beruhten auf der schönen, umfangreichen Stimme u. auf ihrer großen dramat. Kraft.

(La grande Encycl. XIV. p. 595—396.)

Dewenischski, Eisig Meier, Pseudonym **A. Weiter**, Journalist u. Dramatiker, geboren im Jahre 1878 zu Benjakon bei Wilna, erschossen von poln. Legionären am 20. April 1919 in Wilna. Bis zum 18. Lebensjahr studierte er an verschiedenen talmud. Lehrhäusern und wandte sich dann der hebräischen und jiddischen Literatur zu. Durch den polnischen Revolutionär Senitzki kam er auch mit der europäischen Ideenwelt in Verbindung und studierte mit großem Eifer polnische Geschichte, Literatur und Kultur. Er veröffentlichte in Jiddisch, Hebräisch, Russisch und Polnisch Lieder und szenische Bilder, Erzählungen und lit. Aufsätze und gab später auch ein eigenes Journal heraus. Unter Perez' Einfluß inszenierte er Mendales „Fischke, der Krimmer". Später wurde er in revolutionär-sozialistische Kreise gezogen, machte sich mit der marxistischen Literatur bekannt, führte als Mitglied des Bund eine energische revolutinäre Propaganda, wurde 1899 arretiert und nach seiner Befreiung i. J. 1900 unter Polizeiaufsicht gestellt. Er setzte nun seine bundistische Arbeit unter anderen Namen fort, beteiligte sich an den illegalen Organen „Klassenkampf", „Minsker Arbeiter" u. a. Im Jänner 1901 wieder verhaftet, verbüßte er ein Jahr im Moskauer Gefängnis und wurde hierauf für zwei Jahre nach Sibirien verschickt. Auch hier schrieb er verschiedene publizistische und kritische Artikel in russischen Zeitungen. Rückgekehrt ließ er sich in Wilna nieder und wurde ständiger Mitarbeiter der „Siwero zapadnae slowo" und einer der Anführer in der jüd. Arbeiterbewegung. In der Oktoberrevolution 1905 spielte er eine hervorragende Rolle, war im Apri 1906 Delegierter auf der siebenten Konferenz vom Bund in Bern, zog sich aber später von der Bewegung zurück und widmete sich ganz der jiddischen Literatur. Mit Saslawski u. Medem war er Redakteur des Wochenblattes „Der Morgenstern" (nach der dritten Nummer eingegangen), dann gab er im Jahre 1906 ein populär-historisches Buch „Das 48er Jahr in Frankreich" heraus, arbeitete an der russischen Presse mit und gründete 1908 zusammen mit Gorelik und Niger in Wilna die „Literarische Monatsschrift", welche die jüd. Literatur zu neuem Leben erwecken sollte (wegen materieller Schwierigkeiten nach der 4. Nummer eingestellt). Dann verfaßte er: Var Tug, ein dramatisches Poem, (1907, 2. A. 1911, 3. A. 1922), in dem er in symbolischer Form die Stimmung der jüd. Intelligenz zum Ausdruck bringt. In Petersburg arbeitete er am „Freund" mit und veröffentlicht sein zweites Drama „Im Feuer" (1910, 2. A. 1920), worin er die Zerstörung des patriarchalischen jüd. Familienlebens schildert und ein 3. Drama „Der Stumme" (1912, 2. A. 1920). Es folgten 1912—17 ein unfreiwilliger Aufenthalt in Sibirien. Nach der Oktoberrevolution lebte er in Nischni-Nowgorod, Minsk, Bobrosk u. dann in Wilna, wo er Ende 1918 mit Niger eine Wochenschrift für Literatur u. Kulturfragen „Die Woche" herausgab. Später wurde er Verwalter des Großen Jüd. Verlages, welchen das Kommissariat für Volksbildung von Lithauen und Weißrußland begründete. In Nigers Literarischer Welt veröffentlichte er mehrere theaterkriti-

www.dacoromanica.ro

sche Aufsätze, in Buchform „Maxim Gorkis Kindheit" (1920).

Trotzdem er ein aufrichtiger Freund Polens war, wurde er anläßlich der Metzeleien während der Einnahme Wilnas durch die polnischen Legionäre am 20. April 1920 erschossen. Sein tragischer Tod machte einen großen Eindruck in der jüdischen Welt. Zum Andenken daran, wurde vom jüd. Literatur- und Journalisten-Verein in Wilna ein Weiter-Fond begründet und von Niger u. Reisen eine Sammelschrift unter dem Titel „Weiter-Buch" (1920) herausgegeben, worin in einer Reihe von Artikeln über das literarische Leben und Wirken Weiters, sowie über seine Stellung in der literarischen Gesellschaft abgehandelt wird.

Eine ausführliche Biographie u. Bibliographie der Schriften von Weiter verfaßte A. I. Goldschmidt (Verlag Kletzkin, 1923).

(Meisel in „Bücherwelt" 1919; Asch im „Vorwärts" 1919; Zitron, „Drei literarische Dorolh"; Reisen, Lexikon 929—38).

Diaz, Moses ben Isaak, Schriftsteller und Publizist, spanischer Exulant, lebte zu Amsterdam, wo er 1695 Joseph Franco Serannos spanische Pentateuchübersetzung veröffentlichte. Er verfaßte auch Meditaciones sobre la Historia Sagrada del Genesis, con Ponderaciones Fundadas en las Explicationes, y Comentos Diferentes de los Antiguos y modernos Expositores (Amsterdam 1697, 2. vergrößerte Aufl. das. 1705), enthaltend Betrachtungen über die heil. Geschichte des ersten Buches Moses.

(De Rossi).

Dick, Eisik Meier, Ps. אמ"ד, hebräischer und jiddischer Schriftsteller, geb. 1807 in Wilna, gest. daselbst 24. Jänner 1893, Sohn eines Kantors, erhielt eine religiöse Erziehung, wurde früh verheiratet und zog zu seinen Schwiegereltern nach Neswisz (Minsker Gouv.). Dort wurde er mit einem katholischen Priester bekannt, der ihn in der deutschen Sprache und Literatur unterwies. Später übersiedelte er nach Wilna, wo er sich mit großem Fleiße verschiedenen Studien widmete, mit den besten hebräischen Schriftstellern (Maskilim) sich befreundete und hebräischer Lehrer wurde. An der Haskalahbewegung nahm er aktiven Anteil, arbeitete an der Schulreform mit und begann erst Anfang der 40er Jahre mit seinen Schriften öffentlich hervorzutreten. Seine erste Arbeit war eine Beschreibung des Aufenthaltes von Moses Montefiore in Wilna, unter dem Titel „Horeach" (1846), der einige gelungene Erzählungen folgten: „Mechsah mul mechsah" (Warschau 1861, in Jiddisch bearbeitet unter dem Titel „Der Purimspiegel"); „Sifronah" (Wilna 1869); „Masecheth anijuth", Satire. Seine ganze, fast 50jährige schriftstellerische Tätigkeit widmete er aber der jidd. Literatur, wiewohl er, wie die damaligen Maskilim das Jiddische als Jargon verachtete. Er verfolgte damit den Zweck, die große Masse durch gute Erzählungen aus dem Volksleben aufzuklären und sie mit dem Weltgetriebe bekannt zu machen. Er führte in die jüd. Literatur die realistische und historische Erzählung ein, die humoristische Skizze und den Phantasieroman. Ein guter Kenner und scharfer Beobachter des jüdischen Alltags, geißelte er die Fehler seines Volkes, die falsche Erziehung der Jugend, die frühen Heiraten, die vielen Nichtstuer u. a. und fordert Herzensbildung, wahre Gottesfurcht, Anstand und gute Sitte. Er wurde deshalb auch sehr populär und konnte 1865 mit der Verlagsfirma Rom einen Vertrag schließen, alle seine Schriften nur dieser Firma zur Veröffentlichung zu überlassen, wofür er — vielleicht der einzige Fall jener Zeit — wöchentlichen Gehalt bezog, ein Beweis, welch hohes Ansehen er bei den Lesern genoß.

Er verfaßte Hunderte von Erzählungen, Schriften über Erziehung, Bildung, Sprachenkenntnisse u. Familienleben. Wir verdanken ihm auch eine größere Sammlung Volkserzählungen u. Witze, wie: Alte jüdische Sagen, Siphre musar, Jehudith, die Zweite, Ger zedek, Witze u. Spitzen oder Anekdoten (1873—75). Weiters schrieb er Biographien berühmter Männer und übersetzte mehrere Werke aus europäischen Sprachen ins Jiddische. Auch eine ganze Reihe Lieder, von denen wir im Nachstehenden eine Probe anführen, besitzen wir von Dick.

www.dacoromanica.ro

Seine Werke waren die ersten weltlichen Bücher in Jiddisch, welche in einer außergewöhnlich großen Zahl verbreitet wurden und den Zweck hatten, die Sitten und Lebensgewohnheiten des gewöhnlichen Volkes zu verbessern, von Aberglauben zu reinigen, auf die Fehler aufmerksam zu machen. Seine Erzählungen, in einem einfachen, gutmütigen, väterlichen Ton gehalten, haben viel zur kulturellen Erweckung der lithauischen Juden beigetragen und haben noch bis heute einen großen literarhistorischen u. ethnographischen Wert, indem sie das geistige, materielle und soziale jüdische Leben in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts getreu widerspiegeln.

Ein Lied of Fratig zi Nacht.

Oi, di Schabbes, di heiliger gebentschter Tug
Di Befreier vyn Sorgen, vyn Klug in Plug
Zieh an zym Glück myt Freuden yn Frieden
Yn die Haser vyn dane fryme Jiden.

Nor zulieb dir wern die Tischen gedeckt
Die blanke Lachter mit Lecht besteckt
Derzi noch schönere Kleider ungetun
Jeder nuch sein Varmögen, wie wat er kun.

Denn wi men zieht nur un dem Schabeshut
Bekimmt man schoin gur ein andern Mut
Es fallen arub alle finstere Sorgen
Man kimmert sich nyt um dem Übermorgen.

Men bekymt schoin gur neue göttliche Kräften
Men redt schoin nit mehr vyn Wochengeschäften
Alle Hände yn dir rihen yn rasten
Es wert schoin ruhig dann in alle Gassen.

Oi, selbst bei dem besten yn taiersten Wan
Bei kein Ball kenn men a sol listig san
Wie ba dem Mulzat vyn dem Freitig zi Nacht
Wus wert nur zulieb dir Schabbeskoidisch gemacht.

Nun ziehe myt Glück, myt Freuden yn Frieden
Yn die Haser vyn dane frymen Jiden
Men wart schoin dort of dir stundenlang
Um ofzinehmen dich dort mit Sang yn Klang.

(Pines, Oeschichte der jüd. Lit.; Bassin, Anthologie; O. J. IV. 55; B. J.; Zitron, Drei lit. Doroth I.; W. u. W.; Reisen, Lexikon 711—34 (wo eine erschöpfende Bibliographie gebracht wird).

Dickstein, Samuel, berühmter Mathematiker und Pädagog, geb. in Warschau 1851. Nach Beendigung der Universitätsstudien 1872 wird er Lehrer für Mathematik u. Physik an einer Warschauer Mittelschule, sechs Jahre später Direktor an einer jüdischen Privatrealschule, zugleich Mitarbeiter mehrerer polnischer Zeitschriften, Redakteur der Journale Przyroda i Przemysl (1872—1874), und Przegląd pedagogiczny (1885—1888) und Herausgeber der Zeitschrift „Rocznik Pedagogiczny". Im Jahre 1888 gründete er zusammen mit W. Natansen eine der bestbekannten und bedeutendsten mathematisch-physikaiischen Zeitschriften (Prace Matematyczno-fiziczne). Im Laufe d. Jahre gab er noch verschiedene Zeitschriften heraus, gründete Bibliotheken und publizierte eine Reihe von Spezialarbeiten. Im Jahre 1893 wird er zum korrespondierenden Mitglied der Krakauer Universität u. dann zum Präsidenten und Mitglied mehrerer bedeutender physik.-mathem. Gesellschaften gewählt. 1897 begründete er die Wiedomosci matematyczne und die Bibliotheca matematyczno-fizyca. Seit 1893 ist D. Redakteur der Wielka Encyclopedia powszechna, welches bedeutende Werk unter Mitarbeit d. hervorragendsten Fachmänner Polens herausgegeben wird. D. war auch als Sozialreformer tätig. Obgleich er der orthodoxen jüd. Richtung entfremdet war, bekundet er für sie doch viele Sympatien, war Mitglied im Ausschuß d. jüd. Gemeinde u. permanenter Leiter des Schuldepartements.

(Jüd.-russ. Encycl. Brockh. Efron VII. 188).

Diemenstein, Simon, russ. Journalist und Volkskommissär, geb. 1885 in Sebesz, Witebsker Guvernement, als Sohn eines Dorfschneiders, studierte an mehreren Talmudschulen u. arbeitete gleichzeitig an der Propaganda der russ. sozialdemokratischen Partei als Schüler des Wilnaer Sozialistenführers David Gurlan. 1906 beim Transport unlegaler Literatur verhaftet und nach Sibirien verschickt, widmete er sich dort vielfachen Studien und entfloh 1910 nach Paris, wo er fleißiger Mitarbeiter an den Schriften der Emigrationskreise wurde. Nach der Märzrevolution kehrte er nach Rußland zurück und wurde nach der Oktoberrevolution zum Volkskommissär für jüdisch-nationale Angelegenheiten bestimmt. Zusammen mit Axelrod, Buchbinder u. a. redigierte er das Organ des jüdischen Kommissariats „Ewreiskaja Tribuna".

D. war einer der Hauptbegründer und Redakteure der ersten jüd. kommuni-

www.dacoromanica.ro

stischen Zeitungen „Die Wahrheit", (Wochenblatt, erschien seit März 1918, zuerst in Petersburg, dann in Moskau) u. das Tageblatt „Der Emeth" (erschien seit Aug. 1918 bis Feb. 1919 in Moskau). Anfangs 1919 kam er als Volkskommissär für Ernährung und Arbeit nach Wilna und versah später verschiedene andere Sowjetposten in Taschkent, Orenburg und Krasnojarsk.

In Buchform veröffentlichte er: Beim Licht vom Kommunismus (Moskau 1919), und Der Zionismus unter einem kommunistischen Schleier (das. 1919). D. wurde auch zum Redakteur einer jiddischen Ausgabe der Werke Lenins vom 3. Bd. an bestimmt und hat in den Jahren 1917 bis 1923 herausgegeben: Die erste Revolution; Der Londoner Kongreß; Die nationale Frage. Er schrieb auch die Einleitung zu dem Buch des bekannten Marxisten Prof. Semkowski „Der Marxismus u. die nationale Frage" (russ., Charkow 1924).

(Reisen, Lexikon 694—97).

Dillon, Marie, Bildhauerin, geboren 1858 in Ponewesch, Gouvern. Kowno. 1870 übersiedelten ihre Eltern nach St. Petersburg, wo D. eine ihrem Kunstsinn angepaßte Bildung genoß. Auf vielfache Anregung trat sie in die kais. Akademie der Künste ein, wo sie für Schülerarbeiten fünf Jahre hintereinader silberne Medaillen, im Jahre 1888 für ihre Statue „Andromeda" die goldene Medaille und damit den Grad einer freien Künstlerin zugesprochen erhielt. 1889 ging sie nach Paris, ein Jahr darauf nach Italien, um dort d. Meisterwerke zu studieren. Dort führte sie ihre drei allegorischen Standfiguren „Morgen", „Mittag" u. „Abend" aus. Bei dem Ausschreiben eines Wettbewerbes für eine Gedenkmedaille anläßlich der 200jährigen Gründungsfeier der Stadt St. Petersburg von Seiten der kais. Akademie der Künste, erhielt sie unter 28 Bewerbern den ersten Preis. Ihre Statuetten, Büsten u. Studienköpfe sind überall verbreitet. Von den Statuen sind hervorzuheben: „Die Verzärtelte", „Die Sklavin", „Die Eigensinnige", „Ophelia und Tatiana". Von ihren Porträtbüsten sind die ihres Vaters und des hebräischen Dichters L. Gordon zu nennen. Weiters hat sie das Denkmal Alexanders II. für die Stadt Tschernigow, das des russ. Mathematikers Lobaschewski für Kazanj, das Grabmal des Ministers Hybbeneth, des Schriftstellers Danilowski u. v. a. geschaffen. 1899 modellierte sie in Marmor das $4^1/_2$m hohe Relief „Erwachen des Frühlings" u. m. a.

(O. u. W. 1904).

Dimitriewitsch, s. Engel Julius.

Dinah, Giacomo, italienischer Publizist und Politiker, geb. im Jahre 1823 in Turin, gest. 16. Juli 1879 daselbst, trat 1848 in die Redaktion des Blattes „l'Opinione" ein und wurde 1854 Chefredakteur. Dieses Blatt, die Politik des Staatsmannes Cavour unterstützend, gewann in Kurzem großen Einfluß auf die öffentl. Meinung. Später wurde er mitsamt Ignazio Tibaldi u. Graf Peverelli Eigentümer des genanten Blattes. Im J. 1878 zwang ihn seine schwächliche Gesundheit, den Schriftstellerberuf aufzugeben. Als Abgeordneter (er wurde 3mal in die Kammer entsendet 1867, 1870 und 1876) saß D. auf der Rechten und übte durch seine seltene Kenntnis der Finanzfragen und seine Mäßigkeit einen großen Einfluß aus.

(La gr. Encycl. XIV).

Dinesohn, Jacob, Belletrist, Schöpfer des jidd. sentimentalen Romans, geb. 1836 in Neu-Sagor (Kowner Gouvernement), gest. am 29. August 1919 in Warschau, erzogen in Mohilew am Dnjepr bei seinem Onkel Elsik Eliaschow, studierte durch mehrere Jahre den Talmud und Hebräisch und war dann einige Zeit Lehrer der hebräischen Sprache im Hause der gebildeten Familie Horowitz, die auf seine geistige Entwicklung einen großen Einfluß ausübte. Dort wurde er mit deutschen und russischen Klassikern bekannt. Seine ersten literarischen Versuche erschienen in den hebräischen Blättern: Hamagid, Hameliz, Haschacher u. a. Sein Bestreben, die jüdische Masse, die Hebräisch nicht verstand, aufzuklären, bewog ihn, sich der Schriftstellerei in jiddischer Sprache zu widmen und so wurde er der populärste jiddische Novellist der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine Romane drangen in d. breitesten Kreise, und hatten nachhaltigen Erfolg. Der un-

www.dacoromanica.ro

glücklichen Liebe zu seiner Schülerin, der Tochter des reichen Horowitz, ist er treu geblieben und hat nie geheiratet. Er zog sich auf längere Zeit von der literarischen Tätigkeit zurück, wirkte kurz am Breslauer Rabbinerseminar, kehrte aber Anfang der 80er Jahre in das Haus Horowitz', das unterdeß nach Kiew übersiedelt war, als Buchhalter und Kassier zurück u. verließ erst Ende 1885 diesen Posten, um sich in Warschau niederzulassen. Hier errichtete er ein Annonzenbüro, trat mit I. L. Peretz und Schalom Alechem in freundschaftliche Verbindung und wandte sich erst Ende der 80er Jahre wieder der Literatur zu. Als Dr. Skomarowski Prof. Heinrich Graetz um die Erlaubnis anging, seine „Volksthümliche Geschichte der Juden" ins Jiddische übersetzen zu dürfen, und Graetz sich in seiner abschlägigen Antwort über die jiddische Sprache sehr abfällig äußerte, verteidigte sie D. in einer Artikelserie, die im „Volksblatt" und im „Hausfreund" erschien und damals viel kommentiert wurde. Nach dem Tode Perez' zog er sich von der öffentlichen literarischen Tätigkeit zurück und widmete sich den jüdischen Kinderheimen und Schulen. Zusammen mit W. Medem u. dem Vorsteher der Poale Zion, Reichmann, leistete er während des Weltkrieges für Witwen u. Waisen Unvergängliches.

Nach einer Serie naturwissenschaftlicher Vorträge nach dem bekannten Werke Bernsteins, gehalten in der Mohilewer Talmud Toraschule, später veröffentlicht unter dem Namen „Donner und Blitz", „Regen und Schnee" u. a., schrieb er einen Roman „Baawon awoth" (Durch das Vergehen der Väter), in dem das tragische Schicksal eines jüdischen jungen Mädchens, das durch die Unwissenheit und fanatische Gesinnung ihrer Eltern in den Tod geht, geschildert wird. Dieser Roman wurde jedoch von der Zensur niedergeschlagen. 6 Wochen später erschien sein zweiter Roman „Der schwarzer Jingermantschik" (Wilna 1877), der einen solchen, vom Verfasser selbst nicht geahnten Erfolg hatte, daß in kurzer Zeit 10.000 Exemplare abgesetzt wurden. Diesem folgten nun die Romane: Ein Stein im Weg (4 Teile, Warschau 1890); Herschale, zuerst erschienen in der „Jidd. Volksbibliothek". Das Los des unglücklichen, elenden Waisenknaben schildert sein schönstes Werk „Jossale" (1899); Schließlich sind noch zu erwähnen: „Alter" (1903); „Falek und sein Haus" (1904); „Die Krisis", (Warschau 1903); „Jossel Algebrainik" u. v. a. Außerdem schrieb er Erzählungen aus dem Kinderleben „Kinderische Seelen" (1904) und zahlreiche Novellen, die unter dem Titel „Galuthbilder" in verschiedenen Zeitungen in Rußland und Amerika erschienen sind. Hervorhebung verdienen noch: seine Artikelserie „Die Mormonen, ihre Religion und Geschichte" (Beilage zum „Volksfreund", 1904); seine autobiographischen Erinnerungen vom „kinderischen Leben" („Der Jid" 1900) und „Meine ersten Kinderjahre" (Pinkas 145—168). Unveröffentlicht sind geblieben: Em habonim oder die schöne Ruchale, Roman in 4 Teilen; Maasse bchol jom, Roman in 2 Teilen; Chelmo tewa chasai, eine krilische Erzählung; Vor Lecht bentschen; R. Berl der Groißer; Chederjinglech; Wegen Robinson Crusoe; Zuschneider; Jom Kippur Motive; Der Krieg; Sepher sikkaron; A Brief zi a Mchaber u. a.

Weiters hat D. die „Volkstümliche Geschichte der Juden von Graetz (mit Ausnahme des 1. Bds., der von I. Lerner übersetzt wurde), 1885 ins Jiddische übersetzt, und in Jiddisch den 1. Band einer vlerbänd. Weltgeschichte, welcher in der Zeitschrift „Der Jid" 1900 erschienen ist und später öfters nachgedruckt wurde, bearbeitet.

Einen ganz besonderen Wert für die Geschichte der jidd. Literatur haben die zahlreichen Briefe, welche D. an jidd. u. hebr. Schriftsteller gerichtet hat. Diese Briefe, besonders aus seiner letzten Lebensperiode, stellen einen wichtigen Teil seines Schaffens dar. Einige sind in Schalits „Leben" I—IV., im Sammelbuch „Schriften" V. u. in „Bücherwelt" (1922 und 1923) erschienen. Auch sein kolossales Archiv, das tausende Briefe jüd. Schriftsteller und Persönlichkeiten an Dinesohn enthält, bietet einen großen Schatz für die Geschichte der geistigen

www.dacoromanica.ro

Kultur während d. letzten 50 Jahre. Seine Sichronoth an A. M. Dick und Mendale, seine Studien über das jüd Theater harren noch der Veröffentlichung.

Dinesohn hat alle seine Romane in einem sentimentalen Ton verfaßt. Echte herzliche Lyrik u. zarte, rührende Liebe zur Menschheit verleihen seinen Werken besonderen Reiz. Sein Hauptzweck ist, den ungebildeten Leser aufzuklären, in ihm edle Gefühle, Liebe und Mitleid zu den Schwachen, und Verachtung gegenüber den falschen und schlechten Menschen zu wecken.

(Dr. M. Pines, Gesch. der jüd. Lit. I; J. E. IV.; Zitron, Dret lit. Doroth I: Der Pinkes 1911: Reisen, Lexikon 699 bis 710: M. ben Jakob, Jakob Dinesohn (Verlag „Der Kwall", Warschau); Dubnow im „Tug" (New-York 1925).

Dior, Abraham, s. Abraham b. David.

Diskin, Josua b. Benjamin, russischer Rabbiner, geb. am 10. Dezember 1818 zu Grodno, gestorben 22. Jänner 1898 in Jerusalem. Mit 18 Jahren erhielt er das Rabbinerdiplom und assistierte die folgenden sieben Jahre seinem Vater, dem Rabbiner in Lomza. Er war dann Rabbiner in Meseritsch, Minsk, Kowno, Szklow und schließlich in Brest-Litowsk, weshalb er d. **Brisker Raw** genannt wurde. Später wanderte er nach Jerusalem aus und machte sich durch Gründung eines Waisenhauses, sowie der Jeschiwah „Ohel Mosche" sehr verdient. Eine Gegnerschaft erwuchs ihm in den Reihen der Aufgeklärten, weil er die Bearbeitung des Bodens im Schmittah- (Erlaß) Jahr verbot.

(O. J. IV. 52—53; J. E. IV).

Dispeck, David b. Joel, entstammte einer Rabbinerfamilie, geboren 1723 in Dispeck (Bayern), wurde in die Schule nach Fürth gebracht, besuchte hierauf die Talmudschule des R. Jacob Kohn Poppers zu Frankfurt a. M., wo er bald zu d. bevorzugten Jüngern gezählt wurde. Seine erste Anstellung fand er in Bruck, das er 1741 wieder verließ, um sich nach verschiedenen Wanderungen in Fürth niederzulassen, wo er das Talmudstudium pflegte und zum Vorstand der jüd. Gemeinde gewählt wurde. 1771 kam er als Nachfolger des dortigen Rabbiners Simon Flegenheimer nach Mühringen im Schwarzwald, von dort 1778 nach Metz, wo der hochgelehrte R. Arja Löw (Schaagath Arje) den Rabbinatsstuhl inne hatte u. D. als Schulrektor, Rabbiner des Beerdigungsvereines und Prediger eine geachtete Stellung einnahm. 1784 folgte er einem Rufe an das Landrabbinat Bayreuth mit dem Sitze in Baiersdorf, wo er nach einem bewegten Leben die ersehnte Ruhe fand, bis er am 5. Kislew-9. November 1793 starb.

Er schrieb: „Pardes David", Vorträge, Auslegung der Bibel, nebst 365 pilpulistischen Erklärungen zu Maimonides' Schriften, Trauerreden und Gutachten (Sulzbach 1786), Rituelle Anfragen von ihm finden sich im „Beer Jacob" von J. Berlin und in „Scheeloth utschuwoth Sichron Jacob" von demselben.

(Löwenstein, Zur Geschichte der Juden in Fürth; J. E.; Kn. I. 232 f.; B. J.).

Disraeli, Benjamin, englischer Bankier, geboren am 22. September 1730 zu Cento bei Ferrara, gest. 28. November 1816 zu Stoke Newington, London, entstammte einer jüd.-spanischen Familie, welche, um der spanischen Inquisition zu entgehen, um das Jahr 1500 nach Venedig auswanderte. Hier lebte sie über 200 Jahre und erwarb ein großes Vermögen. Das erste namhafte Mitglied dieser Familie war **Isaak Israeli** aus Cento bei Ferrara, verheiratet mit Rica Rossi, die von hervorragender jüdischer Familie in Ferrara stammte.

Im Jahre 1748 wanderte Benjamin nach England aus, wohin ihn der Aufschwung des Handels und die dort gegen seine Glaubensgenossen geübte Toleranz lockten. Er ließ sich in Enfield nieder u. widmete sich dem Bankfach. Von grosser Energie, organisierte er mit Erfolg den Import italienischer Produkte und Erzeugnisse nach England, und war eine Zeitlang der Nebenbuhler d. Rothschilds. Er führte in seiner ital. Villa in Ensfield ein großes Haus, voll weltlicher Freude und Fröhlichkeit u. hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 35.000 Pfund. Am 2. April 1756 heiratete er in erster Ehe Rebekka Mendez, die Tochter des portugies. Juden Gaspar Mendez Furtado, der der Inquisition in Lissabon entwichen war. Nach dem frühen Tode seiner ersten Gattin heiratete er 1760 Sarah Shiprut de Gabay, deren Vater eben-

www.dacoromanica.ro

falls spanisch-portugiesischer Abkunft war. Aus dieser zweiten Ehe stammt sein Sohn Isaak.

Isaak D'Israeli, der Vater des Lord Beaconsfield und Sohn des Benjamin I., als englischer Literarhistoriker und Kritiker rühmlichst bekannt, wurde am 11. Mai 1766 zu Enfield Middlesex geboren und ist auf seinem Landsitz in Buckinghamshire am 19. Jänner 1848 gestorben. Er war eine träumerische Natur und verbrachte sein Leben in Bibliotheken und Antiquariaten. Nach Amsterdam zu einem Geschäftsfreund in die Lehre geschickt, beschäftigte sich der 15jährige Praktikant eher mit Voltaire und Bayle, etwas später mit Rosseau. Nun ließ man ihn nach Paris gehen, wo er zum erstenmale literarischen Umgang fand. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution kehrte er in die Heimat zurück. Der Erfolg einer pseudonymen Diatriba „Über den Mißbrauch der Satire" geg. einen gewissenlosen Pasquinadenschreiber, sowie die Freundschaft eines Autors und Parlamentariers von Rang ließen die Eltern jeden weiteren Widerstand gegen die literarischen Pläne Isaaks aufgeben. Dieser begann nun eine ruhige u. ehrenvolle literarische Laufbahn und widmete sich seiner Sammelfreude an Büchern. Er verbrachte den größten Teil seiner Jugend in Holland und widmete sich zuerst in Leyden und Amsterdam, sodann von 1786—88 in Paris klassischen Studien. Nach mehreren Studienreisen nach England zurückgekehrt, erbte er von seiner Großmutter Esther Schipruth ein großes Vermögen und wurde so materiell unabhängig. Jetzt fing er an, seine dichterischen Versuche zu veröffentlichen.

Seine erste Schrift „Verteidigung des Charakters Dr. Johnsons" (abgedruckt 1786 in „Gentlemans Magazine") machte einen guten Eindruck. Dieser folgte der bereits oben erwähnte anonyme Angriff auf Peter Pindar (Ps. des Dr. John Wolcot), den er 1789 unter dem Titel „Abuse of Satire" veröffentlichte. 1790 widmete er Henry James Pye sein „Defence of Poetry" in Versen. 1791—1801 schrieb er Gedichte, die er 1803 unter dem Titel „Narrative Poems" veröffentlichte. Sein Name wurde aber erst begründet durch die „Curiosities of Literature" (1791—1793, 6 Bände), eine Mischung von Literaturgeschichte, Kritik, Biographie und Anekdote, wie sie Dr. Johnson nach französischem Vorbild in England eingeführt hatte, und die Isaak D'Israeli mit ungewöhnlicher stilistischer Anmut beherrschte. Nach einem kleinen orientalischen Roman gab er mit 35 Jahren den dichterischen Ehrgeiz auf; er überließ sich nun ganz der literarischen Forschung. Erst mit 45 Jahren gab er die Resultate seiner neuen Forschungen unter dem Namen „Calamities of Authors", sowie den Essay on the literary character" (neue Ausgabe 1867) heraus. So sehr diese Werke überholt u. ihre Irrtümer aufgedeckt sind, sie begründeten in England überhaupt erst das Interesse für literarische Untersuchungen und bleiben immer angenehm lesbar für den Liebhaber. D'Israelis Vorliebe für Literaturgeschichte verdankt die englische Literatur auch seine „Literary miscellanies" (1796—1801), „Calamities of Authors" (2 Bde. 1812), „Quarels of Authors" (3 Bde. 1814), „Dissertation on anecdotes", „Memoirs of literary controversy". Für seine „Commentaries of the Life and Reign of Charles I." (1828 bis 1831, 5 Bände; neurevidierte Ausgabe v. Benjamin Disraeli 1850, 2 Bde.) erteilte ihm die Universität Oxford das Ehrendoktordiplom. Dies Werk, sowie das früher (1816) erschienene „Inquiri into the literary and political character of King James I." bezeugen seinen histor. Scharfblick u. seine kritische Begabung. Er schrieb auch einige Romane, darunter „Menaun and Leila" (1897, übersetzt ins Deutsche, Leipzig 1804); „The Daughter" (1801); „Der arabische Werther" (Leipzig 1804, ein Frucht seiner orientalischen Studien); „Despotism or the Fall of the Jesuits" (1811). Im Jahre 1833 veröffentlichte er eine Schrift „The Genius of Judaism", worin er v. deistischen Standpunkt die israelitische Auffassung der mosaischen Gesetze, Gesundheits- und Speiseregeln als einer offenbarten und ewigen Wahrheit verspottete. In ähnlichem Sinne schrieb er „Vaurien" (1796) und den Artikel Moses Mendelssohn in

www.dacoromanica.ro

der Zeitschrift Monthly Review (1798). D'Israeli ging ferner lange mit dem Vorsatz um, die Geschichte der englischen Freidenker zu schreiben. Bereits 70 J. alt und erblindet, arbeitete er, von seiner Tochter Sarah unterstützt, an seiner Geschichte der englischen Literatur, der er den Titel „Amenities of literature" (London 1841, 3 Bde.; neueste Ausg. 1870) gab. Zugleich mit Georg Canning war er einer der Begründer der Zeitschrift „Quarterly Review" (1809). Sein Stil ist bizarr u. unschlüssig, jedoch sehr amüsant und lesenswert. Das Interesse für Literatur vererbte sich auf seinen ältesten Sohn, den berühmten engl. Staatsmann Benjamin Disraeli, dessen Ruhm den seines Vaters überflügelt. Die gesammelten Werke von Israel D'Israeli erschienen in 7 Bänden (London 1858).

1802 hatte er Maria Basevi geheiratet, die Tochter des Naphtali Basevi von Verona, der seit 1762 als Kaufmann in London lebte. 1817 trat D'Israeli mit seinen Kindern zum Christentum über. Als er im Alter von 82 Jahren starb, hinterließ er vier Söhne und eine Tochter (Seine Frau war ihm 1847 im Tode vorangegangen). Der älteste Sohn Benjamin war der bekannte Staatsmann, der zweite, Naphtali, starb in jungen Jahren, d. dritte, Ralph, war Parlamentsbeamter und wurde 89 Jahre alt, der jüngste, James, war Zollkommissär, die Tochter, Sarah, starb unvermählt im Alter von 57 Jahren.

Disraeli, Benjamin, Earl of Beaconsfield, hervorragender engl. Staatsmann, Literarhistoriker u. Dichter, geb. am 21. Dezember 1804 in London, gest. am 19. April 1881 daselbst, Sohn des Schriftstellers Isaak D'Israeli. Sein Leben und Wirken gleicht einem spannenden Romane voll geistiger Kämpfe, aufregender Episoden u. glanzvoller Taten, d. alle Hindernisse überwindenden Genies. Er genoß eine sorgfältige Erziehung u. erhielt durch vorzügliche Lehrer einen gediegenen Unterricht in allen Wissensfächern. Am 31. Juli 1817 trat er zur anglikanischen Kirche über. Im Alter von 17 Jahren nahm er eine Anstellung in einer Handelsfirma an. Da ihm aber der kaufmännische Beruf nicht zusagte, wählte er die juristische Laufbahn und kam 1821 zu einem Advokaten in die Praxis, bei dem er drei Jahre verblieb. Aber auch dieser Beruf konnte zu wenig seine hochfliegenden Pläne befriedigen. 1825 begab er sich auf Reisen, besuchte u. a. Aegypten, kehrte hierauf nach London zurück und führte sich bald mit seinem aufsehenerregenden Roman „Vivian Grey" (1826), der das Treiben in vornehmen Kreisen getreu schildert, in die englische Literatur ein. Diesem Roman folgten „The young duke", Der junge Herzog (1831), „Henriette Temple" (1836) u. „Venetia" (1837). Schon aus seinen ersten Werken spricht die staatsmännische Begabung Disraelis. Er wollte, wie er sich gegenüber Lord Melbourne im Jahre 1835 äußerte, Premierminister werden. Seine Erzählungen betrachtete er, teils als Mittel, sein Programm einem größeren Publikum klarzulegen, teils sollten sie das Judentum verherrlichen, in dem er, da sich das Christentum aus ihm entwickelt habe, die mächtigste Religion erblickte. Um die Hauptstätten des Judentums und die seiner eigenen aus Spanien vertriebenen Familie kennen zu lernen, reiste er nach Spanien und Griechenland, ferner nach Konstantinopel, durch Kleinasien nach Jerusalem, von dort ging es über Aegypten nach der Heimat zurück, wo er im Herbst 1831 wieder einlangt. Die Erfahrungen, die er auf der Reise gemacht hatte, fanden Ausdruck in seinen geistvollen Briefen an seine Schwester. Bald darauf verwertete er sie noch weiter in zwei Romanen: „Contarini Fleming" (1832) und „David Alroy" (1833). In der Erzählung „The Rise of Iskander", Die Erhebung des Iskander und „The Revolutionary Epic", Das revolutionäre Epos (1834) schilderte er die konstitutionellen Gegensätze der damaligen Zeit. Politische Satiren dichtete er in „Ixion in Heaven", Ixion im Himmel, und in „The Infernal Marriage", Hochzeit in der Hölle. Von Romanen ist noch „Captain Popanilla" (1828) zu erwähnen.

In den dreißiger Jahren bemühte sich D., lange Zeit vergeblich, ins Parlament gewählt zu werden. Erst nach vier mißglückten Versuchen gelang es ihm 1837. Im Parlament wurde d. schlanke, blasse

www.dacoromanica.ro

junge Mann mit den dunklen Locken und stutzerhaftem Aussehen bei seinem ersten Auftreten mit Gelächter empfangen. Er mußte daher die Rede vorzeitig abbrechen, doch verzagte er nicht und sagte, es werde eine Zeit kommen, wo man ihn werde anhören müssen. Sein Freund Sir Robert Peel dachte anders über diese erste Rede und entdeckte in ihr den Keim der späteren Größe.

1839 heiratete er die Witwe eines Parlamentsgenossen, eine Dame, die um 15 Jahre älter war als er. Er wurde Landedelmann und gewann den Schlüssel zur englischen Gesellschaft, die ihn bis dahin als Abenteurer mit scheelen Augen angesehen hatte. Mit dieser Ehe beginnt eine neue Zeit in seinem schriftstellerischen Wirken, wie in seiner politischen Laufbahn. „Der Mensch ist ein Raubtier, die würdigsten Gegenstände seiner Jagd sind Weiber und Macht. Seitdem ich Mary Ann geheiratet habe, lasse ich die Weiber in Ruhe und widme mein Leben der Jagd nach der Macht".

Als Tory trat Disraeli ins Parlament ein, doch gelangte er erst zu Ansehen, nachdem er 1843—1846 Peel öfters bekämpft und sich an die Spitze der Partei Young-England gestellt hatte. Im Jahre 1848 wurde er schon einer der Führer der Tory-Partei. Im selben Jahre hielt er im Parlament eine wichtige Rede, in der er erklärte, daß die Rechte der Arbeit ebenso heilig sind, wie die des Besitzes. Im Parlament wußte er das Schutzzollsystem von der vorteilhaftesten Seite darzustellen, sowie u. a. die Emanzipation der Juden zu befürworten. Den Führer der Schutzzollpartei würdigte er in der Schrift „Lord George Bentinck", a political biography (London 1851, 8. A. 1872; deutsch Kassel 1854). Die Anschauungen des Kreises „Young England" brachten seine Romane: Coningsby, or the new generation (London 1844, 3 Bde.), „Sybil, or the two Nations" (1843) zum Ausdruck. Zugleich wird darin das Zusammengehen des Adels mit der Großindustrie durch die Heirat Coningsbys mit der Tochter des reichen Fabrikanten Millbank als nützlich für das Gedeihen des Landes dargestellt. In seinem letzten Roman aus dieser Periode „Tancred, or the new Crusade", Tancred od. der neue Kreuzzug (1847), schildert er recht phantastisch, wie der Held nach Jerusalem pilgert, sich dort für Juden- und Arabertum begeistert und schließlich die Jüdin Eva heiratet. Auf diese Weise soll die Verbindung Englands mit dem Oriente angedeutet werden. Kurz nach dem Tode seines Vaters (1848) folgte er einer Pflicht der Pietät und gab dessen gesammelte Werke, mit einer eigenen längeren Vorrede, heraus. 1852 erhielt D. im Ministerium Derby den Posten des Schatzkanzlers und wurde Führer des Unterhauses.

Im Sommer 1853 half Disraeli das Wochenjournal „Presse" begründen u. führte das Blatt mit seinem ersten Leitartikel ein. Auch Lord Derby u. Stanley wurden Mitarbeiter dieses Blattes, in welchem polit. Artikel mit poetischen Beiträgen, Bücherkritiken und humoristischen Essays abwechselten. Disraeli versah das Blatt mit den verläßlichsten politischen Informationen bis zum Jahre 1858. In diesem Jahre wurde Disraeli wieder Schatzkanzler im neuen Ministerium Derby u. trat für die Zulassung der Juden in die parlamentarische Laufbahn ein. Durch seine India-Bill suchte er die Unterdrückung der Meuterei in Indien herbeizuführen. 1868 wurde er als Führer der konservativen Partei Premier. Als das Ministerium Gladstone, das seit 1869 am Ruder war, um seine Entlassung einreichte, wurde Disraeli am 13. März 1873 mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut. Dasselbe kam jedoch erst am 20. Februar 1874 zustande u. Disraeli übernahm als erster Lord des Schatzes die Präsidentschaft. Von nun an hatte er die Führung der konservativen Partei bis an sein Lebensende inne. Große Erfolge trug seine auswärtige Politik davon. Die Einverleibung der Fidschiinseln im September 1874, der Ankauf der Suezkanalaktien im November 1875, die Änderung des Titels „Kaiserin von Indien" durch die Königin im Mai 1876, endlich die Reorganisation des Heeres sind ihm zu verdanken. Diese Taten sind Beweise einer außerordentlich einsichtigen und geschickten Außenpolitik und setzen die

www.dacoromanica.ro

Tradition der großen Staatsmänner Pitt, Canning und Palmerston, die England zu einem Weltreich ausgestalten wollten, fort. Am 11. August 1876 hielt er seine letzte Rede im Unterhaus und am nächsten Tage wurde er von der Königin zum Grafen von Beaconsfield ernannt, wodurch er Eingang ins Oberhaus fand. 1877 und 1878 verteidigte er angesichts der Orientwirren entschieden die Interessen Englands. Rußland mußte den Frieden von San Stefano dem Berliner Kongreß vorlegen. Dort wurden die russischen Forderungen erheblich abgeschwächt und durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ der Sultan Cypern an England. Am 15. Juli 1878 kehrte D. vom Berliner Kongreß, zusammen mit dem anderen Friedensbevollmächtigten Lord Salisbury nach London zurück und teilte die glänzenden Friedensbedingungen, sowie den Triumph über Rußland mit. Durch die in Berlin erzielten Erfolge erreichte seine Popularität den Höhepunkt. Seine politischen Gegner verübelten ihm jedoch die Parteinahme für die Türken, die nach damaliger Auffassung die christlichen Untertanen unterdrückten und schrieben Disraelis Politik seinem semitischen Instinkt zu. Jedoch war dies bei ihm nur politische Opportunität und das Bestreben, Rußlands Drang nach Vorherrschaft auf dem Balkan zu hemmen, wie dies aus dem Tankred hervorgeht, in dem die Kirchen als Unterdrücker der Araber hingestellt werden. In der inneren Politik war der wichtigste Gesetzesvorschlag, den er einbrachte, The Factories and Workshops Act (Arbeiterschutz), von dem der spätere Führer der Labour Party am 29. März 1878 sagte, daß er der Regierung zur Ehre gereiche und er zu ihr Vertrauen gewinne.

Die Königin verlieh dem Lord B. den Hosenbandorden, die City von London das Ehrenbürgerrecht. 1880 wurde er durch die flammenden Reden Gladstones in dem berühmten schottischen Wahlfeldzug (Midlothian Campaign) gestürzt; vielleicht war er zu krank, um den Kampf aufnehmen zu können. Am 19. April 1881 starb er und wurde am 26. April an der Seite seiner bereits 1872 verstorbenen Gattin beigesetzt. Zwei Tage nach dem Tode Disraelis schrieb die Königin Victoria an Lady Stanley: „Seine Ergebenheit mir gegenüber, seine weisen Ratschläge, sein Edelmut, verbunden mit Festigkeit, sein einziger Gedanke an den Ruhm, an die Größe seines Vaterlandes machen den Tod meines teuren Lord Beaconsfield zu einem nationalen Unglück". Der Prinz von Wales, späterer König Eduard VII., folgte dem Sarge; einige Tage später legte die Königin einen Kranz auf das Grab und am 27. Februar 1882 ließ sie über den Sitz, den er in der Kirche einzunehmen pflegte, eine Gedenktafel anbringen. In der Londoner National Gallery befindet sich sein Bild und das Parlament beschloß, ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei zu errichten.

Lord Beaconsfields staatsmännischen Erfolge waren der Ausfluß seiner seltenen Kombination von Genie, Geduld, Unerschrockenheit und Willenskraft. Im Parlament war er ein glänzender Debatteur und konnte durch Stunden die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesseln. Auch der Sarkasmus — wohl ein Ausfluß seiner jüd. Abstammung — war seine glänzende Waffe im politischen Kampfe. Kein geringerer als Fürst Bismarck hat das außerordentliche staatsmännische Talent seines Kollegen wiederholt mit lebhafter Anerkennung öffentlich gepriesen und die objektive Geschichtsforschung muß ihn zu den größten Diplomaten zählen, welche England je hervorgebracht hat.

Disraeli war als Schriftsteller nicht weniger bedeutend denn als Staatsmann. Seine Werke zerfallen in drei Gruppen: a) politische, b) literarische, c) kritische.

Politischen Inhaltes sind: What is He? (1833); The present crisis examined (1834), Vindication of the British Constitution (1835); Letters of Runnymede, ein sehr gedankenreicher Angriff auf die Regierung des Lord Melbourne (1836). Auch die Jugendburlesken „Ixion in heaven" und „The infernal Mariage" sind politische Satiren.

Zu den literarischen Werken gehören Vivian Grey (1826), Captain Po-

www.dacoromanica.ro

panika (1828), The Young Duke (1831), Contarini Fleming (1832), The Wonderous Tale of David Alroy (1833), The Rise of Iskander und The Revolutionary Epic (1834), Venetia (1837), Henriette Temple (1837), Tragedy of Count Alarcos (1839), Coningsby (1844), Sybil (1845), Tancred (1847), Life of Lord Georg Bentinek (1852).

Über die Werke der zweiten Gruppe wäre Folgendes zu erwähnen: Coningsby, Sybil und Henriette Temple sind die besten Romane Disraelis. „Coningsby" enthält überdies eine Verteidigung der jüdischen Rasse, die dem Autor zur Ehre gereicht. „Vivian Grey" ist ästhetisch schwach, doch nimmt die darin enthaltene politische Satire den Leser im Sturme gefangen. Im „Tancred" führt der Verfasser den Leser in die Wüste, welche einst die Wiege der Semiten war, und entwirft herrliche Bilder von den Felsen Jerusalems und den erhabenen Wäldern des Libanon. „Sybil" verdankt seine Entstehung den Erfahrungen, die er auf einer Reise durch den Norden Englands im Jahre 1844 gesammelt hat. Endlich hängt auch das letzte Werk der genannten literarischen Gruppe mit seinem Judentum zusammen. Das bedeutsamste Kapitel des Buches ist jenes, wo Disraeli seine Ansichten über das Judentum äußert.

Nach einer längeren Pause setzt D. seine belletristische Tätigkeit fort. Aus dieser Zeit stammen die Werke Lothair (1870), Endymion (1850), Correspondence with his Sister (1886) und Home Letters (1887). Der sozialen und politischen Kritik sind wir im Leben Disraelis schon einige Mal begegnet, auf dem Gebiete der literarhistorischen Kritik wäre ein einziges Werk zu nennen: Curiosities of Literatury (1849).

Seine bedeutungsvollen Reden erschienen gesammelt in „Curch and Queen, five speeches delivered 1860—1864" (1865), „Constitutional reform, five speeches, 1856—1865" (London 1866), „Parliamentary reform, a series of speeches in the House of Commens 1848—1866" (2. A. 1867 u. ö.), „Speeches on the conservative policy of the last 30 years" (1870), „Selected speeches of de late Right Hon. the Earl of B.", herausgegeben von Kebbel (1882, 2 Bde.). Seine Werke erschienen wiederholt in Gesamtausgaben in allen Kultursprachen. Die beste und umfangreichste Biographie dieses großen Staatsmannes schrieb William Flavelle Monypenny, London 1910.

(Dict. of National Biogr. V. 1006—1022; Mill, Disraeli the autor, orator and statesman (1863); Brandes, Lord B., Berlin 1879; Cucheval-Clarigny, Lord B. et son temps, Paris 1880; Clayden, England under Lord B. (1880); Wülker, Geschichte der engl. Literatur; A. Z. d. J. 1892; Dr. Leon Kellner, Die englische Literatur der neuesten Zeit, Leipzig 1921; James Picciotto, Sceetches of Anglo-Jewish History, London 1875; Oscar H. Schmitz, Die Kunst der Politik Lord Beaconsfields; Charles Whibley, Political Portraits, London 1924).

Dittel, Leopold, Ritter von, Prof. der Chirurgie, Ehrenpräsident der Wiener Gesellschaft der Ärzte, geb. am 15. Mai 1815 zu Fulneck in österr. Schlesien, gest. am 28. Juli 1898 in Wien, studierte in Wien, promovierte 1840, ließ sich daselbst als praktischer Arzt nieder und betrieb mit großem Fleiße orthopädische Studien und Geburtshilfe, während er im Sommer alljährlich als Badearzt in Trencsen-Teplitz praktizierte. Später wurde er Hilfsarzt am Allgemeinen Krankenhaus in Wien, dann trat er als Assistent bei Dumreicher ein und bildete sich unter dessen Leitung zum Spezialchirurgen, namentlich in der Urologie aus. 1856 habilitierte er sich als Privatdozent der Chirurgie an der Wiener Universität, wurde 1861 zum Primararzt der chirurg. Abteilung im Allgemeinen Krankenhaus u. 1865 zum außerordentlichen Professor der Chirurgie ernannt.

D.'s wissenschaftlicher Ruf ist durch seine Leistungen in der Urologie begründet. Seine zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiete betreffen fast alle Kapitel, die Krankheiten der Blase, der Prostata, der Harnröhre u. der Nieren; eine Reihe von operativen Modificationen und instrumentellen Neuerungen sind ihm zu verdanken. Besonders sind zu nennen: Die Konstruktion eines Arzneimittelträgers zur lokalisierten Behandlung der Harnröhre, die Mitbegründung respektive der weitere Ausbau der endoskopischen Diagnose, besonders der Blasentumoren, die Anbringung des Glühlämpchens am Eystoskop an Stelle des früheren Platin-

www.dacoromanica.ro

drahtes, wodurch die Wasserspülung entbehrlich wurde, die Empfehlung der Rektalpunktion bei der Harnverhaltung der Prostatiker, die systematische Verwertung des hohen Blasenstichs u. v. a. Nachher verlegte er sich hauptsächlich auf die Chirurgie, insbesondre mit Bezug auf die Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane, und setze 1864 die Gründung einer besonderen chirurgisch-anatomischen Anstalt durch, an der er selbst lange Zeit hindurch die Übungen leitete. 1894 hatte er bereits achthundert Blasensteinoperationen durchgeführt.

Von seinen zahlreichen Publikationen nennen wir: Beiträge zur Pathologie und Theraphie der männlichen Geschlechtsteile (1859), Beiträge zur Pathologie u. Therapie d. Harnröhrenstrikturen (1862), Über einen neuen Apparat zur Hintanhaltung der gefährlichen Folgen des hohen Blasenstichs (1869), Der Steinsauger (1870), Über Enuresis (1871), Die elastische Ligatur (1873), Die Ablösung der Mastdarmwand (1874), Zur Behandlung der Hypertropie der Vorsteherdrüsen (1876), Der Ajour-Verband bei estioplastischen Operationen nach Gritti und Pirogoff (1877), Operationen der Blasensteine (das. 1880). Seine erste Aufsehen erregende Arbeit behandelte die Halsfascien und eine Kritik der Wildbergschen Schrift über Coxalgie (1866).

(J. E.; A. D. B.; M. K. L. 21; Hirsch).

Di-Vier, Anton Manuelowitsch, russ. Staatsmann, gest. 1745 in Petersburg. Er war der Sohn eines portugiesischen Juden, der in Holland lebte. Hier lenkte er infolge seiner umfassenden Bildung die Aufmerksamkeit Peters des Großen auf sich. Er nahm ihn nach Rußland mit, zog ihn an den kaiserlichen Hof, ernannte ihn zu seinem Generaladjutanten und nachher zum ersten Polizeimeister. Im Jahre 1725 erhob ihn der Zar in den Fürstenstand und machte ihn zum Senator. Sein ungewöhnlich rascher Emporstieg erregte aber den Neid der Hofkamarilla, die Mittel und Wege suchte, um D. in Ungnade zu stürzen. Nach dem Tode Peters des Großen folgte dessen unwissende Witwe Katharina I. (1725—1727) auf dem Thron Rußlands. Die Leitung der Regierungsgeschäfte überließ sie jedoch dem energischen Minister Alexander Danilowicz Menschikow, der D. einen Prozeß anzuhängen wußte, ihn seiner Ämter und Würden entsetzte und in die Yakuter Gegend verschickte. Aber auch hier gelang es D. einen hohen administrativen Posten zu erhalten. Während der mächtige Menschikow im September 1727 von glänzender Höhe in Ungnade gestürzt, seiner Würden und Güter beraubt mit seiner Familie nach Sibirien verschickt wurde und dort in Elend zugrunde ging, gelang es D. unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna im Jahre 1743 sich zu rehabilitieren. Er wurde wieder in die früheren Würden eingesetzt und genoß bis zu seinem Ableben das vollste Vertrauen der Zarin.

(Jüd.-russ. Encycl. Brockhaus Efron VII. 164; Spamers Weltgeschichte VII.).

Dlugosz, Samuel ben Moses, bibl. Kommentator und Poet, lebte im 17. Jh. in Grodno, Lithauen. Er edierte die Propheten und Hagiographen in jüd.-deutscher Übersetzung (Amsterdam 1699, Wansbeck 1737). Seiner Übersetzung d. Bibel (1799) fügte er eine aramäische Selicha in Reimen bei. (Y. E.).

Dobrogeanu, Gherea (Catz), bedeutender Sozialistenführer Rumäniens, geboren am 21. Mai 1855 in der Gemeinde Slawianka, Gouvernement Ekaterinoslav, Rußland, gest. am 7. Mai 1920 in Jassy (Rumänien), besuchte das Gymnasium zu Ekaterinoslav, wo zu jener Zeit die sozialistische und revolutionäre Idee tiefe Wurzel gefaßt und die studierende Jugend mächtig ergriffen hatte. Zum Verlassen der V. Klasse des Gymnasiums gezwungen, ging Gherea nach Charkow und bereitete sich hier zur Matura und zum Eintritt als Hörer der wissenschaftlichen Fakultät vor. Mit 17 Jahren trat er in den dortigen sozialistischen Kreis gemeinsam mit Covalec, Bogolubof u. Govoruka, lauter berühmte Namen in der Geschichte der russ. revolutionären Bewegung. Um diesen Kreis begann sich die fortschrittliche Jugend von Rußland zu sammeln und unter der Maske eines Handwerks oder eines anderen bürgerlichen Berufes revolutio-

www.dacoromanica.ro

näre Propaganda zu betreiben. Gherea eröffnete mit seinen Freunden Aptekmann und Kulaszko (gestorben später in Ploieşti an Tuberkulose und bekannt unter dem Namen Stefan Nikolajewicz) in Slavianka eine Eisenhandlung. Nach kaum zwei Jahren finden wir ihn in Halberstadt, dann in Sewastopol, in Chişinău und seit März 1895 in Jassy, Rumänien. Durch Kulaszko, der schon in Jassy war, trat Gherea als Arbeiter in eine Schuhleisten-Werkstätte ein. Aber schon nach einem Monat erhielt er eine Unterstützung aus Rußland und ging in die Schweiz, wo er durch Vermittlung Paul Bronzes, des bekannten französischen Sozialisten und späteren Vorsitzenden des Gemeinderates von Paris in einem Eisengeschäft in Bern Anstellung fand. Aber schon nach einigen Wochen finden wir Gherea in Genf, wo er in der dortigen russischen sozialdemokratischen Organisation eine ungeheure Propaganda entfaltete, die hauptsächlich in der Verbreitung der propagandistischen Literatur und deren geheimer Transportierung nach Rußland bestand. Ende Mai 1875 kam Gherea zum zweiten Mal nach Rumänien und setzte in Jassy dieselbe Propaganda in erhöhtem Maße fort. Nachdem er hier geheiratet hatte, begab er sich nach Kleinasien, um dort unter den Necrasowzi, einer russischen religiösen Sekte mit politischen Bestrebungen, Propaganda zu machen. In dieser Zeit wurde Gherea mit Dr. Rossel, dem Autor der ersten rumänischen sozialistischen Broschüre, bekannt, von dem er veranlaßt wurde, nach Bukarest zu übersiedeln. Bukarest war damals der Mittelpunkt der bulgarischen revolutionären Tätigkeit mit Boteff und Stefan Stambuloff an der Spitze. Gherea trat bald zugleich mit anderen russischen Emigranten in diesen Kreis, dem er seine revolutionären Ideen durch geheime Vorträge vermittelte. Während des Durchzuges der russischen Truppen 1877 lebte Gh. in Ploeşti als amerikanischer Untertan unter dem Namen Robert Jinks. Ende Oktob. 1878 wurde Gherea trotz seines falschen Namens und Passes von der russischen Polizei als Revolutionär entdeckt, nach Rußland verschleppt und in der Peter Paulsfestung interniert.

Hier wurde er in einen langwierigen Prozeß verwickelt, bis festgestellt wurde, daß Gherea mit dem einstigen Studenten Catz identisch ist. Dieser Prozeß ist in der Geschichte der russischen Bewegung unter dem Namen „Der Prozeß der 193" bekannt. Gherea wurde zu lebenslänglicher Verbannung nach Mereu am Weißen Meere verurteilt. Nach monatelanger Reise im Verbannungsort angelangt, begann Gherea schon in den ersten Tagen an die Flucht zu denken. Mittel zu diesem Zweck verschaffte ihm das russ. Rote Kreuz, mit dessen Präsidenten Baron Benckendorff, später russ. Gesandter in London, Gherea wegen der unermeßlichen Dienste, die er russischen Kranken u. Verwundeten leistete, in Verbindung stand. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es ihm, mit einem anderen Verbannten und mit Hilfe eines Raskolnik (Mitglied einer religiösen Sekte), auf einem Fischerboot aus dem Verbannungsort zu flüchten. Nach einer 15tägigen ungemein gefahrvollen Reise am gefrorenen Ozean erreichten die Flüchtlinge den norwegischen Hafen Vadzö. Hier wurden sie aber über telegraphische Intervention der russischen Behörden verhaftet, bald aber infolge eines energischen Protestes seitens der Bevölkerung frei gelassen. Im September 1879 kam Gherea zum 3. Male nach Rumänien und ließ sich nunmehr dauernd in Ploeşti, und zwar als Bahnhofrestaurateur nieder. Hier beginnt Gherea durch Zeitungsartikel und Volksbroschüren die sozialistischen Ideen unter der großen Masse des rumänischen Volkes zu verbreiten. 1882 veröffentlicht er unter dem Pseudonym „Cajus Grachus" die erste Broschüre unter dem Titel „Scrisoare deschisă" (offenes Schreiben) an Jon Bratianu, damaligen Ministerpräsidenten. Dieser folgte: Drepturile omului (Die Rechte des Menschen), sowie eine Serie Feuilletons über politische Oekonomie und sozialistische Theorien. Im Jahre 1884 begann Gherea in den verschiedensten Revuen jene Serie von Artikeln über wissenschaftliche und literarische

www.dacoromanica.ro

Fragen zu veröffentlichen, die seine Popularität nicht nur im eigenen sozialistischen Kreise, sondern in der ganzen gebildeten Welt begründete. Einige dieser Abhandlungen erschienen in Broschürenform: Ce vrau socialiştii romani? (Was wollen die rumänischen Sozialisten?); Karl Marx und unsere Ökonomisten; Robia şi socialismul (Die Sklaverei u. der Sozialismus); eine Antwort an den berühmten englischen Philosophen Spencer auf seine Behauptung, daß der Sozialismus die Sklaverei bringen wird; Das Minengesetz; Munca (Arbeit); Lumea nouă (Die neue Welt) u. a. Immer in Jassy weilend, gab er hier nacheinander die Zeitschriften „Revista socială" und „Critica socială" heraus, weiters publizierte er 1893 seine zwei großen Bände „Literatura" u. „Ştiinţa", Sammelwerke, welche kritische Schriften über die bedeutendsten literarischen u. wissenschaftlichen Kapazitäten Rumäniens enthalten. In diese Zeit fällt auch seine bedeutsame, knapp gefaßte Broschüre „Concepţia materialistă a istoriei" (Materialistische Geschichtsauffassung), welche ins Französische, Bulgarische u. Serbische übersetzt wurde. Von seinen späteren Werken heben wir hervor die trefflichen Uebersetzungen von Taras Sewczenko, eine Studie üb. Max Stirner, über Anarchismus u. Sozialismus, Übersetzung der Werke Ostrowskis, Cernovs etc. ins Französische, Bulgarische, Russische und Rumänische. Durch seine kritischen Studien und Komentationen brachte er dem rumänischen Volke Geschmack und Verständnis für die russische Literatur bei. Die Bedeutung guter Übersetzungen hebt er hervor in der im Nov. und Dez. 1894 und Jänner 1895 erschienenen Artikelserie Inrăurirea traducerilor (Die Verschlechterung der Übersetzungen), Traducerile în limba literară (Die Übersetzungen in der Literatursprache) und Ce trebue să traducem? (Was soll man übersetzen?). Seine im Jahre 1908 erschienenen Schriften Actul meu de naştere und Amintiri din trecutul îndepărtat sind wertvolle Beiträge zur Autobiographie Ghereas.

In Gherea besaß Rumänien nicht nur einen bedeutenden Sozialistenführer, sondern auch einen der größten Soziologen und Kulturkritiker. Alle seine Werke stehen in engster Beziehung zum Proletariat. Saine ersten Arbeiten sind Popularisationsschriften, dann aber wandte er sich den besonderen Problemen des rumänischen Sozialismus zu und überhaupt dem des Balkans, wo dieses Problem in ganz anderen Formen auftritt als in den normal entwickelten Ländern des hochstehenden Westens. Er erforschte die Agrarentwicklung Rumäniens und stellte fest, daß sich zwischen die feudale und die kapitalistische Epoche eine ganze Zwischenepoche, die der Neuhörigkeit (Neciobagia) eingeschoben hat, die durch Beibehaltung des feudalen Produktionssystems unter kapitalistischen Eigentums-, Rechts- und Zirkulationsbedingungen gekennzeichnet ist. Damit hat Gherea die historisch erste und wohl auch einzige Anwendung des Marxismus auf die Verhältnisse des Ostens geliefert.

Als Mensch war Gherea trotz seiner immerwährenden schwierigen materiellen Lage hilfreich und gut. Hunderte von führenden Sozialisten u. Gelehrten fanden in seinem Hause gastliche Aufnahme und konnten daselbst frische Kräfte zur Fortsetzung ihrer Mission sammeln. Unablässig war Gherea bemüht, in Wort und Schrift gegen alles Faule im Staate und in der Gesellschaft zu kämpfen. Er war in der kritischesten Zeit ein zuverlässiger Sozialist, bekämpfte unter dem Titel „Un vechiu socialist" den Übergang der früheren Sozialisten zu den Liberalen u. wurde durch seine sozialistische Propaganda, welche die bedeutsame Arbeit „Din principiile fundamentale ale socialismul ştiinţific" (Aus den wesentlichen Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus) eingeleitet wurde, der Bahnbrecher der neuen sozialistischen Bewegung. (W.).

Dobruschin, Jecheskel, Kritiker, Schriftsteller und Übersetzer, geboren 1883 in einem kleinen Städtchen des Czernogower Gouvernements in einer vermöglichen kaufmännischen Familie, genoß eine strengreligiöse Erziehung u.

www.dacoromanica.ro

widmete sich auch profanen Studien. 1902 begab er sich nach Paris, wo er an der russischen Hochschule, dann an der Sorbonne Jurisprudenz studierte. 1909 beendete er seine Studien, kehrte nach Hause zurück, war durch drei Jahre infolge eines Fußleidens ans Bett gebunden, bereiste 1912 die Krim und ließ sich 1916 in Kiew nieder. Hier gründete er mit einigen anderen Gesinnungsgenossen die Kulturliga. Sowohl an diesem Bildungsinstitute, als auch an der Volksuniversität, am Lehrerseminar und an allen anderen Kiewer jüd. höheren Kursen hielt er regelmäßige Vorträge über jüd. Literatur. Später kam er nach Moskau, wo er in der sozialen Akademie für Erziehung und im jüd. Kammertheater seine literarische Tätigkeit fortsetzte. An den Organen Hazfirah (hebr.), Wochenblatt (jiddisch) arbeitete er mit und veröffentlichte außerdem eine ganze Reihe Einakter, Liedersammlungen, Erzählungen u. a. Davon sind hervorzuheben: Benkende Neschumes und eine größere Erzählung Esterka (Kiew 1914), ein Drama „Wenn Gefühle erwachen" (Wilna 1914); Zusammen mit Dr. Bergelsohn, Litwakow, N. Meisel redigierte er die Kiewer Sammelbücher „Eigens" (I. 1918, II. 1920), „Aufgang" (1919), „Bücherwelt", „Strom" (Moskau 1822), dann seine zweite Liedersammlung „Vor Abend" (Kiew, 2. A. Lodz 1921), Kinderlieder (Wilna 1921). Er schrieb weiters kritische Abhandlungen über die neujüdische Poesie, über das jüd. Theater, Kinderdramen, übersetzte auch aus dem Französischen Anatole France's Roman „Tayus" (2. A. Warschau 1922), Emil Verhaeren, „Philippe II." ‚Sophokles', „König Oedipus", Viktor Hugos „Han, der Ausländer" u. a.

(Reisen, Lexikon 656–58).

Dobruska, Moses ben Salomon ha Levi, nach seinem Übertritt zum Christentum **Franz Thomas v. Schönfeld**, Schriftsteller, geboren am 12. Juli 1753 in Brünn, Mähren, fiel durch die Guillotine am 5. April 1793 in Paris, Sohn des Hauptpächters des k. k. Tabakgefälls, war zum Rabbiner bestimmt und oblag mit großem Fleiße den talmudischen Studien. Später wandte er sich der hebr. Poesie, Rethorik u. orientalischen Sprachen zu. Am 17. Dezember 1773 trat er in Prag zum Christentum über, wurde 1778 geadelt und erhielt die Stelle eines Hilfsdirektors der berühmten Garelli Bibliothek in Wien, an welcher Denis als Vosteher wirkte.

Außer zahlreichen Gedichten, die er in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" veröffentlichte, schrieb er: Etliche Gedichte zur Probe (Wien 1773); Schäferspiele (Prag 1774); Theorie d. schönen Wissenschaften (Prag); Über die Poesie d. alten Hebräer (das.); Ein Schäferspiel in hebräischer Sprache (das.); Eine hebräische poetische Übersetzung von Pytagoras goldenen Sprüchen (Prag 1775); Gebet oder christl. Ode in Psalmen (Wien); Davids Kriegsgesänge, deutsch aus dem Grundtexte (Wien und Leipzig 1789); Sepher ha Scha'aschia, philosophischer Kommentar über einige Stücke zu Bechinath Olam (Prag 1775).

(Wurzbach; A. Z. d. J. 1896; J. E.).

Doczy (ursprünglich Dux), Ludwig, Freiherr v. Nemet- Keresztur, Sektionschef im k. k. Auswärtigen Amte, Publizist und Dichter, geb. am 30. November 1845 zu Deutschkreuz im Oedenburger Komitat, gestorben am 30. August 1919 in Budapest, absolvierte d. Gymnasium in Oedenburg, studierte in Budapest u. Wien, wo er sich mit Stundengeben fortbrachte, zugleich gehörte er der Redaktion der alten „Presse" an und hatte während des Feldzuges 1866 die „Kleine Kriegschronik" zu redigieren. Von hier kam er als Korrespondent der „Neuen Freien Presse" nach Budapest und erwarb sich bald sowohl als deutscher wie als ungarischer Schriftsteller u. Dichter einen klangvollen Namen. Nach Konstituierung des ungarischen Ministeriums unter Andrassy wurde Doczy Konzipist und Stenograph im Ministerpräsidium (im Preßbureau). Als Graf Andrassy 1871 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Wien übernahm, übersiedelte Doczy dorthin, wurde beim gemeinsamen österr.-ungar. Ministerium bald zum Sektions- und Hofrat ernannt und in den ungarischen Adelstand erhoben. 1893 trat er zum Christentum

www.dacoromanica.ro

über, wurde 1895 Chef der Preßleitung des Auswärtigen Amtes, 1896 Sektionschef im Ministerium des Äußern. 1900 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1902 trat er in den Ruhestand und nahm dann seinen Wohnsitz in Budapest.

Baron Ludwig Doczy war eine Persönlichkeit, die den Dualismus zwischen Cis- und Transleithanien gleichzeitig auf politischem, gesellschaftlichem und literarischem Gebiete verkörperte. Er beherrschte das Deutsche wie das Ungarische mit der gleichen sprudelnden Lebhaftigkeit, besaß einen glänzenden Geist, sprühenden Witz und eine erstaunliche Schlagfertigkeit der Rede. Die ungarische Literatur dankt ihm die formvollendete, sprachlich meisterhafte, geistig tiefschürfende Uebersetzung des ganzen „Faust" und der lyrischen und erzählenden Dichtungen Schillers. Dem deutschen Schrifttum aber schenkte D. in klassischen Uebertragungen, die alle Feinheiten des Originals wiedergeben, den Balladenschatz Johann Aranyis. Seine Bühnenwerke, die im Wiener Burgtheater, wie auch auf einer Anzahl deutscher Bühnen sich viele Jahre in unverwüstlicher Frische behaupten konnten, haben zahlreiche Bewunderer gefunden. Als Publizist hat D., aus der politischen Schule des Grafen Julius Andrássy hervorgegangen, für die Ideale der großen Deákschen Epoche hingebungsvoll gestritten, und als Literaturkritiker hat er für jedes Talent stets Worte ermunternder Anerkennung gefunden.

Von seinen literarischen Schöpfungen sind zu nennen: Die Übersetzung von Schaufferts Lustspiel „Schach dem König", sowie des ersten Teiles von Goethes „Faust" (2. Aufl. Pest 1878), die Lustspiele; a csók, der Kuß (1878), der über zahlreiche deutsche Bühnen ging und von der ungar. Akademie preisgekrönt wurde, „Letzte Liebe" (1887), „Gräfin Vera", „Elinor", die Tragödie „Utolsö profeta" (der letzte Prophet), die Schauspiele „Vegyes parok" (Gemischte Paare), und schließlich „Maria Szeczy" (1891). Auch Novellen, worin er mit großer Lebhaftigkeit die Vergangenheit Ungarns und die nationalen Sitten schildert, („Carmela Spadaro" 1890) u. lyrische Gedichte hat D. veröffentlicht u. E. Madachs „Tragödie des Menschen" ins Deutsche überzetzt. Ins Ungarische übersetzte er Schillers Gedichte (1903), Wallenstein (1904) und Goethes Gedichte (1905). Viele Werke gab er selbst in deutscher und zugleich ungarischer Sprache heraus.

(M. K. L.; J. E.; Brümmer; La gr. Encycl. XIV. p. 796; Dresd. Nachrichten vom 31. August 1919).

Döblin, Alfred, Dr. med., Psychoanalytiker, Arzt und Bühnendichter, Romanschriftsteller in Berlin, geboren am 10. August 1878 in Stettin. Nach seiner ersten Erzählung „Ermordung einer Butterblume" (1913) erschien sein Roman „Die 3 Sprünge des Wang-lun", der eine Religionsbewegung in China des achtzehnten Jahrhunderts schildert (1915, 12. Auflage 1922, erhielt den Fontanepreis). Weiters verfaßte er: Lobensteiner (1917); Wadzeks Kampf mit der Dampfmaschine, Roman (1918, 4. A. 1920); Der schwarze Vorhang (1919, 3. Aufl. 1920); Wallenstein (1920, 8. A. 1923, 2 Bde.); Der deutsche Maskenball (Linke Pood), Essays (1921, 3. Aufl. 1922); Lusitania (1921); Die Nonnen von Kemnade, Schauspiel (1923); Berge, Meere und Giganten, Roman (1924).

(Kürschner 1924).

Dörmann, Felix, siehe Biedermann.

Doktor, Max, Landrabbiner der Provinz Niederhessen, geboren 1870, gest. am 1. Februar 1918 in Kassel, kam nach reichlicher Vorbereitung auch in rabbinischen Fächern an die Universität Breslau u. erwarb an dem dortigen Seminar seine theologische Ausbildung. Mit einer Arbeit über „Die Religionsphilosophie des Joseph Ibn Zaddik" promovierte er in Münster und beschäftigte sich auch später gern mit den philosophischen Schriften Gabirols und Jehuda Halevys. Als stellvertretender Rabbiner in Breslau, ließ er 1900 eine Programmarbeit „Zur Methodik des Unterrichts in der hebräischen Grammatik auf der Unterstufe der Religionsschule" erscheinen, sowie die „Agende für den Jugendgottesdienst", die in vielen Gemeinden Deutschlands eingeführt ist. Während seiner 6jährigen Amtstätigkeit als Be-

www.dacoromanica.ro

zirksrabbiner in Bruchsal (1900—1906) rief er den „Verein für jüd. Geschichte und Literatur" ins Leben, gab die Neubearbeitung der Rödelheimer Selicha heraus, verbesserte Text u. Übersetzung und versah sie mit belehrenden Anmerkungen. Weiters schrieb er „Das Leben Abrahams nach der jüd. Lehre" und gab eine neue Bearbeitung d. jüdischen Geschichte von Kaiserling heraus. Im Mai 1906 wurde er als Nachfolger des verewigten Landrabbiners Dr. Prager nach Kassel berufen. Hier bot sich ihm ein großes Arbeitsfeld. Er reorganisierte den Jugendgottesdienst, widmete sich mit großem Eifer der Armenpflege und dem Religionsunterricht und wirkte bei allen Institutionen und Vereinen beratend und fördernd.

(A. Z. d. J. 1918).

Dolitzki, Menachem Mendel, hebräischer Dichter, geboren 13. März 1856 in Bialystok, Sohn eines Schächters, erhielt daheim u. in Talmudschulen einen gediegenen Unterricht in Bibel u. Talmud und bildete sich dann in deutscher und russischer Sprache und Literatur aus. Mit 18 Jahren begann er für verschiedene Blätter Artikel in hebräischer Sprache zu schreiben und wandte sich später d. Poesie zu. 1875 erkrankte er und begab sich zur Heilung über Wien nach Meran. In Wien wurde er mit Smolensky, dem Herausgeber des „Haschachar" bekannt, welcher sein dichterisches Talent zu fördern bestrebt war. Nach Rußland zurückgekehrt, war er erst hebr. Lehrer in Bialystok, widmete sich aber dann gänzlich der hebräischen Literatur. In Kiew hatte er im Jahre 1881 Gelegenheit, die Pogrome mitzuerleben und unter dem Eindruck der Depression, in der sich damals insbesondere die jüd. Intelligenz Rußlands befand, wurde er einer der heißesten Kämpfer für den Aufbau Zions. 1882 kam er nach Moskau, wo er sich als hebräischer Lehrer und Mitarbeiter mehrerer hebr. Blätter einen Namen erwarb. Dr. Jechiel Tschlenow war sein Schüler, Ussischkin, Idelsohn, Lewantin, Dr. Tolkatschewski seine Freunde. Er schloß sich auch der Chowewe Zion-Bewegung an und wurde ihr Dichter. In seinen Zionsliedern besang D. das Leid und die Hoffnung des jüd. Volkes. Unter dem Eindruck dieser Lieder hatte der Führer der russischen Haskalah-Bewegung, der bekannte hebr. Dichter Jehuda Leib Gordon auf seinem Sterbebette die Verfügung getroffen, daß man seine Feder nur einem einzigen, als würdigen Nachfolger seiner Dichtkunst, Dolitzki, übergeben möge. D. arbeitete in jenen Jahren eifrigst an allen hebr. Zeit- und Sammelschriften mit. Im Jahre 1892 wanderte D. nach New-York aus. Hier begann er auch jiddisch zu schreiben. In den jüd.-amerikanischen Zeitungen veröffentlichte er eine ganze Reihe von Romanen aus dem jüdischen Leben in Rußland und Amerika. In den letzten Jahren behandelt er in seinen Romanen vorwiegend Sujets aus der jüdischen Geschichte und veröffentlicht auch hie und da jüdische Lieder, sowie zahlreiche Fabeln und Legenden.

Seine erste bedeutende poetische Arbeit war das satyrische Poem „Likkwi schne hamoroth", worin er in düsteren Farben die Chassidim-Rabbis u. deren Gebräuche schildert, (veröffentlicht im Haschachar, hierauf separat in Wien 1889). Dem folgte „Scheweth sopher" (Wien 1883); „Bloch lwaim", Novellen (St. Petersburg 1884). 1884 schrieb er seinen Roman „Mibajith u michuz", Von innen und außen, in dem er mit künstlerischer Begabung die seelische Verfassung der jüdischen Intelligenz u. Jugend schildert. 1885 gewann er den Preis des Vereines „Bnei Zion" für sein Lied „Al harre Zion" (Auf den Bergen Zions). Dieses Lied, sowie „Iwithich" (Sehnsucht nach Dir) und „Im eschkachech" (Wenn ich Dein vergesse) sind zu Volksliedern geworden. „Niw sphathajim" (Wilna 1892); „Hachalom wschiwro", ein Poem in 12 Gesängen (New-York 1903). Eine Sammlung seiner hebräischen Schriften erschien in Amerika unter dem Titel „Kol schire Menachem" (New-York 1895 und 1899). Von seinen in Jiddisch geschriebenen etwa vierzig Romanen sind hervorzuheben: „Der gebildete Mörder" (Chikago 1897); Starker vin Eisen" (New-York); „Jüdische Helden", (das.) u. a.

(Wr. Morgenzeitung vom 10. März 1926; Reisen, Lexikon 664—65; Minikes, Bleilech; Lexikon Zionl 151).

www.dacoromanica.ro

Dollfus, Charles, französischer Schriftsteller, Sohn des Johann, geboren am 27. Juli 1827 zu Mühlhausen, besuchte das Collège Bourbon und die École centrale in Paris, studierte dann die Rechte, wirkte kurze Zeit als Advokat in Paris, Kolmar und Altkirch, bis er sich endlich ganz der Literatur und Philosophie zuwandte. Er gründete 1857 mit seinem Landsmann Neffzer die „Revue germanique", die 1865 in „Revue moderne" umgetauft wurde und die eine Vermittlung zwischen französischem u. deutschem Geistesleben herzustellen versuchte. 1861 beteiligte er sich auch bei der Gründung des „Temps", der ersten liberalen Zeitung unter dem kaiserlichen Regime. Ebenso war er Mitarbeiter anderer periodischer Zeitschriften. Nach der Annexion Elsaß-Lothringen optierte er für die französische Nationalität.

Von seinen historischen u. kritischen Schriften sind zu nennen: Études sur l'Allemagne (1864), ein Buch, das auch in Deutschland Anerkennung fand, Le dix-neuvieme siècle (1865). Consideration sur l'histoire (1872), la Revanche de Sadowa (Genf 1872); von den philosophischen „Lettres philosophiques" (3. A. 1851), Le Calvaire (1855), „Essai sur la philosophie sociale (1856), Révelations et révélateurs (1858), Etudes sur l'Allemagne (1864); „Liberté et Centralisation" (1858), „Meditations philosophiques" (1865), De la nature humaine (1868), L'âme dans les phénoménes de la conscienc (1876). Außerdem schrieb er die Novellen u. Romane: La Confession de Madelaine, Le Saule, Le Docteur Fabricius, (1863), Mardoche, L'a revanche du hasard, La Villa (1867), Dialogue sur la Montague, Loi et Miracle (1874), La Roman de Darwin (1876), Les Caprices de l'Amour (1882), Le Pasteur de Saint-Blaise (1882) etc.

(Kohut; La gr. Encycl. XIV. p. 826; Bormüller; Vapereau).

Dollfus, Charles Emile, Fabrikant u. französischer Politiker, geb. 10. April 1805 in Mühlhausen, gest. 27. August 1858 in Baden, war Bruder und Compagnon des Daniel und Johann D. Er begründete die Industriegesellschaft in Mühlhausen und war Bürgermeister dieser Stadt. Am 1. August 1846 wurde er vom Departement Haut-Rhin (Oberrheinisches Gebiet) zum Deputierten gewählt und nahm seinen Sitz auf den Bänken der Opposition ein. Als Vertreter seines Wahlkreises in der am 23. April 1848 zusammentretenden Constituante unterstützte er die Politik des Prinzen Louis Napoléon, fiel aber bei den allgemeinen Kammerwahlen vom 13. Mai 1849 durch. Jedoch kurz darauf gelangte er im Wege einer Ergänzungswahl ins Parlament und unterstützte wiederum den Prinzen Napoléon. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember zog er sich ins Privatleben zurück. 1851 trat er in den Generalrat des Manufakturenkonsortiums ein und trug zur Hebung der Industrie seiner engeren Heimat viel bei.

Dollfus, Daniel, bekannt unter dem Namen Dollfus-Ausset, franz. Geologe, älterer Bruder des Johann D., geboren in Mühlhausen im Jahre 1797, gestorben dortselbst 21. Juli 1870. Vom Jahre 1814 bis 1816 studierte er in Paris technische Chemie unter Chevreul, folgte 1817 seinem Vater in der Leitung der Fabrik (Zeugdruckerei) und führte in dieser Industrie mannigfache Verbesserungen ein. Eine Reise, die er 1840 in die Zentralalpen machte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Bildung und die Eigenart der Gletscher. Er widmete von nun an die Mußestunden, die ihm die industrielle Tätigkeit übrig ließ, den Gletscherstudien, bereiste alle Gebirgsgegenden Europas und errichtete auf seine Kosten Schutzhütten und Beobachtungsstationen auf Grimsch, Faulhorn, St. Bernhard, St. Theodul etc. Ferner legte er eine reichhaltige Sammlung von glatten und gerieften Steinen an und errichtete ein meteorologisches und chemisches Laboratorium in Mühlhausen.

Sein Hauptwerk ist: Materiaux pour l'etudes des glaciers (Paris 1864—73, 13 Bde). Man verdankt ihm ferner: Matériaux pour la coloration des étoffes (Paris 1862), Passetemps épuestre (Strassburg 1865), Glaciers en activité dans les Alpes (Paris 1864—66) u. a. m.

(Poggendorf; La gr. Encycl. XIV p. 825).

www.dacoromanica.ro

Dollfus, Johann, franz. Industrieller, Komandeur der Ehrenlegion, geboren am 23. September 1800 zu Mühlhausen im Elsaß, gest. am 21. Mai 1887 daselbst, übernahm nach dem Tode seines Vaters die Leitung des bedeutenden Geschäftes. Die aus seinen Fabriken hervorgegangenen baumwollenen Waren, namentlich gedruckte Kattune, haben sich auf den verschiedenen internationalen Ausstellungen hohe Anerkennung erworben. In Mühlhausen, dessen Maire er bis 1871 war, hat er mehrere gemeinnützige Einrichtungen ins Leben gerufen; namentlich Arbeiterstädte gründete er, welche auf sein Betreiben durch eine im Jahre 1853 gegründete Gesellschaft in Frankreich entstanden. Von 1877—87 war Dollfus Mitglied des deutschen Reichstages. Hier zeigte er sich nur, um gegen die Annexion v. Elsaß-Lothringen zu protestieren. In seinen Schriften „Plus des prohibitions" (Paris 1853) und „De la Leveé des prohibitions donanières" (Paris 1859), wie auch in mehreren Reden führte er einen heftigen Kampf gegen den Schutzzoll und trat für den Freihandel ein.

Er schrieb ferner: Congrès de Francfort 15. September 1857. Note sur les cités ouvriéres (Paris 1857).

(M. K. L.; La gr. Encyct. XIV p. 825).

Donath, Adolf, Lyriker und Kunstkritiker, geb. am 9. Dezember 1876 in Kremsier, Mähren als Sohn eines Kaufmannes, besuchte die Wiener Universität, wo er Rechtswissenschaft und Philosophie studierte, war von 1900 bis 1904 ständiger Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse", Wien, lieferte auch Beiträge für hervorragende reichsdeutsche Zeitschriften und lebt seit 1905 in Berlin, wo er sich an den angesehensten Zeitschriften als Kunstkritiker, Belletrist und Literat betätigt. Die von ihm seit 1910 geleitete Halbmonatsschrift „Der Kunstwanderer" hat sich den Rang einer über die Grenzen Deutschlands hinaus maßgebenden Kunstzeitschrift erworben. Von Georg Brandes in die Literatur eingeführt, hat sich D. als Liederdichter sehr bald bekannt gemacht.

Er verfaßte: „Tage und Nächte", Gedichte mit einem begeisterten Geleitwort v. Georg Brandes (1898); „Judenlieder", mit Kompositionen von Bela Nemes (1899); „Mensch u. Liebe", neun Gedichte (1901); „Psychologie des Kunstsammelns", erster Versuch einer Entwicklungsgeschichte des Sammelwesens von der Antike bis zur Gegenwart (1911); „Der Künstler", Versspiel. 1904 gab er „Oesterreichische Dichter zum 60. Geburtstage Detlev v. Liliencrons", sowie „Jahrbuch für Kunstsammler" (1921, 1922, 1923) heraus, beide literarhistorische Dokumente ersten Ranges. Weiters verfaßte er Künstlermonographien über E. Wolfsfeld und Hermann Struck (1920); über Lesser Ury (1921) u. a.

Donath's „Judenlieder", von welchen im Jahre 1920 eine Neuausgabe erschien, sind in mehrere Sprachen übersetzt worden. Auch die übrigen Gedichte haben großen Erfolg erzielt.

Aus dem Cyclus „Judenlieder" des Gedichtbuches „Tage und Nächte":

Judenlied.

Mutter betet in der Kammer,
Wann die graue nimmersatte
Sorge durch die lichtermatte
Sabbatruhe irrt und jagt

Und der Vater schlingt die Hände
Die vom Dienste wund gerieben
Und doch arbeitsstark geblieben
Träumend um des Kindes Hals.

Und als sei das Glück gekommen
Beten alle drei im Chore,
Während man vielleicht beim Tore
Draussen ihre Armut höhnt . . . .

War ein kleines, stilles Haus . . .

War ein kleines, stilles Haus,
Drin ein Jude wohnte.
Sabbath war's. Ein Kerzenpaar
Auf dem Tische trohnte.

Und der alte Jude sang
Eine Zauberweise.
Und die Mutter und das Kind
Sangen mit ganz leise:

„Alle Sterne trauern hier,
Und die Rosen weinen.
Alle Vögel schweigen hier,
In den fremden Hainen.

Fliege, fliege mein Gebet,
Zu den fernen Weiten,
Wo der Tempel Zions steht,
Lass die Sehnsucht breiten."

— — — — — — —

www.dacoromanica.ro

Und das Zauberlied erklingt,
Weckt aus allen Träumen,
Und des Kindes Sehnsucht singt
Von den Zederbäumen.
(Engel; Degener 1911; Brümmer; Kürschner 1924).

Donath, Eduard, Professor d. chem. Technologie an der k. k. deutschen technischen Hochschule Brünn, Hofrat, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Kl., Mitglied des k. k. Patentgerichtshofes in Wien, geboren am 8. Dezember 1848 zu Wsetin in Mähren, betrieb Fachstudien am k. k. polytechnischen Institut Wien, wurde nach praktischer Betätigung Assistent am techn. Institut Brünn, Adjunkt der Bergakademie Leoben, seit 1890 Professor.

Werke: Monographie der Alkoholgärung als Einleitung in die Gärungstechnik (Brünn). Die Prüfung der Schmiermaterialien (Leoben), Die Entzinnung und Verwertung der Weißblechabfälle, Über den Zug und die Kontrolle der Dampfkesselfeuerungen, Die Oxydati des Ammoniaks zu Salpetersäure und Salpetersäure, Österreichs Anteil an der chem. Industrie. Kurzgefaßtes Lehrbuch der Spiritusfabrikation (mit A. Gröger), sowie über 170 Abhandlungen und Vorträge aus der technischen und analytischen Chemie in Zeitschriften. (O. E.).

Donath, Julius Dr. med., außerordentlicher Professor, Oberarzt der Nervenabteilung des St. Stefan Spitals in Budapest, geboren am 23. Dezember 1849 zu Baja in Ungarn, studierte an den Universitäten Wien, Innsbruck, Berlin und Paris und promovierte 1871. Gleich darauf kam er als Assistent an die Lehrkanzel für med. Chemie an die Universität Innsbruck (Prof. Maly), ging 1874 in derselben Eigenschaft nach Wien (Professor Fr. Schneider), wurde 1877 Dozent für allgemeine u. physikalische Chemie an der technischen Hochschule in Graz, und wirkte 1877—78 als Stabsarzt u. Operateur im russisch-türkischen Kriege. 1893 kam er als Dozent der Nervenheilkunde nach Budapest, wurde 1902 Chefarzt der Nervenabteilung des St. Stefan-Spitals u. 1908 außerordentlicher Professor daselbst.

Seit 1890 ist D. Herausgeber der von ihm begründeten ung. med. Monatsschrift „Klinikai Furretek" und seit 1909 der internationalen Vierteljahrschrift „Epilepsia". D. ist Ehrenmitglied vieler gelehrter Gesellschaften und ist in Anerkennung seiner hervorragender Verdienste um die medizinische Wissenschaft durch Orden u. Medaillen mehrmals ausgezeichnet worden.

Außer zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Gebiete der Chemie, Physik, Pharmakologie, Augenheilkunde, Bakteriologie, Hygiene und Radiologie, welche in den vornehmsten ungarischen, deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Zeitungen erschienen sind, veröffentlichte er: Die Anfänge des menschlichen Geistes (1898), Bestrebungen und Fortschritte in der Behandlung der Epilepsie (1900), Reflex und Psyche (1910) u. a. m.
(Pagel).

Donath, Julius, Bildhauer, geboren 13. März 1850 in Budapest, war 7 Jahre Schüler von Wagmüller in München, modellierte in Wien im Atelier von Semper u. Hasenauer, arbeitete für Härtel in Dresden, bereiste Italien, Frankreich, Spanien und Norddeutschland. Seine meistens dekorativen Werke sind Statuen und Bildnisse für öffentliche Gebäude, zum B. für das Hauptportal der Wiener Ausstellung von 1873, für die Hofmuseen, für das Opernhaus in Budapest und für mehrere Palais.
(Müller und Singer).

Donath, Leopold, Dr. phil., Rabbiner, geboren 1845 in Waag Neustadtl, Ungarn, gest. 1876 zu Gustrow, Mecklenburg, Schüler von Israel Hildesheimer, studierte an der Universität Berlin, promovierte in Rostock u. wurde Rabbiner und Prediger in Gustrow. Er war fleißiger Mitarbeiter an Berliners „Magazin für jüd. Geschichte und Literatur" und verfaßte folgende Werke: Die Alexandersage in Talmud und Midrasch (Fulda 1873); Geschichte der Juden in Mecklenburg von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Leipzig 1874); Aus d. Zeit auf der Kanzel, 5 Predigten (Fulda).
(O. E.).

Donath, Oskar, Dr. phil., geb. 14. Apr. 1882 zu Anjezd bei Prerau in Mähren, studierte nach Absolvierung des Pre-

www.dacoromanica.ro

rauer Gymnasiums an der Wiener Universität bei den Professoren Jagić, Vondrák, Heinzel und Minor Slavistik und Grammatik. Er wirkt gegenwärtig als Professor der tschechischen Sprache am Deutschen Staatsgymnasium und an der Deutschen Volkshochschule in Brünn. Seine literarische Tätigkeit bewegt sich nach zwei Richtungen, nach der pädagogisch-didaktischen und nach der literarhistorischen. Zur ersten Gruppe gehören folgende Werke: Grammatik der tschechischen Sprache für Oberklassen deutscher Mittelschulen, Tschechisches Lesebuch für Oberklassen deutscher Mittelschulen, Leitfaden der tschechischen Literaturgeschichte (alle 3 Bücher gemeinsam mit Dr. Karl Federmann), Tschechisches Sprachbuch (gemeinsam mit Dr. M. Fein), Tschechische Novellen, herausgegeben für den Schulgebrauch (3 Bände).

In seinen literarhistorischen Arbeiten beschäftigt er sich mit den Beziehungen der tschechischen Literatur z. Judentum. Hieher gehören: „Siegfried Kappers Leben u. Wirken" (Archiv für slavische Phil. Bd. XXX), Siegfried Kapper als Ghettodichter (Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judentums, Band 56), Siegfried Kapper osmactyricátník em (Ceská revue 1925 und selbständig erschienen), Zidé a zidovstvi v ceské literature 19 století (Selbstverlag Brünn, 1923), Masaryk und das Judentum (Jüd. Buch- und Kunstverlag, Brünn 1921) und viele Aufsätze in Hickls „Jüd. Volkskalender", Blochs „Wochenschrift", in der „Jüdischen Volksstimme" u. a. Zu Kolischs 25. Todestag schrieb Dr. Donath die Monographie „Siegmund Kolischs Leben und Wirken" (Göding 1911), zu Masaryks 70. Geburtstag das Buch „Aus dem Leben T. G. Masaryks" (Brünn, Polygraphia 1920). Mehrere Aufsätze aus dem Gebiete der tschechischen Literaturgeschichte befinden sich in Jagićs „Archiv für slavische Philologie" 1905 bis 1914. Seine letzterschienene Monographie „Böhmische Dorfjuden" (1926) hat weite Verbreitung gefunden.

(Autobiogr. Skizze).

Donati, Cesare, italienischer Novellist und Rechtsgelehrter, geboren am 10. Sept. 1826 zu Lugo di Romagne, wurde durch Unglücksfälle, welche über seine Familie hereinbrachen, der Mittel beraubt, eine höhere Lehranstalt zu besuchen und ersetzte diesen Mangel vorläufig durch eifrige Lektüre. Nachdem jedoch der junge D. mit seinen Eltern zu Finale in der Emilia weilend, am nationalen Aufstand 1848 u. and. auch durch eine Flugschrift „Una parola agli Italian" lebhaften Anteil genommen und infolgedessen nach Toscana hatte flüchten müssen, wurde es ihm durch die Unterstützung einiger Wohltäter möglich, an der Universität Pisa sich dem Studium der Rechte zu widmen. Er ließ sich dann in Florenz nieder, arbeitete im Büro eines Advokaten und gab mit einigen Freunden den „Dizionario della giurisprudenza toscana del 1800 al 1850" heraus (Florenz 1851—53, 2 Bde.). Als er nach dem Tode seines Vaters für die ganze Familie zu sorgen hatte, sah er sich genötigt, auch noch Privatunterricht zu erteilen. 1854 gründete er eine Wochenschrift „L'Eco d'Europa" und beteiligte sich späterhin an der Redaktion auch anderer Blätter, wie „Spettatore", „L'Indicatore Letterario", „L'Indipendenza Italiane". Zuletzt trat er mit drei Erzählungen hervor: „Per un gomitolo"; „Diritto e rovescio"; „Arte e natura" (1858), welche ungemein gefielen. Er wurde nun Direktor des Museums und der Kunstgalerie in Florenz, übersiedelte 1903 nach Rom, wo durch seine Anstellung im Ministerium des Unterrichtes und allmählige Vorrückung bis zum Kabinettschef auch seine äußere Lage eine gesicherte wurde. Seine Popularität als Erzähler wuchs durch die Romane: Tra le spine (1870), Iraconti del frate" (1868); Povera vita (1874); Die Novellen unter den Titeln Foglie secche (1874, 2. Aufl. Florenz 1884); Rivoluzione in miniatura (sein bestes Werk, 1876); Buon anno, novelle e fantasie (1875); Flora marzia storia di mezzo secolo (1876); Bozzetti Romani (Rom 1884); Le monnier (1884); Storie bizzarre (1888); Signora Manfredi" (1883). Leichte und glückliche Darstellung, feine Charakterzeichnung und ein anmuliger Humor zeichnen Donatis Er-

www.dacoromanica.ro

zählungen aus. Sein Meisterwerk ist: „Per un gomitolo".

(J. E.; M. K. L.; Bormüller; La gr. Encycl. XIV. p. 888).

Donnolo, Sabbatai b. Abraham ben Joël, Arzt, Astrolog und Botaniker, geb. um 913 zu Oria (Avers), bei Otranto Kreis Lecca im Neapolitanischen, gest. nach 982. Als zwölfjähriger Knabe geriet er in die Hände raubgieriger Mohammedaner, die zu jener Zeit plündernd in Italien eingedrungen waren und wurde mit seinen Eltern und Verwandten in die Gefangenschaft geführt. (9. Tammus=4. Juli 925), In Otranto (Tarent) lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Glaubensgenossen auf sich und wurde von ihnen losgekauft. Mit großem Eifer gab er sich sodann dem Studium der Heilkunde u. Astrologie,sowie d.griechischenSprache hin, ging, wie er selbst sagt, zu Arabern, Babyloniern und Indern in die Schule u. erwarb sich auf beiden Gebieten einen so bedeutenden Ruf, das ihn der ägyptische Vizekönig Basilicus Eupraxios, der im Namen des Kaisers Calabrien beherrschte, zu seinem Leibarzt ernannte. Mit großen Reichtümern ausgerüstet, unternahm er viele Reisen, um astrologische Schriften anzukaufen und seine Kenntnisse zu erweitern. Er ließ sich auch in Babylonien in die Geheimnisse der astrologischen Wissenschaft einführen und kehrte nach vielen Jahren nach Italien zurück, woselbst er als Arzt und Gelehrter eine große Berühmtheit erlangte und ein würdiger Vertreter des geistigen Lebens d. Juden Unteritaliens war.

Er schrieb um das Jahr 946 das Buch „Tachkemoni" auch Chachmoni, in zwei Teilen. Der erste Teil enthält eine Erklärung der Schöpfung des Menschen, und zwar die Stelle: Naase adam bzalmenu u. s. f. und ist gleichsam eine Einleitung zum zweiten Teile, der unter dem Titel „Zophnat paaneach" einen Kommentar zum Sepher jezirah darstellt, in welchem der Verfasser alles das, was er von dem Astronomen Bogodas im Irak über Horoskopie und Astrologie gelernt, außerdem vieles aus griechischen, arabischen u. indischen Schriften, über Astronomie zusammentrug. In diesem Werke hinterließ er uns auch einen ausführlichen Bericht über seinen merkwürdigen Lebenslauf. David Castilli gab dieses Werk nach Ms. heraus u. schrieb dazu eine hebräische und italienische Einleitung (Florenz 1880). Weiters verfaßte er: „Sepher ha Mazaloth" (Astrognosie), ein astronomisches Werk über die Sternbilder und „Sepher ha jakar", eines der ältesten medizinischen Werke, in hebräischer Sprache geschrieben, über 120 Arzneipflanzen und deren Gebrauch. (Ms. in der florentinischen Bibliothek).

(O. J. IV 31; W. u. W. fl. 248 f.; B. J.; Karpeles; Graetz, Gesch. d. J. V.; Zunz in Geigers Zeitschrift IV. S. 199; Steinschneider, Donnoloh, Fragment des ältesten medizinischen Werkes in hebräischer Sprache, zum 1. Male herausgegeben, Berlin 1868) J. E. IV; Harkavi, Altdeutsche Denkmäler aus der Krim 183; M. S. 1893, S. 458).

Door, Anton, Musikprofessor und Pianist, geboren 20. Juni 1833 zu Wien, studierte bei Czerny und S. Sechter und trat, 17 Jahre alt, in einem Konzerte in Baden-Baden, hierauf in Wiesbaden erfolgreich auf. Mit Ludwig Straus bereiste er dann Italien, 1856—57 Skandinavien und wurde in Stockholm zum Hofpianisten und zum Mitglied der Königlichen Akademie ernannt. Dort wurde er mit dem dänischen Komponisten Halfdan Kierulf bekannt, welchen er bewog, seine Kompositionen zu veröffentlichen. 1858—68 war er Klavierlehrer am kais. Konservatorium zu Moskau und 1869—1901 Leiter der Klavierklasse am Wiener Konservatorium. Anläßlich der Anstellung Sauers als Meisterschullehrer trat D. zurück. 1877 machte er mit Sarasate eine Konzertreise durch Österreich-Ungarn und trat in der Folge auch mit vielem Erfolg in Leipzig, Berlin, Amsterdam u. s. w. auf.

(M. K. L.; Riemann, Musiklexikon).

Dormido, Martinez, auch David Abravanel genannt, Gründer d. spanisch-portugiesisch-jüdischen Gemeinde zu London, geboren in Andalusien im 17. Jahrhundert, bekleidete in einer Stadt Kastiliens mehrere Ehrenstellen, auch die eines Bürgermeisters, flüchtete, um den Nachstellungen der Inquisition zu entgehen, nach Bordeaux und ließ sich nach mehrjährigem Aufenthalt in Frankreich, in Amsterdam nieder. Er begleitete seinen Schwager, den berühmten Rabbiner Menasse b. Israel nach Lon-

www.dacoromanica.ro

don, als dieser sich um die Wiederaufnahme seiner Glaubensgenossen in England bei dem Protektor Cromwell bemühte und gehörte zu den Ersten, die in England offen das Judentum bekannten. Im Verein mit einigen spanisch-portugiesischen Juden richtete D. am 22. August 1664 an König Karl II. v. England das Gesuch, ihnen die Erlaubnis zu erteilen, sich in England niederlassen und Handel treiben zu dürfen, was ihnen auch bewilligt wurde. Nachdem sie den königl. Schutz erlangt hatten, konstituierten sie sich zu einer Gemeinde, der sie den Namen „Schaar haschamajim" gaben. 1674 richteten sie sich schon eine kleine Synagoge ein u. am 30. September 1701 wurde die neuerbaute große Synagoge feierlich eingeweiht.

(Graetz, Gesch. d. J. X.; Kalserling, Biogr. Manasse's).

Dosa ben Hyrkanos, Gesetzeslehrer im ersten Jahrhundert, war Kollege des R. Jochanan ben Sakkai, lebte später unter dem Patriarchat R. Gamliels II., hatte noch R. Akiba und R. Josua zu Kollegen, war sehr reich, infolge seiner bedeutenden Kenntnisse eine sehr geachtete Persönlichkeit und erreichte ein sehr hohes Alter. Er bekämpfte die Halachoth des R. Jochanan. Seine Halachoth erstreckten sich über fast alle Teile der religiösen Praxis: Über Opfer, die Reinheitsbestimmungen, Priestergaben, Hebe und Zehnten, Gebet und Benediktion. Auch in der Agadah war er bewandert und es lautete sein Wahlspruch: „Der Schlaf am Morgen, der Wein am Mittag, das Geschwätz der Kinder, die Besetzung d. Synagogen mit Idioten bringen den Menschen von der Welt" (Aboth III. 10).

(Hamburger; Bacher; O. J. IV 34).

Dosa b. R. Saadja Gaon, Philosoph und Talmudist, geboren um935, gestorben um 1020 in Babylon, wo er über 60 Jahre als Rosch Jeschiwah und Aw Bethdin eine große Schülerzahl um sich sammelte. Zahlreiche Anfragen, besonders die Halachah betreffend, wurden an ihn gerichtet. Wenn er auch das Gaonat seines berühmten Vaters nicht geerbt hat, wurde er doch ob seiner grossen Gelehrsamkeit Gaon genannt.

(O. J. IV. 34; Kn. I. 60).

Doschanith, Gedalja ben Jacob, lebte zu Prag am Anfang des 18. Jahrh. schrieb ein Kompendium d. hebräischen Grammatik שפה ברורה (Sapha brurah, Prag 1704, Offenbach 1707).

(B. J.; Kn. I. 210).

Dostai, b. Janai, Mischnahlehrer, lebte im 2. Jahrh. und war ein Schüler R. Meirs. Er tat sich besonders in der Agadah hervor, dagegen finden wir seine Namen in der Halachah nicht erwähnt, Sein moralischer Spruch, den er im Namen seines Lehrers anführt, lautet: „Wer ein Wort von dem, was er gelernt vergißt, der gefährdet sein Seelenheil". Die Torah galt ihm als das Höchste. Eine Gattin zu nehmen, sowie Almosen zu geben, hält er für sehr heilige Pflichten, wodurch sich der Mensch die größten Verdienste erwerben kann.

(Braunschweiger; Bacher).

Dow Ber b. Samuel Schochet, chassidischer Schriftsteller, lebte in Polen zu Ende des 18. Jahrkunderts. Er verfaßte das Buch „שבחי בעש"ט", eine Sammlung Erzählungen und Legenden aus dem Leben des Begründers der Chassidimsekte Israel Baalschem, welches einen großen historischen Wert als nahezu einzige Quelle über die Entstehungsgeschichte des Chassidismus hat. Das Buch ist in zahlreichen Auflagen in Hebräisch und Jiddisch erschienen.

(Reisen, Lexikon).

Dozy, Reinhardt, niederländischer Orientalist und Historiker, Professor der arabischen Sprache und Geschichte an der Leydener Universität, geb. 1820, gestorben 1883. Dozi machte sich auf dem Gebiete der Geschichte der Wissenschaften mit bedeutenden Arbeiten über arabische Geschichte, historische Geographie, Kultur und Geschichte der Literatur bekannt. Seine wunderbaren Vorlesungen aus der arabischen Geschichte haben die Aufmerksamkeit der gelehrtesten Arabisten von Frankreich und anderen Ländern auf sich gelenkt und eine eigene Schule von Orientalisten geschaffen. Seine beste Arbeit- welche eine neue Epoche auf diesem Gebiete ankündigt, ist „Histoire des Muselmans de l'Espagne" (1861). Auf dem Gebiete der Geschichte der Juden verfaßte er

www.dacoromanica.ro

den großen historischen Bericht über die Juden in Mekka, betitelt „Die Israeliten zu Mekka von Davids Zeiten bis zum 5. Jahrhundert" (Leipzig 1864), worin zuerst eine Sammlung von alten Quellen über Einwanderung und Ansiedlung der Juden in Arabien geliefert wird. Seine Behauptung, daß das arabische Heiligtum in Mekka von Juden vom Stamme Simson begründet wurde, hat der wissenschaftlichen Kritik nicht standgehalten.

(Russisch. jüd. Encycl. Brockhaus-Efron VII. 282).

Drabkin, Abraham, Oberrabbiner v. St. Petersburg, geboren zu Mohilew am Dnjepr 1844, studierte an den besten jüd. Schulen Talmud, jüd. Literatur sowie Kabbalah und erhielt von der Rabbinerschule in Wilna d. Rabbinerdiplom. Am Rabbinerseminar und an der Universität Breslau setzte er seine Studien unter Graetz, Frankel u. anderen fort, promovierte 1875 zum Dr. phil. und kehrte hierauf nach Rußland zurück. Gleich darauf wurde D. zum Oberrabbiner von St. Petersburg ernannt und trat nicht nur in seinen Predigten, sondern auch als Mitarbeiter v. Fachzeitschriften stets warm zu Gunsten seiner bedrückten Glaubensgenossen ein.

Er schrieb: „Die russische Gesetzgebung in Bezug auf die Juden", (in Monatsschrift, 1875). (J. E.).

Drach, David Paul, Bibliothekar und Schriftsteller, geb. am 6. März 1791 zu Strassburg, gest. im Jänner 1865 in Rom, Sohn eines Rabbiners, studierte an mehreren Talmudschulen, zuletzt bei R. Isaak Lundenschütz in Westhoffen bei Strassburg, dessen Lieblingsschüler er war. D. kam mit 16 Jahren als Erzieher in d. Haus des reichen Mayer See nach Rapportsweiler. Unterdes setzte er seine rabbinischen Studien fort, ging 1810 als Erzieher nach Colmar, wo er zwei Jahre verblieb, worauf er plötzlich den Entschluß faßte, nach Paris zu gehen, um sich in den profanen Studien zu vervollkommnen. Hier erhielt er eine hervorragende Stellung im Centralkonsistorium u. beschäftigte sich nebstbei mit der Erziehung der Kinder einiger bedeutender Familien. Durch das intensive Studium der Werke der Kirchenväter und durch den Umgang mit christlichen Gelehrten angeregt, trat er 1823 zum Christentum über. Einige Jahre darauf (1827), ging D. nach Rom und wurde seiner umfassenden Gelehrsamkeit wegen zum Bibliothekar d. Propaganda ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

Bald nach seinem Übertritt machte es sich D. zur Lebensaufgabe, für die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen zu wirken und an der Lösung dieser Aufgabe hat er mit außergewöhnlicher Ausdauer gearbeitet.

Er veröffentlichte zunächst seine drei Sendschreiben an die Israeliten (Lettres d'un rabbin converti aux Israélites ses freres, 1825 und 1827). Nun begann er unter Anleitung des Professor Struck Studien über die Septuaginta zu treiben, deren Ergebnisse er in einer Anzahl von Werken, die in theologischen Kreisen großen Anklang fanden, niederlegte.

Seine bedeutendsten Werke sind: Eine Edition der „Bible de Venice" (27 Bände mit Noten, Paris 1827—33); Relation de la Conversion de M. Hyacinte, Deutz Baptise a Rome, le Fevrier 1826, precedee de quelques considerations sur la retour d'Israel dans l'église de dieu (Paris 1828); Du divorce dans la Synagogue (Rom 1840); Notice concernant l'origine et les progres de l'hospice Apostolique de St. Michel (Rom 1842); De l'Harmonie entre l'église et la Synagogue ou perpetuite de la foi de la religion chretienne (2 Bde., Paris 1844); Lexicon catholicum, hebraicum et chaldaicum in V. T. Libros, hoc est, Gulielmi gesenii Lexicon manuale hebraeo-latinum ordine alphabetico digestum (Paris 1848); Le pieux hebraisant, enthaltend christliche Gebete und den kath. Katechismus in Hebräisch u. Lateinisch (Paris 1853); Documents nouveaux sur les restes des anciens Samaritains in den „Annales de Philosophie chretienne" (Paris 1854).

(Rosenthal; J. E.).

Drachmann, Bernhard, Rabbiner u. Professor, geboren am 27. Juni 1861 in Jersey City, entstammte einer gelehrten Rabbinerfamilie, besuchte von 1882—1885 das jüd.-theologische Seminar zu Breslau, ging nach beendeten Studien

www.dacoromanica.ro

als Rabbiner d. Ohel Schalom-Gemeinde nach Newark (Amerika), unterstützte 1886 den Dr. Sabato Morais bei der Begründung des jüd.-theologischen Seminars und wurde dort Professor für Bibelexegese, hebräische Grammatik und jüd. Philosophie.

Außer zahlreichen Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, veröffentlichte er: Die Stellung und Bedeutung des Jehuda Hajjug in der Geschichte der hebräischen Grammatik (Breslau 1885), The Rabbi as communal Worker (New-York 1889), The nineteen Lettres of Ben Uziel, translated from the original German of Samson Raphael Hirsch (daselbst 1898); Neuhebräische Literatur in Amerika (das. 1900). (J. E.)

Dreifus, Markus G., Lehrer u. Schriftsteller, geb. 1812 zu Endingen, Kanton Aargau, Schweiz, gest. am 30. Mai 1877 in Zürich, besuchte die Talmudschule und das Seminar zu Karlsruhe, studierte an der Universität in Basel und war von 1835—70 Lehrer an der hebräischen Hauptschule zu Endingen, dann in Genf, Winterthur, wo er das politische Blatt „Der Landbote" herausgab, und schließlich in Zürich. Er und sein Freund M. Bernheim, Lehrer in Lengnau, waren enthusiastische Pioniere für religiöse Reform. Durch seine Artikel, in verschiedenen Schweizer Journalen veröffentlicht, verbreitete er den Gedanken einer Emanzipation der Schweizer Juden.

Er verfaßte: Zur Würdigung des Judentums unter seinen Nichtbekennern (Winterthur 1860, 2. Aufl. mit einer Einleitung von M. Kayserling, das. 1862). (J. E.).

Dreisin, Josef, Missionär und Prediger, jiddischer Schriftsteller, geb. 1843 in Minsk, gest. 1894, studierte bis zum 17. Jahre an Minsker Jeschiwoth, dann an der Wilnaer und schließlich an der Schitomirer Rabbinerschule. Seit 1869 war er Religionslehrer in Volksschulen, seit 1889 Rabbiner in Slawatitsche. Nach einiger Zeit entsagte er seiner Stelle u. errichtete in Minsk eine Privatschule, die ihm aber infolge des Konkurrenzkampfes mit den Lehrern der veralteten Lehrsysteme viel Verdruß brachte. Er sah sich gezwungen, Minsk zu verlassen und zog nach Wilna, wo er zur allgemeinen Ueberraschung am 24. Juni 1891 die Taufe nahm. Schon am 1. Juli überreichte er dem Erzbischof von Lithauen in Wilna seine Schrift „Heilige Geschichte des alten Testaments und des neuen Testaments in Jiddisch, sowie eine jidd. Übersetzung des Katechismus vom Moskauer Metropoliten Filaret, mit dem Ersuchen, diese beiden Schriften zu drucken u. unentgeltlich unter den Juden zu verbreiten. In diesen Memoiren gibt D. eine Charakteristik der Juden und deren geistiges Leben. Er teilt die Juden nach ihrer religiösen Ueberzeugung in drei Klassen: a) in Reiche, welche keinen Gott kennen wollen, b) in Mittelständler, die zumeist Ignoranten sind, c) in Arbeiter, Bauern und das gemeine Volk, das nachgiebig, religiösen Auseinandersetzungen daher zugänglich ist und die hebräische Sprache kaum versteht. Für diese sei die Umgangssprache das Jiddische. Er verfaßte zu diesem Zwecke ein russ.-jidd. Wörterbuch, welches in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte. Später kam Dreisin als Lehrer an das lithauische Geistlichenseminar und wirkte 1892 als Missionär und Prediger für die Gegend Kowno, Wilkomir, Plotzk, Wilna. Er verfaßte mehrere Missionschriften, die auf Kosten des Synods unter den Juden verbreitet wurden, und einige Bändchen Erzählungen, wie L'Chaim (Schitomir 1875), Der Letz (Warschau), Dincia R. Fawischs (das. 1884), A Wab mit zwei Männer u. a.

(Archiv der Jüd. Hist. Geogr. Gesellschaft in Wilna; Zitron, Mschemodim; Reisen, Lexikon 747—50).

Dreschfeld, Julius, Dr. med., geb. 1845, gest. 1907, studierte in Würzburg, wo er 1867 promovierte, ließ sich hierauf in Manchester nieder u. publizierte dort u. a. folgende Arbeiten: „On family predisposition in locomotor ataxy" (Manchester und Liverpool 1876), „On primary lateral sclerosis" (Jurn. of math. and phys. 1881), „Pathological histology of acute yellow atrophy of liver" (ebenda 1881); The course of the optic nerve fibres (Brain 1882); On the diagnostic value of the tubercle bacillus (Lancet 1883). (Hirsch).

Dresdner, Albert, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule Berlin,

www.dacoromanica.ro

Mitherausgeber und Redakteur der „Allgemeinen Korrespondenz", der „Welt-Korrespondenz", der „Kontinental-Korrespondenz" und des „Kleinen Feuilletons", Berlin-Hallensee, geboren am 1. Juni 1866 in Breslau, Sohn eines Kantors, studierte an den Universitäten Breslau und Berlin und trat als Schriftsteller zuerst mit Arbeiten über Literatur und Theater, später mit Studien über bildende Kunst hervor. Seit 1894 war er Mitbegründer und Herausgeber der „Allgemeinen Korrespondenz".

Er schrieb: Kultur- u. Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. und 11. Jahrhundert (1890); Regesten zur Geschichte der deutschen Juden im Mittelalter (mit Dr. Aranius, 1890); Der Weg der Kunst (1904, 2. A. 1909); Ibsen als Norweger u. Europäer (1907); Entstehung der Kunstkritik (1915); Der Erlebniswert des Altertums und des Gymnasium (1918); Schwedische u. norwegische Kunst seit d. Renaissance (1924).

(Degener 1911; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Dreyfus, Abraham, franz. Bühnendichter, geboren 20. Juni 1847 in Paris, zeichnet sich durch einen liebenswürdigen Humor aus, der sich in seinen Beiträgen für Blätter u. Zeitschriften, sowie in seinen Theaterstücken, meist Einaktern, bekundet. Er debütierte mit zwei poetischen Phantasien „La Grève des Journalistes" (Paris 1870) und „Le Bombardement de Gomorrhe" (das. 1871).

Er schrieb ferner: Un Monsier en habit noir (1873), das erste erfolgreiche Stück, dem eine Reihe von Dramen folgte, die an verschiedenen Pariser Theatern sehr beifällig aufgenommen wurden. Wir nennen: Potage à la bisque (1873), La Revue de Deux Mondes mit Clairville; Mariages riches (1877), Pour sauver jeune femme du monde (1878), La Gifle u. La Victime (1880), La Clephte (1881), l'Institution St.-Catherine (1882), une Rupture (1885). Diese Dramen erschienen gesammelt unter dem Titel „Jonous la comèdie". Er schrieb ferner viele belletristische Artikel für folgende Zeitungen: Vie Parisienne. XIX. Siècle, Revue bleue, Temps, Gil Blas u. a. Diese Artikel erschienen gesammelt in zwei Werken: „Scènes de la vie de théâtre" (Paris 1879) und „L'Incendie des Folies plastiques" (1886).

(M. K. L.; La gr. Encycl. XIV. p. 1087; Vapereau).

Dreyfus, Alfred, französischer Artilleriekapitän, geb. am 9. Oktober 1859 zu Mühlhausen im Elsass. Nach dem Kriege 1870/71 optierten seine Eltern für Frankreich und zogen nach Paris. Hier kam Alfred im Jahre 1878 auf die polytechnische Hochschule, die er zwei Jahre später verließ, um als Avantageur die Artillerieschule in Fontainebleau zu besuchen. 1883 wurde er als Leutnant der reitenden Feldartillerie nach Paris versetzt, 1889 avancierte er zum Hauptmann, gleichzeitig bereitete er sich für die höhere Kriegsschule vor, in die er im gleichen Jahre aufgenommen wurde. Nachdem er diese Schule mit glänzender Qualifikation absolviert hatte, wurde er 1893 zum Generalstab abkommandiert. Eine vielversprechende Karriere war ihm erschlossen. Mit dem Jahre 1894 sollte er sein letztes Dienstjahr im Generalstab abschließen, als er am 1. November dieses Jahres unter dem Verdacht der Spionage und des Vaterlandsverrates plötzlich verhaftet und dem obersten Kriegsgerichte zur Aburteilung überstellt wurde. Hier beginnt nun der Auftakt zu jener traurig-berühmten Affäre, die fünf Jahre lang die ganze Welt in atemloser Spannung hielt, und die alle rechtsliebenden Menschen, Zola an der Spitze, auf die Seite des unschuldig Verurteilten brachte. D. wurde des Verrates mit dem deutschen Militärattache v. Schwartzkoppen u. dem italienischen Attache Pannizardie beschuldigt. Hauptstützpunkt der Anklage war ein Schriftstück, das sogenannte Bordereau, das D. hergestellt haben sollte, das sich aber später als eine Fälschung erwies. Nur dieses Schriftstück kam in der geheimen Kriegsgerichtsverhandlung zur Verlesung. Aber auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Kriegsministers General Mercier wurden dem Richter vor der Verhandlung noch andere Schriftstücke überreicht, die man weder dem Angeklagten noch auch d. Verteidigung zeigte. Eines dieser Papiere, das aus der deutschen Gesandtschaft gestohlen worden war, enthielt die Worte „cette canaille

www.dacoromanica.ro

de D.", was sich aber gar nicht auf Dreyfus bezog. Ein Richter hat später genaue Auskunft über die Machenschaften gegeben, denen er selbst bei seinem Urteil zum Opfer gefallen war.

Das Urteil wurde am 22. November 1894 gefällt und lautete auf lebenslängliche Deportation. Nachdem d. Revisionsbegehren abgelehnt worden war, wurde D. am 12. Februar 1895 auf die Teufelsinsel in französisch Guyana gebracht, auf der er bis zum Sommer 1899 verblieb. Die entsetzlichen Leiden, die er dort auszustehen hatte, schildert er in einem Tagebuche, welches unter dem Titel „Alfred Dreyfus, fünf Jahre meines Lebens 1894—99" (Berlin 1901) erschien.

Es zeigte sich sehr bald, daß D. in erster Linie dem damals in Frankreich hochgehenden Antisemitismus zum Opfer gefallen war. Darüber hat der zweite Prozeß völlige Klarheit geschaffen. Es war schon auffällig, daß die Verhaftung, die geheim gehalten werden sollte, in d. antisemitischen „Libre Parole" durch eine Indiskretion, die aus dem Generalstab stammte, bekannt gegeben wurde. Das Blatt wurde vom berüchtigten Drumont geleitet, dessen gehässiges u. verleumderisches Buch „La France Juive" bis 1896 133 Auflagen erlebt hatte, ein beredter zahlengemäßer Beweis für die damalige judenfeindliche Stimmung in Frankreich. Dieses Buch stützte sich auf die Tatsache, daß an dem Panama-Skandal neben sehr vielen französischen Politikern katholischen Glaubens auch mehrere jüdische Finanzleute, wie C. Herz u. Baron Reinach, beteiligt waren. Das genannte Blatt brachte die Mitteilung über d. Verhaftung des Hauptmann D. in der Form: „Sucht unter den Juden Meyer, Levy oder Dreyfus den Verräter!" In den ersten Tagen blieb alles still, wie unter einem jähen Blitzschlag gelähmt, obwohl sich die Familie des Beschuldigten, vor allem aber seine tapfere Frau mit aller Energie der Sache annahm. Erst 1896 konnte Bernhard Lazare ein Buch unter dem Titel „Ein Rechtsirrtum — die Wahrheit über die Affäre Dreyfus" veröffentlichen, das zwar geringen Eindruck machte, aber doch wenigstens den Senator Scheurer-Kestner bewog, sich für den Verurteilten einzusetzen. Gleichzeitig forderte Mathieu Dreyfus, ein Bruder d. Alfred, den Prozeß gegen den Hauptbelastungszeugen Esterhazy, dessen ganzes Leben dunkel war und blieb. Der englische Militärattaché hat später geäußert, es wäre in diplomatischen Kreisen bekannt gewesen, daß man von Esterhazy jedes Geheimnis für 1000 Francs erfahren konnte. Nur der „Figaro" blieb von Anfang an der gerechten Sache treu. Esterhazy kam zwar vor das Gericht, wurde aber nach einer Justizkomödie ohnegleichen freigesprochen. Da griff zwei Tage nach diesem Prozesse, am 13. Dezember 1897, Emile Zola durch Veröffentlichung seiner in der ganzen Welt berühmt gewordenen Anklageschrift „J'accuse" — Ich klage an — in der von Clemenceau geleiteten Zeitung „Aurore" ein. Unnachsichtig beschuldigte er den Oberstleutnant du Paty de Clam unsauberer Machenschaften. Dieser Offizier hatte die Untersuchung gegen Dreyfus geleitet. Aber Zola ging noch weiter, indem er in einem an den Präsidenten der Republik, Felix Faure, gerichteten „Offenen Brief" die Generale Mercier, Billot, Boisdeffre und Gonsé der Mitschuld an dem abgekarteten Prozesse zieh, vor allem aber griff er das Kriegsgericht an, das auf höheren Befehl einen Esterhazy freigesprochen hatte. Daraufhin wurde Zola in der Verhandlung v. 23. Februar 1898 zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Francs Geldstrafe verurteilt. Auch der später heimtückisch ermordete Abgeordnete Jaurès setzte sich mannhaft für die Unschuld Dreyfus' ein, aber er wurde überschrieen, indessen in der Kammer immer wieder neue Schriftstücke gegen Dreyfus zur Verlesung kamen. Das interessanteste Machwerk war ein gefälschter Brief des deutschen Militärattaches Schwartzkoppen, in dem es hieß: „Ich werde sagen, daß ich niemals Beziehungen zu diesem Juden unterhalten habe. Das ist abgemacht." Da erschien im „Temps" ein Artikel des Oberstleutnants Picquart, des Chefs der Nachrichtenabteilung des Generalstabs, in dem er zur Angelegenheit Stellung nahm. Dafür wurde er verhaftet, er schwieg aber nicht und nannte

www.dacoromanica.ro

Paty de Clam einen Fälscher. Inzwischen hatte Zola Frankreich verlassen. Da entschloß man sich endlich, den Obersten Henry zu verhaften, unter der Beschuldigung, daß er den angeblichen Brief des deutschen Militärattaches gefälscht habe. Als er seinem Leben ein Ende machte, indem er sich in seiner Zelle mit einem Rasiermesser den Hals durchschnitt, trat der Generalstabschef Boisdeffre von seinem Posten zurück. — Indessen ging man in der Sache nicht weiter. Erst am 26. September wurde beschlossen, dem Revisionsverfahren stattzugeben. Die Stimmung für Dreyfus war noch recht flau, als aber der „Figaro" die Akten des ersten Prozesses veröffentlichte, wuchs allmählich die Zahl der „Dreyfusards", denen sich auch Clemenceau, Millerand und Poincaré anschlossen. Dreyfus wurde von der Teufelsinsel nach Frankreich geholt und in Rennes vor ein neues Kriegsgericht gestellt.

Am 7. August begann der Revisionsprozeß. Die Antisemiten liefen Sturm u. inszenierten ein Attentat auf den Verteidiger Labori. Die ganze Presse des Auslandes, ohne Unterschied der Partei, mit Ausnahme der antisemitischen, machte keinen Hehl daraus, daß sie diesen Skandal als eine Schändung Frankreichs betrachteten. Während der fünf Wochen dauernden Verhandlung wurde dem General Mercier ein Meineid nachgewiesen, ohne daß man gegen ihn eingeschritten wäre. Picquart versicherte, daß er die antisemitische Einstellung des Generalstabes gekannt hatte, ja er selbst wäre von ihr nicht frei gewesen; auch Oberst Cordier gab zu, daß er leidenschaftlicher Antisemit sei, aber trotzdem für Dreyfus' Unschuld zeugen müsse. Trotzdem wurde Dreyfus am 9. September 1899 neuerlich wegen Landesverrats unter mildernden Umständen zu zehn Jahren Gefängnis und Degradierung verurteilt. Der damalige Ministerpräsident Waldeck-Rousseau beendete die Affäre durch eine allgemeine Amnestie. Dreyfus wurde am 21. September 1899 begnadigt. Damit sollte Beruhigung im Lande geschaffen werden.

Die Freunde Dreyfus' aber, die sogenannten „Dreyfusards" richteten nunmehr ihre Anstrengungen auf völlige Rehabilitierung. D. selbst protestierte gegen das 1900 von Waldeck-Rousseau erlassene Amnestie-Gesetz, das die Wiederaufnahme des Falles D. unmöglich machen sollte. Endlich 1903 setzte Jaurès die Einsetzung einer Parlamentskommission zur Prüfung eines erneuten Revisionsgesuches D.'s ein, die dann doch die Wiederaufnahme des gerichtlichen Verfahrens herbeiführte, die am 12. Juli 1906 zur endgiltigen Freisprechung Dreyfus' führte. Hierüber kam es wieder zu stürmischen Auseinandersetzungen im Parlament, doch wurde schließlich Dreyfus als Major reaktiviert und zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Sein Verteidiger Picquart wurde als General reaktiviert. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Überreste Zolas feierlich im Pantheon beizusetzen.

Dreyfus blieb nach seiner Rehabilitierung nur noch kurze Zeit in der Armee; 1907 nahm er den Abschied. Während des Weltkrieges befehligte er einen Artillerie-Ersatz-Truppenteil. Sein einziger Sohn Mathieu fiel im Krieg. Seither lebt D. wieder zurückgezogen in Paris in der Nähe des Parc Monceau. Man konnte ihn, von Gram und von den ausgestandenen Leiden tief gebeugt und sehr gealtert, seine regelmäßigen Spaziergänge machen sehen. Doch hatte er die Genugtuung, der Enthüllung seines von Konstantin Meuniers geschaffenen Denkmals beizuwohnen.

Die Dreyfus-Affäre hat eine Flut von Broschüren u. Büchern hervorgerufen, von denen erwähnt seien: D. „Briefe aus der Gefangenschaft" (deutsch Berlin 1899), D. „Cinq anné de *ma vie*" (Paris 1901; deutsch Berlin 1901), in dem er die Entsetzlichkeiten seiner Gefangenschaft in dram. Weise schilderte, Dieses Buch erregte ungeheures Aufsehen; Marin, „Histoire de l'affair D." (Paris 1898); Zola, „L'affaire D." (Paris 1901, deutsch Stuttgart 1901); Reinach, „Histoire de l'affaire D." (Paris 1901); Steevens, „The tregedy of D." (London 1899) u. a. m. Von einem Teil der französischen Presse wurde die ganze D.-

www.dacoromanica.ro

Angelegenheit als ein Kampf zwischen den Jesuiten und den Juden in Frankreich bezeichnet, und der antiklerikale Einschlag im öffentlichen Leben Frankreichs, der bald nach Dreyfus' Rehabilitierung einsetzte, ist zweifellos auf den Ausgang dieses großen Skandalprozesses zurückzuführen.

(M. K. L.; Publ. Archiv vom 15. Oktober 1926; Hamburger Isr. Familien-Blatt vom 8. Juli 1920; Fünf Jahre meines Lebens von Alfred Dreyfus, Berlin 1901; Ignatz Sakrewski in der A. Z. d. J. vom 28. April 1899; Dieselbe vom 16. November 1894).

Dreyfus, Ferdinand, franz. Politiker, geboren zu Paris 5. Mai 1849, war ein hervorragender Advokat und zugleich Mitarbeiter des „Siècle". Am 14. März 1880 wurde er zum Deputierten von Rambuillet gewählt. In der Kammer saß er auf den Bänken der Opposition und war Parteigänger der Opportunisten. Im J. 1885 fiel er bei den Wahlen des Bezirkes Seine-et-Oise durch, ebenso unterlag er 1889 im Wahlbezirke Versailles gegen den Boulongisten Gauthier. Im Provinzialrat des Departement Seine-et-Oise vertrat er den Bezirk Rambouillet. Er hinterließ ein Werk: Manuel populaire du conseiller municipal (Paris 1884) und Vauban économiste (1891), gekrönt von der „Akademie des sciences morales et politiques".

(La gr. Encycl. XIV; Vapereau).

Dreyfus, Ferdinand Camille, franz. Politiker und Schriftsteller, geboren am 19. August 1851 in Paris, war nach Absolvierung des Gymnasiums zuerst Handelsangestellter, nahm aber dann seine Studien wieder auf und war im Begriff in die Polytechnik einzutreten, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, an dem er als Freiwilliger teilnahm. Nach Friedenschluß lernte er anfangs Mathematik, wurde aber bald Chefredakteur des „L'avenir de la Sarthe". Sein Debut als Journalist war glänzend, er zog sich aber durch ein geistreiches Pamphlett gegen die Diktatur des Marschalls Mac-Mahon eine Anklage zu und wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Eine neuerliche Verurteilung trug ihm die Mitarbeit am „Liberal de la Vendée" zu, wo er für eine durch einen Vikar gepeinigte weltliche Lehrerin eine Lanze brach. Im Jahre 1879 wurde er Kanzleidirektor des Unterstaatssekretariat für Finanzen, später Regierungskommissär bei der Brüsseler Ausstellung. Der Journalistik blieb er trotzdem treu. Im Jahre 1882 trat er in die Redaktion der „Lanterne", blieb hier bis 1887, in welchem Jahre er die „Nation" ins Leben rief, die er durch viele Jahre redigierte. Auch die Politik zog diesen lebhaften und unternehmenden Geist an. Vom Jahre 1882 angefangen wirkte er als Stadtrat von Paris, interessierte sich in dieser Stellung namentlich für Finanz- und Budgetfragen und wurde 4mal zum Sekretär d. Stadtverwaltung gewählt. Als Deputierter (1885 und 1889) saß er auf d. äußersten Linken, bekannte sich zu sehr radikalen Anschauungen u. war eine anerkannte Autorität in ökonom. Fragen. Ihm verdankte Frankreich die Reform des Steuerwesens und viele Anregungen zur Schaffung einer Flotte. Überzeugt von der Bedeutung der militärischen Fragen in jenen Zeiten der Revanchelust, studierte er mit großem Eifer dieses Problem und erlangte darin eine solche Sicherheit, das er zum Mitglied des Armeeausschusses und zum Berichterstatter des Gesetzes über Spionage gewählt wurde. Ein bemerkenswerter Zug seines Lebens sind die zahlreichen Duelle, die er ausfocht; das meist besprochene war das vom 2. Feber 1890, hervorgerufen durch die antisemitischen Angriffe des Marquis de Mores.

Außer seinen zahlreichen Artikeln, erschienen in der Lanterne, der Nation und anderen französ. Blättern, schrieb D.: Une dictature (Le Mans 1874), Les Traités de commerce (Tours 1879), Le Tunnel du Simplon et les intérêts français (Paris 1879), l' Angleterre, son gouvernement, ses institutions (Paris 1881), les Budgets de l'Europe et des Etats-Unis (Paris 1882), la Guerre nècessaire, Réponse d'un Français á M. de Bismarck (Paris 1890). Jedoch das wichtigste ist: l'Evolution des mondes et des sociétés (Paris 1888). Mit logischer Strenge führt er eine Menge von wissenschaftlichen und historischen Beweisen an, daß die physische Welt und die menschliche Gesellschaft auf Grund von identischen Gesetzen sich ununterbrochen entwickle u. die Folgen dieser

www.dacoromanica.ro

Evolution seien langsam, kaum merklich, doch durch ihre Konsequenz in der Ewigkeit unaufhaltsam. Endlich begründete Camille D. mit dem Verleger Baer die „Grande Encyclopédie", deren Generalsekretär er wurde. Außer der grandiosen Einleitung, die er verfaßte, lieferte er für diese bedeutsame Publikation eine Reihe wichtiger nationalökonomischer Artikel, überdies leitete er d. politischen und ökonischen Teil.

(La gr. Encycl. XIV; Vapereau).

Dreyfus, Georg L., Dr. med., Professor für Erkrankungen des Nervensystems, Direktor der Polyklinik für Nervenkranke im städtischen Krankenhaus Frankfurt a. M., außerordentlicher Universitätsprofessor, geboren 25. April 1879 in Frankfurt a. M., habilitierte sich 1916 als Privatdozent, 1918 wurde er außerordentlicher Professor.

Er verfaßte: „Die Melancholie, ein Zustandsbild manisch-depress. Irreseins" (1907); „Die nervöse Dyspepsie" (1908); „Isolierte Pupillenstörung und liquor cerebrospin" (1921). Zahlreiche Artikel von ihm erschienen in verschiedenen Fachzeitschriften.

(Kürschner, Gelehrtenkalender 1926).

Dreyfus, Jacob, Oberrabbiner in Paris, geb. 1845 im Elsaß, Sohn eines Rabbiners, wurde 1873 kurz nach seiner Entlassung aus dem Seminar Rabbiner in Sedan und erhielt 1880 nach dem Tode Astrucs das Oberrabbinat von Belgien, von wo er 1891 als Oberrabbiner nach Paris kam. Dreyfus war als hervorragender Redner bekannt. Werke: „Sammlungen von Predigten und Ansprachen"; „Kriegspredigten".

(A. Z. d. J. 1891).

Dreyfus-Brisac, Louis Lucien, französischer Arzt, geboren am 3. Februar 1849 in Straßburg, gest. am 5. Mai 1903, studierte daselbst und an der Pariser Faculté de Medicine, wurde 1873 Chirurg und 1878 Titulararzt, 1894 Arzt am Lariboisiere Hospital und Mitglied der med. Kommission der Frauen-Union in Frankreich. Während der Pariser Ausstellung 1900 war er Vizepräsident der zweiten Abteilung des Kongresses of public aid. 1893 wurde er Chevalier der Ehrenlegion.

Er verfaßte: De l'Ictere Hemapheique (1879); De l'Asphyxie non Toxique (1882), Traitement du diabete sucre (1894); De la phthisie aigue (1892) und gab d. „Gazette hebdomadaire" heraus.

(J. E.).

Dreyfus-Brisac, Paul Edmund, franz. Publizist, geb. am 26. November 1850 in Strassburg, studierte Jus in seiner Vaterstadt, mußte aber infolge des ausgebrochenen Krieges 1870 das Studium unterbrechen. D. machte die Belagerung von Belfort mit, wurde dabei verwundet und zum Unteroffizier befördert. Nach Beendigung des Krieges optierte er für Frankreich, kam nach Paris und setzte hier das unterbrochene Studium fort. Dabei war er Mitarbeiter des „Avenier de la Sarthe", wo Camille Dreyfus Chefredakteur war. Während des 2jährigen Aufenthaltes in Deutschland (1874—75) schickte er an die Zeitschr. „XIX. Siécle" bemerkenswerte Artikel über die Leipziger Universität, die Sitten in Deutschland, das zeitgenössische Theater etc. Nach der Rückkehr war er in administrativer Stellung im Bureau des Innenministers Ricard tätig. In den folgenden Jahren machte er eine Reise ins Ausland und studierte eingehend die öffentlichen Unterrichtsanstalten der Fremde im Interesse d. Gesellschaft für höheren Unterricht, deren Sekretär er war. Seit 1881 leitete er das Organ dieser Korporation, u. zw. „Revue Internationale de l'Enseignement". Im Jahre 1889 eröffnete er an der Schule für politische Wissenschaften (Ecole des sciences politiques) Kurse über den öffentlichen Unterricht in Frankreich und im Auslande, betrachtet vom politischen und sozialen Gesichtspunkt. Zur Zeit der Weltausstellung war er Sekretär des Kongresses für Hochschul- und Mittelschulunterricht. Als er eines Sommers in Villers-Cotterets weilte, nahm er auch an der Politik als Republikaner teil und gab die Zeitschrift „Libéral saissonais" heraus. Ebenso arbeitete er in den Jahren 1879 bis 1880 am „Parlement".

Außer diesen journalistischen Arbeiten verfaßte er: „l'Université de Bonn et E'nseignement supérieur en Allemagne" (1879), l'Education nouvelle (1. Se-

www.dacoromanica.ro

rie 1882, 2. Serie 1888), eine Broschüre: De la liberté d'enseignement (1883); l'Enseignement en France et à l'étranger (1889), De l'Obligation et de commissions scolaires (veröffll. in einem Zyklus von Monographien, die vom Unterrichtsministerium, aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Revolution 1889 herausgegeben wurden). D. war auch poetisch veranlagt. Er veröffentlichte 2 Sammlungen von Gedichten: „Soirs d'hiver" (1884) und „Au pays de Rousard" (1887).

(La gr. Encycl. XIV. p. 1087—88).

Drohobiczer, Israel Nachmann ben Joseph, Talmudist und Prediger in Stanislau, gest. in Safed zu Ende des 19. Jh., Schüler des Israel Baalschem, war Rabbiner und Rosch Jeschiwah in verschiedenen Städten Deutschlands und in Livorno, dann wanderte er nach Palästina aus. Er schrieb: Emeth le Jakob, Nachruf (Livorno 1804), Chemdath Jisrael, Kommentar zu Koheleth (Livorno 1820). Pkudath ha Melech, Novellen zu Maimonides (Livorno 1804, 2 Teile).

(J. E.; Kn. I. 689; B. J.).

Dropsie, Moses Ahron, amerikanischer Jurist und Philanthrop, geboren am 9. März 1821 in Philadelphia, gest. am 8. Juli 1905 daselbst, Sohn armer Eltern, die zu Ende des 18. Jahrhunderts aus Holland nach Amerika eingewandert waren, arbeitete zunächst in einem Kontor in der Uhrenbranche, um sich später dem Studium der Jurisprudenz zu widmen und Rechtsanwalt zu werden. 1851 wurde er Advokat und begann sich mit gesellschaftlichen und Gemeindeangelegenheiten zu befassen. 1856 trat er an die Spitze der Antisklavereibewegung und leitete als Abolitionist den Wahlkampf der Republikaner in Pennsylvanien. Er baute Brücken und Bahnen, war Präsident der elektrischen Bahn u. 1879 Präsident des Komitees zur Erbauung von Brücken über den großen See. Am geistigen Leben der Juden nahm er lebhaften Anteil. Er war Vorstandsmitglied fast aller jüd. Wohltätigkeitsvereine sowie einige Jahre hindurch Vorstand der jüdischen Gemeinde in Philadelphia, dabei war er ein Gegner der reformatorischen Bewegung. Größte Sympathie brachte er jedoch der hebräischen Literatur entgegen und betätigte sein Interesse, indem er jahrelang Vorsitzender der hebräischen Unterrichtsgesellschaft und Präsident des Graetz-College seit dessen Begründung 1893 war. Von 1867—73 war er Präsident des Maimonides College und seit 1883 Präsident der A. J. U., Philadelphia.

Auch als Schriftsteller hat D. Nennenswertes geleistet, indem er unter anderem Dr. Mackeldeys „Handbuch des römischen Rechts" übersetzte (1883), u. die Schriften „Mortio Causa Donations" u. „Die Anklage, Verurteilung und die angebliche Auferstehung Jesu" verfaßte. 1890 verlor Dropsie das Augenlicht und war so genötigt, sich von der öffentlichen Tätigkeit zurückzuziehen. Er glaubte, daß die Bedeutung und die Zukunft des jüd. Volkes nur von der Pflege nnd Kenntnis der hebräischen Sprache und Literatur abhängt. Er testierte auch 1 Mill. Dollar für die Errichtung einer Anstalt zum Studium der Bibel und der hebräischen Literatur für Juden und Nichtjuden. 1907 wurde der Plan bestätigt und 1909 die Anstalt eröffnet. Der erste Leiter derselben war Cyrus Adler.

(Morais, Jewsh in Philadelphia; Am Jew. Hist. Society 1907; O. L. IV. 71).

Dubnaer, Maggid, s. Krantz.

Dubno, Salomon ben Joel, unermüdlicher Forscher und Meister in der Masorah, geb. 28. Tischri = Oktober 1738 zu Dubno, Rußland, gest. zu Amsterdam am 23. Juni 1813, studierte den Talmud, dann Bibelexegese und Grammatik unter Rabbi Salomon in Cholm, dann in Deutschland, lebte von 1767—72 in Amsterdam, arbeitete hierauf als Informator und Mitarbeiter an d. Ausgabe des Pentateuch im Hause Mendelssohns, verließ 1810 Deutschland und ging nach Amsterdam, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Er besaß eine wertvolle Bibliothek, worunter sich 106 Handschriften und 2076 gedruckte Werke befanden. Katalog erschien Amsterdam 1814.

Er schrieb: „Biur al Sepher Breschith", Kommentar über die Genesis, in dem Mendelssohns'schen Pentateuch abgedruckt (Berlin 1781—83, Wien 1791, Prag 1801, Fürth 1806), seitdem in allen

www.dacoromanica.ro

Mendelssohn'schen Pentateuch-Ausgaben abgedruckt; „Tikkun sophrim", masoretischer Kommentar über den Pentateuch, aber nur der Kommentar zur Genesis und Exodus stammt von ihm. Mit dem Pentateuch gedruckt (Berlin 1781—83). Seither überdruckt in Fürth, Wien, Prag und anderswo); „Ewel Jachid", Trauerlied über den Tod des fruchtbaren Gelehrten Jakob Emden, genannt Ja'abez (Berlin 1776), „Birkath Joseph", Sammlung verschiedener masoretischer Aufsätze und Lieder (Dyrhenfurt 1783); „Alim li truphah, Prospektus des Werkes Ntiboth ha-schalom oder des Mendelssohn'schen Pentateuch mit Proben, am Schlusse Mendelssohns deutscher Uebersetzung des Trauerliedes Jehuda ha levis beginnend ציון הלא תשאלי mit dem Texte (Amsterdam 1771—78) u. gab das von Salomo Chelms, Rabbiner in Lemberg verfaßte Werk Schaare neïmah, Abhandlung über die Akzente der Bücher Hiob, Proverbia und Psalmen mit Noten heraus (Frankfurt a. d. O. 1766,1777).

(Zunz; Graetz; J. E.; B. J.).

Dubnow, Simon Semeon Markovicz, jüd.-russischer Historiker und Publizist, geboren am Rosch-haschanah 1860 in Mistislaw, Gouvernement Mohilew, erhielt im Hause seines Großvaters seine erste Erziehung und Ausbildung in Bibel u. Talmud. Bis zum dreizehnten Lebensjahr besuchte er die Lehrhäuser seiner Vaterstadt und begann sich dann mit weltlicher Bildung zu befassen, wobei er Russisch, Französisch u. a. studierte. Er lebte hierauf in Wilna, Mohilew, Smolensk und dann in Petersburg, wo er an der Universität seine Studien fortzusetzen bestrebt war. Nebstbei begann er sich journalistisch zu betätigen und debütierte mit einem Artikel „Die Hauptmomente aus der Geschichte vom jüdischen Gedanken". Seit 1882 war er ständiger Mitarbeiter der damals angesehensten jüd.-russischen Zeitschrift „Wschod", in der er seine ersten publizistischen Arbeiten über aktuelle Fragen des jüd. Lebens, sowie über die jüd. Sektenbewegung von Sabbatai Zwi, Jacob Frank bis zum Chassidismus veröffentlichte. Besonders die chassidische Bewegung und die großen religiösen Kämpfe zwischen den Chassidim und deren Gegner in Rußland am Ende des 18. Jahrhunderts suchte er zu erforschen und veröffentlichte das Ergebnis dieser Studien in hebr. Sprache in den Zeitschriften „Hapardes" (Hachsidim harischonim b'erez jisroel) und in „Haschiloach" (Chassidim porze gader) in einer langen Artikelserie. Diese Studien haben D. in die Sphäre der jüd. Geschichte in Polen und Rußland, welche noch zu jener Zeit sehr wenig erforscht war, geführt. Um in der jüd. Gesellschaft Interesse für historische Forschungsarbeit hervorzurufen, veröffentlichte D. Broschüren in russischer und hebräischer Sprache (1891—1892) und einen Aufruf über die Notwendigkeit zur Sammlung historischer Materialien. Dieser Aufruf hatte Erfolg. Die eingesandten Materialien bearbeitete er in einer Reihe „Historischer Mitteilungen" (1893—1895) u. sie wiesen ihm einen neuen Weg zur Forschung d. jüd. Geschichte in Polen, Lithauen u. Rußland. Seither hat D. auf diesem Gebiete riesenhafte Arbeit geleistet. Er durchforchte fast alle jüdischen Gemeindearchive Rußlands u. schenkte auf Grund dieser Arbeiten der jüdischen Wissenschaft eine ganze Anzahl wertvoller Studien. Sein Verdienst ist es auch, die Protokolle des jüd. Landtages in Lithauen gefunden zu haben. Durch die Begründung einer jüd. historisch-ethnographischen Gesellschaft ist es ihm gelungen, die Arbeiten auf dem Gebiete d. jüd. Historiographie zu konzentrieren und auch einen ganzen Stab von jungen Historikern, heranzuziehen, die seine Arbeit auf dem Gebiete der jüd. Geschichtsforschung fortsetzten. Von der Geschichte der Juden in Osteuropa gelangte D. zur allgemeinen Geschichte des jüdischen Volkes. 1900 hielt Dubnow einen Kurs für jüdische Geschichte an der freien Universität und seit 1908 in den freien judaistischen Kursen d. Baron Günzburg. Er war Vorsitzender der jüd.-lit. Gesellschaft, Vizevorsitzender der jüdisch-historisch-ethnographischen Gesellschaft, seit seiner Gründung 1908 und Redakteur des Journals „Evrejska starina". Nach der Märzrevolution wurde

www.dacoromanica.ro

D. Lektor für jüd. Geschichte an der jüd. Volksuniversität in Petersburg. Damals hatte er sehr viel unter der sozialen Umwälzung in Rußland zu leiden. Über Einladung des jüd. Ministeriums in Lithauen verließ er 1921 Rußland und kam nach Kowno. Da er aber infolge der antisemit. Politik hier keine Professur erhalten konnte, ließ er sich in Berlin nieder, wo er seither an der zehnbändigen Ausgabe seiner jüd. Geschichte arbeitet. In diesem auf breiter historischer Grundlage aufgebauten Werke, das von den Uranfängen bis auf d. Ereignisse unserer Zeit reicht u. die letzten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zur Darstellung bringt, formuliert D. seine Grundauffassung u. seine soziologische Methode in der Geschichtsschreibung. Das Werk ist erschienen in Jiddisch, in der Uebersetzung von H. Calmanovicz mit einer Einleitung des Verfassers (Wilna 1920, 10 Bde.). 1925 begann er mit der Herausgabe dieses Werkes in einer von Dr. A. Steinberg veranstalteten deutschen Uebersetzung aus dem russischen Ms. Früher schon hat Dubnow ein dreibändiges Werk „Neueste Geschichte des jüd. Volkes 1789—1914, u. zw. zuerst in Russisch (1914, dann in hebräisch v. Baruch Krupnik u. gleichzeitig in deutscher Uebersetzung von Alexander Eliasberg, Berlin 1923) herausgegeben. Einen großen Wert für jüd. Geschichtswissenschaft u. jüd. Philologie hat sein Pinkas hamdina oi Pinkas w'ad hakahaloth harischonoth bmdinath Lithau שפ"ג (Berlin 1925).

Ein besonderes Kapitel ist dem Kritiker und Publizist Dubnow zu widmen. Zu Anfang der 80er Jahre Kämpfer für d. absoluten Rationalismus war er gegen die Tendenz, die Juden sich als Nation zu betrachten. Er hielt sie blos für eine konfessionelle Gruppe und in seiner scharfen negativen Stellung zum rabbinischen Judentum, zum Cheder u. s. w., verteidigte er den Gedanken einer vollständigen Assimilation. Zu Ende der 80er Jahre übertrat er auf den Boden des wissenschaftlich-historischen Evolutionismus. Besonders klar und vollständig formulierte er seine neue Auffassung vom Judentum und seinen Bedürfnissen in einer Artikelserie, welche er in den Jahren 1897—1907 in der russ.-jüdisch. Monatsschrift „Wschod" veröffentlichte und die später in seinem Buche „Pisjma o starom i novom evrejstwoje" systematisch bearbeitet, neuerlich erschienen ist und den Grund zu dem jüd. Autonomismus gelegt hatte.*)

Zu dem politischen Zionismus verhielt sich D. scharf negativ, mit dem geistigen sympatisierte er. Ende 1906 gründete er die jüd. Volkspartei und ist bis heute der wichtigste Ideolog und Theoretiker des Volkstums geblieben. In der Geschichte d. modernen jüd.-nationalen Bewegung hat D. eine sehr wichtige Rolle gespielt und viel zur Entwicklung des nationalen Bewußtseins bei der jüd. Intelligenz in Rußland beigetragen. Einen Beitrag zur Historiosophie seiner Geschichte liefern auch seine unter d. Titel „Die Grundlagen des Nationaljudentums" (1905 in deutscher Sprache herausgegeben).

D. war auch einer der ersten, der in der russ.-jüd. Presse auf die Bedeutung der jiddischen Literatur hinwies, In den Jahren 1888—95 hat er an ihrer Entwicklung viel mitgewirkt. Doch erst im Jahre 1907 begann er sich mit verschiedenen Artikeln in der jidd. Presse zu beteiligen. Unter dem Pseudonym Criticus veröffentlichte er längere Abhandlungen in der Petersburger Monatsschrift „Die jüdische Welt". Besonderes Interesse hat da seine Studie wachgerufen, in der er nachzuweisen sucht, daß die Juden in Rußland sich seit dem 16. Jh. keiner anderen Sprache als der jiddischen bedient haben. D. inszenierte auch die Herausgabe einer jüd. Enzyklopädie unter Mitarbeit hervorragender jüdischer Gelehrter. Er verfaßte weiters mehrere Lehrbücher, die allenthalben im Gebrauch sind. Seine Wirksamkeit hat vielen Hunderten von Schülern Liebe und Begeisterung für ihr Volk eingeflößt.

(Prof. Dr Baloban in „Haint" 1920, p. 48, 51; Reisen Lexikon 673—81; J. E. V. 7; O. J. IV. 19; Wr. Morgenzeitung 21. November 1920).

Dubsiewicz, Abraham Dow, hebr. und jiddischer Schriftsteller, geb. 1843 zu Pinsk, gest. 1899, setzte schon in der

*) In der ursprünglichen Fassung wurden die zwei ersten Briefe bereits 1905 in deutscher Übersetzung von Prof. Israel Friedländer als Buch unter dem Titel „Die Grundlagen des Nationaljudentums" publiziert.

www.dacoromanica.ro

Jugend seine Umgebung infolge seiner außerordentlichen Fähigkeiten in Erstaunen. Mit 13 Jahren verfaßte er einen Kommentar zum Hohelied. 1861 ließ er sich in Jekaterinoslaw als hebräischer Lehrer nieder, später war er in derselben Eigenschaft im Hause d. reichen Brodski in Kiew tätig. 1893 wanderte er nach New-York aus, wo er als Lehrer am Montefiore-College und als Mitarbeiter verschiedener hebr. Zeitschriften, sowie d. J. E. sein Leben fristete. Er veröffentlichte einige hebr. Werke, wie המצרף Hamazref, rationalistische Erklärung der Agadoth (Odessa 1870); לא דובים ולא יער Lo dubim w'lo jaar (Berditschew 1890); Abhandlungen über den samaritanischen Text des Pentateuch und über Humor in der althebräischen Literatur, handschr. zurückgelassen.

Sein Sohn **Georg** ist seit 1906 Sekretär der Jewish Publication Society, welche über 100 judaistische Werke in Englisch herausgegeben hat.

(Chachme Jisroel b'Amerika; Reisen, Lex. 672—73).

Dufresne, Jean, (Ps. für E. S. Freund), Journalist und Schachkünstler, geboren zu Berlin am 14. Februar 1829, gest. daselbst am 15. April 1893, studierte von 1847—52 an den Universitäten Berlin u. Breslau Jus und Kameralia. Um diese Zeit verlor sein Vater sein Vermögen u. D. war genötigt, die juristische Laufbahn aufzugeben. Er wandte sich der Journalistik und der literarischen Tätigkeit zu, redigierte als Meister im Schachspiel zusammen mit Andersen 1857 die „Berliner Schachzeitung", von 1859 ab die Schachspalte in „Über Land und Meer", ferner den „Publizist", die „Deutsche Zeit" die „Deutsche Reform" und die „Post" bis er 1865 infolge zunehmender Schwerhörigkeit sich von jeder Beschäftigung zurückzog.

Er veröffentlichte: Verlorene Seelen (1860); Des Königs Mordgehilfe, historischer Roman (1865, 3 Bände); Die Tochter des Staatsanwalts, Kriminalgeschichte (1866) und gab ein Lehrbuch des Schachspieles heraus, welches weite Verbreitung fand und zahlreiche Auflagen erlebte. (Brümmer).

Dukes, Leopold, hervorragender Literarhistoriker, geb. am 17. Jänner 1810 in Preßburg, gest. am 3. August 1891 in Wien, studierte bei R. Chaim Trebitsch, Lipmann Neusatz und drei Jahre — etwa von 1823 bis 1826 — bei R. Moses Sofer in Preßburg, dann zwei Jahre auf der Jeschiwah in Würzburg, deren Leiter R. Abraham Bing war. Um sich seiner Neigung für literar-historische Studien zu widmen, ging er 1828 nach Wien u. übersetzte Raschi zum Pentateuch. 1832 zog er nach München, wo er auf den Bibliotheken seinen literarischen Forschungen oblag und zog nach einem $1^1/_2$jährigen Aufenthalt über Stuttgart und Karlsruhe nach Frankfurt a. M. Dort lernte er Creizenach, Ahron Fuld, Johlsohn u. andere kennen. Von Frankfurt ging er 1834 nach Wiesbaden, 1835 nach Wien, wo er 1836 „Die Ehrensäulen" verfaßte und in Korrespondenz mit Rapoport und Luzzato sowie Josef Almanzi trat. Von Wien zog er nach Budapest, Prag, Breslau, Glogau, Frankfurt a. d. O., dann nach Ulm, überall die Bibliotheken durchstöbernd. 1836 kehrte er nach Preßburg zurück, hielt sich 1837—38 in Berlin auf, wo er mit Zunz, Lehmann, Dr. Veit u. a. verkehrte. Von Berlin ging er nach Hamburg, gab den Moses Ibn Esra heraus und verblieb dort zwei Jahre. Hierauf ging er nach Frankfurt, lernte Jost und Kirchheim kennen, kam 1842 nach Holland, studierte das jüd. Leben in Rotterdam und Amsterdam, ging dann nach London, wo er auf den Bibliotheken nach seltenen Handschriften forschte und den Dunasch b. Labrat kopierte. Nun kehrte er nach Deutschland zurück, gab in Tübingen die „Blumenlese" u. den „Ewald und Dukes", Beiträge zur Geschichte d. ältesten Auslegung heraus. Sein nächster Aufenthaltsort war Brüssel, wo er Dr. Carmoli kennen lernte. 1846 ging er nach Paris, lernte Munk, Derenbourg, den Grand Rabbin, Marchand Ennery u. S. Cahen, den Redakteur der „Archives Israelites" kennen, für welche Zeitschrift er mehrere Artikel lieferte. In der Folge besuchte D. noch Tübingen, Paris, London, Oxford; schließlich kehrte er 1869 wieder nach Wien zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb.

Die jüdische Literatur hat D. durch eine Menge größtenteils aus handschrift-

www.dacoromanica.ro

lichem Material geschöpften Abhandlungen bereichert. Er schrieb: „Beiträge zur Geschichte der älteren Auslegung und Spracherklärung des alten Testaments“ (mit H. Ewald, Stuttgart 1844); „Literatur und Kulturhistorie“; Miscellen, Hebräische Germologen (Esslingen 1846); „Les femmes et le Talmud“ (Paris 1848); „Ehrensäulen oder Denksteine zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter und Dichtungen“ (Wien 1837); Raschi zum Pentateuch übersetzt und erläutert (Prag 1833—1838, 5 Bände); „Moses b. Esra aus Granada, sein Leben u. Wirken“ (Altona 1839); „Zur Kenntnis der neuhebräischen religiösen Poesie“ (Frankfurt 1842); „Rabbinische Blumenlese“ enthält eine Sammlung Übersetzungen und Erläuterungen der hebräischen und chaldäischen Sprüche, alphab. geordnet (Leipzig 1844); „Literarische Mitteilungen über die ältesten Exegeten, Grammatiker und Lexikographen“ mit hebräischen Beilagen (Stuttgart 1844); „Die grammatischen Schriften des Jehudah Chajjug“ (Frankfurt 1844); „Nachbiblische Geschichte der hebräischen Sprache“, Die Sprache der Mischnah (Esslingen 1846); „Beiträge zur Geschichte der Exegese“ (das. 1847); „Nachalkdumim“, über die Geschichte der hebr. Poesie des Mittelalters (2 Tle., Hannover 1853); „Schire Schlomoh“, hebr. Gedichte von Salomon Ibn Gabirol aus Malaga (das. 1860); Handschriften gesammelt u. zum erstenmal herausgegeben (das. 1858); „Zur rabbinischen Sprachkunde“ (Wien 1858); „Philosophisches aus dem 10. Jahrhundert“. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Juden u. Mohammedaner (Nakel 1868); „Autobiographische Blätter“ (herausgegeben und mit Anmerkunden begleitet von Prof. Dr. David Kaufmann).

(Brüll, Monatsblätter XII. 127; A. D. B.; J. E.; M. K. L.; A. Z. d. J. 1892 u. 94; O. J. IV. 36).

Dumaschewsky, Arnold Borosowitsch, russischer Jurist, geboren 1836, gestorben 1887, studierte an der Petersburger Universität, hielt sich hierauf zur Vervollständigung seiner Ausbildung einige Jahre im Auslande auf und wurde nach der Rückkehr in die Heimat zum Obersekrerär des Senats ernannt. Er widmete sich zumeist der juridischen Literatur, in der er warmer Anhänger der praktischen Studien des Zivilrechtes und ein Gegner der historisch-philosophischen Schule war. Gleichzeitig propagierte er die Dogmatik des rein russischen Zivilrechts, wodurch er sich in Gegensatz stellte zu den übrigen russ. Juristen, welche dem russischen Recht nur eine Stelle im allgemeinen Zivilrecht einräumen wollten, indem er dem russ. Recht bei entsprechender Interpretation der bestehenden Gesetze und der Geschichte ein eigenes System von Normen zusprach. Seine Artikel, welche diese Gedankenrichtung aussprachen, sind im Journal des Justizministeriums und in anderen Fachjournalen veröffentlicht. Eine Zeitlang war er Redakteur des Gerichtsblattes „Sudebney Vestnik“ und gab den systematischen Kodex von Kassationsurteilen des Senats heraus.

(Brockhaus-Efron XXI. 229).

Dunasch, Adonim ben Tamim Abu Sahal, der Vertreter der jüdischen Wissenschaft im fatimidischen Reiche, geb. um 900, gestorben um 960, war Leibarzt bei dem dritten fatimidischen Chalifen Ismael Almunsur Ibn el Kaim, dem er ein astronomisches Werk widmete. D. stammte aus dem Irak, bildete sich aber schon in seiner Jugend in Kairuan unter Isaak Israeli aus, von dem er Medizin, Sprachen und Metaphysik erlernte. Er beherrschte den ganzen Kreis der damals beliebten Wissensfächer und verfaßte Werke über Medizin, Astronomie und über die damals neu eingeführte indische Rechnungsweise. Nach der von ihm angeführten Rangordnung der damals gepflegten Wissenschaften nehmen Mathematik, Astronomie und Musik die niedrigste, Naturwissenschaften u. Arzneikunde die höhere, die Metaphysik, die Erkenntnis Gottes und des Geistes die höchste Stufe ein.

Seine Leistungen auf dem Gebiete d. jüd. Wissenschaft bestehen in einer hebräischen Grammatik und in einer Erklärung zu dem rätselhaften Buche der Schöpfung (Sepher jezirah, 955—56). Mit R. Chasdai stand er in brieflichem Verkehr und arbeitete für ihn ein astronomisches Werkchen über den jüd.

www.dacoromanica.ro

Festkalender aus. Außerdem schrieb er ein Werk über die indische Rechnungsweise und regte überhaupt vielfach den Sinn für wissenschaftliche Arbeiten an. Er widmete der Verwandschaft des Hebräischen mit dem Arabischen ein besonderes Werk, in dem er nachwies, daß die hebräische Sprache nur ein reineres Arabisch sei, da in ihr, als der Ursprache aus der unmittelbar d. arabische stammte, die vorzüglichsten Ausdrücke des Arabischen zu finden seien. Tiefe grammatische Einsicht verdankt auch er der Erkenntnis dieser Verwandtschaft nicht. Doch darf als interessant erwähnt werden, daß er die Diminutivform des arab. Nomens in scharfsinniger Weise in einigen bibl. Substantivbildungen erkennen zu können glaubte. Bei all seiner Gelehrsamkeit trug sich D. mit dem merkwürdigen Irrtum herum, daß der berühmte Arzt Galenus (131—201 n. Chr.) kein anderer als der letzte Nasi in Palästina, Rabbi Gamliel, gewesen sei. D. stand in so hohem Ansehen bei den Arabern, daß dieselben ihn durchaus zu ihrem Glaubensgenossen machen wollten und die Behauptung aufstellten, er sei zum Islam übertreten. Allein D. blieb bis an sein Lebensende der Religion seiner Väter treu.

(Graetz V. p. 290 f.; Münz, Die jüdischen Ärzte im Mittelalter; Kn. I. 72; J. E. V. 13; W. u. W. II. 145; O. J. 54; Karpeles I. 345).

Dunasch ben Labrat, hebräisch Adonim ha Lewi, nach manchen Gelehrten (Kahane u. and.) Enkelsohn u. Schüler des Saadia Gaon, hebräischer Dichter, Kritiker und Grammatiker, geboren um 920 zu Bagdad, gest. um 990. Studienhalber ging er erst nach Fez, dann nach Cordova, wo die jüdische Wissenschaft unter Chasdai Ibn Schaprut erblühte. Dunasch war auf dem Gebiete des Hebräischen bahnbrechend; mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit lag er in literarischer Fehde. Seine Angriffe galten keinem Geringeren als Saadja, dessen allerdings noch unentwickelte grammatische Ansichten er in einer polemischen Schrift bekämpfte, die einen fortgeschrittenen sprachwissenschaftlichen Standpunkt bekundet. In noch schärferem Tone ist sein wichtiges Sendschreiben „Tschuwoth" über die Schrift Menachem ben Saruks „Machbereth" mit einer Epistel an dessen Gönner Chisdai gehalten. Die Motive zu Dunaschs Angriffen und Glossen sollen aber nicht ausschließlich wissenschaftliche, vielmehr auch persönliche gewesen sein; in der Hitze des Kampfes läßt sich D. zu der Erklärung hinreißen, daß nur der Anspruch auf Geltung habe, der sich im Orient die Wissenschaft angeeignet, und daß er die jüdischen Forscher in Spanien als Unmündige und Unberufene verachte. Es war also der Hochmut des Ostens, der hier gegen das aufstrebende Spanien in die Erscheinung trat, weil er seinen eigenen Ruhm gefährdet sah. Was nun die wissenschaftliche Bedeutung der Kritik D.'s betrifft, so ist es nicht zu leugnen, daß sie in manchen Punkten begründet war und daß durch ihn die Sprachforschung in der Erkenntnis der Sprachwurzeln gefördert worden ist. Er hat sich mehr als sein Vorgänger von der Masorah frei gemacht und dadurch eine Anzahl biblischer Worte und Verse einfacher und besser erklärt. Dagegen war D. für die Entwicklung der hebräischen Poesie von noch größerer Bedeutung, indem er zuerst das arabische Versmaß in die hebräische Sprache einführte. In der Annahme dieses Versmaßes lag jedoch keine sklavische Nachahmung desselben, vielmehr eine maßvolle Anwendung seiner Formen u. Gesetze auf die nahe verwandte hebräische Sprache.

Seine Schrift „Tschuwoth" gegen Menachem gab Filipowski als 2. Teil des Machbereth Menachem (London 1855) heraus; jene gegen Saadja „Tschuwoth al Saadja" edierte R. Schröter (Breslau 1866). Zahlreiche Gedichte Dunaschs erhielten den Charakter von Gebeten, die in die Lithurgie Aufnahme fanden.

In der folgenden Dichtung an den Mäcen Chisdai Ibn Schaprut wendet er sich gegen Menachem ben Saruk:

Widmung.

Im Lied, das massgefüget,
Den alten Sang besinget,
Sich fest an's Wort anschmieget,
Gefeit in echter Glut,

Sing ich zu Ruhm und Ehren,
Des Mannes voll weiser Lehren,

www.dacoromanica.ro

Der Kraft Besitz zu wehren
Der fremden Herren Wut.
Der sich zur Höh' geschwungen,
Sich göttlich Heil errungen,
Zehn feste Städt' bezwungen
Der fremden kecken Brut.
Wie hat er abgemähet
Das Unkraut, das sich blähet,
Hat Ramir's Sohn geschmähet.
Nebst Fürst- und Pfaffenflut.
Ein Wandrer herzbeklommen,
Dem Stütz und Stab genommen,
So musst' der König kommen
In seiner Feinde Hut.
Des Glaubens Heilverkünder
Ist milder auch dem Sünder,
Die Armen sind seine Kinder,
Auf denen sein Auge ruht.
Den Dichtern seine Hand
Mit Spenden zugewandt,
Wie Wolken übers Land
Ergiessen Segensflut.

(W. u. W. II. 149 ff.; O. J. IV. 33; Karpeles I. 360 ff.; Graetz V. 312—14; J. E. V.; Geigers Jüd. Zeitschrift IV. 201—211, IX. 66—68; Kn. I. 71; B. J.).

Dünner, Josef Hirsch, Oberrabbiner, geboren Jänner 1833 zu Krakau, gest. Oktober 1911 in Amsterdam, besuchte die Jeschiwah seiner Vaterstadt und studierte Philosophie und orientalische Sprachen in Bonn und Heidelberg. Im Jahre 1862 wurde er zum Dozenten an das Seminar in Amsterdam u. 1874 zum Rabbiner daselbst berufen. In dieser Stellung entwickelte er besonders durch seine feinsinnigen Predigten eine überaus segensreiche Wirksamkeit, wofür ihm von Seiten d. Gemeinde die größte Verehrung entgegengebracht und von Seiten der Regierung die wohlverdiente Anerkennung zuteil wurde.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: Die Theorien über Wesen u. Ursprung der Tosefta, kritisch dargestellt (Amsterdam 1874); Glossen zum babylonischen und jerusalemischen Talmud (Frankfurt a. M. 1896—1903, 4 Bände); Kritische und erläuternde Anmerkungen zu Bedarschi's „Chotham tochnith" (Amsterdam 1865); Kanzelreden in holländischer Sprache (das. 1897—1901, 5 Teile), sowie zahlreiche Artikel in der Joodsch Letterkundige Bijdragen, Monatsschrift, Weekblad voor Israeliten und Israelitische Letterbode.

(J. E. V. 14; O. J. IV. 52; Ohole schem 478).

Duran, Ahron b. Salomon b. Simon, geb. 1439 als Sohn des philosophisch gebildeten Rabbiners SalomonD., gest. nach 1510, war Dajjan der jüdischen Gemeinde in Algier, galt zu jener Zeit als hochangesehene rabbinische Autorität und es wurden an ihn von vielen Seiten Anfragen gerichtet. Seine an die Gemeinde Konstantinopel gerichteten Responsen erschienen unter dem Titel: יכין ובועז (Jachin uwoas). Nach dem Tode seines Bruders Zemach D. folgte er diesem im Rabbinate von Algier.

(A. Z. d. J. 1889).

Duran, Prophiat Isąk ben Mose Halevi, mit dem lit. Namen „Ephodi", Philosoph, Astronom, Geschichtsforscher u. Grammatiker, geb. um das Jahr 1350 in Catalonien, gest. um 1415. Während der blutigen Verfolgungen im Jahre 1391 zur Annahme des Christentums gezwungen, hatte er mit seinem Leidensgenossen David Bonnet den Entschluß gefaßt, wieder Jude zu werden u. nach Palästina auszuwandern. Prophiat reiste auch nach einer Hafenstadt Südfrankreichs voraus und erwartete seinen Freund, der unterdes durch Paulus de Santa Maria für die Ideen des neuen Glaubens gewonnen war und sich eines anderen besonnen hatte, was er Prophiat durch ein Schreiben bekannt gab. Prophiat verfaßte darauf ein Sendschreiben voll feiner Ironie und Spott über den Gesinnungswechsel seines Freundes. Nach den Initialen der einzelnen Absätze führt das Sendschreiben den Titel „Al tehi keawothecha" (Sei nicht wie deine Väter!). Die Ironie ist so fein, daß man sie sogar später unter dem verstümmelten Titel „Alticabotica" für eine Schutzschrift zugunsten des Christentums ausgegeben hat. Dieser Brief mit Kommentar von Joseph ben Schem Tob und einer Einleitung wurde zum ersten Male ediert von Isak Akrisch, Konstantinopel 1547, ins Deutsche übersetzt von Geiger in der „Wissenschaftlichen Zeitschrift" IV. 451 und 1840 in Mlo Chophnaim, dann in Kowez Wikkuchim 1844 und in Pinchas Heilperns Ewen Cochan. Berühmt sind weiter die Sendschreiben, die D. auf Judenbeschuldigungen aller Art erließ und sein ausgezeichneter Kommentar zu Maimunis „More nwuchim" (Venedig 1551, Sabio-

www.dacoromanica.ro

netta 1553, Jessnitz 1742 und Zolkiew 1860). In einem Geschichtswerke „Die Verfolgungen der Juden", das aber verloren gegangen ist und in seinem Hauptwerke, einer hebräischen Grammatik „Maase ephod", mit einer lehrreichen lexikalischen Einleitung, beendet 1403 (herausgegeben von Friedländer und I. Kolm, Wien 1865), hat er die Frucht seiner späteren Arbeiten niedergelegt. Besonders das Letztere ist das Werk eines reifen Denkers, das für d. Entwicklungsgeschichte des hebräischen Sprachstudiums darum v. besonderer Bedeutung ist, weil sich an dasselbe eine neue, sprachphilos. Richtung anschließt, deren lexikographische Begründung Joseph Caspi und später Jehudah Messer-Leon unternahm. In diesem Werke findet sich sogar d. Ansatz zur Lehre einer hebräischen Syntax. Außer den obenerwähnten Schriften verfaßte D. noch im Jahre 1395 ein mathematisches und kalendarisches Werk „Cheschewhaëphod" in 29 Kapiteln, gewidmet Moses Zarzal, Leibarzt Heinrichs III. v. Castilien. Die gesamte Tätigkeit D.'s kann wohl als eine anregende für die spätere Epigonenperiode betrachtet werden.

(J. E. V. 16; O. J. IV. 36; Karpeles II. 162 f.; Graetz VIII).

Duran, Simon ben Zemach, abbr. רשב"ץ, Oberrabbiner, Arzt und philosophischer Schriftsteller, geb. im Adar 1361 in Palma auf der Insel Mallorca, gestorben 1444 in Algier, widmete sich mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftlichen Studien, sowie in d. Schule des berühmten Vidal Ephraim Gerundi dem Studium der jüdischen Literatur. Dem Gemetzel von 1391 entkam er mit knapper Not und folgte seinem Lehrer nach Algier. Hier griff er mit schriftstellerischer Gewandtheit den gelehrten Rabbiner Isaak ben Schescheth an, der bei der Gemeinde sich keiner sonderlichen Beliebtheit erfreute. Nach b. Scheschets Tode 1406 wurde Duran zum Rabbiner von Algier gewählt. Die allgemeine Verehrung für diesen Gelehrten wurde bald so groß, daß man ihn „Simon der Große" nannte. Er war der erste Rabbiner, welcher, historisch beglaubigt, von seiner Gemeinde einen festen Gehalt bezog, was bis dahin in spanisch-jüdischen Gemeinden ohne Beispiel war. Er hielt es daher für geraten, sich deswegen vor der öffentlichen Meinung dahin zu entschuldigen, daß er einen Teil seines bedeutenden Vermögens während des Gemetzels eingebüßt und den Rest auf Bestechung hat verwenden müssen, um nicht als judaisierender Christ den Molochsarmen der Dominikaner ausgeliefert zu werden. Als ein Bettler wäre er nach Algier gekommen und die Arzneikunde, von der er sich Subsistenzmittel versprochen, hätte ihm nichts eingebracht, da der ärztliche Stand unter den Berbern nicht geachtet sei. D. erreichte ein hohes Alter und war bis in sein achzigstes Lebensjahr ununterbrochen schriftstellerisch tätig. Als er 1444 starb, wurde sein gelehrter Sohn **Salomon** sein Amtsnachfolger.

D. war ein erfahrener Polemiker gegen Christentum und Islam. Seine Bedeutung als philosophischer Schriftsteller besteht wesentlich darin, daß er den Versuch macht, den allzu mächtig gewordenen Einfluß des arabischen Aristoteles auf das jüdische Geistesleben einigermaßen einzudämmen und wieder in die v. Maimonides gewiesenen Bahnen einzulenken. Auf dem Gebiete der talmudisch-rabbinischen Literatur, in deren Behandlung er sich namentlich durch methodisch-wissenschaftlichen Sinn auszeichnet, ist er als eine der maßgebenden Autoritäten anerkannt. In seinen Schriften stellt sich uns D. als ein Gelehrter dar, der die jüdische Literatur in allen ihren Verzweigungen mit erstaunlicher Meisterschaft beherrscht. Ein gründlicher und tiefer Kenner der Bibel, hat er sich auf das Eingehendste auch mit der jüdischen Sprachwissenschaft beschäftigt.

Von seiner äußerst fruchtbaren literarischen Tätigkeit sind hervorzuheben: „Ohew mischpat" über die Vorsehung Gottes und philosophischer Kommentar über das Buch Hiob, nebst einer in 35 Kapitel zerfallenden Einleitung über die Auslegung dieses Buches. Aufgenommen wurde dieses Werk in der Bibel Khillath Mosche von Moses Frankfurter (Amsterdam 1724—27); Magen awoth, ein dreiteiliges Werk, von welchem der

www.dacoromanica.ro

erste Teil ein Kommentar zu Pirke Awoth, der zweite und dritte teils Polemik gegen das Christentum u. den Mohammedanismus, teils über andere Gegenstände d. Wissenschaften handelt, die später unter dem Titel „Kescheth magen" herausgegeben wurden (Livorno 1782, 1785); „Perusch haktubah", Erklärung über d. Vorschriften des jüdischen Ehekontraktes u. s. w., abgedruckt mit Sal. Ibn Aderet's Piske Chalah (Konstantinopel 1518); Perusch Pijjut ascher ischesch, Kommentar über den Pijjut „Baruch ascher ischesch" (Berlin 1845); „Sohar ha rakia", Kommentar über die Asharoth des Salomon Ibn Gabirol, geordnet nach den 14 Elementarlehren Maimunis, verfaßt nach einem Epigraph zu Algier 1417 (Konstantinopel 1515, Amsterdam 1735); „Jawin schmna" über Schlachtungsregeln, dann ein Aufsatz Tiphereth Jisroel über die Mondphasen, ferner einen Kommentar über die Mischnah Esehu mkomon und die Barajta des R. Ismael u. a. (Livorno 1744), Novellen über die Traktate Ktuboth und Gittin, über talmudische Gegenstände (Livorno 1744), Gutachtensammlung über alle Teile des Gesetzes und der Gebräuche (Amsterdam 1735—41), „Takunoth", Anordnungen u. Statute des Simon Duran in Algier, welche auch die andere Gemeinde in Maghreb angenommen (Livorno 1746), „Kinah", Threnodie auf die Zerstörung des Tempels (Konstantinopel 1554). Er schrieb noch „Liwiath Chen" Glossen zum Pentateuch-Kommentar d. Gersonides und andere Werke.

(Jacob Guttmann in Monatsschrift 1908; Jaulus in Monatsschrift 1874—75; Or Hachaim 1221; O. J. IV. 37; B. J.; Graetz VIII; W. W. II. 441 f.; Karpeles II. 175).

Duran, Salomo b. Zemach der letzte (RaSchbaZ), vollendete 1593 sein „Cheschek Schlomoh", einen vortrefflichen ausführlichen Kommentar zu den Sprüchen, der in Venedig nebst dem Text 1623 gedruckt wurde. Auch schrieb er einen andern zum Buche Esther, der mit einigen seiner Predigten und anderen kleinen Werkchen vereinigt, unter dem Titel „Tiphereth Isroel", ebenfalls in Venedig, ohne Angabe des Jahres gedruckt wurde. (Rossi; B. J.).

Duran, Salomo I., Sohn des Simon ben Zemach, genannt מה"ש, war ein Nachkomme des Moses Nachmani im sechsten Gliede, geboren um 1400 in Algier, gest. 1467, folgte seinem Vater im Rabbinate von Algier, besaß tiefe Talmudkunde, bereicherte die Abwehrliteratur u. war im Gegensatz zu seinem Urahn Nachmani ein Feind der Kabbalah.

Er schrieb: „Mlizah", Sendschreiben an Natan Nag'âr zu Konstantinopel in aramäischer Sprache, ebenso das bezügliche Antwortschreiben Nag'ârs, abgedruckt im „Kowez wikkuchim" (Konstantinopel 1554, Breslau 1844, Livorno 1742); „Iggereth milchemeth mizwah", Verteidigung des Judentums gegen die Angriffe des Hieronymus de Santa Fè, namentlich eine Apologie auf die talmudischen Haggadath, verfaßt zu Algier im Kislew d. Jahres 1437 (Livorno 1785); „Milchemeth chowah", Polemik gegen das Christentum (Konstantinopel 1710) u. eine Sammlung von Rechtsgutachten (Amsterdam 1738, 1768).

(Jew. Qw. Rev. XII. 147; O. I. IV. 36; Karpeles II. 164 f.; B. J.; Kerem Chemed IX.; J. E. V. 18).

Düren, Isaak ben Meir, Rabbiner, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. zu Düren als einer der bedeutendsten Talmudisten dieser Zeit. Sein Werk „Schaare dura" od. Sepher haschaarim auch Issur wehether genannt, Sechsundneunzig Pforten oder Abschnitte über die Speisegesetze, erlangte große Anerkennung, wurde von Israel Isserles mit Noten und Erläuterungen versehen und oft ediert (Krakau 1538, Venedig 1547, 1564, Konstantinopel 1553, Lublin 1575, 1699, Basel 1599, Jeßnitz 1724 u. mehrmals im 19. Jahrhundert.

(Karpeles II. 152; B. J.; Zunz).

Durkheim, Emile, franz. Schriftsteller, bedeutender Soziologe, geb. am 15. April 1858 in Epinal, Depart. Voges, gestorben im Jänner 1918 in Paris, studierte am Licée Louis le Grand und an der École normale superieure in Paris, war von 1882—87 Professor der Philosophie in mehreren Lyceen, kam 1887 als Professor der Soziologie an die Faculté des Lettres an d. Universität Bordeaux und erhielt 1902 einen Ruf an die Sorbonne. Er führte das Studium der Soziologie in den französischen Universitäten ein. 1897 begründete er das Jahr-

www.dacoromanica.ro

buch „L'anée sociologique", in welchem er d. soziologische Literatur Frankreichs und anderer Länder beleuchtete.

Werke: De la Division du travail social (Paris 1893); Les règles de la Methode sociologique (Paris 1895); Le suicide, Étude de Sociologie (Paris 1897), sowie eine große Anzahl Essays in der „Revue philosophique", „Revue bleue" und andere. (A. Z. d. J. 1913; J. E.).

Duschak, Moritz, Dr. phil., Rabbiner, Schriftsteller und Sprachforscher, geb. am 14. November 1815 zu Triesch in Mähren, gest. am 21. Juli 1890 in Wien, besuchte die Talmudschule zu Preßburg, war dann lange Zeit Rabbiner in Aussee und Gaja, wo er als einer der ersten in Mähren die deutsche Predigt einführte, und seit 1877 in Krakau. Nach der Niederlegung seines Amtes lebte er in Wien. Als Schriftsteller hat sich D. durch zahlreiche Monographien über einzelne Gebiete des Talmud einen Namen gemacht. Von seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: Die Entstehung u. Vollendung der Septuaginta; Mor dror; Josephus Flavius u. die Tradition (Wien 1864), Das mosaisch-talmudische Eherecht mit besonderer Berücksichtigung der bürgerlichen Gesetze (Wien 1864); Gideon Brecher, eine biograpische Skizze (Prossnitz 1865); Geschichte u. Darstellung des jüdisch. Kultus (Mannheim 1866); Das mosaisch-talmudische Strafrecht, ein Beitrag zur historischen Rechtswissenschaft (Wien 1868); Zur Botanik des Talmud (Budapest 1871); Schulgesetzgebung und Methodik des Alt-Israel (Wien 1872): Die biblisch-talmudische Glaubenslehre, historisch dargestellt (das. 1872); Die Moral der Evangelien und des Talmud (Brünn 1878); Umriß des biblisch-talmudischen Synagogenrechts mit Rücksicht auf die jetzige Stellung der österreichischen Juden (Olmütz 1883); einen Kommentar auf die jerus. Mischnah, Traktat Moed „jeruschalajim habnuja" (Krakau 1880); Tor Ester, gegend. Blutbeschuldigung (Wien 1883) u. a. Er schrieb viele hebräische Aufsätze in hebräischen Zeitungen, sowie eine Geschichte der Verfassung (das. 1888).

(O. J. IV. 38; A. Z. d. J. 1890; J. E.).

Duschenes, Heinrich, Jurist, geboren 18. Jänner 1843 in Prag, gest. 11. Jänner 1901, studierte in Prag, wurde Lehrer an der jüdischen Hauptschule, kam an die Universität Wien, promovierte 1871 und ließ sich 1878 in Prag zur Praxis nieder. Mit Wenzel Ritter von Belsky und Karl Baretta edierte er im Jahre 1890 „Das Österreichische Rechtslexikon" (Prag, auch ins Böhmische übersetzt). Er nahm auch am politischen und jüdisch-kommunalen Leben teil. (J. E.).

Duschinski, Wilhelm, Schriftsteller, geboren am 6. Mai 1860 zu Straßnitz in Mähren, studierte die romanische und die deutsche Sprache an den Universitäten Wien und Paris, kam 1892 als Professor an die Oberrealschule des VII. Bezirkes in Wien.

Er verfaßte: Zur Lautlehre des Französischen (1887); Die Technik von Harmann u. Dorothea (1888); Das stumme e im Französischen, in Prosa und Vers (1889); Die analytische Methode im Sprachunterrichte (1889—90); Das französische Verb (1891); Sur le misanthrope de Molière (1893); Shakespearische Einflüsse auf Schillers „Tell" (1898); Ueber die Quellen von Grillparzers „Esther" (1898); Ueber die Quellen vou Kleists „Prinz von Homburg" (1900); Uebungsbuch zur französischen Syntax (1901); Zur Reform der französischen Syntax (1901); Geschichte des neuphilologischen Vereines an der Wiener Universität (1902); Choix de Lectures expliquées (1902). (J. E.).

Duveen, Sir Joseph, Kunsthändler u. Kunstkenner, gest. 9. November 1908 in London. Nachdem er sich in Hull als Antiquitätenhändler einiges Vermögen erworben hatte, begründete er m. seinem Bruder 1877 einen Kunsthandel in New-York. Hier verstand er es, die amerikanische Geldaristokratie nach und nach für Kunst u. Kunstwerke zu interessieren. Zwei Jahre später übersiedelte er nach London u. seitdem wuchs sein Geschäft schnell ins Riesenhafte, Bei den größten Versteigerungen war Duveen, der 1907 die Baronetswürde erhalten hatte, der größte und gefürchtetste Bieter. Duveen war es, der im Jahre 1906 die berühmte

www.dacoromanica.ro

Sammlung Hainauer in Berlin um die Summe von 5 Millionen Goldmark erstand und ins Ausland brachte. Ein Jahr darauf glückte ihm eines der größten Geschäfte, die im Kunsthandel überhaupt bisher vorgekommen sind: Der Ankauf der berühmten Sammlung Rud. Kann in Paris, für die er nahezu 25 Mill. Frcs. bezahlte.

(A. Z. d. J. vom 21. November 1908).

Dux, Adolf, deutscher u. ungarischer Schriftsteller, geb. am 25. Oktober 1822 in Preßburg, gest. 20. November 1881 in Budapest, absolvierte in Preßburg die philosophischen und Rechtsstudien, betrat noch während der letzteren die Schriftstellerlaufbahn und war seitdem in der ungarischen und deutsch-österreichischen Presse tätig. Zuletzt war er Mitredakteur des „Ungarischen Lloyd" in Pest, wo er seit 1855 lebte.

In ungarischer Sprache schrieb er eine Abhandlung über die dramatische Poesie, wofür er von der Kisfaludy-Gesellschaft einen Preis erhielt. Dux war der erste, der den ungarischen Dichter Petöfi in die deutsche Literatur einführte. Er übersetzte auch Katona von Eötvös und veröffentlichte: Ausgewählte Gedichte von Petöfi (1847); Ungarische Dichtungen (von Petöfi und Lißnyay, 1854), Bánkbán, Drama v. Josef Katona, (übersetzt 1858); Dichtungen v. Johann Arany (1861); dann eigene Werke: Deutsch-ungarisches, Originalnovellen, (1871); Aus Ungarn, Literatur- u. kunstgeschichtliche Studien (1880).

(Bormüller; Brümmer; La gr. Encycl. XV. p. 153).

Dyer, Leon, amerikanischer Militär, geboren am 9. Oktober 1807 zu Alsey in Deutschland, gest. 1883 in Louisville, Ky. In jungen Jahren kam er mit seinen Eltern nach Baltimore, wo er seine Erziehung genoß und sich dann in der Pökelfleisch-Niederlage seines Vaters (der ersten in Amerika) beschäftigte. Als junger Mann erfreute er sich großer Volksgunst bei den Bürgern von Baltimore u. versah eine Reihe kleiner öffentlicher Ämter. Als die großen Baltimore-Aufstände ausbrachen, wurde er zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt und durch seine Intervention die Ordnung wieder hergestellt. Während D. im Geschäft in New-Orleans engagiert war, rief Texas in seinem Unabhängigkeitskampfe um Hilfe. D. war zu dieser Zeit General-Quartiermeister der staatlichen Miliz von Louisiana. Mit mehreren hundert Bürgern von New-Orleans schiffte er sich sogleich in einem Fahrzeug nach Galveston ein, wo er am zweiten Tage nach der Schlacht v. San Jacinto ankam u. vom Präsidenten Burnett zum Major bei den Truppen von Texas designiert wurde. Das Louisiana-Kontingent wurde den Truppen des General Thomas Jefferson Green zugewiesen und beordert, das westliche Texas v. den Banden der plündernden mexikanischen Truppen zu säubern. Als Santa Maria von Galveston nach Washington überführt wurde, kommandierte Major D. die Ehrenwache. Ein von Santa Maria eigenhändig geschriebener Brief ist voll Dankbarkeit für die von D. während der Reise empfangenen Höflichkeiten.

D.'s natürliches Talent und starkes patriotisches Gefühl gewannen ihm das Vertrauen der gegen den Krieg gesinnten Staatsmänner u. in d. Verwaltung Van Buren's wurde er zum Überbringer von wichtigen Staatsdepeschen zur preuß. Regierung gewählt. D. versah hierauf ausgedehnten Dienst in der Armee d. Vereinigten Staaten. Er war im Stabe des General Scott im Kampfe Floridas gegen Osceda, hauptsächlich gegen Seminole und wurde im Endkampf, der mit d. Niederlage u. der nachfolgenden Eroberung Osceda's endete, am Hals verwundet. Während des mexikanischen Krieges wurde D., damals im Range eines Obersten, zum General-Quartiermeister durch den General Winfield Scott ernannt.

Im Jahre 1848 durchzog Oberst D. die Ebenen bis nach Kalifornien und ließ sich in San Francisco nieder, wo er eine Gemeinde gründete — die erste an der Pazifischen Küste. Vor seiner Abreise von Baltimore wurde ihm v. der Stadtrepräsentanz eine Gedenkmünze geprägt (1847).

(Records of the City of Galveston 1888; Encyclopedia of the New-West 1886; Jew. Hist. Soc. No. 2 1894).

Dymow, Ossip, Pseudonym für Josef Perlmann, Dramaturg und Dichter der

www.dacoromanica.ro

Jüd. Bühne, einer der feinsten russischen Poeten, geb. 1878 in Bialystok. Seine Mutter, eine Lehrerin für fremde Sprachen, gab ihm eine gute Erziehung und ließ ihn am Forstinstitut in Petersburg studieren. Hier begann er auch seine literarische Tätigkeit mit scharfsinnigen Humoresken und Feuilletons, die er für russische Zeitungen schrieb. 1905 gab er eine Sammlung symbolischer Erzählungen unter dem Titel: „Sonnenbewegung" (3. Aufl. 1913) heraus. Seit 1906 war er ständiger Feuilletonist der großen russischen Zeitungen Swobodnia Mysli (Freier Gedanke), Utro, Rus, Satyrikon. 1908 veröffentlichte er seine zweite Sammlung Erzählungen unter dem Titel „Semlia zwetiot" (Die Erde blüht) und Humoresken (1911), die einen großen Leserkreis fanden. Im Jahre 1906 wandte sich Ossip Dymow dem Drama zu und debütierte mit einer 3aktigen Komödie „Veselaia Petschal" (Die lustige Trauer), der eine Reihe Tragödien, historischer Dramen, Komödien und Melodramen folgte. Einen besonders großen Erfolg brachte sein Drama „Nju", oder alle Tage, das auf russischen und europäischen Bühnen zahlreiche Aufführungen erlebte. Bei den breiten jüd. Massen wurde Dymow populär mit seinem Pogrom-Drama „Sch'ma Jisroel", ein sehr kräftiges, mit innerer Spannung erfülltes Drama, dessen Handlung in die russische Pogrom-Epoche des Jahres 1905 fällt. Es erschien 1907 in Russisch und wurde von A. Goldberg ins Jiddische übersetzt. Ein zweites Drama „Wiecni Stranek" (Der ewige Wanderer), über jüdische Rechtlosigkeit im zaristischen Rußland (Petersburg 1913), hat, obwohl oberflächlich und tendenziös, einen starken Eindruck auf das russische Publikum gemacht. Der bekannte Theaterdirektor Boris Tomaszewski, welcher damals Polen u. Rußland bereiste und zufällig einer Vorstellung des „Ewigen Wanderers" beigewohnt hatte, lud den Verfasser nach Amerika ein, wo dieses Drama auch die dortigen jüd. Bühnen eroberte. Im Jahre 1911 weilte Dymow in Berlin, dann wanderte er nach Amerika aus, wo er jiddisch zu schreiben begann und seither hauptsächlich für das jüd. Theater schafft, aber auch den Roman nicht vernachlässigt. Besonders in diesem, nicht weniger aber in seinen zahlreichen Dramen schürft Dymow tief in der jüd.-russischen Volksseele. Die Familienbegebenheiten werden zu Schicksalsbegebenheiten und lassen durch alle Akte die schmerzliche Melodie der jüd. Rasse im ehemaligen zaristischen Rußland erklingen.

Nach dem Ausscheiden des ersten Regisseurs des jüdischen Kunsttheaters in New-York, des berühmten deutschen Schauspielers Emanuel Reicher aus diesem Institut, wirkte Dymow einige Zeit als Regisseur daselbst und übernahm im Herbst 1925 zusammen mit dem berühmten jüd. Schauspieler Rud. Schildkraut das Bronxer intime Theater „Unser Theater", welches seither den Namen Rudolf Schildkraut-Theater führt.

Außer seiner Bühnentätigkeit hat D. in Amerika als Mitarbeiter der jüdischen Presse zahlreiche kleine Erzählungen, Feuilletons und Humoresken veröffentlicht. Von seinen Romanen haben besondere Bedeutung und Verbreitung erlangt: „Der Knabe Wlazs", einer der feinfühligsten, reichsten und doch grausamsten Jugendentwicklungs-Romane; Irrwege, fünf Szenen aus dem Leben der russischen Gesellschaft; Haschen nach dem Wind, ein psychologischer Roman voll bitterer Ironie, Inbrunst u. Schwermut. In seiner letzterschienenen Sammlung Erzählungen (New-York 1919) schildert er den Kampf der modernen Mädchen um ihre Liebe, ihre Ideale, ihre Lebensanschauungen.

Von seinen Dramen, die in Amerika, aber auch auf verschiedenen europäischen Bühnen mit durchschlagendem Erfolg aufgeführt wurden, erwähnen wir: Altweibersommer, ein Drama in dem versucht wird, die Frauenseele im Stadium ihrer Unterjochung durch die sinnliche Sehnsucht zu ergründen; Frühlingswahn, ein realistisches Drama voll satirischer Lebensbilder, die scharfe Streiflichter auf kleine Milieus werfen. Sein Melodrama „Der Sänger von sein Trauer" ging vorerst über die jüdische Bühne unter dem Titel „Joschke Musikant". Im Jahre 1924 wurde es vom

www.dacoromanica.ro

Dichter Jakob Sternberg in Bukarest bearbeitet und von der Wilnaer Truppe im Winter 1925 in Bukarest mit außergewöhnlichem Erfolg aufgeführt. Nicht nur die jüdischen Massen, auch die rumänische Intelligenz bis zu den höchsten Regierungskreisen wurden durch dieses Drama dem jüdischen Theater gewonnen. Für das amerikanische jüd. Theater verfaßte er: Der gemietete Bräutigam; Der Katorschnik; Die Schlacht (alle 1914); Zwischen Völker (1915); Der Stadtgeist (1916); Die Welt in Flammen (1917); Sklaven vom Volk (1918); Das Erwachen des Volkes; Jerusalem, historisches Drama (1919); Bronx-Erpreß (1919); Brot; Der Jom hadin (1920); Nidnickes (1921); Lady Chaie Zippe (1922); Wenn Messias kommt (1924); Des Rabbi Hochzeit (1925); Die letzte Geliebte; Der goldene Schlüssel; Wovon man spricht u. a.

Er verfaßte auch einige Dramen für das englische Theater, von welchen „Personalitis" durch den amerikanischen Dramaturg Bolton plagiert und mit größtem Erfolg in New-York u. London unter dem Titel „Pali Freford" gespielt wurde und Dymow nach einem langwierigen Prozeß gegen den Plagiator etwa 200.000 Dollar an Tantiémen einbrachte.

Ossip Dymow, der sozusagen die Verbindung zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bühne darstellt, ist einer der wichtigsten Vertreter des neuen jüd. Dramas und besonders der Komödie. Ein feiner Kenner der Szene, mit Neigung zum Symbolismus, ist er ausgezeichnet durch seinen nicht zu tiefen, dafür aber gesunden Humor und durch die feine Ironie, sowie durch die Phantastik und die leichte Poesie seiner besseren Stücke.

(Brockhaus-Efron III.; Gorin, Gesch. v. Jüd. Theater II.; Zukunft 1920 p. 18; Reisen, Lexikon 690—94).

E

Ebermann, Leo, Dr. jur., Schriftsteller, geboren 1863, gest. am 7. Oktober 1914 in Wien nach längerer schwerer Krankheit. Er war langjähriger Mitarbeiter der „Wiener Zeitung", doch war er, bevor er sich ausschließlich der publizistisch-kritischen Tätigkeit zugewendet hatte, selbst dichterisch tätig. Sein dreiaktiges Drama „Die Athenerin" war im Jahre 1898 zum ersten Male über die Bühne des Hofburgtheaters gegangen und hatte beim Publikum wie bei der Kritik einen ansehnlichen Erfolg.

(Archiv v. C. Steininger, Dresden).

Ebers, Georg Moritz, namhafter Ägyptolog und Romanschriftsteller, geb. 1. März 1837 in Berlin, gestorben am 7. August 1898 in Tutzing am Starnberger See. Er entstammte einer frommen altberlinischen Familie, d. des Münzjuden Ephraim. Früh verlor er seinen Vater, einen vermögenden Bankier und Porzellanfabrikanten, u. die Mutter, eine Holländerin, scheint ihn der Taufe zugeführt zu haben. Die erste Erziehung genoß er in der von Fröbel gegründeten Anstalt zu Keilhau, studierte seit 1856 in Göttingen die Rechte, später in Berlin unter Anleitung von Brugsch, Lexius und Bökh ägyptische Altertumskunde, besuchte hierauf die bedeutenderen ägyptischen Museen Europas und habilitierte sich 1863 für ägyptische Sprache und Altertumsforschung in Jena. Von hier aus unternahm er eine über ein Jahr dauernde Reise nach Ägypten und Nubien (1869 bis 1870) u. folgte bei seiner Rückreise einem Ruf nach Leipzig. Auf einer zweiten Reise nach Ägypten (1872) erwarb er den jetzt auf d. Universitätsbibliothek zu Leipzig befindlichen sogenannten Papyrus Ebers (vgl. Papyrus Ebers, das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Ägypter, herausgegeben von G. E. mit hieroglyphisch-lateinischem Glossar v. L. Stern, Leipzig 1875, deutsch von Joachim, Berlin 1890; „Papyrus Ebers. Die Masse und das Kapitel über

www.dacoromanica.ro

d. Augenkrankheiten", das. 1889, 2 Bde.). Durch ein lang wieriges körperliches Leiden wurde E. 1889 zum Verzicht auf seinen Lehrberuf gezwungen und lebte seitdem teils in München, teils in Tutzing. Ein großer Teil seiner wissenschaftl. Tätigkeit war d. Erforschung des biblischen Schrifttums gewidmet, und der antisemitischen Bewegung ist er mit großer Schärfe entgegengetreten. Georg E. wurde aber auch einer der beliebtesten und meistgelesensten Romanschriftsteller d. neueren Zeit, der unberührt blieb von den Wandlungen des literar. Geschmacks. Seine Werke, die Früchte einer dreißigjährigen, erfolgreichen dichterischen Tätigkeit, haben nicht nur Eingang gefunden in d. breiten Schichten des deutschen Lesepublikums, sondern sie wurden auch in viele fremde Sprachen übertragen. Es sind vornehmlich historische Stoffe, die E. in seinen Romanen behandelt, und die er in anziehender und wirksamer Darstellung wiederzugeben weiß. Auf wiederholten Reisen, die er zu Studien- und Forschungszwecken in Ägypten, Nubien und auch in Arabien unternommen hatte, lernte er das Land der alten Ägypter kennen, er studierte die jetzige Bevölkerung, ihren Charakter, ihre Sitten und Gebräuche, und aus dieser Berührung mit Land und Leuten in Verbindung mit seinen archäologischen Forschungsergebnissen heraus entstanden seine ägyptischen Romane, die seinen Ruf als Romancier begründeten, den er übrigens als Gelehrter und Ägyptolog schon besaß. In seinem Erstlingswerk, dem mit gelehrten Anmerkungen versehenen Roman „Eine ägyptische Königstochter" (Stuttgart 1864, 13. Aufl. 1889), gibt E. eine anziehende Darstellung des ägyptischen Volkslebens zur Zeit d. persischen Eroberungskrieges (ins Holländische, Englische u. in viele andere Sprachen übertragen). Weiterhin veröffentlichte E. die vielgelesenen und ebenfalls in viele Sprachen übersetzten, im alten Ägypten spielenden Romane: Uarda (Stuttgart 1877, 3 Bde.), Homo sum (1878, 2 Bde.), Die Schwestern (1879), Der Kaiser (1880, 2 Bde.), Serapis (1885, 2 Bde.), Die Nilbraut (1886, 3 Bde.), Josua (1889), Per aspera (1892), Kleopatra (1894), Arachne (1897) u. die in Versen geschriebene Erzählung „Elifen" (1888), sämtliche in Stuttgart erschienen. Ein anderer Teil seiner Romane: Die Frau Bürgermeisterin (Stuttgart 1881), Ein Wort (das. 1882), Die Gred (das. 1889, 2 Bde.), Im Schmiedefeuer (1894), Im blauen Hecht (1895), Barbara Blomberg (1896), spielt im 16. Jahrhundert, teils in den Niederlanden, teils in Süddeutschland, während uns das Idyll „Eine Frage" (Stuttgart 1881) in das griechische Altertum versetzt. Rein wissenschaftlich sind seine „Disquisitiones de dynastia vicesima sexta regum aegyptiorum" (Berlin 1865) und Ägypten u. die Bücher Mosis (Leipzig 1868), Sinnbildliches, Die koptische Kunst (das. 1892), Antike Porträts, Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajum, untersucht und gewürdigt (das. 1893), sowie eine Anzahl kleinerer Abhandlungen; populär und gelehrt zugleich seine Schrift „Durch Gosen zum Sinai, aus dem Wanderbuch und der Bibliothek" (das. 1872, 2. Aufl. 1881). Außerdem schrieb er noch: Drei Märchen (Stuttgart 1891), Richard Lepsius, ein Lebensbild (Leipzig 1885); Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne (Stuttgart 1893) und das beschreibende Prachtwerk „Aegypten in Wort u. Bild" (2. Aufl. das. 1880, 2 Bde.), dessen textlichen Teil er als Cicerone durch das alte u. neue Aegypten (das. 1886, 2 Bde.) separat veröffentlichte; mit H. Guthe gab er heraus: Palästina in Wort und Bild (das. 1886—87, 2 Bde.). Nach seinem Tode erschienen: Das Wanderbuch, dramatische Erzählung aus dem Nachlaß und gesammelte kleine Schriften (2. Aufl. Stuttgart 1899), sowie Egyptische Studien und Verwandtes, herausgegeben von Prof. Dr. Georg Steindorff (das. 1900). Seine „Gesammelte Werke" umfassen 34 Bände (Stuttgart 1893—97, dann 1912).

Aus seinen in den Werken hie und da eingestreuten Gedichten seien folgende Proben angeführt:

1. Aus Simonides griechischer Dichtkunst.

Ja, möchten wir nur etwas klüger sein
So stellten wir die langen Klagen ein

www.dacoromanica.ro

Und weinten an des Toten Sarkophag
Nur einen Tag.

Zum Tode haben wir ja Zeit genug.
Das Leben aber, es verrinnt im Flug
Und ist auch sonder über grossem Harm
So kurz und arm.

2. Aus der ägyptischen Königstochter.

Ich aber möcht' ein Spiegel sein,
dann sähst Du stets in mich hinein;
Ich würde gern zu Deinem Kleid,
dann trügest Du mich allezeit;
Ich wollte, dass ich Wasser wär',
dann plätschert' ich rings um Dich her;
Auch möcht ich gern, o Mägdelein,
um Dich zu salben, Balsam sein!
Zum Gürtel dient ich gerne Dir,
zur Perle, Deines Halses Zier,
Zum Schuh, den Du Dir angeschnürt,
damit mich nur Dein Fuss berührt.

(Bormüller; M. K. L.; Biogr. Jahrbuch 1899; Bartels Handb. z. Gesch. d. d. Lit.; Allg. Z. d. J. 1898 u. 1900).

Ebner, Mayer, Dr. jur., Deputierter der rumänischen Kammer, Präsident d. Kultusgemeinde Czernowitz, Führer der Bukowiner Zionisten, Herausgeber der „Ostjüdischen Zeitung", geboren am 18. September 1872 in Czernowitz als Sohn eines Kaufmannes, genoß eine streng jüdische Erziehung im frommen elterlichen Hause, sollte ursprünglich Rabbinat studieren, ging aber doch zum profanen Studium über u. genoß gleichzeitig Unterricht im jüd. Schrifttum. 1891 bezog er die juridische Fakultät an der Czernowitzer Universität, gründete im Verein mit Josef Bierer, Isak Schmirer und anderen die erste farbentragende jüd.-akademische Verbindung Hasmonea, promovierte 1896 zum Dr. jur., widmete sich der Advokatur, und ist seit dem 19. Lebensjahr im Interesse d. jüd. Allgemeinheit in Wort und Schrift, insbesondere für den Zionismus tätig. Nach dem Auftreten Theodor Herzls schloß sich Dr. Ebner ihm sofort an, nahm als Delegierter des Czernowitzer Zionvereines am ersten Zionistenkongreß in Basel teil, erstattete dort ein Referat über die Lage der Juden in der Bukowina und war Mitglied des ersten aus 23 Personen bestehenden zionistischen Aktionskomitees. Als Mitarbeiter vieler lokaler und auswärtiger jüdischer Zeitungen, war er seit 1910 die Seele der von Prof. Dr. Leon Kellner in der Bukowina ins Leben gerufenen Volksratsbewegung, welche eine Organisation der Bukowiner Judenschaft auf nationaler Grundlage anstrebte. Nach Kriegsausbruch wurde er von den Russen während der zweiten Okkupation von Czernowitz als Geisel nach Sibirien verschleppt u. kehrte von dort erst 1917 über Veranlassung der österreichischen Regierung im Austauschwege nach Hause zurück.

Seine eigentliche politische Tätigkeit größeren Stils begann 1918 nach dem politischen Umschwung, der die Bukowina an Rumänien brachte. E. wurde Präsident des jüd. Nationalrates für die Bukowina als Vertreter der Zionisten, an deren Spitze er seit 1918 bis zum heutigen Tage steht. In der Eigenschaft als Präsident des Nationalrates u. später nach der Auflösung des Nationalrates als führender jüdischer Politiker entfaltete Ebner eine überaus rege von vielen Erfolgen begleitete politische Tätigkeit.

Seit 1919 gibt E. die „Ostjüdische Zeitung" heraus, welche das einzige in einer Weltsprache erscheinende jüd. politisch publizistische Organ der rumänischen Judenschaft ist. Die Zeitung hat nach dem allgemeinen Urteile sehr viel zur Erweckung des Selbstbewußtseins in den jüd. Massen beigetragen. Sie hat ihre Verbreitung gefunden in der ganzen Welt, und E. genießt mit Recht den Ruf eines jüdischen Publizisten ersten Ranges. Seit Jahren führt er einen Kampf für die bürgerliche und nationale Gleichstellung der Juden in Rumänien namentlich in der Frage des Staatsbürgerrechts, nachdem die diesbezüglichen rumänischen Gesetze vielen Tausenden jüd. Familien das Bürgerrecht nicht zuerkannt haben. Ihm ist es auch zu verdanken, daß eine im Jahre 1919 geplante Maßnahme auf plötzliche Abschiebung von vielen Hunderten aus Galizien stammenden jüd. Familien nach Polen von den rumänischen Behörden zurückgezogen wurde.

Im Jahre 1926 wurde er vom Wahlbezirke Czernowitz in die rumänische Kammer entsendet, wo er von sechs jüd. Deputierten der Einzige ist, der als unabhängiger jüd. Vertreter auftritt. Seine für die Rechte der Juden in der rumänischen Kammer schon kurze Zeit nach

www.dacoromanica.ro

seiner Wahl gehaltenen Reden, haben das größte Aufsehen in ganz Rumänien hervorgerufen, namentlich in seinem Kampfe gegen die unter Führung des bekannten Prof. A. C. Cuza stehende antisemitische Partei der christlichen Liga zur nationalen Verteidigung. Von besonderer Bedeutung ist seine programmatische Rede, die er am 15. Dezember 1926 zuletzt in der rumänischen Kammer während der Debatte über die an den König zu richtende Adresse gehalten hat. Diese Rede behandelt die Judenfrage in Rumänien und den Antisemitismus vom Standpunkte der ökonomischen Frage, und insbesondere widmete der Deputierte E. dem Zionismus einen besonderen Abschnitt seiner Rede, die in der Kammer mit Achtung angehört u. aufgenommen wurde.

Seit April 1926 steht Dr. Ebner neben Bernhard Fleminger an der Spitze der jüd. Kultusgemeinde, der zweitgrößten Gemeinde Rumäniens. Durch seine unermüdliche Arbeitskraft, sein sachliches und konziliantes Wesen, durch seine mannhafte Haltung in schwierigster und gefahrvollster Zeit hat sich E. allgemeine Anerkennung bei der gesamten Judenschaft Rumäniens und auch bei der übrigen Bevölkeruag erworben. (W.)

Ebstein, Erich, Dr. med., leitender Arzt der städtischen Pfleghäuser und Facharzt für innere Krankheiten in Göttingen, geb. 11. Juni 1880 in Göttingen.

Er verfaßte und gab heraus: „Die Diastole des Herzens" (1904); „Trommelschlägelfinger" (1906); „Chr. D. Grabbes Krankheit" (1906); „W. Ebstein-Bibliographie" (1906 und 1912); „Bürger-Bilder" (1902 und 1904); „Bürgers Gedanken in der Musik" (1903); Aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz" (1906); „Lichtenbergs Mädchen" (1907); „Ein Brief Theodor Körners" (1907); „Neue Kunde von und über Bürger" (1907); „Neue Briefe G. C. Lichtenbergs" (1908); „Ueber angeborene und erworbene Trichterbrust" (1909); „Plessimeter" (1910); „Bürger und Dieterich" (1910); Ch. Bell, Hirnanatomie" (1911); G. C. Lichtenberg als Naturforscher" (1912); „Th. Addison, Erkrankungen der Nebennieren" (1912); Lage und Lagerung von Kranken (1912); „Perkussionshammer" (1912); „Klinische Harndiagnostik" (1913); „Bürger Liebeslieder" (1913); „Grundsätze d. Hippokratischen Schriftensammlung" (1914); „S. Bright, Erkrankungen der Nieren" (1916); „G. A. Bürger, Balladen" (1918); „Meine Harzreise" (1920); „Geruch in der klinischen Diagnostik (1920); „Ärztebriefe aus vier Jahrhunderten" (1920); „Bürger und Ph. Gatterer" (1921); „Ärztememoiren aus vier Jahrhunderten" (1923); „Diagnostisch-therapeutisches Vademecum" (1924); „Briefe vom Struwwelpeter-Hoffmann" (1924); G. A. Bürgers Münchhausen" (1925); „Medizin" (1925); Geburtsanzeigen, Zeugnisse zur Psychologie der Ehe und Gewissensehe" (1925); „Deutsche Ärztereden aus dem 19. Jahrhundert" (1928); Geschichtliche Entwicklung der Therapie mit besonderer Berücksichtigung der Naturheilmethoden (1926).

(Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Ebstein, Wilhelm, Geheimer Medizinalrat, Professor der Medizin, geb. am 27. November 1836 in Jauer, Pr.-Schlesien, studierte an den Universitäten Breslau und Berlin, promovierte 1895 u. wurde gleich darauf am Allerheiligen Hospital in Breslau angestellt; 1869 habilitierte er sich als Privatdozent, avancierte 1874 zum Professor und Direktor der medizinischen Poliklinik und wurde 1877 an die medizinische Klinik nach Göttingen berufen. Er gab mehrere neue diätetische Kurmethoden gegen Fettleibigkeit, Nierenkrankheiten, Gicht, Harnsteine, Zuckerharnruhr, etc. an.

Von seinen Werken sind die hervorragendsten: Die Recidive des Typhus, (1869), Handbuch der speziellen Therapie und Pathologie, Nierenkrankheiten (1875, 2. Aufl. 1878), Magenkrebs (1875), Husten (1876), Nichtschlußfähigkeit des Pylorus (1879), Fettleibigkeit und ihre Behandlung (1882, 7. Aufl. 1887), Natur und Behandlung der Gicht (1882). Der Harnstein (1884), Fett od. Kohlehydrate? (1885). Behandlung d. Unterleibstyphus (1885), Wasserentziehung und anstrengende Muskelbewegungen (1885), Regimen bei der Gicht (1885), Zuckerharnruhr (1887), Lehre von der Harnsäuren-

www.dacoromanica.ro

diäthese (1891), Experimentelle Erzeugung von Harnsteinen (m. Dr. Nicolaier, 1891), Unsere Heilmethoden (1891), Über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern (1891), Lebensweise der Zuckerkranken (1892, 2. Aufl. 1898), Eiweißreiches Mehl und Brot als Mittel zur Aufbesserung der Volksernährung (1892), Handbuch der praktischen Medizin (m. Dr. Jul. Schwalbe, 1899—1901), Pest des Thukydides (1899); Leben und Streben in der inneren Medizin (1900), Die Medizin im alten Testament (1901), Die Tastperkussion (1902), Chronische Stuhlverstopfung in der Theorie u. Praxis (1901), Die Krankheit im Feldzuge gegen Rußland 1812 (1902).

(Hirsch; J. E.; Vapereau; Kürschner 1902).

Eckstein, Gustav, Schriftsteller und sozialistischer Forscher, geb. 1877 in Wien, gest. 23. Juli 1916 in Zürich. Schon als Student mit d. sozialdemokratischen Bewegung innig verknüpft, gestattete es ihm seine schwächliche Gesundheit nicht öffentlich hervorzutreten. Zur Erholung unternahm er in jungen Jahren eine Seereise, d. ihn nach Japan führte. Die Frucht der Beobachtungen und wissenschaftlichen Forschungen, die er in Japan anstellen konnte, legte er in mehreren Aufsätzen nieder. Hochwertig ist seine Studie „Die Entwicklung des japanischen Familienrechts", die er in einem Ergänzungsheft der „Neuen Zeit" veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr aus Japan und nach Beendigung seiner tiefgründigen Studien des Sozialismus, kam E. nach Deutschland und trat in die Redaktion der „Neuen Zeit" ein, wo er zusammen mit Karl Kautsky ernste wissenschaftliche Arbeit schaffte. Außerdem veröffentlichte Eckstein zahlreiche bedeutsame wissenschaftliche Arbeiten, so im Grünbergschen Archiv die Abhandlung „Thomas Hodgskin als Theoretiker der politischen Oekonomie"; in der Einleitung der deutschen Uebersetzung zu Louis „Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich" (1789—1912) schrieb er eine Studie über die Wurzeln des Syndikalismus. Dabei war er auch ständiger Mitarbeiter des „Vorwärts", des „Kampf", schrieb für mehrere österreichische Zeitschriften und hat während des Krieges der sozialistischen Auslandskorrespondenz nützliche Abhandlungen geliefert. Er unterrichtete in der Berliner Parteischule und hielt in der österreichischen Parteischule zu Klagenfurt im Sommer 1912 einen Kurs über Nationalökonomie ab.

(Arb.-Ztg. vom 28. Juli 1916).

Edel, Edmund, Kunstmaler, Illustrator und Schriftsteller, geb. 10. September 1863 zu Stolp in Pommern, Sohn des Sanitätsrates Dr. Edel, widmete sich nach Absolvierung des Gymnasiums drei Jahre dem Kaufmannstande, studierte von 1884—86 an der Ecole Julian in Paris, hierauf an der Akademie in München Malerei und lebt seit 1892 ständig in Berlin-Charlottenburg, wo viele seiner Werke, humoristische Plakate und Illustrationen entstanden.

Von diesen sind zu nennen: Marienbad, Skizzen aus dem Badeleben (1904), zahlreiche Plakate in der „Berliner Morgenpost", „Weiten Welt", Illustrationen in „Lustigen Blättern", Zeichnungen zu Rideamus „Willys Werdegang", „Rund um Berlin" u. a. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: Berlin W., Ein paar Kapitel von der Oberfläche, Humoresken und Satiren (1906); Der Snob, Roman (1907); Neu-Berlin (Bd. 50 der „Großstadtdokumente" (1908); Fritz, der Zeitgenosse. Eine merkwürdige Geschichte (1909); Liebe? Kleinigkeiten über die alte Geschichte (1909); Poker (1912); Der gefährliche Alte (1913); Mein Freund Felix (1914); Glosham (1916); Der Tanznarr (1918); Skandal im Viktoriaklub (1919); Frau Ninus Vergangenheit (1920); Sylvias Liebesleben (1920); Der Filmgott (1921); Mammon (1922); Schleier der Venus (1923).

(Degener; Brümmer; Bartels; Kürschner 1922).

Edel, Emil, Dr. med., Arzt und Schriftsteller, geb. am 6. Jänner 1825 in Hildesheim, gest. am 23. August 1901 in Hannover, studierte in Göttingen und Heidelberg Medizin und ließ sich nach der Promotion in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Von hier übersiedelte er 1853 nach Hannover, wo er eine umfangreiche ärztliche Tätigkeit entfaltete und an dem öffentlichen und politischen Leben den regsten Anteil nahm. Neben seiner ärzt-

www.dacoromanica.ro

lichen Praxis widmete er sich der Literatur. Er verfaßte: Aus fremden Sprachen, Gedichte (1862), A-B-C-Buch für Kinder meiner Zeit (1871), Confetti und Moccoli Karneval (1884), Meine Nachtglocke, Ethik u. Humor ärztlicher Praxis (1902). (Brümmer).

Edel, Juda Löw ben Moses ha-Lewi, Prediger und Grammatiker, geboren zu Zamość, Gouvernement Lublin, gest. in Slonim im Jahre 1827, woselbst er Jahre hindurch Prediger war. Er war ein Schüler des R. Elia Wilna.

Er schrieb: 1. אִיֵּי הַיָּם („Ije hajjam"), Forschungen über die Haggadoth in den Talmuden und Aufklärungen über die haggadische Interpretation der Schrift, herausg. von seinem Sohne **Salomon** Edel (Ostroh 1835), 2. שִׂפְתָה לְנֹאמְנִים („Sapha leneemanim", kurze hebräische Grammatik für Anfänger (Lemb. 1793), 3. סִפְרֵי אַפִּיקֵי יְהוּדָה („Sepher Aphike Jehudah"), eine Sammlung v. 24 Draschoth bei verschiedenen Gelegenheiten zu umfänglichen haggad. Abhandl. (Lemberg 1829), 4. מִי נֶפְתּוֹחַ („Me nephtoach"), zwei Kommentare über Mos. Maimunis Einleitung zur Ordnung Tohoroth. Der eine gibt die Nachweisungen, woher Maimuni seine Dezisionen geschöpft, der andere liefert Diskussionen darüber (Bialystok 1816). 5. מַיִם טְהוֹרִים („Majjim tehorim"), Kommentar üb. Mischnajoth Kelim der Ordnung Tohoroth in zwei Teilen (Bialystok 1817).

(J. E.; Kn. I. 415 f.; B. J.).

Edelmann, Hirsch ben Mordechai, auch Chen tow genannt, geb. 1805 zu Swiszlaz in Rußland, gest. am 20. November 1858 in Berlin, erlernte das Buchdruckergewerbe, errichtete eine hebräische Buchdruckerei in Danzig, später eine solche in Königsberg, aus denen zahlreiche wertvolle Drucke hervorgingen. Eine Zeitlang hielt er sich dann in London u. Oxford auf, wo er zusammen mit I. L. Dukes das wertvolle Werk גִּנְזֵי אֶקְסְפֹּארְד („Ginse Oxford"), enthaltend hebräische Lieder u. Pijjutim der spanischen Dichter (London 1850) herausgab, hiezu schrieb er eine längere Einleitung, die nebst biographischen Daten über diese Dichter Aufschluß über ihre Bedeutung als Dichter gibt. Im Jahre 1852 übersiedelte er nach Berlin, wo er sich bis zu seinem Tode mit literarischen Studien befaßte.

Er edierte zahlreiche Werke, von denen hervorzuheben sind: Haggahot und Biurim-Anmerkungen und Zusätze zu dem Werke מְאִירַת עֵינַיִם („Meïrath enajjim") von Nathanson und Ettlinger (Wilna 1839); עֲלֵי לְמִבְחוֹ („Alim lemiwchan"), über schwierige Agadath in den Talmuden und Midraschim, als Probe herausgegeben (Danzig 1844); Die Pessach Haggada mit einer neuen Übersetzung (Königsberg 1845); Das gewöhnliche Gebetbuch סִידוּר הַגִּיוֹן לֵב („Sidur hegjon lew") mit historischen Noten über die Zeit der Entstehung der Gebete und über die verschiedenen Lesarten (Königsb. 1845). Weiters verf. er גְּדוּלַת שָׁאוּל („Gedullath Schaul"), eine Biographie von Rabbi Saul Wahl, Eintagskönig von Polen (London 1854).

(J. E.; Kn. I. 285 f.; B. J.).

Edelmann, Simcha Reuben, Grammatiker und Kommentator, der bekannteste orthodoxe Vertreter in der modernen hebräischen Literatur, geboren Jänner 1821 in Wilna, gest. Dezember 1892 in Warschau, machte seine talmudischen Studien zu Hause, später an der Jeschiwah zu Woloszin, war 1867 Lehrer in Telcs, dann in Mohilew und Königsberg, Brest, Kowno und schließlich in Warschau.

Er verfaßte: שׁוֹשַׁנִּים („Schoschanim"), Abhandlung über Grammatik und Exegese. Gedichte und Kommentar zu den Psalmen (Königsberg 1860); הַמְסִלּוֹת („Hamsilloth"), 3 Teile, über masoretischen Text der Bibel, kritischer Kommentar zu den Psalmen 68, 90 und 100, und Kommentar zu mehreren Teilen der Haggadah (Wilna 1875), הַתִּרוֹשׁ („Hattirosch"), Kommentar zu Midrasch Rabbah, Teil 1 Genesis (Warschau 1891), דּוֹרֵשׁ רְאשׁוֹנוֹת („Doresch rischonoth") (das. 1892), sowie zahlr. Artikel in Finns „Hakkarmel" und Atlas' „Hakkerem".

(J. E.; Eisenstad', Doroth haachronim; B. J.).

Edels, s. Samuel Elieser b. Jehuda.

Edelstadt, David, jiddischer Dichter, geb. am 9. Mai 1866 in Kaluga, Rußland, gestorben am 17. Oktober 1892 in Kolorado, Amerika, begann schon in frühes-

www.dacoromanica.ro

ter Jugend Lieder in russischer Sprache zu verfassen, die nachher zerstreut in den Zeitungen erschienen. Mit 15 Jahren kam er nach Kiew, und verkehrte im Hause des Dr. Mandelstamm, der sich des begabten Jünglings annahm. Infolge der Kiewer Pogrome wanderte E. Ende 1882 nach Amerika aus und ließ sich in Cincinnati nieder, wo er sich bis 1889 als Arbeiter beschäftigte u. dann in New-York einen großen Anteil an der anarchistischen Bewegung nahm. In diese Zeit fallen seine ersten Lieder in Jiddisch, die in der „Wahrheit" und im Londoner „Arbeiterfreund" u. a. erschienen. Von 1890 bis zu seinem Tode redigierte er die anarchistische Wochenschrift „Die freie Arbeiterstimme", worin er viele seiner Lieder veröffentlichte, die durchwegs einen revolutionär-anarchistischen Charakter tragen. Seine Lieder waren auch eine gewisse Zeit sehr populär unter den Arbeitermassen und viele davon werden noch heute gesungen (Natur u. Mensch, Im Kampf, Mein Testament, Die Abendglocke, Im Lande der Pyramiden u. a.).

Außer verschiedenen Sammlungen von E.'s Liedern und prosaischen Schriften (Skizzen und Erzählungen), veröffentlicht in Europa u. Amerika, erschien 1910 in London eine vollständige prachtvolle Ausgabe aller seiner Werke mit einer kritisch-biographischen Einleitung von M. Katz.

(Reisen, Lexikon 432—34).

Edersheim, Alfred, christlicher Theolog, geboren als Sohn jüdischer Eltern in Wien am 7. März 1825, gestorben zu Neutra am 16. März 1889. Er machte seine Studien in Ungarn, Berlin u. Edinbourg, übertrat 1846 zum Christentum u. war eine Zeitlang als Missionär unter den Juden in Jassy tätig. In der Folge wurde er Presbyterianer u. ein Mitglied der Freien Englischen Kirche. Nachher schloß er sich der Episkopalkirche an und ließ sich 1882 in Oxford nieder. Sein höchstes geistliches Amt war das eines Vikars von Loders, Dorsetshire, das er jedoch 1883 niederlegte.

E. verfaßte mehrere Werke in englischer Sprache von denen wir hervorheben: Geschichte des jüdischen Volkes nach der Zerstörung Jerusalems (1856); Der Tempel, Lithurgie und Gottesdienst (1874); Leben Jesu, des Messias, sein bedeutendstes Werk (2 Bände, 1883); Prophezeiung und Geschichte in ihrer Beziehung zum Messias (als Vorträge gedruckt); Kommentar zu Koheleth (erschienen unter Waces Kommentarien zu den Apokryphen); Tohuwabohu, Ederheims Autobiographie (London 1890); Sein umfangreichstes Werk ist „Bible-History" in 7 Bänden.

(Dict. of Nat. Biogr.; The Times, London, March 1889).

Edinger, Ludwig, Professor der Anatomie, Direktor des neurologischen Instituts in Frankfurt a. M., geboren am 13. April 1855 zu Worms, gestorben am 26. Jänner 1918 in Frankfurt a. M., studierte an den Universitäten Heidelberg, Strassburg und Giessen, wirkte hierauf als Assistent in Strassburg, später als Assistent u. Dozent d. medizinischen Klinik in Gießen. 1883 ließ er sich als Arzt in Frankfurt a. M. nieder und entfaltete an der dortigen medizinischen Lehranstalt eine hervorragende Tätigkeit. Im Jahre 1904 wurde er Direktor des Senkenberg'schen neurologischen Laboratoriums. Seinen Ruhm hat Dr. Edinger früh begründet. 1880 erschienen seine Aufsehen erregenden ersten Arbeiten über die vergleichende Anatomie des Gehirns (1887—1898, 4 Bde.), 1884 das Buch, das den bescheidenen Titel führte: „Zehn Vorlesungen über den Bau der nervösen Zentralorgane des Menschen und der Tiere", das später so vielfache Neuauflagen und Übersetzungen in verschiedenste Sprachen erlebte und zum Handbuch für jeden wissenschaftlich arbeitenden Neurologen wurde. Dieses Buch wurde der Ausgangspunkt einer fruchtbaren Entwicklung der vergleichenden Anatomie des Nervensystems und begründete seinen Ruf als Meister dieser Wissenschaft.

(Degener 1911; A. Z. d. J. 1918).

Edlin, William, Schriftsteller u. Journalist, wanderte in den Neunziger Jahren nach Amerika aus, wo er sich als Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften betätigte, im Jahre 1903 das trade unionistische Capmakers Journal (in Jiddisch und Englisch) redigierte und ein größeres

www.dacoromanica.ro

Werk, Weltberühmte Operas" (herausgegeben von der Hebr. Publ. Co. 1907) veröffentlichte. Dieses Werk enthält kurze Inhaltsangaben und Kritiken über die berühmtesten italienischen, französischen und deutschen Opern, sowie eine Abhandlung über Musik und Oper. Unter Edlins Redaktion erschien auch die jiddische Übersetzung von Professor Elen Tomasos „Geschichte der Vereinigten Staaten" (herausgegeben von der Jewish Preßpublishing Co., 2 Bde., zusammen mit dem englischen Originaltext, New-York 1912).

(Reisen, Lexikon 431).

Edrei, Moses ben Isaak, Kabbalist u. Lehrer für moderne und orientalische Sprachen, geboren am 3. Tischri 1775 zu Agadir in Marokko, lebte in Amsterdam, und in England. Er schrieb: תורת ח ים („Torath chajjim"), Ritualien für die 4 Freitagabende eines jeden Monats, nach den Bräuchen der Gemeinden in Afrika (Lond. 1792;) יד משה („Jad Moscheh"), 14 Draschoth verschiedenen Inhalts für gewisse Sabbate u. Feste (Amsterdam (1809), מעש ה נסים („Maaseh nissim"), über die 10 Stämme u. den Sambation-Fluß (Amsterdam 1814, englisch unter dem Titel „An Historial Account of the Ten Tribes Settled Beyond the River Sambatyn in the East", London 1836).

(J. E. V. 44; O. J. I. 155; B. J.).

Edschmid, Kasimir, Novellist und Romanschriftsteller, geb. am 5. Oktober 1890 in Darmstadt als Sohn eines Gymnasiallehrers, absolvierte das Gymnasium, studierte, reiste, hielt sich längere Zeit in Paris auf, sprach auf Vortrags-Tourneen über den „Expressionismus", lebt als Herausgeber der „Dachstube" in Darmstadt bei seinen Eltern. Edschmid ist der zunächst wohl von Sternheim (s. d.) ausgehende ernste, aber auch rasche Erzähler. Ein episches Talent von starkem dramatischem Können. Seine Romane erheben in vorwärtsstrebendem Rhytmus die ineinander verschlungenen erotischen und exotischen Motive zu großartigen, koloristischen Kulturgemälden einer entfesselten Gegenwartswelt. Die Stoffe sind international; sie flüchten aus dem bürgerlichen Deutschland in das mondäne Europa, aus der europäischen Zivilisation in die erlösende Wildnis jenseits des Ozeans.

Er verfaßte: Die sechs Mündungen, Novellen (1915, 20. Aufl. 1920); Das rasende Leben (1916); Timur, Novellen (1916, 10. Aufl. 1920); Ueber den Expressionismus in der Literatur (15. Aufl. 1919); Die Fürstin, Novelle (1918, 5. A. 1920); Die achatnen Kugeln, Roman (20. Aufl. 1920); Die doppelköpfige Nymphe, Essays (10. Aufl. 1920); Kean, Schauspiel (1921); Frauen, Novellen (1922, 10. Aufl. 1923); Rede über Flaubert u. Hamsun, Essays (5. Aufl. 1922); Das Bücher-Dekameron, Essays (5. Aufl. 1923); Die Engel mit dem Spleen, Roman (1924). Weiters ist E. Herausgeber der „Tribüne der Kunst u. Zeit" (XXXVI Bände).

(K. Martens, Die d. Lit. uns. Zeit; Kürschner 1924).

Eger, Akiwa ben Jakob Moses, der Jüngere, auch Gins oder der „Posener Raw" genannt, hervorragende rabbinische Autorität u. bedeutender Talmudlehrer, geboren 1. Cheschwan (8. Nov.) 1761 zu Eisenstadt in Ungarn, gestorben am 13. Tischre (12. Oktober) 1837 in Posen, Enkel des gleichnamigen Rabbiners in Preßburg, kam nach entsprechender Vorbereitung an der Jeschiwah zu Mattersdorf, im jugendlichen Alter von 12 Jahren in das Talmudlehrhaus seines Onkels Wolf Eger in Breslau, wo er durch sein scharfes Gedächtnis, rasche Auffassungsgabe, unersättlichen Forschungstrieb und der Belesenheit allgemeines Aufsehen erregte. Hier studierte er 5 Jahre, kam 1778 auf die Jeschiwah nach Lissa u. heiratete 1780 eine Tochter des reichen Isak Margulies, welcher ihm die Mittel gewährte, daselbst eine große Anzahl von Schülern für seine talmudischen Vorträge zu gewinnen. Der jungvermählte R. Akiwa wirkte nunmehr unter den glücklichsten Umständen seines Lebens ein ganzes Jahrzehnt hindurch in der von weisen Talmudgelehrten und bildungsdurstigen Jüngern, wie an begabten Kennern der jüdischen Literatur bewohnten Stadt Lissa. Durch eine große Feuersbrunst wurden am 20. Siwan 1790 72 Häuser zerstört. Dabei verloren sowohl der Schwiegervater, als auch Rab-

www.dacoromanica.ro

biner Akiwa ihre ganze Habe. Er sah sich daher trotz liebevoller Aufnahme in der Nachbargemeinde Rawitsch genötigt, das ihm in Märkisch-Friedland angebotene Rabbinat am 8. Adar 1791 anzunehmen. Hier entstanden durch schriftlichen Meinungsaustausch die ersten, später so bedeutungsvollen, geistigen Beziehungen zwischen R. Akiwa Eger und seinem größten Altersgenossen R. Moses Sofer, seinem späteren Schwiegersohn und Rektor der Talmudhochschule in Preßburg. Von hieraus setzte er sich in gelehrter Korrespondenz mit den ersten Leuchten der deutschen und außerdeutschen Judenschaft und legte so den Grund zu seinen erst viel später veröffentlichten Werken.

Der Ruf u. Ruhm R. Akiwas war bald so gestiegen, daß zur Zeit, als Napoleon, auf der Höhe seiner Macht, die ehemals polnischen Länder Preußens bereiste, und auch die Juden ihre Deputierten nach Warschau zu Verhandlungen mit der Regierung entsandten, die beiden polnischen Großgemeinden Posen und Lissa R. Akiwa Eger als den einflußreichsten und angesehensten Mann zum Führer der jüdischen Deputation wählten. Er reiste infolgedessen nach Warschau, wo er länger als einen Monat an den Verhandlungen teilnahm.

Nach dem Ableben des Posener Rabbiners Samuel b. Moses wurde R. Akiwa Eger am 15. September 1815 zu dessen Nachfolger berufen. Dort entfaltete er eine besonders segensreiche Lehrtätigkeit. Mit durchdringender und blendender Geisteskraft führte er täglich Abschnitte des Talmud mit seinen scharfsinnigen Kommentaren, ferner das ganze Gebiet des praktischen Religionsgesetzes seinen Jüngern vor. Aber nicht nur seine Meisterschaft in der mündlichen und schriftlichen Lehre, sein geistvoller Vortrag, sondern auch sein mildes, menschenfreundliches Wesen, seine Fürsorge für das geistige, sittliche und leibliche Wohl seiner Schüler, die aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten (die Zahl wird auf nicht weniger als 1500 angeschlagen), um nach Beendigung des Studiums als bedeutende Gelehrte und Rabbinen sein Lehrhaus zu verlassen, trugen seinen Namen in alle Welt hinaus.

Ein besonderes Kapitel ist seinen humanitären Bestrebungen zu widmen. In großzügiger Weise entfaltete er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit eine segensreiche Tätigkeit zur Bekämpfung des Massenelends durch Errichtung von Wohlfahrtsanstalten. Er bestimmte ein reiches Mitglied seiner Gemeinde Salomon Benjamin Latz, kurz vor dessen Tode, zu einem Legat von 6000 Thalern für ein israelitisches Krankenhaus samt Lehranstalt. Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera epidemisch auftrat und auch in Posen ihren Schrecken verbreitenden Einzug hielt, zeigte es sich, wie die energischen und fürsorglichen Anordnungen und Vorsichtsmaßregeln der Regierung die wirksamste Unterstützung und Förderung gerade durch die weisen und rationellen Maßnahmen des greisen, menschenfreundlichen R. Akiwa Eger, sowie durch seine rastlose Tätigkeit fanden. Sein weithinreichender Einfluß konnte aber nicht verhindern, daß seine Aufrechterhaltung der starren Orthodoxie dazu beitrug, den Indifferentismus in seiner eigenen Gemeinde zu vermehren, und obwohl nach seinem Tode die Wahl des Nachfolgers aus persönlicher Dankbarkeit auf seinen Sohn Salomo, Rabbiner in Kalisch, fiel, so konnte doch dieselbe nicht ohne lange und heftige Streitigkeiten, welche die Regierung schlichten mußte, durchgesetzt werden. R. Akiwa Eger starb in hohem Alter, unter Hinterlassung von acht Söhnen und acht Töchtern nach dreimaliger Verheiratung.

Seine Schriften sind sämtlich halachischen Inhalts, sie wurden größtenteils aus hinterlassenen Papieren geordnet und herausgegeben von seinem Sohne Benjamin Wolf. Sie bekunden große Belesenheit in den spezifischen Quellen und jene scholastische Spitzfindigkeit, welche noch heute in Rußland und Polen so geschätzt ist, daß die Bücher, welche seinen Namen auf dem Titel tragen, dort in großen Auflagen schleunig vergriffen werden. Diese sind: „Teschuwoth" I. T. in zwei Abteilungen, enthaltend Gutachten, gelehrte Korrespondenzen und Ex-

www.dacoromanica.ro

positionen, redig. vom Sohne Salomon, herausgegeben von dem ältesten Sohne Abraham (Warschau 1833 und 1876); Anmerkungen und Novellen zum Werke „Beth Ahron" des Ahron Mireles (Berlin 1829) דרוש וחידוש („Drusch wechiddusch"), II. Teil zu den Teschuwoth, enthält verschiedene Expositionen, von den Söhnen Abraham und Salomon herausgegeben (Warschau 1839); „Chidduschim", Novellen über die talmudischen Traktate, Gittin, Kluboth u. Collectanea, herausgegeben von seinem Sohne Benjamin Wolf und geordnet von dessen Schwiegersohne, dem Buchhändler Nachmann Goldberg (Berlin 1857). Der größten Popularität erfreuen sich seine Tossafoth, Glossen u. Kommentationen zur Mischnah, mit d. Mischnahtexte gedruckt in 6 Bänden (Altona 1841—1853, Warschau 1862—1867 u.ö.); „Hagahoth", Anmerkungen zur Mischnah u. Gemara, sind beigefügt den in Prag bei Landau erschienenen Ausgaben der Mischnah u. des Talmud (letzterer in fol. 1830—1834, 8. A. 1839 ff.) und der Wilnaer Ausgabe des Talmud; „Chiluka de Rabbanan", Noten auf Nissim Gerundis, Novellen zu Baba mezia (Dyrhenfurt 1822), sowie „Likkute halachoth" (Wien 1889). Schließlich seien noch die lange nach seinem Tode herausgegebenen Anmerkungen zum zweiten Teile d. Schulchan aruch (Königsberg 1858 u. Berlin 1862), zu Choschen mischpat und Ewen eser (Thorn 1859) zu erwähnen.

Sein Sohn **Salomon**, Rabbiner, geb. 1785 zu Lissa, gest. am 22. Dezember 1852 zu Posen, Schüler seines Vaters, dann wohlhabender Großkaufmann in Warschau, der aber sein ganzes Vermögen verlor, und nachdem er seit 1830 Rabbiner zu Kalisch, Russisch Polen, war, bekleidete er von 1837 bis zu seinem Tode als Nachfolger seines Vaters das Oberrabbinat in Posen. Sein früh entwickelter Scharfsinn, sein gesundes Urteil und seine außerordentliche Gelehrsamkeit sind in seinen talmudischen Werken verewigt. Auch zeichnete er sich durch großzügige Kolonisationsbestrebungen zugunsten der Juden in Posen aus; dennoch erreichte er niemals die Beliebtheit seines ihm an Demut weit überlegenen Vaters. Er schrieb הגהות על הרב אלפסי Noten zu Alfasis Werk (Wilna 1860), Biographie seines Vaters (Berlin 1862), הגהות על התלמוד, Noten zum Talmud (Wilna 1860), הגהות על ש"ע יו"ד, Noten zum Schulchan Aruch, Joreh dea (Königsberg).

(Steinschneider in Ersch u. Gruber; O. J. I. 249—50; J. E.; Wreschner in Jüd. Volksbücherei, Bd. 11, Frankfurt a. M.; Reich, Beth El; Kämpf, R. Akiwa Eger (Lissa 1838); B. J.).

Eger, Akiwa b. Simcha Bunem, Rabbiner, geboren als Sohn des Kultuspräsidenten zu Halberstadt im Jahre 1720, gest. zu Preßburg am 15. Elul (17. Sept.) 1780, oblag mit großem Fleiß seinen Studien an der Jeschiwah zu Frankfurt a. M., wo R. Jakob Kohn, der Verfasser des שב יעקב („Schew jakob") die Leitung inne hatte. Eger eignete sich viel Wissen an, stand mit Maharam Eisenstadt und Jonathan Eibenschütz in ständigem Briefwechsel u. war als Talmudlehrer sehr geschätzt. 1749 kam Eger als Rabbiner nach Zülz i. Schlesien, von wo er 7 Jahre später, als Rabbinatsassessor nach Preßburg berufen wurde. Hier wirkte er bis an sein Lebensende.

Er schrieb: משנת דר' עקיבא („Mischnath de R. Akiwa"), Novellen und Dezisionen über viele talmudische Traktate. Angehängt sind auch viele Gutachten. Herausgegeben gleich nach seinem Tode von den Söhnen Löb und Wolf Eger (Fürth 1781). Seine Responsen erschienen Prag 1819.

Sein Sohn **Löb**, Talmudist, gestorben 1814 zu Halberstadt, besaß ein großes Lehrhaus und widmete sein ganzes Vermögen der Förderung der talmudischen Kenntnis seiner Schüler. Nach dem Tode Jakob Schwanfelds 1775, wurde er Gemeinderabbiner von Halberstadt, wo er als guter Magid bald berühmt wurde.

Der jüngere Sohn **Wolf**, Talmudist, geboren in Halberstadt, war 1780 Rabbiner in Leipnik. Zusammen mit seinem Bruder gab er das Werk seines Vaters משנת דר' עקיבא („Mischnath de Rabbi Akiwa", Fürth 1781) heraus.

(Ersch und Gruber; B. J.).

Eger, Georg, Geheimer Regierungsrat, Dozent für Eisenbahn- und Postrecht, geb. am 3. Jänner 1848 in Haynau, gest. am 29. Dezember 1914 in Berlin.

www.dacoromanica.ro

widmete sich mit ausgezeichnetem Erfolge dem Studium der Rechtswissenschaft, promovierte auf Grund seiner Arbeit „Der Begriff d. Stellvertetung nach römischem u. gemeinem Rechte." (Breslau 1871) u. trat hierauf zur preußischen Staatseisenbahnverwaltung über, war mehrere Jahre Regierungsassessor und Hilfsarbeiter im kgl. preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten und dann von 1880 bis 1895 als Regierungsrat Mitglied und Justitiar der kgl. Eisenbahndirektion Breslau. Bei der Reorganisation der preußischen Eisenbahnverwaltung im Jahre 1895 schied er aus dem Amte und übersiedelte nach Berlin, um sich hier seinen wissenchaftlichen Arbeiten voll und ganz zu widmen. Im Jahre 1906 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

Als akademischer Lehrer hat Eger eine reiche und fruchtbare Tätigkeit entfaltet. In Breslau gehörte er dem Lehrkörper der dortigen Universität als Dozent für Eisenbahnrecht an, und in Berlin hat er seit Errichtung der Handelshochschule an dieser Vorlesungen über Eisenbahn- und Postrecht gehalten. In schwierigen Rechtsfragen auf dem Gebiete des Verkehrswesens wurde Eger vielfach von öffentlichen Körperschaften und von Privaten als Gutachter oder Schiedsrichter herangezogen. Insbesondere war er in dem bekannten Streit der Stadt Berlin mit der Großen Berliner Straßenbahn als Schiedsrichter tätig.

Früh zog ihn seine reiche juristische Begabung und eine besondere Neigung zum Studium und zur Pflege des Eisenbahnrechts hin und er ist in der Folge in diesem Rechtszweige d. fruchtbarste u. auch erfolgreichste Schriftsteller geworden. Bereits im Jahre 1876, kaum 28 Jahre alt, hat er seinen jetzt in siebenter Auflage vorliegenden Kommentar zum Reichshaftpflichtgesetz veröffentlicht. Im J. 1877 trat er sodann mit einer Schrift über die „Einführung eines internationalen Eisenbahnfrachtrechts" hervor (auch ins Französische übersetzt), der dann (1879 bis 1883, 2. Aufl. 1888 bis 1891) in drei Bänden Egers „Deutsches Frachtrecht" folgte. Außerdem schrieb er: Handbuch des preußischen Eisenbahnrechts (1889 bis 1896, 2 Bde., 3. A. 1914), Kommentar über das Internationale Frachtübereinkommen (1894, 3. A. 1914,) Kommentar zur Verkehrsordnung (1895, 3. A. 1914). Weiters hat er das preußische Gesetz über die Enteignung von Grundeigentum vom Jahre 1874 vom wirtschaftlichen und praktischen Standpunkt erläutert (3. A. 1914). Großen Erfolg hatte auch sein Kommentar zum preußischen Gesetz über Kleinbahnen und Privat-Anschlußbahnen vom 28. Juli 1892 und zum preußischen Gesetz über die Bahneinheiten (beide 3. Aufl. 1914), sowie sein Kommentar zum Unterstützungswohnsitzgesetz (6. A. 1909), welches noch heute das maßgebende Werk auf dem Gebiete des Armenrechts ist. Schließlich erwähnen wir noch seinen Kommentar zum Kraftfahrzeuggesetz.

Neben dieser umfassenden kommentarischen Tätigkeit fand E. aber auch noch Zeit, im Jahre 1885 die „Zeitschrift für Eisenbahnrecht" zu gründen und sie zu ihrer heutigen Stellung und Bedeutung auszugestalten. (W.).

Eger, Jakob, Schriftsteller, ein Nachkomme des berühmten R. Akiwa Eger, geboren 8. Jänner 1834 zu Halberstadt, gestorben am 17. November 1891 zu Berlin, bezog 1834 die Universität Berlin, wo er Philosophie studierte und trat im Jahre 1859 als Lehrer in die erste israelitische Religionsschule ein. Von hier wurde er nach dem Tode Lebrechts und dem Ausscheiden Haarbrückers als Dozent in die Veitel-Heine-Ephraim'sche Lehranstalt berufen, wo er üb. Gabirols Dichtungen, hebräische Grammatik, Midrasch u. a. las. Hier sowie seit 1874 als Religionslehrer an d. jüdischen Lehrerbildungsanstalt, wirkte er segensreich bis zu seinem Tode.

Auf dem Gebiete der jüdischen Literatur des Mittelalters und der Neuzeit galt E. als Autorität; das Arabische und Syrische beherrschte er ebenso wie das Hebräische und Chaldäische. Mit besonderem Eifer widmete er sich der Korrektur der Dichtungen des Mittelalters. Sein Hauptwerk war der „Divan des Abraham Ibn Esra", den er nach einer

www.dacoromanica.ro

einzigen vorhandenen Handschrift herausgab und mit Erklärungen und Anmerkungen versah (1886). Weiters hat er zahlreiche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht und war ein treuer Mitarbeiter in der „Historischen Kommission für d. Geschichte d. Juden".
(A. Z. d. J. 1891 und 18. Nov. 1892).

Eger, Nathan b. Abraham, Talmudist, lebte zu Prag in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war der Autor des גן נטע („Gan Nata"), Kommentar zum Schulchan Aruch Orach Chaim (Prag 1695 u. ö.) (B. J.).

Eger, Samuel Lewin, Talmudist, geb. am 9. Juni 1768 zu Halberstadt, gest. am 3. Dezember 1842 zu Braunschweig, besuchte die Jeschiwah seines Vaters, wurde 1809 Rabbiner in Braunschweig, wo er 1828 eine jüdische Elementarschule errichtete. Er verfaßte עטרת פז („Ateres Pas").

Egger, B., Mitarbeiter an dem ersten Hughes'schen Typendrucktelegraphen, kam 1865 nach Wien, konstruierte die Signalglocken auf den Wächterhäusern der österreichischen und russischen Bahnen u. in Gemeinschaft mit Marcus die erste Bogenlampe in Oesterreich. Hier stellte er auch als erster Dynamomaschinen und elektrische Glühlampen her. Er starb 1910 in Wien.
(Dr. M. Grunwald in O. u. W. 1913).

Egos, Ahron, David, jiddischer Journalist u. Schriftsteller, geb. 12. Aw 1865 in Kartus-Berese, Grodner Gouvern., studierte an der Jeschiwah zu Slenim, beschäftigte sich durch einige Jahre als Jugendlehrer und wanderte schließlich im Jahre 1896 nach Amerika aus. Hier leistete er durch sechs Jahre in den bekannten Schwitzwerkstätten Schneiderarbeit u. widmete sich dabei im Stillen der jiddischen Literatur. Im Jahre 1901 debütierte er mit humoristischen Erzählungen, die im täglichen „Herold" erschienen. Ein Jahr darauf trat er als Mitarbeiter in die Redaktion des jüdischen „Herold" und der „Wahrheit", später in d. „Morgenjournal" ein. In diesen Blättern hat er eine große Anzahl Erzählungen, Feuilletons und Humoresken veröffentlicht und sich bei den breiten jüd. Massen als volkstümlicher Humorist einen Namen gemacht. Von seinen Schriften sind dann in Buchform erschienen: Chane Pessels Mane luschon; Tobia Chaikels Schlimasel; Oneg Jomtow, humoristische und satirische Hagadoth für alle Feiertage und für alle Menschenklassen (1921); In a Welt von Unsterblichkeit; Dus polische Jingl und einen Roman „Die Freidenker". Weiters gab er zahlreiche Übersetzungen aus dem Englischen ins Jiddische heraus, darunter Jules Vernes phantastische Romane.
(Reisen, Lexikon 37 39).

Egosi, Menachem b. Moses, Talmudist, lebte zu Konstantinopel, war Zeitgenosse des R. Elijja Ibn Chajjim u. war eine Berühmtheit zu Ende des 16. Jahrhunderts. Er schrieb: גל שׁל אגוזים („Gal schel egosim"), Draschoth u. Auslegungen zur Genesis, zusammengetragen von den Auslegungen dieser Familie. Jeder Sidra sind Gedichte, die auf den Inhalt der Sidra sich beziehen, vorangeschickt (Belvedere bei Konstantinopel). Weiters edierte er eine Sammlung der Gutachten der Geonim, 400 Nummern enthaltend (Konstantinopel 1575, Mantua 1597).
(De Rosse; B. J.).

Ehrenberg, Hermann, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Reg.-Rat zu Münster i. W., geb. am 7. März 1858 zu Halle a. d. S., gest. Ende April 1920 in Münster i. W., studierte an einigen deutschen Universitäten und wandte sich dann der Lehrtätigkeit zu.

Er verfaßte: Der deutsche Reichstag von 1273—1378 (1883); Geschichte des Theaters in Posen (1889); Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der in der deutschen Provinz Posen vereinigten ehemaligen polnischen Landesteile (1892); Geschichte der Kunst im Gebiete der Provinz Posen (1893); Italienische Beiträge zur Geschichte der Provinz Ostpreußen (1895); Das Wirtshausleben in Italien (1898); Kunst am Hofe der Herzoge von Preußen (1899); Frühlingsfahrt nach den Abruzzen und Apulien (1899); Katalog des Prussia-Museums (1900); Italienische Volks- und Kirchenfeste (1900); Schloßkirche zu Königsberg. Festschrift (1901); Handbuch der Kunstgeschichte (1906); Moderne Denk-

www.dacoromanica.ro

malpflege und die Burg Altona (1907, 2. Aufl. 1908); Grundriß der Kunstgeschichte (1908); Deutsche Malerei und Plastik von 1350—1450 (Bonn 1920) und gab Beiträge zur westfälischen Kunstgeschichte (1905 ff.) heraus.

(Kürschner, 1914).

Ehrenberg, Richard, Dr. cam., ord. Professor der Staatswissenschaft an der Universität Rostock und Direktor des staatswissenschaftlichen Seminars, geb. 5. Februar 1857 in Wolfenbüttel, gest. 19. Dezember 1922 in Rostock, besuchte die Universitäten Tübingen, München und Göttingen, wo er vorzugsweise Nationalökonomie u. Staatswissenschaften studierte. Hierauf machte er Studienreisen im In- und Auslande, war neun Jahre im Bankfach tätig, bekleidete von 1888—1897 das Amt eines Sekretärs der Handelskammer in Altona, wurde 1897 a. o. Professor in Göttingen und 1899 ordentlicher Professor an der Universität Rostock. E. hat sich durch seine Arbeiten zur Bekämpfung der Reichserbschaftssteuer einen Namen gemacht.

Er veröffentlichte: Fondsspekulation und Gesetzgebung (Berlin 1883); Hamburger Handel und Handelspolitik im 16. Jahrhundert (1885); Wie wurde Hamburg groß? (I. 1888); Hamburg u. Antwerpen seit 300 Jahren (Hamburg 1889); Altona unter Schaumburger Herrschaft (Altona 1891—93, 7 Bde.); Hamburgs Handel und Schiffahrt vor 200 Jahren (1892); Das königliche Kommerz-Kollegium in Altona (1892); Altoner Arbeiterstatistik (1893); Altonas topographische Entwicklung (1891); Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth (Jena 1895); Das Zeitalter der Fugger (Bd. 1: Die Geldmächte des 16. Jahrhunderts; Bd. 2: Die Weltbörsen und Finanzkrisen des 16. Jahrh., das. 1896—1897): Der Handel, seine wirtschaftliche Bedeutung, seine nationalen Pflichten u. seine Stellung zum Staat (das. 1897); Aus der Vorzeit von Blankensee (Hamburg 1897); Die Handelshochschulen (Braunschweig 1897); Handelspolitik (Jena 1899); Große Vermögen, ihre Entstehung und ihre Bedeutung (daselbst 1892—95, 2 Bde., Bd. 1 in 2. Aufl. 1905); Sozialreform und Unternehmer (das. 1904). Auch gab er seit 1905 das Thünen-Archiv, Organ für exakte Wissenschaftsforschung (das.), heraus und verfaßte in den letzten Jahren Unternehmungen der Brüder Siemens (1906); Landarbeit und Kleinbesitz (1907 ff.); Heimatspolitik (1908); Gegen den Kathedersozialismus (1909—10, 3 Bde.); Landwirtschaftliche Abhandlungen des Institutes für praktische Wirtschaftsforschung (1909 bis 1920, 3 Bde.) und zahlreiche Beiträge in Sammelwerken u. Zeitschriften.

(Degener 1911; M. K. L. 21; Handwörterbuch d. Staatswissenschaften III. 607—08; Kürschner 1914).

Ehrenberg, Victor, Dr. jur., Dr. rer. pol. h. c., Universitätsprofessor, Geheimer Hofrat, Bruder des Richard E., geb. am 22. August 1851 in Wolfenbüttel, studierte in Göttingen, Leipzig, Heidelberg, Freiburg und Strassburg, promovierte 1876 in Göttingen, habilitierte sich 1877 daselbst, wurde 1882 als ordentlicher Professor nach Rostock berufen und kehrte 1888 als solcher nach Göttingen zurück. Seit 1902 ist er Mitglied des Beirates des kaiserlichen Aufsichtsrates für Privatversicherung.

Er schrieb: Kommendation und Huldigung nach fränkischem Recht (Weimar 1877); Beschränkte Haftung des Schuldners nach See- und Handelsrecht (Jena 1880); Die Rückversicherung (Hamburg 1885); Die Verantwortlichkeit der Versicherungsgesellschaften für ihre Agenten (Leipzig 1892); Versicherungsrecht (Bd. 1, das. 1893 in Bindings „Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft"); Die deutsche Rechtsgeschichte und die juristische Bildung (das. 1894); Herders Bedeutung für die Rechtswissenschaft (Göttingen 1903); Freiheit und Zwang auf dem Gebiete des Verkehrsrechts (1905); Arbeiterpensionskassen u. Arbeitsvertrag (1908); Das künftige Rückversicherungsgesetz (1908); Die Rechtsideen im frühen Griechentum (Leipzig 1921); Privatversicherungsrecht in Enzyklopädien der Rechts- und Staatswissenschaft (1923); Selbstdarstellung in „Die Rechtswissenschaft d. Gegenwart" (1924).

Seit 1888 ist er Mitherausgeber von „Iherings Jahrbücher für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen

www.dacoromanica.ro

Privatrechts" u. das Handbuch des ges. Handelsrechts (1913—26 unvollendet).

(M. K L. 22; Degener 1911; Kürschner, Gelehrtenkalender 1926).

Ehrenfeld, Alexander, Dr. phil, Privatdozent an der Universität Zürich, Novellist, Übersetzer und vortrefflicher Pädagog, geboren am 28. August 1869 zu Preßburg, gestorben in Olten bei Zürich Anfang Dezember 1919. Er studierte an der Züricher Universität, promovierte daselbst, wurde Lehrer an der Kantonsschule zu Solothurn, habilitierte sich 1903 als Privatdozent an der Hochschule zu Zürich und erwarb sich dort gleichzeitig das Bürgerrecht. Als feinsinniger Literaturfreund förderte er das kulturelle Leben im ganzen Lande und war jahrelang Freund und Wegweiser der studierenden Schweizer Jugend. Er hinterließ mehrere Schriften von bleibendem Wert, darunter: Studien zur Theorie des Reimes (1897—1904, 2 Bde.); Schulmärchen (1900); Schulkomödien (1901); Studien zur Theorie des Gleichklangs (1904); Goethes Maximen u. Reflexionen (1912) und gab heraus: Diwan westlicher und östlicher Gedichte zum Orientfahrt Lesezirkel Hottingens (1899); Brettl-Almanach des Lesezirkels Hottingen (1901); weiters übersetzte er Griseldis von Sylvestre und Morand (1901).

(Kürschner 1914; N. Z. Ztg. vom 10. Dez. 1919).

Ehrenfeld, Nathan, Dr. phil., Oberrabbiner, geb. 1843 in Csusz, Komitat Komorn, studierte an den hervorragendsten Rabbinerschulen Ungarns, absolvierte seine Universitätsstudien in Wien und promovierte in Kiel. Er kam zunächst als Rabbiner nach Brandenburg a. H., dann nach Prenzlau und 1878 nach Gnesen, von dort ging er Juni 1890 als Oberrabbiner nach Prag, von wo er im Jahre 1900 nach Berlin berufen wurde. Er blieb jedoch seiner Gemeinde treu und wirkte dortselbst in der segensreichsten Weise bis zu seinem am 17. Februar 1912 erfolgten Tode. Sein Schwiegersohn Dr. H. Brody folgte ihm im Amte.

Seine oratorische und wissenschaftliche Begabung war weit über die Grenzen Böhmens bekannt. Ihm gelang es, nicht nur die religiösen Institutionen innerhalb der Gemeinde auszubauen, sondern auch manche segensreiche Neuschöpfung im Geist des traditionellen Judentums ins Leben zu rufen, so insbesondere die Lehrerbildungsanstalt als Pflanzstätte von תורה und יראה.

(Rabbiner Dr. M. Lewin in „Der Israelit" vom 29. Dezember 1912).

Ehrenhaus, Salomon, Geheimer Sanitätsrat, geb. 1835 zu Friedrichswille in Oberschlesien, gest. am 19. Dezember 1902 in Berlin, kam als Student nach Berlin, wo er sich nach absolvierten Studien niederließ. Er begann frühzeitig in der Gemeindeverwaltung und in gemeinnützigen Vereinen werktätig mitzuwirken und bekleidete bald eine ganze Reihe Ehrenämter. Ganz besonders ließ er sich die Förderung der Waisenpflege angelegen sein.

In der Wissenschaft beschäftigte sich Ehrenhaus mit Studien zur Experimentalphysiologie. Insbesondere lieferte er Arbeiten zur allgemeinen Physiologie der Muskeln u. Nerven. Später wandte er sich der Kinderheilkunde zu und war geraume Zeit Assistent an der Poliklinik für kranke Kinder. Zeitweilig beschäftigte er sich auch mit der Orthopädie und unterhielt eine eigene private orthopädische Anstalt. Nach seinem Ausscheiden aus der Charitéklinik rief Ehrenhaus mit Unterstützung des Vereins für häusliche Gesundheitspflege für den Norden Berlins eine Poliklinik für kranke Kinder ins Leben. Im Verbande des Dozentenvereines für Ferienkurse erteilte E. hier auch Unterricht für Ärzte und ältere Studierende. Im Feldzuge 1870 71 erhielt er das Eiserne Kreuz. (Hirsch).

Ehrenkranz, Benjamin Wolf, bekannt unter dem Namen Welwel Zbarazer, populärer jüdischer Volksdichter, geb. 1826 zu Zbaraz in Galizien, gest. am 2. Juni 1883 in Konstantinopel, Sohn eines Schächters, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch große geistige Fähigkeiten u. seltenen Witz aus, genoß eine im damaligen Ghetto übliche Erziehung und wurde mit 19 Jahren verheiratet. Der unruhige Geist des jungen Sängers, als welcher er schon damals im Städtchen bekannt war, trieb ihn jedoch bald aus der Heimat. Er trennte

www.dacoromanica.ro

sich von seiner Gattin und ging nach Rumänien, wo er sich erst dem Handel widmete, dann aber Lehrer der hebräischen Sprache wurde. Dabei schrieb er Gedichte in jiddischer u. hebräischer Sprache, zu denen er selbst Melodien schuf. Anfangs der fünfziger Jahre gab er seinen Beruf auf, durchzog Rumänien und Rußland und trug als „Baddchen" seine Lieder vor. Bald wurde er sehr populär u. seine Lieder wurden überall gesungen. Nach langen Irrfahrten in verschiedenen Ländern, hielt er sich eine Zeitlang in Wien, im Jahre 1874 in Lemberg, dann in Przemysl auf. Hier gab er seine klassisch-hebräische Gedichtsammlung שפתי ישנה („Siphthe jeschenah") heraus, zog hierauf nach Konstantinopel, wo er sich wieder verehelichte und im Jahre 1883 starb.

Ehrenkranz, Zbaraźer vereinigte in sich sämtliche Elemente der galizischen Haskalaliteratur. Förderung der hebräischen Sprache, Kampf gegen Unbildung und Geistesknechtschaft im Allgemeinen und gegen Wunderrabbis und Chassidim insbesondere war sein Hauptziel. In der Lyrik und Satire ist er einer der hervorragendsten Dichter des Ostjudentums. Seine erste, unvollständige, rein hebräische Liedersammlung, unter d. Titel חזון למועד („Chason l'moed") zeitgenössische Visionen, Satiren über die Chassidim erschien Jassy 1856; dem folgten die jüdischen Lieder unter dem Titel מקל נעם („Makel Noam", Lemberg 1869—78). Das darin aufgenommene satirische Poem „Gottes Bankrott" ist eine der vorzüglichsten Satiren der Weltliteratur. Eine neue Ausgabe dieser Lieder veranstaltete Dr. J. Sotek (Brăila 1902). In Wien gab noch E. (1874) die politische Satire „Romaine" heraus, worin er an den Fehlern des rumänischen Volkes schonungslose Kritik übt.

Gotts Bankrott.

Dr Herrgott sytzt of san Stil
Nit wat vyn dem Ganedn,
Kimmen zy ihm Zadikym vil
Und wylln myt ihm reyden.
Wus wyllt ihr, sugt er, mane Kynder?
Wus is ach eppes kusche?
Ot ungehoiben Jeder basinder
Zy sugn san Bakusche.
Mit dem Kop ungeboigen
Stellt sich jeder of san Ort.
Gott kikt zi myt di Oigen
Tit a Schmejchel yn red kein Wort.

— — — — — — — —

Du kimmt dr Raw myt dem Joire-deje
Yn quellt far groisser Hanue
Yn kraselt sich ba dr Peje
Yn gleit dy Burt, dy grue.

(Max Weissberg; Wölwel Zbaraścher (Leipzig 1909); Reisen, Lexikon 435—39).

Ehrenpreis, M., Dr. phil, Oberrabbiner in Stockholm, verfaßte: Die Entwickelung der Emanationslehre in der Kabbala des XIII. Jahrhunderts (Frankfurt a. M. 1896). Zusammen mit A. Jensen gab er 1920 den Band 3 der Nationernas Bibliothek (Völkerbibliothek) heraus, welche zur Belehrung über alle Zweige des jüdischen Volkslebens von der ältesten Zeit bis heute dienen soll. (W.).

Ehrenreich, Max Leopold, Dr. jur., Oberlandesgerichtsrat, Hofrat, geboren am 29. Mai 1864 zu Prag, gab mit mehreren anderen eine „Oesterreichische Gesetzeskunde, gemeinverständliche Kommentare" (1911); „Der Rechtsschutz des heimischen Kunsthandwerks" (1918); „Einführung in d. österreichische Strafrecht" (1923) heraus. Zahlreiche seiner Artikel erschienen in Fachzeitschriften, wie „Gedanken über das Problem der Willensfreiheit" (1897) u. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Ehrenreich, Moses Lewi, Rabbiner in Rom, Pädagog u. italienischer Übersetzer, geboren 1818 in Brody als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, studierte an der Lemberger Universität, ging, von Sam. Dv. Luzzatos Schriften beeinflußt, an das Instituto Rabbinico nach Padua, wo er mit großem Fleiße rabbinischen und pädagogischen Studien oblag und 1845 eine Lehrstelle in Görz annahm. Er heiratete die Tochter des bekannten Gelehrten Isaak Reggio, wirkte als Lehrer in Triest, dann als Rabbiner in Modena, seit 1871 wieder als Lehrer in Turin und folgte 1882 einem ehrenvollen Ruf als Direktor der Talmud-Thora nach Rom, wo er in kurzer Zeit zum Oberrabbiner gewählt wurde. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß dort 1887 das Collegio Rabbinico italiano begründet wurde. 1894 trat er in

www.dacoromanica.ro

den Ruhestand und starb im Jahre 1899. Ehrenreich verfaßte eine italienische Übersetzung der Propheten Hoschea, Micha, Daniel, Esra u. Nechemia, sowie eine Biographie Reggios.

(J. E.; Dr. M. Orunwald im Landau-Buch, Wilna 1926).

Ehrenstein, Albert, Dr. phil., Essayst und Dichter, geboren am 23. Dezember 1886 in Wien, studierte und promovierte daselbst und wurde bald als Lyriker sehr geschätzt. Seine düsteren Verse, aus einem schwermütigen Temperament geboren, sind voll schmerzlicher Zerrissenheit. Es ist etwas Uferloses und Zwiespältiges in ihnen, der Dichter wird hin und her gezerrt zwischen Ironie und Qual. Seine Gedichte, von denen wir weiter unten eine Probe bringen, sind erfüllt v. Weltschmerz unergründlichster Art. Besonders seine chinesische Lyrik greift ans Innerste der Seele.

Er verfaßte a) Lyrik: Der Mensch schreit (Leipzig 1906); Die weiße Zeit (1914); Die rote Zeit (Berlin 1917); Den ermordeten Brüdern (Zürich, 1.—4. A. 1918); Gedichte (Wien, 1.—3. A. 1920); Dem ewigen Olymp (1919, 2.—13. A. 1921); Pe-Lo-thien, chinesische Lyrik, nachgedichtet von Albert E. (1923).

b) Prosa; Tubutsch, Erzählung (Leipzig 1911, 3.—13. A. 1919); Der Selbstmord eines Katers (1912); Nicht da, nicht dort (1916); Bericht aus einem Tollhaus (Leipzig 1912, 2.—7. Aufl. 1919); Zaubermärchen (Berlin 1916, 2.—4. A. 1920); Karl Kraus, Essay (1.—3. A. 1920). In seinen beiden letzterschienenen Büchern „Affen und Menschen", die seine gesammelten Essays und in „Ritter des Todes", die seine novellistischen Schöpfungen enthalten, ist E. ein Bekenner, der mit seinen Anschauungen außerhalb der bürgerlichen Konvention steht. Er ist ein Spötter voll lyrischer Inbrunst, ein paradox-revolutionärer Geist, der die einsamen Pfade liebt und aus einer ungeliebten Gegenwart in eine antike Vergangenheit flüchtet.

Ausflug.

Ein wunderliches Schweigen.
Ich schreite hin am Riesenfuss der Berge
Durch langsame Tale.
Im Morgen rauscht gesund ein Bach.
Ich ass den Weg, kam näher.
Die kleinen Wellen sangen
Vom Tod des Schnees in den Bergen,
Und sie eilen freudeschimmernd,
In Wirbeln hüpfend dem Strom zu,
Dem Meer dann, dem Entzücken,
Unendlich wogendem Blau.
Nicht weiter schritt ich hin am Bach,
Entgegen war die senkrecht strahlende Glut
Mir nickte freundlich zu
Der Schatten,
Sich bewegend im Winde.

Chinesische Tageszeiten.

Li Po: Mittag.

Hoch über euch Mauleseln der Ebenen
Berge des Ostens
Behaust mein Freund.
Ihr Zecken der Städte —
Er hat mit seiner Liebe
Die Täler und Höhen
Hügelauf, hügelab.
Mit dem Grün des Frühlings
Liegt er in den leichten
Wäldern der Jugend
Und schläft in die Sonne.
Wenn sie den Mittag ausbrütet.
Im Traum behaucht ein Pinienbaum
Im Rock und Stock.
Ein Wildstrom wäscht sein Herz, seine Ohren
Rein von Eurem Geschwätz.
Ich beneid' ihn, der weit über eurem Streit
Selig ruht auf dem Kissen
Blauester Wolken.

Thusu: Nacht und Morgen.

In der Nacht, in der Nacht — ich hörte es nicht —
Rieselte Regen? Pfiff Wind? Stiess Sturm?
Des Wolkenbruches Wasserfall — ich hörte
ihn nicht,
Ich bin nicht schuld, ich weiss es nicht,
Wie viel Blätter und Blumen und Blüten
Starben und fielen in Wasser und Wind.
Ich verschlief dies tief.
Bis meines Frühlings Morgen
Mich behauchte mit Licht
Und von überall her
Mit dem Gezwitscher der Vögel.

(N. Menkes im N. Wr. J. v. 28. Juli 1926).

Ehrenthal, Adolf, Dr. phil., Rabbiner, wirkte um die Mitte des 19. Jahrhunderts, gestorben am 19. Jänner 1888 in Horic, Böhmen, Schüler des R. Fassel, später Rabbiner in Kaposvar, dann in Horic. E. veröffentlichte draschotähnliche homiletische Betrachtungen und Skizzen, wie Ha Maggid" (1854), Der Ahronsstab (1861), Karmel, Sagen und Legenden aus dem Talmud (Preßburg 1850); Kol ha Moed, Festreden (Prag 1863); Konfirmationsreden (das. 1863) und Neue Konfirmationsreden (Frankfurt 1878). Außerdem verfaßte er eine Sammlung

www.dacoromanica.ro

von Gedichten, von denen hier eine Probe folgt:

Al Cheth-Klopfen.

Dichtgedrängte Beterscharen
In den Tempeln allen voll,
Melodien alt an Jahren,
Liederkläng' im sanften Moll —
All' die hehren Zeichen künden
Uns den Jom kippurim an,
Der allein von unsern Sünden
Uns vor Gott entsünd'gen kann.
Heil euch, fromme Beterschaaren!
Wenn zur Andacht rief das Herz,
Wenn es Herzensklänge waren,
Die da drangen himmelwärts. —
Heil euch, wenn die vielen Sünden,
Die bereuend ihr gesteht.
Fortan aus der Seel' euch schwinden
Von dem Gotteshauch verweht. —
Doch wozu das eifrig Schlagen
Mit den Fäusten an die Brust,
Jener Brauch aus alten Tagen,
Den ihr übt fast unbewusst?
Glaubt ihr, dass des Lasters Hyder
Wohl erliege eurem Streich'?
Schlägt die Faust die Bosheit nieder,
Die da wohnt im Herzen euch?
Nimmer wird die Sünde weichen
All den Schlägen eurer Faust;
Bosheit trotzet all den Streichen,
Wenn sie tief im Busen haust.
Trotz dem Faustesschlag, dem matten
Macht der Stolz sich dennoch breit,
Bannt ihr nicht die schwarzen Schatten,
Die da werfen Hass und Neid. —
Schlagt die Brust ihr noch so lange,
Ach! ihr tödtet nicht den Wahn,
Brecht des Hasses gift'ger Schlange
Doch nicht aus den gift'gen Zahn. —
Edler Wille heisst die Waffe,
Die besiegt der Sünde Brut,
Dass der Wille nicht erschlaffe,
Sorgt und kämpft mit Glaubensmut.
Schlagt den Stolz mit Demut nieder,
Tilgt mit Lieb', was Hass ersann,
Kämpft gen Falschheit grad und bieder,
Greift den Trug mit Wahrheit an.
So nur Brüder kann's gelingen,
Nicht, wenn an die Brust ihr schlagt;
Tugend muss die Brust durchdringen,
Während Reu' am Herzen nagt.
Tugend schlägt mit mächtigem Schlage
All' die Sünden dieser Welt,
Wenn auch nicht in einem Tage,
Doch allmählich aus dem Feld. (W.).

Ehrenthal, Moritz, Pseudonym Erenyi Mor, Hauptschullehrer, ungarischer Schriftsteller, geboren in Szilagy-Nagyfalu im Jahre 1825, gest. in Budapest am 27. Dezember 1894, war zwölf Jahre hindurch Sekretär der orthodoxen Landeskanzlei in Pest, schied jedoch dann als Gegner derselben aus. Seit 1867 hat er eine reiche literar. Tätigkeit entfaltet. Er verfaßte folgende Werke: Ungarische Grammatik unter dem Pseudonym Erenyi Mor; Kleine deutsche Sprachlehre (Budap. 1865); Jüdisches Familienbuch (Saros-Patak 1866); Hebräisch-ungarisches Dictionary auf d. fünf Bücher Moses, Saros-Patak (1868); Jüdisches Handbuch (Budapest 1888); Der Geist des Talmud (Budapest 1888); Rezeption und Orthodoxie (Budap. 1892). Ferner gab er heraus: „Die Jüdische Volksschule" (Arad) u. „Das traditionelle Judentum" (Budapest). (A. Z. d. J. v. 12. Jänner 1894; J. E.).

Ehrentraut, Julius, Genremaler in Berlin, geb. am 3. April 1841 zu Frankfurt a. d. O. als Sohn eines Lithographen. Auch er arbeitete zuerst als Lithograph, besuchte aber gleichzeitig (seit 1859) die Akademie in Berlin und wurde dort Schüler Julius Schraders. Auf einer Studienreise nach Frankreich wird die Genrekunst Meissoniers bestimmend auf seine ganze künstlerische Anschauung. Auf der Rückreise lernt er in Belgien u. Holland die Sittenmaler des siebzehnten Jahrhunderts kennen. 1878 wird er Hilfslehrer und 1888 Professor an der Berliner Akademie, deren stellvertretender Direktor er dann war. Seinen ersten Erfolg brachten ihm kleinere Kostümfiguren aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die mit der historischen Sachlichkeit eine freiere Auffassung d. künstlerischen Probleme im Sinne Menzels zu verbinden trachteten. In den Kabinettstücken Meissoniers fand er neben seiner Absicht auf scharfe ckarakteristische Zeichnung und peinliche Pinselführung d. Vorliebe für das Kostüm des 16. und 17. Jahrhunderts wieder. Er erreichte sein Vorbild jedoch nicht in der treffenden Wirkung der Charakteristik, er ist mehr genau als geistreich. Das Thema ist nicht so pointiert; dagegen sind die künstlerischen Probleme wie scharfe spitze Beleuchtung und Kolorit d. Kostüme auf abgetöntem Hintergrund klar herausgearbeitet. Zu den bekanntesten Bildern — meist Kabinettformat — dieser Kostümfiguren des 30jährigen Krieges gehören: Auf fremdem Gebiet (Berlin. Akad. Ausst. 1880); Rast (ebenda 1880); Pappenheimer (ebenda 1889); Musikalische Unterhaltung (ebenda

www.dacoromanica.ro

1883, im Besitz Kaiser Wilhelm II.); Erwartung (1901); Ehrenposten (ebenda 1892); Ernste Frage (1906). Die letzten Bilder dieser Reihe verbergen unter pikannten Chiffren Liebesthemate kostümierter Kavaliere; eine literarische Entgleisung in diesen versteckten Romanunterschriften, der namentlich die Berliner Genremalerei verfiel. Die holländische Reise gab ihm Anregung zur Darstellung des humorvollen Bauernlebens. Seine mehr pikante und streng zeichnerische Art, der Meissanier treu blieb, konnte zu der Tonmalerei der Holländer des 17. Jahrhunderts kein rechtes Verhältnis gewinnen. Aus diesem Genre seien genannt: Mandolinenspieler zwei Bauern vorsingend (Akad. Kunst-Ausst. 1874); Lautenspieler (1874, Schles. Mus. in Breslau); Musikprobe; Der letzte Wurf; dann der bekannte „Kranke Narr" (Pariser Welt-Ausst. 1878).

E. ist auch in den Museen in Stuttgart und Beutzen, sowie in zahlreichen deutschen Privatsammlungen mit Bildern vertreten. (Thieme u. Becker).

Ehrlich, Adolph (Abraham Abele), Dr. phil., russischer Rabbiner u. Schriftsteller, geb. am 20. September 1837 zu Mitau im Kurland, kam 1858 als Lehrer der hebräischen Sprache und Religion an die jüdische Gouvernementschule in Friedrichstadt, Kurland, studierte ab 1861 in Berlin unter Michael Sachs und drei Jahre an der Berliner Universität und promovierte 1868 in Halle zum Dr. phil. Seit 1870 wirkte er an der Religionsschule in Berlin, kam dann als Rabbiner nach Neudenberg, Ostpreußen, kehrte 18 Monate später auf seinen früheren Posten nach Berlin zurück und wurde 1872 Gouvernementsrabbiner in Riga, wo er eine jüdische Schule errichtete. Diese Stelle behielt er durch zwanzig Jahre. Seit 1903 war er Rabbiner in Tilsit, Preußen.

Von seinen literarischen Werken sind zu nennen: De judicio ab Aristotele de Republica Platonica (Berlin 1872); Vaterland und Landesvater, drei Predigten (St. Petersburg 1883); Le Regel hajelaladim (Wilna 1883) Entwicklungsgeschichte der jüdischen Gemeindeschule zu Riga, ein Beitrag zur Kulturgeschichte (St. Petersburg 1894). Weiters schrieb er kritische Noten zu „Be'er Michael" von Michael Sachs. (J. E.).

Ehrlich, Arnold, Bibelkritiker, geb. am 15. Jänner 1848 in Volodovka bei Brest-Litowsk, studierte an den Universitäten Leipzig und Berlin und wurde hierauf Assistent an der orientalischen Abteilung der königlichen Bibliothek Berlin. 1878 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus und ließ sich in New-York nieder. Seit 1898 arbeitete E. an seinem Kommentar zur Bibel, betitelt „Mikra di Peschuto". Den ersten Teil über den Pentateuch vollendete er 1899 in Berlin, den zweiten über die Schriften inkl. Ruth (jedoch ohne Esther) unter dem Subtitel „Dibre sofrim" gab er 1900, den dritten betitelt „Dibre nebuah" über die Propheten, 1901, den vierten und letzten Band über die poetischen Werke des alten Testaments (alle in Berlin 1904) heraus. (J. E.).

Ehrlich, Bianca, geborene Alexander-Katz, Bildhauerin, geboren 1852 in Oels (Schlesien), gelangte erst in späteren Jahren zu ihrer größtenteils autodidaktischen, aber unter dem Einfluß von Missfeld, Bernstein-Sinayeff, Saliere und Kanonica stehenden Ausbildung; bisher in Paris, Rom und Berlin tätig, hat sie eine Anzahl Porträtbüsten, wie die des berühmten Mediziners Paul Ehrlich (Pariser Salon, Soc. d. Art. Franc. 1911), des Musikdirektors Max Reyer; Alpenländerin (ebenda 1910) etc. sowie einen Barockbrunnen nach Berninischen Ideen und kleinere plastische Arbeiten geschaffen.

(Thieme u. Becker).

Ehrlich, Bruno, Dr. phil., Professor und Studienrat am Staatlichen Gymnasium in Elbing, Leiter des Städtischen Museums, Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellchaft, Herausgeber des „Elbinger Jahrbuches" und der „Elbinger Heimatbücher", geb. 28. Mai 1868 zu Danzig.

Von seinen zahlreichen, in Fachzeitschriften erschienenen Artikeln, erwähnen wir: „De Callimachi himnis quaestiones chronologiquae" (Breslau 1894); „Keramische u. andere ordenszeitliche

www.dacoromanica.ro

Funde in der Stadt Elbing und in der Elbinger Umgegend" (1917); „Das neolitische Dorf b. Wick-Louisenthal" (1922); „Der Fund eines alten Flußschiffes bei Elbing" (1923); „Vorgeschichtliches aus Ost- und Westpreußen" (1925) u. a.

(Kürschner's Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Ehrlich, Eugen, Dr. phil., Universitätsprofessor, Schriftsteller, geb. 14. September 1862 in Czernowitz (Bukowina), gestorben am 2. Mai 1922 in Wien, Sohn eines Advokaten, studierte an der Universität in Wien, woselbst er sich 1895 habilitierte. 1897 wurde er zum a. o. Professor des römischen Rechts u. 1901 zum o. Universitätsprofessor in Czernowitz ernannt. 1906/07 war er Rektor daselbst. Professor E. war der Begründer d. Freirechtsbewegung, für deren theoretische Fundierung er unermüdlich gewirkt hat. Seine Spezialfächer waren Römische Rechtsgeschichte, vergleichende Rechtswissenschaft, soziologische Rechtswissenschaft, juristische Unterrichtsreform und Justizreform. E. war ein genauer Kenner auch fremder, insbesondere des englischen und der slavischen Rechte.

In die Öffentlichkeit trat E. nur ein einziges mal hervor, als es galt, d. Abschaffung oder wesentliche Einschränkung d. Börsenschiedsgerichte in der neuen Zivilprozeßordnung durchzusetzen. Er hielt damals zwei Reden in der Gesellschaft der österreichischen Volkswirte, die später in der „Neuen Revue" in Druck erschienen sind. In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat insbesondere der Kampf für die freie Rechtsfindung einige Aufmerksamkeit erregt. Er beschäftigte sich mit dieser Frage schon in den im Jahre 1888 in den juristischen Blättern erschienenen Aufsätzen über Lücken im Recht u. später in einem Vortrage „Freie Rechtsfindung und freie Rechtswissenschaft", aber auch die meisten anderen Arbeiten hängen mit diesem Vorwurf mehr oder weniger zusammen. Auch die jetzt gangbare Bezeichnung: „Freie Rechtsfindung" wurde zuerst von ihm (in dem genannten Vortrage) angewendet. Im Übrigen war er insbesondere bemüht, volkswirtschaftliche u. sozialpolitische Erkenntnis für die Rechtsgeschichte und Dogmatik des Rechts zu verwerten und die Rechtsgeschichte auf eine rechtsvergleichende Grundlage zu stellen.

Werke: Über die Lücken im Rechte (Juristische Blätter 1880); Die stillschweigende Willenserklärung (1893); Das zwingende und nicht zwingende Recht im B. G. B. f. d. deutsche Reich (Jena 1899); Beitrag z. Theorie d. Rechtsquellen (Berlin 1902); Freie Rechtsfindung u. freie Rechtswissenschaft (Leipzig 1903); Die Tatsachen des Gewohnheitsrechts (Inaugurationsrede 2. Dezember 1906); Die Aufgabe der Sozialpolitik im österreichischen Osten (1908); Die juristische Logik; Bismarck und der Weltkrieg (Zürich 1920). Sein letztes großes Werk „Grundlegung der Soziologie des Rechtes" geht weit über den Rahmen der Jurisprudenz hinaus und schafft die Grundlagen für den Ausbau einer Wissenschaft von den Beziehungen zwischen Recht und Gesellschaft u. den Methoden einer Erforschung des „Lebenden Rechtes", dessen Entdekkung zu den unvergänglichen Taten E.'s gehört.

(Czernowitzer Tageblätter v. 12. V. 1922).

Ehrlich, Felix, Dr. phil., Professor u. Direktor des Instituts für Biochemie u. landwirtschaftliche Technologie d. Universität Breslau, geb. am 16. Juni 1877 zu Harriehausen, Provinz Hannover, ging 1906 als Privatdozent nach Berlin, 1907 kam er an die Landwirtschaftliche Hochschule, wurde 1909 außerordentlicher und 1920 ordentlicher Professor an der Universität Breslau.

Von seinen Artikeln sind zu erwähnen: Isolencin, Eiweißbestandteil, Entdekkung, Konstitution und Synthese (1904); Entstehung des Fuselöls bei der alkoholischen Gärung (1905); Alkoholische Gärung der Aminosäuren (1907); Über die Bedeutung des Eiweißstoffwechsels für die Lebensvorgänge in der Pflanzenwelt (1911); Betain aus Melasseschlempe: Azidol und Azidolpepsin (1912); Konsitution der Pektinstoffe in den Pflanzen, Entdeckung der Galakturonsäure (1917) u. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Ehrlich, Heinrich, Musikprofessor und Hofpianist, geboren am 5. Oktober 1822 in Wien, gestorben am 29. Dezem-

www.dacoromanica.ro

ber 1899 in Berlin, erhielt Unterricht im Klavierspiel von Henselt, Bocklet u. Thalberg, nahm achtzehnjährig bei einem Bojaren in Bukarest eine Hofmeisterstelle an, verweilte dort mehrere Jahre, komponierte dabei fleißig und schrieb musikalisch-kritische Artikel. 1851 gab er diese Stelle auf, konzertierte in Wien, Dresden, Berlin, Paris und schließlich in Hannover und wurde zum Hofpianisten ernannt. Hierauf lebte er von 1855 bis 1857 in Wiesbaden, wo er Lehrer der Prinzessin Sophie, späteren Königin v. Schweden, wurde. Von dort machte er Konzertreisen nach London, Heidelberg, Frankfurt a. M. 1865 ging er nach Berlin, wurde Lehrer am Stern'schen Konservatorium und übernahm Ende der 70er Jahre die musikalische Kritik des „Berliner Tageblattes", sowie der „Gegenwart". 1875 erhielt er den Professortitel.

Von seinen musikalischen Schriften seien erwähnt: Schlaglichter u. Schlagschatten aus der Musikwelt (Berlin 1892); Shakespeare als Kenner der Musik; Wie übt man Klavier (das. 1879, 2. A. 1884, engl. v. Dornell 2. A. 1901); Musikästhetik (Leipzig 1881); Lebenskunst und Kunstleben (das. 2. A. 1886); Aus allen Tonarten, Studien über Musik (das. 1888); Wagners Kunst und wahres Christentum, dreißig Jahre Künstlerleben (Stuttgart 1893); Modernes Musikleben (2. A. 1895); Der musikalische Anschlag. Für den Ring der Nibelungen gegen Bayreuth (1876).

Von seinen Kompositionen haben Verbreitung gefunden: Zwölf Etüden, Konzertstücke in ungarischer Weise, Lebensbilder, Variationen über ein eigenes Thema. Schließlich gab er die Tausig'schen Etüden mit wertvollen Bereicherungen heraus. Auch zwei Romane schrieb er: Abenteuer eines Emporkömmlings (Frankfurt 1858, 2 Bde.) und Kunst u. Handwerk (das. 1862, 3 Bde.), sowie vier Novellen aus dem Musikantenleben (Stuttgart 1885).

(Riemann; J. E.; M. K. L.).

Ehrlich, Josef, Schriftsteller, geb. am 3. Februar 1842 in Vöslau bei Wien, gestorben 26. Dezember 1899 zu Brody, Galizien, kam 1863 nach Wien, wo er sich besonders dem Studium der Philosophie zuwandte und schließlich durch Joseph Weilen der Schriftstellerei zugeführt wurde.

Über dessen Aufforderung schrieb er auch sein erstes philosophisches Werk „Der Weg meines Lebens (1870). Seit dem Jahre 1880 schrieb er für die „Wiener Allgemeine Zeitung" und die „Wiener Zeitung" Feuilletons, die einen großen Leserkreis fanden. In den neunziger Jahren zog er sich in die Einsamkeit nach Vöslau bei Wien zurück, beschäftigte sich viel mit astronomischen Studien und lieferte astronomische und naturphilosophische Aufsätze für die größten Zeitschriften. Außerdem verfaßte er „Jacopus Ortis", Trauerspiel (1870); Fabeln und Aphorismen (1876); Der Humor Shakespeares, Essays (1882); Cato der Weise, Lustspiel (1898).

(Brümmer).

Ehrlich, Moritz, Maler in Berlin, geb. daselbst am 27. Oktober 1862, Schüler der Berliner Akademie, war auf der Berliner Akademie-Ausstellung 1889 u. 1892 (s. Katalog) und seit 1893 auf der großen Kunstausstellung mit Porträts, Genrebildern u. Landschaften vertreten.

(Kat. d. Gr. Kunstausstellung Berlin 1893, 1894, 1908, 1912).

Ehrlich, Paul, Prof., Dr. med., Wirklicher Geheimrat mit dem Titel Exzellenz, geb. am 14. März 1854 zu Strehlen in Schlesien, gest. am 20. August 1915 in Frankfurt a. M. Er war der Sohn eines Kaufmannes u. stand in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den berühmten Aerzten Karl Weigert, Albert Neißer u. Ludwig Edinger. Nach Absolvierung der Mittelschule studierte er an den Universitäten Breslau, Straßburg, Freiburg i. B. und Leipzig Medizin, promovierte im Alter von 22 Jahren und war von 1878 bis 1887 Assistent an der medizinischen Klinik in Berlin. Durch die lange Laboratoriumsarbeit, durch die Säuredünste und Farbengerüche fühlte er seine Gesundheit erschüttert. Er gab daher seine Assistenz an der Charité auf und ging auf ein Jahr nach Ägypten. Nach Berlin zurückgekehrt, eröffnete E. zunächst ein Privatlaboratorium. Aber nur drei Jahre dauerte diese Privattätigkeit. Im Jahre 1884 wurde er Titularprofessor, 1887 Privatdozent an der Berliner Universität

www.dacoromanica.ro

und 1890 als Mitarbeiter Robert Kochs an dem neuerrichteten Institut für Infektionskrankheiten außerordentlicher Professor. Charakteristisch für seine ganze Lebensauffassung und geistige Richtung ist die Ausarbeitung seiner Maturitätsaufgabe, die lautete: „Das Leben ein Traum". Ehrlich führte zum Entsetzen seiner Lehrer aus, das Leben beruhe auf einem Oxydationsprozesse, Gehirntätigkeit sei ein solcher Prozeß, der Traum eine Phosphoreszenz des Gehirnes. Als Arzt befaßte er sich zuerst mit farbenanalytischen Themen, dann mit der mikroskopisch-chemischen Charakterisierung der einzelnen Zellarten; zu ihren Eigenschaften gehört die Tatsache, daß die Tuberkelbazillen Säuren Widerstand leisten, säurefest sind. Die 1885 veröffentlichte Monographie „Das Sauerstoffbedürfnis des Organismus" (Ehrlichs Habilitationsschrift) baut sich auf diesem von ihm erkannten Gewebereaktionen auf. Es begannen nun seine großen Untersuchungen über die Giftfestigkeit oder Immunität der lebenden Zellen, die Arbeiten über Behrings Dyphterieheilserum, die Auswertung dieses Serums in dem von der preußischen Unterrichtsverwaltung eingerichteten Institut für Serumforschung. Die bekannte Wassermann'sche Reaktion baut sich auf Ehrlichs Erkenntnisse und Lehren auf. So schuf er den Boden für die Herstellung hochwertiger Sera u. trat 1896 an die Spitze des in Steglitz bei Berlin gegründeten Institutes für Serumforschung. Seit 1897 Geheimer Medizinalrat, beschäftigte sich Prof. Ehrlich in Frankfurt, wohin das Institut für experimentelle Therapie verlegt wurde, mit dem Ausbau der Immunitätslehre, besonders aber mit dem Studium der Hömolisine. Hier gelang es ihm nach zahlreichen mühevollen Untersuchungen ein sicher wirkendes Heilmittel gegen die Syphilis, das vielgenannte Ehrlich-Hata 606, zu entdecken. (Der Japaner Dr. Hata war Ehrlichs Assistent und Mitarbeiter; 606 bedeutet, daß das Salvarsan nach dem 606. Versuch gefunden wurde). Es ist ein „Organometall", genauer ein Organometalloid. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Forschung sind in den „Gesammelten Werken zur Immunitätsforschung" niedergelegt.

1903 wurde ihm die Große Goldene Medaille für Wissenschaft zuteil, ein Jahr darauf erhielt er einen Ruf als ordentlicher Honorarprofessor an die medizinische Fakultät zu Göttingen. Seit 1902 beschäftigte sich Ehrlich mit der experimentellen Erforschung der Geschwülste, sowie mit dem Studium der Chemotherapie, deren Ergebnisse er in zahlreichen Vorträgen in London, Baltimore und in anderen Städten der Vereinigten Staaten von Nordamerika einem großen Zuhörerkreise vermittelte. Im Jahre 1907 wurde er zum Geheimen Obermedizinalrat und zum Ehrendoktor der Universitäten v. Oxford u. Chicago ernannt. Außerdem war er Mitglied und Ehrenmitglied vieler wissenschaftlicher Gesellschaften; 1908 erhielt er schließlich den Nobelpreis für Medizin u. 1911 wurde er zum Wirklichen Geheimrat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt. Paul Ehrlich gehörte nicht nur zu den größten Gelehrten, die Deutschland hervorgebracht hat, sondern zu den Wohltätern der Menschheit. Mit Pasteur, Robert Koch, Behring, zusammen wird er in seinem Werk und im Gedächtnis der Nachwelt fortleben. Seine für soviele Kranke Rettung und Segen bringende Lebensarbeit ist für die Entwicklung der modernen Heilkunde geradezu bahnbrechend geworden. Es sei nur an seine Studien über serologische Fragen und chemische Heilmethoden erinnert, die ihn nicht nur als einen geistreichen Theoretiker, sondern auch als einen weit ausschauenden Praktiker zeigten. Auch das Problem der Krebsforschung verdankt ihm allerlei wertvolle Beiträge.

Er veröffentlichte neben zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften „Farbenanalytische Untersuchungen zur Histologie und Klinik des Blutes" (Berlin 1891) und gab mit anderen Mitarbeitern die Enzyklopädie der mikroskop. Technik (1903) und Abhandlungen über Salvarsan (München 1911—12, 2 Bde.) heraus.

(M. K. L.; Adolf Lazarus, Paul Ehrlich, Wien 1922; Martha Marquardt, Paul Ehrlich als Mensch und Arbeiter, Stuttgart 1924; Heppner, Juden als Erfinder).

Ehrlich, Sigmund, Dr. jur., Schriftsteller und Präsident des Journalisten-

www.dacoromanica.ro

und Schriftstellervereines „Concordia" in Wien, ist am 23. Dezember 1832 in Groß-Beranau in Mähren geboren. Er studierte an der Universität in Wien, widmete sich dann dem journalistischen Berufe und gehörte 1872—98 dem Verbande der „Neuen Freien Presse" an; von da an ist er als freier Schriftsteller tätig. Werke; Pension mit Staatshilfe (1902), sowie mehrere Spezialwerke auf dem Gebiete der Nationalökonomie.

(Degener).

Ehrmann, Daniel, Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1817 zu Muttersdorf i. Böhmen als Sohn eines Rabbiners, erhielt von seinem Vater Unterricht in Bibel und Talmud, betrieb dann in Prag klassische u. jüdisch-wissenschaftliche Studien und erhielt bald nach seiner Ordination eine Anstellung in der Gemeinde Kuttenplan. Von hier kam er als Rabbiner nach Hohen-Ems u. 1852 nach Böhmisch-Leipa. 1862 legte er seine Stelle nieder u. übersiedelte nach Prag, wo er das „Abendland", ein Zentralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judentums, herausgab. 1867 wurde er als Religionsprofessor nach Brünn berufen. Dort starb er am 15. November 1882 eines plötzlichen Todes.

Er verfaßte: Gebete für jüd. Frauen (Prag 1842); Beiträge zu einer Geschichte der Kultur u. der Schulen unter den Juden—Talmudische Periode (Prag 1846); Die Bibel nach ihrem ganzen Inhalte dargestellt (2 Teile, das. 1854); Das Buch Esther, übersetzt (das. 1861, 2. Aufl.); Die Kindesmörderin v. Schiller ins Hebräische übersetzt (das. 1863); Biographien der Talmudlehrer (Prag 1862—66); Geschichte der Israeliten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, 1. Teil Biblische Geschichte (3. A. Brünn 1877), 2. Teil Geschichte der Israeliten von der Zeit Alexanders d. Großen bis auf die Gegenwart (2. Aufl. Brünn 1873); Die mathematischen Wissenschaften unter den Juden (1852); Aus Palästina und Babylon, eine Sammlung von Sagen, Legenden, Fabeln etc. (Wien 1880); Ein jüdischer Lehrer, Die Tante, Sittenbilder aus dem jüdischen Familienleben (1881) u. a.

(J. E.; A. Z. d. J. 1882; Kohut).

Ehrmann, François Emile, französischer Historienmaler, geb. 1838 in Straßburg, wo er den ersten Unterricht vom Kupferstecher Schüler erhielt, bis er sich 1855 zur Malerei entschloß, obgleich er Architekt werden sollte. 1858 trat er in die École des beaux arts in Paris, besuchte die Ateliers einiger Architekten und widmete sich dem Zeichnen von Ornamenten, bis er auf den Rat Robert Fleurys entschieden zur Malerei überging und Schüler von Gleyre wurde. Entmutigt durch einen ersten Mißerfolg studierte er in Italien die Meister verschiedener Schulen und hatte erst 1865 Glück mit dem Bilde einer angelnden Sirene, dem bald nachher die Bilder Der Eroberer, Der Jugendbrunnen und Die von Theseus verlassene Ariadne (Aquarell, im Luxenbourg) folgten. Unter seinen übrigen Bildern voll Reiz und Anmut sind zu nennen: der Fries im Hotel Girard, der die Geschichte der Kunst darstellt (1874). Die an der Sonne vorübergehende Venus (1875), Die Musen als Teil eines Deckengemäldes im Palais der Ehrenlegion und 1879 das Bild „Paris lädt unter den Auspicien der Republik die Nationen zum Wettstreit in Kunst u. Industrie ein". E. wurde durch verschiedene Medaillen ausgezeichnet.

(Müller und Singer, Allgemeines Künstlerlexikon I. 390—91).

Ehrmann, Salomon, Hofrat, Spezialist für Anatomie der Hautkrankheiten, Professor und Primararzt, Vorstand der dermatologischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, geb. am 19. Dezember 1854 zu Ostrovetz in Böhmen, gestorben am 24. Oktober 1926 in Wien, oblag mit großem Fleiße medizinischen Studien, war nach Absolvierung derselben 1884 Demonstrator am physiologischen Institut Ernst v. Brücke's und führte in dieser Zeit verschiedene wissenschaftliche Arbeiten aus, die seinen Namen in Wiener Ärztekreisen rasch bekannt machten. Nun wandte er sich d. Dermatologie zu und habilitierte sich 1888 als Assistent der dermatologischen Klinik des Hofrates Neumann. Gleichzeitig widmete er sich kunsttheoretischen Forschungen, habilitierte sich 1887 an

www.dacoromanica.ro

der Wiener Klinik, wurde 1900 außerordentlicher Professor u. seit 1908 wirklicher Professor für Dermatologie u. Vorstand d. Klinik. Bemerkenswert ist, daß E. nach Absolvierung der Mittelschule sich der Malerei widmen wollte und an d. Kunstakademie studierte, jedoch, unter der Enge der Verhältnisse leidend; das Ideal seiner Jugend aufgeben mußte und Arzt wurde. Aber das Kunstverständnis und das Können hat er stets in idealer Weise mit seinem ärztlichen Beruf zu verbinden verstanden. Eine große Sammlung eigenhändiger, auch künstlerisch hochwertiger Aquarelle, einzig in ihrer Art, gibt Zeugnis von seiner Produktivität und wurde die Grundlage zu seinem Hauptwerk, dem „Vergleichenddiagnostischen Atlas der Hautkrankheiten und Syphilide". Überaus groß ist d. Zahl der Arbeiten, die E., und von ihm geleitet, seine Schüler hervorbrachten. Es gibt kaum ein Gebiet seines Spezialfaches, das er nicht durch wichtige Beiträge gefördert hätte. Von Brücke auf die eben im großartigen Aufschwung begriffene Dermatologie hingewiesen, wandte er sich dieser zu, wurde bald Assistent bei Kaposi und Hebra und übernahm 1888 als junger Dozent die Leitung des Kassen-Ambulatoriums für Hautkrankheiten, die er bis 1904 innehatte. Unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, nur auf ambulante Kranke angewiesen, entfaltete er eine Tätigkeit als Arzt, Forscher und Lehrer, die ihm Weltgeltung, in Österreich jedoch nur langsamen und mühseligen Aufstieg auf der Stufenleiter akademischer Würden verschaffte. In die drei kümmerlich eingerichteten Arbeitsräume Ehrmanns in derem ersten die Patienten behandelt wurden, im zweiten, eine aus E.'s eigenen Mitteln beschaffte Einrichtung zu mikroskopischen Untersuchungen sich befand und in dem dritten die Staffelei stand, auf welcher er die flüchtigen Erscheinungen an der Haut der Kranken in lebensvoller Weise an die Leinwand bannte, strömten Schüler aus der ganzen Welt herbei, die später zu Berühmtheit gelangten. Lange vor der Entdeckung der Syphilisspirochäte lieferte E. wichtige Erkenntnisse über die Ausbreitungswege der Syphiliserreger im Körper. Er wies auf Zusammenhänge zwischen Krankheiten d. Haut u. solcher innerer Organe u. damit auf neue Wege der Heilung hin.

Außer zahlreichen Beiträgen in Fachzeitschriften, veröffentlichte er d. bereits stark verbreitete Lehrbuch der Histopathologie der Haut, Arbeiten über die elektrische Behandlungsmethode der Haut, über den Hautfarbstoff, über den Farbenwechsel der Tiere, über den Syphiliserreger in den Nerven, über elektro-physiologische Pathologie und Therapie, Aesthetik, Syphilis-Prophylaxie und gab im Jahre 1912 den obenerwähnten vergleichenden diagnostischen Atlas der Geschlechts- und Hautkrankheiten heraus, zu dem Aquarelle verwendet wurden, die er seit seiner Assistentenzeit bis in die allerletzten Jahre selbst angefertigt hatte. In dieser arbeitsreichen Zeit entstanden jene wissenschaftlichen Arbeiten, die in mehrere Sprachen übersetzt, in der ganzen Welt verbreitet sind und von Fachgenossen sehr geschätzt werden.

Professor E. war aber auch eines der eifrigsten Mitglieder des B'nai B'rith Ordens. Gleich bei der Gründung der Loge „Wien" im Jahre 1895 eingeführt, wurde er schon zwei Jahre später ihr Präsident. Im darauffolgenden Jahre zum Mitglied des Generalkomitees gewählt, widmete er demselben seither seine unschätzbare geistige Kraft. Die vom Distrikt X herausgegebene Zeitschrift wurde von ihm redigiert. Als im Jahre 1911 der Sitz der Großloge von Prag nach Wien verlegt wurde, wurde Professor Ehrmann zum Großpräsidenten gewählt. Infolge seiner hervorragenden Eigenschaften hat er das Ansehen des Ordens in Wien und in ganz Österreich zu ungeahnter Höhe erhoben. Nach dem politischen Umsturz wurde der Distrikt X geteilt. Mit zielbewußter Energie arbeitete nun Professor Ehrmann an der Gründung eines neuen Distriktes. In Wien entstanden zwei neue Logen und als bald darauf auch in Linz eine neue Loge installiert wurde, die sogar ihm zu Ehren seinen Namen annahm, waren die Vorbedingungen für die Errichtung

www.dacoromanica.ro

eines eigenen Distriktes für Österreich geschaffen. Österreich wurde als Distrikt XII erklärt und Professor Ehrmann an die Spitze desselben gestellt. Professor Ehrmann interessierte sich auch für die geistige Renaissance des Judentums, war ein begeisterter Anhänger der Palästina-Idee und ein eifriger Förderer des Palästina-Aufbaus.

(Alexander Hecht, Prof. Dr. Salomon Ehrmann in den Mitteilungen der B'nai B'rith Loge vom Dezember 1926; Wiener Morgen-Ztg. vom 25. u. 26. Okt. 1926).

Eibenschütz, Albert Maria, Pianist, geboren in Berlin am 15. April 1857. Er besuchte die Musterschule zu Frankfurt a. M., sodann seit 1874—76 das Konservatorium zu Leipzig, wo er unter Reinecke Pianoforte und unter Paul Komposition studierte. Nach Beendigung der Studien nahm er eine Stelle als Professor am musikalischen Institut zu Charkow in Südrußland an und war dort zeitweise Schüler Anton Rubinsteins. 1878 wurde er als Lehrer an das Konservatorium nach Leipzig u. 1880 als Lehrer der Ausbildungsklasse an das Kölner Konservatorium berufen, wo er 13 Jahre verblieb. Dann ging er nach Berlin und wurde erster Professor am Stern'schen Konservatorium. Hierauf gründete er ein eigenes Institut in Wiesbaden, das er jedoch krankheitshalber bald aufgab u. sodann seinen ständigen Wohnsitz in Aachen nahm, wo er längere Zeit schon als Lehrer der Ausbildungsklassen und stellvertretender Direktor am Konservatorium wirkte. Er trat wiederholt als Solist in Leipzig, Gurzenich, Köln u. im Museum in Frankfurt a. M. auf und unternahm Konzertreisen durch Deutschland, die Schweiz, Holland, Belgien, Frankreich u. a. Er komponierte: Lieder, zwei- und vierhändige Klavierstücke, Kammermusikwerke, Symphonien u. a. m.

(Riemann; J. E.; Degener 1911).

Eibenschütz, David Salomon, russischer Rabbiner u. Kabbalist, Anhänger des Baal Schem, Schüler von Rabbi Moses Zwi Heller, Autor des „Gaon Zwi", war Rabbiner in Buzanow, Soroki (Wolhynien) u. Jassy (Rumänien). Von Jassy wanderte er nach Palästina aus und starb in Safed im Jahre 1812.

Er verfaßte mehrere talmudische und kabbalistische Werke, von welchen mehrere nur in Ms. vorhanden sind, darunter לבושי שרד (Lwusche srad, 2Tle.), I. Teil enthaltend Kommentare zum Schulchan Aruch, Orach Chaim, mit Erklärungen von David b. Samuels „Ture sahaw" u. Abraham Abele Gumbiners „Magen Abraham"; am Schlusse dieses Teiles ist ein Plan des heiligen Tempels nach Ezechiel angeschlossen; der II. Teil ist ein Kommentar zu Schulchan Aruch Joreh De'a (Mohilew 1812). Sein נאות דשא (Neoth desche) ist eine Erläuterung zu 138 Responsen in 2 Teilen, der erste wurde 1861 in Lemberg veröffentlicht, der zweite Teil blieb Manuskript. Seine letzte größere Arbeit war ערבי נחל (Arwe nachal), Fortsetzung zu Lwusche srad, in 2 Teilen, von welchen der erste Teil eine Abhandlung über den Pentateuch, der zweite Teil Predigten enthält (Kopust, Sdilkow 1835, Krotoschin 1840, Jitomir 1850, Lemberg 1856).

(J. E.; Kn. I. 223; B. J.)

Eibenschütz, Ilona, Schwester des Albert, Pianistin, geb. am 8. Mai 1872 zu Budapest, ein musikalisches Wunderkind, spielte schon mit sechs Jahren in Wien und erregte größtes Aufsehen. In Kopenhagen spielte sie vor der Königin, in Gatschina vor dem russischen Kaiserpaar, in Wien vor Kaiser Franz Joseph und in Budapest vor Franz Liszt. Mit 15 Jahren machte sie die Bekanntschaft einer vornehmen Frankfurter Familie, welche sie von Clara Schumann weiter ausbilden ließ. Fünf Jahre genoß sie den Unterricht dieser Meisterin, ging dann auf Gastspielreisen nach allen größeren Städten Deutschlands und Österreich-Ungarns und spielte in jeder Saison in London zehn bis zwölfmal in den Montags-Populärkonzerten in Gemeinschaft mit Josef Joachim im Kristallpalast u.s.w. Sie gab Bach, Mozart, Beethoven, Scarlatti, Schumann, Chopin, Liszt, Brahms u. a. mit technischer Vollendung und verständnisinniger Auffassung wieder.

(J. E.; Kohut; Who's Who 1914).

Eibenschütz, Jonathan, hervorragender rabbinischer Gelehrter, geboren im Jahre 1690 zu Krakau (nach anderen zu Pinczow im Gouvernement Radom oder Eibenschütz in Mähren), gestorben am

www.dacoromanica.ro

21. Elul (20. September) 1764 zu Altona, entstammte einer berühmten Gelehrtenfamilie und war der Sohn des R. Nathan Nata, Oberrabbiners zu Eibenschütz in Mähren — nach dieser Stadt führte die Familie ihren Namen — von dem er den ersten Unterricht im Talmud erhielt. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters kam Jonathan nach Proßnitz in Mähren, wo R. Meir Eisenstadt sich seiner annahm und seinen Studiengang leitete. Bald verlor Jonathan auch seine Mutter und blieb als arme Waise zurück. Seine Gelehrsamkeit war aber schon weit und breit berühmt, weshalb ihn Isaak Spiro, Oberrabbiner in Prag, zu sich einlud und ihm die Hand seiner Tochter Elkele anbot. Jonathan folgte dem Rufe und erlangte durch die Unterstützung seines Schwiegervaters die Möglichkeit, die größten Talmudhochschulen zu besuchen und sich auch profanen Wissenschaften zu widmen. Er erlangte neben der vollkommenen Kenntnis der rabbinischen Literatur und der hebräischen Sprache, auch die des Latein, wodurch er die theologischen Schriften, die zu seiner Zeit sämtlich in dieser Sprache geschrieben waren, lesen und verstehen konnte. Er rühmt sich selbst seiner philosophischen, historischen, mathematischen u. astronomischen Kenntnisse, die er auch zu verwerten wußte. Kaum 18 Jahre alt, soll er im Jahre 1708 das Rabbinat in Jungbunzlau in Böhmen erlangt haben, wo er blos drei Jahre verblieb; 1711, ungefähr zwei Jahre nach dem Scheiden Abraham Brodas v. Prag, kam Jonathan dorthin u. machte die Bekanntschaft der daselbst wohnenden ausgezeichneten Talmudgelehrten Samuel Joss oder Krakauer und Jona Bunzel Landsopher und dozierte auch öffentlich die talmudische Wissenschaft. Er blieb zwei Jahre in Prag, lebte dann 1713 und 1714 in Hamburg im Hause des Großvaters seiner Gattin Mordechai Kohns, der, ein Mäzen der Gelehrten, viele derselben unterstützte, u. vervollkommnete sich in allen Zweigen der rabbinischen Literatur. Hierauf kehrte er nach Prag zurück und erhielt nach dem Tode des R. Simon Backofen (1714) die einflußreiche Stellung als Prediger in Prag übertragen. Alsbald habilitierte er sich auch als Schulrektor, hielt in seiner Wohnung talmudische Vorträge und sah sich in kurzer Zeit von einem großen Schülerkreis umgeben. 1728 wurde ihm, wie es scheint, durch die Unterstützung der Franzosen und Jesuiten, mit denen er geheime Verbindungen unterhalten haben soll, die Generalzensur über alle in Böhmen erscheinenden hebräischen Werke übertragen; er unterhielt eine ausgebreitete Korrespondenz mit rabbinischen Notabilitäten und erfreute sich als gefeierte Autorität allseitiger Anerkennung. Trotzdem wurde er nach dem Tode Oppenheims, des Oberrabbiners v. Prag im Jahre 1736 nicht zu seinem Nachfolger gewählt, da sowohl die Familie Oppenheim als auch die Anhänger und Verehrer des früheren Rabbiners Broda ihn mit ihrem Haß verfolgten. Auch die nach dem Tode des Oberrabbiners Jak. Reisser erledigte Rabbinerstelle in Metz konnte er nicht erlangen, zumal die Witwe nach Reisser, eine Pragerin, gegen ihn die Anschuldigung erhob, er habe gezwungenermaßen im Jahre 1725 einen feierlichen Eid geleistet, daß er dem Sabbatäismus fern stehe, dessen man ihn verdächtigte. In der Tat befaßte er sich mit der Geheimlehre und verteilte auch nachher kabbalistische Amulette, weshalb der Verdacht noch immer bestand, daß er heimlich dem Sabbatäismus huldige. Seine Söhne standen in Verbindung mit den Sabbatianern in Polen, den sog. Frankisten. Erst um das Jahr 1740 erhielt Jonathan einen Ruf von der Judengemeinde zu Metz, den in ihrer Mitte erledigten Rabbinatssitz einzunehmen. Die in Böhmen durch die Kriegsereignisse sich entwickelnden Unruhen bestimmten R. Jonathan diesem Rufe zu folgen. Mit einem Begleitschreiben des französischen Feldherrn versehen, begab er sich nach Metz, wo er eine in jeder Beziehung segensreiche Tätigkeit entfaltete. Sein anerkannter, weit verbreiteter Ruf brachte die von ihm geleitete theologische Akademie bald zur höchsten Blüte, indem aus allen Gegenden Polens wie Deutschlands Talmudjünger herbeiströmten, um seine Vorträge zu hören. Nach dem Tode des

www.dacoromanica.ro

Oberrabbiners Jecheskel Katzenellenbogen erhielt R. Jonathan 1750 das Rabbinat der drei vereinigten Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbeck. Er hielt anfangs Oktober seinen Einzug in Altona und wurde mit größtem Jubel empfangen.

Trotzdem Jonathan sich völlig seinem Berufe widmete u. in dieser Beziehung niemand gegen ihn etwas einzuwenden vermochte, fehlte es doch an Gegnern nicht, die dem neuen Rabbiner feindlich gesinnt waren. Nun lebte zu dieser Zeit zu Altona der durch talmudische wie kabbalistische Gelehrsamkeit ausgezeichnete Jakob Emden, der nach dem Tode Katzenellenbogens auf das Rabbinat der vereinigten drei Gemeinden aspiriert hatte. Daß nicht er, sondern Rabbi Jonathan zum Rabbiner gewählt wurde, konnte er nicht verschmerzen u. er suchte nur nach einer Gelegenheit, um R. Jonathan vor der Gemeinde blos zu stellen. Zu dieser Zeit grassierten verschiedene Krankheiten, die besonders unter den Wöchnerinnen sich ihre Opfer wählten. R. Jonathan verteilte nun an solche Frauen Amulette, die von Emden und seinem Kreis dazu benützt wurden, um R. Jonathan als sabbathianischen Ketzer zu verschreien. Es entspann sich nun zwischen diesen beiden Gegnern ein heftiger Kampf. Acht u. Bann wurden von beiden Seiten geschleudert, Schmähbriefe, Aufrufe u. Verteidigungsschriften jahrelang versendet, bis sich der König von Dänemark Friedrich V. veranlaßt sah, diesem häßlichen Treiben ein Ende zu machen, Eibenschütz in Schutz zu nehmen und ihn im Altonaer Rabbinate zu bestätigen. Auf verschiedenen Rabbinersynoden wurde die Unschuld R. Jonathans glänzend gerechtfertigt und der Friede wieder hergestellt. Doch war er noch bis zu seinem Tode wiederholten Angriffen und Anfechtungen ausgesetzt.

Von seiner eminenten Gelehrsamkeit gibt die große Zahl seiner veröffentlichten Werke, die den drei Hauptfächern der rabbinischen Literatur: Halacha, Agada, Kabbala angehören, glänzend Zeugnis. Sie haben überall Verbreitung gefunden und gehören noch heute zum Rüstzeug rabbinischer Gelehrsamkeit.

A. Halachische Schriften:

1. בני אהובה (Bne ahuwah), Erläuterungen der jüdischen Ehegesetze, enthält diskussive Kommentationen über den zweiten Teil des Jad chasaka von Maimonides. Herausgegeben von Dr. Gabriel Eibenschütz (3 Tle., Prag 1819).

2. אורים ותומים (Urim wethumim), behandelt die jüd. Rechtslehre. Diskussive Kommentationen über den Ritualkodex Choschen mischpath (Karlsruhe 1775). Eingeschaltet sind קצור תקפו כהן (Kitzur tokpho Kohen), wobei die von Sabbathai Kohen verfaßte halachische Abhandlung „Tokpho Kohen" in gedrängter Kürze zusammengezogen, als Text genommen und kommentiert wird, sowie קצור כללי מיגו (Kitzur klale migo), wo wieder die von Chaim Benveniste in seinem Werke כנסת הגדולה (Kneseth hagdolah) zusammengetragenen Regeln über Migo, kurzgefaßt, den Text bilden und erläutert werden, herausgegeben von dem Enkel des Verf., Israel Eibenschütz (2 Teile, Karlsruhe 1775—77). Ein Teil dieses umfassenden Werkes ging gelegentlich einer feindlichen Invasion verloren.

3. כרתי ופלתי (Krethi uplethi), Kommentar zu Joreh dea, Abschnitt 1—111 über die Speisegesetze (Altona 1757), als zweiter Teil unter dem Titel

4. תפארת ישראל (Tiphereth jisrael), Kommentar zu Jore dea vom Abschnitt 183, handelt von den bezüglich der Menstruation zu beobachtenden Vorschriften, herausgegeben von Israel Eibenschütz (Karlsruhe 1773).

5. בינה לעתים (Bina laïtim), diskussive Novellen über Hilchoth jomtow des Maimonides, worin die Festtage der Juden und ihre Chronologie erörtert werden, herausgeg. von einem Schüler des Verfassers R. Joseph aus Troppau (Wien 1797, Berlin 1799).

6. תרי"ג מצות (Tarjag mizwoth), die 613 biblischen Verordnungen in Versen nach der Angabe des Maimonides (Prag 1765).

7. חצי יהונתן (Chitze Jonathan) als Anhang zu dem Buche קשת יהונתן (Kesch-

www.dacoromanica.ro

eth Jonathan), Draschoth und Disputationen über talmudische Themen (Altona ?, Lemberg 1788).

8. דרשות על הפסח (Draschath al ha Pesach), Novellen über die Pessach-Halachoth, abgedruckt in dem Werke שר האלף (Warschau 1816).

9. Kommentar zu הלכות קדוש החדש (Hilchoth Kidusch hachodesch) des Maimonides wird im Jaaroth debasch erwähnt, ist aber unediert geblieben.

B. Agadische Schriften:

1. יערות דבש (Jaaroth dwasch), eine Sammlung von Draschoth, herausgegeben vom Neffen des Verfassers Jacob ben Jehuda Löb aus Woseav (2 Teile, Karlsruhe 1779—1782).

2. תפארת יהונתן (Tiphereth Jonathan), Kommentationen über den Pentateuch, nach einer bei Dr. Gabriel Eibenschütz befindlichen Handschrift von Uri aus Dresden herausgegeben (Żolkiew).

3. אהבת יהונתן (Ahawath Jonathan), Kommentationen über die Haphtoroth, zusammengetragen von seinem Schüler Dawid aus Griesberg (Hamburg 1825);

4. לוחות עדות (Luchot haeduth), eine Schutzschrift, worin er die Anschuldigung seiner Gegner, ein Anhänger Sabbathai Zwis zu sein, zurückwies und widerlegte. Beigegeben ist derselben noch eine ausführliche kabbalistische Erklärung einer der fünf berüchtigten Amulette (Altona 1755).

5. Eine Abhandlung über die sieben Künste, im Jaaroth dwasch erwähnt, blieb unediert.

6. שר האלף (Sar haalef), Novellen zu Schulchan aruch, Orach Chajjim (Warschau 1817).

C. Kabbalistische Schriften (alle unediert)

1. פנת הדת (Pinath hadath), erwähnt in einem Schreiben an den Verfasser des פני יהשוע (Pneh Jehoschua).

2. חדות מני קדם (Chidoth mini kedem), über verschiedene Stellen in der Geheimlehre, erwähnt im gen. Schreiben.

3. אוצר החכמה (Ozar hachochmah), Kommentar zu Sepher jezirah.

4. חובת הנפש (Chowath hanephesch), über den Zusammenhang zwischen Körper und Seele, deren Fortdauer nach dem Tode.

5. זהר הר קיע (Sohar harakia), über den Gang der Gestirne.

Das von Jonathan für seinen Grabstein selbst verfaßte Epitaph lautet übersetzt, wie folgt:

Ihr Wanderer merket wohl; was verkündet dieser Stein:
Ob hoch der Mann auch stand, der Blume gleich er blühte,
Nun ist die Hülle Staub, nun Moder sein Gebein; —
Aufblicket drum zum Herrn mit reuigem Gemüte!
Tiefsinnig fleht zu Gott für seiner Seele Heil,
Huld, dass ihm werde dort, ob eu'r Verdienst zuteil;
Allsamt vereint ja Israel ein geistig Band. —
Noch aber präget fest euch diese Lehre ein:
Gelüstet nie nach Rang, nach ird'scher Grösse Tand. —

(Klemperer; W. u. W. II. 663; Wurzbach; Kn. I. 423 ff.; Jöcher VI.; Jost, Gesch. d. J.; O. J. I. 265 f.; Graetz, Gesch. d. J.; Karpeles, II. 310; B. J.)

Eibenschütz, Siegmund, Direktor d. Wiener Carl-Theaters, geboren 1857 zu Budapest, gestorben im Februar 1922 in Wien. Eibenschütz hat sich schon in jungen Jahren eine umfassende musikalische Bildung angeeignet. Er studierte fünf Jahre an der königlichen Musikakademie in Budapest unter Franz Liszt, Robert Volkmann und Franz Ertel. Zusammen mit seiner Schwester, der bedeutenden Klaviervirtuosin Ilona Eibenschütz, unternahm er eine Konzertreise durch ganz Europa und ließ sich dann dauernd in Wien nieder. Hier wurde er Opernkorrepetitor der Schule L. Dustmann. Längere Zeit war er auch Korrepetitor der Pauline Lucca, Mierzwinskis u. anderer großer Künstler. Im Jahre 1887 begann er seine Dirigententätigkeit als Theaterkapellmeister in Graz. Er wirkte als Dirigent an vielen großen Bühnen Österreichs und Deutschlands, an Opern- und Operettentheatern und zuletzt zehn Jahre lang unter der Direktion der Alexandrine Schönerer im Theater an der Wien. Direktor Andreas Aman, der das Carl-Theater leitete, gewann ihn 1907 als Kompagnon. Die erste Operette, die unter Eibenschütz zur Aufführung gelangte, war der erfolgreiche „Walzertraum". Als Aman nach etwa

www.dacoromanica.ro

anderthalb Jahren die Direktorstelle niederlegte, wurde Eibenschütz alleiniger Leiter des Theaters, und verblieb auf diesem Posten bis zu seinem Tode.

(N. Fr. Pr. v. 20. Feber 1922).

Eibenschütz-Wunczek, Wilhelmine Marianne, Pianistin, geb. am 17. Jänner 1879 zu Krakau. Sie studierte 1893 bis 1896 am Konservatorium in Köln und war Schülerin des Albert Eibenschütz, mit dem sie sich im Jahre 1898 verehelichte. Hierauf ging sie nach Berlin, vollendete dort ihre Studien und wurde von dem Stern'schen Konservatorium als Lehrerin engagiert. In dieser Zeit machte sie Konzertreisen und spielte in den größten Städten Deutschlands. Später betätigte sie sich künstlerisch an dem von ihrem Manne geleiteten Konservatorium in Wiesbaden. Derzeit wirkt sie als Lehrerin des Aachener Konservatoriums und unternimmt von hier aus Konzertreisen. (W.).

Eichberg, Julius, Violinist, Musikdirektor und Komponist, geb. am 13. Juni 1824 zu Düsseldorf, gest. am 18. Jänner 1893 zu Boston, Schüler von Rietz in Mainz, studierte von 1843—45 am Konservatorium in Brüssel und erhielt den ersten Preis für Violinspiel. Nach Beendigung der Studien wurde er 1846 Violinlehrer am Konservatorium in Genf, einige Zeit später Direktor der Genfer Oper. 1857 ging er nach New-York und 1859 nach Boston, wo er ein Musikhaus errichtete u. zu dessen Direktor ernannt wurde. Gleichzeitig war er Inspektor der Musikschulen und begründete 1867 in Boston eine eigene Violinschule.

Er schrieb die Oper: The Doctor of Alcantare, die Operette „The Rose of Tyrol", „The two Cadis" und „A night in Rome", ferner Trios und Quartette für Violin und Gesang.

(J. E. V. 76; Riemann; O. I. I. 269).

Eichberg, Dr. Ing., bedeutender Elektro-Ingenieur, Erfinder des nach ihm benannten Cumulator-Motors und Inhaber einer Anzahl wertvoller Patente. Nach Eichbergs System werden die wichtigsten elektrischen Vollbahnen betrieben.

(Heppner, Juden als Erfinder).

Eichberg, Oskar, Musiklehrer, geb. am 21. Jänner 1845 in Berlin, gestorben daselbst am 13. Jänner 1898, Schüler v. Löschhorn und Fr. Kiel, gab 1879—89 einen „Musikkalender" heraus, redigierte $1^1/_2$ Jahre die „Neue Berliner Musikzeitung", war seit 1888 Vorsitzender des Berliner Musiklehrervereines, leitete 15 Jahre lang einen gemischten Chorverein und war daneben Musikreferent des Berliner „Börsen-Courier". Er schrieb „Parsifal, Einführung in die Dichtung Wolfram von Eschenbachs und Richard Wagners" (1882) u. „R. Wagners Symphonie in C-dur" (1887). Als Komponist trat er nur mit Klaviersachen, Liedern und Chorliedern hervor.

(Riemann, Musik-Lexikon).

Eichberg, Richard Johannes, Bruder des Oskar, ausgezeichneter Musikpädagoge u. Musikschriftsteller, geboren am 13. Mai 1855 in Berlin, gestorben Mitte Dezember 1919 daselbst. Nach Absolvierung des Friedrich-Wilhelm Gymnasiums, studierte er Musik unter Albert Löschhorn und Friedrich Kiel und verriet bald seine hervorragende Begabung auf fast allen Gebieten der Musik. Er widmete sich jedoch fast ausschließlich der Musikpädagogik (Klavier, Theorie, Komposition, Aesthetik u. s. w.) und war in der Vokal- und Klaviermusik schöpferisch tätig. Als jahrzehntelanger eifriger Förderer des Berliner Tonkünstlervereines war R. J. Eichberg eine der markantesten Persönlichkeiten des Deutschen Musiklebens. Er verfaßte „Pädagogik für Musiklehrer" (1914) u. „Methodik des Klavierspiels" (1914).

(Riemann, Musik-Lexikon; B. B. C. v. 20. XII. 1919).

Eichenbaum, Jacob, Sohn des Moses Gelber, Dichter und Mathematiker, geboren 12. Oktober 1796 zu Krasnopolie, Galizien, gestorben 27. Dezember 1861 in Kiew, widmete sich hebr. und math. Studien, ließ sich 1815 in Zamość nieder, wo er um sich einen Zirkel junger gleichgesinnter Juden sammelte u. eine Vereinigung, die „Berliner Cultur", schuf. Er widmete sich einer rationellen Auslegung der Bibel, studierte Hebräisch, Deutsch, Philosophie und Mathematik, und war dann Privatlehrer in mehreren Orten Rußlands, 1835 hielt er sich in

www.dacoromanica.ro

Odessa auf, war von 1844—1850 Aufseher der jüdischen Schulen in Kischinew und seither Inspektor an der neuen Rabbinerschule in Zitomir. 1819 übersetzte er Euklids „Elemente" vom Deutschen ins Hebr., publizierte 1836 in Leipzig u. d. T. קול זמרה (Kol simrah) eine Serie hebräischer Gedichte, veröffentlichte ein Buch über d. Schachspiel (London 1839) u. ein Lehrbuch d. Arithmetik in Hebr. unter dem Titel חכמת השיעורים (Chochmat haschi'urim) (Warschau 1857). Dieser Band bildet den ersten Teil seines Werkes, von dem der Rest in Ms. vorliegt, und ein allegorisches Poem הקוסם (Hakkossem) in „Ha Meliz" 1861, in Buchform (Odessa 1862), הקרב (Hakkraw).

(J. E.; O. J. I. 270; Kn. I. 513 f.).

Eichhorn, Leo Bernhard, Genremaler, geb. in Lemberg am 13. Februar 1872, Schüler der Wiener Akademie, tätig in Wien und Galizien. Fast alljährlich auf den Ausstellungen im Wiener Künstlerhause vertreten, malt er vor allem das galizische und ruthenische Landvolk beim Kirchgang, bei Wallfahrten und Prozessionen, seltener Historien und Stimmungsbilder, wie: An der Adria, Kleinstadtgärtchen (Herbstausstellung, Wien 1913). Seine Hauptwerke sind die Wallfahrt (im Bes. des Künstlers), Die Gedrückten (in der Privatgalerie Leop. Neumann, Wien; 1909 auf der Großen Berliner Kunstausstellung) und das große, 1910 entstandene, Triptychon in der Wr. Hofburg „Kaiser Ferdinand II. und die Sturmdeputation der Protestanten". Auf der Ausstellung des Sittenbildes im Wiener Volkshaus 1913, war sein „Kirchgang in der Bukowina" (Besitzer Salo Kohn, Wien) zu sehen.

(Thieme u. Becker).

d'Eichthal, Gustav, französischer Publizist und Hellenist, geboren am 22. März 1804 in Nancy, gestorben am 9. April 1882 in Paris, Sohn eines Bankiers, übertrat im Alter v. 13 Jahren zum Christentum, war von 1829 an eines der tätigsten Mitglieder des Saint-Simonismus, in dessen Dienst er einen großen Teil seines Vermögens opferte. Nach Auflösung der Gesellschaft bereiste er im Jahre 1832 Griechenland und veröffentlichte nach seiner Rückkehr 1836 in der Zeitschrift „Le deux mondes" die Ergebnisse seiner Reisestudien. Nun widmete er sich mit großem Fleiße dem Studium der griechischen Sprache und Literatur, war später einer der Hauptbegründer der Societé d'ethnologie und unternahm 1861 im Auftrag der Pariser Societé d'acclimatation mit Meunier eine Forschungsreise nach Sibirien und dem Amurland. Er veröffentlichte mehrere Werke, darunter: Lettre sur la race noire et la race blanche (1839); Etudes sur l'histoire primitive des races oceaniennes et americaines (1845, 2 Bde.); Les Evangeles (1863, 2 Bde.), worin er das Christentum als das Resumee und die Weiterentwicklung des jüdischen Glaubens in Verbindung mit der griechischen und römischen Bildung darstellt; Les trois grands peuples mediterraneens et le christiasnisme (Paris—1864); Les origines bouddhiques de la civilisation americaine (1865); La sortie d' Egypte d'apres les recits combines de Pentateuque et de Manethon (1872); Memoire sur le texte primitif du premier recit de la creation (1875); Le site de Troie (1875). Eichthal war einer der Hauptbegründer der „Association pour l'encouragement des etudes grecques" (1881). Nach seinem Tode wurde sein Werk „La Langue Grecque" (Paris 1887) publiziert.

(J. E.; Bormüller).

Eidlitz, Moses, Saruch b. Meir, tüchtiger Mathematiker und talmudischer Gelehrter, geboren um 1725, gestorben am 17. Mai 1780 in Prag. Ein Kind armer Eltern, noch dazu frühzeitig des Vaters beraubt, nahm sich Jonathan Eibenschütz seiner väterlich an, sorgte für des Knaben Erziehung und Bildung, dessen eminentes Talent zu großen Erwartungen Veranlassung bot. Seine zwei Frauen waren Schwestern, Töchter des reichen Feiwel Jeruschalmi, deren Mitgift Eidlitz in Wohlhabenheit zu leben gestattete, so daß er sich ganz seinem Studium widmen konnte. Er wurde Schulrektor, sammelte um sich zahlreiche Schüler, denen er mit großem Beifall Vorlesungen über alle biblischen und talmudischen

www.dacoromanica.ro

Schriften hielt und sie auch mit allem Nötigen unterstützte. Selbst als er im Alter verarmte, hörte er nicht auf, sein Weniges mit den Notleidenden zu teilen.

Er verfaßte in hebräischer Sprache mit jüdisch-deutscher Uebersetzung ein Rechenbuch zum allgemeinen Gebrauch unter d. Titel מלאכת מחשבת (Mlecheth machschebeth), von dem nur der erste Teil unter dem Titel מלאכת החשבין (Mlecheth hacheschbon) über Zahlenlehre und Brüche gedruckt wurde (Prag 1775). Schließlich edierte sein Sohn **Moses** im Jahre 1785 die vom Vater in mehreren Synagogen Prags gehaltenen Kanzelvorträge unter d. Titel אור לישרים (Or lajscharim).

(G. Klemperer; Liben Gal ed 62; J. E. V. 77; O. J. f. 267 f.; Kn. I. 335 36; B. J.).

Eidlitz, Walter, Dichter, geboren am 28. August 1892 in Wien. Nach Absolvierung der Realschule, studierte er an d. technischen Hochschule in Wien. Als Soldat zog er in den Weltkrieg, u. seine poetischen Erstlingswerke entstanden in freien Stunden im Felde, auf der Wache und im Hospital. Er schrieb die Gedichtsammlung „Der goldene Wind" (1919), das Drama „Hölderlin", Szenen aus einem Schicksal (1917), ein Geschichtenbuch „Der junge Gina" (1919), ein Schauspiel „Die Herbstvögel" (1921); das Mosesdrama „Der Berg in d. Wüste"; „Bettina", Szene (1921); „Der Wald", Drama (1922); „Die Laufbahn der jungen Clothilde", Roman; Der Kaiser i. Walde, Märchenspiel. In Vorbereitung ist ein Prosabuch „Die Gewaltigen", Erzählungen aus drei Jahrtausenden. Walter Eidlitz ist ein feiner Nachspürer seelischer Vorgänge und Zustände, die Natur sieht er mit Künstleraugen und schildert die Personen seiner Umwelt mit sicheren Strichen. Seine dramatischen Werke wurden an allen großen Bühnen Deutschlands und Oesterreichs aufgeführt, so am Berliner Staatstheater und an der Reinhardtbühne in Berlin, am Wiener Burgtheater, am Deutschen Volkstheater u. a. m. Er erhielt 1920 den Bauernfeldpreis und 1924 den Literaturpreis der Stadt Wien.

(Kürschner 1924; Das Zelt I. Jahrg., I. Heft; W.).

Eilenburg, Issachar, Baer b. Israel Leiser, polnischer Rabbiner, geboren 1570 in Posen, gestorben 1623 zu Austerlitz in Mähren, erhielt den ersten talmudischen Unterricht von seinem Vater, studierte sodann an den Jeschiwas des Rabbi Liva in Prag und des Rabbi Mordechai Jaffe in Posen. Um das Jahr 1600 erhielt Eilenburg das Rabbinat zu Görz und kam 1620 als Rabbiner nach Austerlitz in Mähren.

Er verfaßte: באר שבע (Beer schewa), Kommentar zu mehreren Taldmudtraktaten (Frankfurt a. M. 1709); dieses Werk besteht aus sieben Teilen u. zwar: 1. נר מצוה (Ner mizwah), über Horajoth; 2. נר תמיד (Ner tamid), über Tamid 3. נר אדוני (Ner Adonai), über das Kapitel aus Keritoth. 4. נר אלהים (Ner Elohim), über zwei Kapitel aus Sotah; 5. נר ישראל (Ner Jisrael), über Kapitel aus Sanhedrin; 6. נר הוראה (Ner horaah), über Teile von Chullin; 7. נר תורה (Ner torah), Novellen u. Responsen. Weiters schrieb er צדה לדרך (Zedah laderech), Superkommentar zu Raschis Pentateuchkommentar (Prag 1623—24).

(J. E.; B. J.).

Einhorn, Ahron, einer der populärsten jungjüdischen Dichter in Rußland, geb. 1886 zu Karelitz in Weißrußland als Sohn eines Militärarztes, der nach dem Übertritt seines Bruders zum Christentum ein frommer Büßer wurde, seinen Posten verließ und durch drei Jahre im Beth hamidrasch sich dem Studium der heiligen Lehre widmete. Hierauf übte er seine Praxis unter der armen jüd. Bevölkerung unentgeltlich aus und wurde schließlich 1895 zum Rabbiner nach Wolkowisk berufen. Seinen Kindern gab er eine traditionelle jüd. Erziehung.

Ahron Einhorn begann schon mit 13 Jahren Lieder u. Gedichte in Hebräisch, später in Jiddisch zu verfassen. 1909 zog er mit seinen Eltern nach Wilna und gab hier eine Sammlung seiner Lieder „Stille Gesangen" (2. vermehrte Aufl., Warschau 1910), heraus, die von der Kritik sehr warm aufgenommen wurde. 1910 erschien eine 2. und 1912 eine 3. Sammlung seiner Lieder unter dem Titel

www.dacoromanica.ro

„Mane Lieder". Zugleich schrieb er Feuilletons und belletristische Artikel für verschiedene Journale. Im Jahre 1912 wegen politischer Umtriebe des Landes verwiesen, ließ er sich in der Schweiz nieder, von wo aus er für die Wilnaer „Jüd. Welt" Lieder, Balladen u. Poeme, sowie das dramatische Poem „צביה" und einen Zyklus Sonetten „Zi a jüd. Tochter" lieferte.

(Olgin, In der Welt vun Gesangen; Niger, Zukunft 1921 I. Reisen, Lexikon 81—86; Bassin, Anthologie.)

Einhorn, Ahron, Journalist und Übersetzer, geb. am 30. Sept. 1884 in Kaidan, Lithauen, lernte bis zum 17. Lebensjahr den Talmud, studierte seit 1911 an der Sorbonne, Paris, französische Literatur und widmet sich seither der Journalistik. Seit 1912 ist er ständiger Mitarbeiter des „Hajnt" in Warschau, in dem er allgemeine, politische u. zionistische Artikel, Feuilletons, Theaterkritiken, Presseübersichten schreibt. Er übersetzte auch eine Reihe Erzählungen aus dem Russ., Deutschen, Franz. Seine jiddische Bearbeitung von Molières „Der Geizhals" (Warschau 1921), wurde von Siegmund Turkows Truppe mit großem Erfolge aufgeführt.

Sein Bruder **A. I. Einhorn,** geb. 1871 in Kaidan, kam 15-jährig nach Wilna, wo er erst die Jeschiwah besuchte und sich dann mit weltlicher Bildung beschäftigte. Seit 1891 studierte er Agronomie an der Hochschule in Montpellier, wirkte dann einige Zeit als Lehrer der Alliance-Schule „Mikwe Jisroel" in Palästina, kehrte bald nach Frankreich zurück, wo er mit Leon Paparin, Dr. Raskin und Dr. Rokeach die Zeitung „L' Echo Sioniste" begründete u. dort zahlreiche zionistische Artikel veröffentlichte; 1912 ließ er sich in Warschau nieder, u. gab als Mitredakteur der von ihm begründeten Volksuniversität vier Bücher: Botanik, Zoologie, Physik u. Chemie heraus. In hebräischer Sprache veröffentlichte er: Torath avodath haadama (1912), Karliles „Gibborim waavodath gibborim" u. Jens „Philosophie schel emunoth", sowie mehrere Lehrbücher (Anatomie, Philosophie, Zoologie u. a.)

(Reisen, Lexikon 81.).

Einhorn, Dawid, Rabbiner, Prediger u. theologischer Schriftsteller, geboren am 10. November 1809 zu Dispeck in Bayern, gest. am 2. November 1879 zu New-York. Er besuchte die Talmudschule in Fürth u. erlangte hier, kaum 17 Jahre alt, durch Wolf Hamburger und Josua Moses Falkenau das Rabbinerdiplom. Hierauf studierte er Philosophie an den Universitäten Erlangen, Würzburg und München, wurde nach Beendigung seiner Studien im Jahre 1842 Rabbiner zu Hoppstädten, hierauf Oberrabbiner in Birkenfeld. 1847 hielt er einen religiösen Disput mit Franz Delitzsch, wegen der Beschneidung. Nach Ansicht Einhorns ist auch ein nichtbeschnittener Jude ein Jude, Delitzsch ist gegenteiliger Ansicht. Im selben Jahr kam er als Nachfolger Holdheims als Rabbiner nach Mecklenburg-Schwerin, wo er bis 1851 als radikaler Reformist wirkte. Zum Entsetzen der Orthodoxen schaffte er wie die hebräische Sprache im Gottesdienste so auch die messianischen und nationalen Gebete ab. 1852 kam er als Prediger der Reformgemeinde nach Pest. Die österreichische Regierung billigte nicht die Reformen im jüdischen Gottesdienst u. verfügte die Sperrung des Reformtempels. Einhorn beschloß nun, nach Amerika auszuwandern. Er erhielt im Jahre 1855 das Rabbinat in Baltimore, 1861 in Philadelphia u. ging schließlich im Jahre 1866 als Rabbiner der Gemeinde Adath Jeschurun nach New-York, wo er bis zum Lebensende eine überaus rührige Prediger-Tätigkeit entfaltete; insbesondere wirkte er für die Aufhebung d. Sklaverei.

Von 1856—1862 gab Einhorn die Monatsschrift „Sinai" heraus, die im Dienste der radikalen Reform stand. Weiters war er Mitarbeiter an der Allgemeinen Zeitung, Israelit u. a. Sein hervorragendstes Werk ist „Das Prinzip des Mosaismus und dessen Verhältnis zum Heidentum und rabbinischen Judentum" (Leipzig 1854). Einhorn versuchte in diesem Werke, von dem nur der I. Teil erschien, ein neues Prinzip des Judentums aufzustellen. Des Prinzip des Mosaismus ist nach ihm „Zentralisation der verschiedenen Existenzen ohne wirkliche Beeinträchtigung der Einzel-Existenzen". Gott ist

www.dacoromanica.ro

„die höchste Realität und Persönlichkeit und einziges ewiges Wesen, das aus freiem Willen Himmel u. Erde mit allem darin Lebenden u. Webenden geschaffen u. als gut erkannt hat. Er ist zugleich Ursprung u. Mittelpunkt seiner Werke". Den Menschen, Adam, „erschuf Gott nicht aus dem Nichts, sondern aus dem Seienden, aus Sich selbst", demzufolge die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele das unveräußerliche Eigentum des Mosaismus ist. Ferner veröffentlichte er; Ein Gebetbuch für israelitische Reformgemeinden עולת תמיד („Olath tamid"), hebräisch u. deutsch, Baltimore 1858 u. נר תמיד („Ner tamid"), ein Katechismus enthalt. die Prinzipien des Reformjudentums. Seine Predigten, der Ausdruck seiner unerschütterlichen Überzeugung, von welchen einzelne im „Sinai" erschienen, wurden nach seinem Tode von seinem Schwiegersohn Kaufman Kohler herausgegeben (1881).

(Kayserling in W. u. W. III. 806, 826, 841; O. I. I. 271; American Israelite, Supp. Nov. 1879; Dubnow II.

Einhorn, David, einer der populärsten jungjüdischen Dichter in Rußland, geb. 1886 zu Karelicz, Minsker Gouvernement, begann i. Jahre 1904 mit seinen damals neuartigen Liedern die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. 1909 erschien seine erste Liedersammlung „Stille Gesangen", die von der Kritik sehr warm aufgenommen wurde; 1910 erschien eine zweite und 1912 eine dritte Sammlung seiner Lieder unter dem Titel „Mane Lieder", die ihn in die erste Reihe der bedeutenden jüdischen Dichter stellte.

Herbststimmung.

Wie still zylegen sich traurige Schuten,
A Wintale zittert zwischen die Zwagen
Vermach dane Oigen, man Liebste, in lom'r
A Maasale spinnen in herbstigen Schwagen.

Di sei die Prinzessin in ich der Ben Melech
A zärtlicher Traum wet yns beide verweben
In ergez a Palez, wus tinkt sich yn Wälder,
Varchulemte wer'n einsam mir dort leben.

Di hörst, wie es rauschen die Bäumer yn draussen
A Wolken varziht sich arüber die Stern,
A böser Mechaschef wet pletzling erscheinen
In wet ynser marmornen Palez zerstörn.

Der jinger Ben Melech wet ergez verblondzen
Yn halsen vyn imet a Felsen a harten;
Yn Zelt vyn a Pastech wet san die Bath Malke
Yn elend, varlosen, ihr Liebsten erwarten.

Nur blaben yn Midber wet er, — auf san Kever
Wet steh'n nur an'einsamer Dorn geboigen
Yn still in a finstere Nacht der Bath Malke
Wet zimachen ruhig a Pastech die Oigen.

Nischt schreck sich, man Liebste, vergess un der Ende
Versink' in die Schuten dan tiefen Bedauer,
Es gibt asoi selten a schöne Legende
Wus soll nischt verhüllt san in ebigen Trauer.

Var Nacht.

Vyn die breite goldene Felder weht a Wintale a sanfter,
In der klurer Tachl murmelt, wie vun Schluf a Kynd.
Tief versinken yn Gedanken, stehen drymmeldyk die Beymer
Yn die tinkle Lonke hüllt a roser Nebel an.

Wat yn Misrach, wie es kenn schon nyscht der letzter Strahl dergreichen
Zynden, zynden kleyne blasse Sterndlech sich an.
Wemes Weg beleuchten welen s'y, die lechtige, die wate? . . .
Wemen welen sey verführen dort myt seyer Licht? . . .

Blasser, blasser wert der roiter Fleck in benkendiken Maarev,
Yn a Schuten a geheimer hüllt die Felder an,
Wat yn Misrech hoibt un bleichen, emyz hoibt dort un zy hoffen . . .
Wart, es wet sich bald zergiessen der Lwunes Schan . . .

Yn a Lwune Nacht.

Varhüllt hot dem Weldl a sylberner Nebl,
Behaltendik dortn a Stick vun der Nacht,
Yn yber die Felder, die bleichleche Streckes,
Geschwebt hoben mehr nyscht wie Schutens vertracht.

Yn Luft hot gezyttert a zärtliche Weisskeit,
Vun Benkung yn Trauer yn stillen Vardruss,
Asoi wie die Blasskeit of medlische Backen,
Wus sichen a weichen, a weckenden Kuss.

Varwigendig still sane silberne Wellen,
Hot ergetz a Tachel geschwimmen verbenkt
Yn schwimmendig, Netzen geflochten vyn Strahlen,
Wus hot ihm die kalte Lwune geschenkt.

Vyn waten gezankt hoben Feierlich kleine.
Dus hot ergetz still a Derfl geriht.
Yn Lyften geweht hoben warme Wyntlech
Yn lieblich gessoidet: wie alls is du gyt,

(Bassin, Anthologie; Reisen 43, 44; Aus stille Gesangen, 2. A. Warschau 1910).

Einhorn, Ede (Ignatz), Ps. Horn, Redakteur, Professor der politischen Oekonomie an der Handelsschule und der polytechnischen Association zu Paris, Laureat des „Institut de France", Mitglied des ägyptischen Instituts u. anderer Gesellschaften, Generalsekretär des „Syndicat du Credit", Ritter des Sanct Mauricius- u. Lazarus-Ordens etc., geb. am 25. September 1825 zu Vagujhely im

www.dacoromanica.ro

Neutraer Komitat als Sohn wohlhabender Eltern. Er genoß eine gediegene Erziehung, besuchte in Neutra, Preßburg und Prag jüdisch-theologische und lateinische Schulen, schloß sich hierauf in Preßburg dem Redakteur d. Preßburger Zeitung, Adolf Neustadt an, veröffentlichte mehrere Artikel in diesem Blatte, dann in der „Zeitung des Judentums" und im „Orient", betrieb von 1845 in Pest philosophische Studien, hielt zugleich gottesdienstliche Vorträge in Ofen u. war Bibliothekar des Vereines „Magyarito egylet". 1848 gründete er die Wochenschrift „Der ungarische Israelit", die jedoch schon 1849 vom Fürsten Windischgrätz unterdrückt wurde. Aus der Tendenz dieses, der Reform des Judentums gehörenden Blattes, ging die Pest-Ofener Reformgemeinde hervor. Zum Rabbiner und Prediger der neuen Gemeinde gewählt, ging er nach Berlin, um die von Holdheim organisierte Kultusform nach Budapest zu verpflanzen. Als die Kaiserlichen in Wien einrückten, flüchtete er nach Komorn, wo er vom General Klapka zum jüdischen Feldpater ernannt wurde. Nach der Kapitulation Komorns floh er nach Vagujhely, von dort nach Prag, endlich 1850 nach Leipzig. Auf dem Wege verfaßte er die Charakterskizze „Arthur Görgei". In Leipzig lieferte er für die 10. Auflage des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons alle Ungarn betreffenden Artikel u. besuchte nebstbei Dr. Roschers Vorlesungen über Nationalökonomie. Von Dr. Weisses philosophischen Vorträgen angeregt, publizierte er „Spinozas Staatslehre", zum erstenmal dargestellt (Dessau 1852, ins Franz. übersetzt, Brüssel 1855). Daneben lieferte er Beiträge für d. „Grenzboten" und gab das Werk „Ungarn im Vormärz" heraus. Im November 1851 erschien der I. Band seines ersten größeren Werkes „Ludwig Kossuth", das jedoch konfisziert wurde. Drei Jahre später erschien dieses Werk in London in englischer Übersetzung. Hiefür bedroht, reiste er nach Brüssel, wo er sich nach gründlicher Erlernung der französischen Sprache an mehreren französischen Journalen literarisch betätigte. Schließlich ließ er sich in Paris nieder, kehrte aber in den siebziger Jahren nach Budapest zurück, wo er am 2. November 1875 starb.

Er veröffentlichte: Zur Judenfrage in Ungarn (Ofen 1847), Statistisches Gemälde des Königreichs Belgien (Dessau 1854), Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien mit durchgehender vergleichender Erforschung der entsprechenden Verhältnisse in Österreich, Sachsen, Preußen, Frankreich, England, Holland (Leipzig 1854). Dieses Werk wurde als die bedeutendste Arbeit auf diesem Gebiete bezeichnet; Franz Rakoczy II., ein historisches Charakterbild (das. 1854); Brüssel, seine Vergangenheit und seine Gegenwart (Brockhaussche Reisebibliothek 1855); Das Kreditwesen in Frankreich (Leipzig 1857); Jean Law, finanzgeschichtliche Studie (das. 1858); Le Traite de commerce Franco-Allemand (Paris 1861). Von großer Bedeutung für national-ökonomische Studien ist das von Einhorn 1859 begründete „Annuaire international du credit public", welches zu mehreren Bänden angewachsen ist. Weiters veröffentlichte er: La Hongrie et l'Autriche de 1848—1849, La Hongrie et la crise europeenne, Liberte et Nationalite, La Hongrie en face de l'Autriche, Proces de Bancnotes hongroieses. Le Credit, L'Association, La crise cotonniere et textiles indigenes (1863—66), La liberte des Banques und die vom „Institut" gekrönte Preisschrift „L'Economie politique avant les Physiokrates".

Sein Bruder **Anton**, geboren 1835 zu Vagujhely, Ungarn, trat 15 Jahre alt, 1849 mit anderen Studenten in die ungarische Revolutionsarmee. Bei Vilagos gefangen genommen, wurde er strafweise für den österreichischen Kriegsdienst assentiert und mußte bis 1857 dienen. Hierauf kam er mittel- und berufslos zu seinem Bruder nach Paris, bei dem er durch zwei Jahre journalistisch tätig war, um dann die zweite Redakteurstelle beim offiziellen „Journal de St. Petersbourg" in Petersburg zu übernehmen. Dort wirkte er mehrere Jahre.

(Wurzbach; O. J. I. 270—71).

Einhorn, Issar Josef, Agronom, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 1866

www.dacoromanica.ro

in Kajdani, Gouvernement Kowno, gest. im August 1925 in Warschau. Bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr oblag er talmudischen Studien, dann begann er sich auf dem Wege der Autodaxie allgemeinen wissenschaftlichen Studien zu widmen. Er ging nach Frankreich, wo er 1896 die landwirtschaftliche Akademie von Montpellier mit Auszeichnung beendete. Nachher wirkte er zwei Jahre lang als Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule Mikweh Israel in Palästina, die damals von der A. I. U. unterhalten und beeinflußt wurde. Da Einhorn sich bemühte, dieser jüdischen Anstalt eine national-jüdische Richtung zu geben, geriet er mit den Allianceleitern in einen Konflikt und mußte demissionieren. Er verließ Palästina u. betätigte sich nacheinander in Paris, London u. Warschau als Fachschriftsteller und Pädagog. In London veröffentlichte E. unter dem Titel „Thorath Awodath ha Adama" (Lehre der Landwirtschaft) seine erste hebräische Arbeit über landwirtschaftliche Probleme. In Warschau war er in verschiedenen Anstalten als Lehrer für Naturwissenschaften und Judaistik tätig. Einhorn war auch der Erste, der die landwirtschaftlichen Möglichkeiten in Palästina erforscht und in einem hebräischen Werk von großem Werte beschrieben hat. Auch die erste Terminologie für die Fauna und Flora von Palästina stammt von ihm. Schließlich zu erwähnen, seine Übersetzungen von Carlyle u. Taine ins Hebräische, die im Stybel-Verlage erschienen sind. (Wr. Morgenzeitung v. 4. Aug. 1925).

Einhorn, Max, Professor der Medizin, geb. am 10. Jänner 1861 in Grodno, Rußland, lernte erst an verschiedenen Taldmudschulen, studierte sodann an den Universitäten Kiew und Berlin, promovierte an letzterer Universität 1884, arbeitete bei Ehrlich u. Salkowski, wanderte hierauf nach den Vereinigten Staaten aus und ließ sich in New-York als praktischer Arzt nieder. Nachdem er 1887 als Assistent Ewalds in Berlin seine medizinischen Studien erweitert hatte, kehrte er nach New-York zurück, wurde 1898 Instruktor in der Medical School und 1899 Professor der Pathologie an dieser Anstalt.

Einhorn erfand u. verbesserte mehrere Instrumente und schrieb zahlreiche Abhandlungen über Pathologie, Magenkrankheiten u. a. Seine Werke über Magenkrankheiten sind in verschiedene Sprachen übersetzt und fanden weite Verbreitung. Sein bedeutendstes Werk ist wohl „Die Duodenalsonde und ihre Anwendungsmöglichkeit" (engl., übersetzt von Lillie Oberwarth ins Deutsche, Leipzig 1924), worin in diagnostischer und therapeutischer Hinsicht alles Wichtige zur Darstellung gebracht wird.

(J. E.; Eisenstadt, Doroth haachronim 31).

Einhorn, Wolf b. Israel, Talmudgelehrter, lebte zu Horodna in Polen und in den letzten Jahren in Wilna, wo er 1862 starb. Von großer Belesenheit in den talmudischen u. rabbinischen Schriften, verfaßte er: Kommentar zu פסיקתא רבתי (Psikta Rabbati), genannt Psikta d Raw Kahana (Breslau 1831), מדרש תנאים (Midrasch tannaim), 2 Bände enthaltend a) Kommentar zu Pirke de Rabbi Elieser b) Kommentar zur Baraitha der 32 hermeneutischen Regeln des R. Elieser b. Jose Haglili (Wilna 1838), פירוש מהרז"ו Kommentar auf Midrasch rabba (das. 1853). (Kn. I. 301).

Einstein, Albert, Universitätsprofessor, berühmter Begründer der Realitivitätstheorie, einer der größten Denker der Neuzeit, geboren am 14. März 1879 in Ulm an der Donau. Seine erste Jugend verlebte er in München, wo der Vater eine elektrotechnische Fabrik übernahm, und hier empfing der Knabe die ersten physikalischen Anregungen. Aber das behaglich-bürgerliche Dasein dauerte nicht allzulange. Der Rückgang des Geschäftes zwang die Eltern nach Mailand zu übersiedeln und für den 15-jährigen Knaben begann eine sorgenvolle Zeit. Einstein wanderte in die Schweiz aus und bezog die Kantonschule in Aarau, wo er bald hervorragende Fähigkeiten in den mathematisch-physikalischen Fächern zeigte. Hierauf bezog er die Technische Hochschule in Zürich, um Mathematik u. Physik zu studieren, 1902 wurde er Ingenieur am Berner Patentamt, wo er sich als technischer Experte, d. h.

www.dacoromanica.ro

als Vorprüfer für Patentgesuche betätigte u. seine freie Zeit der Wissenschaft widmete. Mitten in seiner Praxis 1905, brach es in ihm blitzartig hervor. Die ganze in mehrjähriger Vorarbeit aufgespeicherte Gedankenfülle war reif geworden und entband sich in dichter Folge als wertvolle Abhandlungen, die in den Annalen der Physik erschienen, auf Grund deren er sich bald als Privatdozent an der Berner Hochschule habilitieren konnte. Damals entstanden auch die Keime zur Theorie, die ihn später so berühmt machte. 1909 kam er als außerordentlicher Professor nach Zürich, 1911 als Ordinarius an die deutsche Universität in Prag und nach zwei Jahren als ordentlicher Professor für theoretische Physik an das Züricher Polytechnikum. Einige Monate vor Kriegsausbruch wurde er an die preußische Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen und zum Direktor des neugegründeten Kaiser Wilhelm-Instituts für Physik ernannt. Hier entstand das Werk über die allgemeine Relativitätstheorie mit dem großartigen Ausbau der Gravitationslehre, deren Anfänge bis 1917 zurückreichen. Acht Jahre schwieriger Denkoperationen hatte er darangesetzt, um sie zu vollenden und Jahrhunderte werden vielleicht erforderlich sein, um die Welt alle Konsequenzen dieser Theorie in vollem Ausmaß überschauen zu lassen.

Es ist keineswegs leicht, die kühne Lehre Einsteins, die mit allen bisherigen Gegebenheiten in den Grundfragen des naturwissenschaftl. Denkens bricht, dessen Theorien die gesamte europäische Gelehrtenwelt in Aufregung versetzte und den Gegenstand der angeregtesten wissenschaftl. Auseinandersetzungen bilden, in populärer Form darzustellen. Ueber seine Lehre schreibt Johannes Fischart (Köpfe der Gegenwart): „Wir sind gewöhnt alles, was uns umgibt, an der Zeit zu messen, deren Ablauf für einen unabänderlichen, absoluten Maßstab zu betrachten, ein Schema, an dem sich die bunten Perlen des räumlichen Seins aufreihen zu einer Perlenschnur, die wir „Leben" od. „Geschichte" nennen. Diese eine absolute Zeit entthront Einstein brüsk. Seine exakte Analyse des Begriffes der Gleichzeitigkeit ergibt, daß jeder bewegte Körper seine eigene Zeit hat, die desto „langsamer" geht, je schneller der Körper sich bewegt. Die Uhr des Fußgängers geht schneller als die des Fliegers. Eine Stunde im Kaffeehaus ist kürzer als eine Stunde in der Untergrundbahn, und wir haben kein Recht, zwei verschieden bewegte Uhren miteinander zu vergleichen; nicht die Uhr in der Untergrundbahn geht nach, sondern die Zeit des fahrenden Wagens läuft eben langsamer ab. Bei den geringen Geschwindigkeiten, die in diesen Beispielen auftreten, ist der Unterschied natürlich unendlich klein. Wenn aber ein Körper Lichtgeschwindigkeit (300.000 Kilometer pro Sekunde) hat, so hört seine Zeit überhaupt auf, seine Uhr bleibt stehen. Einstein sagt in seinem Kolleg: „Wenn man einen Menschen mit Lichtgeschwindigkeit von der Erde fortschleuderte und ihn von einem Punkte an mit derselben Geschwindigkeit zurückkehren läßt, so ist er inzwischen keine Sekunde älter geworden und wenn die Zeit der Erde um tausend Jahre weitergelaufen ist, während er unterwegs war". Ganz ähnlich wie mit der Zeit, geht es mit unseren Raummaßen. Auch ihnen wird die absolute Gültigkeit genommen. Ein Meterstab ist nur ein Meter lang, so lange er ruht. Fliegt er aber an uns vorbei, so ist er kürzer und zwar umso kürzer, je schneller er sich bewegt".

Die Folgerungen aus diesen Lehren sind revolutionär. Man hat das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Im Altertum erklärte Ptolomäus, daß sich die Sonne um die Erde bewegt. Zu Beginn der Neuzeit, im 16. Jahrhundert hat Kopernikus die ruhende Erde zu einem kreisenden Trabanten gemacht und den kreisenden Himmel ruhen lassen. Beide waren als Forscher Waisenknaben gegen E., der Raum u. Zeit ins Wanken bringt; Kopernikus stürzte die absolute Ruhe der Erde, Einstein aber stürzt den Absolutismus überhaupt. Nichts ist „wirklich", für jeden Beobachter ist das Weltbild ein anderes, aber jeder hat Recht. Man muß den Mut bewundern, eine solche Lehre aufzustellen; die Furchtlosigkeit,

www.dacoromanica.ro

mit der Einstein die letzten Konsequenzen aus seinen physikalischen Hypothesen zieht, das grandiose Weltbild, das durch diese Auffassung entsteht, geht weit über menschliches Vorstellungsvermögen. Wir leben nicht in einem dreidimensionalen Raum, den wir nach Länge, Höhe, Breite ausmessen können und in dem zeitliche Änderungen vor sich gehen, sondern die Welt ist ein vierdimensionales Gebilde, dessen gleichberechtigte Dimensionen Länge, Breite, Höhe, Zeit heißen. In diesem Raum ist jedes Ereignis d. Punkt, die Geschichte eines Stückchens Materie eine Linie. Wo aber große Anhäufungen von Materie sind, da tritt Beschleunigung auf. Das stellt sich so dar, daß der Raum dort „verkrümmt" ist, wie etwa eine Fläche sattel- oder kugelförmig gekrümmt sein kann. In diesen Gebieten gilt unsere alte Schulgeometrie nicht mehr. Die Winkelsumme im Dreieck ist nicht mehr zwei Rechte, es gibt keine Ebenen mehr, gerade Linien sind krumm und so weiter.

In der Frage dieser grundstürzenden Theorien mag noch nicht das letzte Wort gesprochen sein. Aber es ist sicher, daß sie das bedeutendste wissenschaftliche Ereignis der letzten Epoche darstellen und geeignet sind, in Naturwissenschaft wie Philosophie eine völlige Revolution hervorzubringen u. dem Forscher durchaus neue Wege zu weisen. Auf diesem Gebiete verfaßte er „Die Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie" (1916—1920); Ueber die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie", gemeinverständlich (13. Aufl. 1921).

Einsteins kompromißlose und auf das Ganze gerichtete Art zeigt sich auch in seiner Stellung zur Judenfrage. Einstein bekennt sich stolz zu seiner jüdischen Abkunft. Er bringt den Bestrebungen für den Aufbau des jüdischen Palästina ein warmes Interesse entgegen und gehört dem Kuratorium der jüdischen Universität in Jerusalem, sowie dem Berliner Komitee zur Errichtung der Universitätsbibliothek für Palästina an.

Einstein gilt derzeit als einer der berühmtesten Gelehrten der Welt. In London, New-York, in Wien, Paris u. Japan hat er durch seine Vorträge über die Relativitätstheorie die wissenschaftliche Welt dieser neuen Gedankenrichtung nähergebracht. An der Reichsuniversität in Leyden ist für ihn eine Ehrenprofessur geschaffen worden. Im November 1922 wurde ihm seitens d. schwedischen Akademie der Wissenschaften der Nobelpreis 1921 für Physik für seine Entdekkung des Gesetzes d. photoelektrischen Wirkung verliehen. Auf einer Reise, die ihn 1921 durch die alte und neue Welt führte, wurde er von Vertretern der Wissenschaft u. prominenten anderen Persönlichkeiten mit überaus großen Ehrungen geradezu überschüttet. Er ist Mitglied vieler wissenschaftlicher Akademien, Inhaber mehrerer Ehrenzeichen und steht an der Spitze der deutschen Liga für Menschenrechte. Im Jahre 1926 verlieh ihm die königl. Astronomische Gesellschaft in London die Goldene Medaille.

Über d. Lehre Einsteins ist eine ganze Literatur entstanden. Als Kuriosum sei bemerkt, daß nach einer vom belgischen Mathematiker Maurice Lecot edierten Bibliographie bis 1924 3775 Schriften über Einsteins Theorie erschienen sind. Die bekanntesten Werke sind: Einstein, Einblick in seine Gedankenwelt, gemeinverständliche Betrachtungen über die Relativitätstheorie und ein neues Weltsystem, entwickelt aus Gesprächen mit Einstein, von Alexander Moszkowski (Berlin 1921); Albert Einstein, Äther und Relativitätstheorie; Albert Einstein, Über die spezielle u. allgemeine Relativitätstheorie, gemeinverständliche Darstellung mit dem Bildnis des Verfassers, nach Hermann Strunz, 46.—50. Tausend; Zoesis, Eine Einführung u. Auseinandersetzung mit Einsteins Relativitätstheorie und Spenglers Untergang des Abendlandes, von R. H. France; Prof. Arthur Haas, Das Naturbild der neuen Physik (fünf gemeinverständliche Vorträge üb. Relativitätstheorie usw.); Harry Schmidt, Das Weltbild der Relativitätstheorie, gemeinverständliche Darstellung der Einstein'schen Lehre von Zeit u. Raum; Das Relativitätsprinzip, eine Sammlung von Abhandlungen von H. A. Lorenc, Albert Einstein, H. Moszkowski; Das Relativitätsprinzip, drei Vorlesungen,

www.dacoromanica.ro

gehalten in Teylers Stiftung in Haarlem, von Professor Dr. A. H. Lorenz; Dr. Fritz Beer, Die Einstein'sche Relativitätstheorie und ihr historisches Fundament, sechs Vorträge für Laien (Wien und Leipzig, 1920, 4. Aufl.).

(Alexander Moszkowski, Einstein; Einblick in seine Gedankenwelt; Wr. Morgenzeitung vom 12. Jänner 1921; Biogr. Archiv von Steininger, Dresden; A. Kopf, Grundlagen der Einstein'schen Relativitätstheorie, Leipzig 1921).

Einstein, Carl, Romanschriftsteller, geb. 26. April 1885 in Berlin, verfaßte die vielgelesenen Schriften: „Babuquin", Roman (1913, 2. A. 1915); Dilettanten des Wunders, Novellen (1914); Über Negerplastik. Der unentwegte Platoniker; Die schlimme Botschaft (1915); Afrikanische Plastik; Afrikanische Mythologie. In dem Werke „Der frühere japanische Holzschnitt", hat E., ohne eine stilkritische Untersuchung anzustellen, die geistige und kulturelle Stimmung des Landes, aus der die künstlerische Vollendung der japan. Holzschnittkunst erwuchs, geschildert.

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Lit. Zentralbl. 1923; Kürschner 1922).

Einstein, Lewis, amerikanischer Gesandter, geb. 1777 in New-York, absolvierte seine Studien an der Columbia-Universität und begann im Jahre 1903 als Sekretär der Pariser amerikanischen Gesandtschaft seine diplomatische Laufbahn, die ihn in der Folge an die amerikanischen Vertretungsstellen London, Konstantinopel, Peking und Costa-Rica führte. Im Jahre 1906 nahm er an der Marokkokonferenz teil und zu Anfang des Weltkrieges vertrat er die amerikanischen Interessen in Bulgarien. Ende Dezember 1921 wurde Einstein als Nachfolger des Herrn Crane auf den Gesandtenposten nach Prag berufen. Bemerkenswert ist seine literarische Tätigkeit, die sich besonders auf Kunstgeschichte richtet. Erschienen ist von ihm u. a. ein Werk über die italienische Renaissance in England. Als Herausgeber der Zeitschrift „Humanistische Bibliothek" ließ er gesammelte Fragmente aus den Schriften und Zeichnungen Lionardo da Vincis erscheinen. Einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen Geschichte bildet seine Abhandlung über die „Tätigkeit Napoleon III. beim Ausbruch des amerikan. Bürgerkrieges".

(Prager Tagblatt vom 11. Dezember 1921).

Einstein, Max, Oberst im nordamerikanischen Sezessionskriege, geboren 1822 zu Buchau, Württemberg, gest. in Philadelphia. Im Alter v. 22 Jahren wanderte er nach den Ver. Staaten aus, wo er sich der militärischen Karriere, die für ihn in Deutschland unzugänglich war, ganz widmen konnte. Im Jahre 1852 war er Gardeleutnant in Washington, 1853 begründete er das fliegende Artilleriekorps, das er selbst befehligte, nachher wurde er zum militärischen Adjutanten des Gouverneurs Pollack ernannt. Als d. Sezessionskrieg ausbrach, avancierte er zum Obersten d. Pennsylvanischen Korps, u. deckte als solcher in d. ersten Schlacht bei Bull Run den Rückzug der Unionsarmee, wofür er wegen persönlicher Tapferkeit ausgezeichnet wurde. Im Dez. 1861 erhielt er seine ehrenvolle Entlassung, worauf er vom Präsidenten Lincoln zum Konsul der Vereinigten Staaten in Nürnberg ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er viele Jahre in Deutschland wohnte. 1856 überreichte ihm Gouverneur Pollack einen geschmückten silbernen Ehrendegen der Artillerietruppe von Philadelphia mit der Inschrift: „Gewidmet als Zeichen der Hochachtung von der Philadelphia-Artillerietruppe ihrem kommandierenden Offizier, General Max Einstein".

(A. Z. d. J. 12. II. 1904).

Eisenbach, Heinrich, Schauspieler, bekannter Komiker, 1870 in einer ungarischen Stadt geb., am 14. April 1923 in Wien gest. Er brachte einen ganz eigenartigen Komikertypus auf die Bühne, d. d. witzige Drastik des Jargonhumors mit schauspielerisch wertvollen und interessanten Qualitäten vereinigte. Der auf d. deutsche Theater gerichtete Blick E.'s war schon in jungen Jahren sehr stark, aber d. Grotesk-Komische seiner Gesichtszüge und seine Sprechweise verwiesen ihn von allem Anfang auf die Jargonbühne, und in diesem aus Budapest importierten Genre fiel er bald durch Erscheinung, Originalität der Gestaltung und der Pointierung auf. In der Budapester Orpheumgesellschaft zu Wien begann seine Komikerkarriere, u. hier hat er in der klassischen, mehr als tausendmal aufgeführten Posse „Die

www.dacoromanica.ro

Klabriaspartie" die Hauptrolle gespielt. Außerdem trat er in einer endlosen Reihe, meist für ihn geschriebener einaktiger Schwänke auf. Seine Spezialität waren auch komische Solovorträge, in denen er aktuelle Ereignisse oft mit eigenen, witzigen Einfällen treffend glossierte. In seinem Privatleben war E. ein ruhiger, ernsterMensch von unzweifelhaft künstlerischen Qualitäten.

(N. F. Pr. v. 15. IV. 1923).

Eisenbaum, Anton, Direktor der Rabbinerschule in Warschau, geboren 1791 in Warschau, gestorben 1852. Er besuchte das Warschauer Lyzeum und dann die Rabbinerschule daselbst und hat es durch sein umfassendes Wissen in den talmudisch-religiösen und weltlichen Disziplinen dazugebracht, daß er im Jahre 1826 zum ersten Direktor des in Warschau begründeten Rabbinerseminars ernannt wurde. Diese Stellung hat er 22 Jahre hindurch bis an sein Lebensende bekleidet und sich große Verdienste um die Organisation und äußere Leitung des Seminars erworben. Als Anhänger und Verfechter der westeuropäischen Kultur führte er einen unausgesetzten Kampf mit der orthodoxen jüd. Masse. Er war auch der Begründer der ersten jiddischen Zeitung in Rußland, und zwar begann er im Jahre 1823 in Warschau das Wochenblatt „Der Beobachter an der Weichsel" in jüdisch-, deutscher u. polnischer Sprache herauszugeben. Es erschienen 44 Nummern, welche Erzählungen aus dem Talmud, Beschreibungen der Juden in Frankreich, China u. a. enthielten, dann Lebensbeschreibungen von Josephus Flavius, Rambam, Mendelssohn, Reiseberichte u. s. w. (Reisen 40; Meisl, Haskalah).

Eisenmann, Oskar, Dr. jur., Geh. Oberregierungsrat, Direktor d. Kasseler Galerie, geb. am 14. Jänner 1842. Ursprünglich zum Juristen bestimmt, wandte er sich 1857 der Kunstgeschichte zu, in der Woltmann sein Lehrer und Führer zu den Altdeutschen wurde. Auf Reisen durch die Niederlande, Frankreich, England, Schweiz, Österreich-Ungarn und mehrfach nach Italien, gewann Eisenmann gründlichen Einblick in die europäische Kunst aller Zeiten, so daß er wiederholt zur Mitwirkung bei der Neuordnung von Galerien berufen wurde. 1887 wurde ihm die Neugestaltung der Sammlungen des Mauritiushauses im Haag mit Dr. Bredius zusammen übertragen. 1888 89 hatte er die Überführung und Katalogisierung der Gemäldesammlungen des Welfenhauses nach Hannover und 1900 die Neugestaltung der erweiterten Kunsthalle zu Karlsruhe durchgeführt. Von 1876 bis 1908 stand Dr. Eisenmann als Direktor d. Kasseler Galerie an der Spitze der weltberühmten Sammlung, deren Pflege der größte Teil seiner kunsthistorischen Arbeit galt.

Neben den Publikationen über die Bilderschätze der Kasseler Galerie ging die Bearbeitung des achten Bandes der Kunstgeschichte von Schnaase und des „Faust-Albums" einher. Genannt sei auch seine kritische Mitarbeit am Lebenswerk des Dichters Martin Greif, dem er in einer 45jährigen Freundschaft treu verbunden war. In den „Schwarzwaldliedern" und „Bodenseeliedern" ist Eisenmann als Dichter selbst in die Öffentlichkeit getreten.

(Stuttgarter Neues Tagblatt vom 14. Jänner 1922).

Eisenschitz, Ignatz, Dr. med., Prof, für Kinderkrankheiten an der Universität Wien, geboren 1839. Schon 1868 veröffentlichte er eine Reihe von bedeutenden Arbeiten in medizinischen Zeitschriften. Davon sind zu erwähnen: „Mitteilungen aus dem St. Josefs-Kinderspital zu Wien" (1863—69); „Über Behandlung der Diphteritis" (1877); „Die Vaccination mit animaler Lymphe" (1881); „Die Kinderernährung im Säuglingsalter" (1881); Die Ernährung hereditär syphilitischer Kinder " (1882), „Die Ernährung fieberhaft erkrankter Kinder" (1883); „Ein Beitrag zu Phlebitis und Arteritis umbilicalis" (1886); „Über epidemische Cholera im Kindesalter" (1886) und andere.

(De Gubernatis; Dictionnaire International II. 887).

Eisenschitz, Otto, Dramaturg und Regisseur des Parisiana Theaters, geb. am 21. Feb. 1863 in Wien, war lange Zeit Feuilleton-Korrespondent der „Frankfurter Zeitung", des „Neuen Wiener Tagblatts" etc., Feuilleton-Redakteur d. „Deutschen Zeitung", Dramaturg des

www.dacoromanica.ro

Josefstädtertheaters und später des Parisiana Theaters.

Er schrieb: Schein u. Wirklichkeit, Novelle; Er kann nicht untreu werden, Schwank mit Robert Pohl; Erinnerungen einer Tänzerin; Wie der liebe Gott aus Klein-Karli einen braven Knaben machte; Wenn Könige lieben, Novelle; Das Liebeszeichen, Novelle; Die Liebe zog vorüber, Liederalbum; d. Schauspiele: Die Fesseln d. Liebe; Die Raben; Die Schutzlosen; Ein ruhiger Herr; Der Genußmensch; Das Feldblümchen; Der Seelenhirt; Im Grisetten-Cabarett; Überwunden; Im fremden Nest; Die kleine Quelle; Herbstrosen; Eine Nelke; die Lustspiele: Die herbe Frucht; Ein angebrochener Abend; Der Kuckuck; Die liebe Gewohnheit; die Schwänke: Graf Fredy; Im Automobil etc.

(Kürschner 1922; Degener).

Eisenschloss, Alter, jüd. Schriftsteller und Romandichter, am 22. Jänner 1879 in Nowominsk bei Warschau geboren, Anfang September 1925 zu Lodz gest. Sein Vater, der Rabbiner in Kaliszyn war, ließ dem Sohne eine strenge religiöse Erziehung angedeihen. Als Zwölfjähriger verlor er seinen Vater, und von da an war sein Leben ein beständiges Wandern durch Litauen, Polen und Rußland. Auch nach seiner Verheiratung setzte er die Wanderungen fort, er kam dann nach Österreich, Ungarn u. Deutschland, beschäftigte sich als Jugendlehrer, Erzähler und Mitarbeiter verschiedener Zeitungen. Während des Weltkrieges wohnte E. auch eine Zeitlang in Wien u. kam dann in die Flüchtlingsbaracken von Lundenburg u. Pohrlitz. 1918 übersiedelte er nach Lodz, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb. Seine Volkstümlichkeit unter den breiten Massen des jüdischen Volkes verdankt er seinen populären chassidischen Erzählungen. 1922 gab er in Lodz unter dem Titel „Man Sedys Maassalech" vier Hefte heraus, denen ein Jahr später ein ganzer Band v. 25 solcher Erzählungen folgte. Er verfaßte aber auch eine Anzahl dramatischer Werke, wie „Der Feldscher-Jung", „Die Meschumedes", „Die schwarze vier Wochen", „Seligl Fuhmann" und andere, welche auf den jüdischen Bühnen in Lodz, Wien, Warschau und New-York mit Erfolg aufgeführt wurden. Eine seiner letzten Arbeiten ist „Die Schauspielerin". Eisenschloß' großer Roman „Zwei Strömungen", dessen erster Teil bereits in Druck gelegt wurde, ist durch sein frühes Ableben Fragment geblieben. Er war einer der gesuchtesten Publizisten der jüdischen Presse aller Weltteile, und seine Arbeiten wurden in die verschiedensten Sprachen übersetzt.

(Wr. Morgenzeitung v. 3. September 1925; Reisen, Lexikon 73—74).

Eisenstadt, Abraham Hirsch b. Jakob, Rabbiner und Gelehrter, geboren 1812, gestorben am 3. Elul 1865 in Königsberg. Er war Rabbiner in Ottynia im Gouvernement Kowno, wo er eine umfassende literarische Tätigkeit entfaltete. In jungen Jahren begann er sein umfangreiches Werk פתחי תשובה (Pithche tschuwah), Index zu den Responsen und Dezisionen späterer Autoritäten zu den einzelnen Abschnitten d. Schulchan Aruch; „Nachlath zwi" Novellen zu Pithche tschuwah (Wilna 1836, Zitomir 1840, Lemb. 1858); Novellen zu „Even haëser" (1862); Novellen zu „Choschen mischpat (Lemb. 1876, Wilna 1796). Weiters kommentierte er den „Seder Gittin wachalizah" des Michael b. Joseph aus Krakau (Wilna 1863, 2. A. 1896). (J. E.; Kn. I. 10; O. J. I. 268).

Eisenstadt, Benzion b. Moses, russischer Hebräist, geb. am 13. März 1873 zu Kletzk, Gouvernement Minsk, besuchte verschiedene talmudische Lehrhäuser, eignete sich ein reiches rabbinisches Wissen an, widmete sich auch der neuhebräischen Literatur und führte eine ausgebreitete Korrespondenz mit Slonimski, Buber und Reifmann. Er verfaßte in jungen Jahren „Zion", eine Gedichtsammlung (Warschau 1895), „Dor rabbanow wesophrow", ein biographisches Wörterbuch über zeitgenössische Rabbiner und andere Gelehrte (1. Teil 1895, 2.—4. Tl. 5. H. N. Y. 1903, Wilna 1899—1905); Rabbane Minsk wachachameha, Geschichte der Rabbinen und Gelehrten von Minsk (Wilna 1899), וזאת ליהודה (Wsoth li-jehudah), ein Supplement zur Responsensammlung נודע ביהודה (Noda bijehuda, daselbst 1901). 1900 wanderte Eisenstadt nach

www.dacoromanica.ro

den Vereinigten Staaten aus und ließ sich als Rabbiner in New-York nieder. Hier verfaßte er das Werk „Chachme Jisroel b'Amerika" (New-York 1905).

(Reisen, Lexikon 75; J. E. V.; Ohole Schem 298).

Eisenstadt, Israel Tobias, Bibliograph, geb. zu Rasinai in der Nähe von Horodna, gest. 13. Jänner 1893. Er war ein Nachkomme des Tobias Bachrach und Israel b. Schalom, die den Märtyrertod im Jahre 1659 anläßlich einer Ritualmordbeschuldigung in Rasinai gefunden haben. Er verfaßte „Daath kdoschim", Memoiren über die Familien, welche wegen der Blutbeschuldigung von 1657 bis 1659 in Rasinai getötet wurden. Weiters verfaßte er „Harchawoth hadaath", eine Chronik der Familien Eisenstadt, Bacharach, Günzburg, Heilpern, Rappoport, Hurwitz, Minz, Friedland, Katzenellnbogen, Rokeach u. a. Dieser fügte er bei das Büchlein „Jithron daath", über Grabsteininschriften u. Testamente berühmter Rabbiner, herausgegeben nach seinem Tode mit Bemerkungen von Samuel Wiener (Petersburg).

(O. J. I. 268).

Eisenstadt, Jakob b. Elieser. engl. Talmudist, Enkel des berühmten Meir Eisenstadt, lebte im achtzehnten Jahrhundert in London. Er schrieb: „Toldoth Jakow", draschische Auslegungen über talmudische Haggadoth und Ausdeutung mancher Bibelstellen, mit einer Empfehlung des sephardischen Chacham Mose de Azeviedo ha Kohen, gedruckt London 1770. Dies war das erste Buch, welches in einer damals zu London eingerichteten hebräischen Druckerei herausgegeben wurde. Die Herausgeber waren: Jedidjah Halewi, Mose b. Gerson und Jakob b. Isachar hakohen. (O. J. 268).

Eisenstadt, Jehoschua, Ps. Barsilai, hebräischer Schriftsteller u. Propagator der palästinensischen Kolonisation, geb. 1854 in Klock, Minsker Gouvernement, streng orthodox erzogen, wurde früh verheiratet und begann erst dann sich allgemeine Bildung zu erwerben. Nach den russischen Judenpogromen der 80er Jahre wanderte er nach Palästina aus und beschloß, sein ganzes Leben der Kolonisation Palästinas zu widmen. In einigen Beiträgen im „Hameliz" trat er gegen den Bürokratismus der Leitung der Baron Rothschild-Kolonien auf, welche eine freie Entfaltung der Kräfte der Kolonisten nicht zuließen. Er führte eine erfolgreiche Propaganda für die Besserstellung der Arbeiter und für Ansiedlung von jüdischen Bauern in Erez-Israel. 1889 gründete er mit anderen Gesinnungsgenossen eine Vereinigung „Bne Mosche", für welche er in Rußland zahlreiche Mitglieder warb. Seine durch fünf Jahre veröffentlichten „Briefe aus Palästina" geben ein treues Bild der Volksmeinung im hl. Lande. Seiner Initiative sind zu verdanken: die Gründung der Kolonien Chedera, Kastinie, Rchoboth und Mischmar Hajarden, sowie kultureller Arbeiterschulen in Jaffa. Er nahm Anteil am Kongreß der russischen Zionisten in Minsk, bekleidete seit 1904 einen wichtigen Posten in der Anglo-Palästina-Bank und ist einer der Begründer einer Filiale dieser Bank, sowie des Volkshauses und des jüd. Gymnasiums in Jerusalem.

Eisenstadt ist aber auch ein begabter Schriftsteller. Seine zahlreichen Beiträge im „Haschiloach" und im „Haolam" fanden einen begeisterten Leserkreis. Das von ihm als Vertreter der Chowewe Zion u. des Ordens Bne Mosche durch viele Jahre gesammelte Archiv wurde geordnet und der Jerusalemer Nationalbibliothek übergeben. Es umfaßt Briefe des Odessaer Komitees aus den Jahren 1893—1902, Kopien der Briefe der palästinensischen Exekutive des Odessaer Komitees aus den Jahren 1896—1900, Abschriften der Briefe Barsilais von 1888—1911 (Tagebücher, Briefe, Artikel, Erinnerungen aus 1887—1914) und die Protokolle der palästinensischen Leitung d. Bne Mosche.

(Wr. Morgen-Zeitung vom 30. September 1926; Lexikon Zioni 25—28).

Eisenstadt, Jehuda David, hebräischer u. jiddischer Schriftsteller in Amerika, geb. im Cheschwan 1855 zu Mezeritsch in Russland, kam mit seiner Familie 1872 nach New-York, wo er sich verschiedenartigen Beschäftigungen hingab und nebstbei Artikel über hebräische Sprache und Literatur in hebr. und englisch-jüd. Zeitschriften veröffentlichte

www.dacoromanica.ro

Dann übersetzte er „Die Konstitution d. Vereinigten Staaten" ins Hebr. u. Jidd. (New-York 1891) und schrieb einen längeren Artikel über die jidd. Sprache für d. hebräische Enzyklopädie „Ozar Jisroel" (Bd. V. 75—79).

(J. E. V.; Chachme Jisroel b'Amerika).

Eisenstadt, R. Meir b. Isaak (Maharam Asch genannt), berühmter Talmudgelehrter und Rabbiner, geboren 1670 in Eisenstadt, gest. daselbst 27. Siwan (6. Juni) 1744. Er entstammt einer hochgerühmten Gelehrtenfamile — er war der Enkel einer Schwester des Sabbatai Kohen (Schach) — besuchte die größten Lehrhäuser und erlangte als scharfsinniger Talmudist eine allgemeine Berühmtheit. Nach seiner Verheiratung lebte er durch zehn Jahre bei seinem reichen Schwiegervater, R. Mose, Landesvorsteher von Posen. Durch keine Sorge gestört, konnte er sich in das Talmudstudium vertiefen. Als sein Schwiegervater verarmte, nahm er eine Rabbinerstelle in Schidlowec, Gouv. Radom, und später über Empfehlung seines Gönners, des reichen Samson Wertheimer, eine Klaus-Rabbinerstelle in Worms an, die er aber 1701 nach dem Einzug der Franzosen in die Stadt wieder aufgeben mußte. Dann war er Rabbiner und Rosch Jeschiwah zu Proßnitz in Mähren (unter den Schülern, die sich hier um ihm sammelten, war auch Jonathan Eibenschütz); schließlich erhielt er 1717 eine ehrenvolle Berufung nach Eisenstadt in Ungarn, woselbst er bis zum Lebensende wirkte. Daher sein Familienname. Groß war seine Bedeutung als Lehrer; berühmt seine Meisterschaft im Halten von talmudischen Vorträgen. Aus allen Ländern strömten zahlreiche lernbegierige Schüler herbei, die sich mit wachsendem Interesse an den Diskursen, die jedem Vortrage folgten, beteiligten. Diese Lehrtätigkeit wurde noch durch seine literarische Tätigkeit u. seine juristische, insbesondere durch die Abfassung berühmter Responsenwerke, ergänzt. Mit zahlreichen Gelehrten pflegte er reichen Gedankenaustausch.

Er schrieb „Or ha Ganuz", Novellen zu Ketuwot u. Noten zu Jen nesech auf Joreh deah (Fürth 1766), sowie Erklärungen zu einem Teile des Tur von Beth Joseph (das. 1766). Sein Werk „Panim meïroth" enthält die Resultate seines Talmudstudiums und seiner Responsen, bestehend aus 4 Teilen: I. Teil Amsterdam 1715, II. Teil Sülzbach 1733, III. Teil das. 1738, IV. Teil das. 1739. Er schrieb auch einen homiletischen Kommentar zur Bibel und den fünf Megilloth, betitelt כתנות אור (Kotnoth or), publiziert mit Or chadasch seines Enkels Elieser Kalir, unter dem Titel „Meore esch" (Fürth 1766). (J. E.; O. J. I. 268 f.; B. J.; Bäck in W. u. W.).

Eisenstadt, Mose Elieser, Dr. phil., Rabbiner, Verfasser von Schriften f. Erziehung und Bildung in Hebr., Jiddisch und Russ., geb. im Schwat 1869 zu Neswitsch in Weißrußland, als Sohn eines hebr. Lehrers, schrieb schon mit 13 Jahren Korrespondenzen für „Hamelitz" u. „Hazfirah", studierte bis zum 18. Lebensjahr an der Wolosziner Jeschiwah und zog dann nach Minsk, um sich auch weltlichen Studien zu widmen. Seit 1889 studierte er Philosophie, oriental. Sprachen, Literatur und Geschichte an der Berliner Universität und an d. Hochschule für die Wissenschaft des Judentums u. promovierte mit der Dissertation über Bibelkritik in der talmudischen Literatur. Nach Rußland zurückgekehrt, wirkte er als Lehrer am Petersburger Waisenhaus, 1909—10 als Rabbiner zu Rostow am Don, hierauf als Rabbiner in Petersburg. Im November 1926 wurde er zum Rabbiner der neugebildeten Gemeinde russischer Juden „Ohel Jacob", Paris, gewählt.

Rabbiner Eisenstadt beteiligte sich mit Feuilletons, Erzählungen, Rezensionen u. publizistischen Aufsätzen besonders über Fragen der Erziehung in verschiedenen Zeitschriften. Weiters gab er hebräische Uebersetzungen einiger anderssprachiger Werke heraus, wie Dr. Dembows Arbeit über d. rituelle Schächten, Prof. Chwolsons „Reschuth Masse hadphus b'jisroel", Bilder aus dem jüd. Leben in Lithauen u. a. Zusammen mit M. Deiches gab er 1911 eine Chrestomatie heraus, seit 1918 ist er Mitredakteur des Sammelbuches העבר. Als Prof.

www.dacoromanica.ro

der talmudischen Literatur an der Petersburger Jüd. Universität arbeitet Dr. E. seit 1920 an einem größeren jiddischen Werke „Die Einleitung in den Talmud".

(Reisen, Lexikon 75—86).

Eisenstadt, Moses b. Isaak, Übersetzer, lebte zu Prag am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er schrieb eine jidd. Übersetzung des bekannten Sittenbuches אבן בוחן (Ewen bochen) von Kalonymos b. Kalonymos (Sulzbach 1715), zusammen mit dem hebräischen Text herausgegeben von Michael Stern, Hamburg 1746. Später folgte eine Übersetzung des „Divan" Emanuel Romi's ins Jiddische. Außerdem verfaßte er „Ein nei Kluglied" über die schreckliche Pest, welche in Prag vom (1713) כ״ח תמוז תרעג bis ר״ח טבת wütete. Das Lied besteht aus mehr als 100 Versen u. enthält zum Schluß eine lange Liste der täglich an der Pest Verstorbenen etc., zusammen 3416 Personen. Ein gut erhaltenes Ms. dieses Liedes befindet sich im New-Yorker Jüd. Theologischen Seminar.

(Reisen 41, 42; J. E.; B. J.; Bassin, Anthologie).

Eisenstadt, Samuel, Dr. jur., Schriftsteller. geb. 5. März 1886 zu Borissow, Weißrußland, erhielt als Sohn eines kenntnisreichen Hebräisten von seinem Vater den ersten Unterricht in Bibel und Talmud und wandte sich dann auch profanen Studien zu. 1906—10 widmete er sich an d. Universität Bern dem Studium juridischer Wissenschaften und promovierte 1910 mit d. Dissertation „Geschichte des Jüd. Prozeßrechts bis zum Abschluß d. Talmud" zum Dr. jur. Seit 1906 beteiligte er sich mit Korrespondenzen und publizistischen Aufsätzen aus dem Gebiete des jüd. Rechts in jidd., deutschen, hebr. und russ. Zeitschriften und Sammelwerken. Von 1912-14 redigierte er in Warschau d. hebr. Journal „Schachrith" u. zusammen mit F. Dickstein die hebr. Vierteljahrsschrift „Hamischpath haivri". Als Gründer und aktiver Leiter der „Zeirei Zion" (1911) redigierte er seit 1919 in Moskau deren Organ „Erde und Freiheit". An der Czernowitzer jüd. Spachkonferenz beteiligte er sich mit einem ausführlichen Referat über jiddische Orthographie. Seit 1918 ist E. Verwalter der Jüd. Abteilung der Rumjanzower Staatsbibliothek in Moskau und Lektor für jüdische Geschichte.

Er übersetzte: M. Soloweiczyks „Die Grundlagen der ältesten jüd. Kulturgeschichte" (Wilna 1923, 2 Bde.), von der Mischna den Traktat Nesikin mit einer populären wissenschaftlichen Erklärung. Dann verfaßte er: Die sozialen Ideale d. Propheten; Der Talmud u. seine Geschichte, sowie den sozialen Roman „Josef Briskin" in Jiddisch und eine Reihe größerer Arbeiten in Hebräisch.

(Reisen, Lexikon 76—78).

Eisenstein, Ferdinand Gotthold Maximilian, Dr. phil., Mathematiker, geboren am 16. April 1823 in Berlin, gestorben am 11. Oktober 1852 ebenda, zeigte sehr früh mathematische Begabung, kam 1843 auf die Universität und wurde nach drei Semestern von d. Universität Breslau zum Ehrendoktor ernannt. Schon als zwanzigjähriger Jüngling zog er durch einen Artikel in Crelle's Journal d. Aufmerksamkeit Humboldts auf sich, der in ihm ein hochbedeutendes dramatisches Talent erkannte. Im Mai 1844 erwirkte er ihm beim König ein jährliches Gnadengehalt v. 250 Thalern, das 1846 auf 500 erhöht wurde und gab ihm im Juni auf seine aus Bewunderung für Gauss unternommene „Pilgerfahrt" nach Göttingen d. wärmste Empfehlung mit. Gauss sprach sich in rühmlichster Weise über d. Begabung des ihm Empfohlenen aus, indem er an Humboldt schrieb: „Sagen Sie Ihrem König, E. gehöre zu jenen Talenten, deren in jedem Jahrhundert nur einige geboren werden". Nach Jacobys Tode war er wohl der Einzige, der das spezielle Gebiet der Wissenschaft, das er pflegte, d. Zahlentheorie, im vollsten Umfang beherrschte. E. war seit 1847 Privatdozent an der Universität zu Breslau, seit 1852 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Breslau, dann auch zu Berlin und Göttingen und anderer gelehrter Gesellschaften.

Obwohl er im Alter v. 30 Jahren starb, hinterließ er etwa 50 sehr interessante Abhandlungen, die von 1844—52 veröffentlicht wurden in Crelle's Journal, Les nouvelles Annales de mathématiques u.

www.dacoromanica.ro

Monatsberichten d. Berliner Akademie der Wissenschaften. Einige sind auch in Buchform, mit einer Einleitung v. Gauss versehen, in Berlin 1838 erschienen.
(A. D. B.; M. K. L.; A. Z. d. J. 1891; La gr. Encycl. XV. pag. 719).

Eisenstein, Julius (Judah David), russisch-amerikanischer Schriftsteller, geboren 21. November 1855 zu Mesericz, Russisch-Polen, wanderte 1872 nach Amerika aus und ließ sich in New-York nieder. Er war der erste, welcher „die Konstitution der Vereinigten Staaten" ins Hebr. u. Jidd. übersetzte (New-York 1891). Weiters verfaßte er: Maamare bikkoret (das. 1897); The classified Psalter (Pesuke de Zimrah), hebräischer Text mit einer neuen Uebersetzung (1899) und beschäftigte sich mit der Uebersetzung und Erklärung des Textes zum Schulchan Aruch. Mit besonderem Eifer widmete er sich dem Studium der Kolonisation Palästinas und trat in Wort und Schrift für die Verwirklichung dieser Idee ein. In „Ha-Modiala-Hadasim" veröffentlichte er 1901 unter dem Titel „Le Korot gole Russya be Amerika", eine Skizze der Geschichte der russisch-jüdischen Auswanderung nach Amerika. Seine „Geschichte der ersten russisch-amerikanisch-jüdischen Congregation" erschien in No. 9 der „Publications of the Am. Jew. Hist. Soc." (1901). (J. E.).

Eisenstein, M., Ingenieur in Petersburg, erfand i. J. 1910 ein neues System d. drahtlosen Telegraphie für sehr weite Strecken. Die Anlage von Telegraphenstationen nach seinem System wurden vom russischen Kriegsministerium für Petersburg, Moskau und eine der Uralspitzen beschlossen, nachdem der Versuch mit einem Telegramm von Petersburg nach Konstantinopel gelungen war.
(Heppner, Juden als Erfinder).

Eisenstein, Rosa, Malerin in Wien, geboren daselbst am 2. Oktober 1844, gestorben auf einer Studienreise in Afrika 1889, Schülerin der Wiesinger-Florian und von Schilcher, Probst u. Huber; sie war mit Geflügelstilleben auf der Berliner Akademie-Ausstellung 1886 u. auf der Wiener Jubiläums-Ausstellung 1888 vertreten.
(Thieme und Becker).

Eisland, Ruben, jiddischer Dichter, geb. am 29. April 1884 zu Groß-Radomischl in Polen, erhielt streng jüd. Erziehung, wanderte 1903 nach Amerika aus, wo er sich in den ersten Jahren als Fabriksarbeiter durchkämpfen mußte. Nebstbei interessierte er sich viel für Journalistik und begann i. J. 1905 kleine Skizzen und Erzählungen im täglichen „Herold" zu veröffentlichen. Später folgten eigene Lieder, sowie Übersetzungen aus anderen Sprachen. Mit der Zeit wurde er der Hauptvertreter der amerikanischen Dichtergruppe „Jugend", in deren Schriften er von nun ab seine Lieder u. Kritiken veröffentlichte. 1922 gab er seine erste Liedersammlung „Mein Sommer" (New-York) heraus. Seit 1918 arbeitet E. an der jiddischen Übersetzung der Werke Heines mit und hat seither die Memoiren, die Harzreise, Italien, d. Rabbi von Bacharach, Florentinische Nächte und das Buch der Lieder übersetzt. Auch Hermann Bangs Roman Ohne Vaterland, sowie die Lieder von Richard Dehmel, Friedrich Nietzsche u. Robert Stievensohn wurden von ihm ins Jiddische übersetzt. Von besonderem Interesse sind aber seine aus dem Chinesischen übersetzten Lieder von Si-Tang-Pa, Tu-Fu, Tschang-Si, Schi-King u. a. E. nimmt einen angesehenen Platz in der jüd. Poesie Amerikas ein. Er besingt das graue Elend der Armen, das schwere Leben der Handwerker in den Schwitzwerkstätten, d. resignierte Stimmung des kleinen Mannes, die Schönheiten der Natur mit ihren unversiegbaren Wundern.
(Reisen, Lexikon 60—71).

Eisler, Leopold, Rabbiner, geboren am 11. Februar 1825 zu Boskowitz in Mähren, studierte m. außerordentlichem Fleiße die talmudischen Wissenschaften unter Rabbi Abraham Placzek und die orientalischen Sprachen an der Universität in Prag, wurde im Jahre 1886 Rabbiner zu Eiwanowitz und im Jahre 1892 in Wischau.

Er schrieb: Beiträge zur rabbinischen Sprach- und Altertumskunde (4 Teile, Wien 1872—1890) und „Diwre Jehudah ha achronim" enthaltend Studien und Kritiken (1903). (J. E.; O. L. I 268).

www.dacoromanica.ro

Eisler, Max, Dr. phil., Kulturhistoriker und Kunstforscher, geboren am 17. März 1881 zu Broskowitz in Mähren. Er studierte Philosophie an der Universität Wien und betrieb später Archivstudien in Wien, Brünn, Olmütz und Kremsier. Hierauf machte er Kunstreisen nach Italien, Deutschland, Schweiz, England, Frankreich, Belgien und Holland und ließ sich im Haag, seinem gegenwärtigen Wohnsitz, nieder. Er ist Sammler von Kunstgegenständen und sein Spezialgebiet ist moderne Kunstgeschichte und Städtebau.

Werke: Geschichte Bruno v. Schaumburgs (1902—1907); Lehrbuch der Kulturgeschichte des Altertums (1910); Erziehungswege zur Schönheit (1910); Neuholländische Kunst (I. 1911); Aufsätze zur modernen Kunstgeschichte in „Art flamand et holland", „The Studio", „Elseviers Monatsschrift", Neue Rundschau", „Kunst u. Künstler", „Zukunft" u. s. w. (W.).

Eisler, Moritz, Dr. phil., Schriftsteller, Schuldirektor am höheren Gymnasium zu Nikolsburg, geboren am 20. (nach Kohut 10.) Jänner 1823 zu Prossnitz in Mähren, gest. am 21. Dezember 1902 zu Troppau in Schlesien. Er studierte Philosophie und orientalische Sprachen an der Universität Prag u. war gleichzeitig Schüler des Oberrabbiners S. L. Rapaport. 1853 wurde er zum Schuldirektor und Religionslehrer am Piaristengymnasium in Nikolsburg ernannt. Im Jahre 1862 organisierte er den Mährisch-Schlesisch-Israelitischen Lehrerverein, dessen Präsident er war u. dem er Ersprießliches leistete. Im Jahre 1893 wurde er nach vierzigjährigem Wirken pensioniert, wurde Ehrenbürger d. Städte Nikolsburg und Prossnitz und nahm hierauf seinen Wohnsitz in Troppau, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Seine Forschertätigkeit betraf größtenteils das Feld der jüdischen Philosophie im Mittelalter. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben seine „Vorlesungen über die jüdische Philosophie des Mittelalters", I. Abteilung enthaltend eine Darstellung der Systeme: Saadias, Bachjas, Ibn Gabirols, Jehuda Halevis und Ibn Esras (1876); II. Abteilung Vorlesungen über Philosophie und Religion des Maimonides (1870); III. Abteilung enthaltend eine Darstellung der Systeme des Gersonides, Chasdai Crescas und Joseph Albo's (1883). Dann noch folgende Aufsätze: „Die Quellen des spinozistischen Systems" (1882); Ibn Daud und sein Buch „Die erhabene Religion" (1886); Ibn Zadik und sein Buch „Der Mikrokosmos" (1887); Ahron b. Elias' Buch „Baum des Lebens" (1887); „Die Philosophie der Karäer" u. s. w. Ihm gebührt das Verdienst, die jüd. Religionsphilosophie popularisiert zu haben.

(J. E.; Hinrichsen; Kohut; Kürschner 1902).

Eisler, Paul, Dr. med., ordentlicher Universitätsprofessor, geb. 17. Februar 1862 zu Schilfa bei Erfurt, habilitierte sich 1889 als Privatdozent in Halle, wurde 1900 außerordentlicher und 1922 ordentlicher Professor.

Er verfaßte: „Zur Histologie der Magenschleimhaut" (1885); „Die Gefäß- u. pheriph. Nervensysteme des Gorilla" (1890); „Grundriß der Anatomie des Menschen" (1893); „Die Hernia mesenterico-parietalis dextra" (1911). In Fachzeitschriften publizierte er: „Zur Kenntnis der Histologie d. Alligatormagens" (1887); „Zur Anatomie d. Regum inguinal des Weibes" (1898); „Der Levator gland. thyreoid" (1900); „Die Muskeln des Stammes" (1912); „Kollaterale Innervation" (1913); „Muskeln" (1922) u. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Eisler, Rudolf, Dr. phil., Philosoph und Schriftsteller, geb. 7. Jänner 1873 in Wien, gest. am 13. Dezember 1926 das. Seine erste Erziehung genoß er in Paris, besuchte das Gymnasium in Prag, die Universitäten Prag, Wien und Leipzig und promovierte 1894 an letzterer zum Dr. phil. Seit 1899 hatte er seinen dauernden Wohnsitz in Wien. Er war Sekretär der soziologischen Gesellschaft in Wien und Herausgeber der „Philosophisch-soziologischen Bücherei". Ein scharf-analytisches Talent, das sich mit einem ungewöhnlichen Wissen, namentlich auf historischem Gebiete, verband, befähigte ihn zum modernen Denker par excellence.

Im Jahre 1909 veröffentlichte er zum erstenmal jenes monumentale Werk

www.dacoromanica.ro

„Wörterbuch der philosophischen Begriffe" (zuerst in zwei, dann in drei Bänden), das den Verfasser überall rühmlichst bekannt machte und das das Gesamtgut menschlicher Denkarbeit in lichtvoller, nur durch äußerste Konzentration möglich gewordener Anordnung vor uns ausbreitet. Nachdem sich E. seine philosophischen Sporen mit einer preisgekrönten Arbeit „Kritische Untersuchung d. Begriffes der Weltharmonie bei Leibnitz" (1894), geholt hatte, ließ er rasch eine größere Reihe vielbeachteter Schriften folgen. Darunter: Der psychophysische Parallelismus (Leipzig 1894); Geschichte der Philosophie im Umriß (das. 1895); Psychologie im Umriß (1895, 2. Aufl. 1899); Die Weiterbildung der Kantischen Aprioritätslehre bis zur Gegenwart (Leipzig 1894); Einführung in die Philosophie (1897); Elemente der Logik (1898, 2. Aufl. Eßlingen 1910); Wörterbuch der philosophischen Begriffe u. Ausdrücke (Berlin 1900, 3. Aufl. 1909); Grundlagen der Erkenntnistheorie (Leipzig 1900); Das Bewußtsein d. Außenwelt (Leipz. 1901); Nietzsches Erkenntnistheorie und Metaphysik (das. 1902); W. Wundts Philosophie und Psychologie (Leipzig 1902); Katechismus der Soziologie (1903, holländisch 1911); Allgemeine Kulturgeschichte (1904); Kritische Einführung in die Philosophie (Berlin 1905). In seiner Schrift „Leib und Seele" (Leipzig 1906) trat Eisler als einer der ersten modernen Verfechter des sog. psychophysischen Parallelismus auf, den er besonders geschickt zu begründen wußte. Eine kritisch abwägende Einführung in die Erkenntnistheorie (Leipzig 1907, 2. Aufl. 1925) und eine feinsinnige Untersuchung über die Grundlagen der Philosophie d. Geisteslebens (Leipzig 1908), sowie über „Das Wirken d. Seele" schließen sich würdig an (das. 1909). Schließlich wäre noch zu erwähnen seine: Geschichte des Monismus (das 1909); Philosophisches Lexikon (1911); Geist u. Körper (Göttingen 1912); Worte Kants (Minden 1912); Handwörterbuch der Philosophie (1913, 2. Aufl. 1923); Der Zweckbegriff (1914) u. v. a.

(J. E. V.; Degener 1911; Kürschners Gelehrtenkalender 1926; N. Fr. Pr. vom 13. Dezember 1926).

Eismann, Moses, hebräischer Schriftsteller, geb. 1847 zu Tiworow in Podolien, gestorben 1893, wurde von seinem Vater, dem Rabbiner in Tiworow, im Talmud unterrichtet; nachher widmete er sich profanen Fächern, heiratete mit 18 Jahren und ließ sich bei seinen Schwiegereltern in Woznisinsk nieder; hier wirkte er lehrend und lernend bis zu seinem Tode. Seit dem Jahre 1870 war er ständiger Mitarbeiter im „Hameliz", in dem er in fließendem Hebräisch eine Reihe von Beiträgen über die Staatsrabbiner veröffentlichte. Als Mitarbeiter in russischen Zeitungen schrieb er zahlreiche Artikel über die Judenfrage, über Palästina u. a. Nach den Judenpogromen der 80er Jahre in Rußland erschien er wieder in der hebräischen Presse, jetzt als Kämpfer für den nationalen Gedanken. 1883 veröffentlichte er in Warschau unter dem Titel בפרוע פרעות (Biphroa praoth) ein Buch, in dem er die Lösung der Judenfrage nur durch Rückkehr der Juden nach Erez Israel propagiert. Zur selben Zeit schrieb er „Hajaduth wehanozriuth" u. „Injene hajhudim", von welchen ein Teil des „Injene" i. J. 1886 in der „Hamizpah" abgedruckt wurde. In diesen Büchern führt er einen scharfen Kampf gegen die Assimilation seiner Zeit. Eismann war Eigentümer einer russischen Druckerei, aus der zahlreiche Broschüren zur Judenfrage herausgegeben wurden. Er hinterließ handschriftlich Novellen zu Talmud und Mischnajoth.

Sein Bruder **David** E. (1869—1922), war ein bekannter russisch-jüdischer Belletrist, von dessen Schriften Einiges ins Jiddische übersetzt wurde.

(Lexikon Zioni 23; Reisen, Lexikon 71—72).

Eisner, Kurt, Begründer und erster Ministerpräsident der bayrischen Republik, Schriftsteller, Sozialistenführer, Herausgeber des „Arbeiter-Feuilletons" in München, wurde am 12. Mai 1863 zu Untermeitingen in Bayern geboren und fiel am 21. Februar 1919 einem Revolverattentat in München zum Opfer. Zeitweilig studierte er an der Universität Marburg, trat schon 1892 in die sozialistische Bewegung ein und wurde einige Zeit darauf durch seine gediegenen Schriften eines der führenden Partei-

www.dacoromanica.ro

mitglieder. Bemerkenswert ist, daß er schon in den Tagen des Friedens den Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches vorausgesagt hatte (Das Ende d. Reichs, 1906). Immer trat E. rückhaltlos u. unbeeinflußbar für seine ideale Überzeugung ein; so schrieb er schon im Dezember 1900 im „Vorwärts":

> . . . Gleichwohl, trotz aller Schauer u. Schrecken des unabwendbaren Unterganges, besser ist es, Opfer als Mörder zu sein. Burenlos tragen alle Unterdrückten und Misshandelten, Völker, Klassen, Individuen. Auch die Ausgebeuteten der Arbeit kämpfen für den heiligen Mutterboden, das Heimatland unveräusserlicher Menschenrechte. Auch sie fallen vorzeitig in diesem Kampfe der Verzweiflung und Hoffnung, einer nach dem andern unter den Geschossen der unersättlichen Raubsucht. Auch sie ziehen es vor, in Würde lieber unterzugehen, den Siegestraum der Zukunft in dem sterbenden Geist, als feige sich zu unterwerfen u. das Edelste zu verraten. Überall wird der Guerillakrieg der Buren gekämpft, wo die Gewalt das freie Menschentum niedertritt, u. alle diese Fallenden u. Preisgegebenen sind doch die Fürsten der Welt. —

1905 wurde E. aus der leitenden Stellung des revisionistisch gerichteten „Vorwärts", dessen bester Feuilletonredakteur er war, entfernt. Er wandte sich damals zunächst nach Nürnberg, wo er die Feuilletonleitung der „Fränkischen Tagespost" übernahm. Später übersiedelte er nach München und trat als Redakteur in d. „Münchener Post" ein. In den Kriegstagen schloß er sich d. Unabhängigen Sozialdemokratie an, als deren Führer er zuletzt in München galt. Sein Spezialgebiet war seit langem die Bekämpfung der Alldeutschen. Kein deutscher Publizist hat die verbrecherischen Methoden d. Alldeutschen mit so ingrimmiger Aufmerksamkeit verfolgt, wie E. Im ersten Kriegsjahr hatte er eine Anklageschrift gegen den Alldeutschen Verband herausgegeben, die das erdrückendste Material gegen die verantwortlichen Kriegshetzer darstellt. Nicht einen Tag lang ist E. dem Augustrausch 1914 unterlegen, und als d. Bayrische Partei sich zu Eberthinwandte, da wurde er zum fulminantesten Vorkämpfer d. Unabhängigen. Er hat seine Tapferkeit mit einer furchtbaren Untersuchungshaft gebüßt. Erst als Scheidemann Minister wurde, wurde E. freigelassen. Er beteiligte sich nun lebhaft an d. Bildungsarbeit d. Partei, gab Unterricht, hielt Werbevorträge und begründete schließlich 1917 seine Diskussionsabende, die der Regierung solchen Schrecken einjagten, daß sie E. des Hochverrates anklagte. Er schmachtete einige Zeit im Gefängnis, um dann kaum freigelassen wieder die Führerschaft der Arbeitermassen zu übernehmen. Als solcher leitete er die unblutige Revolution des 8. November 1918, wofür er zum Rang eines bayrischen Ministerpräsidenten erhoben wurde. In dieser Eigenschaft entwickelte er eine ideenreiche, aber sprunghafte Tätigkeit. Schon seine erste Proklamation bewies, daß nicht nur ein Stilist ersten Ranges hier zu Worte kam, sondern auch ein Politiker von verläßlichem Verantwortungsgefühl. Während die Revolutionstendenzen in Berlin sich immer mehr ins Chaotische verloren, hat Eisner mit klarem Kopf und unbeirrter Hand geschrieben: „Deutschland braucht seine Nationalversammlung". Nicht lange aber sollte er sich dieser Führerschaft freuen. Am 21. Februar 1919 wurde E. vom rechtsradikalen Fanatiker Graf Arco Valley auf der Straße erschossen. Der Mörder wurde von der Volksmenge schwer verletzt. Später wurde er v. einem bayrischen „Volks"-gericht zu einer kurzfristigen Festungshaft verurteilt. In Bayern hatte E.'s Ermordung die Ausrufung der Räterepublik zur Folge, die aber bald zusammenbrach.

Neben seiner politischen Betätigung war Kurt E. auch als Schriftsteller sehr fruchtbar. Er verfaßte u. a.: Psychopathia spiritualis, F. Nietzsche und die Apostel der Zukunft (1892); Eine Junkerrevolte (1899); Wilhelm Liebknecht (1900, 2. A. 1906); Taggeist, Kulturglossen (1901); E. Richters Sozialistenspiegel (1903); Christliche Arbeiterpflichten (1904); Der Zukunftsstaat der Junker (1904); Königsberg, der Geheimbund d. Zaren (1904); Feste der Festlosen, weltliche Predigtschwänke durchs Jahr (1905); Der Sultan des Weltkrieges, ein marokkanisches Sittenbild deutscher Diplomatenpolitik (1906); Das Ende des Reichs (1906); Das Ende des Nichts

www.dacoromanica.ro

(1907); Der dumme Teufel (1909); Die Götterprüfung, eine weltpolit. Posse, aus dem Nachlaß (begonnen Frühjahr 1898 im Staatsgefängnis am Plötzensee, beendet Frühjahr 1918 im Untersuchungsgefängnis Neudeck zu München). Außerdem veröffentlichte Eisner „Berichte der Berliner bayerischen Gesandtschaft über den Kriegsausbruch" u. „Unterdrücktes aus dem Weltkrieg" (München 1919). Seine gesammelten Schriften wurden 1920 in zwei Bänden herausgegeben.

(L. E. 1918—19; Bartels; Kürschner 1914; Biographisches Archiv von Steininger, Dresden; Heppner; Zur Geschichte der Revolution in Bayern (München 1919).

Eisner, Rose, Malerin und Illustratorin, geboren in Mislowitz am 12. April 1883, studierte in Breslau, bei Buttersack in München und dann an der Akademie Julian in Paris unter J. P. Laurens. Nach Breslau zurückgekehrt eröffnete sie dort 1907 ein Schüleratelier; 1912 siedelte sie nach Berlin über. Sie malt Porträts und Landschaften und hat auch eigenartige Exlibris geschaffen.

(Thieme u. Becker).

Eiss, Alexander, Ritter v., österr. Generalmajor, geboren 1832 in Piesling, Mähren, ließ sich 1848, kaum 16 Jahre alt, freiwillig assentieren und machte im selben Jahre den Feldzug in Ungarn mit. 1855 wurde er zum Leutnant befördert, machte 1859 die Schlacht von Magenta (4. Juni) mit, erhielt für sein Verhalten die allerhöchste Belobung und wurde am selben Tage zum Oberleutnant befördert. 1866 machte er den Feldzug gegen Italien mit und wurde für die in der Schlacht bei Custozza bewiesene Tapferkeit durch den Orden der Eisernen Krone III. Klasse ausgezeichnet. 1870 wurde er Hauptmann, 1881 Major und 1884 erhielt er den Rittersland u. wurde mit dem Ritterkreuz des kgl. schwed. Schwert-Ordens dekoriert. 1887 wurde er Oberstleutnant, 1890 Oberst u. Kommandant des Landwehr Infanterie-Regiments No. 14. Seine organisatorische Tätigkeit fand die Anerkennung des Kaisers durch die Verleihung des Leopold-Ordens. Er hätte als Liebling des Kaisers Franz Josef unter vielen militärischen Ehrenzeichen auch den höchsten militärischen Orden Österreichs, den Maria Theresienorden bekommen, wenn er den Statuten dieses Ordens entsprechend, daß nur Christen diese Auszeichnung erhalten dürfen, zum Christentum übertreten wäre. Doch wies er ein dahingehendes Ansinnen mannhaft zurück. 1895 trat er in den Ruhestand, worauf ihm 1906 der Generalmajors-Charakter verliehen wurde. In den letzten Jahren betätigte er sich auch als Zionist.

(Frühling; Kohut; J. E.).

Eissen, Abraham, Dr. med., Uebersetzer und Journalist, geb. am 15. März 1886 in Brisk, Lithauen, entstammte einer alten Gelehrtenfamilie, besuchte einige Talmudschulen, wanderte 1903 nach Amerika aus, und widmete sich da zahnärztlichen Studien und — der Dichtkunst. Seit 1907 verfaßte er zahlreiche Lieder, die in Zeitungen und Sammelschriften erschienen. Später wandte er sich der englischen Literatur zu und übersetzte mehrere engl. Klassiker ins Jiddische (Miltons „Samson der Held"; L'Alegro, Il Pensoroso Byrons; Schells „Der Gefangene von Ceylon" und „Kain"; „Ein Gesang vom Westwind"; Tennisons „Enoch Arden"; Witmanns „Gesang vom freien Weg", dann Biographien u. Gedichte. Seit 1921 ist er Mitherausgeber des Monatsjournals „Der Humorist".

(Reisen. Lexikon 86—87).

Elasar ben Arach, Gesetzeslehrer, Tanna aus dem ersten Geschlechte, lebte im I. Jahrhundert n. Chr., Lieblingsschüler R. Jochanan b. Sakkais, der von ihm sagte, daß er auf eine Wagschale gelegt, alle Weisen in der anderen aufwiege (Awoth II. 8).

Nach dem Tode seines Meisters bestand er auf die Verlegung d. Akademie von Jabne nach Emmaus, 3 Meilen von Jabne entfernt. Er trennte sich auch von seinen Mitschülern, die ihm nicht folgen wollten und geriet allmählich in Vergessenheit.

Sein Wahlspruch lautet: „Sei bestrebt Thora zu lernen, verstehe, wie du dem Epikuräer zu antworten hast, sei dir bewußt, für wen du dich abmühst und wer dein Werkmeister ist, der dir den Lohn deines Fleißes ausbezahlt.

(Graetz, Gesch. d. J.; Braunschweiger, Lehrer d. Mischnah; O. J. II. 58).

Elasar ben Asarja, Mischnalehrer, lebte im ersten Jahrhundert nach der

www.dacoromanica.ro

Zerstörung des Tempels in Lydda, war von edler Abstammung — seinen Stammbaum leitete man von Esra ab, in dem er das 10. Glied war — mit irdischen Gütern reich gesegnet, stand er bei den römischen Behörden in hohem Ansehen. So nahm er an einer Abordnung teil, die an den römischen Hof entsandt wurde. Seine Lehrer waren die bedeutendsten Männer, welche in ihm einen äußerst begabten Schüler erblickten, ein Urteil, das sich bald bewahrheitete; denn er entwickelte einen großen Scharfsinn und entfaltete eine solche Gelehrsamkeit, daß ihm trotz seiner Jugend, die infolge der Zerwürfnisse zwischen den Patriarchen R. Gamliel und R. Josua unbesetzte Patriarchenwürde übertragen wurde. Als später R. Gamliel wieder eingesetzt wude, bekleidete R. Elasar mit R. Gamliel gemeinschaftlich das Ehrenamt und zwar lehrte R. Gamliel an zwei Sabbaten, während R. Elasar blos an einem Sabbat lehrte. Das Gebiet, auf dem er sich besonders auszeichnete, war das der Agada, wie wohl er auch in anderen Wissenszweigen sehr bewandert war. So nennt ihn Jehudah Hanasi „eine Büchse, die alle Arten von Gewürzen enthält; Elasar b. As. ist voll gefüllt mit Bibel, Mischnah, Midrasch, Halachah u. Agada". Sein Moralspruch lautete: Wo keine Torah (d. i. der Inbegriff aller Geistes- und Herzensbildung), da ist auch keine sonstige weltliche Tugend und Sitte, und wo keine weltliche Tugend u. Sitte ist, da ist auch keine Torah, und wo keine Weisheit (d. i. Gotteserkenntnis), ist keine Gottesfurcht, und wo keine Gottesfurcht, ist keine Weisheit; wo kein Wissen, ist kein Verständnis u. wo kein Verständnis, ist kein Wissen; wo kein Brot, ist keine Torah, wo keine Torah ist kein Brot". Weiters sagt er: „Jeder, dem die Weisheit mehr gilt, als ein tätiges Leben, der gleicht einem Baume, der viele Aeste hat, aber wenig Wurzel; kommt nun ein Sturmwind, so reißt er ihn um und legt ihn aufs Gesicht. Jeder aber, dem das tätige Leben mehr gilt als d. Weisheit, der gleicht einem Baume, der wenig Aeste hat, aber viele Wurzeln und wenn alle Stürme der Welt über ihn kommen und gegen ihn stürmen, bringen sie ihn nicht aus seiner Stellung". Als eine der größten Sünden bezeichnet er die Verleumdung, sowohl für denjenigen, der sie vermittelt, als für denjenigen, der sie annimmt.

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; O. J. II. 57; Juchasin 57).

Elasar ben Chananja b. Chiskia b. Garon, lebte um die Zeit der zweiten Tempelzerstörung, war ein bekannter Zelotenführer u. verfaßte wahrscheinlich das „Megilath Taanith", ein Verzeichnis der Gedenktage der Halbfeste und der Fasten, nach Monaten geordnet. Es wird von manchen Gelehrten seinem Vater zugeschrieben. Diese Rolle wurde zuerst Mantua 1713 gedruckt. Der aramäische Text ist noch vor der Zerstörung Jerusalems entstanden; er erhielt seine gegenwärtige Gestalt in der hadrianischen Zeit. Neuere Ausgaben: M. Großberg, „Masecheth M.T." (Lemberg 1905), A. E. Bornstein, מ' ת' mit Kommentar (Jerusalem 1908).

(Hamburger, Realencyclopädie; Juchasin, Seder Hadoroth; O. J. II. 53; Strack, Einl. 12.

Elasar ben Chasama, Gesetzeslehrer, lebte zur Zeit des R. Gamliel II., in dessen Lehrhause er Aufseher war und zeichnete sich vor vielen seiner Kollegen dadurch aus, daß er neben der allgemeinen theologischen Wissenschaft, in der Mathematik und Astronomie sich ganz hervorragende Kenntnisse erworben hatte, die geradezu Bewunderung hervorriefen. Er war Schüler der großen Gelehrten R. Gamliel, R. Josua und. R. Akiwa, in deren Schule er sich als vorzüglicher Schüler einen hohen Rang erworben hatte. Trotz seiner großen Armut weigerte er sich, ein öffentliches Amt anzunehmen. Sein Name wird in der Mischnah mehrmals erwähnt.

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; O. J. II. 53; Juchasin, Seder Hadoroth; Strack, Einl. 126).

Elasar (Elieser), Hachose (der Seher), Astrologe, lebte im sechzehnten Jahrhundert in Deutschland und ist als Verfasser des Buches „Ge chisajon" bekannt, welches über den damaligen Stand d. Astrologie genaue Aufschlüsse gibt (Ms. Oppenheim). In diesem Werke benützt er die Arbeiten der bedeutendsten jüd., arab. und auch christlichen Astronomen. Zugeschrieben werden ihm

www.dacoromanica.ro

auch: „Sepher hagoraloth“ u. ein Kommentar zum Centiloquium des Ptolomäus (beide Ms. Vatican).

(J. E. V. 112; O. J. II. 53; Kn. I. 123 f.).

Elasar Hakappar, Mischnahlehrer, lebte zu Ende des 2. Jahrhunderts. Seine Moralsprüche verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Sie enthalten viel Wahrheit u. waren Israel zum Trost für die zahlreichen Leiden, die es damals zu dulden hatte. In der Mischnah wird er blos einmal erwähnt, dagegen wird er mit seinen Aussprüchen in der Baraitha oft genannt. Sein Wahlspruch lautet: „Neid, Lüsternheit und Ehrgeiz bringen den Menschen aus der Welt“ (Abot IV., 21). Betreffs der Freundschaft stellt er folgenden schönen Grundsatz auf: „Wer den Nächsten des Geldes wegen liebt und deshalb mit ihm Freundschaft schließt, der wird später sich mit Verachtung von ihm abwenden; wer ihn aber um seiner selbst willen liebt, dessen Freundschaft wird bestehen“. Den Synagogen und Lehrhäusern räumt er eine ganz besonders hohe Bedeutung ein. Den Frieden stellt er über alle Maßen hoch.

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Juchasin, Seder Hadoroth; O. J. II. 61).

Elasar ben Jehuda aus Bartota, Gesetzeslehrer zur Zeit R. Akiwas und wahrscheinlich sein Kollege, Schüler Jehoschua ben Chananjas. Ein unbegrenzter Wohltätigkeitssinn wird ihm nachgerühmt. Diesen suchte er bei seinem Volke auch stets rege zu halten, indem er lehrte, daß wir, soviel in unseren Kräften steht, dem geben sollen, dem wir es zu verdanken haben. Sein moralischer Lehrsatz lautet: Gib ihm, was sein ist; denn du, und was dein ist, sind sein. Halachot werden in seinem Namen v. R. Simon b. Gamliel II. zitiert. Außerdem wird noch eine Vorschrift betreffs Erew Pessach, der auf Sabbat fällt, festgesetzt.

(Juchasin, Seder Hadoroth; Bacher, Agada der Tannaiten; O. J. II. 24).

Elasar ben Jehuda aus Worms, mit dem Pseudonym Rokeach*), Sohn des Jehuda ben Kalonymos, einer der angesehensten Mystiker, Bußdichter, Tossaphist und Hauptvertreter der Kabbala in Deutschland, geboren — wie angenommen wird — in Mainz um 1160, gestorben um 1237, studierte mit besonderer Vorliebe Astronomie und war Schüler des Jehuda ha-Chassid aus Regensburg. Er genoß bald infolge seiner hervorragenden Kenntnisse großes Ansehen, war 1233 Mitglied der Mainzer Synode, die sich mit den religiösen Zuständen der deutschen Juden beschäftigte und folgte schließlich einem Rufe als Rabbiner nach Worms, wo er viele Jünger um sich sammelte und sich als Gelehrter von hervorragendem Geiste fast an allen Wissensfächern, soweit dieselben damals den deutschen Juden zugänglich waren, betätigte. Am 22. Kislew (26. November) 1196 drangen zwei Mörder in sein Haus, töteten unter grausamen Foltern seine Frau Dolcze, seine zwei Töchter, den einzigen Sohn Jakob und die mit dem Studium beschäftigten Jünger und plünderten seine Habseligkeiten. Er selbst konnte kaum das nackte Leben retten. Trotz dieses harten Schlages war er nicht verbittert, seine Werke atmen vielmehr Güte und Wohlwollen gegen alle Mitmenschen. Da er in einer Zeit lebte, die zum Mystizismus hinneigte, ließ er sich trotz seiner Kenntnis der philosophischen Systeme d. Judentums von d. Kabbalah stark beeinflußen, so daß seine Schriften eine merkwürdige Mischung von philosophischen u. mystischen Elementen enthalten. Er gilt sogar als der Begründer der Kabbalah in Deutschland.

Von seinen etwa sechzig religiösen Poesien (Jozroth, Kduschoth, Kinoth u. a.) und ethischen Werken ist das Moralwerk רקח (Rokeach = Salbenmischer), am bekanntesten. Darin berührt er die Liebe zu Gott, die Buße, die Nächstenliebe und andere moralische u. religiöse Fragen. Das Werk wurde zum erstenmale zu Fano 1505 gedruckt u. seither mehrmals neu aufgelegt. Weiters schrieb er kabbalistische Kommentare zu den Gebeten (in Mazreph lachochmah erwähnt), zu einzelnen Psalmen, über das Buch Jezirah, von dem ein Teil gedruckt wurde (Mantua 1562). Sein Kommentar zu den

*) רקח (Rokeach) ist dem Zahlenwert der Buchstaben gleich אלעזר (Elasar).

www.dacoromanica.ro

fünf Megilloth, dem Hoheliede und zu Ruth sind zu Lublin 1608 unter dem Titel „Jajin harekach" erschienen. „Sepher hachajim" über Einheit Gottes, Seele, Dreiteilung d. Lebensformen, Leben des Menschen, des Tieres u. der Pflanzen; „Sepher hachochmah", Lehrregeln und -methoden; „Sepher hanephesch", über die Seele; „Schaare bina", über viele talmudische Erklärungen von Bibelstellen, kabbalistisch gedeutet; „Schaar komah", über Kabbalah, סודי רז (Sode rase), Geheimlehre der Kabbalah, besonders Schöpfungsgeschichte, von dem das Meiste im Buche „Rasiel hammalach" enthalten ist, (רזיאל ist dem Zahlenwerte der Buchstaben gleich רזי אלעזר). ס'השם (Sepher haschem), Geheimlehre der Namen, אדרת השם (Adereth haschem), über Sitten und Moral. Ein genaues Verzeichnis seiner Werke findet sich bei A. Jellinek: „Auswahl kabbalistischer Mystik". Die Gedichte E. s, von denen wir eine von Zunz übersetzte Probe folgen lassen, zeichnen sich durch eine rührende Einfachheit und tiefes Gefühl aus.

Aus den Selichoth.

Warum bist Du wie betäubt bei ihrem Wehe?
Warum schläfst Du während ich vergehe
Und erwachst nicht als ihr Retter?
Warum rissest Du ein die schützenden Bretter,
Dass einbrachen die Frechen?
Warum sollen die Völker sprechen:
Nun, wo sind ihre Götter?

Aus Rokeach.

Eine Krone überragt Demut, kein Denkmal einen guten Namen, kein Gewinn die Beobachtung der Gesetze; das beste Opfer ist ein zerknirschtes Herz, die höchste Weisheit die Weisheit des Gesetzes, die schönste Zierde Schamhaftigkeit, die schönste Eigenschaft, Unrecht verzeihen. Liebe das gute Herz, hasse den Hochmut, bleibe fern von dem Prahler. Die grösste Klugheit ist der Widerstand gegen die Versuchung, die grösste Stärke Frömmigkeit. Heil dem, der stets sorgsam seines Schöpfers gedenkt, nach seiner Gnade sehnsüchtig betet, liest, lernt; er trägt die Bürde seines Glaubens, verachtet die Weltgenüsse, ist bescheidenen Sinnes, beherrscht seine Begierden und hat Gott stets vor Augen. In seinem geraden Wandel spricht er sanft mit jedermann, erzieht seine Kinder zum Guten; übt Liebe und Recht, sucht andere auf den rechten Weg zu leiten; er ehrt seine Frau u. bleibt ihr treu; verheiratet seine Kinder, sobald sie in die Jahre der Mannbarkeit treten, ist genügsam und freuet sich über Anderer Wohlergehen. Ein solcher liebt Nachbarn und Freunde, leiht dem Dürftigen, gibt Almosen heimlich, tut das Gute rein um Gotteswillen; ihn findet man früh und spät im Bet- und Lehrhause, wo er lernt und mit Andacht betet; heil ihm und heil seinen Kindern!

Grüble nicht über deinen Schöpfer und frage nicht nach dem, was von Anfang gewesen; entferne Gott nicht aus deinen Gedanken, vergiss nicht, was er Dir getan, lass den fremden Götzen, deine Sinneslust nicht herrschen über dich. Handle so, dass du vor dir nicht zu erröten hast, gib der Begierde nicht Gehör, sündige nicht und sprich nicht, du wolltest nachher Busse tun. Nie gehe ein Schwur über deine Lippen, nie erhebe dein Sinn sich in Hoffart, folge nicht der Augen Lust, verbanne die Hinterlist aus deinem Herzen, die Frechheit von Blick und Gemüt. Sprich nie leere Worte, streite mit Niemandem, halte dich nicht zu den Spöttern, hadere nicht mit Bösen, sei nicht eingebildet, sondern höre auf Zucht.

E. faßte gleich Saadja den Gottesbegriff in seiner Geistigkeit auf, und er verwirft den Glauben jener, welche die Haggada buchstäblich nehmen. Seine Anschauung vom Weltgebäude stützt sich auf die Kosmogonie der Baraita Elasars, die mit der Buchstaben- und Zahlenexegese zu einer abenteuerlichen Kosmographie ausgebildet wird. Überdies erscheint er wohl als der erste, der die mystische Zahlenspielerei in ihrer äußersten Form zur Anwendung bringt (Zeruph, Gematria, Notarikon).

(Zunz, Zur Gesch. u. Lit.; La gr. Enzycl. XV. 738; Kohut D.; Graetz, Gesch. d. J. VI.; O. J. II. 54 f.; Kn. I. 397 f.; W. u. W. 320 f.; Karpeles II. 60 f.).

Elasar (Elieser Lasi b. Joseph, Heilbut), Rabbiner und Talmudist, geboren am 24. September 1740 in Berlin, gest. 22. Jänner 1814 in Hamburg, studierte unter Tewele Scheuer, Rabbiner in Bamberg, und später in der Jeschiwah zu Schwersenz unter R. Gedaljah. Hierauf ließ er sich in Posen nieder, wo er unentgeltlich eine Jeschiwah leitete u. unter Raphael b. Jekuthiel ha Kohen Dajjanfunktionen versah. 1781 wurde er Rabbiner in Altona, Wandsbeck u. Hamburg. Als Raphael ha Kohen sein Amt niederlegte, wurde er in der Zwischenzeit zum Vorsitzenden des Bethdin ernannt. Während der Hamburger Bela-

www.dacoromanica.ro

gerung verkehrte er öfter mit den höchsten französischen Befehlshabern u. dem Grand-Prevot Charlot, um zu Gunsten der armen Juden zu intervenieren.

Er schrieb: Mischnath de Rabbi Elieser, Kommentar zum Schulchan Aruch, Choschen Mischpath I. Teil. Der erste Teil wurde von seinem Sohne Moses veröffentlicht (Altona 1815); der zweite Teil führt den Titel „Damesek Elieser", über Choschen mischpath II. Teil (Altona 1816), unter dem Anonym „Kontres" lieferte er eine Kritik auf Saul Berlins „Mizpeh Jokte'el". Seine Glossen und Novellen zum Talmud, Kommentar zum Pentateuch und Abhandlungen über die Gebete sind in Ms. vorhanden.

(Kn. I. 125; T. P. 416 f.; B. J. 385; J. E.).

Elasar ben Matitjahu, einer der fünf Söhne des Matitjahu Kohen gadol aus der Familie der Hasmonäer, der die Juden aus den Händen der Griechen zur Zeit des Antiochus rettete. Zur Erinnerung an diesen Sieg wurde von ihm das Chanukafest eingesetzt. Sein tapferes Wesen ist durch d. Sage verherrlicht. Es heißt, daß er während eines Kampfes sich auf einen Elefanten gestürzt und ihn durchbohrt hat. Der sterbende Elefant fiel aber auf E. und erdrückte ihn.

(Hamburger Realenzykl.; O. J. 56).

Elasar aus Modiim, Tanna, Schüler u. Zeitgenosse Iochanan b. Sakkais, lebte zur Zeit des hadrianischen Krieges im Städtchen Modiim, unweit v. Jerusalem, welches als Heimat der Makkabäer berühmt war. Er war ein Oheim Bar Kochbas, den er während d. Belagerung der Festung Bethar durch Gebete unterstützte. Er wurde jedoch durch die Hinterlist eines Samaritaners d. Einverständnisses mit den Römern verdächtigt und deshalb von seinen Neffen getötet. Bald darauf wurde Bethar eingenommen.

Elasar wurde als Schriftausleger sehr geschätzt, u. auch die Häupter des palästinensischen Judentums erkennen ihn nach dem Tode Gamliels als Autorität in der Agada an. Die Controversen zwischen Josua ben Chananja u. Elasar aus Modiim bilden gleichsam einen fortlaufenden Doppelkommentar zu den Abschnitten des Exodus über den Aufenthalt in Mara, das Mannawunder, den Kampf mit Amalek u. den Besuch Jethros. Sein Wahlspruch lautet: „Wer den Sabbath entweiht u. die Festzeiten verachtet, wer den Bund unseres Vaters Abraham zerstört, wer seinen Nächsten öffentlich beschämt und wer sich freche Äußerungen gegen die Torah gestattet, der hat, selbst wenn er über Kenntnis der Lehre u. gute Handlungen verfügt, keinen Anteil an der kommenden Welt".

(Bacher, Agada der Tannaiten; Hamburger, Realenzyklopedie; O. J. II. 56).

Elasar b. Nathan Hababli, auch Elasar Aschkenasi genannt, geb. in Aegypten oder Griechenland im vierzehnten Jahrhundert. Elasar verfaßte das Buch „Zophnat paaneach", eine Erklärung der Torah auf Grund freier Forschung. Der Schreiber des Manuskriptes Ephraim ben Schabbatai hamlamed vermerkt am Schlusse der Schrift: Dieses Buch wurde von mir am 13. Nissan 5149 (1399) zu Ende geschrieben. Im Allgemeinen richtet er sich nach der einfachen Auslegung der Bibel mittels grammatischer Gesetze, mitunter bringt er auch philosophische Thesen und zitiert viele Aussprüche aus den Schriften des Aristoteles, Rambam und Raschi. Er spöttelt über die Notarikon-Erklärungen und über alles was übertrieben und übernatürlich ausgelegt wird. In den Drascholh der Chachamim, d. er für Weiber und Kinder als gut befindet, sieht er ein großes Hindernis für die sinngemäße Auslegung der hl. Schrift. Seine Ansichten über Gott-Natur ähneln jenen Spinozas. Bezüglich der Vorsehung und Propheten sagt er: „Es gibt eine individuelle Vorsehung der unteren Welt; sie bezieht sich aber blos auf d. Frommen und Weisen; dagegen sind die Toren u. Frevler dem Zufall ausgesetzt. Wenn d. Weise das Unglück nahen sieht, bereitet er sich vor allem vor, ihm zu entgehen, ebenso weiß er den Körper gegen Erkrankung und rasche Hinfälligkeit zu schützen. Der Fromme stirbt zur rechten Zeit, dem Frevler kürzt der eigene Frevelmut sein Leben". Das Mannawunder erklärt er auf natürlichem Wege, daß nämlich Moses in seiner Weisheit die Stellen kannte, wo Mannah niederging, weswegen er dorthin die Bne Israel

www.dacoromanica.ro

führte. Ebenso erklärt er auf natürliche Weise die 10 Plagen und das Wunder des Überganges über des Rote Meer, was den Schreiber des Manuskriptes veranlaßte, am Rande der Ms. abfällige Äußerungen über den Verfasser zu vermerken; ja er sieht sich sogar genötigt, den Text zu kürzen und Vieles zu unterdrücken.

(Abraham Eppstein, Mikadmonioth hajhudim 125—138; O. J. II. 56 f.)

Elasar b. Pedath, der größte Amora nach dem Tode R. Jochanan bar Napacha, in Babylonien geboren, wo er den Unterricht Raws und Schmuels genoß, zog, von glühender Liebe für das heil. Land erfaßt, schon in seiner Jugend nach Palästina u. wurde Schüler R. Jochanans, in dessen Vertretung er dreieinhalb Jahre Schulhaupt in Tiberias war. Seine Haupttradenten sind Abbahu und Binjamin b. Jepheth. Er war sehr arm, lebte in stiller Zurückgezogenheit und widmete sein ganzes Leben nur der Erforschung der heiligen Lehre. Es gibt beinahe keine Halacha, zu der R. Elasar nicht seine Bemerkungen gemacht hätte.

Von seinen Aussprüchen heben wir hervor: Das Gebet gilt höher als die guten Taten und höher als Opfer. Die Toten außerhalb des heiligen Landes erwachen zum ewigen Leben nicht. Die Taube, welche Noah aussandte, ließ R. Elasar zu Gott sprechen: „Ich wünsche lieber die bittere Speise gleich dem Ölblatt aus Deiner Hand, als eine Speise süß wie Honig aus der Hand eines Sterblichen".

(Juchasin, Seder Hadoroth; O. J. II. 59; Strack, Einl. im Talmud 140).

Elasar b. Schamua, Mischnahlehrer, lebte im zweiten Jahrhundert zur Zeit der hadrianischen Verfolgungen. Er gehörte zur großen Schülerzahl R. Akiwas und wurde von Raw טוביגו דחכימא „der beste unter den Weisen" genannt. Gleich vielen anderen Kollegen mußte auch er wegen der hadrianischen Grausamkeiten die Heimat verlassen. Er zog nach dem Süden, von wo er mit anderen zu Jehuda ben Bathyra nach Nisibis in Babylonien auswanderte. Auf der Reise besuchte er R. Meïr in Ardiska in Kleinasien, mit dem er halachische Unterredungen hatte. Wegen seiner besonderen Kenntnisse in der Halacha und Agadah hat er sich einen Ruf erworben und zahlreiche Schüler um sich gesammelt, unter ihnen auch den später berühmt gewordenen R. Jehuda Hanassi. Er erreichte ein hohes Alter und hinterließ einen gelehrten Sohn namens **Simon** ben Elasar.

Seine halachischen Lehren erstreckten sich auf verschiedene Gegenstände. Sein Lehrspruch lautete: „Die Ehre deines Jüngers muß dir so wert sein, wie deine eigene, die Achtung vor dem Freunde gleich der Ehrfurcht vor deinem Lehrer und die Ehrfurcht vor deinem Lehrer gleich der Ehrfurcht vor Gott". Er lehrte: „Wer Weizen stiehlt und Brot daraus bäckt, darf über dasselbe die vorschriftsmäßige Benediktion nicht sprechen; es wäre geradezu eine Lästerung".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; O. J. II. 61 f.; Hamburger; Bacher).

Elasar, Sohn des R. Simon b. Jochai, Gesetzeslehrer, Alters- und Studiengenosse des Jehuda Hanasi, Tanna im zweiten Jahrhundert, gestorben zu Alebara in Nordgaliläa. Seine Jugend war eine sehr getrübte; er teilte das Schicksal seines Vaters, der lange Zeit in einer Höhle sich verborgen hielt, um nicht in die Hände der römischen Häscher zu fallen. Er wurde von seinem gelehrten Vater in das Studium der Torah eingeführt und hatte später Simon b. Gamliel zum Lehrer. Obwohl sein Vater Gegner der Römerherrschaft in Palästina war, war er gerade ein Römerfreund, weshalb er sich den Haß seiner Kollegen zuzog. Er wurde ein ausgezeichneter Gesetzeslehrer, dessen Lehrfach sich auf Bibel, Mischna, Dichtkunst und Volksvorträge erstreckte. Sein Leben ist gleich dem seines Vaters Gegenstand vielfacher Sagen und Anekdoten geworden.

Sein Grundsatz war: Jedes Gesetz, das den Israeliten vor ihrem Einzuge in Palästina befohlen wurde, war für und außerhalb Palästinas. Aber die Gesetze nach dem Einzug in Palästina galten nur für dieses Land, mit Ausnahme des Gesetzes über Freilassung der Sklaven und der Schuldenerlassung

www.dacoromanica.ro

am Erlaßtage und Jubeljahre. Aus dem Gebiete der Aggada nennen wir seine ethischen Lehren: „Stets sei der Mensch biegsam wie ein Rohr, aber nicht hart gleich einer Zeder. Wer seinen Mund und seine Zunge wahrt, der bewahrt seine Seele vor Not".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Graetz, Gesch. der Juden IV.; O. J. II. 62 f.).

Elasar, Sohn Simons des Gerechten und Enkel Onias I., war Hohepriester zur Zeit Ptolomäus II. Damals wurde in Ägypten der Pentateuch ins Griechische übersetzt und Elasar soll es gewesen sein, der dazu nicht blos die hebräischen Exemplare des Pentateuch, sondern auch die 70 Dolmetscher von Jerusalem nach Alexandrien sandte u. zw. auf ausdrückliches Ansuchen des Ptolomäus.

(Ersch und Gruber).

Elasar b. Zadok der Erste, Lehrer der Mischnah, lebte zur Zeit der Zerstörung des Tempels und nach derselben, war Schüler des R. Jochanan Hachurni und des R. Gamliel. Seine Halachoth sind teils Überlieferungen, teils selbständige, die zugleich seinen großen Scharfsinn und seine treffliche Methode bekunden. Im Sanhedrin nahm er einen nicht unbedeutenden Rang ein. Wir finden nämlich, daß er in Jabneh mitgewirkt hat, um einen Schaltmonat einzusetzen (Sabbath 11a). Auch ordnete er an, daß, wenn der neunte Ab auf einen Samstag fällt, am darauffolgenden Tag gefastet werde. Betreffs des Torahstudiums verlangte er, daß es ausschließlich Gott geweiht sein soll. Keine unedlen Gedanken dürfen uns dazu bewegen, etwa sich dadurch einen großen Namen zu erwerben, oder sich desselben als eines Erwerbszweiges zu bedienen; beides ist verwerflich und zieht die schlimmsten Folgen nach sich (Nedarim 62a).

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; O. J. II. 61; Juchasin, Seder Hadoroth).

Elbogen, Friedrich, Dr. jur., Advokat und Schriftsteller, geboren 1854 in Prag als Sohn einer angesehenen Familie, gestorben 15. April 1909 in Wien, studierte an der Wiener Universität, wo er auch den Doktorgrad erlangte. Er etablierte sich dann als Advokat und lenkte sofort die Aufmerksamkeit auf sich; er fungierte damals in mehreren Antisemitenprozessen als Verteidiger und errang manchen Erfolg. Populär wurde er als temperamentvoller Verteidiger.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit, die den größten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm, fand E. doch noch Muße, sich auch literarisch zu betätigen. Jahrelang redigierte er das „Barreau", ein Standesorgan der Advokaten, in dem er einen sehr radikalen Standpunkt vertrat. Daneben schrieb er auch mehrere Novellen und Dramen, von denen zwei an Wiener Bühnen zur Aufführung gelangten (Erlösung, Das Geständnis, Delirien, Skizzenbuch, Die rote Robe (1901).

(Wiener Bilder vom 21. April 1909).

Elbogen, Ismar, Dr. phil., Professor, Dozent der Hochschule für die Wissenschaft d. Judentums, geb. in Schildberg, Provinz Posen, am 1. September 1874, entstammt einer Rabbiner- u. Gelehrtenfamilie, besuchte 1893—1899 das jüd.-theologische Seminar und die Universität zu Breslau, promovierte 1898, kam nach Absolvierung seiner Studien als Dozent an das Collegio rabbinico nach Florenz und wurde 1903 in gleicher Eigenschaft an die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums nach Berlin berufen. Neben seiner Wirksamkeit als Historiker doziert er in den talmudischen, biblischen und sprachlichen Fächern mit gleich großer Sachkunde und Gründlichkeit, wie in leichtfaßlicher und verständlicher Methode.

Außer mehreren Publikationen in verschiedenen Zeitschriften und vielen Artikeln in „The Jewish Encyclopedie" (Bd. III ff.) veröffentlichte er: Geschichte des Achtzehngebetes. Eine mit dem Dawid Rosinschen Preise gekrönte Preisschrift (Breslau 1903); Einen hebräisch-italienischen Glossar philosophischer Ausdrücke (Berlin 1903); Die Religionsanschauungen der Pharisäer (das. 1904); Studien zur Geschichte des jüdischen Gottesdienstes (Berl. 1907); sowie sein bedeutendes Werk „Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung" (das. 1913, hebr. Übersetzung 1924); Gottesdienst und synagogale Poesie (Frankf. a. M. 1914); Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüd.

www.dacoromanica.ro

Staates (1919, 2. Aufl. 1920, schwedisch 1923. engl. 1925); Die neueste Konstruktion der jüdischen Geschichte.

(Dr. Salomonski in C. V. Ztg. vom 28. August 1924, Kürschner Gelehrtenkalender 1926).

Elchaïk, Usiel, Rabbiner u. Prediger in Tunis, wo er geboren ward. Er starb im Jahre 1812. Sein Werk „Mischkenoth haroim" enthält in den 1500 alphabetisch geordneten Responsen wichtige Materialien zur Geschichte der Juden in Tunis im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert (Livorno 1860). Außerdem gab er unter d. Titel „Chajim wechesed" 22 Trauerpredigten (Hespedim), gehalten bei Bestattung von Rabbinern von Tunis heraus.

(Cazès, Notes Bibliographiques Tunis 1893 ; O. J. II. 17).

Elchanan ben Isaak, Hasaken, aus Dampierre, Tosaphist u. Lithurgist, starb im Jahre 1184 den Märtyrertod. Er verfaßte: Tikkun tphillah, das nach Art des Machsor Vitry die Vorschriften über Gebete, deren verschiedene Lesarten u. a. enthielt (erwähnt in den Tosaphot zum Traktat Brachoth); Sod haïbbur, Responsen, zitiert im Mindioth jehudah. Wir besitzen von ihm ferners eine Slichah u. eine Kinah, sowie sechs Pijutim.

(Kn. J. 99; O. J. II. 17).

Elchanan b. Issachar hakohen (כ״ץ) Katz, Religionsschriftsteller in Hebräisch und jüdisch-deutsch, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in Proßnitz, Mähren, als Torahschreiber und Kantor. Er verfaßte: Soth Chanuka-Büchel, jüdisch-deutsche Verse für das Chanukafest (Frankfurt a. d. O. 1702); Marah lehithkaschet ba und dasselbe in jüdisch-deutscher Sprache unter dem Titel „Zierspiegel, anzuhängen an der Wand", Sittenbüchlein (Dyrhenfurt 1693), Weiters übersetzte er ins Jüd.-deutsche die Slichoth auf שוב״בים ת״ת (Frankfurt a. d. O. 1703 und Berlin 1712).

(J. E.; Reisen 49 f.).

Elchanan ben Samuel Sanwel, Rabbiner in Schottland bei Danzig, geboren im Jahre 1714, gest. am 27. September 1780 daselbst, war im Jahre 1732 Rabbiner in Fordon u. 1752 in Schottland bei Danzig, wo er bis an sein Lebensende wirkte. Er schrieb: „Sidre Tohorah", diskussive Novellen in 2 Teilen : der erste Teil über S. A. Hilchoth Niddah, der II. Teil unter d. Titel „Chiddud halachoth" über Traktat Niddah; als Anhang : Schijjure tohorah" über Vorschriften des Reinigungsbades (Berlin 1783 v. Sohne herausgegeben, u. ö.). Er schrieb nach Angabe seines Sohnes noch Kommentare über talmudische Traktate, über d. vier Ritualkodizes und viele Gutachten.

(Fürst; Kn. I. 99; B. J.).

Eldad ben Mahli, der „Danite", Tourist und Abenteurer, lebte um 880—940, stammte aus Palästina, sprach geläufig hebräisch und arabisch und gab an, er sei dem Stamme Dan entsprossen. Er behauptete, daß d. Stamm Dan mit noch drei anderen Stämmen Naphthali, Gad und Ascher in Äthiopien u. Südarabien wohne u. dort einen selbständigen Staat in einem Umfang von sieben Monatsreisen bilde. Weiters erzählte er, daß die Söhne Mosis hinter einem reißenden Strom „Sambatjon" wohnen. Der Danite, der nach dem Karäischen Autor Juda Hadassi zwei Reisen unternahm, tauchte zuerst 937 in Ägypten auf, von wo er Persien, Medien u. Babylonien bereiste, dann nach Kairuan ging. Später fand man ihn in der Berberei und in d. Stadt Tahort. Von dort setzte er nach Spanien über und dürfte zu Cordova gestorben sein.

Überall rief dieser seltsame Mann d. lebhafteste Interesse hervor. Sein fabelhafter Bericht über seine Reisen u. Abenteuer ist im „Sepher Eldad hadani" erhalten. Dieses interessante Buch erschien zum ersten Male i. J. 1480 zu Mantua; eine latein. Übersetzung v. Genebrard erschien zu Paris 1563 unter dem Titel „Eldad Danins de Judaeis clausis eorumque in Aethiopia imperio"; dieses Buch wurde in d. Chronographia Hebraeorum v. demselben Verfasser einverleibt. Erst viel später erschien eine deutsche Übersetzung zu Prag 1695 und zu Jessnitz 1723, sowie eine französische v. Carmoly Paris 1838. In der neuesten Zeit ist das Werk vom Orientalisten Epstein nach Handschriften u. alten Drukken zu Wien veröffentlicht worden. Eine jüdisch-deutsche Übersetzung ist von S. H. Weil, Fürth 1769, erschienen. Aus-

www.dacoromanica.ro

serdem wurde das Buch aufgelegt: Konstantinopel 1516 u. 1519, Venedig 1544. 1605, 1648, Zolkiew 1772, Jessnitz 1772, Livorno 1828, Pressburg 1891; Russisch Petersburg 1881 u. a.

Die Gelehrten sind untereinander üb. die Person des Eldad ganz uneinig, und während die einen (Pinsker u. Graetz), in ihm einen Propagator des Karäertums sehen, der unter der Maske des Rabbinismus d. jüdische Tradition bekämpfte, betrachten ihn die anderen (Frankl, Halevy) als einen gewöhnlichen Abenteurer, der d. Leichtgläubigkeit seiner Zeit auszunützen wußte. Endlich gibt es noch eine dritte Deutung: Epstein findet viel Wahres in seinen Berichten und meint, daß die von ihm geschilderten Sitten d. vier Stämme eine große Ähnlichkeit mit den Gebräuchen der Falascha in Äthiopien aufweisen.

(Dr. Lewin in W. u. W.; Kn. I. 98 f; Graetz, Gesch. der Juden II.; La gr. Encycl. XV. pag. 736|37; Neubauer in Journal asiatique 1861; J. E. V. 90; O. J. II. 12—14).

Elguther, Max, seit Jänner 1887 Rabbiner zu Neiße in Schlesien, hat sich nicht nur als Kanzelredner und wissenschaftlicher Schriftsteller einen Namen gemacht, sondern ist auch besonders in Deutschland als Organisator der Tierschutzidee überaus geachtet. Er ist der Schöpfer der Kinderschutztage, die seit 1912 nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in anderen Staaten abgehalten werden. Auch auf jüdisch-politischem Gebiete hat E. mit Erfolg gewirkt, indem er noch vor dem Kriege zur Zeit der religiösen Spaltung zwischen Liberalen und Orthodoxen in Deutschland die religiöse Mittelpartei gründete.

Schriftstellerisch arbeitet E. hauptsächlich auf dem Gebiete d. Geschichte der sozialen Gesetzgebung im Judentum.

(Wiener Morgenzeitung vom 18. Jänner 1927).

Eliah b. Asriel b. Moses aus Wilna, Grammatiker u. Schriftsteller, wanderte um 1700 nach Deutschland aus, studierte einige Jahre in der Jeschiwah des Abraham Broda in Prag und lernte bei Jona Landsopher das Wissensgebiet der Massorah und die auf die Torahschreibung bezüglichen Vorschriften.

Er verfaßte Michtew me-Eliahu, ein Kommentar zu Menachem di Losanos „Or Torah" üb. Massorah u. Torahschreibung. Auszüge davon sind im Buche „Or Torah" mitgedruckt. (Homburg auf d. Höhe 1738); Tphilloth mikol haschanah, das bekannte Gebetbuch, dem beigedruckt ist Maane Eliahu, über das richtige Lesen des Hebräischen (Frankfurt a. M. 1704), dasselbe ist unter dem Titel „Siddur derech siach hassade" durch eine grammat. Vokalisierung von den Fehlern gereinigt mit noch untergelegten grammatischen Noten und mit einer Polemik gegen Salomon Sallman Hennas Angriffe (Berlin 1713, Wilmersdorf 1718) erschienen und ist in zahlreichen neuverbesserten Auflagen herausgegeben worden: von S. S. Henna, Jessnitz 1725 u, ö.), von M. Düsseldorf (Prag 1774), Israel Satanow (Berlin 1785) und endlich von L. Bensew unter dem Titel „Tphilah sakah" (Wien 1816). Schließlich verfaßte er noch unter dem Titel „Mikrakodesch" über das Beten u. über grammatische Regeln des Hebräischen (Berlin 1713, Wilmersdorf 1718).

(Kn. I. 118; A. Z. d. J. 1897).

Eliah ben Aron ben Mose Ibn Abd al Wali, auch Elia ha Dajjan genannt, karäischer Schriftsteller, lebte in Jerusalem zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und verfaßte den zweiten Teil des von al Muallim Fadil Jesaja ben Uzzia ha Kohen herausgegebenen bedeutenden Rituals sowie Schlachtregeln in arabischer Sprache unter dem Titel „Scharot Aldabcha (Ms. im New-Yorker Rabbinerseminar und bei Firkowicz) und einen Kommentar z. Torahabschnitt Haassinu.

(Fürst, Steinschneider).

Eliah b. Benjamin Halevi, Talmudist, Grammatiker und Poet, Rabbiner in Konstantinopel im sechzehnten Jahrhundert, war Schüler des Moses Kapsali, hierauf Rabbinatsassessor des Eliah Misrachi, als welcher er die Karäer im mündlichen Gesetze unterrichtete. Nach dem Tode seines Lehrers und Freundes Misrachi im Jahre 1526 kam er auf dessen Stelle. Obgleich er die Kabbalah hochschätzte, gestattete er seinen Schülern doch auch, sich mit Philosophie zu befassen.

Er schrieb: Seder Tphilloth haschanah, Gebetritual für die rumänischen (griechischen) Gemeinden (Konstanti-

www.dacoromanica.ro

nopel 1510, 1602); Tana debe Eliahu, 451 Resposen, von denen blos 221 von Benjamin Motal gesammelt u. gedruckt wurden (Konstantinopel 1734); Mamar kol deï, kabbalist. Inhalts, gedruckt in Benjamin Motals „Tumath Jescharim" (Venedig 1622); Liviath chen, ethisches Werkchen in 240 Kapiteln (Ms.). Überdies verfaßte er folgende drei poetische Schriftchen: Me sahaw; Schewet mussar; Tochachath megulla (Ms.). Viele seiner Gedichte sind abgedruckt in der Gedichtsammlung „Schirim usimroth".

(Kn. I. 113; J. E. V. 130; O. J. II. 22; B. J.).

Eliah Ibn Chajim, HarAnaCh, einer der bedeutendsten Rabbiner in Konstantinopel, geb. 1532, gest. in hohem Alter um 1606. Er führte eine ausgebreiteteKorrespondenzmitrabbinischen Gelehrten aus aller Welt, denen er religiös-gesetzliche Fragen beantwortete.

Er schrieb: Hanothen Imre schefer, homiletische Vorträge über den Pentateuch. Eingestreut sind Draschoth seines SohnesMichael über manche Paraschoth (Venedig 1630, Frankfurt a. M. 1712); Majim chajim, 102 Rechtsgutachten über halachische Anfragen, mit den halachischen Rechtsgutachten Eliah Misrachis zusammengedruckt (Venedig 1647, Berlin 1778).

(J. E.; Kn. I. 111 f.; B. J.).

Eliah ben Ezekiel, Rabbiner zu Bjelgorai, Polen, im achtzehnten Jahrhundert. Sein Vater war Rabbiner zu Ostrovitz, Galizien, und ein Freund Chaim Rapoports, Rabbiners von Lemberg.

Er schrieb: Har hakarmel, Responsen, bearbeitet nach den vier Teilen des Schulchan aruch (Frankfurt a. M. 1782); Rosch ha karmel, Novellen zu Pesachim und anderen talmudischen Traktaten; Eschel hanchalim zu Choschen mischpat, Responsen.

(J. E.; B. J.).

Eliah aus Ferrara, italienischer Talmudist u.Reisender, lebte im fünfzehnten Jahrhundert, war 1437 Lektor u. Lehrer in Jerusalem, wohin er nach einer stürmischen Seefahrt, wobei er Sohn und Enkel verlor, aus Ferrara auswanderte. Er schrieb mehrere Briefe an seine in der Heimat zurückgelassene Frau und Kinder; einer dieser Briefe, datiert 1438, hat sich erhalten und ist in der Sammlung Diwre chachamim (Metz 1853, übersetzt von Carmoly unter dem Titel Ahawath zijjon) aufgenommen. In diesem Briefe gibt er eine Beschreibung der heil. Stadt, sowie anderer Teile Palästinas und der Seen, erzählt die Legende von den zehn Stämmen und dem Sambatjon. Er spricht die Hoffnung aus, die übrigen Teile Palästinas aufzusuchen und von dort Beschreibungen derselben zu schicken. Ein Fragment eines anderen seiner Briefe wurde von Isaac Akrisch in seinem Kol Mewasser, einer Sammlung von Geschichten über die zehn Stämme u. Sambation (Konstantinopel 1577), veröffentlicht.

(O. J. 23; B. J.; J. E. V.).

Eliah b. Menachem Hasaken, Pajtan und Talmudlehrer aus Babylonien, lebte um 1050 zu LeMans, war ein Zeitgenosse und Freund des Josef Tow Elem und nach Angabe des רש"ל Schwiegersohn des Gaon Scherira, Schwager des Gaon Hai, Bruder des Jekutiel und Schüler des Rabbenu Gerschon in Metz.

Er schrieb: „Asharoth", enthaltend die 613 Gebote u. Verbote, in Versen dargestellt. Sie werden zitiert von den Tosaphisten und auch von Rabbenu Tam (Mss. im Vatikan und De Rossi, gedruckt zum ersten Male von Julius Fürst mit einer historischen Einleitung und kritischen Noten im Literaturblatt d. Orients 1847). Eliah ist auch als Verfasser von Slichoth bekannt. Die von ihm herrührenden Gebete „Aten tehilla la El" und „Ata mewin taalumoth lew" wurden in die Gebete des Versöhnungstages aufgenommen.

(Fürst; Kn. I. 111; B. J.).[1]

Eliah b. Mose Gerschon, polnischer Arzt, Mathematiker und Talmudist, lebte im achtzehnten Jahrhundert in Pintschow, Russisch-Polen. Er verfaßte: „Mlechet machscheweth", in 2 Teilen. Der I. Teil „Ir cheschbon", über Arithmetik und Algebra (Frankfurt a. d. O. 1746); der 2. Teil „Beiure midoth", über Geometrie (Berlin 1765; beide Teile Ostrog 1806); Maaneh Eliahu, Homilien zum Talmud (Prag 1786); Niwchar mecharuz, ein Kompendium aus Josef Albos „Ikkarim", in der Form eines Dia-

www.dacoromanica.ro

logs zwischen Lehrer und Schüler (Zolkiew 1772). Er edierte ferners „Schaaloth u tschuwoth gaone batrae", eine Sammlung v. Responsen von R. Jomtow Lippman Heller, Joel Sirkes, Josuah Falk u. a. (Zudlikow 1795).

(J. E. V.; Kn. I. 118; B. J.).

Eliah ben Moses Israel, palästinensischer Rabbiner, geboren in Jerusalem, gest. am 7. Jänner 1786 in Alexandria, wurde 1763 Rabbiner in Rhodes, hierauf Oberrabbiner in Alexandria, als fruchtbarer Schriftsteller bekannt.

Er verfaßte: Kol Elijahu, Responsen, verfaßt nach der Reihenfolge der vier Turim und enthaltend sämtliche Responsen seines Bruders Abraham Israel und seines Sohnes Moses Israel (Livorno 1792); Kisse Elijahu, Glossen und Novellen zum Schulchan aruch, Orach chaim; Uggath Elijahu, Dezisionen (daselbst 1830); Dwar hamelech, Homilien. Außerdem hinterließ er acht Werke über talmudisch-rabbinische Literatur in Ms.

(J. E.; B. J.; Kn. I. 120).

Eliah b. Moses De Vidas, Kabbalist zu Safed im sechzehnten Jahrhundert, Schüler des R. Moses Cordovero. Er wohnte in Polen, wanderte nach Palästina aus und starb in Hebron.

Er verfaßte: Reschith chochmah, ein Moralbuch in fünf Teilen (Venedig 1578, 1593, Krakau 1593, Berlin 1703), worin enthalten sind alle moralischen Sentenzen aus Talmud, Midrasch u. Sohar, sowie Teile aus Menorath ha Maor von Israel ben Joseph Alnaqua; ferner Chuppath Elijahu rabba, moralische Essays; Or olam, das erste Kapitel enthält alle moralischen Sprüche d. Talmud, welche mit dem Worte „Leolam" beginnen. Das zweite diejenigen, welche mit „Gadol" oder „Gdolah" beginnen. Einen Teil des Buches Reschith chochmah übersetzte David de Lara ins Spanische (Amsterdam 1633). Er verfaßte überdies ein Kompendium aus Reschith chochmah unter dem Titel Tozoth chajjim, von dem blos ein Teil Kawannoth haschem (Ms.) sich erhalten hat.

(J. E.; Kn. I. 106).

Eliah b. Raphael Salomon Segal, italienischer Gelehrter u. Kabbalist, lebte in der Mitte des 18. Jahrhunderts, Schüler und Studiengenosse des R. Jizchak Lamperonti, beide Schüler des R. Jehuda Breal. Später Leiter d. Talmudschule in Alexandria di Lapalia. Er wurde von zahlreichen Gelehrten um religiös-gesetzliche Entscheidungen angegangen, die er stets gewissenhaft beantwortete. Er galt auch als bedeutender Prediger u. scharfsinniger Erklärer des Talmud.

Er verfaßte mehrere Werke, die zum Teile handschriftlich erhalten sind. Einige davon sind gedruckt u. haben weite Verbreitung gefunden. Wir nennen: כ"ן בגימטריא אליהו (Ken begimatria Eliahu), Erklärungen zu schwierigen Talmudabschnitten; סבא אליהו (Sabba Eliahu), Aussprüche jüdischer und christlicher Weisen in drei Teilen, der zweite Teil enthält sein Testament טייעה דאליהו (Taaja di Eliahu), Novellen zu En Jacob; כורסיא דאליהו (Kursaja d' Eliahu), Homilien nach den Wochenabschnitten; „Eliahu bearba", Dezisionen nach den vier Turim; „Seder Eliahu" (Mantua 1786); „Schir emunim" gegen die epikuräische Lehre (das. 1790); „Schir birkath hasan", Hochzeitslied gewidmet einem Kollegen zu dessen Hochzeitsfeier (das. 1803); „Ltow beth hanaschim" ebenfalls Gelegenheitsgedicht für eine Hochzeitsfeier (Livorno 1785); „Schewach hajamim", Hochzeitslied (ebenda 1784).

(Kn. I. 117).

Eliah b. Salomo Abraham Hakohen, Rabbiner und Prediger in Smyrna, geb. um 1650 in Syrien, gest. 1729, wirkte als Darschan und Almosenier und ist als Verfasser des ethischen Buches „Schewet mussar" rühmlichst bekannt. Dieses Buch handelt in 52 Kapiteln, nach der Maßzahl der Buchstaben seines Namens אליהו über Moral und Askese zwecks Erweckung u. Anregung zu einem flekkenlosen Lebenswandel. Er benützte hiezu eine zahlreiche Literatur, aus welcher er zum Teile Auszüge machte: Abschnitt 6 enthält das moralische Rezept des Jehudah Alcharisi, Abschnitt 7 d. Ermahnungsgedicht des Bechai, sowie des Kether malchuth des David b. Simra, welches mit dem gleichnamigen Werkchen des Salomon Ibn Gabirol nur den

www.dacoromanica.ro

Titel gemensam hat. Im Abschitt 28 finden sich Stellen aus dem Sepher hatapuach, im Abschnitt 29 verschiedene Stellen aus dem Miwchar happninim, im Abschn. 52 die sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Abrahams. Einige Stellen daraus mögen hier Platz finden:

„Mein Sohn! Sündige nicht mit den Augen, du könntest in dieser und jener Welt straucheln, sie wägen es auf der Wage mit zwei Zeugen. Herz und Auge sind zwei Unterhändler d. Sünde. Wisse, es gibt keinen größeren Toren als denjenigen, der sich durch profane Bücher klug dünkt.

Es ist etwas Unerlaubtes, wenn die Frauen ihre Kinder mit obszönen u. Liebesliedern heranziehen, weil diese Körper und Seele verunreinigen."

Dieses beim jüdischen Volke so beliebte Buch erschien in zahlreichen Auflagen, manche auch mit Übersetzungen, darunter eine Jidd.-deutsche „zur Belehrung und Erbauung für das weibliche Geschlecht" (Konstantinop. 1692, 1712, 1732, Wilmersdorf 1724, 1726, 1738, Dyrhenfurt 1804 u. ö.). Weiters verfaßte er etwa 30 Bücher, von denen wir anführen: Agadoth Eliahu, Kommentationen zu den Agadoth des jerus. Talmud, (I. Teil, Smyrna 1755. 2. Teil, Saloniki 1825); Midrasch Eliahu, 11 Klagehomilien, eine Moralhomilie und Draschoth zu Esther (Smyrna 1759, Czernowitz 1860); Midrasch haithmori, 31 Gelegenheitshomilien (Konstantinopel 1695); Midrasch talpioth, Auslegungen und Schriftdeutungen aus 300 verschiedenen Werken gezogen, alphabetisch geordnet, gedruckt bis zum Buchstaben כ inklus. (Smyrna 1736); Meïl zdakah, Abhandlungen über den Wert der Mildtätigkeit und des Almosengebens aus Talmud u. Midrasch zusammengestellt und mit talmud. Partien erläutert (Smyrna 1721); מגלה צפונות (Mgaleh zphunoth), Abhandlungen über kabbalistische Themen (Porzk 1785); „Minchath Eliahu", Draschoth über verschiedene Themen (Saloniki 1824); ולא עוד אלא (Wlo od ela), Erklärung aller im En Jakow, Talmud jerus. und in vielen Midraschim vorkommenden Sätze, beginnend mit ולא עוד אלא (Smyrna 1853); Sammlung v. Gutachten (Sdilikow 1796). Er schrieb noch Kommentare über den Psalter, das Hohelied, Ruth und Esther u. a., deren er Erwähnung tut in der Einleitung zum Midrasch talpioth.

(O. J. II. 23; J. E. V. 135; Friedenstein, Ir gibborim; B. J.; Kn. I. 101 f.).

Eliah ben Samuel ben Parnes aus Stephanow, bulgarischer Exeget und Poet, lebte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Widdin, dann in Konstantinopel. Er führte eine wissenschaftliche Korrespondenz mit Moses Capsali, Elijah Mizrachi und anderen talmudischen Autoritäten.

Im Jahre 1469 verfaßte er einen grammatischen und allegorischen Kommentar zum Pentateuch, in dem er Raschi, Ibn Esra und Ramban auszog, betitelt „Sepher ha sikkaron" (Ms. Bodl).

(Zunz; J. E.; B. J.).

Eliahu b. Esriel aus Wilna, Gelehrter und Grammatiker, verließ um 1700 zusammen mit seinem Vater seinen Geburtsort und zog nach Deutschland, studierte an der Jeschiwah in Prag, und die Massorah, sowie Vorschriften über Torahrollenschreiben bei R. Jona Landsofer, Verfasser des Meil zedaka. Hierauf veranstaltete er eine redigierte Ausgabe des Pentateuch mit Tikkun Sofrim, des Michtav Elialu, d. i. Torah or v. Menachem di Lozano, mit Ergänzung und Kommentar (Hamb. 1738). Dazwischen liegt seine Arbeit „Maane Eliahu", Vorschriften über Torahlesen (Frankfurt a. M. 1704) u. „Mikra kodesch", grammatische Regeln und über Vorlesen aus der Torah (Berlin 1717). (Kn. I. 118).

Eliahu b. Jehuda Ahron, Baalschem von Chelm, Rabbiner u. großer Kabbalist, Großvater des bekannten R. Zwi Aschkenasi (Chacham Zwi) und Schüler des R. Salomon Lurja aus Lublin, geb. 1514, gestorben 1583 in Chelm, war ein Zeit- und Studiengenosse des Hohen Rabbi Löw von Prag. Asulai im Schem hagdolim und Schudt in Jüdische Merkwürdigkeiten (Bd. II, Kap. 31) berichten über viele Wundertaten, die der Volksmund ihm zuschrieb, darunter: R. Eliahu Baalschem habe vermöge seiner tiefgründigen kabbalistischen Kenntnisse

www.dacoromanica.ro

einen Menschen aus Lehm erschaffen, dessen sich der Rabbi bei Aufdeckung von geheimen Anschlägen gegen die Juden zu bedienen pflegte. In Zeiten der Not und Judenverfolgung war er eine feste Stütze der Juden des Chelmer Kreises, weshalb er sich großer Beliebtheit erfreute. Seine Schüler und Freunde verehrten ihn wie einen echten Gottesmann und Heiligen und brachten überschwengliche Wunderdinge über seinen Lebensgang in Umlauf. Er hinterließ keine Schrift, jedoch werden Dezisionen und Responsen, die von ihm herrühren, des öfteren zitiert.

Sein Grabstein trägt die Inschrift:

„Hier ruht
der Rabbiner, der Heilige, der Weise in der geheimen Lehre und Kundige des Flüsterns, der Fromme, der Bescheidene
RABBI ELIAHU
genannt Baalschem, Sohn des Rabbi
Jehuda Ahron
bestieg den Himmel . . .
des Jahres 5343 seit Erschaffung der Welt. Sein Verdienst möge uns und alle Juden von allen bösen Strömungen, die auf die Welt zu kommen drängen, schützen."

(Bloch, Israel der Gotteskämpfer; Günzig, Die Wundermänner im Jüdischen Volke; O. J. III. 137).

Elias ben Jehuda, berühmter Arzt, geb. in Marigni in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, ließ sich nach Absolvierung seiner medizinischen Studien in Tivoli nieder.

Er ist Verfasser eines in Dialogform geschriebenen Lehrbuches der Frauenkrankheiten, betitelt „Sepher Toldoth", dessen Ms. die vatikanische Bibliothek besitzt. (Fürst; B. J.).

Elias, Julius, Dr. phil., Theater- und Kunstkritiker, Ibsen- u. Björnson-Forscher, geb. 12. Juli 1861 in Hoya an der Weser, studierte an den Universitäten Freiburg i. B. u. München, promovierte 1888 und ließ sich 1890 dauernd in Berlin als Schriftsteller nieder. Damit ist aber seine Tätigkeit nur allgemein angedeutet. Auf der einen Seite betätigte er sich als Gelehrter, Historiker, Philologe und Germanist, andererseits aber wirkte er auch als Journalist und war jahrelang Korrespondent der „Vossischen Zeitung". Von 1892 bis in die Kriegszeit 1917 hat er mit der Begründung seiner „Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte" d. wissenschaftliche Welt bereichert, indem er ein unentbehrliches Nachschlagewerk schuf, das Anspruch erhebt, der literarisch-philologischen Forschung dauernd zu dienen. Einen ganzen Heerbann von Mitarbeitern aus allen Universitäten hat er dabei um sich gesammelt, an ihrer Spitze Erich Schmidt, der seit 1894 seinen Namen mit auf das Titelblatt dieser Sammlung setzt.

Ein neuer Horizont erschloß sich E. aus seinen wiederholten Reisen nach Paris. In der modernen Bewegung der bildenden Kunst, die von München ausstrahlte und die Wege nach Paris wies, spielte E. eine gewichtige Rolle. Er schloß Freundschaft mit den Münchener Führern, mit Uhde, Albert v. Keller, Trübner, dann in Berlin mit Liebermann, Ury, Corinth, Slevogt. Als Essayist und Kritiker zeichnet er sich durch einen ungewöhnlichen Geschmack des Urteils und der Form aus, als Förderer und Anreger, selbst als Sammler, als Helfer und Ratgeber ist er hoch anzuschlagen. Er veranstaltete eine Ausgabe der Briefe der Elisabeth Charlotte (1889); mit G. Brandes u. P. Schlenther gab er Ibsens sämtliche Werke, eine Volksausgabe von Ibsens Gesammelten Werken, Ibsen's Briefe, Björnsons Lyrische Gedichte, Björnsons Gesammelte Werke (5 Bde.), Johann Gottlieb Regi's Fragmente einer Shakespeare-Uebersetzung (1893) heraus. Weiters verfaßte er Christian Wernike (1888), Geschichte der skandinavischen Literatur und die Zeichenkunst der Franzosen mit 70 Faksimilen (1911).

(J. E.; Kürschner, Gelehrtenkalender 1926; V. Ztg. v. 12. VII. 1921).

Eliasberg, Alexander, russisch-jüd. Literarhistoriker und Uebersetzer, geb. am 22. Juli 1878 in Minsk, Rußland, gestorben Ende Juli 1924 in Berlin, Sohn eines Bankiers, kam als ganz junger Student nach München, wo er heiratete und sein Domizil aufschlug. Ihm verdanken die Deutschen so ziemlich die Hälfte alles dessen, was von der russischen Literatur bekannt ist. Er hat neben den reinsten Uebertragungen v. Tolstoi, Dostojewski, Turgenjew, Gogol, Tschechow, Kusmin, Rosanow, Ropschin,

www.dacoromanica.ro

Puschkin, Remisow, Ssologub, Mereschkowskij auch Wolinsky, Peretz und die russischen Lyriker vermittelt, er hat den russischen Parnas, die vollendetste Auswahl der Dichtung gegeben und in zahlreichen einzelnen Kreisen, die unvergeßlichen Novellen der letzten zwei Jahrhunderte. Zum allererstenmal kann sich der Deutsche hier ein klares Bild der geistigen Aufeinanderfolge in der russischen Literatur machen. Außerdem hat Eliasberg eine mustergiltige und die einzig verläßliche russische Literaturgeschichte verfaßt (München 1921). Sein zweites eigenes Werk ist eine Geschichte d. russischen Baukunst (1922), worin er sich über seine sonstigen großen Fähigkeiten hinaus als geschulter und bedeutender Kunsthistoriker erwies. Seine Lebensgeschichte endete mit einer Tragödie. In den Tagen der bayerischen Reaktion, die dem allgemeinen Umsturz in Deutschland folgte, wurde er ins Gefängnis geworfen, zu Kerkerhaft verurteilt und mit seiner Familie ausgewiesen. Dieser Ausweisungsbefehl der bayerischen Regierung wirkte umso tragischer, als Alexander Eliasberg als Uebersetzer Mereschkowskijs auf der schwarzen Liste der Sowjetregierung stand. Aller Mittel entblößt, kam er nach Berlin, wo er bei Freunden ein Asyl fand. Jedoch vernichtete dieser Schicksalsschlag sein Leben. Er starb im 46. Lebensjahre in Berlin.

Außer seinen zahlreichen glänzenden Übersetzungen aus dem Russischen verfaßte er: Russische Lyrik der Gegenwart (1907); Russische Kunst (1915); dann gab er heraus: Mereschkowskij, Der Zar und die Revolution (1908); Die großen Russen (1910); Dostojewskis Briefe (1914); Sagen polnischer Juden (1916); Neue russische Erzähler (1916); Ostjüdische Novellen (1917); Ostjüdisches Theater (1917); Der russische Christ (1922); Dostojewski-Brevier (1922) u. a. m.

(Neue Freie Presse v. 8. Jänner 1912; Kürschner 1924).

Eliasberg, Jehuda Bezalel b. Wolf aus Wilna, Arzt und hebräischer Schriftsteller, gest. um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu Minsk in Rußland. Er schrieb unter dem Titel „Marpe laam" eine populäre Heilkunde für den Hausgebrauch, die eine Übersetzung aus dem polnisch geschriebenen Werke des Friedrich Paulitzki ist und eine längere Einleitung enthält, betitelt „Reschith daath". Dieses Werk besteht aus zwei Teilen, von denen der I. Teil die Medizin im Talmud und in den Midraschim darstellt u. 1834 in Wilna gedruckt wurde. Der II. Teil, ebenfalls eingeleitet durch einen längeren Aufsatz, betitelt „Tmim deoth", erschien 1842 in Wilna und enthält Forschungen auf dem Gebiete der talmudischen Medizin, sow. Aufschlüsse über den Standpunkt der damaligen Magie, Zauberkunst, über d. Heidentum, sowie eine Geschichte der Medizin in d. talmudischen u. der nachtalmudischen Periode. Das Material zu diesem ausgezeichneten Werke schöpfte Eliasberg aus vielen unbenützten Quellen.

(Kn. I. 190 f.).

Eliasberg, Mordechai b. Joseph, russ. Rabbiner, geb. im Februar 1817 in Czekischok, Gouvernement Grodno, gest. 11. Dezember 1889 in Bausk, Kurland, war zuerst Kaufmann und betrieb Getreidehandel in Riga, wo er auch ein großes Geschäft von gemischten Waren unterhielt. Hier lernte er Dr. Lilienthal kennen, der von der russ. Unterrichtsverwaltung in die jüd. Kleinstädte entsandt wurde, um die Judenheit zur Pflege der europäischen Kultur anzuregen. Später widmete er sich rabbinischen Studien, kam 1852 als Rabbiner nach Zezmer, Gouvernement Wilna, wo er sechs Jahre verblieb und nachher nach Kowno übersiedelte. 1861 kam er als Rabbiner nach Bausk u. wirkte bis zu seinem Tode in segensreicher Arbeit als Agitator für d. Zionsidee. An dem Vereine zur Förderung des Fortschrittes u. d. Bildung unter den russ. Juden nahm er tätigen Anteil. Besonderen Eindruck machte zu dieser Zeit sein Aufruf an die russischen Juden, daß sie die russische Sprache und Geschichte studieren sollen. Er war wohl der erste russische Rabbiner, d. so freimütig für das Studium d. Landessprache eintrat. Beim Erscheinen des Werkes „Drischath Zion" des Rabbiners Kalischer, wurde er ein begeisterter Verfechter der Chowewe Zion-Idee. Er pro-

www.dacoromanica.ro

pagierte diese Idee unter den Rabbinen und Orthodoxen und schrieb zahlreiche Artikel und Aufsätze über die Kolonisation Palästinas. Diese wurden gesammelt u. veröffentlicht von seinem Sohne Jonathan unter dem Titel „Schwil hasahaw" (Warschau 1897); ferner schrieb er „Trumath jad", Responsen (Wilna 1875).

Sein Sohn **Jonathan b. Mordechai**, war ebenfalls Rabbiner in verschiedenen Städten Rußlands. Er wurde i. J. 1850 in Bausk geboren und ist am 20. November 1898 in Wolkowisk, Gouvernement Grodno, gestorben. Sein erstes Rabbinat versah er in Pumpian, hierauf in Mariampol, Gouvernement Suwalki, u. a. Ebenso wie sein Vater, war er ein sehr rühriges und nützliches Mitglied d. Chowewe-Zion. Seine glänzende Rednergabe befähigte ihn, unter den Rabbinern Anhänger für die Zionidee zu werben. Im Winter 1898 nahm er an dem Kongreß der Chowewe-Zion in Wilna teil, wobei er d. Teilnehmer durch eine glänzende Rede für d. zion. Sache entflammte. Einige Tage darauf starb er eines plötzlichen Todes.

Er verfaßte ein rabbinisches Werk, betitelt: „Darke horaah" (Wilna 1884), enthaltend Novellen, die er dem Werke seines Vaters „Trumath jad" anschloß, und „Toldoth Mordechai", eine Biographie seines Vaters, publiziert in dessen Schrift „Schwil hasahaw" (Warschau 1897). (J. E. V.; Lexikon Zioni 39—43).

Eliaschow, Isidor (Israel), Ps. Baal Machschowoth, Dr. med., Kritiker u. Publizist, geboren 1873 in Kowno in wohlhabender Kaufmannsfamilie, gestorben in seinem Geburtshause am 13. Jänner 1924, lernte bis 13 Jahre Hebräisch und Talmud, besuchte dann eine Realschule in der Schweiz u. studierte an den Universitäten Heidelberg u. Berlin Medizin. 1905 legte er das Staatsexamen ab, welches ihn zur Ausübung der Praxis in Rußland ermächtigte. Seine literarische Tätigkeit begann E. i. J. 1895 in deutschen und russischen Zeitschriften; in Jiddisch debütierte er im ersten Jahrgang des „Jid" mit einem Artikel über Morris Rosenfeld, dem seither zahlreiche publizistische und kritische Artikel in allen hebräisch-jiddischen, polnisch-russ. u. deutschen Zeitschriften und Sammelbüchern folgten. 1910 wurde E. Redakteur der Rigaer Tageszeitung „Die jüdische Stimme" u. seit 1912 Redakteur d. belletristischen Abteilung des „Freund". In der Kriegszeit war er Leiter der literarischen Abteilung des „Petrograder Tagblattes". Nach dem Kriege wurde er literarischer Mitarbeiter der Kownoer „Jiddischen Stimme" u. ausländischer jüdischer Blätter.

Als Übersetzer hat sich E. durch Herzls Roman „Alt-Neuland", Tolstois „Kosaken", Turgenjews „Väter u. Söhne" u. a. bekannt gemacht. In der „Jidd. Bibliothek" von I. L. Perez veröffentlichte er 1904 eine Serie populärwissenschaftlicher Artikel. Seine gesammelten Schriften erschienen in vier Bänden.

In der jiddischen Literatur nimmt E. eine angesehene Stelle ein. Er ist der eigentliche Schöpfer einer jüdischen Kritik. In der großen Menge von E.'s lit.-kritischen Artikeln u. Feuilletons, geschrieben in einem feinen klaren Stil in sehr bilderreicher und ausdrucksvoller Sprache und durchdrungen von einem lyrischen Ton, werden alle bedeutenden Vertreter der neuen hebräischen u. jüdischen Literatur behandelt. Als Probe seiner sinnigen Gedichte u. Lieder möge dienen das

Lied eines irrenden Gesellen.

Und wieder verjagt und wieder vertrieben,
Humple ich weiter den finstern Weg.
Von den Jahren, die waren — was ist mir geblieben?
Es fällt kein Schein auf den finstern Weg.

Doch auf dem Rücken schlepp' ich ein Bündel,
Armseliges, altes Gerümpel — fürwahr:
Ich und mein Bündel, ich und mein Bettel,
Wir reisen zusammen, wir sind ein Paar.

Von den Jahren, die waren, wer hilft mir vom Jammer?
Ich schleppe ihn mit bei jedem Schritt:
„Fort, fort! Ich mag keinen solchen Gefährten,
Dessen Schatten mir nachhuscht bei jedem Schritt".

Und es höhnt im Bündel das alte Gerümpel,
Ein schrilles Klirren — ich höre es klar:
„Du und dein Bettelsack, Du und dein Bettelpack
Bleiben für immer und immer ein Paar".

(Reisen, Lexikon; Wr. Morgen-Ztg. v. 22. Jänner 1924).

www.dacoromanica.ro

Eliaschow, Salomon, Kabbalist und Talmudgelehrter in Palästina, geboren 1841 in Rußland, gest. im April 1926 in Jerusalem. Er war eine der wenigen großen Autoritäten auf dem Gebiete der Kabbalagelehrsamkeit u. veröffentlichte grundlegende Werke über diesen Zweig. Berühmt waren seine Sammlungen seltener und wertvoller Manuskripte aus der Geschichte des lithauischen Judentums im Mittelalter. Noch im Jahre 1881 gab er mehrere Manuskripte über Kabbalagelehrsamkeit, die der Feder des berühmten Wilnaer Gaon entstammen, heraus. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete er an der Herausgabe eines großen Werkes, das die Resultate seiner Studien enthalten sollte. Es sind aber nur 2 Bände davon in Druck erschienen.

(Wr. Morgen-Ztg. vom 23. April 1926).

Elieser ben Hyrcanos, auch Hagadol, der Große, genannt, in der Mischnah schlechtweg Elieser, einer der größten Lehrer Israels, lebte im ersten Jahrhundert n. Chr. Er war ein Verwandter Simon des Älteren, Schwager Gamliel II. und der Sohn eines reichen Landmannes, beschäftigte sich mit Ackerbau und widmete sich erst im vorgerückten Alter dem Torahstudium. Einer erlittenen Kränkung wegen verließ er das Vaterhaus u. ging nach Jerusalem. Um sich in der Lehre zu vervollkommnen, wurde er Schüler R. Jochanan ben Sakkais. Durch seinen großen Fleiß und sein ausgezeichnetes Gedächtnis, zählte er bald zu dessen vorzüglichsten Schülern. Und als der über die Flucht des Sohnes erbitterte Vater sich nach Jerusalem begab, um ihn vor Gericht zu enterben, da entdeckte er in einem Manne, zu dessen Vortrag alles Volk herbeigeströmt war, den eigenen Sohn wieder. Nach der Zerstörung Jerusalems folgte E. seinem Lehrer nach Jabneh. Später errichtete er ein eigenes Lehrhaus in Lydda im Süden Judäas, d. durch seine Gelehrten berühmt wurde und sich mehrere Jahrhunderte hindurch als der einzige Sitz der Lehre behauptet hat. Er gehörte der schamaitischen Richtung an, verbrachte seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit in Cäsarea u. starb an einem Freitag d. J. 120. Sein Leichnam wurde von R. Josua u. R. Akiba zwischen Cäsarea u. Lydda begraben. Eine ehrenvolle Grabinschrift widmet ihm der Talmud mit den Worten: „Mit R. Elieser wurde das Buch der Lehre, das Buch der Weisheit, zu Grabe getragen".

E. half den neben der Bibel aufgespeicherten mündlich überlieferten gesetzlichen Stoff sammeln, sichten, durchforschen, und viele Halachoth tragen seinen Namen. Er lehrte Vorschriften über den Selbstmord, über die Trauer um die Toten, über „Rein und Unrein" sowie über die Opferbestimmung. Ihm wird das sehr geschätzte und viel gelesene Buch פרקי רבי אליעזר (Pirke R. Elieser) zugeschrieben (Konstantinopel 1519, mit latein. Übersetzung von W. H. Vorst, Leyden 1744). Es besteht aus 54 Cap. welche mit dem Ruhme des R. Elieser beginnen, von der Schöpfung, über Kalenderwesen, Geschichte Esther bis Mirjam, der Schwester Mosis, handeln, um dann plötzlich abzubrechen, so daß das Buch als unvollendet überliefert erscheint. Sein Moralspruch lautet: „Die Ehre Deines Nächsten muß dir so wert und teuer sein, wie deine eigene. „Bekehre Dich einen Tag vor deinem Tode, da du ihn aber nicht kennst so übe täglich Buße".

(O. J. II. 28—29; Hamburger; Ersch u. Gruber, Braunschweiger, Lehrer der Mischnah).

Elieser ben Isaak aus Worms, Nachkomme Abuns und auch der Große genannt, blühte um 1050 u. war der Lehrer von Raschi's beiden Lehrern namens Isaak (Hapardes 33 a, 42a). Er schrieb „Zawaoth R. Elieser Hagadol" auch ארחות חיים (Orchoth chajjim) genannt, ein Sittenbuch in der Form eines Vermächtnisses an seinen Sohn. Dieses Buch, welches mehrmals gedruckt wurde, ist auch in jüdisch-deutscher Übersetzung erschienen. Es wurde zum erstenmal gedruckt mit vollständigem Texte zu Anfang des Buches שארית יוסף (Scherith Joseph) (Saloniki 1521).

Aus Orchoth Chajim.

Gib, mein Sohn, Gott die Ehre und zolle ihm den Dank, denn er ist es, der dich gebildet und in diese Welt gebracht hat. Du bedarfst seiner, er aber nicht deiner. Vertraue nicht deinem leiblichen Wohlergehen hienieden!

www.dacoromanica.ro

Mancher hat sich niedergelegt und ist nicht wieder aufgestanden; mancher ging fröhlich zu Bette gesund und wohlgemut, und erwachte unter Schmerzen und Schrecken. Fürchte den Herrn, den Gott deiner Väter, unterlasse nicht abends das Schemah, morgens die Tefilla zu lesen, heilige dich auf dein Nachtlager u. entweihe deine Seele auch in der vertraulichsten Stunde nicht durch unreine Worte. Sei rein auf deinem Leibe, versäume früh nicht das Händewaschen, u. die reinen Hände falte zum Gebete. Preise deinen Schöpfer, wenn du deine Kleider anlegst und wenn du deine Nahrung zu dir nimmst. Sei einer der ersten im Gotteshause, gehe mit Ehrfurcht hinein, bedenke, vor wem du daselbst stehest. Im Lehrhause unterlasse jede eitle Rede, merke auf die Worte der Weisen, schätze nichts für zu gering und verachte niemanden. Den Kranken besuche, zeige ihm ein heiteres Gesicht, belästigte ihn aber nicht; die Trauernden tröste, weine über Heimgang der Frommen und du wirst nicht nötig haben, den Tod deiner Kinder zu beweinen. Ehre den Armen durch geheime Gabe, sieh ihn nicht an, wenn er an deinem Tische isst, sei nicht taub gegen sein Flehen, fahre ihn nicht an mit harten Worten und gib ihm von deinen besten Speisen.

(Zunz, Zur Gesch. u. Lit.; Kn. I. 124 f.).

Elieser ben Jacob ben Nachum, Rabbiner und Erklärer des Talmud, lebte zu Anfang des achzehnten Jahrhunderts, war Schüler des R. Jacob Strimer, Rabbiner in Udreni, wo er selber eine große Talmud-Schule leitete. Unter seinen vielen Schülern, d. er ausgebildet hatte, war auch R. Benjamin Cases und Schlome Schalom, Rabbiner der Sephardimgemeinde in Amsterdam. In seinen späteren Lebensjahren wanderte er nach Jerusalem aus, wo er zehn Jahre wirkte u. einige Kommentare zu talmud. Traktaten verfaßte. Die bekanntesten sind: „Chason nachum", über die Mischnajoth, Kodaschim und Tohoroth (Konstantinopel 1748), über Sraim (Ms.) und ein Buch „Othioth Elieser", über schwierige Stellen im Talmud, Rambam und in den Turim (Ms., das Azulai gesehen hat); überdies schrieb er Kommentare zur Mechiltha und zum Rambam, schließlich Responsen.

(Kn. I. 131).

Elieser ben Jehuda aus Pinczow, Rabbiner und Spezialforscher auf dem Gebiete des Midrasch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, war ein Enkel des Lemberger Rabbiners Rebi Hirsch Mendel Klausner, Vorsteher verschiedener Lehrhäuser und Rabbiner in mehreren Gemeinden, z. B. 1715 in Chmelnik, später in Pinczow. Nach einiger Zeit legte er freiwillig seit Amt nieder u. widmete sich den Gemeindeangelegenheiten in Pinczow. Auf den Synodalversammlungen des Kreises Krakau war er Vertreter mehrerer jüdischer Gemeinden.

Sein bedeutendstes Werk war die Massora-Arbeit „Damesek Elieser". Die Erklärungen umfassen meist den Pentateuch, dem sich Einiges aus den fünf Megillot, den Propheten, Psalmen, Sprüchen und Hiob anschliesst (Jesnitz 1723). Sein Midraschkommentar „Mischnath R. Elieser" erschien in Midraschausgaben zu Frankfurt a. d. O. 1725, Amsterdam 1725, u. ö.

(Zunz; B. I.; Kn. J. 131 f.).

Elieser b. Joel Halevi, abbr. ראבי"ה RAbIH, Tossaphist, ein bedeutender Kenner der hl. Schrift, Enkel des Elieser ben Nathan, nach seinen talmudischen Werken „Awi-esri" genannt, geboren um 1160 zu Bonn, gest. um 1235. Seine Lehrer waren Elieser ben Samuel aus Metz und Moses ben Schlomo Hakohen aus Mainz; überdies besuchte er d. Talmudlehrhaus des Isaak ben Ascher in Speyer. Im Jahre 1197 flüchtete er anlässlich der schrecklichen Judenverfolgungen aus Bonn u. ließ sich in Bingen nieder. Er verlor dabei sein ganzes Vermögen u. seine sehr ansehnliche Bücherei und Handschriftensammlung. 1200 wurde er nach Köln als Nachfolger seines Vaters auf den Rabbinerstuhl berufen. Unter dem Titel „Awi haësri" verfaßte er ein Halachawerk, d. noch handschriftlich Menachem di Lonano u. a. gesehen haben. Sein Buch „Awiasaph", halachische Dezisionen, ist sehr oft von Dezisoren zitiert. Der Teil zu Nesikin lag noch D. Asulai vor. Ferner verfasste er Tosapholh zu mehreren Traktaten, sowie Slichoth und einige Jozroth. Von ihm stammt auch die bekannte Slichah „Al tapher brithcha ittanu". Ein Teil seiner Piske halachoth, über Brachoth wurde zusammen mit den Kommentationen „Liwiath chen" von Dembitzer (Krakau 1882) gedruckt. Das ganze Werk ist handschriftlich erhalten.

(O. J. II. 29; Kn. I. 125; J. E. V. 116).

www.dacoromanica.ro

Elieser ben Jose Haglili, Gesetzeslehrer, Tanna, lebte im zweiten Jahrhundert, gehörte zu den letzten Schülern R. Akibas. Er war neben seiner tannaitischen Weisheit auch im Römischen gelehrt und wurde von R. Simon b. Jochai als Begleiter für eine Audienz bei Kaiser Aurel nach Rom mitgenommen. Er gehörte zu dem Synhedrium in Uscha und pflegte da vorzugsweise die agadische Schriftauslegung, als deren Meister er anerkannt wird. Von ihm ist uns nichts weiter bekannt, als daß er 32 Deutungsregeln zum Verständnis der Bibel aufgestellt hat. (In der Talmudausgabe „Brachoth" werden sie unter d. Namen ל״ב מדות genannt). An der Spitze dieser 32 Interpretationsregeln befinden sich 4 Regeln vom Einbeziehen u. Ausschließen, welche Akiba von Nachum aus Gimzo gelernt und zur wichtigsten Grundlage seines exegetischen Verfahrens gemacht hatte. Der Text der nach E. genannten 32 Regeln wurde von Rabbi Simson aus Chinon (um 1300) mit erläuternden Zusätzen in seiner Methodologie ס״כריתות (Sepher Kritoth) aufgenommen und ging von da in die Talmudausgaben als Anhang zum Traktate Brachoth unter dem Namen ל״ב מדות über. In den selbständigen (hebr.) Schriften haben in neuerer Zeit die 32 Regeln behandelt: H. Katzenellenbogen, „Ntiwoth Olam", (Wilna 1822, neue Ausg. mit Zusätzen von Straschun 1859); W. Einhorn „Midrasch Tannaim" (Wilna 1838); J. Reifmann „Meschiw dawar" (Wien 1866). Vgl. die neuere Literatur in Strack, Einl. 101 ff., wo diese 32 Midoth ausführlich behandelt werden.

(Bacher, Agada der Tannaiten; Hamburger, Realenzyklopädie; Strack, 101 ff.).

Elieser b. Menachem Manes, Rabbiner um d. Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, hat „Peihach enajjim", ein Register über alle Schriftsteller, welche in Sohar und Tikkunim erklärt werden, geschrieben und zu Krakau 1647 veröffentlicht. Auch dem Sohar der Sulzbacher Edition von 1684 wurde das Register beigedruckt. (Wolf; B. J.).

Elieser b. Natan aus Mainz, genannt ראב״ן REbaN, bedeutendster Vertreter der Talmudwissenschaft in Deutschland während des zwölften Jahrhunderts, Zeitgenosse des Rabbenu Tam u. Raschbam, mit welchen er in gelehrtem Briefwechsel stand, gest. vor dem Jahre 1171 in Mainz. Er entstammte einer berühmten Gelehrtenfamilie und genoß seine talmudische Ausbildung in der Jeschiwah des R. Jakob ben Isaak Halewi.

Er verfaßte das sehr geschätzte Sammelwerk über Rechtsfragen „Zofnat paaneach, Ewen haëser" (Prag 1610 u. ö., neuerlich von Jellinek 1854 herausgegeben); ferner Rechtsentscheidungen u. rituale Gesetze, abgedruckt im Sammelwerk „Kol bo" (Konstantinopel 1520); Maamar haskel, Kommentar über den Pijut für den Abend des Wochenfestes, die 10 Gebote betreffend und die Entwicklung der 613 Vorschriften, der jüd. Glaubensartikel und religionsphilosophische Themen aus demselben enthaltend (Cremona 1554, Roedelsheim 1803, Wien 1816). Er schrieb noch einen Kommentar zu Aboth und Dezisionen, sowie viele Pijutim, Jozroth, Slichoth u. dgl.

(Juchasin, Kore hadoroth; Nachlath SchDaL; Or hachaim; O. J. II. 31; Kn. I. 131; Graetz, Gesch. d. J. VI.).

Elieser ben Nathan Halevi aus Köln, hervorragender Talmudist zu Ende des 11. Jahrhunderts. Als dreizehnjähriger Knabe war er Augenzeuge der Schrekkenstage, die die Juden während des ersten Kreuzzuges im J. 1096 durchmachten. Diese Leiden u. Verfolgungen schildert E. in düsteren Farben in seinem Buche „Konteros gseroth tatnu". Darin berichtet er, daß am 8. Ijar d. Metzeleien in Speyer begonnen haben, wobei 10 Juden ermordet wurden. Das weitere Morden wurde vom Bischof verhindert. Am 23. Ijar u. 1. Siwan wurden in Worms 800 Juden getötet, am Siwan in Mainz 1300, am 1. Tag Schewuoth begannen die Plünderungen in Köln, dann kamen Trier, Metz, Regensburg an die Reihe. Der Schilderung sind vier Elegien eingeflochten, die seinen Namen als Akrostichon tragen. Die späteren Historiker haben dieses Werk als erste Quelle benützt. Darunter auch Josef Cohen in seinem „Diwre hajamim lmalka Zarphat" und in „Emek habacha". Jellinek hat im

www.dacoromanica.ro

Jahre 1854 den Bericht herausgegeben, d. auch in den Quellen zur „Geschichte der Juden in Deutschland", von Neubauer u. Stern (übersetzt von Baer, Berlin 1892) vorliegt. Später übersiedelte E. mit seinem Schwiegervater nach Mainz, wo er Zeuge der Leiden des zweiten Kreuzzuges und einer der Vorsitzenden der großen Mainzer Synode war, an der 150 Rabbiner teilnahmen. Er verfaßte Selichoth und Pijjutim über dieses über die deutschen Juden hereingebrochene Unglück.

Aus den Elegien.

Mehr als Gold und glänzendes Geschmeide
War't ihr Mainzer hochgeschätzt.
Ach, mein Herz, es klagt im Leide
Das zu Tode ihr gehetzt.
Euch, die Gottes Wort verkündet,
Zierden hoher Wissenschaft
Die ihr's einsichtsvoll ergründet,
Hat das Schwert hinweggerafft;
Wer wird ferner uns erklären
Wie ihr's Tag und Nacht gepflegt,
Das Geheimnis unsrer Lehren,
Welches liebend ihr gehegt
Führt den Streit nun meines Lebens
Herr sieh' auf den Opfermut,
Dass für Zion nicht vergebens
Hingeströmt unschuldig Blut.

(Graetz, Gesch. d. J. VI.; O. J. II. 31; W. u. W. III, 316 ff.; B. J.).

Elieser b. Nissim b. Schanghi, Rabbiner zu Konstantinopel im Anfange des achtzehnten Jahrh., stand in regem wissenschaftlichen Verkehr mit I. Rosanes und Moses Chalton, in dessen Scheeloth u Tschuwoth auch eine von seinen Dezisionen, welche ziemlich weitläufig ist, vorkommt. Er verfaßte: „Dath wedin", Homilien nach Abschnitten d. Pentateuch (Konstantinopel 1726). Daselbst gab er auch einige Jahre früher R. Chaim Benvenistos „Kneseth hagdolah" mit einer Vorrede aus dem Ms., sowie Josef Almosninos Responsen mit einer Vorrede heraus. (Kn. I. 133).

Elieser b. Samuel aus Metz, genannt ראם (Ram), französischer Tossaphist, geb. 1175 in Metz, gest. 1238 in Mainz, Schüler des Rabenu Tam u. Lehrer des Baruch ben Samuel aus Mainz, Simche b. Samuel aus Speyer und des Elieser ben Joel Halevi. Nach dem Tode des Elieser ben Nathan kam er an dessen Stelle als Leiter des Lehrhauses nach Mainz.

Er schrieb ein Buch über die Moralgebote u. Ritualgesetze betitelt „Sepher jereïm", das Buch für Gottesfürchtige, in zwölf Abteilungen u. 417 Abschnitten. Ein Auszug davon erschien zuerst 1566 zu Venedig und in neuerer Zeit 1806 in Zolkiew. Eine vollständige Handschrift ist zu Paris aufbewahrt. Ferners schrieb er Tossaphoth zu einigen Talmudtraktaten und Kommentare über die Traktate Nedarim, Berachot und Chullin.

(Ersch und Gruber; O. J. II. 31 f.; Kn. I. 130; B. J.).

Elieser b. Samuel, Rabbiner in Opatow, lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und schrieb: Dameschek Elieser, Kommentar zum talmudischen Traktat Chullin, aus verschiedenen Werken gezogen (Lublin 1646); Sijach hassadeh, Abhandlung über die Frühgebete (Lublin 1845); Sepher haschemoth, über die Eigennamen in Bezug auf Scheidungsbriefe, benützt von Simcha ben Gerson hakohen in dessen Sepher schemoth (Venedig 1656).

(B. J.; Kn. I. 121).

Elieser b. Samuel Halevi, Tossaphist aus Mainz, gest. 1. Roschhaschana-Tag des Jahres 1357 in Mainz. Er hinterließ ein Testament an seinen Sohn, d. infolge des hohen ethischen Inhaltes große allgemeine Bedeutung erlangte. Der Anfang dieses Testamentes wurde abgedrukt in der Sammelschrift „Keren Chemed" (7. Heft, Prag 1843). Davon nachstehender Auszug:

„Meinen Kindern empfehle ich, dass sie Morgens gleich nach dem Gebete einige Stellen im Pentateuch oder in den Psalmen lesen, oder eine Handlung der Barmherzigkeit üben. In dem Verkehr mit den Menschen, Juden oder Nichtjuden, sollen sie rechtschaffen und gewissenhaft, freundlich und gefällig sein, nicht reden, was überflüssig ist, dies wird sie vor Verleumdung und vor Spottreden schützen. — —" (Kn. I. 129).

Elieser ben Simson, Talmudlehrer u. Ritualist, blühte in d. Mitte des zwölften Jahrhunderts in Deutschland (Köln), Verwandter und Zeitgenosse des Elieser b. Nathan, Raschbam, Tam u. Reban, nahm in einer von 150 Rabbinen Frankreichs u. Deutschlands, wahrscheinlich in Mainz, abgehaltenen Synode teil, die von den namhaftesten jüdischen Gelehrten und Forschern besucht war. Diese Rabbiner-

www.dacoromanica.ro

synode faßte einige bedeutsame Beschlüsse, darunter die Verordnung, daß sich niemand v. den weltlichen Behörden ein Gemeinde-Vorsteheramt erwirken oder erschleichen dürfe, vielmehr müsse die Vorsteherwahl für die religiösen u. Gemeindeangelegenheiten frei durch d. Mehrheit der Gemeindemitglieder vorgenommen werden. Elieser war selbst ein tüchtiger Rechtslehrer u. einige seiner Rechtsgutachten finden sich in den talmudischen Sammelwerken. Er ist auch der Verfasser eines Abendgebets für das Laubhüttenfest, welches mit den Worten beginnt:

Der Fruchterntefest, wenn das Jahr sich wendet,
Freudenfülle dem Volke spendet,
Jauchzen, Lust und Wonne.
O Trauter, gepriesen sei Deiner Gnade Macht,
Wenn erstrahlet die Sonne,
Wenn heraufzieht die Nacht . , u. s. w.
(Kohut D.; Kn. I. 133).

Elijahu ben Salomo, genannt d. Wilner Gaon, der bedeutendste Talmudgelehrte seiner Zeit, Grammatiker, vorzüglicher Kenner d. Kabbalah, Mathematiker, wurde Dienstag 1. Passatag 5180 (23. April 1820) als erster Sohn des Rabbiners Schlome Salmen*) aus Wilna, in Selz bei Brisk geboren u. ist am Montag, den 3. Halbfeiertag des Laubhüttenfestes 5558 (9. Oktober 1797) in Wilna gestorben. Schon v. Kindheit an bewies er große geistige Fähigkeiten u. lernte oft unermüdlich bis zwanzig Stunden täglich. Mit 6 Jahren beherrschte er schon den ganzen Talmud. Kaum 7 Jahre alt hielt er in d. Wilnaer Synagoge eine Drascha, die die Aufmerksamkeit der Talmudgelehrten auf ihn lenkte. Der Rabbiner Katzenelnbogen, d. aus Brisk nach Wilna gekommen war, um dies Wunderkind, dessen Ruf schon in dieser Zeit bis zu ihm gedrungen war, zu sehen, nahm ihn zu sich nach Kaidan und ließ ihn von Gaon R. Mosche Margolis, den Verfasser des פני משה (Pne Moscheh) des bekannten Kommentar zu palästin. Talmud, unterrichten. Nach 5 Monaten hatte d. Lehrer dem Schüler nichts mehr beizubringen. Dieser kehrte daher in seine Heimat zurück. 8 Jahre alt begann er mit Eifer Algebra, Musik, Medizin, Astronomie, Physik und Philosophie zu studieren. Nachdem E. der damaligen Sitte gemäß frühzeitig geheiratet hatte, zog er sich in die Einsamheit zurück und lebte fern von dem Getriebe des Alltags nur dem Torahstudium. Er nahm nie ein Rabbinat an. Lernen und Lehren war seine liebste Beschäftigung. Er hatte nur wenige Schüler (12—15), die aber ihrem großen Lehrer mit der größten Begeisterung anhingen u. ihm zahlreiche Bewunderer und Verehrer verschafften. So kam es, daß seine Lehrmethode in Lithauen Verbreitung fand. Aus seiner Schule gingen die größten Talmudgelehrten hervor. Auf dieser Weise hätte er viel zur Fortentwicklung des Talmudstudiums beigetragen. Im Alter von 20 Jahren verließ er Weib und Kind u. begab sich in freiwillige Verbannung (Galuth abrickten) und bereiste Ungarn und Preußen, um die Leiden der Brüder in der Zerstreuung u. gleichzeitig d. Hauptplätze jüdischer Talmudgelehrsamkeit kennen zu lernen. Unterdes war der Ruf seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit überallhin gedrungen und er wurde überall, wohin er kam, mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Nach einer etwa sechsjährigen Abwesenheit von seiner Heimat kehrte er nach Wilna zurück, um sich hier dauernd niederzulassen. Er führte ein entsagungsreiches Leben. Tage und Nächte widmete er dem Studium der hl. Lehre. Sein ganzes Einkommen bestand in der kärglichen Unterstützung, d. ihm als Tatmudgelehrten von der Gemeinde zugebilligt wurde. Von weit und breit kamen Anfragen an d. Weisen v. Wilna, die er mit der größten Bereitwilligkeit beantwortete. Im Jahre 1755 wandte sich Jonathan Eibenschütz an ihn mit der Bitte um seine Meinung, als d. bekannte Streit zwischen ihm u. Emden ausbrach. Der Gaon willfahrte dieser Bitte und als dieser Brief in der von Jonathan Eibenschütz verfaßten Verteidigungsschrift Luchath haëduth (1735) erschien, rief er allgemeines Aufsehen hervor und trug viel zur Berühmtheit des Gaon bei.

In Wilna hatte sich um diese Zeit unter Führung von drei Männern, Mendel aus

*) Dieser war ein Schwiegersohn jenes R. Petachja, dessen Vater R. Mose Rivkes als Verfasser des „Beer haggolah" bekannt ist und eine Stiftung für unbemittelte Torahgelehrte hinterlassen hat.

www.dacoromanica.ro

Minsk, Isser u. Chaim, dem Maggid, ein Kreis v. Chassidim gebildet, d. für d. neue Lehre des Baalschem Propaganda machten. Der von tiefinnigster Frömmigkeit und Liebe zur Torah erfüllte Gaon sah nun in den Veränderungen der Gebete und Gebetzeiten der Chassidim schon eine Auflehnung gegen das Bestehende und eine Untergrabung der Autorität d. Weisen Israels. Die Ausbreitung des Chassidismus veranlaßte daher d. Gaon und die anderen Führer d. Wilnaer Gemeinde zu entschiedenem Auftreten. Am 8. Nissan des Jahres 5532 (1772) wurde in sämtlichen Synagogen u. Lehrhäusern in Wilna d. Bann über die Chassidim ausgesprochen. Eine Abschrift hievon wurde an alle Gemeinden gesandt, damit sie sich dem Bann anschließen. Neun Jahre später wurde von neuem der Bann über die Chassidim geschleudert und jede Gemeinschaft mit ihnen untersagt. Aber auch diese Maßregel konnte die Ausbreitung des Chassidismus nicht hindern. 1796 erfolgte ein neuerlicher energischer Aufruf des Gaons an die Gouvernementskahals von Lithauen, Wolhynien, Weißrußland und Podolien. „Ihr Berge Israels" schrieb d. greise Eiferer, „Ihr geistlichen Hirten und weltlichen Führer jedes Gouvernements, ihr Leiter der Kahals, ihr habt in eurer Hand einen Hammer, mit dem ihr die Verbrecher, d. Feinde des Lichts, d. Widersacher des Volkes zerschmettern könnt. Wehe diesem Geschlecht! Sie verletzen die Gesetze, sie verzerren unsere Lehre, sie erfinden einen neuen Bund, sie schmieden Ränke im Hause Gottes, sie verdrehen die Glaubenssätze. Es gilt die Lehre Gottes zu rächen, es gilt diese Wahnsinnigen zu ihrer eigenen Besserung zu strafen. Niemand darf sich ihrer erbarmen, niemand darf sie in Schutz nehmen!" . . .

Der greise Verfechter des Rabbinismus, der diese leidenschaftlichen Aufrufe zum Kampf gegen die Chassidim erließ, war fest davon überzeugt, daß d. neue Sekte die Religion und die Nation dem Verderben entgegenführe, weil sie Israel zu einer Zeit spalte, in der es von außen durch politische Ereignisse zu leiden hatte. Der Zorn d. Gaon hatte zahlreiche Gegenschriften hervorgerufen, unter welchen besonders d. im Jahre 1796 erschienene Werk d. Oberhauptes der nordrussischen Chassidim Rabbi Senior Salman (Tania) hervorragt, wonachgewiesen wird, daß die Chassidimgegner vom wahren Wesen des Chassidismus falsch unterrichtet sind. Eine Aussprache mit dem Gaon konnte aber R. Senior Salman nicht herbeiführen. Nach längerer Krankheit, während welcher ihn besonders der Dubnaer Maggid mit seinen geistreichen Aussprüchen unterhielt, starb der große Gaon am dritten Halbfeiertage des Laubhüttenfestes.

Elijahu hinterließ zwei Söhne: R. **Arie Löb** u. R. **Abraham**. Von dem ersteren, der im Jahre 1716 (5576) in der Grenzstadt Neustadt, als er krankheitshalber nach Königsberg fuhr, starb, ist wenig bekannt geworden. Der jüngere, Rabbi Abraham, war ein tüchtiger Gelehrter und nahm auch wegen seines edlen Charakters und seiner eifrigen Betätigung für die Angelegenheiten der Gemeinde eine sehr angesehene Stellung in Wilna ein. Er war ein hervorragender Kenner der Midraschliteratur und gab ein bezügliches Werk heraus „Raw poalim", dessen Ms. schon Zunz für sein bekanntes Werk „Gottesdienstliche Vorträge der Juden" benützte; dieses Werk wurde erst im Jahre 1894 nach zwei Mss, von S. M. Chones zu Warschau gedruckt, das er durch seine Noten und Bemerkungen bereicherte. Ein Jahr darauf 1895 erschien eine zweite Auflage mit einem erklärenden Konteros unter dem Titel „Jerioth schlomoh" von S. Buber.

Überdies hinterließ er zahlreiche Schriften in Ms., von denen nur ein Teil gedruckt wurde: Erklärungen zu einigen Traktaten d. babylonischen Talmuds, Novellen zum palästinensischen Talmud, ein ausführlicher Kommentar zu Tanna dbe Elijahu, Kommentar zum Midrasch rabbah, Novellen zum Schulchan aruch, Orach chajjim, Beer Abraham, Kommentar zu den Psalmen bis Kap. 100 (Warschau 1887); Kommentar zur Einleitung der Tikkunim im Tikkune sohar (Wilna 1847); er edierte weiters d. Buch Tamim jachdaw, ein Register d. Sohar nach Pen-

www.dacoromanica.ro

tateuchabschnitten von Mendel aus Lublin, für das er eine längere Einleitung schrieb unter dem Namen „Pethach dawar" und überdies viele Ergänzungen (Wilna 1808); „Gwelath erez", geographisch-ethnographisches Werk (Berlin 1801); „Sarath Elijahu", Trauerkundgebungen über den Tod seines Vaters u. a., herausgegeben mit Anmerkungen von Samuel Jewnin (Warschau 1878); ein Buch über die im Talmud u. Midrasch vorkommende Ortsnamen (Ms.) u. noch viele andere Schriften, die handschriftlich sich erhalten haben. Er besaß auch medizinische Kenntnisse, die er als Vorsteher des großen Krankenhauses in Wilna verwertete. — Der Schwiegersohn des Gaon R. **Moses** aus Pinsk, hat sich sehr viel mit der Ordnung und Sichtung der Schriften seines Schwiegervaters beschäftigt.

R. Eliah zeichnete ein unbestechlicher Wahrheitssinn aus, er war ein bedeutender Mann von lauterstem Charakter und hoher Begabung, daher auch ein scharfer Gegner einer übertriebenen, dialektischen Methode, wie sie von manchen Gelehrten mit Vorliebe gepflegt wurde. Er war aber auch ein gründlicher Kenner der hebräischen Sprache und ihrer Grammatik, und seine Forschungen erstreckten sich nicht nur auf die Sprache der Bibel, sondern auch auf die d. Mischnah. Ebenso war er auch mit dem Sohar, dem Sepher Jezirah und den anderen kabbalistischen Schriften vollkommen vertraut. Auf vielen Gebieten des jüd. Schrifttums hat er eine außerordentliche Fruchtbarkeit entfaltet, jedoch zu seinen Lebzeiten nichts veröffentlichen lassen. Bei der Überlegenheit seines Wissens und d. vollen Anerkennung, die ihm aus nah u. fern zuteil wurde, vermied er es mit Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. 27 gedruckte Werke hagadischen, kabbalistischen und mathematischen Inhaltes zeugen von der fruchtbaren Tätigkeit ihres Verfassers.

Seine Werke:

a) biblische Schriften: Adereth Elijahu, Kommentar zum Pentateuch (Dubrovna 1804 u. ö.); Kommentare zu den Propheten und Hagiographen. Die Proverbien wurden durch seinen Schüler Menachem Mendel aufgezeichnet (Sklow 1798 u. ö.); der Teil Josua enthält die Beschreibung Palästinas und der Teil von Ezekiel und Könige enthält die Beschreibung des Tempels unter dem Titel „Zurath ha arez", herausgegeben von seinen Söhnen und Menachem Mendel (das 1802); Jonah, herausgegeben von seinen Söhnen (Wilna 1800); Jesaja, Habakuk u. Chronik (das. 1820); Hohelied, Doppelkommentar (Warsch. 1842); Hiob unter dem Titel „Dwar Elijahu", von seinem Sohne Abraham aufgezeichnet (das. 1854); Esther (das. 1876).

b) Mischnah: Schnoth Eliahu, weitläufiger Kommentar z. Mischnah Zeraïm, durchgesehen v. seinem Schüler Chajim aus Woloszin (Lemberg 1799 u. ö.); Elijahu rabba, über Mischnah Tohoroth, aufgezeichnet von seinem Schüler Meir aus Wilna (Brünn 1802); Kommentar zu Awoth (Sklov 1804); zu Sraïm, Kdaschim und Tohoroth, aus den in der Mischnah angeführten Bibelstellen (Wilna 1886); Ephat zedek, Glossen zu Mechilta, herausgegeben durch I. Elijahu Landau (Wilna 1844); Kommentar und Glossen zu Siphra (Ms.); Glossen zu Siphre (Ms.); Tohoroth hakodesch, Kommentar zu Tosephta Tohoroth, herausgegeb. von seinem Schüler Meier aus Wilna (Zolkiew 1804); Glossen zur Tosephta Sraim, Moëd u. Naschim (Wilna 1799).

c) Talmud Jeruschalmi: Kommentar zu Mischnatharugah und Glossen zu den 12 hermeneutischen Regeln des Josi Haglili, abgedruckt zum Schlusse des Sepher hazzawa von Serachja halevi (Szklov 1803); Kommentar zu Ordnung Sraim, geordnet u. herausgegeben von David Luria (Königsberg 1858), Mischnath Elijahu, Glossen zu Traktat Schekalim, enthalten in Thkalin chadtin seines Schülers Israel aus Szklow (Minsk 1812).

d) Talmud Bawli: Glossen zum babyl. Talmud, enthalten in der Wiener Talmud-Ausgabe (1806); Glossen zu Awoth de Rabbi Nathan u. zu den kleinen Traktaten, zusammen gedr. mit seinem Kommentar zu Awoth (Szklow 1804); Novellen zu achtzehn Talmudtraktaten (Ms.).

www.dacoromanica.ro

e) Halacha: Kommentar zu den vier Teilen d. Schulchan aruch: Orach chaim (Szklow 1803); Joreh deah (Grodno 1806); Ewen ha ezer (Wilna 1819); Choschen mischpath (Königsb. 1856—58); Collectanea über Maimonides (Ms.); Novellen zu Ascheri (Ms.).

f) Aggada: Glossen zu Pirke de Rabbi Elieser (Warschau 1832); Kommentar u. Glossen zu Seder olam rabba und Seder olam suta (Szklow 1801); Glossen zu Psikta (Ms).

g) Kabbalistik: Kommentar zu Sepher Jezirah (Grodno 1806); Kommentar zu Sifra di zeni'uta (Wilna 1820); Kommentar zum Sohar in elf Bänden, teilw. publiziert (das. 1810); Kommentar zu Tikkune Sohar, 5 Bde. (Wilna 1967); Kommentar zu Hechaloth, 2 Bde. (Königsberg, Wilna); Kommentar zu Raya mehemna, 4 Bde. (Königsberg 1858); Kommentar zu den beiden Toroth (Ms.); Kommentar zu Midrasch ha neelam (Ms.); Kommentar zu Sohar chadasch, 3 Teile (Ms.); Hadrath kodesch, kabbalistische Collectanea (Warschau 1865); kabbalistischer Kommentar zur Pesach-Haggada (Grodno 1806).

h) Wissenschaft u. Grammatik: Ail mschulasch, Abhandlung über Trigonometrie, Geometrie, Astronomie und Algebra (Wilna 1834); Abhandlung über Astronomie (Ms.); Abhandlungen über Jahreszeiten und Neumonde (Ms.); Dikduk Elijahu, hebr, Grammatik (daselbst 1833); Maaseh Torah, Sammlung von Noten über verschiedene Schriften (Lemberg und Warschau 1864).

(Kayserling in W. u. W.; P. Wiernik, Der Wilnaer Gaon (New-York); S. J. Jazkan, R. Elijah Wilna (Petersburg 1901, hebr.); Dr. Isak Unna, Rabbi Elia, der Gaon von Wilna und seine Zeit (Frankfurt a. M. 1912); Chones, T. P. 35 ff.; O. J. I. 24 ff.; Kn. I. 106 ff.).

Elimelech v. Lezajsk, chassidischer Rabbi, einer der eifrigsten Apostel welche R. Beer v. Mezricz zur Verbreitung seiner Lehre aussandte, gestorben am 21. Adar 1786 in Lezajsk, Galizien, bekannt durch sein chassidisches Buch Noam Elimelech, über den Pentateuch (Koretz ?, Lemberg 1788 u. ö.) und sein um das Jahr 1760 verfaßtes Gebet für den Versöhnungstag, das in naiver und schlichter Weise das Verhältnis der Juden zu Gott schildert:

Wir sind dein Volk und du bist unser Gott;
Wir sind deine Kinder und du bist unser Vater;
Wir sind deine Knechte und du bist unser Herr;
Wir sind deine Gemeinde und du bist unser Führer;
Wir sind deine Herde und du bist unser Hirte;
Wir sind dein Weingarten und du bist unser Hüter;
Wir sind dein Werk und du bist unser Schöpfer;
Wir sind deine Freundin und du bist unser Geliebter;
Wir sind deine Erwählte und du bist unser Gott;
Wir sind dein Volk und du bist unser König—
Wir sind dreist und übermütig und du bist langmütig und geduldig;
Wir sind voller Sünden und du bist voller Gnade; — — —

(O. u. W. 1913. Meier Wiener: Lyrik der Kabbala; B. J.).

Elisa di Roma, nach seiner Taufe Alexander de Franciscis Hebräus, ein vorzüglicher Redner und Judenbekehrer zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Er entsammte einer jüdischen Gelehrtenfamilie Roms, übertrat zum Christentum und wurde von Clemens VIII. zum Prokurator, dann zum Generalvikar und schliesslich zum Bischof v. Forli ernannt. In dieser Stellung verblieb er von 1594 bis 1597 in Rom. In Forli verfaßte er hebräische Noten zum Pentateuch mit Beziehung auf die Texte der Vulgata, welche bis zum Exodus cap. XX reichen. Er ist auch der Verfasser des De Tempore et de Sanctis.

(Vogelstein und Rieger II.).

Elischa b. Abraham b. Judah, Rabbiner in Russland, gest. am 1. Juli 1749 zu Grodno in hohem Alter, war Rabbiner u. Oberhaupt der Jeschiwah zu Lunczier Wolhynien. Er verfaßte „Kaw wenaki", Kommentar zur Mischnah, den er mit dem Text zu Amsterdam 1697 herausgab. Weiters ergänzte und veröffentlichte er unter dem Titel „Pi schenajim" (Altona 1735) Ascheris Kommentar zur Mischnah Sraim und sonstigen Mischnajoth, die in Ascheri bis nun fehlten; dazu seine Glossen u. die anderer.

(B. J.; Kn. J. 136).

Elischa ben Awujah, später Acher genannt, Gesetzlehrer im ersten Jahrhundert u. lebte noch nach d. Besiegung des barkochbaischen Aufstandes. Sohn reicher Eltern, widmete er sich früh dem Gesetzesstudium, worin er es zu grosser Bedeutung brachte. Seine Kollegen wa-

www.dacoromanica.ro

ren die grossen Gesetzlehrer R. Akiba, b. Asai, b. Soma u. a, Später studierte er Griechisch, las die Bücher des Homer u. d. Schriften d. Sektierer. Die Bekanntschaft mit dieser neuen Welt erschütterte seinen gesetzestreuen Glauben. Zweierlei wirft ihm der Talmud vor: 1. „Acher schnitt d. Pflanzungen ab" (d. h. er zweifelte an Gottes Einheit und Weltregierung), 2. er „ergab sich einem sündhaften Wandel", nachdem er durch eine Himmelsstimme vernommen hatte, daß es für ihn keine Rückkehr mehr gebe. Trotzdem sind seine Lehren gleich denen eines anderen Gesetzlehrers zitiert.

Die Halacha kennt von ihm u. a. eine Entscheidung, daß man bei Todesanzeigen auch nach drei Jahren noch die übliche Trauer d. sieben Tage u. d. dreißig Tage zu halten habe. Sein Lehrspruch lautet: Die Unterrichtserteilung an die Jugend gleicht der Schrift auf neuem Papier, aber die an das Alter ist wie die Schrift auf verlöschtem Papier.

(Hamburger, Realenzyklopedie; A. Jellinek, Elischa b. Abuja (Leipzig 1847); Baeck, Elischa b. Abuja-Acher, Frankfurt a. M. 1891; O. l. II. 35—36).

Elizza, Elise, Kammersängerin an d. Wiener Oper, geboren 6. Jänner 1870, in Wien als die Tochter eines Fabrikanten, gest. 3. Juni 1926 daselbst, arbeitete als junges Mädchen im Kontor ihres Vaters, übte aber aus Freude am Gesang ihre schöne Stimme, bis die Einweihung d. Mariahilfertempels ihr plötzlich Gelegenheit gab, öffentlich im Chor mitzuwirken. Ihre Stimme wurde entdeckt u. sie nahm nun fleißig Gesangsunterricht bei ihrem späteren Gatten A. Limley. Ihre Bühnenlaufbahn begann sie 1892 als Operettensoubrette am Carltheater, wo sie als Margit in Weinbergers „Lachende Erben" debütierte. Dann kam sie ans Stadttheater in Olmütz und wurde 1895 ans Hofoperntheater engagiert. Sie machte rasche Fortschritte und nahm zur weiteren Ausbildung noch Unterricht bei d. früher berühmten Interpretin Wagnerscher Frauengestalten Amalia Materna. Nachdem sie unter Jahn in der Oper nicht besonders reussieren konnte, wurde sie von Mahler, der ihre große Verwendbarkeit erkannte, sehr gefördert. Sie sang unter seiner Leitung die „Königin der Nacht" und die „Brunhilde", hatte damit großen Erfolg und wurde schließlich das meistbeschäftigte Mitglied der Hofoper. Sie ist in mehr als hundert Rollen 1355mal aufgetreten. Nach ihrem Abschied von der Oper absolvierte sie erfolgreiche Gastspiele. Daneben war sie mit großem Erfolge als Konzertsängerin u. Gesangspädagogin tätig, die viele junge Talente heranbildete. Ihre Stimme war ein angenehmer, sympatischer Sopran v. reichem Schmelz und viel Wärme, ihr Vortrag von tiefer Empfindung und zarter Feinheit.

(Eisenberg, Biographisches Lexikon der Deutschen Bühne; Wr. Morgenztg. v. 4. Juni 1926; N. Wr. Journal v. 23. Mai 1913).

Eljakim b. Abraham, Kabbalist und Grammatiker, lebte zu London um die Wende des 18. Jahrhunderts, als fruchtbarer Schriftsteller bekannt. Seine Werke sind: Asarah maamaroth, Sammlung von 10 Essays, von denen blos 5 im Druck erschienen sind; Milchamoth Adonai, über Philosophie und Religion; Binah la-itim, Berechnung und Auslegung der im Buche Daniel genannten Zeitepochen (London 1794); Zuph nowloth, Auszug aus Josef Delmedigos Werk „Nowloth Chochmah" (London 1799); Majan gannim, Auszug aus Josef Gikatillas Werk „Ginnath egos"; En hakore, üb. hebräische Vokalisation (Berlin 1805), angeschlossen eine kurze hebräische Grammatik, betitelt „En mischpath" (Rödelheim 1803); die folgenden fünf Essays sind Mss. geblieben: 1) Beer majim chajim, Abhandlung über Aziluth; 2) Majan chatun, Lurias Noten zu „Sepher Jezirah"; 3) Diwre emeth üb. Kabbalah, 4) Schaar Cheschbon, über die Zahl in der Kabbala, 5) Arzos hachaim, biblische u. talmudische Anmerkungen.

(J. E. V. Kn. I. 135; B. J.).

Eljakim Götz ben Meier ben Josua, blühte zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Enkel des Josua aus Krakau, war Rabbiner in Schwersenz, wo er 1679 seinen haggadischen Kommentar schrieb, hierauf in Hildesheim und 1701 in Posen u. starb um d. J. 1710. Er stand im wissenschaftlichen Verkehr mit Isaak b. Abraham aus Posen, Chacham Zwi, Naphtali Katz aus Posen u. a.

www.dacoromanica.ro

Er schrieb: Rapduni batapuchim, Kommentar über 24 Agadoth des Rabba b. b. Chana im Traktat Baba Batra veröffentlicht u. erweitert von seinem Sohne Samuel (Berlin 1712), „Ewen ha Schaham umeïrath enajjim", Sammlung von Rechtsgutachten, dabei auch diskussive Glossen zu talmudischen Themen, veröffentlicht von seinem Sohne Meir (Dyrhenfurt 1733) u. edierte „Magine Schloma" das Werk des Josua aus Krakau, zur Verteidigung Raschis gegen die Angriffe d. Tossaphoth (Amsterdam 1715, Venedig 1741, Lemberg 1816). Seine Novellen zu Talmud u. Bibel sind nicht veröffentlicht.

(J. E.; Kn. I. 134).

Eljakim, Sohn Jacob des Vorbeters in Comorno, abbrev. שי"ן, bekannt als einer d. fleißigsten Uebersetzer u. Korrektoren in Amsterdam Ende des siebzehnten u. Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Er kam 1686 nach Amsterdam, wurde dort ebenfalls Vorbeter, ließ sich d. Verbesserung des Jugendunterrichtes besonders angelegen sein u. wird 1709 als schon gestorben erwähnt.

Von ihm erschien eine jüd.-deutsche Uebersetzung des „Schwet Jehuda" des Salomon Ibn Verga (Amsterdam 1700), auf Kosten des Salomo b. Josef Cohen Props. In hebräischer Sprache verfaßte er „Lschon Limmudim" eine Sammlung von Briefen über verschiedene Materien reinen Stils zwecks Erlernung des Hebräischen (Amsterdam 1686); „Rephuot hanefesch", ein Gebet-Rituale für Kranke und Sterbende (das. 1692 u. ö.) u. a.

In jüd.-deutscher Uebersetzung lieferte er ferners: Slichoth für das ganze Jahr nach dem deutschen u. namentlich dem Frankfurter Ritus (das. 1688); die Hoffnung Israels, eine jüdisch-deutsche Uebersetzung des Buches Mikwe Israel von R. Menasse ben Israel (das. 1698); die Klagelieder für den 9. Ab, nach deutschem u. polnischem Ritus, nebst Kommentar (das. 1704); d. Gebetbuch Tphilloih mikol haschanah, nebst Kommentar in Prachtausg., die Psalmen (das. 1705); Selichoth (das. 1706); die fünf Mgilloth (das. 1707) u. a.

1699 war Eljakim als Korrektor bei den Werken „Diwre Schmuel" von Samuel Zarphati u. „Chesed Schmuel" von R. Samuel ben Dawid Auerbach tätig.

Nach seinem Tode gab 1710 sein Sohn, der Torahrollenschreiber Pinchas sein מלמד שיח (Mlamed siach = Sprachlehrer) heraus. Dieses Werk enthält eine Erklärung schwieriger Wörter und Stellen des Pentateuch u. der fünf Megilloth in jüdisch-deutscher Sprache.

(Reisen, Lexikon 56; J. E.; B. J.).

Eljakim ben Menachem, Tossaphist, abbreviiert הר"א, verfaßte Erläuterungen zum Pentateuch, von denen viele bei seinem Schüler Jehuda ben Elieser zu finden sind, u. die derselbe im „Minchath Jehuda" als schriftliche Aufsätze zitiert. (Zunz, Zur Gesch. u. Lit.; Kn. I. 135).

Eljakim ben Meschulim Halevi, Talmudist und Pajtan, geb. um 1630, gest. um 1695 in Speyer, studierte an den Jeschiwoth zu Mainz u. Worms, begründete hierauf eine große Talmudschule in Speyer u. zog durch seine profunden talmudischen Kenntnisse eine große Schülerzahl an sich. Er schrieb einen Kommentar zu den Talmudtraktaten Brachoth u. Niddah und verfaßte einen Pijjut, beginnend mit אות ברית

(I. E.).

Eljakim ben Naphtali, Rabbiner zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, schrieb ein asketisches Buch unter dem Titel „Sepher tow schem", welches sein Sohn Joseph zu Venedig im Jahre 1607 herausgab.

(Kn. I. 153; B. J.).

Eljaschar, Jakob Saul b. R. Elieser Jerucham, Chachambaschi v. Jerusalem, geb, 1. Juni 1817 in Zephat (Safed), gestorben am 22. Juli 1906 in Jerusalem. Sein Großvater war mit der Familie aus Wilna nach Palästina ausgewandert und ließ sich im Jahre 1765 in Chebron nieder. Nachdem sich d. Familie den Namen Eljaschar beigelegt hatte, zog sie 1823 nach der heil. Stadt Jerusalem, wo sie den jungen Jakob die besten Lehrhäuser besuchen ließ. Bald darauf galt er als ein tiefgründiger Talmudist und wurde 1853 zum Dajan im Bethdin des Chachambaschi R. Abraham Aschkenazi, 1869 zum Rosch Bethdin, 1893 zum Stell-

www.dacoromanica.ro

vertreter des unterdes verstorbenen Chacham Baschi gewählt. Infolge seines profunden Wissens wurde R. Eljaschar nicht nur von der ganzen Bevölkerung hochverehrt, sondern auch vom Sultan durch Verleihung des Meschidieordens gewürdigt. Kaiser Wilhelm I. v. Deutschland verlieh ihm anläßlich seines Besuches des heiligen Landes (1899) den Kronenorden.

Er verfaßte: Kraw isch u. Isch emunim, enthaltend Predigten; Maasse isch, enthaltend Scheeloth u Tschuwoth; Girsa dejnkuta, enthaltend Kommentationen zu einigen Talmudtraktaten; Jaasse isch und Diwre isch, enthaltend Scheelot und Tschuwoth und Predigten; Olath isch, Rechtsentscheidungen; Schaal isch, enthaltend Responsen.

(Jew. Chron. 24. Aug. 1906; O. J. II. 37).

Elkan, Adele, Jugend- und Romanschriftstellerin, Redaktrice der „Mädchenpost", geboren am 23. März 1884 in Magdeburg, verfaßte: Die Jüngste von Dreien (1919); Im Regen u. im Sonnenschein (1919); Unter Blumen (1920); Brautbriefe (1920); Fräulein Mathildens Schützling (1920); Die kleine Stubenfliege (1920); Sonnenkind, Trost, Einsamkeit, Hilde Gerstners Studienzeit, Aus einem engen Nest, Der Wirtin Töchterlein, Erzählungen (1921 u. 1922).

(Kürschner 1924).

Elkan Benno, gefeierter Medailleur und Bildhauer, geboren am 2. Dezember 1877 in Dortmund, wurde v. seinen Eltern für den kaufmännischen Beruf bestimmt und verbrachte seine Lehrzeit in einem Geschäft in Dortmund. Später ging er in Antwerpen in Stellung, entschloß sich jedoch dort, dem Kaufmannstand ganz zu entsagen und sich der Kunst zu widmen. 1898 bezog er als Malschüler *Gysis' die Akademie zu München*, vertauschte die Lehrstätte im Jahre 1902 mit der bei Fehr in Karlsruhe, gab aber im folgenden Jahre das Studium d. Malerei auf und wandte sich der Plastik zu, einem Gebiete, das er sich ohne Lehrer aneignete, u. auf dem er durch unermüdliche Arbeit und eifriges Selbststudium hochkam. Nach längerer Ausbildung in Paris, wo er d. Weisungen Bartholomés genoß, ging er für drei Jahre nach Rom und ließ sich 1911 in Alsbach, Hessen, nieder, wo er ganz seiner Kunst lebt.

Frankreich und Italien wurden für E.'s Kunst bestimmend, nicht etwa, daß er nach berühmten Vorbildern schuf, nur wirkte d. Studium großer Meisterwerke auf ihn befruchtend. Ein Hauch von dem Geiste der Großen umspielte ihn und öffnete ihm Augen u. Sinn. Er gilt auch als einer der ersten Wiedererwecker dieser in Vergessenheit geratenen Kunst und erregte mit seinen kleinen Meisterwerken, die an monumentaler Wirkung heute nur von den Franzosen und wenigen Deutschen erreicht werden, berechtigtes Aufsehen. Die Konzentrierung des Ausdruckes, das Umgestalten der Naturform in die restlos plastische Reliefform, d. große, einheitliche Sehen ohne stilistische Entseelung und die in enge Beziehung zum Dargestellten gebrachte Ausgestaltung der Rückseite sind Vorzüge der Elkan'schen Medaillen. Vor allem ist auch ein geschicktes Komponieren in die Rundform, die Gestaltung der Schrift u. des Ornamentes zu beobachten. Aus jedem dieser Köpfe spricht ein starkes, persönliches Erfassen, ein Gestalten d. Menschen mit künstlerisch psychologischer Schärfe. Die Hauptformen sind kraftvoll hervorgeholt, alles Nebensächliche und Zufällige ausgeschaltet. Diese hohe Kunst der Medaille verschaffte dem Künstler die Aufträge hervorragender Persönlichkeiten, wie des verstorbenen Großherzogs v. Baden, d. Malers Hans Thoma, Eugen d'Alberts u. der französischen Staatsmänner Fallieres, Loubet, Clemenceau u. s. w. Auch die großen Sammlungen suchen sich diese Werke zu sichern, wie die italienische Regierung für das römische Münzkabinett, die Museen zu Berlin, München, *Dresden*, Kopenhagen, Haag, Bremen und andere Städte.

Die Grabmalskunst bildet ein zweites großes Kapitel in Elkans Werken. Auch hier hat er bahnbrechend gewirkt und gar manche Grabstätte mit herrlichem, künstlerischem Schmuck verschönt. Eng mit der Grabmalkunst hängen die Kriegerehrenmale zusammen, die E. in vielen Städten geschaffen hat. Hier ist alles auf edle Trauer eingestellt.

www.dacoromanica.ro

Von seinen zahlreichen Medaillen seien hervorgehoben: Ursula (Tochter), Wolf (Sohn), D'Albert, D. Bernhard, Billig, Bürklin, Dernburg, Döblin, Eckhard, Einstein, Frank, Friess, Länger, Lenel, Gerhard L. Meyer, Ratzel, Richter, Schäfer, Stern, Thoma, Tillessen, Wendt, Clemenceau, Combes, Fallieres, Loubet, Rouvier. Plaketten: Huldigungsplaketten der Freiburger Universität für Großherzog Friedrich I., Aschaffenburg, vier Kinder Flechtheim, Leibl-Sperl, Rubensohn. Büsten: Ludwig v. Bar, Carl Einstein, Lotte Herbst, Gerh. L. Meyer, Pasein, Trübner (erworben durch die Kunsthalle Mannheim), Schürmann, D'Albert. Kinder: Engeling, Jucho, Henle, Richter, Rolf. Freie Plastiken: Persephoneia (polplit), Wehklage (norweg. grüner geschliffener Granit), Flötenspieler, der alte Mann. Grabmäler m. Skulpturen: Abschiedstränen, Auferstehung, Persephoneia (Bronz.), Sehnsucht, Todesgang, Wandelnde, Verhallendes Lied (alle Dortmund, Ostfriedhof), Bergpredigt, Wanderer (Godesberg). Der Stein d. Klage (Wickrath), Abschied (Heidelberg), Pyramide mit elegischen Reliefs (Köln) und a. m. in Stockum (Westf.), Karlsruhe, Aachen, Benel, Köln und Mainz. Architektonische Grabmäler: L. v. Bar (Göttingen), Klarbach (Essen), Rümelin (Freiburg), Schweitzer (Mannheim).

(Thieme u. Becker; Seine Biographie schrieb E. Blass im K. F. A. XXX. S. 254, München 1915; Schwarz in „Ost und West", Februar 1913).

Elkan, David Levy, Lithograph und Zeichner, geboren 1808 in Köln, gest. am 1. Juli 1865 das., zeigte viel Phantasie u. Gewandtheit in lithographischen Nachbildungen, sowie in eigenen Kompositionen. Er bildete sich in Düsseldorf, errichtete in Köln eine lithographische Anstalt und übernahm dafür 1858 die lithographische Anstalt von Arnz & Co. in Düsseldorf. Obwohl jüd. Abkunft kann Elkan doch als Illustrator d. Rheinromantik gelten, als Verherrlicher d. ehrwürdigen Stadt Köln und des fröhlichen Treibens am Karnevalsfeste. Seine ziemlich flüchtigen Darstellungen wenden sich den verschiedensten Gegenständen zu. Seine Vorliebe galt jedoch d. christlichen Mittelalter. Er unternahm auch mehrmals Versuche, ausgezeichnete gotische Kunstdenkmäler abzubilden. Zu seinen besten Lithographien gehören: Christus, Maria u. die 12 Apostel nach den Statuen im Dom zu Köln (Farbendruck), mehrere Albumblätter, Miniaturen und Aquarelle, z. B. Der erste Bußpsalm Davids, Das Rheinweinlied, Einzug des Kaisers Maximilian in Köln 1505; auch malte er einige Oelbilder. 1848/49 versuchte sich seine bewegliche Kunst an politischen Flugblättern u. satirischen Deutungen der Zeitereignisse.

(Singer u. Müller; Thieme u. Becker; La gr. Enzyklopedie XV, p. 846).

Elkan, Hugo Siegmund, Bildnismaler und Radierer, geboren am 28. Dezember 1868 in Frankfurt a. M., gestorben daselbst am 9. April 1904. Seit 1887 Schüler der Kunstgewerbeschulen zu Karlsruhe und München, 1889 und 1895 Malschüler d. Münchener Akademie unter Loefitz und P. Höcker. Seine besonders in Frankfurt u. London (1902—03) gemalten Bildnisse befinden sich zum größten Teil in Privatbesitz. Von seinen Radierungen ist außer mehreren Exlibris ein Blatt „Lektüre" zu erwähnen.

(Thieme und Becker).

Elkan, Sophie, geborene Salomon (Pseudonym Rust Roest), schwed. Romanschriftstellerin, geboren am 3. Jänner 1853 in Gotenburg, vermählte sich 1872 mit dem Buchhändler N. Elkan in Stockholm, wurde 1879 Witwe u. lebte in Gotenburg. Außer durch Uebersetzung pädagogischer Werke (Salzmann, Pestalozzi, Comenius etc.), machte sich E. bekannt durch d. Novellenbände „Dur und Moll" (1889), „Mit Sordine" (1891), „Wechselnde Stimmungen" (1896) und die Romane „Reiche Mädchen" (1893), „Säfve Kurt und Komp." (1894) u. John Hall (1899). Ihre Arbeiten, schlichte Lebenstragödien stiller tief empfindender Menschenherzen, erinnern in ihrer Technik an die englischen Frauenromane.

(W.).

Elkana b. Jerucham b. Awigdor, aus der Familie רמ (Rom), lebte um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Er nennt sich der Verfasser zweier kabbalistischer Schriften mit seltsamen Titeln und noch seltsamerem Inhalt, die aus im 15. Jahrhun-

www.dacoromanica.ro

dert entstandener pseudo-epigraphischer Kaballah-Literatur hervorragen. Die Schriften sind: Sepher hakanah und Sepher hapliah. Das erstere zerfällt in 49 Abschnitte, von denen Teile gedruckt vorliegen: Kneh binah und Kneh chochmah, mystische Deutung der Buchstaben, Punkte und Akzente sowie des Schma Israel (Prag 1610, Wilmersdorf 1730). Das Sepher hapliah, auch Midrasch Nachum ben Hakana genannt, enthält eine Erklärung der zehn Sephiroth und einen mystischen Kommentar über die fünf ersten Kapitel der Genesis (Korez 1784). Ein Teil davon über d. mystische Bedeutung d. Gebote ist 1786 zu Porizk veröffentlicht worden.

Der Verfasser gibt sich als ein Nachkomme des von den Kabbalisten stets in d. Vordergrund gestellten Tannaiten Nechunja ben Hakana aus. Er wandert mit Vorliebe die Wege des kabbalistischen Schwärmers Abr. Abulafia, wobei er d. merkwürdige Tendenz hervorleuchten läßt, das talmudische Judentum anzugreifen.

(Ersch u. Gruber; W. u. W. III. 281 f.; B. J.; Karpeles II. 142 f.).

Elkind, Arkadi Danilowitsch, namhafter Anthropologe und Arzt, geb. 1869 in Moghilev. In d. Zeit von 1894—96 wurde er von d. „Kaiserlichen Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie" zweimal beauftragt, unter der Bevölkerung d. Privislianer Gegend (Weichselgegend) anthropologisches Material zu sammeln. Im Jahre 1898 99 arbeitete er an den ausländischen Kliniken und anthropologischen Instituten von Rom u. München. Erst im Jahre 1912 wurde er zum Doktor med. promoviert. Er lieferte bei dieser Gelegenheit zwei bemerkenswerte Dissertationen: „Die Juden", anthropologische Forschungen, meist nach Beobachtungen bei polnischen Juden, u. „Anthropologische Forschungen über Juden im Allgemeinen für die lezten zehn Jahre". Elkind anerkennt das Vorhandensein eines gesonderten jüdischen Typus, der sich besonders unter den polnischen u. russischen Juden klar abhebe. Die Formierung dieses Typus ist in d. vorchristliche Zeitrechnung zu verlegen, zum Teil aber auch in d. nachchristliche Aera. Ausser den genannten Arbeiten hat E. eine ganze Reihe von anthropologischen Beiträgen veröffentlicht, von denen u. a. hervorzuheben sind: Anthropologische Untersuchungen über d. russisch-polnischen Juden und ihre Bedeutung für die Anthropologie d. Juden im Allgemeinen; Versuch einer anthropologischen Parallele zwischen Juden u. Nichtjuden; Der soziale Kampf gegen die Degeneration u. a.

(Russ. Jüd. Encycl.; Brockhaus Efron, Bd. XVI, 249).

Elkus, Abraham J., amerikanischer Botschafter, hervorragender Nationalökonom, Ehrendoktor der St. Lawrence Universität, geboren 1866 in New-York, seit Juli 1916 als Nachfolger Henry Morgenthaus amerikanischer Botschafter in Konstantinopel. E. betätigt sich seit seiner Jugend in sozialer Arbeit und seine Bestrebungen zur Besserung der Lage der arbeitenden Frauen und Kinder verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Von ihm rühren d. 35 Vorschläge her, die als „Fabriksgesetze" in den Vereinigten Staaten bekannt u. in vielen Staaten nachgeahmt worden sind. E. hat sowohl in der juristischen Fachwelt, als auch in der national-ökonomisch-wissenschaftlichen Welt einen Namen und hat sich auch mit der Wissenschaft des Judentums viel beschäftigt.

(Archiv von C. Steininger, Dresden).

Ellenbogen, Adolf, ungarischer Konzertdirektor, geboren 1817 zu Miskolz in Ungarn als Sohn des dortigen Kantors, genoß eine talmudisch-jüdische Erziehung und wurde frühzeitig von seinem Vater im Gesang und Violinspiel unterrichtet. 1831 ging er an das Konservatorium nach Wien, widmete sich da besonders d. Kompositionslehre, kehrte 1832 in seine Heimat zurück, war durch ein Jahr Hilfskantor und Musiklehrer in Trencsin, erlernte dann in Miskolcz das Guitarre- und Klavierspiel u. errichtete eine Musikkapelle, deren Dirigent er ward. 1827 kam er als Primgeiger an d. Nationaltheater nach Budapest, wo er später zum Orchesterdirigenten avancierte und durch volle 40 Jahre eine ausgebreitete künstlerische Tätigkeit entfaltete. Außer seinen Ouvertüren, En-

www.dacoromanica.ro

treen, die als Manuskripte am Nationaltheater benützt werden, hat er folgende Kompositionen verfaßt: Nagy magyar nyitany; Szökött katonahoz; Kör-csardas; Maradj az ösi divatnal; Egressyemlek; Tanczra ifjak; Nemzeti kör; Abranyok (Phantasien über Motive der Nationalopern: Bank ban, Flora, Kunok). Ein besonderes Verdienst erwarb sich E. durch sein unermüdliches Streben, die klassische Musik heimisch zu machen. Der urwüchsigen Magyaren-Musik war er stets mit Liebe zugetan u. mit besonderer Beharrlichkeit studierte er mit den Kapellen Sarközi, Patikarus Farkas und Bunko Potpourris, Märsche, Tanzpiecen etc. ein.

(Reich; Beth El).

Ellenbogen, Wilhelm, Dr. med., österr. Politiker, Sozialdemokrat, wurde in Lundenburg (Mähren) am 9. Juli 1863 geboren. Sein Vater war zuerst in Lundenburg und dann in Lipto Szt. Miklos Lehrer u. schließlich Kaufmann in Wien. Er verbrachte seine Jugend in Wien, wo er das Franz Joseph-Gymnasium besuchte und später an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität seine Studien abschloß. Er lieferte unter anderem zwei wissenschaftliche medizinische Arbeiten. Während des Krieges war E. Arzt in mehreren Kriegsspitälern.

E., der unverheiratet ist, gehört seit 1890 der sozialdemokratischen Partei an und lenkte die Aufmerksamkeit durch mehrere schriftstellerische Arbeiten politischen und sozial-hygienischen Charakters auf sich. Unter dem Ministerium Badeni war er mehrmals politischen Verfolgungen ausgesetzt. 1901 wurde er auf Grund des sozialdemokratischen Programms in den Reichstag gewählt, und trat dortselbst mehrfach durch politisch-ökonomische u. soziale Referate führend auf. Anläßlich d. Überschreitung der Alpenbahnkredite führte er eine Campagne gegen den damaligen Eisenbahnminister Wittek, die mit dessen Sturz abschloß. Im alten Österreich war er Jahre hindurch Vertreter d. deutschen sozialdemokratisch. Partei Österreichs in den österreich-ungarischen Delegationen. Eine besondere Rolle spielte E. während der Umsturztage, wo er in Vertretung des österreichischen Staatsrates in Budapest mit dem Ministerpräsidenten Karoly unterhandelte, um erstens d. Herausgabe der von Ungarn zurückgehaltenen Getreideschiffe (Hungersnot in Wien), und zweitens, um die ungehinderte Durchreise der Armee Mackensen durch Ungarn nach Deutschland zu bewerkstelligen. In beiden Fragen erreichte er Zusagen, deren Erfüllung jedoch später vereitelt wurde. In der zweiten Koalitionsregierung d. Republik Österreich 1919 war E. Unterstaatssekretär für Handel, im darauffolgenden Kabinett außerdem Staatssekretär für Sozialisierung.

(Publizistisches Archiv v. 30. Jänner 1925).

Ellinger, Alexander, Geh. Medizinalrat, Professor an der Universität Frankfurt a. M., geb. 1870 als Sohn einer alten Frankfurter Familie, gest. im Aug. 1923. Er widmete sich in Bonn und Berlin dem Studium der Chemie; in München und Straßburg studierte er Medizin. Schon während seiner Studienzeit verfolgte er in Fühlung mit großen Männern wissenschaftliche Fragen. So in München im Institut von C. v. Voit, in Straßburg im Pharmakologischen Institut bei Schmiedeberg und vor allem im Laboratorium von Franz Hofmeister. Dort arbeitete er gemeinsam mit Männern, wie Embden, Spiro u. a., u. gewann eine gute Grundlage physiologisch-chemischer Schulung, wie denn überhaupt die physiologische Chemie in früheren Jahren sein Interesse ganz beherrschte. Als daher Max Jaffé im Jahre 1897 ihn zum Assistenten nach Königsberg berief, folgte er gern dem Ruf eines Mannes, der zu den gediegensten Vertretern dieses Faches gehörte. Im Jahre 1899 habilitierte er sich, und wurde 1906 zum Professor ernannt. Nach Jaffés Tode, 1911, wurde ihm die Leitung des Königsberger Instituts und bald hernach das Ordinariat übertragen. Schon 1914 erhielt er, besonders auf Paul Ehrlichs Rat, den ehrenvollen Ruf nach Frankfurt, dessen Pharmakologisches Institut nach seinen Plänen eingerichtet und von ihm 9 Jahre höchst erfolgreich geleitet wurde. Er war der erste Dekan der neuen Medizinischen Fakultät und wurde im Herbst 1917 Geh. Medizinal-

www.dacoromanica.ro

Rat. In der Kriegszeit war er als Lazarettarzt tätig und auch mit umfangreichen Versuchen über die Heilung von Kampfgasvergiftungen beschäftigt. Im Mittelpunkt seines Interesses nach Kriegsende stand die Bearbeitung pharmakologisch-biologischer Probleme mit Hilfe moderner physikalisch-chem. Methoden; hier sind seine Arbeiten über die Flüssigkeitsbewegung und -Ausscheidung im Organismus für klinische Fragestellungen, besonders für die Lehre vom Oedem, fruchtbringend geworden.

(Dr. Werner Lipschütz in d. Frankf. Ztg. v. 6. VIII. 1923).

Ellis, Sir Barrow Helbert, englischer Staatsmann, geb. am 24. Jänner 1823 in London, gest. am 20. Juni 1887 zu Evian-les Bains (Savoyen), Sohn des hervorragenden Mitgliedes der jüd. Gemeinde London. Sir Helbert Ellis studierte mit ausgezeichnetem Erfolge seit 1839 an der Londoner Universität und trat 1843 in den Staatsdienst mit dem Sitze in Bombay ein. 1848 zum Kommissär ernannt, wurde Sir Ellis zur Untersuchung wichtiger Forderungen und Ansprüche der Nizam-Regierung beordert; in diesem Zusammenhange 1851 nach Sindh versetzt und 1857 zum Chief-Kommissär als Nachfolger des Generals John Jacob ernannt. 1865 wurde er als definitives Mitglied in den gesetzgebenden Rat der indischen Regierung berufen. Hier erwarb er sich große Verdienste, kehrte 1875 nach England zurück u. wurde mit dem Kammerorden des Sterns v. Indien am Busen ausgezeichnet. 1885 trat er in den Ruhestand.

Sir Georg Birdwood, der große englische Staatsmann, schreibt über ihn: „Sir Ellis Barrow war einer der besten und fähigsten indischen Beamten; bei allen Volksschichten sehr beliebt, war die indische Presse voller Lob über seine öffentliche Wirksamkeit". In London nahm Sir Ellis großen Anteil am jüdischen Gemeindewesen. Er war Vizepräsident der Anglo-Jewish Association und des Jews College, wo sein Bild zur bleibenden Erinnerung aufgestellt ist. In der wissenschaftlichen Welt war Sir Ellis durch seine Edition von George Stacks „Dictionary of Sindhi and English" (Bombay 1855) und durch seinen Bericht über das Erziehungswesen in Sindh (Bombay 1856) bekannt. Weiters war Sir Ellis aktives Mitglied d. königlich asiatischen Gesellschaft.

(Times v. 24. Juni 1887; Jewish Chronicle v. 24. Juni u. 1. Juli 1887; Times of India v. 27. Juni 1887, Dictionary of National Biography VI. 690 f.).

Ellstätter, Moritz, badischer Finanzminister, Reorganisator des gesamten Finanzwesens, geboren 11. März 1827 zu Karlsruhe, gest. am 14. Juni 1905 das., studierte in Heidelberg u. Bonn Rechtswissenschaft, wurde 1850 Rechtspraktikant und erhielt 1856 eine Stellung in der Berliner Diskontogesellschaft. 1859 nach Baden zurückgekehrt, trat E. in den Staatsdienst und wurde Staatsanwalt im Kreis- und Hofgericht zu Mannheim und 1865 Kreisgerichtsrat. 1866 wurde E. als Ministerialrat ins Finanzministerium berufen und nach dem Tode Karl Mathy's zum Präsidenten d. Finanzministeriums ernannt. 1881 wurde ihm auch noch die oberste Leitung des Eisenbahnwesens zugewiesen. Seit 1871 Bevollmächtigter beim Bundesrat, erstattete E. bei den Gesetzentwürfen über die Ausprägung von Reichsgoldmünzen und über die Münzverfassung als Referent die Ausschußberichte. Der Großherzog von Baden ernannte ihn 1872 zum Staatsrat, 1876 zum Geheimen Rat erster Klasse und verlieh ihm 1888 das Prädikat Finanzminister. Im März 1893 trat er in den Ruhestand.

Mit dem Namen E. ist die Umgestaltung des badischen Steuersystems auf dem Boden einer gerechten Lastenausgleichung dauernd verknüpft, auch fällt in seine Amtstätigkeit die Tilgung der direkten badischen Staatsschulden, wozu d. französische Kriegsentschädigung das Schlußmaterial lieferte.

(Hamburger Isr. Familienbl. v. 10. Juni 1915; M. K. L.).

Elman, Mischa, russ. Violinist, wurde am 21. Jänner 1891 in Talnoj geboren. Sein Vater, ein Südrusse u. armer Dorfschulmeister, erteilte ihm den ersten Unterricht. Mit viereinhalb Jahren erregte der Knabe durch sein Geigenspiel die Aufmerksamkeit einer vornehmen Dame, die sich bereit erklärte, ihn erziehen zu lassen, unter d. Bedingung, d. er zum katholischen Glauben übertrete. E.'s Vater lehnte das Angebot ab, brachte den

www.dacoromanica.ro

Sohn aber nach Odessa, wo er bei Fidelmann, einem Schüler Brodskys, bis zu seinem zehnten Jahre studierte. Hier lernte Leopold Auer, der berühmte Musikprofessor am Petersburger Konservatorium, ihn kennen u. war so begeistert v. seinem Spiel, daß er ein Gesuch beim Zaren um Aufnahme in die Kaiserliche Musikschule in Petersburg einreichte, d. auch trotz E.'s jüdischer Abstammung bewilligt wurde. Die Familie siedelte nun nach Petersburg über.

Im Jahre 1904 trat E. zum ersten Male öffentlich auf und erregte einen Sturm der Begeisterung. Von Berlin aus unternahm er dann Gastspielreisen durch ganz Europa. In London debütierte er im März 1905 in einem v. Charles Williams Orchesterkonzerten, in Amerika 1908 mit einem russischen Symphonie-Orchester. Seitdem ist er mit großem Erfolg in der ganzen Welt aufgetreten und 1920—21 auf seinen Gastspielreisen bis Japan vorgedrungen.

E. hat sich außerdem als Komponist verschiedener Lieder und Violinstücke einen Namen gemacht.

(Archiv für publ. Arbeit v. 8. Jänner 1927).

Eloesser, Arthur, Dr. phil. Literaturkritiker, geschäftsführender Direktor d. Schriftverbandes der deutschen Schriftsteller Charlottenburg, geboren am 20. März 1870 in Berlin.

Er verfaßte: Die ältesten deutschen Übersetzungen Moliérischer Lustspiele (1893); Das bürgerliche Drama (1898); Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich (1904); Heinrich von Kleist, Studie (1904); Otto Ludwigs Werke (Goldene Klassiker-Bibliothek, 1908); Aus der großen Zeit des deutschen Theaters (1912); Die Straße meiner Jugend, Berliner Skizzen (1919). Überdies gab er heraus: Kleists Käthchen von Heilbronn (Pantheon-Ausgabe, 1905); Heinrich v. Kleists Werke (Tempel-Ausgabe mit Biographie, 1910); Der junge Kainz (Briefe an seine Eltern, 1912).

(Kürschner 1924; Der deutsche Buchhandel und das Judentum).

Eloesser, Leo, Journalist, Mitbegründer der San Franciscoer Akademie d. Wissenschaften, Philanthrop, geboren 16. Dezember 1816 in Bischofswerder, Preußen, gest. in San Francisco, Kalifornien, im Juli 1903. Er studierte an der Königsberger Universität, mußte jedoch wegen Teilnahme an der 48er Revolution flüchten, nahm seinen Aufenthalt für längere Zeit in London und ließ sich dann endgiltig in San Francisko nieder, das zu seiner zweiten Heimat wurde. Bald folgte ihm auch seine Familie nach. Hier nahm er an den kulturellen Bestrebungen u. Wohltätigkeitsunternehmungen der deutschamerikanischen Bevölkerung regen Teil, so an der „Allgem. Deutschen Unterstützungsgesellschaft", dem „Deutschen Altenheim" u. a. m. Die „California Staatszeitung" nennt Eloesser einen der angesehensten und bekanntesten Deutschen Californiens, dessen höchster Lebenszweck während eines langen Menschenalters die Förderung aller humanitären Bestrebungen war. Er war jahrzehntelang Sekretär des israelitischen Frauenvereines und des Israelitischen Waisenhauses. Lange Zeit war er auch an leitender Stelle bei einer deutschamerikanischen Zeitung tätig, u. als Mitbegründer der San Franciscoer Akademie der Wissenschaften hat er sich große Verdienste erworben.

(Allg. Ztg. d. J. v. 17. Juli 1903).

Elsässer, Alexander, Pädagog, Schriftsteller u. Journalist, geb. 1817 in Freudenthal, Württemberg, gest. 29. Jänner 1893 zu Crailsheim. Er entstammte einer alten Gelehrtenfamilie. Sein Großvater gleichen Namens war ein bedeutender Talmudist, d. mit dem Prager Oberrabbiner Ezechiel Landau in Briefwechsel stand u. in dessen Gutachtensammlung „Noda Bijhuda" er mehrere Male genannt wird. Sein Vater, Baruch Elsässer, hat die erste öffentliche Volksschule in Württemberg gegründet. Alexander besuchte, nachdem er das Gymnasium zu Stuttgart absolviert hatte, das Lehrerseminar in Esslingen und die Universität Tübingen. Da er zu jener Zeit im höheren wissenschaftlichen Lehramte staatliche Verwendung nicht finden konnte, war er genötigt, eine Lehrerstelle anzunehmen, und als solcher wirkte er von 1839 bis 1852 in Oberdorf bei Ries, dann bis 1863 in Jebenhausen, worauf er Oberlehrer u. Rabbinerstellvertreter

www.dacoromanica.ro

in Laupheim wurde. In dieser Eigenschaft hielt er häufige Predigten, von denen mehrere gedruckt sind. Er schrieb Gedichte für jüdische und nichtjüdische belletristische Zeitschriften u. verfaßte Biographien mehrerer namhafter Zeitgenossen, so v. Gabriel Adler, Ludwig Philippson, Bernhard Frankfurter u. a. Als tüchtiger Pädagog vom württembergischen Kultusministerium mehrmals ausgezeichnet, wurde er schließlich 1870 in d. Kommission zum Entwurfe des Normalschulplans für die Volksschulen des Landes berufen, wo er hervorragende Arbeit leistete.

(A. Z. d. J. v. 10. Februar 1892).

Elsasser, Friedrich August, Landschaftsmaler, geboren 24. Juli 1810 in Berlin, gest. am 1. September 1845 in Rom, besuchte d. Akademie seiner Vaterstadt unter dem Landschaftsmaler Blechen, bereiste 1832 Italien und Sizilien u. wurde einer d. genialsten Künstler im Fache der Landschaft, poetisch in d. Auffassung, kühl in den Lichteffekten u. in der Farbenglut. Zu seinen schönsten Bildern gehören: Der See von Nemi, Der Camposanto in Pisa bei Mondschein, Das Innere d. Rogerskapelle in Palermo, Das Theater in Taormina, Ruinen d. Kaiserpaläste in Rom, d. Innere der erleuchteten Peterskirche und viele andere aus Italien. Er war Mitglied der Akademie und Ritter des roten Adlerordens.

(Singer und Müller; La gr. Encycklopedie XV. p. 865).

Elsasser, Julius, Landschaftsmaler, geboren 1815 in Berlin, gestorben am 25. Dezember 1859 in Rom, Bruder des Vorigen, Schüler d. Akademie in Berlin, lebte meistens in Rom. Von seinen Werken seien erwähnt: ein Blick in den Camposanto zu Pisa bei Mondschein, eine Composition nach Motiven des Forum Romanum u. andere italienische Landschaften; hauptsächlich genannt wird aber seine „Ansicht d. römischen Campagna".

(Singer und Müller; La gr. Encyclopedie XV. p. 865).

Elstein, Abraham, geboren 1907 in New-York in einer gewöhnlichen Arbeiterfamilie, zeigte schon als Kind merkwürdige musikalische Fähigkeiten und wurde mit seinem Bruder Harry im Chor verschiedener Chasanim verwendet. Im Alter von neun Jahren wird E. in den Chor des Metropolitan Opera House aufgenommen u. schwingt sich schon nach drei Jahren zum Dirigenten dieses erstklassigen Chors auf. In diese Zeit fallen seine ersten Kompositionen: zwei Ouvertüren zu den jüdischen Filmstücken „Humoresk" u. „Golem". Zugleich mit seiner Dirigententätigkeit widmete sich E. mit großem Eifer seiner weiteren musikalischen Ausbildung. Im New-Yorker College of Music lernte er Klavierspiel, bei Charles Habial Kontrapunkt, bei dem berühmten deutschen Dirigenten Frederik Jacoby Komposition u. Harmonie. Seit dem Jahre 1921 ist E. Organist und Dirigent im Tempel Israel und wird von den größten Konzertkünstlern zu musikalischer Begleitung herangezogen.

Außer den obenerwähnten Ouvertüren hat E. bereits eine vieraktige amerikanische Oper „Die Peiper", symphonische Werke, eine Kantate „Sommernacht", ein Violinkonzert, einige Präludien für Violin und Klavier, mehrere jüdische und englische Lieder und Balladen und eine große Anzahl choraler Kompositionen, welche in Schulen u. Tempeln gesungen wurden, geschaffen. Die amerik. Musikwelt ist auf d. weitere Entwicklung dieses Wunderknaben sehr gespannt.

Sein Bruder **Noah** E., Geiger in einem Kino in Manchester, gewann 1926 den v. der Jewish Drama League ausgeschriebenen Preis von 50 Pfund für das beste Drama, dessen Handlung das derzeitige Leben d. Juden am trefflichsten schildert. Das preisgekrönte Stück „Israel in the Kitchen" wurde Anfang Dezember 1926 im „Pavillon" in London mit großem Erfolge aufgeführt.

(Rosen, Die Geschichte vin Chazanoth, New-York 1924; Wr. Morgenzeitung v. 28. November 1926).

Emanuel, Joseph George, Arzt, geb. 1871 in Birmingham, studierte am König-Eduards High School, dann an der Mason und Vincens Colleges, wurde an der Birminghamer Medizinischen Schule im Jahre 1896 graduiert, praktizierte an verschiedenen Spitälern in London und Birmingham und war zuletzt Kinderarzt am „Midland Free Hospital".

Er schrieb: A Child's Diet; Blood from

www.dacoromanica.ro

a clinical aspect; Significance of Temperature chart in Phtisis; Early Diagnosis of Phtisis; The Spread of Tubercle heredity or infection? Auricular Fibrillation; Pleural Effusions in children und zahlreiche Beiträge über Kinderkrankheiten.

(Whos Who 1914).

Emanuel, Walter, humoristischer Schriftsteller, geb. 2. April 1869 zu London, studierte an der University College School u. an der Universität Heidelberg.

Er veröffentlichte: „Charivaria" in Punch (1901); A Dog Day (1902); People (1903); The Snob (1904); Mr. Punch's Diary, Only my Fun, The Zoo (1905); Paris a frolic, The dogs of war (1906); Never (1907); Puck among the pictures (1908); The Dog World and Anti-Cat. Review (1909); One hundred years hence (1911); Tommy Lobb (1912); Bubble and Squeak (1913).

(Whos Who 1914).

Embden, Charlotte, Schwester Heinrich Heines, eine der geistvollsten Salondamen Hamburgs, geb. am 18. Oktober 1800, gest. 14. Oktober 1898 zu Ottensee b. Altona. Mit dem Kaufmann Moritz Embden seit 22. Juni 1823 verheiratet, überlebte sie ihn um 32 Jahre u. hinterließ vier Kinder: die älteste Tochter als Witwe des Fürsten della Rocca, die beiden jüngeren Töchter mit Kaufleuten in Berlin und London verheiratet. Der Sohn ist Baron Ludwig E. (s. d.).

1887 besuchte die Kaiserin Elisabeth von Österreich die Schwester Heines unter dem Incognito einer Gräfin Hohenembs, um dadurch ihrer großen Verehrung für den unsterblichen Poeten Ausdruck zu geben. Heine nannte diese seine Lieblingsschwester, die kaum 10 Monate jünger war als ihr berühmter Bruder, „Lottchen" u. stand mit ihr zeitlebens in regem Verkehr.

Ihr Sohn **Ludwig v. Embden** erwarb sich dadurch große Verdienste, daß er im Auftrage seiner hochbetagten Mutter die Familienbriefe unter d. Titel „Heinrich Heines Familienleben" (1892) veröffentlicht hat. Durch dieses Werk erscheint d. vielfach verunglimpfte Dichter in einem viel besseren Lichte u. in seiner ganzen anziehenden Persönlichkeit, namentlich sein tiefes Gemütsleben und seine außerordentliche Liebe für die Seinen. Baron Ludwig v. Embden, den Heine stets sehr liebte, hat das genannte Werk mit einer interessanten Einleitung versehen. Er weist darin auf die großen politischen Umwälzungen, die seit dem Hinscheiden des Dichters stattgefunden haben, hin und auf die Verwirklichung mancher idealistischer Zukunftsträume Heines. Ebenso widerlegt er den seitens der Widersacher Heines stets betonten Mangel an Patriotismus.

(Kohut; Anna Sussmann-Ludwig, Hamburg in „Wiener Mode" XII. vom 15. Oktober 1898).

Embden, Elieser Salomo von, Mediziner, geboren um das Jahr 1775 zu Emmerich bei Cleve, studierte und promovierte 1800 in Frankfurt a. d. O. mit der Dissertation „De Epilepsia" und wurde praktischer Arzt in Hamburg.

Er schrieb außer zahlreichen Aufsätzen in deutschen und englischen medizinischen Journalen noch: Versuch einer Hypochondralgologie oder kurze theoretisch-praktische Darstellung der Lehre von den Milz- und Mutterbeschwerden (Emden und Bremen 1804, 1808); Diätetik für Schwangere (Bremen u. Aurich 1807) und veranstaltete eine deutsche Ausgabe von C. H. Parry's Experimentaluntersuchung über d. arteriösen Puls (aus dem Englischen, Hannover 1817) und desgleichen von J. G. Spurzheim's „Beobachtungen über den Wahnsinn" (nach dem Englischen u. Französischen bearbeitet, mit einer Vorrede, Hamburg 1818, 2 Bde.). (Hirsch).

Emden, Jakob Israel ben Zwi Aschkenazi, genannt Jakob Herschel, abbr. Jaabez, hervorragender Talmudlehrer u. Gegner des Sabbathianismus, geboren am 4. Juni 1697 in Altona als Sohn des Rabbiner Zwi Hersch Aschkenazi, von dem er den ersten talmudischen Unterricht erhielt. 1715 heiratete er d. Tochter des Mordechai b. Naphtali Kohen, Rabbiner in Ungarisch Brod (Mähren) und setzte an der Jeschiwah seines Schwiegervaters seine Talmudstudien fort, an der er drei Jahre lang als Lehrer wirkte, um sich dann dem Handel, hauptsächlich mit Juwelen, zu widmen. Später studierte er Philosophie, Kabbalah, hebräi-

www.dacoromanica.ro

sche Grammatik, Latein u. Holländisch. 1728 erhielt er das Rabbinat in Emden, daher sein Familienname. Da er sich aber hier in seinem Unabhängigkeitsgefühle beengt fühlte und ihm die freie Aeußerung seiner Meinung höher stand, als Amt u. Würde, legte er nach fünfjähriger Tätigkeit sein Amt nieder u. übersiedelte 1733 nach Altona, wo er eine Druckerei errichtete, seine eigene Synagoge hatte und mit seiner Familie und seinen Freunden einen ganz abgeschlossenen Kreis bildete. Nach dem Tode des Jecheskel Katzenellenbogen, der der Nachfolger seines Vaters Chacham Zwi auf dem Rabbinatsstuhl war, aspirierte er auf das Rabbinat der drei Gemeinden, das jedoch Jonathan Eibenschütz zufiel, gegen den er, der von seinem Vater seine streitbare Natur und den glühenden Haß gegen die Sabbathianer erbte, einen heftigen Streit entfachte. Es war dies ein Streit, der die angesehensten jüdischen Gemeinden Österreichs und Polens, sowie anderer Länder in feindliche Lager spaltete. Er verdächtigte den Eibenschütz, einen Mann von ungewöhnlicher Geisteskraft u. außerordentlicher Gelehrsamkeit, der heimlichen Huldigung des Sabbatheismus. Dieser Verdacht gründete sich auf ein Amulett (Kamea), das angeblich Eibenschütz einer Kranken überreicht haben sollte. Ein Satz darauf lautete:

אנא שלח רפואה לאשה זאת למען יתקדש שמך ושם משיחו בבאא יהבק בעולם.

Emden wollte in den Worten בבאא יהבק durch das Alphabeth אתב"ש und Umstellung d. Buchstaben gefunden haben שבתי צבי קדוש.

In diesem Verdachte wurde Emden noch bestärkt, als der zum Christentum übertretene Prof. Karl Anton in Helmstädt, ein gewesener Schüler Eibenschütz', die Verteidigung seines Lehrers übernahm. Wegen dieses Amulettenstreites, den er durch sechs Jahre mit der größten Feindschaft gegen Eibenschütz führte, wurde er in den Bann getan, mußte im Mai 1751 nach Amsterdam fliehen, kehrte jedoch 1752 nach Altona zurück u. widmete sich nunmehr schriftstellerischen Arbeiten. In seinen letzten Jahren ward er vom schwarzen Star ergriffen, erblindete gänzlich und starb Freitag, den 30. Nissan = 19. April 1776. Sein Schüler, der in der hebr. Literatur berühmte Salomo b. Joel aus Dubno, verfaßte über sein Hinscheiden ein Trauergedicht „Ewel jachid" (Berlin 1776).

Emden war ein wahrheitsliebender, unbeugsamer und energischer Charakter. Selbst seine Gegner, die ihm Starrsinn, Rücksichtslosigkeit u. ungestümes Wesen vorwarfen, müssen ihm wahre Frömmigkeit u. seltene Uneigennützigkeit zuerkennen. Er war auch ein scharfsinniger Kopf und ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der die hebräische Sprache mit großem Geschick handhabte. Seine Werke zerfallen in zwei Klassen: Polemische und rabbinische.

1. Polemische: Torath hakenaoth, Biographie von Sabbatai Zwi und die verwerflichen Handlungen Nechemia Chajjuns, sowie über das erste Stadium des Kampfes gegen Jonathan Eibenschütz u. a. (Amsterdam 1752); Eduth b'Jacob, über die Ketzerei von Eibenschütz nebst einer kurzen Kritik über Eibenschütz' Luchoth eduth (Altona 1756); Sepher haschimusch, enthaltend 3 kleine Werke: Schot Lasus u. Metheg lachamor, über die Entstehung des Sabbathianismus u. Scheweth legew ksilim, eine Widerlegung der ketzerischen Ansichten (Amsterdam 1758—62); Schwirath luchoth haawen, Entgegnung auf Eibenschütz' „Luchoth eduth". Als Verfasser figuriert sein Schüler David Awas (Gans) am Titelblatt dieses Buches (Zolkiew 1756, Altona 1759); Sechok haksil; Jekew seew und Gath druchah, drei polemische Schriften (Altona 1762). Unveröffentlicht sind: Cherew pipioth, Iggereth purim, Bericht über seinen Streit bis zum Verlassen Altonas; Cheschbon haminim; Tschuwoth haminim gegen Sabbathai Zwi u. Sikkaron basepher, über Geldwechsler und Bankiere.

2. Rabbinische: Lechem schamaim, Kommentar zu den Mischnahordnungen Seraïm u. Moëd, mit einer Abhandlung „Binjan beth habchirah, über Maimonides' „Hilchoth beth habchirah" (Al-

www.dacoromanica.ro

tona 1728, Wandsbeck 1733). Scheelath Jaabez, Sammlung von 372 Responsen (Altona 1739—59); Siddur Tphilloth, eine Edition des Gebetbuches mit Kommentar, grammatischen Noten u. mehreren erläuternden Abhandlungen, mit einer Erklärung der 13 Middoth, in drei Teilen; Beth El, Gebete für Wochen- u. Samstage, Vorschriften u. Gebräuche; Schaar haschamajim, Gebete für Rosch chodesch u. Feiertage, Pesach-Hagadah, kommentiert; Migdal os, ethische Lehren und Ermahnungen (Altona 1745—48); Ez awoth, Kommentar zu Awoth mit Lechem nikudim, grammat. Noten (Amsterdam 1751); Schaagath Arje, Nachruf auf den Tod seines Schwagers Arje Leib, Rabbiner zu Amsterdam (das. 1755); eine Edition des Seder Olam Rabba wesutah umgillath Taanith, mit kritischen Noten (Hamburg 1757); Mor ukzia, Novellen zu Orach chaim in 2 Teilen; I. Tl.: Mitpachath spharim, Kritik über den Sohar und seine Abfassungszeit, II. Teil: Kritik über Emunath chachamin und Mischnath chachamim, sowie polemische Briefe an den Rabbiner von Königsberg (Altona 1761—68); Zizim uprachim, Sammlung kabbalistischer Artikel in alphabetischer Reihenfolge (Altona 1768); Luach eresch, grammatische Noten zum Gebetbuch und kritische Bemerkungen zu Salomon Hennas „Schaare tphillah" (Altona 1769); Schemesch zdaka, Homilien (das. 1772); Tphillath jescharim, Homilien (daselbst 1774); Pessach gadol, Vortrag über das Passahfest; Schaare asarah, Vortrag (das. 1776); Mgillath sepher, Biographie seines Vaters und seine eigenen Memoiren (Der II. Tl. wurde im Achiasaph-Verlag durch David Kahane, Warschau 1896, herausgegeben). Außerdem mehrere unveröffentlichte Schriften. Seine gesammelten Schriften erschienen unter dem Titel „Jakob Hirschels Leben und Schriften von H. A. Wagenaar, mit Beiträgen v. Gabr. Pollak (Amsterd. 1868).

(Klemnerer; W. u. W. II. 575 f.; Jost, Gesch. d. Jud.; Karpeles, II. 310 f.; Kn. I. 559; O. J. VIII. 86 88)

Emin Pascha, eigentlich Eduard Schnitzer*), bekannter Afrikareisender, Arzt u. ägyptischer Regierungsbeamter, geboren am 29. März 1840 zu Oppeln in Preuß.-Schlesien, ermordet durch arabische Mörder am 23. Oktober 1892 in Afrika. Nach dem Tode seines Vaters evangelisch getauft, studierte er in Breslau, Berlin u. Königsberg Medizin, begab sich 1864 nach d. Türkei, wurde in Antivari Quarantänearzt und fand wegen seiner hervorragenden Sprachenkenntnisse auch politische Verwendung. 1871 trat er in den Dienst d. Gouverneurs Ismail Pascha, begleitete ihn in d. Verbannung nach Trapezunt und Erzerum, wo er als Dr. Hairullah Effendi eine ausgedehnte Praxis fand, und schließlich nach Janina. Nach dem Tode des Pascha (1873) ging E. mit der Witwe nach Konstantinopel, machte mit ihr 1875 einen Besuch in Deutschland, verließ sie dann aber plötzlich, um nach dem ägyptischen Sudan zu gehen, wo er 1876 v. Gordon Pascha als Emin Effendi zum Regierungsarzt ernannt wurde, aber auch mit politischen Sendungen, 1876 zu Mtesa, dem Beherrscher v. Uganda, 1877 zu Kabrega, dem Beherrscher von Unyoro, betraut wurde. 1878 mit d. Titel eines Bei zum Gouverneur der Äquatorialprovinz ernannt, war er unermüdlich tätig, diese Gebiete zu zu organisieren u. erforschen. Er brachte Ordnung in die wirtschaftlichen, sozialen u. finanziellen Verhältnisse, verbesserte die Verkehrswege, er unterdrückte den Sklavenhandel, die Finanzen hob er in dem Maße, daß das bis dahin bestandene Defizit 1883 mit einem Ueberschuß von 240.000 M. abschloß. Dabei fand er Zeit, zoologische u. anthropologische Sammlungen anzulegen u. Akklimatisationsversuche mit neuen Kulturpflanzen zu machen, 1877/78 weilte er zum zweiten Mal in Uganda, 1878 am unteren Bahr el Djebel zur Untersuchung der Verstopfung des Nils, 1879 am Albertsee u. in Lûr, 1880 bei den Mokraka, 1881 bei den Latuka u. Obbo, ferner in Rôl, 1882 in Chartum, dann wieder in Kamraka, 1882 in Monbuttuland. 1886 befuhr er den Albertsee und untersuchte

*) Sein Vater Löb Schnitzer, war der Sohn des Joseph Schnitzer, eines Gelehrten, der in Oppeln unentgeltlich die rabbinischen Funktionen versah. Ein Bruder des Löb war der Hofrat Dr. Schnitzer in Berlin. Eduard Schnitzer (Emin) war ungefähr fünf Jahre alt, als sein Vater starb; seine Mutter, eine geborene Schweitzer aus Neisse, kehrte nach dem Tode ihres Gatten nach ihrer Vaterstadt zurück, liess sich und Eduard evangelisch taufen und heiratete dann einen Christen.

www.dacoromanica.ro

zum erstenmal den Duerufluß, 1887 wiederholte er die Reise und erschien bei König Kabrega in Mpara. Von den meisten dieser Reisen auf meist bis dahin unbetretenem Gebiete, hat Emin Pascha vortreffliche Schilderungen entworfen, von einzelnen auch Karten gegeben. Im Südwesten v. Lado wurde er durch den Mahdiaufstand, der vom weißen Nil ausging, von dem Verkehr mit Europa und von allen Verbindungen mit der engl. Regierung abgeschnitten und in eine äußerst gefährdete Lage gebracht. Als man endlich durch den Forschungsreisenden Hunker, dem es 1886 gelang, die Küste zu erreichen, Näheres über d. Lage Emin Paschas erfuhr, wurde von England aus eine große Entsatzexpedition unter Stanleys Leitung ausgesandt. Die vorher entsandten Expeditionen unter Führung d. Massaiforschers Fischer, der v. Osten her zu ihm gelangen wollte, und des Afrikareisenden Oskar Lenz, d. vom Kongo aus zu ihm vordringen wollte, blieben erfolglos. Nach Überwindung der größten Schwierigkeiten erreichte Stanley 13. Dezember 1887 d. Süd-Westecke des Albert- Niansa. Dort traf E. am 29. April 1888 mit einem Dampfer von Wadelai ein, zog mit Stanley zur Küste, erreichte 1889 das deutsche Schutzgebiet und trat im März 1891 in deutsche Dienste, nachdem er das Anerbieten des Khedive, als Gouverneur nach Senkin zu gehen, zurückgewiesen hatte; am 26. April brach er mit Leutnant Langfeld und Stuhlmann nach dem Viktoriasee auf. Er unterwarf nach heftigen Kämpfen Ugogo und Unjambesi und zog im Juli in Tabora ein. Dann faßte er den Plan, quer durch Afrika nach dem Hinterlande von Kamerun zu gelangen. Er drang bis 2 Grad 13 Minuten n. Br. vor, sah sich aber durch eine aufgetretene Blatternepidemie gezwungen, vom 12. November 1891 bis 8. März 1892 in Undussuma, nahe dem Südende des Albert-Niansa zurückzubleiben. Selbst krank und fast blind, zog er nach Südwesten ab, wurde aber auf Befehl des Sultans vom arabischen Häuptling Kibonge in Kinene, 150 Kilometer vom Kongo, ermordet. Die eigentlichen Mörder waren Kinena, Ismaeli und Bamba, sämtliche Araber.

Als wissenschaftlicher Reisender hat sich E. durch sorgfältige Sammlungen und Beobachtungen namentlich um die Ornithologie, Ethnographie und Meteorologie des äquatorialen Afrika sehr verdient gemacht. Er war auch ein bedeutender Sprachforscher. Die ersten geographischen und ethnographischen Berichte über seine Reisen u. Forschungen veröffentlichte E. in den „Geographischen Mitteilungen“ 1878, weitere folgten in derselben Zeitschrift 1880, 1882, 1883. Im „Ausland“ veröffentlichte er 1883 kleine Monographien über den Handel und Verkehr bei den Waganda und Wanyoro und über die Akklimatisation der Haustiere im Aequatorialgebiet. 1887 folgte eine Monographie über die geographische Verbreitung d. Tiere im äquatorialen Afrika und d. Beschreibung einer Reise zu den Monbuttu. Sein Tagebuch gab Schweinfurt und Ratzel unter d. Titel „Emin Pascha, eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten“ (Leipzig 1888, englische Übersetzung, London 1888) heraus. Franz Stuhlmanns „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika“ (1894) enthält Monographien v. E. über die Lur, Land und Leute in Latuka. Endlich bringt Georg Schweitzer's eingehende Lebensbeschreibung „Emin Pascha, eine Darstellung seines Lebens u. Wirkens mit Benützung seiner Tagebücher, Briefe und wissenschaftlicher Aufzeichnungen“ (1898), zahlreiche Briefe, besonders aus d. letzten Lebensjahren und wichtige Teile der letzten Tagebücher. Eine ausführliche Biographie Emin Paschas lieferte sein Freund und Begleiter Vita Hassan, deutsch von Dr. B. Moritz unter d. Titel „Die Wahrheit über Emin Pascha, die ägyptische Äquatorialprovinz u. den Sudan“ (Berlin 1893).

Die herrlichen Gaben seines Geistes u. Herzens, sein uneigennütziges, großartiges Arbeiten im Dienste der Kultur und Wissenschaft umgeben seinen Namen mit der Glorie des Heldenhaften u. Wunderbaren.

(A. D. B.; M. K. L.; J. E.; Kohut; O. I. VIII. 96; Oberrabbiner Dr. Güdemann in d. A. Z. d. J. v. 28. Juli 1895).

Engel, Eduard Dr. phil., Literarhistoriker, bedeutender u. fruchtbarer Schrift-

www.dacoromanica.ro

steller, Professor, geboren 12. November 1851 zu Stolp, Pommern, studierte von 1870—1873 an der Berliner Universität Sanskrit u. neuere Sprachen, promovierte 1874 mit der Dissertation „De pristinae linguae fransicae syntaxi" zum Dr. phil. u. machte darauf längere Studienreisen durch ganz Europa. 1875 verheiratete er sich mit Paula de Blavieres v. Mendoza und ließ sich in Berlin nieder. Derzeit lebt er in Bornim in der Mark. Schon seit 1871 im amtlichen Stenographen-Bureau des deutschen Reichstages tätig, wurde er 1882 Vorstand desselben, war 1879—84 Redakteur des „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes" erhielt 1903 den Professortitel und ist jetzt Mitglied des Prüfungsamtes des orientalischen Seminars. Im Jahre 1888 trat er in seiner Schrift „Eisenbahnreform" (Jena 1888, umgearbeitet unter d. Titel „Der Zonentarif", 7. Aufl. 1891) als energischer und erfolgreicher Verfechter einer praktischen Eisenbahn-Tarifreform auf und gründete 1890 in Berlin einen Verein zur Förderung dieser Bestrebungen.

E. ist hauptsächlich durch sein Bemühen um die Reinigung der deutschen Sprache, durch seinen Feldzug gegen den Gebrauch von Fremdwörtern, gegen Unnatur und Geschraubtheit des Ausdrucks bekannt geworden. Ebenso hat er sich durch seine weitverbreiteten Geschichtswerke der englischen und französischen Literatur besonders verdient gemacht. Er schrieb „Italienische Liebeslieder" in deutscher Uebertragung (Aschersleben 1875); „Lord Byron", eine Autobiographie nach Tagebüchern u. Briefen (Berlin 1876, 3. Aufl. Minden 1884); Geschichte der französischen Literatur (Leipzig 1882, 9. Aufl. 1920); Geschichte der englischen Literatur und der Literatur Nordamerikas (das. 1883, 9. Aufl. 1923); Psychologie der französischen Literatur (3. Aufl. Berlin 1903); Hat Francis Bacon die Dramen Shakespeares geschrieben? (2. Aufl. Leipzig 1883); Die Uebersetzungsseuche in Deutschland (1884); William Shakespeare (das. 1897); Die Aussprache des Griechischen (Jena 1887); Griechische Frühlingstage (das. 1887); Shakespeare-Rätsel (Leipzig 1904). Viel verbreitet wurden Engels „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart" (2 Bde., 1906, 35. Aufl. 1923); Goethe, der Mann und das Werk (1.—10. Aufl. 1910, 11.—14. Aufl. 1921); Kurzgef. deutsche Literaturgeschichte (1.—20. Aufl. 1922); Deutsche Stilkunst (1912, 21. Aufl, 1913); Deutsche Meisterprosa (1913, 6. Aufl. 1913); Sprich deutsch! (40. Aufl. 1923); Fremdwörterbuch (34. Aufl. 1922); Gutes Deutsch (25. Aufl. 1922); dann die Schriften: Der Wohnsitz des Odysseus (1912); Ein Tagebuch (1914—1919, 4. Aufl. Braunschweig 1922); schließlich die Ausgabe von Heines Memoiren (1884); die Volksausgabe von Goethes Werken (1913), sowie die Novellen „Wand an Wand" (Dresden 1890); Ausgewiesen (das. 1890); Des Lebens Würfelspiel (1903) u. a.

(M. K. L.; Bartels. Handb. z. Geschichte der deutschen Literatur; Kürschner 1924; Brümmer; Publ. Archiv vom 15. Februar 1927).

Engel, Fritz, Journalist und Schriftsteller, Vorsitzender der Kleiststiftung, geb. 16. Februar 1867 in Berlin, schrieb für das „Berliner Tageblatt" Feuilletons, Kritiken u. humorvolle Plaudereien und machte sich auch durch witzige im „Ulk" veröffentl. Gedichte bemerkbar. Auch Novellensammlungen und manche Lustspiele legen von seinem großen Talent Zeugnis ab. Zu nennen wären: die Gedichtsammlungen „Und draußen ist Krieg" (1915); „Wir sind jung" (1916). In der Sammlung „Schneiders Bühnenführer" (1921 und 1922) veröffentlichte er: Shakespeare, Unruh, Laukner, Shaw, Wilde u. a.

Und draussen ist Krieg . . .

Wir kleben daheim, und draussen ist Krieg,
Und wir lauschen auf Sieg, und wir schlürfen den Sieg,
Und wir sind bei Tag und bei Nacht im Alarm
Undsind ein plappernderschwatzender Schwarm
Und draussen ist Krieg.

Und wir haben ein schirmendes Dach überm Kopf
Und Butter auf Brot und ein Fleischstück im Topf,
Und pflegen dieHände, kein Stäubchen am Kleid
Und lesen die Zeitung und lesen vom Leid —
Und draussen ist Krieg.

Und scheint uns die Semmel um etwas zu hart,
Wir knurren: o schreckliche Gegenwart!

www.dacoromanica.ro

Und ist uns ein Sessel zu unbequem,
Das schadet durchaus unserm Nervensystem —
Und draussen ist Krieg.

Die Bahnen sind voll und sind übervoll,
Wir lärmen, dass man das ändern soll.
Die Post kommt um sieben Minuten zu spät,
Hört an, wie Herr Lehmann das heftig bekräht —
Und draussen ist Krieg.

Und draussen ist Krieg. In Waffen das Heer.
Im Sturzacker hockt es, den Arm ums Gewehr.
Hersaust die Granate und diese traf gut.
Es stirbt ein Deutscher und opfert sein Blut —
Draussen ist Krieg!
(Kohut; Kürschner 1924).

Engel, Georg Julius Leopold, Romanschriftsteller und Novellist, geb. am 29. Oktober 1866 zu Greifswald in Pommern als Sohn eines Schiffsreeders. Er besuchte zunächst d. Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er bis zum 13. Lebensjahre verblieb und den Grund zu der Heimatsanschauung legte, die in allen seinen Werken so stark in den Vordergrund tritt. Nach dem Tode seines Vaters kam er in das kunstliebende Haus seiner Großeltern nach Breslau, wo er die letzten Gymnasialjahre zubrachte, um seit 1887 auf der Universität Berlin bei Treitschke und Erich Schmidt sich historischen und philosophischen Studien zu widmen. 1890 wurde er Kunstkritiker des „Berliner Tageblatt" und wirkt seit 1891 als freier Schriftsteller in Berlin. Neben dem umfänglichen Lebenswerk dieses deutschen Nationaldichters, fand er stets Zeit und Freude, für die Organisation der geistigen Arbeiter tätig zu sein und ihnen mit Rat u. Tat beizustehen. Zu diesem Zweck gründete er den „Verband deutscher Erzähler", als dessen Vorsitzender er seit jeher eine allseits anerkannte Wirksamkeit entfaltet.

Mit allem notwendigen und tüchtigen Rüstzeug versehen, geht sein Streben dahin, in Romanen und Dramen das charakteristische Leben seiner pommerschen Heimat, sowie der Küstenbevölkerung zu schildern. Ein starker unerschütterlicher Glaube an die sieghafte Kraft des Guten wohnt allen seinen Schriften inne. Seine Romane haben Leidenschaft, Bewegung, Inbrunst und Begeisterung. So ist er einer der bedeutendsten Erzähler für d. ganze deutsche Volk geworden. Viele seiner Werke haben außerordentliche Beliebtheit gewonnen und Auflageziffern ereicht, die am beredtesten für seine weitreichende Popularität zeugen. Anläßlich seines kürzlich gefeierten 60ten Geburtstages sind ihm viele Ehrungen zuteil geworden. Im Preußischen Herrenhaus wurde er durch eine eindrucksvolle Kundgebung gefeiert, in der E.'s Liebe zu seiner pommerischen Heimat u. zum niederdeutschen Volke besondere Erwähnung fand.

Er verfaßte die Romane: Ahnen und Enkel (2 Bde., Jena 1892); Des Nächsten Weib (Berlin 1893, 2. Aufl. 1894); Das Hungerdorf (10 A.); Zauberin Circe (1. bis 6. A., das. 1894); Die Last (1894, 11. A. 1913); Die Furcht vor dem Weibe (1899, 8. A. 1901); Hans Klüth, der Philosoph (das. 1905, 41. A. 1926); Der Reiter auf dem Regenbogen (1908, 16. A. 1924); Der verbotene Rausch (1.—5. A. 1909); Die Leute v. Moorlucke (1910); Die verirrte Magd; Die vier Könige (1. bis 5. A. 1913, 11. A. 1921); Der Fahnenträger (1914, 11. A. 1921); Die Herrin u. ihr Knecht (1920, 23. A.); Kathrin (1919, 20. A.); Klaus Störtebecker (1920, 13. A. 1922); Die Prinzessin und der Heilige (1922, 10. A.); Erlebtes und Erträumtes (1923, 10. A.). Sein letzter Roman „Die Mauer" (1923) ist ein Aufruf zu neuer Gemeinschaft u. Brüderlichkeit, gegründet auf den Trümmern vermorschter Klassen- und Standesschranken.

Auch als Bühnendichter hat E. Erfolge gehabt. Den stärksten wohl mit seinem wuchtigen Elementardrama „Über den Wassern" (Berlin 1902, 3. A. 1909). Weiters folgten: Der Hexenkessel (das. 1394); Hadassa (das. 1895); Die keusche Susanne (das. 1899); Abschied (das. 1898); Ein Schäferstündchen (1899); Sturmglocken (1899); Der Ausflug ins Sittliche (durch den Konflikt, in welchem d. Verfasser wegen dieses Dramas mit der Zensur geriet, hat er damals (1901) viel Aufsehen erregt); Im Hafen (das. 1905); Die Hochzeit v. Poël (das. 1906); Der scharfe Junker (1910); Die heitere Residenz (1914); Das lachende Mirakel, Verskomödie (1909); Die Heimgekehrten, Einakterzyklus (1818); Die Unsichtbare (1919); Diplomaten. Eine politische

www.dacoromanica.ro

Satyre, war während der Kriegszeit von der Zensur verboten und erst 1924 zum ersten Male am Hamburg. Thaliatheater mit großem Erfolge aufgeführt.

Aus seinen in verschiedenen Blättern veröffentlichten Gedichten seien folgende Verse gebracht:

Landsturms Abschied.

Ein letzter Blick nach allem, was uns teuer;
Versinke Stadt mit deinem schlanken Turm —
Verlass'ner Herd bald wird ein anderes Feuer
Für uns geschürt im bitt'ren Schlachtensturm.

Fahr wohl, du Hand, die sich in uns're schmiegte,
Ein volles Leben, unser Heim bestellt.
Sie wird uns streicheln, wenn als Glückbesiegte
Das Haupt uns erdwärts sinkt auf fremdes Feld.

Den Söhnen aber, die wir einst euch schenkten,
O, küsst sie auf des Scheitels schimmernd Gold
Und sagt, dass wir die Schritte dahin lenkten,
Wo in der Schlacht der Würfel eisern rollt.

Wir schützen, was die Väter uns erwarben;
O süsse Frauen, prägt's den Kindern ein,
Dass sie es sind, für die wir freudig starben,
Damit auf deutschem Grund sie Deutsche sei'n.

Drum Liebste, füllet weinend nicht die Gassen
Und zeigt der Welt nicht eures Herzens Not —
Weil wir euch lieben, müssen wir euch lassen,
Weil wir euch ehren, wählen wir den Tod.

Alfred Berg in A. Z. d. J. v. 27. März 1896; N. Wr J. v. 30. Dezember 1914; Jüd. Liberale Zeitung v. 29. Oktober 1926; M. K. L. XXI; Kürschner 1924; Dr. Birkenfeld in Die Lesestunde No. 20. ex 1926; Archiv für publ. Arbeit von 23. Jänner 1927).

Engel de Jánosi Josef, Pseudonym I. E. de Sinoja, ungar. Hofrat, Schriftsteller, geboren in Fünfkirchen am 20. November 1851, verfaßte „Wagners Judentum in der Musik" (1869); Marannen, Trauerspiel (1900); Im Beichtstuhl, Trauerspiel (1903); Die Ehre d. Zeitung, Wahrheit ohne Dichtung (1904); Der Kabbalist, Trauerspiel (1909).

(Kürschner 1922).

Engel, Jacob Carl, Theaterdirektor, geboren am 4. März 1821 in Ungarn, erhielt seine musikalische Ausbildung in Budapest, dann in Wien bei Josef Böhm und trat kaum 13 Jahre alt öffentlich mit großem Erfolg in Konzerten auf. 1840 wirkte er als Orchestermitglied an der Budapester Oper, dann in gleicher Eigenschaft am Carltheater in Wien und wurde schließlich erster Konzertmeister in Petersburg. 1851 ging er nach Berlin, wurde im Kroll'schen Etablissement an Stelle des verstorbenen Johann Gungl zum Orchesterdirigenten ernannt und heiratete drei Jahre später d. Besitzerin dieses Unternehmens Fräulein Auguste Kroll. Bis zu seinem am 28. Juni 1888 erfolgten Tode, stand er diesem künstlerischen Unternehmen vor und erntete allseits den größten Beifall, Kaiser Wilhelm I. u. später Kaiser Friedrich zeichneten ihn durch zahlreiche Orden aus. Von letzterem wurde er zum Kommissionsrat ernannt. Er komponierte viele Märsche und Tänze.

(Kohut; La gr. Encycl. XV. p. 1056).

Engel, Josef, ungarischer Bildhauer, geboren am 26. Oktober 1815 in Sator-Alja-Ujhely im Zempliner Komitat, Ungarn, gestorben am 29. Juni 1902 in Budapest, war anfangs Talmudschüler, verfertigte nebstbei Schnitzarbeiten, die in Preßburg Absatz fanden und ihn 1832 zum Studium an der Wiener Akademie veranlaßten, wo er mehrere Preise erhielt. Da sein orthodoxer Vater sich aus religiösen Gründen gegen die künstlerische Betätigung seines Sohnes sträubte und ihn zum Rabbiner bestimmte, wurde er auf das Rabbinerseminar nach Preßburg geschickt, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Gleichzeitig aber widmete er sich eifrig seinen Kunstschnitzereien. Nach dem Tode seines Vaters konnte er ganz seiner Kunst leben. Er kehrte an die Wiener Akademie zurück, wo er bald d. Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich lenkte. Seit 1836 besuchte er in London, unterstützt vom ungarischen Botschafter Fürst Paul Eszterhazy, die Kunstschule und erhielt für seine Achillesgruppe, die er im Auftrage d. Lordmajors Salomon ausführte, den ersten Preis. Er gewann bald darauf die Gönnerschaft der Königin Viktoria, welche sich und den Prinzgemahl von E. porträtieren ließ und ihn 1847 nach Rom sandte, wo er unter anderen Kunstwerken für den Prinzen Albert das Modell einer Amazonengruppe in Marmor ausführte (befindet sich im Schlosse auf der Insel Wight). 1851 schuf er auch für Kapitän Laland den „Kampf der Pentesilea mit Achilles". 1857 stellte er die für den Lordmajor v. London, Salomon, bestellte Tarxe in Manchester aus und

www.dacoromanica.ro

empfing in seinem römischen Atelier d. Besuch Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen, der von ihm einige Statuen, darunter die „Unschuld" (Mädchen mit Taube) erwarb. Nachdem E. in Rom noch eine Reihe kleinerer Statuen mythologischen oder allegorischen Inhalts verfertigt hatte, nahm er 1865 an dem Wettbewerbe für das Denkmal Szechenys in Budapest teil, gewann den Preis und bekam auch die Ausführung, was ihn bewog, 1866 nach Budapest heimzukehren. Die neue Aufgabe bereitete ihm jedoch manche bittere Stunde. Sein Projekt wurde stark angefeindet, da einer der Mitbewerber kein geringerer als Izsó war. 1869 zerfiel das große Tonmodell und E. mußte alles von neuem anfangen. Inzwischen gab ihm die Regierung einige kleinere Aufträge: Die Büsten Pázemans (1869), des Königs Mathias (1871), d. Kaiserin Maria Theresia (1871, die beiden letzteren für d. Nationalmuseum). 1873 stellte E. in Wien sechs Statuen aus, von denen „Eva" eine Medaille erzielte. 1877 modellierte er für das Nationaltheater die Büsten der Schauspieler Szerdahelyi u. Frau Kántony. Am 23. Mai 1880 konnte er endlich die Enthüllung seines Szechenyi-Monuments erleben. Nach kleineren Arbeiten trat er im Greisenalter noch einmal vor die Öffentlichkeit. 1889 stellte er in Paris eine Reihe älterer Arbeiten aus. Eine Gruppe der Unschuld, ein Mädchen mit d. gefangenen Amor, zwei Jägerinnen. Eine Statue d. Eva (1885) u. a.

(Müller und Singer; Reich, Beth El).

Engel, Julius Dimitriewicz, russisch. Musikschriftsteller und Komponist, unermüdlicher Förderer jüd. Volksmusik, geb. 1868 in Berdiansk, Taurien, gest. am 13. Feber 1927 in Tel Awiw, Palästina, studierte an der Charkower Universität Rechtswissenschaft und widmete sich in den Jahren 1893—97 an dem Moskauer Konservatorium (Schüler Tanjeffs) dem Musikstudium und betätigte sich hierauf als Musikkritiker. Noch in seiner frühesten Jugend sich mit der jüd. Volksmusik beschäftigend, war E. immer der erste, welcher jüd. Volksmelodien zu sammeln und zu bearbeiten begann. Noch als Schüler des Konservatoriums verfaßte und führte er mit einigen Kollegen (in einem Privathause) seine Oper „Esther" auf. Durch seine Liederabende, die er in einer Reihe von Städten arrangierte, wuchs der Sinn für das jüdische Volkslied und rief im J. 1908 in Petersburg die „Gesellschaft für jüd. Volksmusik" hervor. In den 90er Jahren begann E. seine Karriere als Musikkritiker in der Russkija Wjedomoste in Moskau; als solcher war er tonangebend in der russisch-musikalischen Kritik. Zusammen mit Sch. An-ski durchwanderte er die russisch-jüd. Gebiete, um die jüd. Volksliederschätze ausfindig zu machen. Gleichzeitig führte er auf diesem Gebiete eine ausgebreitete Propaganda in Wort und Schrift. Im Dez. 1900 unterbreitete er der kais. russ. Gesellschaft für Naturwissenschaft, Anthropologie u. Ethnographie einen Bericht über das jüdische Volkslied, welcher ebenso wie das darauffolgende Konzert jüdisch. Volkslieder mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Seine bald darauf erschienenen Hefte: Jüd. Volkslieder, 50 Kinderlieder, Feldlieder, Volksweisenkranz, 5 Klavierstücke u. a. m. zeigen E. als einen feinsinnigen, die volkstümlichen Melodien treffend untermalenden in seinen eigenen Kompositionen sicher gestaltenden Musiker. Auch die musikalische Suite zu An-skis „Dybuk" (Quartett und Blasinstrumente) stammt von ihm; ferner das große musikalische Arienpoem für Baß und Piano „Jecheskel Hanuwi".

Im Jahre 1923 kam Engel nach Berlin, um einige Konzerte mit ausschließlich jüdischer Musik zu veranstalten. Zum ersten Male gelangte damals jüdische Musik vor der breiteren Öffentlichkeit Berlins zu Gehör und errang sich das Interesse weitester Kreise. Gleich darauf wurde die Verlagsgesellschaft für jüd. Musik „Juwal" in Berlin begründet. Ihr fällt die Aufgabe zu, einen engeren Zusammenschluß jüd. schaffender Kräfte herbeizuführen, jungen Talenten die notwendige Förderung zuteil werden zu lassen und durch Veröffentlichung alter und neuer Werke einen Einblick in das gegenwärtige Schaffen weitesten Kreisen des jüdischen und nichtjüdischen Publikums zu ermöglichen. An der Spitze

www.dacoromanica.ro

dieses Verlages stand Julius Engel, der das Unternehmen künstlerisch leitete. 1925 verließ Engel Berlin, um die Leitung der Musikschule „Sulamith" in Tel Awiw zu übernehmen.

Engel war durch mehrere Jahre Redakteur der durch eine vollständig neugeschriebene russische Abteilung ergänzten russischen Ausgabe des Riemanschen Musiklexikons (1896, 2. Aufl. 1914), deren Ergebnisse (übersetzt durch O. v. Riesemann) bereits der 6. deutschen Auflage einverleibt wurden. Engel schrieb auch ein Taschen-Musiklexikon (Moskau 1914) und gab eine Serie von Opernführern heraus (Carmen, Rimsky-, Korsakows und Tschaikowskis Opern u. s. w.), Musikhistorische Essays (1911), Berichte über Opern und Ballette (1911) u. a. m.

(Reisen, Lexikon; Riemann, Musiklexikon; Hirsch in Lit. Blätter 1924 Nr. 30).

Engelbert, Hermann, Dr. phil. Rabbiner, geboren am 29. Juli 1830 in Gudensberg, Hessen, gest. am 5. Februar 1900 zu St. Gallen in der Schweiz, machte seine talmudischen Studien in Würzburg, besuchte hierauf die Universität Berlin u. promovierte in Marburg zum Dr. phil. Gleich darauf kam er als Prediger nach Elberfeld und drei Jahre später nach München, 1866 als Rabbiner der neuorganisierten Gemeinde nach St. Gallen, wo er bis zu seinem Tode als hochgeachteter Theologe, talmudischer Schriftsteller und warmer Vertreter der Interessen seiner Volksgenossen wirkte.

Er verfaßte: Das negative Verdienst des alten Testaments um d. Unsterblichkeitslehre (Berlin 1857); Ist das Schlachten der Tiere nach jüdischem Ritus wirklich Tierquälerei? (1867): Das Schächten und die Bouterolle: Denkschrift an den großen Rat des Kantons St. Gallen (St. Gallen 1876); Statistik des Judentums im deutschen Reiche, ausschließlich Preußen, und in der Schweiz (Frankfurt a. M. 1875). (J. E.).

Engelhard, Esther, von den Italienern Angelina genannt, Tochter eines reichen Juden aus Rotterdam im 16. Jahrhundert, zeigte von Jugend auf große Talente für die Zeichenkunst, erhielt die besten Lehrer u. machte so große Fortschritte im Zeichnen, daß ihr Vater sie nach Rom zu schicken beschloß. Hier wurde sie bald bekannt, nahm Unterricht bei Michael Angelo Buonarotti, brachte da ihr Talent zu so bedeutender Höhe, daß viele von ihr geschaffener Bilder jetzt ihrem Meister Michael Angelo zugeschrieben werden. Da ihr Lehrer 1564 starb, ging sie nach Venedig, wo sie mehrere sehr gute Gemälde schuf. Nach einigen Jahren kehrte sie in ihre Heimat zurück, wo sie 1586 starb.

(Vogelstein und Rieger; Carmoly, Oholiba).

Engländer, Gabriel Hirsch, Hebräist, lebte um 1820—1850 in Wien und verfaßte: Emunah lischene aphar, Friedhofgebete mit deutscher Übersetzung (Wien 1826); Koroth Jisrael, Auszug aus dem Pentateuch, mit deutscher Übersetzung (das. 1837); Andachtsklänge für Israels Söhne und Töchter, Gebete für spezielle Fälle (das. 1843). Weiters edierte er Ahron ha Levi's „Sepher ha chinnuch", über die 613 Ge- und Verbote, welchem er einen Index anschloß (das. 1827). (J. E.; B. J.).

Engländer, Ludwig, Operetten-Komponist, geb. in Österreich 1851, gest. am 13. September 1914 in New-York, hat als Theater-Kapellmeister die leichtere Wiener Musik in Amerika eingeführt. Die meisten Operetten dirigierte er mit echt wienerischem Schwung zum ersten Male in Amerika. Er hat mehr als dreißig Operetten geschrieben, von denen viele ansehnliche Erfolge erzielten. Als sein bestes Werk gilt „Die Schöne von New-York", das überall den stärksten Beifall gefunden und die höchste Aufführungsziffer erreicht hat.

(Archiv von Karl Steininger, Dresden).

Engländer, Sigmund, Schriftsteller, geboren in Wien, gest. am 30. Novemb. 1902 in Turin, studierte und promovierte an der Wiener Universität und widmete sich hierauf literarhistorischen Studien, wozu ihn besonders d. freundschaftliche Verkehr mit Hebbel u. a. bewog. Im Jahre 1847 gab er in Wien den „Salon", Mitteilungen aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens heraus, ging im Revolutionsjahre 1848 nach Paris, wo er mit Baron Reuter die litographierte „Correspondence" herausgab.

www.dacoromanica.ro

Seine revolutionären Tendenzen brachten ihn auch mit der Pariser Regierung in Konflikt. Er ging nach London u. wurde Korrespondent der Londoner deutschen Zeitung, sowie anderer Blätter. Von größeren literarischen Arbeiten ist seine „Geschichte d. französischen Arbeiter-Associationen" bekannt. (J. E.).

Englisch, Berthold, hervorragender Schachspieler, gest. 19. Oktober 1897 an einer Gehirnlähmung in Wien. Er gewann zahlreiche erste Preise in London, Hamburg und Wiesbaden, auch im Tournier des deutschen Schachbundes in Leipzig. Aufsehen erregte es, als er gleich im ersten Anlauf den damaligen Weltmeister Wilhelm Steinitz besiegte. In dem von Baron Albert Rothschild geschaffenen Meistertournier vom Jahre 1896 stand er wieder an erster Stelle. Minder glücklich kämpfte er im Berliner Tournier, aus dem er sich am Schlusse krankheitshalber zurückziehen mußte. (Kohut).

d'Ennery, eigentl. Philippe Adolphe, französischer Dramatiker, geboren am 17. Juni 1811 in Paris, entstammte einer armen Trödlerfamilie, begann selbst als armseliger Kommis im Quartier du Temple, war dann Schreiber bei einem Notar, versuchte sich schließlich als Journalist und errang 1831 mit einigen Stücken auf einem Boulevardtheater die ersten Bühnenerfolge. Seitdem behauptete er sich als der beliebteste Vorstadtbühnendichter Frankreichs. Die Zahl seiner teils allein, teils in Gemeinschaft mit anderen produzierten Stücke beträgt etwa 200. Zu seinen Mitarbeitern gehören: Alex. Dumas, Brésil, Anicet-Bourgeois, Cormon, Grangé, Plouvier, Paul Foucher, Clairville, Hector Crémieux, Jules Verne, dessen „Reise um die Erde in achtzig Tagen" (1871), „Die Kinder des Kapitän Grant" (1878) und „Michel Strogoff" (1880) er auf die Bühne brachte.

Von seinen zahlreichen Dramen, die zum Teile mit großem Erfolge in Frankreich u. Deutschland aufgeführt wurden, sind hervorzuheben: L'honneur de ma fille (1835); Le grâce de Dieu, ou la nouvelle Fanchon mit G. Lemoine (in Deutschland unter dem Titel „Fanchon, das Leiermädchen" bekannt (1841); Gaspard Hauser, mit Anicet Bourgeois (1836); Le pensionat de Montreau (1836); Le tremblement de terre de la Martinique (1840); Les pupilles de la garde, mit G. Lemoine (1841); La perle de Savoie (1842); Les bohémiens de Paris (mit M. Grangé, 1842—43); Marie Jeanne (1845, deutsch „Marie Anne, ein Weib aus dem Volke", zusammen mit M. Mallian); L'Angelus (1846); La prière des naufragés mit St. F. Angené (1847); La duchesse du Marseau (1847); La case de l'oncle Tom (1853); Les oiseaux de proie, mit A. Bourgeois (1854); Le Fou par amour (1857); L'histoire d'un drapeau (1860); La prise de Pékin (1861); Le lac de Glenaston, dem Englischen nachgeahmt (1861); Les deux orphélines (sein bestes Werk, zusamm. mit M. Cormon, 1875). Die Lustspiele und Vaudevilles: Le changement d'uniforme (1836); La reine des blanchisenses (1838); Le dernier oncle d'amérique (1840); Paris vouleur (1844); Le chemin de traverse (1848); Si j'étais rois! (Lyrisches Drama, zusammen mit Brésil, 1852); Les memoires de Richelieu (1853); dann die Feerien: Les 500 diables (mit Dumanoir, 1851); La bonne aventure (mit Foucher, 1855); Rothomago (mit Clairville, 1862); Aladin ou la lampe merveilleuse (m. H. Crémieux, 1863); Le tribut de Zamora, Text zu der berühmten Gounodschen Oper (mit Brésil 1881).

Der beispiellose Erfolg seiner Theaterstücke bestand in der Erzeugung einer ungeheuren dramatischen „Spannung" bei dem naiven Theaterpublikum. d'E. erlebte im „Ambigu" 800—1000 Aufführungen ohne Unterbrechung, einzelne seiner Stücke sind an allen europäischen und amerikanischen Bühnen aufgeführt worden. Die posthume 5aktige Komödie „Mercadet ou le Faiseur" hat er um 2 Akte gekürzt, für die Bühne hergerichtet und zum ersten Male im Jahre 1851 am Gymnasetheater mit Erfolg aufgeführt. Als Romanschriftsteller hat sich d'E. im Feuilletonteil des „Petit Journal" mit zwei Romanen „Le romord d'un ange" und „Martyre" bewährt. Das jetzt sehr besuchte Seebad Cabourg in der Nor-

www.dacoromanica.ro

mandie ist ebenfalls eine Schöpfung d'Ennerys.

(Nouv. Biogr. Univ.; M. K. L.; La gr. Encycl. XIV., p. 98; Vapereaux).

d'Ennery, Jonas, französischer Deputierter, geboren am 2. Jänner 1801 in Nancy, gestorben am 19. Mai 1863 in Brüssel, war Lehrer an der jüd. Schule in Straßburg. Als 1849 die antisemitische Bewegung im Elsaß einsetzte, übersiedelte d'Ennery nach Brüssel, wo er als Lehrer bis zu seinem Tode wirkte. Er schrieb mit Hirth ein „Dictionnaire general de Geographie Universelle" (4 Bde., Straßburg 1839—41, mit Vorwort von Cuvier). Weiters verfaßte er: Le sentier d'Israel, ou Bible des jeunes Israélites (Paris, Metz u. Straßburg 1843). (J. E.).

d'Ennery, Marchand, Grand Rabbin de France, geb. am 25. November 1791 zu Nancy, gest. 21. August 1852 in Paris, machte seine Talmudstudien unter Baruch Guggenheim und an der Rabbinerschule des Herz Scheuer in Mainz und war 1819 Lehrer an der israelitischen Schule zu Nancy. 1830 wurde er Großrabbiner von Paris und 1846 Vorsitzender des Zentralkonsistoriums, 1850 Ritter der Ehrenlegion. Er verfaßte ein hebräisch-französisches Wörterbuch. (J. E.).

Enoch ben Abraham, Talmudist und Volksprediger, gestorben um 1662, entstammte einer Posen'schen Gelehrtenfamilie, lebte 1649 als Prediger in Krakau, kam hierauf als Rabbiner nach Gnesen, dann nach Schweden und Polen und wirkte zuletzt in Rieß.

Er verfaßte: Wikkuach Joseph wehaschwatim, enthaltend Homilien über die Auseinandersetzung Josephs mit seinen Brüdern (Amsterdam 1680); Elegie auf das Leiden der Juden in der Ukraine und Lithauen, angehängt an Jakob b. Naphtalis Nachlath Jakob (das. 1652); Perusch al Schir mismor, Kommentar zu Psalm 83 (Prag 1657); In seines Enkels Chanoch b. Jehudah, Rabbiner zu Schneitach „Reschith bikkurim" sind 3 Homilien über die Existenz Gottes u. a. abgedruckt; Chinuch beth Jehudah, seine Responsen, von demselben Enkel abgedruckt (das. 1708).

(J. E.; Kn. I. 368 f.).

Enoch, Chanoch Sündel b. Joseph, russischer Talmudist, gestorben 1867 in Bjalostok. Er schrieb: Kommentar zu Midrasch Rabbah, über die fünf Megilloth (2 Teile, Wilna und Grodno 1829—1834, 2. A. Wilna 1845); zweifacher Kommentar zu Midrasch Tanchuma (das. 1833); dreifacher Kommentar zu Seder Olam (das. 1845); Kommentar zu Midrasch Samuel (Stettin 1860); מבחר מפניני (Miwchar mipninim), Kommentar zu Midrasch Rabbah auf den Pentateuch (Warschau 1870); Novellen zur Hagadah auf den Talmud (Wilna 1883). Diese Kommentare sind eigentlich Ergänzungen anderer Kommentare, besonders des Samuel Jafe Aschkenasi, Heilin und Berman Aschkenasi, denen Enoch Novellen zufügte. Weiters verfaßte er: Olath hachodesch, Gebete für den Neumond mit Abhandlungen über Festtage, Philanthropie etc. (das. 1859); Kommentar zu Pesikta R.; Hoi Ariel, Grabrede auf den Tod des R. Löb Katzenellenbogen aus Brest (das. 1838) u. a. (J. E.; B. J.).

Enoch, S. E., Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geboren am 8. Oktober 1814 in Hamburg, wurde auf dem Johanneum dortselbst ausgebildet, besuchte die Universität Würzburg, wo er nebenbei talmudische Studien bei Rabbiner Abraham Bing trieb. 18 Jahre alt promovierte er zum Dr. phil. zu Erlangen u. widmete sich vorerst bei Rabbiner Dr. Bodenheimer in Hildesheim, dann bei Rabbiner Dr. Rohmann in Cassel rabbinischen Studien. Schließlich ging er nach Altona, gründete da eine Realschule, welche er bis 1855 mit günstigem Erfolge leitete. In diesem Jahre wurde er zum Provinzialrabbiner in Fulda ernannt, wo er bis zu seinem am 31. Dezember 1876 erfolgten Tode segensreich wirkte. Neben seiner Lehrtätigkeit befaßte er sich mit Journalistik, gründete das erste jüdische Wochenblatt „Der treue Zionswächter" zugleich damit ein von Jakob Ettlinger redigiertes hebräisches Beiblatt „Schomer Zion Haneeman" und war Mitbegründer d. „Jüdischen Presse", Organ für Gesamtinteressen des Judentums". Er schrieb verschiedene Werke und war ein vortrefflicher Prediger.

(A. D. B.; J. E.; W. u. W. III. 866).

www.dacoromanica.ro

Ensheim, Moses oder Mose Metz, Vertreter der hebräischen Literatur der Measfim in Frankreich, Mathematiker, geboren um 1760 in Metz, gestorben am 9. April 1839 zu Bayonne. Er war 1782—1787 Hauslehrer bei Mendelssohns Kindern. Von ihm sind erschienen: Drei Rätsel und müßige Spiele (Metz 1787); Ein Band Triumphlieder in hebräischer Sprache; Lamnaziach Schir le Mosche, hebräische Synagogengesänge (Metz 1782). Auch schrieb er ein Werk über Integral- und Differentialrechnung, welches den Beifall von Lagrange und Laplace erhalten hat.

(J. E.; Graetz, Gesch. d. J.).

Entin, Joel, Schriftsteller u. Kritiker, geboren 1874 in Pohost, Minsker Gouvernement, wanderte in jungen Jahren nach Amerika aus, wo er im Jahre 1890 seine literarische Tätigkeit als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften begann. Später redigierte er die „Freie jüdische Volksbühne" und den „Jüd. Kämpfer" u. war Mitredakteur der Sammelbücher „Jugend" und „Literatur". Er verfaßte viele kritische Artikel über jüdische und europäische Schriftsteller, über d. jüd. Theater und jüd. Romantik. Eine größere Abhandlung über Kultur von Indien und zusammen mit S. Lewin ein Drama. Weiters übersetzte er einige Werke, darunter Oskar Wildes „Salome" u. Maeterlincks „Peleas und Melisanda". E. ist d. Gründer des progressiv-dramatischen Klub in New-York, dessen Aufgabe darin besteht, die Würde des jüdischen Theaters durch Aufführung künstlerischer Theaterstücke zu heben und hat großen Anteil an der Begründung der Kurse für Jiddisch in Amerika.

(Reisen, Lexikon).

Eötvös, Josef, Baron von Vásárosnemény, ungar. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 3., nach manchen Angaben 13. September 1813 in Ofen, gestorben 3. Februar 1871, Sohn des Juristen und ob seiner Strenge gefürchteten königlichen Kommissärs Ignaz E. (1786 1851), machte 1825—31 in Pest philosophische und juristische Studien, ward 1834 Vizenotar des Weißenburger Komitats, 1835 Konzipist bei d. ungarischen Hofkanzlei an der Seite seines Vaters und 1837 Distriktsassesor zu Eperjes, widmete sich aber bald darauf ausschließlich der Literatur. Seit 1830 veröffentlichte er mehrere poetische Arbeiten, namentlich die Lustspiele: „Kritikusok" (Die Kritiker), „Hazasulok" (Die Heiratslustigen) u. d. Tragödie „Boszu" (Rache), die von einer ungewöhnlichen Begabung zeugten. Während des Reichstags von 1832 weilte er in Preßburg, wo Kölksey auf ihn aufmerksam wurde. Nachdem er auf ausgedehnten Reisen den höheren Kulturzustand Mittel- u. Westeuropas kennen gelernt hatte, schloß er sich nach seiner Heimkehr der jungmagyarischen Reformpartei an. Nun kämpfte er für Beschränkung der Munizipalgewalten u. ihrer veralteten Gerechtsame, für die Kräftigung der Zentralgewalt, für die Verbesserung der Zivil- und Kriminalgesetzgebung, für Gleichstellung der Nationalitäten u. Konfessionen. In dieser Richtung war namentlich sein Buch über „Gefängnisreform" (Pest 1838, deutsch 1842) von Erfolg. Auf dem Reichstag v. 1839/40 erregte seine Beredsamkeit Bewunderung; bald darauf gab er die Broschüre „Gleichberechtigung der Juden" heraus (1841). In dem Streit zwischen Szechenyi u. Kossuth hielt er es mit letzterem. Dies beweisen d. für Kossuth veröffentlichte Schrift „Kelet népé és a Pesti Hirlap" (Pest 1841), seine im „Pesti Hirlap" unter dem Titel: „Reform" erschienenen Artikel (besonders gedruckt, Leipzig 1846) und seine Kulturromane „A Karthansi" (Der Karthäuser Pest 1838—41, deutsch, 8. Aufl. Wien 1890, 2 Bände), „A falu jegyzöje" (Der Dorfnotar", Pest 1844—46, 3 Bände; deutsch v. Johann Majlath, 3. Aufl. Wien 1872; von Weilheim in Reklams Universal-Bibliothek; engl. v. Wenksten 1850; ital. von Ign. Helfy 1855), worin das ehemalige ungarische Komitatsleben geschildert wird. Sein „Magyarorszag 1514" (Ungarn im J. 1514, Pest 1847 48, 3 Bde.; deutsch v. Dux, das. 1850), worin er den Bauernaufstand Dószas mit meisterhafter Treue u. Lebensfrische schildert, ist trotz ihres durchaus nicht einwandfreien Stils v. folgenreicher Wirkung. Im Streit der liberalen Munzipalisten und doktrinären Zentralisten hielt es

www.dacoromanica.ro

Eötvös mit den letzteren. Nachdem die Märzrevolution 1848 seine Partei ans Ruder gebracht hatte, trat Eötvös als Kultus- und Unterrichtsminister in das neue ungarische Kabinett Batthyany, sah sich aber durch die Ultramontanen in d. Durchführung seiner Pläne zur Hebung des Unterrichtswesens mannigfach gehemmt und nahm bei Ausbruch der Septemberrevolution (11. Sept.) seine Entlassung. Er begab sich, an der Zukunft verzweifelnd, nach München, wo er in Zurückgezogenheit d. Ausarbeitung seines bedeutendsten Werkes: „Der Einfluß d. herrschenden Ideen d. 19. Jahrhunderts auf den Staat“ (ungar. Pest und Wien 1851—54, 3 Bde.) begann. Mit diesem Buche trat er in die Reihe der individualistischen Staatsphilosophen wie Wilhelm v. Humboldt, Tocqueville u. a., die insbesondere an der Hand d. Erfahrung der französischen Revolution vor den Gefahren einer zentralisierten Demokratie warnen, die nur zum Despotismus führe. In der Erhaltung d. Selbstverwaltung der historischen Entwicklung der Nationalitäten erkennt er d. Bürgschaft nicht nur für persönliche Freiheit, sondern auch für den Kulturfortschritt überhaupt. Ähnliche Gedanken mit besonderem Bezug auf die österreichischen und ungarischen Nationalitätsverhältnisse enthält die kleinere Schrift: „Über die Gleichberechtigung d. Nationalitäten in Österreich“ (2. Auflage, Wien 1851). Indessen fand er mit seinen Ansichten bei seinen Landsleuten (er war 1851 nach Ungarn zurückgekehrt) nicht sofort den erwünschten Anklang und die wiederholten Abweisungen, welche die von ihm geführte Partei mit ihren Ausgleichsvorschlägen in Wien erfuhr, machten seine Stellung den unversöhnlichen Autonomisten gegenüber immer schwieriger. Während dieser Zeit veröffentlichte er den Roman „Die Schwestern“ (1857, deutsch von Dux 1859) u. eine politische Schrift „Die Garantie der Macht und die Einheit Österreichs“ (1.—4. A. Leipzig 1859), worin er für die Pflege des ständigen Elements und Wiederherstellung der Provinzialverfassung in den österreichisch. Staaten auftritt. Auf d. Reichstag von 1861 vertrat er in glänzender Rede den Standpunkt Deáks. Während des Provisoriums gab er (seit 1865) d. „Politische Wochenblatt“ (Politikiai Hirlap) heraus. Als es 1867 Deák gelang den Ausgleich zwischen Ungarn u. Österreich zustande zu bringen, schloß sich ihm E. freudig an, wirkte auf d. wieder zusammengetretenen ungar. Reichstag mit allem Eifer für dessen Durchführung u. trat nach deren Vollendung (13. Feb. 1867) zum zweitenmal als Kultus- und Unterrichtsminister unter Andrassy in d. ungarische Kabinett. Fortan war sein eifrigstes Bemühen der Hebung des Schulwesens gewidmet, d. er durch sehr energische und glückliche Maßregeln, wie Einführung des Schulzwanges, Erklärung der Gemeindeschule zur konfessionslosen Volksschule, Verbannung des Konfessionalismus, Gründung von Lehrerbildungsanstalten und pädagogischen Vereinen, Bibliotheken etc. zu bewerkstelligen suchte. Auch die Mittelschulen und die Pester Universität gedachte er in den Kreis seiner Reformen zu ziehen, als ein plötzlicher Tod seinem segensreichen Wirken ein Ziel setzte. Er wurde mit großen Ehren in Ercsi beigesetzt. Das von ihm entworfene Religionsgesetz, das allen Staatsbürgern das Recht freier Religionsübung gewährleistete, trat erst nach seinem Tode in Kraft. Er war seit 1856 zweiter, seit 1866 erster Präsident der von ihm neuorganisierten ungarischen Akademie, seit 1847 Präsident der Kisfaludy-Gesellschaft und bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger u. Förderer der Wissenschaft. Seine akademischen Gedenkreden auf die hervorragendsten ungar. Dichter und Schriftsteller „Magyar irók es államferfiak“, (gesammelte Ausgabe, Budapest 1866) galten als literarische Musterstücke, wie er denn auch als Redner eine glänzende Begabung besaß, die ihn in der parlamentarischen Debatte ebenso bewundert wie gefürchtet machte. Noch sind zu erwähnen: Die Nationalitätenfrage (1865, deutsch von M. Falk, 1865; 2. Ausg. 1888) und eine unter dem Titel Gondolatok (Gedanken, deutsch, 3. Aufl. Wien 1878) veröffentlichte Sammlung philosophischer, literarischer und politischer Aphorismen,

www.dacoromanica.ro

d. hohes Ansehen genießt. Eine Gesamtausgabe von Eötvös' Werken erschien 1870 in Budapest (14 Bde.), eine neue Ausgabe in 20 Bdn. ist später erschienen; eine Sammlung seiner politischen Reden erschien 1875 u. 1886 in 2 Bänden. Sein Denkmal (Bronzestatue v. Huszar) wurde am 25. Mai 1879 in Budapest enthüllt. Seine jüngste Tochter, Marie, ist seit 1886 mit dem österreichischen Exfinanzminister Ernst von Plener (dem Jüngern) vermählt. Eine mit einem Internat verbundene Anstalt für Lehramtskandidaten in Budapest führt seinen Namen (Eötvös-Kollegium); auch das Pensionsinstitut d. ungarischen Volkslehrer „Eötvössalap" ist nach ihm benannt.

(M. K. L.; J. E.; La gr. Encyclopedie XV. p. 1200).

Eötvös, Karl, Baron von Vásárosnemeny, ungarischer Politiker, geboren 11. März 1842 in Mezö Szent György (Veszprem), gest. 13. April 1916 in Budapest, war zuerst Professor an der protestantischen Rechtsakademie zu Papa, trat in den Dienst des Komitats, wurde 1872 in den Reichstag gewählt u. schloß sich hier der Deákpartei an. 1878 von neuem gewählt, trat er der Unabhängigkeitspartei bei, zu deren Präsidenten er 1892 als Nachfolger Daniel Iranyis erhoben wurde; lange stand er an der Spitze der Opposition u. bewährte sich als schlagfertiger Redner und Journalist. Seit 1887 war er Mitglied d. Reichstags, zugleich der 48er Partei u. gehörte zum Freundeskreis L. Kossuths. Auch dessen Sohn Franz bahnte er den Weg in den Reichstag. 1878 ließ er sich in Budapest als Rechtsanwalt nieder. 1883 übernahm er im Tisza-Eszlaer Mordprozeß d. Verteidigung der Angeklagten; durch seine große Verteidigungsrede wurde er in ganz Europa bekannt, u. verschaffte ihm diese in Ungarn den Ruf des hervorragenden Kriminalisten (vgl. seine Schrift „Der große Prozeß" Budapest 1902). Er gründete das pulizistische Organ „Egyetertes", das er bis 1910 leitete. Seine literarischen Werke enthalten Schilderungen des ungarischen Volkscharakters und der ungarischen Gesellschaft. Am liebsten kultiviert er das Gebiet d. zeitgeschichtlichen Skizzen. Seine sämtlichen Arbeiten sind in 8 Bänden gesammelt erschienen. 1915 wurde ein Volksstück, das er als junger Mann verfaßte, veröffentlicht und zur Aufführung gebracht. Auch ins Deutsche übersetzt wurden: Reise um den Platensee (Budapest 1900, 2 Bde.), Gesammelte Erzählungen (2 Bde.), Ungarische Gestalten und Aus vergangenen Zeiten, Das große Jahr, Franz Deák (2 Bde.).

(M. K. L.).

Eötvös, Roland, Baron von Vásárosnemeny, Sohn des Josef, ordentlicher Professor der Physik, geboren am 27. Juli 1848 in Budapest, gestorben am 9. April 1919 das., studierte in Heidelberg und Königsberg Mathematik und Naturwissenschaften u. wurde 1875 Professor für Experimentalphysik an der Pester Universität. 1889 wurde er zum Präsidenten der ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt. 1894—95 war er Minister für Kultus u. Unterricht, trat aber 1895 zurück und übernahm wieder seine Professur. Er ist Kurator des Eötvös-Kollegiums. Er erfand das Schwerevariometer und lieferte zahlreiche Arbeiten über Erdmagnetismus und Gravitation. (M. K. L. 24).

Ephodi, siehe Duran Prophiat.

Ephorus, siehe Chasan Moses.

Ephraim (Afratsim), Arzt und medizinischer Schriftsteller, lebte zu Ende des neunten Jahrhundert in Aegypten und war durch seine reichen Manuskriptensammlungen bekannt. Einmal verkaufte er 10.000 Handschriften nach Irak. Aber d. ägyptische Vezir verhinderte d. Ausfuhr d. Bücher, indem er den Kaufpreis bezahlte und seinen Namen in dieselbe einschreiben ließ. Ephraim hinterließ bei seinem Tode noch mehr als 20.000 Bände. Er selber schrieb unter anderem eine Denkschrift (Memorial) über Gesundheitslehre.

(Münz, Die jüd. Aerzte im Mittelalter.).

Ephraim ben Ahron ב"ר aus Wilna, Rabbiner und Talmudlehrer, Großvater des Chacham Zwi, geb. 1616, gest. zu Ofenpest am 13. Siwan 1678. Er entstammte einer alten Gelehrtenfamilie. Sein Großvater R. Ephraim war Rabbiner u. Jeschiwahleiter der Aschkenasischen Kehilla in Jerusalem. Wegen seiner großen Gelehrsamkeit wurde Ephraim,

www.dacoromanica.ro

kaum 20 Jahre alt, zum Dajjan in den Bethdin des R. Mosche Lima, Verfasser des „Chelkas mechokek" in Wilna berufen. Als im Jahre 1655 die Judenverfolgungen durch Chmielnicki begannen, flüchteten zahlreiche Judenfamilien aus Polen und mit ihnen auch R. Ephraim. Er ließ sich in Mähren nieder u. errichtete in Trebitsch u. Brod Talmudschulen. 1666 wurde er zum Rabbiner nach Ofenpest berufen, wo er zwölf Jahre wirkte. Hierauf erhielt er eine Einladung, die nach seinem unterdessen verstorbenen Großvater erledigte Stelle eines Rosch Jeschiwah und Rosch Bethdin der Aschkenasimgemeinde in Jerusalem anzutreten. Er starb jedoch noch vor Antritt seiner Reise an der Pest.

Auch sein Sohn R. **Jecheskel**, Vorstand der jüdischen Gemeinde Ofenpest starb im gleichen Jahre an der Pest.

Sein zweiter Sohn R. **Jehuda Löw** gab das Buch seines Vaters „Schaar Ephraim" (Sulzbach 1688), enthaltend Responsen, heraus. Ein zweites Werk des R. Ephraim „Machne Ephraim", worin dunkle Stellen in der Torah beleuchtet werden, ist handschriftlich vorhanden.

(Asulai, Schem hagdolim; O. J. II. 177; Finn, Kirjah neemanah; Kn. I. 152).

Ephraim b. Isaak b. Abraham, „der Große" genannt, Tossaphist und lithurgischer Poet aus Regensburg, gestorben daselbst im Jahre 1175. Er war zuerst Schüler R. Tams und eignete sich hierauf an der Talmudhochschule des Isaak ben Ascher Halevi ein tiefgründiges talmudisches Wissen an. Er pflegte einen regen wissenschaftlichen Verkehr mit Elieser ben Nathan, Joël Halevi, Jehuda b. Kalonymos u. Isaak b. Schmuel.

Er verfaßte Tossaphot zu mehreren Traktaten, die des öfteren erwähnt werden. Seine Responsen sind in Rabbenu Tams „Sepher hajaschar" und Elieser ben Joels „Awi haësri" enthalten. Ferners schrieb er einen Kommentar zu Awoth (zitiert im Awoth-Kommentar des Raschbaz, verkürzte Abschnitte enthält der Midrasch Schmuel), verfaßte zahlreiche Jozroth, Slichoth und lithurgische Gebete, von denen die bekanntesten sind: Eine Meorah für den 2. Sabbat Chanukah u. für den Sabbat Paraschah b'halothcha, beginnend mit „Ascher jazar' or w'zar", ein Sulath für den vierten Sabbat nach Ostern, beginnend mit „Elohai b'cha echawek", ein Sulath für den 5. Sabbath nach Ostern beginnend m. „Elohim lo eda sulathecha". (Vgl. Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters, p. 254 f., wo einige Pijutim ins Deutsche übersetzt sind).

(Kn. I. 154; J. E. V. 190; O. J. II. 177; S. Baer).

Ephraim b. Jakob b. Kalonymos aus Bonn, lithurgischer Dichter und sprachgewandter Talmudist, geb. 1132, gest. um 1196 in Worms, war ein Verwandter des Elieser ben Nathan aus Mainz, hat in Neuß und Köln gewohnt und ist als Dichter von Klageliedern bekannt. Während der Judenverfolgung in der Zeit des zweiten Kreuzzuges wurde er im Alter von 13 Jahren mit seinen Verwandten in der Wolkenburg eingeschlossen. All die schrecklichen Leiden seiner Glaubensgenossen, die er mit angesehen hat, besonders ihre Verfolgungen in den Jahren 1146 und 1147 beschrieb er später in einem Martyrologium. Diese bis zum Jahre 1196 97 fortgesetzte Arbeit, bildet ein äußerst wertvolles Dokument zur Geschichte der Juden im 12. Jahrhundert. Zum ersten Male erschien sie als Anhang zur deutschen Übersetzung des „Emek habacha" von Josef Kohen (Leipzig 1858). Er dichtete auch mehrere lithurgische Stücke und Klagelieder auf die Leiden seiner Zeit, so z. B. das Klagelied über Märtyrer „איכה ישבה בדד עגונה". Dabei hatte er eine besondere Vorliebe für ältere Muster, an die er sich vielfach anlehnte und die er u. a. auch in einem chaldäischen Bußgebet „Tha schema" nachzuahmen suchte. Die älteren Bestandteile der Pijutim-Literatur erläuterte E. durch einen Machsor-Kommentar (zum Teil erhalten in einem Ms. zu Oxford, Katalog Neubauer No. 1317) und verfaßte einen Kommentar zu Awoth. Seine Gedichte tragen einen elegischen Zug und sind voll von Anspielungen auf die beklagenswerten Ereignisse jener Zeit.

Aus seinen lithurgischen Gebeten sei folgendes von Zunz übersetzte Bruchstück gegeben:

www.dacoromanica.ro

Den Bund mit Jakob und Abraham's Liebe bedenke
Den Schwur, dass keiner die ihrigen kränke,
Für Sünden die Sühne: Exil,
Wenige Habe und der Leiden viel.

Man schmähet uns — wir schweigen,
Um deinetwillen das Haupt wir neigen;
Dein Name ist uns in das Herz geschrieben,
Für Dich bluten, für Dich lieben.

Wo sonst, so höre ich sie fragen,
Werden um ihren Gott so viel erschlagen?
Es sind der drei Erkorenen Erben,
Die für Deinen Namen sterben.

O alle Treue, kehre wieder!
Alte Hilfe, steig hernieder,
Greife dem Sinkenden unter die Arme,
Dass er an deiner Liebe erwarme!

(Vergl. in W. u. W. III. 320 ff. eine deutsche Übersetzung eines Stückes des Martyrologiums; Dr. Lewin in W. u. W. III. 320 ff.; Graetz, Gesch. der Juden VI.; Zunz, Zur Gesch. u. Lit.; Syn. Poesie des M. 262; La grand Encycl. XV. 597; Kn. I. 150; O. J. II. 176; Karpeles I. 465 f.).

Ephraim b. Joseph aus Chelm, Rabbiner in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. wirkte im Jahre 1601 in Mähren, 1602 in Krakau und wurde dann Rabbiner zu Wreschen, wo er nach dem Jahre 1646 starb. Er schrieb: בכי ושירות d.h. בכושרות (Bchoschroth) in 2 Teilen: 1. Eth hasamir, enthaltend lithurgische Gesänge f. Sabbath und Feiertage, 2. Kol hator, enthaltend Klagelieder, Gebete und Slichoth, sowie Psalmen mit Kommentar (Krakau 1608). Viele seiner Klagelieder und Gebete sind in Jacob b. Naphtalis „Nachlath Jacob" enthalten.

(Kn. I. 151 f.; B. J.).

Ephraim, Salman b. Naphtali Hirsch Schor, Rabbiner im Anfang des 17. Jh., verfaßte d. seither weit verbreitete Werk „Twuath Schor", ein Kompendium vom „Beth Joseph" zu den „Arba turim" (Lublin 1615).

(Kn. I. 331; B. J.).

Ephraim ben Simson, Bibelexeget, lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Frankreich. Er schrieb: „Perusch hatorah", Kommentar zum Pentateuch, worin er sich besonders mit Zahlenrechnungen und Abbreviatur-Bildungen beschäftigt (Ms. רח"ם No. 660, München 15). Kleinere Abschnitte und Auszüge sind abgedruckt im Pentateuchkommentar des D. Azulai „נחל קדומים".

(Zunz, Zur Gesch. und Lit.; Kn. I. 155; B. J.).

Ephrati, David Tewele, Talmudist, geboren 1850 in Witebsk, gest. am 24. Oktober 1884 in Frankfurt a. M. Seine Vorfahren waren R. Löw ben Bezalel in Prag, R. Jomtow Lipmann Heller uud R. Moses Kremser in Wilna. Sein „Toldoth ansche schem" bildet einen Versuch einer Biographie und Genealogie bedeutender Männer der Wissenschaft, erschien 1877 zu Warschau und fand eine sehr günstige Aufnahme.

Weiters schrieb er die talmudischen Werke Migdal David, über Halacha, enthält auch einige Biographien (Mainz 1873); Jad David Tewele, enthält Ergänzungen zum Werke Diwre David (Lemberg 1880); Koheleth David haëphrati, über Ecclesiastes (Berlin 1884). Mit R. Israel Hildesheimer gab er die rabbinische Zeitschrift עץ חיים (Ez Chajjim), (Lemberg 1881, Berlin 1884), mit R. I. Lipkin Salanter die periodische Schrift „Tewunah" heraus. (J. E.).

Ephrussi, Charles, Kunstkritiker u. Kunstschriftsteller, Offizier der Ehrenlegion, geboren 1849, gestorben Oktober 1905 in Paris, war Herausgeber der „Gazette des beau-arts", erwarb sich besondere Verdienste durch die Förderung d. Aufführung v. Werken Richard Wagners, besaß prächtige Kunstsammlungen und hinterließ ein sehr großes Vermögen.

Er verfaßte: „Etude sur le tryptyque d'Albert Dürer, dit le tableau d'autel de Heller" (Paris 1877); „Les bains de femmes d'Albert Dürer" (das. 1881); „Albert Dürer et ses dessins" (Paris 1881); „Un voyage inédit d'Albert Dürer" (das. 1881). 1876 veröffentlichte er: Notes biographiques sur Jacopo de Barbarj dit le Maître au caducée, peintre-graveur vénitien de la fin du XV-e siècle.

(De Gubernatis; Dictionnaire International).

Ephrussi, Ignatz, Ritter von, Bankier und erblicher Ehrenbürger von Odessa, geboren 1829 in Rußland, gest. Mai 1899 in Wien, legte den festen Grund für die russ. Handelsbeziehungen zum europäischen Westen. Außer seinem eigenen Bankhause ersten Ranges begründete er d. Odessaer Kommerzbank, d. Bessarabisch-Taurische Agrarbank in Odessa und Petersburg, die Internationale Diskontbank, d. Russische Bank für auswär-

www.dacoromanica.ro

tigen Handel etc. Er gründete u. unterstützte viele Wohltätigkeitsanstalten, rief in Odessa eine Volksschule ins Leben, die den Namen „Ephrassi" trägt u. widmete seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen dem Wohle seiner Glaubensgenossen. 1872 übersiedelte er nach Wien, wo er auch Begründer eines nach ihm benannten großen Bankhauses wurde und wegen seiner Teilnahme an den Staatsfinanzoperationen den Adel erhielt. (Kohut).

Eppenstein, Simon, Dr. phil., Erforscher der gaonäischen Epoche, Dozent am orthodoxen Rabbinerseminar Berlin, geboren in Krotoschin 25. August 1864. Seine jüd.-wissenschaftlichen Studien vervollkommnete er am Rabbiner-Seminar zu Berlin, wo er auch im Jahre 1889 die Rabbinatsautorisation erhielt. Nach 22jähriger segensreicher Tätigkeit als Rabbiner d. Gemeinde Briesen in Westpreußen folgte er im Jahre 1911 einem ehrenvollen Ruf als Dozent für jüdische Geschichte und Literatur am Rabbiner-Seminar zu Berlin als Nachfolger Prof. A. Berliners. Seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte, besonders der nachgaonäischen Periode, zu deren vollständigen Klärung seine Werke bahnbrechend sind, erweckten berechtigte Hoffnungen. Jedoch konnte seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer sein, da er schon am 19. November 1920 starb. Seine bedeutendsten Werke sind: Aus dem Koheleth-Kommentar des Tanchum Jeruschalmi (Berlin 1888); Studien über Joseph Kimchi (I. Teil 1896, II. Teil 1897); Joseph Kimchis Kommentar zu Hiob (Paris 1898); Salom Astrucs Midrasch Bathra, exegetische Bemerkungen zur Bibel, nach einer Handschrift herausgegeben und erläutert (Berlin 1899); Die hebräisch-arabische Sprachvergleichung des Ibn Koreis (1900); Ishâk Ibn Barun et ses comparaisons de l'hebreu avec l'arabe (Paris 1901); Studien über Dunaschs Kritik gegen Saadja (Berlin 1902); Les comparaisons de l'hebreu avec l'arabe chez les exejete du Nord de la France (Paris 1903); Tanchums Murschid (1904); Uebersicht über die hebräisch-arabische Sprachvergleichung bei den jüdischen Autoren des Mittelalters mit besonderer Beziehung auf die Geschichte der Exegese (Frankf. a. M. 1905); Studien über Joseph ben Simon Kara als Exeget nebst einer Veröffentlichung seines Kommentars zum Buche der Richter (Frankfurt a. M. 1907); Joseph Karas Kommentar zum Buche Josua (Frankfurt a. M. 1908); zum I. Buch Samuel (1910); Zum II. Buch Samuel (1911). Die Einleitungen Saadjas zum Psalmenkommentar (Berlin 1908). Beiträge zur Pentateuch-Exegese Moses ben Maimons (Leipzig 1908); Beiträge zur Geschichte und Literatur im Europäischen Zeitalter (Berlin 1913); Abraham Maimuni, sein Leben und seine Schriften nebst Proben aus seinem Pentateuchkommentar (Berlin 1914); Moses ben Maimon. Ein Lebens- und Charakterbild (Leipzig 1914). Ferner zahlreiche Artikel in den verschiedenen Zeitschriften. Seine Bemerkungen zum 5. Band der Graetz'schen Geschichte der Juden (4. Aufl., Leipzig 1909) sind von solch hoher Bedeutung, daß sie die Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschungen d. gaonäischen Periode bilden; sie bringen zugleich diesen Band der Geschichte in Einklang mit den Ergebnissen der neuen Forschung.

(Dr. Fischer, Rabbiner Daruvar; Isr. Familienbl. vom 9. Dezember 1920).

Epstein, Name einer berühmten, weitverzweigten Gelehrtenfamilie, welche aus Ebstein, einem kleinen Städtchen in Steiermark, Kreis Judenburg, stammt. Alle dieser Familie Angehörenden sind Leviten. Der älteste dieses Namens begegnet uns im 14. Jahrhundert und heißt R. Nathan Halevi Epstein, Aw Bethdin in Frankfurt a. M. Er war Schüler seines Verwandten R. Salomon Salman Stein aus Mainz, der nachher, u. zw. in der Zeit des Maharil in Oppenheim wohnte. Mit 16 Jahren verlor er schon seine erste Frau, die noch jünger war als er und heiratete dann zum zweiten Male. Von 1430—60 gehörte er zu den ersten Rabbinern Deutschlands. Er war Mitglied der Rabbinerversammlung in Bingen, welche einen scharfen Protest gegen die Reformen des R. Seligmann von Oppenheim einlegte.

www.dacoromanica.ro

Meschullam Salman b. Jakob Halevi Epstein, lebte zur Zeit des Maharam Minz und starb 1486 in Frankfurt a. M. Er war ein Verwandter des R. Nathan, stand als Stadlan, Fürsprecher d. Juden, Parnes und Mezän in hohem Ansehen und unterstützte viele Gelehrte.

Nathan b. Ahron Halevi, Parnes in Frankfurt a. M., gest. 1540. Sein Vater dürfte ein Sohn des R. Nathan I. gewesen sein.

Moses Halevi Epstein, lebte zu Ende des 16. Jahrhunderts. Seine Mutter war die Schwester des reichen Nathan Hakohen Schaten von Oberhausen.

Meir b. Jacob Halevi, einer der fünf ersten Druckereibesitzer zu Ende des 15. Jahrhunderts in Prag, wo er im Ijar 1540 starb. Seine Unterschrift befindet sich auf den fünf Büchern Mosis mit dem Datum 1517 in d. Universitätsbibliothek Königsberg. Er soll aus Frankfurt a. M. gekommen sein und ist ein Enkel des Meschulem Salman.

Dessen Sohn **Jacob b. Meir,** gestorben 1547 in Prag, arbeitete in der Druckerei mit.

Meir ben Jacob Halevi II. war seit 1581 Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Prag, wo er im Cheschwan 1603 starb.

Juckl b. Akiwa Halevi, Enkel des Jakob b. Meir, war gleichfalls Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Prag. Er starb im Ijar 1628.

Schmul b. Jehuda Halevi Epstein, lebte im 17. Jahrhundert in Prag, war Schüler des R. Mordechai Jaffe, besaß allgemeine Bildung und erfreute sich eines hohen Ansehens.

Jakob b. Meir II., Vorsteher der Judengemeinde Prag, Stadlan, Fürsprecher der Juden, gest. 1629. (O. J. VIII.).

Epstein, Abraham, rühmlichst bekannter Orientalist und rabbinischer Schriftsteller, geboren am 19. Dezember 1841 zu Staro Constantinow, Wolhynien, gest. 4. April 1918 in Wien, Sohn einer alten jüd. Gelehrtenfamilie, genoß eine gediegene Erziehung u. eignete sich besonders während seiner seit dem Jahre 1861 unternommenen Reisen in Westeuropa eine wissenschaftliche Bildung an. In Deutschland machte er d. Bekanntschaft mit Rapoport, Frankel u. Michael Sachs, die für sein Leben von ausschlaggebender Bedeutung wurden. 1876 ließ er sich als Privatgelehrter in Wien nieder und entfaltete seit dieser Zeit eine intensive Forschertätigkeit auf dem Gebiete der rabbinischen Literatur. Er beschäftigte sich mit dem Kalenderwesen, forschte in der Agada und fand den Schlüssel zur Erkenntnis d. Entstehung und des Aufbaues wichtiger Midraschwerke. Seine Theorie über die Jelamdenu-Midraschim haben Aufsehen erregt und große Bedeutung erlangt. Auch die Geschichte und Literaturgeschichte der gaonäischen Zeit verdankt Epstein eine Reihe gediegener Abhandlungen, von denen manche Grundsteine d. weiteren Forschung wurden.

Neben einer großen Anzahl von Aufsätzen und Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte er: Bereschit-Rabbati, dessen Verhältnis zu Rabba-Rabbati, Moses Hadarschan und Pugio Fidei (Berlin 1888); Rabbi Simeon Kara und der Jalkut Schimeoni (Krakau 1891); Eldad Ha-Dani, sein Berichte über die zehn Stämme und deren Ritus nach den verschiedenen Versionen, Handschriften und alten Drucken, nebst einem Excurs über die Falascha und deren Gebräuche (Wien u. Pressburg 1891); R. Moses Hadarschan aus Narbonne. Fragmente seiner lit. Erzeugnisse (das. 1891). Kritische Bemerkungen (das. 1893), Verteidigung S. L. Rapoports gegen die Angriffe des I. H. Weiss (das. 1896), das talmudische Lexikon von Jehuda Kalonymos aus Speier (Breslau 1895), Jüdische Altertümer in Worms und Speier (das. 1896). Er schrieb ferner viele kritische, biogr., histor. und archäologische Artikel für die Monatsschriften „Revue des Etudes Juives", „Ha bocker" etc.

(Autobiogr. im Sepher sikkaron (Warschau 1889); A. Z. d. J. 1918, 246).

Epstein, Alois, Obersanitätsrat, Universitätsprofessor, geboren in Kamenitz a. d. Linde in Böhmen 1. Jänner 1849, gest. Anfang November 1918 in Prag. Er besuchte die Universität Prag, wo er im Jahre 1873 promovierte und sich als Arzt etablierte. Im Jahre 1880 habilitierte

www.dacoromanica.ro

er sich als Privatdozent an der Universität, wurde 1881 Spitalvorstand u. 1884 ordentlicher Universitätsprofessor.

Von seinen Schriften seien erwähnt: Über Blutungen im frühen Kindesalter (Prag 1876); Über das systolische Schädelgeräusch der Kinder (das. 1878); Über Tuberkulose im Säuglingsalter (Leipzig 1879); Über septische Erkrankungen der Schleimhäute bei Kindern (Prag 1879); Über die Gelbsucht bei neugeborenen Kindern (Leipzig 1880); Studien zur Frage der Findelanstalten (Prag 1882); Zur Hygiene d. Mundhöhle neugeborener Kinder (das. 1883); Beiträge zu den Bildungsfehlern des Herzens (das. 1886); Über Epithelperlen in der Mundhöhle neugeborener Kinder (Leipzig 1886); Über das Wesen u. die Behandlung der Cholera Infantum (Berlin 1890); Über Soor bei Kindern (Prag 1880); Über Pseudodiphterytis Septhaemischen Ursprungs (Berlin 1894); Ueber akuten Brechdurchfall der Säuglinge u. seine Behandlung (1881); Über Angina Chronica Leptothrieia bei Kindern (Prag 1900); Über Verdauungsstörungen im Säuglingsalter (Stuttgart 1901); Über Magenausspülungen bei Säuglingen (1882); Statistische und hygienische Erfahrungen aus der Findelanstalt in Prag (1885); Über antiseptische Maßnahmen in der Hygiene d. neugeborenen Kindes (Berlin 1888). Er war auch Herausgeber des Jahrbuches für Kinderkrankheiten, in dem er in zahlreichen Abhandlungen dieses Wissensgebiet bereicherte.

(Hirsch; J. E. V.; De Gubernatis, Dictionnaire internat.).

Epstein, Arje Löb ben Mordechai (Baal ha Pardes), Rabbiner, geb. 1708 in Grodno, gestorben 26. Juni 1775 zu Königsberg in Preußen, Schüler des Rabbiner Arje Löb in Sluck, war erst Prediger in seiner Geburtsstadt, erhielt 1741 das Rabbinat in Brestovicz, Lith., und 1745 in Königsberg, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Er führte eine wissenschaftliche Korrespondenz mit R. Elija Wilna u. mit R. Jonathan Eibenschütz in Angelegenheit des Amulettenstreites und war infolge seiner talmudischen Schriften, die weite Verbreitung fanden, sehr angesehen. 1756 gründete er da die große Synagoge.

Er verfaßte: Or ha schanim, über die 613 Gebote (Frankfurt a. d. O. 1754); Halachah achronah we Konteros ha rajoth, ebenfalls die Gebote betreffend (das. 1754, Königsberg 1759); Sepher ha Pardes in 3 Teilen: Über das Schemah und die gottesdienstlichen Gebräuche am Sabbat, Predigten und Grabreden (das. 1759). Ein von Epstein für die Einweihung der neuen Synagoge in Königsberg verfaßtes Gebet (das. 1756) befindet sich in der Bodleiana. Anmerkungen von ihm u. seinem Sohne Abraham Meir sind in späteren Editionen des babylonischen Talmud aufgenommen.

(Schem haggdolim; O. J. VIII. 113; J. E.).

Epstein, Baruch, orthodox. Rabbiner in Pinsk, Gouvernement Minsk, Rußland, geb. 1860 zu Bobrusk, studierte in der Talmudschule zu Woloszin unter Leitung seines Onkels Hanzin, von welchem er d. Rabbinerautorisation erhielt. Schon in seiner Jugend erkannte man seine Fähigkeiten für den rabbinischen Beruf. Obwohl man ihn in ehrenvoller Weise auf Rabbinerposten nach Petersburg und Moskau berief, nahm er doch keine feste Stelle an u. lebte nur seinen wissenschaftlichen Arbeiten, bis er einem Rufe der Gemeinde Minsk folgte. Hier verfaßte er: Nachal dimah, Trauerrede auf seinen Schwiegervater Elieser Moses Halevi Isch Horowitz; Sapha lenemaanim, kritische Behandlung d. hebräischen Sprache im Verhältnis zu anderen Sprachen; Torah tmimah, Enzyklopädie des Talmud und der Torah.

(Ohole Schem 153).

Epstein, Chaim Fischel, orthodoxer Rabbiner in Seiny, Gouvernement Suwalki, geboren 1874, enstammte einer großen angesehenen Gelehrtenfamilie, genoß seine Studien bei seinem Großvater David Szerszawski u. erhielt von R. Salomon Hakohen aus Wilna d. Rabbinerautorisation. Schon mit 15 Jahren schrieb er sein erstes Buch „Chinuch le naar"; seine rabbinischen und talmudischen Artikel erschienen im Hamizpah und in einem Sammelbuch Jagdil Torah. Weiters verfaßte er Teschuwah Schlemah; Mischnah Schlemah; Midrasch hachajim; Le moadim wrugalim.

(Ohole schem 136).

www.dacoromanica.ro

Epstein, Eisik b. Mordechai Halevi, Rabbiner, einer der größten Talmudgelehrten unter den Rabbinen seiner Zeit, geb. 1780, gest. Ijar 1857 in Homel, studierte bei seinem Großvater R. David Halevi Epstein, Aw Bethdin der Stadt Hlusk, hierauf bei Schneuer Salman, der ihn mit der chassidischen Richtung der חב"ד (chabad) bekannt machte. Er war d. poln. und russischen Sprache sowie der hebr. Grammatik vollkommen mächtig und bediente sich d. Buxdorf'schen Konkordanz sogar bei d. Entscheidung über eine Halachah. Obwohl er i. J. 1813 nach dem Tode Schneuer Salmans, und i. J. 1829 nach dem Tode seines Sohnes zur Übernahme des Rabbinats in Liady eingeladen war, blieb er in Homel, wo er bis zu seinem Tode das Rabbinat versah. 1852 nahm er an der Rabbinerversammlung in Petersburg teil.

Schon in jungen Jahren verfaßte er zahlreiche Novellen auf Mischnah u. Dezisionen, die er aber verbrannte, als er sich den Chabad-Chassidim anschloß. Später verfaßte er zwei Bücher über schwierige Stellen in Bibel u. Talmud: Maamar haschiphluth wehasimchah (1864) und Jeziath mizraim (1877).

(O. J. VIII. 113).

Epstein, Jakob, Bildhauer, geboren 1880 in New-York als Sohn russisch-polnischer Eltern. Seine Jugend war reich an Entbehrungen. Mit einem Stipendium ging er nach Paris, wo er auf der Ecole des beaux arts, später auf der Akademie Julianne studierte. Hierauf kam er nach London und arbeitete längere Zeit in einem Stall, da er ein Atelier zu mieten nicht in der Lage war. Epstein wurde zuerst als Bildhauer bekannt durch die „Männlichen Skulpturen", deren Modell ein bekannter Journalist war und mit denen er das Gebäude der British Medical Association 1907—1908 in London schmückte. Dieses aus 18 dekorativen Figuren bestehende Werk wurde ebenso wie seine späteren heftig kritisiert, ebenso heftig aber hauptsächlich von der „Times" verteidigt. Aehnlich erging es ihm als er sein 1913 auf dem Kirchhof Père Lachaise in Paris aufgestelltes Denkmal für Oskar Wilde 1912 in Chelsea öffentlich zeigte. Beide Male fand Epstein die Unterstützung der klerikalen und intellektuellen Kreise. Zu den bemerkenswertesten Schöpfungen des Künstlers gehören seine Skulpturen für den Church-Square in Pretoria u. seine Büste von Lunninghame Graham und von Miß Lamb, sowie das Porträt der Mrs. Mc. Evy in Marmor. Ihm wurde die Ausschmückung der Regierungsbauten in Transvaal übertragen. Einesseiner bedeutendstenWerke „Der auferstandene Christus" (1919) erregte ebenfalls viel Widerspruch, wurde aber trotzdem für 2000 Schilling veräußert. 1925 wurde Epsteins Grabdenkmal für den berühmten Naturforscher und Vogelfreund W. H. Hudson im Vogelheiligtum des Hydepark aufgestellt. Es stellt Rima, einen Waldgeist, dar, umgeben von fliegenden Vögeln, ein Motiv, das Hudsons „Green Mansions" entnommen ist. Epstein, der mittlerweile zu Wohlstand gelangt war und auch in Italien die alten Meister studiert hatte, läßt den Einfluß Rodins und zugleich das Studium der ägyptischen Plastik erkennen.

(Publ. Archiv v. 15. April 1926; Thieme u. Becker; W'hos Who 1915).

Epstein, Jechiel Michel b. Abraham Halevi, Talmudist und Schriftsteller, war Rabbiner in Prossnitz, Mähren, lebte dann um 1665 als Gelehrter in Fulda u. starb im Jahre 1706 in Frankfurt a. M. Er ist Verfasser des „Kizur schelah", Kompendium des bekannten Buches שלה"ה von Jesaia Horowitz (Fürth 1673 u. ö.), ferner eines unter dem Titel Tphillath jescharah mehrmals abgedrukten Gebetbuches mit jüdisch-deutscher Übersetzung und Erklärung, worin auch die 13 Middoth erläutert sind (Frankfurt a. M. 1697 u. ö.), des Moralbuches „Derech hajjaschar laolam haba" in jüdisch-deutscher Sprache (Frankfurt a. M. 1705 u. ö.) und des „Darche ha Cheschbon", Lehrbuch der Arithmetik (Wilna 1836).

(Reisen 455 f.; B. J.; Kn. I. 526).

Epstein, Jehudah Maier, geboren im Juli 1870 zu Slouck im Gouvernement Minsk als Sohn armer Eltern. In seinem zweiten Lebensjahr übersiedelten seine Eltern nach Homel, wo er seine ganze Jugend verbrachte. Er lernte vom fünften bis zum dreizehnten Lebensjahr Hebrä-

www.dacoromanica.ro

isch und kam mit 14 Jahren auf die Zeichenschule nach Wilna, wo er sich von einem Stipendium von 6 Rubeln monatlich erhielt. Nach einer vierjährigen Vorbildung im Zeichnen, kam er unter Überwindung mehrfacher Schwierigkeiten auf d. Malerakademie nach Wien, wurde ein Schüler Bergers und nach drei Jahren harter Arbeit in die Meisterschule bei Eisenmenger aufgenommen. Hier erhielt er für sein erstes Bild „Schachspielende polnische Juden" einen Preis. Mit seinem weiteren Bilde „Saul u. David" beteiligte er sich in Berlin bei der Konkurrenz um den Michel Beer-Preis, den er gewann. Vier Jahre später erhielt er zum zweitenmal den Beerpreis. Er ging nach Rom, arbeitete dort zweieinhalb Jahre u. kehrte hierauf wieder nach Wien zurück. Von hier unternahm er oft Reisen nach Deutschland, Holland, Italien und Spanien. Seine Arbeiten stellte er zum erstenmale im November und Dezember 1901 im Wiener Künstlerhause aus. Davon fielen besonders auf sein Hiob, Die Makkabäer, Ein Geheimnis, viele Porträtstudien, An den Gräbern, Frauen auf der Leiter. E. schildert mit Vorliebe Szenen aus dem Volksleben Italiens, besonders Venedigs, genrehaft mit überwiegendem Interesse für die Darstellung d. unmittellelbaren Lebens und des Charakteristischen von Figur u. Milieu, in starkfarbiger, realistischer Technik. Außerdem kennt man von ihm Porträts und italienische Landschaften wie: Leichenbegängnis in den Lagunen (1905), Lagunenlieder (1906), Versehgang (1910), Vorbereitungen fürs Fest (1912), die Porträts der Frau Adi Neumann u. des Frl. Radnay. Auf den großen Kunstausstellungen in Dresden (1912), Berlin (1909 und 1913), Düsseldorf (1913) erhielt der Künstler goldene Medaillen. Im Jahre 1920 veranstaltete er in Wien eine Kollektivausstellung seiner Bilder und erhielt den Reichl-Preis, d. höchste künstlerische Auszeichnung, die Österreich zu vergeben hat, u. den Titel Professor.

(Franz Servaes, Jehuda Epstein, Berlin 1905; Reko u. Bohrmann; Wr. Morgenzeitung vom 21. August 1926).

Epstein, Josef, Dr. med., österr. Generalstabsarzt, geboren 1840 zu Luze in Böhmen, wurde 1866 als provisorischer Oberarzt beim 1. Feldspital angestellt u. machte bei demselben 1866 den Feldzug mit. 1872 wurde er Regimentsarzt, beteiligte sich 1882 an der Bekämpfung d. Insurrektion, wurde wiederholt ausgezeichnet u. 1891 zum Stabsarzt ernannt. 1896 zum Oberstabsart avanziert, leitete er bis 1901 das Garnisonspital in Josefsstadt und trat hierauf in den Ruhestand, aus welchem Anlasse er mit dem Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet wurde. Im März 1908 wurde ihm der Titel u. Charakter eines Generalstabsarztes verliehen.

(Frühling).

Epstein, Josef, Dr. phil., Professor, Elektrotechniker, geboren am 23. Mai 1862 in Leipzig, Sohn eines Kaufmannes, studierte an den Universitäten Leipzig u. Würzburg Mathematik u. Physik, machte 1886 sein Staatsexamen u. widmete sich hierauf der praktischen Tätigkeit in Werkstätten und Betrieben. 1889 bis 1897 war er Leiter der elektrotechnischen Lehr- und Untersuchungsanstalt der Physikalischen Vereinigung Frankfurt a. M., 1897—1910 Oberingenieur d. Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals W. Lahmeyer & Co.; seit 1911 beratender Ingenieur.

Er verfaßte: Die logischen Prinzipien d. Zeitmessung, Ueberblick über d. Elektrotechnik; Über elektrotechnische Fachschulen im Unterrichtsplan von gewöhnlichen Fortbildungsschulen und Fachschulen, Untersuchng von Dynamoblech.

(Degener 1911).

Epstein, Josef Lazar, russ. Schriftsteller, geb. 1821, gest. 19. April 1885 in Schavli, wo er 24 Jahre als Lehrer wirkte. Er war Mitarbeiter an hebräischen Journalen und der erste, der in hebräischer Sprache über Abraham Lincolns Leben schrieb, dessen Biographie er unter dem Titel „Toldoth Abraham" im „Hakarmel" 1862 erscheinen ließ.

Weiters veröffentlichte er im selben Blatte eine Biographie des Menasse b. Israel (1863). Seine hebräische Übersetzung von M. A. Goldschmidts Leben von J. M. Jost, erschien in Kohn Zedeks „Ozar Chochmah" (1865). An selbstständigen Werken verfaßte er: Eine Ge-

www.dacoromanica.ro

schichte Rußlands, betitelt „Dibre ha Jomim le MalkeRussia", mit besonderer Berücksichtigung d. Juden (Wilna 1872); eine Novelle „Mirjam ha Chaschmonait" (Wilna 1863), welche eine Übersetzung aus dem Deutschen von L. Philippson ist und eine zweite Novelle „Jad la Zahab" (Warschau 1884), zugleich sein letztes Werk. Wie die meisten russischen Maskilim, lebte u. starb Epstein in großer Armut. (J. E.).

Epstein, Julius, Musikprofessor, geb. 7. August 1832 in Agram, gest. 1. März 1926 in Wien, war Schüler von Johann Rufinatscha u. Anton Halm in Wien und wurde nach Absolvierung seiner musikalischen Studien Lehrer am Konservatorium in Wien. Dort hat er sich in den 35 Jahren seiner Wirksamkeit (1867 bis 1902) als ausgezeichneter Klavierpädagoge und bester Mozartspieler einen Namen gemacht. Sein berühmtester Schüler war Gustav Mahler, den er als Fünfzehnjährigen entdeckt und dessen musikalische Ausbildung er befürwortet hatte. Epstein gab ältere Klaviersachen neu heraus und war Mitarbeiter der Gesamtausgabe von Schubert's Werken. August 1922 beging Professor Epstein in voller Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag, aus welchem Anlasse ihm allerlei Ehrungen zu teil wurden.

Sein einziger Sohn **Richard** Epstein, ebenfalls ein vorzüglicher Pianist und hauptsächlich in England und Amerika bekannt, war mit Frau Alice, der Stieftochter von Johann Strauß, vermählt.
(Kohut; Riemann; N. Fr. Presse vom 5. VIII. 1922).

Epstein, Moritz, Schriftsteller, Redaktionsmitglied des Neuen Wiener Tagblatt, geboren am 29. April 1844 zu Trebitsch in Mähren, gestorben am 15. November 1915 in Wien. Seit 1868 als Journalist tätig, war er Redaktionsmitglied mehrerer Wiener Blätter u. Korrespondent d. „Frankfurter Zeitung". Er betätigte sich auch als Bühnenschriftsteller und Erzähler. Durch Jahrzehnte wirkte er im Vorstand der „Concordia". Das Lessingdenkmal in Wien ist nahezu ausschließlich seiner Arrangierung u. seiner Werbekraft zuzuschreiben. Er verfaßte: Tanzboden (Lustspiel 1875), Wege zur Ehe (1879), Gestörte Flitterwochen, Lustspiel, Vor d. Wahl (1884), Erzählungen u. Augenblicksbilder (1895).
(Degener 1911; Brümmer; N. Fr. Pr. v. 16. XI. 1915).

Epstein, Naphtali, geb. am 11. August 1782 in Karlsruhe, gest. das. 14. Oktober 1852, stammte aus einer alten Rabbinerfamilie, erhielt einen gediegenen Unterricht in Bruchsal, wo sein Vater von 1790 bis 1821 Landrabbiner war, in der hebr. Sprache und Literatur von seinem Vater, in anderen Fächern von Geistlichen des Fürstbischofs von Speier. Später bezog er, der erste Jude Badens, die Universität Heidelberg. Von da an war sein ganzes Leben den religiösen, sittlichen und rechtlichen Interessen der Juden, namentlich seines Geburtslandes, gewidmet. Er wurde zum Sekretär des „Oberrats" der Israeliten, zpäter zum Referenten für jüdische Religionsangelegenheiten ernannt. Sein besonderes Augenmerk war der zu erlangenden Rechtsgleichheit der Juden mit den Christen, aber auch ihrer Bildung zugewandt. Die jüdischen Schulen Badens wurden daher auch bald ein Vorbild für andere Staaten.

Er schrieb: „Die Rechtsverhältnisse der öffentlichen israelitischen Schulen im Großherzogtum Baden", dargestellt in einer Sammlung der darauf bezüglichen Gesetze u. Verordnungen (Karlsruhe 1842); Vorstellung an die hohe zweite Kammer der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden, betreffend die bürgerlichen und politischen Rechte der Badener israel. Religion (Karlsruhe und Baden 1832); Das Gedicht von der Einheit Gottes (Karlsruhe 1825). (A. D. B.)

Epstein, Salmon, Schriftsteller und Journalist, geb. 1860 in einem Städtchen im Gouvernement Minsk, erhielt hebr. und allgemeine Bildung u. begann 1881 im Hameliz seine Beiträge über die Kolonisierung Palästinas zu veröffentlichen. Er kämpfte gegen die extreme Orthodoxie, die gegen den Chibbath-Zion-Gedanken zu Felde zog, ebenso wie gegen die assimilierte Intelligenz. Seine Beiträge sind voller Begeisterung und in schönen biblischen Stil gefaßt. Von 1890—1900 war Epstein Sekretär des Palästina-Komitees in Odessa. Dann war er Mitarbeiter an der jüd. Zeitung

www.dacoromanica.ro

„DerTug", welche in Petersburg v. Leon Rabinowicz herausgegeben wurde. Seine Feuilletons erschienen unter dem Pseudonym בן עזי (Ben Asi).

Sein jüngerer Bruder **Jizchak Epstein** wanderte nach Absolvierung der Realschule in Pinsk nach Palästina aus u. wohnte einige Zeit in RoschPinah. Er widmete sich pädagog. Tätigkeit, studierte in Lausanne und wirkte dann als Lehrer in Palästina. In seinem hebr. Lehrbuch עברית בעברית (Warschau 1900) zeigt er ein System, Hebräisch ohne Zuhilfenahme von anderen Sprachen zu erlernen. Das Buch fand weite Verbreitung. 1908 übernahm E. die Leitung der Talmud-Torahschule in Saloniki, wirkte hier mehrere Jahre u. zählte zu den begeistertsten Zionisten des Landes. Als Vertreter auf mehreren zionistischen Kongressen hielt er Referate über wichtige Fragen d. jüdischen Erziehung und Bildung. Seine Beiträge in den hebräischen Journalen sind pädagogischen Fragen gewidmet.

(Lexikon Zioni 48—49).

Epstein, Sigismund Stefan (Ps. Schimon Simel), Schriftsteller, geboren zu Warschau 12. November 1866, studierte an d. Universitäten Wien u. Berlin unter Du Bois Reymond und ließ sich dann als freier Schriftsteller in Paris nieder.

Seine bedeutendsten Werke sind: Kabbalah u. Naturwissenschaft (1891), Paul Burget als Lyriker (1893); H. von Helmholtz (1895); Emil Du Bois Reymond (1896); Maupassant u. der französiche Roman d. Gegenwart (1899); Der Kampf der Menschen gegen die Natur; weiters beteiligte er sich an dem Werke: „Hundert Jahre in Wort und Bild, eine Kulturgeschichte des XIX. Jahrh." (Berlin 1902).

(J. E. V.).

Erdeössy, Béla, ungarischer Maler und Graphiker, geb. am 6. April 1871 in Ekel (Komitat Komorn). Nachdem er seine juristischen Studien aufgegeben hatte, studierte er in Budapest u. wandte sich hauptsächlich d. Graphik zu. Schon nach kurzer Zeit wurde er am Polytechnikum in Budapest Assistent des Graphikers Prof. L. Rauscher und dann Professor der Graphik an der Akademie d. bildenden Künste. Seine meisten Arbeiten sind Radierungen u. Linoleumschnitte, ein solcher „Landschaft" betitelt, gewann 1912 den graphischen Preis in Budapest. Eines seiner Gemälde, „Eingang eines alten Parkes" (1911) befindet sich in der Sammlung d. Erzherzogs Josef in Budapest.

(Thieme und Becker).

Ergâs, Joseph ben Immanuel, Rabbiner und Kabbalist, geboren 1685 in Livorno, gest. 19. Mai 1730. Er schrieb: Diwre Joseph, Sammlung von 68 Rechtsgutachten (Livorno 1742); Schomer emunim, Religionsphilosophie u. Kabbalah in d. Form eines Dialogs zwischen einem Kabbalisten und einem Philosophen (Amsterdam 1763); Mewo ptachim, Einleitung in d. Wissenschaft d. wahren Kabbalah und Entwicklung der Hauptprinzipien, namentlich mit Abweisung der herät. Kabbalah, dazu einige Gutachten (Amsterdam 1736). Er schrieb noch zwei Polemiken gegen Nech. Chija Chajjuns Os lelohim, betitelt Tochachath mgulah und Hazad nachasch (London 1715), Minchath Joseph, Moralpredigten (Livorno 1827).

(J. E.; Kn. I. 455; O. J. I. 303).

Erlanger, Camille, franz. Komponist, geboren 25. Mai 1863 zu Paris, Schüler des Pariser Konservatoriums (Mathias, Durand, Taudou, Bazille), Römerpreis 1888 (Kantate „Valléda"), schrieb einige Orchestersachen (La chasse fantastique 1893), Sérénade carnavalesque, auch Lieder (Poémes russes u. a.), trat aber besonders als Bühnenkomponist hervor mit der dramatischen Legende Saint Julien l'Hospitalier (1894, im Konzert) und den Opern Kermaria (Paris 1897), Le juif polonais (Paris 1900), Le fils de l'étoile (Paris 1904), Aphrodite (Paris, komische Oper 1906), L'Aube rouge (Rouen 1911), La sorcière (Paris 1912). Er schrieb auch ein Requiem für Doppelchor u. Orchester und eine symphonische Dichtung Mâitre et serviteur (nach Tolstoi).

(Riemann; J. E.).

Erlanger, Julius, französ. Komponist, Sohn des Israel Süßkind E., Rabbiner in Weißenburg und Bruder des Michael, geboren 25. Juni 1830 zu Weißen-

www.dacoromanica.ro

burg im Elsaß, gest. 1895 in Brüssel, Schüler des Pariser Konservatoriums, Komponist von Klaviermusik u. einigen Operetten, lebte in England. Von 1859 bis 1861 schrieb er mehrere Operetten für das Theater des Bouffes Parisiens. Er war einer der Begründer der A. I. U. und bis zu einem Tode Präsident des Alliance Comitee für Belgien.

(J. E.: Riemann).

Erlanger, Michel, Mitglied des Zentralkomitees der Alliance und Vizepräsident des Consistoire de Paris, geboren zu Weißenburg im Elsaß 1828, gest. 1892 in Paris. Sein Vater, der Rabbiner und Dajjan war, unterwies ihn in den hebräischen Wissenschaften, verwehrte ihm jedoch nicht, sich auch allgemeines weltliches Wissen anzueignen. Zu diesem Zwecke hielt er ihm die besten und modernsten Lehrer. Als Siebzehnjähriger kam er nach Paris, wo er dank seiner umfassenden Sprachkenntnisse in einem großen Handelshause Dienste nehmen konnte. Er beherrschte außer Arabisch und Hebräisch fünf europäische Sprachen. Trotz seiner Arbeiten studierte er des Nachts und erwarb sich bald den Ruf großer Gelehrsamkeit. Später betraute ihn sein Chef mit der Leitung eines bedeutenden Handelshauses in Alexandrien, und von hier aus hatte er Gelegenheit, Palästina öfters zu bereisen und kennen zu lernen. Nun trat er mit ganzer Seele für das palästinische Ideal der Judenheit ein und verfocht mit aller Tatkraft den Gedanken der Besiedlung des Heiligen Landes durch die Juden. Ihm ist es zu danken, daß Baron Edmund Rothschild den Kolonien zu Hilfe kam. Der Erfolg von Rothschilds Eingreifen war in erster Linie Erlangers Kenntnis der Oertlichkeiten, seiner praktischen Erfahrung und Energie zuzuschreiben, die ihn über alle sich entgegentürmenden Schwierigkeiten triumphieren ließ. Sein Scharfblick erkannte es, daß die Juden nirgends eine bessere Heimsätte als in Palästina finden könnten. Bei jeder Gelegenheit nahm er sich der bedrängten Judenschaft des Ostens an, und nach den Progromen in Rußland stand er den Flüchtlingen hilfreich bei.

(Sokolow, Gesch. d. Zionismus; Zitron, Lexikon Zijoni).

Ernst, Amélie, Siona Lévy, Schauspielerin und Schriftstellerin, geboren am 14. April 1834 zu Mutzig (Alsace). Sie nahm Unterricht bei Prevost am Konservatorium, wo sie den ersten Preis für Tragödie erhielt. Sie debütierte 1850 am Théâtre français unter dem Namen Siona Lévy an der Seite der Rachel. Nachdem sie zwei Jahre lang als Tragödin am Odéon-Theater gewirkt hatte, verließ sie dieses und heiratete, nachdem sie zum Christentum übertreten war, 1854 den Violinkomponisten Ernst. Als sie 1865 Witwe geworden war, widmete sie sich Vorlesungen über zeitgenössische französische Dichter, hielt Vorträge im Athénée, dann an der Sorbonne (1869) u. erhielt den Titel Lectorin der Poesie an der Sorbonne. Im April 1878 nahm sie zusammen mit Mounet-Sully und Madame Favart Anteil an den Festen, die bei Mâcon anläßlich der Einweihung der Statue von Lamartine stattfanden. 1881 hielt sie einige Vorträge in Lille über dasselbe Thema.

Sie veröffentlichte: Rimes françaises d'une alsacienne (1873); Rimes françaises d'une alsacienne, anciennes et nouvelles (1880); Nos Bébés (1883); L'oeuvre dramatique de Berlioz (1884); Richard Wagner et la drame contemporain (1887), sowie einen Band „Souveniers".

(De Gubernatis; Dictionnaire universelle II. 899—900).

Ernst, Heinrich Schauspieler, Sohn des Journalisten Moritz E. und der seinerzeit berühmten Koloraturensängerin Josefine Ernst-Kaiser, geboren am 19. September 1848 in Dresden, erhielt seine Erziehung und Ausbildung in Wien, wo er schon als achtjähriger Knabe als Kirchensänger fungierte und wegen seines klangvollen Organs v. Nestroy im Carltheater f. Kinderrollen engagiert wurde. Mit 19 Jahren kam er auf d. Opernschule nach Budapest, von wo er 1872 für das Stadttheater in Leipzig engagiert wurde. Er wirkte daselbst bis 1875 und kam v. dort an d. Berliner Hofoper. An diesem Kunstinstitut wirkte d. Künstler 15 Jahre u. erzielte große Erfolge. Er gehört zu d. vorzüglichsten Wagnersängern Deutschlands. Er beherrschte mit großer Virtuosität das ganze Repertoire des Meisters.

www.dacoromanica.ro

Seine Rolle als Loge in Rheingold brachte ihm die persönliche Anerkennung Kaiser Wilhelms I. Auch Kaiser Friedrich ehrte den Künstler und ernannte ihn zum königl. preuß. Kammersänger. 1890 schied er aus dem Hoftheater, nahm hierauf keine feste Stelle an, sondern erschien fortan als Gast beinahe in sämtlichen namhaften Städten Deutschlands. Um das Jahr 1903 zog er sich von der Bühne zurück und ließ sich in Schwerin nieder.

(Eisenberg, Biog. Lexikon d. d. Bühne).

Ernst, Heinrich Wilhelm, Bruder des Heinrich, ausgezeichneter Violinvirtuose, geb. 1814 in Brünn, gest. im Oktober 1865 in Nizza, zeigte große Vorliebe für Musik und erhielt schon als Kind einen gediegenen Violinunterricht. In den Jahren 1825—1827 setzte er seine Ausbildung unter der trefflichen Leitung der Professoren J. Böhm (Klavierspiel) u. Seyfried (Harmonielehre) am Wiener Musikkonservatorium fort und trat in den beiden Konzerten, die das noch junge Konservatorium am 30. Oktober und 6. November 1825 in dem Kärntnertortheater veranstaltete, zum erstenmale vor das Publikum. Bald darauf, am 15. Dezember, spielte er in den Abendunterhaltungen der „Gesellschaft d. Musikfreunde" Variationen von Rode und im nächsten Jahre, am 10. Dezember, im zweiten Gesellschaftskonzert ein Violinkonzert seines Lehrers. Schon damals berechtigte er zu großen Erwartungen, die in einem für ihn veranstalteten Konzerte im Landhaussaale, am 18. Februar 1827, noch gesteigert wurden. Von größtem Einfluß auf Ernst's ferneres Spiel war das damalige Erscheinen Nicolo Paganini's in Wien, d. im großen Redoutensaale am 29. März 1828 zum erstenmale auftrat. Ernst studierte so fleißig, daß er viele von Paganini's Kompositionen vom Gehör mit Leichtigkeit nachspielte und es wagen zu dürfen glaubte, eine Kunstreise anzutreten. Er ging über München nach Paris, wo aber die Anwesenheit Paganini's alle Aufmerksamkeit absorbierte. Nun wandte er sich nach Deutschland, ging 1831 ein zweitesmal nach Paris, studierte 3 Jahre und trat 1834 eine große Kunstreise an. Von da an bis 1850 war die eigentliche Glanzperiode Ernst's, der nun überall, wo er auftrat, Triumphe erntete. Er bereiste Frankreich, spielte namentlich in Marseille, veranstaltete in Holland über 200 Konzerte mit beispiellosem Erfolg und kam 1839 wieder nach Wien, wo er als vollendeter Virtuose und „Erster Sänger auf der Geige" begrüßt wurde. 1842 folgte er einer besonderen Einladung an den Hof von Darmstadt und im Februar 1843 zur Vermählungsfeier des Kronprinzen von Hannover. Dann zog der Gefeierte über Deutschland nach Paris, Holland, Belgien und Dänemark, nach England, Rußland und zurück nach England, wo er endlich im Jahre 1850 bleibenden Aufenthalt nahm und sich mit einer Französin Siona Amélie Levy vermählte. Die letzten Jahre Ernst's waren ihm vergällt durch ein unheilbares Rückenmarkleiden, von dem er in Nizza am 14. Oktober 1865 durch den Tod erlöst wurde.

Unter seinen Kompositionen sind als bewährte Paradestücke zu erwähnen: Le Carneval de Venise; Othello-Fantasie op. 11; Papageno-Rondo op. 20; Elegie op. 10; Der Erlkönig op. 26; Concerto (Allegro pathétique); Fis-moll op. 23; Bolero, Morceau de Salon, A-moll op. 16; Polonaise de concert, D-dur op. 17; Variations de Bravoure sur l'air national hollandais, E-dur op. 18; Airs hongrois varies, A-dur op. 22; Concertino, D-dur op. 12; Morceau de Salon G-moll op. 13; Pirata Capriccio, sowie die mehrstimmigen Studien für Violine. Ein großes Gipsmedaillon, verfertigt von Ernst's Gattin, gelangte im Jahre 1870 in das Eigentum des Museums der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien.

Sein Sohn **Alfred**, ein angesehener Musikschriftsteller, geb. 9. April 1860 zu Périgueux, gest. am 16. Mai 1898 zu Paris, verfaßte: L'oeuvre dramatique d'Hector Berlioz (1884); Rich. Wagner et la drame contemporain (1887); L'art d'R. Wagner: 1. Teil L'oeuvre poétique (1893; der 2. Teil L'oeuvre musicale blieb unvollendet) und Étude sur Tannhaeuser (1895, mit Poirée). Auch übersetzte und adaptierte Ernst Wagners „Meistersinger" und „Nibelungen„ und

www.dacoromanica.ro

war Mitarbeiter der Rivista Italiana und Revue encyclopédique.

(A. D. B.; M. K. L.; Kohut; Wasilewski, Die Violine und ihre Meister; Riemann, Musiklexikon).

Ererra, Abraham b. Benjamin, italienischer Finanzmann, gest. am 23. Dezember 1860 in Venedig. Er entstammte einer vornehmen und reichen Familie in Italien, genoß eine glänzende Erziehung u. widmete sich nach Beendigung seiner nationalökonomischen Studien d. Bankfache. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Leitung seines Bankhauses in Venedig, das in Italien einen großen Ruf genoß. Durch einige gelungene Transaktionen vorgrößerte er den Reichtum des Hauses und legte bedeutende Kapitalien in Fabriksunternehmungen an, von denen die Fabrik zur Herstellung von Glasperlen zu hoher Blüte gelangte. 1852 gründete er d. Escompte-Bank in Venedig und gehörte dann zu den Hauptgründern der Eisenbahn in Mailand. Seine zahlreichen Handelsunternehmungen brachten d. Staate reichen Nutzen. Er war jahrelang Bürgermeister der Stadt Venedig, Kultusrat u. Deputierter, sowie türkischer Konsul in Venezien. Als 1849 durch den Freiheitskrieg die Gemeinde Venedig in Not geriet, organisierte E. eine ausgiebige Hilfsaktion. Trotz seiner zahlreichen Handelsunternehmungen widmete er einen Teil seiner Zeit der jüd. Gemeinde, deren Institutionen er reichlich unterstützte.

(Kn. I. 9—10).

Errera, Albert, italienischer Nationalökonom, geb. 14. April 1842 in Venedig, studierte Rechtswissenschaft in Padua, lehrte 1867 politische Ökonomie am technischen Institut in Venedig, dann in Mailand und Neapel, wo er auch an der Universität Kurse für kommerzielle, koloniale u. statistische Ökonomie errichtete. 1874 war er Redakteur der „Perseveranza".

Er schrieb: Storia e statistica delle Industrie Venete (Venedig 1870); Storia dell'Economia politica nei secoli XVII e XVIII negli Stati della Republica Veneta (Venedig 1877, preisgekrönt durch l'Istituto Veneto); L'Italia Industriale, con particolare riguardo al'Adriatico superiore (Turin 1873); Le nuove istituzioni economiche nel secolo XIX (Mailand 1874); Le Finanze dei grandi comuni (Florenz 1882); Elementi di Economia politica (Mailand 1887); Istituzioni industriali popolari (Turin 1838); Manuale delle piccole industrie (Mailand); Le operazioni di credito agrario e le cartelle agrarie (Verona 1889); Il Nuovo Codice di Commercio del Regno d'Italia (Florenz 1883); I Magazzini generali, le note di pegno e le fedi di deposito nella storia, nelle consuetudini e nella legislazione (Venedig); La Riforma del Credito Fondiaria (Turin 1886); Daniele Manin e Venezia (Florenz 1875); Elementi di Etica e Diritto (Neapel). Dann erschienen noch zahlreiche Artikel und Essays von ihm in italienischen Zeitschriften.

(M. K. L.; Vapereau; De Gubernatis, Dictionnaire internat. II. 901).

Errara, Leo Abram, Professor der Botanik, geboren 4. September 1858 zu Laeken in Belgien, gest. am 6. August 1905 in Brüssel, entstammte einer altangesehenen Familie, studierte an den Universitäten Brüssel, Straßburg, Bonn und Würzburg, habilitierte sich 1883 als Privatdozent für Botanik, wurde 1885 außerordentlicher und 1890 ordentlicher Professor an der Universität Brüssel und 1900 Direktor des dortigen botanischen Institutes. Er spezialisierte sich in Botanik und hat sich in dieser Wissenschaft einen angesehenen Namen erworben. Für seine Glaubensgenossen trat er jederzeit mit Wärme ein. Sein Buch über die Lage der Juden in Rußland, dessen deutsche Übersetzung Theodor Mommsen mit einer Vorrede begleitet hat, war ein flammender Protest gegen das Moskowitertum (Brüssel 1893, 2. A. 1903, engl. Übersetzung London 1894). Mit Emile Laurent publizierte er 1897 „Planches de Physiologie Végétale". Eine Serie seiner Universitätsvorträge veröffentlichte er 1897 unter dem Titel „Existe-t-il une force vitale? (2. A. 1898, 3. Aufl. 1899, 6. Aufl. 1902). (J. E.).

Errara, Paul Joseph, belg. Rechtsanwalt, geb. 23. Juli 1860 zu Laeken in Belgien, studierte an der Universität zu Brüssel, wurde Professor für Rechtswissenschaft an der École des sciences

www.dacoromanica.ro

politique et Sociales und an der Universität Brüssel, Mitglied der königlichen Akademie der Archäologie Belgiens, Konsul im Kongo und Präsident der Jewish Colonisation Association, sowie Präsident des Lokalkomitees d. Alliance Israelite Universelle.

Er schrieb: Les masuirs (2 Bde. Brüssel 1891); Les varéchaix (das. 1894); Esquisse du cours de droit constitutionel comparé (das. 1896 und 1899), sowie mehrere jurid. Beiträge in belgischen Fachzeitschriften. (J. E.).

Ersler, Alexander, Musiker und polnischer Chasan, geb. am 29. Juni 1854 zu Schukadi im Kownoer Gouvernement, gestorben am 29. Oktober 1923 in Warschau, eignete sich in den Jeschiwoth in Wilkomir und Wilna ein reiches talmudisches Wissen an und widmete sich hierauf bei den Kantoren R. Jacob Weiß in Wilna und Weintraub in Königsberg der traditionellen Chasanoth, später in Berlin der Harmonielehre. Er wirkte hierauf als Kantor in Kalisch (10 Jahre), in Lodz, in Mitau (Kurland) und dann als Oberkantor in Wlaclawek, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb. Während seiner vierzigjährigen kantoralen Tätigkeit hat Ersler einige von der Kritik und der Fachwelt sehr günstig aufgenommene musikalische Werke verfaßt, unter welchen „Menaginoth l'Tphillos Rosch haschana we Jomkipur" und „Tehilla we Simra" (erster Teil für Sabbateingang, zweiter Teil für Morgen- und Mussaphgebet) die bedeutendsten sind.

(Rosen, Die Oeschichte vin Chasanoth (New-York 1924).

Erter, Isaak, Dr. med., hebr. satyrisch. Schriftsteller, geb. 1792 zu Kanischak bei Przemysl, gest. am 20. April 1851 in Brody, Sohn eines Hoteliers, genoß eine traditionelle Erziehung, wurde schon in seinem 13. Lebensjahre mit der Tochter eines kleinstädtischen Rabbiners verheiratet und als diese bald darauf starb, zog der junge Erter, von Wissensdurst getrieben, nach Lemberg, wo er sich in den Jahren 1813—1816 bei Rapoport u. Krochmal eingehenden talmudischen u. rabbinischen Studien widmete. Seinen Lebensunterhalt bezog er während dieser Zeit als Kinderlehrer. 1817 kam er als Lehrer und Leiter einer hebräischen Schule nach Brody. Hier wandte er sich auch profanen Studien zu und beschloß, sich der Medizin zu widmen. Er studierte an der Budapester Universität u. wurde 1829 zum Arzt diplomiert. Nun kam er nach Rava, wo er anläßlich einer schweren Choleraepidemie Gelegenheit fand, sich hervorragend zu betätigen. Nach einiger Zeit zog es ihn wieder nach Brody zurück, und er erlangte dort als Arzt, noch mehr aber als hebräischer Schriftsteller hohes Ansehen.

Erter gilt als der beste hebräische Schriftsteller seiner Zeit. In seinen zahlreichen Aufsätzen befaßte er sich vornehmlich mit der Seelenwanderung — Gilgul hanephesch. Aber auch hebr. Verse, Gelegenheitsgedichte, Nachbildungen und prosaische Schilderungen, die einen großen und dankbaren Leserkreis fanden, rühren von ihm her. In seinen geistvollen Satyren, die in den Jahrbüchern Bikkure haïttim und Kerem chemed erschienen, verhöhnte er grausam die galizischen Feinde der Aufklärung wie unter den Rabbinisten so auch unter den Chassidim und deckte ihre geistige Armut auf. Diese Satyren schrieb er in einem eleganten Hebräisch, das eine in der damaligen Renaissance noch unbekannte glanzvolle Ausdruckskraft aufwies; Graetz nennt ihn daher den „hebräischen Heine".

Außer seinen größeren Aufsätzen: Mosne mischkal (Bikkure haïttim 1823), Chassiduth wchochmah (Kerem chemed II.) verfaßte er: Taschlich (Prag 1840); Gilgul nephesch (Leipzig 1845). Seine Aufsätze und Dichtungen sammelte Letteris u. gab sie mit einer Anzahl Briefen und einer Biographie Erters unter dem Titel „Hazophe l'beth Israel" (Wien 1858, 2. Aufl. 1864, 3. Aufl. Warschau 1883) heraus.

(O. J. VIII. 141; Kn. I. 648 ff.; J. E. V.; Dr. Klausner).

Eschelbacher, Joseph, Rabbiner u. rabbinischer Schriftsteller, Berlin, geb. 1848 zu Hainstadt in Baden, gest. am 8. Kislew 1916 in Berlin, studierte v. 1868 bis 1877 am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, kam hierauf als Bezirksrabbiner nach Bruchsal, von wo er im Jahre 1900 nach Berlin berufen wurde.

www.dacoromanica.ro

Hier strebte er danach, der konservativen Weltanschauung u. ihrer religiösen Betätigung den Weg zu ebnen. Er entfaltete in dieser großen und reichen Judengemeinde eine segensreiche Wirksamkeit in der Schule und auf der Kanzel, in der Seelsorge, wie in der Bewahrung der ihm heiligen Tradition.

Seine wissenschaftl. Werke waren das Ergebnis ernster Lebensbetrachtung u. tiefgründiger Forschung. Schon in Bruchsal erschienen: Zwei Reden über den Talmud (1892), sowie eine Biographie seines von ihm hochverehrten Lehrers Zacharias Frankel. In Berlin aber, wo Harnacks „Wesen des Christentums" im Jahre 1901 gerade d. gebildeten jüd. Kreise aufs tiefste beunruhigte, schrieb E. seine grundlegende Abhandlung über „Das Judentum u. das Wesen des Christentums" (1905), eine Arbeit, die von jüdischer und protestantischer Seite die höchste Anerkennung wegen ihrer sachlichen und vornehmen Abwehr v. Harnacks gegen das Judentum gerichteten Angriffen gefunden hat. Diese Arbeit ist in Rußland ins Hebräische übersetzt worden. Es erschienen alsdann „Das Judentum im Urteil der modernen protestantischen Theologie (1907); Michael Sachs, ein Lebensbild (1908) u. eine Bekenntnisschrift „Unsere Torah" (1909). Eine Geschichte der Berliner Jüdischen Gemeinde und eine großangelegte religionsgeschichtliche Studie waren noch nicht beendet, als er aus d. Leben schied.

(Hamburger Isr. Familienblatt v. 25. November 1926; Gesch. d. jüd.-theol. Seminars in Breslau).

Eschbili, Jomtow, s. Ischbili.

Eschwege, siehe Herz Josef.

Eskeles, R. Baruch (Issachar Berusch), Rabbiner und Philanthrop, geb. im Jahre 1692, gest. in Wien am 2. März 1753. Er war der Sohn des Rabbi Gabriel aus Krakau und genoß eine sorgfältige Erziehung in den talmudischen und weltlichen Wissenschaften. Nachdem er die einäugige Tochter des reichen Rabbi Simson Wertheimer geheiratet hatte, wurde er im Jahre 1710 im Alter von 18 Jahren Rabbiner zunächst in Kremsier, dann in Proßnitz, Mainz und später Landesrabbiner von Mähren und Ungarn in Nikolsburg. Im Jahre 1720 ging er von Nikolsburg, nachdem diese Stadt eingeäschert worden war, nach Wien, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb. Wegen seines philanthropischen Wirkens stand er in hohem Ansehen. Als im Jahre 1744 der Befehl zur Austreibung der Juden aus Mähren erteilt wurde, gelang es ihm, in Gemeinschaft mit Baron de Aguilar die Rücknahme dieses Befehls zu erwirken. In seinem Testamente vermachte er der jüdischen Gemeinde Nikolsburg den Betrag von 100.000 fl., damals eine hohe Summe. Seine Novellen zu Berachoth sind handschriftlich vorhanden.

(J. E.; A. D. B.; Graetz, Gesch. d. J.; Kn. I. 185).

Eskeles, Bernhard, Freih. v., Bankier, geb. 1753 zu Wien, gest. 7. August 1839 in Hietzing bei Wien. Er war der Sohn des vorgenannten Baruch Eskeles und wurde nach dem Tode des Vaters geboren. Nachdem er schon als Kind auch seine Mutter verloren hatte, kam er — noch Knabe — nach Amsterdam, wo er in einem Großhandlungshause praktizierte. Im Jahre 1774 nach Wien zurückgekehrt, begründete er daselbst ein Bankgeschäft, welches unter der Firma „Arnstein & Eskeles" wegen der großen Verbindungen und soliden Geschäftsgebarung einen Weltruf gewann und dessen Liquidation unter Denis Freiherrn von Eskeles, dem Sohne Bernhards, im Jahre 1859 eine gewaltige Erschütterung des europäischen Geldmarktes nach sich zog. An allen großen Geschäften seiner Zeit war er beteiligt und er wurde in allen finanziellen Angelegenheiten der Regierung zu Rate gezogen. Er war 23 Jahre Direktor und dann Vize-Gouverneur der Nationalbank (später Österr.-ungarische Bank). Im Jahre 1797 wurde er in den Adelsstand, 1811 in den Ritterstand erhoben und im Jahre 1822 wurde ihm der Freiherrnstand verliehen. Jede andere Auszeichnung lehnte er ab. Seine Salons vereinigten die gebildeten Kreise der Residenz. Er hinterließ zahlreiche Stiftungen für Studierende.

Seine Gemahlin, **Cäcilie v. Eskeles**, eine Tochter d. Daniel Itzig u. Schwester der bekannten Fanny Arnstein, geboren 1760 zu Berlin, gestorben am 27. April 1836 in Wien. Sie spielte im Wiener Gesellschaftsleben eine große Rolle.

www.dacoromanica.ro

ihre Wohltätigkeit galt allen Bedürftigen ohne Unterschied der Religion. Gleich ihrer Schwester Fanny v. Arnstein führte sie ein großartiges Haus, in welchem die hervorragendsten Gelehrten, Künstler und Schriftsteller verkehrten.

(A. D. B.; J. E.; Kohut; Lina Morgenstern, Die Frauen d. 19. Jahrhunderts).

Eskeles, Gabriel ben Jehudah Löw, genannt R. Gabriel aus Krakau, Rabbiner, geboren in Krakau, gest. am 2. Feb. 1718 in Nikolsburg, Mähren, war Schüler d. Aron Samuel Kaidanower, Verfassers des Buches ברכת הזבח (Birkath hasewach), wurde 1671 zum Dajjan von Krakau erwählt, wo er bis 1684 wirkte und dann einem Rufe als Rabbiner nach Olkusz, Russisch-Polen, folgte. Hier blieb er bis 1693, versah hierauf den Rabbinerposten in Prag bis 1698, in Metz von 1698 bis 1709 und in Nikolsburg von 1709 bis zu seinem Tode. 1698 war R. Eskeles Delegierter zum Konzil der vier Länder.

Er verfaßte: Iggeret, Sendschreiben an Meir b. Isak, Rabbiner in Prossnitz u. Schidlow (Amsterdam 1715); Rechtsgutachten, gesammelt u. herausgegeben unter dem Titel „Panim Mëirot" (das. 1715). Er hinterließ noch ein Manuskript, das bei Samson Wertheimer in Wien existierte u. einen Kommentar zu Awoth sowie Novellen zu Sabbath enthält.

(Lippe; Kn. I. 207).

Eskolski, Jakob, orthod. Rabbiner in New-York, geb. 1875 zu Slonim, Gouvernement Kowno, wo er seit seiner frühesten Kindheit rabbinischen Studien oblag und von Rabbiner Zwi Hersch Rabinowicz und anderen die Rabbinerautorisation erhielt. Im Jahre 1902 wurde er als Rabbiner in Kazan, Gouvernement Minsk, aufgenommen, wanderte jedoch nach einigen Jahren nach d. Vereinigten Staaten aus und wurde Rabbiner der Gemeinde Ansche Sluck in New-York. In Rußland schon veröffentlichte E. talmudische u. rabbinische Artikel in verschiedenen Zeitschriften und war durch mehrere Jahre Redakteur der Monatsschrift „Hamizpah". In Amerika gab er ein Werk תרי"ג מצות („Tarjag Mizwoth") über die Gebote und Verbote, nach neueren Gesichtspunkten bearbeitet, heraus. (Ohole Schem 305).

Eskopia, Josef ben Saul, Rabbiner in Smyrna, stammte aus Üsküb am Vardar in Mazedonien, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts u. erreichte ein Alter von über 100 Jahren. Er war Lehrer des Sabbatai Zwi, dann Rabbiner in Saloniki und später in Smyrna, wo er in Gemeinschaft mit Asarja Jeschuah Aschkenasi u. nach dessen Tode allein das Rabbinat versah.

Er schrieb: „Sepher Rosch Joseph", großer u. weitläufiger Kommentar über den Tur orach chajjim und den Beth Joseph dazu. In gleicher Weise hat er Kommentare über alle vier Turim geschrieben (Smyrna 1658, 1659), ferners „Tschuwoth rosch Joseph", Gutachten als Proben aus seiner großen Gutachtensammlung (Frankfurt a. d. O. 1709).

(J. E.; O. J. II. 264).

Espinoza, Benjamin ben Jakob, bedeutender Rabbiner in Tunis im 18. Jahrhundert, veröffentlichte „Jephe noph", enthaltend sieben didaktische Gedichte über Grammatik, hauptsächlich über die 7 Binjanim und 15 Gseroth (Livorno 1773), ferner erklärende Noten zu Maimonides' Codex „Hilchoth kle hamikdasch", aufgenommen in Isaak Nunez Vaez's „Siach jizchak" (das. 1766). Eine Anzahl seiner Werke sind handschriftlich vorhanden, darunter „Beth haëser", Superkommentar zu Abraham Ibn Esras Kommentar zu den Propheten und Hagiographen; Jesod hakium; Grammatisches über die Sprache der Gebete (Altona 1768); Schaar Binjamin, Vorschriften über Torahschreibung in Versen und Newe kodesch, über die Architektur des zweiten Tempels.

(J. E. V.; Kn. I. I. 165; B. J.).

de Espinoza, Michael, Sohn des aus Portugal über Nantes in die Niederlande eingewanderten Abraham de Espinoza, Vater des Philosophen, geboren um das Jahr 1600 zu Figneira in der Nähe von Coimbra in Portugal, gest. am 16. März 1654 in Amsterdam. Er flüchtete mit seinen Eltern vor der Inquisition und ließ sich in Amsterdam nieder, wo er auf dem Burgwall, unweit der alten portugies. Synagoge wohnte und Handelsgeschäfte trieb. Er war dreimal verheiratet: Das erstemal mit Rahel, welche am 21. Fe-

www.dacoromanica.ro

bruar 1627 starb, das zweitemal mit Hanna Deborah d'Espinoza, welche ihm am 24. November 1632 einen Sohn gebar, der den Namen Baruch, d. i. „der Gesegnete" erhielt. Doch schon nach zehnjähriger Ehe starb sie am 5. Nov. 1638, und drei Jahre später am 28. April 1641 heiratete Michael zum drittenmal, u. zw. mit Esther, die am 24. Okt. 1652 das Zeitliche segnete. Außer Baruch hatte E. noch einen Sohn namens Isaak, der sehr jung starb und zwei Töchter, von denen Mirjam die Gattin des gelehrten Sophers Samuel de Caceres war.

Über den Philosophen Baruch Spinoza, s. Spinoza.

(Meisme, Spinoza und sein Kreis).

Esthori b. Moses ha Parchi*), Reiseschriftsteller, der erste wissenschaftliche Topograph des Heiligen Landes, geb. um das Jahr 1282 zu Florenza in Andalusien, gest. um 1359 in Palästina. Seine Eltern waren mit ihm von Spanien nach Südfrankreich eingewandert. Hier studierte er bei seinem Großvater R. Nathan von Troquetelle bei Arles. Sein bester Lehrer war R. Eleasar ben Joseph de Chinon, welcher am 2. Tag des Neujahrsfestes 1322 für seine Glaubensüberzeugung den Feuertod erlitt.. Im Alter von 19 Jahren kam Esthori nach Montpellier, wo er bei seinen Verwandten R. Jakob b. Machir, nachher beim Rosch sich im Talmudstudium vervollkommnete. Hierauf wandte er sich dem Studium der latein. u. der arab. Sprache zu, studierte die Werke des Aristoteles, Hippokrates, Ptolemäus und Galens. Als die Juden am 22. Juli 1306 aus Frankreich vertrieben wurden, verließ auch er das Land. Er führte nun ein ruheloses Wanderleben. In Perpignan hielt er sich sieben Jahre auf, war dann in Barcelona, 1313 in Kairo, wo er mit großen Ehren empfangen wurde. Erst in Palästina fand er eine Ruhestätte. Er hielt sich ein Jahr in Jerusalem auf und begann hier gleich mit der Erforschung d. topographischen Verhältnisse, mit der Auffindung des Ortes, wo der Tempel stand, wo die Gräber berühmter Vorfahren liegen etc.

Die Stadtgemeinde förderte seine Forschungsarbeiten u. sorgte für seinen Lebensunterhalt aus den Geldern der Stadtkasse. Die Streitigkeiten, die zwischen den Verteidigern d. Maimonides und dessen Gegnern ausbrachen, veranlaßten ihn, Jerusalem zu verlassen u. sich in Betsan (Sytopolis) niederzulassen. Um sich eine richtige Kenntnis von dem Umfange des heiligen Landes und der biblischen Orte zu verschaffen, durchzog er sieben Jahre lang das Land nach allen Richtungen und machte über alles Gesehene Notizen. Zwei Jahre widmete er ausschließlich Galiläa. Im J. 1322 hatte er seine Arbeiten beendet und gab sie unter dem Titel: „Kaphtor wopherach" (Knospe und Blüte) heraus. Dieses Buch enthält in 60 Kapiteln die Vorschriften und Gebote, welche in Palästina zu üben sind, Berichte über die Legenden, Gebräuche u. Sitten jener Zeit, über Geographie des heiligen Landes, über die Größe und Form des heiligen Tempels, über Maße, Gewichte und Münzen, über Gräber, über Jerusalems Klima, Pflanzen etc. u. enthält chronologische Daten. Alle seine Beobachtungen verglich er stets mit den Angaben der alten Werke, Bibel, Talmud, dann Maimonides u. a. Das Buch wurde im Jahre 1549 durch R. Meier b. Chaim Frenz in Venedig gedruckt und ist sehr selten. Eine 2. Ausg., veranstaltet von Zwi Hirsch Edelmann, erschien Berlin 1842 und eine 3. Edition v. Moses Luncz in 2 Bänden, Jerusalem 1897—98. Esthori war weiters der Verfasser von sechs anderen Werken. I. Sepher rephuoth, eine Uebersetzung von Armengaud Bleise's medizinischen Werke „De remediis", verfaßt in Barcelona, geteilt in 7 Abteilungen: 1. Name der Heilmittel, 2. ihr Nutzen, 3. woraus sie zusammengesetzt sind, 4. gegen welche Krankheiten sie zu verwenden sind, 5. ihre Eigenschaft, 6. ihre Quantitäten, 7. wann sie zu nehmen sind. Das Original in Latein ist verloren, die Vorhandenen Übersetzungen sind nach dem hebräischen Text. II. Sepher hakwusim, über Abführmittel, übersetzt aus dem Lateinischen des Arztes Elia b. Judah ebenfalls in 7 Teilen; III. Maamar bebeur daath, über d. Kanon v. Ibn Sina;

*) Den Namen Parchi führt seine Familie von der genannten Stadt Florenza (Flora = פרח).

www.dacoromanica.ro

IV. Schoschanoth hamelech, über verschiedene Wissenschaften; V. Bathe hanephesch, über Moral; VI. Schaar haschamaim, Vorschriften und Novellen zur Mischnah (Ms.).

(Renan-Neubauer, Les ecrivains juives français; J. E. V. 343; O. J. I. 316; Kn. I. 96; Dr. Lewin in W. u. W. II. 483; Karpeles II. 154).

Estrumsa, Daniel, Rabbiner u. Talmudist, entstammte einer orientalisch-jüdischen Gelehrtenfamilie aus Strumitza in Mazedonien, gestorben 1654 in Saloniki, Schüler Rabbi Mordechai Kalais, war Rabbiner in Saloniki und als Oberhaupt d. portugiesischen Jeschiwah Lehrer des David Conforte.

Er schrieb: Magen gibborim, Responsen, geordnet in der Reihenfolge des Schulchan aruch u. herausg. von seinem Enkel Daniel b. Isaak Estrumsa (Saloniki 1753); Talmudische Noten zum Kapitel Kol hazzlamim, im Traktat Awodah sarah, aufgenommen in Ben le Abraham von Chaim Abraham Estrumsa (1826); Responsen, aufgenommen in Salomon Ibn Chasons Beth Schlomoh (Saloniki 1719); Schmoth gittin, aufgenommen in Chaim Abraham Estrumsas Jerech Abraham; eine Sammlung von Noten zu Tur choschen mischpat, aufgenommen in Doresch mischpath von Salomon ben Samuel Florentin (Saloniki 1655).

(J. E.; B. J.; Kn. I. 261).

Etienne, Charles Guillaume, französischer dramat. Dichter u. Journalist, geb. 6. Jänner 1778. zu Chamouilley (Haute-Mârne), gest. 13 März 1845 in Paris, besuchte das Gymnasium zu Bar-le Duc u. ging 1796 nach Paris, wo er mit der einaktigen Oper „Le Rêve" (1799) auftrat, d. ziemlichen Erfolg hatte. Dann erschienen eine große Anzahl Theaterstücke, darunter „Brueys et Palaprat" (1807), ein sehr gelungenes Lustspiel. Im Lager zu Brügge verfaßte er die Posse „Une matinée du camp ou les petits bateaux". Ein anderes Stück „Une journee au camp de Bruges" (1804) empfahl ihn d. Herzog von Basano, der E. als Privatsekretär in seine Dienste nahm. Als solcher begleitete er den Herzog nach Deutschland und Polen. Nach seiner Rückkehr ward er 1810 zum Censor des Journal de l'Empire und zum Chef des Pressedepartements ernannt. 1810 fand d. erste Aufführung seines besten Stückes „Les deux genres" statt und noch im selben Jahre wurde er in die Französische Akademie aufgenommen. Nach d. Rückkehr der Bourbonen wurde E. seiner Ämter entsetzt; während d. 100 Tage begrüßte E. den Kaiser im Namen des Instituts und wurde wieder mit d. Leitung des „Journal de Debats" (des ehemaligen „Journal de l'empire") beauftragt. Unter der zweiten Restauration ward E. aus der Akademie ausgeschlossen, in die er erst 1829 wieder eintrat. Er war mehrmals Mitglied der Deputiertenkammer; 1830 unterzeichnete er d. Adresse der 221, unter der Juliregierung ward er Mitglied der Pairskammer. E. schrieb auch mehrere polit. Flugschriften und gab in Gemeinschaft mit Martainville eine „Histoire du theâtre français depuis le commencement de la Révolution jusqu'à la reunion generale" (4 Bde. Paris 1802) heraus. Seine sämtlichen Werke veröffentlichte A. François (5 Bde., Paris 1846—53).

(Sainte Beuve, Causeries du lundi, Bd. 4, 1850, Leon Thiesé E. essai biographique et littéraire, Paris 1853; Brockhaus, Konv. Lexik. VI.).

Etienne, Henri, Welttelegraphendirektor in Bern, wurde im Jahre 1862 in Les Brenets (Schweiz) geboren. Er studierte das Ingenieurfach auf der Akademie in Neuenburg u. auf d. Technischen Hochschule in Zürich. Alsdann war er von 1886—93 als Ingenieur der Pariser Société des travaux publics et constructions in d. Vereinigten Staaten, in Rußland, in China und auch in Jaffa als Vertreter d. Compagnie ottomane des chemins de fer tätig. Später arbeitete er in Süd-Brasilien an der Verbesserung der Hafeneinfahrt von Rio Grande do Sul. Im Jahre 1894 wurde er an das Zentralamt für internationalen Eisenbahnfrachtverkehr in Bern berufen; dort wurde er 1912 Vizedirektor. Im Jahre 1921 erfolgte seine Ernennung zum Direktor des Bureaus d. internationalen Telegraphen-Union in Bern.

(Publizistisches Archiv v. 30. Jänner 1926).

Etienne, Michael, Publizist, geboren 21. September 1827 zu Wien, war frühzeitig literarisch tätig u. kam 1849 wegen Preßvergehens ins Gefängnis. I. J. 1850 entzog er sich durch d. Flucht weiteren

www.dacoromanica.ro

Verfolgungen, lebte bis 1855 in Paris als Korrespondent deutscher Blätter, eine Zeitlang auch als Mitarbeiter an d. „Correspondence Havas" und wurde wegen seiner Opposition gegen den Staatsstreich zugleich mit Moritz Hartmann in Mazas in Haft gehalten. In Wien, wohin er 1855 zurückkehrte, trat E. an d. Spitze d. Journal „Donau", bald darauf d. „Presse". Mit Max Friedländer, seinem langjährigen Kollegen gründete er am 1. September 1864 d. „Neue Freie Presse" u. leitete diese hervorragendste Zeitung Deutsch-Österreichs als Chefredakteur in deutsch-liberalem Sinne bis zu seinem am 29. April 1879 erfolgten Tode.

(Brockhaus, Konv. Lexik. VI. 272).

Etthausen, Alexander Sender ben Moses, altjüdischer Geschichtsschriftsteller, lebte im 17. Jahrhundert als geachteter Lehrer zu Fulda. Er schrieb ein historisches jüdisch-deutsches Werk in zwei Teilen. Der erste Teil, Beth Jisrael, enthält in 10 Kapiteln die Geschichte der Juden bis zur Zerstörung des zweiten Tempels; Der zweite Teil Beth habchirah behandelt in 24 Kapiteln die Geschichte der Juden von der Zerstörung Jerusalems an. Das Werk erschien 1719 in Offenbach und wurde im Jahre 1724 in Amsterdam nochmals gedruckt. E. benützt mit besonderer Vorliebe die weitschweifigen Erklärungen des Don Isaak Abarbanel und den Schalscheleth hakabalah.

(J. E.; Kn. I. 138; B. J.).

Etthausen, Isaak Seckel ben Menachem, Rabbiner, wirkte von 1710 bis 1760 in mehreren Städten Deutschlands (Markbreit, Mainz und Schwaben) und war besonders wegen seiner gediegenen Responsen rühmlichst bekannt. Er verfaßte: Or neelam, eine Sammlung von 58 Responsen und Or le bezijjon, Novellen zu Brachoth und Halachoth ketanoth, die nach seinem Tode von seinem Sohne Juda Löb Etthausen zu Karlsruhe 1762 herausgegeben wurden.

(J. E.; B. J.; Kn. I. 335).

Ettinger, Adam Samuel, Dr. phil., Professor an der Freien Universität Polens in Warschau, geboren 1878 in Piotrków, Polen, studierte in Warschau Rechtswissenschaften, in Leipzig, Berlin und Bern Philosophie, Geschichte, Politische Ökonomie, Kriminalogie und Soziologie. 1906 bestand er in Bern die Doktorprüfung summa cum laude. Von 1909—11 lebte er in Zürich, dann von 1911—18 in Berlin und war während dieser Zeit wissenschaftlich und publizistisch-literarisch tätig. Ende 1918 habilitierte er sich für Kriminalogie an der Freien Universität Polens in Warschau und wurde Anfangs 1923 a. o. und 1925 o. Professor. 1923 wurde für ihn daselbst ein spezielles Katheder für Kriminalogie und 1924 ein kriminalogisches Seminar errichtet. Er liest nun über Kriminalogie (Kriminal-Anthropologie, Psychologie, Soziologie und Statistik) als Hauptfach und Soziologie.

Seit 1901 war er auch in der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Lithauens tätig. 1903 gehörte er der Delegation dieser Partei auf dem Internat. Sozialisten-Kongreß in Amsterdam an. Er war wiederholt Mitglied ihres Vorstandes, sowie Redakteur ihrer Preßorgane.

Außer einer großen Anzahl Artikel u. Abhandlungen, die er in verschiedenen polnischen und deutschen Zeitschriften veröffentlichte, sind von seinen größeren wissenschaftlichen Artikeln, Abhandlungen u. Schriften u. a. folgende zu erwähnen: Przestępczość w świetle badań kryminologicznych w wieku XIX. (Das Verbrechertum im Lichte kriminolog. Forschungen des XIX Jahrhunderts, Prawda, Warschau 1901); Występek a wiara religijna (Verbrechen und religiöser Glaube, Wolna Trybuna, Warschau 1910); Das Wissen, Berner Tagwacht, (Bern 1913), Das Gesetz der menschlichen Arbeit (Der Kampf, wissenhchaftl. Monatsschrift Wien 1913); Państwo a kapitał (Der Staat u. das Kapital, Nowe Społeczeństwo, Nr. 1—2, Warschau 1919); Społeczna geneza determinizmu i indeterminizmu (Die soziale Genesis des Determinismus u. des Indeterminismus, Przegląd Filozoficzny, Warschau 1922); Adolf Quetelet, twórca naukowej statystyki i socjologji kriminalnej (Adolf Quetelet als Begründer d. wissenschaftlichen Statistik und Kriminalsoziologie. Ekonomista, Warschau 1925). In Buch

www.dacoromanica.ro

form: Das Verbrecherproblem in anthropologischer u. soziologischer Beleuchtung (I. Teil Bern 1909); Zbrodniarz w świetle antropologji i psychologji (Der Verbrecher im Lichte der Anthropologie u. Psychologie, Warschau 1924). Prof. Ettinger, ein scharfer Kritiker von großer Belesenheit, bespricht in diesen Werken tiefgründig in schöner Sprache die kriminal-biologische Schule, bezgl. des Verbrechens, analysiert die Lehren Lombrosos, die er sämtlich ad absurdum führt. An der Hand der wichtigsten Literatur gibt der Verfasser einen Überblick über die Entwicklung der Lehre vom angeborenen Verbrechertum, insbesondere nach dem Auftreten Lombrosos. Er untersucht sämtliche sozialen Faktoren des Verbrechens u. kommt zum Schlusse, daß es eine besondere Art verbrecherischer Menschen nicht gibt, u. daß sich die Quellen der Kriminalität nur auf dem Wege des Kampfes gegen die Gesellschaftsordnung, die einen Teil d. Menschheit zur körperlichen und geistigen Degeneration verurteilt, verschütten lassen. (W).

Ettinger, Jehudah Leib, auch Eilinga genannt, Rabbiner, Sohn des Elieser u. Enkel des Rabbi Abraham Lichtenstein, welch letzterer d. Führer der mährischen Judenschaft war. Er lernte bei seinem Vetter in Holleschau, wo er Kollege des Jonathan Eibenschütz war. Nach dem Tode des Vaters rückte er selbst zum Leiter der Schule vor, an d. damals auch sein jüngerer Bruder R. Joseph b. Elieser Halevi, der Verfasser des Torahkommentars Eduth be-Joseph studierte. 1717 verließen beide Brüder diese Schule, Jehudah Leib, um Schulleiter in Lemberg zu werden. 1730 wurde er in Lemberg der Nachfolger des Rabbi Jakob Jehoschuah, des Verfassers d. Talmud-Kommentars Pne Jehoschuah und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode 1739. Trotz der zahllosen Responsen, die tatsächlich von ihm verschickt wurden, konnten diese nicht gesammelt und gedruckt werden; nur in den Werken seines Schwagers des Lemberger Rabbiners Rabbi Chajim Kohen Rapaport, findet man einzelne Denkmäler seines großen Geistes und Wissens. Seine Söhne waren: R. **Aron**, Rabbiner in Jaworow und Rzeszow, gestorben 1769 u. Rabbi **Josef** in Rohatyn, außer anderer Nachkommenschaft, durch die er zum Stammvater der Familien **Segall** u. **Ettinger** wurde. (W.; B. J.; Buber, Ansche schem).

Ettinger, Markus Wolf (Max), Komponist, geboren am 27. Dezember 1874 in Lemberg in einer altberühmten Rabbiner- und Gelehrtenfamilie (Enkel des Rabbiners Isaak Ahron E.), verbrachte seine Jugend auf d. Lande, wohin seine Eltern zogen, studierte viel Talmud, daneben Gymnasialfächer bei Hauslehrern. Andauernde innere Krankheit hinderte ihn am Studium der Musik, zu der es ihn schon immer hinzog. Erst mit 25 Jahren (1899) ging er nach Berlin, wo er den ersten Musikunterricht genoß, 1900 nach München, wo er die Akademie der Tonkunst absolvierte. Seither lebt er in München. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Viele Lieder, von denen erschienen sind: op. 16 Lieder bei H. Levy, München, op. 3, 3 Duette, op. 5, 3 Lieder op. 7, 3 Lieder, op. 9, 2 Lieder bei Rieß und Erler, Berlin, und op. 16, drei chinesische Gesänge bei Bote & Boch. Berlin. Op. 10, Sonate für Violin u. Klavier, op. 19, Sonate f. Cello, op. 20, Quintett für 4 Holzbläser und Klavier, op. 32, Streichquartett, op. 24: „Omar Chaim", für 4 Soli, Chor und großes Orchester (Uraufführung Tonkünstlerfest Nürnberg 1921). Opern: op 14 „Der eifersüchtige Trinker" nach Boccacio (Uraufführung Nürnberg 1925); „Judith" op. 28, musik. Tragödie nach Hebbel (Uraufführung Nürnberg 1921, dann Leipzig, Hamburg Augsburg, Lübeck, Gotha); „Juana", op. 33, Text v. Georg Kaiser (Uraufführung Nürnberg 1925, dann Tonkünstlerfest Kiel 1925, München, Dortmund, Düsseldorf); „Clavigo", op. 34 nach Goethe (Uraufführung Leipzig 1926). „Juana" u. „Clavigo" sind bei d. Universal-Edition Wien, „Judith" im Verlag „Die Schmiede", Berlin, erschienen. E. arbeitet zur Zeit an einer Oper „Frühlings-Erwachen" nach Wedekind. Zahlreiche Musikaufsätze erschienen von E. in verschiedenen Zeitungen.

Ettinger wird von der musikalischen Kritik als erfahrener und feinsinniger

www.dacoromanica.ro

Musiker von starkem Können und hoher Begabung, als ein Musikdramatiker ersten Ranges geschildert. Schon seine Oper „Judith", die der Komponist auf 5 knappe, prägnante Bilder zusammendrängt, läßt ihn in d. Zusammensetzung der Instrumentation sich d. modernsten Mittel bedienen. Hier spricht sich seine Natur in einem ausgeprägten Sinn für exotische bunte Klangfarben aus. In der Behandlung der Singstimmen geht E. völlig neue Wege, die für unsere heutige Oper in Hinkunft von der größten Bedeutung werden dürften. Seine Musik zu dem etwas gekürzten Text von Goethes „Clavigo" hat den düstern Ernst des Stoffes gewissermaßen musisch verklärt. Neben seiner ausgesprochenen Einstellung auf das von Puccini befruchtete italienische Opernideal baut Ettinger ein feines Orchesterphiligran von entzückendem Farbenklang auf. Im Allgemeinen ist Ettingers Musik durchaus hebräischen Ursprungs; das rein semitische Element drückt sich da vor allem in seinen Melos und orchestralem Farbenkolorit aus.

(Autobiogr. Skizze; Musikblatt des Anbruchs, Wien Heft 10; Allgem. Musikztg. Berlin v. 16. Dez. 1921; Neue Leipziger Ztg. v. 20. Oktober 1926).

Ettinger, Mordche Sew, Talmudgelehrter und Schriftsteller, geb. 1804 in Lemberg, Nachkomme des Jehuda Leib Ettinger, dessen Kinder dann den Namen Ohrenstein angenommen haben. Früh verwaist, lernte er im Hause seines Großvaters Mordche Sew Lewiw, wo, ohne direkt deren Lehrer zu sein, auch dessen Söhne und sein Onkel Moses Jehoschuah Heschel, der Rabbiner von Tarnogrod (Verfasser des „Jam hatalmud") u. der nachmalige Rabbiner von Lemberg Jakob Ohrenstein (Verfasser des „Joschuath Jakob") zusammen lernten. Er verfaßte zusammen mit seinem Schwager R. Josef Saul Nathanson, später ebenfalls Rabbiner von Lemberg, zu dem Werke seines Onkels Moses Jehoschuah Heschel, zum „Jam hatalmud" eine Erläuterung unter d. Titel „Mepharsche hajam", nach welchem sie dann kurz die „Mepharsche hajam" genannt wurden (1. Aufl. 1827); dann folgten noch zusammen: Meïrath enaim auf Hilchoth trephot; Magen gibborim in 2 Bänden: 1. Eleph hamagen, 2. Schilte gibborim, über Schulchan aruch u. Hagahoth zum Talmud; Maaseh alphas, Erläuterungen zum Alphasi, aufgenommen in die Wilnaer Talmudausgaben; Ner maarawi, Kommentar z. jerusalemischen Talmud. Dann schieden aber die beiden Schwäger von einander und R. Mordche Sew verfaßte dann allein: Maamar Mordechai, Responsen (Lemberg 1852). Er begründete auch den Kollel Galizien für die von dort nach Erez-Israel fahrenden armen Juden, die dort die sogenannte Chalukah bekommen und war der erste Nassi vom Kollel Galizien. Einen Rabbinerposten bekleidete er nicht, da eigentümliche Zwischenfälle zuerst im Jahre 1837 ihm das Rabbinat v. Przemysl und dann im Jahre 1857 die Rabbinate von Lemberg und Krakau (Klilath jophi I., 153, 2) nicht annehmen ließen. Er starb am 2. Thamus (30. Juni) 1863 in Lemberg. Nekrologe erschienen unter dem Titel „Allon bachuth", von M. Weißmann (Wien 1863) im Hamagid u. a. Sein berühmtes Werk שבת אחים („Scheweth achim") dürfte demnächst in Druck erscheinen.

Sein Sohn **Isak Ahron E.**, genannt Reb Picie, Rabbiner, geboren 1827 in Lemberg, gestorben am 16. Jänner 1891, genoß den talmudischen u. rabbinischen Unterricht seines Vaters, wurde 1867 Rabbiner in Przemysl, gab aber nach anderthalb Jahren diesen Posten auf, um sich in Lemberg seinem eifrigen Studium, sowie der Sammlung d. Chaluka-Gelder des Kolel Galizien, dessen Nassi er nach d. Ableben seines Vaters wurde, zu widmen. Seine materielle Unabhängigkeit machte ihn zum Dezisor in den kompliziertesten Fragen u. zahllos sind seine Responsen, von denen nach seinem Tode nur ein Teil in 2 Bdn. betitelt „Schaaloth meharjai Halevi" (Lemberg 1893) gedruckt wurde. Drei Jahre vor seinem Tode entschloß er sich den Rabbinerposten in Lemberg anzunehmen.

(Buber, Ansche Schem; Toldoth hap.; B. J.; J. E.).

Ettinger, Salomon, Dr. med., berühmter jüdischer Fabeldichter u. Dramatiker, geboren Dezember 1799 in Warschau, entstammte einer der ange-

www.dacoromanica.ro

sehensten jüd. Familien, gest. 1857 in Szadonow bei Zamość. Früh verwaist, wurde er von seinem Großvater, dem Rabbiner Mendl Ettinger in Lentschitz, erzogen. Mit 17 Jahren verheiratet, lebte er erst beim Schwiegervater in Zamość, bis der finanzielle Zusammenbruch des Schwiegervaters ihn zwang, sich um das tägliche Brot umzusehen. Er ging hierauf nach Odessa. Da er hier keine Beschäftigung fand, wandte er sich nach Lemberg, wo er Medizin zu studieren begann. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er nach Zamość zurück, und betrieb dort durch 15 Jahre eine ausgebreitete ärztliche Praxis. Eine Zeitlang wirkte er auch in Odessa als Arzt. Dabei schrieb er mehrere Fabeln, Epigramme, Gedichte, die erst in verschiedenen Journalen erschienen und im Jahre 1889 von seinem Sohne **Wilhelm Ettinger** in Petersburg gesammelt herausgegeben wurden; eine zweite Auflage erschien 1890. Sein bedeutendstes Werk, welches unter dem Einfluß der Haskalabewegung geschrieben wurde, ist die Komödie „Serkale oder Jahrzeit nach a Brider", worin der Kampf zwischen der aufgeklärten Jugend u. den Vorstehern des alten finstern Geschlechts geschildert wird, und welches als erstes jüd. Drama angesehen werden kann. Es erschien jedoch erst nach seinem Tode u. zwar 1861 zu Johannesburg, eine zweite Auflage 1874 in Warschau. Aufgeführt wurde es zum erstenmale im November 1924 am Jüdischen Theater in Warschau. Besonders ausgezeichnet sind seine in Versen abgefaßten Beispiele u. Fabeln durch ihre bilderreiche Sprache, ihren feinen Humor u. Scharfsinn. Von seinen lyrischen Gedichten macht besonders starken Eindruck: „Rahel bei ihres Kindes Grab" und die Ballade „Walheid", vielleicht das erste romantische Gedicht in der jüdischen Literatur. Ettinger stand in regem Briefwechsel mit vielen jüdischen gelehrten Zeitgenossen, wie J. B. Lewinsohn, Gottlober, Reifmann, Tugendhold u. a.

Seine Werke sind erst nach seinem Tode veröffentlicht worden, u. zw. die Gedichte u. Fabeln im Jahre 1889 unter dem Titel „Meschulim yn Liedlach", die Fabeln außerdem im Jahre 1920 in Warschau, dann wieder durch Dr. Max Weinreich in 2 Bänden (Einführung, Salomon Ettinger, sein Leben und seine Persönlichkeit, Bibliographie, Lyrische u. epische Lieder, Erzählungen, Dramen und Briefwechsel, Warschau 1925).

Ettinger war kein Verächter der jüdischen Volkssprache, gegen welche die Aufklärer in Osteuropa einen erbitterten Kampf führten; er betrachtete die jüdische Sprache als Volksgut und verwendete meist nur diese, obwohl er das Hebräische und Deutsche meisterhaft beherrschte. Er schrieb außer den bereits erwähnten Fabeln, Epigrammen u. Gedichten auch Aphorismen u. eine größere, von Schillers „Lied von der Glocke" beeinflußte Dichtung „Dus Lecht", sämtliche in jiddischer Sprache. Doch keines seiner Werke erschien zu seinen Lebzeiten. Darin glich er den übrigen Anhängern der Haskala in Osteuropa, welche gegen d. Jiddische Sturm liefen, aber doch einsahen, daß sie seiner bedurften, um ihre Aufklärungsideen in der Masse zu verbreiten. Doch erschienen die jüdischen Werke der Aufklärer gewöhnlich eine geraume Zeit nach ihrer Entstehung, wenn sie nicht gar ungedruckt blieben, da es unter den Maskilim grundsätzlich verpönt war, in jiddischer Sprache zu schreiben. Charakteristisch für Ettingers Dichtwerke ist es, daß sie fast gänzlich frei sind von der Aufklärungstendenz, welche das Schaffen seiner Zeitgenossen anregte, beeinflußte und durchdrang. Sein Jiddisch blieb frei von der Beimischung fremden, hauptsächlich deutschen und russischen Sprachgutes, wie es damals üblich war; sie ist ein echtes Volksidiom, wie es lebendig im Volke erhalten blieb, leicht und fließend. Bemerkenswert ist, daß „Serkale" erst hundert Jahre nach der Entstehung, in der Theatersaison 1924, zu Warschau aufgeführt wurde.

Zym neien Juhr.

Zy mane Fraind!

Es dreht sich gur wie a Ringale
Dem Menschens Leben yn Zures, yn Glück
Alt yn grasgru werd dus Jingale
Yn geht wieder yn der Erd zirück.
Schönkeit, Cowaud, Aschires ganze Peck

www.dacoromanica.ro

Varschwindt mit der Zat gur glach aweck;
Myt der Zat wert varschwinden vyn der Welt
Die Mazeweh afyly wus men stellt.

Senen mir noch alle azynd
Wie mir senen var a Juhren gewen
Alle beinand nor frisch yn gesynd
Wie mir hoben sich demult gesehn?
Oi! nischt einer ys yns gewesen lieb
Wus er liegt yizt schoin yn fault in Grieb
San Leben hot geeckt wie a Chulem
Me sugt of ihm „Ulow haschulem". —

Un wer weisst vyn yns ot adu
Wer yber a Juhr wet dorten rih'n?
Der Toid sugt doch nischt un die Schu
Wenn er will dem Mensch eppes tin.
Oft fallen ba dem schönsten Wetter
Arub vym Boim die grünste Blätter
Yn der Mensch, wus of der Welt überblabt,
Klugt, wenn er san Fraind die Mazeweh schrabt.

(J. E.; Leo Wiener; Reisen, Lexikon; Bassin, Anthologie; Fried in der Wiener Morgenzeitung vom 25. Nov. 1923; Lit. Blätter vom 14. und 28. August 1925).

Ettinghausen, Maurice Léon, Dr. phil., Journalist u. Bibliograph, geb. am 25. Jänner 1883 in Paris, studierte am Queens College, Oxford, Ecole des Hautes Etudes historiques und an der Sorbonne, Paris, heiratete die Tochter des Rabbiners Ludwig Kahn, Heilbronn, und widmete sich dann der Journalistik. Außer einer großen Anzahl von Beiträgen in verschiedenen Journalen bibliographischen Inhaltes verfaßte er: Harsa Vardhana, empereur et poete de l'Inde septente (606—648), Etude sur sa vie et son temps (1906); Munich Art Supplement to the Dayly Maid Continental Edition (1907).

(Degener 1911).

Ettlinger, Jakob, Oberrabbiner, geb. 17. März 1798 in Karlsruhe, gestorben am 7. Dezember 1871 in Altona, genoß den ersten Talmudunterricht bei seinem Vater R. Ahron, der Klausrabbiner war, bezog hierauf die Universität Würzburg und besuchte zugleich die Talmudschule des R. Abraham Bing. 1826 wurde er als Bezirksrabbiner von Ladenburg angestellt. Er nahm seinen Sitz in Mannheim, wo er auch als Klausrabbiner wirkte und viele Schüler um sich sammelte. Sein Ruf als bedeutender Talmudgelehrter verbreitete sich derart, daß er 1836 von Altona als Oberrabbiner für diese bedeutende Gemeinde, sowie für Wandsbeck und für Schleswig und Holstein gewählt wurde.

Während seiner 35jährigen Wirksamkeit war Ettlinger als bedeutendste Persönlichkeit Führer der Orthodoxie und Gegner jeder Reform. In d. Versammlung d. Reformrabbiner in Braunschweig im J. 1844 protestierte er im Namen von 73 Rabbinen gegen jedwede Reform. Ein Jahr darauf begründete er zur Verteidigung des gesetzestreuen Judentums d. Organ „Der Zionswächter, Organ zur Wahrung d. gesetzestreuen Judentums" mit einer hebr. Beilage שומר ציון הנאמן (Schomer Zion hanneeman). Er gründete auch eine Jeschiwah in Mannheim, unter deren Schülern sich der nachmalige bedeutende Rabbiner S. R. Hirsch befand. Ebenso zählte zu seinen Schülern in der Jeschiwah zu Altona Israel Hildesheimer.

Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Bikkure Jakow, Novellen und Diskussionen über die Vorschriften des Laubhüttenfestes und der Preisung mit dem Palmzweige (Altona 1836, 2. A. mit d. Anhange Tossaphoth bikkurim, das. 1858). Aruch Lanèr, Glossen zu verschiedenen Talmudtraktaten (zu Jewamoth, Altona 1850); zu Makkoth u. Kritoth (das. 1855); zu Sukkah (1858); zu Niddah (1864); zu Rosch haschana und Sanhedrin (Warschau 1873); Binjan Zijon, Responsen (Altona 1868); Scheeloth utschuwoth binjan Zijon hachadasch (Wilna 1874); Minchath ani, Homilien (Altona 1874). Mehrere Predigten in deutscher Sprache, darunter Antrittsrede, gehalten in der großen Synagoge zu Altona (Altona 1836); Rede beim Trauergottesdienst zum Ableben Friedrichs III. (das. 1840); zahlreiche Artikel im „Zionswächter", wovon eine Sammlung von seinem Schwiegersohne L. M. Bamberger unter dem Titel „Abhandlungen und Reden" (Schildberg 1899) erschienen ist.

(J. E.; Der Israelit, Mainz 1871 p. 940; O. J. VIII. 52; Kn. I. 558).

Ettlinger, Josef, Dr. phil., Ps. Engelbert Holm, Herausgeber d. „Salonfeuilletons", Übersetzer und Interpret deutscher Dichter, geboren am 22. Oktober 1869 in Karlsruhe, gest. am 2. Februar 1912 in Frankfurt a. M., sollte sich nach Absolvierung des Konservatoriums zum

www.dacoromanica.ro

Musiker ausbilden, zu welchem Zwecke er 1887—88 bei Xaver Scharwenka in Berlin Unterricht nahm, gab aber d. Musik bald auf und widmete sich dem Studium der Germanistik und Geschichte an den Universitäten Straßburg, Berlin und Heidelberg. Nachdem er Ende 1890 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert worden war, übersiedelte er 1891 nach Berlin, wo er als Journalist und Schriftsteller, als Organisator u. Bahnbrecher für die geistige Veredelung des Volkes mit seltener Energie tätig war. Er gehörte drei Jahre lang der Redaktion d. „Berliner Neuesten Nachrichten" an und begründete 1898 die Halbmonatsschrift „Das literarische Echo", die gediegenste deutsche kritische Zeitschrift, deren Herausgabe er selbst übernahm und d. er bis 1. April 1911 leitete, um sie hierauf dem Dr. Ernst Heibronn zu übergeben. Mit dieser neuen Zeitschrift schuf er ein ausgezeichnet geleitetes Zentralorgan der Literatur des In- u. Auslandes. Von 1902—04 gehörte er der Redaktion des „Tag" an; von 1902—11 leitete er den von Bruno Wille gegründeten Verein „Neue Freie Volksbühne", d. in dieser Zeit eine Erweiterung v. 1500 auf 50.000 Mitglieder verzeichnete und d. Aufgabe hat, d. breitesten Berliner Volksschichten im Sinne der Schiller-Theater-Bewegung einen ebenso billigen wie gediegenen Kunstgenuß zu verschaffen. Ihm ist auch d. Begründung des „Neuen Volkstheaters" in Berlin zu verdanken, dessen Direktor er wurde. 1911 folgte Ettlinger einem Rufe nach Frankfurt a. M. als Feuilletonredakteur der „Frankfurter Zeitung". Gleich darauf befiel ihn eine schwere Krankheit, d. er im Februar 1912 erlag.

Von seinen literar-historischen Arbeiten seien erwähnt d. vortrefflichen Charakteristiken „Theodor Fontane" (1904 5. Taus. 1906), „Madama Recamier" (1906), Benjamin Constant, Der Roman eines Lebens (1909); Ch. Hoffmann von Hofmannswaldau (1891); Weiters gab er den volkstüml. Armin-Brentano'schen Liederschatz „Des Knaben Wunderhorn" heraus (1894); H. L. Wagners, Die Kindsmörderin; Theodor Fontanes lit. Nachlaß (1907); Jules Grossets Romane und Novellen und übersetzte Flaubert's weltberühmten Roman Madam Bovary (3. A. 1906); Constante Adolphe (1898), Bataille, marche nuptiale (Liebeswalzer 1906).

(Lit. Echo 1912|11.; Degener 1911; Brümmer; Kohut).

Ettlinger, Karl (Pseudonym Karlchen, Bim, Helios von eme alde Frankforder), Redakteur der „Jugend", ist 22. Jänner 1882 in Frankfurt a. M. geboren. Er besuchte d. Gymnasium in Frankfurt a. M., war dann mehrere Jahre im Bankgeschäfte von L. M. Oppenheimer und in der Deutschen Vereinsbibliothek tätig, trat dann zum Buchhandel über, schriftstellerte, wurde später Mitarbeiter und schließlich Redakteur der „Jugend".

Außer einer großen Anzahl von literarischen Beiträgen verschiedenen Inhalts verfaßte er folgende Werke: Der neue Martial (1905); Ovids Liebeskunst (2. A. 1905), Das Tagebuch einer Glücklich-Verheirateten (10. A. 1906); Gedichte von einer alde Frankforder (2. A. 1906); Unsere Donna, das Tagebuch eines modernen Dienstmädchens (8. A. 1907); Der neue Juvenal (2. A. 1907); In Freiheit dressiert (6. A. 1908); Moritzchens Tagebuch (1908); Fräulein Tugendschön (8. A. 1909); Streifzüge eines Kreuzvergnügten (6. A. 1910); Hydra, Lustspiel (1911); Marquis Bonvivant (1912, 6. A. 1913); Scherzo, Einakter (1913); Das Beschwerdebuch, Komödie (1913); Lieder eines Landsturmmannes (1916); Der Widerspenstigen Zähmung (1919); Die duldsame Eva (1920); Aus fröhlichen Herzen (1914, 40. Taus.); Grandbousche und Lausikoff (1915, 60. Aufl.); Lausikoff lügt weiter (1915, 30. Taus.); Mister Galgenstrick (1915, 150. Taus.); Benno Stehkragen (1918, 100. Taus.); „Karlchen-Album", mit lustigen Zeichnungen v. Karl Sturzkopf; „Der Kanuff" und andere Humoresken; „Die verhexte Stadt", eine heitere Spitzbubengeschichte. u. a.

(Brümmer; Degener 1911; Bartels; Kürschner 1924).

Euchel, Isak Abraham, hebräischer Schriftsteller, Wiedererwecker der hebräischen Prosa, geb. 1756 in Kopenhagen, gest. 14. Juni 1804 in Berlin. Er hatte an der Königsberger Universität unter Kant studiert und sich durch Men-

www.dacoromanica.ro

delssohn und Wessely zum gediegenen hebräischen Stilisten herangebildet. Er übersetzte biblische Bücher und hebr. Gebete ins Deutsche und veröffentlichte in der von ihm zusammen mit Mendel Bresselau 1784 begründeten Zeitschrift „Measseph" (Der Sammler, hebr. mit deutschen Beilagen), geistreiche hebr. Abhandlungen, worin er zumeist die Vorurteile verspottet u. den unschönen Aberglauben geißelt, der sich in die jüd. Religion eingeschlichen hatte. Er behauptete insbesondere, daß die reine Religion zu den Bestrebungen der Aufklärung und Wissenschaft nicht in Widerspruch stehe. Er war auch Mitbegründer der „Gesellschaft der Freunde" (1791). Das schönste Beispiel eines eleganten hebräischen Stils ist in Euchels Biographie von Moses Mendelssohn, betitelt „Toldoth rabbenu Mosche ben Mnachem", Lebensgeschichte Moses Mendelssohns, m. Excerpten aus seinem „Jerusalem" (Berlin 1789, Wien 1804).

Weiters edierte bezw. verfaßte er: Eine freie Uebersetzung der Gebete des deutsch-polnischen Ritus mit Noten (Ratisbonne 1786—88, Wien 1790—98); eine Übersetzung der Sprüche Salomos, mit hebräischem Kommentar (Dieses Buch bildet einen Teil der Mendelssohn'schen Bibel und erschien 1789—98 in Berlin, dann 1805—1808 in Offenbach); Moses Maimunis „More nebuchim", mit den Kommentaren des Moses Narbonni und des Sal. Maimon (Berlin 1791, Sulzbach 1829); Eliah Bachurs „Pirke Elijahu", grammatische Regeln in Versen mit reichhaltigem Kommentar und Übersetzung der Ausdrücke ins Deutsche (abgedruckt im Hameaseph, Jahrg. 1788). Schließlich ist noch seine Broschüre zu erwähnen: Ist nach jüd. Gesetzen das Übernachten der Toten wirklich verboten? (Breslau 1797—98).

(O. J. I. 269 f.; Kn. I. 96; B. J.; J. E, V.; Dr. Klausner).

Eulenburg, Albert, Geheimer Medizinal-Rat, hervorragender Nervenspezialist, Herausgeber der Realenzyklopädie der gesamten Heikunde, geb. am 10. August 1840 in Berlin, gestorben am 3. Juli 1917, Sohn des Arztes Moritz Michael Eulenburg, studierte seit 1857 in Berlin, Bonn und Zürich, promovierte 1861, wurde 1863 Assistenzarzt am Universitätskrankenhaus in Greifswald, habilitierte sich daselbst und schrieb „Die hypodermatische Injektion der Arzneimittel" (Berlin 1865, 3. Auflage 1875, italienische Übersetzung von Prof. Ria), welches Werk zur Ausbildung dieser Methode wesentlich beitrug. 1866 habilitierte er sich als Privatdozent in Berlin, wurde Assistenzarzt der medizinischen Universitätspoliklinik und widmete sich dem Studium der Nervenkrankheiten, die er auf dem Wege sowohl experimentalpathologischer Forschung als klinischer Beobachtung zu fördern bemüht war. Außer der durch Griesinger angeregten „Pathologie d. Sympathicus" (mit Guttman, Berlin 1873) erschien als Frucht dieser Studien sein „Lehrbuch der Nervenkrankheiten auf physiologischer Basis" (das. 1872, 2. Aufl. 1878, 2 Teile). Als der Grundzug dieses Werkes darf die angestrebte innige Verbindung von Nervenphysiologie und Nervenpathologie, die Begründung der letzteren auf exprimenteller Forschung und klinischer Beobachtung gelten. Seine Untersuchungen auf pharmakologischem Gebiete bewirkten 1873 seine Berufung als ordentlicher Professor der Arzneimittellehre und Direktor des pharmakologischen Instituts nach Greifswald, von wo er 1882 nach Berlin zurückkehrte, um sich ausschließlich der Praxis und der Nervenpathologie zu widmen. Seine erfolgreiche Tätigkeit wurde 1896 durch die Verleihung des Titels eines Geheimen Medizinalrates geehrt.

Mit Jolly und and. bearbeitete er für Ebsteins „Handbuch der praktischen Medizin" die Nervenkrankheiten. Weiters schrieb er: Die hydroelektrischen Bäder (Wien 1883); Sexuale Neurapathie (Leipzig 1895); Sexuale Neurasthenie (das. 1902); Sadismus und Masochismus (Wiesbaden 1902); Hysterie des Kindes (1905); Schülerselbstmorde (1909); Hysterie und hysterisch (1912). Mit zahlreichen anderen Medizinern gab er das imposante Werk „Realencyklopädie der gesamten Heilkunde" (Wien 1880—83, 15 Bde., 3. A. 1894—1900, 27 Bde.) und im Anschluß daran die „Enzyklopädischen Jahrbücher d. gesamten

www.dacoromanica.ro

Heilkunde (das. seit 1891), mit Samuel das „Lehrbuch der allgem. Therapie und therapeutischen Methodik" (1897—99, 3 Bde.) heraus. Mit Kolle u. Weintraub begann er die Herausgabe des „Lehrbuches der klinischen Untersuchungsmethoden" (Wien 1903 ff.). Er war weiters Mitherausgeber der „Deutschen medizin. Wochenschrift" (mit Schwalbe, Leipzig, seit 1894. Die Leitung übernahm er als Nachfolger S. Guttmanns) und des „Reichs-Medizinalkalenders" (mit Schwalbe).

Prof. Dr. Eulenburg war ein sehr gesuchter, viel gelesener populärwissenschaftlicher Schriftsteller auf medizinischem Gebiete, und was er über Schulhygiene, die Ueberreizung der Kinder durch den Lehrstoff auf den Mittelschulen, endlich über Selbstmorde veröffentlicht hat, ist in hohem Grade beachtenswert. „Nicht die Schule", so meint E. „trägt daran Schuld, sondern Haus und Familie, die ihre vorbereitende, erziehende, sittlich fertigende Aufgabe an d. zur Schule entsandten Kindern so mangelhaft gelöst und die Schule mit unreifen, unfähigen Elementen zu beiderseitigem Nachteile belastet haben. Solche anormal beschaffene, nervös-seelisch in krankhafter Weise veranlagte Individuen werden der Schulzucht überhaupt oder doch auf die Dauer nicht gewachsen sein. Bei ihnen ist ein erfolgreicher Unterricht in den gewöhnlichen Lehranstalten mit ihren überfüllten Klassen, ihren gehetzten und überbürdeten Lehrern, ihren festgesteckten Lehrzielen völlig ausgeschlossen; sie bedürfen vielmehr einer besonderen, streng individualisierenden, von kundiger Seite geleiteten heilpflegerischen und heilpädagogischen, methodischen Bearbeitung".

(Hirsch; J. E.; M. K. L.; Heppner, Juden als Erfinder; Kohut; Neue Freie Presse v. 4. Juli 1917).

Eulenburg, Hermann, Medizinalrat, geboren 20. Juli 1814 zu Mülheim a. Rh, studierte seit 1832 in Bonn und Berlin, wo er unter Leitung von Schwann und Johannes Müller seine Dissertation „De tela elastica" als erste monographische Arbeit über das elastische Gewebe ausarbeitete. Nach d. Staatsexamen 1836—1837 bereiste er Österreich, England u. Frankreich, ließ sich als Arzt in Lennep nieder, wurde aber 1846 als Physikus nach Bonn versetzt, wo er sich als Privatdozent für gerichtliche Medizin und Arzneimittellehre habilitierte. 1850 ging er als Physikus und Medizinalrat an das Medizinalkollegium nach Koblenz. Er fand hier Veranlassung, sich eingehend mit Kropf und Kretinismus zu befassen und schrieb mit Martels „Zur pathologischen Anatomie des Kretinismus" (Wetzl 1857); auch begründete er mit Erlenmenger in Berndorf das „Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie u. gerichtliche Medizin", für welches er zahlreiche Beiträge lieferte. 1860 wurde E. als Regierungs- und Medizinalrat nach Köln versetzt u. widmete sich nunmehr der öffentlichen Gesundheitslehre. 1870 folgte er einem Ruf als vortragender Rat in das Kultusministerium, in welchem er die Sanitätspolizei vertrat. 1871 wurde er Mitglied der wissenschaftlichen Deputation.

Er schrieb: Lehre v. den schädlichen u. giftigen Gasen (Braunschweig 1865), Das Medizinalwesen in Preußen (Berlin 1874), Handbuch der Gewerbehygiene (das 1876); Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens (im Verein mit Fachgenossen das. 1881—82, 2 Bde.); auch übernahm er 1871 die Redaktion der v. Capser begründeten „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen" und trug zu deren Verbreitung wesentlich bei. (Hirsch).

Eulenburg, Jehuda Löb ben Obadja, russischer Rabbiner, geb. um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Brest-Litowsk, gest. am 10. Tebet 1618 in Nikolsburg, Mähren, studierte an den Talmudschulen seiner Vaterstadt und bereitete sich für den Rabbinerberuf vor. Im Jahre 1570 wurde er als Nachfolger des Naphtali Herz zum Rabbiner von Brest ernannt, von wo er als Nachfolger des hohen Rabbi Löw an das Nikolsburger Rabbinat berufen wurde. Hier wirkte er, allgemein geehrt und geachtet, bis an sein Lebensende. Unter d. Titel מנחת יהודה (Minchath Jehuda) (Lublin 1609, Prag 1678 u. ö.) verfaßte er einen weitverbreiteten Superkommentar zu Raschi. (B. J.).

www.dacoromanica.ro

Eulenburg, Moritz Michael, Geh. Sanitätsrat, geb. 15. Juli 1811 zu Letschin, studierte von 1828—32 in Berlin und promovierte daselbst. Seit 1833 praktizierte er in München und seit 1840 in Berlin. Nachdem er sich durch einen längeren Studienaufenthalt in Stockholm mit den Prinzipien und der Technik der Ling'schen sog. schwedischen Gymnastik vertraut gemacht hatte, begründete er 1851 in Berlin das seinen Namen tragende Institut für Orthopädie u. Heilgymnastik. Auf diese Weise brachte er als erster in Deutschland die Massage und Heilgymnastik zu wissenschaftlicher Geltung. 1879 zog er sich, nachdem er 1869 mit dem Titel „Geheimer Sanitätsrat" ausgezeichnet worden war, von seiner ärztlichen Tätigkeit zurück und lebte bis zu seinem 1887 erfolgten Tode auf Reisen im Auslande.

Unter seinen zahlreichen Schriften ist ein älteres „Kurzgefaßtes Handbuch der Akiurgie" (1834) zu erwähnen. Außer mehreren Aufsätzen in d. medizinischen Zeitschriften veröffentlichte er die Monographien: Die schwedische Heilgymnastik, Versuch einer wissenschaftlichen Begründung derselben (Berlin 1853); Behandlung der chronischen Unterleibsbeschwerden durch schwedische Heilgymnastik (das. 1856); Klinische Mitteilungen aus dem Gebiete der Orthopädie (das. 1860); Die seitlichen Rückgratsverkrümmungen (das. 1876) u. a. m.

(Hirsch; Heppner, Juden als Erfinder).

Ewen, Jizchak, Journalist, geb. 1861 zu Rozwadow in Galizien, gestorben im Wiener Auersperg-Sanatorium nach einer Operation im Februar 1925. Schon in jungen Jahren hatte er sich in seiner Heimat als Schriftsteller und Journalist einen Namen gemacht. Er gehörte dem Redaktionsstab des jüdischen „Lemberger Tagblatt" an, und als er im Jahre 1908 nach Amerika auswanderte, wurde ihm dort von d. jüdischen Schriftstellerkreisen eine herzliche Aufnahme bereitet. In den letzten Jahren war er Redakteur des New-Yorker jüd. „Morning-Journal" und zählte zu den populärsten Schriftstellern des jüdischen Amerika. Ewen galt als der beste Kenner des chassidischen Lebens in Polen, das er auch in seinen Erzählungen wundervoll anschaulich schildert. Diese Geschichten, die viel zur Kenntnis jüd. Volkskunde im europäischen Osten beitrugen, sind in der Sammlung „In Rebens Hof" herausgegeben worden.

(Wr. Morgenzeitung vom 27. Feber 1925).

Ewer, Leopold, Mediziner, geb. am 4. Jänner 1849 zu Anklam in Pommern, studierte von 1868—1873 an d. Universität Berlin, war während des deutsch-französischen Krieges Chirurg in den Militärspitälern Berlin und Karlsruhe u. begann 1874 die Praxis in Berlin, wo er sich für Massage und Orthopädie spezialisierte.

Er nahm aktiven Anteil am politischen und religiösen Leben der jüdischen Gemeinde Berlin und verfaßte: Heinrich v. Ranzaus Buch über die Erhaltung der Gesundheit (1891); Kursus d. Massage mit Einschluß der Heilgymnastik (1891 2. A. 1901); Leibesübungen und Wettkämpfe im alten Griechenland und Rom (1896); Indikation u. Technik d. Bauchmassage (1901); Der Bau des menschlichen Körpers, für Masseure bearbeitet (1901); Gymnastik für Ärzte und Studierende (1901), sowie zahlreiche Beiträge in medizin. u. pädagogischen Blättern.

(J. E.).

Ewers, Hans Heinz, Dr. juris., Romanschriftsteller und Kunstkritiker, geboren zu Düsseldorf am 3. November 1871. Er war kurze Zeit Düsseldorfer Staatsanwaltsubstitut und entwickelte sich allmählich zum angesehenen Schriftsteller. Gleich mit einem Wurfe traf er den Geschmack des Lesepublikums, als er mit „Nachtmahr, seltsame Geschichten" u. „Mein Begräbnis" in die Öffentlichkeit trat. Ein Liebhaber des Außerordentlichen und Geheimnisvollen, das er mit genial-unheimlicher Erfindungsgabe in fast allen seinen Werken behandelt, hat er in der Weltliteratur nur wenige Vorbilder und noch weniger Zeitgenossen seines Genres. Unzweifelhaft ist, daß E. T. A. Hoffmann und Edgar Allan Poe seine Lehrmeister waren und ihn stark beeinflußt haben, aber in d. Wahl seiner Erzählungen und in der dämonischen Steigerung des Grauenhaften und Mystischen steht er wohl einzig da. Von

www.dacoromanica.ro

der Kritik eifrig getadelt und warm gelobt, blieb er vom Anfang an der Liebling des deutschen Lesers u. der Meistgelesene aller neueren Romanschriftsteller. Seine Werke haben in erstaunlich rascher Folge eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Auflagen u. Übersetzungen in fremde Sprachen erlebt. Seit vielen Jahren ist er fast dauernd auf Reisen; er hat alle Meere befahren und alle Länder durchwandert, von den Tropen Indiens u. Amerikas bis zu den eisigen Nordländern und nicht wenige Romane und Erzählungen sind Früchte seiner ins Abenteuerhafte verzerrten Reiseerlebnisse. Er zählt nicht nur zu den erfolgreichsten, sondern auch zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Gegenwart. Sein neuestes Werk „Die Ameisen" ist ganz aus der Art geschlagen, da es einen durchaus ernsten und zum Teil auch wissenschaftlichen Lesestoff enthält und wohl von Maeterlincks „Leben der Bienen" angeregt ist. In diesem Werk ist eine ungeheure Literatur aus allen einschlägigen Werken zusammengetragen, doch enthält es auch ein recht interessantes Material zwanzigjähriger eigener Beobachtung. Aus der überaus großen Zahl seiner Dichtungen seien erwähnt:

Die Märchen und Fabeln: Ein Fabelbuch (mit Etzel, 4 Aufl. München 1901); Die verkaufte Großmutter (4. A. das. 1903); Die Ginsterhexe (5. Aufl. Leipzig 1904).

Essays: Edgar Alan Poe (2. Aufl. Berlin 1905).

Reisen: Mit meinen Augen, Fahrten durch die lateinische Welt (9. Aufl. München 1909); Indien und ich (10. Aufl. 1911).

Gedichte: Moganni Nameh, gesammelte Gedichte (das. 1910); Deutsche Kriegslieder (6. Aufl. 1915); Joli Tambour, das französische Volkslied, zusammen mit Marc Henry. Mit einer Notenbeilage.

Theater: Delphi, Drama in 3 Akten (das. 1906); Das Wundermädchen von Berlin, Drama in 4 Akten (4. Aufl. das. 1913); Gesammelte Dramen (Das Mädchen von Shalott, Tecentho, Wundermädchen v. Berlin, Tote Augen, Delphi, Weg zum Licht) 1921.

Novellen und Geschichten: Das Grauen, seltsame Geschichten (17. Aufl., das. 1907); Die Besessenen, seltsame Geschichten (12. Aufl. das. 1908); Grotesken (5. Aufl. das. 1910); Der gekreuzigte Tannhäuser und andere Grotesken (1901, 20. Aufl. das. 1916); Ameisen, Der Geisterseher, Aus d. Papieren des Grafen O., I. Teil, herausgegeben von Friedrich von Schiller. II. Teil, herausgegeben von Hans Heinz Ewers.

Romane: Der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger (XIV.A. 1909), Alraune oder d. Geschichte eines lebenden Wesens (das. 1911), Vampyr (1920), Nachtmahr (1922), Geisterseher (1922).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1924).

Exner, Siegmund, Physiolog, geb. 5. April 1846 in Wien, studierte in Wien und Heidelberg, wurde 1875 Professor der Physiologie in Wien. E. hat zahlreiche Abhandlungen auf dem Gebiete d. Nervenphysiologie und d. physiologischen Optik veröffentlicht, außerdem: Leitfaden bei mikroskopischer Untersuchung tierischer Gewebe (2. A. Leipzig 1878); Physiologie der Großhirnrinde (in Hermanns Handbuch der Physiologie; das. 1879), Untersuchungen über die Lokalisation der Funktionen in der Großhirnrinde des Menschen (Wien 1881); Die Physiologie des Fliegens u. Schwebens in den bildenden Künsten (das. 1882), Die Innervation des Kehlkopfes (das. 1884), Die Physiologie der facettierten Augen von Krebsen und Insekten (das. 1891), Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen (1. Teil das. 1894). Mit Gad gab E. 1887—93 das „Zentralblatt für Physiologie" heraus.

(Brockhaus Konv. Lexik. VI. 353).

Ezekiel, (präzisiert Ezekielos), Tragödiendichter, lebte im zweiten Jahrh. v. Ch. u. schrieb zur Ermutigung seiner Volksgenossen Dramen oder vielmehr dialogisierte Erzählungen in griechisch. Sprache, z. B d. Trauerspiel „Exagoge", d. h. der Auszug der Juden aus Ägypten. Von diesem Werke sind jedoch nur noch Fragmente vorhanden, nämlich 270 Verse aus verschiedenen Teilen. Nach dem

www.dacoromanica.ro

Vorbilde des Euripides hat der Dichter die Helden und Heroen der Sage vermenschlicht. In seiner Tragödie bildet Moses den Mittelpunkt der Handlung u. das Ganze ist im Metrum des griechischen Dramas, in Jamben verfaßt. Übersetzt und kommentiert wurde es von L. Philippson (Berlin 1830, auch abgedruckt in Delitzschs Werk „Zur Geschichte der jüd. Poesie", Leipzig 1836).

(Wolf; Kohut).

Ezekiel, E. Abraham, engl. jüd. Kupferstecher, Miniaturmaler, Juwelier und Optiker, geboren 1757 in Exeter in England, gestorben ebenda im Dezember 1806. Als Kupferstecher lieferte er neben zahlreichen Exlibris u. neben Geschäftsformularen aller Art auch vereinzelte in Punktiermanier gestochene Porträts hervorragender Persönlichkeiten Exeters, darunter d. des Geistlichen Micaiah Towgood (1783, nach J. Opie nur bei Dodd erw.), der Ärzte Th. Glass und J. Tatch jun. (1778 und 1789 nach Opie) und des Generals Stringer Lawrence (1795, nach Sir Joshue Reynolds). Ein Miniaturporträt Ezechiels kam in d. Londoner Anglo-Jewish Historical Exhibition von 1887 in die Öffentlichkeit.

(Thieme u. Becker: Dict. of Nat. Biogr. VI. 971).

Ezekiel, Feiwel b. Seew Wolf, Talmudist u. Prediger, bekannt unter dem Namen „Der Maggid von Deretschin", geboren am 10. Thamus 1755 zu Polangen, gest. 24. Schwat 1836 zu Wilna, war Prediger in verschiedenen Städten, zuletzt in Deretschin, bereiste als Prediger Deutschland und Ungarn, hielt sich längere Zeit in Breslau auf, wo er in hohem Ansehen stand und von den Rabbinern Isaak Joseph Thumin und Jesaias Berlin hochgeschätzt wurde, kehrte hierauf in d. Heimat zurück u. ließ sich 1811 in Wilna dauernd als Rabbiner nieder.

Außer einer Anzahl von Predigten, d. Ezekiel zumeist mit Zuhilfenahme von Talmud und Midrasch verfaßte, schrieb und kommentierte er mehrere rabbinische Schriften darunter Musar haskel, Kommentar zu den Abschnitten Deoth utschuwoth in Maimonides' „Jad" (Dyrhenfurt 1790); Toldoth Adam, Biographie des Rabbiners Salomon Salmann ben Isaac aus Woloszin (das. 1809—10). Das letztere Werk enthält in 2 Bden. auch biogr. Daten und Novellen zu verschiedenen Kapiteln der Bibel. Eine spezielle Ausgabe, nur die biographischen Daten enthaltend, veröffentlichte Elijah Zwi Solowetschik (Danz. 1845, Warschau 1854). Im Anschluß an dieses Werk blieb unveröffentlicht ein dritter Band und Novellen zu den drei Büchern d. Midrasch Rabbah. Die Novellen wurden unter dem Titel הגהות הריי"ח (Hagahoth harif) in der Wilnaer Edition der Midraschim (1885 und 1887) publiziert.

(J. E.; Kn. I. 515).

Ezekiel, Joseph, indischer Hebräist, einer der Häupter der Beni Israel in Bombay, geb 1834 daselbst, widmete sich dem Studium der hebr. Sprache, wurde 1856 Lehrer in David Sassons Benevolent Institution, und 1861 Hauptlehrer daselbst. 1871 avancierte er zum Prüfungslehrer für Hebräisch an der Universität Bombay. Als Lehrer, Übersetzer und Kommentator gleich hervorragend, war er unermüdlich für das Judentum tätig.

Seine Hauptwerke sind: Übersetzungen der Gebete, Abhandlungen über jüdische Religion u. Lehrbücher für Hebräisch, mehrere Schriften in Mahrati für den Gebrauch der Beni Israel, darunter: The Jewish marriage ceremony, übersetzt 1862; History of Antiochus Epiphanes, übersetzt 1866; Hebräisches Gebetbuch (3. Aufl. 1881); Die Ethik der Kirchenväter, übersetzt 1870; Scripture proofs of Jewish doctrines (1876); The true aspect of Judaism (1879); Chronologischer Umriß der alten Geschichte (1880); Handbuch für hebräische Abkürzungen (1887); Uebersetzung des Machsor für das Neujahrsfest und den Versöhnungstag in der Mahrati-Sprache mit indischen Typen gedruckt.

(A. Z. d. J. 1887; J. E.).

Ezekiel, Moses Jakob, amerikanischer Bildhauer, geb. am 28. Oktober 1844 in Richmond, Virginia, gest. 2. März 1917 in Rom, besuchte die Kriegsschule seiner Heimat und kämpfte im amerikanischen Bürgerkriege auf Seite der Südstaaten mit. Nach dessen Beendigung beschloß er — da er schon als Knabe selbständig modelliert und ein Bildnis seines Vaters

www.dacoromanica.ro

hergestellt hatte—Bildhauer zu werden. Er ging 1869 nach Berlin, besuchte zwei Jahre die Akademie und bildete sich dann unter Albert Wolff weiter aus. 1873 erhielt er d. Michael Beer-Preis, begab sich nach Rom und schuf sich dort in den Ruinen der Thermen des Diocletian ein eigenartiges Atelier, aus dem seine wunderbar naturalistischen Bildwerke hervorgingen. Ezekiel wurde Mitglied der deutschen Künstlervereinigung und stand in freundschaftlichem Verkehr mit Kardinal Hohenlohe, Franz Liszt u. a. bedeutenden Persönlichkeiten der Fremdenkolonie. Als Künstler verfügte E. über eine ausdrucksvolle, tüchtige Technik u. strebte vor allem nach scharfer Charakteristik und realistischer Auffassung, die manchmal an den Naturalismus streift. Auch in den folgenden Jahren erwarb er sich ehrenvolle Anerkennungen, als er seine Arbeiten teils in Berlin und Rom, teils in der Nationalakademie zu New-York und Cincinnati ausstellte. Sie sind gegründet auf das Studium Michelangelos und fesseln besonders durch die Wärme der Empfindung.

Zu seinen bedeutendsten Schöpfungen gehören: Eva mit der Schlange; Judith (Museum Cincinnati); Dawid mit dem Haupt d. Goliath; Sitzender Homer; Merkur u. Apollo; das Marmordenkmal der Religionsfreiheit im Fairmountpark zu Philadelphia (1874); die sitzende Gestalt einer Eva; Israel; Pan u. Amor; Der an einen Pfeil gebundene Märtyrer; Der Glaube; Der Trost; Natur u. Kunst; Kain; Das Reiterdenkmal des Generals Lee; Büste des amerik. Rabbiners und Pr. J. M. Wiese, dann von Washington, Shelley, Beethoven, Kardinal Hohenlohe, Liszt, Alf. Sella; Apollo und der kleine Hermes; Grabmal der Mrs. White (1884); Christuskopf (Kunstinstitut Baltimore); Columbus (1892, Chikago); Denkmal des Präsidenten Jefferson (Louisville) und Statue desselben (Universität in Charlottesville); Bronzestatue von Stonewell Jackson vor dem Kapitol in Charleston; Denkmal für die auf Johnsons Island verstorbenen Kriegsgefangenen in Lake Erie; Büste d. Robert Lowe, Viscocent Sherbrooke (gest. 1894), in der Vorhalle von St. Margaret, Westminster, London; Virginia Mourning Her Dead, Levington; Neptunbrunnen für Nettuno (Italien). Die Mehrzahl seiner Werke befinden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(A. Z. d. J. 1887; Müller und Singer; J. E.; M. K. L.; Thieme und Becker).

Ezobi, Joseph b. Chanan b. Nathan, hebräischer Dichter, lebte um 1230 zu Perpignan. Er war der Lehrer des Abraham Bedarschi. In Bibel und Talmud wohlbewandert pflegte er mit besonderer Vorliebe die hebräische Dichtkunst. Das Hochzeitsgedicht Kaarath keseph, das er seinem Sohne Samuel gewidmet (Die Strophenzahl 130 = d. Zahl Schüsseln von den Nesiim dargebracht) zeichnet sich durch viele kernige Denksprüche und Lehren aus, u. das ganze Werk wurde nicht nur von den Zeitgenossen gern gelesen und geschätzt, sondern auch Reuchlin achtete es so hoch, daß er den Verfasser mit der Bezeichnung „judaeorum poeta dulcissimus" beehrte. Dieses Gedicht wurde öfters zusammen mit Hai Gaons „Musar haskel" gedruckt (Paris 1559, Venedig 1578, mit Erläuterungen von Steinschneider, vermehrt durch eine Iggereth, Sendschreiben an seinen Sohn, Berlin 1860; Vollständige Ausg. Warschau 1835). In dieser Dichtung warnt er seinen Sohn Samuel vor d. „Griechischen Weisheit" und empfiehlt ihm, eifrig Talmud und die Bibel zu studieren u. die hebr. Dichtkunst zu pflegen, dabei aber einer edlen Sprache und eines reinen Stils sich zu befleißigen. Im Nachfolgenden einige Proben von Steinschneider übersetzt:

Die Zunge.

Verachte böse Zung', und wer sie brauchet,
Sie ist gemietet Messer, scharfes Schwert,
Von schmutz'ger Rede magst du dich entfernen;
Stumpf ist die Kling', wenn Reinheit sie entbehrt.
Verleumdung üb' und dulde nimmer,
Weil sie von Zank und Streite nur sich nährt.
Wenn dir dein Freund vertrauet sein Geheimnis,
Sei ihm dein Herz als Grabgewölb gewährt.
Auch dein Geheimnis halte wohl gefangen,
Der Lippen Türe sei ihm stets verwehrt:
Denn löset dein Gefang'ner seine Fessel;
So hat er zum Gefang'nen dich verkehrt!

www.dacoromanica.ro

Mildtätigkeit.

Dem Bettler gib; doch kannst Du nicht,
Und musst Du Deine Hand verschliessen;
Lass Deinem Munde mindestens
Des Wortes Gabe reich entfliessen.

Äusserlichkeit.

Nicht nach dem Aussehn Deine Menschen wähle:
Des Mohren ist gar oft die weisse Seele.

Gelehrteneitelkeit.

Sprich nicht von deinem Wissen
Vor denen, die es missen,
Du würdest sonst dem Reichen,
Der Armer spottet, gleichen.

Unter den lithurgischen Liedern E.'s sind die bekanntesten אגיד חסדי האל וצדקותיו אשר עשה (Aggid chasde haël wezidkothaw ascher asah) u. über die zehn Märtyrer אזכור ימים מקדם (Eskor jamim mikkedem).

(M. Steinschneider; Dr. A. Sulzbach in W. u. W. II., 190 ff.; Zunz; Kn. I. 455; Karpeles II., 94).

Ezobi, Salomon b. Jehudah, Rabbiner zu Carpentras, geboren in Sofia, gest. in Italien 1650, unterrichtete 1620—35 als Rabbiner in Carpentras Jean Plantavit de la Pause, Bischof von Lodève im Hebräischen, war 1638 Rabbiner in Livorno und zuletzt in Florenz. Er verfaßte אגודת אזוב („Agudath ezow"), Sammlung von Homilien und Predigten (Ms. in der Bibliothek der A. I. U., Paris).

(Lippe. Bibl. Lex.).

F

Faber, Moritz, Finanzmann, Mitglied des österr. Herrenhauses, geb. 1837, gestorben in Ischl 20. Februar 1921, gehörte zu den angesehensten Persönlichkeiten des Wiener öffentlichen Lebens; sein Name bleibt mit der Entwicklung d. ersten österr. Sparkasse in den letzten Jahrzehnten innig verknüpft. Als Mitglied des Herrenhauses gehörte er der Verfassungspartei an. Seine Laufbahn begann er 1857 bei der Braufirma Löwenthal & Faber, später Liesinger Brauerei, deren Präsident er seit deren Neugründung war. Im Vereine mit dem Großindustriellen Bacano errichtete er in Samara und Baku große Brauereien. Als Oberkurator der Ersten Österr. Sparkasse entwickelte er von 1900—19 eine umfassende, wirksame Tätigkeit. Faber war Mitglied verschiedener größerer Finanzinstitute und wirtschaftlicher Unternehmungen und genoß wegen seiner Rechtlichkeit, d. Lauterkeit seines Charakters und als Wohltäter großen Stils allgemeine Verehrung.

(N. Fr. Pr. v. 21. Februar 1921).

Fabian, Max, Genremaler, geb. 1873, gest. März 1926 in Berlin, studierte an der Berliner Akademie als Meisterschüler Kampfs. Von Anfang an ist er seinen eigenen Weg gegangen. In seinen Bildern ging er zumeist Berliner Eindrücken nach und hat sich in seinem Schaffen d. höchste Anerkennung seiner Fachgenossen und der Kritik errungen. Er malte: Auswanderer (1902), Letzte Begegnung (1898), Der verlorene Sohn (1898), Alte Lieder (1903), Tränen (1903), Abseits (1901), Der alte Danziger (1901), Ahasver (1902); Porträts des Geheimen Sanitätsrates Stern, der Familie Tietz, seiner eigenen Familie, u. v. a.

(Georg Hermann in O. u. W. 1904).

Fabo, Berthold, Dr. jur., im J. 1867 in Budapest geboren, daselbst gestorben im November 1920, begründete das jüd. Museum in Budapest und hat dieses Institut zu einem der schönsten und reichhaltigsten seiner Art gemacht. F. war ein gründlicher Kenner d. Altertumskunde u. hat sich auf diesem Gebiete einen Namen gemacht. Lange ehe er zur Schöpfung des jüd. Museums schritt, hat die ungar. Akademie d. Wissenschaften sein zweibändiges Werk „Das ungar. Leben", herausgegeben, das auch im Ausland

www.dacoromanica.ro

hohe Wertung fand. F. spezialisierte sich zum Historiker d. altungarischen Musik, über die er zahlreiche Monographien veröffentlicht hat. Seinen Advokatenberuf übte er nicht aus, und seine letzten Lebensjahre hat er in bitterster Not verbracht, obwohl er sich große und anerkannte Verdienste um die ungarische Kultur erworben hatte.

(Isr. Fam. Blatt. v. 11. XI. 1920).

Fadhl el Muallim, Jesaja b. Uzzajahu Hakohen, karäischer Schriftsteller, wurde in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. in Kahira geb. u. ist wahrscheinlich um das Jahr 1340 gest. Seine schriftstellerische Tätigkeit konzentriert sich auf d. Anordnung eines Hymnariums, verbunden mit einem Rituale. Dieses Siddur enthält nicht nur Gebete, Lieder und Pijjutim für die Andachten der Wochen- u. Festtage, sondern auch Vorschriften, diskuss. Gesetzesauslegungen, Formulare f. schriftliche Aktenstücke, für Ehepakte, Scheidebriefe etc. Ein handschriftliches Exemplar dieses Siddur brachte der Gelehrte S. Munk 1840 aus Kahira nach Paris. Es besteht aus zwei großen Abteilungen. In der ersten Abteilung werden neben dem Hymnarium noch d. unentbehrlichen Ritualgesetze nach älteren Quellen gegeben, um den Vorwurf d. Rabbaniten zurückzuweisen, als hätten die Karäer keine bestimmten u. fixierten Ritualien. In der zweiten Abteilung werden auch schwierige Gegenstände der Dogmatik und der Gesetzeslehre behandelt, sowie die Lehre von d. Gotteseinheit, von den Opfern und deren Einteilung etc. Von den späteren Abschreibern (um 1600) wurde noch eine kurze hebräische Grammatik und d. bekannte Überlieferungskette der Karäer v. Jefet Ibn Zaghir angefügt. Andere Schriften Fahdl's sind: 1. Ein Buch unbekannten Inhalts, in einem arabisch geschriebenen Katalog von Elijah ha Dajjan angeführt. 2. Ein Kommentar über das große Prachtlied Mosis vor seinem Tode, beginnend האזינו (Haasinu), der in derselben Handschrift angeführt wird.

(S. Poznanski in M. S. 1921, Heft 4|6; O. J. V. 242 f.).

Faitlowitsch, Jacques, Dr. phil., Begründer der sogenannten Falaschabewegung, unternahm mit französischer Unterstützung im Jahre 1905 eine Expedition nach Abessinien, um die dortigen Falaschas, welche von Juden abstammen sollen, näher kennen zu lernen u. ihnen Mitteilungen über das Judentum der anderen Länder zukommen zu lassen. Über das Ergebnis dieser ersten Reise legte er dem Baron von Rothschild den Bericht „Notes d'un voyage chez les Falaches" (Paris 1905) vor. Daraufhin entstand in Paris die Pro-Falascha-Bewegung, deren Zentrale später nach Berlin verlegt wurde, die aber während des Krieges ihre Tätigkeit einstellte. Sofort nach Friedensschluß gründete F. ein neues Komitee in Amerika, wo sich seit 1919 die Zentrale der Arbeit für die Falaschas befindet. 1908/9 folgte seine zweite Reise durch Abessinien. Diese hatte folgende Aufgabe: 1. die Falaschas zu überzeugen, daß man ihnen helfen wolle; 2. ihnen eine von F. abgefaßte Broschüre in amharischer Sprache „Thomara-Falasijan" (Rom 1908) zu überreichen; 3. Vorbereitung für die Errichtung der ersten Falaschaschulen einzuleiten; 4. einige junge Falaschas zur Ausbildung als Lehrer aus Abessinien mitzubringen. Über das Ergebnis der zweiten Reise verfaßte F. das Buch „Quer durch Abessinien" (Berlin 1910, illustr.). Weiters übersetzte er: Proverbes abyssins traduits, expliqués et annotes par Jacques Faitlovich (Paris 1907); Mota Muse, La mort de moïse, Texte éthopien, traduit en hebreu et en française par Jacques Faitlovich (Paris 1906). Während seines dritten Aufenthaltes in den Jahren 1913—14 errichtete F. unter Leitung von Aleca (Professor) Getle, der in Europa und Palästina ausgebildet wurde, Wanderschulen, die dann später vermehrt wurden. Im Jahre 1923 hielt F. sich neuerdings im Lande auf und es gelang ihm, in der Hauptstadt des Reiches in Addis Abeba eine Zentralschule zu errichten, an welcher bereits abessinische Juden als Lehrer wirken. Der Direktor dieser Schule ist Aleka Taamrat Emanuel.

(Faitlovich, Quer durch Abessinien; Wiener Morgenzeitung vom 19. November 1924).

Faitûsi, Jacob ben Abraham, Talmudist und fruchtbarer rabbinischer Schrift-

www.dacoromanica.ro

steller, lebte in Tunis, später in Jerusalem und starb im Juni 1812 in Algier. Als Almosensammler für Jerusalem bereiste er Europa, wurde mit vielen gelehrten Zeitgenossen bekannt, mit denen er dann in regem Briefwechsel stand. Er hielt zahlreiche Predigten und verfaßte eigene Schriften, befaßte sich aber hauptsächlich damit, alte Manuskripte mit Erläuterungen u. Kommentaren herauszugeben. Er verfaßte: Brith Jacob, enthaltend 42 Predigten, Ronen Lejakob, Noten zu Chulin, sowie verschiedene Predigten (Livorno 1810, 2. A. Lemberg 1861), Jerech Jacob, kabbalistische Noten zum Pentateuch m. Anhang, Kochaw mi Jacob, enthaltend verschiedene Abhandlungen über den Talmud, sowie Responsen, die **David Chaim** F., der Sohn des Verfassers (Livorno 1842) herausgab; Kol Jacob, lithurgische Lieder.

Weiters gab er heraus: Bezalel Aschkenazis „Schittah mkubezeth", über Sotah, mit Novellen; Noten der Gaonim zu Ndarim und Nasir; Erläuterungen zu Nasir von Abraham Ibn Musa (Livorno 1800); Misbach kapparah, Novellen des Nachmanides über Chulin, Schittah mkubezeth zu Swachim und Bchoroth; Mareh haophanim, Ascher b. Jechiels Novellen zu Sotah, Aron Halevis zu Bezah u. ein Anhang betitelt „Jagel Jacob" enthaltend Novellen des F. zu Psachim, Bezah, Rosch ha schanah, Moëd katan, Awoda sarah u. Makoth (Livorno 1811), Schaare zedek des Levi b. Gerschon, Erklärung der 13 hermeneut. Regeln.

(Kn. I. 564; B. J.).

Faktor, Emil, Dr. jur., Kunst- u. Theaterkritiker, Feuilletonchef des Berliner Börsen-Courier, geb. 31. August 1876 in Prag, ließ sich nach absolvierten Studien in Berlin nieder und erwarb sich bald durch seine scharfen Kritiken einen geachteten Namen. Er verfaßte auch zwei Bände Gedichte: Was ich suche (1899) und Jahresringe (1908), Die Temperierten, Schauspiel (1914), Die Tochter, Komödie (1917), Alexander Moissi, Monographie (1920).

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; Kürschner 1924).

Falaquera, Schemtow b. Josef, südspanischer Philosoph und Dichter, geb. um 1225, gest. nach 1290. Seinen Familiennamen führte er von der Stadt Palquera in Spanien (im Arabischen wurde das P zu F). Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller d. 13. Jahrhunderts, der fast das ganze Gebiet des Wissens jener Zeit beherrschte und für die Maimunischen Ideen in zahlreichen Schriften eintrat. Er war ein vorzüglicher Kenner des Arabischen und der griechischen Philosophie. Aus seinem Leben weiß man nichts weiter, als daß er sehr arm war.

Als Jüngling schon schrieb er eine Abhandlung über das Verhalten des Körpers zur Seele, sowie eine ethische Schrift, betitelt „Zori hajagon" (Balsam des Kummers), über die Resignation und die Kraft der Seele im Unglück. Da F. die Ansicht vertrat, daß die philosophischen Lehren Platons, Aristoteles' und der anderen Philosophen sich nicht nur in Übereinstimmung bringen lassen mit den Religionsdogmen und den Vorschriften der Torah, sondern daß sie sogar aus der göttlichen Lehre geflossen sind, so bemühte er sich, das Studium der Philosophie als ein Gebot der Torah und der mündlichen Lehre hinzustellen. Die Unschädlichkeit, vielmehr die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Philosophie für den Glauben setzte er auseinander in einem Dialog zwischen einem Anhänger der Philosophie u. einem Vertreter der Tradition, betitelt „Iggereth hawikuach". Dieses Werk, einer Schrift des Averroes ähnlich, wurde zum ersten Male gedruckt in der Sammlung „Iggereth al tehi kaavothecha", das Prag 1619 selbständig ediert u. auch ins Latein. übersetzt wurde. Von seinen späteren Arbeiten seien genannt: Sepher hamaaloth, Buch von den Graden (Berlin 1894), über die verschiedenen Stufen menschlicher Vollkommenheit (der 3. Bd. der kabbalistischen Handschriften des Piko de Mirandola lieferte davon eine lateinische Uebersetzung); Sepher hanephesch, Buch von der Seele, eine allgemein faßliche Psychologie in 20 Kapiteln, ein Auszug aus seinem großen Werke „Reschet chochmah" (Lemberg 1835); Moreh hamore, ein Kommentar zu den religionsphilo-

www.dacoromanica.ro

sophischen Stellen des More newuchim, verfaßt i. J. 1280 (Preßburg 1837). Er kritisiert in dieser Schrift öfters die Übersetzung des S. Ibn Tibbon u. bringt wertvolle Belegstellen aus anderen Philosophen bei; Sepher hamwakesch, Buch des Suchenden, ein didaktischer Roman in Makamenform, verfaßt i. J. 1263, in dem der Gedanke durchgeführt wird, daß das philosophische Wissen höher denn jedes andere zu schätzen sei (Haag 1778), Rescheth chochmah", besteht aus 3 Teilen*), deren Schluß die ethische Epistel des Aristoteles enthält (auch ins Lateinische übersetzt. Zum ersten Male nach vier Handschriften herausgegeben von Rabbiner Dr. David in Bochum, Berlin 1902); Ein Schreiben zur Verteidigung des Maimunischen Moreh newuchim gegen einige französische Rabbiner, die 1290 dieses Buch lebhaft angegriffen hatten, aufgenommen im bekannten Buche des Don Astruk „Minchath kannaoth" (Preßburg 1838). Auch biblische Kommentare verfaßte er u. gab schließlich eine Skizze der Schriften Platos, sowie einen Auszug der Epistel des Ibn Ridhwan heraus.

(Graetz, Gesch. d. J.; J. E.; Karpeles 41, 77; Güdemann, Das jüd. Unterrichtswesen; O. J. X. 142—43; W. u. W. II. 707).

Falckenberg, Otto, Schriftsteller u. Kritiker, künstlerischer Leiter der Münchener Kammerspiele, geb. 5. Oktober 1873 zu Koblenz, ließ sich nach absolvierten Studien in München nieder. Er schrieb: Modellstudien, Skizzen (1893); Morgenlieder, Gedichte (1899); Der Sieger, Drama (1901); Dr. Eisenbart, Komödie (1907); Ein deutsches Weihnachtsspiel (1909) und gab heraus: Das Buch von der Lex Heinze (1900, 3. Aufl. 1920); Schillers Dramaturgie (1909); Die Fahrt ins Wunderbare, Märchenbuch (1911); Voltaire, Die Jungfrau von Orleans (1914); Shakespeare, Wie es euch gefällt (1920).

(Bartels, Handbuch z. Gesch. der deutschen Literatur; Kürschner 1924).

Falk, Eduard, Dr. phil., Publizist, gestorben 7. Juli 1863 zu Paris. Seine Universitätsstudien hat er in Berlin absolviert, wo er im Jahre 1858 promovierte. Mit Vorliebe der Journalistik sich widmend, leistete er Hervorragendes auf diesem Gebiete, besonders als Redakteur der „Magdeburger Zeitung".

Seine Schriften sind: Die Despoten als Revolutionäre; Preußische Aufgaben in Deutschland; Rechtsstaat wider Revolution (1859); Deutsche Federn im österreichischen Doppeladler; Gallischer Judaskuß, Antwort auf Edmund Abouts Schrift: Preußen im Jahre 1860; Männer und Maßregeln; Der entlarvte Palmerston (1861); Die Verfassung Englands (1862, auch ins Englische übersetzt). (J. E.)

Falk, Jacob Josua ben Zwi Hirsch, Oberrabbiner, selbständiger Forscher auf dem Gebiete des Talmudstudiums und warmer Anhänger d. Kabbala, geb. am 28. Kislew 5441 (1681) in Wandhimschel, einem Dorfe zwischen Reszow und Schendischub in Rußland, gest. am 14. Schwat 1754 in Offenbach a. M. Sein Vater Zwi Hirsch war Oberrabbiner zu Frankfurt a. M. und sein Großvater, der bekannte Oberrabbiner von Krakau Jehoschua, entstammt einer großen Gelehrtenfamilie. Die ungewöhnlichen Geistesanlagen Jacob Josuas lenkten schon in seiner frühesten Jugend d. Aufmerksamkeit der Umgebung auf ihn. Seine Eltern übergaben ihn zur Erziehung d. Onkel Schmuel, der Rabbiner in Reszow war, u. von dort aus drang sein Ruhm weit über den Kreis der Familie hinaus in die ganze Gegend. Als Jüngling kam er nach Krakau u. genoß dort den Unterricht des späteren Rabbiners Gabriel von Nikolsburg, der damals noch im Hause seines Schwiegervaters in Krakau lebte.*) Von Krakau übersiedelte er nach Lemberg u. heiratete dort die Tochter des reichen Gemeindevorstehers R. Salomo Landau. Nachdem er einige Zeit d. Jeschiwah des Rabbiners Pinchas Mosche Charif besucht hatte, verfaßte er, kaum 20 Jahre alt, einen Kommentar auf מס' כתובות, der an Scharfsinn u. Tiefe d. Auffassung seinen gedruckten Kommentar in פנ"י bei wei-

*) I. Teil über die moralischen guten Eigenschaften; II. Teil über die Zahl der Wissenschaften, ihr Wesen und Nutzen; III. T. über die Philosophie d. Plato u. d. Aristoteles.

*) Es scheint, dass der Aufenthalt in Krakau so nachhaltig auf ihn wirkte, dass er diese Stadt als seine Vaterstadt ansah u. sich יעקב יושע מקראקא unterzeichnete.

www.dacoromanica.ro

tem überragte, den er aber nicht veröffentlichen wollte.

In diese Zeit fiel auch die in der Vorrede des פנ״י erwähnte Pulver-Explosion, bei welcher er mit anderen Familienmitgliedern auch seine Frau verlor. Er heiratete zum zweiten Mal, die Tochter d. reichen Rabbi Issachar Beer aus Lemberg und zog nach Karif bei Lublin, dann nach Roziel, drei Jahre später nach Lokoia, hierauf nach Torle bei Ostrovo, wo er aus eigenen Mitteln ein Lehrhaus für seine Jeschiwah erbaute, das noch heute seinen Namen trägt. Aber auch dort hielt es ihn nicht lange. Über Empfehlung des Amsterdamer Rabbiners Chacham Zwi kam F. als Rabbiner nach Lisko in Galizien. 1712 wurde er zum Oberrabbiner v. Lemberg als Nachfolger des berühmten Chacham Zwi gewählt. Über Veranlassung seines Schwagers R. Zwi Hirsch Charif, Oberrabbiner in Halberstadt, wurde F. 1731 als Rabbiner nach Berlin berufen. Nach einer dreijährigen Tätigkeit, d. ihm aber die Gegnerschaft des einflußreichen u. bei Hofe angesehenen Gemeindevorstehers Veitel Heine Ephraim trübte, folgte er i. J. 1734 einem Rufe nach Metz. Dort gab er einen Teil seines Novellenwerkes „Pne Jehoschua“ heraus, das v. der talmudischen Welt mit der größten Bewunderung aufgenommen wurde. 1740 verließ er Metz und trug sich mit dem Gedanken, nach dem hl. Land zu gehen, als er 1741 zum Oberrabbiner v. Frankfurt a. M. ernannt wurde. Auch hier fand er die ersehnte Ruhe nicht. Zuerst verwickelte ihn eine halachische Entscheidung in einen Streit mit den Talmudgelehrten seiner Gemeinde, sodann wurde er in den damals entbrannten Streit zwischen Emden und Eibenschütz hineingezogen. Er war in seinem Innern überzeugt, daß Eibenschütz nicht ganz frei von dem Irrwahne der Sabbatianer sei und trat, nachdem er ihn vergebens seine Irrtümer aufzugeben aufgefordert hatte, in den Kampf gegen ihn ein. Dieser Schritt zog ihm d. schärfsten Angriffe d. Anhänger Eibenschütz' in Frankfurt zu. Er sah sich daher veranlaßt, d. Rabbinerstelle niederzulegen (1750) u. sich in verschiedenen größeren Gemeinden d. Gegend (Mannheim, Worms u. Offenbach a. M.) vorübergehend aufzuhalten. Gelegentlich seines Aufenthaltes in Mannheim starb dort seine Frau. Er heiratete zum drittenmale eine Frau, die ihn um 17 Jahre überlebte und 1771 in Frankfurt a. M. starb. Auf einer Reise ereilte ihn der Tod zu Offenbach am Freitag, den 14. Schwat im Alter v. fast 75 Jahren. Die Leiche wurde nach Frankfurt gebracht und dort beerdigt.

R. Jakob Josua galt als einer der größten Talmudisten seiner Zeit. Seine Werke erfreuen sich großer Wertschätzung und haben weite Verbreitung gefunden. Außer einem Kommentar zum Pentateuch, den er des öfteren erwähnt, verfaßte er die Novellensammlung zum Talmud „Pne Jehoschua“ in vier Teilen: 1. zu den Traktaten Ktuwoth, Gittin und Kidduschim, größtenteils um im Geiste seines Großvaters (Jehoschuah Heschel Falk, Rabbiner in Krakau) Raschi gegen die Tossaphoth in Schutz zu nehmen (Amsterdam 1739, Fürth 1766, in Rußland 1836 u. ö.); 2. zu den Traktaten Brachoth, Sabbath und einiges von der Ordnung Moëd (Frankfurt a. M. 1752, Fürth 1766, in Rußland 1836 u. ö.); 3. zu den Traktaten Baba kama u. Baba mezia, von seinem Sohne Nathan, Rabbiner zu Dobromil herausgegeben (Frankfurt a. M. 1752, Fürth 1779, Lemberg 1836 u. ö.); 4. zu den Traktaten Chullin, Makkoth und Schwuoth. Beigegeben sind seine glossatorischen Kollektaneen zu Tur choschen mischpat und diskussive Novellen seines Sohnes Arjeh Leibusch, unter dem Titel „Pne arjeh“ zu Traktat Baba kamma (Fürth 1780).

In der von Rabbiner Rabinowitz in Poltawa, Rußland, herausgegebenen Monatsschrift „Hapeles“ II. u. III. Jahrg. ist eine ausführliche Biographie des Jakob Josua gegeben.

Sein Sohn **Arjeh Leibusch**, geboren 1715, gest. 6. März 1789 in Hannover, hat sich als Schüler des Hirschl Charif in Halberstadt außerordentliches Wissen im Talmudstudium angeeignet. Nachdem er zuerst einige Zeit als Nachfolger seines verstorbenen Bruders Issachar Ber in Podhajce gewirkt hatte, kam er in gleicher Eigenschaft nach Skohl, hielt

www.dacoromanica.ro

sich 1746—1748 als Schulrektor bei seinem Vater in Frankfurt auf und wurde dann Rabbiner in Hannover, wo er bis zu seinem Lebensende wirkte. Gegen die Sabbatai Zwi-Bewegung trat er mit aller Strenge auf und war einer der Verfasser des Cherembriefes gegen die Sabbatai Zwi-Anhänger.

Von seinen Schriften seien erwähnt: Der vierte Teil des „Pne Jehoschua", eine Ergänzung zu dem von seinem Vater unter obigem Titel verfaßten Talmudkommentar, mit seinen eigenen Glossen zum Talmudabschnitt „Baba kamma" unter dem Titel „Pne arjeh" (Fürth 1780). Von seinen zahlreichen Responsen wurde ein Teil im „Or Jisrael" von Israel Lifsches gedruckt.

Nach seinem Tode übernahm sein Sohn Issachar Ber (geb. 1747, gestorben 1808) den Rabbinatsstuhl in Hannover.

(Israelit vom 15. März 1906; Horowitz, Frankfurter Rabbiner; O. J. V., 173; Kn. I. 567 ff.; W. u. W. II. 597 ff.; Buber, Ansche schem 43; B. J.).

Falk, Josua b. Alexander Hakohen, auch nach d. Anfangsbuchstaben seines Hauptwerkes „Sepher Meïrath enajim" סמ"ע (SME) genannt, Talmudgelehrter u. Kabbalist, Rabbiner in Lemberg, geb. um 1550 zu Lublin, gestorben 29. März 1614 in Lemberg, war älterer Zeitgenosse des Joel Sirkes, Schüler von Moses Isserles und Salomon Lurja, wirkte eine Zeitlang als Rabbiner in Frankfurt a. M., gab aber dann den Posten auf, um sich in Lemberg ganz dem Lehramt widmen zu können, wobei ihn sein vornehmer Schwiegervater R. Israel Edels mit reichen Mitteln versah. Als Leiter der Jeschiwah in Lemberg verfaßte er zahlreiche Werke, welche in d. rabbinischen Welt große Verbreitung fanden.

Sein erstes Buch „Beth Jisrael", zu Ehren seines Schwiegervaters so benannt, war ein Doppelkommentar m. Diskussionen über die vier Turim und Beth Joseph; d. eine unter dem Namen Drischah, der andere unter dem Namen Prischah. Unter Drischah sind die mannigfachen Rechtsgutachten u. Dezisionen berücksichtigt und unter Prischah die Erläuterungen des Textes des Tur u. des Beth-Joseph. Von diesem Doppelkommentar sind erschienen: Der Ritual-Kodex Jore dea mit diesem Doppelkommentar, herausgegeben von seinem Sohne Joseph Juspa Falk, der seine Glossen unter dem Titel „Ktoneth passim" in d. Kommentar seines Vaters einflicht (Lublin 1635, Wilmersdorf 1727, Berlin 1787, Dyrhenfurt 1796), d. Ritual-Kodex Ewen haëser mit diesem Doppelkommentar herausgegeben, ebenfalls von seinem Sohne Joseph Juspa mit denselben Glossen (Lublin 1638, aufgenommen in d. Turim-Ausgabe Dyrhenfurt 1796), der Ritual-Kodex Choschen mischpath mit diesem Doppelkommentar, abgedruckt in der Turim-Ausgabe (Berlin 1787, Frankfurt a. M. 1712—16), d. Ritual-Codex Orach chajjim mit diesem Doppelkommentar, wo auch die übrigen Turim gedruckt sind (Berlin 1767), Sepher meïrath enajim סמ"ע, gedrängter Kommentar über den Ritual-Kodex Choschen mischpat, mit dem Nachweis d. Quellen, aus welchen d. Entscheidungen geschöpft sind (Prag 1614, 1628, Krakau 1670, Wilmersdorf 1671, Fürth 1697, Berlin 1717. Sonst noch mit dem Choschen mischpat gedruckt in Homburg, Wien, Lemberg, Ostroh, Slobuta und anderswo). Pne Jehoschua, Draschoth nach Ordnung des Pentateuch (Zolkiew 1742). Überdies besitzen wir von ihm einen Konteros hattakanoth, Anordnungen über manche Sabbatvorschriften, Wucher u. a., die er beim Rabbinerkonzil zu Krzemeniec 1610 getroffen hat (Sulzbach 1692, Brünn 1786).

Viele Responsen sind in verschiedene Responsensammlungen aufgenommen.

Sein Sohn **Joseph Juspa** erwähnt in der Einleitung seiner oben angeführten Ausgabe des Doppelkommentars, sein Vater hätte Werke verfaßt über Talmud, Rif, Smag, Raschi; ebenso Kommentare zu kabbalistischen, philosophischen und astronomischen Werken.

(Bäck in W. u. W. II. 517 f.; J. E.; Graetz. Gesch. d. J.; Buber, Ansche Schem; Kn. I. 311; B. J.; Chones, Toldoth happoskim 165 f.).

Falk, Jusua b. Isaak, Nachkomme des Josua Falk in Lemberg, Dajjan in Lissa, lebte zu Ende des 18. Jahrhunderts. Er schrieb: Binjan Jehoschua, Kommentar zu Awoth de-Rabbi Nathan, Traktat Smachoth und Derech erez rabba wesutta, mit Verbesserungen des Textes,

www.dacoromanica.ro

unter Benützung des Kommentars zu Awoth de-Rabbi Nathan (Zolkiew 1723, Dyrhenfurt 1788). (Kn. I. 430; B. J.).

Falk, Josua b. Jehuda Löb, Prediger in Lemberg, gest. i. J. 1700, verfaßte verschiedene Novellen zur Bibel und das Werk „Emek Jehoschua", Novellen verschiedener Gelehrter seiner Zeit, nach Abschnitten des Pentateuch geordnet, welches oftmals gedruckt wurde (Frankfurt a. d. O. 1699, 1708 u. ö., Hamburg 1711, Amsterdam 1718 u. a.).

(Buber; Ansche schem; B. J.).

Falk, Josua (Jehoschuah) b. Joseph, Talmudgelehrter, Großvater des Jakob Josua und Enkel des Josua b. Alexander Falk, geb. um das Jahr 1573 in Wilna, gest. im Monate Ab 1648 in Krakau. Er studierte bei Samuel b. Feibisch, Rabbiner v. Przemysl, beim Maharam, Lublin, und bei seinem Großvater, heiratete die Tochter des Brest Litowsker Rabbiners Samuel u. erhielt hierauf die Rabbinerstelle in Horodna. Von da kam er nach Tiktin und später nach Przemysl. Im Jahre 1639 wurde er zum zweiten Rabbiner von Lemberg ernannt (d. erste Rabbiner d. inneren Stadt war Maharam ז"ק), nach einem Jahre wurde er jedoch der Nachfolger des Oberrabbiners von Krakau, Nathan Spira. Zu seinen Schülern zählt er den später so berühmt gewordenen Talmudisten R. Sabbatai Kohen ש"ך, zu dessen Werken er eine Approbation geschrieben hat.

Er verfaßte unter dem Titel „Pne Jehoschuah", eine Sammlung von Rechtsgutachten, nach den vier Turim geordnet, herausgegeben von seinem Enkel Eljakim Getz (I. Teil Amsterdam 1715). Der zweite Teil wurde erst im Jahre 1860 aus einem im Besitze des S. Margulies befindlichen Ms. gedruckt (Lemberg). Viele sonstige Responsen von ihm sind in mehrere Sammlungen aufgenommen. Sein Hauptwerk ist jedoch מגיני שלמה (Magine Schlomoh), Diskussionen über die talmudischen Traktate Sabbath, Psachim, Bezah, Jewamoth, Ktuboth, Kidduschim, Baba kama und Chulin, worin er Raschi gegen die Angriffe d. Tossaphot verteidigt. Deshalb der Name des Werkes, das ebenfalls von seinem Enkel Eljakim Getz herausgegeben wurde (Amsterdam 1715, Zolkiew, Venedig 1751).

(Chones T. P. 376 ff.; O. J. V. 85; Kn. I. 429 f.).

Falk, Josua (Jehoschua) b. Mordechai ha Kohen, Talmudist und Prediger, geb. 1799 in Brest Kijowsk, Gouvernement Warschau, gest. 1860 in Keokuk Jowa, in den Vereinigten Staaten, ließ sich in seiner Jugend in Kornik, Preußen, nieder, wanderte 1858 nach Amerika aus, war erst Rabbiner zu Newburgh, später in Poughkeepsle. Hierauf bereiste er als Wanderprediger die Vereinigten Staaten, bis er sich in New-York niederließ. Wegen der zahlreichen von ihm veröffentlichten hebräischen Schriften wurde er der Vater der amerikanisch-hebräischen Literatur genannt. Von diesen Schriften wurde blos Awne Jehoschua, Kommentar zu Pirke awoth, gedruckt (New-York 1860). In diesem Werke teilt er mit, daß er überdies geschrieben hat „Binjan Jehoschua", über Religionsphilosophie u. Ethik u. „Chochmath Jehoschua", über Halachoth u. Novellen.

(O. J. VIII. 181 f.; Kn. I. 431; Lebrecht, Hebräische Bibliothek IV. 28; J. E.).

Falk, Max, hervorragender ungarischer Politiker u. Nestor d. ungarischen Publizisten, Reichsratsabgeordneter u. Eisenbahndirektor, geboren am 7. Oktober 1828 in Budapest, machte seine Studien daselbst und in Wien und begann 1844 seine schriftstellerische Laufbahn als Mitarbeiter des „Ungar" u. der „Eletkepek". Gleichzeitig war er als Uebersetzer tätig. 1847 übersiedelte er nach Wien, wo er 1848 beim radikalen „Studentenkurier", beim „Freimütigen" und in der „Oesterreichischen Zeitung" beschäftigt war. Seit 1856 Mitarbeiter des „Wanderer" und seit 1852 des in Pest erscheinenden „Pesti Napló", der die Sache Ungarns und späterhin den Dualismus vertrat, gewann Falk, der sich unterdes einen geachteten Namen in der Journalistik erworben hatte, Ende der fünfziger Jahre das Vertrauen des in Döbling internierten Grafen Szechényi u. Franz Deaks. Die Königin Elisabeth zog ihn während ihres Aufenthaltes in Ungarn in ihren literarischen Kreis, wo er die Aufgabe erhielt, der Monarchin in den Jahren 1866 und 1867 Vorträge

www.dacoromanica.ro

über die ungarische Literatur zu halten. Seit 1868 leitete Falk die Redaktion des „Pester Lloyd" und war seit 1869 eines d. hervorragendsten liberalen Mitglieder des ungarischen Parlaments. In der Delegation fungierte Falk seit Jahrzehnten als Berichterstatter für die auswärtigen Angelegenheiten, u. zahlreiche Adressen des Reichstags entstammen seiner Feder; auch war er als Berichterstatter der Quotenkommission sowie als Vorsitzender des Budgetausschusses tätig. Der Verein der ungarischen Journalisten wählte ihn bei der Gründung zum Präsidenten.

Außer einer Reihe von Studien zur ungarischen Geschichte in der „Oesterreichischen Revue" veröffentlichte er in Buchform: „Graf Széchenyi und seine Zeit", „Erinnerungen an Königin Elisabeth" (1898) und „Zeit und Charakterbilder" (in ungarischer Sprache 1901).

(O. E.; M. K. L.; Hinrichsen).

Falk, Norbert, Romanschriftsteller, geb. 5. November 1871 zu Weißkirchen in Mähren, trat nach Absolvierung des Gymnasiums als Lehrling in die Anstalt für Glasmalerei zu Krasna ein u. betrieb nebstbei Literaturstudien und Schriftstellerei. Mit 19 Jahren widmete er sich ausschließlich der Schriftstellerei, und zwar zunächst als Mitarbeiter an der „Gesellschaft" und als Feuilletonist für andere Blätter. Seit 1895 lebt er in Berlin, war hier durch fünf Jahre in der Redaktion des „Kleinen Journal" tätig. Seit 1900 ist er erster Theaterkritiker und Feuilletonredakteur der „Berliner Morgenpost" u. gleichzeitig Redakteur der „Berliner Illustrierten Zeitung".

Er verfaßte: Liebe im Spiel, Lustspiel (1890); Sohneswohl, Roman (1896); Teremtete, Schwank (mit Otto Fischer unter dem gemeinsamen Pseudonym Otto Berti, 1901); Susanne Stranzky, Roman (1920); Anna Boleyn, Roman (1921); verschiedene Filme. Weiters gab er heraus: Meisterbuch der Erzählungen (unter dem Ps. L. Orbing, 1906); Meisterbuch d. Humors, Auswahl bester Humoresken aus der Literatur der europäischen Völker (1907); Schatzkammer der Erzählungskunst (1909); Das Buch des Lachens (1911); Das Buch der seltenen Geschichten (1913).

(Brümmer; Kürschner 1924).

Falke, Konrad, s. Frey.

Falkenheim, Hugo, Geheimer Medizinalrat, Professor für Kinderheilkunde an der Königsberger Universität, geboren am 4. September 1856 als Sohn eines angesehenen Sanitäts-Rates in Preußisch-Eylau, studierte an den Universitäten Königsberg und Straßburg, betrieb hierauf Spezialstudien in Wien und Leipzig und war dann durch viele Jahre als Assistent Naunyns an der Königsberger Medizinischen Klinik tätig. Hier wandte er sich bald d. Kinderheilkunde zu, indem er 1888 ein Ambulatorium f. kranke Kinder eröffnete. Erst 1916 gelang es F. unter Mithilfe privater Geber im Wilhelm- u. Auguste-Viktoria-Kinderkrankenhaus, eine mustergültige Anlage zu vollenden, die 1921 als Universitätsklinik in den Besitz d. Staates überging. Er wurde dann a. o. Professor, erhielt den Charakter eines Geheimen Medizinalrates und wurde erst nach der Staatsumwälzung o. Professor. Während des Weltkrieges stand F. zuerst an der Front, später als Chefarzt eines Königsberger Festungslazaretts bis zum Kriegsende im Heeresdienst, aus dem er als Generaloberarzt ausschied. Für d. ostpreußische Ärzteschaft hat F. eine Unterstützungskasse ins Leben gerufen, d. lange Jahre von ihm verwaltet, außerordentlich segensreich gewirkt hat. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat namentlich die gemeinsam mit Naunyn veröffentlichte „Über den Herzdruck", vor allem die für Deutschland erste ausführliche Beschreibung der familiären amaurotischen Idiotie besondere Beachtung gefunden. F. ist Stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Jüd. Gemeinde Königsberg.

(Hamburger Israelitisches Familienblatt v. 7. Oktober 1926; C. V. Zeitung v. 3. September 1926).

Falkensohn, Issachar Behr, Dr. med. und Dichter, geboren 1746 zu Zamość, Russisch-Polen, gest. 1781 in Hasenpoth, Kurland, widmete sich in früher Jugend dem Handel, der ihn auch nach Preußen führte. In Königsberg erhielt er zu einigen Professoren der Universität Zutritt und lernte die deutsche Sprache

www.dacoromanica.ro

aus Christian Wolffs mathematischen Schriften. 1768 kam er mit Empfehlungen an Moses Mendelssohn nach Berlin. Hier lernte er das Lateinische und Französische und verkehrte im Hause Mendelssohns, der Falkensohns poetische Begabung erkannte und förderte. Seine Gedichte schrieb er in den Erholungsstunden, die ihm nach dem Studium d. Mathematik, Philosophie und Medizin blieben. In Leipzig setzte er sein Studium fort und ging dann nach Halle, wo er 1772 mit seiner Dissertation „Animadversiones quaedam ad illustrandam phrenitidis causam" die Doktorwürde erhielt. Hierauf ließ er sich in Hasenpoth nördlich v. Libau als Arzt nieder, ging 1779 nach Mohilew in Rußland und wirkte nicht lange nachher in Petersburg. Von seinen weiteren Verhältnissen ist sonst nichts bekannt.

Die ersten Gedichte Falkensohns erschienen im Almanach der deutschen Musen im Jahre 1771. Die „Gedichte v. einem polnischen Juden" sind mit Anhang, ohne Namen, zu Mittau und Leipzig bei Jacob Friedrich Hinz 1772 erschienen. Dem kaiserlich polnischen Landrat Friedrich Ewald Fircks hat Behr die Gedichte gewidmet, die später von Goethe im „Frankfurter Gelehrtenanzeiger" rezensiert wurden. Einige dieser Gedichte nahm Ramler 1774 in seine „Lyrische Blumenlese" und Friedrich Mathisson in d. neunten Band seiner „Lyrischen Anthologie" auf, der 1805 in Zürich erschien. K. A. Kütner urteilt in seinem Werke „Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten" (Berlin 1781) über Falkensohn: „Einige seiner Lieder haben den altdeutschen, biederen Ton unserer besten Liederdichter, lachende Bilder, Schalkheit und unschuldige Naivität".—

Im Folgenden bringen wir eine Probe seiner Poesie:

Sehnsucht nach dem Frühling.

Holder Frühling! Kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gib der Nachtigall die Lieder,
Und die Blumen gib der Flur!

Gib das Grün dem Tal und Hügel,
Und den Wäldern schenk' ihr Haar,
Gib den Zephyren ihre Flügel,
Und die Freude ruf ins Jahr!

Dass Hirtinnen dann und Hirten,
Um die Schläf' den Blumenkranz,
In dem Schatten dunkler Myrthen,
Froh sich dreh'n im Reigentanz. —

Ach! Vielleicht liest Rosalinde
Mir im Aug' dann meinen Schmerz;
Billigt, was ich still empfinde,
Schenkt zu Lohne mir ihr Herz. — —

Das musikalische Gedicht „Andromeda" soll seine beste Schöpfung sein.

(Recke-Napiersky, Allgem. Schriftsteller Lexikon der Provinzen Livland, Esthland *1827; Daniel Jacoby in Bauers Euphorion*, Jahrg. 1900; Kayserling, Jahrb. für Isr., Wien 1862; Karpeles II.; Kn. I. 186; O. J. VIII., 182).

Falksohn, Ferdinand, Dr. med., Politiker und Schriftsteller, am 20. August 1820 zu Königsberg geboren, daselbst am 31. August 1900 gestorben, studierte von 1838 bis 1842 an der Königsberger und Berliner Universität Medizin u. ließ sich darauf als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder. In den Vordergrund d. deutschen Öffentlichkeit trat Dr. Falksohn zunächst durch die ungewöhnliche Wendung seines persönlichen Schicksales. 1844 hatte er sich mit einer Christin verlobt, konnte aber die Eheschließung, obwohl er den Instanzenweg bis hinauf zum König beschritten hatte, nicht erreichen. Er ließ sich darauf als Jude in der anglikanischen Kirche zu Hull, England, trauen. In Königsberg wurde aber die Ehe als nichtig erklärt u. das Erkenntnis vom ostpreußischen Tribunal bestätigt. Inzwischen hatte die Staatsanwaltschaft gegen Falkson die Anklage erhoben, nahm sie aber zurück, als im Jahre 1849 das Obertribunal die früheren Erkenntnisse aufhob. Damit blieb seine Ehe rechtsgiltig. Dieser Fall gab dem Betroffenen Anlaß zu den bemerkenswerten Schriften „Gemischte Ehen zwischen Juden und Christen" und „Emanzipation der Juden u. d. Denkenden". F. gehörte zu den Vertretern des entschiedenen Liberalismus, später zur Sezession. Als Schriftsteller u. Dichter hat F. einen guten Namen. Jahrelang wandte er sein ganzes Interresse den städtischen und gewerblichen Angelegenheiten zu, war 1861—67 Vorsitzender des Königsberger Handwerker-Vereins und seit 1861 auch Stadtverordneter.

Er schrieb u. a.: Tristan und Isolde, nach Gottfried von Strassburg erzählt (1839); Gedichte eines Königsberger

www.dacoromanica.ro

Poeten (1844); Goethe u. Charlotte Kestner (1869); Giordano Bruno (Hamburg 1846); Drei Wochen in Brusterort, Strandidylle (Königsberg 1874); Palminken u. Schwarzort (d. Strandidylle 2. Teil. 1876); Memoirenblätter (1888); Spätsommerfahrten (Reisebilder, 1890); Lucretia Borgia und ihre Zeit, im Lichte der neuesten Forschungen. (1875). „Zwei Schweizerfahrten" (1883). „Die liberale Bewegung in Königsberg 1840—48" (Bresl. 1888).

O. E.; Kohut; A. Z. d. J. v. 24. August 1900).

Fall, Leo, einer der erfolgreichsten und produktivsten Operettenkomponisten, geboren am 2. Februar 1874 in der Kaserne zu Olmütz, wo sein Vater Militärkapellmeister war, gest. am 16. Sept. 1925 in Wien. Als Vierjähriger spielte er schon Geige in einem Orchesterkonzert. Er studierte am Lemberger Gymnasium, kam dann nach Wien u. wohnte in d. Rudolfskaserne, wo er unter Franz Léhars Vater in einer Militärkapelle als Eleve mitspielte. Später nahm er am Wiener Konservatorium b. Robert Fuchs und Nepomuk Fuchs Unterricht u. ging dann nach Berlin, wo er sich durch Stundengeben und Orchesterspielen fortbrachte. Mit 19 Jahren kam er nach Hamburg als Kapellmeister, einige Zeit darauf nach Berlin ans Metropoltheater als Geiger und es gelang ihm, seine erste Oper „Paroli" zur Aufführung zu bringen. Zu jener Zeit machte er die Bekanntschaft des Musikverlegers Jadassohn, dessen Tochter Bertha er später heiratete. Nun begann die Zeit seiner hohen Produktivität, wobei er sich auch in der Opernkomposition versuchte, mit der Operette jedoch ungleich größeren Erfolg errang. So erlebte er im Jahre 1902 den ersten Erfolg als Komponist mit seiner Oper „Frau Denise". Im Jahre 1904 wurde seine große Oper „Irrlicht" an der Mannheimer Oper aufgeführt. Seine erste Operette war der „Rebell", die an dem schwachen Textbuch scheiterte, dann aber als „Der liebe Augustin" (1911) umgearbeitet, viel Anerkennung fand. Es folgten dann rasch aufeinander „Der fidele Bauer" (Mannheim 1907), die Dollarprinzessin (Wien 1907), Die geschiedene Frau, (Wien 1908), Brüderlein fein (das. 1909). Die schöne Risette (das. 1910), Die Sirene (das. 1911). Die Studentengräfin (Berlin 1913), Der Nachtschnellzug, Operettenschwank (Wien 1913), Die stille Stadt u. Jung-England (Berlin 1914), und für London Eternal Waltz (1912). Weiters schrieb er: Die Kaiserin, Die Rose von Stambul (die ungeheuren Erfolg hatte), Der goldene Vogel, lyrische Oper f. d. Dresdner Staatsoper, Die spanische Nachtigall, Der heilige Ambrosius, Die Straßensängerin, Madam Pompadour, Der süße Kavalier, Frau Ministerpräsident, Das Puppenmädel, Vaudeville-Operette u. a. Im Nachlaß fand sich eine vollständige Operette, betitelt „Die Brüder vom großen Bernhard".

Leo Falls Operetten wurden an zahlreichen Bühnen Europas und Amerikas aufgeführt und haben ihm Welterfolge gebracht. Er schrieb eine echte Wiener Musik, die von feinem künstlerischem Empfinden zeugt. Dabei war er kein Nachahmer, ging seine eigenen Wege und verstand es, das Orchester virtuos zu behändeln. Die melodiösen Weisen, die er ersonnen hatte, umkleidete er mit einer ebenso charakteristischen wie feinen Instrumentation, in der oft ein entzückender Humor enthalten ist. Mit der „Dollarprinzessin" und der „Rose von Stambul" hat Leo Fall seinen europäischen Ruhm begründet.

Sein jüngerer Bruder **Richard Fall,** ein Komponist von hervorragendem technischem Können, machte sich durch seine Operetten „Der Weltenbummler", „Puppenbaronessen", Singspiel, „Die Dame von Welt" u. a. bekannt.

(Riemann; N. Wr. Journ. vom 2. Feber 1924; Berliner Lokalanzeiger vom 15. Feber 1924; Dresdener Neueste Nachrichten vom 17. September 1925).

Fallenbaum, Jakob, Fabrikant zu Chemnitz in Sachsen, geboren 10. Juli 1889 zu Czernowitz in der Bukowina als Sohn armer, aber sehr angesehener Eltern, zog nach Absolvierung der Handelsschule nach Deutschland, wo er es durch eisernen Fleiß, besonders aber durch sein streng rechtliches und dabei gewinnendes kaufmännisches Wesen in der Strumpfbranche zu einer stattlichen Höhe brachte. Ohne selbst zu den ganz Reichen zu zählen, stellte er in hochherziger Weise seinerzeit dem Autor

www.dacoromanica.ro

dieses Werkes den Betrag von über 400.000 Lei zur Verfügung, und erst dadurch konnte das seit Jahren fertiggestellte Manuskript dem Drucke zugeführt werden. Ohne diese weitgehende Unterstützung hätte wahrscheinlich die Jüd. National-Biographie niemals das Licht der Welt erblickt. Besonders hervorgehoben sei der rasche Entschluß und die herzliche Art, mit der dieser edle Mann den hohen Betrag dem Unternehmen zuführte. Diese Handlungsweise stellt F. in die erste Reihe der Förderer jüdischer Literatur und Wissenschaft. Er wird deshalb ein dankbares Angedenken in den Herzen aller finden, die aus d. „National-Biographie" Belehrung, sowie Achtung und Liebe zum jüdischen Volke schöpfen werden. (W.).

Fano, Enrico, italienischer Senator, geboren 1833 in Mailand, gestorben 11. Dez. 1899, war in der Jugend ein eifriger Patriot und wurde 1859 von Viktor Emanuel II. als Kommissionär in d. Lager Garibaldis entsendet. 1867 zum Deputierten von Mailand gewählt, verblieb er durch mehrere Legislaturperioden in dieser Würde und wurde 1890 zum Senator gewählt.

Er schrieb: Della carita preventiva e dell'ordinamento delle Societa di mutuo soccorso in Italia (Mailand 1868). (W.).

Fano, Esra ben Isaak, Rabbiner in Mantua und Kabbalist, lebte zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert, war Schüler des Kabbalisten Israel Saruk und erhielt am 14. Juli 1591 den Titel eines Oberrabbiners von Mantua. Er sammelte zahlreiche wertvolle Handschriften, welche er mit Anmerkungen versah u. veröffentlichte. So publizierte er unter dem Titel „Mischpete schwuoth" (Venedig 1602) eine Sammlung von Abhandlungen des R. Hai Gaon. Mit Meir aus Padua edierte er in Venedig, eine Handschrift des Midrasch tanchuma u. schrieb ein Vorwort, einen Index u. drei Tafeln für praktische Entscheidungen hiezu (Mantua 1613). Seine religiösen Entscheidungen wurden veröffentlicht in Moses Portos „Palge majjim" u. in der Sammlung „Maschbith milchamoth". Weiters schrieb er Noten zu mehreren kabbalistischen Werken. (J. E.).

Fano, Giulia, italienischer Physiolog, geboren 1860 in Mantua, studierte in Florenz unter Luciani, dem bedeutendsten Physiologen Italiens und wurde i. J. 1894 Professor d. Physiologie am Instituto di studi superiori in Florenz. Im J. 1898 wurde ihm der Preis d. Akademia dei Lincei ai Rome zugesprochen.

Er schrieb: La Fisiologie in Raporte colla Chimica e colla Morfologia; La Fisiologia nel Passato e le caus dei suoi recenti progressi; L'Ettricita animale; Physiologie general du coeur. (J.E.).

Fano, Isaac Berechijah ben Jehudah Arjeh, italienischer Kabbalist, lithurgischer Poet und Rabbiner, lebte im 17. Jahrhundert in Lugo. Er war Schüler, hierauf Schwiegersohn des Menachem Asarja de Fano u. Lehrer des Sabbatai Behr, Verfasser des Beer essek. Lamperonti führt in seinem „Pachad Jizchak" zwei Responsen von Isaak Berechija F. an. Seine Pijjutim wurden im ital. Siddur schel brachah (Ferrara 1693) vereinigt. Weiters verfaßte er Chinuch lenaar, enthaltend Homilien und Novellen.

(J. E.; Kn. I. 651; B. J.).

di Fano, Jacob b. Joaw Elia Hakohen, Rabbiner u. hebräischer Dichter, lebte zu Ferrara und Ancona um die Mitte des 16. Jahrhunderts, war Lehrer des Abraham Portaleone. Er schrieb: „Kizzur Chowath ha lwawoth" Kompendium des Chowath halwawoth von Bachja b. Josef (Venedig 1655. 2. Ausg. Berlin 1751, Warschau 1841); „Schilte haggibborim", eine kleine Sammlung von Liedern ethischen Inhaltes, wobei auch eine Kinah = Threnodie über eine Judenverfolgung zu Ancona abgedruckt ist. (Ferrara 1556); handschriftlich erhalten „Socher habb'rith", eine Abhandlung über die Gebote.

(Kn. I. 561; J. E.).

di Fano, Menachem Asarjah, abbr. הרמ"ע (HarME), Rabbiner und Kabbalist, wahrscheinlich zu Fano geb. 1548, gestorben in Mantua am 4. Ab 1620. Er war einer der eifrigsten Schüler des I. Saruk, wirkte als Jeschiwah-Leiter zu Reggio und Rabbiner zu Mantua, sammelte zahlreiche Schüler aus Deutschland und Italien um sich, welche er mit großer Liebe seine gelehrten Abhand-

www.dacoromanica.ro

lungen vortrug und dadurch ein großer Verbreiter der Kabbala ward. Für die Schriften und kabbalist. Arbeiten des Mos. Cordovero, dessen Schüler er war zahlte er der Witwe des Verfassers tausend Zechinen. Er besorgte auch die Drucklegung des Rambam-Kommentars „Keseph mischneh" des Joseph Karo.

Er schrieb viele Responsen, aber hauptsächlich kabbalist. Werke, die teils gedruckt, teils handschriftlich vorhanden sind. Wir heben hervor: Maamar hammiluim, kabbalistische Abhandlungen über צרופי הויה (aufgenommen in Tikkune schabbath des Abraham Hasaken, Aleksnitz 1767), Asarah maamaroth, 10 Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, nach den kabbalistischen Prinzipien und Grundsätzen des Isaac Luria. Diese sind חקור דין מעניני ר"ה ויו"כ über das Weltgericht und über die zwei Bußfeste, Neujahr u. Sühnetag, אם כלחי üb. den Torah-Abschnitt וה' פקד את שרה über die 13 Eigenschaften Gottes, יונת אלם aus 100 Kapiteln bestehend, über Kabbalah. Im Jalkut reuweni wird viel davon exzerpiert u. s. w. Von diesem umfänglichen Werke sind blos 8 Abhandlungen gedruckt (Venedig 1597, Krakau 1646, Amsterdam 1649, Frankfurt 1678 u. ö.). Außerdem gibt es noch von den meisten eine zweite Rezension. Kanphe Jonah, ein mystisch-kabbalistisches Werk über Gebete und Regeln d. Kabbalah, ausgezogen aus d. Schriften Lurias in 4 Abteilungen (Korez 1786), Pelach ha rimon, die Emanationslehre aus dem Buche Pardes rimmonim behandelnd in 32 Pforten (Venedig 1600, Korez 1786), Asis rimomin, Kompendium aus Pardes rimonim seines Lehrers Sam. Gallico mit seinen Korrekturen und Ergänzungen (Mantua 1623), Gilgulenschamoth, über die Seelenwanderungen nach der Lehre Isr. Saruks in alphabetischer Ordnung gebracht (Prag 1688, Frankfurt a. d. O. 1701), Sepher awodah raba wesuta, über Gottesdienstordnung an den Festtagen (Venedig 1590, 1742, Mantua 1777), eine Sammlung v. Rechtsgutachten, verbunden mit Expositionen zur Mischnah u, über talmudische Themen, herausgegeben von Isaak Zavetti (Dyrhenfurt 1788, Sziget 1894). Alphasi suta, Kompendium aus Alphasi, von d. bis jetzt nur der erste Teil zu Brachoth und zu den kleinen Halachoth gedruckt wurde (Jerusalem 1885).

Eine lesenswerte Biographie dieses Kabbalisten hat L. Woydeslawsky i. J. 1904 herausgegeben.

(O. J. VIII. 189; R. E. J. 35. Jg. S. 84 u. 36. Jg. S. 108).

Fanto, David, Großindustrieller, einer der bekanntesten u. erfolgreichsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Petroleumindustrie, gestorben 28. Mai 1920 in Wien. Er begann seine Tätigkeit mit der Errichtung d. Pardubitzer Mineralölraffinerie, welche er in den achtziger Jahren baute und die allmählig zum größten Raffinerieunternehmen Österreichs ausgestaltet wurde. Im Jahre 1907 wurde diese Raffinerie von der Bodenkreditanstalt in die Aktiengesellschaft für Mineralölindustrie vormals Dawid Fanto & Co. umgewandelt. Die Gesellschaft, deren Präsident Fanto bis zu seinem Tode gewesen, übernahm die der Firma gehörigen Rohölunternehmungen in Boryslaw und Tustanowice und die Petroleumraffinerien in Pardubitz, in der ausgedehnte Investitionen vorgenommen worden sind. Die Firma besaß eigene Tankschiffe auf der Elbe, der Donau und der Seine, Reservoiranlagen in Paris, Bordeaux, Rouen, Dijon, Magdeburg, Hamburg u. Schönpriesen. (N. Fr. Pr. v. 28. Mai 1920).

Farchi, eine alte jüdische Familie im Orient, deren Angehörige sich schon seit Generationen der Aufgabe widmeten, ihre alte Nation zu verteidigen, während sie dabei treue Untertanen der türkischen Regierung blieben.

Saul Farchi, war Katib v. Damaskus (d. i. eine Art Staatssekretär oder Finanzminister) bei Ahmad Jazzar (1735 bis 1808), dem ersten Pascha von Acre und Sidon, später Pascha von Damaskus und dann noch einmal Pascha der erstgenannten Städte, u. übte einen großen Einfluß über Syrien und Palästina aus. F. hatte die Staatsgeschäfte des Paschaliks zu führen, Einnahmen u, Ausgaben zu überwachen. Er hatte eine Tochter und vier Söhne, von denen der älteste,

www.dacoromanica.ro

Chajim (geboren ca. 1760, ermordet 1819), von seinem Vater in alle Geschäftsgeheimnisse seines Berufes eingeweiht wurde. Er war ein junger Mann von hervorragenden Fähigkeiten und großem Wissen. Als er noch in Damaskus war, mußte er sich in Konstantinopel gegen die Anklagen seiner Feinde verantworten. Und da er zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, die er nicht bezahlen konnte, mußte er ins Schuldgefängnis. Seine Schwester, eine Frau von seltener Energie, unternahm die Reise von Syrien nach Konstantinopel, um ihren Bruder frei zu bekommen. Es gelang ihr und beide kehrten nachhause zurück. Chajims Rechtschaffenheit stellte sich bald heraus und seine Erfahrungen in Konstantinopel mußten ihm Gesetzeskenntnis und Einblick in die Geheimnisse der Regierung, der er so treu ergeben war, verschafft haben. Jazzar machte ihn hierauf zum Katib oder Minister von Acre, wo damals 36 jüdische Familien lebten. Chajim Farchis Tätigkeit war zweifach. Er mußte die Verbindung zwischen Damaskus und dem Hedjas aufrechthalten, in bleibendem Kontakt mit den verschiedenen Handels- und Nachschubzentren bleiben u. möglichst gleichzeitig höchst bedachtsam die Beziehungen zu Konstantinopel weiterführen. Farchi hatte sich in diesem zweifachen Amt den Ruf einer außerordentlichen Geschicklichkeit erworben. Seine geistigen Gaben und die Kenntnis der westlichen Sprachen befähigten ihn, den Anforderungen der diplomatischen Laufbahn restlos nachzukommen. Als Verteidiger der wichtigen Meeresfestung Akko wollte ihn Napoleon für sich gewinnen, er hielt aber treu zu seinem Herrn, versah Acre mit allem Kriegsbedarf, hielt mit dem Hinterland Verbindungen aufrecht und ermöglichte so den heldenmütigsten Widerstand, den die Geschichte kennt. Napoleon mußte die Belagerung aufgeben und sich nach Ägypten zurückziehen. Als Jazzar 1808 starb, leitete F. mit treuer Ergebenheit die Zeremonien seines Leichenbegängnisses. Auf Jazzar folgte Suleiman Pascha, der Chajim Farchi in seiner Würde bestätigte, Suleiman herrschte mit Unterstützung Farchis 16 Jahre, und das war die glücklichste Zeit für Palästina. Suleiman starb im Jahre 1824 u. Abdallah, der Sohn des Ali Pascha von Tripolis (gest. 1815 zu Acre), der von Farchi mit großer Sorgfalt erzogen worden war, wurde zum Pascha von Saint Jean de Acre ernannt. Bald nach der Ernennung Abdallahs fand der jüdische Minister ein tragisches Ende. Eifersüchtig auf die Popularität seines Wohltäters, befahl Abdallah d. Polizeipräfekten, den alten ehrwürdigen Staatsmann am 24. August 1824 zu ermorden und den Leichnam ins Meer zu werfen. Farchis Eigentum wurde konfisziert. Seine Familie flüchtete und seine Witwe starb infolge der Entbehrungen auf dem Wege nach Damaskus.

Der letzte von Chajims Brüdern war **Rafael Murad**, gleichfalls ein ausgezeichneter Staatsmann. Er war Minister in Damaskus und wurde nach der Wiederherstellung der ottomanischen Herrschaft in Syrien in den Rat dieser Stadt gewählt. Er besaß eine reichhaltige Bibliothek, die fast die ganze jüdische Literatur enthielt u. zu der die jüdischen Studenten freien Zutritt hatten. Im Jahre 1840 litten Rafael und seine Söhne schwer unter den Tumulten, die auf die Anklagen und Verdächtigungen gegen die Juden hin ausbrachen. Rafael starb auch bald darauf.

(Sokolow, Gesch. des Zionismus; Schwarz, Tbuoth haarez (Jerusalem 1845); Lebrecht, Magazin für die Literatur des Auslandes 1850, 461, 503; O. J. VIII. 303 f.).

Farchi, Isaak, Dajjan, geb. in Safed, gestorben am 11. Mai 1853 in Jerusalem. Um das Jahr 1840 wurde er nach Europa entsendet, um Sammlungen für die Armen Palästinas zu veranstalten. Auf seinen Wanderungen, die ihn durch alle Staaten Europas führten, hielt er moralische Predigten, die er dann in Buchform veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr wurde er Dajjan beim Chacham-Baschi zu Jerusalem und versah gleichzeitig den Kantorendienst.

Er verfaßte: Marpe la ëzem, moral. Essays (1830), Matok middwasch, über Moral, zusammengedruckt mit der Broschüre Tuw Jeruschulajim, eine Eulogie auf die hl. Stadt (Jerusalem 1842), Mine mtichath, drei Predigten für Sabbath

www.dacoromanica.ro

sachor (Livorno 1848), Zuph dwasch, Moral (das. 1849), Matok lanephesch, Predigten (Konstantinopel), Scheweth mischor, ethische Essays und Novellen (das.), Maaseh awoth, Kommentar zu Pirke awoth (Livorno 1864), unveröffentlichte Novellen zum Talmud und zu Maimonides.

(J. E.; Kn. I. 654; O. J. VIII. 304; B. J.).

Farchi, Joseph Sabbatai, talmudischer Schriftsteller und Kabbalist, geb. 1802 in Jerusalem, gestorben 1882 in Livorno, ließ sich 1842 in Livorno nieder und verfaßte Oseh phele, Sammlung von wundervollen Erzählungen (Livorno 1845), Tokpo schel Joseph, Geschichte von Joseph (das. 1846); Rokew arabot, arabischer Kommentar zu Pirke awoth, mit dem Text, dem Dekalog und den Pijjut bar Jochai (das. 1849); Schewer bath ami, arabischer Kommentar zur Haftorah des 9. Ab, mit einer arabischen Übersetzung der Geschichte von Chana und den 7 Söhnen (das. 1853). Er edierte weiters Maaseh awoth von Isaac Farchi u. schrieb Noten hiezu (das. 1864) und Maagal tow von Joseph Conzio (das. 1879). (J. E.).

Farissol, Abraham ben Mordechai, Gelehrter, Geograph, Torahrollenschreiber und Bibelexeget, geboren 1451 in Avignon, gest. 1525. Er eignete sich in verschiedenen französischen Talmudschulen ein tiefgründiges und überaus reiches Wissen an, ging i. J. 1468 nach Mantua, wo er mit Messer Leon bekannt wurde, dessen Bekanntschaft er auch später, als er i. J. 1473 nach Ferrara ging, warm pflegte und mit dem er in gelehrter Korrespondenz stand. An den Höfen von Ferrara und Florenz hatte er Gelegenheit, mit den kunstsinnigen Fürsten Ercole d'Este und Lorenzo di Medici, sowie mit hohen Geistlichen zu verkehren und mit den letzteren über religiöse Fragen zu disputieren. Das Ergebnis einer solchen Disputation mit zwei hohen Geistlichen in Gegenwart des Fürsten Ercole d'Este und seiner Gemahlin legte er nieder in seiner apologetischen Schrift „Magen Abraham" in 3 Teilen, von denen der 2. Teil gegen des Christentum und der 3. Teil gegen die mohammedanische Religion gerichtet ist. Diese Schrift übersetzte er auf Befehl des Fürsten ins Italienische (nur im Ms. erhalten). Weiters schrieb er kurze Kommentare: zum Pentateuch, unter dem Titel: Pirche schoschanim, (Ms. de Rossi), zu Hiob, der in der großen venezianischen Rabbinerbibel von 1517 gedruckt und von Moses Frankfurter in seinem Bibelwerke „Kehillat Mosche" herausgegeben wurde (Amsterdam 1724—27) und zu Koheleth (Ms.). Allseits bekannt wurde F. erst durch seine kosmographische Schrift „Iggereth orchoth olam", Brief d. Wege der Welt, die im Oktober 1524 vollendet wurde und in welcher er das ganze zu seiner Zeit bekannte Gebiet der Geographie behandelt, darunter auch d. Sambation und d. 10 Stämme (Venedig 1587, später auch von Hide ins Latein. unter dem Titel „Tractatus itinerarum mundi" übersetzt, Oxford 1691 u. 1767). Dieses Werk hat er, teils nach mündlichen Berichten, teils nach den Schriften von Bergomas und Amerigo Vespucci zusammengetragen.

F. war wohl der erste jüdische Schriftsteller, der sich im wissenschaftlichen Sinne mit Länderkunde befaßte, der erste auch, der der Entdeckungen des Kolumbus gedacht. Ein freier Blick zeichnet F. aus; er beschreibt die Welt ohne Wunder und Fabeln. Er findet auf der Erde, was seine Vorgänger in den Sternen gesucht. Das Paradies der Bibel verlegt er nicht in den Himmel, sondern in die Mondgebirge Nubiens. Den Wert der Kosmographie bestimmte er ohne Rücksicht auf die Tradition, aber er erklärte feierlich, daß die Bibel selbst das Beispiel für Länderkunde gebe.

(Gross, Gallia Judaica; Karpeles II, 219 f.; Lewin in W. u. W. III, 448 f.; Wolf Bibl. hebr. I. u. IV.; O. J. VIII. 305—6; Kn. I. 52; Graetz, Gesch. d. J. VIII.; B. J.).

Farissol, Jakob b. Chaim Comprat Vidal, lithurgischer Poet und Philosoph, geboren i. J. 1405 zu Avignon, Enkel des Vitalis Farissol, einer der drei Oberamtmänner um 1400 in Avignon. Er war Schüler des Salomon ben Menachem, unter dessen Anleitung er im Alter von 17 Jahren im Jahre 1422 einen Kommentar zu Jehuda Halevis' Cuzari, betitelt „Beth Jaakob" schrieb (Ms).

(Carmoly, Isr. Annalen, Jahrg. 1840 p. 116; J. E.; Kn. I. 569; B. J.).

www.dacoromanica.ro

Farjeon, Benjamin L., engl.-australischer Novellist, geb. 1833 in London, lebte in Neuseeland u. starb am 23. Juli 1903. Er hat sich durch zahlreiche Romane und Novellen, welche ein großes Lesepublikum fanden, bekannt gemacht.

Er schrieb unter anderem: Blade-o-Grass, Joshua Marel, Londons Heart, Great Porter Square, Set in a Silver Sea, The King of Noland, Something Occured, Aaron the Jew, The sacred Nugget, Bread and Cheese and Kisses, A Secret Inheritance, The House of White Shadows, The Betrayel of Fordham, Miriam Rozella, Grief etc.

(Kohut; J. E.).

Farkas, Albert, ungarischer Schriftsteller und Journalist, geb. am 1. August 1842 zu Szilagy Somlyo in Ungarn, gest. im Oktober 1915 zu Budapest. Obwohl er als Romancier moderne europäische Sujets wählte, blieb er bis zu seinem Tode ein überzeugter, streng traditioneller Jude. Nach Absolvierung seiner rechtswissenschaftlichen Studien an d. Budapester Universität wurde er Mitarbeiter am Magyar Sajto, Hon, Vasarena pi Uisag und trat schon als Zwanzigjähriger mit dem Drama „Johanna v. Neapel" in die Öffentlichkeit. Das Stück wurde mit großem Erfolge im Ungar. Nationaltheater aufgeführt. Weiters schrieb er mehrere patriotische Gedichte, übersetzte ins Ungarische Gervinus' Studie über „Hamlet", redigierte das großangelegte „Gedenkbuch des Parlaments", übertrug zahlreiche europäische Werke der erzählenden Literatur ins Ungarische und war der Begründer der jüd.-orthodoxen Zeitschrift „Magyar Zsido".

Seine Aufsätze sind von großer Bedeutung für die Entwicklung der jüdischen Literatur in Ungarn.

(J. E.; Fr. Jüd. F. Bl. 29. Okt. 1915).

Farkas, Gyula (Julius), ungarischer Mathematiker und Physiker. geboren am 28. März 1847 in der Puszta Sarosd, studierte Rechtswissenschaft und Philosophie in Budapest, war Lehrer in Stuhlweißenburg und Papa, kam 1881 als Privatdozent für Mathematik an die Universität Budapest, von wo er 1888 als Professor für Physik nach Klausenburg berufen wurde. 1898 wurde er von d. ungarischen Akademie zum Mitglied ernannt.

Seine Hauptschriften erschienen in den Berichten der Akademie der Wissenschaften in Paris (1878—84) im „Archiv der Mathematik und Physik" und „Journal des Mathematiques". Separat veröffentlichte er: Die Diatomische Dur-Skala (Budapest 1870) und Termeszettan Elemei-Elemente der Physik (das. 1882).

(J. E.).

Farradsch b. Salem, Ferragius oder Ferragut genannt, Arzt und einer d. hervorragendsten Übersetzer aus dem 13. Jahrhundert. Er entstammte der Schule von Salerno, lebte 1280 zu Girgenti, war Leibarzt Karl I. von Anjou, der von 1266 bis 1285 über Neapel u. Sizilien herrschte u. zu dem er in freundschaftlicher Beziehung gestanden sein dürfte, denn die lateinische Übersetzung der medizinischen Werke des Arabers Jahya ben Djesla, welche zu Straßburg 1532 veröffentlicht worden ist, ist Carolo regi eius nominis primo gewidmet. Auch d. berühmte medizinische Werk Al Havi des arabischen Arztes Rhazi übersetzte er 1270 aus dem Arabischen ins Lateinische. Das Werk hat dann in dieser Form bis zur Neuzeit das medizinische Denken in Europa beherrscht.

Farradsch ist einer der ersten jüdischen Ärzte, der die europäische Medizin um einen großen Schritt vorwärts brachte, indem er nicht mehr in das Hebräische, sondern die klassische Gelehrtensprache in das Lateinische, aus dem Arabischen übersetzte.

(Hirsch; J. E.; Dr. H. Spitz, Der Jüd. Arzt).

Farrar, Abraham, portugiesischer Arzt und Dichter, geboren zu Porto, gestorben 1663 in Amsterdam, studierte Medizin in Lissabon, wanderte nach Amsterdam aus u. wurde 1639 Haupt der spanischen Gemeinde. Barrios rühmte ihn mit den Worte: „Judio del deflierro Lusitano-Abraham Farrar en el language Hispanolos preceptos pinto de la ley fue teque erge lanros y exsennencas vierte."

Er schrieb: Declaracaon das 613 encomendancas de nessa Sancta Ley conforme a Exposissaon de mossos sabions

www.dacoromanica.ro

muy necessaria do Judaism (Amsterdam 1627). (Fürst).

Fasi, Jehuda, s. Chajjug.

Fass, s. Aschkenasi Gerschon.

Fassel, Hirsch Bär, einer der bedeutendsten ungarischen Rabbiner u. Schriftsteller, geb. am 21. August 1802 zu Boskowitz in Mähren, gest. 26. Dezember 1883 in Groß-Kanisza, studierte an der Jeschiwah des R. Moses Sofer in Preßburg und wendete sich hierauf dem Handelsfache zu. In kurzer Zeit verlor er sein ganzes Vermögen. Er entschloß sich daher, Rabbiner zu werden. 1836 als Nachfolger R. Löb Schwab's als Rabbiner nach Proßnitz berufen, wirkte er für die Verbreitung moderner Kultur unter den Juden in Mähren, führte deutsche Predigt und sonstige Reformen ein und ging 1851 als Nachfolger R. Leopold Löw's in gleicher Eigenschaft nach Nagy-Kanisza, wo er bis zu seinem Tode wirkte.

Fassel war ein fruchtbarer Schriftsteller. Er verfaßte eine Anzahl Predigten, welche im „Orient", „Ben Chananjah", „Neuzeit" und anderen Journalen erschienen. Von großem literarischen Wert sind seine Arbeiten über das talmudische oder mosaische Recht und rabbinische Ethik. Seit 1839 der reformatorischen Richtung angehörend, suchte er vom Talmud aus zu reformieren und die von ihm eingeführten Reformen talmudisch zu begründen.

Er verfaßte: Zedek u Mischpat, Tugend- und Rechtslehre, bearbeitet nach den Prinzipien des Talmuds und nach der Form der Philosophie (Wien 1848); Die Epidemie: Trauer- und Gedenkrede (Nagy-Kanisza 1848); Mischpete el: Das mosaisch-rabbinische Zivilrecht, bearbeitet nach Anordnung und Einteilung der Gerichtsordnungen der Neuzeit und erläutert mit Angabe der Quellen (das. 1852—54); Kol Adonai: Die zehn Worte des Bundes, Predigten (das. 1854); Agoth mischpat: Das mosaisch-rabbinische Gerichtsverfahren in zivilrechtlichen Sachen (das. 1859); Daath Mose we-Jisrael, Die mosaisch-rabbinische Religionslehre, katechetisch für den Unterricht bearbeitet (das. 1859, 3. Aufl. Wien 1863); Diwre Elohim chai, neun Drusch Vorträge (das. 1868); We-Schafetu we Hizzilu: Das mosaisch-rabbinische Strafrecht und strafrechtliche Gerichtsverfahren (das. 1870). Sein Mosnezedek, Handbuch für das praktische Recht wurde nicht veröffentlicht. Das Ms. befindet sich in der Bibliothek des Hebrew Union College in Cincinnati.

(J. E.; A. Z. d. J. 1884; W. u. W. III. 755).

Faucher, Leon, französischer Staatsmann, Journalist und Schriftsteller auf dem Gebiete der politischen Ökonomie, geboren am 8. September 1803 zu Limoges, gestorben 14. Dezember 1854 in Marseille. Sein Vater, der von der Gattin geschieden lebte, brachte ihn als Knaben nach Toulouse, wo er die Universität besuchte. Seine Jugend war hart und reich an Entbehrungen. Er erteilte Unterricht und zeichnete des Nachts Dessins für Stickereien, um sich fortzubringen, wobei er seine Studien nicht vernachlässigte. Er kam dann nach Paris, wurde Hofmeister bei einem Postbeamten und schrieb unterdessen einige gelehrte archäologische und literarische Abhandlungen, die auffielen. Seit 1830 wirkte F. als Journalist an verschiedenen liberalen Blättern, hatte 1833/34 die Leitung des „Constitutionnel" inne, ward 1839—42 Chefredakteur des „Courrier Français" und konnte sich schließlich eine materiell unabhängige Stellung schaffen, nachdem er die Schwester d. berühmten Ökonomen Wolowski geheiratet hatte. Er trat sodann in das politische Leben ein, arbeitete für die Koalition des Ministeriums Mole, dann für Thiers gegen Guizot. Gleichzeitig beschäftigte er sich intensiv mit dem Studium der politischen Ökonomie. Außer der Veröffentlichung mehrerer bemerkenswerter einschlägiger Artikel in verschiedenen Zeitschriften, trat er mit mehreren Werken hervor, die allgemeine Beachtung fanden, darunter: „Staat und Tendenz des Eigentums in Frankreich" (1836); „Recherches sur l'or et sur l'argent" (Paris 1843); „Etudes sur l'Angleterre" (Paris 1846, 2. Aufl. 1856).

Im Jahre 1846 wurde er Deputierter und schloß sich der dynastischen Opposition an. Zwei Jahre darauf gehörte er dem gemäßigten republikanischen

www.dacoromanica.ro

Flügel an und unterstützte erst Kaveniak, dann Louis Napoleon, nach dessen Wahl zum Präsidenten der Republik er unter dem Ministerium Odillon Barro am 20. Dezember 1848 mit dem Portefeuille für öffentliche Arbeiten, später mit der Leitung des Innenministeriums betraut wurde. Stets befürwortete er den Protektionismus gegen den Freihandel und unter dem Titel „Verband des Südens" veröffentlichte er einen politisch zwar undurchführbaren, aber vom ökonomischen Standpunkte doch wünschenswerten Entwurf eines Zollvereines zwischen Frankreich, Belgien, Spanien und der Schweiz, der ein Gegengewicht gegen den germanischen Zollverein schaffen sollte. Immer war er ein überzeugter Republikaner und trat scharf und schroff gegen die Umstürzler und Sozialisten auf. Er verfolgte die politischen Klubs und übergab die Aufständischen des 15. Mai Louis Blanc, Blanke und Barbes den Gerichten. Nach den Barrikadenkämpfen vom 12. Mai 1849 erhielt sein Ministerium das Mißtrauensvotum, worauf er seine Demission gab, aber weiter in der Kammer als Deputierter verblieb. Nach Fauchers Tode veröffentlichte sein Schwiegersohn Wolowski seine kleineren Arbeiten unter dem Titel „Melanges d'economie politique et de finance" (Paris 1856). F.'s Biographie erschien in der Korrespondenz „Vie Parlamentaire" (2. Aufl. Paris 1875).

(Brockhaus Efr. Bd. 71, 448; Grande Encycl. 40, 17).

Faudel-Philipps, Sir George, Lord Mayor von London, Sohn des Sir Benjamin S. Philipps, der 1865—66 dasselbe Ehrenamt bekleidete, wurde am 29. Juli 1840 geboren und ist am 28. Dez. 1922 gestorben. Er studierte in London, Berlin und Paris und trat dann in die renommierte Handelsfirma seines Vaters. Im Jahre 1867 heiratete er die Tochter des Josef Moses Levy, Eigentümer d. „Daily Telegraph" u. verwendete den größten Teil seines Reichtums für wohltätige Stiftungen. 1885 wurde er zum Sheriff von London und 1888 zum Alderman (Ratsherrn) von Word of Farring gewählt. 1890—95 bekleidete er den wichtigen Posten eines Gouverneurs der Irischen Gesellschaft. Im September 1896 wurde F. für d. Jahr 1896/97 einstimmig zum Lordmayor von London erwählt und in seine Amtszeit fiel die Feier des diamantenen Jubiläums d. Königin Viktoria, die ihm damals den Barontitel verlieh.

Dem jüdischen Gemeinwesen hat er stets große Aufmerksamkeit zugewandt und galt als einer d. bedeutendsten Philanthropen der engl. Hauptstadt. Nach dem Tode seines Vaters 1890 übernahm Faudel-Philipps alle die Ehrenämter in der Verwaltung d. jüdischen Gemeinde zu London, die sein Vater bekleidet hatte. Er war lebenslängliches Mitglied der United Synagogue, Vorsteher zahlreicher jüdischer u. humanitärer Anstalten, sowie Präses des jüdischen Hospitals, Waisenasyls, Blindeninstituts und anderer Anstalten.

(A. Z. d. J. 1896; Who's Who 1914; Wr. Morgenzeitung v. 19. Jänner 1923).

Fayer, Ladislaus, ungarischer Jurist, geb. 1842 zu Kécskemet, studierte und promovierte 1870 an der Universität Budapest, habilitierte sich 1873 als Privatdozent und wurde 1886 Professor für Strafrecht. Er begründete das Seminar für Strafrecht, war Sekretär der Gesellschaft ungarischer Juristen und seit 1894 korrespondierendes Mitglied der ungar. Akademie der Wissenschaften.

Er schrieb: Bünvadi Eljarasunk Reformjahoz (1884); Bünvadi eljaras a törveny Szekek Elött (1885); A Magyar Bünvadi Eljaras mai Ervenyeben (1887); Bünügyi Esetek Seminariumi Hasznalatra (1891); Tanulmanyok a Büntetöjog es a Bünvadi Eljaras Köröböl (1894). Weiters edierte er den „Magyar Themis" (1870—80) und den „Jogtudomanyi Közlöny" (seit 1880). (J. E.)

al Fayyumi, Nathanael, Talmudgelehrter und Philosoph, blühte in Yemen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Er schrieb ein philosophisches Werk in jüdisch-arabischer Sprache, betitelt Bustan al Ukul, bestehend aus 7 Teilen: Die Einigkeit Gottes, Mikrokosmos, Gehorsam gegen Gott, Buße, Glaube an Gott, Die Hoheit des Messias, Das künftige Leben. (J. E.).

Fechenbach, Felix, deutscher Schriftsteller, Sozialdemokrat, wurde am 28.

www.dacoromanica.ro

Jänner 1894 in Mergentheim (Württemberg) als Sohn eines Bäckermeisters geboren, der 1895 nach Würzburg übersiedelte, wo F. dann die Schule besucht hat. Ebendort trat er 1907 in die kaufmännische Lehre und war dann weiter als Angestellter in Würzburg, Frankfurt a. M. und München bis 1912 tätig. Von 1912 ab war er Hilfsarbeiter im Arbeitersekretariat in München bis zum Kriegsausbruch. Am Kriege nahm er bis zu dessen Ende teil, wurde verwundet, erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse und war zuletzt Unteroffizier.

Nach dem Kriege wurde Fechenbach, der schon seit seinem 16. Lebensjahr sich bei d. sozialistischen Arbeiterjugend betätigte und seit 1912 der sozialdemokratischen Partei angehört, am 7. Nov. 1918 Sekretär des neuen bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner. Gleichzeitig war er Mitglied des Bayrischen Landes- und Soldatenrates und des provisorischen Nationalrats in Bayern.

An der kurz nach der Ermordung Eisners in München ausgerufenen Räte-Republik beteiligte sich F. nicht, wurde aber dennoch nach Niederwerfung des Aufstandes zwei Monate in Schutzhaft genommen. Alsdann betätigte er sich wieder vorübergehend kaufmännisch. Im Sommer 1920 wurde er wieder Redakteur an dem sozial. Blatt „Volkswacht" in Aussig (Deutsch-Böhmen) bis zu seiner Ausweisung. Vom Herbst 1920 ab bis zum März 1922 war F. dann als Landtagskorrespondent der bayrischen U. S. P.-Presse und als Korrespondent süddeutscher U. S. P.-Blätter in München tätig. Im April und Mai 1922 spielte sich d. Beleidigungsprozeß gegen Professor Koßmann („Die Kriegsschuldfrage vor Gericht") ab. F. wurde darauf in Halle am 10. August 1922 verhaftet u. Anfang Oktober 1922 nach zehntägigem Prozeß vor dem Volksgericht in München insgesamt mit 11 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust wegen Aushändigung des sogenannten „Rittertelegramms" an einen Schweizer Journalisten, der es auch veröffentlichte, verurteilt. Später wurde die Strafe auf dreieinhalb Jahre herabgesetzt und F. am 10. Dezember 1924 nach zwei Jahren 4 Monaten unter Bewährungsfrist für den Rest seiner Strafe entlassen. Seither lebt Fechenbach in Berlin als angesehener politischer Schriftsteller und Journalist und ist auch in der sozialdemokratischen Partei und in deren Jugendbewegung tätig. Aus seiner Zuchthauszeit schrieb er ein Buch „Im Haus der Freudlosen".

(Archiv für publ. Arbeit v. 15. März 1927).

Fechenbach, Hermann, Maler in Florenz, geboren 1897 in Mergentheim, Württemberg, wurde ursprünglich zum Kaufmann bestimmt. Diese Tätigkeit entsprach aber nicht seiner Neigung und so besuchte er eine Dekorationsschule, 1918 die Kunstgewerbeschule in Stuttgart, später die Akademien in Stuttgart und München. Seit Oktober 1923 lebt er in Florenz. Fechenbach huldigt keiner Modeströmung, seine Kunst weist eine kraftvoll sichere Linie auf, der er mit unbeschreiblicher Treue folgt. Er radiert, malt, schneidet und zeichnet.

Seine Werke: Kiddusch, Hawdalah, Aufbau, Morgengebet, Israels Traum, Häuser ám Arno u. a.

(Hilde Ottenheimer in der Menorah).

Feder, Max, s. Hirschfeld.

Feder, Tobias Guttmann ben Zwi Hirsch, polnischer Dichter u. Grammatiker, geboren 1760 in Przedborz, Klein-Rußland, lebte als Prediger, Kantor und Lehrer zu Piotrkow und Berditschew, sowie in Galizien und ist nach Hinterlassung mehrerer hebräischer Schriften über Moral, Grammatik etc. am 23. Juni 1817 zu Tarnopol gestorben.

Er verfaßte: Bajith neeman, Abhandlung über Wahrheit im Moralsystem (Berlin 1794); Kol nehi, Elegie auf den Tod des R. Eliah, Wilna (Warschau 1798); Kol machzizim, Polemik gegen Mendel Lewin, dem Freunde Mendelssohns (Lemberg 1813); Lahath hacherif, Polemik über die Erklärung Aron Wolfsohns und Jizchok Satanows (Bialystok 1814 und Wilna 1816); Mewasser tow, Einleitung in die hebräische Grammatik; Semir arizim, Polemik gegen die Chassidim und Wunderrabbis (1798); Schem u Scheerith, literarische Briefe und Gedichte aus dem handschriftlichen Nach-

www.dacoromanica.ro

laß Feders, herausgegeben von A. B. Gottlober (Lemberg 1877); Handschriftlich hinterließ er: Beth Tobia, ein grammatisches Werk in 3 Bden.; Chatuwoth etun, über die Quadratschrift; Chalukath habaiith, pädagogischen Inhalts; Schekel hakodesch, Kommentar zum Buche Mosnaim des Ibn Esra. Er versuchte sich auch in der Dichtkunst und verfaßte ein längeres Gedicht über d. Sieg Alexanders I. über Napoleon im Jahre 1812.

(J. E. V.; Kn. I. 378-79; Graetz, Gesch. d. J. XI.).

Federn, Salomon, Dr. med., Tuberkuloseforscher, geboren 1831 in Prag als Sohn einer verarmten Gelehrtenfamilie, gestorben im November 1920 in Wien. Seine ausgedehnte Praxis übte er in den ersten Bürgerkreisen Wiens aus. Daneben teilte er in Aufsätzen und Monographien die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit, insbesondere über Darmfunktionen und Blutdrucklehre mit. Seine letzte Arbeit, der wissenschaftliche Ertrag seines Lebens, ist die Schrift; „Die Behandlung des Gesamtorganismus bei Tuberkulose". Dieses große Arbeitsgebiet erschöpfte aber nicht seine geistige Kraft. Als Siebzigjähriger hat er das Studium der höheren Mathematik mit Erfolg wieder aufgenommen. Sein Nachlaß enthält Schriften philosophischen, besonders aber ethischen, pädagogischen, kulturpolitischen u. sozialen Inhalts. Sein Sohn

Karl Federn, Dr. jur., Schriftsteller und Übersetzer, geboren am 2. Februar 1868 in Wien, ließ sich nach Absolvierung seiner Studien in Berlin als freier Schriftsteller nieder.

Er verfaßte: Gedichte (1893); König Philipps Frauen, Trauerspiel (1894); Das neue Leben d. Dante Aleghiere (1897); Essays zur amerikanischen Literatur (1899); Novellen (1899); Dante und seine Zeit (1900, kleine Ausgabe 1907, 3. A. 1921); Essays (1900); Rosa Maria, Roman (1901); Dante and his time (1902); Essays zur vergleichenden Liteturgeschichte (1904); Jahre der Jugend, Roman (1904); Die Flamme des Lebens, Roman (1906); Die Wahrheit über den Prozeß gegen d. Gräfin Linda Bonmartini-Murri (1907, 3. A. 1908); Der Chevalier von Gramont (2 Bde. 1911); 100 Novellen (1912); Anklagen gegen Deutschland: „D. Buch J'accuse" (1917).

Übersetzungen: Emerson Essays (1894); Repräsentanten der Menschheit (1896); Lebensführung (1901); Carpenter: Wenn die Menschen reif zur Liebe werden (1902, 3. Auflage 1910); Die Zivilisation, ihre Ursachen und ihre Heilung (1903, 2. Auflage 1905); Die Schöpfung als Kunstwerk (1908); Mesnil, D. freie Ehe (1903, 2. A. 1904); Withmann, Grashalme (1904); Croce, Ästhetik (1905); Cooper, Lederstrumpf (5 Bde. 1910); Schriften und Briefe des Herrn v. St. Evremond (2 Bde. 1912); Cervantes, Macht des Blutes (1920); Balzac, Verdugo (1921).

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; Kürschner 1924; Neue Freie Presse vom 11. November 1920).

Federovitsch, Illich Robert (Pseudonym Flaneur), Schriftsteller, geboren 1834 in Riga als Kind armer Eltern, gest. im Mai 1909 in Petersburg. Er besaß ein außerordentliches Talent. Schon als 15-jähriger Jüngling ließ er einen Band deutscher Gedichte erscheinen. 1865 veröffentlichte er ebenfalls in deutscher Sprache seine „hebräischen Melodien", die seither weite Verbreitung fanden. Seit 1870 war er journalistisch tätig und arbeitete an verschiedenen in Petersburg erscheinenden russischen Blättern mit. Von seinen größeren Arbeiten sind zu erwähnen: Harmlose Federzeichnungen, Reiseeindrücke in Deutschland, Österreich u. in Italien; Ein Jom Kippur bei Anton Rubinstein, sowie die jüdische Erzählung „Ein türkischer Diplomat und eine russische Jüdin".

(Hamburger Israel. Familienblatt vom 13. Mai 1909).

Feher, Leopold, Zigeunerprimas, geb. 1847, zu Hodmezövasarhely, Ungarn, gest. Jänner 1915 in Szeged, einer der größten Geigenkünstler seiner Zeit. Er unterrichtete die Kinder der Erzherzoge Friedrich und Leopold Salvator im Geigenspiel. Von Erzherzog Josef erhielt er in Würdigung seines künstlerischen Spiels eine wertvolle Geige geschenkt. Seine Tourneen führten ihn bis nach Amerika. In London erwarb er ein Musikprofessordiplom, in Paris auf der Weltausstellung d. Große Goldene Medaille. Seine Lieblingsweise war „Re-

www.dacoromanica.ro

pülj fecskem", die kaum ein anderer so ergreifend spielen konnte. (w.).

Feigenbaum, Benjamin, Schriftsteller und Journalist, geb. 12. August 1860 in Warschau, genoß eine streng religiöse Erziehung, ging 1884 als Mitarbeiter einer flämischen Zeitung nach Antwerpen und schrieb Artikel für Zederbaums „Jüdisches Volksblatt" und für David Gordons „Hamagid". 1888—90 hielt er sich in London und Manchester auf, wo er als sozialistischer Redner einen geachteten Namen erwarb. 1891 wanderte er nach Amerika aus und trat als Mitarbeiter in die Redaktion des „Vorwärts". Durch seine zahlreichen Artikel in Arbeiterblättern gelang es ihm, den wissenschaftlichen Sozialismus zu popularisieren. Gleichzeitig trat er als Kämpfer gegen die Religion auf.

Er schrieb: Koscher, Trefe und andere Mizwoth, Maasse Bereschoth (populäre Kosmogonie), Das Gesetz der Entwicklung, Woher stammt der Mensch, Darwinismus, Jüdische Inquisition, Elischa ben Abujah, Der rechte Weg, Liebe und Familienleben, Das Gan-Eden Hatachton, die Biographien v. Georg Washington und R. Meir ben Maimon, Wi kimt a Jid zu Sozialismus, Die Hefkerwelt, Jaamod-Arbeiter, Steiner, die vom Himmel fallen. In England sind in Buchform einige seiner Artikel über Religion erschienen: Wer hat eingeführt Jom Kippur, Vin wannen stammen die heiligen Juden? Sein bedeutendstes Werk ist: Der Kampf zwischen Religion und Wissenschaft in der jüdischen Geschichte. Weiters übersetzte er u. a. Bebels „Die Frau und der Sozialismus" ins Jiddische.

(Reisen, Lexikon).

Feilchenfeld, Gabriel Fabian, Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geboren 18. Juni 1827 in Schlichtingsheim, Schlesien, gestorben am 16. Februar 1910 in Schwerin, erhielt seinen ersten rabbinischen Unterricht in Rewitsch, d. Heimat seines Vaters, und setzte seine Studien unter seinem Schwager W. Landau und Zacharias Frankel in Dresden fort. Hierauf besuchte er die Universitäten Berlin und Halle, promovierte 1857, kam um die selbe Zeit als Lehrer an die Religionsschule Berlin und wirkte in gleicher Eigenschaft 1857—58 in Dresden, 1859—76 als Rabbiner in Kulm, Westpreußen, von wo er schließlich als Landrabbiner nach Schwerin berufen wurde. Hier wirkte er fast 35 Jahre, leitete ein Seminar für Sabbatschul-Lehrer, verfaßte eine Anleitung zum Religionsunterricht (1881), ein systematisches Lehrbuch der isr. Religion (3. Aufl. 1900, übersetzt ins Englische von Kopplowitz, Richmond 1894), zahlreiche Predigten und verschiedene Aufsätze in jüd. Zeitschriften. F. war mit einer Schwester Eduard Laskers verheiratet. Von dem Landesherrn wurden ihm verschiedene Auszeichnungen, insbesondere die goldene Medaille für Kunst u. Wissenschaft zuteil.

(J. E.; Ost und West April 1910).

Feilchenfeld, Werner, Dr. jur., Dr. rer. pol., geb. am 29. April 1895 in Berlin, ist Sekretär der Industrie- und Handelskammer. Er verfaßte: Die Revision des bayrischen Judenedikts (1919); Die Einkommenbesteuerung d. Erwerbsgesellschaften und ihrer Gesellschafter" (mit A. L. Pariser 1920). Die Stellung der Weine und Spirituosen im Friedensvertrag (1920); Die Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten in Deutschland (1922); Richtlinien für die Aufstellung der Goldbilanz (1924); Die Goldumstellung der Aktiengesellschaften 1924, 2. Aufl. 1925). Weiters war er Mitarbeiter an verschiedenen wissenschaftlichen Werken, wie: Rosendorff, Die Goldbilanz, Die Schiedsgerichtsbarkeit bei der Aufstellung von Goldbilanzen und Goldumstellungen der Aktiengesellschaften in Deutschland (1924); Sammlung der Entscheidungen des Goldbilanzschiedsgerichts (mit v. Staff, Ring, Singer 1925); Die Goldbilanzen der deutschen Großbanken (1925); Steuerhandbuch, Leitfaden der neuen Steuergesetze (1925).

(Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Feilchenfeld, Wolf, Dr. phil., Oberrabbiner und Bibelkritiker, geboren 28. Mai 1827 zu Glogau, gest. am 10. Mai 1913 in Posen, genoß von seinen frommen Eltern eines orgfältige Erziehung, studierte den Talmud bei Landsberg in Berlin, bei Israel Libschütz in Danzig u.

www.dacoromanica.ro

bei R. Mordchai Jaffe in Hamburg, betrieb durch vier Jahre philosophische und orientalische Studien anf der Berliner Universität, promovierte 1849 und nahm 1855 in Düsseldorf seine rabbin. Lehrtätigkeit auf. 1867 gründete er dort d. noch heute blühende Lehrerbildungsanstalt, deren ehrenämtlicher Leiter er bis zu seinem Fortgange v. Düsseldorf gewesen ist. 1872 wurde der inzwischen als Kanzelredner und Gelehrter rühmlichst bekannt Gewordene als Oberrabbiner nach Posen berufen. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt wußte er d. Gemeindebehörde zur Errichtung einer Gemeinde-Religionsschule zu bestimmen, an welcher er bis zu seinem im Mai 1913 erfolgten Tode als Dirigent segensreich wirkte. Aus dieser Religionsschule ist der Jünglingsverein „Lschon limodim" erwachsen, in dem fleißig gelehrt und gelernt wird.

Auf jüdisch wissenschaftlichem Gebiete lag seine Kraft in der Exegese. Im Jahre 1848 wurde seine Arbeit „Über das ethische Prinzip der Stoiker" v. der philosophischen Fakultät ehrenvoll ausgezeichnet. Sein Buch über den Sühnetod gilt für d. Bibelforschung als grundlegend. Ebenso seine exegetischen Erklärungen zum Hoheliede. In mehreren Auflagen ist auch sein Religionsbuch verbreitet. An den Arbeiten d. Alliance hat er regen u. tätigen Anteil genommen.

(Ost und West, Juni 1913).

Feinberg, Gabriel, Rabbiner, geb. 1821, gestorben am 21. August 1904 in Memel, bekleidete mehr als zwei Jahrzehnte das Amt in dieser Gemeinde. Er war ein hervorragender Talmudist und ein besonders genauer Kenner rabbinischen Rechts.

Sein Kommentar zum Ritualkodex „Orach chajim" באר רחובות (Beer rchowoth), über die Quellen der jüdischen Rechtsanschauung (2 Bde.) stellt ihn in d. erste Reihe d. Talmudgelehrten

(W.).

Feitel, Natan ben Samuel Feiwisch, Rabbiner in Hotzenplotz und Austerlitz im 16. Jahrhundert, verfaßte: Chok Natan, Draschoth in 3 Teilen (Krakau 1609); Draschah über die Parscha wa-jjigasch (Prag 1623); טיט היון (Tit hajjawen), Darstellung d. Judenverfolgungen unter Chmielnicki im Jahre 1648, in Gemeinschaft mit seinem Vater Sam. Feiwisch ediert und bearbeitet.

(Fürst; B. J.).

Feiwel, Berthold, Dr. phil., Schriftsteller und Publizist, geboren zu Brünn, Mähren, im September 1875, absolvierte die Mittelschule seiner Geburtsstadt und wurde schon frühzeitig unter dem Einflusse Theodor Herzls in die zionistische Bewegung hineingezogen. In seinen Studienjahren gründete er gemeinsam mit Max Hickel und Robert Stricker die „Jüdische Volksstimme" in Brünn und tat sich vielseitig als Schriftsteller und Kompilator des jüdischen Geisteslebens hervor. Herzl berief ihn später nach Wien, wo er die Redaktion des zionistischen Zentralorgans „Die Welt" übernahm. Er war es auch, der den ersten, für die österreichische Zionistenorganisation grundlegenden Zionistentag in Olmütz vorbereitete. Als Westjude fand er Verständnis und Interesse für die kulturellen Kräfte und die Sprache des Ostjudentums. Die Übersetzung der Gedichte Morris Rosenfelds ins Deutsche nahm er allein zum erstenmale vor. Im Laufe der Jahre hat er eine große Anzahl von Sammelwerken angeregt und auch selbst redigiert, so den „Jüdischen Almanach" u. die „Jungen Harfen",*) die er selber herausgab. Martin Buber war sein engster Mitarbeiter auf kulturellem Gebiete, und im Verein mit diesem und mit Weizmann entwarf er den Plan zur Gründung der hebräischen Universität. Den von ihm gegründeten „Jüdischen Verlag" in Berlin und die „Welt" in Wien überführte er nach Köln, wo er für die Jugend die Zeitschrift „Jung Israel" herausgab. Nach d. Balfour-Deklaration folgte F. einem Rufe der zionistischen Führer nach London, und wurde eines der wichtigsten Mitglieder der zionistischen Exekutive. Er legte den Grund zur Organisation und dem Aufschwunge des Keren Hajessod, dessen Direktion ihm übertragen wurde.

*) In beiden Sammelbüchern bringt F. jüd.-nat. Lieder verschiedener Dichter. Daraus nachstehende Probe:

www.dacoromanica.ro

Wacht auf, ihr Schläfer in tiefer Nacht!

(Bundeslied der jüd. akad. Ferialverbindung „Achiwah", Ung.-Hradisch).

Wacht auf, ihr Schläfer in tiefer Nacht!
Die Schritte der Jungen erdröhnen,
Es wogt und braust wie Sturm und Schlacht;
Das Volk der Juden ist erwacht
Und ruft nach seinen Söhnen.

Es flammt der Tag. Vorbei die Nacht!
Sie kommen, mein Volk, dich erretten,
Ihr Arm ist kraftvoll, ihr Auge lacht,
Mut ist die Waffe und Stolz ihre Tracht.
Es bersten zersplittert die Ketten,

Nicht länger hülle dich, Zion in Nacht!
Und warfen die Feinde dich nieder,
Und ward zu Trümmern die Königspracht
Wir bauen dich auf mit starker Macht
Und bauen schöner dich wieder.

Wacht auf, ihr Schläfer in tiefer Nacht!
Die Schritte der Jungen erdröhnen.
Es wogt und braust wie Sturm und Schlacht:
Das Volk der Juden ist erwacht
Und ruft nach seinen Söhnen.

(Wr. Morgen-Ztg. vom 18. September 1925).

Felbermann, Heinrich, Dr. phil., Schriftsteller und Journalist, geb. 1850 zu Mándok in Ungarn, studierte zuerst in Preßburg, dann an den Universitäten Prag und Berlin, widmete sich hauptsächlich philologischen u. orientalischen Studien und strebte ursprünglich die akademische Laufbahn an. Im Jahre 1873 ließ er sich in Paris nieder, begründete im nächsten Jahre den „Turm v. Babel", der in Kürze die größte linguistische und literar. Institution Frankreichs wurde, schrieb regelmäßig für die Blätter „Événement", „Republique Française" u. a., war Mitarbeiter der George Sand und Judith Gautier und las in verschiedenen Literaturgesellschaften über die Skandinavier und die Finnen. Nach längeren Reisen nahm er 1877 seinen ständigen Wohnsitz in London, wurde Miteigentümer der „United Servier Gazette" (1879), Eigentümer und Herausgeber der „Examiner" (1880), d. „Life" (1884) und sorgte für die Verbesserung der Künstlerwohnungen, indem er in Shoredich und Hackrey Häuserblocks für einige Hundert Familien baute. Zuletzt war er Eigentümer u. Herausgeber des Blattes „English Mail" in Frankfurt a. M.

Er veröffentlichte: Die Ethik Spinozas, Geschichte der Mauren, einen Essay über Maimonides, Das Land der Sagas, Früher und später, Castle Nemes, Mein Traum, Der Turm von Babel, Wie ich meinen Beruf verfehlte, Ein soziales Erdbeben, Nur ein Weib u. a. m.

(Who's Who 1914).

Felbermann, Louis, Ritter d. Franz Josef-Ordens, Präsident d. Franz Josef-Instituts, Begründer und Vizepräsident der ung. Gesellschaft zur Einführung d. Hausindustrie, Mitglied der ung. geogr. Gesellschaft etc., Offizier des Sava Ordens, Ritter des Takowa Ordens etc., bedeutender ung. Journalist, geb. 1861 in Ungarn als Sohn eines eingewanderten Grundbesitzers, studierte in Budapest und widmete sich seit dem Jahre 1881 in London dem Studium der englischen Sprache und Literatur. Einige Jahre später trat er in den Redaktionsstab des Journals „Life" u. wurde 1903 dessen Eigentümer und Herausgeber. Im Jahre 1900 wurde F. als führendes Mitglied der ung. Kommission zur Pariser Weltausstellung delegiert. Er verfaßte in Englisch den offiziellen Bericht über die ung. Abteilung der Ausstellung, der viel Beachtung fand. Dann gab er ein künstlerisch ausgestattetes Album über die ung. Millenniumsfeier heraus. Als Frucht seiner längeren Reisen und Studien über Sitten u. Gebräuche fremder Völker, erschienen interessante Aufsätze in verschiedenen englischen und ung. Zeitungen. An größeren Monographien besitzen wir von Felbermann: Ungarn und sein Volk; Die Puszta; Das Land des Khediven; Das Land der Magyaren; Franz Josef I.; Die ungarische Abstammung der Margarete von Schottland; Ancestors of our future queen (Familiengeschichte); Gipsy Czinka's Prophecy. Außerdem übersetzte er mehrere Romane v. Maurice Jókai ins Englische (Liebe mit der Zarin, Der blinde Poet) u. a.

(L. E.; Who's Who 1914).

Feld, Julius, rumänischer Maler, geb. 21. Juni 1871 in Botuschani, Rumänien, studierte an der École des Beaux Arts unter Delaunay, Banat und Gèrome in Paris und bildete sich rasch zu einem tüchtigen Porträtmaler aus. Von seinen Porträts haben allgemeine Anerkennung gefunden jene von Zadoc Kahn u. Fürst

www.dacoromanica.ro

Kalimaki. Später wandte er sich der Dekorationsmalerei zu u. schuf für d. Pariser Weltausstellung (1900) vier Bilder für das Palais de la femme: Le Champagne, La biere, Le Chocolat und La liqueur. Weiters schuf er die Gemälde: La morte de Cleopatre, La Renonciation de Saint Pierre u. Rebecca Domant a Boire a Eliezer, u. a. (I. E.).

Feld, Leo, ursprünglich Leo Hirschfeld, ein Bruder Viktor Léons, Dr. phil., Kritiker und dramatischer Schriftsteller, geboren am 14. Feber 1869 in Augsburg, gestorben am 4. September 1924 während einer Italienreise in Florenz. Als kleines Kind wurde er nach Wien gebracht, das seine eigentliche Heimat geblieben ist. Er studierte dort an der Universität und promovierte 1892 zum Dr. phil. Schon als Student schrieb er Feuilletons für Wiener Zeitschriften; später fand er in seiner Laufbahn als Schriftsteller durch J. J. David und Hermann Bahr freundliche Förderung, und seine dramatische Erstlingsarbeit wurde sogar mit d. Bauernfeld-Preis gekrönt. Vorübergehend hielt er sich in Berlin auf, wo er Wolzogen das „Überbrettl" gründen half, und in Braunschweig, wo er eine Zeitlang als Dramaturg und Regisseur tätig war, um das praktische Theaterleben in unmittelbarer Nähe kennen zu lernen. Dr. F. zählt zum intimen Freundeskreis von Josef Kainz. Seine tiefgründigen literar-histor. Kenntnisse hat er auch als Lektor an verschiedenen Erziehungsanstalten verwertet. Einige seiner Opernbücher und Lustspiele verfaßte er zusammen mit seinem Bruder Victor Léon.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten wären zu nennen: Charlotte Wolter, Biographie (1897); Die Lumpen, Komödie (1898); Serenissimus (1901); Fräulein Lehrerin, Volksstück (mit Viktor Leon, 1905); Der Stein von Pisa, Lustspiel (1906); Der Traumjörge, Oper mit einem Nachspiel, Musik von Semlinsky (1907); Der Herzog von Orleans, Lustspiel (1909); Erste Liebe, Lustspiel (1900); Der Arzt, Schauspiel (1903); Der Götterliebling, Schauspiel (1904); Start (1908); Der große Name, Lustspiel mit Viktor Léon (1909); Kleider machen Leute, Oper mit Al. Zemlynski (1909); Die ewige Angst, Lustspiel mit C. von Levetzow (1912); Das dumme Glück, Lustspiel mit Auernheimer (1912); Sirocco, Oper mit C. von Levetzow (1913); Weckruf (1914); Die Dombacher, Komödie (1916); Das verschnörkelte Gitter, Komödie (1923) u. a. Sein Zeitbild „Freier Dienst" fand den Weg über zahlreiche Bühnen d. deutschen Theaters bis nach Amerika. (Brümmer; Kürschner 1924).

Feld (Rosenfeld), Sigmund, ungar. Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 1849 zu Spacza, trat, kaum 20 Jahre alt, 1867 am Josefstädter Theater in Wien auf und wurde über Heinrich Laubes Empfehlung an das Wiener Stadttheater engagiert, wo er als Partner d. Katharina Schratt wirkte. Mehrere Jahre spielte er dann als Charakterdarsteller am Deutschen Theater in Budapest u. übernahm im Jahre 1876, als die Direktionsstelle des Sommertheaters im Stadtwäldchen zu Budapest vakant wurde, die Leitung dieser Bühne, an der Schauspiele in deutscher und ungarischer Sprache aufgeführt wurden. Eleonora Duse, Sarah Bernhardt, Charlotte Wolter, Josefine Gallmeyer, Sonnenthal, Lewinsky und Girardi gastierten öfter an dieser Bühne. Feld gilt seit Jahren als der Nestor der Theaterdirektoren Europas.

(Neues Wiener Journal vom 2. Dezember 1924).

Feldhammer, Anna, Schauspielerin, geb. in Wien, wurde von Olga Lewinsky für die Bühnenlaufbahn ausgebildet, debütierte 1900 am Stadttheater in Brünn als „Sanda" in d. „Hochzeit von Valeni" und als „Jungfrau von Orleans" u. kam nach einjährigem erfolgreichem Wirken an das Münchener Hoftheater. 1902 trat sie schon in den Verband dieses Kunstinstitutes. Sie debütierte als „Medea" und gewann rasch die Sympathien des Publikums. Alle Gestalten, die sie schafft, tragen den Stempel des Selbsterlebten, und stehen ihr namentlich für die Ausbrüche der Leidenschaft erschütternde Akzente zu Gebote. In klassischen wie in modernen Rollen gleich tüchtig, hat sich F. einen hervorragenden Platz im Repertoire des Hoftheaters gesichert.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne).

www.dacoromanica.ro

Feldmann, Ascher, Rabbiner der „Vereinigten Synagogen" Londons, geb. 1873 in Rußland, studierte zuerst in seiner Heimat, dann am Jews College und University College zu London, erhielt das Rabbinerdiplom 1899, war bis 1902 Rabbiner an der Stoke-Newington Synagogue, von 1911—13 stellvertretender Chief Rabbiner, überdies mehrere Jahre hindurch Ehrensekretär d. „Teachers' Training Comitee" und d. „Jews College". Zeitweise hielt er auch Vorlesungen über Homiletik am Jews College und viele Jahre hindurch trug er jüd. Lehrern theologische Fragen vor. F. war mit Adeline Alice, der Tochter des Rabbi Lubetzki, Paris, verheiratet.

Die Reden, die er bei verschiedenen Gelegenheiten hielt, erschienen in Druck. Ebenso trug er mehrere Artikel in der „Jewish Quarterly Review" und in dem 1906 erschienenen Jubiläumsband des Jews College bei.

(Who's Who 1914).

Feldmann, Leopold, Lustspieldichter, geboren am 22. März 1802 in München, gestorben 26. März 1882 in Wien, zeigte schon in seiner frühesten Jugend poetisches Talent, das sich in Gedichten an seine Mitschülerinnen äußerte. Nach beendeter Schulzeit kam er zu einem Sattler u. später zu einem Schuhmacher in die Lehre, da er sich aber auch zu diesem Gewerbe nicht eignete, besuchte er von neuem die Schule und schrieb 1817 ein bunt zusammengewürfeltes Schauspiel „Der falsche Eid", d. in dem sogenannten Lipperltheater in München von seinen Schulkameraden aufgeführt wurde. Dann trat F. in ein kaufmännisches Geschäft zu Pappenheim, von wo er 1821 in eine große Bijouteriehandlung nach München kam. Hier begann er für verschiedene Journale humoristische u. satyrische Genrebilder zu schreiben, die allgemein gefielen. In diesem Jahre lernte er den berühmten Humoristen Saphir kennen, und dieser veranlaßte ihn, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und sich gänzlich der Schriftstellerei zu widmen. 1835 erschienen seine „Höllenlieder", Gedichte, die unter der Maske der Satyre d. tiefe Weh unglücklicher Liebe bergen, und bald danach wurde sein erstes Lustspiel „Der Sohn auf Reisen" in München mit Erfolg aufgeführt. 1836—40 machte er Studienreisen nach Griechenland, schloß während dieser Zeit auch die Bekanntschaft mit Geibel und dem Fürsten Pückler von Moskau und veröffentlichte die Früchte dieser Reise als „Reisebilder" in Lewalds „Europa", sowie in der „Allgem. Zeitung". 1845 begann er mit der Herausgabe seiner „Deutschen Original-Lustspiele", von denen bis 1857 acht Bände erschienen, welche 43 dramatische Arbeiten enthalten. Inzwischen war Feldmann, der seit 1848 dem Prüfungskomitee des Münchener Hoftheaters angehört hatte, am 1 April 1850 nach Wien übersiedelt u. hatte hier die Stelle eines Dramaturgen beim Nationaltheater an der Wien übernommen. 1854 gab er seine Stellung auf u. widmete sich fortab meist journalistischen Arbeiten.

Von seinen zahlreichen Komödien und Lustspielen seien erwähnt: Der Sohn auf Reisen, Das Porträt der Geliebten, Die freie Wahl, Die selige Gräfin, Der Rechnungsrat u. seine Töchter, Ein Filz als Prasser, Ein höflicher Mann, Die Kirschen, Der Lebensretter; Die schöne Athenienserin, Das Narrenhaus, Der Pascha u. sein Sohn, Ein Freundschaftsbündnis, Die 3 Supplikanten u. a.

Eine Sammlung seiner Werke erschien in 6 Bdn., Wien 1845—52 und eine neue Folge in 2 Bdn., Berlin 1855—57.

Wer ist der Jude?

Als Papst Sixtus hat regiert,
Quintus, klug und milde,
Kam nach Rom die Kunde einst
An die Kaufherrn-Gilde:
Dass gescheitert sei ein Schiff
So auf Grund geraten
Und der Schiffsherr fallen müsst
Baruch Vanderstraten.

Baruch war es nur zu tun,
Den Kredit zu retten:
Rief, dass Lüge sei die Mär',
Bietet grosse Wetten:
Ein Pfund von meinem Fleisch
Dem, der dann gewonnen,
Denn die Hiobspost ist falsch,
Feindlich nur ersonnen,

Sechi, der ein Kaufmann war,
Christlich gut erzogen,
Nahm des Juden Wette an,
Der sich selbst betrogen.

www.dacoromanica.ro

Setzte viel Dukaten ein
Auf das Fleisch des Juden
Und der Jude ohne Gnad',
Sollte sich verbluten.

Hört des Papstes Richterspruch,
Der dem Sechi worden:
„Tausend Gulden zahle er
Für die Lust zu morden;
Doch der Jude zahle auch
Für die Sünd' am Leben,
Denn er hat dem Selbstmord sich
Wettend preisgegeben".

Und die gold'nen Güldlein dann
Hat der Papst behalten,
Um sie für den Kirchenschatz
Christlich zu verwalten.
Also las ich diesen Fall
In der Chronik Quelle,
Die verfälscht nach langer Zeit
Wieder kam zur Stelle.

Shakespeare war ein kluger Mann,
Der sein Volk wohl kannte,
Weil den Christen Sechi er
Einen Juden nannte;
Shylock hat er ihn getauft,
„Kaufmann von Venedig";
Alle habt ihr ihn geseh'n
Und verurteilt gnädig.

Was geschichtlich einst ein Christ
Grausam hat begangen:
Hat der Dichter, selbst ein Christ,
Shylock angehangen.
Jude! war der Sündenbock
Ja zu allen Zeiten,
Darum auf den Brettern auch,
So die Welt bedeuten.

(M. K. L.; Brümmer; Bormüller; J. E.; Bartels).

Feldmann, Wilhelm, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1. Dezember 1859 in Lüneburg, besuchte die Akademien in München, Karlsruhe und Berlin und 1887—89 das Meisteratelier von Professor E. Bracht und widmete sich dann der Landschaftsmalerei. Die Kunst des Radierens erlernte er bei Professor Hans Meyer.

Er malte besonders nebelige Heidelandschaften und Stimmungsbilder, sowie Motive aus der Mark und aus der nächsten Umgebung Berlins. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Mondaufgang" (Nationalgalerie, Berlin 1894); „Das letzte Haus im Dorf" (Galerie Königsberg); „Auf der Heide im Abendschein" (Museum zu Lübeck); „Wenn der Nebel steigt" (vom preuß. Staate angekauft, 1905); „Vor dem Heidehof" (Staatsgalerie Königsberg) u. a. 1895 erhielt er die Goldene Medaille von Berlin für Gemälde und Radierung. Von zahlreichen deutschen Burgen u. Burgruinen radierte er große u. kleine Blätter, die vom Vereine für Originalradierung in Berlin veröffentlicht wurden.

(Degener 1911; J. E.; Jansen, Deutsche bild. Künstler).

Feldmann, Wilhelm, einer der führenden Geister der polnischen Literatur und Publizistik, geb. 1868 in Warschau, gest. 1919, bildete sich daselbst aus und wandte sich frühzeitig d. Schriftstellerei zu. In einer Anzahl seit dem Jahre 1886 in polnischer u. deutscher Sprache verfaßter Schriften, propagierte er die Assimilation der Juden an die Wirtsvölker (Assimilatarzy, Zjonisci i Polaci, O Zargonie Zydowskim, Stasunek Michiewicza do Zydow, Kosciusco, Berek Joselowicz). Von 1891—94 wirkte Feldmann als Sekretär des Baron Hirsch Fondes in Krakau und war daselbst einer d. Begründer des „Ognisco", Journal für den Fortschritt der polnischen Juden. 1895 ging er nach Berlin, besuchte an der Universität die Vorlesungen über Sozialwissenschaft und Philosophie, kehrte hieraf nach Krakau zurück und begründete den „Dziennik Krakowski", ein demokratisches Organ, welches nach 18 Monaten einging. Nun ging F. nach Lemberg, wo er seine geistigen Fähigkeiten entsprechend entwickeln konnte. In der Politik und Kultur erlangte er durch seine unermüdliche Wirksamkeit als Romanschreiber und Dramaturg, Publizist und Kritiker eine bedeutende geistige Macht. Besonders seit dem Jahre 1900, seit er Redakteur des Krakauer Monatsjournals „Kritika" wurde, läßt sich seine starke Stimme in allen politischen Angelegenheiten unaufhörlich vernehmen. Als im Jahre 1902 Niemojewski seine berühmte Serie Christuserzählungen unter dem Titel „Legenden" herausgab und die ganze polnische chauvinistische klerikale Presse dagegen auftrat, sodaß der Verfasser vom Papst mit dem Bann belegt wurde, war Feldmann, der Jude, der Einzige, welcher heftige Artikel dagegen schrieb und durch seine Enquete unter dem Titel „Die Polizei und die Kunst" einen starken Protest gegen den Mißbrauch v. polizeilicher Gewalt gegen Kunstwerke hervorrief. In der

www.dacoromanica.ro

Politik ein freier, unabhängiger Sozialist, ist er immer ein Kämpfer für nationale Gleichberechtigung aller Völker gewesen. In der Literatur ist er ein Anhänger der freien unabhängigen Kunst, daher ein Gegner solcher Geister wie Niemojewski, Matuschewski u. Swientochowski. Gerade jetzt, zur Zeit der höchsten Blüte d. polnischen Literatur, gilt Feldmann als der einzige literarische Wegweiser in Galizien.

Von seinen zahlreichen Werken sind weiters zu nennen: Sady Boze, Drama (Warschau 1890); Pienkna Zidowska, Zidziak, 2 Novellenbände (das. 1888); Nowele i Obrazki (1889); Wolkowach (1890); Jak w Zycim (1894); Nowi Ludzie (1894); Ananke (1897); u. a. Den Kulminationspunkt seiner kritisch-literarischen Tätigkeit erreichte sein dreibändiges Werk „Die polnische Literatur d. letzten 20 Jahre" (7. A.) und ein Werk über d. „Polnische Kritik". Beide Werke werden v. den berühmtesten polnischen Literarhistorikern als Zierden der polnischen Literatur geschätzt.

(Baders jüd. Volkskalender Lemberg 1909|10; Literarische Blätter v. 7. August 1925).

Feleki, Alexander, Dr. med., Dichter, geb. 31. Oktober 1865 in Lovasbereny, absolvierte die medizinischen Studien u. steht seit 1893 im Dienste der Hauptstadt, deren Physikus er seit 1910 ist. Feleki zeichnete sich als Dichter durch seine Gedichtsammlungen Vanderfelhök (1899), Arnyak es sugarak (1904), Az en mezöm (1912) und durch seine formvollendeten Übersetzungen der Gedichte Lenaus, Martin Greifs und deutscher Balladen aus. Aus seiner Feder stammt auch das dreibändige Fachwerk: Budapest egezsegiigye erdekelen.

(Das geistige Ungarn; Biographisches Lexikon von Oskar von Krücken und Imre Berlagy).

Feleki, Hugo, ungarischer Arzt, geb. 23. März 1861 in Lovasbereny, studierte Medizin an der Universität Budapest u. habilitierte sich 1889 daselbst als Privatdozent. Sein bedeutendstes Werk ist: „Die Klinik der Blasenkrankheiten" (verfaßt 1890 in ungarischer Sprache, die deutsche Übersetzung erfolgte 1894 in 2 Bden.). Teleki ist Herausgeber des Zentralblattes für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane in Berlin, Vizepräsident der Dermatologischen Abteilung der Gesellschaft der Ärzte Budapests und einer der bedeutendsten Ärzte an der Poliklinik daselbst. O. E.).

Felix, Elisa Rachel, die bedeutendste Tragödin des 19. Jahrhunderts, von den Franzosen „Die Klassische" genannt, geb. 28. Februar 1821 in Munf, einem Dorfe des Schweizer Kantons Aargau, gest. am 4. Jänner 1858 zu Cannes bei Toulon; als Tochter eines armen Hausierers, der mit seiner Ware u. der ganzen Familie von Markt zu Markt zog, verbrachte das schwächliche Mädchen ihre ersten traurigen Kinderjahre, bis sie 1830 nach Paris kam. Hier pflegte sie mit ihren Schwestern in den Kaffeehäusern kleine Lieder vorzutragen und den Erlös zur Erhaltung der Familie zu verwenden. In ihrem 11. Lebensjahre hörte sie Etienne Choron, der Begründer und Direktor der Schule für Kirchenmusik und berühmter Lehrer Duprez's, der von ihrer herrlichen Naturanlage derart entzückt war, daß er sich ihrer annahm und ihr in seiner Schule Unterricht im Gesang erteilte. Vielleicht wäre sie eine zweite Giudita Pasta geworden, wenn sie nicht in dieser Schule, wohl infolge unrichtiger Behandlung, ihre Stimme verloren hätte. Natürlich nur die Singstimme. Zum Sprechen reichte der Überrest noch ganz vortrefflich aus, und das Theaterblut, das in der kleinen Person rumorte, gönnte ihr nach wie vor keine Ruhe. Die Eltern hatten sich in Paris ansässig gemacht, und dort versuchte sie ihr Glück, ohne die geringste Vorbildung, in einigen Winkeltheatern, wo sie zum zweitenmal „entdeckt" wurde, diesmal von Mitgliedern des Theatre Française. Man steckte sie auf kurze Zeit ins Konservatorium. Hier erhielt sie bei Pagnon Saint Aulaire einen vortrefflichen Unterricht in der Deklamation. In ihrem vierzehnten Lebensjahre trat sie schon in der Rolle der Eryphilens in der „Iphigenie in Aulis" auf, dann spielte sie im Saale Molière die Esther, darauf im Theater St. Martin die Andromache. Am 29. Oktober 1836 trat sie zum ersten Male im Conservatoire auf. In ihrem 16. Lebensjahre sah man sie im Gymnase Dramatique, endlich einmal vor einem

www.dacoromanica.ro

wirklichen Pariser Publikum. Hier war sie übrigens durchaus am ungeeigneten Orte. Das Gymnase hieß hereits die Wiege Scribes, pflegte ausschließlich das moderne Gesellschaftsstück, auf welchem Gebiet der künftigen Tragödin kein Lorbeer grünen konnte. Sie blieb gleichwohl nicht unbemerkt. Jules Janin, späterhin der Herold ihres Ruhmes und ihr berufener Biograph, schrieb damals schon, dieses Kind spiele mit viel Seele, Herz und Geist, obschon mit wenig Geschick, zeige sich in nichts übertrieben, in keiner Weise effekthascherisch: „große Sparsamkeit in allen Bewegungen des Körpers und des Gesichtes, kein Schrei, wenig Gebärden, nichts, was an Gefallsucht mahnen könnte, im Gegenteil, etwas Herbes, Schroffes, Ungebändigtes in Blick und Haltung; voila Rachel". Hiemit war auch ihr Künstlername gefunden. Auf dem Zettel stand sie noch als Rachel Felix, allein schon das Jahr darauf nannte sie sich blos noch Rachel kurz und gut, und unter diesem Namen begann sie ihren Triumphzug in der Comédie Française. Am 10. Juni 1838 trat sie hier als Hermione zum ersten Male auf und erregte gleich die Bewunderung des Publikums. Doch währte es einige Monate, bis sie von Kritik und Publikum als gefeierte Tragödin anerkannt wurde.

Samson, das oberste Mitglied d. Comédie, außerordentlich als Darsteller wie als Lehrer, unterrichtete sie fortan, studierte alle Rollen mit ihr ein, brachte ihr einen Begriff von Geschichte, Literatur und Seelenkunde bei. Mit begeisterten Worten begrüßten die führenden Dichter und Kritiker Frankreichs Alfred de Musset, Theophil Gautier, Jules Janin das Auftreten der Rachel, die sie als Wunder und Genie feierten. Ihr Chor ließe sich noch um viele Stimmen vermehren, u. alle Zeugen ihrer Triumphe versichern, daß Spiel u. Sprache dieser einzigartigen Künstlerin auf sie wie eine Offenbarung wirkten. Nach den tollen Ausgeburten der romantischen Aera empfand man es wie eine Erlösung, als sie das klassische Repertoire, welches seit dem Tode des berühmten Talma (1826) fast nicht mehr gepflegt worden war, zu neuem Leben erweckte u. wieder zu Ehren brachte. Charles Mouy sagt v. der so früh Dahingegangenen in seinen „Jeunes ombres": „Sie erschien uns wie d. Priesterin eines entschwundenen Kults. Sie hat den Altar wieder aufgerichtet, d. heilige Feuer wieder angefacht, das Orakel neuerdings ertönen lassen, sie hat die Menge in das Heiligtum zurückgeführt. Schon ein Jahr nach ihrem ersten Auftreten widmeten ihr die Kollegen ein silbernes Diadem mit der Inschrift: „A Mademoiselle Rachel la Comédie Française". Eine so hohe Ehrung war dort am Orte noch nicht vorgekommen, am wenigsten einer so jungen Künstlerin gegenüber. Und immer wieder muß wiederholt werden, daß es sich um einen unverfälscht ehrlichen Erfolg handelte, in keiner Weise um einen Sieg mit der gewerbsmäßigen Fabriksmarke, wie er in der Theaterwelt manchmal so leicht zu erringen ist. Aber auch das Ausland, welches sie sich als eine der ersten reisenden Bühnenvirtuosinen tributpflichtig machte, stimmte in diesen Enthusiasmus ein. Anläßlich ihres Wiener Gastspiels (1850) hat der österr. Lithograph J. Kriehuber ihre Erscheinung in einem interessanten Porträt festgehalten, welches heute schon zu den großen Seltenheiten gehört. Es zeigt die Tragödin stehend, in antikem Kostüm; das scharf geschnittene Profil und die charakteristische Haltung der Hände verraten den tiefen Ernst, welcher sie bei d. Erfüllung ihrer künstlerischen Aufgabe beseelte. Bauernfeld hat darunter d. huldigenden Verse geschrieben:

So sei gegrüsst, du wunderbares Weib,
Das du die Sprache jedes Volkes sprichst,
Des Herzens Sprache, der Natur, der Schönheit.
Gepriesen sei, dir ward die selt'ne Gunst,
Zu einigen, was niemals noch verbunden,
Deutsch und Französisch in der hohen Kunst!

Trotz aller Bekehrungsversuche hochgestellter Personen (der Königin von Frankreich, des Kaisers von Rußland u. des Erzbischofs von Paris) blieb Rachel dem Glauben ihrer Väter treu. Der lange Leidensweg hat in ihr jedoch den Keim einer schleichenden Krankheit gelegt. Von ihrer Amerikafahrt kehrte sie

www.dacoromanica.ro

schon 1853 völlig erschöpft zurück. Sie suchte im Süden (Ägypten) Heilung, mietete dann bei Cannes an der Azurküste ein kleines Haus, das dem Vater des Dramatikers Sardou gehörte und dort starb sie, noch nicht 37 Jahre alt. Die gesamte französische Presse stimmt darin überein, daß ihr Verlust unersetzlich sei.

Louis Barthou, ehemaliger französischer Ministerpräsident, hat Leben u. Kunst der berühmten Tragödin zu ihrem 100. Geburtstag zu würdigen versucht. Die Biographie beginnt mit den Worten „Es war einmal eine kleine Jüdin" und schließt: „Es war einmal eine große Tragödin". Ihre älteste Schwester

Sophie, (Sarah) F., französische Schauspielerin, geb. am 2. Februar 1819 in einem kleinen Städtchen bei Frankfurt a. M., gestorben 12 Jänner 1877, begann zugleich mit ihren jüngeren Schwestern als Sängerin in verschiedenen Kaffeehäusern in Lyon und Paris vorzutragen; später trat sie ins Konservatorium ein und widmete sich nach abgelegter Prüfung der Tragödie und Komödie, hauptsächlich der Oper. Sie wirkte dann am Odéon Theater, an der Comédie Française, dann wieder am Odéon Theater. Mit ihrer berühmten Schwester machte sie eine Gastspielreise nach Amerika und verließ hierauf die Bühne.

Ihre zweite Schwester **Rebbeka** F. französische Schauspielerin, geb. 1829 zu Lyon, gestorben am 19. Juni 1854 in Eaux-Bonnes, wurde v. ihrer Schwester Rahel unterrichtet u. trat im Alter von 14 Jahren im Odéon Theater in der Rolle der Chimene im „Cid" auf. Einige Zeit später kam sie an d. Comédie Française, wo sie in verschiedenen Rollen große Triumphe feierte.

Lea Felix, französische Schauspielerin, dritte Schwester und Schülerin der großen Rachel, geb. 1830 in Paris. Schon als Zwanzigjährige debütierte sie mit glänzendem Erfolge in „Toussaint houverture" von Lamartine, obwohl sie in dem unbedeutenden Stücke eine undankbare Rolle besetzt hatte. Ihr Talent kam zur Geltung u. es wurden ihr nachher im Theater Porte-Saint-Martin bedeutendere Rollen zugeteilt. Ihre bezaubernde, mit hoher Schönheit gepaarte Anmut, vornehmlich aber die Reinheit und Klarheit des Vortrags, verschafften ihr bald den Ruf einer echten Begabung. Sie begleitete ihre Schwester auf ihrer Tournee nach Amerika, wo sie allgemeine Anerkennung und Bewunderung fand. Nach ihrer Rückkehr wurde sie an das Pariser Theater Ambigu engagiert, wo sie in „Orphelines de la Charité" eine bedeutende Rolle kreierte. Nachdem sie wieder für mehrere Jahre an das Porte-Saint-Martin verpflichtet worden war, kam sie zum Theater „Gaite". Ihre geschwächte Gesundheit veranlaßte sie jedoch, sich nach einiger Zeit von der Bühne zurückzuziehen. Einige Jahre darauf trat sie wieder in der Rolle der „Jeanne d'Arc" auf und feierte ungeheuren Triumph. Es war indessen das letztemal, daß sie vor das Publikum trat. Sie starb in jungen Jahren.

Dinah Felix, französische Schauspielerin, gegen 1838 geboren, war die jüngste Schwester der großen Tragödin Rachel. Schon als Kind von 9 Jahren spielte sie Kinderrollen an der Comèdie Française, namentlich als Louise in Molières „Malade Imaginaire". Hierauf genoß sie dramatischen Unterricht bei Desmousseaux und wurde 1853 an das Goûte-Theater engagiert, wo sie unter anderem in „Marie Rose" und „Onkel Toms Hütte" auftrat. Im folgenden Jahre begleitete sie ihre Schwester nach Petersburg und nach Paris. Zurückgekehrt, wirkte sie kurze Zeit am Odéon- und am Vaudeville-Theater, bis sie endlich am 23. Juni 1862 an die Comédie Française verpflichtet wurde. Hier trat sie zuerst als Soubrette (Kammerzofe) auf in „Jeux de lamour et du hasard" und „Folies amoureuses", später in den Molièreschen Stücken „Tartuffe" und „Der eingebildete Kranke". Winzig und graziös, ermangelte sie der Bühnenerscheinung und des imposanten Äußern, dafür aber war sie voll Schwung und Heiterkeit, zeichnete sich durch vorzügliche Diktion aus und glänzte besonders im klassischen Repertoir.

(J. E.; Kohut; Neue Freie Presse vom 19. Feber 1921; Hamburger Isr. Familienblatt vom 7. April 1921 u. 13. Mai 1926; G. E. XVII. 137; La gr. Encycl. XIV. p. 581).

www.dacoromanica.ro

Felix, Ludwig, Ökonom, geboren am 22. Februar 1830 zu Horic in Böhmen, war seit 1847 in großen Handelshäusern (Prag, Hamburg, Warschau) als Korrespondent für deutsche, französische, engl. und italienische Sprache tätig, gründete 1862 in Wien eine Agentur englischer und indischer Häuser u. befaßte sich nebstbei mit nationalökonomischen und historischen Studien. Seit 1885 zog er sich ins Privatleben zurück und lebte ausschließlich den Wissenschaften.

Er verfaßte: Die Arbeiter und die Gesellschaft, kulturgeschichtliche u. volkswirtschaftliche Studie (1874); Entwicklungsgeschichte des Eigentums (6 Bde. 1883—1903); Währungsstudien mit besonderer Rücksicht auf Österreich-Ungarn (1890); Kritik des Sozialismus (1893). (J. E.).

Felix de Prato, italienischer Hebräist, geboren in Prato, gestorben 1539 oder 1557 in Rom, war Sohn eines Rabbiners, erhielt in jungen Jahren selbst d. Rabbinatswürde, übertrat später zum Christentum u. wurde Augustinermönch um das Jahr 1506. Im Jahre 1515 unterrichtete er d. Druckereibesitzer D. Bomberg in Venedig Hebräisch und veranstaltete dortselbst die Herausgabe der ersten Biblia Rabbinica Bombergiana (Venedig 1517—18). Um das Jahr 1518 ließ sich F. in Rom nieder und übertrug dort das Psalmenbuch ins Lateinische unter d. Titel „Psalterium ex Hebraico diligentissima ad verbum, fere translatum". Diese Übersetzung gilt als die beste und genaueste jener Zeit. Sie wurde wiederholt herausgegeben (in Hagenau 1522, in Balo 1524, dann im Psalterium septuplex in Lyon 1530 und schließlich in Straßburg 1545).

(La gr. Encl.; J. E. XVII., 138).

Fellinger, Richard Joseph, Dr. jur., Dramatiker, geb. am 26. März 1872 zu Elberfeld, schrieb eine Reihe bürgerlicher Dramen, darunter Der Wegmacher, Ein Feiertag (1905, 2 Aufl. 1908); Der Zeuge (1905); Der Unsichere (1905, 2. Aufl. 1907); Die Pfarrerin (1908).

(Bartels, Die deutsche Dichtung d. Gegenw.; Kürschner 1924).

Felsenthal, Bernhard, Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geboren am 2. Jänner 1822 zu Münchweiler bei Kaiserlautern in Deutschland, woselbst er die Kreisgewerbeschule besuchte. Hierauf frequentierte er d. polytechnische Hochschule in München, ging 1854 nach Amerika und studierte hier durch drei Jahre in rabbinischen Schulen. Im Jahre 1858 kam er nach Chikago, gründete dortselbst einen jüdischen Reformverein, wurde zum Sekretär d. Vereines „Über jüdische Reform" und im Juni 1861 zum Rabbiner dieses Vereines gewählt. Im Jahre 1886 wurde er zum Dr. phil. honoris causa an der Universität Chicago promoviert und trat 1887 in den Ruhestand.

Seine Schriften: Jüdisches Schulwesen in Amerika (1868), Hebräische Grammatik (1868), Kritik d. christlichen Missionswesens (1869), Zur Proselytenfrage (1878), Jüdische Fragen (1896), The beginnings of the Chicago Sinai Congregation (1899). (J. E.).

Fenichel, Samuel, Forschungsreisender, geboren zu Nagy-Enyed in Ungarn, gestorben 1893 nach längerem Siechtum auf einer Forschungsreise in Neu-Guinea. Im reformierten Kollegium zu Nagy-Enyed war es Karl Herepey, der die Begeisterung für die Wissenschaft in der Seele des blutarmen Knaben auflodern machte. Mit dem, was er von Herepey sich angeeignet, was ihn Johann v. Csato auf praktischem Gebiete lehrte, tritt er mutig ins Leben; die Gebrechlichkeit seines Körpers hindert ihn nicht daran, die Sümpfe der Dobrudscha zu erforschen. Mit geradezu kindlichem Vertrauen ergreift er die Gelegenheit, um nach Neu-Guinea zu kommen. Als sein Genosse, von dem die materielle Grundlage des Unternehmens abhing, den Mut verliert und ihn ohne einen Heller verläßt, verzweifelt er nicht; mit seiner Karawane schlägt er seine Hütte am Fuße des Finisterre-Gebirges auf und geht an seine Forschungen. In der kurzen Zeitspanne von vierzehn Monaten sammelt und präpariert er 206 Vögel, darunter drei für die Wissenschaft neue Arten. Nach Tausenden sammelt er die Schmetterlinge und Käfer, nach Zehn-

www.dacoromanica.ro

tausenden die Conchilien und bringt eine in mancher Beziehung geradezu unbegreifliche ornithographische Sammlung zu Stande. Am 12. Februar 1893 entwickelt er in seinem Briefe noch Pläne: er strebt der Insel „Ruo“ zu, um d. „Hansemann“-Gebirge zu erreichen. Hier überfiel ihn das Siechtum, dem er schließlich erlag.

Otto Hermann sagt in der Zeitschrift der ungarischen ornithologischen Centrale „Aqua“ von ihm: Seit Körösi-Csoma gab es keinen ungarischen Reisenden, der unter schwierigeren Umständen sein Ziel so weit erreicht hätte, wie Samuel Fenichel.

(A. Z. d. J. vom 18. Jänner 1895).

Fényes, Adolf, Maler, geb. 1867 in Kecskemet, Schüler von Szekely (1886) von Thedy in Weimar (1887—89), von Bouguerau u. Ferier in Paris (1891—92) und von Benczur in Budapest (1894). Schon seine Erstlingsbilder Kaffeeklatsch (Nat.Mus. Budapest), Großvater, Am Sonntag-Nachmittag etc. brachten ihm auf der National-Ausstellung 1900 in Budapest die Goldene Medaille. Im Jahre 1912 malte er das kleine, düstere Golgathabild, womit der Künstler den Weg seiner späteren Monumentalmalerei betrat. Auf diesen Anfang folgten dann im Jahre 1913 die Kompositionen: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten“, „Beweinung“, „Abraham u. die drei Engel“, „Winterlandschaft“; 1914: „Moses öffnet die Quelle aus dem Felsen“, „Adam und Eva“; 1915: „Vertreibung aus d. Paradiese“, „Die Juden schlagen Amaleks Heer“, „Der heilige Lukas malt die Madonna“, „Belagerung“; 1916: „Frühlingserwachen“, „Romantik“; 1917: „Abschied“, „Der heil. Franz von Assisi predigt den Tieren“, „Bootfahrt“; 1918: „Aufbruch zur Jagd“, „Am Waldesrand“ u. a. In seinen Bildern verwertet F. die verschiedenartigsten Eindrücke. Viel hat er aus den alten Italienern geschöpft. In seinen ungar. Motiven gelang es F. wie keinem anderen die ungarische Puszta, die eintönige Landschaft, die Städte, sowie ungarische Charakterköpfe künstlerisch zu erfassen.

(Pester Lloyd vom 8. Dezemder 1918; Singer und Müller, Künstlerlexikon).

Fenyvessy, Adolf, Chef des Stenographenbüros des ung. Parlaments, geb. 1837 in Zala- Egerszeg, machte seine Studien in Szekesfehervar u. Budapest, verbesserte die Anwendung der Stenographie, System Stolze, auf die ungar. Sprache und wurde der Begründer der ungarischen Stenographie überhaupt. Sein erstes Lehrbuch betitelt „A Güorsiras Kimeritö Tankönive“ erschien in Berlin und Budapest 1863. Bei der Wiedereröffnung d. ungarischen Parlaments organisierte er das Stenographenbüro, gründete eine Stenographengesellschaft und organisierte den ersten stenographischen Unterricht in Ungarn.

Als glänzender ökonomischer Schriftsteller erwies sich F. durch zahlreiche Beiträge im „Budapesti Szemle“, „Nemzetgazdasagtani Szemle“ u. a. sowie durch seine Geschichte der Hazai-Takarekpenztar (Bömk) während der 50 Jahre ihres Bestandes, betitelt A Pesti Hazai Takarekpenztar 50 Eves Tortenete (Budapest 1890).

(J. E.).

Ferdinandus, Philipp, Gelehrter u. Lehrer der hebräischen Sprache, geb. 1555 in Polen, gestorben im Jahre 1598 in Leyden, widmete sich in seiner Heimat talmudischen und grammatischen Studien und ging hierauf als Lehrer der hebräischen Sprache nach Frankreich, wo er zur christlichen Kirche übertrat. Nach einiger Zeit zog er nach England, studierte an der Universität Oxford und lehrte hierauf zu Oxford u. Cambridge d. hebräische Sprache. In letzterer Stadt machte er sich im Jahre 1577 durch einen gelehrten Streit über schlecht übersetzte Ausdrücke in der Bibel rühmlichst bekannt. Sodann reiste er nach Holland, übertrat wieder zum Judentum u. wurde Lehrer der hebräischen Sprache zu Utrecht. Er war Jos. Scaligers Präceptor in Talmudicis und gab Abraham Katanis Buch „Kol Jehuda“ mit Anmerkungen lateinisch heraus (Cambridge 1597). Er schrieb auch eine Grammatik und ein Lexikon und übersetzte mehreres aus dem Hebräischen ins Lateinische.

(Dict. of Nat. Biogr. VI. 1197).

Fernandes, Manuel de Villa-Real, Dichter, Historiker u. Staatsmann, lebte

www.dacoromanica.ro

um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und wurde im Jahre 1652 seines Glaubens wegen in Lissabon gehängt. Er ging als Jüngling nach Madrid, wo er auf der Universität studierte. Hierauf soll er daselbst auch einige Jahre in der Armee gedient und den Rang eines Kapitäns erlangt haben. Später ließ er sich in Paris nieder u. lebte dort lange Zeit als portugiesischer Konsul. Seine geschäftlichen Beziehungen am portugiesischen Hof führten ihn einmal nach Lissabon, wo er des Judaisierens angeklagt, ins Gefängnis geworfen und am 1. Dezember 1652 erhängt wurde.

Als Dichter u. politischer Historiker bekannt, schrieb F. 1637 in Madrid ein Gedicht, in dem er die grüne Farbe besingt. Dann Discurses politicos (1641), worin er die Vorzüge und Taten d. Cardinals Richelieu behandelt (1643, ins Französische und 1646 ins Italienische übersetzt). Außerdem schrieb er das Drama „Principe vendido", welches am 25. Juni 1642 in Viana in Holland aufgeführt wurde.

(Kayserling, Sephardim; J. E.).

Ferrara, Isaac, Dr. jur., Redakteur der in Konstantinopel erscheinenden zionistischen Zeitschrift „La Nation", Unterstaatssekretär im türkischen Justizministerium, geboren 1880 in Konstantinopel als Sohn d. sephardischen Rabbiners Dr. Ferrara, machte seine juridischen Studien in Paris und erlangte infolge seiner außergewöhnlichen Tüchtigkeit unter dem jungtürkischen Regime bereits mit 30 Jahren die hohe Stellung eines Procureur general (Oberstaatsanwalt). Im Jahre 1920 wurde er zum Unterstaatssekretär im türkischen Justizministerium ernannt.

(Archiv v. C. Steininger, Dresden).

Ferri, Enrico, italienischer Kriminalist und Politiker, geb. 25. Februar 1856 in San Benedetto (Po), besuchte das Gymnasium zu Mantua und die Universität Bologna, wo er ein Schüler des bekannten Kriminalisten Cesare Lombroso war. Ferri war früher ein eifriger Politiker. In ganz jungen Jahren neigte er zur Monarchie, bekannte sich aber bald zum Sozialismus und wurde als Abgeordneter von Gonzaga in die Kammer gewählt. Hier wurde er bald einer der Führer seiner Fraktion, bekannt als eifriger Verfechter des intransigenten Sozialismus; in Turati hatte er einen heftigen Pateigegner. F. war dann lange Zeit Direktor des sozialistischen Blattes „Avanti". Im Jahre 1913 wurde ihm jedoch vorgeworfen, Annäherungsversuche an die Monarchie gemacht zu haben, was seinen Ausschluß aus der Partei zur Folge hatte. Bei Kriegsausbruch zeigte sich Ferri als sehr deutschfreundlich und bekämpfte Italiens Eintritt in den Weltkrieg. Durch diesen seinen Standpunkt brachte er alle anderen Parteien gegen sich auf und näherte sich wieder der sozialistischen Partei, in die er dann wieder aufgenommen und im Jahre 1919 aufs neue zum sozialistischen Abgeordneten gewählt wurde. Im ganzen war F. ungefähr 30 Jahre lang Mitglied der Kammer. Später hat er sich ausschließlich seinen Studien gewidmet. Er ist heute nicht Mitglied der fascistischen Partei, aber ein persönlicher Anhänger Mussolinis. Inzwischen wurde F. von der italienischen Regierung zum Präsidenten d. Kommission für die Strafgesetz- und Gefängnisreform ernannt u. als solcher mit der Ausarbeitung von Vorschlägen betraut. Wissenschaftlich ist er Gründer der „Scuola Positiva di Criminalogia". Seine Theorie fußt auf der Verurteilung der geistigen Veranlagung und Fähigkeiten des Einzelnen, d. h. unter Berücksichtigung seiner und seiner Erzeuger physischen und psychischen Mängel.

(Publ. Archiv vom 15. Juni 1926).

Fessler, Sigismund, Dr. jur., Schriftsteller, geboren am 26. Oktober 1845 in Wien, studierte an der Universität das., promovierte 1868, praktizierte bis 1870 am Landesgericht u. begann 1875 seine Advokaturstätigkeit. 1894 zum Sekretär des Museums für österr. Volkskunde ernannt, bereiste er die Polargegenden, Afrika, Palästina, Griechenland, Italien und publizierte seine Studien und Reiseerlebnisse in zahlreichen österreichischen und deutschen Zeitungen und Jahrbüchern. Weiters verfaßte er die Dramen: „Abarbanel" und „Die letzten Tage von Carthago", die Humoresken

www.dacoromanica.ro

„Juvenes dum sumus", Humoresken aus dem Ghetto von Nikolsburg u. „Ghettoleute". (J. E.).

Feuchtwang, Dawid, Dr. phil., Rabbiner in Wien, Inspektor d. israelitischen Religionsunterrichts an Mittelschulen, Dozent am Jüd. Lehrerseminar und am Beth Hamidrasch, geb. zu Nikolsburg in Mähren am 27. November 1864 als Sohn des Oberrabbiners Dr. Meyer Feuchtwang, besuchte Gymnasium und Talmudschule in Nikolsburg, bezog hierauf die Wiener Universität, wo er bei D. H. Müller und Büdinger oriental. Sprachen und Geschichte und bei J. H. Weiß und M. Friedmann rabbin. Wissenschaften studierte. Von dort ging er an die Berliner Universität, studierte bei Eberhard Schrader Assyriologie, bei Barth Arabisch, bei Steinthal Philosophie u. wurde in Wien nach Absolvierung des Berliner Rabbinerseminars zum Dr. phil. promoviert. Nach beendeten Studien war F. drei Jahre Erzieher des Enkels des Oberrabbiner Dr. Hildesheimer in Wien. Mit seiner gediegenen Schrift „Nachum im Lichte der Assyrologie" (Dissertation, 1888), führte er sich in die Fachliteratur ein. Seit 1889 ist Rabbiner Feuchtwang Mitarbeiter der Zeitschrift für Assyriologie (Studien z. babylonischen Rechtswesen), Magazin für die Wissenschaft des Judentums, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums u. veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze auch in Blochs „Österr. Wochenschrift", „Jüd. Presse", „Israelit" etc. Im Jahre 1892 als Nachfolger seines Vaters als Rabbiner nach Nikolsburg berufen, entfaltete er dort eine überaus segensreiche Tätigkeit, war elf Jahre Religionsprofessor am Gymnasium, gab 4 Bände Kanzelreden u. das Werk „Holländisches Judentum", Reiseerinnerungen (1900–1904) heraus. 1902 wurde Rabbiner Dr. Feuchtwang nach Wien berufen. Dort wurde er zum Religionsinspektor für die Mittelschulen eingesetzt, wurde Mitredakteur der Monumenta Judaica, wissenschaftlicher Redakteur der „Freien Jüdischen Lehrerstimme" und gab weiters zwei Bände Kanzelreden heraus. Schließlich bearbeitete er: Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien (1911); Die jüdische Homiletik für den „Grundriß der Wissenschaft des Judentums", Zur Aufklärung über Babel u. Bibel (1903); Skizzen aus dem Leben (1911); Studien zum Buche Ruth (1925); Über den Sabbat (1926) u. a. (W.)

Feuchtwang(er), Meyer, Dr. phil., geb. in Pappenheim in Bayern im Jahre 1813, gest. als Oberrabbiner von Nikolsburg in Mähren 1888. Schon als Gymnasiast hervorragend durch ungewöhnliches Wissen, besuchte er die Universitäten zu Würzburg, München, Göttingen, war hervorragender Schüler Franz Hoffman's und Herberts. Dieser promovierte ihn und wollte durchaus, daß er sich der exakten Philosophie widme, um sich zu habilitieren. Er entwickelte sich zum tiefen Denker, beherrschte die philosophischen Systeme der Antike und Moderne; er war ein guter Kenner des Aristoteles, beherrschte Deutsch, Französisch, Englisch, Hebräisch, Griechisch, Latein. souverän. Als Lieblingsschüler des Rabbi Wolf Hamburger (Fürth) und R. Jakob Ettlin (Altona) galt er als bedeutender Talmudist. Das erste Rabbinat bekleidete er durch 10 Jahre in Öttingen (Bayern). Hierauf wurde er auf die größten Rabbinatssitze berufen, lehnte aber aus rein religiösen Gründen ab, da er auf streng konservativem Boden ausharrte. Von Oettingen wurde er nach Neutra (Ungarn) u. von da nach Nikolsburg berufen. Ihm ist die Verlegung des Landesrabbinats von Nikolsburg nach Brünn zuzuschreiben. Von Nikolsburg aus wurde er nach Amsterdam berufen, hielt aber wegen der dort damals herrschenden Streitigkeiten keine Probereden, ebenso war er nach Berlin (gleichzeitig mit Sachs) und Prag (mit Kaempf) eingeladen. Seine philosophische Beschaulichkeit und verschlossene Gelehrtennatur ließen ihn nicht hervortreten. Ein wahrhaft großer Mensch, glänzender Kanzelredner und universeller Gelehrter. Gleichwohl hat er außer seiner Dissertation (über Plato) nie eine Zeile publiziert.
(Dr. D. Feuchtwang).

Feuchtwanger, Lion, Dr. phil., Schriftsteller, geb. 7. Juli 1884 in München,

www.dacoromanica.ro

studierte daselbst und in Berlin Philosophie und german. Philologie u. erwarb sich 1907 in München mit einer Dissertation über Heines „Rabbi v. Bacharach" die Würde eines Dr. phil. Er lebt jetzt seinen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten in München und dehnt die ersteren besonders auf Heine aus. In den Jahren 1908—09 war er Herausgeber und Redakteur der Halbmonatsschrift „Der Spiegel, Blätter für. Literatur, Musik und Bühne" u. veröffentlichte außer einigen Skizzen noch zwei Bände Dramen (1905—06) enthaltend Jael, König Saul, Das Weib des Urias, Der arme Heinrich, Donna Bianka, Die Braut von Korinth, Der Fetisch, dann die Romane: Der tönerne Gott (1910); Jud Süss (1917); König und Tänzerin (1917); Die Kriegsgefangenen (1918); Thomas Wendt, Dramatischer Roman (1919); Die Amerikaner (1920); Der holländ. Kaufmann (1921); Die häßliche Herzogin (1923); die Pantomime „Pierrots Herrentraum" (1911) u. die Dramen u. Lustspiele Tartuffe im Reifrock (1912); Julius Farnese, (1915); Vasantasena (1915); Die Perser d. Aischylos (1915); Warren Hastings, Gouverneur v. Indien (1916); Der Friede des Aristophanes (1916).

(Brümmer; Kürschner 1924; C. V. Ztg. v. 22. Mai 1925).

Feuer, Nathaniel, Professor d. Augenheilkunde in Budapest, geboren am 18. August 1844 in Szobotist (Ungarn), studierte an der Wiener Universität als Schüler Arlts u. gelangte 1872 zur Promotion. Von 1873—1875 war er als Dozent und supplierender Professor an d. Universitäts-Augenklinik in Klausenburg, dann als Dozent in Wien tätig, wurde aber 1882 wegen starker Ausbreitung des Trachoms in den ungarischen Niederungen z. Übernahme eines Augenspitals als Regimentsarzt nach Maria Theresiopol entsendet. 1886 zur Leitung der behördlichen Bekämpfung des Trachom in der Eigenschaft eines Landessanitätsinspektors ins Ministerium des Innern nach Budapest berufen, habilitierte er sich auch an der dortigen Universität als Dozent und wurde das. 1895 zum Professor d. Augenheilkunde ernannt.

Unter seinen größtenteils ophtalmologischen Schriften sind besonders zu erwähnen: Über seriöse Iristcysten (Klin. Monatsblatt für Augenheilkunde 1873 und W. m. Pr. 1875); Untersuchungen über d. Keratitis nach Trigeminusdurchschneidung (Sitzungsbericht d. Akademie der Wissenschaften in Wien, 1876); Über die klinische Bedeutung der Keratitis xerotica (W. m. Pr. 1877); Die Operation des weichen Staars (W. m. Pr. 1881); Die Trachomepidemie im Forontaler Komitat (Szemeszet 1884); Die Augenuntersuchung d. Wehrpflichtigen (W. m. W. 1888); Das Trachom in der österr.-ungarischen Armee (Klin. Zeit- und Streitfrage 1890, 9. u. 10. Heft auch ins Rumänische übersetzt); Distichiasis-Operationen (Schuleks ungarische Beiträge zur Augenheilkunde 1895); Die Verbreitung des Trachom in Ungarn (Stuttgart 1897); Meine gegenwärtige Trachombehandlung (Zentralblatt f. Augenheilkunde 1899) u. a. m.

(Hirsch; J. E.).

Feuerberg, Mordechai Sew, nach seinem Werke חפני בעל דמיון „Chophni baal dimjon" genannt, hebr. Schriftsteller und Novellist, geb. am 20. August 1874 in Nowgorod-Wolinsk, gest. am 20. Adar 1899 das., Sohn eines armen, aber sehr frommen Schächters, von dem er seinen ersten Unterricht in Bibel und Talmud erhielt. Im Dorfe Hilsk, wohin seine Eltern übersiedelten, verbrachte F. seine erste Jugend und erhielt seine ersten Eindrücke über die Schönheit der reichen Natur am Lande im Gegensatz zu dem elenden Leben der Juden in den Städten. Der Einfluß des Dorflebens ist auch in allen seinen Schriften erkennbar. 1886 kehrte die Familie nach Nowgorod zurück, wo sie bis zum frühen Tode des Dichters verblieb. Hier setzte er seinen Unterricht erst im Cheder, dann im Bethhamidrasch fort. Doch fand der junge F. im trockenen Talmudstudium, in den Dinim u. im Pilpul keine Befriedigung, sein Inneres verlangte nach Poesie. Er vernachlässigte nun das Talmudstudium und galt daher bei seinem Lehrer als unfähig. Was er in der Wirklichkeit nicht finden konnte, schuf er sich in der Phantasie u. in Träumen u. verwertete diese

www.dacoromanica.ro

in seiner ersten geistreichen Erzählung „Chophni baal dimjon", in der er sich, sein Leben und Wollen zeichnete. Im Bethhamidrasch d. Tschornebiler Chassidim fanden sich auch junge Leute, die von der Haskalah angesteckt waren. In deren Gesellschaft las er mit viel Interesse die philosophischen Werke des Mittelalters, den Kusari, Moreh newuchim des Maimuni und More newuche hazman des Krochmal, aber auch dem Bibelstudium u. den Midraschim wandte er sich jetzt mit großem Interesse zu, und hier suchte er Nahrung für seine reiche Phantasie. Wie Bialik fühlte auch F., daß die Agada die Fortsetzung der poetischen Bibelliteratur darstellt, daß diese der Born der Volks- u. National-Poesie ist. Um auch einen Lebensberuf zu ergreifen, lernte Feuerberg d. Schächten; er konnte es aber nicht übers Herz bringen, diesen Beruf auszuüben, weshalb er mit seinem Vater einen harten Kampf zu bestehen hatte. Diesem tiefreligiösen Manne waren schon längst die profanen Studien seines Sohnes ein Greuel, und da seine Ermahnungen, sich einem frommen religiösen Lebenswandel zu widmen, bei dem jungen Dichter nichts fruchteten, verfluchte er ihn und stieß ihn aus dem Hause. Von der fanatischen Umgebung wurde er als Gottesleugner betrachtet, bei jeder Gelegenheit verspottet und sogar mißhandelt. Der ohnehin zarte und schwächliche Jüngling war nun gezwungen, sich des öfteren im Freien aufzuhalten, dabei zog er sich eine schwere Krankheit zu und starb im Alter von nur 24 Jahren.

Im Winter 1896 gab F. seine ersten Gedichte und kleinen Aufsätze in Warschau heraus. Hier, in der Metropole der jüd. Literatur, lernte er die damaligen hebräischen Schriftsteller kennen und schloß sich ihnen mit großem Enthusiasmus an. 1897 verbrachte er in Cibułka, wo er einen alten Kantonisten kennen lernte und nach dessen Bericht über das Leben der Kantonisten die Erzählung „Jakow haschomer" verfaßte. Hierauf erschien im „Haschiloach" seine Erzählung „Ha egel", dann im „Hameliz" die beiden „Briefe aus Wolhynien". Zugleich befaßte er sich viel mit Zionismus, gründete Zionistenvereine u. hielt Vorträge über nationale Renaissance. In dieser Arbeit stand er ganz unter dem Einfluß Achad Haams, dessen eifrigster Schüler er war. Im Geiste dieses großen Lehrers waren seine Skizzen und Erzählungen „Hakamea" = Das Amulett (Haschiloach, 1898); „Hazlalim" = Der Schatten (Luach - achiasaw 1898); „Baërew" = Am Abend (Haschiloach, 1898); „Lean" = Wohin?, enthält viel Autobiographisches und ist von einer grenzenlosen Trauer erfüllt, welche man im Hebräischen Zaar haumah = nationalen Schmerz, nennt.

(Dr. Josef Klausner in der Ausgabe seiner Werke „Kowez sippuraw uchtawaw", Warschau, 3. Aufl.).

Feuermann, Siegmund, Violinvirtuose, geboren 1901 in Kolomea, wurde schon als Wunderkind vielfach angestaunt. Schon mit drei Jahren zeigte er auffallende Zeichen von Musikalität, namentlich in Bezug auf Rhytmus u. Gehör, so daß schon in diesem Alter ein vorsichtiger Unterricht begonnen werden konnte. Mit 5 Jahren schon konnte er öffentlich einige Lieder vorspielen. Die erste Unterweisung erhielt er von seinem Vater, der Anfang 1909 nach Wien übersiedelte. Gegen Ende desselben Jahres kam Feuermann zu Sevcik. Schon im Jänner 1911 trat er in Wien öffentlich auf u. erregte durch sein außergewöhnliches Talent u. Können großes Aufsehen bei Publikum und Kritik. Hiebei bewältigte Feuermann bereits die musikalischen und technischen Schwierigkeiten d. Brahmsschen Violinkonzerts, dessen schwere Spielbarkeit sogar Joachim ehedem Mühe bereitet hatte. F. errang in London, Paris, Berlin u. Wien in jener Zeit Erfolge, die denjenigen der größten Wunderkinder gleichkamen. Das Auftreten F.'s in späteren Jahren hat die Erwartungen, die hinsichtlich seiner künstler. Entwicklung gehegt wurden, nicht nur bestätigt, sondern um ein Großes übertroffen. Er bildete sich zum Künstler ersten Ranges heran, dem die Abhaltung großer Konzerte mit Orchester leicht erscheint. Das Beethoven'sche Violinkonzert hat man selten mit jener Noblesse, Ruhe und Größe des Stils gehört, wie man sie an Feuer-

www.dacoromanica.ro

mann beobachtet. Dabei bleibt d. Künstler nicht bei wenigen erprobten Kompositionen. Er durchstreift alle bedeutenden Gebiete der Violinliteratur und spielt ebenso Paganini, wie Klassiker u. Moderne. F., d. außer in Rußland in fast allen europäischen Ländern konzertiert hat, wurde von der Kritik wiederholt mit Sarasate und Hubermann verglichen. In Feuermanns Bogen findet man den bestrickenden, süßen, überirdischen Ton, der nicht nur d. virtuosen Kompositionen, sondern auch d. klassischen Werken in d. Wiedergabe d. höchste Weihe verleiht.

(N. Wr. Tgbl. 16. IX. 1921; Wasilewski, Die Violine u. ihre Meister).

Feuerring, Josef, Ps. Josef Fr. von Ring-Sborow, Lehrer u. Redakteur, geb. 6. Jänner 1872 zu Sborow, Sohn eines Kaufmanns, entstammte einer Rabbinerfamilie, studierte an den Universitäten Berlin und Bern, war dann in Berlin als Lehrer und als Redakteur einiger humoristischer Blätter tätig und kam 1906 als Redakteur d. Familienblattes nach Hamburg. Nach einiger Zeit kehrte er nach Berlin zurück, wo er seine Lehrtätigkeit fortsetzte.

Er verfaßte: Heitere und ernste Bilder aus dem jüdischen Leben (1893); Antisemitenapostel (1893); Enthüllungen zum Sternberg-Prozeß (1900); Eine Heiratsannonce u. andere Humoresken aus dem jüd. Leben (1906); Leitfaden zur Vorbereitung für den Barmizwah (1906); Kalender für 60 Jahre (1890 bis 1950, 1907); Gräfin Strachwitz, Roman (2 Bde. 1910); Weidelt Marsch (1906, komponiert von Mewes).

(Brümmer; Degener 1911; Kürschner 1914).

Fichel, Benjamin (Eugène), französischer Genremaler, geb. 30. August 1826 zu Paris, gest. 7. Februar 1895 daselbst, studierte bei Paul Delaroche u. Michel M. Drölling, wo er vorher Geschichts-, dann Miniaturmalerei trieb. Seine Bilder sind nach der Art von Meissonier miniaturartig mit viel Sorgfalt ausgeführt. Die geschichtliche Tracht spielt in ihnen eine wichtige Rolle. 1879 waren seine Genrebilder in München ausgestellt. Eine seiner besten Schöpfungen „Die Ankunft im Wirtshause" befindet sich seit 1863 im Museum des Luxembourg in Paris. Von seinen übrigen Gemälden sind zu nennen: La Toilette, Le Lever (1853); Une Matinée intime (1855); Une Matinée dramatique, Une Partie d'échecs (1857); Café de Province, Un fumeur (1859); Les Noces de Gamache, le Baptème de Mlle. Clairon (1861); Un Coin de Bibliothèque, Une Partie animée, l'Arrivée á l'Auberge (1863, vom Staat angekauft); Une Tabagie, l'Audience d'un ministre (1864); Napoléon I. combinant des manouvres, Le Général Bonaparte, rendant à Augène de Beauharnais l'épés de son père (1865); Diderot et le néveu de Rameau (1866); Amateur chez un pointre, Ouvrez au nom du roi (1867); Le Joueur d'échecs, Un corps de garde (1868); La Nuit du 24 Août 1572, Un Fou qui vend la Sagesse (1869); Un Quatuor (1870); Fondation de l'Académie française en 1635 (1872); Buffon dans son Cabinet, Les grandes Entrées (1873); Lacépède écrivant l'histoire des poissons, Daubonton dans son laboratoire (1873, auf der Weltausstellung zu Wien); La Forge de Louis XVI. (1874); Le Départ du coche (1875); Une Fête foraine (1876); Le Cabaret de Ramponneau (1877); Soldats et grisettes (1878); Le Noveu du curé, La Derniere Acquisition du maître (1879); Un Café, Le Contract (1880); Chez le Tailleur, La Carte à payer (1881); La fin du diner, Le Dernier coup, Dé de (1882); Jaurat au Cabaret, Joneur des cartes (1883); Avant la récette, Après la récette (1884); Le Toast, Le Corps de garde (1886); Le Rapport au général, Le Trompète (1887); Le Récit, Le Déjeuner (1888); La Chanson du soldat, Le Répas des homes de garde (1889); Conseil de guerre (1890); Le Baiser dans la glace, Farmiente (1891).

Eug. Fichel wurde für seine Arbeiten öfters ausgezeichnet. So erhielt er 1857 eine Medaille III. Klasse, weitere Medaillen 1861 und 1869, das Kreuz der Ehrenlegion 1870 und eine silberne Medaille bei der Weltausstellung 1889.

Seine Frau Mme. **Eugene Fichel,** geb. Jeanne Samson zu Lyon, hat sich selbst mit Malerei befaßt. Schülerin ihres Gatten, hat sie seit 1878 in dem Salon

www.dacoromanica.ro

Manuels ausgestellt, insbesondere: La Serre; La Fleuriste (1879); La Toilette (1880); La Moisson du Matin (1881); La Cuisinière (1882); Le Portrait de Mme. Grivat, Du Gymnase (1886) und eine Reihe von Porträts nur mit Initialien.

Fichel gehörte zu den wenigen franz. Künstlern, die auch nach dem deutsch-französischen Kriege deutsche Ausstellungen beschickten.

(J. E.; A. Z. d. J. vom 15. Februar 1895; Vapereau p. 582).

Fiches, Abraham b. Eliah, Kabbalist, lebte zu Ende d. 16. Jahrhunderts in Rom und war Schüler des Ahron Halevi. Er schrieb 1597 zu Loveno in Italien die Vorrede zu seiner kabbalistischen Abhandlung über d. geheimnisvollen Wert der einzelnen Buchstaben, welche er d. Namen „Das Buch d Krönlein" סׂהתגין gab. Der Vorrede des Verfassers folgen Vorbemerkungen eines Enkels desselben, Azriel Fiches ben Jehuda Lev aus Perugia, welcher i. J. 1618 zu Perugia eine Abschrift des „Buches der Krönlein" vollendete. (B. J.).

Figo (besser Piccio oder Pichio), eine alte, vornehme Familie in Italien, aus der viele Rabbiner u. Schriftsteller hervorgingen.

Moses b. Josef F., gestorben 1570 in Adrianopel, schrieb unter d. Titel „Sichron Torath Mosche" ein Realwörterbuch der rabbinischen Themen, soweit sie zur Haggada gehören. Dieses Buch, zum Nutzen der Homiletik ausgearbeitet, ist derart angeordnet, daß über das jedesmalige Stichwort die Stellen in den Talmuden, Midraschim u. s. w. nachgewiesen und in alphabetischer Ordnung eingerichtet sind (Konstantinopel 1554, Prag 1623).

Ephraim F., lebte und wirkte als Gelehrter in Venedig, wo er i. J. 1605 starb.

Asaria b. Ephraim F., war Rabbiner und Prediger der spanisch-portugiesischen Gemeinde in Venedig. Er wurde 1579 in Rovigo geboren und ist im Monate Adar 1647 gestorben. Er erwarb sich neben dem talmudischen auch allgemeines Wissen und lebte in dürftigen Verhältnissen vom Torahrollenschreiben, bis er im Jahre 1607 die Rabbinerstelle in Pisa erhielt. Hier begann er mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Im Jahre 1627 bekam er einen Ruf nach Venedig, wo er als Rabbiner und Prediger eine ersprießliche Tätigkeit entfaltete. F sammelte um sich viele Schüler, darunter die nachmaligen bedeutenden Talmudisten und Gelehrten M. Zakuto, und S. Aboab. Kurz vor seinem Tode verließ er Venedig, wahrscheinlich wegen des bekannten Mikwastreites, und kam nach Rovigo, wo er starb.

Sein Hauptwerk ist „Bina leïtim", 75 Draschoth über alle Sabbate und Feste des Jahres, sowie Gelegenheitsreden und sonstige Predigten belehrenden Inhaltes; jede Draschah beginnt mit dem Worte עת (Eth) und einem dem Inhalte und der Zeit entsprechenden Titel (Venedig 1653, Berlin 1791, Brünn 1799). Die liebenswürdige Art seiner Darstellung, die Gefühlswärme, die diese Predigten atmen und die auch weiteren Kreisen verständlichen Deutungen von Schriftversen u. Midraschstellen, haben diese Draschothsammlung zu einem beliebten Volksbuch gemacht. Außer diesem verfaßte er noch unter dem Titel „Giddule trumah" einen ausführlichen und diskussiven Kommentar zu Sepher Hatrumath des R. Samuel Hassardi mit dem Texte dieses Buches (Venedig 1643), sowie Briefe und Gutachten (Venedig 1614, Frankfurt a. M. 1709).

Josef Figo, lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts u. verfaßte Responsen und Vorschriften über die Untersuchung der Lungen bei der Fleischbeschau (Saloniki 1652).

Ein Abkömmling dieser Familie war **Chajim Mose Piciotti**, geb. 1806 zu Aleppo, gest. 1879. Er kam im Jahre 1843 nach England und war in der Londoner jüd. Gemeinde ein bekannter Volksmann.

Sein Sohn **James Piciotti**, geb. 1830 zu London, gest. das. 1897, verfaßte unter dem Titel „Sketches of Anglo-Jewish history" zahlreiche Beiträge zur Geschichte der Juden in England (London 1879).

(Buchholz im 1. Jahrg. d. Literaturblattes, eines Beiblattes der Isr. Wochenschrift; Apfelbaum, R. Asarjah Figo, Drohobycz 1907: O. J. VIII, 220—21; W. u. W. II. 652 ff.; B. J.).

Filipower, Chajim (Wasserzug), Rabbiner und Forscher auf dem Gebie-

www.dacoromanica.ro

te der Religionsphilosophie, gest. am 8. Adar 1865 zu Wistenitz in Polen, lernte im Beth hamidrasch des Salomon Salman Posner und war dann Rabbiner in verschiedenen Gemeinden Polens, am längsten in Filipow, von welcher Gemeinde er den Namen führt. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit, allen irdischen Genüssen entsagend, nur der hl. Lehre ergeben. Bei seinem stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl u. seiner großen Wahrheitsliebe, stand er nicht an, sich bei Rechtsentscheidungen in Widerspruch zu den Meinungen berühmter Rabbiner seiner Zeit zu setzen, weshalb er sich ihren Unmut zuzog. Bei solchen Entscheidungen neigte er eher Erleichterungen als Erschwerungen zu. All das veranlaßte einige wenige gegen ihn eifernde Rabbiner zusammenzutreten, um ihn in den Bann zu legen; sie schreckten jedoch vor seiner Autorität zurück und gaben ihre Absicht auf. Auch trat er gegen den Chassidimus auf, weshalb er von den Chassidim ständig verfolgt wurde. So mußte er oft seinen Aufenthalt wechseln.

Er verfaßte mehrere Schriften, Dezisionen und Halachoth betreffend, die in der Mehrzahl unveröffentlicht blieben. Einige seiner Responsen sind im „Hameliz" erschienen. Von seinem Werke „Nischmath chajim" enthaltend Responsen und Erklärungen von Talmudstellen, bringt Finn im Kn. I. d. ganze Einleitung, die ein religions-philos. Essay bildet.

(O. J. IV. 272 f.; Kn. I. 349 ff.).

Filipowski, Hirsch, Mathematiker, Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 1816 zu Wirballen in Ostpreußen, gest. am 22. Juli 1872 in London. Er studierte Mathematik und Sprachen, wurde dann polnischer Schullehrer u. übersiedelte 1839 nach London, wo er in einer jüd. Schule als Lehrer und Sekretär einer Versich.-Gesellsch. wirkte. Gleichzeitig widmete er sich mit großem Fleiße mathematischen Studien und machte sich besonders durch Neuauflagen bedeutender hebräischer Werke des Mittelalters rühmlichst bekannt.

Er verfaßte; Moëd moadim, Volkskalenderkunde d. Juden, Karaiten, Christen und Araber mit Tabellen von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 6000 (London 1846 und 1863); Im „Haasiph" veröffentlichte er mehrere hebräische Artikel über Literatur und Mathematik (London u. Leipzig 1849). Für die „Jüd. Altertumsgesellschaft" gab er heraus: Miwchar happninim, mit Anh. Mgillath Antiochus, aramäischer Text mit einer von ihm verfaßten hebräischen und englischen Uebersetzung (London 1851); Sepher haïbbur des Abraham b. Chija, wobei er einige Tafeln vermehrte u. ein Kapitel aus חשב האפוד hinzufügte; (London 1851); Mazreph lakkeseph von Azarja de Rossi (Edinbourg 1854); Machbereth Mnachem, hebr. Wörterbuch von Menachen ben Saruk, zum erstenmale durch F. herausgegeben, der dazu einen kurzen Kommentar und die Biographie des Verfassers und noch sonstige treffliche Bemerkungen hinzufügte (London 1854); Tschuwoth Dunasch ben Lawrat, Polemik gegen Ben Saruks Machbereth, zum erstenmal herausgegeben mit kritischen Noten von F., Dukes und Kirchheim (London 1835); Sepher Juchasin haschlem, v. Abraham Zacuto, mit Noten von Jakob Emden (London 1857). Sein Werk Anti-Logarithmus (1849) verschaffte ihm einen Namen als Mathematiker. 1857 übersetzte er Napiers „Canon of Logarithmus" vom Lateinischen ins Englische u. edierte 1864—66 Baily's „Doctrine of Life Anuities and Assurance". Sein letztes Werk war „Biblical Prophecies" (London 1870) üb. Prophetie u. Messias.

(J. E.; B. J.).

Finck, Hermann, Dirigent und Komponist, geb. am 4. Nov. 1872 in London, studierte Musik b. seinem Vater, Gadsby und an d. Guilhall School, trat zum ersten Mal 1892 als Pianist und Violinist am Palace-Theater auf, war Dirigent seit 1896 und Musikdirektor seit 1900. Zuletzt fungierte er als Direktor bei der Odeon-Grammophongesellschaft.

Seine Kompositionen sind sehr zahlreich. Zu den bedeutendsten gehören: The King of Ersia (Kom. Oper in drei Akten), The Sin of St. Hulda (mit G. S. Ogilvic); The palace Revue (mit G. R. Sims), A Doubtfue Proposal (mit J. Hikory Wood), 2 Operetten: Hiawatha

www.dacoromanica.ro

und Mohnehine; die Balette, die er alljährlich für den Wintergarten in Blackpool verfaßte; mehrere Potpourris, musikalische Skizzen, Pantomimen, Lieder, Stücke für Orchester und Klavier etc. Endlich orchestrierte er über 50 leichte Opern und Hunderte von Liedern.

(Who's Who 1914).

Finckenstein, Raphael, Dr. med., geb. zu Breslau am 10. November 1828, gestorben nach längerer Krankheit am 31. Juli 1874. Er besuchte von 1846 bis 1850 die Breslauer Universität, ließ sich dann als Arzt daselbst nieder und habilitierte sich 1854 als Privatdozent f. Geschichte und Geographie der Med. und Epidemiologie. Seine reichen Sprachkenntnisse gestatteten ihm, die medizinische Literatur der verschiedensten Völker zu durchforschen und in großer Anzahl Kritiken und Berichte über dieselbe zu veröffentlichen. Er publizierte aus diesem Gebiete: Die Volkskrankheiten nebst einer Anleitung, wie man sich bei ihnen zu verhalten hat u. s. w. (1857); De furoribus epidemicis (Breslau 1858) u. eine überaus große Anzahl von Aufsätzen in Zeitschriften, namentlich d. deutschen Klinik, schließlich als letztes wissenschaftliches Werk: „Zur Geschichte der Syphilis, die ältesten spanischen Nachrichten über diese Krankheit u. das Gedicht des Francesco Lopez de Villalobos vom Jahre 1498" (Breslau 1870). Selbst dichterisch begabt, hatte er ein Buch „Dichter u. Ärzte", ein Beitrag zur Geschichte der Literatur und der Medizin (Breslau 1863) herausgegeben und 1870 durch seinen über die meisten deutschen Bühnen gegangenen Einakter „Bei Saarbrücken" sein patriotisches Gefühl dargetan.

(Hirsch; J. E.),

Finger, Ernst, Dr. med., österreichischer Gelehrter, geb. am 8. Juli 1856 in Prag, vollendete seine medizinischen Studien in Wien, wo er, kaum 23 Jahre, Arzt wurde, und unter Sigmund, Neumann und Weichselbaum auf dem Gebiete der Dermatologie und Syphilidologie wissenschaftlich arbeitete. Nach einer einige Jahre währenden Tätigkeit als Primararzt am Wiedener Krankenhause in Wien übernahm er als Nachfolger Neumanns die Universitätsklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Im Jahre 1883 wurde er Dozent, 1902 a. o., 1904 o. Professor.

F. hat sich durch seine ärztliche, insbesondere aber durch die Forschertätigkeit auf seinem Spezialgebiete einen Ruf erworben, der weit über die deutsche Ärzteschaft in die ganze Welt gedrungen ist. Er erwarb sich unschätzbare Verdienste um die Bekämpfung der venerischen Krankheiten und wenn heute, wie man in Frankreich sagt, die Syphilis langsam ausstirbt, so ist das nicht in letzter Linie ein Erfolg F.'s, der den Kampf gegen diese Volksseuche auch heute noch mit aller Energie und allem Rüstzeug seines Wissens führt.

F., der Präsident des österr. Obersten Sanitätsrates und Obmann des Vereines deutscher Ärzte ist und das „Archiv für Dermatologie und Syphilidologie", die „Wiener Klinische Wochenschrift" und das „Handbuch der Geschlechtskrankheiten" herausgibt, ließ im Laufe der Jahre eine Unzahl von Publikationen erscheinen, die sich mit der Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten beschäftigen. Sein Lehrbuch „Die Syphilis und d. venerischen Erkrankungen" u. seine Monographie „Die Blennorrhoe der Sexualorgane" sind Standardwerke und ins Französische, Englische, Griechische, Italienische, Russische und Spanische übersetzt worden. Berühmt ist auch sein Werk: „Die Sterilität und Impotenz beim Mann".

(Publizistisches Archiv vom 15. Dez. 1926).

Fingermann, Jakob, Romanschriftsteller, geb. am 3. Jänner 1893 in Uscie Zielone, Ostgalizien, kam im Alter von 6 Jahren nach Wien, wo er seine Studien absolvierte und seitdem lebt. Von 1911—14 war er viel auf Reisen (Berlin Paris, London) und er machte nachher den Krieg im Felde mit. Seit 1918 ist er wieder in Wien, als Schriftsteller u. Redakteur der „Wiener Morgenzeitung" tätig. Im Jahre 1919 erschien aus seiner Feder das Novellenbuch „Die Flucht aus Jerusalem" (R. Löwit Verlag, Wien-Berlin) und 1920 d. Roman „Menschen im Abgrund" (das.). Der Roman schildert die Tragödie des jüdischen Volkes

www.dacoromanica.ro

in Polen u. hatte bei seinem Erscheinen sensationellen Erfolg. Eine jüd. Übertragung erschien im „Jiddischen Journal" (The Hebrew Journal) in Toronto (Kanada). Jiddische und hebräische Buchausgaben sind in Vorbereitung.
(W.).

Fink, Theodor, australischer Politiker und Jurist, geb. am 3. Juli 1855 zu Guernsey, Channel Islands, studierte in Geelong und Melbourne, war 1894—1904 Mitglied des australischen Parlaments als Vertreter am Jolimont u. West Richmond u. Minister ohne Portefeuille im Ministerium M'Lean. Als Mitglied der Exekutive d. australischen Bundesliga führte er 1899 eine heftige Kampagne zur Begründung des „Australian Commonwealth" (austr. Staatenbund). 1899—1901 war er Präsident der kgl. Kommission für techn. Erziehung in Victoria, 1902—04 Präsident der kgl. Kommission an der Universität Melbourne, Aug. 1904 wurde er in d. gesetzgebende Versammlung von Victoria eingeladen, um den Dank des Parlaments für seine Verdienste um die Erziehung entgegen zu nehmen. Er bekleidete noch viele Ämter und Ehrenstellen, u. a. war er Vizepräsident des Rates für öffentlichen Unterricht zu Victoria, Obmann des Direktoriums der „Melbourne Herald and Weeckly Times Newspapers Company, Ltd.". Im Jahre 1909 war er einer d. Delegierten zur Presse-Konferenz des gesamten britischen Reiches.
(Who's Who 1914).

Finkelstein, Alexander Markowitsch, Dr. med., russ. Staatsrat u. Ritter, geb. 1836, gestorben am 27./9. Jänner 1906 in Odessa, Sohn armer Eltern, erlangte auf der medizinischen Fakultät der Charkower Universität den Doktorgrad und ließ sich als praktischer Arzt in Cherson nieder. Dann trat er als Arzt in den Militärdienst und ging nach der Festung Grosny im Kaukasus, wo er viele Jahre hindurch seinen Beruf ausübte. In den Sechziger Jahren kam er nach Odessa, wo er mit den gelehrten Zeitgenossen innig befreundet wurde. Hier war er Präsident und Ehrenmitglied der medizinischen, Vizepräsident der balneologischen Gesellschaft, Vorsitzender des Odessaer Komitees der Gesellschaft zur Verbreitung der Bildung unter den Juden u. a. Während des russisch-türkischen Krieges machte er den Feldzug als Militärarzt mit, wurde mit dem Stanislaus-, Anna- und Wladimir-Orden ausgezeichnet u. zum Staatsrat ernannt. Hierauf kehrte er nach Odessa zurück und wirkte bis an sein Lebensende für das Wohl und die Bildung seiner Glaubensgenossen. (J. E.)

Finkelstein, Jettka, Großherzoglich Hessische Kammersängerin, geb. am 22. März 1861 zu Seni in Rußland, übersiedelte im Kindesalter mit ihrer Familie nach Kempen in der Provinz Posen, wo sie von ihrem Vater, der als Kantor an der dortigen Synagoge wirkte, den ersten Gesangsunterricht erhielt. Hierauf kam sie auf die königl. Hochschule für Musik nach Berlin, wo Prof. Gustav Engel und Frau Schultzen von Anton ihre Lehrer waren. Nach dreieinhalbjährig. Studium erschien sie am 3. April 1881 im neuen Hoftheater zu Darmstadt in der Rolle der Fides in Meyerbeers „Prophet" als Gast zum erstenmale auf der Bühne und wurde für den Herbst engagiert. Fast neun Jahre war sie der gefeierte Liebling der hessischen Residenz. Mit dem Titel einer Großherzoglich Hessischen Kammersängerin verließ sie Darmstadt und begab sich nach Paris, um in eifrigen Studien bei der Altmeisterin d. Gesangskunst, Pauline Viardot-Garcia, neue künstlerische Anregungen zu gewinnen. Im Juni 1890 errang sie, nachdem sie schon im Frühling in Darmstadt in einem Hofkonzert vor der Königin Viktoria gesungen hatte, im State-Concert im Buckingham-Palast in London mit der Segensarie der Fides einen glänzenden Erfolg, und wenige Tage später erhielt sie die Einladung, im engsten Kreise der königl. Familie in Windsor zu singen.

Nach beendeten Studien in Paris zog die Künstlerin nach Berlin, wo sie eine vielseitige Tätigkeit als Bühnen-, Oratorien- und Liedersängerin, sowie als Gesangspädagogin entfaltete. Gastspiel- und Konzertreisen durch die deutschen Großstädte, nach Dänemark u. Holland trugen ihr reiche Lorbeeren ein. Eine Reihe v. Jahren bildeten Jettkas Lieder-

www.dacoromanica.ro

abende in Breslau musikalische Ereignisse in Stadt u. Provinz. 1893 heiratete sie in Breslau den Pianisten und Komponisten Kapellmeister Benno Pulvermacher, ließ sich daselbst dauernd nieder und leitete durch eine Reihe von Jahren gemeinsam mit ihrem Gatten eine Gesangsschule, aus der bereits viele junge Künstler hervorgegangen sind.

(A. Z. d. J. 1918).

Finkelstein, Simon Jizchak, orthodoxer Rabbiner zu Brooklyn, geb. 1862 in Kowno, genoß seine talmudische Ausbildung an der Jeschiwah zu Kowno und erhielt die Rabbinerautorisation vom Rabbi Jizchak Elchanan. Im Jahre 1886 wurde er Rabbiner, wirkte erst in einigen kleinen Gemeinden, wanderte hierauf nach Amerika aus und erhielt die Rabbinerstelle in Brooklyn. F. verfaßte einige rabbin. Schriften, von denen in Druck erschienen: Reschit bikkure, Bikkure anawim und Schiah Jizchak.

(Ohole schem 297).

Finkelstein, Z. F., Dr. phil., jüdischer Schriftsteller, geb. 1886 in Lemberg, Redakteur der Zeitschrift „Moriah", Herausgeber d. „Almanach Zydowski", Mitarbeiter d. „Jüdischen Monatshefte" (Berlin) u. vieler polnischer u. deutscher Blätter, gab mit Ad. Stand ein Sammelwerk „Herzl" (Lemberg 1914) heraus und veröffentlichte Beiträge vorwiegend über die jüd. Literatur. Seine Essays „Stürmer d. Ghetto" (Wien 1924) haben weite Verbreitung gefunden.

(W.; Selbstwehr vom 18. Juni 1926).

Finn, Samuel Joseph, Gelehrter und fruchtbarer hebräischer Schriftsteller, geboren im September 1818 in Wilna, gestorben am 11. Jänner 1889 daselbst. Er widmete sich mit großem Fleiße talmudischen u. profanen Wissenschaften und wurde 1848 zum Dozenten für Hebräisch u. jüd. Geschichte an d. Rabbinerschule in Wilna berufen, welches Amt er bis 1856 bekleidete. Hierauf war er Inspektor der jüdischen Elementarschulen im Gouvernement Wilna und Vorsteher d. jüdischen Gemeinde in seiner Geburtsstadt. 1860—81 war er Redakteur der Wochenschrift „Hakarmel", welche vorerst wöchentlich, seit 1871 monatlich als „Blätter für Literatur und Leben" erschien. Zusammen mit L. Hurwitz, Schullehrer in Riga, gab er d. Zeitschrift „Pirche zaphon" (Nordblüten), Zeitschrift für Geschichte, Literatur und Exegese (Wilna 1841—44) heraus und schrieb für verschiedene Blätter üb. hebräische Literatur u. jüd. Leben in hebr., jidd. und deutscher Sprache.

Von der schier unabsehbaren Menge seiner vielgelesenen Schriften heben wir hervor: Schnoth dor wdor, histor. Chronologie d. biblischen Geschichte nach Dr. Zunz, hebr. bearbeitet (Königsberg 1847); Nidche Iisrael, zur Geschichte und Literaturgeschichte der Juden von der Zerstörung des Tempels bis zur Gegenwart; gedruckt wurden blos zwei Teile, die bis zum Jahre 1170 reichen (Wilna 1850); Kirjah neemanah, Geschichte der Stadt und der Juden zu Wilna, von der Gründung d. Stadt durch Fürst Giedymin bis zur Regierungszeit Alexander I. (das. 1860); Diwre hajamim livne Jisrael, Geschichte der Juden und ihrer Literatur bis zu den Hasmonäern (2 Bde., das. 1871 und 1877); Sophre Israel, Sammlung von Musterbriefen hebräischer Stilisten seit der Epoche des Chasdai Ibn Schaprut bis in d. neueste Zeit und Abhandlungen historisch-wissenschaftlichen Inhaltes von den bedeutendsten jüdischen Gelehrten Spaniens nach seltenen Handschriften und Drucken herausgegeben (Wilna 1871); Bostenai, Erzählung aus der Zeit der Gaonim, v. Dr. Lehmann ins Hebr. übertragen (Wilna 1872); Maamar al haschgachah, hebr. Übersetzung von Moses Mendelssohns „Die Sache Gottes" (das. 1872); Hachiluph, Erzählung nach „Graf und Jude" von Dr. Lehmann, hebräisch bearbeitet (Wilna 1873); Chuke awodath hazzawah, Gesetze d. allgemeinen Wehrpflicht in der russischen Armee, aus d. Russischen ins Hebräische übertragen (Wilna 1874, 2. Aufl.); Jacob Tirado, Roman aus dem Leben d. Marannen von Dr. Philppsohn, ins Hebräische übersetzt (Wilna 1874); Hattphilin, eine Dorfgeschichte v. L. Horowitz, ins Hebräische übersetzt (Wilna 1874); Hakkadusch liphne Kol Nidre, Erzählung aus dem Mittelalter v. S. Kohn, ins Hebräische übersetzt (Wilna 1876); Mate-

www.dacoromanica.ro

rialien zur Lebensbeschreibung des R. Saadja Fajjumi, publiziert im Hakarmel (1871); Chachmeh Jisrael be Krim ugdole Jisrael be Turkijah, Biographien jüd. gelehrter Männer in der Krim u. Türkei im XIV. — XVI. Jahrhundert (Hakarmel Jahrgang 1861); Sapha leneemanim, kulturgeschichtliche Studien u. Bildungsgeschichte der hebräischen Sprache (Wilna 1881); Das Grab in Sabionetto, historische Erzählung von Honigmann hebr. bearbeitet (Wilna 1884), Haozar, hebräisches Wörterbuch über Bibel, Mischnah, Talmud, Midraschim, Pijjutim und der mittelalterlichen und neuzeitlichen Schriften, Worterklärung in Russ. und Deutsch, durchgesehen u. ergänzt durch S. P. Rabbinowitz, in 4 Bänden. (Warschau 1921); Kneseth Jisrael, Biographisches Lexikon berühmter jüd. Gelehrter (Teil 1 א bis ת erschienen (Warschau 1886—90).

(A. Z. d. J. 1891; W. u. W.; O. J. VIII. 246—57).

Finzi, Felice, italienischer Assyriolog, geb. 1847 in Correggio, gest. 1872 in Florenz, studierte an der Universität, wo er sich besonders d. assyrischen Sprache und Literatur zuwandte. Mit Paul Mantegazza begründete er das Archivio di Etnologiare di Antropologia und war einer der Begründer der Italienisch-orientalischen Gesellschaft, die in die Academia Orientale, schließlich in die Societa Asiatica Italiana überging.

Er verfaßte: Alcuni recenti Studi intorno all'Archeologia Etrusca, und auf Il Brahiâ: Saggio de Etnologia Linguistica (Florenz 1870).

(Vogelstein und Rieger).

Finci, Giuseppe, italienischer Senator, geb. 1815 zu Rivaroli-Fuori, Italien, gest. 18. Dezember 1886 in seiner Villa bei Mantua, gehörte als Jüngling der Verschwörerschar an, welche sich unter der Führung Mazzinis die Befreiung ihres Vaterlandes zur Aufgabe gemacht hatte. Während der Revolution v. 1848 wurde er zum Mitgliede der provisorischen Regierung erwählt, die in Bozzolo ihren Sitz hatte, und leitete mit großem Verständnis die Verwaltung des Kriegswesens. Nach der Niederlage bei Novara wurde er in den Prozeß von Mantua verwickelt und schmachtete einige Jahre im Gefängnis von Mamolda. Im Jahre 1857 amnestiert, wurde er beim neuerlichen Ausbruch der Bewegung 1859 beauftragt, den Teil des Mantuanischen Gebietes zu regieren, welcher später der Kriegsschauplatz werden sollte. Nach dem Frieden von Villafranca begab er sich nach Mailand, wo er zusammen mit Mangili im Auftrage Garibaldis, Geld für Waffen sammelte. Er wurde dann von Cavour nach Neapel geschickt, um auf dem Kontinente die Revolution zu schüren u. Garibaldis Werk in Sizilien zu unterstützen. Im Jahre 1860 wurde er zum ersten Male als Vertreter Viadonas ins Parlament gewählt. Der 8.—11. Legislaturperiode gehörte er als Abgeordneter Mailands, Borghettos und Lodizianos an, in der zwölften vertrat er den ersten Bezirk von Bologna und in der folgenden Pesaro. Finzi gehörte der äußersten Linken an und versuchte zwischen Garibaldi und Cavour zu vermitteln. Als seine Vermittlungsversuche an dem Widerstand seiner Parteigenossen scheiterten, ging er zur Rechten über. Am 7. Juni 1886 wurde er zum Senator ernannt.

(A. Z. d. J. 1887.; J. E.; Kayserling, Gedenkblätter).

Finzi, Isak Rafael, Prediger und rabbinischer Schriftsteller, geb. 1725 zu Ferrara, gestorben im Alter v. 89 Jahren am 19. Tischri 1813. Er besuchte das Lehrhaus des Isak Lamperonti und seines Sohnes Salomon, hierauf wirkte er als Lehrer für Bibel und Talmud in verschiedenen Städten, dann durch 20 Jahre als Prediger in Kosli und schließlich als Oberrabbiner in Padua. Hier verstand er es, sich durch seine glänzenden Predigten, die auch von christlichen Persönlichkeiten besucht wurden, einen berühmten Namen zu verschaffen, sodaß er im J. 1806 zum Mitgliede des von Napoleon errichteten Synhedrion erwählt wurde. Während der Sitzungen saß er dem Präsidenten Josef David Sinzheim zur Seite. In der Halacha war er sehr gewandt u. unterhielt auf diesem Gebiete gelehrte Korrespondenz mit vielen Rabbinern seiner Zeit.

Er verfaßte: Pri Zaddik, Responsen; Pri toar, Kommentar zur Thorah; Sajith raanan, Homilien; Siach Jizchak, Be-

www.dacoromanica.ro

merkungen zu verschiedenen dunklen Stellen der Bibel. Überdies schrieb er eine Sammlung von verschiedenen Homilien und Novellen in Hebräisch und Italienisch und dichtete viele Lieder u. Kinoth über d. Heimgang mehrerer Rabbiner seiner Zeit, die handschriftlich bei seinem Schüler Mordechai Samuel Gerondi erhalten sind. Seine segensreiche Tätigkeit in d. Gemeinde Padua währte 27 Jahre, während welcher Zeit er verschiedene humanitäre Einrichtungen begründete und zahlreiche Schüler zu gelehrten Rabbinern ausbildete.

(Kn. I. 654).

Finzi, Moses, italienischer Jurist, geb. 1830 in Florenz, studierte in Pisa Rechtswissenschaft und ließ sich 1856 in Pisa als Advokat nieder. Hier setzte er seine Studien fort und wurde Professor d. politischen Ökonomie und Statistik am Instituto Tecnico in Florenz.

Er verfaßte eine Biographie Adriano Mari's (Florenz 1888), Le Universita Israelitiche e la Liberta di Cosienza (das. 1898), sowie mehrere Artikel über Jus Hasaka in der „Festschrift zum 70. Geburtstag A. Berliners" (Berlin 1903).

(J. E.).

Fiorentino, Salomone, italienischer Dichter, geb. 1792 in Livorno, gest. im jugendlichen Alter von 23 jahren 1815 in Triest. Von d. berühmten Improvisatrice Corinna, unter Hinweisung auf das künftige Leben, aufgefordert zur katholischen Kirche überzutreten, antwortete er mit folgenden Versen:

Sonett.

Aus dem Italienischen von Cajetan Cerri.

Geheimnisvoll verborgen sind die Bahnen
Desjenigen, der Geist dem Nichts gegeben.
Es spricht von seiner Macht mit ew'gem Mahnen
Was nur da atmet und sich regt im Leben.

Er waltet über Wurm und Welttitanen,
Doch dunkel ist sein unerforschlich Weben;
Wer sollte nun der Zukunft Lose ahnen,
Da selbst ein Rätsel uns'rer Tage Streben.

Erhabnes Weib! Dess' Name glanzumrungen
Auf den Akkorden deiner goldnen Leier
Von Indien bis zu Adria's Strand gedrungen.

Folg' deinem Sonnendurste nur, doch beuge
Das stolze Haupt dem Wort, das durch den Schleier
Der Zukunft flüstert: Bete an und schweige.

(Libanon).

Fiorino, Jeremias David Alexander, der glänzendste Porträtminiaturist des neunzehnten Jahrhunderts, geb. 3. Mai 1797 in Kassel, gest. am 22. Juni 1847 in Dresden, Sohn des Kaufmannes David Alexander Fiorino aus Göttingen, studierte an der Kasseler Akademie, wo er bald gute Fortschritte machte. 1818 ging Fiorino nach Dresden, setzte dort seine Studien fort und malte für den Hof viele Miniaturen. 1830 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo ihm eine Professur an der Akademie in Aussicht gestellt wurde. Die politischen Wirren verhinderten jedoch d. Kurfürsten, sein diesbezügliches Versprechen zu halten. Er kehrte daher nach Dresden zurück, erhielt vom Kurfürsten eine Jahrespension und lebte fortan sehr eifrig seiner Kunst.

Von seinen Werken sind zu nennen: Medaillon Prinz Maximilian v. Sachsen in der Dresdener Galerie, zwei Miniaturen im Kunstgewerbemuseum das., Medaille König Albert v. Sachsen, Prinz Ernst von Sachsen, Kurfürst Wilhelm II., Portrait von Fiorinos Vater und d. Pastelle von Fiorinis Bruder, der Mechaniker u. Optiker Abraham David Alexander Fiorino und seine Frau. (J. E.).

Firkowitsch, Abraham ben Samuel, abbrev. אב"ן רש"ף, bedeutender karäischer Gelehrter und Archäolog, geb. am 14. Tischri 1786 zu Luzk, gestorben am 7. Juni 1874 zu Kale, eignete sich im Lehrhause des Josef Salomo in Koslow ein tiefgründiges Wissen sowohl in der karäischen als auch in d. rabbanitischen Literatur an und widmete hierauf sein ganzes Leben der Erneuerung und Wiederaufrichtung seiner im Aussterben begriffenen Sekte. F. bereiste die entferntesten versprengten Karäergemeinden der Türkei, Syrien, Palästina, Ägypten, Persien, kaukasische Länder, um d. Karäer aufzurichten u. sie aus ihrer Unwissenheit, sowie aus ihrer gänzlichen Unkenntnis ihrer Geschichte u. ihres Schrifttums zu reißen. Dabei sammelte er viele verschollene Handschriften der Karäer und viele Altertümer derselben, zuweilen auch seltene vergessene Handschriften der Rabbaniten, um sie in Europa f. die geschichtliche und wissenschaftliche Erkenntnis verwerten zu lassen. Er ist

www.dacoromanica.ro

auch der erste, welcher für karäische Altertümer das Material aufgehäuft, die Leichensteine zu Kale und anderswo kopiert u. überhaupt eine Untersuchung über karäische Denkmäler möglich gemacht hat. Die kostbaren Handschriften, welche Pinsker von 1840—1860 zu seinem trefflichen Werke לקוטי קדמוניות (Likkute kadmonijjoth) (1860), benutzt und durchmustert hat, die Kopien vieler handschriftlicher Werke, die ihm zu seinen forschungsreichen Arbeiten vorgelegen, verdankt er großenteils dem karäischen Gelehrten Firkowitsch. Im Jahre 1830—31 war Firkowitsch in Jerusalem und fand dort im Keller der Karäersynagoge das zweibändige in arabischer Sprache abgefaßte hebräische Wörterbuch von Abu Suleiman Dawud ben Ibrahim el-Fasi. Dieses befindet sich jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg. In Jerusalem trat er in nähere Beziehung zum Arzt Abraham ha Lewi, Verwalter der Karäergemeinde daselbst und erhielt von ihm ein wertvolles Hymnarium zum Geschenk, das Abraham aus Ägypten mitgebracht hatte. In Konstantinopel fand Firkowitsch in der Genisa der Karäersynagoge ein anderes kostbares Hymnarium, von welchem Pinsker ein Verzeichnis anlegte, das nach alphabetischer Ordnung der Dichternamen ihre Liederanfänge gibt. Dort kaufte er auch noch ein aus Damaskus gebrachtes Hymnarium und erhielt bei seiner damaligen Anwesenheit in Hebron von seinem rabbanitischen Wirte Chajam Zellbon ein Hymnarium zum Geschenk. Im Jahre 1858, bei Gelegenheit einer anderen Reise, war Firkowitsch in Damaskus und besuchte Gufar in der Nähe von Damaskus, wo eine Karäersynagoge und eine Sammlung von alten karäischen und rabbanitischen Handschriften sich befindet. Das Verzeichnis (Pinkas), geschrieben von Josef Kohen, Chacham daselbst, sah Firkowitsch und hat eine Anzahl der Werke kopiert. Er machte aber noch mehrere andere Reisen nach dem Orient, bei welchen Gelegenheiten er wieder wertvolle karäische Handschriften in arab. Sprache und zahlreiche samaritanische Manuskripte heimführte.

Die große karäische Handschriftensammlung, welche die kaiserliche Bibliothek zu Petersburg auf Anraten Chwolsons im Jahre 1862/3 von Firkowitsch angekauft hatte, enthält: 1. 47 sehr alte Torahrollen, teils ganze und teils nur Fragmente. 2. 98 einzelne Bruchstücke der Bibel, darunter kostbare mit wichtigen Varianten. 3. 74 rabbanitische Bibelkommentare, darunter manche unbekannte. 4. 19 hebräische und rabbinische, von Rabbaniten verfaßte Wörterbücher, darunter zwei hebräisch-persische, ein arabisches, eins von Dawid Lachmo. 5. 23 grammatische Werke von Rabbinen. 6. 60 Sammlungen von Gebeten u. Gedichten rabbanitischen und karaischen Ursprungs, darunter viel Unbekanntes und fünf seltene Drucke. 7. 57 Talmudtraktate, halachische Werke und Codices, darunter Traktat Ktuboth und Gittin vom Jahre 1112, Fragmente anderer Traktate, Scheeltoth von Acha, Halachoth gdoloth u. s. w. 8. 20 Midrasch-Werke. 9. 3 Drusch-Werke, worunter auch manches arabisch ist. 10. 12 Los- und Traumbücher. 11. 41 geschichtliche Bücher. 12. 19 kabbalistische Bücher. 13. 10 medizinische Bücher. 14. 35 mathematische und astronomische Bücher. 15. 177 philosophische Werke. Von karäischen Werken umfaßt diese Sammlung 29 Bibelübersetzungen und Kommentare in arabischer Sprache, 21 hebr. Kommentare, drei hebräisch-arabische Wörterbücher, 2 Grammatiken, 70 Gebotenbücher, 31 philosophische Werke, 18 mathematische und astronomische, 5 Druschwerke, 4 medizinische Schriften, 27 Schriften zur Geschichte der Karäer, 41 liturgische Schriften, zum Teil in arabischer Sprache, 29 religiöse u. profane Gedichtsammlungen, zum Teil arabisch, 753 Grabinschriften, einige hundert alte Briefe von karäischen Gemeinden und Privatpersonen, sonst noch Privilegien, Dokumente u. Ehepakte, sowie schließlich 10 Grabsteine mit uralten Inschriften, die ebenfalls in der Petersburger Akademie als merkwürdige Reste des Altertums aufbewahrt werden.

Im Jahre 1865 befand sich Firkowitsch auf seiner letzten großen Reise nach dem Morgenlande, um neue Handschrif-

www.dacoromanica.ro

ten zu suchen. Er besuchte Syrien, Palästina und Ägypten und erwarb 317 samaritanische Handschriften, welche er in Nablus gekauft und bereits 1867 der kaiserlichen Akademie übermittelt hat. Die Handschriften enthalten liturgische, grammatische, exegetische, geschichtliche Schriften, namentlich eine Anzahl Bibelhandschriften im Original und samaritanische u. arabische Uebersetzungen. Die Handschriften sind teils samaritanisch, teils arabisch abgefaßt. Die Echtheit der Mss. und Denkmäler, die F. um hohe Preise abgesetzt hat, wurde von vielen jüd. Gelehrten angezweifelt; ein großer Teil von ihnen wurde als ein Machwerk des F. und seiner Helfer bezeichnet. Rapoport wies im Hameliz (1861 No. 13—15) nach, daß die von F. abgeklatschten Inschriften der Leichensteine grobe Fälschungen sind. Der Ansicht Rapoports schlossen sich an: Abr. Geiger in seiner Jüd. Zeitschrift 1865 S. 166 und Neubauer im Journal Asiatique 1862—63 u. in seinem Buche „Aus d. Petersburger Bibliothek" (Leipzig 1866). Ebenso wird F. als Fälscher bezeichnet von Strack und Harkavy in ihrem Katalog der hebräischen Bibelhandschriften der kais. öff. Bibliothek in St. Petersburg (Petersburg 1875), in Harkavys Buch „Altjüdische Denkmäler aus der Krim" (das. 1876) u. in Stracks „Firkowitsch und seine Entdeckungen" (Leipzig 1876), dann von Z. Frankel in seinem Aufsatze אחרי רשף לבקר (Haschachar VII. 646 ff.), und Deinard in seinem Buche „מסע קרים" (Warschau 1878) u. a. Jost, Fürst u. Graetz messen F. vollen Glauben bei, indem sie ihre Ansichten stets auf die in Pinskers „Likkute kadmonijjoth" niedergelegten Abschriften von Mss. des F. stützen. Ebenso fand F. einen Verteidiger in Chwolson. Jedenfalls besteht kein Zweifel, daß unter diesen Denkmälern u. Mss. viele echt sind; es ist jedoch sehr schwierig, das Echte vom Falschen zu scheiden.

Von seinen selbstverfaßten Schriften sind zu nennen: 1. Massa umriwah (Prüfung u. Streit) in gereimten Versen abgefaßt und an Erklärungen d. Dekalogs geknüpft. Es enthält Schimpfreden und Verleumdungen gegen Rabbaniten und gegen die Tradition (Koslow 1838); 2. Kodesch kodaschim (das Allheilige), d. Deutung der Symbolik bei den heiligen Geräten der Stiftshütte. Handschriftlich in cirka 40 Bogen. 3. Tschuwah nizzachath (entschiedene Widerlegung), Auslegung zu einigen Stellen des Ibn Esraschen Kommentars zum Fünfbuch (Ms.); 4. Emunath omen (Glaube der Treue), ein vielstrophiges, panegyrisches Gedicht auf Alexander II., Kaiser von Rußland (Ms.); 5. Amukoth mgalleh (Aufdecker der Tiefen), eine kabbalistische Arbeit über die geschaffene körperliche Welt (Ms.); 6. Chuth hamschullasch (der dreifach gezwirnte Faden), eine Abhandlung über Gebetriemen, Zizith und Mesusoth, als Polemik gegen den Rabbanismus (Ms.); 7. Binjan Abraham (Bauwerk Abrahams), religiöse Lieder für d. Sabbate und Festtage; 8. Sela hamachloketh (Fels der Spaltung), abgedruckt mit dem „Eschkol hakkopher" des Jehudah Hadassi (Koslow 1836); 9. Kizzur tachlith Jesaja, eine Ergänzung zu Ahron ben Josephs Kommentar zu den ersten Propheten u. Jesaia (Miwchar jescharim) von Jes. 59, I bis zu Ende (Koslow 1835); 10. Superkommentar zu Ahron b. Moses' Kommentar „Miwchar jescharim", über Jehoschua, zum Schluße angefügt sein Konteros Chotam tochnith, eine Streitschrift gegen die Rabbaniten (Koslow 1835 f.); 11. Awne sikkaron (Gedenksteine), ein Verzeichnis von 700 Grabinschriften (Wilna 1872). Weiters hat Firkowitsch geschrieben: Ewel kawod, über den Tod seiner Frau und seines Sohnes (Odessa 1866), dann Bne rescheph, Essays u. Dichtungen, herausgegeben von Smolensky (Wien 1871). Ueberdies veröffentlichte er gelehrte Aufsätze in den hebr. Zeitschriften über jüdische Gelehrte in der Krim, über seine Handschriftensammlungen, über alte Grabinschriften etc.

(Fürst; J. E. V. 393; Brockhaus-Efron Bd. 71 p. 35; Jellinek, Abraham Firkowitsch, ein Gedenkblatt, Wien 1875; O. J. VIII. 260 f.; B. J.).

Firuz, eine karäische Familie, stammt aus der gleichnamigen Stadt in Syrien. Ihre Mitglieder sind als Autoren, Aerzte, Dichter, Vorsteher, Abschreiber und ganz besonders als Besitzer von Hand-

www.dacoromanica.ro

schriften bekannt und lassen sich vom XII. bis XIX. Jahrhundert verfolgen.

Eliah b. Salomo F. ist als kar. synagogaler Dichter in Ägypten bekannt. Von ihm findet sich ein Pijjut mit dem Anfang בקראי לך הטה אזנך אלהי u. mit dem Akrostichon אליה בן שלמה פירוז קראי חזק (Elia ben Salomo Firuz Karai Chasak).

Esra b. Eliah F., vielleicht ein Sohn des Vorhergehenden, schrieb eine Akedah m. d. Anfang עמים יהודך אדון שמים und m. d. Akrostichon עזרא בן אליה חזק (Esra b. Eliah Chasak) abgedruckt im karäischen Gebetbuch, III. Teil 323, Wilna).

Ash-Shams Abd al-Kerim Firuz, Haupt d. Karäer in Kairo im Jahre 1465 und Bankier des damaligen Sultans al-Melik al Fâhir Koshkadem (1461—67). Er wird erwähnt in einer ganz merkwürdigen, arabisch geschriebenen Geschichte v. eingewanderten spanischen Juden, die zum Karäismus übertreten sind.

Daniel b. Mose b. Jesaja F., Arzt und karäischer Schriftsteller, berühmtestes Mitglied der Familie, lebte 1665 bis 1700 in Damaskus, wahrscheinlich als Chacham. Sein bekanntestes Werk ist ein arabisches Kompendium v. Bachjahs Herzenspflichten unter dem Titel „Kitab Almarschad elech", das er am Donnerstag, den 22. Teweth (Dezember 1681) vollendet hat. Es zerfällt in 10 Abschnitte, wobei er im 7. Kapitel des 3. Abschn. eine karäische Kette der Überlieferung eingefügt, die Pinsker (Orient 1851, 793) ediert hat. Ferner verfaßte er eine Anzahl Pijjutim, von denen sich manche in handschriftlichen Sammlungen erhalten haben (British Museum, Bodl. u. a.).

Neben diesen eigenen Arbeiten wäre noch zu erwähnen, daß Firuz verschiedene alte Handschriften kaufte, andere kopierte und mit Anmerkungen und Gedichten versah, darunter medizinische Schriften in arabischer Sprache, kopiert am 15. Adar 1666 (Ms. Berlin); Slichoth und Gebete, geschrieben 1684, Jephets Kommentar zu Ezechiel (1688), derselbe Kommentar zu Exodus (1690), ein karäisches Gebetbuch nach Ritus Damaskus mit einer Abhandlung, die eine Art Einleitung zur karäischen Lithurgie bildet (Ms. Brit. Mus., abgedruckt durch Margulies in J. Ou. Rev. Jahrg. 18 S. 595) und schließlich Jehudah Meir Tourizis arab. Kommentar zum Buche Esther.

(Fürst, Geschichte des Karäertums; Poznanski im Ms. 1|1913; Neubauer, Aus der Petersburger Bibliothek; Steinschneider, Arabische Literatur der Juden; O. J. VIII. 255).

Fischbach, Friedrich, Ornamentmaler und deutscher Kunstschriftsteller, geb. 10. Feber 1839 in Aix-la-Chapelle, absolvierte das Gymnasium in Köln und bezog dann die Zeichenschule in Berlin. Seit 1860 widmete er sich den industriellen Künsten und suchte den Stil der rheinischen religiösen Schule zu popularisieren. Zwei Jahre darauf ließ er sich in Wien nieder, wo er eine künstlerische Dekorationswerkstätte errichtete. 1867 wurde er als Berichterstatter zur Weltausstellung nach Paris entsandt. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Professor an der königlichen Akademie von Hanau ernannt. 1882 kam er als Direktor an die neue Schule für industrielle Künste zu Saint-Gall.

Fischbach, der mit seinen künstlerischen Arbeiten viel zur Neubelebung der industriellen Kunst beigetragen hat, veröffentlichte zahlreiche illustrierte, aus seiner eigenen Werkstätte hervorgegangene Arbeiten, worunter die bedeutendsten sind: Stickereialbum (1867), Südslavische Ornamente in mehreren Auflagen (1872), Spitzengewebe (1873), Ornamente der Hausindustrie Ungarns (1878); Geschichte der Gewebe in allen Epochen und bei allen Völkern (1881); Geschichte der Textilkunst (1883).

(Vapereau 586).

Fischel, A., Rabbiner und Historiker. lebte in New-York in der Mitte des 19. Jahrhunderts, war Rabbinatsassessor bei Dr. Raphall, Rabbiner d. Schearith Isr. Congregation, I. J. 1859 verfaßte er chronologische Noten zur Geschichte der Juden in Amerika, die er der Histor. Gesellschaft in New-York vorlegte. Diese Arbeit hat d. Keim zur Begründung der amerikanisch-jüd. historischen Gesellschaft gelegt. O. E.).

Fischel, Alfred v., Dr. jur., Publizist und Novellist, Rechtsanwalt in Brünn,

www.dacoromanica.ro

geb. 30. November 1853 zu Jungbunzlau, machte seine Studien in Brünn u. Wien.

Er verfaßte: Der Liebeshof, Novellen (1886); Nationale Kurien (1898); König und Kanzler, Drama (1899); Die Minoritätsschulen (1900); Das österr. Sprachenrecht (1901, 2. Aufl. 1910); Materialien zur Sprachenfrage in Österreich (1902); Die Olmützer Gerichtsordnung (1903); Beitrag zur Geschichte des deutschen Rechts in Böhmen, aus einer Komotauer Rechtssammlung (1905); Studien zur österr. Reichsgeschichte (1906); Die Protokolle des Verfassungsausschusses über die Grundrechte (1912); Erbrecht und Heimfall auf den Grundherrschaften Böhmens und Mährens vom 13. bis 15. Jahrhundert (1914); Der Panslavismus bis zum Weltkrieg (1919); Das angebliche Kolonistentum der Deutschen Böhmens und Mährens (1923). (Kürschners Lit.-Kalender 1924).

Fischel, Elieser b. Isaak aus Stryzow (Rußland), Talmudist u. Kabbalist, lebte im 18.—19. Jahrhundert und verfaßte mehrere kabbalistische u. homiletische Werke wie: Olam echad, Homilien über die Einigkeit Gottes (Zolkiew); Olam haphuch, Auslegungen über die Gegensätze (das.); Olam barur, kabbalistische Homilien (Lemberg); Olam haggadol, auch Midrasch lepheruschim genannt, 70 kabbalistische Homilien über Gen. XXXIII. 18 (Zolkiew 1800); Parschath Eliezer, Kommentar zu Karnajim, einem kabbalistischen Werk von Ahron ben Abraham (Szitomir 1805).

(J. E.; Kn. I. 131; B. J.).

Fischel, Jacob, Professor der Psychiatrie an der Prager Universität, geb. am 19. April 1813 zu Lochowitz in Böhmen, gestorben am 5. Juni 1892 in Prag, absolvierte daselbst die medizinischen Studien, promovierte 1841 und wurde 1844 in die damals noch mit dem Krankenhause verbundene Irrenanstalt berufen, wo er nach der Ernennung des Primararztes Dr. Riedl zum supplierenden Direktor im Allgemeinen Krankenhause dessen Stellung als Primararzt übernahm. 1868 wurde er zum Leiter d. Irrenanstalt berufen. Diese Stellung bekleidete er bis zum Jahre 1885 und trat hierauf wegen Kränklichkeit in den Ruhestand.

Neben seinem praktischen Wirken auf dem Gebiete des Irrenheilwesens betätigte er sich auch in der Lehre seines Spezialfaches. Schon 1848 begann Dr. F. vor den in Prag zu Studienzwecken weilenden fremden Ärzten theoretische und praktische Vorlesungen über Psychiatrie und forensische Medizin zu halten. 1874 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Über seine praktische Lehrtätigkeit hat Dr. Fischel d. Ergebnisse seiner reichen Erfahrungen in einer ganzen Reihe von Abhandlungen in medizinischen Fachzeitschriften niedergelegt. Außerdem schrieb er „Die Prager Irrenanstalt" (Erlangen 1853).

Sein ganzes Vermögen widmete er wohltätigen Stiftungen.

(Hirsch; A. Z. d. J. v. 10. Februar 1892).

Fischel, Moses, entstammt einer reichen Kaufmannsfamilie, die aus dem Deutschen Reiche nach Krakau um die Mitte des 15. Jahrhunderts eingewandert war. Moses u. sein Bruder Jakob spielen in der Gemeinde eine große Rolle. Sie sind ihre Vorsteher und unterschreiben den sakramentalen Vertrag aus dem Jahre 1485, in dem die Juden allen ihren Handelsrechten in Krakau entsagen. Das war die Bedingung für ihr Verbleiben in Krakau. Als die Juden Krakaus im Jahre 1495 aus Krakau vertrieben wurden, und am Kazimierz sich niederließen, machte Moses Fischel hier seine großartigen Geschäfte. Er war im Jahre 1499 Einnehmer der Judensteuern in Großpolen, unterdrückte aber als solcher seine Glaubensgenossen derart, daß sie bei Kardinal Friedrich Schutz suchen mußten. Im Jahre 1503 pachtete Moses mit seinem Bruder Jakob alle Steuern in Großpolen und zahlte dafür jährlich 2500 rote Gulden, zwei Steine Safran und zehn Steine Pfeffer.

Ein Enkel des Moses war Dr. **Moses Fischel.** Er studierte Talmud und Medizin u. besuchte die Universität Padua, wo er sich den Doktortitel holte. In Krakau übte er seine Praxis aus u. galt nebenbei als großer Talmudgelehrter. Er unterzeichnete mit Jakob Pollak den großen Bann, den der letztere im Jahre

www.dacoromanica.ro

1520 gegen Abraham Münz, Rabbiner in Padua, schleuderte. Er wurde von den königlichen Steuern befreit, war Leibarzt des Erzbischofs Peter von Posen und auf seine Intervention hin befreite ihn der König am 11. Oktober 1523 von allen Judensteuern und Gemeindeabgaben bis auf 3 Gulden jährlich. Seine Frau Esther, Hofdienerin der Königin Bona, hatte ihrem Manne ein großes Vermögen gebracht. Als im Jahre 1532 der Rabbiner der polnischen Gemeinde in Krakau, Ascher Lemmel, gestorben war, ernannte König Sigismund I. den Doktor Moses Fischel zum Senior, d. i. Rabbiner der polnischen Gemeinde und verlieh ihm die Macht, die Synagoge zu verwalten (synagogam administrandi), und die Juden für ihre religiösen Delikte zu strafen. Im Jahre 1541, am 20. Dezember wurde Dr. Moses Fischel zusammen mit dem Rabbiner zu Lublin, Schalom Schachna, zum Generalrabbiner von Kleinpolen ernannt. Die Macht der beiden Senioren erstreckte sich über alle Juden in den Wojwodentümern Krakau, Sandomierz, Reußen (Lemberg), Podolien, Lublin, Belz und Chelm. Sie hatten das Recht, überall zu wohnen, alle Juden zu richten und zu belehren und alle Ortsrabbiner zu bestätigen. Dr. Fischel erfreute sich nicht lange seines Amtes, er wurde in einen Ritualprozeß hineingezogen und starb am Scheiterhaufen im Jahre 1542.

Fischels Nachfolger am Hofe Sigismund I. und Sigismund August war Dr. Salomon Aschkenasy aus Udine.

(M. Balaban in Heimkehr, Czernowitz 1912).

Fischel, Oskar, Dr. phil., Kunsthistoriker, Professor in Berlin, geboren am 10. Juli 1870 in Danzig. Er ist besonders bekannt geworden durch seine Forschungen u. Untersuchungen z. Kunst Raffaels, von dessen Zeichnungen bereits F.'s Doktorarbeit (1898) handelte. Seine Monographien über Tizian und eine Einleitung zum Studium der Werke des Kaiser Friedrich-Museums fanden weite Verbreitung. Eingehend hat Fischel sich daneben mit der Kostümkunde beschäftigt und sich besonders um die Erforschung der Theaterkunst verdient gemacht. Dem Thema „Die bildende Kunst und die Bühne" galt auch die Antrittsvorlesung, mit der er sich 1914 an der Berliner Universität habilitierte.

Seine Schriften: Raphaels Zeichnungen (1898); Ludwig v. Hofmann (1903); Tizian (1904, 4. A. 1911); Die Mode (1907/08); Das 18. Jahrhundert (1909); Kaiser Friedrich Museum (1911); Corpus der Zeichnungen Raphaels (1913); Zeichnungen der Umbrer (1917): Raphael und Dante (1920); Dante und die Künstler (1921); Chronisten der Mode (1923); Das moderne Bühnenbild (1923).

(Vossische Ztg. v. 10. Juli 1920; Kürschner 1924).

Fischer, Alexander, deutsch-ungar. Literat, der sich besonders damit beschäftigte, den Deutschen die Kenntnis der ungarischen Literatur zu vermitteln, ist 1855 in Budapest geboren und war sein Leben lang Verwalter d. Sparkasse seines Geburtsortes.

Er debütierte mit feinsinnigen Feuilletons in ungarischen u. deutschen Journalen u. hielt wichtige Vorträge über die Entwicklung des deutschen Theaters und der Poesie im Mittelalter. 1886 gab er eine deutsche Übersetzung der „Tragoedie humaine" d. Dichters Emmerich Madach, 1887 eine umfangreiche Monographie über Alexander Petöfi u. eine literarische Studie über Madach heraus.

(De Gubernatis II. 957).

Fischer, Bernhard, Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geb. 12. Jänner 1821 zu Budikau in Böhmen, gest. am 17. Juni 1906 in Leipzig, besuchte das Piaristenkolleg in Prag, wurde dann Privatlehrer und war von 1857—62 Rabbiner in verschiedenen Gemeinden Böhmens. Seit dem Jahre 1863 lebte er in Leipzig, vorzugsweise schriftstellerisch sich betätigend. Hier gab er auch eine hebräische illustrierte Monatsschrift בקורת העתים (Bikoreth haittim) heraus (Leipz. 1863).

Auf jüdischem Gebiete hat Fischer folgende Schriften publiziert: Biblisch-talmudisch-rabbin. Blumenlese (Leipzig 1878); Joh. Buxtorfii Lexikon chald-talm.-rabbinicum (das. 1865—73); Bibel und Talmud in ihrer Bedeutung für Philosophie und Kultur (das. 1881); Aramäische Grammatik, Talmudische Chrestomatie (das. 1883); Wie erziehen wir unsere Kinder zu besseren und glücklicheren

www.dacoromanica.ro

Menschen? (1886); Hebräische Unterrichtsbriefe (das. 1889); Der neue Avé-Lallemant (1889); Talmud u. Schulchan aruch (das. 1891). Sein letztes, zugleich sein Hauptwerk, war „Die Rundreise des menschlichen Geistes um d. Erde". Schließlich verfaßte er noch: Kochbuch der Kalliope, eine Aesthetik für Kunst- und Theaterfreunde (Leipzig 1896) und Grundzüge der Philosophie und Theosophie (das. 1899).

(J. E.; Kürschner 1902).

Fischer, Ignatz, siehe Halasz.

Fischer, Marcus (Meier), Hebräist, geb. 1783 in Wien, gest. 22. Mai 1853 in Prag, Sohn d. Moses Fischer, Rabbiner der jüd. Gemeinde in Wien. Er schrieb in Hebräisch ein bedeutsames Werk über die Geschichte der Juden unter Mahdi und Iman Idris, König von Mauritanien, betitelt „Toldoth Jeschurim tachas malche Moritanie" (Prag 1818) u. übersetzte aus dem Czechischen ins Deutsche die sogenannte „Wallenstein-Chronik", ein Ms. enthaltend die Geschichte der Juden in Prag während der Hussitenzeit; Sichron le jom achron", von Moses Wolj Jeitteles (Prag 1858).

(J. E.).

Fischer, Nicolaus Wolfgang, Physiker und Chemiker, geb. 15. Jänner 1782 in Groß-Meseritsch, Mähren, gestorben 19. August 1850 in Breslau, studierte an den Universitäten Prag, Breslau und Berlin, promovierte 1806 zu Erfurt, habilitierte sich 1813 als Privatdozent für Chemie an d. Universität Breslau, wurde ein Jahr später Professor, übertrat 1815 zum Christentum und wurde ein Anhänger der christlichen Judenmission in Breslau.

Außer einer großen Anzahl von Fachartikeln im Journal für Chemie u. Physik, Schweigger's „Annalen für Chemie", Abhandlungen der Akademie d. Wissenschaften in Berlin, Annalen der Physik und Chemie u. a. verfaßte er: Medicaminum Mercurialum praecipua classificatio adjectis Nonnullis de eorum praeparatione chem. pharmac. annitationibis (1806); De Modis arsenia Detegendi (1812); Über die Wirkung des Lichts auf das Hornsilber (1814); Über die chemischen Reagentien (1816); Chemische Untersuchungen der Heilquellen zu Salzbrunn (1821); Ueber die Natur der Metallreduktion a. nassem Wege (1828); Das Verhältnis der chemischen Verwandtschaft zur galvanischen Elektrizität in Versuchen dargestellt (1830); Systematischer Lehrbegriff der Chemie, in Tabellen dargestellt (1838). (J. E.).

Fischer, Ottokar, Professor an der tschechischen Universität in Prag, sehr angesehener tschechischer Gelehrter und Schriftsteller, am 20. Mai 1883 zu Kolin in Böhmen geboren, bekleidete vom Jahre 1906—1919 das Amt eines Bibliothekars an d. Prager Universitätsbibliothek, nebstbei war er in d. Jahren 1911—12 Dramaturg des Prager Nationaltheaters u. seit dem Jahre 1910 Dozent für deutsche Literaturgeschichte an der Prager tschechischen Universität, an der er gegenwärtig als ordentlicher Professor dieses Faches wirkt. Welchen Rufes er sich als Germanist erfreut, beweist der Umstand, daß er im J. 1926 auf Einladung d. belgischen Regierung an der Genter Universität Vorlesungen hielt. Die tschechische Germanistik verdankt ihm mehrere wertvolle Monographien, u. zw. „Heinrich v. Kleist u. sein Werk" (1912), Friedr. Nietzsche (1913), Heinrich Heine (1923/24) und zahlreiche Übersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Französischen, denen man nicht nur den gewissenhaften Philologen, sondern auch den feinfühligen und ausdrucksfähigen Dichter anmerkt.

Von seinen Übersetzungen seien erwähnt: Eine Anthologie deutscher Lyrik, Angelus Silesius, Heines Leidensgeschichte, Goethes Epigramme u. West-östlicher Divan, Hoffmansthals „Der Tor und der Tod", Kleists Penthesilea, Nietzsches Zarathustra, Schillers Räuber, Wedekinds Lulu, Marlows Eduard II., Shakespeares Macbeth, Stelleys Cenci und andere.

Ottokar Fischer befruchtete d. tschechische Literatur nicht nur als Gelehrter (nebst den germanistischen Schriften seien noch genannt „Fragen der literarischen Psychologie" u. „Das Drama"), sondern auch als lyrischer und dramatischer Dichter. In den sechs Büchern d. Lyrik: Das Königreich der Welt (1911):

www.dacoromanica.ro

Beleuchtete Fenster (1916); Der brennende Dornbusch (1918); Der Sommer (1919); Die Kreise (1921), Die Stimmen (1923) offenbart Fischer seine d. zwiespältigsten Stimmungen unterworfene Seele. Niedergeschlagenheit, Pessimismus, seelische Selbstzerfleischung bilden den Grundton seiner Lyrik. Ab und zu rafft er sich aber auf, unterdrückt seine melancholische Stimmung und dann erfüllt seine Seele die Hoffnung, daß seine Sehnsucht nach Freiheit u. Liebe befriedigt werden wird.

Zwischen Fischers wissenschaftlichen und poetischen Werken bestehen rege Wechselbeziehungen; fast könnte man sagen, daß seine Verse ein Niederschlag der durch d. wissenschaftlichen Forschungen hervorgerufenen Erlebnisse sind und die wissenschaftlichen Arbeiten einen Kommentar zu seinen Dichtungen bilden (z. B. die Heine-Monographie und das Gedicht „Norderney"). Noch auffallender sind die Wechselbeziehungen zwischen Fischers wissenschaftlichen Werken und Übersetzungen (siehe oben).

Als Dramatiker trat Ottokar Fischer im Jahre 1917 mit dem Trauerspiel „Die Przemysliden" hervor, in dem die Ermordung König Wenzels III. in Olmütz dargestellt wird. Gegen dieses Stück wandte sich ein Teil der tschechischen Kritik mit dem sonderbaren Argument, es stehe einem jüdischen Schriftsteller nicht zu, tschechischnatioale Stoffe zu behandeln. In dem symbolischen Drama „Herakles" (1919) vergleicht er den modernen gegen das Schicksal und die höheren Mächte kämpfenden Menschen mit dem griechischen Helden, d. selbst Göttern trotzte. F. schrieb noch die beiden Dramen „Das Horologium d. Welt" (1921), wo sich die ersten Jahre der Selbstständigkeit des tschechischen Volkes wiederspiegeln und „Die Sklaven" (1925).

Auf sein Judentum spielt Ottokar F. in d. ersten poetischen Sammlungen nur äußerst selten an (z. B. „Im Amphitheater"). Erst in seiner letzten Gedichtsammlung „Die Stimme" tritt die Betonung seines Judentums stärker hervor. Das ersehen wir vor allem aus dem Gedichte „Wurzelwärts", das hier in der Übersetzung Erik Saudeks wiedergegeben sei.

Wurzelwärts.

Als hätt' den Fuss ich auf ein Moor gestellt,
Hinab, hinab! Und immer tiefer fällt

Mein Leib, Erinnern schwert, weiss nicht wohin,
Und in hellendes Dunkel stürz ich dahin.

Ein Land, das Sterben nicht, nicht Leben beut,
Empfängt mich rings — die dumpfe Kinderzeit,

Doch weiter, tiefer fall ich. Nimmer ich:
In fremde Leiber giesst mein Atem sich,

Bin nun vor Liebe für das Leben blind,
Das durch die Stadt ich ruf, nun Pröpflingskind,

Schau durch die Brille Schriftgelehrtenplunder,
Nun betend sing das Erbe süsser Wunder,

Nun schleif ich Edelstein, wohn unterm Maurendache
Und falle weiter, — tiefer, — und erwache.

Von Erdenpilgerfahrt ist meine Seel durchfegt:
Die Masken ab! Der Heimkehr Stunde schlägt.

So oft ich lache, bluten tausend Wunden . .
Der Trauer Edelinge: Immer — Vagabunden,

Sie zogen sturmgepeitscht durch Sand u. Sund,
Die Blicke rätselschwer, die Seele sehnsuchtswund.

Sie zogen pilgernd weit und immer weiter,
Ein Sklavenheer, doch Gottes Wegbereiter.

Prophetenvolk, dem Gott den Odem lieh!
Zu ihnen zähl ich . . Und ich hasse sie!

Ich lach des Betens derer, die verjagt —
Und bin mit Flacker-Hohn und Flucht geplagt.

Des Stolzes spotte ich der reinen Rassen —
Und will als Geist u. Herr mein Leid umfassen.

Ich scheu die Spur, da einst mein Stamm gegangen —
Und bin die Wüste selbst, drin Israel gefangen.

Ich schwärme stets, wenn mich die Welt verliess,
Träum traurig, zielberaubt vom Paradies.

Hab neue Brüder nun. Ihr Ziel. Ihr Angesicht.
Bin weniger. — Bin mehr. Ein Gleicher nicht.

Bin auserwählt. Bin alt und jung. Und doch:
Ein Fremdling. Gast. Mestize immer noch.

Verschieden so vom Volk, des Leid ich singe,
Doch Deserteur des Bluts, aus dem ich dringe,

Bin ich verflucht, bin glücklich. Nimmer ich,
Nicht meine Qual — nur menschlich — änderlich —,

Mein Lachen nicht, nicht eigen — echtes Leben.
Aus mir grollt auf ein unterweltlich Beben;

Der irre Weg, aus dem ich ausgeboren,
Hat mich zum Werkzeug, seinem Ziel erkoren;

Aus mir der Zeiten Schichten, steile Schluchten,
Ihr Sehnen schrei'n nach Süsse, die sie suchten;

www.dacoromanica.ro

Aus mir, dem Tropfen, rauscht ein Meer der Not;
Aus mir, der's nicht gekannt' stöhnt Ghetto-Tod.

Nicht Seher, doch ins Dunkel luge ich;
Will spielen nicht und bin ein Bogenstrich.

Ich spreche nicht. Es spricht die Sippenseele.
Ich singe nicht. Es singt in meiner Kehle.

(Prof. Dr. O. Donath, Brünn).

Fischer, Ruth (der Name ist ihr nom de guerre) heißt zur Zeit eigentlich Elfriede Golke, deutsche Kommunistin. Sie wurde als Elfriede Geisler am 11. Dezember 1895 in Leipzig als Tochter eines jüdischen Gelehrten geboren, ist dann aber weiter in Wien aufgewachsen, wo sie während des Krieges acht Semester Philosophie und Nationalökonomie studierte u. schon damals ihrem Temperament entsprechend in das Fahrwasser eines sehr radikalen Sozialismus und später des Kommunismus geriet. Sie heiratete bald einen Wiener Arzt Dr. Friedländer und als Fritzi Friedländer ließ sie sich während der ungarischen Rätezeit — Sommer 1919 — mit Sendlingen Bela Khuns ein, was zu einem Putschversuch in Wien, ihrer Verhaftung und Wiederfreilassung führte. Sie ließ sich dann scheiden, verließ Österreich und wandte sich nach Berlin, wo sie den Kaufmann Golke heiratete u. so Reichsdeutsche wurde. In der deutschen Kommunistischen Partei tauchte sie auf, als im Frühjahr 1921 die Auseinandersetzungen zwischen rechtem und linkem Flügel im Gang waren. Sie trat glühend für die schärfste Richtung ein, mit wilden Gesten, so daß ihre leichte Bluse aufsprang. Demgegenüber bemerkte als Redner der Opposition Adolf Hofmann trocken, indem er auf Ruth F. hinwies: „Mit solchen nackten Tatsachen kann ich nicht operieren". Doch siegte die Richtung Fischer immer mehr in der Partei und Ruth F. trat immer mehr als Führerin in den Vordergrund. Im Mai 1924 wurde sie für Berlin in den Reichstag gewählt. Sie ging später nach Moskau, wo sie in d. Kommunistischen Internationale (Komintern) tätig war, bald aber zusammen mit Sinowjew in Widerspruch zu der herrschenden kommunistischen Richtung geriet. Gegen den Willen der dortigen Machthaber kehrte sie im Sommer 1926 nach Deutschland zurück, worauf sie von Moskau ihrer Funktionen enthoben wurde. Die Parteileitung in Deutschland verfügte daraufhin ihren Ausschluß aus der Partei und verlangte Niederlegung des Reichstagsmandates.

(Hamb. Israel. Familienbl. v. 29. Mai 1924; Publ. Archiv vom 30. Dezember 1926).

Fischer, Wilhelm, Dr. phil., Bibliotheksdirektor in Graz, erfolgreicher Novellist, geboren am 18. April 1846 zu Tschakathurn.

Er verfaßte: Atlantis, Epos (1880, 2. Aufl. 1911); Sommernachtserzählung (1882, 3. A. 1911); Anakreon (1883); Lieder u. Romanzen (1884); Unter altem Himmel, Novelle (1891, 5. A.); Die Medicäer, Novelle (1894, 2. Aufl. 1907); Grazer Novellen (1898, 4. A. 1911); Die Freude am Licht, Roman (1902, 14. Aufl. 1910); Poetenphilosophie (1904); Hans Heinzlin, Novelle (1905, 3. Aufl. 1914); Königin Hekabe, Trauerspiel (1905); Lebensmorgen, Erzählung (1906, 4. A. 1907); Sonne und Wolken, Aphorismen (1907); Sonnenopfer, Roman (1908, 4. A. 1909); Der Kaiser von Byzanz, Romanze (1909); Friedrich Nietzsches Bild (1910, 1—2 Aufl.); Der Traum vom Golde, Roman (1911, 3. A. 1912); Aus der Tiefe, Erzählung (1912, 4. A. 1923); Alltagszauber (1913, 3. A. 1914); Die Fahrt der Liebesgöttin, Roman (1914); Kriegsbuch (1915); Wagemut, Erzählung (1917, 1.—5. A.); Das Geheimnis des Weltalls, Erzählung (1921); Tragik des Glücks (1922, 1.—5. A.).

(Kürschner 1924).

Fischhof, Adolf, Dr. med., Arzt, Schriftsteller und Politiker, geboren am 8. Dezember 1816 in Altofen, gestorben am 23. März 1893 zu Emmersdorf bei Klagenfurt, studierte seit 1836 Medizin in Budapest und Wien und trat dann in das allgemeine Krankenhaus in Wien als Sekundararzt ein. Das J. 1848 riß ihn in d. politische Bewegung. Neben Spitzer, Hartmann, Frankl, Kompert und Jellinek stand er besonders an der Spitze der Freiheitskämpfer u. einige Zeit hindurch lag das Schicksal Wiens u. so vielleicht des Kaiserstaates in seiner Hand. Seine

www.dacoromanica.ro

Rede vor dem Landhaus in Wien am 13. März, worin er eine Repräsentativ-Verfassung, Preßfreiheit, Schwurgericht, Gewissens- und Lehrfreiheit verlangte, war der erste Anstoß zur Revolution, an der er als Präsident des Wiener Sicherheitsausschusses lebhaften Anteil nahm. Nun wählte ihn d. Bezirk Matzleinsdorf in Wien als Abgeordneten zum konstituierenden Reichstag, wo er sich für die Abschaffung der Todesstrafe, für den Kudlich'schen Antrag in der Robot- und Ablösungsfrage, für d. Aufhebung aller Lasten des Untertanverhältnisses u.s.w. besonders einsetzte. Das Ministerium Doblhoff ernannte ihn zum Ministerialrat, auf welche Stellung er jedoch nach Eintritt des Ministeriums Schwarzenberg verzichtete. Nach Auflösung des Reichstages (7. März 1849) wurde Fischhof verhaftet und wegen Aufruhr und Hochverrat vor Gericht gestellt, aber nach 9-monatlicher Haft freigesprochen. Nun wurde er einer d. beschäftigtesten Ärzte in Wien, zog sich jedoch 1872 von der Praxis auf seine Besitzung in Emmersdorf bei Klagenfurt zurück, wohin bis zu seinem Tode Politiker und Publizisten, Parlamentarier d. verschiedensten Parteirichtungen und Nationalitäten, hie u. da auch Minister hinauspilgerten, um mit dem Weisen von Emmersdorf, wie man ihn nannte, über wichtige Staatsfragen sich zu unterhalten, seine Meinung anzuhören.

Zu Gunsten einer friedlichen Verständigung unter den Nationalitäten Oesterreichs entwickelte F. eine unermüdliche publizistische Tätigkeit. Bücher, Flugschriften, Artikel, Memoranden und Gesetzentwürfe folgten aufeinander. Hievon erwähnen wir: Zur Lösung der ungarischen Frage, in welcher er offen für den Dualismus eintrat (Wien 1861, anonym mit Josef Unger); Ein Blick auf Österreichs Lage (Wien 1866); Sein ganzes politisches Glaubensbekenntnis enthält sein Werk „Österreich und die Bürgschaft seines Bestandes" (Wien 1869, 3. Aufl. 1870); Zur Reduktion der kontinentalen Heere (Wien 1875); Die Sprachenrechte in d. Staaten gemischter Nationalität (das. 1882) u. Der österreichische Sprachenzwist (das. 1888).

Über Fischhof's Person sprach der Wiener Bürgermeister Dr. Lueger im Gemeinderatssaale zu einer Zeit, da er entschlossen war, zur Erreichung seiner Ziele an die Spitze der antisemitischen Bewegung zu treten: „Keiner von den Herren im Saale kann Fischhof d. Wasser reichen und keiner lebt, der sich mit ihm an politischer Vergangenheit, an Verdiensten für die Stadt Wien und an Charakterintegrität messen kann.

In jüngster Zeit erschien eine v. Jakob Fischer in hebr. Sprache abgefaßte ausführliche Biographie Fischhofs.

(A. Z. d. J. v. 7. April 1893; M. K. L.; J. E.; Sigmund Mayer; Reich, Beih El; N. Fr. Pr. v. 13. März 1920).

Fischhof, Josef, geb. 1768 zu Butschowitz, gestorben 1827 in Brünn, Sohn armer Eltern, erhielt durch Kaiser Josef II. ein Schulstipendium, besuchte 1786 bis 1789 das Gymnasium in Brünn und bezog hierauf die Universität Wien, wo er Philosophie studierte. 1792 wurde er Praktikant beim niederösterr. Polizeidepartement, gab jedoch aus Liebe zu den Wissenschaften 1794 die Stelle auf und ließ sich in Brünn als Jurist nieder.

Bei dem Ausbruch des Türkenkrieges 1789 gab er die Schriften heraus: „Nationalkummer oder Gespräch zwischen zween jüdischen Studenten über die Kriegsdienste d. Juden in k. k. Staaten, von einem Israelith" (1789), worin er die Religionsgenossen aufforderte, dem Staate soviel als möglich auch mit ihrem Blute zu dienen.

Sein Sohn **Josef Fischhof**, Direktor des Musik-Konservatoriums in Wien, Komponist und Musikschriftsteller, geb. am 4. April 1804 zu Butschowitz in Mähren, gestorben am 28. Juni 1857 in Baden bei Wien, besuchte das Gymnasium zu Brünn, wo er vom Kapellmeister Rieger in der Musik unterrichtet wurde. Nach Absolvierung des Gymnasiums ging er nach Wien, um Philosophie u. Medizin zu studieren. Nebenbei unterrichtete ihn Halm im Klavierspiel und Ritter v. Seyfried im Kontrapunkt. Der plötzliche Tod seines Vaters veranlaßte ihn, seinen medizinischen Studien zu entsagen und sich ganz der Musik zu widmen. Bald wurde er einer d. gesuchtesten Klavierlehrer Wiens und erhielt

www.dacoromanica.ro

1833 eine Berufung als Professor an das Konservatorium, wo er später zum Direktor ernannt wurde. Im Jahre 1845 gab er diese Stelle auf u. widmete sich dem Privatunterrichte und der Komposition. Gelegentlich des großen Beethovenfestes ging Fischhof als Deputierter des Wiener Konservatoriums nach Bonn.

Er komponierte viele Lieder, Tänze, Märsche, Variationen u. Phantasien für Pianoforte, ein Streichquartett, mehrere Lieder und Gesänge. Als musikalischer Schriftsteller veröffentlichte er: Versuch einer Geschichte d. Klavierbaues (1854), eine Abhandlung über Geschichte der Musik u. kleinere Aufsätze theoretischen und historischen Inhaltes in Musikjournalen, so „Über die Auffassung von Instrumentalkompositionen in Hinsicht des Zeitmaßes, namentlich bei Beethovenschen Werken". Seine reiche Musikaliensammlung und Bibliothek wurde von der königlichen Bibliothek zu Berlin angekauft.

(A. D. B.; Riemann; J. E.).

Fischhof, Robert, Pianist, geb. am 31. Oktober 1857 in Wien, gest. 31. März 1918 das., studierte am dortigen Konservatorium, wo Anton Door ihn im Klavierspiel, Robert Fuchs, Franz Krenn, und Anton Bruckner in der Komposition unterrichteten. Dann setzte er seine pianistischen Studien bei Franz Liszt fort. Im 7. Lebensjahr trat er schon in die Öffentlichkeit und spielte an den Höfen Preußens, Österreichs, Dänemarks, Schwedens u. v. a. 1884 wurde er zum Professor der Ausbildungsklasse am Wiener Konservatorium berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte. F. komponierte verschiedene Klavier- u. Kammermusikwerke, zwei Violinsonaten, Klavierkonzerte für zwei Klaviere, Lieder u. Duette; F. ist Offizier de l'instruction public.

(Riemann; J. E.).

Fischl, Ludwig, Theaterkritiker, Redakteur der „Österr. Volkszeitung", geb. 2. September 1853 in Prag, gest. 9. Juli 1918 in Wien. In jüngeren Jahren hat er sich auch bühnenpraktisch betätigt und war Dramaturg des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin. Dann widmete er sich ausschließlich dem schriftstellerischen Beruf und hat zunächst zahlreiche französische Theaterstücke, darunter auch den „Fall Clemenceau" (1900) mustergiltig in die deutsche Sprache übersetzt. Später trat er als Schwankautor, als Verfasser liebenswürdiger Lustspiele und als erfolgreicher Operettenlibrettist auf den Plan.

Seine Übersetzungen: Millaud-Najac „§ 330" (Fiacre 117); Blum-Toché „Im Pavillon", Schwank; P. Wolff „Ehrbare Frauen"; Labiche-Duru „Liebesdienst", Schwank (1893); Sonal-Prehon „Villa Beaumignard", Schwank (1894); Simacek „Ein Proletarierkind", Schwank (1894). Seine eigenen Werke: „Artikel 214", Schwank (1895); „Das rote Parapluie", Vaudeville (1895); „Nummer 13", Roman; „Einberufung", Schwank; „Die Frau aus Wachs", Roman; „Die Spionin des Kaisers" (mit Gab. Rosa, 1898); „Frl. Präsident", Operette (1899); „Die Primadonna", Operette (1899); „Die goldene Scheere", Roman (1901).

(Kürschner 1902; Neue Freie Presse vom 9. Juli 1918).

Fischmann, Nachman Isaak, Schriftsteller, gest. 1873 in Lemberg. Er verfaßte: Eschkol anawim, Sammlung hebräischer Gedichte (Lemberg 1827); Haroeh umwakker siphre smaenenu, eine Kritik der philologischen u. archäologischen Werke von S. L. Rapoport, Zunz, S. D. Luzzatto und S. J. Reggio, zusammen mit M. Mohr, Jakob Bodek und Jakob Mentsch; erschienen 2 Hefte: (1. Heft, Lemberg 1837 u. 2. Heft, Ofen 1839); Mapalath Sisera, Der Sturz Sisera's oder die Befreiung Israels durch Barak und Deborah, bibl. Drama in 2 Akten (Lemberg 1841); Saphah leneemanim, ein weitläufiger Kommentar zu Iob (das. 1854); Haët we hameschorer, Gedicht (das. 1870); Kether schebuah, 5aktiges bibl. Drama (das. 1870). (J. E.; B. J.).

Flatau, Edward, Dr. med., geboren zu Plock 1869, studierte in Moskau seit 1886 und Berlin 1891 bis 1899, kurze Zeit in Heidelberg, promovierte 1891 u. ist seit 1899 Nervenarzt in Warschau.

Schriften: „Atlas des menschlichen Gehirns und des Faserverlaufs" (Berlin, 2. Aufl. 1899: Normale und pathol. Anatomie der Nervenzellen" (zus. mit Gold-

www.dacoromanica.ro

scheider, Jb. 1898); Neuritis und Polyneuritis" (zus. mit Remak in Nothnagel's Handb. (Wien 1895; „Handb. d. Anat. u. vergl. Anatomie des Zentralnervensystems" (mit Jacobsohn, Berlin 1899); „Jahresbericht über die Leistungen a.d. Gebiete der Neurol. und Psychiatr. (mit demselben unter Redaktion von Mendel, seit 1897 das.). Dazu kleinere Publikationen über das Gesetz der exzentrischen Lagerung pp.; Neurohnenlehre (Z. f. k. M. 1895 und 97), Hämatomyelie, Path. d. Nervenzellen in Fortsch. d. Medizin 1897—98, Neurol Central, Gazeta lekarska, Nowiny lekarskie, Kronika lekarska etc.

(Pagel).

Flatau, Josef Jacob, führender Landwirt und Förderer des Hopfenbaus in Preußen, geb. am 1. Mai 1808 in Posen, genoß eine vorzugsweise kaufmännische Bildung, die er durch volkswirtschaftliche Studien und Reisen in das Ausland vertiefte und erweiterte. 1837 faßte er den Plan, den Hopfenbau, den er in Belgien schätzen gelernt hatte, in seiner Heimatsprovinz zu betreiben und nur seiner rastlosen Tätigkeit verdankt Preußen die Einführung des Hopfenbaus, der ein Zweig des Nationalreichtums Deutschlands geworden ist. Im J. 1838 mit Einführung guter Wurzelsprossen aus Böhmen und Bayern, sowie mit Erlangung geeigneter Fechser beginnend, war F. bis zum Jahre 1865 in ökonomisch-kommerzieller u. wissenschaftlicher Beziehung für die Hopfenkultur unermüdlich tätig. In d. Gegend von Neutomischl hat er über 6000 Morgen mit Hopfen bepflanzt und etwa 40.000 Zentner geerntet, was ihm ein Kapital von $2^1/_4$ Mill. Talern einbrachte. Ebenso wie in Neutomischl führte F. auch in d. Mark Brandenburg seit 1861 d. Hopfenbau ein.

Seine Verdienste wurden von Seiten der Nationalakademie für Ackerbau zu Paris durch Verleihung der goldenen Medaille, sowie eines Ehrendiploms gewürdigt. 1861 wurde ihm der Ehrenpreis von der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte zu Gotha zuteil. Vom königl. preuß. landwirtschaftlichen Ministerium erhielt er 2 Medaillen. So sind ihm in den zehn Jahren von 1855 bis 1865 von Akademien, wissenschaftlichen u. landwirtschaftlichen Vereinen d. In- u. Auslandes etwa 40 Auszeichnungen überreicht worden. Die Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Königsberg ernannte F. 1862 zu ihrem Präsidenten.

F. hat seinerzeit in Deutschland als d. einzige Autorität auf dem Gebiete des Hopfenbaus gegolten. Seine Broschüre „Über Hopfenbau" (1861), in der der Verfasser sein Leben und Wirken schildert, ist in vielen Tausend Exemplaren im In- und Auslande abgesetzt worden.

(Illustrierte Monatshefte für die gesamten Interessen des Judentums Juli 1865; H. Tietz, Jos. Jac. Flatau (Berlin 1868); Geschichte des Hopfenbaus, das. 1883; A. Z. d. J. 1904, No. 11).

Flatau, Theodor Simon, Professor, Sanitätsrat in Berlin, geb. 4. Juni 1860 in Lyck, Ost-Preußen, studierte in Berlin und Heidelberg, promovierte 1882 zum Dr. med., approbiert in Berlin 1883, widmete sich unter Moos u. an verschiedenen Spezialkliniken des In- und Auslandes der Rhinolaryngologie u. Otiatrie und hat sich seit 1885 in Berlin als Spezialarzt niedergelassen. 1894 bis 1897 studierte Flatau an der Berliner Universität abermals neben den medizinischen Grundfächern noch Philosophie u. Psychologie und machte 1897—1901 auch noch musikwissenschaftliche Studien. Im Jahre 1901 wurde er Lehrer d. Stimmphysiologie und Gesangtheorie an der königlichen akademischen Hochschule für Musik. Außerdem hielt F. am Klingworth-Scharwenka-Konservatorium Vorträge über Gesangphysiologie u. Stimmhygiene, war Mitglied d. Vereines f. ärztliche Fortbildungskurse u. Vorsitzender des psychologischen Vereines in Berlin, Generalsekretär d. Wissenschaftlichen Zentralvereines der Humboldtakademie, seit 1912 Professor. 1906—12 gab er d. Musikzeitung „Die Stimme" heraus.

Schriften: „Die Bauchrednerkunst mit Einschluß der allgemeinen Diagnostik" (Berlin 1899); „Die Bauchrednerkunst, geschichtliche und experimentelle Untersuchung" (mit H. Gutzmann, Leipzig 1894); „Die Nasen-, Rachen- und Kehlkopfkrankheiten, Lehrbuch für Aerzte und Studierende" (daselbst 1895); „Die Sprachgebrechen des jugendlichen Al-

www.dacoromanica.ro

ters" (Halle 1896); „Die Hysterie in ihren Beziehungen zu den oberen Luftwegen und zum Ohre (das. 1899); „Hygiene des Kehlkopfes und der Stimme; die Stimmstörungen der Sänger" (Wien 1898); „Die Anwendung des Röntgenschen Verfahrens in der Rhinolaryngologie (das. 1899). Dazu noch etwa 30 kleinere Publikationen (bis Juli 1899) u. a.: „Über den Zusammenhang der nasalen Lymphbahnen mit dem Subarachnoideabraum" (experimentell; D. m. W. 1890); „Laryngoscopische Beobachtung zur Koch'schen Methode" (das. 1891); „Die persistierende Fistelstimme mit Bemerkungen über die stimmärztliche Anwendung des Phonographen" (B. K. W. 1899).

Von seinen zahlreichen gesangshygienischen Schriften seien genannt: „Intonationsstörungen und Stimmverlust" (1899, 3. Aufl. 1908, schwedisch von E. Eurén, 1912); Das habituelle Tremolieren der Singstimme (1902, 3. Auflage 1908); Die funktion. Stimmenschwäche (1906); sowie Spezialstudien ähnlichen Inhalts in seiner Zeitung und im Archiv für Laryngologie.

(J. E.; Riemann; Degener 1911; Pagel, Kürschner 1914).

Flavius, Josephus, s. Josephus.

Flavius (Raimundus) Mithridates, italienischer Gelehrter, lebte zu Rom in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sein jüdischer Name ist unbekannt. Um 1486 lebte er in Fratta bei Ferrara, im Hause des Herzogs Johannes Pico de Mirandola, den er im Arabischen unterrichtete. Vom Papste Sixtus IV. war F. beauftragt, eine lateinische Übersetzung sämtlicher kabbalistischer Werke (38 Fragmente im Vatikan Mss. Nos. 189 bis 191) zu verfassen. Weiters übersetzte er ins Lateinische Maimonides' Epistel über die Auferstehung, Levi ben Gerschoms Kommentar über das Hohelied und Judas „Maamar ha Hawajah ha Hekkeschijah" oder „Sermo de Generatione Syllogismorum Simplicium et compositorum in Omni Figura" u. verfaßte: „De Tropis Hebraicis", ein Originalwerk im Latein über hebräische Akzente, welches von Sebastian Münster u. a. hochgeschätzt wurde.

(J. E.)

Fleckeles, R. Elieser b. David, bedeutender Prediger und Talmudist, geb. am 26. August (28. Aw) 1754 in Prag, gest. daselbst am 27. April (20. Siwan) 1826. Sein Vater war der Gemeindevorsteher R. Dawid Fleckeles, ein Nachkomme der bedeutendsten Meister der Halacha und Agada. Seinen ersten Unterricht genoß er bei R. Mose Katz Rophe, dem er 1792 einen ergreifenden Nachruf hielt, sodann bei R. Meier Fischels. Im Alter von 14 Jahren kam er in die Schule des R. Ezechiel Landau, wo er zehn Jahre als Landaus Lieblingsschüler verblieb. Im Jahre 1779 wurde er als Rabbiner nach Kojetein u. später nach Tobitschan in Mähren berufen. Kurze Zeit darauf kam er als Rabbinatsmitglied nach Prag und wurde hierauf zum Rabbiner in dem von Joachim von Popper und Israel Frankel gegründeten Beth hamidrasch ernannt. Er zeichnete sich durch seine glänzenden Predigten aus und war auch in den allgemeinen profanen Wissenschaften wohl bewandert. Er führte einen großen Kampf gegen die Frankisten, stand in stetem Briefwechsel mit den größten Gelehrten seiner Zeit und entfaltete in Prag bis zu seinem Lebensende eine überaus segensreiche Tätigkeit.

Seine in drei Teilen herausgegebenen Responsen unter dem Titel „Tschuwah meeawah" (Prag 1809—1821) zeigen den gründlichen Talmudisten. Seine Stärke lag jedoch in der Draschah. Es erschienen von ihm Predigten unter dem Titel „Olath Chodesch" (4 Bände, Prag 1785—1800); Jekar hachajjim, Nachruf dem verewigten Chajjim Edlen v. Popper (Prag 1795); er verfaßte auch Mile deawoth, Kommentar zu den Sprüchen der Väter und Mile deoraitha, Predigten, beide erwähnt in seinen Responsen, „Massa be Rabbi Elieser"; Mlecheth hakodesch, Kommentar in zwei Teilen zur Pesach Hagada (das. 1811) 1. über die heiligen Namen in der Bibel; 2. Heiligsprechung der Namen der Heiligen; angefügt ein Konteros Nephesch David wenephesch Chajjah, vier Predigten über den Tod seiner Eltern (Prag 1812); Chason lamoëd, 14 Predigten für Monat Tischri und Feiertage

www.dacoromanica.ro

(Prag 1924); Mwasser tow, zwei Predigten anläßlich der Errettung des Kaisers aus Lebensgefahr in Neapel und Sardinien (Prag 1821). Mehrere seiner Predigten wurden v. Jeitteles, Marc. Fischer und Isaak Spitz ins Deutsche übersetzt. Ausführliches über F. s. D. Kaufmann: Eleasar Fleckeles (1893).

Sein Sohn **Leopold Fleckeles**, Ps. Julius, Arzt und Schriftsteller, geboren 14. Oktober 1802 in Wien, gest. 21. Nov. 1879 in Karlsbad, studierte Medizin u. ließ sich in Karlsbad als Badearzt nieder, wo er länger als 50 Jahre tätig war u. den Titel eines kgl. preußischen Sanitätsrats erhielt.

Er schrieb: Poesien und Erholungen (1826); Die herrschenden Krankheiten d. schönen Geschlechtes" u. s. w. (Wien 1832), „Karlsbad, seine Gesundbrunnen u. Mineralbäder" (Stuttgart 1838); „Die Krämpfe in allen Formen" (Wien 1834); „Mairosen", eine Sammlung kleiner Erzählungen für die reifere Jugend (Wien 1820); Der Schlaf und seine Beziehung auf die geistige und physische Gesundheit des Menschen (Pest 1831); Die Schlaflosigkeit, ihre Ursachen und Folgen (Wien 1831); Prüfende Blicke auf d. vorzeitigen Krankheitsanlagen u. s. w. mit besonderer Rücksicht auf Brunnen und Molkenkuren (Stuttgart 1835); Die Krankheiten der Reichen, Diätetische Grundlinien für das höhere und conv. Leben (Wien 1834); Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen (das. 1833); Der ärztliche Ratgeber (das. 1833); Der ärztliche Wegweiser nach den verz. Heilquellen und Gesundbrunnen des österr. Kaiserstaates (das. 1834).

(Kn. I. 133; MS. 1895, 378; Kaufmann, Gedenkbuch 560; O. J. VIII. 264 f.; Jomtow Spitz, R. Elieser Fleckeles, Prag 1857; Prof. Lieben in Menorah. Aug. 1926; Hirsch).

Fleg, Edmund, französischer Dramatiker, geb. 26. November 1874 in Genf, machte seine Studien in Genf und Paris und wurde 1900 agrégé de l'Université. Er wandte sich hierauf der Literatur zu, arbeitete an zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen mit und wurde bald als Dramatiker rühmlichst bekannt. Seine Dramen, die von Liebe u. Tod handeln, werden vom französischen Theater aufgeführt. 1914 rückte F. freiwillig zum Militär ein und erlebte alle Schrecken des Krieges mit; er wurde mit dem Croix de guerre und der Légion d'honneur ausgezeichnet. Während dieser Zeit ging in ihm jene Wandlung vor, die den kultivierten und begabten Dramenautor zu einem Hymnendichter u. Prophetenjünger machte. Sein Stück „La Bête" führt Antoine auf; Le Message, Le Démon führt das Théâtre Michel, Le Trouble, Fête, La maison du Bondieu das Théâtre des Arts auf. Ernest Bloch vertont eine von Fleg nach Shakespeare geschriebene Oper „Macbeth". Seine Gedichte „Écoute, Israel" verlegt Crès, nachdem vorher schon ein Teil von ihnen in den katholischen Cahiers dela Quinzaine von Charles Péguy veröffentlicht worden war. Sein Gedichtband „Le Mur des Pleurs" = Die Klagemauer, eines der grandiosesten Werke, die vom Krieg Kunde geben, ein Poem von bezwingender musikalischer Schönheit, ist in zahlreichen Exemplaren verbreitet. 1919 erscheint sein Gedichtband „Le Posaune de la Terre promise" = Psalm vom verheißenen Land; L'enfant — Prophète, und das Drama „Der Papst und der Jude", 1923 endlich das wichtigste Werk des Autors, die „Anthologie Juive des origines a nos jours" in 2 Bden.; eine hervorragende Auswahl hebräischen bezw. jüd. Schrifttums von den Uranfängen bis zur neuesten Zeit, gegliedert bis zum Mittelalter und von da an weiter.

Das nachstehende Gedicht ist dem Bande „Écoute Israel" entnommen:

Die Vision Abrahams.

Im Lande Ur Kasdim, in der Ebene der Flüsse,
Legt sich Abraham bei seiner Herde zur Ruhe.
Da stieg ein neues Gestirn am Himmel empor.
Und der Schäfer sprach zum Stern:
Lamm des Lichts,
Istar, — für die mein Vater
Und meine Mutter,
Die Erde küssend.
Gebete sangen;
Bist du Gott?

Aber die Seele Istars
Flog in den Abend fort.
Da zog der Neumond am Himmel empor.
Und der Schäfer sprach zum wachsenden Mond:
„Zicklein, scheckig von Helligkeit,
Sinn, — die Mädchen singen
Auf den sieben Türmen der Stadt
Deine Kraft und Fruchtbarkeit;
Bist Du Gott?"

www.dacoromanica.ro

Aber der Geist des Sinn
Floh über Hügel hin.

Da ging eine neue Sonne am Himmel auf.
Und der Schäfer sprach also zur Sonne:
„Fleckloser Stier mit rotem Vlies,
Schemesch, dessen Namen die Greise rufen,
Wenn du mit deinem Strahlenhorn
Die Geister vertreibst vom Horizont;
Bist Du Gott?"
Aber in goldenen Krippen
Sank Schemesch tot herab.

Da sprach der Schäfer zum Raum:
„Wie könnte Vergehendes Gott sein?"
Lamm, Zicklein, Stier, —
Wenn ihr geht und kommt,
Ist's, weil ein Hirt euch dunkel führt,
Zu weiden am Firmament
Die Blumen der Dämmerung,
Den Rasen der hellen Nacht
Und auf der Wiese des Tages hundertjährige Gräser?

„Und dieser Schäfer des Firmaments,
Ist es nicht er, der mir dunkel
Zeichen gibt von Zeit zu Zeit,
Dass ich ohne Falsch meine Seele
Führe wie eine Färse
Zur sanften Weide unter dem Hirtenstab
Der Gerechtigkeit?"
Und da er den Unsichtbaren sah mit seinem sterblichen Auge,
Zum erstenmal sah unter den Tieren des Himmels,
Betete ein Schäfer den Ewigen an. —

Und der Ewige sprach zum Schäfer:
„Abraham verlass deinen Vater und deine Mutter,
Und geh vor dich hin, ohne den Himmel anzusehn,
Und trage mein Licht in die Welt.
In dir ist der Gott des Himmels auf die Erde herabgestiegen!"
Und der Schäfer schritt aus, ohne den Himmel anzusehn,
Um auf den Weg, den der Ewige geht, zu gehn.

(Das Zelt, I. Jahrg. 5. Heft 1924; Vouz et vouz 1924; A. Gottlieb in „Menorah" April 1927).

Flegenheimer, eine seit vielen Jahren in Genf hochgeachtete Familie, die auch bedeutende künstlerische Talente hervorgebracht hat. Der Stammvater dieser Familie ist der in Genf verstorbene **Maurice** F., der viele Jahre Präsident der dort. isr. Gemeinde war.

Julien F., Bruder d. Dichters Edmund Fleg, als bedeutender Architekt bekannt, trat, nachdem er die Universität sowie die Kunst- und Gewerbeschule in Genf mit bestem Erfolg und Reifediplom absolviert hatte, in d. École des Beaux Arts ein, wo er nach glänzenden Studien von der Regierung als „Architecte Experte" für d. Gerichtsbehörde in Paris ernannt wurde. In Paris allein schuf er über zwei Dutzend bedeutender Werke, so unter anderen die Kirche Antoinette a la Glaciere, SkatingRink aux Champs-Elysees, in Straßburg schuf er die Tietz-Galerie, im Meusedepartement andere hervorragende Bauten. Auch in Belgien und in Rom hat F. Prachtbauten geschaffen, die viel zu seinem Ruhme beitrugen. Bei einem Wettbewerb um den Umbau des Hauptbahnhofes Genf errang er April 1926 den ersten Preis. Zahlreich sind die Diplome, Titel und Auszeichnungen, die der Künstler im In-und Auslande erhielt; d. französische Regierung ernannte ihn zum Ritter d. Ehrenlegion.

(Wiener Morgenztg. v. 5. Mai 1926).

Flesch, Josef b. Abraham, hebräisch. Gelehrter und Schriftsteller, lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. in Raustitz. Er war der erste, der begonnen hat, die Schriften des Philosophen Philo Judeus aus dem Griechischen ins Hebräische zu übersetzen. Hievon sind in Druck erschienen: Hajjoresch divre elohim (Prag 1830); Chaje Mosche (das. 1838); Chaje hahithbonenuth; Wechol Zadik chophschi (nur der Teil, der sich auf die Sekte der Essäer sowie auf andere Sekten bezieht) u. benannte sein Buch „Minî kedem" (das. 1837), wobei er viele Anmerkungen betreffend Auslegung von Bibel u. Talmudstellen hinzufügte. Überdies verfaßte er den Konteros „Reschimath ansche mopheth" als Anhang zur Bibel, herausgegeben v. Moses Landau in Prag.

(Kn. I. 495).

Fleischel v. Marxow, Ida, geboren am 5. September 1824 zu München, gestorben am 5. Juni 1899 in Wien, entstammte einer angesehenen aus Prag nach Bayern eingewanderten Familie, kam durch ihre Verheiratung mit dem Großkaufmann Fleischel von Marxow nach Wien, wo sie in regem Verkehr m. Größen der Kunst und Wissenschaft einen außergewöhnlichen Kreis um sich zu sammeln wußte. Schriftsteller, Gelehrte, bedeutende Schauspieler fühlten sich da heimisch. Julie Rettich, Auguste von Littrow, Iduna Laube und Betty Paoli waren mit ihr eng befreundet. Nicht min-

www.dacoromanica.ro

der innige Freundschaft verband Ida m. Marie v. Ebner-Eschenbach. Mit großer Vorliebe widmete sie sich der indischen Sprache und Literatur u. versenkte sich in philosoph. Systeme. Ihr Wohltätigkeitssinn kannte keine Grenzen. Sie unterstützte notleidende Gelehrte u. Künstler, ließ nach dem Tode Betty Paolis der Freundin ein Denkmal errichten und nahm mit Marie v. Ebner-Eschenbach und Ferdinand v. Saar hervorragenden Anteil an der Auswahl und der Herausgabe ihrer „Letzten Gedichte".

Ihr Sohn **Ernst** F. v. Marxow, Prof. d. Physiologie, geb. am 5. August 1846 in Wien, gest. am 22. Oktober 1891 das., studierte in Leipzig und Wien, promovierte 1870 und wurde 1871 Prosektor am anatomischen Institut, 1873 Privatdozent und 1880 außerordentlicher Prof. der Physiologie an der Wiener Universität, 1887 korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie. Als Assistent Rokitanskys hatte F. das Unglück, sich mit Leichengift zu infizieren, und obwohl seine Lehrer und Freunde, obenan Billroth, ihr Äußerstes aufboten, um den jungen Forscher vollkommen herzustellen, gelang es ihnen nur, sein schmerzreiches Leben zwanzig Jahre lang durch immer neue operative Eingriffe hinzufristen. Durch seine ungewöhnliche Energie und Willenskraft gelang es F. wohl wissenschaftlich weiter zu arbeiten, aber sein ganzes Dasein war ein Martyrium und sein Heimgang eine Erlösung für den Dulder.

Fleischel gehörte zu d. hervorragendsten Physiologen der Neuzeit. Er ist Erfinder verschiedener physiologischer Instrumente, so z. B. des Kapillar-Elektromotors und des Hämometers, eines Apparates zum Zählen der roten Blutkörperchen. Er verfaßte Abhandhungen über normale und pathologische Histologie, allgemeine Venenphysiologie und physiologische Optik, wie: Die doppelte Brechung des Lichtes in Flüssigkeiten, die Deformation der Lichtwellenflächen im magnetischen Felde u. a. 1893 gab Exner Fleischels gesammelte Abhandlungen heraus. Erwähnenswert sind seine Arbeiten: Eine Lücke in Kant's Philosophie u. Ed. v. Hartmann (Wien 1872); Pro domo, Streitschrift (daselbst 1882); Über den Bau der sogenannten Schilddrüse des Frosches; Untersuchungen über die Gesetze der Nervenerregung (Wien 1875); Physiologisch-optische Notizen u. a.

(De Gubernatis, Dict. internat.; Heppner, Juden als Erfinder; Hirsch).

Fleischer, Max, Baurat, hervorragender Architekt, wurde 29. März 1841 zu Prossnitz in Mähren geboren und ist im Dezember 1905 in Wien gestorben. Nachdem er zu Olmütz die Oberrealschule absolviert hatte, ging er 1859 nach Wien, um sich den technischen Studien zu widmen, während welcher Zeit er sich als Sohn armer Eltern selbst erhalten mußte. 1863 wurde er Schüler der Akademie der bildenden Künste, wo Prof. Eduard van der Nüll, Hofrat Josef Storck, Prof. C. Rössner und Dombaumeister Friedrich Freiherr von Schmidt seine Lehrer waren. Von 1868—87 war er Mitarbeiter Schmidts in dessen Privatatelier und als Baumeister beim Rathausbau tätig. Anläßlich d. Vollendung desselben im Jahre 1883 wurde Fleischer vom Kaiser Franz Josef I. durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Der Dombauherr ließ F.'s Mitwirkung beim Rathausbau dadurch ehren, daß er Fleischers in Stein gemeißelten Kopf beim Rathauseingang anbringen ließ. Für sein Schaffen auf dem Gebiete der Kleinkunst erhielt er auf d. niederösterreich. Gewerbeausstellung 1880 die silberne Medaille.

Besonders im Synagogenbau hat F. Hervorragendes geleistet. Er führte unter anderen die Synagoge im VI. u. den Tempel im IX. Bezirk in Wien aus, dann die Tempel in Budweis und Pilgram in Böhmen und Krems u. Hohenau in Niederösterreich; diese sind in streng gotischem Stil in Ziegelrohbau gehalten. Ebenso hat er bedeutende Denkmäler geschaffen, von denen hervorzuheben sind: Die Mausoleen der Familien Wilhelm Ritter von Guttmann, Wiener von Welten, M. Mandl, Hofrat von Hahn und Moritz Bauer, ferner die Grüfte der Familien Max Freiherr v. Springer, David Ritter von Guttmann, Ritter von Leon, von Pfeifer, von Kallier und schließlich

www.dacoromanica.ro

die Grabdenkmäler d. Politikers Adolf Fischhof, des Oberkantors Salomon Sulzer und des Predigers Dr. Adolf Jellinek. Auch der Umbau des Schlosses Tobitschau wurde nach seinen Plänen vorgenommen. F. verfaßte auch viele Entwürfe für d. Kunstgewerbe. Er wurde Ehrenbürger d. Stadt Wien und erhielt mehrere österr. Orden. (J. E.).

Fleischer, Viktor, Dr. phil., Kunstkritiker und fruchtbarer Romanschriftsteller, geb. 12. September 1882 zu Komotau, Böhmen, studierte und promovierte in Wien, ließ sich hierauf in seiner Heimat nieder.

Er verfaßte: Das Steinmetzendorf, Erzählung (1905, 2. Aufl. 1906); Bauerngeschichten (1908); Die Handschrift d. Bruders Engelbert, Erzählung (1908); Leute vom Dorf, Novellen (1909); Fürst Karl Euseb. v. Lichtenstein als Bauherr und Kunstsammler (1909); Wendelin und das Dorf, Roman (1911); Zehn Geschichten von Löffler und seinen Nachbarn (1.—6. Aufl. 1912); Im Krug zum grünen Kranze, Roman (1913, 9. Aufl. 1921); Der Himmel voller Geigen, Novellen (2. Aufl. 1916); Kollege Eisenhart, Lustspiel (1916); Der Haupttreffer-Michl, Roman (1917, 7. Aufl. 1921); Frau Monika und ihre Tochter, Roman (1919); Der Sammler, Erzählung (1921); Till Eulenspiegel (1921); Entlarvung der Weiber durch Jean Paul (1918); Das süße Gift der Sünde (1919). Außerdem gab er heraus: Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums (1912) und Tierfabeln des klassischen Altertums (1917).

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart, Kürschner 1926).

Fleischmann, Karl, österr. Admiralstabsarzt, geb. 1831 zu Aussee, Mähren, gest. 10. Oktober 1906 in Triest, wurde 1857 als Schiffs-Wundarzt assentiert, machte den Feldzug 1859 mit und avancierte 1861 zum Fregattenarzt. Als solcher wurde er für den schleswig-holsteinischen Krieg 1864 mit dem Gold. Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet und nahm in derselben Charge am Kriege des Jahres 1866 teil. 1868 wurde er Linienschiffsarzt, 1878 Marine-Stabsarzt, und im Mai 1891 mit dem Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet, rückte er 1894 zum Admiral-Stabsarzt vor. 1897 erhielt er für seine ersprießliche Dienstleistung während der Thyphusepidemie in Pola d. Orden der Eisernen Krone III. Klasse. Mai 1893 trat er, vielfach ausgezeichnet, in den Ruhestand. Seit 1878 gehörte Fleischmann der katholischen Kirche an.

(Frühling).

Fliess, Wilhelm, hervorragender Biologe, Arzt und medizinischer Schriftsteller in Berlin, Erfinder der Periodizitätslehre, geboren 24. Oktober 1858 zu Arnswalde. Er hat zum erstenmal d. anscheinend zufälligen Bedingungen unseres biologischen Daseins der naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit erobert. In dem großen Kriege der Forschung gegen die Überlieferung gelang es ihm, die folgenden Gebiete freizulegen: Die Periodizität im Leben der Frau u. des Mannes; ihre Bedeutung für Tod, Geburt, Krankheit und Genesung, Pädagogik und Geschichte; die Grundsächliche Doppelgeschlechtigkeit jedes Menschen und die weiteren Tatsachen, daß jenes oft beobachtete Phänomen d. Linksbetontheit mit jener Doppelgeschlechtigkeit jedes Menschen zusammenhängt: auf der linken Seite hat der Mann seine weibischen, die Frau ihre männischen, jeder also seinen gegengeschlechtlichen Anteil. Der Künstler, dem die Natur ein Plus an biologischer Substanz verlieh — wodurch sie erst seine außergewöhnlichen Leistungen ermöglichte — hat dieses Plus auf der gegengeschlechtigen Seite erhalten, ist demnach linksbetont und in vielem physiologischem und psychologischem Erbgut weibisch.

Diese Lehre, praktisch u. theoretisch von ungeheurer Tragweite, ist in Fließens Standard Work, dem „Ablauf des Lebens" niedergelegt, das unlängst in zweiter Auflage erschien, und das, sehr mit Recht, den Untertitel „Grundlegung zur exakten Biologie" trägt (1906, 2. A. 1925). Größere Schriften: In eigener Sache, gegen O. Weininger u. H. Swoboda (1906); Vom Leben und vom Tod (1909, 5. Aufl. 1924) und Das Jahr im Lebendigen (1918, 2. Aufl. 1924) haben

www.dacoromanica.ro

die grundlegenden Erkenntnisse popularisiert u. angewandt. Und nun erscheint ein Band gesammelter Aufsätze „Zur Periodenlehre" (Verlag Diederichs, Jena 1925), der die ganze Weite der Lehre in wissenschaftlicher Lebendigkeit und wahrhaft künstlerischer Form meistert. Das Phänomen der Euphorie, die Lehre Steinachs, die Frage der Voraussage von Tod und Geburt — um nur Einiges zu nennen — erfährt hier Beleuchtung.

(Jüd. Wochenblatt, Frankfurt a. M., No. 27 ex 1925; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Flohm, Abraham Doberisch b. David Zedner, Rabbiner u. bedeutender Prediger, geb. zu Miedriborz 1804, gest. 24. Teweth 1873 zu Lublin, wirkte in Medzericz, Lublin u. Schebreschin. Aus der Schule des berühmten Maggid Jakob aus Dubno hervorgegangen, verwendete er seine ganze Kraft auf die Ordnung, Kommentierung, Ergänzung und Herausgabe der ethischen u. homiletischen Werke seines Lehrers. Diese Arbeit begann er schon in seiner Jugend unter Aufsicht des Jizchak Kranz, Sohn des großen Maggid. 1830 gab er dessen Homilien zur Genesis unter dem Titel „Ohel Jakow" heraus. Nach dem Tode des Kranz gab er diese wunderbaren Predigten über d. übrigen vier Bücher Mosis heraus. In seinen letzten Lebensjahren ordnete er sie neuerdings und vermehrte sie durch seine Zusätze genannt יריעות האהל (Jerioth haohel) und שפת היריעה (Sfath hajriah) (Warschau 1874); überdies veranstaltete er Kollektaneen aus Dubnows Schriften über die Haphtaroth, veröffentlichte sie unter dem Titel „Kochaw mijjakow" (das. 1872) und edierte dessen Moralbuch „Sepher hammidoth", mit eigenen Zugaben unter dem Titel „Schijjure hammidoth" u. „Brure hammidoth" (Wilna 1870). Weiters verfaßte er: Schemen hammor, Mor wahaloth, Rasche bsamim (Warsch. 1872), ethisch-moralischen Inhaltes. Er edierte auch den Hagadah-Kommentar J. Dubnows „Emeth lejakob", wobei er seinen eigenen Kommentar „Chessed l'Abraham" hinzufügte und benannte das gesamte Werk יום ישועה (Jom jeschuah) (Zolkiew 1826).

(Kn. I. 51 f.; O. J. VIII. 261; B. J.).

Florentin, Chaim Samuel, Rabbiner in Saloniki im 17. Jahrhundert.

Er schrieb: Responsen unter d. Titel מעיל שמואל (Meïl schmuël), Sammlung von 45 Rechtsgutachten u. 91 Kollectanea zum Talmud. Angehängt ist einiges v. seinem Bruder Isaac Florentin über Maimuni (Saloniki 1725). Weiters verfaßte er Noten zum Schulchan aruch, Choschen mischpat, veröffentlicht in der Sammlung מורה צדק (Moreh zedek) von Michael b. Moses ha Kohen (das. 1655). Sein Sohn

Salomon F., als bedeutender Talmudist bekannt, schrieb דורש משפט, Quellennachweise zum Choschen mischpat, Ergänzung zum Werke Moreh zedek (Saloniki 1655). Derselben Familie gehört an

Samuel b. David F., Rabbiner der Gemeinde Schalom in Saloniki im 18. Jahrh., Neffe des Chaim Samuel F., Schüler d. Menachem Asaria di Fano und Begründer eines Vereines der חברת העלובים. Er schrieb Beth haroeh, d. für das praktische Leben notwendigen Halachoth d. Ritual-Codizes mit Quellennachweisen, dazu ein Anhang über Maimunis „Jad" (Saloniki 1858); Minchath Schmuel, Responsen, Homilien und biblische Erklärungen (das. 1776).

(J. E.; B. J.).

Foa, Elieser Nachmann, italienischer Rabbiner und Schriftsteller, gest. 1641 in Reggio, Schüler von Moses Isserles, eignete sich bedeutendes Wissen in Talmud und Kabbala an, begründete in Reggio einen Verein mit d. Titel „Chewrath ha Alubim" u. verfaßte: Midrasch Hagadah, Kommentar zur Pesach Haggadah (Vened. 1611), korrigierte Ausgabe mit Noten und Kommentar zu Hallel (Livorno 1809). Handschriftlich hinterließ er ein Werk „Goren arnon", enthaltend fünf Sammlungen von Predigten über den Pentateuch. (J. E.).

Foa, Esther-Eugenie, geborene Rodriguez, franz. Schriftstellerin, geboren 1795 in Bordeaux, gest. 1853 in Paris, war durch berückende Schönheit ausgezeichnet und unter dem Schriftstellernamen „Maria Fitz Clarence" bekannt. Außer unzähligen Aufsätzen in zahlrei-

www.dacoromanica.ro

chen Pariser Journalen verfaßte sie die Novellen: Kidduschim, ou l'anneau nuptial des hébreux (4 Bde. Paris 1830); La juive (2 Bde. 1835); Contes historiques (1840, mit Noten von G. A. Nevden London 1868).

Als Romanschriftstellerin war jedoch ihre Bedeutung gering anzuschlagen; dies erkannte sie selbst und wandte sich später ausschließlich d. pädagogischen und ethischen Literatur zu. Auf diesem Gebiete lag auch ihre Stärke u. sie verfaßte in der Folge: Les Memoires d'un policlinelle (Paris 1839); Le petit Robinson de Paris (Paris 1840). Außerdem war sie eine der produktivsten Mitarbeiterinnen des „Journal des Enfants", „Journal des Demoiselles" u. „Dimanche des Enfants". Ihre Schriften zeichnen sich durch sprühenden Geist, Anmut u. tiefe Empfindung aus.

(J. E.; G. E.).

Foá, Pio, italienischer Patholog, Professor an der Universität Turin, geboren 26. Jänner 1848 zu Sabionetta, gestorben Oktober 1923, studierte Medizin in Pavia, Turin und Heidelberg. Als Rizzozeros Schüler bildete er sich besonders in pathologischer Anatomie aus, habilitierte sich 1876 als Privatdozent, wurde 1878 außerordentlicher Professor, 1881 Professor zu Modena u. 1884 Professor der pathologischen Anatomie und Bakteriologie in Turin. 1868 machte er als Volontär Garibaldis Zug nach Südtirol mit, 1886 wurde er Mitglied der Accademia di Medicina, 1892 der Lincei Rom und 1895 der Reale Accademia delle Scienze, Lettere e Arci Turin. Seit 1900 ist F. Präsident der Volksuniversität in Turin. Die Ergebnisse seiner tiefgründigen Forschungen auf seinem Wissensgebiete veröffentlichte Prof. F. in einer großen Anzahl v. Beiträgen in verschiedenen medizinischen Journalen u. Jahrbüchern, sowie in einer stattlichen Anzahl von Monographien. Zu den bedeutendsten gehören: Sull'anatomia patologica dell Midollo delle Ossa (1873); Sulla Leucemia (1873); Osservazioni anatomiche fatte nel manicomio di Pavia (1874); Sull'anatomia patologica del gran simpatico (1874); L'anatomia patologie le altre scienze mediche (1876); Sulla Dottrina della Tuberculosi (1876); Sull'origine dei globuli rossi (1879); Sulla Fisipatologia del' sangue (1881); Sulla Fisipatologia della Milza (1883); Sulla conquiste della scienca moderna (Modena 1883); Sulle cavita plasmatiche del connettivo (1875); Sulla legatura del dotto coledoxo (1877); Sullo stringimento della vena porta (1878); Sullo sdoppiamento del midollo spinale (Reggio 1880); Sull'organizzazione del trombo (1880); Un caso di morte di Addison (1880); Un caso di anchilostomia (1881); Micosi fibromatosa cutanea (1884).

(Hirsch; J. E.; De Gubernatis, Dictionnaire internat.).

Foa, Tobia, Tipograph, errichtete 1552 in Sabioneita eine hebräische Druckerei, welche er bis 1559 führte. In dieser Zeit erschienen daselbst über 20 Drucke, deren erster das Markebet ha Mischne von Isaak Abarbanel, von Jacob ben Naphtali Hakohen Gazzolo korrigiert und mit einem Gedichte von Asarja de Rossi versehen; als Druckerzeichen erscheint: Eine blühende Palme mit zwei anhängenden Löwen und Umschrift Ps. 92, 13 u. oben T. F. J. Hier erschien u. a. der More nebochim, die Prachtausgabe des Alfasi 1557, die Mischnah 1559.

Nach dem Tode Tobias ruhten die Pressen bis 1567, worauf Vicentio Conti die Officin übernahm und weiter führte. Erst über hundert Jahre später tritt wieder als Besitzer dieser Druckerei ein Nachkomme der Familie Foa, und zwar **Nathanael Foa**, auf. In den Jahren 1696—1715 druckte er Peri chadasch, Orach Chajim, Pentateuch des Dawid Nunnes Torres, Novellen des Ibn Migasch sowie des Salomon ben Aderet u. a.

(Ersch und Gruber).

Fobian, Moses ben Elieser, Lehrer und Schriftsteller in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, veröffentlichte: Das Buch Hiob mit einer rumischen, dh. neugriechischen Übersetzung, in hebr. Lettern dem Text beigedruckt und dazu eine Vorrede, worin er den Zweck für jüd. Schulen angibt (Konstantinopel 1576); Die Sprüche Salomos mit rumischer Übersetzung in gleicher Weise wie d. Buch Hiob (Konstantinopel 1547); der Pentateuch mit einer rumischen u. spanischen Übersetzung und zwar beide

www.dacoromanica.ro

in hebräischer Schrift mitgeteilt, dazu noch das Onkelos-Targum u. der Raschi Kommentar (Konstantinopel 1547).

(De Rossi; B.J.).

Fodor, Andor, Professor, Direktor des Instituts für Biochemie und Kolloidchemie d. hebräischen Universität Jerusalem, geb. 3. März 1884 in Budapest, studierte in Zürich am Polytechnikum und an der Universität, erhielt das Diplom als Chemiker 1907 u. wurde 1909 zum Dr. phil. promoviert. Bis zum Jahre 1910 verblieb er als Assistent in Zürich und ging dann nach Stockholm, wo er Assistent beim Biochemiker H. v. Euler wurde. In den Jahren 1911—23 war er zuerst in Halle-Wittenberg, dann als erster Assistent in Halle a. d. S. bei Prof. E. Abderhalden am Physiologischen Institut tätig. Er erhielt 1919 die Privat-Dozentur u. wurde 1921 a. o. Professor für Biochemie. In diesem Jahre wurde er von Prof. Ch. Weizmann aufgefordert, die Einrichtung des Chemischen Instituts an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu übernehmen. Er kam 1923 nach Jerusalem u. führte bis 1925 diese Aufgabe durch. Unter seiner Leitung wurde auch am 1. April 1925 das Chemische Institut zusammen mit der Jerusalemer Universität feierlich eröffnet.*)

Fodor hat mehrere Originalarbeiten auf dem Gebiete der organischen und physiologischen Chemie veröffentlicht, speziell üb. d. Erforschung d. Fermente. Auch über Kolloid-Chemie, besonders über die Erforschung der Eiweißkörper und über das Problem der Absorbtion hat er Beiträge geliefert. In zusammenfassender Form sind folgende Werke erschienen: E. Eichwald und A. Fodor, Physikalische Grundlagen der Chemie (Berlin 1919); in spanisch. Übersetzung Madrid 1921. A. Fodor, Das Fermentproblem (Dresden und Leipzig, 1922); Die Grundlagen der Bispermoidchemie, (Dresden u. Leipzig, 1925); in Musprat die Enzyklopädie der technischen Chemie. 1923 erhielt er den Preis der Kolloidgesellschaft für Forschungsarbeiten über die Kolloidchemie der Fermente.

(W.).

de Fonseka, Abraham, gehörte zu den portugiesischen Exulanten, kam als Rabbiner für die sephardische Gemeinde nach Glückstadt, hierauf nach Hamburg, wo er am 27. Juli 1671 starb. Er schrieb: Ene Abraham, enthaltend einen Nachweis der Bibelstellen im Midrasch rabboth (Amsterdam 1627—28).

(Kayserling, G. d. J. i. Port.; Kn. I. 51; B. J.).

de Fonseca, Daniel, Typograph, errichtete am Anfang des 17. Jahrhunderts die erste hebräische Offizin in Amsterdam, zu dessen ersten Drucken 1627 Ene Abraham des Abraham de Fonseca und Schwile emunah des Meier b. Isaak Aldabi gehörten.

Derselben Familie gehört die Dichterin **Sara Pina y Pimentel** de F. an. Sie lebte in Amsterdam und besang d. spanische Übersetzung d. Psalmen in Versen von Daniel Israel Lopez Laguma, d. 1720 unter d. Titel „Espejo fiel de Vidas" (treuer Spiegel des Lebens) in London erschien.

(B. J.; Ersch und Gruber; Carmoly, Oholiba, Rödelheim 1863).

Formstecher, Salomon, Rabbiner u. rabbinischer Schriftsteller, geb. 28. Juli 1808 zu Offenbach a. M., gest. 24. April 1889 daselbst. Zum Theologen bestimmt, erhielt er schon frühzeitig in seiner Heimat einen gediegenen wissenschaftl. Unterricht in den rabbinischen Wissenschaften. Seine Universitäts- und rabbinischen Studien setzte er in Gießen fort. Überdies widmete er sich mit großem Eifer philosophischen, philologischen und geschichtlichen Disziplinen. 1831 zum Dr. phil. promoviert, kehrte er in seine Heimat zurück und übernahm am 1. Oktober 1832 das Amt eines Predigers und Religionslehrers. 1842 wurde er Großherzoglicher Rabbiner in Offenbach und dessen Sprengel. Als solcher führte er die deutsche Predigt und den Gebrauch der Orgel beim Gottesdienst ein, war ein eifriges Mitglied aller Rabbinerversammlungen und betätigte sich auch literarisch. Anläßlich seines 50jährigen Amtsjubiläums erhielt er viele Ehrenzeichen, darunter das Ritterkreuz

*) Gegenwärtig (1926) sind an diesem Institut beschäftigt 4 budgetmässige Assistenten, 3 Privatassistenten und elf wissenschaftl. Mitarbeiter. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf theoretische und praktische Forschungsarbeit u. zwar des Näheren auf synthetische, analytische, physikalische sowie Kolloid- und Biochemie. Ausserdem werden zur Zeit 19 Studenten als Chemiker ausgebildet.

www.dacoromanica.ro

I. Klasse, den Orden Philipps des Großmütigen u. m. a.

Er veröffentlichte; zwölf Predigten (Offenbach 1833); weitere Predigten (das. 1835 und 1836); Israelitisches Andachtsbüchlein (das. 1836); Die Religion des Geistes, eine wissenschaftliche Darstellung des Judentums nach seinem Charakter, Entwicklungsgange u. Berufe in der Menschheit (Frankfurt 1841); dieses Buch wurde als der schätzbarste Beitrag zur jüdischen Religionsphilosophie anerkannt und begrüßt und hatte die Aufgabe, das Judentum als eine absolut notwendige Erscheinung in der Menschheit hinzustellen und nachzuweisen, daß es in seiner wesentlichen Fortbildung sich zur universellen Religion d. zivilisierten Menschheit erhebe. Weiters schrieb er: Mosaische Religionslehre (Gießen 1860); Buchenstein und Cohenberg, ein Familiengemälde aus der Gegenwart (Frankfurt 1863). Er redigierte auch 1859 in Verbindung mit Dr. Stein die Familienschrift „Freitagabend" und gemeinsam mit Klein 1861 die „Israelitische Wochenschrift". 1856 erfand er das „Streichklavier", eine Kombination von Klavier u. Geige (im Großherzogtum Hessen patentiert).

(Brümmer; J. E.; A. D. B.; A. Z. d. J. 1889, 1916; W. u. W. III. 836 f.; Kayserling, Gedenkblätter).

Fornberg, s. Rosenberg J.

Forstenheim, Anna, geb. Goldmann, verehel. Hirschler, Schriftstellerin, geb. zu Agram am 21. September 1836, gest. 9. Oktober 1889 in Vöslau bei Wien, kam 1867 nach Wien, begründete in Gemeinschaft mit anderen den Verein der Schriftstellerinnen u. Künstlerinnen in Wien, als dessen Schatzmeisterin sie bis zu ihrem Ableben fungierte. F. war Mitarbeiterin des „Bazar", der „Gartenlaube", „Wiener Hausfrauen-Zeitung", des „Berner Bund", der „Straßburger Zeitung" und Verfasserin folgender in Buchform erschienenen Arbeiten: Catarina Cornaro, Drama (1875); Die schöne Melusine, Märchen in 12 Gesängen zu von Schwinds Aquarellen-Cyclus (Stuttgart 1881, 2. Aufl. 1882 bis 1885); Ein neues Fürstentum in alter Zeit (1882); Manoli, episch-römische Dichtung (Wien 1883); Der Wau-Wau, Lustspiel (1882); Der Zauberring des Herzens", Roman in drei Bänden (Leipzig 1880) und Prinz Tantalus, Erzählung (Berlin 1882). (Pataky; J. E.).

Fortis, Eugenia Pavia Gentilomo, bedeutende italienische Schriftstellerin, geboren in Mailand am 4. Jänner 1822 als Tochter des reichen Juweliers Salomon Pavia, gestorben am 30. Dezember 1893 in Asolo, zeigte schon frühzeitig einen außergewöhnlich regen Geist, d. sich durch eine wissenschaftliche Erziehung vorteilhaft entwickelte. Ihren Vater begleitete sie öfters auf seinen Geschäftsreisen durch Italien und die französische Schweiz. 1839 ehelichte sie den Gelehrten G. Gentilomo in Venedig, der aber schon 1844 starb. Nun fand sie nur noch Trost in der Poesie. Sie veröffentlichte das in früheren Jahren begonnene Gedicht „Nicaule", welches den Besuch der Königin von Saba bei Salomon behandelt und zu den lieblichsten Dichtungen der modernen italien. Schule gehört. Abraham Lattes, Rabbiner in Venedig, hatte die Vorrede zu dieser Dichtung geschrieben. Die folgenden Arbeiten F.'s, die bald darauf erschienen, waren die biblischen Idyllen Rebekka, Der Tod Jacobs, ferner Psalmen Dawids in Sistinen, sowie heilige Gesänge und hebräische Dichtungen aus dem elften und zwölften Jahrhundert. Eine Sammlung ihrer Dichtungen erschien unter dem Titel „Nuovi Poesie" (Venedig 1857). Die meisten Almanache und Journale Italiens haben Arbeiten von F. gebracht, und Männer von wissenschaftlicher und dichterischer Bedeutung, wie Grossi, Paravia, der berühmte Orientalist Bianchetti, Montonari, der Übersetzer Schillers, haben die geistreiche Eugenia in Wort und Schrift verherrlicht. Das „Ateneo di Venezia" ernannte sie — die erste Frau, der diese Ehre erwiesen wurde — im Jahre 1856 zum korrespondierenden Mitgliede. Nach dem Tode ihres Vaters vermählte sie sich 1857 mit dem als Dramatiker u. Schriftsteller bekannten Advokaten Leone Fortis in Venedig, der im Jahre 1886 starb. Ihm zu Ehren schrieb sie „Alla memoria de Leone Fortis".

(A. Z. d. J. 1918; Kayserling).

www.dacoromanica.ro

Fortis, Leone, italienischer Kritiker, Journalist und Dramatiker, geboren am 5. Oktober 1824 in Triest, gest. 1895 in Mailand. Sein Vater David F. war Arzt, seine Mutter Helene Wollemborg Schriftstellerin. Im Elternhaus verkehrten die Dichter Prati, Aleardi, Dall'Ongaro, Cabianca u. and. Er studierte in Padua und widmete sich frühzeitig der Literatur und Dichtkunst. 1847 erschien sein Band lyrischer „Gedichte" und eine Novelle in Versen „Luigia". Um diese Zeit wurde er Mitarbeiter am Journal „Caffé Pedrocchi" in Padua. 1848 wurde am Theater in Padua sein Drama „La duchessa di Praslin" aufgeführt, das er zusammen mit dem Mediziner Alfred Romanov verfaßt hatte. Wegen der politischen Tendenz dieses Stückes wurde er aus Triest ausgewiesen. Er nahm nun aktiven Anteil an der Revolution in der Lombardei u. Venedig, sowohl als Soldat als auch als Journalist, ging dann nach Mailand und redigierte die Volkszeitung „Il vero operaio". In Florenz leitete er während einiger Monate d. Journal „L'Alba", kehrte 1850 nach Padua zurück, wo sein Drama „Camoens" zuerst hier, dann in Mailand und Turin mit großem Erfolg aufgeführt wurde. Einige Zeit darauf war er Feuilletonist des „Corriere Mercantile". Dann folgten zwei Dramen „Cuore et Arte", sein bestes Werk und „Industria e Speculazione", worauf hin er in die Direktion d. Mailänder Scala berufen wurde, wo er definitiv verblieb. 1857 war er Mitarbeiter an der Venediger humoristischen Zeitschrift „Quel che si vede e chel que non se vede", welche er längere Zeit hindurch leitete. In Mailand gab er das humoristische Journal „Le Pungolo" heraus, das einen glänzenden patriotischen Feldzug gegen Österreich führte. Später trat die Zeitschrift „Panorama" an dessen Stelle. Als F. dann zum zweiten Male nach Triest ausgewiesen wurde, gründete er dort die Zeitschrift „La Ciarla", dann im Jahre 1866 in Venedig den „Corriere dela Venezia" und 1870 in Rom „La nuova Roma". Unter dem Pseudonym Doktor Veritas schrieb er eine Reihe geistreicher, literarischer u. künstlerischer Plaudereien, die gesammelt in drei Bänden in Mailand erschienen sind. 1888 veröffentlichte er seine Dramen unter dem Titel: Drammi, con prefazione e ritratto dell' autore". Erwähnenswert sind: Comitato pel teatro prammatico italiano; Programma per la instituzione in Milano di una Compagnia drammatica permanente, relatione (Mailand 1881); „Relazione del Giuri dramatico nazionale residente in Milano al terzo Congresso drammatico" (Mailand 1881); „Pareri sopra un Passo delle disposizioni testamentarie del fu cav. Leone Rocca" (Venedig 1881).

(De Gubernatis; Dictionnaire internat. II. 975; J. E. II.).

Fould, Achille, franz. Finanzminister, geb. 17. November 1800 in Paris, gest. 5. Oktober 1867 zu Tarbes, Sohn eines Bankiers, widmete sich mit großem Interesse neben kommerziellen u. finanztechnischen Studien auch den schönen Künsten u. machte Reisen nach Italien und dem Orient. Später wurde er mit seinem älteren Bruder Bénoit Fould Leiter des Bankhauses Fould, Oppenheim & Co. Unter der Regierung Ludwig Philipps, der sich in finanziellen Angelegenheiten oft seines Rates bediente, wurde F. zum Mitglied des Generalkollegiums für den Handel ernannt. Im Departement Basses-Alpes 1842 in die Kammer gewählt, zeigte er sich hier als Anhänger des Ministeriums Cuizot und ergriff zumeist in finanziellen Fragen das Wort. Nach der Revolution von 1848 ließ er sich im September in Paris in die konstituierende Nationalversammlung wählen, wo er sich dem konservativen Vereine der Rue de Poitiers beigesellte u. sich dem Präsidenten Louis Napoleon anschloß. Bei den Generalwahlen im Mai 1849 unterlag er, weil er der provisorischen Regierung gewisse Finanzprojekte angeraten hatte, die der öffentlichen Meinung mißfällig waren. Erst im Juli, bei den Nachwahlen in Paris, gelang es ihm, einen Sitz in der Legislative zu erhalten. In dem bonapartischen Kabinett vom 31. Oktober 1849 übernahm F. das Portefeuille der Finanzen, das er bis Jänner 1852 behielt. Als die Konfiskation der Orleans'schen Güter verhängt wurde, legte er die Finanzver-

www.dacoromanica.ro

waltung nieder. Bei seinem Rücktritt wurde er zum Senator ernannt.

Als Finanzminister gab Fould die erste Anregung zur Gründung des Crédit mobilier, regelte die Einregistrierungsabgaben, den Postdienst, hob den Zwangskurs der Banknoten auf u. führte eine gleichmäßigere Verteilung der Grundsteuern ein. Oktober 1852 trat er wieder in das Ministerium als Staatsminister und Minister des kais. Hauses ein. Nachdem er 1860 aus dem Ministerium ausgeschieden war, richtete er September 1862 ein Memoire an den Kaiser, in dem er die Finanzlage Frankreichs als gefährdet darlegte. Er wurde nun mit der Wiederherstellung der zerrütteten Finanzen betraut und wieder zum Finanzminister ernannt. Seine Versuche mißlangen jedoch und kurz vor seinem Tode, am 19. Jänner 1867, trat er das Portefeuille an Romber ab. Fould wurde im Jahre 1857 in die Akademie der schönen Künste gewählt und 1858 berief ihn der Kaiser in den Geheimen Rat. Er verfaßte die Broschüren: Observations sur la question financière adressées á l'assemblée constituante; pas d'assignats; Opinion de M. A. Fould sur les assignats.

Sein Bruder **Benedict** F., Politiker, geb. 21. November 1792 in Paris, gest. das. am 28. Juli 1858, studierte Rechtswissenschaft und wurde im Jahre 1827 zum Richter am Pariser Handelsgericht ernannt. Später übernahm er die Leitung des von seinem Vater gegründeten bedeutenden Finanzinstitutes. Er war Abgeordneter des Departements Saint Quentin 1833—34 und beschäftigte sich im Landtag fast ausschließlich mit Zoll- und Finanzfragen. Er wurde in der Folge noch zweimal als Abgeordneter in die Kammer entsendet.

Ein Sohn des Achilles F., **Adolphe Ernest** F., französischer Politiker, geb. 17. Juli 1824 in Paris, gest. daselbst am 13. Februar 1875, war Anhänger Louis Napoleons und wurde von Bonapartes Parteigängern zum Abgeordneten des Departements Hautes Pyrenees 1863 u. zum zweitenmale 1869 gewählt. Für den Krieg gegen Preußen setzte er seine Stimme ein. Von seinen zwei Brüdern **Edouard Mathurin** und **Gustave Eugene** war der letztere der bedeutendere. Gustave Eugene, geb. 19. Februar 1836 zu Paris, gest. 27. August 1884 zu Ansières, war seit 1869 Abgeordneter von Hautes Pyrenées. Die Gründung des Freiwilligen-Corps während des deutsch-französischen Krieges war sein Werk. Er verfaßte u. a.: La conversion Brulons le Grand livre (1878, Paris); Unter dem Pseudonym Olivier de Jalin gab er zusammen mit Alex. Dumas die glänzend aufgenommene Komödie „La Comtesse Romani" (1876) heraus.

Trotz des Widerstandes seiner Familie heiratete er eine Schauspielerin des Théâtre Français Wilhelmine-Joséphine Simonin, die sich auch schriftstellerisch betätigte. Unter dem Ps. Gustave Haller schrieb sie: Le Médecin des dames (Komödie, Paris 1870), Le bluet (1875), Vertu (1876), Le clou au convent (1878), Le Sphynx aux herles (1884).

(La grande Encycl. XVII. 891—92; A. Z. d. J. 1894; Brockhaus Konv. Lexik. VI.).

Fraknói, Wilhelm, bedeutender ungarischer Historiker, kathol. Bischof, als Sohn jüdischer Eltern (Frankel) 17. Februar 1843 zu Ürmeny im Neutraer Komitat, Ungarn, geboren, im September 1924 zu Budapest gestorben. Er studierte in Tyrnau und an der Universität zu Pest, wurde 1864 Professor in Tyrnau, 1865 in Gran, 1872 Klassensekretär der ung. Akademie, 1875 Bibliothekar des National-Museums. Es ist nicht bekannt, in welche Zeit sein Übertritt zur katholischen Kirche fällt. Jedenfalls hat er sich schon frühzeitig dem Seelsorgerstande gewidmet, wurde 1878 Domherr in Großwardein, 1879 Generalsekretär der Akademie, und Abt von Szegszard, 1889 Vizepräsident der Akademie, 1890 Titularbischof von Arbe, 1897 Landesoberinspektor der Museen und Bibliotheken.

F. entfaltete seit seinem 17. Lebensjahre eine reiche wissenschaftlich-literarische Tätigkeit. Seine Werke sind alle in ungarischer Sprache abgefaßt. Eine seiner ersten wissenschaftl. Arbeiten, die er noch als Student vollendet hatte, und die preisgekrönt wurde, erregte großes Aufsehen, da sie eine juristische Materie behandelte und den Preis, um

www.dacoromanica.ro

den sich viele Juristen bewarben, ein Student der Theologie davontrug. Es handelt sich hier um die Schrift „Skizze der ungarischen Kulturstände in der Zeit der Herzöge“ (Pest 1861), der bald darauf seine Arbeit „Ursprung und historische Entwicklung der Palatins- und Oberlandesrichterwürde“ (das. 1863) folgte. Nach diesen Jugendarbeiten folgte seine Geschichte d. Kardinals Peter Pázmany und seine Zeit (1868—69, 3 Bde.), womit er seinen Ruf begründete. Nachdem sich F. 1871 in Budapest dauernd niedergelassen hatte, kam er in d. Bannkreis F. Pulszkys, der auf seine weitere Entwicklung größten Einfluß übte. In diese Periode fallen die großen Sammlungen der Reichsakten aus dem 16. Jh. (Monumenta comitiorum regni hungariae), ein achtbändiges Werk, weiters d. Biographie des Königs Matthias Hunyady, d. Biographie d. großen Corvinus, das vaterländische und ausländische Schulwesen im 16. Jahrhundert (das. 1873); Geschichte v. Ungarn für das Volk (das. 1873); das Leben d. Erzbischofs Johann Vitez (das. 1879) u. seine „Geschichte der Verschwörung Martinovics u. seiner Gefährten“ (1890), ein auf sehr eingehenden literarischen u. Quellenstudien beruhendes auch in Form und Stil viel bewundertes Werk. Nach 25jährigem Aufenthalt in Budapest übersiedelte er nach Rom, wo ihn Papst Leo XIII., der ihn durch sein Wohlwollen auszeichnete, in einer Audienz „Die Zierde Ungarns“ nannte. Die Frucht seiner Arbeiten im historischen Institut der ungarischen Hauptstadt zeigte sich in seinen Studien über die Beziehungen Ungarns zur römischen Kurie. Seit 1874 gab er die „Ungarischen Reichstagsakten mit geschichtlichen Einleitungen“, seit 1884 den Briefwechsel des Königs Matthias heraus. Ferner veröffentlichte er wertvolle historische Monographien, so die Geschichte der Abtei Szegszard, Paul Tomoris Leben, Der Hof König Ludwig II., Die kgl. ungarischen Patronatsrechte, Ungarn und die Liga von Cambrai (deutsch Budapest 1883), Ungarn vor d. Schlacht bei Mohacs (deutsch das. 1886), Das Leben des Königs Matthias Corvinus (deutsch Freiburg i. Br. 1891), Papst Innozenz XI. u. Ungarns Befreiung v. der Türkenherrschaft (deutsch das. 1902), sowie die „Chronica Hungarorum“ von 1473 (deutsch Wien 1900), Petrarca und Ludwig der Große (1900). Seit 1884 leitete er die großen Quellenpublikationen d. „Monumenta vaticana historiam regni Hungariae illustranda“.

In den späteren Jahren seines Lebens wählte er meist diplomatische Geschichte zum Gegenstand seiner Arbeiten. Zu seinen letzten Werken gehören eine Geschichte der Bibliothek des Königs Matthias und eine Geschichte der ungarischen Akademie der Wissenschaften, die er jedoch nicht mehr zu Ende führte.

(N. Fr. Pr. v. 21. Nov. 1924; Brockh. Konv.-Lex. VI.).

Frances, Immanuel b. David, italienischer Dichter und Gelehrter, geb. am 22. Juli 1618 in Mantua, gest 1703 in Livorno. Er hielt sich erst in Algier auf und ließ sich dann in Livorno nieder. Von hier aus bekämpte er mit großem Erfolg die Sabbatai Zwi-Bewegung und auch die Kabbala; er hatte deswegen viel von den Anhängern dieser Lehre zu leiden. Sein künstliches Epitaph ist bei Wolf (Bibl. Hebr. III. Seite 878) aufgenommen, seine Haskama steht in den הלכות קטנות (Halachoth ktanoth) von Jakob Chagis (Venedig 1704).

Er schrieb: Zedath zwi mudach, Geschichte des Sabbatai-Zwi und dessen Schicksal, abgedruckt in Jakob Emdens Torath hakkanauth (Altona 1752); Wikkuach ben jezer hatow wehara, Dialog, ebenfalls über Sabbatai Zwi. Sein bestes Werk ist מתק שפתים (Methek sphatajjim), eine Abhandlung über hebräische Prosa (geschrieben in Algier), ediert von H. Brody unter d. Titel „Hebräische Prosodie von Immanuel Frances“ (Krakau 1892).

Betrachtung.

Ernte ist vorbei, Sommer ist zu Ende —
Vergebens und eitel war unsere Mühsal,
Unserer Seele kam kein Heil.
Nichts trennt uns vom Tod:
Was kann uns alles Hoffen frommen,
Da aller Menschen Zukunft ist —
Frass zu werden dem Gewürm?

Jugendtage gingen, wandten sich ab,
Schwanden eilig hin wie welke Blüten,
Wie Rauch verflüchtigt. —

www.dacoromanica.ro

Winter ist mir zu Mute, meinem Leben kam der Herbst.
Blüte und Frucht liegt tot im Garten,
An meinem Fenster regnet Eis u. Schnee. —
Erhebe dich, Seele. begreife,
Dass ein rennender Hirsch, eine fliegende Kugel,
Die Zeit hinfliegt, die uns beschieden.
Gestern hob ich, ein Adler, die Flügel,
Morgen liege ich, ein Stein, im Grabe.

Doch bange nicht, o Seele,
Wiewohl wir nach dem Tod
Eingehen in das Tal des Todesschattens. —
Gürte dich, eile, gleite nicht aus,
Eine Weile: Gottes Zorn ist ein Blitz —
Kurz darauf ist er verraucht.

Sein Bruder **Jakob b. David Frances**, italienischer Dichter, geb. 1615 in Mantua, gest. 1667 in Florenz, schrieb: Schirim, verschiedene Lieder, Epithalamien und Epikedien. Unter den Hochzeitsgedichten ist eines seinem Schwager Is. Lombroso gewidmet. Die drei gedruckten Klagelieder sind auf J. Arje da Modena, Schemaja da Modena, Men. Cases. Diese sind sämtlich vereinzelt erschienen (Venedig 1672). Ein Gedicht gegen die Kabbalisten ist am Schlusse der Ausgabe des „Bchinath olam" des Jedaja Happnini abgedruckt (Venedig 1704). Diese Piéce wurde schon früher besonders gedruckt, allein sie wurde von den Rabbinen zu Mantua vernichtet. In neuerer Zeit wurde das Gedicht gedruckt als Anhang zum Buche „Nachlath Jehuda" des Sch. J. Rapoport (שי"ר) (Lemberg 1873). Einige seiner Gedichte sind gedruckt im Buche הד אורים des Jom Tow Valvasun (Venedig 1642) und in der Gedichtsammlung קול עוגב (Kol ugaw) des Abraham Baruch Pipirno (Livorno 1846). Eine große Gedichtsammlung des Frances, einen Divan aus zirka 170 ungedruckten Dichtungen bestehend, besitzt S. D. Luzatto.

(Fürst; J. E.; Kn. I. 567; B. J.; Wolf, Bibl. Hebr.; Meir Wiener, Die Lyrik der Kabbala).

Franchetti, Alberto, Baron, geboren 18. September 1860 zu Turin als Sohn reicher Eltern, Schüler des Münchener und Dresdener Konservatoriums (Draeseke, Kretschmer), Komponist von Kammermusik- und Orchesterwerken, sowie der Opern: Asraele (Reggio d'Emilia 1888, auch in Deutschland [Hamburg u. a.] aufgeführt); Cristoforo Colombo (Genua 1892); Fior d'Alpe (Mailand 1894); Il Signor di Pourceaugnac (das. 1897); Germania (das. 1906, Hamburg 1913) und La figlia de Jorio (das. 1906); Notte di leganda (daselbst 1915); in Gemeinschaft mit U. Giordono schrieb er den heiteren Dreiakter Giove a Pompei (Rom 1921); ferner Glauco, Text von G. Forzano (Neapel 1922).

(Riemann).

Franchetti, Augusto, italienischer Jurist und Historiker, geb. 10. Juli 1840 in Florenz, studierte in Pisa und ließ sich 1863 als Advokat in Florenz nieder. Als dramatischer Kritiker von „La Nazione" und der „Nuova Antologia" widmete er sich längere Zeit dem klassischen Drama, speziell Aristophanes, dessen Werke er in italienischer Versform übersetzte. 1874 wurde er Professor für moderne Geschichte am Instituto di Scienze Sociali. Von 1870—99 war er einer der Vorstände der jüdischen Gemeinde in Florenz, von da Präsident der Florentinischen Kommission am Collegio Rabbinico Italiano. Außerdem war er Sekretär der l'Académie des Georgofili, der Societa Dantesca italiana, des Circolo Filologico u. a.

Er verfaßte: Le Nuvole di Aristofane tradotte in versi Italiani con Introduzione e Note di Domenico comparetti (Florenz 1881); Storia d'Italia dal 1789 al 1799 (2. Aufl. Mailand 1903), ein weitläufiges und wertvolles Werk, mehrere historische Essays aus der französischen Revolution, publiziert im „Rassegna Settimanale", Nuova Antologia" und „Archivio Storico Italiano". Le Rane di Aristofane tradotte in versi italiani con introduzione e note di Domenico Comparetti; Citta di Castello (1886); Alcuni frammenti dei Cavalieri d'Aristofane. F. besitzt eine der schönsten Dante-Sammlungen, die von seinem Vater Alexander begonnen und von ihm vermehrt wurde.

(J. J.; De Gubernatis, Dictionnaire international).

Franchetti, Leopold, Publizist, Nationalökonom u. italienischer Politiker, einer d. rührigsten, tätigsten Geister d. italienischen Kammer, geb. 1847 in Florenz, oblag seinen juridischen Studien an der Universität zu Pisa und ließ sich

www.dacoromanica.ro

hierauf als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder. Hier erwarb er ein beträchtliches Vermögen, erhielt Ehrenämter und kam ins Parlament, wo er gegen die vielen und langwierigen Reden und für reine praktische Arbeit mit viel Energie eintrat. Zahlreich sind seine Projekte, Anträge und Pläne im Interesse des Landes, zahlreich auch seine geistvollen Reden, von denen eine ganze Anzahl publiziert wurden. Ihm sind daher auch die meisten wirklichen Erfolge der damaligen parlamentarischen Periode zu verdanken. Mit Baron Sidney Sonnino unternahm er eine Studienreise nach Sizilien, um Land und Leute kennen zu lernen. Er prüfte die politischen u. sozialen Fragen u. überließ seinem Freunde das Studium des Ackerbaus. Zwei umfangreiche Bände enthalten das Resultat dieser Studienreise. 1878 gründeten beide Freunde eine Art von Saturday Review über italienische Kritik unter d. Titel „La Rassegna settimanale". Ihr wesentliches Ziel war, die Größen des Tages niederzuschlagen. Trotzdem sie beträchtliche Geldopfer brachten, ist es ihnen nicht gelungen, ein weiteres Publikum ihrem Blatte zu gewinnen. So wandelten sie ihr Wochen- in ein Tageblatt „La Rassegna" um, das sie in Rom erscheinen ließen. Dieses Blatt übte durch einige Zeit einen Einfluß auf gewisse Kreise.

Seine entscheidende Rede vom 30. April 1882 vor der Versammlung der Unione Liberale-Monarchica Umbra, wurde zu Citta di Castello publiziert.

(De Gubernatis II. 983).

Franck, Adolf, Landschafts- u. Genremaler, geboren am 11. Juli 1841 in Hamburg, erhielt 1858 von Gebr. Gensler das. den ersten Malunterricht, bildete sich von 1860—63 auf der Akademie in München und setzte bis 1866 seine Studien in Italien fort. Dann lebte er wieder in München. Häufiger Aufenthalt in Tirol war die Ursache, daß er sich hauptsächlich dem Studium des Tiroler Volkslebens widmete und mit Vorliebe sowohl Tiroler Genre- und Landschaftsbilder malte. Seit 1884 hatte er sich ganz in seiner Vaterstadt niedergelassen.

Seine Hauptbilder sind: Förster im Kampf mit einem Wilddieb, Bergpredigt in Tirol, Der Erzähler seiner Heldentaten, Gebet am Krankenbett, In einer Weinschenke in Bozen, Tiroler Wilderer; Tiroler Tuchhändlerin; Morgengruß; ein Bittgang u. a.

(Singer und Müller; Jansa, Deutsche bild. Künstler).

Franck, Adolphe, französischer Philosoph, geboren am 9. Oktober 1809 in Liocourt (Meurthe), gestorben am 11. April 1893 in Paris, Sohn armer Eltern, studierte in Nancy und Toulouse, kam nach Beendigung seiner Studien als Professor der Moralphilosophie nach Douay, wirkte hierauf in Nancy u. Versailles und kam 1840 an das College Charlemagne nach Paris. 1844 weilte er in Italien, wo er zum Mitglied d. Akademie für moralische und politische Wissenschaften gewählt wurde. Bald darauf wurde er Mitglied des Instituts und Professor der klassischen Sprachen am College de France (der erste Jude, dem diese Ehre zuteil wurde). 1847 hielt er einen Kurs f. soziale Philosophie an der Sorbonne, von 1849—52 vertrat er Barthélemy Saint Hilaire im Katheder für griechische und lateinische Philosophie und wirkte von 1854—82 als Prof. des Natur- und Völkerrechtes und seit 1850 als Mitglied der obersten Erziehungsbehörde, später als Vizepräsident des isr. Konsistoriums. 1844 wurde er zum Ritter, 1852 zum Offizier und 1869 zum Kommandanten der Ehrenlegion ernannt.

Franck war ein gelehrter und begabter, fleißiger Schriftsteller. Seine hauptsächlich für die Kenntnis der jüdischen Philosophie bedeutenden Schriften sind: La cabbale ou philosophie religieuse des Hebreux, sein bedeutendstes, zugleich sein Lebenswerk (Paris 1843, 9. Auflage 1892; deutsch v. Jellinek, Leipzig 1844); Reformateurs et publicistes de l'Europe, Moyen âge et rennaisance (1863), dazu XVIIsiècle (1881) u. XVIII siécle (1893); Etudes orientales (1861, eine Polemik gegen den Pantheismus); Philosophie du droit penal (1864, 2. A. 1880); Du droit ecclésiastique (1864) u. Du droit civil (1886); La philosophie mystique en France à la fin de XVIII

www.dacoromanica.ro

siècle (1866); Morale pour tous (6. Aufl. 1883); Moraliste et philosophes (1871, 2. Aufl. 1874); Elements de morale (7. Auflage 1881); Philosophes modernes (1879); Essais de critique philosophique (1885) und Nouveaux essais (1890); La religion et la science dans le Judaïsme (Paris 1883); Nouvelles etudes orientales (herausgegeben von Manuel, 1896); Franck war auch Herausgeber des sehr brauchbaren „Dictionnaire des sciences philosophiques (1844—52, 6 Bde. 3. A. in 1 Band 1885), überdies Mitredakteur des „Journal des Debats", des „Journal des Savants" und redigierte seit 1888 auch das Journal „Paix sociale", d. sich vornehmlich gegen den Atheismus richtet. Ferner schrieb er: Esquisse d'une histoire de la logique (1838); Le communisme jugé par l'histoire (1849); Philosophie et Religion (1867); Notices sur Mably, Paracelse, Machiavel, I. Bodin, Th. Morus in „Le recueil" der Akademie für moralische Wissenschaften.

(Nouv. Biogr. Univ.; Bormüller; M. K. L.; Vapereau 611; A. Z. d. J. v. 21. April 1893).

Franck, James, Professor f. Experimentalphysik an der Universität Göttingen, geb. 1882 in Hamburg. Während seiner Studienzeit war er Schüler von Warburg, später (1913) Assistent von Rubens. Hier begannen in Gemeinschaft mit Gustav Hertz seine Untersuchungen über die Lichtanregungen in Atomen u. Molekülen durch Elektronenstöße. Es handelte sich dabei in d. Haptsache um die experimentelle Prüfung der durch Planck und Bohr aufgestellten Quantentheorie der Spektrallinien, die auch in d. Folge durch d. Forschungsresultate v. F. u. Hertz eine wesentliche Unterstützung fand. Im Jahre 1917 wurde F. Abteilungsvorstand im Kaiser Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem u. erhielt dort 1920 einen Ruf als Nachfolger Debynes an die Göttinger Universität, an der er zur Zeit als Direktor des II. Physikalischen Instituts tätig ist.

Als Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen wurde ihm zusammen mit Gustav Hertz, Hall, im November 1926 der noch nicht zur Verteilung gelangte Nobelpreis für Physik des Jahres 1925 zuerkannt. F. war in Gemeinschaft mit dem Chemie-Nobelpreisträger Prof. Zsigmondy infolge dieser Auszeichnung Gegenstand großen Huldigungen der Göttinger Studentenschaft.

(Wiener Morgenzeitung v. 23. Nov. 1926; Publ. Archiv v. 23. März 1927).

Franckel, Adolf, Schriftsteller, geb. 20. Oktober 1825 (n. a. 1823) zu Brünn in Mähren, gest. 30. April 1896 in Wien, absolvierte in seiner Geburtsstadt den philosophischen Kursus und ging dann nach Wien, wo er Mathematik, Mechanik u. s. w. studierte, um sich darauf der technischen Laufbahn zu widmen. An der Bewegung des Jahres 1848 beteiligte er sich als Schriftsteller und als Legionär, mußte deshalb nach dem Falle Wiens Österreich verlassen und nach Deutschland flüchten. In Leipzig veröffentlichte er 1849 seine politischen Gedichte „Wiener Gräber", welche seine persönliche Verfolgung bewirkten. Er wendete sich dann nach Jena und Weimar, promovierte 1851 und lebte seit 1854 in Dresden, wo er viel mit Gutzkow verkehrte. Hier wurde er Ende 1855 verhaftet u. nach Wien eskortiert, wo nach kurzer Haft sein Abschub nach Brünn angeordnet wurde. Nach der anläßlich der Geburt des Kronprinzen Rudolf erlassenen Amnestie wurde auch das Untersuchungsverfahren gegen F. eingestellt. Im Jahre 1866 übernahm er die Direktion d. Stadttheaters in Brünn, die er neun Jahre führte; von 1876—79 war er Regisseur und Direktor-Stellvertreter an mehreren hervorragenden Bühnen Deutschlands und wurde dann als Generalsekretär des Wiener Stadttheaters nach Wien berufen. 1882 übernahm er als artistischer Direktor abermals die Leitung des Brünner Stadttheaters, legte aber 1885 die Direktion nieder, um sich ausschließlich schriftstellerischer und journalistischer Tätigkeit zu widmen. 1887 erfolgte seine Ernennung zum Sekretär des Vereines des Deutschen Volkstheaters in Wien. Er verfaßte: Wiener Gräber (1849); Der Tannhäuser (Ep. lyr. G. 1854); Bei Frau Brunna (Festspiel 1882).

(Brümmer).

Franco, Mendes David, genannt Chofschi, hervorragender holländisch-jüdi-

www.dacoromanica.ro

scher Dichter seiner Zeit, geb. am 13. August 1713, gestorben am 11. Oktober 1792 zu Amsterdam. Er stammte von einer Marannenfamilie, war Schüler M. Ch. Luzzatos und unbesoldeter Sekretär der Amsterdamer portugiesischen Gemeinde. David Franco Mendes war nächst Moses Chaim Luzzatto und Naphtali H. Wessely der bedeutendste neuhebräische Dichter seiner Zeit. Eine Reihe von Gelegenheitsgedichten in d. Form d. jüdisch-spanischen Poesie des siebzehnten Jahrhunderts hatte ihm einen Namen gemacht u. noch mehr sein hebräisches Geschichtsdrama „Athalias Strafe" (Gemul Athalie), welches drei Auflagen erlebte (Amsterdam 1770, Wien 1800, Warschau 1860). Unter dem Titel „Tschuath Israel bi Jede Jehudith" (Rödelheim 1840) übersetzte er ins Hebräische Pietro Metastasio's „Betulia Liberto". Er unterstützte die hebräische Zeitschrift „Meassef" durch kurze Lebensbeschreibungen v. sephardischen Größen, und ist Verfasser einer Encyklopädie. Er hinterließ im Manuskript mehrere Schriften in Hebräisch, Portugiesisch und Spanisch, darunter: Bi'at ha Meschiach, über d. Ankunft des Messias; Nir le David, Responsen, wovon ein Teil enthalten ist in der Sammlung „Peri Ez Chajim"; eine Sammlung hebräischer Epitaphien und „Kinnor David", Sammlung von Gedichten von ihm und anderen. Sein Memorias do Estabelecimento e Progresso dos Judeos Portuquezes e Espanhoes nesta famosa cidade de Amsterdam: Recapilados de Papeis Antigos Impressos e Eseritos, no Ao.5529 1769, Memorias Succintas da Consternacav de nossa k. k. de Amsterdam nos Tribulacoes desde cidade e Provincia no Ao. 1787 und Collecav de Antiguidades haben historischen Wert.

Derselben Familie gehören an: **Leo F.**, ein Rabbiner im 16. Jahrhundert, von dem ein medizinisches Werk in 4 Teilen vorhanden ist (Ms. Oppenheim), das von allen Gliedern des menschlichen Körpers handelt.

Josef Franco-Serrano, lebte in d. zweiten Hälfte der 17. Jahrhunderts als Vorsteher und hebräischer Lehrer der spanischen Schule in d. portugies. Gemeinde Amsterdam. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Uebersetzung der fünf Bücher Mosis ins Spanische. Hiezu verfaßte er einen Kommentar und verschiedene Anmerkungen, darunter die Erklärung der 613 Gebote und Verbote (Amsterdam 1695). Überdies übersetzte er das Hohelied ins Spanische (das. 1683).

Weiters **Ahron Pinhero F.**, ein Mathematiker, der im 17. Jahrhundert zu Amsterdam lebte u. als Autor des astronomischen Werkes „Lunario perpetuo calculado" (Amsterdam 1657) bekannt ist und

Mordechai Franco Mendez, der um das Jahr 1684 Präsident der portugiesisch-jüdischen Gemeinde zu Amsterdam war.

(Graetz: J. E.; Dr. Klausner; Hamagid 1868; De Rossi; Kn. I. 498; B. J.).

Franco, Moses, Historiker u. Schuldirektor bei der A. I. U., geboren 1864 in Konstantinopel, studierte an der École normale orientale Israelite in Paris, war Lehrer an verschiedenen Schulen, begründete die jüdische Schule in Safed, Palästina, und wurde Direktor der A. I. U. Schule zu Schumla, Bulgarien. Zusammen mit Col. Ruschdi Bey verfaßte er drei französische Lehrbücher für türkische Schulen, u. zw.: Alphabet français (1888); Premier livre de lecture (1888); Cours moyen de lecture (1889).

Er selbst verfaßte: Histoire des Israelites de l'empire Ottoman (Paris 1897) und „Les sciences mystiques chez les juifs d'orient" (das. 1900). 1901—02 veröffentlichte er „La communaute israelite de Safed" (in Revue des ecoles d'Alliance Israelite Universelle), 1886 bis 1897 war F. Mitarbeiter an zwei englisch-französischen Journalen „Stambul" und „Le moniteur oriental".

(J. E.).

Franco, Rachamim, Talmudist und Oberrabbiner in Hebron, geboren 1833, gestorben 1896. Als Rhodus 1851 durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört wurde, ging F. nach Europa, um für die Opfer dieser Katastrophe Gelder zu sammeln. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Jerusalem nieder, von wo er als Rabbiner nach Hebron berufen wurde.

Er verfaßte drei Werke, wovon zwei

www.dacoromanica.ro

handschriftlich erhalten sind. Das dritte, enthaltend Responsen, ist betitelt „Schaare rachmim“ (Jerusalem 1881). (J. E.).

Franco, Salomon, Drucker zu Konstantinopel und Begründer einer Buchdruckerei, welche bis zur Mitte des 19. Jahrhdrts. existierte. Um 1639 edierte er Raschi's Kommentar zur Bibel mit dem Texte. Sein Sohn **Abraham** edierte ein Jahr später Joseph di Trani's Responsen. Zusammen mit seinem Bruder Jacob Gabbai veröffentlichte er 1678 „Beth Ahron“, 60 Homilien über den Pentateuch von Ahron Souroujon u. a. Werke. Das letzte in seiner Officin gedruckte Werk war זהב שיבה (Shaw sewah), Kommentar zu den Agada- Ausdrücken in Talmud u. a. v. Salomon Algazi (1683). (J. E.; B. J.).

Francolm, Isaak Assur, Prediger und Dichter, geb. am 15. Dezember 1788 in Breslau, studierte in Leipzig, promovierte 1817, war von 1820—1826 Prediger in Königsberg, ging dann nach Breslau als Inspektor und Oberlehrer der königlichen Wilhelmsschule, woselbst er am 1. Juli 1849 starb.

Er schrieb: Der alte Bund, Aufsätze für Israeliten zur Beförderung des richtigen Verständnisses der Bibel, ein Religionsbuch (1820); Die Grundzüge der Religionslehre aus den zehn Geboten entwickelt (Neustadt a. A. 1826); Die mosaische Sittenlehre, zum Gebrauch beim Religionsunterricht (Breslau 1831); Das nationale Judentum (1840). Unter dem Pseudonym Eugen Rispart verfaßte und veröffentlichte er den Roman „Die Juden und die Kreuzfahrer in England unter Richard Löwenherz“ (1842, 2. Aufl. 1862), welcher die Judenverfolgungen in York mit den lebhaftesten Farben ausmalt. Weiters gab er eine deutsche Übersetzung des Gebetbuches (1842) und eine Sammlung kleiner Erzählungen, darunter Der verwunschene Kantor, Meier Lewin u. a. heraus. (J. E.; W. u. W. III. 889).

Frangi, Heim, auch Chaim Menachem genannt, türkisch-rabbinischer Schriftsteller, geb. 1833 in Konstantinopel, gestorben 1903 daselbst, veröffentlichte zwei hebräische Werke: Jischmah lew, enthaltend Responsen und Predigten (2 Teile, Saloniki 1867—83) und Matteh lechem, Sammlung juridischer Erklärungen, die er während seiner 25jährig. Tätigkeit als Präsident des Beth Din gesammelt (Konstantinopel 1902). Weiters edierte er das Werk eines seiner Lehrer Elieser aus Toledo unter d. Titel „Mischnath de Rabbi Elieser, 134 Responsen zum Choschen mischpat (2 Bde. Saloniki 1853). (B. J.; J. E.).

Fränk, Bär b. Gerson, ungarischer Gelehrter, geboren 1777 in Preßburg, gestorben 2. Tag Schewuoth 1845 das., war Schächter u. Lehrer in dieser Stadt über 40 Jahre. Er schrieb üb. zehn Werke, von welchen manche in deutscher Sprache in hebräischen Lettern, andere in hebräischer Sprache verfaßt wurden, u. zwar „Mgillath Matitjahu“, Geschichte der Hasmonäerkriege u. Einsetzung des Chanukafestes, hebräisch u. deutsch (Wien 1806, 1822); „Matteh Moscheh“, eine Allegorie auf Talmud und Midrasch, deutsch abgefaßt (Preßburg 1834); „Machneh Jisrael“, religiöse Gebräuche für jüdische Frauen mit Moralsprüchen aus dem Talmud, in deutscher Sprache (Wien 1816), dazu als 2. Teil „Machnah Jisachar“, ethischen Inhaltes für Frauen, deutsch (das. 1822); „Hut hamschulasch“, Regeln für Schmah, Zizith und Tphillin, deutsch (das. 1829); Machneh Levi“, die 10 Gebote mit erklärenden Erzählungen aus Talmud und Midrasch, deutsch (Prag 1827). Sein letztes Werk war „Or ha-ëmunah“ Erzählungen aus dem Pentateuch mit Noten für Frauen und Knaben, deutsch (Preßburg 1842). (J. E.; B. J.).

Fränk (auch Frenk) Esriel Nathan, jüdischer Publizist, Historiker und Novellist, geb. 1863 in Wodislaw, Polen, gest. 1. Februar 1924 in Warschau. Mit 20 Jahren trat er schriftstellerisch hervor, schrieb Hebräisch im „Hamelitz“ und in der „Hazfirah“; in Spektors „Hausfreund“, sowie in Peretz' „Jüdischer Bibliothek“ veröffentlichte er Artikel u. Erzählungen in jüdischer Sprache. Er gab mehrere historische Arbeiten heraus, darunter „Zur Geschichte der Juden in Polen“ in der „Familienbibliothek“, ferner die „Geschichte der jüdischen Kehilla in Warschau“. 1923 erschien

www.dacoromanica.ro

der erste Teil seines großen Werkes „Täuflinge d. 19. Jahrhunderts in Polen". Außerdem übersetzte er aus dem Polnischen ins Jiddische den großen historischen Roman von Boleslaw Prus „Pharao" und Eliza Orscheskas Roman „Mirtalo" und verfaßte eine große Anzahl von politischen Berichten, Skizzen, Novellen und historischen Essays. Zuletzt war er Herausgeber des „Najen Hajnt", wobei er durch seine meisterhafte Feder in der ganzen jüdischen Welt bekannt wurde. Im „Hajnt" erschienen auch seine „Episoden aus der Geschichte der Juden in Warschau".

(Bücherwelt 1923, p. 531; Wr. Morgenzeitung vom 8. Februar 1924).

Frank, Adolf, Dr. chem., Regierungsrat, Chemiker, Industrieller, geboren am 20. Jänner 1834 zu Klötze in der Altmark, widmete sich der Pharmazie, studierte 1854—57 in Berlin Chemie und Technologie und trat 1858 in eine Zuckerfabrik zu Staßfurt ein. Nach Erschließung des Staßfurter Abraumsalzlagers wandte er sich der Verwertung der Kalisalze zu, stellte Chlorkalium und Kalidungmittel her, veranlaßte im In- und Auslande eine große Anzahl von Feldversuchen mittelst Kalidüngung u. wirkte dahin, daß Kali beim Pflanzenbau verwendet werde. 1861 gründete er die erste Kalifabrik. 1865 begann er die Fabrikation von Brom aus den Mutterlaugen der Staßfurter Salze. Seit 1867 stellte Frank auch Magnesiasalze und Glaubersalz aus den Rückständen der Kalifabrikation her. Später trennte sich Frank von der Staßfurter Industrie und war 1876—83 Leiter einer Glashütte in Charlottenburg. Er beschäftigte sich mit der Herstellung von Mosaikgläsern und Pasten, erfand eine Kieselgurmasse für Filter und widmete sich dann der Zelluloseindustrie, für die er viele wissenschaftliche Arbeiten lieferte u. Fabriken in Europa und Amerika erbaute. In der jüngsten Zeit erkannte er die Eigenschaft der Karbide der Alkali- und der Erdalkalimetalle, atmosphärischen Stickstoff zu binden und nutzte sie aus für die Herstellung von Cyaniden und von Calciumcyanamid (Kalkstickstoff), das als Dungmittel und zur Herstellung von Ammoniaksalzen benutzt werden kann.

(M. K. L. VI; A. Z. d. J. 1893; Heppner, Juden als Erfinder).

Frank, Jacob, vor seinem Übertritt Jankev Leibovicz, Begründer der Sekte der Frankisten, geb. um das Jahr 1720 in Korolowka in Podolien, oder in Buczacz, gestorben 10. Dezember 1791 in Offenbach im Hessischen, Sohn eines Rabbiners namens Jehuda Leib Leibowicz, verließ im Alter v. 13 Jahren d. Vaterhaus und kam nach Bukarest. wo er beim Kaufmann Mordechai Margulies eine Anstellung fand, mit diesem in Handelsinteressen die Krim, die Türkei und die angrenzenden Länder bereiste und mit der Zeit selber ein reicher Kaufmann wurde. Von früher Jugend auf mystisch veranlagt, schloß sich F. in Saloniki der Sekte d. Sabbatai Zwi an, verlegte sich mit Eifer auf das Studium der Kabbalah, speziell des Sohar, u. gewann bald den Ruf eines großen Kabbalisten. Nach dem Tode Berechjas, des Führers der Sabbathianer in Saloniki, trat er an dessen Stelle. Er ließ verlauten, er habe d. Seele des Sabbatai Zwi in sich aufgenommen, woran seine Anhänger glaubten u. ihm desto größere Ehrung entgegen brachten. Die Zahl seiner Anhänger wuchs von Tag zu Tag, zumal seine bildhübsche Frau Chana, die er sich aus Nikopolis holte, durch ihre berückende Schönheit viele Männer bezauberte und zu seinen Anhängern machte. Als die Bewegung immer mehr um sich griff, zwangen die Juden v. Saloniki den Führer, die Stadt zu verlassen. Im November 1755 kehrte er nach Polen zurück und ließ sich anfänglich in Podolien nieder, wo er einen von der Mystik bereits gutgedüngten Boden vorfand. Der Kampf zwischen Jacob Emden, dem strengen Talmudisten, und Jonathan Eibenschütz war im vollen Gange. Obwohl F. häßlich, herrschsüchtig u. ein schlechter Redner war, gelang es ihm und seiner schönen Tochter alsbald, eine große Anzahl Anhänger auch hier um sich zu sammeln. Frank wurde ihr Oberhaupt, indem er sich ihnen als Messias und Gottmensch darstellte. Seine Sekte lehnte d. Torah und den Talmud ab, glaubte an Seelenwan-

www.dacoromanica.ro

derung und Trinität und anerkannte nur den Sohar und das Hohelied als heilige Bücher. Ihre Kultusübungen bestanden in sexuellen Orgien, bei denen Frank u. seine Tochter die Hauptrolle spielten, wobei sie in ihren ekstatischen Verzückungen Stellen aus den genannten Büchern hersagten. Seine Anhängerschar wuchs nun zusehends. Selbst fromme, gottesfürchtige Leute zählten zu seinen Anhängern. So zum Beispiel Jehuda Leib, Rabbiner aus Nadworna, R. Nachmann, Rabbiner aus Boisk und d. angesehene Elischa Schorr. Eine mystische Orgienfeier zu Laskorun, bei welcher er und seine Vertrauten ein halbnacktes Weib umtanzt und geküßt haben sollen, erschütterte ihren blinden Glauben an den vermeintlichen Messias; sie veranlaßten 1756 seine und seiner Vertrauten Verhaftung und d. große Rabbinerversammlung in Satanow sprach am 20. Siwan desselben Jahres den Bann gegen sie aus. Frank, als türkischer Untertan freigelassen, verließ Podolien u. hielt sich einige Zeit in Chotin auf. Er kehrte jedoch heimlich nach Podolien zurück, auf die Nachricht hin, daß der Bischof Dombrowski von Kamieniec-Podolski Kenntnis von dieser Sektengründung erlangt und sie zu den Judenverfolgungen auszunützen beschlossen hatte. Er erteilte seinen Vertrauten den Rat, die Blasphemien des Talmud zu denunzieren, das Märchen vom geheimen Morde d. Christenkinder zu bestätigen, die Trinität und Menschwerdung Gottes zu bekennen, und auf diese Weise den Bischof Dombrowski zu ihrem Beschützer zu gewinnen. In der von ihm i. J. 1757 veranstalteten Disputation mit den Rabbinern zu Kamieniec, bei der die Frankisten neun Glaubensdogmen, von Elischa Schor verfaßt, den Rabbinern vorlegten, blieben die Sabbathianer Sieger. An d. Disputation nahmen teil die Rabbiner: Menachem Mendel aus Satanow, Leib aus Miedziboz, Dober aus Jaslowitz u. Josef aus Kamieniec. Von Seiten der Frankisten kamen 30 Wortführer unter Leitung der R. Leib, Rabbiner aus Nadworna, Salomon Schor aus Rohatyn und Nachmann aus Boisk. Darauf erließ der Bischof den Befehl, den Talmud zu verbrennen. Am Vorabend des Rosch Chodesch Kislew 1757 wurden tausende Talmudexemplare in Kamieniec verbrannt. Dieser Tag wurde nun allgemein als Trauertag angesetzt. Aber nach dem bald darauf erfolgten Tode des Bischofs (17. November 1757), wandte sich die Verfolgung des Klerus gegen die Frankisten, die in großer Zahl in die Kerker wanderten. Erst als eine Disputation, an der die Rabbiner Chaim Rapaport aus Lemberg und Ber aus Jaslowitz d. Frankisten: Frank in eigener Person u. seine Getreuen Leib aus Nadworna und Salomon Schor teilnahmen, zu Lemberg Juli bis August 1759 zu ihren Gunsten entschied u. viele tausende Frankisten zum Christentum sich bekehrten, besserte sich ihr Los.

Jetzt erschien auch Frank mit der Pracht eines orientalischen Fürsten sechsspännig in Lemberg und ließ sich mit tausend der Seinigen taufen (Nov. 1759) und in Warschau firmen, wobei König August III. ihm Pate stand. Aber als er zwölf Apostel erwählte, sich als wiedergeborenen Christus göttlich verehren, in den katholischen Gebetbüchern der Seinigen an die Stelle des Namens Jesu seinen eigenen (Jakob) setzen ließ, wurde er im März 1760 als gemeiner Betrüger angeklagt, verurteilt und mit den übrigen Häuptern in Ketten nach der Festung Czenstochau gebracht, welche er nun „Tor Roms“ nannte, wo der Messias in Knechtsgestalt leide (1760). Erst die dritte Teilung Polens (1772) gab ihm die Freiheit zurück, er trat dafür in den geheimen Spionendienst Rußlands und erntete fortan reichen Lohn von der Zarin Katharina. Zunächst schlug er sein Hoflager in Brünn auf, organisierte militärisch seinen Anhang und wirkte als der „Heilige Herr“, oder wie er sich im engsten Kreise nannte, als Adonai, auf das benachbarte Polen; was er selbst in seiner abschreckenden Häßlichkeit nicht vermochte, bewirkte seine 1759 zu Lemberg geborene Tochter Eva durch die Reize ihrer wunderbaren Schönheit. Er proklamierte sie als die menschgewordene Sphirah Emunah und weissagte die in ihrer Vermählung bevorstehende Ver-

www.dacoromanica.ro

einigung der drei Sphiroth. Nun durchzog er Mähren, Schlesien und Böhmen, erhielt große Geldsummen und reiste mit einem prächtigen Gefolge 1778 selbst nach Wien, von dort wieder nach Brünn, schließlich 1786 auf Einladung des Landgrafen von Hessen nach Offenbach, wo er den verschuldeten Fürsten Wolfgang Ernst von Isenburg-Büdingen, welcher dazumal Adjutant des Kaiser Josef war, sein Schloß abgekauft haben soll. Er trat hier mit fürstlichem Pomp als Baron von Frank auf; bei den Einwohnern hieß er der polnische Graf oder Polenfürst. — Reichtum und Luxus waren das einzige Ziel seines Strebens. Seine Lehren, aus den Ansichten des Sabbatai Zwi geschöpft, bestanden darin, sich Reichtümer, selbst auf betrügerischen und krummen Wegen zu erwerben. Sie wurden in einem Buche gesammelt, von dem er mehrere Abschriften für seine Jünger anfertigte. Gegen 800.000 Dukaten sollen ihm von seinen Anhängern in Polen zugekommen sein. Nach seinem Tode setzte Eva den Betrug fort, die Hilfsquellen versiegten, Schulden mußten den Ausfall decken; 1813 erlangte sie in Homburg von Kaiser Alexander in einer Audienz noch ein Geldgeschenk — es konnte den Zusammenbruch nicht hindern. Eine Schuldenlast von 3 Millionen blieb ungedeckt. Eva war entweder gestorben oder geflüchtet; das Gefolge starb allmählich in Offenbach aus.

Seine zwei Söhne **Rochus** u. **Joseph**, welche in der Revolutionszeit unter dem Namen **Frei** in Paris lebten, fanden den Tod unter der Guillotine. Die ausführliche Biographie über Frank schrieb Graetz: Frank und die Frankisten (Krakau 1895).

(A. D. B.; J. E.; Wurzbach; M. K. L.; O. J. VIII. 291 ff.; Kraushaar, Frank und die Frankisten (1895).

Frank, Josef, Professor, geboren 13. März 1849 als Sohn des Privatlehrers David Frank, studierte an der Universität Wien, war kurze Zeit am Staatsgymnasium in Freudenthal, dann durch 30 Jahre am Staatsgymnasium in Nikolsburg tätig, worauf er 1905 pensioniert wurde.

Er schrieb: „Satyre Menippe“ (1884); „Oskar Levertins“ „Studien zur Geschichte der Farce und der Farceurs in Frankreich“, aus d. Schwedischen übersetzt (1890) u. a. (W.).

Frank, Kathi, (eigentlich Katharina Frankl), Schauspielerin, geboren 11. Oktober 1852 in Bösing bei Preßburg, ging ohne jede Vorbildung und ohne jede dramatische Vorschule nach Berlin, wo sie 1871 am Viktoriatheater engagiert wurde. Herman Hendrichts wurde durch ihr reiches, tönendes Organ auf sie aufmerksam und ließ sie durch Peroni Glasbrenner ausbilden. Es dauerte nicht lange, so wurde die Frank nach Potsdam engagiert, woselbst Vortragsmeister Strakosch sie sah und an Laube, der damals das Stadttheater in Wien leitete, empfahl. Sie nahm jedoch erst ein Engagement in Bremen und spielte da eine Saison lang mit Erfolg. Hierauf ging sie nach Wien, wo sie einen raschen u. vollen Erfolg errang. Nachdem d. Künstlerin mehrere Jahre unter dem wachsamen Auge Laubes u. dank den Bemühungen des ununterbrochen mit ihr arbeitenden Vortragsmeisters d. Stellung einer Primadonna des Stadttheaters behauptet hatte, wurde sie im September 1875 zu einem Gastspiel ins Burgtheater geladen, woselbst sie als Judith in Uriel Acosta, Jane Eyre in Weise v. Lowood u. als Jungfrau von Orleans debütierte und daraufhin engagiert wurde. Auch an dieser Kunststätte anerkannte man das bedeutende Talent dieser tragisch-sentimentalen Liebhaberin; doch trat sie schon nach einem Jahre wieder in den Verband des Wiener Stadttheaters, wo sie unausgesetzt bis zum Abbrennen des Hauses verblieb. 1882—1883 wirkte sie in Hamburg, 1883—1884 in Riga, 1885—1887 am Hoftheater in Stuttgart und trat 1887 in dem Verband der Vereinigten Stadttheater in Frankfurt, woselbst sie bis 1899 verblieb. Während dieser Zeit und auch späterhin erschien sie wiederholt als Gast an den ersten Bühnen Deutschlands, in Moskau, St. Petersburg etc., wirkte 1900 noch am Deutschen Volkstheater in Wien und verpflichtete sich 1901 ans Irving-Place-Theater in New-York, um daselbst als gefeierter Gast für die Saison in ihren Glanzrollen „Milford“, „Lady Macbeth“,

www.dacoromanica.ro

„Iphigenie", „Sappho", „Deborah" etc. aufzutreten.

(Eisenberg; J. E.; N. Wr. Journ. vom 6. Jänner 1918).

Frank, Ludwig, Dr. jur., Reichstagsabgeordneter, gefallen im Weltkrieg am 3. September 1914. Seine hohe Bildung, wunderbare Beredsamkeit und ausgezeichnete schriftstellerische Begabung, hoben ihn an die Spitze der deutschen Sozialdemokratie, u. eine Zeitlang galt er als Nachfolger Bebels in der Partei. Er war der einzige deutsche Reichstagsabgeordnete, der als Freiwilliger in den Krieg zog und eines seiner ersten Opfer wurde. In Mannheim wurde ihm Sept. 1924 ein Denkmal gesetzt.

(Ill. jüd. Ztg. v. 12. September 1924).

Frank, Rudolf, Dr. jur., Hofschauspieler, Regisseur des Meininger Hoftheaters, Schriftsteller u. Rezitator, geb. 16. November 1886 in Mainz, studierte an mehreren Universitäten des In- und Auslandes Nationalökonomie u. Sozialpolitik sowie Jurisprudenz u. war nebstbei Schüler des Schauspielers Emanuel Reicher. 1908 promovierte er und begann seine Bühnenlaufbahn am Deutschen Theater in Berlin. Später wurde er an das Hoftheater in Meiningen engagiert, wo ihn der Herzog Georg II. im Jahre 1912 zum Regisseur ernannte.

Außer zahlreichen Theater- und Konzertkritiken, dramaturgischen u. literarhistorischen Artikeln in Fachzeitschriften veröffentlichte er: Moderne Lyriker, 3 Bde., Richard Dehmel (1907); Der Status im internationalen Privatrecht (1908); Kinderseele (1909); Goethe für Jungens (1910); Wie der Faust entstand (1911); Hunderttausend!, Schauspiel (1911); Der Geißelbrecht'sche Puppenfaust (1912) u. a. 1907 veranstaltete er eine Neuausgabe von Schlegels „Lucinde" und Schleiermachers „Vertrauten Briefen"; H. Heines Sämtl. Werke; G. E. Lessings Gesammelte Werke; E. T. A. Hoffmanns Sämtliche Werke, Tagebücher, Briefe (1923—24) u. übersetzte „Der Ackersmann aus Böhmen" (1921).

(Kürschner 1924).

Frank, Ulrich, s. Wolff-Frankfurter.

Frankau, Julia geb. Davis, kritische Schriftstellerin u. Novellistin, geb. 30. Juli 1864 zu Dublin, Irland, studierte bei Madame Paul Lafargue, Tochter des Karl Marx, und widmete sich bald der Journalistik. Unter dem Pseudonym „Frank Dauby" veröffentlichte sie in zahlreichen Journalen kritische Essays u. Geschichten aus dem jüd. Leben in Westend.

Ihr erstes größeres Werk „Doktor Philipps: A maida vale Idyll" behandelt eine Geschichte aus dem jüd. Leben im Westend von London und rief große Sensation hervor (1887), darauf folgten „Babes in Bohemia" (London 1889) u „Pigs in Clover" (das. 1903) ebenfalls. jüdischen Inhalts; weiters „Eighteenth Century Colorplates" (1900) und „The Life and Works of John Raphael Smith" (1902). O. E.).

Fränkel, Adolf, Dr. phil., Mathematiker, a. o. Universitätsprofessor in Marburg, geboren am 17. Februar 1891 in München, habilitierte sich 1916 als Privatdozent an der Universität in Marburg u. wurde 1922 a. o. Professor daselbst.

Er verfaßte: Über gewisse Teilbereiche und Erweiterungen v. Ringen (1916); Über die Kursberechnung für Flugzeuge (1918); Einleitung in die Mengenlehre (1919, 2. Aufl. 1923); Zahlbegriff und Algebra bei Gauss (1920). Weiters schrieb er zahlreiche Artikel für verschiedene Fachzeitschriften.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Fränkel, Albert, Professor der Medizin, geb. am 10. März 1848 zu Frankfurt a. d. O., studierte in Berlin u. wurde nach seiner Promotion 1870 Assistent von Traube, Kußmaul und v. Leyden. 1877 habilitierte er sich als Dozent an d. Berliner Universität, wurde 1884 Professor und 1890 Direktor der inneren Abteilung d. Urban-Krankenhauses zu Berlin, wo er mehrere Jahre wichtige Forschungen und wissenschaftliche Studien über Kohlensäureausscheidungen im Fieber, Wirkungen der verdünnten Luft auf den Organismus u. a. gemacht hatte. Später wandte er sein Interesse den Lungen- und Herzkrankheiten zu und entdeckte den Pneumococcus, den Erreger der Lungenentzündung. Er veröffentlichte mehrere Arbeiten über Leukäme, Lungenentzündung, Dermatonyositis, Bronchialasthma u. a. und gab 1890—1902 „Pathologie und Therapie des Respi-

www.dacoromanica.ro

rationsapparats" heraus. Schließlich zeigte Fränkel auch, daß d. akute Form der Lungentuberkulose, die sogenannte „galoppierende Schwindsucht" eine Selbstinfektion darstellt, die durch Aspiration einer Menge tuberkulösen Materials aus einem älteren Spitzenherde nach den unteren Lungenpartien erfolgt.

(Degener 1911; Hirsch; J. E.; Heppner, Juden als Erfinder).

Fränkel, Alexander, Dr. med., in Wien 9. November 1857 geboren, studierte in Wien, hauptsächlich als Schüler Theodor Billroth's, promovierte 1880, widmete sich ursprünglich der militärärztlichen Laufbahn, war Chefarzt einer Sanitätskolonne des Deutschen Ritterordens im serbisch-bulgarischen Kriege 1885/86, habilitierte sich als Privatdozent für Chirurgie 1890, ist seit 1893 Primarchirurg des Karolinen-Kinderspitals in Wien und seit 1895 außerdem Abteilungsvorstand an der allgemeinen Poliklinik daselbst, seit 1896 auch Chefredakteur des Organes der Gesellschaft der Ärzte in Wien, der „Wiener klin. Wochenschrift".

Fränkel veröffentlichte zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften und schrieb außerdem: Über die kriegschirurgischen Hilfeleistungen in der 1. und 2. Linie (Wiener Klinik); Zur Frage der Schädeloperation bei Epilepsie (Beiträge zur Chirurgie, Festschrift gewidmet Theod. Billroth). Fränkel ist Besitzer mehrerer hoher Auszeichnungen. (J. E.).

Fränkel, Arthur, Dr. phil., Literar- u. Kulturhistoriker, Gymnasialprofessor in Zabern, geboren 21. Juni 1852 in Dorpat, schrieb: Quellen d. Alexanderhistoriker (1883); Studien zur römischen Geschichte (1884); Rußlands Verhältnis zu Deutschland u. Rußlands wirtschaftliche und militärische Zustände (1887); Nachbar im Osten (1888); Die schönsten Lustspiele d. Griechen und Römer (1888); Flore und Blanschefleur, kulturhistorische Erzählung (1894); Kulturbilder aus der freien Schweiz (1897).

(Kürschner 1914).

Fränkel, Bärmann Samuel Elie Isachar, Oberrabbiner und Schriftsteller, geboren in Wien um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gestorben in Fürth am 30. September 1708. Nach der Vertreibung der Juden aus Wien kam er 1671 nach Fürth, wo er in das Vorstandskollegium der Gemeinde berufen wurde. Im Jahre 1686 wurde er Rabbinatsassessor in Fürth und 1693 Oberrabbiner v. Schnaitach u. des Fürstentums Ansbach. Sein größtes Verdienst war die Stiftung einer Klaussynagoge in Fürth, die er reichlich mit Torahrollen und prunkvollen Geräten ausstattete. Auch ein größeres Lehrhaus errichtete er im Anschluß an die Synagoge. Unter dem Titel „Mateh Jisachar" (Fürth 1792), verfaßte er talmudische Novellen und Draschoth.

(A. D. B.; B. J.).

Fränkel, Benjamin, Gelehrter und Schriftsteller, lebte zu Warschau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bereiste Deutschland und England.

Werke: Truath melech, patriotische Schrift, m. deutscher Übersetzung (Breslau 1833); Nezach wehod, Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele nach den Lehrmeinungen der Propheten und Philosophen, m. einer englischen Übersetzung (London 1836); Ewel kawed, Elegie in Hebräisch und Englisch auf den Tod des Baron Nathan Rothschild (das. 1836).

(A. D. B.; J. E.; Kn. I. 172; B. J.).

Fraenkel, Bernhard, Geheimer Medizinalrat, Professor der Medizin, geb. 17. November 1836 in Elberfeld, gest. 5. November 1911 in Berlin, studierte in Würzburg und Berlin, habilitierte sich 1872 und wurde 1884 zum Professor, 1887 zum Direktor der neugegründeten Universitätspoliklinik und 1893 zum Direktor der Klinik für Hals- und Nasenkranke ernannt.

Er veröffentlichte eine große Reihe von Arbeiten laryngorhinologischen Inhaltes, sowie Mitteilungen über Tuberkulose, hievon in Ziemssens „Handbuch der speziellen Pathologie u. Therapie" die „Allgemeine Diagnostik u. Therapie der Krankheiten der Nase" (Leipzig 1879), in Gerhardts „Handbuch der Kinderkrankheiten" „Skrofulose u. Tuberkulose". Weiters schrieb er: „Der Kehlkopfkrebs" (Leipz. 1889), Gefrierdurchschnitte zur Anatomie der Nasenhöhle (Berlin 1890—91). Seit 1893 gab er das

www.dacoromanica.ro

„Archiv für Laryngologie u. Rhinologie" (das.), seit 1900 mit Gerhardt u. Leyden die „Zeitschrift für Tuberkulose u. Heilstättenwesen" (Leipzig) heraus.

(Degener 1911; M. K. L.; Hirsch).

Fränkel, Chaggai Chanoch, auch Henoch Lewi genannt, Rabbiner, geb. 1620 zu Prag, gest. 13. Tischri = 16. September 1690 in Hanau. Er genoß eine sorgfältige Erziehung und übersiedelte, nachdem er die Tochter Koppel Fränkels, des reichsten Mannes aus dem Wiener Ghetto, geehelicht hatte, nach Wien, wo er in nahen Beziehungen zum dortigen Rabbinate stand. Als aber 1670 die Juden aus Wien vertrieben wurden, verlegte er seinen Wohnsitz nach Fürth. Hier lebte er seinen Studien, folgte 1676 einem Rufe als Rabbiner nach Bamberg und übernahm 1678 das Rabbinat in Hanau, wo er zwölf Jahre segensreich wirkte. (W.).

Fränkel, David, Oberlandesrabbiner, geb. 1707, gest. zu Berlin 4. April 1762, Sohn des Naphtali Hirsch, welcher aus der Familie Mirels stammte, d. mehrere talmudische Schriftsteller angehörten. Er war Rabbiner in Dessau u. kam 1743, in welchem Jahre der erste Teil seines Kommentars zum Talmud „Korban ha edah" erschienen war, als Oberlandesrabbiner nach Berlin, welche Stelle er bis zu seinem Lebensende bekleidete. Er war Lehrer Moses Mendelssohns, d. ihm aus Dessau nach Berlin gefolgt war. F. schlug damit, daß er den von d. meisten damaligen Rabbinen wenig beachteten palästinensischen Talmud zum Gegenstande eines speziellen Studiums machte, eine neue Richtung ein, wandte sich überhaupt von der verkehrten Methode der deutschen und polnischen Talmudisten jener Zeit ab und nahm sich die nüchterne und geradsinnige Erklärungsweise der älteren Kommentatoren zum Muster.

Er schrieb: „Korban ha ëdah seder"; Kommentar zur Ordnung Moed jerus., der weitläufig den Text erklärt und „Schiure korban", die eine Art Tosaphoth abgeben (Dessau 1743); „Korban ha ëdah al T. Schekalim", derselbe Kommentar zu dem pal. Traktat Schkalim (Wien 1821); „Korban ha edah al seder Naschim", derselbe Doppelkommentar über den pal. Talmud, Ordnung Naschim, nebst dem Texte (Berlin 1757). Er schrieb noch einen gleichen Doppelkommentar über d. Traktate Sanhedrin, Makkoth und zu einem Teil von Schawuoth (Berlin).

(Kn. I. 233; B. J.; Max Freudenthal: R. David Fränkel, Breslau 1901 im Gedenkbuch zur Erinnerung an Dawid Kaufmann; A. D. B.).

Fränkel, David ben Mose*), geboren am 20. Juli 1779 in Berlin, gestorben am 18. Mai 1865 in Dessau, war Direktor d. israelitischen Schule in Dessau u. Mitglied des jüdischen Konsistoriums im Königreich Westphalen (1807 — 13). Fränkel war Herausgeber der im Jahre 1806 begonnenen Monatsschrift „Sulamith", eine Zeitschrift zur Förderung der Kultur u. Humanität unter der jüdischen Nation, mit hebräischen Beilagen. Jeder Jahrgang bestand aus zwei Bänden, jeder Band aus 6 Monatsheften, es sind indessen bis 1846 blos 8 Jahrgänge erschienen. Es war d. erste jüdische Zeitschrift in deutscher Sprache. Er gründete auch die „Gemeinnützigen Blätter für Wissenschaft, Schule und Leben" (Erster Jahrgang 1835).

Weiters verfaßte er: Einrichtung der jüd. Freischule in Dessau (Dessau 1802); Nachricht v. der jüd. Haupt- u. Freischule in Dessau (das. 1804); Die Lage der Juden in der älteren und neueren Zeit. Ein Wort des Trostes und der Vermahnung (das. 1808), Übersetzung der heiligen Schrift, nach dem masoretischen Text. Der Pentateuch und Josua (das. 1815).

(Dubnow I.; A. D. B.; J. E.; Kn. I. 249 f.).

Fraenkel, Eduard, klassischer Philologe, geb. 17. März 1888, habilitierte sich 1917 als Privatdozent in Berlin, wurde 1920 a. o. und 1923 o. Professor in Kiel. Er schrieb: „Plautinisches im Plautus" (Philologische Untersuchungen, 1922). In Fachzeitschriften publizierte er: „Zur Geschichte des Wortes fides" (1916); „Lyrische Daktylen" (1918); „Zum Prolog des terenzischen Eunuchus" (1918); „Vom Werte der Übersetzung für den

*) Sein Vater Mose b. Abraham, geboren 30. Juni 1739 in Berlin, gestorben 20. Feber 1812 in Dessau, wo er als Rabbiner gewirkt hatte, verfasste: Beer Moscheh. Responsen [Berlin 1803] und Habeurim de diwre Koheleth, ein zweifacher Kommentar kabbalistisch und talmudisch zu Ecclesiastes, Dessau 1809 (A. D. B.).

www.dacoromanica.ro

Humanismus" (1921); „Die Stellung des Römertums in der humanistischen Bildung" (1925); „Zum Texte römischer Juristen" (1925).

(Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Fränkel, Ernst, Dr. med., zu Breslau 5. Mai 1844 geboren u. daselbst, sowie in Berlin und Wien ausgebildet, hatte in der Geburtshilfe und Gynäkologie besonders Spiegelberg als Lehrer. 1866 promoviert, ließ er sich in Breslau nieder und wirkt dort seit 1868 als praktischer Arzt, speziell als Frauenarzt und Geburtshelfer, seit 1873 als Privatdozent. 1893 erhielt er das Prädikat „Professor".

Schriften: „Über Placentarsyphilis", Habilitationsschrift (Breslau 1873); „Diagnose u. operative Behandlung der Extrauterinschwangerschaft" (Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge, 1882). Ferner: „Tagesfragen der operativen Gynäkologie" (Wien u. Leipzig 1896); „Die allgemeine Therapie der Krankheiten der weibl. Geschlechtsorgane" (als Teilwerk des „Lehrbuchs der allg. Therapie u. der therapeutischen Methodik", herausgegeben von Eulenburg u. Samuel, das. 1899); „Die Appendicitis in ihren Wechselbeziehungen zur Geburtshilfe u. Gynäkologie" (Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge, N. F. 1898). Ferner zahlreiche kleinere Aufsätze geburtshilflichen und gynäkologischen Inhalts in diversen medizinischen Zeitschriften u. schließlich die größeren Abhandlungen: „Hygiene des Weibes" (1903) und „Ursachen und Behandlung der weiblichen Sterilität" (1907).

(J. E.; Degener; Hirsch).

Fraenkel, Ernst, Dr. phil., indogermanischer Sprachforscher, geboren am 16. Oktober 1881 in Berlin, habilitierte sich 1909 als Privatdozent in Kiel, wurde 1916 a. o. und 1920 o. Professor daselbst.

Er verfaßte: Griechische Denominativa (1906); Geschichte d. griechischen Nomina agentis auf -τήρ (1910); Index der kretischen Inschriften nebst kurzem Abriß der Laut-, Formen- und Wortbildungslehre der kretischen Dialektsammlung griechischer Dialektinschriften (1915); Baltoslavica (1921). Er gab auch heraus: „F. Solmsen, Indogermanische Eigennamen als Spiegel d. Kulturgeschichte" (1922) und Aufsätze in verschiedenen Fachzeitschriften.

(Kürschers Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Fränkel, Eugen, Ordinarius für Pathologie an der Hamburger Universität und Professor am Eggendorfer Krankenhause, geb. 29. September 1853, gest. im Dezember 1925 in Hamburg, war ein Gelehrter von erstaunlicher Vielseitigkeit und gehörte zu den bedeutendsten Forschern auf dem Gebiete seiner Fachwissenschaft. Seine zahlreichen Arbeiten betrafen fast alle Teilgebiete der speziellen, wie auch der allgemeinen Pathologie, ganz besonders aber die Lehre von den Krankheitsursachen und die Bakteriologie. Als Forscher, Lehrer und Praktiker war er gleich bedeutend und anerkannt.

(Deutsche Allgem. Ztg. vom 29. September 1925).

Fränkel, Ferdinand, Schriftsteller, geboren am 16. November 1815 in München, gestorben 15. Mai 1898 daselbst, wurde nach Besuch der Volksschule Buchbinder, ging aber später zum Theater und widmete sich schließlich der dramatischen Dichtung, indem er nach dem Vorbilde von Raimund u. Nestroy mehrere Volksschauspiele schrieb, d. auch Beachtung fanden. Später wandte er sich der Journalistik zu, arbeitete für verschiedene Tagesblätter, begründete auch selbst dergleichen Unternehmungen, wie die nach Wiener Mustern gehaltene und illustrierte Zeitschrift „Stadtfraubase" (1862 ff.) u. nachmals d. „Hofbräuzeitung". Danach etablierte er eine Buchdruckerei, betätigte sich in allerlei Unternehmungen u. entwickelte als Possen- und Gelegenheitsdichter eine umfassende Wirksamkeit.

Er verfaßte: Volksschauspiele (1852, Inhalt: Der Goldsee. — Der Schwärzer und sein Deandl. — Adlheid, die Soldatenbraut).

(Brümmer).

Fränkel, Friedrich, Kupferstecher, geb. 6. April 1832 zu Nürnberg, gest. am 9. Oktober 1891 daselbst, bildete sich beim Kupferstecher Ernst Dertinger in Stuttgart aus, besuchte dann die dortige Kunstschule unter Bernhard Neher und später die Kunstschule zu Nürnberg unter August von Kröling und Jäger.

www.dacoromanica.ro

Von seinen Stichen sind zu nennen: „Eine alte Frau, einen Levkojenstab begießend", nach Ger. Dou (Hofmuseum in Wien), ferner „Apfelschälerin", nach Ferburg (im Belvedere zu Wien), sowie viele Werke, die sich in der Kirche zu Nürnberg befinden. „Die Beweinung Christi" nach Van Dyk, die Stahlstiche „Der Besuch" nach Defregger, „Im Klosterstübchen", nach Grützner u. a. (Müller und Singer).

Fränkel, Heinrich (Ps. Ghibellinus) Dr. phil., Politiker und finanzwissenschaftlicher Schriftsteller in Berlin, geb. am 1. Juni 1859 in Leipzig, verfaßte: Wahlen zum Reichstage und was dabei auf dem Spiele steht (1878); Tägliche Arbeitszeit in Industrie und Landwirtschaft (1882); Wohlfahrtseinrichtungen für Fabriksarbeiter (1883); Neuer Weg zur sittlichen und geistigen Hebung des Volkes (33. A. 1889); Gegen Bellamy! (12. Aufl. 1891); Gegenwärtige Lage der deutschen Seifenindustrie und der Weg zur Gesundung (1891); Marschunglück von Azmannsdorf (8. A. 1891); Kaiser, werde hart! (1891); Ist der Verrat der Kultur an die Barbarei eine Tatsache? (6 Aufl. 1892); Starker Tabak! (1893); Appell an das Gewissen der deutschen Reichstagsabgeordneten (1894); Handwerksbetrieb oder Fabriksbetrieb in der Schuhmacherei? (1894); Kampf gegen die Margarine (1894); Deutsche Antisemitenchronik (1894); Reform des preuß. Handelskammerwesens (1894); Ein Notschrei (1894); Bemerkungen zu dem Entwurf einer Börsengesellschaft (1895); Offizielle Hauptkataloge der Berliner Gewerbe-Ausstellung (1896, volkswirtschaftlich-geschichtlicher Teil); Spezialkatalog über Nahrungs- und Genußmittel auf der Berliner Gewerbeausstellung (1896, erl. Text); Loeser und Wolff auf der Berliner Gewerbeausstellung (1896); Berlin und seine Arbeit (1896, 1897 mit s. Frau Anna F.); Skat verdirbt den Charakter (3. Aufl. 1888). (Kürschner 1902).

Fränkel, Hermann, Dr. phil., geb. am 7. Mai 1888 in Berlin, ist a. o. Professor und Assistent am Institut für Altertumskunde in Göttingen. Er verfaßte: „De Simia Rhodio" (1915); „Die homerischen Gleichnisse (1921). In Zeitschriften veröffentlichte er: „Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur" (1924) u. a. (Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Fränkel, Hirsch Lewi, geb. 1662 in Wien, Sohn von Wagenseils Lehrer Henoch, kam als 15jähriger Jüngling nach Frankfurt a. M., wo er dem Talmudstudium fleißig oblag. Im Jahre 1702 folgte er einem Rufe an das kurpfälzische Landesrabbinat in Heidelberg, u. 1709 übernahm er das durch den Tod seines Vetters M. Bärman Fränkel erledigte Landesrabbinat von Ansbach mit dem Sitze in Schwabach. Hier wurde er im Mai 1713 wegen Zauberei und Gotteslästerung zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Nach 24jähriger Haft entkam er und starb 1740 in Georgensgemünd. Er hat mehrere Werke verfaßt, die jedoch nicht gedruckt sind. (J. E.).

Fränkel, Isaak Meier, im Jahre 1670 aus Wien ausgetrieben, ward Rabbiner in Zolkiew und Pintschow. Er ist der Sohn von Jona Teomim aus Prag, dem Verfasser von Erläuterungen zu 13 talmudischen Traktaten, welche unter dem Titel קיקיון דיונה (Kikajon de Jonah) bekannt sind. Isaak gab im Jahre 1683 einen Auszug aus älteren Kommentarien zu der anfangs des 16. Jahrhunderts von Jakob Chawiw verfaßten Hagadasammlung עין יעקב (En Jakob) unter dem Titel כתנות אור (Kothnoth or) (Amsterdam 1683, Berlin 1709) heraus. (B. J.).

Fränkel, Jonas, Sohn des Joël Wolf, der ein Sohn des David Fränkel, Verfassers des קרבן העדה war, königlich. Kommerzienrat, Begründer des jüdisch-theologischen Seminars zu Breslau, geboren 19. November 1773, gestorben 27. Jänner 1846, Sohn eines gelehrten Großkaufmannes, führte nach dem Tode seiner Eltern mit seinem Bruder gemeinsam das Handelshaus, das sich unter ihrem Arbeitseifer, ihrer Sparsamkeit u. Umsicht bedeutend vergrößerte. Den Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde wandten die Brüder ihre besondere Fürsorge zu. 1841 wurde Jonas Fränkel vom König Friedrich Wilhelm IV. der Charakter eines königl. Kom-

www.dacoromanica.ro

merzienrates verliehen. Da beide unverheiratet blieben, war er nach dem Tode seines Bruders der einzige Erbe des Vermögens geworden, das er nun größtenteils humanitären Einrichtungen widmete. So erbaute er für die Krankenverpflegsanstalt ein Hospital, eine Knaben- und Mädchenwaisenanstalt, ein Zufluchtshaus für unverschuldet herabgekommene jüdische Familien, eine Handwerkerdarlehenskasse u. endlich das jüdisch-theologische Seminar zur Heranbildung von Rabbinern u. Lehrern, ein Institut zur Förderung der Künste u. Wissenschaften unter den Juden u. a. Das Seminar wurde im eigenen Gebäude am 10. August 1854 feierlich eröffnet; der erste Leiter war der bekannte Gelehrte Rabbiner Dr. Zacharias Frankel.
(J. E.; Kn. I, 452 f.).

Fränkel, Jonas, Dr. phil., Literat, a. o. Universitätsprofessor in Bern, geb. am 12. August 1879 in Krakau, studierte an den Universitäten Wien u. Bern, habilitierte sich 1909 als Privatdozent in Bern und wurde 1921 zum a. o. Prof. ernannt. Er verfaßte: Zacharias Werners Weihe d. Kraft (1901); Marginalien zu Goethes Briefen an Charlotte von Stein (1909); Wandlungen des Promotheus (1910); Rede über Spitteler (1915); I. V. Widmann (1919) und gab heraus: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (1906, 3 B.); Aus d. Frühzeit der Romantik (1907); Goethes Briefe an Charlotte von Stein (1908, 3 Bde.); Heines Gedichte (1910 bis 1913, 3 Bde.); Gottfried Kellers Werke (1921 ff.); Friedrich Schlegel, Lucinde (1907); Schleiermacher, Vertraute Briefe (1907); C. F. Meyers Gedichte und „Hutten" (1924). In Zeitschriften veröffentlichte er: Das Epos (1918); Drama und Theatergeschichte, Carl Spitteler in memoriam (1925) u. a.
(Kürschner 1924; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Fränkel, Karl, Hygieniker, Geheim. Med.-Rat, geb. am 2. Mai 1861 in Charlottenburg, studierte in Berlin, Heidelberg, Freiburg u. Leipzig, promovierte 1884, wurde 1885 Assistent des hygienischen Institutes Berlin, habilitierte sich 1888 an der Berliner Universität, wurde 1890 a. o. Professor in Königsberg, 1892 o. Professor in Marburg und übersiedelte 1895 in gleicher Eigenschaft nach Halle, wo er als Direktor des Institutes tätig ist.

Er schrieb: Grundriß der Bakterienkunde (Berlin 1886, 3. Aufl. 1890); gab mit Pfeifer einen „Mikrophotographischen Atlas der Bakterienkunde" (2. A. das. 1893—95, 68 Tafeln mit Text) heraus und verfaßte noch: Keimgehalt des Grundwassers (1889); Desinfizierende Eigenschaften d. Kreosote (1889); Bakteriengifte (1890); Cholerabakterien im Flußwasser (1892); Diphteriebazillen (1893); Bakterienwachstum auf eiweißfreien Nährlösungen (1894); Echter und falscher Diphteriebazillus (1896); Gonokkus als Erreger diphteritischer Entzündungen der Augenbindehaut (1899); Über Spirillen des Zeckenfiebers (1907); Die Unterschiede zwischen d. einzelnen Formen des Zeckenfiebers (1907) u. v. a.
(Degener; M. K. L.).

Fränkel, Lippman, Miniaturmaler, geboren 26. April 1772 zu Parchim in Mecklenburg als Kind armer Eltern. Früh offenbarte sich sein großes Zeichentalent. Ein reicher deutscher Grundbesitzer erbarmte sich seiner und erklärte sich bereit, die Mittel herzugeben, damit sich F. an einer Zeichenschule in Parchim zum Künstler ausbilde. Dort wollte niemand, auch für Geld nicht, den Judenjungen aufnehmen. Er ging daher nach Hamburg, von dort nach Kopenhagen, wo er erst zu einem Graveur in die Lehre ging, ihn aber bald verließ, um d. Künsterakademie zu besuchen, wo ihn Canviadt im Pastell- und Miniaturmalen unterwies. Zwischen 1808 u. 1817 weilte er in Schweden. Nach Kopenhagen rückgekehrt, wurde er 1819 zum königl. dänischen Hofminiaturmaler ernannt. Beim Staatsbankerott verlor er Hab und Gut. Er gründete nun 1826 eine Tapetenfabrik, die er von kleinen Anfängen zu beträchtlicher Höhe brachte. Dieses Unternehmen leitete er bis 1847. Von da an führten seine Söhne das Geschäft.

Fränkel ist als einer der besten dänischen Miniaturmaler in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bekannt. Er war mit Marianne Rosbach vermählt und starb in hohem Alter am 26. März 1857.

www.dacoromanica.ro

Fränkel, Ludwig, Dr. med., einer der berühmtesten Vertreter der Hydrotherapie, geb. 23. Mai 1806 in Berlin, gest. am 6. Juli 1872, studierte daselbst und promovierte 1830 mit der Dissertation „De aquae frigidae usu externo in morbis internis" (Berlin 1830). Das nächstfolgende Jahrzehnt verbrachte er mit der praktischen Ausübung seines Berufes, sowie mit literarischen Arbeiten beschäftigt, von denen seine Übersetzungen medizinischer Werke aus dem Französischen u. Englischen hervorzuheben sind, z. B.: Magendie, Vorlesungen über die organische Physik; Latham, Vorlesungen über die Symptome als Zeichen u. a. Mit Vorliebe kultivierte er das therapeutische Gebiet, dem schon seine Dissertation gegolten, die Wasserheilkunde. 1840 nahm Fränkel einen Ruf des Fürsten von Reuß als Direktor der Wasserheilanstalt Ebersdorf an, ging 1844 nach Magdeburg zur Wahrnehmung der hydrotherapeutischen Praxis in dem Kreise der dortigen zahlreichen Anhänger dieses Kurverfahrens und wurde 1848 zum dirigierenden Arzte an der Heilanstalt des Vereins der Wasserfreunde zu Berlin gewählt. Hier entwickelte er nun fast zwei Jahrzehnte hindurch sowohl in der Leitung der Anstalt, als auch in der Praxis, sowie literarisch eine höchst intensive Tätigkeit u. wurde 1851 zu der behufs einer Reorganisation des gesamten Medizinalwesens des preußischen Staates veranstalteten Konferenz hervorragender Ärzte hinzugezogen. Die Anträge, welche er hier stellte und welche u. a. die Erhebung der Hydrotherapie zu einem Lehrgegenstande der Universitäten, sowie die Einrichtung hydrotherapeutischer Kliniken betrafen, fanden allseitige Unterstützung. 1867 zog er sich krankheitshalber aus der Stellung an der Wasserheilanstalt zurück und widmete sich bis zu seinem Lebensende ausschließlich der Privatpraxis. In den Jahren 1856 und 1857 edierte er das „Journal für naturgemäße Gesundheitspflege und Heilkunde mit besonderer Beziehung zur Wasserheilkunde", veröffentlichte zahlreiche Artikel im Jahresbericht d. Vereins der Wasserfreunde, in der „Medizinischen Zentralzeitung" u. wirkte popularisierend und propagierend durch öffentliche Vorträge. An selbständigen Werken schrieb er: Die spezielle Physiologie (Berlin 1839, später mehrmals aufgelegt); Ärztliche Bemerkungen über die Anwendung des kalten Wassers in chronischen Krankheiten (das. 1840); Das Wesen und die Heilung der Hypochondrie (das. 1842); Arznei oder Wasser? (Magdeb. 1848); Behandlung der Fieber, fieberhaften Hautausschläge und der primären Syphilis mit Wasser (Berlin 1853).

(Hirsch).

Fränkel, Ludwig, Arzt in Berlin um 1820, schrieb: Handwörterbuch der Frauenkrankheiten mit Einschluß der Geburtsstörungen, nach den berühmtesten Gynäkologen Deutschlands, Frankreichs u. Englands (Berlin 1839); Praktische Heilmittellehre für die Krankheiten d. kindlichen Alters (Berlin 1837, 2. verm. Aufl. 1840); Handbuch für die Erkenntnis u. Heilung der Kinderkrankheiten u. s. w., vollständig in 4 Lieferungen (Berlin 1839); Enzyklopädie der praktischen Medizin, unter Mitwirkung eines Vereines von Aerzten (Bd. I—III, Berlin 1839—40).

(J. E.; Hirsch).

Fränkel, Ludwig, Dr. phil., Literarhistoriker, Realschulprofessor in Ludwigshafen a. Rh., geboren am 24. Jänner 1868, studierte an d. Universitäten Leipzig und Berlin und in England, promovierte 1889, schrieb die literarischen Artikel für die 14. A. des Brockhaus-Konversationslexikon, wurde 1892 Sekretär am Nationalmuseum in Nürnberg, wirkte 1893—95 als Dozent an der Technischen Hochschule in Stuttgart, hierauf als Lehrer in München und schließlich in Ludwigshafen. Fränkel ist ein fruchtbarer Schriftsteller über Literatur, moderne Sprachen, deutsche Geschichte, Bibliographie und Volkskunde.

Er schrieb: Rom, die ewige Stadt der Weltgeschichte u. die Deutschen (Preisschrift, 1886); Uhland als Romanist (1888); Bibliographie der Uhlandliteratur (1889); Untersuchungen zur Stoff- u. Quellenkunde von Shakespeares „Romeo und Julie" (1889, das. 1890/94 vier Bände); Ein Beitrag zur Biographie E.

www.dacoromanica.ro

Beckenstedts (1892); Shakespeare und das Tagelied (1893); L. Uhland (1894); Zur neuesten Literatur über das Elisabethanische Drama (1895—96, 3 Bde.); Romanische, insbesondere italienische Wechselbeziehungen zur englischen Literatur (1894—96, 1900); Fr. Bodenstedt (1903); Otto v. Corvin (1912); Maler Müllers Auferstehung (1918).

Weiters gab er heraus: Manzoni, Die Verlobten (1893, 2 Bände); L. Uhlands Werke (1893, 2 Bde., 2. Abdruck 1894); L. Uhland, Ludwig der Bayer (1894, 2. Aufl. 1896); Bajardo, Der verliebte Roland 1895, 2 Bde); Schiller, Wallenstein erkl. (1902, 2. Bde. das., Volksausgabe 1905, 2 Bde); Uhlands Gedichte (1905): H. Kleists Hermannschlacht (1906).

(Degener 1922; J. E.; Kürschner 1924).

Fränkel, Ludwig, Dr. med. Gynäkologe, geb. 23. April 1870 zu Leobschütz, Professor u. Direktor der Universitäts-Frauenklinik, Mitherausgeber der Zeitschrift für Geburtshilfe, des Archivs für Gynäkologie u. des Archivs für Frauenkunde, habilitierte sich 1904 als Privatdozent u. wurde 1922 zum o. Professor d. Universität Breslau ernannt. Er publizierte: „Sexualphysiologie des Weibes; „Innere Sekretion des Corpus luteum", sowie zahlreiche Arbeiten aus allen Gebieten der Geburtshilfe u. Gynäkologie.

(Kürschner's Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Fränkel, Maimon, geboren am 23. Mai 1788 in Schwersenz, gest. am 27. Mai 1848 in Hamburg, hat einiges aus den Gedichten von Kleist und Gessner hebräisch übersetzt, das in dem „Neuen Sammler" (1810, Heft 4; 1811, Heft 2) erschien, war Mitherausgeber der Teutonen, hat Verschiedenes unter dem Namen Fredau gedruckt. Sein Trifolium über Prophetismus, Zahlensymbolik u. Bücherreiz ist 1832 gedruckt. Im Jahre 1842 erschien sein „Theologisches Gutachten für den Hamburger Tempel", dessen Direktion er zwölf Jahre als Mitglied angehörte. (Einzelnes über ihn enthält die Zeitschrift „Der Orient" Literaturblatt Bd. 10, S. 486). (A. D. B.).

Fränkel, Seckel b. Isaak, Polyglott u. Schriftsteller, geboren am 14. Jänner 1765 zu Parchim im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, gestorben am 4. Juni 1834 in Hamburg. Er war der Schwiegervater des Dr. Eduard Kley und kurze Zeit Lehrer in den Hamburgischen Geschäftshäusern Goldschmidt & Jahob Herz. Später etablierte er sich als Kaufmann in Hamburg, in welcher Gemeinde er bis zu seinem Tode viele Ehrenämter bekleidete. Er war Autodidakt, besaß ein reiches Wissen und beherrschte viele Sprachen u. zw. Hebräisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Syrisch und zum Teile auch Arabisch.

Im Jahre 1814 erschien sein hebr. Gedicht, welches die Bedrängnisse Hamburgs während der französischen Herrschaft und die Befreiung beschreibt. In Gemeinschaft mit dem Notar Meir Bresselau (geb. 15. April 1785, gest. am 23. Dezember 1839) gab er (August 1819) das Gebetbuch für den dortigen Tempelverein heraus und verfaßte in demselben Jahre eine Schutzschrift für denselben, betitelt „Schutzschrift d. zu Hamburg erschienenen israelitischen Gebetbuches für d. Mitglieder des neuen Tempelvereines nebst einer Beleuchtung des Rabbinismus" (Hamburg 1819). Weiters veröffentlichte er: Die Apokryphen des alten Testaments, nach dem griechischen Texte ins Hebräische übertragen mit einer lateinischen und deutschen Vorrede (Leipzig 1830), eine Satire über den Berliner Schauspieler Wurm, den Helden in dem die Juden verspottenden Stücke „Unser Verkehr" betitelt: „Der Wurm und der Wächter", eine biblische Geschichte aus dem Samaritanischen übersetzt (Jerusalem 1815), mehrere Gedichte und Lieder im Hebräischen. Seine Bearbeitung eines hebräischen Wörterbuches ist unvollendet geblieben.

(J. E.; A. D. B.; Kn. I. 335).

Fränkel, Sigmund, Professor, Dr. phil., Orientalist, geb. 1855 in Rybnik als Sohn des dortigen Rabbiners, gestorben 11. Juni 1909, studierte in Leipzig, Berlin, Straßburg orientalische Wissenschaften. Nach Ablegung des Doktorexamens im Jahre 1878, habilitierte er sich in Breslau u. gehörte drei Jahrzehnte der Breslauer Universität als Lehrer an, davon 17 Jahre

www.dacoromanica.ro

als Ordinarius. Er galt in Fachkreisen als bester Kenner der arabischen Sprache u. der ihr verwandten Sprachidiome. Von seinen Werken seien erwähnt: Beiträge zur Erklärung der mehrlautigen Bildungen im Arabischen (1878); Die syrische Übersetzung zu den Büchern der Chronik (1879), und in den Jahrbüchern für protestantische Theologie: De vocabulis in antiquis Arabum carminibus et in Corano peregrinis (1880); Studien zur Kenntnis von Averroes. 1886 erschien sein Haupt- und Lebenswerk: „Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen". Die Universalgeschichte der Tabari in 12 Bänden edierte er in Gemeinschaft mit Goye, Nöldeke und Müller. Mehrere seiner Beiträge erschienen in den Abhandlungen der Deutsch-morgenländ. Gesellschaft.

(A. Z. d. J. vom 7. April 1893).

Fränkel, Sigmund, Dr. med., Arzt u. Chemiker, Univers.-Professor in Wien, geb. 22. Mai 1868 in Krakau, studierte Medizin an den Universitäten Prag, Freiburg in Baden und Wien, promovierte 1892 u. arbeitete nachher bei Professor Baumann in Freiburg im Breisgau. Nach kurzem Aufenthalte in Triest, Straßburg und Cambridge, ließ er sich in Wien nieder, wo er Lector für physiologische Chemie und Pharmakologie an der Universität, 1905 Leiter des Laboratoriums der Ludwig Spiegler-Stiftung in Wien u. 1909 a. o. Professor wurde. Er veröffentlichte zahlreiche Beiträge in Pflügers „Archiv für Physiologie", Hoppe-Seylers „Zeitschrift für physiologische Chemie", „Wiener klin. Wochenschrift", „Wiener medizinische Blätter", „Monatshefte für Chemie" u. „New-York Medical Record".

Werke: Ueber Spaltungsprodukte des Eiweißes bei der peptischen und tryptischen Verdauung (Wiesbaden 1896); Arzneimittelsynthese (Berlin 1901, 3. A. 1911); Praktischer Leitfaden der qualitativen und quantitativen Harnanalyse (2. Aufl. 1909); Dynamische Biochemie (1911); Handbuch der Harnanalyse (1903, 3. Aufl. 1919); Descriptive Biochemie (1906); Medizinisch-chemisches Practicum (2. Aufl. 1919).

(Degener 1922; A. Z. d. J. 1893; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Fränkel, Wilhelm, Architekt u. Stadtbaumeister in Wien, geboren in Oberglogau, Schlesien, am 1. April 1844, Schüler d. königl. Bauschule in Breslau, der Bauakademie in Berlin unter Eduard Tietz in Berlin und Carl Tietz in Wien, erhielt seine praktische Ausbildung in verschiedenen Berliner Ateliers, machte Studienreisen in Deutschland, Frankreich und Italien und hat in Wien nach seinen Entwürfen Wohngebäude, Synagogen, Volksküchen, Hotels, u. a. den Germaniahof, das Hotel Sacher und Café Habsburg, sowie 1873 das Polizeidirektions-Gedäude erbaut. F. hat auf mehreren Ausstellungen Prämiierungen erhalten und besitzt ausländische Orden. Publikationen von ihm und Reproduktionen seiner Bauwerke finden sich in den ersten deutschen und österreichischen Fachzeitschriften.

(Kosel; Müller und Singer; Jansen, Deutsche bild. Künstler).

Fränkel, Wolfgang Bernhard, Dr. med., Arzt und Schriftsteller, geboren am 11. November 1795 in Bonn, gestorben am 5. März 1851 zu Elberfeld, machte als Offizier die Feldzüge 1812, 1813, 1814 und 1815 gegen Napoleon mit, zurückgekehrt, widmete er sich dem Studium d. Medizin, promovierte 1824 u. ließ sich in Elberfeld als praktischer Arzt nieder. 1840 übertrat er zum Christentum. Er schrieb: Die Flechten und ihre Behandlung (Elberfeld 1830, 3. A. Wiesbaden 1855); Das Bekenntnis des Proselyten, Das Unglück der Juden und ihre Emanzipation in Deutschland (das. 1841); Die Unmöglichkeit der Emanzipation der Juden im christlichen Staat (das. 1841); Die Rabbinerversammlung und der Reformverein (das. 1844).

(Hirsch; J. E.).

Fränkel, Zadok, Mediziner, geboren im März 1766 zu Parchim, Mecklenburg, gestorben 2. Juli 1836 in Kopenhagen, studierte seit 1792 in Kopenhagen, promovierte daselbst 1796 an der chirurgischen Akademie, diente darauf als Unterchirurg bei der Flotte und als Kompagniechirurg bei der Artillerie, war seit 1796 auch Amtschirurg und Zahnarzt, fungierte seit 1801 als Assistent bei der bürgerlichen Infanterie, war von 1813—

www.dacoromanica.ro

1818 Armendistriktsarzt zu Christianshavn, ließ sich dann in Kopenhagen definitiv nieder u. wurde 1824 zum charak. Kriegsrat ernannt.

Außer zahlreichen, in dänischer Sprache erschienenen Journal-Aufsätzen u. Artikeln veröffentlichte er die Abhandlungen; Om taenderne, deres Udbrud, Shiffning og Conservation (Kopenhagen 1817); Afhandling om Faenderne, i Soerdeleshed for dem, som baere Konsttander (das. 1830). (Hirsch).

Frankel, Zacharias, namhafter Theolog, Oberrabbiner und Direktor d. jüd.-theologischen Seminars zu Breslau, geboren 30. September 1801 zu Prag, gestorben 13. Februar 1875 zu Breslau, entstammte einer angesehenen Gelehrtenfamilie, besuchte die Talmudschulen zu Prag und Preßburg, studierte Theologie, Mathematik, deutsche altklassische Literatur zu Pest und promovierte 1830. Er beherrschte die deutsche, französische, engl., italien., latein., griechische, hebräische und chaldäische Sprache und deren Literatur. 1832 erhielt er die Stelle eines Kreisrabbiners für den Leitmeritzer Kreis, mit dem Wohnsitz Teplitz. F.,d. der erste Rabbiner war, der Hochschulstudien betrieben u. absolviert hat, zählte zu den ersten und eifrigsten Pflegern der modernen Predigt und des geläuterten Synagogenkultus in Böhmen. 1836 als Oberrabbiner nach Dresden und dann nach Leipzig berufen, entfaltete er durch 18 Jahre eine hervorragende, weit über den Kreis seiner Gemeinde hinausreichende praktische und wissenschaftliche Tätigkeit und wirkte mit Erfolg für Anerkennung d. Judentums als einer im Staate berechtigten Konfession. Seine d. sächsischen Landtag von 1840 vorgelegten Schriften „Die Eidesleistung der Juden in theologischer und historischer Beziehung“ (Dresden und Leipzig 1840, 2 A. 1847) und „Der gerichtliche Beweis nach mosaisch-talmudischem Rechte“ *) (Berlin 1846), veranlaßten die Aufhebung des veralteten, beleidigenden Judeneides in mehreren deutschen Ländern. Im Jahre seines Amtsantrittes gelang es ihm, eine israelitische Gemeindeschule zu erbauen und zwei Jahre später den Grundstein zu einer neuen Synagoge zu legen. Einen Ruf als Oberrabbiner nach Berlin (1843) lehnte er in einem offenen Sendschreiben an den Minister Eichhorn unter freimütiger Hervorhebung der die Juden beschränkenden preußischen Gesetzgebung ab.

Von dem Wunsche beseelt, die Forschungsweise, die ihn leitete, den Geist, von dem er erfüllt war, auf andere zu übertragen, erhob er 1853 mächtig den Ruf nach Gründung eines jüd.-theologischen Seminars. Dieser Ruf wurde von den Männern vernommen, die damals gerade durch die Jonas Fränkel'sche Stiftung zu Breslau in die Notwendigkeit versetzt waren, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Es bleibt ein unvergängliches Verdienst des um das Breslauer jüd.-theol. Seminar auch sonst hochverdienten Joseph Lehmann, des Begründers des Magazins für Literatur des Auslandes, Frankel für diese Anstalt gewonnen zu haben. Am 10. August 1854 bereits wurde die Anstalt unter dem Direktorate Frankels eröffnet. Er entfaltete dort eine überaus vielseitige u. segensreiche Tätigkeit und die Geschichte dieser ersten jüd.-theol. Lehranstalt in Deutschland ist mit Frankels Namen unzertrennlich verknüpft. Durch seine Jünger ist jüdisches Wissen und Fühlen in die meisten größeren deutschen und teilweise auch außerdeutschen Gemeinden gedrungen. Frankels Schule hat eine neue Richtung, das historische Judentum, geschaffen und so ein Verfallen ins Extrem nach der einen oder anderen Seite verhütet. Eine große Anzahl seiner Schüler sind erfolgreiche Pfleger der jüdischen Wissenschaften geworden. Frankel war bestrebt, ein klassisches Studium des Talmud zu fördern u. eine Entwicklungsgeschichte

*) Im Vorwort hiezu sagt er: „Jedes Blatt in der Geschichte der verflossenen Jahrhunderte ist mit dem Blute der Juden gefärbt und jede Zeile zeugt von mutwilliger Verstossung, von vorsätzlicher Zertretung. Nicht nur an den Pöbelaufläufen und an den durch Fanatismus geheiligten Ermordungen allein darf man aber ihre Geschichte beurteilen. An den Richtstätten verweile man, die Archive der Gerechtigkeit gehe man durch, um die Leiden der Juden zu ermessen, um zu erkennen, was man gut zu machen habe, um von den Vorurteilen, in denen man noch heute an der Stätte des Rechts zuweilen befangen ist, sich loszusagen.“ Diese Schrift überreichte der Verfasser dem König Friedrich Wilhelm IV.

www.dacoromanica.ro

der Halacha zu liefern, eine Aufgabe, als deren Resultate seine Schriften: Vorstudien zur Septuaginta (Leipzig 1841); Über den Einfluß d. palaestinenschen Exegese auf die alexandrinische Hermeneutik (das. 1851); Über palästinische und alexandrinische Schriftforschung (das. 1854) anzusehen sind.

Er hatte die Freude, noch bei seinen Lebzeiten die größten Rabbinatssitze in Deutschland und Österreich durch seine Talmudim (Schüler) besetzt zu sehen. Praktisch wirkte Frankel auch für das Judentum in seiner „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums" (Berlin 1844—45 und Leipzig 1846), die er als Organ eines gemäßigten Fortschritts herausgab. In demselben Geist redigierte er von Oktober 1851—69 die „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" (fortgesetzt von Graetz). Seine größeren gelehrten Untersuchungen umfassen 325 Schriften. Hievon die schon erwähnten „Vorstudien zur Septuaginta" (Leipzig 1841), die sehr viel zum Verständnis der heiligen Schrift beitragen; „Über den Einfluß der palästinäischen Exegese auf die alexandrinische Hermeneutik, worin gezeigt wird, wie die palästinische Schriftexegese die alexandrinischen Exegeten, hauptsächlich Philo Judäus, beeinflußt hat (das. 1821); dasselbe Thema behandelt ferner: Das Judentum vor der preußischen Kammer (1861); Über palästinäische und alexandrinische Schriftforschung (Breslau 1859); Entwurf einer Geschichte der Literatur der nachtalmudischen Responsen (das. 1865); Dr. B. Beer, Ein Lebens- und Zeitbild (Breslau 1863). Zu dem Targum der Propheten (1872). Als lit. Ereignis wurde begrüßt seine im Jahre 1859 in Leipzig erschienene hebräisch geschriebene Einleitung zur Mischnah דרכי המשנה (Darche hamischnah, Leipzig 1859). Dieses Buch, eine Hodogetik in die Mischnah, eines d. besten dieser Art, hat eine ganze, F. teils widerlegende, teils ihn anfeindende Literatur heraufbeschworen. Vornehmlich griffen ihn an: S. R. Hirsch in seiner Zeitschrift „Jeschurun", Benjamin Zwi Auerbach in seinem Buche הצופה Hazzophe, (Frankfurt a. M. 1861); Samuel Freund, Oberrabbiner zu Prag; verteidigt wurde er von: S. L. Rapoport, Samuel Kämpf, Wolf Landau, Rabbiner zu Dresden. Als sein zweites großes Werk ist anzusehen die Einleitung in den jerusalemischen Talmud מבא ירושלמי (Mawo ha-jeruschalmi), in welcher sich Frankel, der wohl der erste war, der dem vernachlässigten jerusalemischen Talmud seine Studien widmete, in seiner knappen und gründlichen Weise über die Sprache, Lehrmethode, Abfassung und Geschichte desselben verbreitet und an die mit einem Doppelkommentare, einem in der Weise Raschi's gehaltenen sachlichen u. einem kritischen Kommentare, betitelt אהבת ציון (Ahawath Zion) versehene Ausgabe des jerusalemischen Talmuds, deren erster die Traktate Brachoth und Peah umfassende Band (Wien 1874) und der zweite knapp vor seinem Tode druckfertig abgeschlossene Band aus seinem Nachlasse, Breslau 1875, veröffentlicht wurde.

(Rabinowitsch, R. Zacharias Frankel, Warschau 1898; A. D. B.; J. E.; Wurzbach; MS. 1875, 97, 145; Kn. I. 315; O. J. VIII. 294 f.; W. u. W. III. 739 f.; David Kaufmann, Ges. Schriften).

Frankenburger, Heinrich, Dr. jur., stellvertretender Vorsitzender der israelitischen Kultusgemeinde München, Honorarprofessor an der Technischen Hochschule München, Geheimer Justizrat, geb. 19. Juni 1856 zu Uehlfeld. Er verfaßte: „Reichsgesetz betr. Komm.-Ges. auf A. u. d. A.-G." (1889); Kleiner Kommentar zum Handelsgesetzbuch v. Jahre 1897 (5. Aufl. 1921). Seine Artikel erschienen in verschiedenen Fachzeitschriften.

(Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926).

Frankenheim, Moritz Ludwig, Dr. phil., Physiker, geb. am 29. Juni 1801 in Braunschweig, gestorben am 14. Jänner 1869 in Dresden, studierte in Braunschweig und Berlin, promovierte 1823, war 1826—27 Privatdozent in Berlin 1827—50 a. o. Professor der Physik, Geographie und Mathematik an d. Breslauer Universität und erhielt 1850 eine o. Professur daselbst. 1866 trat er in d. Ruhestand.

Werke: Dissertatio de Theoria Gasorum et vaporum (Berlin 1823); Populäre Astronomie (Braunschweig 1826 bis

www.dacoromanica.ro

1829); De crystalorum cohaesione (Breslau 1829); Die Lehre von der Cohäsion (das. 1835); Krystallisation und Amorphie (das. 1852); Zur Krystallkunde; I. Charakteristiken der Krystalle (Leipzig 1869), zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften.

(J. E.; Handwörterbuch d. Naturwissenschaften IV. 375).

Frankfort, Eduard, Maler, geboren 1864 in Meppl, Holland. Zehn Jahre alt kam er nach Amsterdam, wohin sein Vater (Kaufmann) seinen Wohnsitz verlegt hatte. Den ersten Unterricht empfing er im Atelier Bing und mit 17 Jahren bezog er die Reichsakademie, die er nach vierjährigem Studium mit der Akademie Antwerpen vertauschte. Nach Amsterdam zurückgekehrt, stellte er zum erstenmal aus. Sein Bild „Das Morgenrot" wurde vom Museum in Middelburg angekauft. Dann portraitierte er den Justizminister Riche für das Rathaus. Später entstanden seine jüdischen Typen. 1906 ging er nach Südafrika, veranstaltete in Pretoria eine Austellung u. kehrte Mai 1907 über Italien, wo er sich drei Monate aufhielt, in die Heimat zurück.

Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Talmudstudien, Vorbereitung zur Predigt, Ein Ehescheidungsbrief, Zeltlager in Südafrika, Kafferngespräch, Straßenleben in Pretoria, Gottesdienst in der Amsterdamer portugiesischen Synagoge, Das Anlegen d. Gebetriemen u. v. a. (W).

Frankfurt, Akiba ben Jakob, gelehrter Talmudist und Verfasser religiöser Gesänge und Gebete, ein Schwiegersohn des Simon Ginsburg, war Prediger in Frankfurt, wo er im Jahre 1597 starb.

Von seinen „Semiroth we Schirim le Schaboth" (Sabbathgesänge), sind einige in jüdische Reime gesetzt worden (Basel 1599, Amsterdam 1759); weiters verfaßte er: „Techinoth bekol Jom", „Gebete für alle Tage der Woche", veröffentlicht durch Elia Loanza (Basel 1599); „Wikkuach ha Jajin we ha Majim", Disput zwischen Wasser und Wein in Versen mit einer Übersetzung ins Jüd.-deutsche (Amsterdam 1759); „Semiroth le lel Schabbot, Gesänge für Sabbath-Abend (Berlin 1713). (Fürst: Bibl. hebr.; J. E.).

Frankfurt, Joseph, s. Rindskopf.

Frankfurt, Naftali Herz ben Jakob Elchanan, lebte im 17. Jahrhundert. Sein Emek hammelech (Amsterdam 1648) enthält einen Schlüssel, d. i. eine Einführung in die Kabbala u. eine Erklärung vieler Stellen des Sohar aus Lurias Werken und andere sehr geschätzte Quellenwerke der Kabbala, aus welchen Christian Knorr v. Rosenroth sehr viel in seine Cabbala denudata aufnahm. Handschriftlich hinterließ er eine Fortsetzung zu Emek hammelach und einen weiteren Kommentar zu vielen Stellen des Sohar, betitelt Gan hammelech (Ms. Oppenh.), ebenfalls aus Lurias Schriften gesammelt. Überdies schrieb er: Apirjon schlomoh, über die Agadoth des Talmud; Birkath haschem, über Gebete; Sohar harakia, kabbalistische Erklärung der 613 Gebote und Verbote; Majan gannim, über Gottesfurcht und Buße; Mischnath chassidim, kabbalistischer Kommentar zur Mischnah.

(J. E.; B. J.)

Frankfurter, Josef Josselin b. Mose, stammte aus Frankfurt und wirkte als Dajan in Fürth. Er war Schwiegersohn des Löw Günzburger.

Er schrieb: „Thorath Joseph", Untersuchungen und Diskussionen über die Massora zum Pentateuch, nach Ordnung d. Parschas, jedoch mehr draschischer Kommentar (Wilmersdorf 1725). Weiters schrieb er auch noch einen zweiten Teil dieses Werkes, über die Massora der Propheten u. Megilloth sich erstreckend, ferner über das Sepher hammizwoth" Maimunis, unter dem Titel „Torath Mosche".

(Fürst; Kn. I. 498; B. J.).

Frankfurter, Moritz, Bezirksrabbiner königlich-ungarischer Feldrabbiner d. R. des 13. Preßburger Honvedregiments, geboren am 11. Mai 1875 zu Szobotist in Ungarn, studierte an d. Rabbinischen Hochschule in Preßburg, am Seminar in Berlin, besuchte die Universitäten Wien, Berlin u. Bern, wirkte nach Absolvierung d. Studien von 1904—07 als Rabbiner der Kultusgemeinde Banjaluka, hierauf als Bezirksrabbiner in Daruvar, Slavonien, und wurde am 1. August 1909 zum Feldrabbiner ernannt.

www.dacoromanica.ro

Von seiner literar. Tätigkeit wäre zu erwähnen eine verbesserte hebräische Übersetzung von Mose ben Maimons Mischnah-Kommentar z. Traktat Kethuboth, Abschnitt III-V aus dem arab. Text; Die Religions-Disputation zu Tortosa (Vortrag veröffentl. im „Zidovska Smotra"), Der Zionismus in Kroatien, 12 Rezensionen in der „Israelitischen Zidovska Smotra" in der „Selbstwehr" und in der „Oesterr. Wochenschrift" u. m. a. (Degener 1911).

Frankfurter, Moses b. Simon, Dajan, Verfasser und Druckereibesitzer in Amsterdam, geb. 1672, gest. 1762. Im Jahre 1720 gründete er eine Druckerei u. gab mehrere hebräische und jiddisch geschriebene Werke heraus.

Er verfaßte eine jüdisch-deutsche Übersetzung des bekannten Moralbuches Menorath hammaor, sowie einen hebräisch. Kommentar hiezu „Nephesch Jehuda" (Amsterdam 1701). Das Werk wurde sehr populär und erlebte viele Auflagen. Auch das Werk seines Vaters „Sepher hachajim" übersetzte er ins Jüd.-deutsche und veröffentlichte es 1712 oder 1716. Weiters verfaßte er: Seh jenachmenu, Kommentar zur Mechilta (daselbst 1712); Schaar schimon, Gebete für Kranke, ein Compendium aus seines Vaters Sepher hachajjim, in zwei Teilen, der zweite Teil in jüdisch-deutsch (das. 1714); Schewa ptiloth, die Morallehren aus Menorath hamma'or in sieben Kapiteln (das. 1721); Tow lecheth, Glossen zu Hilchoth smachoth im Schulchan aruch, Joreh deah (das. 1746); Beer hetew, Glossen zu Schulchan aruch Choschen mischpat (das. 1749) und edierte zahlreiche Werke. Das bedeutendste ist die unter dem Titel „Khillath Moscheh" herausgegebene große rabbinische Bibel, welche mehrere Kommentare enthält und als die vollständigste und reichhaltigste betrachtet werden kann (das. 1724).

(Reisen 482 f.; Grünbaum, Die jüdisch-deutsche Literatur in Deutschland, Polen und Amerika, S. 32—35; J. E.; B. J.).

Frankfurter, Naphtali, Dr. phil., Rabbiner u. Prediger, geboren am 13 Feb. 1810 zu Oberdorf in Württemberg, gest. 1866 am 13. April in Hamburg. Als Sohn des R. Moses Fränkel wurde er schon früh für den geistlichen Stand bestimmt und in der talmudischen Wissenschaft sorgfältig ausgebildet. Im Alter von 20 Jahren bezog er d. Universität, studierte in Heidelberg und Tübingen und wurde 1833 promoviert. Nachdem er einige Jahre eine Hauslehrerstelle bekleidet und in Lehrensteinfels als Rabbinatsvorstand fungiert hatte, wurde ihm das Rabbinat in Braunsbach übertragen. Hier gab er mit seinem Freunde Berthold Auerbach „Die Galerie der ausgezeichneten Israeliten" (Stuttgart 1838) heraus. 1840 wurde er als Prediger an den Tempel in Hamburg berufen. Hier betätigte er sich mit besonderer Intensität am Unterrichts- und Erziehungswesen.

Außer dem genannten Werke sind v. ihm noch erschienen: Predigten (Hamburg 1841); Stillstand und Fortschritt (das. 1841); Die Verantwortlichkeit des Volkslehrers im jetzigen Israel (das. 1842). (Kaiserling, Gedenkblätter).

Franfurter, Richard Otto, Dichter u. politischer Journalist, Dr. jur., Rechtsanwalt Berlin, geboren 12. Dezember 1873 in Bielitz, verfaßte: Von gekrönten Häuptern (1906); Heil der Höhe (1908); Wenn die Welt anders wär (1909); Geschichte der Giustiniani (1911); Ohne Götter (1916); Dawid schlägt die Harfe (1923). (Kürschner 1926.).

Frankfurter, Salomon, Dr. phil., Direktor d. Wiener Universitäts-Bibliothek, Hofrat, Prof., ist in Preßburg am 9. November 1856 als Sohn v. Emanuel Frankfurter und seiner zweiten Frau Johanna (Tochter von Salomon u. Katharina Wertheimer in Boesing) geboren. Väterlicherseits entstammte er den berühmten Rabbinern in Frankfurt a. M. R. Samuel R. Chaim Jeśaies*) (Oberrabbiner daselbst

*) Er war als Sohn des sehr gelehrten R. Zwi Hirsch in Kremenec, Wolhynien, etwa 1630 geboren, Schüler seines Vaters und anderer grosser Gelehrter. Nachkomme des R. Nathan Spira aus Grodno, gest. etwa 1577. Er heiratete in jungen Jahren die Tochter des R. Jizchak Akiba in Przemysl, kam nach ihrem Tode 1647 nach Krakau, wo er die Tochter des vornehmen R. Chajim Jesaias heiratete (daher sein Name R. Samuel Schwiegersohn des R. Chajim Jesaias) und 25 Jahre als Schulhaupt (zu seinen zahlreichen Schülern gehörte ausser seinem Sohn R. Arje Löb sein Schwiegersohn R. Pinkas Auerbach, Verfasser des Werkes Halâchâh berûrâh), bald auch als Dajjan wirkte, bis zu seiner Berufung nach Frankfurt a. M. 1689. Sein Sohn heiratete die Tochter des obgenannten Samuel Schotten Kohen und wurde Rabbiner

www.dacoromanica.ro

1689—1704), Verfasser der in der Amsterdamer und Frankfurter Talmudausgabe beigedruckten Hagahoth zum Talmud, u. R. Samuel Schotten, Verfassers des Werkes Kôs Jeśû'ôth, Rabbiners in Darmstadt u. Klausrabbiners in Frankfurt a. M. 1685—1719, mütterlicherseits dem Rabbiner R. Jizchak Wertheimer in Boesing (von seinem Vetter, dem berühmten Wiener Hoffaktor u. Rabbiner R. Samson Wertheimer aus Worms dahin berufen). Durch R. Samuel Schotten war der Vater verwandt mit dem hervorragenden Preßburger Rabbiner u. Schuloberhaupt Rabb. Moses Sofer (Chatham Sofer), dessen letzter Hausbachur er war. Im Jahre 1859 übersiedelte die Familie nach Wien, wo sich Emanuel Frankfurter schon früher wegen des Druckes des 1861 erschienenen Werkes „Berekhath hamajim' al sidûr haget" u. mehrerer kleiner Schriften aufgehalten hatte und dann in die Dienste der israel. Kultusgemeinde trat. Salomon Frankfurter erhielt eine streng jüdische Erziehung in seinem frommen Elternhause. Gleichwohl erkannte sein Vater, bekannt unter dem Namen R. Mendel Högyesz (nach seinem Geburtsort Högyesz im Tolnaer Komitat), die Notwendigkeit des regelrechten Studiums. Nachdem Salomon Frankfurter die Talmud-Torah-Schule, an der er neben den Gegenständen des Volksschulunterrichtes eine gründliche biblisch-talmud. Bildung, die durch häuslichen Unterricht (eine Zeitlang war der spätere New-Yorker Rabbiner Dr. Klein sein Lehrer), besonders beim Vater erweitert und vertieft wurde, erhalten u. hierauf mit bestem Erfolg das akademische Gymnasium (1869—1877) besucht hatte, bezog er Herbst 1877 die Wiener Universität, um sich dem Studium der klassischen u. deutschen Philologie zu widmen. Ein Jahr darauf ging er — v. seinen Wiener Professoren bestens empfohlen — nach Berlin (Herbst 1878), um an der dortigen Universität seine Studien fortzusetzen. Außer den Philologen Johannes Vahlen u. Adolf Kirchhoff, den Germanisten Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer, dem Althistoriker Theodor Mommsen, dem Philosophen Eduard Zeller, dem Archäologen Ernst Curtius, hörte er auch den Sanskritisten Albrecht Weber, den Paläographen Wilhelm Wattenbach und nahm an den von Vahlen, Müllenhoff, Mommsen und Curtius veranstalteten Uebungen teil, wodurch er ihnen. besonders aber, was für seine Richtung am entscheidendsten war, Vahlen und Mommsen näher trat. Ein Semester (1880) war er auch Hospitant am Rabbinerseminar des Dr. Israel Hildesheimer, in dessen Familienkreis er aufgenommen worden war u. dessen Sohn Hirsch mit ihm und seinen engeren Studienfreunden Elieser David (später Rabbiner in Düsseldorf und Wien) sowie Alfred Feilchenfeld (später Direktor der israel. Realschule in Fürth) — alle drei verdienten Männer wurden durch vorzeitigen Tod hinweggerafft — näher befreundet wurde. Nachdem er fünf Semester in Berlin zugebracht hatte, kehrte er im März 1881 nach Wien zurück, um an der Wiener Universität seine Studien, die sich mehr der Altertumswissenschaft zugewendet hatten, zum Abschluß zu bringen. Auf Grund eines empfehlenden Zeugnisses von Theodor Mommsen wurde er Mitglied und dann zwei Jahre hindurch Stipendiat des von Otto Hirschfeld und Otto Benndorf rühmlich geleiteten archäologisch-epigraphischen Seminars, einer Musteranstalt und Pflanzstätte zur Heranbildung von Epigraphikern u. Archäologen. Am 10. März 1883 erlangte er auf Grund einer Dissertation über die bei den sog. Scriptores historiae Augustae enthaltenen Akten und Briefe das philosoph. Doktorat. Neben seinen Fachstudien — sein Interesse blieb auch stets dem jüdischen Schrifttum und der Wissenschaft des Judentums zugewandt — hat er sich schon frühzeitig mit pädagogischen Fragen beschäftigt und so auf mannigfachen Gebieten reiche Literaturkenntnisse erworben. Seine Neigung führte ihn zum Bibliotheksdienst.

Für die Wiener Universitätsbibliothek, deren Übersiedlung in d. neue Universitätsgebäude bevorstand, wurde eine

in Mattersdorf in Ungarn (jetzt Mattersburg im Burgenlande). Dem A. L. Frankfurter folgten seine Söhne R. Nathan Nata und R. Samuel, dessen Sohn R. Nathan Nata nach Högyesz kam, wo er, hochangesehen wegen seiner Gelehrsamkeit, als Dajjan wirkte. Sein jüngster Sohn war Emanuel. Die einzige Tochter war verheiratet mit einem Enkel des Frankfurter Rabbiners Abraham Broda.

www.dacoromanica.ro

Reorganisation als nötig befunden und zu diesen Zwecke die Anstellung einer Reihe von jüngeren geeigneten Kräften in Aussicht genommen. Von seinen Lehrern Otto Hirschfeld und Wilhelm von Hartel (damals Obmann d. Bibliothekskommission) gefördert, befand sich auch er unter ihnen. Er wurde als Volontär am 8. November 1881 aufgenommen u. trat am Eröffnungstage der Bibliothek in ihren neuen Räumen (17. Nov. 1884) in ihren Dienst, wobei ihm gleich anfangs die Referate über Archäologie und Pädagogik anvertraut wurden, zu denen später das über Judaismus kam, welche Referate er 30 Jahre behielt. Zeitweilig versah er auch andere Referate und betätigte sich in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung.

In zwar langsamem aber stetigem Aufstieg gelangte er zur höchsten Stufe im Bibliotheksdienste (1890 Amanuensis, 1897 Scriptor, 1904 Custos, 1910 Vizedirektor, 1919 Direktor). Seine Tätigkeit erfuhr jedoch dadurch eine Erweiterung und seine Stellung eine Erhöhung, daß er am 24. April 1909 vom Minister für Kultus u. Unterricht, Grafen Stürgkh (der dann als Ministerpräsident am 21. Oktober 1916 von Dr. Friedrich Adler erschossen wurde) als fachlicher Beirat (Konsulent) für das Bibliothekswesen und die jüdischen Kultusangelegenheiten in das Ministerium, unter Belassung in seiner Stellung an d. Universitätsbibliothek, berufen wurde. Es war das erstemal, daß überhaupt ein Fachmann f. das Bibliothekswesen und auch das erstemal — und damit wurde ein von den damaligen jüd. Reichsratsabgeordneten vertretener Wunsch erfüllt — daß ein Fachmann für jüdische Kultusangelegenheiten als Beirat bestellt wurde. Er war aber auch der erste Jude, der im Ministerium für Kultus und Unterricht als Beamter im Konzeptsdienste zur Mittätigkeit herangezogen wurde. Auch in dieser nicht leichten Stellung gewann und behielt F. durch seine Tätigkeit und sein Wesen das Vertrauen der wechselnden Minister, die ihm unbeschadet ihrer politischen Gesinnung ihr Wohlwollen bekundeten u. der Beamten, mit denen er als Beirat unmittelbar zu tun hatte, und seine Wirksamkeit wurde stets voll anerkannt.

Nach dem plötzlichen Tode des mit ihm befreundeten Direktors der Universitätsbibliothek Dr. Isidor Himmelbaur übernahm er am 16. April 1919 als Vizedirektor die Leitung dieser Anstalt, zu deren Direktor er dann üb. einstimmigen Vorschlag des akad. Senats (dem das Vorschlagsrecht für die Besetzung der Direktorstelle zusteht) im Oktober 1919 ernannt wurde. Für die Führung dieses an sich schon schwierigen Amtes (die Wiener Universitätsbibliothek hatte damals einen Personalstand von mehr als 70, darunter 35 wissenschaftl. Beamten, u. ist eine der am stärksten benützten Bibliotheken) waren gerade jene Zeiten d. größten Not des Staates wohl d. allerschwierigsten geworden. Es galt nicht nur für die Bedürfnisse der Bibliothek, sondern auch für d. des Personals zu sorgen. In beiden Hinsichten waren die Bemühungen F.'s nicht ohne Erfolg und es gelang ihm, dank seinen Beziehungen im In- und Ausland, für die Bibliothek Hilfe und Unterstützung zu finden. Nicht zu unterschätzen ist es, daß durch diese Bemühungen die zum Schaden der Wissenschaft durch den unheilvollen Krieg unterbrochenen geistigen Beziehungen wieder angeknüpft wurden. So weit die Zeitumstände es gestatteten, wurden auch Verbesserungen im inneren Dienste und einige Neuerungen im Interesse der Benützer eingeführt und stets war er von dem Bestreben geleitet, die Benützung der Bibliothek tunlichst zu erleichtern.

Mit seiner bibliothekarischen Berufstätigkeit erschöpft sich die Wirksamkeit F.'s nicht. Zum Zwecke der Fortentwicklung des österreichischen Bibliothekswesens und zur Wahrung der Standesinteressen regte F. im Jahre 1895 mit zwei engeren Berufsgenossen d. Schaffung eines „Österreichischen Vereins f. Bibliothekswesen" an, hatte wesentlichen Anteil an den Vorarbeiten und betätigte sich dann lebhaft im Vereine durch Vorträge u. Mitarbeit an d. „Mitteilungen des Vereines", ohne je der Leitung anzugehören. Als die Wogen der Schulreformbewegung u. namentlich

www.dacoromanica.ro

der Kampf gegen das Gymnasium und die von diesem vertretene altklassische humanistische Bildung sehr hoch gingen und das Gymnasium bedrohten, regte F., der an allen Erörterungen in Vereinen und Versammlungen sich beteiligte und in Wort und Schrift für die Sache des Gymnasiums tätig war, mit einer Anzahl von Universitätsprofessoren und Schulmännern die Bildung eines „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" an, der sich d. Erhaltung und Fortentwicklung des Gymnasiums als Trägers der altklassischen, humanistischen Jugendbildung z. Aufgabe stellte.

Als Schriftführer dieses Vereines, der eine rege Tätigkeit entfaltete, u. als Redakteur der „Mitteilungen" (bis jetzt erschienen 25 Hefte) ist F. auch im weitesten Auslande bekannt geworden. Erwähnt sei, daß sich F. außer in der archäologisch-philologischen Gesellschaft „Eranos Vindoboniensis", im Verein „Carnuntum", der sich die Erforschung dieser Römerstätte unweit von Wien zur Aufgabe stellte und dessen Kuratorium er angehört, auch an jüd. Angelegenheiten lebhaften Anteil nimmt, als Obmann der Bibliothekskommission und als Mitglied der historischen Kommission der israel. Kultusgemeinde, als pädägog. Beirat des Kuratoriums des jüd. Schulvereines, als Mitglied des Kuratoriums der isr. theolog. Lehranstalt, als Vizepräsident des Kuratoriums des Religionslehrerseminars, als Präsident d. Gesellschaft für Sammlung und Erforschung der historischen Denkmäler des Judentums (jüdisches Museum) und nicht zuletzt als Mitglied der B'nê B'rithvereinigung „Wahrheit", deren Präsident er derzeit ist.

Am 2. Mai 1897 gründete F. seinen eigenen Hausstand mit Sophie Chajes, der Tochter von Joachim Chajes, dem Sohn des berühmten Zolkiewer Rabbiners R. Hirsch Chajes, u. Frieda geb. Horowitz, aus der bekannten Lemberger Familie, die unter ihren Ahnen die hervorragenden Gelehrten und Frankfurter Rabbiner R. Jesaias und R. Pinkas Horowitz zählt. Seiner Verbindung mit Sophie Chajes entsprossen drei Kinder. Nach 28jähriger glücklichster Ehe wurde ihm die mit edlen Herzenstugenden und hoher Geistesbildung ausgestattete Frau nach langem schwerem Leiden am 4. Juni 1925 durch den Tod entrissen.

Als Archäolog, Pädagog und Bibliothekar hat F. anerkannten Ruf erlangt. Er ist Mitglied des deutschen und österreichischen archäologischen Institutes und der österreichischen Zentralkommission für Denkmalpflege, als bibliothekarischer Fachmann ist er Mitglied des Verwaltungsrates der „Deutschen Bücherei" in Leipzig, jener großen vortrefflich geleiteten und organisierten Bibliothek, die die Aufgabe hat, das gesamte deutsche Schrifttum zu sammeln. F. gilt auch als Kenner des jüdischen Schrifttums. Für sein Wirken wurde er mehrfach ausgezeichnet. 1908 erhielt er das Ritterkreuz des österr. Franz Josefs-Ordens, 1911 den Titel und Charakter eines Regierungsrates, in demselben Jahre erhielt er für seine Tätigkeit im Dienste der humanistischen Bildung vom König der Hellenen Georgios I. das Offizierskreuz des griechischen Erlöserordens, 1919 den Titel und Charakter eines Hofrates (1920 wurde er wirklicher Hofrat) und anläßlich seines 40jährigen Doktorjubiläums den Titel Professor.

Seine Wirksamkeit als Direktor der Wiener Universitätsbibliothek fand allgemeine Anerkennung. In besonders warmer Form brachte sie der Unterrichtsminister Dr. Emil Schneider anläßlich des Ausscheidens aus der Universitätsbibliothek (in seiner Stellung im Ministerium ist er geblieben) zum Ausdruck. Infolge des Beamtenabbaues hätte er bereits Ende Dezember 1922 in den Ruhestand treten sollen. Er wurde jedoch im aktiven Dienste noch ein halbes Jahr belassen. Mit der amtl. Mitteilung, daß das Verfahren wegen des Ausscheidens eingeleitet sei, schrieb ihm der Minister: „In Durchführung der gesetzl. Bestimmungen des Angestelltenabbaues sieht sich das Unterrichtsministerium leider gezwungen, Ihnen gleichzeitig die Verständigung von Ihrer bevorstehenden Ausscheidung aus dem aktiven Bundesdienste zukommen zu lassen. Ich sehe mich zu diesem Schritte sehr ungern gezwungen, da ich mir sehr wohl bewußt

www.dacoromanica.ro

bin, daß Ihr Abgang von der Universitätsbibliothek einen sehr schwer ersetzbaren Verlust für dieses Weltinstitut bedeutet, dem Sie, sehr geehrter Herr Hofrat, bisher in so ausgezeichneter Weise vorgestanden sind. Wenn Ihnen auch die Trennung von Ihrem schönen Wirkungskreise gewiß sehr schmerzlich sein wird, so können Sie doch das stolze Bewußtsein mitnehmen, zur Behauptung und Erhöhung des Ansehens des v. Ihnen geleiteten Institutes in d. Heimat u. vor dem Auslande wesentlich und erfolgreich beigetragen zu haben". Mit Beziehung darauf bemerkte der Minister in einem Begleitschreiben v. 8. August zum amtlichen Enthebungsdekret vom 4. August, in dem er versicherte, daß er zu seinem lebhaften persönlichen Bedauern über den Termin (Ende August) nicht hinausgehen konnte: „Ich hatte bereits in meinem Schreiben vom 8. Juni Gelegenheit, Ihre ganz hervorragenden Verdienste um die Weltgeltung des von Ihnen in so vorbildlicher Weise geleiteten Institutes rühmlich hervorzuheben u. ich freue mich, daß diese Verdienste durch die Anerkennung der Bundesregierung die gebührende Anerkennung gefunden haben. Lassen Sie mich Ihnen erneut meinen besonderen Dank für die langjährige hingebungsvolle u. erfolggekrönte Tätigkeit als Direktor der Wiener Universitätsbibliothek, eines der vornehmsten Institute des Unterrichtsressorts, zum Ausdruck bringen."

Bei d. Abschiedsfeier würdigte Amtsleiter Reg. Rat Dr. Crüwell die Bedeutung des scheidenden Direktors als hervorragenden Bibliotheksfachmann und seine erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der Universitätsbibliothek. Er verwies mit besonderem Nachdruck auf die Tatsache, daß F. während d. schwierigsten Zeit die Geschäfte geleitet und es verstanden habe, diese Schwierigkeiten dadurch zu überwinden, daß er unermüdlich und erfolgreich tätig war, um die internationalen Beziehungen wieder herzustellen. Er habe es erreicht, daß die Wiener Universitätsbibliothek zu einer der verhältnismäßig bestbestandenen Bibliotheken des deutschen Sprachgebietes geworden ist. Mit der Tätigkeit f. die Bibliothek, d. er durch so viele Jahre sein Bestes gewidmet habe, verband er mannigfaltige geistige Interessen und den Beamten war er der wohlwollende Vorgesetzte von fast väterlicher Milde und Güte. Die Anbringung des Bildnisses Hofrat Frankfurters im Direktionszimmer soll auch späteren Geschlechtern die schwere Zeit des Umsturzes u. ihre Überwindung durch Hofrat Frankfurter im Gedächtnis erhalten.

Von seiner literarisch-wissenschaftlichen Tätigkeit seien folgende Schriften erwähnt: Führer durch Carnuntum (mit Pr. Kubitschek) 1891, 6. Aufl. 1923; Register zu den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn, 1902; Redaktion der Festschrift „Wiener Eranos, zur 50. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner" 1909; Wilhelm Hartel. Sein Leben und Wirken, 1922; Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner u. Hermann Bonitz. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Unterrichtsreform, 1893; Graf Leo Thun-Hohenstein, Biographische Skizze, 1895; Das altjüd. Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen, 1910; Verlauf und Ergebnisse der Mittelschulenquete des Unterrichtsministeriums 21.—25. Jänner 1908 und andere Beiträge zur Geschichte der österreichischen Mittelschulreform, 1910; Die Heranbildung der Mittelschullehrer, das Eötvös Collegium u. seine Vorbilder, 1919; Österreichs Bildungswesen, 1920; Die Qualifikation für den staatlichen Bibliotheksdienst in Österreich, 1898; Unrichtige Büchertitel mit einem Exkurs über hebräische Büchertitel, 1906; Bibliotheksschenkungen. Eine Anregung und Zustimmungsbriefe, 1907; Josef Unger. Das Elternhaus. Die Jugendjahre 1828—1857, 1917; Zwei neugefundene mittelalterliche hebräische Grabsteine in Wien, 1913.

O. E.; Degener VIII.; Kürschner 1926; Moriz Laub, Festrede anlässlich des 70. Geburtstages; B. B. Mitteilungen f. Österr. 1927, S. 28).

Frankfurter, Simon b. Israel Jehuda, Vater des Moses, Talmudist und Schriftsteller, geb. in Schwerin a. d. Wartha, gest. in Amsterdam am 9. Dez. 1712. Im Jahre 1656 durch die polnischen Verfolgungen vertrieben, wanderte er nach

www.dacoromanica.ro

Holland aus u. ließ sich in Amsterdam nieder, wo er als Rabbinatsassessor wirkte und bis zu seinem Lebensende verblieb. Er verfaßte das Werk „Dine smachoth" in 2 Teilen, von denen der erste hebräisch, der zweite jüd.-deutsch unter d. Titel „Alle Dinim von Freuden" erschien (Amsterdam 1703). Sein Sohn **Moses** veröffentlichte dasselbe (1716) abermals unter dem Titel „Sepher hachajim". Dieses wurde später ins Deutsche u. Englische übersetzt. Er ist auch der Verfasser eines Auszuges aus dem Schulchan aruch.

(J. E.; Fürst, Bibl. Jud.; Reisen, Lexikon 485).

Frankl, David Bernhard, Kaufmann, Bruder d. Ludwig August F., geb. 8. Mai 1820 zu Chrast in Böhmen, ging mit seinem Bruder nach Wien, besuchte das Polytechnikum und widmete sich dann dem Handelsstande. 1854 etablierte er sich als Kaufmann in Prag, wurde Vorsteher des Handelsgremiums, Stadtrat und zweiter Kultusvorsteher. Um die Gründung der Prager Humanitäts- und Unterrichtsanstalten hat sich F. große Verdienste erworben, wofür er 1854 das goldene Verdienstkreuz, 1855 das Bürgerrecht der Stadt Prag und 1856 das Diplom eines Ehrenhauptmanns des bürgerlichen Infanteriekorps erhielt. Durch seinen Bruder kam er frühzeitig mit Dichtern und Künstlern in nähere Berührung, was seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft belebte. In Verbindung mit seinem Freunde Gerle schrieb er d. Lustspiel „Mademoiselle Golom", das in Stuttgart, Prag und Wien beifällig aufgenommen wurde. (Wurzbach).

Frankl, Ritter von Hochwart, Lothar Amadeus, Dr. med., Professor für Neuropathologie, Abteilungsvorstand an der Poliklinik, hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete der Neurologie und der Psychiatrie, geb. 22. Juni 1862 in Wien, gestorben 19. Dezember 1914 in Gainfarn. Er war der Sohn des hervorragenden Wiener Dichters und Wohltäters Ludwig August Frankl, studierte nach Absolvierung des Schottengymnasiums an der Wiener Universität und wurde im Jahre 1886 zum Doktor der Medizin promoviert. Nach Erlangung des Doktorgrades vertiefte er seine medizinischen Kenntnisse hauptsächlich als Schüler Notnagels in der internen Medizin und gleichzeitig an der Klinik Meyners in der Neurologie. Im Jahre 1891 habilitierte er sich als Privatdozent für Nervenheilkunde und Psychiatrie, und leitete bald die Nervenambulanz der Ersten medizinischen Klinik bis Dezember 1913 in der verdienstvollsten Weise. Am 12. Jänner 1911 wurde er a. o. Professor an der Wiener medizinischen Fakultät und am 1. Dezember 1913 Vorstand der 2. neurologischen Abteilung an der Poliklinik. Er war ein scharfsichtiger Diagnostiker, und auf dem gesamten Gebiete der Nervenheilkunde sind seine Arbeiten von hervorragender Bedeutung. Seine Werke über die Krankheiten des Rückenmarkes u. des Gehirns sind als grundlegend zu bezeichnen. Auf allen Spezialkongressen war er ein gern gesehener Gast, dessen Besprechung allgemein hygienischer Fragen immer aufmerksames Gehör fand. Sein Wirken fand auch im Auslande gebührende Anerkennung. Er machte Studienreisen durch Europa, Indien, China, Japan und Nordamerika. Er blieb unverheiratet u. hinterließ einen einzigen Bruder, den Oberstaatsbahnrat Dr. Bruno v. Frankl Hochwart.

Werke: Die Menieresche Symptomenkomplexe (2. Aufl. 1895); Akroparästhenen (1877); Die nervösen Erkrankungen und Geräusche Totame (1897); Die Tetanie (2. Aufl. 1907); Die nervösen Erkrankungen der Blase (2. Aufl. 1898 mit O. Zuckermandl); Zur Kenntnis der Pseudosklerose (1903); Ein neuer Fall von Hyposchüsenoperationen bei Degeneratio adiposo-genit (1908 mit A. Freiherrn v. Eiselsberg); Diagnose der Zirbeldrüsentumore (1909); Die nervösen Erkrankungen der Tabakraucher (1912).

(J. E.; R. Meringer in der N. Fr. Pr. v. 12. Feber 1915).

Frankl, Ludwig August, Ritter von Hochwart, einer der bekanntesten österreichischen Dichter, Literarhistoriker u. Philanthrop, geboren 3. Februar 1810 zu Chrast bei Chrudim in Böhmen, gest. am 12. März 1894 in Wien, Sohn eines Tabakdistriktsverlegers, erhielt in seinem Geburtsort den ersten Unterricht in

www.dacoromanica.ro

der deutschen, czechischen, hebräisch., und lateinischen Sprache, kam 1823 an d. Piaristengymnasium nach Prag, 1826 an das Lyceum in Leitomischl, beschäftigte sich auch mit der Geschichte Böhmens und verfaßte Gedichte u. Dramen.

Ein Stück, „Die Brautnacht", welches er damals durch eine wandernde Theatertruppe auf die Bühne brachte, zog ihm Unannehmlichkeiten mit seinen Professoren zu. 1828 bezog er die Wiener Universität, woselbst er Medizin studierte und neben erzählenden Gedichten stimmungsvolle Lieder verfaßte. Die zumeist der Geschichte Österreichs und des Hauses Habsburg zugehörenden Balladen erschienen 1832 gesammelt unter dem Titel: „Das Habsburglied", dessen Widmung der Thronfolger König Ferdinand v. Ungarn annahm. Noch bevor der Dichter sein mediz. Studium abgeschlossen, erschienen von ihm: „Epische u. lyrische Dichtungen" (1833); Sagen aus dem Morgenlande (1834), Übersetzungen von Byron's „Parisina" und Moore's „Das Paradies u. die Peri" (1835), sowie das epische Gedicht „Christoforo Colombo" (1836). Um diese Zeit besuchte er auch Leipzig und machte die Bekanntschaft hervorragender Schriftsteller wie Kind, Winkler, Tiedge und Tiecks, welche den jugendlichen Dichter zu seinen poetischen Bestrebungen aufmunterten. Im Jänner 1837 wurde Frankl in Padua zum doktor med. promoviert, unternahm dann eine Reise durch Italien, wo er Gelegenheit hatte, eine Anzahl der hervorragendsten ital. Dichter, auch Thorwaldsen und Mezzofanti in Rom, sowie andere berühmte Männer persönlich kennen zu lernen. In Mailand machte er die Bekanntschaft d. poetisch begabten Fourier's I. C. Hilscher, dessen poetischen Nachlaß nebst einer Biographie des Dichters er 1840 (2. Aufl. 1851) herausgab. Nach Wien zurückgekehrt, übernahm Frankl, seinem ärztlichen Berufe entsagend, die Stelle eines Sekretärs der israelitischen Gemeinde Wien u. widmete sich daneben fortan nur literarischen Bestrebungen. Er stand in regem Verkehr mit den Wiener Dichtern und Schriftstellern, wie Lenau, Anastasius Grün, Hammer-Purgstall, Karoline Pichler, Joh. Gabr. Seidl, J. N. Vogl u. a. Nachdem er seit dem J. 1838 d. Redaktion des „Österreichischen Morgenblattes" geleitet, begründete er selbst die literarischen u künstlerischen Interessen gewidmeten „Sonntagsblätter", welche er bis zum Jahre 1849 fortführte. Nachher gab er sein Gedicht in Balladen: Ein Magyarenkönig (1850), eine Übersetzung serbischer Nationalgesänge unter dem Titel „Gusle" (1853) und mehrere andere kleinere Schriften heraus.

Mit Begeisterung schloß sich Frankl im Jahre 1848 der freiheitlichen Bewegung an. Damals, am 15. März, erschien sein Gedicht „Die Universität", als erstes zensurfreies Flugblatt, welches in einer Zahl von einer halben Million Exemplaren verbreitet und von 27 Tondichtern komponiert wurde. 1850 wurde F. in den Vorstand der isr. Gemeinde Wien gewählt. Da er sich auch große Verdienste um den Musikverein der Residenz erworben, ernannte ihn dieser 1851 zum Direktor; in demselben Vereine wurde er auch als Professor der Ästhetik angestellt.

Was Frankl's Bestrebungen auf philanthropischem Gebiete betrifft, so widmete er dem ins Leben gerufenen Waisenvereine in Wien seine Dienste. Ebenso wandte er dem Vereine zur Förderung der Handwerke, sowie dem Unterrichtswesen Österreichs besondere Aufmerksamkeit zu und wurde infolgedessen zum Schulrat gewählt. In seiner Heimatsstadt Chrast und in den umliegenden Ortschaften gründete er Schulbibliotheken. Eine Folge seiner humanen Bestrebungen war auch seine am 11. März 1856 unternommene Reise nach dem Orient, die den Zweck hatte, durch die Stiftung der edlen Frau Elise Herz v. Lämel in Wien eine Lehr- u. Unterrichtsanstalt in Jerusalem ins Leben zu rufen. Seine Aufgabe löste er, allerdings nach Überwindung mancher Hindernisse, in bester Weise *). Ein Werk über diese Reise gab er bald darauf unter d. Titel „Nach Jerusalem! Eine Reise in

*) Die mit einem Kostenaufwand von etwa 60.000 Gulden errichtete Schule ging nach verschiedenen Experimenten in den Verwaltungsbereich des Hilfsvereines der deutschen Juden über.

www.dacoromanica.ro

Griechenland, Kleinasien, Syrien, Palästina" (1858, 2 Bde.) heraus. Das Buch erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen und wurde ins Französische, Hebräische, Italienische, Holländische und Englische übersetzt, denen unter d. Titel „Aus Ägypten" (1860, auch ins Hebräische übersetzt) ein dritter Band folgte. Auch in Wien erwarb er sich auf dem Felde humanen Wirkens hohe Verdienste. Er begründete nämlich ein Blindeninstitut auf der hohen Warte in Döbling bei Wien, zu welchem Zwecke er ein hohes Gründungskapital (340.000 Gulden) sammelte, einen Verein zur weiteren Erhaltung der Anstalt ins Leben rief u. diese selbst errichtete. Im J. 1873 fand wieder über Anregung F.'s d. erste europäische Blindenlehrerkongreß statt, auf welchem man den Veranstalter zum Präsidenten wählte. Das Granitdenkmal d. großen Komponisten R. v. Gluck in Wien, das erste Standbild Beethovens in Österreich, d. Grün-Lenau-Monument und das Schillerdenkmal sind durch ihn entstanden. Infolge seiner hochherzigen Bestrebungen wurde er gelegentlich der Enthüllung des Schillerdenkmals in Wien (10. Novem. 1876) in den erblichen Adelstand mit dem Prädikat „von Hochwart" erhoben. 1875 wurde er zum Präses der israelitischen Gemeinde Wien ernannt, 1880 erteilte ihm die Gemeinde Wien das Ehrenbürgerrecht; ihm zu Ehren wurde eine Medaille geprägt, der Schillerverein ernannte ihn zu seinem Präsidenten und viele andere Vereine und Körperschaften ließen ihm ehrende Anerkennungen zuteil werden. 1882 legte Frankl seine verschiedenen Ämter des hohen Alters wegen nieder und widmete sich ausschließlich literarischer Tätigkeit.

Von seinen übrigen Dichtungen und Veröffentlichungen seien angeführt, die größeren epischen Stücke: Rachel (1842); Das Heldenlied „Don Juan d'Austria" (1846, Leipzig, 3. Aufl. Prag 1884); Ein Magyarenkönig (1850); Der Primator, eine Schilderung v. Judenverfolgungen (Prag 1861, wiederholt aufgelegt), sowie die epischen Gedichte: Tragische Könige (1876, Wien 2. Aufl. 1880); ferner die Sammlungen Gedichte (1840, 5. vermehrte Aufl. 1881); Helden- und Liederbuch (Prag 1861, 2. Aufl. 1863); Ahnenbilder, Gedichte (Leipzig 1864), sowie 1855 das poetische Familienbuch „Libanon" (4. Aufl. Wien 1867). Einige Satyren auf die moderne Medizin, wie: Hippokrates und die Cholera (1853, 5. Aufl. Wien 1860) und Hippokrates u. die Charlatane (1834, 3. Aufl. Wien 1862). 1884 erschien die Anthologie „Andreas Hofer im Liede" und noch 1890 gab der Dichter eine neue Sammlung „Episches und Lyrisches" heraus.

F. war weiters d. Begründer d. Archivs der Wiener Kultusgemeinde. Auf Grund der gesammelten Akten lieferte er 1853 einen Beitrag zur „Geschichte der Juden in Wien" und gab später die „Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien" als einen Beitrag zur Altertumskunde Österreichs (Wien 1855) heraus. Schließlich verfaßte er die Biographien Franz Grillparzers (1883), Friedrich Hebbels (1884), Nikolaus Lenaus (2. Aufl. 1885), Ferdinand Raimunds (1884), sowie des Malers Amerling (1889) und die kommentierte Briefsammlung „Lenau und Sophie Löwenthal, Tagebuch und Briefe des Dichters" (1891). 1877 gab er die „Gesammelten Werke" des rühmlichst bekannten Dichters und Staatsmanns Anastasius Grün-Auersperg in 5 Bden. heraus. Seine „Gesammelten poetischen Werke" (mit Ausnahme der Satyren) erschienen in 3 Bden (Wien 1880). Aus Frankls Nachlaß hat dessen Sohn Dr. Bruno von Frankl den „Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludwig August Frankl 1845—76" (Berlin 1897) herausgegeben.

Für das Grabmal Frankl's verfaßte Ferdinand v. Saar folgendes Epitaph:

„Es war ein Dichter, der da schied,
Wie Harfenton erklang sein Lied.
Den Werken hoher Menschlichkeit
Hat er des Daseins Kraft geweiht.
Es lebe mit seines Namens Ruf.
Was er im Geist und Herzen schuf".

Aus Frankl's Anthologien seien folgende Proben angeführt:

Die Universität.

Erstes zensurfreies Blatt in Österreich, März 1848.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

www.dacoromanica.ro

Die Stunde des Lichts ist gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Universität.

Das freie Wort, das sie gefangen
Seit Josef, arg verhöhnt geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität.

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht wie es dithyrambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwidern:
Die Universität.

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefall'nen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität.

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte Tat, mit gold'nen Lettern
Die Universität.

Wanderungen ins Exil.

Man hört eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe: Rachel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen. (Jeremias 31, 15.)

Auf Judäas Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht
Lautlos liegt das Land und schaurig
Wie ein Brachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durch Gefilde
Israels gefang'ne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend ungeheuer
Über Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle
Fängt es heimlich an zu ziehn.
Eine frische Windeskühle
Wiegt den Ölbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,
Dumpf und träumerisch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltsam rauscht's in allen Wipfeln.
Und ein bitteres Weinen zieht
Durch das Tal von Bergesgipfeln,
Wie ein banges Klagelied.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Trost verschmäht sie ganz
Weil der mächt'ge Überwinder
Sie, die nicht mehr sind, bezwang.

Und erwidernd aus den Lüften
Klingt es durch die Wolken fort,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Also spricht des Herrn Wort:

„Spar und trockne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und sie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland".

Wieder über'm Schläfervolke
Lautlos herrscht die Nacht und schwer
Ruhig wieder schwebt die Wolke,
Und der Ölbaum schwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich befeuchten
Morgenfrisch in Ramas Tal,
Und Judäas Berge leuchten
In der Sonne goldnem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer
Es erwachen alle froh,
Und der seelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachels floh.

Und es hat sie überkommen
Himmelhehr ein seel'ger Trost,
Wie ein Traum, der halb vernommen
Noch am Morgen uns umkost.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihrer wird der Heimat Gut;
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Mut.

(Bormüller; A. D. B.; M. K. L.; A. Z. d. J. 1892 und 1895; Bettelheim, Brümmer; J. E. V. 495).

Frankl, Oskar, Dr. phil., Gymnasialprofessor zu Reichenberg i. B., geboren am 18. Jänner 1881 zu Kremsier. Er verfaßte: Der Jude in den deutschen Dichtungen des 15., 16. u. 17. Jahrhunderts (1905, 4. Tausend 1912); Schiller in seinen Beziehungen zu Juden und Judentum (1905); Chr. Weises Lustspiele (1908); Die moderne deutsche Ballade (1912). (Kürschner 1914.).

Frankl, Otto, Dr. jur., Hofrat, Prof. d. Handels-, Wechsel- und Bergrechts, geb. am 4. Oktober 1853 in Prag, gest. am 26. März 1923 daselbst, studierte an den Universitäten Prag, Göttingen, Leipzig, wurde im Jahre 1883 Privatdozent und 1891 o. Professor an der deutschen Universität Prag. Frankl galt als Größe auf dem Gebiete des Handels- u. Wechselrechts, besonders aber als internationale Autorität d. Bergrechts; er hat eine ungemein rege fachwissenschaftliche Tätigkeit entwickelt.

Werke: Die Formerfordernisse der Schenkung nach österr. Rechte (Prag 1883); Der Freischurf (Prag 1885); Der Konkurs d. offenen Handelsgesellschaft (Prag 1891); Die Haftpflicht für Bergschäden nach österreich. Recht (Bonn 1892); Zur Revision d. österr. Konkursrechtes (Wien 1896); die letzte seiner wissenschaftlichen Arbeiten war d. dem czecho-slovakischen Parlament vorgelegte neue Entwurf über das Urheberrecht. Hofrat Frankl war ferner Mithe-

www.dacoromanica.ro

rausgeber der Juristischen Vierteljahrschrift und Grundriß des österr. Rechts in systematischer Darstellung (Leipzig).

(J. E.; Kürschner 1914; N. Fr. Pr. v. 27. März 1923).

Frankl, Pinkas Fritz, Rabbiner und Schriftsteller, geb. am 28. Februar 1848 in Mährisch-Ostrau, gestorben am 23. Juli 1885 in Johannisbad, Böhmen, bestattet in Berlin. Er besuchte die Rabbinatsschule des M. L. Bloch in Leipnik, woselbst er einen außerordentlichen Fleiß u. eine besondere Vorliebe fürs Talmudstudium an den Tag legte. Sodann frequentierte er durch drei Jahre die Rabbinatsschule zu Preßburg und seit 1865 bis 1873 das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau, wo er gleichzeitg die Universität absolvierte u. promovierte dann in Halle zum Doktor. Hierauf nahm er die Sekretärstelle bei der isr. Alliance in Wien an und folgte von dort im Jahre 1877 einem Rufe als Rabbinatsassessor nach Berlin, wo er zehn Jahre als Prediger und Rabbiner wirkte und seit 1883 auch Vorlesungen an der Hochschule für d. Wissenschaft des Judentums hielt. Seine reichhaltige Bibliothek wurde v. seiner Frau der Lehranstalt, an der er gewirkt hatte, zugewendet.

Seine literarischen Arbeiten sind zunächst in d. MS. veröffentlicht worden, in welcher er im Jahre 1885 die Namen aller Mitarbeiter unter dem Titel „Erinnerungen und Hoffnungen dieser Monatsschrift" zusammenstellte. Mit der Aufgabe betraut, die Fragen der Gegenwart wissenschaftl. zu behandeln, sind von ihm in den Jahrgängen 20—25, 30 bis 35 erschienen: Die Stellung Joseph vel Basirs in der jüd. Religionsphilosophie; Beiträge zur Geschichte d. letzten gaonäischen Zeit und zur Kritik der karäischen Propaganda und zur karäischen Bibliographie; Studien über d. Septuaginta und Peschita; Neue Wahrnehmungen an Eldad Hadani, Jehuda b. Koreisch u. Saadia; Karäische Studien (1876). Neueste Folge: Erinnerungen u. Denkmäler d. jüdischen Gemeinde Berlin; Montefiore, Cremieux und Riesser; Die Familie Kimchi in ihrer Ausbreitung nach Ländern und Zeiten; Über die Erbauungs- und Unterhaltungslektüre unserer Altvorderen; Ein mutazilitischer Kalam; Beitrag zur Geschichte der muselmänn. Religionsphilosophie (Breslau 1872); Fragen einer Kalir'schen Kerowo, Gedenk- und Festreden (von seiner Frau veröffentlicht, Berlin 1888).

(A. D. B.; J. E.).

Frankl, Siegfried, Ps. Paul Franken, Verlagsbuchhändler und Schriftsteller, geb. 19. Dezember 1861 zu Ödenburg in Ungarn, kam 1866 nach Wien, wo er seine Gymnasialbildung erhielt und sich 1878 dem Buchhandel widmete. Im Jahre 1882 übersiedelte er von Wien nach Berlin, wo er sich 1887 als Verlagsbuchhändler selbständig machte und seit 1897 als freier Schriftsteller lebt.

Er schrieb: Einer von der roten Fahne, die Tragödie eines Arbeiters, Erzählung (1894); Lotti und Kompagnie, Drama (1897); Radler-Latein u. andere Radlerhumoresken (1899); Wilhelms II. Reise nach Jerusalem, Erzählung (1898); Ursprung der Lex Heinze (1900); Besuchszeiten (1904).

(Brümmer; Kürschner 1914).

Frankl, Wilhelm, Kaufmann, jüngerer Bruder d. Ludwig August F., geb. 3. Dezember 1821 zu Chrast in Böhmen, besuchte einige Jahre das Gymnasium, widmete sich dann dem Handelsstande und etablierte sich 1850 in Wien. In seinen Mußestunden schrieb er einige Dramen, welche jedoch nie aufgeführt wurden, u. zw.: Des Märzen Idus (1848); Eine Grabschrift, Trauerspiel in 5 Akten und Ich kapituliere, 1aktiges Lustspiel. Außerdem veröffentlichte er in Zeitschriften einige kritische Aufsätze.

(Wurzbach).

Frankl-Grün, Adolf, Dr. phil., Rabbiner und historischer Schriftsteller, geboren am 21. Jänner 1847 zu Ungarisch-Brod in Mähren, gestorben am 16. Feb. 1916 in Wien, besuchte die Rabbinatsschule Bloch's in Leipnik, Hildesheimer's in Eisenstadt und vollendete seine rabbinischen Studien am jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau. Seine phil. Studien absolvierte er an den Universitäten Breslau u. Jena, promovierte im Jahre 1877 und wurde gleich darauf als Rabbiner an d. Kultusgemeinde

www.dacoromanica.ro

in Kremsier berufen, wo er bis 1911 sehr verdienstvoll wirkte. Hierauf trat er von seinem Amte zurück und übersiedelte zu seinen Kindern nach Wien.

Dr. Frankl-Grün war als Historiker in weiten Gelehrtenkreisen bekannt. Während seiner 35jährigen Amtstätigkeit in der geschichtlich interessanten Stadt Kremsier durchforschte er alle Archive und Bibliotheken der größeren Städte Mährens. Als bedeutendste Frucht seiner wissenschaftlichen Arbeiten entstand d. dreibändige „Geschichte der Juden in Kremsier und den Nachbargemeinden" (1896, 1898 und 1901). Weiter erschien eine Geschichte seiner Vaterstadt Ungarisch-Brod und „Jüd. Zeitgeschichte und Zeitgenossen m. literarischem Beitrag des Professor Krauss" (1903), die an Graetz anknüpft. Von seinen Reden erschienen: Kleiner Weinberg (Experten, 1901); Die vier ausgezeichneten Sabbate (1887); Zählen und Sieben (1887); Des Kaisers Jubel und Trauertage; Der Weg zu Gott (1911). Weiters verfaßte er: Die Varianten in den biblischen Parallelen (1890); Das Leben Jehuda Halevis (1885); Ausgabe d. Psalmen für die Schule (1907) und dazu ein Kommentar (1915).

(J. E.; A. Z. d. J. 1916).

Frankl-Joel, Gabrielle, geboren in Wien am 16. August 1853, hat ihre Laufbahn im Leipziger Gewandhause begonnen; sie unternahm als Konzertpianistin Kunstreisen durch fast ganz Deutschland und Österreich, wirkte wiederholt bei den philharmonischen Konzerten im Quartett Hellmesberger, Rosé u. s. w. und trat auch selbständig (meist zu wohltätigen Zwecken), sowie in Konzerten berühmter Künstler und großer Musikgesellschaften als Klaviervirtuosin in die Öffentlichkeit. Sie ist Schülerin Stahlbergs, Pirkherts, Brahms, Goldmarks und Hellmesbergers und war selbst drei Jahre Lehrerin der Erzherzogin Christine, jetzigen Königin von Spanien. Die Frankl hat sich auch in Transkriptionen versucht und gab eine Umarbeitung der Schumann'schen Träumerei heraus. 1890 wurde sie mit dem Titel einer Kammervirtuosin ausgezeichnet. (W.)

Franklin, Fabian, amerikanischer Mathematiker, Publizist u. Schriftsteller, geb. 18. Jänner 1853 zu Eger in Böhmen, studierte an der Columbia University in Washington und ließ sich hier 1877 als Zivilingenieur nieder. Im selben Jahre wurde er associat. Professor und wirkte von 1879—95 als Professor der Mathematik an der John Hopkins-Universität. Nach dem Rücktritt von diesem Posten wurde er Herausgeber der „Baltimore News" und gleichzeitig Mitarbeiter des „American Journal of Mathematics" und anderer mathematischer Organe, wie an der „Nation" und „North American Review". (J. E.)

Franzos, Karl Emil, hervorragender und fruchtbarer Schriftsteller, geboren am 25. Oktober 1848 in einem Forsthaus Russisch-Podoliens als der Sohn eines Bezirksarztes, verbrachte seine Kinderjahre in dem podolisch-jüdischen Czortkow in Galizien, bezog nach dem frühen Tode seines Vaters das deutsche Gymnasium zu Czernowitz und studierte 1867—1872 in Wien u. Graz die Rechte, Geschichte und Philosophie. 1868 vertrat er als Deputierter die Wiener Studentenschaft auf dem Berliner Kartellkongreß, gründete 1869 das deutsche Jahrbuch „Buchenblätter", zog sich 1871 wegen eines Aufrufs an die Grazer Studentenschaft einen Prozeß als „Aufwiegler" zu, bestand glänzend die Staatsprüfung, praktizierte eine Zeitlang als Jurist, entschloß sich aber endlich zur Schriftstellerlaufbahn. Zunächst arbeitete er als Journalist in Wien, dann von 1872—73 in Pest, bereiste später ganz Mitteleuropa, Rußland, die Türkei, Kleinasien u. Aegypten. 1882—85 redigierte er in Wien die „Neue Illustr. Zeitung", übersiedelte dann nach Berlin und begründete 1886 die Halbmonatsschrift „Deutsche Dichtung", welche er bis zu seinem am 28. Jänner 1904 erfolgten Tode herausgab.

Franzos war ein überaus fruchtbarer, talentvoller und scharf beobachtender Schriftsteller, dessen Werke in allen Kreisen und in allen Landen Eingang gefunden haben. Seine Hauptstärke beruht im Ethnographischen, auch da, wo es den Roman in seinen Dienst nimmt.

www.dacoromanica.ro

Kein zweiter Dichter deutscher Sprache hat gleich Franzos die Poesie jenes halb- oder ganz barbarischen Stoffgebietes mit solcher Schöpferkraft herausgehoben. Neben ihm verschwinden alle andern Darsteller des jüdischen Volkslebens. Auch als namhafter Literaturforscher verdient F. auszeichnende Erwähnung. Seine Arbeiten üb. G. Büchner uud Conrad F. Meyer, seine Untersuchungen über Heine, seine Sammlung und Sichtung berufener Urteile über die Entstehung des dichterischen Erstlingswerkes, über eine zu gründende deutsche Akademie, wird gleich seinen Erzählungen bleibenden Wert behalten. Auf die Entwicklung der neuesten Literatur, besonders der Lyrik, hat er durch seine Zeitschrift „Deutsche Dichtung" einen nachweisbaren Einfluß geübt. Mit seinen Novellen „Aus Halbasien" (Leipz. 1876, 4. Aufl. Berlin 1901, 2 Bde.) führte er sich in die Literatur ein. Dieses Werk wurde in alle europäische Sprachen übersetzt. Als Fortsetzung dazu erschienen: Vom Don zur Donau, Neue Kulturbilder aus Halbasien (Leipzig 1878, 2. Aufl. 1890, 2 Bde.); und „Aus d. großen Ebene" (Stuttgart 1888, 2. Aufl. 1897, 2 Bde.). Daneben schrieb er: Die Juden von Barnow, Novellen (Stuttgart 1877, 2. Aufl. Berlin 1898); Junge Liebe, zwei Geschichten (Breslau 1878, 4. A. 1884); Stille Geschichten (Dresden 1880, 3. Aufl. 1883); die Romane: Moschko von Parma (Breslau 1880, 3. Aufl. 1898) und ein Kampf ums Recht (das. 1881, 2 Bde., 4. Aufl. 1901); Mein Franz, Novellen in Versen (Leipzig 1883); Der Präsident (Berlin 1884, 3. Aufl. 1896); Die Reise nach dem Schicksal (Stuttgart 1885); Tragische Novellen (das. 1886, 2. Aufl. 1895); Der Schatten (das. 1888); Judith Trachtenberg", Roman (Breslau 1890, 4. Aufl. 1893); Der Gott des alten Doktors (Berlin 1892); Der Wahrheitssucher, Roman (Jena 1894, 2 Bde., 3. Aufl. 1896); Ungeschickte Leute (das. 1894); Der kleine Martin (Berlin 1896); Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind (das. 1896); Allerlei Geister (das. 1897); Mann und Weib (das. 1899) sowie: Deutsche Fahrten, Wanderbilder (1. Reihe aus Anhalt u. Thüringen, das. 1903). Er gab auch Georg Büchners sämtliche Werke u. Handschriften aus dem Nachlaß (Frankfurt a. M. 1879), ein „Deutsches Dichterbuch aus Österreich" (Leipzig 1883); „Die Suggestion und die Dichtung", mehrere Gutachten (Berlin 1892), sowie „Die Geschichte des Erstlingswerks (Leipzig 1894) mit Berichten zahleicher zeitgenössischer Schriftsteller heraus.

Sein Grabstein am Friedhof zu Weißensee enthält die Inschrift:

Ist dein auch alle Erdenpracht
Und aller Weisheit Blüte,
Das, was dich erst zum Menschen macht,
Ist doch allein die Güte.

Seine Gattin, Frau **Ottilie Franzos**, geb. Benedikt, Ps. Ottmer, geb. 24. September 1856 in Wien, ehelichte am 28. Jänner 1877, verfaßte: Das Adoptivkind und andere Novellen (Berlin 1896); Schweigen, Erzählung (1901) und gab den Nachlaß ihres verstorbenen Gatten heraus.

(Die Geschichte des Erstlingswerkes, Selbstbiogr. Aufsätze, eingeleitet von Karl Emil Franzos; Bormüller; Brümmer; M. K. L.; J. E.).

Frauenstädt, Christian Martin Julius, philosophischer Schriftsteller, geboren 17. April 1813 zu Bojanowo in Posen, gestorben am 13. Jänner 1879 in Berlin, übertrat 1833 zum Christentum, studierte in Berlin Theologie, Philosophie und nahm 1841 eine Hauslehrerstelle bei dem Baron von Meyendorff, damaligen russischen Gesandten in Berlin an, die er bis 1844 bekleidete. Hierauf ging er in gleicher Eigenschaft mit dem Fürsten Ludwig von Sayn-Wittgenstein nach Rußland, wo er auf dessen Gütern bei Wilna bis 1846 lebte. In diesem Jahre machte er mit der fürstlichen Familie eine Reise nach Deutschland, trat in Frankfurt a. M. in näheren Verkehr zu Arthur Schopenhauer, dessen Bedeutung er zuerst erkannte u. seinen Ruhm verbreiten half. 1848 gründete er nach Pariser Erfahrungen ein Lesekabinett in Berlin, das sehr stark besucht war, unterrichtete nebenbei von 1848—52 die Söhne des Hamburgischen Minister-Residenten Godefroy und widmete die übrige Zeit seines Lebens literarischer Tätigkeit.

www.dacoromanica.ro

Während er in seinen ersten Schriften: „Die Freiheit des Menschen und die Persönlichkeit Gottes“ (Berlin 1838) u. „Die Menschwerdung Gottes nach ihrer Wirklichkeit, Möglichkeit und Notwendigkeit mit Rücksicht auf Strauss, Schaller und Göschel“ (das. 1839) Hegel nahe stand, obwohl er schon 1836 Schopenhauer's Hauptschrift kennen gelernt hatte, widmete er 1848 eben diesem seine Schrift: „Über das wahre Verhältnis der Vernunft zur Offenbarung“ und trat zunächst als Interpret d. Schopenhauer'schen Schriften auf. Später folgten: Aesthetische Fragen (Dessau 1853), Briefe über d. Schopenhauer'sche Philosophie (Leipzig 1854), Stimmen über Arthur Schopenhauer (1849), Die Naturwissenschaft in ihrem Einfluß auf Poesie, Moral u. Philosophie (Leipzig 1855), Briefe über d. natürliche Religion (daselbst 1858), Lichtstrahlen aus Schopenhauers Werken (Leipzig 1862, 7. Aufl. 1891); zusammen mit Otto Lindner „Schopenhauer von ihm und über ihn“ (Berlin 1863); Aus Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß (Leipzig 1864); Das sittliche Leben (das. 1866); Blicke in die intellektuelle, physische und moralische Welt (das. 1869); Schopenhauer-Lexikon. Ein philosophisches Wörterbuch (Leipzig 1871); Lichtstrahlen aus Imm. Kants Werken (das. 1872); Neue Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie (das 1876). Im Auftrage und nach dem Plane Schopenhauers veranstaltete er die erste Gesamtausgabe von dessen Werken in 6 Bänden (Leipzig 1873—74, 2. Aufl. 1877, neue Ausgabe 1891).

(A. D. B.; Kunstwart 1912; M. K. L.; J. E.).

Frei, Leonore, s. Reiche Laura.

Freimann, Israel Meir, Dr. phil., Rabbiner, geboren am 27. September 1830 in Krakau, gestorben am 21. Aug. 1884 in Ostrovo, erhielt seinen talmudischen Unterricht von seinem Vater und in mehreren Talmudschulen Ungarns. Von 1856—60 studierte er Philosophie u. orientalische Sprachen, promovierte 1860 und erhielt im selben Jahre das Rabbinat von Filehne, Posen. 1871 kam er in gleicher Eigenschaft nach Ostrovo, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Nach dem Tode Zacharias Frankls zum Rektor des Rabbinerseminars Breslau berufen, lehnte er diese Stelle ab. Seine große Beliebtheit in Ostrovo wurde im J. 1900 durch Benennung einer Straße nach ihm zum Ausdruck gebracht.

Er edierte das Midraschwerk „Sepher wehishir“ (1. Teil zu Ex. Leipzig 1873, 2. Teil zu Lev. Num. Warschau 1880), dem er Noten beifügte; die Responsen „Binjan Zijjon“ seines Schwiegervaters Jakob Ettlinger enthalten mehrere seiner Essays. Sein Sohn

Ahron Freimann, Bibliothekar und Historiker, geb. 5. August 1871 zu Filehne, Posen, studierte an d. Universität Berlin Geschichte und orientalische Sprachen und promovierte 1896 zum Dr. phil. Seit 1897 ist F. Chef des hebr. Departements der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. und seit 1900 einer der Herausgeber der „Zeitschrift für hebräische Bibliographie“.

Er verfaßte: Die Isagoge des Porphyrius in den syrischen Übersetzungen (1896); Geschichte der israelitischen Gemeinde Ostrovo (1896). Im Sammelwerke „Kobez al Jad“, herausgegeben vom Mekize Nirdamim-Verein, publizierte er mehrere Artikel über die Geschichte der Juden in Prag. 1923 gab er eine Festschrift zu Ehren des Professor Simonsen Kopenhagen heraus.

(J. E.: Strack, Einleitung 208 f.; Kn. I. 701).

Freimann, Jakob, Dr. phil., Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1866, kam nach Absolvierung des Berliner Rabbinerseminars nach Holleschau in Mähren, wo er sich bald zum Vorsitzenden des Mährischen Rabbinerverbandes emporschwang. Nach dem Tode von Dr. Wolff Feilchenfeld folgte er dem Rufe als dessen Nachfolger auf dem Sitze Akiba Egers in Posen. So lange Posen zu Deutschland gehörte, war F. Mitglied des Vorstandes des Verbandes der deutschen Juden und hat sich unter den deutschen Rabbinern eine führende Stelle gesichert. Dr. Freimann ist einer der besten Kenner der mittelalterlichen hebräischen Literatur. Von seinen Arbeiten seien genannt: Bar Hebraeus Scholien zu Daniel, die Herausgabe des berühmten Sepher Chassidim. In den

www.dacoromanica.ro

letzten Jahren sammelte er Beiträge zur Geschichte der Juden in Mähren. Eine Arbeit zur Geschichte der Juden in Proßnitz ist bereits erschienen.

(Wr. Morgenzeitung vom 3. Oktober 1926).

Frenkel, Israel, russischer Hebräist und Lehrer, geboren am 18. September 1853 zu Radom, Russisch-Polen, studierte talmudische Literatur bei Samuel Mohilewer, Oberrabbiner von Radom, sowie Hebräisch, Deutsch und Französisch. 1882 kam er als Lehrer an die im selben Jahre gegründete Talmudtorahschule und war zugleich Korrespondent der Hazephirah.

Er übertrug ins Hebräische: Lessings Miss Sarah Sampson unter dem Titel „Sarah bath Schimschon" (Warschau 1887), Wilhelm Tell (Wilna 1878), aus dem Polnischen Kozlowskis „Esterke" unter dem Titel „Massaeh Ester", Drama in 6 Akten (Warschau 1889) u. a.

(J. E.).

Frensdorff, Ferdinand, Dr. jur. et phil., Professor des deutschen Rechts, Geheimer Justizrat, geboren am 17. Juni 1833 in Hannover, studierte in Heidelberg, Göttingen, Berlin und Leipzig, habilitierte sich 1860 in Göttingen und wurde das. 1866 a. o., 1873 o. Professor und 1893 Dr. phil. h. c. zu Erlangen.

Er veröffentlichte zahlreiche juristische Arbeiten, darunter: Die Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert (Lübeck 1861), der sich d. Jubiläumsschrift „Das Lübische Recht nach seinen ältesten Formen" (Leipzig 1872), sowie die beiden Aufsätze: „Die beiden ältesten hansischen Rezesse" u. „Über die Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des lübischen Rechts" (In den „Hansischen Geschichtsblättern" 1871 u. 1873) anschlossen; ferner die Chroniken der Stadt Augsburg (Leipzig 1865—66, 2 Bde.) u. „Urteilsbuch des geistlichen Gerichts zu Augsburg aus dem 14. Jahrhundert" (in Doves „Zeitschrift für Kirchenrecht", Bd. 10, 1871); Das Lebensbild des hannoverschen Staatsmannes Karl Bertram Stüve (in den „Preußisch. Jahrbüchern", 1872—73, Band 30—32); Dortmunder Statuten und Urteile (Bd. 3 der „Hansischen Geschichtsquellen", Halle 1882); Die Stadtverfassung Hannovers in alter und neuer Zeit (Leipzig 1883); Göttingen in Vergangenheit und Gegenwart (2. Aufl. Göttingen 1887); Die ersten Jahrzehnte des staatsrechtlichen Studiums in Göttingen (das. 1887); Das statuarische Recht der deutschen Kaufleute in Nowgorod (in den „Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften" (das. 1887), endlich „Die Aufnahme des allgemeinen Wahlrechts in d. öffentl. Recht Deutschlands" (in der Festgabe für R. v. Ihering, Leipzig 1892); Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen Justi (1908); Von und über Schloetzer (1909); Wiedererstehung des deutschen Rechts (1908): G. Planck (1914); Zur Erinnerung an Heinrich Thöl (1884); Auch gab er die 6. Aufl. von Kraus' „Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht" (Berlin 1886) u. die Briefe König Friedrich Wilhelm I. v. Preußen an Herman Reinhold Paoli (das. 1894) heraus.

(M. K. L.; Degener 1911; Kürschner 1914)).

Frensdorff, Salomon, Theolog, Orientalist und Pädagog, geb. am 24. Februar 1803 (oder 1804) in Hamburg, gestorben 23. März 1880 in Hannover. Den ersten Unterricht genoß er bei seinem Vater, der in Hamburg als Privatgelehrter lebte u. an verschiedenen jüdischen „Bruderschaften" als Prediger wirkte. Von seinem zwölften Jahre an erhielt er jüdisch-theologischen Unterricht in der dortigen Talmud Torahschule, später bei Isaak Bernays. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er 1830—34 in Bonn Philosophie, Philologie u. Naturwissenschaften u. wandte sich mit besonderem Fleiße unter Freytags Leitung dem Arabischen zu. An Samson Raphael Hirsch und Abraham Geiger schloß er sich in besonderer Freundschaft an. 1834 begab er sich als Rabbinatskandidat nach Frankfurt a. M., ward 1873 als Oberlehrer an die neubegründete jüdische Religionsschule zu Hannover berufen und erwarb 1846 den philosophischen Doktorgrad der Kieler Universität. Im Herbst 1848 wurde er als Oberlehrer an der zu Hannover begründeten „Bildungsanstalt für jüdische Lehrer" angestellt, an der er bis zu seinem Tode wirkte.

www.dacoromanica.ro

Die erste von Frensdorff verfaßte Schrift bezog sich auf die altjüdische Textkritik und erschien 1847 unter dem Titel: „Fragmente aus der Punktations- u. Akzentlehre der hebräischen Sprache" angeblich von R. Moses Punctator. Dann gab er nach einem Pariser Manuskript das alte masoretische Buch אכלה ואכלה (Ochlah weochlah), ins Deutsche übersetzt u. mit erläuternden Anmerkungen versehen, heraus (Hannover 1864). Im Jahre 1876 erschien von ihm: Die Massora magna, nach den ältesten Drucken mit Zuziehung alter Handschriften, I. Teil, welcher die Massora in alphabetischer Ordnung enthielt, dem das Masoretische Wörterbuch (Leipzig u. Hannover 1876) folgte.
(A. D. B.; M. K. L.; Kn. I. 331; Kayserling, Gedenkblätter).

Fresco, David, türkischer Schriftsteller und Journalist, geb. 1850 in Konstantinopel, entstammte einer spanischen Exulantenfamilie und genoß als Übersetzer aus dem Französischen, Hebräischen, Türkischen und Spanischen sowie als Zeitungsherausgeber großes Ansehen. Er edierte nacheinander fünf jüdisch-spanische Zeitungsblätter: El Nacional (1871—72, unter dem Titel „El Telegraphe" u. seit 1872 „El Telegrafo"); „El Sol" (1879); „El Amigo de la Famillа" (1866); „El Instructor" (1888); „El Tiempo" (1889). Die letzte ist die beste und verbreiteteste Zeitung im Osten. Von seinen zahlreichen Uebersetzungen sind hervorzuheben: Los Judios y la Sciencia von Schleidens „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" (Konstantinopel 1878); La Ley Natural von Volneys „Natural Law" (das. 1879); Jerusalem von Mendelssohns „Jerusalem" (das. 1879); Amor de Sion von Abr. Mapus Werk אהבת ציון (Ahawath Zion) (das. 1880); Los Maranos de Espana von Philippsons „Die Marannen" (das. 1880); La Colonnia de la sangre aus dem Hebräischen (das. 1880); Una Victina de la Juoranza (das. 1881); Los Mysterios de Paris aus dem Original von Eugen Sue. Weiters übersetzte er mehrere Novellen von Emile Richebourg und anderen französischen Schriftstellern. (J. E.).

Fresco, Moses, türkischer Talmudist, geb. 1780 in Konstantinopel, gest. 1850, war seit 1839 Assessor beim Chacham Baschi Samuel Chajim. Er verfaßte eine Responsensammlung „Jadaw schel Mosche" (Saloniki 1818). (J. E.; B, J.).

Freud, Meier Jakob, Literat, geboren 1871 in Kalwaria, Suwalker Gouvernement, wohnt seit 1889 in Warschau, wo er seine literarische Tätigkeit in der „Hazephirah" begann. Später verfaßte und veröffentlichte er zahlreiche Erzählungen, von welchen besonders die „allegorischen Bilder aus dem Tierleben" großen Anklang fanden und in mehrere europäische Sprachen übersetzt wurden. 1910 bis 1911 gab er eine illustrierte Wochenschrift „Der Strahl" heraus und bearbeitete in belletristischer Form Shakespeares „König Lear" und „Der Kaufmann von Venedig", dann Zschokkes „Die Goldmacher" (1898) und übersetzte Mordowzews historischen Roman „Die Helden von Jerusalem".
(Reisen, Lexikon).

Freud, Siegmund, Dr. med. Begründer der Psychoanalyse, a. o. Professor der Neuropathologie an der Universität Wien, Herausgeber des „Jahrbuch d. Psychoanalyse", des „Imago" und der „Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse", geboren 6. Mai 1856 zu Freiberg i. M. als Sohn eines Kaufmannes, studierte an d. Wiener Universität u. zeigte bereits in der Schule eine ungewöhnliche Intelligenz, gepaart mit brennendem Ehrgeiz u. stärkstem Selbstbewußtsein. Nach seiner Promotion 1881 wurde er Demonstrator am physiologischen Institut, dann Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhause, wo er sich besonders mit Problemen des menschlichen Zentralnervensystems beschäftigte. Zugleich begann er mit dem Studium der Nervenkrankheiten. 1885 habilitierte er sich und ging im selben Jahre nach Paris, wo er sich aus d. „oranischen" Medizin, speziell aus dem Studium d. Physiologie heraus vorwiegend unter d. Einfluß franz. Forscher, vor allem Charcot's, zu seiner eigentlichen Vocation durchgerungen hat. „Von allem, was ich bei Charcot sah," schreibt F. in seiner im Jahre 1925 erschienenen Selbstbio-

www.dacoromanica.ro

graphie „machten auf mich den größten Eindruck seine letzten Untersuchungen über Hysterie, die zum Teil noch unter meinen Augen ausgeführt wurden. Also der Nachweis der Echtheit und Gesetzmäßigkeit der hysterischen Phänome, des häufigen Vorkommens der Hysterie bei Männern, d. Erzeugung hysterischer Lähmungen und Kontraktur durch hypnotische Suggestion, das Ergebnis, daß diese Kunstprodukte dieselben Charaktere bis ins Einzelne zeigten, wie die spontanen, oft durch Traum hervorgerufenen Zufälle. Manche v. Charcots Demonstrationen hatten bei mir, wie bei anderen Gästen, zunächst Befremden u. Neigung zum Widerspruch erzeugt, den wir durch Berufung auf eine d. herrschenden Theorien zu stützen versuchten".

Nach Wien zurückgekehrt, will Freud der Verpflichtung obliegen, in der Gesellschaft der Ärzte Bericht über das zu erstatten, was er bei Charcot gesehen und gelernt hatte. Allein er fand üble Aufnahme. Maßgebende Personen, wie der Vorsitzende, der Internist Bamberger, erklärten das, was er erzählte, für unglaubwürdig. Ein alter Chirurg, brach direkt in den Ausruf aus: „Aber Herr Kollege, wie können Sie solchen Unsinn reden! Wie kann denn ein Mann hysterisch sein?". Die großen Autoritäten lehnten seine Forschungsresultate ab. Er fand sich mit der männlichen Hysterie u. d. suggestiven Erzeugung hyster. Lähmungen in die Opposition gedrängt und als ihm bald darauf auch das hirnanatomische Laboratorium versperrt wurde und er durch Semester kein Lokal hatte, in dem er seine Vorlesungen hätte abhalten können, zog er sich aus dem akademischen u. Vereinsleben zurück.

Im Brückeschen Laboratorium bereits hatte Freud die Bekanntschaft des Dr. Josef Breuer gemacht, des hochangesehenen Praktikers und Familienarztes. Gemeinsam mit Breuer hat Freud eingehende Studien über Hysterie angestellt, deren Ergebnisse auch in einem gemeinsamen Werke festgelegt wurden. Die Theorie, die dort auseinandergesetzt wurde, ist die Keimzelle d. ganzen Psychoanalyse. Unter dieser Bezeichnung versteht F. die Aufdeckung des „Verborgenen, Vergessenen, Verdrängten im Seelenleben". In seinen psychoanalytischen Untersuchungen betont F. den Anteil des Sexuellen am Seelenleben, ferner die Rolle des Unbewußten. Triebe die nicht befriedigt werden und nicht abreagiert sind, drängen nach Erfüllung, nehmen dabei oft eine andere Richtung. Der Traum ist wesentlich „Wunscherfüllung". Der Witz beruht auf unbewußt hergestellte Vorstellungsverbindungen.

Mehr als ein Jahrzehnt nach d. Trennung von Breuer hatte Freud keine Anhänger. Er stand völlig isoliert. Obwohl 1902 zum a. o. Professor ernannt, wurde er in Wien gemieden, d. Ausland nahm von ihm keine Notiz. Erst zu Beginn des zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts schlossen sich die Analytiker enger zusammen und F. hatte im Jahre 1909 in Amerika seinen ersten durchschlagenden Erfolg. Nach einigen glänzend aufgenommenen Vorträgen an der Clarc Universität, Worcester, Mass. wurde er z. Ehrendoktor dieses Instituts ernannt. Seither wird seine Lehre auch in Europa gewertet und sein im Jahre 1926 gefeierter 70. Geburtstag vereinigte die Gelehrtenwelt zur Huldigung dieses grossen Mannes u. Wien ernannte ihn zum Ehrenbürger. Eine große Zahl treuer Mitarbeiter hilft ihm am Ausbau d. Psychoanalyse. Eine internationale Vereinigung verbreitet über die ganze Welt seine Lehre, die seither in englischer, französischer, italienischer, holländischer, spanisch., russisch., polnischer, tschechischer und ungarischer Sprache verbreitet ist. Die neue Seelenkunde bildet jetzt eine wichtige Ergänzung der wissenschaftlichen Psychologie.

Eine lange Reihe von Werken, die von dem Gelehrten in unermüdlicher Schaffenskraft herausgegeben wurden, tragen seinen Namen über die ganze Kulturwelt. Von den wichtigsten Werken, die zumeist schon mehrere Auflagen erlebten, seien erwähnt: Studien über Aphasie (1891), über Kinderlähmungen (1891—97), über Angstneurose (1893), „Hysterie" mit J. Breuer (1895, 2 Aufl. 1910); Die Traumdeutung (1900, 3. Aufl. 1911), Zur Psychopathologie des All-

www.dacoromanica.ro

tagslebens, über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube u. Irrtum (10. Aufl. 1924), Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten (1905, 2. A. 1912), Vorlesungen zur Einführung in d. Psychoanalyse; Fehlleistungen, Traum, Allgemeine Neurosenlehre; Totem und Tabu, Beiträge z. Religionspsychologie; Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker; Jenseits d. Lustprinzips (2. Beiheft der internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse (3. Aufl. Wien 1923); Über Psychoanalyse; Die Traumdeutung; Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1896, 2. Aufl. 1910); Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre (2. Auflage 1911, zweite Folge 2. Aufl. 1912); Wahn und Träume in W. Jensens „Gradiva" (1907, 2. Aufl. 1912); Kindheitserinnerungen des Leonardo da Vinci (1910); Massenpsychologie und Ich-Analyse (2. Aufl. Wien 1923); Das Ich und das Es (1922); Hemmung, Angst und Symptom (1924). Weiters ist Freud Herausgeber des Jahrbuches für psychoanalytische und psychopathische Forschungen, des Zentralblatts für Psychoanalyse, der Imago-Schriften z. angewandten Seelenkunde u. m. a.

(J. E.; Eisler; Kürschner 1924; Fritz Wittels, S. Freud, der Mann, die Lehre, die Schule (1924); N. Fr. Pr. vom 23. April 1925 und 6. Mai 1926).

Freudenthal, Berthold, Dr. jur., Geheimer Justizrat, Professor des Strafrechtes, öffentlichen Rechtes und der Rechtsvergleichung an der Universität Frankfurt a. M., ist als Sohn des ausgezeichneten Philosophen, Geheimen Regierungsrates Dr. J. Freudenthal, Professors an der Universität Breslau, am 23. August 1872 in Breslau geboren. Auf dem Gymnasium zu St. Elisabeth daselbst, machte er sein Abiturientenexamen und widmete sich an den Universitäten Breslau, Tübingen, Berlin und — bereits als Gerichtsassessor — in Halle dem Studium der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaftslehre. Von seinen akademischen Lehrern nennen wir d. Breslauer Hans Bennecke, Siegfried Brie, Otto Fischer u. Hermann Schottsen, den Tübinger Friedrich Julius Neumann, unter den Hallensern vor allem v. Liszt sowie Stammler.

Im Jahre 1895 erwarb der junge Gelehrte an der Universität seiner Vaterstadt die Doktorwürde mit einer Schrift über die „Wahlbestechung". Nach Ablegung des Assessorexamens habilitierte er sich 1899 ebenda mit einer Arbeit über „Die Begegnungsdelikte". Schon ein Jahr später wurde er an die neubegründete Akademie in Frankfurt a. M. berufen, an deren Entwicklung und schließlicher Umwandlung zur Universität er bedeutsamen Anteil hat. 1909 bis 1911 bekleidete er das Amt des Rektors an ihr und ist in dieser Zeit zusammen mit dem genialen Schöpfer der Frankfurter Universität, Oberbürgermeister Franz Adickes, der Verfasser der Denkschrift über die Gründung der Universität Frankfurt geworden.

1905 unternahm er eine mehrmonatliche Studienreise in die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf der er die Gefängnisverhältnisse des Landes auf das eingehendste, daneben aber auch seine Verfassungszustände kennen lernte. Auf Grund der reichen Anregungen dieser Reise gelang es ihm, den damaligen Oberlandesgerichts-Präsidenten von Frankfurt a. M. Karl von Hagens, zur Errichtung des ersten deutschen Jugendgerichtes in Frankfurt a. M. zu bestimmen. Auf seine völlig selbstständige Ausgestaltung, die für eine große Zahl deutscher Jugendgerichte bestimmend geworden ist, hat er wesentlichen Einfluß geübt.

Wenige Jahre danach hat er durch eine Denkschrift an den Preußischen Minister des Innern die Grundlage für das erste Jugendgefängnis geschaffen u. dem Dezernenten des Gefängniswesens, Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Krohne, die Anregungen zu seiner Errichtung in Wittlich an der Mosel gegeben. Es ist das erste der Besserung jugendl. Verbrecher zielbewußt dienende Gefängnis Deutschlands, wie des europäischen Kontinents überhaupt, und damit d. Ausgangspunkt eines neuen Strafvollzugssystems.

An der Universität Frankfurt wurde ihm bei deren Begründung das Ordinariat für Strafrecht, öffentliches Recht u. Rechtsvergleichung übertragen. Auch

www.dacoromanica.ro

hat man ihn zum ersten Dekan d. rechtswissenschaftlichen Fakultät daselbst gemacht.

Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten seien außer den bereits erwähnten noch die folgenden genannt: Die notwendige Teilnahme am Verbrechen (1901); Griechisches Strafrecht in Theodor Mommsens letztem Werke, dem „Ältesten Strafrecht der Kulturvölker" (1905), Die Untreue (1906), Die unbestimmte Verurteilung (1908), Die staatsrechtl. Stellung des Gefangenen (Rektoratsrede, 1910). Grundlegend für die Theorie des Gefängniswesens ist: Das Jugendgericht in Frankfurt a. M. (mit Almenröder und anderen 1912), Gefängnisrecht und Recht der Fürsorgeerziehung (in von Holtzendorf-Hohlers Enzyklopädie 1914), sowie seine akademische Gedächtnisrede auf Franz Adickes (1915); Die politische Erziehung der Deutschen (Tübingen 1921); Strafrecht und Strafvollzug im Rechtsstaat (1918); Der Student als Staatsbürger (1919); Wider die Auslieferung (1920); Schuld und Vorwurf (1922) u. a.

F. ist Mitglied des Vorstandes der internationalen Kriminalistischen Vereinigung (Landesgruppe Deutsches Reich) und Mitherausgeber sowie ständiger Mitarbeiter verschiedener Fachzeitschriften.

(W.; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Freudenthal, Jakob, Dr. phil., o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Breslau, Geheimer Regierungsrat, hervorragender Kenner der älteren und neueren Philosophie u. bedeutender Förderer ihres Verständnisses. Am 20. Juni 1839 zu Bodenfels im Hannoverschen geboren, erhielt F. seine erste wissenschaftliche Ausbildung fern von der Heimat auf dem jüd.-theologischen Seminar in Breslau. Unter dem Einfluß des an dieser Anstalt lehrenden geistvollen Professors Jacob Bernays faßte der Jüngling den Entschluß, neben der Theologie die Philologie zu seinem Lebensberuf zu wählen. Das Jahr 1858 fand ihn in Hannover, wo er am dortigen Gymnasium das Reifezeugnis erlangte, und von wo er nach Schlesiens Hauptstadt zurückkehrte, um seine Studien fortzusetzen. Das frühzeitig erwachte Interesse für Philosophie drängte bald alle übrigen Bestrebungen in den Hintergrund; religiöse Zweifel traten hinzu u. zwangen ihn, die ursprünglich eingeschlagene Laufbahn eines Theologen aufzugeben. So konzentrierten sich seine Universitätsstudien auf die Philosophie und ihre Geschichte, doch besuchte er auch eifrig philologische u. historische Vorlesungen.

Da ihn die spekulative Richtung der Philosophie, die auf der Breslauer Universität herrschte, nicht befriedigte, verließ er diese Stätte und begab sich nach Göttingen, um Lotze u. Ritter zu hören. Den Vorlesungen und dem persönlichen Verkehr mit Lotze verdankt er, daß er die Psychologie in ihrer ganzen Bedeutung für Leben u. Wissenschaft erkannte, den Theismus nicht als unwissenschaftlich zurückwies und ödem Pessimismus, wie gedankenlosem Materialismus für alle Zeit entsagte.

Von einer gründlichen Erforschung der Quellen erwartete er Aufklärung über die Ursachen der beklagenswerten Zersplitterung der philosophischen Systeme. So von der neuesten Philosophie auf die Gedankengebäude des siebzehnten Jahrhunderts zurückgeführt, fand er diese abhängig von der mittelalterlichen und alten Philosophie. Dieser sind denn seine ersten und auch einige seiner späteren wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet.

Nach fast fünfjährigem Universitätsstudium erlangte er die Promotion zu Göttingen im Jahre 1863 und bestand die Oberlehrerprüfung im Jahre 1866, welch letztere ihm die facultus docendi in Geschichte und den klassischen Sprachen für alle Klassen des Gymnasiums einbrachte. Da ihm jedoch eine staatliche Anstellung aus konfessionellen Gründen versagt ward, mußte er eine Stellung als Elementarlehrer an der Samsonschule zu Wolfenbüttel annehmen. Zum Glück erhielt er nach einem Jahre die Aufforderung, am jüd.-theologischen Seminar zu Breslau den Unterricht in den klassischen Sprachen und Vorlesungen über Geschichte der Religionsphilosophie zu übernehmen. Er

www.dacoromanica.ro

folgte dem Rufe und ist viele Jahre an dieser Anstalt tätig gewesen.

Im Sommer 1875 habilitierte er sich an der Breslauer Universität für Philosophie; im Jahre 1878 ward er zum a. o., 1888 zum o. Professor der Philosophie ernannt. Wiederholt haben ihn philosophische Fakultäten Deutschlands und Österreichs für erledigte Professuren vorgeschlagen.

Im Jahre 1888 unternahm er im Auftrage der preußischen Akademie der Wissenschaften eine Reise nach England, um die ältere englische Philosophie zu studieren. Im Auftrage derselben gelehrten Körperschaft reiste er 1898 nach Holland, um in den dortigen Archiven und Bibliotheken neues Material für die Lebensgeschichte Spinozas zu sammeln. Die Ergebnisse dieser Reisen sind in mehreren Schriften niedergelegt.

Freudenthals Vorlesungen an der Universität umfassen die verschiedensten Gebiete der Philosophie. Zahlreiche philosophische Arbeiten sind von seinen Schülern unter seiner Leitung verfaßt worden.

Seine schriftstellerische Tätigkeit ist vorzugsweise d. Philosophiegeschichte zugewendet. Er hat zahlreiche Abhandlungen über griechische Philosophie geschrieben: Ueber den Begriff des Wortes Phantasie bei Aristoteles (Göttingen 1863); Über die Parva Naturalia des Aristoteles (Rh. Mus. Bd. XXIV); Über die Association der Ideen bei Aristoteles. Archiv für Geschichte der Philosophie, Bd. II; Über die Theologie des Xenophanes (Breslau 1886); Zur Lehre des Xenophanes (Archiv für Gesch. der Philosophie, Bd. I); Zu Proklus u. Olympiodor (Hermes, Bd. XVI., Rhein. Mus. 1888); Zu Phavorinus. Rhein. Mus. Bd. XXXV); Hellenistische Studien, (H. I-II); Alexander Polyhistor (Breslau 1875). Hellenistische Studien (Heft III); Der Platoniker Albinus (Berlin 1879); Ps. Josephus über die Herrschaft der Vernunft (Breslau 1869); Zur Geschichte der Anschauungen über die jüdisch-hellenist. Religionsphilosophie (Leipzig 1869); Traces of Greck philosophy in LXX. Jew. Quart. Rev. vol. III. Die durch Averroes erhaltenen Fragmente Alexanders zu Aristoteles' Metaphysik. Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissenschaften 1885.

Die mittelalterliche und neuere Philosophie behandeln: Zur Beurteilung der Scholastik (Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. III); Spinoza und die Scholastik (Leipzig 1887); On the history of Spinozism (Jew. Quart. Rev. 1895); Spinozastudien (Fichtes Zeitschrift für Philosophie, Bd. 108—109); Lebensgeschichte Spinozas (Leipzig 1899); Beiträge zur Geschichte d. englischen Philosophie (Archiv f. Gesch. d. Philosophie Bd. IV, V und VI); Ein ungedruckter Brief und eine verschollene Schrift Kants (Philosophische Monatshefte 1879); „Die Artikel Havenreuter und Goclenius in der Allgemeinen Deutschen Biographie und sämtliche Artikel über Neuplatoniker in Pauly-Wissowas Realencyclopädie der klass. Altertumswissenschaft, Buchst. A.

(W.; Autobiographie).

Freudmann, Simcha b. Gerson Hakohen, Rabbiner zu Belgrad im 17. Jahrhundert, geboren in Venedig, verfaßte 1657 das „Sepher schemoth" oder „Schmoth haggittin", worin er mit grosser Gediegenheit die Eigennamen der Männer und Frauen, der Städte u. Flüsse in verschiedenen Sprachen erklärt, z. Gebrauche bei Abfassung von Scheidebriefen (Venedig 1657).

(De Rossi; B. J.; T. P. 579).

Freund, Ernst, Arzt u. Chemiker, geb. am 15. Dezember 1863 in Wien, studierte und promovierte daselbst 1888, praktizierte im Allgemeinen Krankenhause und setzte seine Studien am chemischen Laboratorium des Professor Ludwig fort. 1891 wurde er Chef d. chemischen Laboratoriums am Rudolfinum.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit lag in der medizinischen Chemie, worüber er folgende Werke verfaßte: Zur Diagnose des Carcinomo (Wien 2885); Ein Beitrag zur Kenntnis der Blutgerinnung in „Medizinische Jahrbücher" (1886); Über das Vorkommen von Cellulose in Tuberkeln und im Blut bei Tuberculose (das.); Über die Ursache des Blutgerinnens (das.); Über Zusammensetsung d. Blutasche, in der „Wiener medizinisch. Wochenschrift (1887); Über Ausschei-

www.dacoromanica.ro

dung von phosphorsaurem Kalk als Ursache der Blutgerinnung (das. 1889) u. mit F. Obermayer „Über die chemische Zusammensetzung leukänischen Blutes", in der Zeitschrift f. philosophische Chemie (1891). (O. E.).

Freund, Ernst, amerikanischer Jurist, geboren 30. Jänner 1864 zu New-York, studierte an den Universitäten Berlin u. Heidelberg, promovierte daselbst und setzte seine Studien an der Columbia Universität fort. 1892—95 wirkte er als Lector für Verwaltungsrecht an der Columbia-Universität, 1894—1902 als Associate Professor und seit 1903 als Prof. für Rechtswissenschaft an der Universität Chicago.

Er verfaßte u a.: The Legal Nature of Corporations (1897), Police Power (1904), Öffentliches Recht der Vereinigten Staaten von Amerika (1911).

Dr. Freund ist Mitarbeiter am Political Science Quarterly, Harvard Law Review, American Law Review und anderen Zeitschriften, in welchen er viele Abhandlungen über altes und neues Recht veröffentlichte.

(Degener 1911; J. E.).

Freund, E. S., siehe Dufresne Jean.

Freund, Ismar, Dr. jur, Rabbiner, geboren am 11. April 1876 in Breslau, studierte an der dortigen Universität Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft, später auch Philosophie u. gleichzeitig am Rabbinerseminar jüdische Theologie. 1902 folgte er einem Ruf des Vorstandes der jüd. Gemeinde Berlin in d. dortige Verwaltung. Im Winter 1925/26 begann er seine Tätigkeit als Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Einen großen Teil seiner Kräfte widmete F. der Organisation der deutschen Juden. Er ist der Autor des Entwurfes der Verfassung, die vom 15. Gemeindetage angenommen worden ist. Seiner Initiative entstammt auch die Verfassung des Landesverbandes preußisch-jüd. Gemeinden, an dessen Gründung und Verwaltung er einen hervorragenden Anteil genommen hat. Er ist Herausgeber des Verwaltungsblattes d. Preußischen Landesverbandes jüd. Gemeinden und verfaßte eine Reihe wissenschaftlicher Werke, darunter: Die Regentschaft nach preußischem Staatsrecht (1902), Die Rechtsstellung der deutschen Juden im Preußischen Volksschulrecht (1908), Geschichte u. Emanzipation der Juden in Preußen (2 Bde. 1912), Staat, Kirche und Judentum in Preußen (1913), Entwurf einer Verfassung für eine Gesamtorganisation des deutschen Judentums (1920), Finanzämter und Synagogensteuer in Preußen (1922), Denkschrift nebst Entwurf einer Verfassung f. eine Landesorganisation der preußischen Synagogengemeinden (1922), Der Judenhaß (1922), Die Rechtsstellung der Synagogengemeinden in Preußen u. die Reichsverfassung (1925).

(Kürschner Deutscher Gelehrtenkalender 1926; Jüd.-lib. Ztg. v. 31. März 1926; Hamburger Isr. Familienblatt vom 8. April 1926).

Freund, Jakob, Ps. C. F. Trebnitz, Religionslehrer und Schriftsteller, geb. am 31. Mai 1827 zu Trebnitz in Schlesien, besuchte das jüdische Lehrerseminar, fungierte dann als Lehrer in verschiedenen kleinen Städten Schlesiens und wurde darauf als Lehrer an die israelitische Religionsschule in Breslau berufen, wo er am 8. Juni 1877 starb.

Als Schriftsteller tat sich Freund durch mehrere Lustspiele hervor, von denen einige zur Aufführung gelangten. Er veröffentlichte: Schuldbewußt; Haman; Eine Glanzpartie; Nur ein Professor; Der Bürgermeister v. Adersbach (alle 1875); Zwölf Hochzeitskomödien (1877, neue Ausgabe unter dem Titel: Theaterstücke zu Polterabend und Hochzeit, 3 Bde. 1904, Inhalt: I. Faust, Ein Schulstündchen, Drei Herrscherstäbe, Schneiders Abschied; II. Die alte u. die neue Zeit, Der geprellte Eheteufel, Des Dichters Leid und Lust, Das Schicksalsbuch; III. Im Standesamt, Damenfreundschaft, oder Die vier alten Jungfern, Inspiration, Der alte und der neue Geist).

(Brümmer).

Freund, Julius, ein Neffe d. bekannten Humoristen Oscar Justinus, Schriftsteller und Librettist, der Schöpfer der Berliner Revue, geb. 8. Dezember 1862 in Breslau, gest. 6. Jänner 1914 in Partenkirchen. Sein Vater, der Lehrer war und schriftstellerische Neigungen besaß, bereitete die Entwicklung des Sohnes trefflich vor. Da Julius frühzeitig schauspieleri-

www.dacoromanica.ro

sche Begabung zeigte, absolvierte er mit Unterstützung d. damaligen Wiener Burgtheaterdirektors Wildbrandt das Wiener Konservatorium und erzielte gleich in seinem ersten Debüt als „Zwerg von Untersberg" einen nennenswerten Erfolg. Nach einem kurzen Engagement am Burgtheater kam er nach Berlin ans Ostendtheater. Schließlich war aber sein eigenartiges, poetisch-journalistisches Talent zum Durchbruch gekommen, und er schrieb für verschiedene Zeitungen u. belletristische Beilagen humoristische Berichte und revueartige Zeitglossen. So kam er ans Berliner Metropoltheater, dessen Hausdichter er bis zu seinem Tode war. Takt, Sprachgewandtheit und findiger Aktualitätssinn kamen ihm zugute bei der Schaffung der „Berliner Revue", die er durch ein Jahrzehnt erfolgreich pflegte. Sein erster Revueschlager war „Neuestes, Allerneuestes". Er war der Verfasser aller später auf dieser Bühne aufgeführten Revuen, wie: Auf ins Metropol (1905); Der Teufel lacht dazu (1906); Das muß man sehen (1907); Hallo, die große Revue, Die tolle Nacht, Die Reise um die Erde in vierzig Tagen. Ebenso ist der Erfolg der Operette „Die Kinokönigin" seiner Mitarbeiterschaft zu verdanken. Von seinen weiteren Publikationen sind zu nennen: Von der Burschenwanderung, Gedichte (1887) und „Die oberen Zehntausend", Operette (1909).

(Kürschner 1914; Dresd. Neueste Nachr. v. 8. Jänner 1914; Berliner Tageblatt vom 6. Jänner 1914).

Freund, Leonhard, Dr. phil., Schriftsteller, geb. in Breslau, gest. am 2. Okt. 1895 in München, Bruder d. Geh. Justizrates Freund, widmete sich gleichfalls dem Studium d. Rechtswissenschaft und ließ sich hierauf als Advokat u. Schriftsteller in Leipzig nieder. Einige seiner Schriften haben zur Zeit des Erscheinens Aufsehen erregt und lebhafte Zeitungskontroversen hervorgerufen. Von ihnen sind zu nennen: Über d. Recht auf Wahrheit (1862); Titanen u. Pygmäen (1871); Text und Glossen (1881); Streifzüge auf sozialwissenschaftlichen, juristisch. und kulturhistorischen Gebieten (1884); Einiges über Eduard Lasker (1885); Formenlehre der Herrschaftsprinzipien (1886); Hinaus! Kulturbild aus dem Zentrum des modernen Antisemitismus (1889); Lug und Trug nach Moslemischem Recht (1893); Die Treue im Spiegel der deutschen Spruchweisheit (1892); Aus der Spruchweisheit des Auslandes (1893). Alle seine Schriften zeigen ihn als einen originellen Denker, der besonders für die sozialpsychiatrischen Erscheinungen unserer Zeit ein feines Verständnis und ein scharfes Auge besitzt.

(W.).

Freund, Leopold, Röntgenologe, Dr. med., Entdecker der Heilwirkung der Röntgenstrahlen, Begründer der Röntgenstrahlenbehandlung bei parasitären Haarkrankheiten und Knochentuberkulose, geboren am 5. April 1868 in Miskowitz in Böhmen, habilitierte sich 1904 als Privatdozent in Wien und wurde i. J. 1915 a. o. Universitätsprofessor. Er verfaßte: Die Berufskrankheiten der graphischen Gewerbe (1901); Grundriß d. Radiotheraphie (1903); Die elekrische Funkenbehandlung (1908); Die radiologische Fremdkörperlokalisation (mit A. Praetorius, 1916): Die Syphilis im Röntgenbilde (1916). Weiters erschienen von ihm 253 Abhandlungen aus allen Gebieten der Licht-, Röntgen-, Radium-, Strahlenbiologie u. -therapie, Röntgendiagnostik, sowie der Hygiene und Dermatologie.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Freund, Lewi, Dr. phil., Rabbiner, Privatgelehrter und Forscher, geboren am 2. August 1877 in Przysietmin, Galizien. Bis zum Jahre 1899 befaßte er sich ausschließlich mit d. Studium talmudischer Disziplinen, wandte sich nachher weltlichem Wissen zu, u. nach selbstständiger Vorbereitung in den Gymnasialfächern maturierte er 1903. In den folgenden Jahren studierte er in Wien unter David Heinrich Müller und Prof. Adolf Schwarz Philosophie und Theologie, wobei er auch in der Wiener israelit. theolog. Lehranstalt arbeitete. Im Jahre 1908 zum Doktor phil. promoviert, wirkte er seit 1909 als Religionslehrer am Lemberger Statsgymnasium und seit 1920 als Gemeinderabbiner.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: Bemerkungen zu

www.dacoromanica.ro

Papyrus G. des Fundes v. Assuan (Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, Bd. XXI); Zur Geschichte des Ehegüterrechtes bei den Semiten, Wien, 1909 (Sitzungsberichte d. kaiserl. Akademie d. Wissensch. phil. histor. Klasse, Bd. 162 Abh. I.); Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe (W.Z. K. Bd. 1917); Über Genialogien und Familienreinheit in biblischer und talmudischer Zeit (In der Festschrift Adolf Schwarz zum 70. Geburtstage, Wien 1917); O etyce Talmudu (Lemberg 1923). Außerdem ist er Mitarbeiter an verschiedenen deutschen und polnischen Zeitschriften. (W.).

Freund, Martin, Prof. der Chemie u. Direktor des chemischen Universitätsinstituts in Frankfurt a. M., gestorben im März 1920 in Frankfurt a. M., studierte seit 1881 in Breslau, dann in Berlin unter A. W. v. Hofmann. Schon 1884 machte er sich durch seine Erstlingsarbeit über Abkömmlinge von mehrbasigen Fettsäuren, der Malon- und Tartonsäure, bekannt. Seine Lebensaufgabe aber galt der Erforschung der Alkaloide, d. s. die basischen Verbindungen, welche die lebende Pflanze erzeugt und deren Entstehung und Zweckbestimmung in d. Pflanze trotz mancher Ansätze durchaus noch nicht einwandfrei geklärt ist. Das Alkaloid, an dem F. seine ersten Versuche (1887) machte, ist das Hydrastin, welches in der Wurzel von Hydrastis canadense enthalten ist. Schon in der ersten Abhandlung gelingt ihm d. Nachweis von dessen Spaltung in zwei Bruchstücken, von denen eines, die Opiansäure, mit Sicherheit gekennzeichnet wird. Auch die Verwandtschaft des Alkaloids mit dem Narkotin, einem Opiumalkaloid, wird richtig vermutet. Stil und Ausführung der Arbeit verraten den Klassizismus Hofmanns. In der zweiten Abhandlung gibt Freund die richtige Bruttoformel für das Hydrastin; in der dritten hat er die Natur des zweiten Spaltstückes des Hydrastin als Aldehyd erkannt; in der sechsten (1889) ist die Konstitution des Alkaloids bis auf eine kleine Unstimmigkeit und fast aller Spaltstücke meisterhaft logisch u. scharf gedeutet aufgeklärt; in weiteren sechs (1888—93) wird die Chemie der Base noch ausgebaut, ohne an d. Grundpfeilern der Erkenntnis rütteln zu müssen. In der siebenten steht der wertvolle Satz: „Es gewinnt so den Anschein, als ob das Isochinolin als Stammsubstanz stickstoffhaltiger Pflanzenstoffe eine wichtige Rolle spiele". Alle diese Arbeiten führten schließlich z. Entdeckung eines heterocyclischen Ringes, der Biazolon-Derivate. Im Jahre 1894 erscheint die erste der großen Abhandlungen über Thebain, eines Begleiters des Morphium im Opium. Das Thebain hat F. bis an sein Lebensende beschäftigt. 1896 finden wir F. als Dozent am Physikalischen Verein Frankfurt und als Direktor des Chemischen Instituts dieser Stiftung wieder. Vom Jahre 1903 ab hat er seine großen Alkaloid-Arbeiten nach drei allgemeinen Gesichtspunkten weitergeführt. Daneben sind dann andere Alkaloide, Cevadin, Cytisin, Papaverin, Berberin, Cinchonin und Chinin mit größerem und geringerem Erfolg bearbeitet worden.

Nach der Eröffnung der Universität in Frankfurt im Jahre 1914, an deren Gründung er tätigen Anteil genommen, wurde Freund zum o. Professor d. Chemie und zum Direktor des Chemischen Universitätsinstituts ernannt. Die von seiner Hand stammenden wissenschaftlichen Abhandlungen — etwa 140 Nummern — sind in den „Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft" u. in Liebigs „Annalen der Chemie" veröffentlicht.

(Prof. Dr. Fritz Mayer in der Frankfurter Zeitung vom 18. März 1920).

Freund, Maximilian Bernhard, Mediziner, jüngerer Bruder von Wilhelm Alexander Freund, geb. 27. April 1835 zu Krappitz in Ober-Schlesien, studierte in Breslau, wurde 1857 daselbst promoviert, war von 1858—64 Assistenzarzt an der dortigen gynäkologisch-pädiatrischen Universitätsklinik unter Betschler, wirkte dann als Gynäkolog u. seit 1880 als Privatdozent für Pädiatrie. Von 1862 bis 1865 gab er im Vereine mit seinem Bruder u. Bretschler drei Hefte „Klinische Beiträge zur Gynäkologie" (Breslau) heraus; von den darin enthaltenen Arbeiten Freunds erschien eine größere

www.dacoromanica.ro

„Die Lageentwicklung d. Beckenorgane" selbständig. Er verfaßte ferner die Habilitationsschrift: „Zur Prophylaxe der Impfsyphilis und des Impferysipels"; „Die animale Vaccination in ihrer technischen Entwicklung und die Antiseptik der Impfung" (1887), sowie mehrere Arbeiten in verschiedenen mediz. Journalen. (Hirsch).

Freund, Robert, hervorragendster Pianist der Schweiz, wurde 1852 in Budapest geboren. Er studierte 1865—68 bei Moscheles u. Coccius am Leipziger Konservatorium, 1869—1870 bei Karl Taussig in Berlin und schließlich 1870 bis 1872 bei Liszt in Budapest. Seit 1876 ist er Lehrer des Klavierspiels an der Züricher Musikschule und Mitglied der Hegar'schen Kammermusikvereinigung. Er hat eine Reihe von Präludien, Nocturnos, 2 Impromptus und mehrere Lieder komponiert. Er lebt in Zürich oder auf seiner Besitzung Schloß Laufen am Oberrhein.

(Kohut; Riemann, Musiklexikon).

Freund, Samuel b. Issachar Bär, böhmischer Talmudist, geboren Dezember 1794 zu Tuschkau, gestorben 18. Juni 1881 in Prag, studierte bei Elieser aus Triesch und Baruch Fränkel in Leipnik, sowie an der Jeschiwah zu Prag unter Bezalel Ronsperg. Fünf Jahre später wurde er Rabbiner in Lobositz. 1832 übersiedelte er nach Prag, wurde Hilfsdajjan von Samuel Landau, und wirkte seit dessen Tode 1834—79 als Dajjan und geachteter talmudischer Schriftsteller.

Er verfaßte: „Serah kodesch" Kommentar zu den Traktaten Brachoth, Peah u. Demai (Prag 1827); „Mussar aw" Kommentar zu den Sprüchen (Wien 1839); „Keren Schemuel", Responsen bezüglich gewisser Hülsenfrüchte, deren Genuß am Pessach verboten ist (Prag 1841); עת לחננה (Eth le chenenah), Abhandlung über den Mischnah Traktat Moed u. seine Kommentare (das. 1850); „Hesped", Grabrede auf Joseph Lieben (das. 1857); „Ir hazzedek" Kompendium aus סמ"ג (Sepher mizoth haggadol) mit Noten und Glossen (das. 1863); „Imroth toharoth", Glossen zu den Kommentaren der Mischnah, Toharoth (das. 1867); „Kethem paz", Kommentar zu Awoth (das. 1870).

(J. E.; T. P. 511; B. J.).

Freund, Wilhelm, Dr. phil., klassischer Philolog, geboren am 27. Jänner 1806 zu Kempen, Provinz Posen, gestorben in Breslau 4. Juni 1894, studierte in Berlin, Breslau und Halle, promovierte 1827, war 1828—29 Lehrer am Elisabeth- und Friedrichsgymnasium zu Breslau u. betrieb nebstbei umfassende Studien für eine auf histor.-genetischen Prinzipien beruhende lateinische Lexikographie. Seine Lehrtätigkeit begann F. nach einem mißlungenen Versuch, eine Privatschule zu gründen, am Elisabethgymnasium zu Breslau. 1848—51 leitete er provisorisch das Direktorat des Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien. 1851—53 machte er größere Reisen, um das Rumänische kennen zu lernen; von 1855—70 war er Direktor der höheren israelitischen Gemeindeschule in Gleiwitz. Im Jahre 1853 wurde ihm von der Berliner Akademie ein zu sprachlichen Studien in den romanischen Teilen von Graubünden u. Tirol zu benützendes Reisestipendium bewilligt. Zuvor hielt er sich längere Zeit in London auf, wo er d. lexikographischen Schätze des britischen Museums durchmusterte. Von 1870 bis zu seinem Tode lebte Freund in Breslau, wo er sich literar. betätigte.

Von seinen Werken sind hervorzuheben: Wörterbuch der lateinischen Sprache (4 Bde., Leipzig 1837—45), d. Gesamtwörterbuch der lateinischen Sprache (I. lat.-deutscher Teil, 2 Bde. Breslau 1844—45), die nach dem Erfurter Codex lithographierte Ausgabe von Ciceros Rede „Pro Milone" (das. 1838) und das „Lat.-deutsche und deutsch-lat.-griech. Schulwörterbuch" (2 Bde., Berlin 1848—55). Er schrieb ferner für „Jünger der Philologie" das „Triennium philologicum oder Grundzüge der philolog. Wissenschaften" (6 Bde., 3. Aufl. Leipzig 1885), Die Präp. zu den griechischen und römischen Klassikern (370 Hefte, das. 1859 fg.), Wanderungen auf klassischem Boden (5 Hefte, das. 1889—90), in neuer Ausgabe unter dem Titel „Das klassische Griechenland" (1895); Pri-

www.dacoromanica.ro

ma, Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für die Abiturientenprüfung; Wie studiert man Philologie? (6 A. v. Deiter, Stuttgart 1903), und eine Cicero historicus (das. 1881), 6 Tafeln der griech., röm., deutsch., engl., franz. und italienischen Literaturgeschichte (Leipzig 1873—75 u. ö.); Die gegenwärtig beabsichtigte Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Preußen, nach authentischen Quellen beleuchtet (Breslau 1842), Entwurf zu einer zeitgemäßen Verfassung d. Juden in Preußen (Breslau 1842); Zur Judenfrage in Deutschland. Vom Standpunkt des Rechts und der Gewissensfreiheit, Monatsschrift (Breslau 1843—44).

(A. Z. d. J. 1880 und 1894; J. E.; M. K. L.).

Freund, Wilhelm Alexander, Dr. med. Universitätsprofessor, geboren am 26. August 1833 zu Krappitz in Oberschlesien, gest. Ende Dezember 1917 in Berlin Wilmersdorf, Sohn des Sanitätsrates Dr. Heinrich Freund, studierte in Breslau, wo ihn Middeldorf, Frerichs, Bretschler besonders interessierten. 1855 promoviert, wirkte er lange als Privatdozent u. Frauenarzt in Breslau, 1874 als außerordentlicher, seit Ostern 1879 als ordentlicher Professor und Direktor der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik zu Straßburg i. E., seit 1901 in Berlin mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Von ihm rühren her: Beiträge zur Histologie d. Rippenknorpel (Breslau 1858); Der Zusammenhang gewisser Lungenkrankheiten mit primären Rippenknorpelanomalien (Erlangen 1859); Klinische Beiträge zur Gynäkologie (1862—1865 mit B. Bretschler und M. B. Freund herausgegeben.); Thoraxkrankheiten als Prädisposition zur Tuberkulose d. Lungenspitzen und als Ursache eines Lungenemphysem; Gynäkologische Klinik mit Atlas (1885).

(Blicke ins Kulturleben (1878); J. E.; Hirsch; Degener 1911; Brockhaus Konv. L. XVII. 411).

Frey, Hugo, Universitätsprofessor der Ohrenheilkunde, geb. 30. März 1873 in Wien, Sohn des Primararztes Dr. Moritz Frey, studierte in Wien, war Assistent bei Adam Politzer, Mitbegründer der wissenschaftlichen Ohrenheilkunde. Im Jahre 1906 habilitierte er sich als Privatdozent für Ohrenheilkunde und 1909 wurde er Abteilungsvorstand am Kaiser Franz Josef-Ambulatorium. Zwei Jahre später ging er, einem Rufe ehemaliger Schüler folgend, nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er reiste von New-York bis nach San Francisco und hielt in den größeren Städten Vorträge über die damals neuen Errungenschaften d. Wiener ohrenärztlichen Schule, insbesondere über die Agnostik u. Chirurgie der Erkrankungen des Ohrlabyrinths. Ein Cyclus dieser Vorträge ist in englischer Sprache erschienen. In Wien hat sich Prof. Hugo Frey mit großem Erfolg der Lehrtätigkeit, der wissenschaftlichen Arbeit und in seinem Ambulatorium den armen Kranken gewidmet. Sein Arbeitsgebiet umfaßt die ganze Ohrenheilkunde u. verwandte Gebiete; in den Instituten von Siegmund Exner, Heinrich Obersteiner u. Emil Zuckerkandl beschäftigte er sich mit theoretischen Fragen seines Faches, vor allem mit der Schalleitung im Schädel und im Mittelohr, mit dem feineren Bau der Verbindungen der Gehörknöchelchen u. mit der Physiologie ihrer Bewegungen, mit Mißbildungen des Gehörorgans und anderen Detailfragen. Von klinischen Kapiteln förderte er besonders die Chirurgie der vom Mittelohr ausgehenden Hirnabszesse und anderer Erkrankungen. Er gab Methoden an für Plastiken am Gehörorgan, das heißt Deckung verunstaltender Defekte, und bereicherte die Kenntnis der Labyrinthfunktion durch Untersuchungen mit Taubstummen (in gemeinsamer Arbeit mit Professor Dr. Viktor Hammerschlag). Ferner sind von praktischem Interesse die gemeinsam mit dem Neurologen Prof. Dr. Alfred Fuchs im Obersteinerschen Institut ausgeführten Experimente über die vom Ohr und von der Nase ausgehende sogenannte Reflexepilepsie. Unfallsverletzungen des Gehörorgans, die Bestimmung der Kopfknochenleitung, Syphilis u. Gehörorgan, Salvarsanschädigungen des Ohres, Behandlung von Mittelohrkrankheiten (in englischer Sprache bei der British Medical Association in Birmingham), Schuluntersuchungen des Gehörorgans, Mi-

www.dacoromanica.ro

krophotographien des Mittel- u. inneren Ohres in natürlichen Farben, Kapitel aus der Geschichte der Ohrenheilkunde für das große Werk von Adam Politzer, Neue Beleuchtungsvorrichtungen für Operationen — das sind einige Titel Hugo Freyscher Arbeiten.

Bei Ausbruch des Krieges wurde er an die russische Front berufen, wo er dreieinhalb Jahre lang, zuerst als Bataillonsarzt, später als Chirurg und endlich als Stabsarzt u. Konsilarius seines Faches bei der zweiten Armee tätig war. Auch der Felddienst brachte ihm Anregungen für wissenschaftliche Arbeiten, für eine Studie der Schußverletzungen des Gehirns, der Kriegsverletzungen des Gehörorgans und der Nase, u. a. In den letzten Jahren befaßte er sich hauptsächlich mit der Otosklerose, einer recht häufigen Form der langsam fortschreitenden Schwerhörigkeit.

(Neues Wiener Journal vom 25. Mai 1922; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Frey, Karl, Ps. Konrad Falke, Dr. phil., dramatischer Kritiker und Schriftsteller, geb. 10. März 1880 zu Aarau, Schweiz, studierte in Zürich, wo er sich bleibend niederließ. Er schrieb: Wilhelm Waiblinger (1904); Aus den Bergen des Sereftales (1905); Wissenschaftliche Behandlung u. künstlerische Betrachtung (1906); Unter dem Ps. Konrad Falke: Dichtungen, Lyrik (1904); Francesca da Rimini, Tragödie (1904); Frau Minne, Novellen (1905); Euryclus u. Lukrezia (aus dem Lateinischen, 1907); Wenn wir Toten erwachen, Essay (1908); Im Banne der Jungfrau (alpin. 1909); Die ewige Tragödie (drei Einakterzyklen): Träume (1909); Carmina Romana (1910); Cäsar Imperator, Trauerspiel (1912); Kainz als Hamlet (1911); Astorre, Trauerspiel (1912); Wengen, (alpin. 1913); San Salvatore, Novelle (1918); Die Bacchantinnen des Euripides, Dichtung (1919); Die Division des irischen Ritters Tundalus (1920); Dante (1921); Dantes Div. Commedia in deutscher Sprache (1921); Der Kinderkreuzzug, Roman (1924); Marienlegenden (1925) u. gab Paschers Jahrbuch (I. 1910, II. 1911, III. 1912) heraus.

(Bartels Handbuch z. Gesch. der deutsch. Literatur; Kürschner 1914 und 1926).

Freyhan, Adolf, Kaufmann u. Schriftsteller, geb. 8. Oktober 1840 zu Breslau, gest. 14. Februar 1909 das., widmete sich nach Absolvierung d. Gymnasiums dem Kaufmannstande, war 1861—83 im Geschäftshause eines Onkels tätig, nach dessen Tode er es käuflich erwarb und weiterführte. Ein Freund des Vereinswesens, wendete er seine freie Zeit sowohl dem Breslauer Handwerkerverein als auch dem Dichterverein „Breslauer Dichterschule" zu, dessen Ehrenvorsitzender er bis zu seinem Tode war und dessen Organ „Monatsblätter" er längere Zeit redigierte. Er schrieb: Ein falscher Ton, Lustspiel (1869); Zwischen neun und elf, Schwnak (1875); Durch den Kladderadatsch, Schwank (1877); Gedichte.

An die Abtrünnigen.

Begeistert für die Wahrheit und das Recht
Sind Euere Väter ihren Weg gewandelt,
Doch Ihr, ein ehrvergessenes Geschlecht,
Habt treulos an der Ahnen Stamm gehandelt.

Der frommen Väter stolzes Heiligtum,
Um das sie manch' Jahrhundert lang gestritten
Und, unbesiegbar, das Martyrium
Des Feuertods und Schmach und Hohn erlitten.

Das sie Euch anvertraut als höchstes Gut,
Habt Ihr, ein Volk gesinnungsloser Erben,
Verraten und verkauft mit kaltem Blut,
Um eitel Rang und Titel zu erwerben.

Just wie ein nichtig Ding, ein schlecht Gewand
Man von sich wirft, so warft Ihr sonder Zagen
Den Glauben weg, der uns mit Euch verband
Und durch der Zeiten Stürme uns getragen.

Euch lenkt die Scham um eig'nes Fleisch u. Blut,
Ihr aber nennt's das Machtgebot der Zeiten,
Ihr rühmt Euch mit der Überzeugung Mut,
Und seid zu feig, für Euer Volk zu streiten.

Und seid zu feig, mit Eurem Volk das Leid
Gemeinschaftlich zu tragen und zu dulden,
Das ihm der Bruderhass und Wahn u. Neid
Von Alters her bereitet ohn' Verschulden.

Und was gewannet Ihr? Der Gegner spricht
Verächtlich von dem Spiel, das Ihr getrieben;
Er achtet Euch und Euer Opfer nicht,
Was Ihr ihm wart, das seid Ihr ihm geblieben.

Auch seine Lehre beut der Pflichten Last,
Und nun Ihr Eurem Glauben abgeschworen,
So seid Ihr dort ein ungebet'ner Gast
Und Euer Glaubensheim habt Ihr verloren.

Wo ist der Port, der Euer Schifflein schützt,
Wenn es im Kampf mit Sturmesnot u. Wellen,
Wo ist der Anker, der es hält und stützt,
Droht es auf fels'ger Klippe zu zerschellen!

www.dacoromanica.ro

Weh, über Euch, wenn mit gewalt'ger Macht,
Des Schicksals PrüfungEuch entgegenschreitet,
Und wenn des bangen Zweifels düstre Nacht
Die Schwingen über Eure Seele breitet.

Und doch, u. doch es reut Euch einst der Fehl;
Dann flüstert Eure Lippe im Vereine
Mit Euren Brüdern: „Höre Israel
Gott, unser Herr ist einzig, ist der Eine!"

(Populär-wissensch. Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum vom 1. August 1896; Kürschner 1902).

Fried, Alfred Hermann, Dr. phil., Schriftsteller, Linguist, berühmter Vorkämpfer für die Weltfriedensidee, Begründer d. deutsch. Friedensgesellschaft, Verlagsbuchhändler, geboren am 11. November 1864 in Wien, gestorben am 5. Mai 1921 in Berlin, war eine Zeitlang Buchhändler kam 19jährig nach Deutschland, wandte sich frühzeitig der Schriftstellerei zu und setzte sich seit 1891 für d. Propaganda der Friedensidee ein. 1892 gründete er die Deutsche Friedensgesellschaft und hat seither an fast allen internationalen Friedenskongressen teilgenommen. Seit 1896 gab er die „Monatliche Friedenskorrespondenz", seit 1898 „Die Friedenswarte" heraus. In mehr als 50 Schriften und Büchern hat er seine Friedensidee niedergelegt, darunter das zweibändige „Handbuch der Friedesbewegung"; Das Annuaire de la Vie international, Bücher über die 1. und 2. Haager Konferenz, über Panamerika, über Kaiser Wilhelm II. und der Weltfriede. Seine Aufsätze erschienen in allen großen Zeitungen Österreichs und Deutschlands.. Mit Bertha v. Suttner gab er 1891 die Revue „Die Waffen nieder" heraus. 1912 erhielt er zusammen mit dem Staatsrat Asser (s. d.) den Nobelpreis. 1913 wurde er anläßlich der Eröffnung des Friedenpalastes zum Ehrendoktor d. Universität Leyden ernannt.

Außerdem veröffentlichte er : Kleine Buchmann (3 A. 1886); Lexikon deutscher Zitate (1888), Lexikon fremdsprachlicher Zitate (1889), Zweihundert Fragen für Wohnungsmieter (1891); Friedenskatechismus (1895); Elsaß-Lothringen und der Krieg (1895); Dschingis-Khan mit Telegraph (1895); Tagebuch eines zum Tode Verurteilten (1898, englisch (1899); Was kann die Petersburger Friedenskonferenz erreichen? (1900); Kleine Anzeigen (1900); Die Haager Konferenz (1900); Unter der weißen Fahne (1901); Der Theaterdusel (1902); Ausgestaltung der Friedensaktion in Deutschland (1903); Grundlagen der anderen Wirtschaft u. der Krieg (1892); Lasten des bewaffneten Friedens und der Zukunftskrieg (1902); Lehrbuch der internationalen Hilfssprache Esperanto (1903); Handbuch der Friedenskonferenz (1905); Weder Sedan noch Jena (1904); Das Abrüstungsproblem (1904); Die moderne Schiedsgerichtsbewegung (1904); Deutschland und Frankreich (1905); Kaiser werden modern (1905); Die Friedensbewegung, was sie will u. was sie erreicht hat (1905); Die moderne Friedensbewegung (1906); Wien-Berlin (1908); Bertha v. Suttner (1908); Die moderne Friedensbewegung in Deutschland und Frankreich (1908); Internationalismus u. Patriotismus (1908); Das internationale Leben der Gegenwart (1908); Die Grundlagen des revolutionären Pacifismus (1909); Les bases du Pacifisme (1909); Verzeichnis v. 1000 eigenen Zeitungsartikeln zur Friedensbewegung (1909); Der kranke Krieg (1909); Pan-Amerika (1910); Der Kaiser u. der Weltfriede (1910, englisch 1912); Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1909 (1910); dass. i. J. 1910 (1911), i. J. 1911 (1912), 1912 (1913); Vom Weltkrieg z. Weltfrieden (1916); Der Weltprotest gegen den Versailler Frieden (Leipzig 1920), zahlreiche Übersetzungen. Sein letztes Werk war das vierbändige „Kriegstagebuch". Weiters gab er Saphirs humoristische Schriften (2. A. 1890, 4 Bde) und Fürst Bismarcks Gesammelte Werke (1890, 2. Aufl. 1893, 4 Bde.) heraus.

(Gedenknummer für A. H. Fried, eingeleitet von R. Goldscheid; Kürschner 1914; Degener 1911; Literarisches Echo 1918|21).

Fried, Babette, Schriftstellerin, geb. 26. Oktober 1850 in Ekyn bei Winterberg, einem böhmischen Gebirgsdorfe an der bayerischen Grenze. Ihr Vater war Rabbiner. Von ihren Eltern erhielt sie eine sorgfältige häusliche Erziehung. Sie heiratete einen Kaufmann in Prag, und als mißliche Verhältnisse eintraten und für die Erziehung von acht Kindern gesorgt werden mußte, versuchte sie sich als Schriftstellerin. Ihre erste Erzählung,

www.dacoromanica.ro

die sie veröffentlichte, brachte ihr gleich bedeutenden Erfolg. Sie schrieb dann „Tausend und eine Nacht in der Jeschiwah" (1901); „Erlebtes und Erdachtes", Ghettogeschichten (1903) u. a. (Brümmer).

Fried, Isaak, Dr. med., praktischer Arzt u. medizinischer Forscher, bekannt durch Erfindung einer Methode, mit deren Hilfe bei jeder schwangeren Frau das Geschlecht des künftigen Neugeborenen festgestellt werden kann. Dr. Fried ist als Sohn eines Provinzrabbiners in Ungarn geboren, war als Diener in einer Apotheke in der Schweiz beschäftigt, studierte nebstbei mit großem Eifer Medizin und erwarb an einer Schweizer Universität das Apothekerdiplom u. das medizinische Doktorat. Hierauf ließ er sich in Montroix als Arzt nieder. Nach dem Umsturze war er eine Zeitlang in Preßburg als Fachschriftsteller tätig und versuchte dann in Budapest eine Assistentenstelle zu erlangen. Da ihm dies als Jude nicht gelang, ging er wieder nach Preßburg zurück und begab sich dann, nachdem er inzwischen seine Methode zur Geschlechtsbestimmung ausgearbeitet hatte, nach Paris, wo er über seine Methode in der Academie de Medicine Vorträge hielt und folgte hierauf einem Rufe nach Amerika.

Seine Versuche datieren bereits aus seiner Schweizer Hochschulzeit und wurden in Preßburg beendet, wo er im Herbst 1923 das Ergebnis seiner Arbeiten der Vereinigung der Ärzte vorführte. F. war durch eingehende Experimente zu der Feststellung gelangt, daß es im Blute jedes männlichen Individuums gewisse Körperchen (von ihm Maskulinkörperchen genannt) gibt, die sich im Blute des Weibes nicht finden. Da bekanntlich der Embryo im Mutterleibe nach viereinhalb Monaten ein selbständiges Geschlecht erhält und sein Blutkreislauf in die Blutbahn der Mutter eingeschaltet ist, so ist die Annahme schlüssig, daß das Blut der Frau, welche mit einer männlichen Frucht schwanger ist, Maskulinkörperchen enthält. Diese Annahme wurde durch Versuche bestätigt: Die Maskulinkörperchen, welche im Blute nichtschwangerer Frauen fehlten, waren bei einem Teil der schwangeren Frauen vorhanden, u. diejenigen Frauen, deren Blut nach viereinhalb Monaten der Schwangerschaft Maskulinkörperchen enthielt, brachten ausnahmslos Knaben zur Welt, während solche, in deren Blut keine Maskulinkörperchen festgestellt waren, ausnahmslos Mädchen gebaren. Die Voraussagen über das Geschlecht künftiger Neugeborener, welche F. nach Untersuchung des mütterlichen Blutes machte, erwiesen sich stets als unfehlbar.

(Wiener Morgenzeitung vom 20. Februar 1924).

Fried, Oskar, einer der namhaftesten Dirigenten, Komponist, geboren am 10. August 1871 in Berlin, Schüler von Humperdinck und Phil. Scharwenka, spielte durch 3 Jahre im Palmengarten-Orchester in Frankfurt a. M., dann in Düsseldorf, München, Paris. 1898 kam er nach Berlin, wo Dr. Muck auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Dirigenten empfahl. Vom Jahre 1904—1911 wirkte er als Dirigent des Sternschen Gesangvereins und ist seit 1907 Dirigent der Gesellschaft der Musikfreunde (mit d. Sternschen Gesangverein), sowie Leiter der Neuen Konzerte in Berlin. Fried zählt zu den namhaftesten Dirigenten. Von seinen Kompositionen erregten Aufmerksamkeit die Chorwerke: „Das trunkene Lied" (Worte von Franz Nietsche); op. 11, Erntelied (Dehmel); op. 15, ferner Präludien und Doppelfuge f. großes Streichorchester op. 10, Bläserstücke für 13 Bläser und 2 Harfen op. 2, Lieder (op. 1, 3, 4, 5, 7, 13), „Verklärte Nacht" für Soli und Orchester (Dehmel) op. 9, Frauenchöre op. 12, 14; Lieder.

(Paul Bekker; Oskar F. (1907); Riemann, Lexikon; Degener 1922).

Friedberg, Abraham Schalom, hebr. Schriftsteller und Übersetzer, geb. am 6. Nov. 1838 in Grodno, gest. 21. März 1902 in Warschau, ging frühverwaist zu einem Uhrmacher in die Lehre, wobei er nach vollbrachter Tagesarbeit die Nächte beim Talmudstudium verbrachte. Im Jahre 1854 zog er nach Brest-Litowsk, zwei Jahre später nach Kischinew. Während dieser Wanderzeit wurde er von der Haskalah-Bewegung angezogen, weshalb er sein Handwerk aufgab und sich dem Studium zuwandte, wobei er seinen Unterhalt im Privatunterricht fand.

www.dacoromanica.ro

1838 kehrte er nach Grodno zurück, widmete sich dem Studium des Deutschen und Russischen und fand auch hier als Privatlehrer sein Auskommen. In diese Zeit fällt sein reger Briefwechsel mit Abraham Mapu, der ihn zum Schreiben anregte. Im Jahre 1870 wandte er sich dem Handel zu, den er nach kurzer Zeit aufgab, um sich seither ausschließlich mit der Schriftstellerei zu befassen. 1876 trat er zum erstenmale öffentlich hervor mit seinem Erstlingswerke, „Emek arasim", 1883 wurde er Mitherausgeber des „Hameliz" in Petersburg und gleichzeitig Mitarbeiter der von Zederbaum herausgegebenen Monatsschrift „Hamizpeh". In diese Zeit fällt die Chowewe-Zion Bewegung, der sich Friedberg mit Begeisterung anschloß und einer ihrer geistigen Führer wurde. Dank seinem Einflusse änderte der Hameliz nicht nur seine dieser Bewegung feindliche Haltung, sondern wurde sogar ihr Hauptorgan. 1886 kam er nach Warschau und wurde hier Mitarbeiter der „Hazphirah", 1888 Herausgeber des „Haëschkol", einer hebräischen Enzyklopädie, welche kurze Zeit erschien. Im selben Jahre wurde er Gouvernement-Zensor für hebräische Bücher in Warschau, welche Stellung er bis 1891 behielt und sich hierauf lediglich seinen literarischen Arbeiten, besonders aber Übersetzungen u. Bearbeitungen historischer Schriften, wissenschaftlicher und belletristischer Werke aus dem Deutschen und Russischen ins Hebräische widmete.

Sein erstes hebr. Werk war das schon erwähnte „Emek arasim", eine Nachahmung von Grace Aguilar's „Vale of Cedars" (Warschau 1875, 2. Aufl. das. 1893). Sein „Raw lehoschia" (ebenda 1866), welches zuerst in d. „Hazphirah" publiziert war, ist eine Übersetzung von Sammters „Rabbi von Liegnitz". Im Jahrbuch „Kneseth Jisrael" von 1886 veröffentlichte er sein „Iruwahaloth", eine Übersetzung von L. Lewandas humoristischer Erzählung „Gnev i milost magnata" u. im „Haasiph" Übersetzungen von Erzählungen v. Daudet, Turgenjeff und D. Levy. Sein „Koroth haihudim bispharad" in 2 Teilen, ist eine Geschichte der Juden in Spanien, nach Graetz, Kayserling u. a. Autoren (Warschau 1893); „Sichronoth lebeth David", nach Reckendorfs „Geheimnis der Juden", Sammlung histor.-jüdischer Erzählungen (3 Bde., Warschau 1893—1895). Er übersetzte weiters ins Hebräische „Sephardim, Romanische Poesien", von Kayserling (Haasiph 1887-88). Sein letztes größeres Werk war „Hatorah whachaim bearzoth hamaaraw bimei habenajim", eine Übersetzung v. Güdemanns „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden", mit Einleitung, Noten u. Anmerkungen (3 Bde., das. 1896—99). Im Jahre 1899 gab er das „Sepher hasichronoth" heraus, das viele seiner in Zeitschriften verstreuten Aufsätze und Erzählungen, überdies einen Teil seines Briefwechsels hauptsächlich mit Mapu enthält. Im Jahre 1891 erschien sein seither weitverbreitetes Lehrbuch der hebräischen Sprache „Sapha leneemanim". Seine Biographie erschien in Jiddisch von I. H. Sagorodski in der „Jüdischen Familie" (1902).

Seine Tochter **Bertha Friedberg**, ist eine unter dem Ps. Isabella bekannte Novellistin. 1864 in Grodno geboren, wohnte sie in den sechziger Jahren in St. Petersburg, wo sie in literarischen Kreisen verkehrte und im „Hausfreund" wie in der „Jüdischen Bibliothek" Novellen und Erzählungen veröffentlichte. In den Erzählungen „Der reiche Vetter" und „Vom Glück zum Kewer" (Warschau 1895) zeigt sich Isabella als gute Beobachterin mit einem feinen eigenartigen Humor. Auch einige Dramen in Russisch schrieb sie, die jedoch nicht veröffentlicht wurden. In den letzten Jahren übersiedelte sie nach Konstantinopel.

(Reisen, Lexikon, 489 f.; J. E.; Lippe, Bibl. Lexikon; Lex. Zioni, 534 f.).

Friedberg, Bernhard, Hebräist, geb. 19. Dez. 1876 in Krakau, Mitarbeiter an hebräischen und anderen Journalen und Verfasser folgender Werke in hebräischer Sprache: Rabbi Joseph Karo (1895); Epitaphien von Grabsteinen des israel. Friedhofes zu Krakau, nebst biographischen Skizzen (1897, 2. A. 1903); Abraham Braude u. seine Nachkommenschaft (1897); Sabbatai Kohen (1898); Leben

www.dacoromanica.ro

u. Werke des Nathan Spira aus Grodno, Abriß seiner wissenschaftlichen Tätigkeit u. Geschichte seiner Nachkommen (Drohobycz 1899, hebr.); Geschichte der hebräischen Typographie in Krakau (Krakau 1900, hebr.); Beiträge zur Geschichte der hebräischen Typographie in Lublin (1900); Geschichte der Familie Schorr, ihr Leben u. literarisches Wirken von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf d. Gegenwart (Frankfurt a. M. 1901, hebr.); Die Raszower Rabbinen (1903).

(J. E.).

Friedberg, Emil Albert, Dr. jur., Geheimrat, Universitätsprofessor, Autorität auf dem Gebiete des Kirchenrechts, geboren am 22. Dezember 1837 zu Kanitz in Westpreußen, Neffe d. Heinrich, studierte seit 1856 in Berlin u. Heidelberg die Rechte, übertrat zum Christentum, habilitierte sich 1862 in Berlin als Privatdozent für Kirchenrecht, wurde 1865 a. o. Professor in Halle, 1868 o. Professor in Freiburg. Seit 1869 wirkt er als solcher in Leipzig, wo er z. kgl. sächs. Geheimrat u. zum Ehrenbürger d. Stadt ernannt wurde.

In seinen zahlreichen Schriften trat er für die Rechte des Staates über die Kirche ein. Seine erste diesbezgl. Arbeit war die Inaugurationsdissertation „De finium inter ecclesiam et civitatum regundorum judicio (Leipzig 1861). Dieser schlossen sich an: Ehe u. Eheschließung im deutschen Mittelalter (Berlin 1864); Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtl. Entwicklung (Leipzig 1865); Die evangelische u. katholische Kirche d. neueinverleibten Länder in ihrer Beziehung z. preußischen Landeskirche und zum Staat (Halle 1867); Aus deutschen Bußbüchern (das. 1868); Das Veto der Regierungen bei Bischofswahlen (das. 1869); Agenda, wie es in des Kurfürsten zu Sachsen Landen in d. Kirchen gehalten wird (das. 1869); Die Geschichte der Zivilehe (Berlin 1870, 2. Auflage 1877); Der Staat und die katholische Kirche im Großherzogtum Baden (Leipzig 1871, 2. Aufl 1873); Das Deutsche Reich und die katholische Kirche (das. 1872); Die Grenzen zwischen Staat und Kirche (Tübingen 1872); Sammlung der Aktenstücke zum ersten vatikanischen Konzil (das. 1872); Die preußischen Gesetzentwürfe über die Stellung der Kirche zum Staat (Leipzig 1873); Johannes Baptista Baltzer (das. 1873); Der Staat u. die Bischofswahlen in Deutschland (das. 1874); Aktenstücke, die altkatholische Bewegung betreffend (Tübingen 1876); Verlobung u. Trauung (Leipzig 1876); Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts (das. 1879, 5. Aufl. 1903); Das Collegium Juridicum (das. 1882), Die geltenden Verfassungsgesetze der evangel. deutschen Landeskirchen (Freiburg i. B. 1885, mit 4 Ergänzungsbänden 1890—98), Das geltende Verfassungsrecht der evangelischen Landeskirchen in Deutschland und Österreich (Leipzig 1888).

Schließlich veröffentlichte er ein Formelbuch für Handels-, Wechsel- und Seerecht (das. 1890, 2. Aufl. 1901). Seit 1864 redigierte F. mit R. Dove die Zeitschrift für Kirchenrecht, an deren Stelle seit 1892 die von ihm mit Sehling herausgegebene „Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht" getreten ist, und besorgte eine neue kritische Ausgabe des „Corpus juris canonici" (Leipzig 1879—81, 2 Teile) und der „Quinque compilationes antiquae" (das. 1882), der „Canones-Sammlung zwischen Gratian und Bernhard von Pavia" (das. 1897), sowie der Handelsgesetzgebung d. Deutschen Reiches (das. 1890, 7. Aufl. 1904).

(Hinrichsen; Vapereau).

Friedberg, Heinrich von, Justiz- und Staatsminister, Onkel des Vorigen, geboren am 27. Jänner 1813 zu Märkisch-Friedland in Westpreußen, gestorben 2. Juni 1895 in Berlin, studierte 1833 bis 1836 in Berlin die Rechte, übertrat 1837 zum Christentum, wurde dann beim Kammergericht angestellt u. avanzierte 1848 zum Staatsanwalt. In gleicher Eigenschaft ging er 1849 nach Greifswald, war hier seit 1850 Oberstaatsanwalt und habilitierte sich zugleich an der Universität als Privatdozent für Strafprozeß. 1854 als Geheimer Justiz- und Vortragender Rat in das Justizministerium nach Berlin berufen, wurde er 1857 Geheimer Oberjustizrat, 1870 Präsident der Justizprüfungskommission, 1872 Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Mitglied des Herrenhauses aus Allerhöchstem Ver-

www.dacoromanica.ro

trauen, 1873 Unterstaatssekretär im Justizministerium, 1875 Kronsyndikus.

Sein Hauptverdienst erwarb er sich als Schöpfer des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund (späteren Reichsstrafgesetzbuches). Bei den Beratungen über das Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich nahm er als Mitglied und Bundessekretär hervorragenden Anteil und verfaßte den Entwurf einer deutschen Strafprozeßordnung (Berlin 1873). Nach Annahme der Justizgesetze im Reichstag am 21. Dezember 1876 wurde er zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes und am 30. Oktober 1879 an Leonhards Stelle zum preußischen Staats- und Justizminister ernannt. Von Kaiser Friedrich III. wurde er gleich nach dessen Thronbesteigung im März 1888 durch Verleihung d. Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet und damit in den erblichen Adelsstand erhoben. Jänner 1889 trat er als Justizminister mit dem Titel und Rang eines Staatsministers in den Ruhestand und widmete sich seither rechtsgeschichtlichen Studien auf dem Gebiete der brandenburg-preußischen Geschichte, die er zum Teile in der „Histor. Zeitschrift" u. in den „Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte" veröffentlichte.

(J. E.; M. K. L.; A. Z. d. J. 1895).

Friedberg, Hermann, Dr. med., geboren zu Rosenberg, Schlesien, 5. Juli 1817, gest. am 2. März 1884, studierte in Breslau, Berlin, Prag, Wien und Paris, promovierte 1840 in Breslau, war von 1849—52 Assistent der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, habilitierte sich 1852 an der Berliner Universität für Chirurgie und Staatsarzneikunde und leitete eine chirurgische und augenärztliche Privatklinik in Berlin. Seit 1866 war er in Breslau als Professor der Staatsarzneikunde und als Kreisphysikus tätig.

F. hat auf dem Gebiete der chirurg. Klinik eine große Fruchtbarkeit entfaltet. Er veröffentlichte: Pathologie und Therapie der Muskellähmung (Wien 1858, 2. Aufl. Leipzig 1862); Die Vergiftung durch Kohlendunst (Berlin 1866); Gerichtsärztliches Gutachten, erste Reihe (Braunschweig 1875); Gerichtsärztliche Praxis, vierzig Gutachten (Wien und Leipzig 1881). (Hirsch; J. E.)

Friedberg, Karl, Klaviervirtuose, geboren 1872 zu Bingen a. Rh., Schüler v. Lousverse das. und von Kwast, Knorr, Scholz und Klara Schumann am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., besuchte auch die Heidelberger Universität, konzertierte mit Erfolg als Pianist und Kammermusikspieler, und ist seit 1904 Meisterschullehrer für Klavier am Kölner Konservatorium.

Unter den Pianisten der Gegenwart ragt Karl F. vermöge der ganzen Richtung seines Künstlertums als eine besonders markante Erscheinung bedeutend hervor. Sein Spiel charakterisiert sich durch eine ideale Hingebung an d. Große in der Kunst und an die Persönlichkeiten, deren Schöpfungen er wiedergibt. Hiezu gesellt sich eine nie versagende Technik. Besonders Schumann, Bach und Chopin finden in Friedberg einen meisterhaften Interpreten. In England und Frankreich ist F. ein stets so gern gehörter Gast, wie in Amerika.

(Neue Musik Ztg. v. 19. Dez. 1901; Riemann, Lexikon).

Friedberg, Meyer, Ps. Silvaticus, Journalist und Schriftsteller, geb. am 6. März 1858 in Militsch, Schlesien, als Sohn des dortigen Rabbiners, studierte in Leipzig Kunstgeschichte u. deutsche Literatur, setzte 1881 seine Studien in Berlin fort und wurde nach Vollendung derselben Sekretär des deutsch-israelitischen Gemeindebundes in Leipzig und dann in Berlin. Später zog er nach Königsberg, trat in die Redaktion des „Königsberger Tageblattes", wandte sich bald darauf nach Tilsit und ließ sich schließlich in Berlin nieder.

Er schrieb: Das praktische Judentum (1881); Bilder aus Ostpreußen (1885); Zur Gründungsgeschichte der jüdischen Gemeinden Altpreußens (1886); Der deutsche Osten (1896).

(Hinrichsen).

Friedberg, Samuel, Rabbiner in Liverpool, geboren 1862 in Portsmouth, erzogen im Beth Hamidrasch Arje College, wurde im Jahre 1886 zum Rabbiner u. Prediger in Newcastle ernannt. Dort begründete er eine hebr. Lehrstätte und zog dann 1891 als Rabbiner der

www.dacoromanica.ro

Prins David Gemeinde nach Liverpool, wo er für die Hebung des jüdischen Gemeindelebens und als Philanthrop eine große Wirksamkeit entfaltete. Er befaßte sich mit dem Studium der Geschichte der Juden, war wissenschaftlicher Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und schrieb Monographien üb. Rabbi Jehuda Halevi, den Rambam, Moses Mendelssohn, sowie eine Geschichte „Diwre jeme Jisrael" und schließlich viele Predigten, die in Druck erschienen sind.

(Ohole Schem 462).

Friedberger, Ernst, Professor der Medizin, geb. 17. Mai 1875 zu Gießen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dort und in München, Heidelberg, Würzburg u. Berlin Medizin. 1899 in Gießen promoviert und approbiert, arbeitete Friedberger in Berlin im chemischen Laboratorium v. Salkowski an der Charité und war gleichzeitig Volontärassistent an d. Leydenschen Klinik. Im Jahre 1901 wurde er Assistent bei Professor Kolle in Berlin und von 1901 bis 1908 am hygienischen Institut in Königsberg bei R. Pfeiffer, wo er sich 1903 für Hygiene und Bakteriologie habilitierte. Seit 1908, in welchem Jahre er den Professortitel erhielt, ist F. am pharmakologischen Institut der Berliner Universität tätig, wo er die Abteilung für experimentelle Therapie u. Immunitätsforschung leitet, deren Abteilungsvorsteher er 1913 wurde. 1915 erhielt er einen Ruf als Ordinarius der Hygiene an die Universität Greifswald als Nachfolger Römers. Prof. Friedberger hat sich namentlich um die Erforschung der Anaphylaxie große Verdienste erworben. Es handelt sich dabei um Überempfindlichkeit des Körpers bei Einspritzung von artfremdem Serum, wenn diese Einspritzung in kurzen Zwischenräumen wiederholt wird. Es treten dabei hohe Temperaturen und ein Hautausschlag auf, die zum Tode führen können. Von besonderer Wichtigkeit ist diese Serumkrankheit für die prophylaktische Impfung bei Diphtherie, wenn später eine Erkrankung größere Dosen von Diphtherieserum notwendig macht. Dank den Forschungen Friedbergers und anderer Forschungen ist es Behring gelungen, dieser Gefahr bei d. Diphtherieserumeinspritzung zu begegnen.

Friedbergers Arbeiten über Bakteriologie, Immunitätsforschung und hygienische Fragen, die er zum Teil zusammen mit R. Pfeiffer veröffentlichte, sind sehr zahlreich. Friedberger ist Mitherausgeber der „Zeitschrift für Immunitätsforschung", Mitarbeiter am „Handbuch der pathologischen Mikroorganismen" von Kolb und von Wassermann, am „Handbuch der Hygiene" von Gruber, Rubner und Ficker und am „Handbuch der Technik und Methodik der Immunitätsforschung", Lehrbuch der Mikrobiologie (mit Pfeiffer, 1919); Hygiene im Weltkrig (1921); Untersuchungen über Wohnungsverhältnisse, insbesondere über Kleinwohnungen und ihre Mieter (1923).

(Archiv von C. Steininger, Dresden; Degener 1922; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Friedell, Egon, Dr. phil., Kritiker, Chronist, Philosoph, einer der talentvollsten, wissensreichsten Wiener Literaten, Essayst, geistvoller Plauderer, Schauspieler in Wien, geboren das. am 21. Jänner 1878. In weiten Kreisen ist F. als getreuer Verwalter d. Andenkens und der Schöpfungen Peter Altenbergs, mit dem ihn intimste Freundschaft verband, bekannt. Sein Drama „Die Judastragödie" (1921) wurde auf den größten deutschen Bühnen Europas mit viel Erfolg aufgeführt. In diesem Stück, das aus vier Bühnenbildern besteht, schildert er Judas Ischariot als den Messias u. Jesus als das Gegenteil davon. Judas erblickt im Messianismus einen gesteigerten herrischen jüd. Nationalismus; einen milden, gütigen, gekreuzigten Messias muß Judas als einen Verderber des Volkes verraten und vernichten. Pilatus, der Landpfleger v. Judäa, ahnt dagegen in Jesus die große Gestalt des Weltgeschickes. Mit Alfred Polgar verfaßte F. das Scherzspiel „Goethe" (1908) und eine Komödie „Soldatenleben im Frieden" (1910). Als Conferencier unternahm F. d. Liebe in phatastischer, psychologischer u. humoristischer Beleuchtung in sehr anregender Veranstaltung vorzutragen.

Er verfaßte: Ecce poeta (Berlin 1912);

www.dacoromanica.ro

Von Dante zu d'Anunzio (1915); Vermischte Meinungen und Sprüche (Wien 1923); Das Jesusproblem. Mit einem Vorwort v. Hermann Bahr (Wien, Berlin 1922); Steinbruch (1922); Novalis als Philosoph (1904); er bearbeitete und übersetzte: Emerson, Ausw. (1906); bearbeitete: Lichtenberg, Ausw. (1910); Hebbel, Ausw. (1911); Andersen, Satiren (1914); übersetzte: Carlyle, Heldenverehrung (1914) und gab das Altenbergbuch (1922), sowie Macaulay, Essays (1924) heraus.

(Kürschner 1926; L. N. v. 10. März 1922; B. B. C. vom 19. September 1921).

Friedemann, Edmund, Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Dozent an d. Humboldtakademie, Romanschriftsteller, Stadtverordneter in Berlin, geb. am 1. Dezember 1847 in Zehdenik als Sohn des Kaufmannes und Fabriksbesitzers Adolf Friedemann, studierte an den Universitäten Bonn, Heidelberg u. Berlin Geschichte u. Rechtswissenschaft, wurde Assessor beim Stadtgericht in Berlin u. hierauf Kreisgerichtskommissär in Beelitz, trat am 1. Oktober 1879 z. Rechtsanwaltschaft Berlin über. Seit 1884 führt er auch das Syndicat des von Abgeordneten der freisinnigen Partei gebildeten Komitees für unentgeltliche Raterteilung an freie Hilfskassen u. wurde 1885 Stadtverordneter. 1886 habilitierte er sich als Dozent an der Humboldt-Akademie für Geschichte und Rechtswissenschaft, 1888 wurde er Notar und 1897 Justizrat.

Er verfaßte die Werke: Das Judentum und Richard Wagner (1869); Die Krankenversicherung (1886); Catilina, historischer Roman (2. Aufl. 1894); Friedrich Wilhelm IV., eine geschichtliche Betrachtung (1895); Der Antisemitismus im alten Rom (1893); Jüdische Moral u. christlicher Staat (1894).

(Degener 1922; Brümmer; Kürschner 1922).

Friedemann, Martha, Schriftstellerin, geboren am 18. April 1847 in Berlin, genoß an der höheren Töchterschule eine sorgfältige Erziehung und widmete sich nach ihrer Verehelichung der Schriftstellerei.

Sie verfaßte den Operntext Ingo (Musik von Phil. Rüfer, aufgeführt am Berliner kgl. Opernhaus); Operntext „Des Königs Bild" (Musik v. Mengewein, aufgeführt in Liebenstein), zahlreiche Novellen und Lyriken in Zeitungen.

(Degener 1911);

Friedemann, Ulrich, Professor der Bakteriologie, geb. 7. Mai 1875 in Berlin, studierte von 1895—1900 in Freiburg, Berlin und Heidelberg. In Heidelberg legte er die ärztliche Staatsprüfung ab und wurde auf Grund der Arbeit „Über die Veränderungen der kleinen Arterien bei Nierenerkrankungen", die später in „Virchows Archiv" veröffentlicht wurde, zum Doktor promoviert. Zunächst wandte er sich der inneren Medizin zu u. wurde Assistent bei Prof. Neißer in Stettin und bei Prof. Naunyn in Straßburg. Von dort ging Friedemann zu Paul Ehrlich nach Frankfurt a. M., wo er ein halbes Jahr arbeitete, und dann an die zweite medizinische Klinik der Charité unter Kraus. Von 1905—1910 war Friedemann Assistent am hygienischen Institut in Berlin unter Rubner und Flügge u. habilitierte sich 1908 für Hygiene. Im Jahre 1912 wurde er als Nachfolger des in Tripolis an Typhus verstorbenen Prof. Dr. Schütze zum Leiter des bakteriologischen Laboratoriums am Moabiter Krankenhaus erwählt, von wo er 1915 zum Nachfolger Jochmanns als Leiter der Infektionsabteilung am Rudolf Virchow-Krankenhaus berufen wurde. Prof. Friedemann gehört zu den bedeutendsten Bakteriologen, der zur Klärung mancher strittiger Fragen beigetragen hat. Namentlich die Überempfindlichkeit gegen die wiederholte Einspritzung der Heilsera, die sogenannte Anaphylaxie hat ihn wiederholt beschäftigt. Im Zusammenhang mit dieser Frage steht auch Friedemanns Veröffentlichung über den parenteralen Eiweißstoffwechsel, zu dem Abderhaldens Arbeiten ganz neue Gesichtspunkte und Untersuchungsmethoden eröffnet haben. Auch über die Präzipitation, die Agglutination, die Hämolyse, alles biologische Reaktionen, die der Erkennung der Infektionskrankheiten dienen, hat F. erfolgreich gearbeitet. Über die Theorie der Wassermann'schen Reaktion zur Erkennung der Syphilis hat er ebenfalls eine bemerkenswerte Arbeit veröffentlicht. (Vossische Zeitung vom 18. Jänner 1915).

www.dacoromanica.ro

Friedenhausen, David ben Meir, rabbinischer Gelehrter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, verfaßte: Klil hacheschbon, über Algebra u. Geometrie (Berlin 1797). In der Einleitung teilt er mit, daß er bis zum 30. Lebensjahre den Talmud studiert, dann aber sich durch 10 Jahre seiner Lieblingsbeschäftigung, der Algebra, Astronomie, Mechanik und Optik gewidmet und in diesen Fächern mehrere Bücher verfaßt hat, darunter Mosdoth tewel, Bau der Welt, nach Copernicus erklärt und mit Beweisen von Euklides belegt. Angeschlossen ist sein Testament, welches er vor 1798 verfaßt hat (gedruckt nach seinem Tode 1820 in Wien).

(Kn. I. 252).

Friedenstein, Simon Elasar, wissenschaftlicher Schriftsteller, geboren in Horodno 1852, studierte beim Zaddik R. Nachum das., verfaßte dann in fliessendem Hebräisch verschiedene wissenschaftliche Beiträge in Zeitungen und Sammelbüchern; davon sind als Monographien erschienen: Ir Gibborim, über Horodno und seine großen Männer (Wilna 1880); Tikwat Jisrael (das. 1890); Haroeh weëno nireh (1892); Ez pri (1898); Ms. Novellen zur Bibel u. Ergänzungen.

(Eisenstadt, Dor rabanow wsophrow).

Friedenthal, Albert, Klavierkünstler und Musikpädagoge, geboren am 25. September 1862 in Bromberg, gest. im Jänner 1921 auf der Insel Batavia, Schüler von Fr. Agath und W. Steinbrunn in Bramberg u. Th. Kullak in Berlin, reiste seit 1882 mit Erfolg als Pianist in Europa, Nord- und Südamerika, Afrika, Australien, Ostasien und machte 2mal die Reise um die Erde. Als Künstler war er zunächst konservativ, in späteren Jahren geriet er mehr und mehr unter den Einfluß moderner Meister, wie Reger, Mac Dowell und Debussy. Als Musikpädagoge wußte er sich durch seine Vorträge über Beethoven und dessen Werke einen Namen zu machen. Die Hauptarbeit seines Lebens ist sein großes Werk „Die Stimmen der Völker", von dem der I. Teil erschienen ist, der sich mit den Völkern Südamerikas beschäftigt. Das Material zu diesem Werk hat Prof. F. auf seinen Weltreisen gesammelt, auf denen er sich in das Studium der Musik fremder Völker vertiefte. Seine weiteren umfangreichen Arbeiten „Das Weib im Leben der Völker" (2 B. 1911) und „Musik, Tanz und Dichtung bei den Kreolen Amerikas" (1913, mit Musikbeispielen) fanden viel Anerkennung. Als Komponist trat er nur mit Klaviersachen und Liedern auf. Sonst erschienen von ihm: Humoresken; Schweizer Reise unter Ps. Krak Ehler; Das fläm. Volkslied; Reisefeuilletons, musikwissenschaftliche Aufsätze in verschiedenen Zeitungen.

(Riemann, Musiklexikon; Archiv v. C. Steininger, Dresden; Degener 1922).

Friedenthal, Hans v., Professor der Medizin, geb. am 9. Juli 1870 in Breslau. Nachdem er von 1890—94 auf den Universitäten Kiel, Heidelberg, München, Berlin und Bonn Medizin studiert hatte, promovierte er in Bonn auf Grund der Arbeit „Hilfsmittel des Geburtshelfers" und erlangte noch im gleichen Jahre die Approbation als Arzt. In seinem Spezialfach, d. Physiologie, bildete er als Assistent sich bei Buchner in München und bei Isidor Rosenthal in Erlangen in den Jahren 1896—98 aus. Im Jahre 1901 habilitierte sich Friedenthal für Physiologie an der Berliner Universität und ließ sich zugleich als praktischer Arzt in Nicolasse nieder, wo er das Säuglingsheim leitete. 1915 wurde ihm der Professortitel verliehen. Ein Teil seiner wissenschaftlichen Leistungen ist auch der Ernährung der Säuglinge zugute gekommen, indem er für Säuglinge und kranke Kinder die Zufuhr von Gemüsepulvern empfahl, die eine bessere Ausnützbarkeit der Bestandteile des Gemüses gewährleistet. Von großem Interesse ist auch sein Werk „Physiologie des Menschenwachstums" (1914). Aus seinem Privatlaboratorium sind eine Menge sehr feiner und fleißiger Arbeiten erschienen, die sich zum Teil mit der Naturgeschichte des Menschen befassen. So gelang es ihm, durch die sogenannte Blutreaktion festzustellen, daß die Verwandtschaft der Menschen zu den Menschenaffen größer ist, als die der Anthropoiden zu den niederen Affenarten. Besonders eingehend hat sich F. mit dem

www.dacoromanica.ro

Haarkleid der Menschen u. Tiere befaßt u. hat diese Forschungen für die Anthropologie fruchtbarer zu machen gesucht. Während des Krieges, im Jahre 1915, wurde sein Name viel genannt, als bei der Streckung der Getreidevorräte als Ersatz anderer Mehle das Strohmehl genannt wurde. Doch ist dieses nicht für die menschliche Nahrung, sondern als Ersatz für Futtermittel der Tiere bestimmt.

Werke: Beiträge zur Naturgeschichte des Menschen (1911); Gesammelte Abhandlungen (1908, 2 Bde.); Allgemeine Physiologie des Menschenwachstums (1914); Handbuch der Gerbereitechnik (1924 ff. V.); Säuglings- u. Kinderpflege (1925); Sonderformen der menschlichen Gestalt (1925).

(Archiv von C. Steininger, Dresden; Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Illustr. Jüd. Kalender Berlin 1924|25).

Friedenthal, Joachim, Dr. jur., polit. Schriftsteller, Korrespondent des „Berl. Tagebl." u. Verlagsdirektor in München, geb. am 30. März 1887 zu Labischin, verfaßte: Maskerade der Seele, trag. Komödie (1910): Beiträge zu einem Preßverwaltungs-Strafrecht (1910); Die Genossenschaft, satyr. Komödie (1911); Heinrich Mann (1914) und gab das Wedekind-Buch (1914), sowie den Nachlaß Wedekinds heraus. (Kürschner 1926).

Friedenthal, Karl Rudolf, preußischer Landwirtschaftsminister, geb. 15. September 1827 in Breslau, gest. am 7. März 1890 auf seinem Gute Gießmannsdorf b. Neiße, studierte die Rechte in Breslau, Heidelberg und Berlin, wurde 1854 Assessor beim Kammergericht, schied dann aber aus dem Staatsdienste aus, um die Verwaltung der eigenen Besitzungen zu übernehmen. Er wurde 1856 Kreisdeputierter für Neiße und 1857 Landrat des Kreises Grottkau. 1860 veröffentlichte er die Flugschrift „Salus publica suprema lex", in welcher er sehr entschieden für die Armeeorganisation eintrat. 1864 nach dem Tode seines Vaters aus dem Staatsdienste ausgeschieden und seit 1867 Mitglied des Reichstags des Norddeutschen Bundes, wurde er Begründer und Führer der freikonservativen oder deutschen Reichspartei. 1870 nach Versailles berufen, nahm Friedenthal an den Vorverhandlungen über die deutsche Reichsverfassung teil, trat im selben Jahre auch in das preußische Abgeordnetenhaus, wo er, 1873 zum Vizepräsidenten gewählt, sich bei der Schaffung der Gesetze über die Kreisordnung verdient machte. Am 19. September 1874 wurde er an die Spitze des landwirtschaftlichen Ministeriums berufen u. verwaltete von Oktober 1877 bis März 1878 während Eulenbergs Beurlaubung auch das Ministerium des Innern. Am 30. März 1879 wurde ihm auch das bis dahin dem Finanzministerium unterstellte Ressort der Domänen und Forste übertragen. Der Systemwechsel in der Wirtschaftspolitik Bismarcks veranlaßte ihn, seine Entlassung einzureichen, die ihm 12. Juli 1879 gewährt wurde. Die ihm hierbei angebotene Erhebung in d. Adelsstand lehnte er ab. 1879 wurde er ins Herrenhaus berufen, 1881 gab er seine parlamentarische Wirksamkeit im Reichstage auf, um sich wieder ausschließlich der Verwaltung seiner landwirtschaftlichen und industriellen Besitzungen zu widmen.

Er schrieb: Reichstag und Zollparlament, gesetzgeberische Resultate der Sessionen von 1867 u. 1868 (Berlin 1869).

(J. E.; M. K. L.).

Friedenthal, Markus Bär, Bankier und Schriftsteller, geboren Juni 1781 zu Groß-Glogau, gestorben 8. Dezember 1859 zu Breslau. Zum Rabbiner bestimmt, besuchte er verschiedene Pensionsanstalten und eignete sich ein reiches talmudisches Wissen an. Besondere Aufmerksamkeit widmete ihm der Rabbiner Samosz, der zehn Jahre sein Lehrer war. Früh wurde er verheiratet u. dem Kaufmannstande zugeführt. Nach dem Ableben seiner Frau flüchtete er infolge der Kriegsunruhen 1812 nach Breslau, wo er sich bleibend niederließ und bald zu angesehener Stellung emporstieg. Er war Gründer und Vorsteher mehrerer humanitärer Anstalten und schrieb theologisch-philosophische Werke von Bedeutung und zwar: Ikre emunah, über die Dogmen des jüdisch. Glaubens (Breslau 1816—16, 3 Bde.); Jessod hadaath, die Basis d. Glaubens (das. 1.—4. Bd. 1821, 5.—6. Bd. 1822, 7.

www.dacoromanica.ro

Bd. 1823). Einzelnes daraus erschien in deutscher Übersetzung v. R. J. Fürstenthal und Wilhelm Freund (1826—38); Hachochmah hatebunah wehadaath, über Wissen, Verständnis und Religion (das., 4 Bde. 1843—46).

(Kayserling in W. u. W. und in Gedenkblätter; J. E.).

Friedenwald, Ahron, Dr. med., amerikanisch. Ophthalmologe, geb. am 20. Dezember 1836 in Baltimore, gest. 26. August 1902, studierte Mathematik, allgemeine Literatur, Deutsch, Französ. und Hebräisch. Im Alter von 20 Jahren begann er das Studium der Medizin an der Universität Maryland, wurde 1860 graduiert und setzte seine Studien besonders auf dem Gebiete d. Ophthalmologie an den Universitäten Berlin, Prag, Wien u. Paris fort. 1862 kehrte er nach Baltimore zurück und begann seine ärztliche Tätigkeit. Von 1873 bis zu seinem Tode widmete er seine Lehrtätigkeit den Krankheiten des Auges am med. College in Baltimore.

F. war Präsident der Medical und Chirurgical Faculty of Maryland u. Mitglied des ärztlichen Stabes an mehreren Spitälern. Für jüdische Angelegenheiten hatte er großes Interesse, war in Baltimore Begründer und 33 Jahre Direktor des hebräischen Waisenhauses, des Baron Hirsch-Komitees, Präsident der A. I. U., einer der Begründer und Vizepräsident des jüd.-theologischen Seminars, der jüd. publizistischen Gesellschaft, der Gesellschaft amerikanischer Zionisten, der Union orthodoxer Congregationen Amerikas. 1898 bereiste er das heil. Land zum Studium der Kolonisation.

In der med. Wissenschaft machte er sich auch durch seine Beiträge in einer Anzahl v. Journalen rühmlichst bekannt. Er schrieb weiters über die Geschichte der Medizin, Geschichte der Spitäler, jüdische Emigration, jüd. Kolonien in Palästina u. a. Seine bedeutendste Arbeit (in Englisch) ist „Jüdische Ärzte und d. Beiträge der Juden zur medizinischen Wissenschaft (Baltimore 1897).

Sein Sohn Dr. **Harry**, widmete sich ebenfalls der Medizin. Er ist im Jahre 1864 in Baltimore geboren, studierte an der John Hopkins Universität, graduierte 1886 und wurde Professor d. Ophthalmologie und Otologie.

Er lieferte mehrere Beiträge zur med. Literatur u. widmete sich gleich seinem Vater den jüd. Gemeindeinteressen.

Dessen Bruder **Julius**, geboren 1866 in Baltimore, studierte an der John Hopkins Universität und graduierte 1890. Er wurde klinischer Professor für Magenkrankheiten und Direktor des klinischen Laboratoriums am medizinischen und chirurgischen College. Sein Schriften beschränken sich auf interne und experimentelle Medizin.

(J. E.; Lexikon Zioni).

Friedenwald, Herbert, Sohn des Moses, der ein Bruder des Ahron war, geboren 1870 in Baltimore, studierte an der John Hopkins Universität und an der Universität Pennsylvania, graduierte 1893, wurde Chef der Handschriftenabteilung der Congreßbibliothek, studierte alte Geschichte d. Vereinigten Staaten und verfaßte eine Geschichte d. „Continental Congress". Er war Sekretär der amerikanisch-jüd.-historischen Gesellschaft seit ihrem Bestande und hat eine Anzahl Beiträge für das Fachorgan geliefert. (J. E.).

Friedheim, Arthur, Pianist, geboren 26. Oktober 1859 zu Petersburg von jüdisch-deutschen Eltern, entwickelte sich frühzum Virtuosen, absolvierte das Gymnasium und wurde, nachdem er zunächst mehrere Jahre kleinere Theaterorchester dirigiert hatte, Schüler Liszts. Friedheim ist besonders Lisztspieler. Er lebte lange in Amerika, dann in London, siedelte 1908 nach München über, kehrte aber 1913 nach Amerika zurück. Als Komponist trat er mit einem Klavierkonzert in B-dur und einer Oper „Die Tänzerin" (Karlsruhe 1897) hervor.

(Riemann).

Friedjung, Heinrich, österreichischer Historiker und politischer Schriftsteller, Ehrendoktor der juridischen Fakultät an der Universität Heidelberg, geboren am 18. Jänner 1851 zu Rotschin in Mähren, gest. 14. Juli 1920 in Wien, studierte in Prag, Berlin und Wien und wurde 1873 Professor der Geschichte an der Wiener Handelsakademie. 1881 wegen einer oppositionellen Rede seines Amtes ent-

www.dacoromanica.ro

hoben, widmete er sich der Journalistik, wurde Mitarbeiter d. Wiener „Deutsch. Zeitung", gründete 1882 die „Deutsche Wochenschrift" und übernahm 1886 die Oberleitung d. vorerwähnten „Deutsch. Zeitung". Seit 1887 lebte Friedjung als freier Schriftsteller.

Er schrieb: Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit (Wien 1876); Der Ausgleich mit Ungarn (1.—3. Aufl. Leipzig 1877—78); Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—66 (Stuttg. 1897—98, 2 Bde. 7. Aufl. 1907); Benedeks nachgelassene Papiere, herausgegeben und zu einer Biographie verarbeitet (Leipzig 1901, 3. Aufl. 1904); Der Krimkrieg und die österreichische Politik (Stuttgart 1907); Österreich von 1848—60 (3. Aufl. 1908, 2 Bde., 1912); Historische Aufsätze (1919); Eine Geschichte der Habsburger Monarchie im 19. Jahrhundert in Einzelbildern führender Persönlichkeiten. Für den 8. Band von Helmolds „Weltgeschichte" (das. 1903) hat Friedjung die Geschichte der Jahre 1859—66 geschrieben. Sein letztes größeres Werk war „Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914" in 2 Bänden, das er aber nicht mehr selbst in Druck geben konnte. Sein Mitarbeiter Alfred Francis Pribram hat auf seinen testamentarischen Wunsch die Vollendung und Herausgabe des Werkes übernommen,

(Degener; J. E.; M. K. L.; Kürschner 1914; Kölnische Zeitung vom 23. Mai 1923).

Friedland, Chinuch Hendel, orthodoxer Rabbiner zu Paritsi, Gouvernement Minsk, geboren 1850 in Smilowicz, Sohn des dortigen Rabbiners, studierte in Woloszin und Sluck bei R. Josef Dow Soloweiczik und erhielt die Rabbinerautorisation von Rab. Jeruchim Jehudah aus Minsk.

Frühzeitig begann sich F. mit d. rabbinischen Literatur zu beschäftigen und veröffentlichte zahlreiche Artikel in den Sammelschriften: K'neseth chachme Jisrael, Torah mizijon, Hapeles hammizrach und in Wajigdal Torah. An selbstständigen Schriften verfaßte er: Diwre chinnuch, Diwre dodim, beide Responsen enthaltend und „Toldoth chinnuch", in 2 Teilen enthaltend Kommentare zum I. u. II. Buch Mosis. (Ohole schem 148).

Friedland, Ferdinand, Ritter v., Industrieller, geboren am 1. Februar 1810 zu Pleß in Preußisch-Schlesien, gestorben am 27. Oktober 1868 in Wien, begründete die Gasbeleuchtung in Prag und hatte wesentlichen Anteil an der Idee und Begründung der „Neuen Freien Presse". Wegen seiner Verdienste um die Industrie wurde Friedland in den österreichischen Ritterstand erhoben.

(Wurzbach).

Friedland, Moses Arje Löb, Bibliograph, Ehrenbürger d. Stadt Petersburg, geb. 1826 in Dünaburg, gest. in Petersburg im Kislew 1899. Seine Familie war am Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Stadt Friedland in Böhmen nach dem nördlichen Lithauen eingewandert. Er erhielt von seinem gelehrten Vater eine gediegene Erziehung und konnte sich der Liebhaberei des Büchersammelns mit Muße hingeben. Er fing erst an, alle jene Bücher zu sammeln, welche Beiträge zur Geschichte seiner Vorfahren enthielten, oder von seinen Vorfahren verfaßt waren. Allmählich faßte er den Plan, eine große Sammlung von Büchern anzulegen, welche zur Aufhellung der Geschichte u. Kulturgeschichte der Juden in Osteuropa dienen könnten. Friedland gewann in der Person des Sam. Wiener, einen Bibliothekar von seltener Gelehrsamkeit und Umsicht. Mit der Zeit vereinigte er in seiner Sammlung etwa 14.000 hebräische Drucke, darunter 32 Inkunabeln (vor 1492), außerdem 300 handschriftliche Codices, die etwa 1000 Werke enthalten. Hieher gelangte auch die seltene, in ihrer Art vielleicht einzige Kollektion von Bibeln aus dem Nachlaß von Michael Lewi aus Innowraclaw. Die kabbalistische u. chassidische Literatur soll in der Friedlandiana in nahezu lückenloser Vollständigkeit enthalten sein. Diese ganze äußerst wertvolle Bibliothek vermachte er dem der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg gehörenden asiatischen Museum, wo sie im Verein mit dem bisherigen Besitzstand an hebräischen Büchern, wie auch den neu hinzukommenden für ewige Zeiten den Namen des Begründers zu führen hat.

(A. Benesra in O. u. W. 1908; O. J. VIII. 304).

www.dacoromanica.ro

Friedland, Nathan, Dr. phil., orthodoxer Prediger, geboren zu Taurogen in Rußland, widmete sich nach Absolvierung seiner rabb. Studien u. unter d. Einfluß der Propaganda Kalischers der Propaganda für d. Palästinaaufbau. Von inniger Zionsliebe durchdrungen, unternahm er mancherlei Reisen nach verschiedenen Ländern u. entfaltete überall durch seine ausgezeichneten Predigten eine rege Werbetätigkeit. Mit Kalischer und anderen Persönlichkeiten stand er in regem Briefwechsel. In Paris trat er mit Adolf Crémieux in Unterhandlung über eine von der franz. Judenheit zu unterstützende Palästinakolonisation. An Napoleon III. überreichte er eine Bittschrift über diesen Gegenstand.

Seine Predigten erschienen in drei Teilen: Jossefchen; Kos jeschuoth; Sollu hammsillah.

(Lex. Zioni 536 f.).

Friedländer, Alfred, Genremaler, geb. am 21. September 1860 in Wien, Sohn d. Invalidenmalers Friedrich v. F., Schüler der dortigen Akademie und des Malers Diez in München. Seine bekannt gewordenen Bilder sind: Fouragierung, Ungarischer Pferdemarkt, Lagerszene, Frage an d. Schicksal, Gefangennahme eines Spions, Der Überfall. Er malt, zumeist in kleinen Formaten, bewegte Szenen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wobei er sich als sicherer Darsteller des Pferdes im Stile v. Wouwermann und Wilhelm Diez erweist.

(Singer und Müller).

Friedländer, Camilla, Stilleben-Malerin, geboren am 10. Dezember 1856 in Wien, Tochter und Schülerin Friedrich v. Friedländers. Unter ihren zahlreichen Bildern von Kirchen- und Hausgeräten, Antiquitäten und toten Tieren nennen wir nur das Bild im Rudolfinum zu Prag, d. allerlei Trinkgeschirr darstellt (1888).

(Singer und Müller).

Friedländer, David, Schriftsteller, geboren am 6. Dezember 1750 als Sohn eines geachteten Kaufmanns zu Königsberg in P., gestorben am 25. Dezember 1834 in Berlin. Er genoß eine gute Erziehung, studierte den Talmud und rabbinische Wissenschaften bei Jonathan Eibenschütz in Prag, erwarb sich durch Lektüre, eigenes Nachdenken und Forschen vorzügliche Sprach- und Sachkenntnisse, kam 1771 nach Berlin, verkehrte im Hause Mendelssohns u. wurde 1783 Mitbegründer d. „Meassef". Während eines 15-jährigen Umganges mit diesem außerordentlichen Gelehrten nahm er dessen ganzes inneres Wesen in sein eigenes auf. In seinem Hause wurde er mit Engel bekannt und derart befreundet, daß ihm Engel die Ausgabe seiner sämtlichen Schriften widmete (Berlin 1801—06, 12 Bde.). Auf seine Anregung vornehmlich scheint sich später der Verein zu einer „Gesellschaft zur Förderung des Edlen und Guten" erweitert zu haben. Er war seit 1810 der erste Stadtrat Berlins und Assessor bei dem Manufaktur- u. Kommerzkollegium. Seinen langjährigen Bemühungen gelang es, in den Jahren 1806—12 als Generaldeputierter der preußischen Juden seinen Glaubensgenossen das Bürgerrecht zu erwirken. Als Mitbegründer der jüdischen Freischule in Berlin (1775) erwarb er sich unvergängliche Verdienste. Friedländer war Kaufmann, der den Handel hochhielt und seine Bedeutung teils in besonderen Schriften, teils in gelegentlichen Äußerungen verkündete, ein praktischer Mann, der für seine Glaubensgenossen zu wirken, sie aufzuklären versuchte, wo er konnte, in einer Schrift das Toleranzedikt Josef II. verteidigte, in einer anderen die hebräischen Gebete für Frauen und Kinder übersetzte, ein deutsches Lesebuch für jüdische Kinder schrieb, das in der Freischule benützt werden sollte. Friedländer, ein Fanatiker der Reform, sah in dem jüdischen Zeremonialdienst das größte Hindernis d. bürgerlichen Gleichstellung und im Rabbanismus den stärksten Hemmschuh für die gesunde Entwicklung des Judentums. Eine bedeutende Schrift, die Friedländer in diesem Sinne nach den Aktenstücken im Jahre 1799 veröffentlichte, war das höchst merkwürdige „Sendschreiben einiger jüdischer Hausväter an den Propst Teller". Der Grundgedanke des Sendschreibens ist die Ausführung der Anomalie zwischen der tatsächlichen Stel-

www.dacoromanica.ro

lung der Juden und der von ihnen erstrebten und verdienten. Bald nach dem Edikt von 1812 veröffentlichte er die Schrift: „Über die durch die neue Organisation der Judenschaft in den Preuß. Staaten notwendig gewordene Umbildung 1. ihres Gottesdienstes in den Synagogen, 2. ihrer Unterrichtsanstalten und deren Lehrgegenstände, 3. ihres Erziehungswesens überhaupt. Ein Wort zu seiner Zeit". Seine letzte Schrift (1823), die sich gegen die in Berlin gegründete „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" richtete, war Elise von der Recke gewidmet. Mit ihr wie mit anderen hervorragenden Gelehrten, Künstlern u. hochstehenden Männern war Friedländer befreundet, mit den Brüdern Humboldt, mit Zelter, der ihn mit Goethe in Verbindung brachte, mit dem Arzte Heim, mit General von Brockhausen u. v. a.

Seit 1772 war Friedländer mit einer Tochter Daniel Itzig's verheiratet, d. am 25. Mai 1814 starb.

Mit einem Lesebuch für jüd. Kinder eröffnete F. 1779 seine literarische Laufbahn. Er machte einige Idyllen Geßners in gefälliger Form dem nur hebräisch lesenden Publikum zugänglich; f. Liebhaber morgenländischer Dichtung gab er von Jesaia und Hiob deutsche Übersetzungen heraus (Berlin 1821), dann veröffentlichte er: Gebete der Juden für das ganze Jahr, mit erläuternden Anmerkungen versehen (Berlin 1786); Reden zur Erbauung, gebildeten Israeliten gewidmet (Berlin 1808 und 1817); Moses Mendelssohn, Fragmente v. ihm und über ihn (das. 1819); Briefe über d. Moral des Handels (das. 1818). In die Form eines Sendschreibens an Elise v. der Recke kleidete F. einen Beitrag zur Geschichte der Judenverfolgung im 19. Jahrhundert durch Schriftsteller (das. 1820); Für Liebhaber morgenländischer Dichtkunst (das. 1821); Ueber die Verbesserung der Stellung der Juden im Königreich Polen (Berlin 1819). Aus d. Hebräischen übersetzte er Salomo, der Prediger (das. 1788) u. a. m. Seine letzte Arbeit war die von Prof. Krug in Leipzig 1823 herausgegebene Schrift: An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems, Spaldings, Tellers, Herders und Löfflers. Diese Schrift gestattet zugleich einen tiefen Einblick in das Wesen seiner eigenen Überzeugung. Aus dem Phädon seines Freundes M. Mendelssohn veranstaltete er (Berlin 1787) einen Auszug, begleitet von einer hebräischen Vorrede. Schließlich veröffentlichte er mehrere Aufsätze in der Zeitschrift „Jedidja", in der „Berliner Monatsschrift", in Nicolais „Allg. teutscher Bibliothek", in Kleins „Annalen der Gesetzgebung" u. in a. Journalen.

(A. D. B.; J. E. V. 514; Dubnow I.; M. K. L.; Kohut D.; Kn. I. 250; O. J. VIII. 304—05; Ritter, Geschichte der Jüd. Reformation. 2. Tl. Berlin 1861).

Friedländer, David Joachim, bedeutender medizinischer Gelehrter u. praktischer Arzt, geb. um 1770 zu Königsberg in Preußen, studierte an der dortigen Universität Philosophie und war einer der Lieblingsschüler v. Immanuel Kant. Hierauf studierte er Medizin bei Melster und Hagen, dann in Wien bei Stoll. Im Jahre 1793 promovierte er an d. Wiener Universität und siedelte sich hierauf in Brody an. Hier erwarb er sich bald als praktischer Arzt u. medizinischer Schriftsteller hohes Ansehen, wurde Chef des Krankenhauses der Stadt Brody u. stand durch viele Jahre an der Spitze der ärztlichen Vereinigung. Anläßlich seines 50-jähr. Doktorjubiläums erhielt er von verschiedenen Seiten vielfache Ehrungen.

Er verfaßte: Versuche über Arzneikunde (I. Teil 1816, 2. Teil 1818); Versuche über die inneren Sinne und ihre Anomalien (1826), sowie viele wissenschaftliche Aufsätze in medizinischen Zeitschriften und Jahrbüchern.

(Orient 1843, p. 357; Kn. I. 251—52).

Friedländer, Friedrich, Edler von Malheim, bedeutender Porträtmaler, geb. am 10. Jänner 1825 zu Kohljanowicz in Böhmen, als Sohn armer Eltern, gestorben am 14. Juni 1901 in Wien, studierte an der Elementarschule d. Prager Akademie, hierauf an d. Malerakademie in Wien, wo er in Ferdinand Waldmüller einen vortrefflichen Lehrer fand. Schon im Jahre 1848 stellte Friedländer sein erstes bedeutendes Bild aus: „Mönche am Grabe eines Märtyrers in d. Wüste", das gleich vom Kaiser Ferdinand angekauft wurde. Nun waren für eine Weile

www.dacoromanica.ro

d. schwersten Sorgen gebannt. Er malte ein zweites Gemälde „Des Malers Traum". Der Erlös verhalf ihm zu einer Reise nach Italien (1850). Die Anregung dazu gab Seume mit seinem „Spaziergang nach Syracus". Italien erschloß d. begeistert Vorwärtsstrebenden eine neue Welt. Er studierte mit viel Freude die alten Klassiker und sein erstes Bild aus dieser Periode „Torquato Tasso", in lebensgroßen Figuren, lenkte die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf ihn, besonders Arthaber, dieser großzügige Förderer so vieler jungerTalente, gewann an Friedländer Interesse u. gab ihm die Mittel, nach Düsseldorf, dann nach Paris zu gehen. Italien, Deutschland und Frankreich beeinflußten den jungen Maler. Er schuf sehr schöne historische Bilder, die Anerkennung und Absatz fanden. Nach Wien zurückgekehrt, wendete er sich nach einigen Versuchen im historischen Genre dem häuslichen und sozialen Kleinleben zu, worin er glänzende Erfolge hatte. Durch Waldmüller noch in d. älteren Wiener Schule wurzelnd, schildert er mit energischem Pinsel, oft in behaglichen Humor, bisweilen auch mit altwienerisch-sentimentaler Gemütlichkeit, aber stes drastisch und charakteristisch die Freuden und Leiden des Wiener Volkes.

Die bedeutendsten der zahlreichen Bilder Friedländers sind: Beim Juwelier, Kirchweihfest in Mariabrunn, Adoption eines Kindes, Ergreifung d. Brandstifters auf frischer Tat (Hauptbild aus dem J. 1864), Die Feierstunde (1865), Lebensbilder aus dem Leihhaus (1866, Galerie Koburg); Bilder aus dem Lotteriewesen, d. Zechstuben, dem Handwerksatelier, dem Volksprater, dem Polizeilokal etc., „Volk aus einem Amtsgebäude auf die Gasse strömend" (1859, kaiserliche Galerie in Wien), Die Politiker (1866), Im Versatzamt, Die reuige Tochter (1867), Rückkehr ins Vaterhaus (1868), Die Liebeserklärung (1872), Die Erdbeerlieferanten (1872, kaiserliche Galerie zu Wien), Die Vorstellung des Enkels, Der Maler und seine Modelle u. a.

Ein besonders liebevolles Studium widmete F. dem gemütlichen, immer anheimelnden Darstellungen aus dem beschaulichen Familienkreis d. Kriegspensionäre und Invaliden. Von den zahlreichen Bildern aus diesem Spezialfach, das ihn geradezu zu einer europäischen Berühmtheit machte, erhielt er den Beinamen „der Invaliden-Friedländer". Die bedeutendsten Schöpfungen dieser Kategorie sind: Der neue Kamerad (Akademie Wien, 1869); Der zitherspielende Invalide (1872); Invalide, eine Uhr reparierend, Willkommen in der Veteranenstube u. a. Besonders der Kaiser v. Österreich war von diesen Bildern entzückt u. erhob den Künstler mit dem Prädikate von Malheim in den erblichen Adelstand.

Friedrich Friedländer nahm einige Jahrzehnte hindurch eine führende Rolle im Wiener Kunstleben u. in der Künstlergenossenschaft ein. Die letztere half er mitbegründen, leitete sie mehrmals als Vorstand und blieb stets eng verknüpft mit allen Interessen und Bestrebungen der Vereinigung u. der Kollegenschaft. Seine Kinder sind ebenfalls talentierte Maler geworden.

(A. Hollner-Grefe im N. Wr. Journ. vom 19. Jänner 1925; Müller und Singer; M. K. L.; J. E.).

Friedländer, Hedwig von Malheim, entstammt einer Wiener Malerfamilie, in der die Liebe zur Kunst und auch das Talent erblich sind. Ihr Vater Friedrich von Friedländer gab ihr die erste Anleitung. Hierauf besuchte sie die Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums, wo sie bei Professor Berger arbeitete. Dann malte sie wieder im Atelier ihres Vaters und hielt sich später wiederholt zu Studienzwecken in München auf, wo sie die Korrektur von Frithjof Smith hatte. Seither arbeitete sie selbständig, sich hauptsächlich m. Porträt und figuralen Vorwürfen befassend, wobei sie die Darstellung von Kindern besonders anzieht. Von ihren Werken seien hervorgehoben: Selbstporträt, Porträt ihres Vaters, Mutter und Kind, Mädchenbildnis, Frauenköpfe.

(Wiener Mode vom 1. Oktober 1907).

Friedlaender, Immanuel Gottfried, Dr. h. c., Vulkanologe, Gründer und Direktor des Vulkaninstituts „Immanuel Friedlaender" in Neapel, Herausgeber der „Zeitschrift für Vulkanologie", geb.

www.dacoromanica.ro

am 9. Februar 1871 in Berlin als Sohn des Professors der Nationalökonomie Carl Friedlaender, studierte an den Universitäten Berlin und Kiel und an der Technischen Hochschule zu Zürich. Hierauf bereiste er zu Studienzwecken Europa, Nordamerika, Hawaï und Samoa, 1896 die Kanarischen Inseln, 1897 Madeira, 1906 Mexiko, 1907—09 Japan, 1912 die Kapverdischen Inseln, erbaute 1913 ein Vulkaninstitut in Neapel und begründete die „Zeitschrift für Vulkanologie". 1901 übersiedelte er nach Neapel.

Er verfaßte: Beiträge zur Kenntnis der Kapverdischen Inseln (1913); Absolute oder relative Bewegung? (mit Benedikt Friedlaender 1896). In Zeitschriften puplizierte er: Herstellung von Diamanten in Silikaten (1898); Beiträge zur Geologie der Samoainseln (1910); Über den Usu in Hokkaido und über einige andere Vulkane mit Quellkuppenbildung (1912); Über einige japanische Vulkane (1909); Über die Kleinformen der vulkanischen Produkte.

(Degener 1922; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1922).

Friedländer, Jacob, Pseud. Oscar Waldeck, Dr. phil., Schriftsteller, geb. zu Preßburg.

Er veröffentlichte: Grundlagen der wissenschaftlichen Pädagogik (1889); Grundlegung zur Dynamik des Geistes (1884); Armin, Fürst der Cherusker (1883); Die Nihilisten (1883); Biblisches Lesebuch für die israel. Jugend (1863); Deutsches Gebetbuch für die israel. Jugend (1886); Zur Analyse d. ethischen Substanz (1890); Die Psychologie der Kutte; dann die Komödien u. Lustspiele: Der deutsche Michel im Bakonyerwald; Die Stadt Megöre; Das latente Ich; Briefe eines Gefangenen im Bakonyerwald; Methamorphose; Streiflichter; Die Philanthropen; Die Schmarotzer; Der ewige Jude; Der gute Dämon (1909); Leben ist nicht Pflicht (1910); dann die Trauerspiele: Tassilo, Fürst der Bojer (1899); Aus der Welt des Elends: I. Das Gebiet der Erziehung und des Unterichts; II. Das ästhetische Gebiet (1896); Lynchjustiz; Die satyrische Idylle; Aus vergilbten Blättern, satyrische Idylle (1901); Pans Gelächter, Satyre (1901—02); „2002" (1902); Die Philanthropen, Drama (1903); Die Schmarotzer, Schauspiel (1905); Lynchjustiz, Trauerspiel (1905); X, Y, Z-Fragen an d. Exzellenzherrn Dr. Alexander Weckerle (1910); Der Erziehungsgang innerhalb der Naturvorlage (1910); „1910", Lustspiel (1910); Mein Testament (1912); Mein Vermächtnis (1913).

(Degener; Kürschner 1914).

Friedländer, Josef Abraham, Rabbiner, geb. 1753 zu Kolin in Böhmen, gest. am 26. November 1852 zu Brilon, Westphalen, war Neffe des Dawid Friedländer, erhielt seinen ersten talmudischen Unterricht von ihm, studierte dann bei Ezekiel Landau in Prag und Preßburg. 1784 als Rabbiner nach Brilon berufen, wirkte er daselbst bis zu seinem Tode. Friedländer war der erste deutsche Rabbiner, welcher einer Reform des Judentums das Wort sprach.

Er schrieb: שרש יוסף (Schoresch Joseph), hebräische u. deutsche Abhandlung über die Abschaffung der zweiten israelitischen Festtage (Hannover und Brilon 1834), מהדורא בתרא (Mahadura Bathra), über Abschaffung der zweiten israel. Festtage, nebst einer Korrespondenz über Gegenstände der Reform mit A. Chorin, Rabbiner in Arad (das. 1835).

(J. E.; B. J.)

Friedländer, Julius, Dr. phil., Direktor des Berliner Münzkabinetts, ein durch zahlreiche Schriften um die antike wie um die moderne Numismatik hochverdienter Gelehrter, geb. 26. Juni 1813 in Berlin, gest. das. 4. April 1884, machte seine Studien an den Universitäten in Bonn und Berlin, bereiste 1838 u. 1839 Italien und erhielt 1840 eine Anstellung an der königl. Sammlung der antiken Münzen in Berlin. Durch ansehnliche Erwerbungen während neuer Reisen in Italien legte er den Grund zur jetzigen Bedeutung des Münzkabinetts d. Berliner Museums, dessen Direktor er 1854 wurde, u. entwickelte als solcher durch Ankäufe großer Sammlungen, durch Publikationen etc. eine verdienstliche Tätigkeit. 1872 wurde er Mitglied der Berliner Akademie d. Wissenschaften. Friedländers ganze Familie übertrat 1820 zum Christentum.

www.dacoromanica.ro

Er veröffentlichte außer zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften: Die Münzen des Johanniterordens auf Rhodos (Berlin 1843); Die Münzen Justinians (mit Pinder, das. 1843); Die Münzen d. Ostgoten (das. 1844); als Nachtrag dazu: Die Münzen der Vandalen (das. 1849); Die oskischen Münzen (Leipzig 1850 m. 10 Tafeln); Das königl. Münzkabinett, Geschichte u. Übersicht der Sammlung (mit A. von Sallet, 2. Aufl. Berlin 1876 mit 11 Tafeln); Die italienischen Schaumünzen des 15. Jahrhunderts (das. 1880 bis 1882, 2 Hefte mit 42 Tafeln); Ein Verzeichnis von griechischen falschen Münzen, die aus modernen Stempeln geprägt sind (das. 1883) u. a. Auch gab er G. Schadows „Aufsätze und Briefe" heraus (Düsseldorf 1864, 2. Aufl. Stuttgart 1890). Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Rudolf Weil d. „Repertorium zur antiken Numismatik" im Anschluß an Mionnets „Description des medailles antiques" (Berlin 1885).

(J. E.; M. K. L.).

Friedländer, Julius, dänisch. Genremaler, geboren am 29. Jänner 1810 in Kopenhagen, gest. am 18. September 1861, trat 1824 in die dortige Akademie, wurde Schüler v. Lund, malte charaktervolle Genrebilder. Nach einem Aufenthalt in Italien (1843 und 1844) malte er u. a. italienische Genrebilder u. Szenen aus dem Leben d. Matrosen u. Soldaten.

(Müller und Singer).

Friedländer, Karl, Dr. med., Pathолog u. pathologischer Anatom, in Brieg am 19. November 1847 geboren, wurde 1869 Arzt und fungierte 1874—1879 als Assistent von Recklingshausen in Straßburg. Dann ließ er sich als pathologisch. Anatom am städtischen Krankenhaus (Friedrichshain) und als Privatdozent in Berlin nieder, starb jedoch schon 13. Mai 1887 zu Meran, wohin er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Trotz seiner kurzen Lebenszeit hat er eine außerordentlich rührige Tätigkeit als path.-anatomischer Forscher u. Schriftsteller entfaltet, wofür er wenige Monate vor seinem Tode mit d. Doktortitel ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1883 entdeckte er einen Mikrococcus, d. nach seinen Untersuchungen für eine bestimmte Krankheit, die Pucumonie, eigentümlich ist.

Die Titel einiger seiner Publikationen sind: Anatomische Untersuchungen üb. den Uterus (1870); Über lokale Tuberculose (1873); Anatom. Untersuchungen über Lupus (1874); Epithelwucherungen u. Krebs (1877); Ueber Herzhypertrophie (1881), Eines der beliebtesten Handbücher zum Gebrauche bei path.-anatomischen Untersuchungen (2. Auflage 1884) und „Die Mikrococcen der Pneumonie" (1883). Ferners ist F. Begründer der „Fortschritte der Medizin", die er seit 1883 herausgab.

(A. Z. d. J. 1887; A. D. B.; Hirsch).

Friedländer, Ludwig Hermann, Arzt, geb. am 29. April 1790 zu Königsberg in Preußen, gest. 1851 in Halle, bezog schon in seinem fünfzehnten Lebensjahre die Universität seiner Vaterstadt, um Medizin zu studieren. Gleichzeitig brachte er aber auch ein lebhaftes Interesse für philologische, literarische und ästhetische Studien mit, denen er einen großen Teil seiner Zeit widmete, und die ihn in den Kreis der dort lebenden poetischen Dilettanten, so namentlich zur Bekanntschaft mit Max v. Schenkendorf führten, zu dem er in ein freundschaftliches Verhältnis trat, welches bis zu dessen Tode dauerte. Nach erlangter Doktorwürde siedelte er 1812 nach Berlin über, um hier seine Studien fortzusetzen, trat dann im Jahre 1812 als Arzt in die Armee und machte den Feldzug nach Paris mit. 1814 nahm Friedländer seinen Abschied und wandte sich nach Karlsruhe, von dort nach Wien und 1815 in Begleitung des Malers Philipp Veit nach Italien, wo er zwei Jahre lang verweilte und vorzugsweise in Künstlerkreisen verkehrte. Die dort empfangenen Eindrücke hat er später in seinen „Ansichten von Italien" 1818 in 2 Bänden, einem seinerzeit sehr beliebten und viel gelesenen Buch niedergelegt. Im Jahre 1817 kehrte er nach Deutschland zurück und habilitierte sich, unter Einreichung einer kleinen historischen Denkschrift über die Augenheilkunde der griechischen Ärzte („De medicina oculorum apud celsum commentatio") als Privatdozent der Medizin in Halle. Im Jahre

www.dacoromanica.ro

1819 wurde er daselbst zum a. o. und 1823 zum o. Professor der theoretischen Medizin ernannt.

Er verfaßte eine medizinische Hodegetik: „De Institutione ad medicinam libri duo" (1823); ein Lehrbuch der allgemeinen Pathologie „Fundamenta doctrinae patholog. etc." (1828); Vorlesungen über Geschichte d. Heilkunde (1839); Geschichte der medizinischen Fakultät von Halle während der ersten vier Decennien ihres Bestehens (Historiae ord. medic. Halensis ante hos centum annos brevis expositio, 1840, deutsch bearbeitet in Häser, Archiv für die ges. Med. III. S. 1).

(A. D. B.; Hirsch; J. E.).

Friedländer, Ludwig, Philolog, geb. am 24. Juli 1824 in Königsberg, gest. 1868, studierte 1841—45 daselbst, in Leipzig u. Berlin, habilitierte sich 1847 zu Königsberg, machte 1853—54 eine wissenschaftliche Reise nach Italien, wurde 1856 a. o., 1858 o. Professor der Archäologie und klassischen Philologie an der Universität zu Königsberg und lebte seit 1892 als Honorarprofessor in Straßburg, nachdem er zum Christentum übertreten war.

Eine Reihe musterhafter Schilderungen aus verschiedenen Gebieten des röm. Lebens und der römischen Kultur, die sich ebenso sehr durch Lebendigkeit u. Anschaulichkeit als durch ihre auf sorgfältige Quellenforschung beruhende Wahrheit auszeichnen, enthält das i. J. 1901 bereits in siebenter Auflage erschienene treffliche Hauptwerk: „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Anfang der Antonine" (Leipzig 1862—1871, 3 Bde. 7. Aufl. 1901). Dieses Werk wird als eines der bedeutendsten Publikationen des 19. Jahrhunderts betrachtet, wurde von Ch. Vogel ins Franz. (Paris 1865—74), dann ins Italienische und Ungarische übersetzt.

Außerdem veröffentlichte er: Nicanoris „Περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς", reliquitiae emendatiores (Königsberg 1850); Beschreibung der Gipsabgüsse nach Antiken im Museum zu Königsberg (1850); Über den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit (1852); Aristonici Alexandrini „Περὶ σημείος Ἰλιάδος", reliquiae emendatiores, über Homers Ilias, die Überreste der Arbeiten des Aristonikos über Aristarch's kritische Zeichen zur Ilias u. des Nikanor, über die Interpunktion in der Ilias (Königsberg 1850, Göttingen 1853); Die homerische Kritik v. Wolf bis Grote (Berlin 1853); Analecta Homerica (Leipzig 1859); Zwei Homerische Wörterverzeichnisse (das. 1861), sowie Ausgaben des Martial mit Kommentar (das. 1886, 2 Bde.); Der Cena Trimalchionis des Petronius mit Übersetzung u. Kommentar (das. 1891) und das Juvenal mit Kommentar (das. 1895, 2 Bde).

(Burslan, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland; Brockh. K. L. VII.; J. E.; Vapereau).

Friedländer, Markus Hirsch, Dr. phil., Rabbiner und Obmann des Ortsschulrates in Kanitz, Mähren, hernach in Pisek, Böhmen.

Er veröffentlichte: Hymnen des Rabb. Isr. Nagarah nach einer seltenen Handschrift (Wien 1858); Rechtsgutachten des R. Isaak ben Emanuel de Lates nach einem Autogramm (das. 1860); Jore dea, Lexikon des Rabbi Samuel Rofe (das. 1865); Beiträge zur Geschichte der synagogalen Gebete (das. 1869); Materialien zur Geschichte der jüd. Ritualien (Brünn 1871), Kore hadoroth, Beiträge zur Geschichte d. Juden in Mähren (das. 1876); Geschichtsbilder aus der Zeit der Tannaiten und Amoräer (das. 1879); Zur Geschichte d. Blutbeschuldigungen der Juden in Mittelalter und Neuzeit (1883); Geschichtliche Bilder aus der nachtalmudischen Zeit (1885—87); Die Arbeit nach der Bibel, dem Talmud und den Aussprüchen der Weisen in Israel dargestellt (Pisek 1896); Die wichtigsten Institutionen d. Judentums (Wien 1892); Judäa vom Beginn des zweiten Staatslebens bis zum Abschluß des Talmud (Brünn 1896); Der synagogale Gottesdienst nach der Bibel, dem Talmud und den Aussprüchen der Weisen in Israel (Pisek 1900); Das Leben u. Wirken der hervorragendsten rabbinischen Autoritäten Prags (Wien 1902).

(Lippe, Bibl. Lexikon; Kürschner 1902).

Friedländer, Max I., Dr. phil., Kunsthistoriker, Direktor der Gemäldegalerie

www.dacoromanica.ro

des Kaiser Friedrich-Museums, Geh. Regierungsrat, wurde am 5. Juni 1867 zu Berlin als Sohn d. Bankiers Leopold Friedländer geboren. Er studierte zunächst an den Universitäten in Leipzig und München, seine Neigung führte ihn jedoch auf das Gebiet der Kunst und frühzeitig wurde er einer d. begabtesten Schüler Wilhelm v. Bodes. In die Entwicklungsjahre Friedländers fiel der berühmte Kunststreit zwischen Hermann Grimm u. W. Bode, der Streit zwischen Kunstgeschichte und Kennerschaft. Damals war es noch nicht so klar wie heute, daß der Kunsthistoriker und der Kunstkritiker einander ergänzen, ein Gegensatz zwischen beiden also gar nicht vorhanden sei. Friedländer, der sich Bode anschloß, erkannte gleich, daß Kennerschaft die notwendige Grundlage für jede Betrachtung der bildenden Kunst sei, sowohl für die historische, als auch für die ästhetische. F. beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Malerei der alten Deutschen u. der Niederländer. Er begann die selbständige Durchforschung des niederländischen Kunstgutes, deren Resultate er in vier Einzelarbeiten niedergelegt hat. So wurde er eine früh anerkannte internationale Autorität auf diesem Gebiete. Ganz bedeutsam trat er als Kunsthistoriker hervor mit dem erst 1916 erschienenen Werke „Von Eyck bis Brueghel". Es ist eine der besten Geschichten der niederländ. Malerei, obwohl es diesen Namen gar nicht führt. Außerdem veröffentlichte er die folgenden kunsthistorischen u. kunstkritischen Arbeiten: Albrecht Altdorfer, der Maler von Regensburg (1891); Meisterwerke der altniederländischen Malerei des XV. und XVI. Jahrhunderts auf der Ausstellung zu Brügge (1903); Grünwalds Isenheimer Altar (1908); Dürer als Kupferstecher (1920); Max Liebermanns Graphik (1920); Der Kunstkenner (1920); A. Dürer (1921); Der Genter Altar (1921); Die Radierung (1921); Max Liebermann, eine illustrierte Biographie (Berlin 1924) und Lucas von Leiden (1924).

(Berliner Tageblatt vom 4. Juni 1917; Degener 1922; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Friedländer, Max, Publizist, geb. am 18. Juni 1829 zu Pless in Oberschlesien, gestorben 20. April 1872 in Nizza, widmete sich gleichzeitig mit seinem Vetter Ferdinand Lassalle juristischen Studien auf den Universitäten v. Berlin, Breslau und Heidelberg und wurde Assessor am Stadtgericht in Breslau, wo er sein Buch über das geistige Eigentum „Der ausländische und einheimische Rechtsschutz gegen Nachdruck u. Nachbildung" (Leipzig 1857) veröffentlichte.

Als Publizist trat F. 1856 m. Beiträgen für d. Wiener „Presse" hervor, siedelte bald darauf nach Wien über und begründete mit M. Etienne im September 1864 die „Neue Freie Presse", das einflußreichste Blatt Wiens und des Kaiserstaates. (Wurzbach; M. K. L.; J, E.).

Friedländer, Max, Dr. phil. et jur. h. c., Geh. Regierungsrat, o. Honorarprof., Musikforscher, Schriftsteller, Gesangspädagoge u. Konzertsänger, Vorsitzender der deutschen Brahms-Gesellschaft, geboren am 12. Oktober 1852 zu Brieg in Schlesien, konnte sich erst nach längeren Kämpfen der Kunst widmen, bildete sich unter Manuel Garcia in London, später bei J. Stockhausen in Frankfurt a. M. zum Konzertsänger aus und erregte durch die Schönheit seiner Stimmittel (Baßbariton), sowie durch seinen vornehmen musikalischen Vortrag in England und Deutschland Aufsehen. Nach dreijährigem Aufenthalt in Frankfurt und häufigen Konzertreisen ließ sich F. in Berlin nieder und begann unter Ph. Spittas Leitung sich fachwissenschaftlichen Studien zuzuwenden. 1887 promovierte er an der Universität Rostock zum Dr. phil. u. habilitierte sich 1895 mit einer Arbeit über die Plica als Privatdozent für Musik an der Berliner Universität. Seit 1904 ist Friedländer o. Professor für Musikgeschichte. Seine Forschungen sind besonders d. Leben u. Schaffen Franz Schuberts gewidmet.

Als Vorsitzender der vom Kultusministerium eingesetzten Kommission hat sich Friedländer wesentlich um die auf Initiative des Kaisers erfolgte Herausgabe deutscher Volkslieder für Männerchor verdient gemacht. 1907 wurde ihm der Charakter eines Geheimen Regierungsrates verliehen. 1911 ging er als Austauschprofessor nach Boston (Har-

www.dacoromanica.ro

vard-Universität), hielt an zwanzig amerikanischen Universitäten Vorträge und wurde in Madison zum Ehrendoktor der Rechte kreiert. F. hatte bei den Vorarbeiten für eine Biographie Schuberts hochinteressante Studien gemacht und gab eine sorgfältig revidierte Gesamtausgabe der Lieder Schuberts heraus (1884—87). Außerdem veröffentlichte er eine Sammlung deutscher Volkslieder (1886) und in Aufsätzen u. Monographien interessante musikalische und literarische Funde Glucks, Haydns, Mozarts, Beethovens, Webers, Loewes, Schumanns, Cornelius', Jensens und Brahms, besorgte eine nach den Manuskripten und den ersten Drucken revidierte Ausgabe der Lieder Beethovens (1889), Mendelssohns und Schumanns, gab Weihnachtslieder (1894), Wiegenlieder (1894), Humoristische Lieder (1895) heraus, war Mitarbeiter d. „Stockhausenschen Gesangstechnik" u. stellte ein kritisch gesichtetes und mit histor. Daten versehenes Kommersbuch (1892, neue Ausgabe 1896) zusammen. F. ist mit der Herausgabe von Goethes Nachlaß, soweit er sich auf Musik bezieht, betraut. Mit Joh. Bolte und Joh. Meier sammelte er alle noch jetzt im Volke lebenden Volkslieder. Ein umfassendes, höchst wertvolles Quellenwerk „Geschichte des deutschen Liedes im 18. Jahrhundert" erschien Stuttgart 1903 in zwei Bänden. Weiters bearbeitete er: Volkslieder für Männerchor und für gemischten Chor (1907—15, 4 Bd.); Kriegslieder (1914); Heimatsklänge für unsere Kriegsgefangenen (1917); Alte u. neue Lieder (1916, 4 Bde.); Gedichte Goethes in Kompositionen (1896—1916); Für die Liliencron-Festschrift (1910) schrieb er über „Mozarts Lieder", für die Kretzschmar-Festschrift (1918 über „Das Großvaterlied und der Großvatertanz"; in Peters Jahrbuch 1918 üb. „Zuccalmaglio und das Volkslied".

(J. E.; M. K. L.; Riemann; Kürschners Gelehrten-Kalender 1926).

Friedländer, Michael, Neffe des David Friedländer, geschätzter Arzt und Philanthrop, geb. 1769 zu Königsberg, gest. 4. April 1824 in Paris, studierte in Berlin, Göttingen u. Halle, promovierte 1791 u. bildete sich in Berlin unter Herz u. Bloch weiter aus. Dreijährige Reisen durch Deutschland, Holland, England, Schottland, Italien und die Schweiz vervollkommneten sein mediz. Wissen. Hierauf ließ er sich in Berlin nieder und führte hier den Schutzpocken-Impfstoff ein. 1804 übersiedelte er nach Paris, wo er sich durch seine literarische Tätigkeit und seine philanthropischen Anstalten einen geachteten Namen erwarb. F. war immer bemüht, zwischen Deutschland und Frankreich einen lebendigen literarischen Ideenaustausch zu unterhalten. Zu diesem Zwecke begründete er gemeinschaftlich mit Pfaff ein naturwissenschaftliches Journal, war Mitarbeiter und Mitredakteur der „Revue médicale", an der „Biographie universelle", am „Journal complementaire" und anderen Zeitschriften. Seine besonderen Zeitschriften sind: Französische Annalen für die allg. Naturgeschichte, Physik, Chemie, Physiologie und ihre gemeinnützigen Anwendungen. Herausgegeben von Pfaff u. Friedländer (Hamburg 1802 und Leipzig 1803); Sammlung von Beobachtungen und Tatsachen, die die häutige Bräune betreffen (Tübingen 1808); Exposition du systeme cronologique de M. Gall. presentee a la societe de Medecine (Paris); De l'education physique de l'homme (das. 1815); Bibliographie methodique des ouvrages publies en Allemagne sur les puvres etc. (das. 1822). Über die körperliche Erziehung der Menschen für Eltern und Erzieher (Leipzig 1829); Entwurf einer Geschichte der Armen- und Krankenanstalten (vorzügliche reiche Notizen über die Hospitäler zu Paris, jedoch ist das Meiste über die deutschen Armenanstalten nebst einer Literatur derselben Leipzig 1804). Friedländer war auch Mitarbeiter des Meassef und seine Chiffre war מ"פ.

(Ersch und Gruber; J. E.).

Friedländer, Michael, Dr. phil., Exeget und Hebräist, geb. am 29. April 1833 zu Introschin in Posen als Sohn des gelehrten Rabbi Falk F. Seine Ausbildung erhielt er durch den gelehrten M. Sachs, hierauf an den Universitäten Berlin und Halle und promovierte 1862. Nach vollendeten Studien wurde er Direktor der Talmud-Torah-Schule in Berlin u. wirkte

www.dacoromanica.ro

von 1865—1907 als Direktor des Jewish College in London. Hierauf trat er in d. Ruhestand und starb im Jänner 1911.

Seine berühmteste Schrift ist d. Übersetzung nebst Kommentar von Maimonide's „More nebuchim" ins Englische. Er hat ferner d. handschriftlichen Kommentar des Ibn Esra zu Jesaia veröffentlicht u. ins Englische übersetzt und das Buch Jesaia selbst ins Englische übertragen (4 Bde.). Weiters sind von ihm erschienen: Eine Übersetzung des Pentateuch, und Schilderungen üb. Spinoza als Mensch und Philosoph, das „Textbuch der jüd. Religion" und „Die jüd. Religion", aus d. Englischen übersetzt von Josua F. (Frankfurt a. M. 1922); Deutscher Kommentar zum Hoheliede (Berlin 1867); Neue Aufschlüsse über Lessings „Nathan" (Milwaukee 1881); Jüdisches Familienbuch (1882).

(Lippe, Bibl. L.).

Friedländer, Moritz, Dr. phil., Schriftsteller, geb. 17. Oktober 1844 in Bur St. Georgen in Ungarn, gestorben am 30. Jänner 1919 in Wien, studierte an der Prager Universität und den Talmud bei Oberrabbiner Rappoport. Anfangs zum Theologen bestimmt, wendete er sich seiner freien Lebensanschauung wegen literarischer Täiigkeit zu, war Religionslehrer an Wiener Gymnasien, seit 1875 Sekretär der Israelitischen Allianz zu Wien.

Außer zahlreichen Beiträgen in jüd. Journalen verfaßte er: Über den Einfluß der griechischen Philosophie auf das Judentum und Christentum (1872); Patristische u. talmudische Studien (1878); Apion, ein Kulturbild aus dem ersten christlichen Jahrhundert (1882); Zur Entstehungsgeschichte des Christentums (1894); Das Judentum in der vorchristlichen griechischen Welt (1897); Der vorchristliche jüdische Gnostizismus (1898); Der Antichrist (1901); Geschichte der jüdischen Apologetik als Vorgeschichte d. Christentums (Zürich 1903); Der Freiwillige des Ghetto, Kulturbilder aus Vergangenheit u. Gegenwart (1903); Griechische Philosophie im Alten Testament (1904); Die religiöse Bewegung innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu (1906); Synagoge und Kirche (1908); Die drei Belfer, ein Kulturbild aus Galizien (Ps. Marek Firkowitsch 1894); Reiseerinnerungen aus Galizien (1900). Unter dem Ps. Paul Frieda veröffentlichte er: Der Kreuzestod Jesu (1919); Welche Mittel und Wege sind einzuschlagen, um die Menschen einander näherzubringen? Sein unveröffentlichter Nachlaß befindet sich in Händen von Martin Buber.

(Degener; Kürschner 1914; O. J. VIII. 305; A. Z. d. J. vom 15. Jänner 1904).

Friedländer & Sohn, R., Verlags-, Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlung für Naturgeschichte und exakte Wissenschaften in Berlin, wurde 1828 von Raphael Friedländer begründet, erhielt aber erst seit 1853, unter der Leitung des Sohnes **Julius** Friedländer, die jetzige spezielle Richtung. Letzerer, geb. 1827, starb 4. November 1892. 1901 waren Besitzer Ernst Buschbeck (seit 1882) und Otto Budy (seit 1891). Der Verlag umfaßt üb. 1000 Werke, darunter die Publikationen der Zoologischen Station in Neapel, die Berichte der deutschen Chemischen Gesellschaft, die Abhandlungen u. Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums in Dresden, die Zeitschrift des Entomologischen Vereins in Berlin und Stettin, viele Werke deutscher und ausländischer Gelehrter u. s. w. Über das Sortiments- und Antiquariatslager werden dauernd Fachkataloge in 37 Abteilungen herausgegeben; so enthält die Zoologie z. B. in 17 Teilen über 35.000 Büchertitel. Dazu kommt eine internationale Bibliographie neuer naturwissenschaftlicher Erscheinungen unter dem Titel „Naturae Novitates" (seit 1879; jährlich 25 Nummern).

(Brockhaus VII. 192).

Friedländer, Paul, Dr. phil., Prof. der Chemie, geb. 1857 in Königsberg als Sohn d. Geheimrates Prof. Dr. Ludwig Friedländer, gest. 1923 in Darmstadt, wirkte zuerst als Privatdozent in München, wurde dann Laboratoriumschef bei Oehler in Offenbach und später Prof. in Karlsruhe, worauf er von Wilhelm Exner nach Wien an das Technologische Gewerbemuseum als Fachvorstand berufen wurde. Hier hat er seine besten Arbeiten

www.dacoromanica.ro

geschaffen. Es ist ihm u. a. gelungen, den ersten roten Indigo, d. sogenannten Thioindigo, d. i. ein den Schwefel konstitutiv enthaltendes Indigo, synthetisch darzustellen. Hieher gehört auch die Aufklärung der Konstitution des antiken Purpurs aus den Purpurschnecken als eines bromierten Indigos. Prof. F. war auch schriftstellerisch außerordentlich fruchtbar und ist insbesondere als Verfasser der „Fortschritte der Teerfabrikation" allgemein bekannt geworden.
(Neue Freie Presse vom 20. Oktober 1925).

Friedländer, Paul, klassischer Philologe, Professor an d. Universität Marburg, geboren am 21. März 1882, verfaßte: Herakles, sagen-geschichtliche Untersuchungen (1907); Johannes von Gaza und Paulus Sientiarius, Kunstbeschreibungen Justinianischer Zeit (1912); Der große Alkibiades, ein Weg zu Plato (1921); Die Aufgabe der klassischen Studien an Schule u. Universität, Von P. F. Walther Kranz (1922); Der große Alkibiades, 2. Teil, kritische Untersuchung (1923). In Zeitschriften publiziert: Die Frühgeschichte des argivischen Heraions (1909); Die Chronologie des Nonnos v. Panopolis (1912); Hypothekai (1913); Zur Geschichte der Heldensage (1914); Die Anfänge der Erdkugelgeographie (1914); Die griechische Tragödie und das Tragische (1925) u. a.
(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Friedländer, Robert, Pseud. Robert Prechtl, Politiker, Bankier und Schriftsteller in Berlin, Herausgeber von „Der Spiegel", Beiträge zur sittlichen u. künstlerischen Kultur (Oktober 1918—Mai 1921), geboren am 31. Mai 1874 in Wien, verfaßte die Dramen: Alkestis (1917, 2. Aufl. 1920) und „Die Nacht der Jenny Lind" (1918); Der Weiberstaat (1919); Spiel und Zwischenspiel (1920); Timon (1921); Trilogie der Leidenschaft (1921).
(Bartels, Die deutsche Dichtung d. Gegenw.; Kürschner 1926).

Friedländer, Regina, Schwester der Schauspielerin Hermine Claar, und Gemahlin des Max F., des Gründers der „Neuen Freien Presse", war gleichfalls Schauspielerin, ist am 31. Mai 1840 in Wien geboren und im Alter v. 53 Jahren während einer Fahrt am Bahnhof zu Amstetten am 15. Februar 1894 an Herzschlag gestorben, Sie widmete sich der Bühne und wirkte 1858—59 am Burgtheater, darauf am Carltheater in Wien und seit 1860 in Pest. 1861 verheiratete sie sich mit Max Friedländer, der ihr schon 1872 durch den Tod entrissen wurde.

Sie schrieb drei Erzählungen (Gefrorene Tränen, Der Brautkranz, Die arme Marie, Dresden 1893).

Ihre Tochter **Helene** (geboren 1868 in Wien, gest. am 23. Mai 1891), verfaßte einen Bd. Gedichte, welche L. A. Frankl unter dem Titel „Helene Friedländer. Ein Denkmal" (1892) herausgab.
(Pataky; Brümmer).

Friedländer, Salomo, Dr. phil., Ps. Mynona, Schriftsteller und Humorist in Berlin, geb. 4. Mai 1871 zu Gollantsch, Posen, verfaßte; Die Stellung Schopenhauers zu Kant (1902); Robert Mayer (1904); Schopenhauer (1906); Logik (1907); Psychologie (1907); Jean Paul als Denker (1907); Gedichte 1908); Nietzsche (1911); Rosa, die schöne Schutzmannsfrau (1913); Schwarz-weißrot (1916); Schöpferische Indifferenz (1918, München), Friedländers umfassendstes und durchgereiftestes Buch; Durch blaue Schleier (A. R. Mayer); Die Bank d. Spötter; Hundert Bonbons; Nur für Herrschaften; Der Schöpfer; Das widerspenstige Brautbett u. a. Grotesken (1921); Unterm Leichentuch, Gespenstergeschichte (1920); George Groß, Monographie (1922); Kant für Kinder (1924); Mein Papa u. die Jungfrau von Orleans (1921); Trappistenstreik, Grotesken (1922); Graue Magie, Berliner Roman (1922); Wie durch ein Prisma, Essays (1924); Antifreund (1924).
(Kürschner 1926; B. B. v. 4. Mai 1921).

Friedländer, Salomon, Dr. med. und phil., Prediger u. Arzt, geb. 23. Oktober 1825 zu Brilon in Westf., gest. 22. August 1860 in Chicago, studierte in Bonn u. Heidelberg Philosophie, promovierte 1844, fungierte 1847 als Hilfsprediger des Dr. Holdheim an der Reformgemeinde Berlin und ging später als Seminarlehrer u. Prediger nach Münster. Nach drei Jahren widmete er sich dem Studium der Me-

www.dacoromanica.ro

dizin, promovierte und wanderte 1855 nach Amerika aus. Da er sich dort als Arzt nicht durchsetzen konnte, nahm er 1860 eine Lehrerstelle an u. wirkte dann als Prediger an der Kehilla Ansche Maaraw in Chicago.

Er verfaßte: Geschichte des israelitischen Volkes (Leipzig 1847); Predigten, gehalten im Tempel der jüd. Reformgemeinde Berlin (1847); Samuel, 25 Predigten, der erste Teil betitelt „Das Leben d. Propheten" (1850); Geschichte d. Münster'schen Seminars (1850). (J. E.).

Friedländer, Siegfried, Professor der landwirtschaftlichen Technologie an d. Breslauer Universität, Geheimer Regierungsrat, geb. 1835 zu Karlsruhe in Oberschlesien, promovierte 1857 in Breslau u. habilitierte sich daselbst als Privatdozent. Von 1869—81 war er Dozent an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Proskau u. seit 1878 zugleich Direktor des dem Landwirtschaftlichen Zentralverein gehörigen milchwirtschaftlichen Instituts. 1881 kam er nach Breslau, wo er bis zu seiner Emeritierung (1891) lehrte. Seither wohnt er in Berlin. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten in landwirtschaftlichen und technischen Zeitschriften.

(Hamb. Isr. Familienblatt 1917).

Friedländer, Thekla, bedeutende Sozialreformerin, geb. am 6. April 1849 in Brieg, kam 1889 nach Berlin und stellte hier ihre Arbeitskraft hauptsächlich in den Dienst der Gefangenenfürsorge. Sie wußte Erleichterungen für die weiblichen Strafgefangenen zu erwirken und trat mutig und mit unermüdlichem Eifer für die Reform der Frauengefängnisse ein. Ihre Ziele waren: Trennung der guten Elemente von den moralisch defekten, Erziehung und Unterricht durch gebildete Frauen als Gefängnisbeamtinnen an Stelle d. früheren Unteroffiziere, des handwerklichen, gewerblichen, hauswirtschaftlichen u. nach Möglichkeit auch landwirtschaftlichen Unterrichts als Vorbereitung für den Lebenserwerb. Beim preußischen Justizminister wirkte sie erfolgreich für die Reform des Strafvollzuges im Barnim-Gefängnisse zu Berlin und für den Neubau des großen Frauengefängnisses. Durch zahlreiche Vorträge in allen Bundesstaaten propagierte sie die Reform des Vorverfahrens und der Frauengefängnisse. Auf volkswirtschaftlichem Gebiete machte sie sich in der Kriegszeit durch Ausstellung eines Musterkellers zur tadellosen Ueberwinterung von Kartoffeln, Gemüse und Obst verdient, der mehrfach prämiiert und von den Behörden zur Anlage in Gartenstädten und Siedelungen empfohlen wurde. Im Anschluß an die Marburger Hochschulbücherei und Studienanstalt für kriegsblinde Akademiker begründete Thekla Friedländer am Deutschen Lyzeumklub in Berlin eine Gruppe, die sich besonders mit der Übertragung fachwissenschaftlicher Werke in Blindenschrift befaßt. Literarisch wirkte sie durch die Veranstaltung der unvergeßlichen Goethe-Feste des Deutschen Lyzeumklubs.

(Hamb. Isr. Familienblatt vom 15. April 1926; Berliner Tageblatt vom 5. April 1919; Vossische Zeitung vom 4. April 1926).

Friedländer, Walter, Professor der Kunstgeschichte in Freiburg i. B., geb. am 10. März 1873, habilitierte sich 1914 als Privatdozent in Freiburg und wurde 1921 zum a. o. Professor ernannt.

Er schrieb: Das Kasino Pius IV. (1912); Nicolas Poussin (1914); Claude Lorrain (1921). In Zeitschriften publizierte er: Zur Kunstgeschichtsschreibung d. Moderne (1911); Die Entstehung d. antiklassischen Stils um 1520 (1925).

(Kürschners Deutscher Oelehrten-Kalender 1926).

Friedländer-Fould, Fritz Viktor v., Geheimer Kommerzienrat, Generalkonsul der Niederlande, geb. 30. August 1858 zu Gleiwitz in Oberschlesien als Sohn des Kohlengroßhändlers Emanuel Friedländer, gest. 16. Juli 1917. Nach dem Tode seines Vaters übernahm der junge Friedländer das väterliche Geschäft, das durch große Verluste dem Zusammenbruche nahe war, und verstand es, das Unternehmen durch rastlosen Fleiß und eiserne Energie, durch Gewandtheit und Zuverlässigkeit zur größten Kohlenhandlung Deutschlands zu machen. Um das Jahr 1890 verlegte die Firma ihren Sitz nach Berlin und F. begründete gleich darauf gemeinsam mit verschiedenen Kapitalisten die Ober-

www.dacoromanica.ro

schlesischen Kokswerke u. chemischen Fabriken, um aus den Koksgasen die Nebenprodukte zu gewinnen. Das Gründungskapital betrug $4^1/_2$ Millionen. Als 1896 das Aktienkapital auf 12 Millionen erhöht wurde, leistete er so große Einschüsse, daß er den Vorsitz im Aufsichtsrat übernehmen konnte. In demselben Jahre erwarb die Gesellschaft sämtliche Kuxe d. Mährisch-Ostrauer Steinkohlengewerkschaft Marie Anne. Ebenso erfolgreich gestaltete sich die Begründung der Braunkohlen- und Brikett-Industrie-Aktiengesellschaft in Berlin (1900). Auch hier führte F. im Aufsichtsrate den Vorsitz. Ebenso hatte er auf den Petroleum-Elektrizitäts- und Schiffahrtmärkten ein gewichtiges Wort zu reden. 1906 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die heimische Industrie in den preuß. Adelsstand erhoben u. zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. F. führte in Berlin ein großes und sehr vornehmes Haus. In seinem eleganten Palais am Pariser Platz verkehrten die Mitglieder des Kaiserhauses, der hohen Aristokratie und des Staatsministeriums.

(Friedegg, Millionen und Millionäre).

Friedländer - Werther, Emma, Schriftstellerin, geb. am 13. Mai 1863 in Masselwitz bei Breslau, gestorben im Juli 1918 in Berlin, wurde von englisch., deutschen und französischen Gouvernanten und Lehrern erzogen, ehelichte 1880 d. Bankier Emil Friedländer, Breslau, lebte zumeist auf Reisen und versammelte in ihren Salons auf ihren Besitzungen in Wien und Rom die bedeutendsten Zeitgenossen, Minister, Diplomaten, Bildhauer und Dichter. Seit 1896 lebte sie von ihrem Gatten geschieden in ihrem Heime Palazzo Orsini in Rom.

Sie schrieb: Humoresken (1899); Aus Liebe (1900), Römische Luft (1903), Die Madonna v. Bellini, Venetianische Bilder von 1689—1709 (1903), Führe uns nicht in Versuchung (1905), Am Teufelssprung Eine Liebesgeschichte aus dem 14. Jahrh., (1906), Liebeskaleidoskop (1906), Sünde (im Bürgertheater in Wien aufgeführt)

(Brümmer; Kürschner 1914; Degener 1922).

Friedmann, Ahron, Musikdirektor, Sänger und Gelehrter, Komponist und historischer Musikforscher, geboren am 22. Nov. 1844, galt als der beste Kenner der jüd. kantoralen Geschichte. 40 Jahre lang war er in Berlin Kantor der jüd. Gemeinde. Von Kindheit auf studierte er bei alten und modernen Kantoren kantorale Musik, Gesang, und trat, nachdem er auch bei großen deutschen Meistern seine Fähigkeiten ausgebildet hatte, selbst m. mehreren Werken schöpferisch hervor, so u. a. mit „Schir lischlaumau, Chasonaus für das ganze liturgische Jahr", „Der synagogale Gesang" (Berlin 1904), eine von jüd Historikern anerkannte Arbeit, eine Ballade „Josuas Berufung", „Vier Synagogengesänge", „Sechs Trauungsgesänge", „Nebo", eine Ballade.

(A. Z. d. J. v. 16. Dezember 1904).

Friedmann, Alfred, Dr. phil., Lyriker, Novellist und Romanschriftsteller, geb. am 26. Oktober 1845 in Frankfurt a. M., gestorben am 13. Februar 1923 in Berlin, studierte seit 1868 auf den Universitäten Heidelberg und Zürich, promovierte im Jahre 1870, lebte dann in Wien und ließ sich 1886 in Berlin nieder.

Hier trat er als Lyriker mit verschiedenen Gedichtsammlungen auf, von denen wir hier nennen: Gedichte (Leipzig 1882), Leichtsinnige Lieder (Hamburg 1878), Lieder des Herzens (Berlin 1888), Aus Hellas (Wien 1874), Bibl. Sterne (Hamburg 1875), Aus Höhen und Tiefen; Feuerprobe der Liebe (3. Aufl.. Wien 1879).

Weiters schrieb er eine große Anzahl Novellen und Romane, d. zumeist durch d. Reklam'sche Universalbibliothek grosse Verbreitung fanden. Die bedeutendsten hievon sind: Savilia (1873), Die Vestalin (1880), Vertauscht (1892), Lebensmärchen (1892), Ersetzter Verlust (3. Aufl. 1889), Geben ist seliger denn nehmen, Unter falschem Verdacht, Molières Sganarelle, Lohn oder Mühe, Im Wildbad, Ein Wiedersehen, Don Juans letztes Abenteuer, Eine medicäische Hochzeitsnacht, Der Optimist (1883), Neue Lebensmärchen (1884), Seraphine (1889). Erlaubt und unerlaubt (1886), Kirchenraub, Falsche Freundschaft (1892), Zwei Ehen (3. Aufl. 1890), Der Todesring, Der Venusdurchgang, Novellen (1892), Hieroglyphen d. Lebens

www.dacoromanica.ro

(1890), Der letzte Schuß, Der Henker v. Bologna, Ein Kind seiner Zeit (1892), Heckenrose (1892), Die Danaiden (1893), Neue Novellen (1893), Russische Rache, Der neue Actäon, Der Geiger v. Gmünd (1894), Verkehr, Die Zuverlässigen (1897), Schönheit (1897), Tantalus (1901), Wahnsinn (1902), Die letzte Hand (1902), Vorurteil (3. Aufl. 1905), Blüte der Leidenschaft (2. Aufl. 1890), Ernte ohne Saat (1904), Die vier Liebhaber der Marquise, Internationale Novellen (3. A. 1905), Zwiespalt (1905). Friedmann war auch ein fleißiger Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" und ein Meister des Sonetts, wovon folgende Proben angeführt seien:

Ehe.

An einer Quelle, fern im Libanon,
Steigt eine Zeder in die blauen Räume;
Dort singen Vögel ihre Liederträume,
Melodisch wie der Quelle Silberton.

Die Zeder säugt ihr Leben aus der Quelle,
Die ihren Lieblingsbaum erquickt und tränkt,
Wofür dem Quell die Zeder Schatten schenkt!

Es ist, als flösse sanfter jede Welle,
Die ihren Lauf zum Zederschatten lenkt,
Und jeder dunkle Ast ist taugetränkt.

So süsses Einverständnis ist der Lohn
Der Liebe zweier treu verbundner Gatten.
Er schützt den Lebensweg mit seinem Schatten,
Sie hilft dem Kämpfer auf des Sieges Thron!

Einem Gefallenen im Kriege 1915.

Nun hat ein Ende all Dein Erdenwallen,
Du siehst nicht mehr die Sonne u. das Licht:
Verlöscht ist, was Dir auf der Welt gefallen,
Was Dir missfiel, Du trägst es fürder nicht.

Kein Vogelpreislied hörst im Wald du schallen,
Du siehst nicht, wie der Mond aus Wolken bricht,
Du siehst nicht Rosen blühen, Blätter fallen,
Nicht wie der Bruder vor dem Feinde ficht.

Dich kann nicht mehr der Frauen Mund entzücken,
Dich nimmermehr des Kindes Kuss beglücken,
Vorbei ist, was Dir Erdenschönheit gab.

Die Welle grossen Meers wird Dir nicht rauschen,
Und keiner Symphonie wirst mehr du lauschen,
Als der der Stille — in dem öden Grab.

Epigramm.

Ein jeder glaubt, was ihm begegnet,
Das sei ein ganz besond'rer Spass!
Doch werden, wenn es tüchtig regnet
Die einen, wie die andern nass.

Genügsamkeit.

Warum doch nur der kleine Mann
Sich immerzu ereifert?
Die Schlange, die nicht stechen kann,
Zum wenigsten — begeifert.

Umsonst.

Schöner Tag, du bist vergangen,
Wie ein schönes Lied verklang!
Kann euch nimmer wieder fangen,
Dich und jenen fernen Sang!

Wie ins Meer ein Tropenregen,
Gingst du hin auf Nimmerkehr;
Und je ferner deinen Wegen,
Sehn' ich heisser nur dich her.

Schöner Tag, o kehre wieder
Mit der Liebe Kuss und Duft,
Wie schon längst verhallte Lieder
Träumerisch ein Echo ruft.

(M. K. L.; Degener 1922; Brümmer; Kürschner 1914).

Friedmann, Alfred, Dr jur., Rechtsanwalt am Kammergericht Berlin, Dozent an d. Handelshochschule, geboren am 13. April 1880.

Er verfaßte: Geschichte und Struktur der kirchenrechtlichen Notstandsverordnung (1903), Kommandogewalt, Kriegsgebrauch und Strafgewalt (1915), Revolutionsgewalt und Notstandsrecht (1919), Agnatenanspruch (1920), Notopfergesetz (1920), Numerus clausus (1921), Zur Rehabilitierung der Vorzugsaktien (1925).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Friedmann, Armin (Ps. F. Armin), Dramatiker, Redakteur der „Wiener Zeitung" und des „Österreichischen Volkskalender", geboren am 31. Dez. 1863. Er verfaßte: Swifts Testament (mit H. Lorm, 1897), Onkel Bernhardt (mit Hans Kattow), Der Hausherr von Nr. 17 (Wiener Volksstück), Madame Boccacio (Schwank), Familie Hatschek, Der Thomaskantor (musikhistorisch. Lustspiel), Kassa 33, Doktor Stieglitz (mit Ludwig Nerz).

(Kürschner 1902).

Friedmann, Fredrich Fritz, Direktor des Metropolitan-Theaters Berlin, geb. am 13. März 1883 daselbst, verfaßte: Meyers, Schwank (1910); Das Familienkind, Lustspiel (1911); Die Vergnügungsreise, Schwank (1912); Gemütsmenschen, Schwank (1911); Müllers, Schwank (1913); Die weiße Weste, Lustspiel (1913); Der Millionendieb

www.dacoromanica.ro

(1914); Logierbesuch, Schwank (1915); Landluft (1916); Nante (1917); Klubleute (1917); Stralauer Fischzug (1918); Fräulein Mama, Lustspiel; Reiterattacke.

(Kürschner 1924).

Friedmann, Friedrich Franz, deutscher Tuberkuloseforscher, Professor für Infektionskrankheiten, wurde am 26. Oktober 1876 in Berlin geboren. Sein Vater war Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinischer Kommerzienrat, seine Mutter die Tochter des berühmten Berliner Arztes Geheimrat Braun, des Freundes von Virchow. F. besuchte das Luisenstädtische Gymnasium in Berlin und studierte an d. dortigen Universität und in Freiburg i. Br. Seine als Student bei einem Preiswettbewerb gelieferte Arbeit über Tuberkulose wurde von der Berliner medizinischen Fakultät m. dem vollen Preis ausgezeichnet; das Doktorexamen bestand F. summa cum laude, sein Staatsexamen mit Prädikat I.

F.'s obengenannter erster Arbeit folgten zahlreiche Veröffentlichungen über die verschiedensten medizin. Fragen in führenden wissenschaftlichen Fachzeitschriften und Archiven, und eine zehnjährige Laboratoriums- und klinische Arbeit, als deren Frucht er am 6. Nov. 1912 mit der Publikation des von ihm gefundenen Heil- u. Schutzmittels gegen menschliche und tierische Tuberkulose vor d. Öffentlichkeit treten konnte. Dem in der Berliner medizin. Gesellschaft gehaltenen Vortrag schloß sich unmittelbar die Bestätigung der Heilerfolge durch verschiedene medizinische Autoritäten, wie Dr. Schleich, Geh. Rat Küster, Prof. Dr. Heymann u. a. m., an. Seitdem ist das Friedmannsche Mittel in ca. 3 Millionen Fällen zur Anwendung gekommen u. ist besonders in allen Frühfällen von ausgezeichneter Wirkung gewesen. In einer ungarischen Stadt von 50.000 Einwohnern wurde kürzlich durch die an 7000 Personen vorgenommene Impfung mit dem Friedmannschen Mittel nach amtlichen Feststellungen d. Tuberkulosesterblichkeit um 50 Prozent herabgemindert. Trotzdem ist eine systematische Schutzimpfung staatlicherseits noch nicht eingeführt. Auf Betreiben des Preußischen Landtags wurde zwar ein Autoritätsausschuß zur Prüfung d. Friedmannschen Mittels eingesetzt, zu dessen günstigem Ergebnis aber bis jetzt keine Stellung genommen.

F. ist zur Zeit a. o. Professor an der Universität Berlin mit staatlichem Lehrauftrag für Tuberkuloseforschung und -bekämpfung.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926; Archiv f. publ. Arbeit vom 30. Jänner 1927).

Friedmann, Fritz (Friedrich Karl Edmund), Ps. Erich Hohenziel, Redakteur und Schriftsteller, geb. 19. Oktober 1852 zu Berlin als Sohn eines Rittergutsbesitzers, studierte in Berlin und Heidelberg die Rechte, ließ sich 1880 als Rechtsanwalt beim Landgericht I in Berlin nieder, verließ 1895 Berlin, hielt sich 1896 in Frankreich, 1898 in New-York und 1900 in Brüssel auf, wo er ein „Internationales Rechtsbureau" gründete u. als Chefredakteur die Wochenschrift für Handel, Gewerbe u. Finanzen „Der neue Kurs" herausgab. 1901 übersiedelte er mit seiner Wochenschrift nach Paris und heiratete dort noch im selben Jahre, nachdem seine erste Ehe geschieden worden war, eine reiche Amerikanerin.

Er schrieb: Auf der Walstatt des Lebens, Roman (1880); Verbrechen und Krankheit im Roman und auf der Bühne (1899); Gräfin Ilse, Kriminalroman (1895, 2. Aufl. 1896); Der Hemmschuh, Roman aus der Gegenwart (1896); Der deutsche Kaiser und die Hofkamarilla (1896); Erzwungene Muße, Erlebnisse und Gedanken eines Gefangenen (1897); Juristen-Schnick-Schnack; Allotria und Histörchen (1897); Eine Gefallene, Artisten-Roman (1903); Ilonka, Kriminalroman (1906); Was ich erlebte (II. 1908—09).

(Brümmer).

Friedmann, Ignaz, Publizist, geboren 1824 zu Szentz in der Neutraer Gespanschaft von wohlhabenden Eltern, gest. 23. Juli 1861, besuchte die Talmudschule des scharfsinnigen Ortsrabbi Jehuda Assod und widmete sich dann der ung., deutschen, französischen u. italienischen Sprache. 1844—46 oblag er philosophischen Studien an der Pester Universität u. ging hierauf nach Wien, um daselbst technische Studien zu treiben. Unter

www.dacoromanica.ro

Entbehrungen aller Art hörte er mit größtem Eifer höhere Mathematik unter Schulz v. Strasnitzky, Technologie und allgemeine technische Chemie unter Fr. Hauker, Physik unter Hessler. Da brachen die Märztage des Sturmjahres 1848 herein, wobei die Wiener Techniker eine nicht geringe Rolle spielten. Als Präsident des Technikerkomitees genötigt, beim Einzuge Jelacics (Oktober 1849) die Flucht zu ergreifen, konnte er erst nach langem Umherirren durch Mähren als Handlungsdiener nach Pest gelangen. 1852—53 setzte er seine Studien an der dortigen Universität fort, hörte mit besonderer Vorliebe Zoologie und Botanik, höhere Mathematik und Mechanik, Geognosie u. Paläontologie und begann nach Beendigung derselben sein reiches Wissen dem Judentume zu weihen. Er lieferte Biographien über berühmte jüdische Persönlichkeiten, Gedichte, Kulturbilder und Erzählungen aus der jüdischen Geschichte für verschiedene jüd. Zeitungen und Sammelschriften. An selbständigen Schriften verfaßte er: Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte, von d. Erbauung des zweiten Tempels bis auf die neueste Zeit (Pest 1860); Die Juden in Ungarn; Die Juden in Warschau u. a. Im Juli 1860 wurde Friedmann vom Herausgeber der „Allgem. Illustrierten Juden-Zeitung", J. Bärmann, mit der administrativen Leitung des Blattes betraut, er konnte sich diesem aber nur ein Jahr widmen.

(Reich, Beth El).

Friedmann (Freudmann), Ignatz, Klaviervirtuose, geboren am 14. Febr. 1882 in Podgorze bei Krakau, Klavierschüler seines Vaters, ging er nach absolviertem Gymnasium zur Musik über, studierte seit 1900 in Leipzig (Riemann) und Wien (Adler), beschloß aber unter Leschetizki seine sehr bedeutenden pianistischen Fähigkeiten auszunützen und reist seit einem Jahrzehnt mit größtem Erfolg in ganz Europa, Nord- und Südamerika u. s. w. Er ist zurzeit einer der allergefeiertsten Klavierspieler (besonders als Chopinspieler hoch angesehen). F. hat durch eine Reihe guter Klaviersachen (u. a. eine Passacaglia op. 44) und Lieder gezeigt, daß er auch ein nicht unbedeutendes Kompositionstalent besitzt. Auch gab er 33 Etüden von E. Neupert heraus und redigiert d. neue Chopin-Ausgabe v. Breitkopf & Hertel. F. lebt in Berlin.

(Riemann, Musik-Lexikon).

Friedmann, Israel aus Ruzhin, kurzweg „der Ruzhiner", oder auch „der dritte Baal Schem" (nach Israel aus Miedziboz) genannt, Begründer einer großen Dynastie von Chassidim, geb. im Jahre 1798 zu Pohorobyszcz als Sohn des R. Schulem Schachne Pohorobyszczer und Enkel des R. Abraham Fastower (Abraham Malach), des einzigen Sohnes R. Beers von Mezeritsch, gest. im Jahre 1850. Mütterlicherseits war er ein Enkel des Nachum aus Tschernobyl. Früh verwaist, wurde Israel lediglich d. Erziehung seiner Mutter überlassen. Er war, gleich Israel Baal Schem I., sein eigener Lehrer u. sein eigener Erzieher. Ein reicher Mann aus Berditschew, ein Urenkel des R. Moses Isserles, nahm sich des verlassenen Jungen an und erkor ihn zu seinem Schwiegersohn.

Israel war sechs Jahre alt, als er mit seiner Mutter nach Berditschew zur Verlobung fuhr. Beim Empfang ließ der künftige Schwiegervater, dem alle jüd. Schulen des Ortes unterstellt waren, sämtliche Schulkinder vor dem kleinen Israel, d. schon damals als bedeutender Kopf galt, Spalier bilden. 1815 ließ sich R. Israel im Marktflecken Ruzhin im Kiewer Gouvernement nieder u. erwarb sich schnell den Ruf eines Heiligen und Wundertäters. Im Gegensatz zu den vielen anderen Chassidimhäuptern, die zumeist in großer Armut und Zurückgezogenheit lebten, verstand es der Ruzhiner die Massen durch sein vornehmes Auftreten, wie durch seine fashionable elegante Lebensführung zu fesseln und zu hypnotisieren. Mit Recht bezeichnet er den Kotzker (der vielgefeierte und vielangefeindete R. Mendel aus Kozk) als seinen Widerpart, denn es gab keinen größeren Gegensatz als den zwischen diesen beiden Führern d. damaligen Judenheit. Dort der ausgesprochenste weltverachtende Stoizismus, der sich im Fasse des Diogenes am wohlsten fühlt, hier die feinste Aes-

www.dacoromanica.ro

thetik in der Wahl der Kleidung, der Haartracht, des Ganges, der Gebärde, der Wohnung, jedes einzelnen Gerätes, dabei von frühester Kindheit d. äußerste Abstinenz im Genießen, die zu einer erstaunlichen Beschränkung d. Nahrungsquantums geführt hat. Das geräuschvolle Gebet, die Ekstase und die Ungebundenheit der damit verknüpften körperlichen Emotionen und Gesten, d. bei echter Begeisterung manchmal wohl einen tiefen unbeschreiblichen Eindruck machen, wurden abgeschafft, weil sie bei dem Nachahmungstrieb der Menge zur unwürdigen Karrikatur herabzusinken drohte. Man sah bei diesem Mann, bei dem jeder Aufschlag des Auges mit Überlegung und Würde erfolgte, nie eine stürmische Bewegung. Das Gebet wurde bei ihm stets in vornehmster, würdigster Art verrichtet, und da wagte es niemand unter dem Volke, die Feierlichkeit desselben durch ein profanes Wort oder eine unliebsame Bewegung zu stören, denn alle Gedanken standen im Banne der Gegenwart dieses hoheitsvollen Mannes. Ebenso peinliche Stille und musterhafte Disziplin mußte bei Tische trotz der Ansammlung von Tausenden herrschen. In prächtiger Karosse mit einem Ehrengefolge pflegte er auszufahren. Die Anziehungskraft seines Hofes und seiner Persönlichkeit war so groß, daß die besten Köpfe aus weitester Ferne sich den größten Entbehrungen u. Gefahren unterzogen, um in seine Nähe gelangen zu können, was bei dem außerordentlichen Zulauf nicht leicht war, und das Volksleben in seiner antiken Form hatte soviel anziehendes, daß die banale Häuslichkeit häufig darunter leiden mußte. Seiner Größe und seines Einflusses sich bewußt, erlaubte sich Israel oft manche Freiheit in seiner Lebensführung. Es wird behauptet, daß er während einer Zeit täglich eine Stunde Holz zu sägen pflegte, sicherlich eine Gesundheitsmaßregel zur physischen Kräftigung. Sein Sohn, der Zaddik von Czortkow, sagte v. seinem Vater: Auch in den Stunden, da er Holz sägte, hat er Welten gebaut. R. Israel betrachtete sich als Statthalter des Himmelreiches, als Vertreter der ganzen chassidischen Welt, und er erklärte es oft laut u. stolz. Seine Anhänger behaupteten damals allgemein v. ihm, er wäre d. kommende Messias, der sich offenbaren werde, sobald das Zeitalter sich seiner würdig erweise.

Indessen hatte der Ruzhiner auch viele Gegner, nicht nur unter den „Maskilim" und „Mithnagdim", den sogenannten modernen aufgeklärten Juden, sondern auch im eigenen Lager, unter d. frommen Rabbinen u. Talmudgelehrten, wie unter den Anhängern u. anderen Chassidim-Rabbis. Der Luxus-Zaddikismus einerseits und die respektwidrigen Äußerungen gegen die anderen Rabbinen, die nicht seiner Partei angehörten, andererseits, gaben häufig Anlaß zu öffentlichem Ärgernis und riefen schließlich bei den rabbinischen Juden Haß und Erbitterung hervor. Am heftigsten aber wütete der Kampf zwischen ihm und dem mit ihm verschwägerten und blutsverwandten Rabbi Mordechai von Tschernopol, dem Begründer der Dynastie Twerski (gestorben am 20. Ijar 1836), der dann auch auf die Anhänger dieser Parteihäupter überging, so daß er das Judentum förmlich in zwei Lager spaltete, die sich gegenseitig mit den schärfsten Mitteln bekämpften und auf Leben und Tod befehdeten.

Während Israel aber die Gegnerschaft mit d. Tschernopoler mit einem leichten Achselzucken überwand, hat ihm der Haß und die Feindschaft seitens der „Maskilim" viel Leid und Kummer zugefügt. Diesen, den Neuerern und Freigesinnten, war solche unerwartete Machtentfaltung religiös-nationalen Volkslebens inmitten der polnischen Verwahrlosung höchst unerträglich. Sie denunzierten ihn bei der Regierung und fanden bei Kaiser Nikolaus, der ein fanatischer Feind des Judentums war und es besonders nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 auf die Juden abgesehen hatte, williges Gehör. Als in Uschitza (Podolien) im Jahre 1835 die ganze Gemeinde der Ermordung zweier Angeber angeklagt wurde, verhaftete man den Ruzhiner Zaddik und beschuldigte ihn der Anstiftung zum Morde. Er wurde einge-

www.dacoromanica.ro

kerkert und schmachtete sieben Monate in Dunawitz und fünfzehn Monate lang im Kerker zu Kiew. Durch Verwendung des Fürsten Worowzow-Daschkow wurde der Ruzhiner am Purim 1841 enthaftet und über die Grenze gebracht. Kaum war er aber der ersten Gefahr entronnen, da traf schon ein neuer Haftbefehl aus Petersburg ein u. Israel wurde neuerlich aufs heftigste verfolgt. Über Verwendung von Dr. Isaak Noe Mannheimer in Wien und Rabbiner Berisch Meisels in Krakau bei Metternich, wurde ihnen der Rat erteilt, für den Zaddik ein Gut zu erwerben, um als Großgrundbesitzer vor Anfechtungen sicherer zu sein. So kauften ihm denn seine russ. Anhänger das Gut Potok Złoty in Galizien. Dort verblieb er einige Jahre und siedelte dann mit seiner inzwischen aus Rußland nachgeholten Familie nach Sadagóra in der Bukowina über, wo er nun, von tausenden und abertausenden Verehrern umschwärmt, bis zum Ende seiner Tage ein ruhiges Leben führte. Im Winter 1846 verlor er seine Frau, die er wie eine Heilige verehrte, und als inzwischen der große Rabbiner Hirsch Rymanower (Hirsch Meschores), der einzige, den Israel zeitlebens respektierte und sich ihm unterordnete, gestorben war, heiratete er kurz darauf dessen Witwe, die in großer Not zurückgeblieben war u. lebte mit ihr in inniger Gemeinschaft bis zu seinem Tode.

Israel starb am 3. Cheschwan 1850 im Alter von kaum 52 Jahren. Seine Aussprüche und geistreichen Sentenzen, die mehrere Bücher ausfüllen würden, wurden von seinen Schülern später gesammelt und ein Teil davon von Aron Walden unter dem Namen עירין קדישין („Irin kadischin") veröffentlicht. Außerdem enthalten auch noch die beiden Schriften „Jischmath Jisrael" u. „Chesed Jisrael" interessante Erzählungen von ihm und über ihn, die seinen Charakter und sein ganzes Wesen zur Genüge beleuchten.

Israel hinterließ sechs Söhne. Da aber der älteste R. **Schulem Josef** seinen Vater kaum nur um ein Jahr überlebte (er starb auf der Reise von Karlsbad am 11. Elul 1851) übernahm d. zweitälteste R. **Abraham Jakob** F. die Nachfolge in Sadagóra und leitete sie 33 Jahre lang. Er erlitt dasselbe Schicksal wie sein Vater und mußte infolge einer falschen Denunziation bei der Regierung eine 15-monatliche Kerkerstrafe in Czernowitz abbüßen. Er starb am 11. Elul 1883 (genau am Jahrestage seines älteren Bruders). Die anderen vier Brüder haben sich nach dem Tode ihres Vaters an verschiedenen Orten ansäßig gemacht. R. **Beer** und R. **Nachum** sind nach d. Moldau übersiedelt, wo ersterer in Leowa, letzterer in Ştefaneşti einen großen Anhang für ihren fürstlichen Hofhalt fanden. Der fünfte **David Moses** verblieb in d. gemeinschaftlichen Gute Potok Złoty, v. wo er später seinen Hof nach Czortkow verlegte und dort 1903 starb. Der jüngste und merkwürdigste von allen, **Mordechal (Schraga) Feiwusch**, ließ sich in Stryzow nieder, von wo er dann nach Husiatyn übersiedelte u. eine eigene Dynastie gründete. Er starb am 22. Ijar 1894. Im Jahre 1868 hat Beer F. einen großen Skandal veranlaßt. Es hieß, er wolle sich taufen. Er wurde von den Seinigen aus der Moldau nach Sadagóra überführt, dann aber durch Bemühung der Maskilim, besonders des hebräischen Schriftstellers A. Ohrenstein mit Hilfe der Czernowitzer Staatsanwaltschaft aus den Händen seines Bruders befreit u. in Czernowitz untergebracht, von wo aus er ein Rechtfertigungsschreiben an seine Chassidim erließ, die erstaunlicherweise auch nach seinem Abfalle nicht von ihm lassen wollten, ja, ihn nachher umso mehr noch verherrlichten und verhimmelten, trotzdem mehrere hervorragende Rabbiner, an ihrer Spitze R. Chaim Halberstamm in Neu-Sandec, mit der ganzen Macht ihrer Autorität gegen diese Verwilderung und sittliche Verheerung auftraten. Wiederum entbrannte ein heftiger Kampf zwischen den Ritualrabbinen und den Sadagórer Oberhäuptern, ein Kampf, der mit jedem Tage ernster wurde und Jahrzehnte hindurch die ganze Judenheit in Galizien in höchster Spannung und Aufregung gehalten hat. Beer überlebte diesen Kampf nicht u. starb kurz darauf als reuiger Büßer am 13. Kislev 1875 in

www.dacoromanica.ro

Sadagóra, wo er im Ohel seines Vaters beigesetzt wurde.

(D. J. Günzig, Die Wundermänner im jüdischen Volke Dubnow II.; Dr. Horodetzki, Hachassidim wehachassidath, III. 101 ff.).

Friedmann, Israel, Ps. Jisroel, der Jenki, jüdischer Literat in Amerika, geb. 1878 in Botoşani, Rumänien, füllte schon während seiner Studienzeit d. Bukarester Blätter mit seiner Kampf-Korrespondenz, weshalb er auch mit 20 Jahren des Landes verwiesen wurde. Nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin, wanderte er 1900 nach Amerika aus, wo er sich ganz der jüdischen Journalistik widmete. Mit einer Studie über d. Weltliteratur führte sich F. als Mitarbeiter des „Vorwärts" ein. Hernach wurde er Mitarbeiter in allen jüd. Zeitungen, in denen er ganz besonders Dramastudien und Kritiken veröffentlichte.

(Minikes).

Friedmann, Löb Bär, Schriftsteller und Pädagoge, geb. 1865 zu Suwalki in Russisch Polen, studierte in Boskowitz, Mähren, ging dann nach Warschau, begründete mit Samuel Mohilewer den Zionistenverein, wanderte 1892 nach Amerika aus und wurde Herausgeber d. „Haiwri". Er verfaßte eine Anzahl Lehrbücher und andere Werke, wie: Hapedagog haiwri; Alluphe Jisrael; Biographien von Talmudisten; Schulchan aruch liwne hannearim, über das rabbinische Recht, bearbeitet für die Jugend in Jidd.; Likkutim niphlaim, Geschichten aus dem Talmud; Talmudische Perlen; Mit Frauensohn verfaßte er „Rabbis of ancient times, Maxims and Proverbs of Bible and Talmud. (J. E.).

Friedmann, Meier, genannt איש שלום (Isch schalom), berühmter Talmudist u. Midraschforscher, geboren am 15. Juni 1831 zu Horati, im Kaschauer Komitat, gestorben in Wien am 26. November 1908. Er war der Sohn eines Schankpächters und besuchte die Jeschiwah seiner Heimatsgemeinde sowie diejenige des Meier Eisenstadt in Ungvar und kam dann nach Miskolcz, wo er als Prediger u. Talmudlehrer durch sieben Jahre wirkte. 1858 wurde er von Mannheimer und Jellinek nach Wien berufen. Dort fand er als Privatlehrer in d. besten jüdischen Häusern Zutritt und besuchte dabei als außerordentlicher Hörer die Universität. Als im Jahre 1864 durch eine Spende des Freiherrn Jonas von Königswarter in Wien das Beth ha Midrasch gegründet wurde, kam F. als Lektor daselbst an u. wirkte hier durch 44 Jahre, sowie seit 1892 an d. Isr.-theologischen Lehranstalt bis zum Lebensende als gediegener Talmud- und Midraschkenner.

Von 1881–86 war Friedmann mit Isaak Hirsch Weiß Herausgeber der Monatsschrift „Beth Talmud" (begründet 1880). Seine Werke in hebräischer Sprache: Siphre debe Raw, der älteste halachische und hagadische Midrasch zu Numeri u. Deuteronomium, nach Druckwerken und alten Handschriften herausgegeben (sein Erstlingswerk, Wilna 1864); Mechilta de Rabbi Ismael, der ältere Midrasch zu Exodus, nach älteren Druckwerken herausgegeben (Wien 1870); Escheth chajjil, Kommentar zum Abschnitt היזאת in Prov. (das. 1878); Pesikta Rabbati, Midrasch für den Festzyklus u. die ausgezeichneten Sabbate nach ältesten Ausgaben (Wien 1880); Zion, rationelle Erklärung der Prophetie Ezechiels (Kap. 20) (Wien 1882); Kritische Ausgabe des Babyl. Traktat Makkoth mit Kommentar (Wien 1881); Dawar alodoth Mathalmod, Abhandlung über die Frage, ob der Talmud übersetzt werden kann (Preßburg 1885); Sepher schophtim, Noten zu den Richtern (das. 1891); Meor ajjin, Kommentar zur Pessach Haggadah (das. 1895); Tanna debe Elijahu, mit ausführlicher Einleitung (das. 1900). In deutscher Sprache verfaßte er: Worte der Erinnerung an Isaak Noa Mannheimer (das. 1873); Die Juden, ein ackerbautreibender Stamm (das. 1878); T. G. Stern, Gedenkrede (das. 1883); Zerubabel, Erläuterung der Weissagung: „Siehe, es gelingt meinem Knechte". Jes. 52, 13 und 53 (Wien 1890); Worte zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des sel. Predigers Isaak Noa Mannheimer (1893); Onkelos und Akylas (das. 1896). In den letzten Jahren vor seinem Tode mit einer neuen Ausgabe der ספרא (Siphra), mit einer längeren Einleitung über die hermeneutischen Regeln beschäftigt, ist

www.dacoromanica.ro

diese Arbeit nur bis 3, 9 gediehen (Breslau 1915).

(J. E.; Haschuloach 1901, 573; O. I. VIII. 305; Strack, Einl. 202).

Friedmann, Moritz, ungar. Kantor, geb. 7. März 1823 in Hrabócz, gest. am 29. August 1891 in Budapest, begann 1848 in kleinen Gemeinden zu wirken, kam dann in die ungarische Armee und kämpfte gegen Österreich. Ins Zivilleben rückgekehrt, wurde er Chormitglied bei Sulzer in Wien u. 1850 Kantor, Lehrer und Sekretär im Tempel Fünfhaus. 1857 als Oberkantor nach Budapest berufen, wirkte er daselbst bis zu seinem Tode.

1882 begründete er die Vereinigung der Jüdischen Gemeinden Ungarns, deren Präsident er bis zu seinem Lebensende war. Seit 1877 wirkte Friedmann als Professor für Gesang am Rabbinerseminar Budapest. Er verfaßte ein Gesangbuch „Israelita Vallasos Enekék", welches in den meisten Gemeinden Ungarns eingeführt ist. (J. E.).

Friedmann, Paul, deutscher Philanthrop, geb. 1850 in Berlin, entstammte d. Familie Moses Mendelssohns, erhielt im reichen Hause seiner Eltern eine gediegene Erziehung und widmete sich dann dem Handelsfache. Geschäftliche Beziehungen führten ihn in fremde Länder. Die Verfolgung d. russischen Juden übten auf sein empfängliches Gemüt gewaltigen Eindruck. Er studierte die Lage dieser unglücklichen Glaubensgenossen und suchte nach Mittel u. Wegen, um ihnen behilflich zu sein. Im J. 1890 besuchte er Palästina u. beschloß, hier eine Musterfarm zu gründen, um dann eine größere Anzahl von russ. Juden in der Landwirtschaft auszubilden und sie in Palästina anzusiedeln. Er ließ sich in Schottland eine eigene Jacht „Israel" erbauen und kam persönlich nach Krakau, um Auswahl unter den russisch-jüdisch. Auswanderern zu treffen. 24 von ihnen, unter Führung Friedmanns, des Baron von Seebach und Leutnant Thiele, mit Arzt, Chemiker und Baumeister, kamen Mitte November 1891 nach Kairo. Bei Sharm al moza an der Ostseite d. Golfs von Akabah wurde gelandet, Feld gekauft und eine Farm begründet. Nach 2 Monaten brachen Zwistigkeiten unter d. Kolonisten aus. Der ägyptische Gouverneur befürchtete Komplikationen mit den türkischen Behörden und ordnete d. Aufhebung d. ganzen Unternehmens an. Das von Friedmann investierte Kapital von 170.000 Goldmark ging dabei verloren.

Über diese interessanten Anfänge in der Kolonisation Palästinas, verfaßte F. die Schrift „Das Land Madiah" (Berlin 1891).

(Der Israelit 1892; Isr. Wochenschrift vom 24. Nov. 1893; A. Z. d. J. vom 4. Nov. 1892; New-York Herald v. 1. Mai 1892; J. E. V. 519).

Friedmann, Sigmund, Dr. phil., o. Professor für deutsche Literatur an der Universität Mailand, geb. 7. August 1852 in Jassy, Rumänien, gest. 1917 in Mailand, studierte in Deutschland u. in Pisa und hatte durch 30 Jahre den Lehrstuhl in Mailand inne. Sein Buch „Das Deutsche Drama im neunzehnten Jahrhundert" (1900—1903, 2 Bde.) hat auch in Deutschland Beachtung gefunden. Weiters schrieb er: Un poeta politico in Germania sul principio-del secolo XIII (Gualtiero di Vogelweide, 1883); Grammatica tedesca (1894, 4. Aufl. 1912); La lingua gotica: Grammatica, esercizi, testi, vocabolario comparato (1896); Ludwig Anzengruber (1902); Avriamento allo studio del tedesco (1909) u. gab Minna v. Barnhelm in italienischer Uebersetzung mit kritischen Noten heraus (1903).

(Lit. Echo 1916|17, S. 714; Kürschner 1914).

Friedmann, Siegwart Johann, Schauspielprofessor an der Schauspielschule d. Konservatoriums in Wien, Charakter- und Heldendarsteller, einer der hervorragendsten Vertreter der deutschen Bühnenkünstler, geb. 25. April 1842 in Budapest, gest. 23. April 1916 in Dresden, Sohn eines Kaufmannes, war ebenfalls für den kaufmännischen Beruf bestimmt, kam mit 14 Jahren nach Wien, wo er sechs Jahre konditionierte. Seine Vorliebe für das Theater führte ihn zu Bogumil Dawison in Budapest, der sich seiner annahm und seine dramatische Ausbildung förderte. Er nahm den jungen Mann mit nach Dresden, sorgte in der väterlichsten Weise für sein Fortkommen

www.dacoromanica.ro

und überwachte seine künstlerische Entwicklung. 1863 betrat Friedmann mit „Ferdinand“ im „Egmont“ zum erstenmal die Bühne in Breslau, spielte mit großem Erfolge 1864 neben Dawison in Wien und wirkte 1869—71 am königl. Schauspielhaus zu Berlin, wo er sich neben den berühmten Charakterspielern Dessoir u. Döring eine ansehnliche Stellung errang. 1871 kam er nach Schwerin und von dort 1872 zu Laube ans Stadttheater nach Wien, wo er bis 1876 in hervorragender Weise wirkte. Hierauf wurde er vom Direktor Pollini für Hamburg gewonnen, war da drei Jahre lang in bevorzugter Stellung künstlerisch tätig, kehrte hierauf ans Stadttheater nach Wien zurück, wo er bis 28. Dezemb. 1880 auftrat. 1880—1882 durchreiste er Deutschland, Österreich, Rußland, überall als bedeutender Charakteristiker von Geist, Schärfe u. Sarkasmus anerkannt. Mit Possart, L'Arrogne, Friedrich Haase, Ludwig Barnay und August Förster begründete er 1883 das Deutsche Theater in Berlin, das am 29. September mit „Kabale und Liebe“ eröffnet wurde. Dieses Verdienst sichert Friedmann ein dauerndes Denkmal in der Geschichte deutscher Schauspielkunst. 1892 schied er aus dem Verbande dieser Bühne, gastierte dann in Petersburg, Posen u. Frankfurt und ließ sich hierauf in Blasewitz bei Dresden nieder. Eine Glanzleistung ersten Ranges lieferte er als König Karl in d. „Bluthochzeit“ und als „Königsleutnant“. In den letzten Jahren seines Lebens spielte er mit Vorliebe die älteren Charakterrollen in den Volksstücken Anzengrubers.

F. war ein gestaltungsreicher, scharfsinniger Darsteller von hinreißender Leidenschaft u. geistiger Vornehmheit, dessen Leistungen sich eines internationalen Rufes erfreuten. Er war in erster Ehe seit 1868 mit Helene v. Dönniges verheiratet. Sie war die verwitwete Frau von Rakovitza, deren Gatte Ferdinand Lassale im Duell erschoß. Sie lernte Friedmann in Berlin kennen und wurde von ihm selbst für die Bühne ausgebildet. Da die Ehe keine glückliche war, wurde sie 1873 gelöst, worauf sie einen russischen Schriftsteller namens Schewitsch in New-York heiratete. Sie endete dann durch Selbstmord.

(Eisenberg; J. E.; M. K. L.; Ill. Wr. Ztg. vom 25. April 1916).

Friedrich, Leo (Hermann), Professor am Konservatorium in Wien, geb. am 6. Mai 1842 in Wien, Sohn eines Zahnarztes, diente zuerst als Kadett in d. österr. Armee und übertrat dann zur Bühne. Nachdem er einige Zeit verschiedenen Wandertheatern angehört hatte, kam er 1869 ans Josefstädter Theater nach Wien, sodann ans Wiener Theater und 1871 ans Hofburgtheater. Hier hat er besonders als Franz Moor große Erfolge erzielt. 1877 schied er aus dem Verbande der Wiener Hofbühne, um sich der Lehrtätigkeit zu widmen. Er erhielt eine Professur am Wiener Konservatorium, wo er 16 Jahre lang den Unterricht für mündlichen Vortrag und dramatische Darstellung erteilte. Er leitete auch die „Deutsche Sprach- u. Vortragsschule“ und war Jahre hindurch ein gesuchter dramatischer Lehrer. F. hat sich auch als Leiter des Esterhazyschen Schloßtheaters in Totis bekannt gemacht und hat überhaupt auf dem Gebiete dramatischer Lehrtätigkeit viele Erfolge zu verzeichnen.

F. war auch schriftstellerisch tätig. Seine Lustspiele und Schwänke haben zahlreiche Aufführungen erlebt, sowie sich seine „Heiteren Vortragsgedichte“, d. in mehreren Auflagen erschienen, allgemein günstiger Beurteilung erfreuten.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne).

Friedrichsfeld, David ben Zwi Hirsch, deutscher u. hebr. Schriftsteller, geboren 1755 zu Berlin, gestorben am 19. Februar 1810 zu Amsterdam, Freund Mendelssohns und Professor Markus Herz'. Im Jahre 1781 ging er nach Amsterdam, wo er in d. Zeitungen mehrere Artikel zu Gunsten der Juden veröffentlichte und zwar: Das Bürgerrecht der Juden betreffend (Amsterdam 1795); Ein Apell an die Stände Hollands (Amsterdam 1797). Er schrieb auch Secher Zaddik, eine Biographie Naftali Herz' Hartwig, Wesselys (Amsterdam 1809), „Maane rach“, über die Aussprache des Buchstaben ש (das. 1808), „Diwre wikkuach“, Vorstellungen und Bitten der Juden Hollands zur Erlangung der Frei-

www.dacoromanica.ro

heit (das. 1797), sowie mehrere hebr. Artikel für den „Measseſ".

(J. E.; Kn. I. 252).

Friesenhausen, David ben Meir ha Kohen, Talmudist und Astronom, geb. zu Friesenhausen in Unterfranken, gest. vor 1819 zu Ujhely in Ungarn, war Schüler des R Wolf Hamburg, lebte um 1794 in Berlin und wurde später Rabbinatsbeisitzer in Ujhely, wo er starb. Er ist Verfasser v. „K'lil hacheschbon", einer hebräischen Arithmetik und Algebra nebst drei Kupfertafeln, worin auch einschlägige talmudische Themata besprochen werden (Berlin 1796). Ferner schrieb er „Mosdoth tewel", das Betrachtungen über d. Weltgebäude nach dem kopernikanischen System mit zwei Kupfertafeln, über das elfte Axiom bei Euklid und schließlich das Testament d. Verfassers enthält (Wien 1820).

(Löwenstein, Gesch. d. Juden in Fürth; Kn. I. 252).

Frischmann, David ben Saul, hebr.-jiddischer Schriftsteller und Journalist, Dichter und Übersetzer, geboren am 18. Dez. 1865 zu Sgersch bei Lodz in Polen, gestorben am 4. August 1922 in Berlin, Sohn eines angesehenen Kaufmannes, der nach Lodz übersiedelte u. dort seinem reichbegabten Sohn eine treffliche Erziehung angedeihen ließ. F. eignete sich außer den Landessprachen Polnisch u. Russisch, auch die deutsche, englische und französische Sprache an, begab sich dann im J. 1890 nach Breslau, um dort Naturwissenschaft u. Kunstgeschichte zu studieren und widmete sich hierauf ausschließlich der hebr. Literatur, in der er bald einen hervorragenden Platz einnahm. Er wurde ein überaus fruchtbarer und angesehener Schriftsteller, der durch 44 Jahre alle Literaturzweige mit seinem glänzenden Geist befruchtete. Es gibt keine periodische Sammel- oder Zeitschrift, in der man seinem Namen nicht begegnet. Sein durch Einfachheit und Volkstümlichkeit, sowie durch herrliche Diktion ausgezeichneter klassischer Stil, erhob ihn zum beliebtesten Volksschriftsteller. Das biblische Schrifttum in seiner erhabenen Schönheit und Herrlichkeit, d. deutschen Klassiker, hauptsächlich die lyrischen Lieder Heines und die Werke Shakespeares, in denen F. gleichsam eine Fortsetzung der biblischen Poesie sieht, verfeinerten seinen Geschmack u. entwickelten seinen Sinn f. alles Edle u. Schöne. F. war es, der der finstern Judengasse die Liebe zur Natur und ihrer Schönheit, die Liebe zu den Geschöpfen Gottes u. ihrem seelischen Zusammenhange gelehrt hat.

Nach Ansicht Fischmanns, beeinflußt die Natur am meisten das seelische Leben des Menschen. Feine psychologische Saiten werden im Innern des Menschen bei jedweder Regung im Naturleben in Schwingungen versetzt, so z. B. bei jedem leichten Windstoß, beim Rauschen des Baches, bei d. Bewegung jedes Grashalmes. Die Helden aller seiner Erzählungen streben nach Erlösung, nach Leben und Freiheit. Mit feinem psychologischen Sinn legt er uns d. geheimsten Tiefen der Seelen seiner Helden bloß, in deren entlegensten Winkel er hineinleuchtet. Die Erzählungen F.'s dienten vielen jungen Schriftstellern als Muster und bahnten ihnen den richtigen Weg zur kunstgerechten Behandlung der Novelle und Skizze.

1880 schon begann F. in Gotllobers „Haboker or", kleine lit. Artikel u. Gedichte zu veröffentlichen. Im Alter von 16 Jahren verfaßte er unter dem Titel „Bejom hakippurim", eine Erzählung aus dem jüd. Leben (Warschau 1881). 1888 wurde er Mitarbeiter an der ersten hebr. Zeitung „Hajom" in Petersburg u. schrieb nebstbei Gedichte, Feuilletons und liter. Artikel im „Jüd. Volksblatt". Seit 1908 war er ständiger Feuilletonist d. Warschauer Tageszeitung „Hajnt".

Frischmann als Kritiker: Auch als Kritiker nimmt Frischmann einen hervorragenden Platz in der hebräischen Literatur ein. Seine Kritiken wurden stets mit Vergnügen gelesen und haben einen bleibenden Eindruck zurückgelassen. Wenn er sich auch in seinem ersten Hefte „Tohu wawohu"*) allzu scharfer Worte, und in seinen Kritiken eines wenig vornehmen Tones bedient, so war es damals eine Notwendigkeit.

*) „Tohu wawohu", kritische Glossen zur Geschichte der neuhebr. Journalistik und Belletristik (Warsch. 1883), in welchem F. scharfe Kritik an der damaligen hebr. Literatur und an ihren Vertretern übt.

www.dacoromanica.ro

Jedoch schon in seinen bekannten „Aufsätzen über die Literatur", die er in Spectors „Hausfreund", wie in anderen Journalen veröffentlichte, erscheint er als der moderne Kritiker, dem die Geheimnisse des Schaffens vertraut sind. Sein Bestreben ist, in der Kritik zu lehren, zu erziehen und für die, die eines Wegweisers bedürfen, einen Weg zu bahnen. Gegen J. L. Perez hat sich F. jederzeit sehr abfällig geäußert, ebenso hat er auf andere hebr. und jiddische Schriftsteller von oben herabgesehen, und auf sie seine Spottpfeile abgeschossen.

F. als Dichter: Nicht minder ist seine Bedeutung als Dichter. Die geringe Anzahl seiner Gedichte umfassen bloß einen Band seiner Schriften, aber jedes Gedicht atmet Anmut und Lieblichkeit, wahren lyrischen Gehalt und unverfälschte von jüdischem Geiste erfüllte Poesie. Seine besten Dichtungen sind: „Der Messias", „Daniel in der Löwengrube", das 1887 herausgegebene epische Gedicht „Schwie schwios", das den Auszug der Juden aus Spanien schildert (Warschau 1887) u. das romantische Poem „Ophir", das er in Schalom Alechem's „Jüd. Volksbibliothek" (1888) veröffentlichte und dafür das damals höchst bezahlte Honorar von 600 Rubeln erhielt.

F. als Feuilletonist: Wohl bewandert in der ganzen Schönheit und Tiefe der menschlichen Kultur und des Fortschritts, mit offenem klarem Einblick in die Gedankenwelt der Menschen und ihrer Eigenheiten, mit seltenem Scharfsinn, empfänglich für die Geschehnisse der Welt und endlich mit einem beißenden satyrischen Witz ausgestattet, hat Frischmann seine ausgezeichneten Feuilletons geschrieben, die als vollwertige Schöpfungen zu schätzen sind, deren literarischer Wert ein bleibender ist. Die Feuilletons „Ruth", „Al achilath Mazzah", „Zvanu" u. a. werden geradezu zu symbolischen kleinen Dramen. F. ist es, der das hebr. Feuilleton verbessert und es zur höchsten Vervollkommnung gebracht hat.

F. als Übersetzer: Eine besonders bevorzugte Stellung nimmt David F. als Übersetzer ein. In den Übersetzungen aus der Weltliteratur sah er das Hauptmittel zur Verbreitung d. menschlichen Fortschrittes, zur Befruchtung des Denkens und zur Verallgemeinerung der Werte der Weltliteratur. Die Übertragungen hielt er für das geeignetste Mittel die Gedankenwelt d. allgemeinen Literatur in die hebräische Literatur hineinzutragen. Noch in jungen Jahren begann er diesen Literaturzweig mit außerordentlicher Liebe und mit Eifer zu pflegen. In herrlicher Sprache hat er den Inhalt nachbenannter Schöpfungen wiedergegeben: A. Bernsteins „Jeduath hatewah", 21 naturwissenschaftliche Volksbücher (Warschau 1882—85); George Elliots wunderlicher Roman „Daniel Deronda" (1893); Julius Lipperts „Kulturgeschichte" unter d. Titel „Toldoth haschlamath haadam" (das. 1894—1901, 3 Teile); H. Schuhmachers historischer Roman „Berenike" (1905); Ch. Andersens „Hagadoth wsippurim", (1906); Friedr. Spielhagens „Al sphath hajom" (1906); Puschkins Ausgewählte Lieder (1909); Lord Byrons „Kean" (1910) und „Manfred" (1922); H. Ibsens „Nora"; Theodor Herzls „Feuilletons"; Friedr. Nietzsches „Also sprach Zarathustra" (1912); A. Aualds „Mimamakim" (1919); Rabindranath Tagores Werke (1922); Anatol France's „Tayus" (1922); Heinrich Heines „Buch der Lieder" und die „Nordsee" u. a. Alle seine Übersetzungen sind von echtem jüd. Geiste durchzogen.

Außerdem war Frischmann Redakteur und Herausgeber des „Hador" (1901, 1904), Saphruth (1910), Raschphim (1911), Haboker (Tagbl. 1911), Hatkupha, Sammelbücher in zwei Bden. (1919 bis 1921), in denen sich die Sturm- und Drangperiode der Nachkriegszeit abspiegeln.

In der hebr. Literatur war F. einer der ersten und bedeutendsten. Mit großer Liebe u. Begeisterung hat er d. Sprache gepflegt u. in sie bei jeder Gelegenheit neue Motive, neue Schaffungen hineingebracht. Wie ein Feinschmecker pflegte er jedes Wort zu schleifen, bis es in Sprache u. Stil gleichschimmernd glänzte. Weniger meisterhaft fielen seine in Jiddisch geschriebenen Arbei-

www.dacoromanica.ro

ten aus. Jiddisch begann er 1888 zu schreiben: Ein Lied im Petersburger „Jüd. Volksblatt", dann ein romantisch. Poem u. a. Insgesamt hat er in Jiddisch fünf Bände Erzählungen, Theater und Literatur, Schattenbilder, Feuilletons u. Übersetzungen aus seinen hebr. Schriften veröffentlicht. 1909 erschienen in Lodz seine gesammelten Erzählungen in zwei Bänden, weiters ein Band unter dem Titel „Kunst und Kritik" und ein Band Feuilletons. 1913 bereiste F. Palästina und publizierte seine Eindrücke in dem mit großer Begeisterung geschriebenen Buch „Ba erez". Nach Ausbruch des Weltkrieges übersiedelte er von Warschau nach Moskau, wo er die Zeitschrift „Hatkupha" und die Herausgabe der Stibl-Übersetzungen leitete. Dem Stiblverlag ist vor allem zu danken, daß F. die Möglichkeit hatte, in den letzten, und man kann hinzufügen, fruchtbarsten Jahren seines Lebens Hervorragendes zu schaffen. 1919 kehrte F. nach Warschau zurück und verlegte 1920 seinen Wohnsitz nach Berlin.

Anläßlich seines 30jährigen Schriftstellerjubiläums sind seine in Hebräisch geschriebenen Novellen, Balladen und Skizzen in 17 Bänden erschienen.

Die Nacht ys styll.

Die Nacht ys styll, die Nacht ys blu,
Mir beide gehen zysammen
Es schlufen styll die Gassen schoin
Nor stylle Stern flammen.

Yn blu die Nacht, yn styll die Nacht.
Die Schulens tin sich jugen!
Ich hör dem Wiederkol bam gehn
Dan Harz, ich hör' es schlugen. —

Sei rühig, Kind, los rühig san
Dan aufgeregt Gewissen!
Der Tate schluft, die Mame schluft
Yn willen gur nischt wyssen.

Mir gehen styll, mir sehen nor
Der Dajan geht, der Alter,
Er geht gur müd' yn yn der Hand
A schweren Sefer halt er.

Der Alter ys a gyter Mensch,
Yn wet yns nyt varmassern —
Sei rühig, Kind, yn horch, wie schön
Es rauschen styll die Wassern.

Der Alter geht yn Schil aran
Bei Nacht lernt er dort Toire
Yn ynser Sod nemmt er myt sech
Ach Kind, wus hoste moire?
Yn ynser Sod begrubt er dort
Aran yn sane S'furem —
Se senen far aselchen Sod
Nor heilig, stille K'vurem.

Yn wie die stylle K'vurem wet
Der Sod zym Himmel fliehen,
Yn var die Füss' vin'm giten Gott
Wet er sich var yns mühen.

(Bassin, Anthologie; N. Meisel in „Bücherwelt" 1922, p. 358—62; Reisen, Lexikon; Ost-Jüdische v. 8.Okt. 1925).

Frizzi, Benedetto (Benzion Raphael Kohen), italienischer Arzt und Schriftsteller, geb. 1756 zu Ostiano, Provinz Mantua, gest. 30. Mai 1844. In seiner Jugend von den Jesuiten in Mantua unterrichtet, war er der erste Jude, der die dortigen Schulen besuchte. Er widmete sich besonders der Mathematik und Medizin und promovierte in Pavia. 1789 ließ er sich als Arzt in Triest nieder, kehrte aber 1831 in seine Geburtsstadt zurück. Er gelangte zu hohem Ansehen, war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien und verfaßte mehrere Schriften über Hygiene und politische Medizin, Mathematik und Musik, über die heilige Schrift und besonders den Pentateuch. Schließlich widmete er sich dem Talmud, schrieb Erklärungen zu vielen schwierigen Stellen im En Jakob u. veröffentlichte diese unter dem Titel „Petach enajjim". Von diesem Werke waren jedoch nur 2 Bände erschienen. Das Manuskript gelangte in die Hände seines Neffen Dr. David Cohen Frizzi in Mailand, der es 1881 in Livorno verlegte. Es enthält 7 Bde. in Oktav u. umfaßt sämtl. Teile der talmudischen Hagada. (1. Ausg. Livorno 1815, komplett in 8 Bden., das. 1878—80). Weiters erwähnen wir: Dissertazione di Polizia Medica sui Riti e Cerimonie del Pentateuco, ein weitläufiges Werk in 6 Bden. üb. mosaisches Recht (Pavia 1787—90); Sulla Lebbra degli Ebrei (Triest 1795); Difesa contra gli attachi fatti alla Nazione Ebrea nel Libro intit.; Della Influenza del Ghetto nello Stato (Paris 1784); Dissertazione in cui si Esaminano gli usi ed abusi degli Ebrei nei Luoghi ed effetti sacri (Mailand 1809); Dissertazione sulle Leggi mosaiche relative ad Publico diritto (Venedig 1811).

(A. Z. d. J. 1881; J. E.; Monatsschrift XLIV. 82; Kn. I. 175; B. J.).

www.dacoromanica.ro

Frohberg, Regina, gebor. **Saling**, Romanschriftstellerin, geboren am 4. Oktober 1783 als Kind reicher Eltern zu Berlin, genoß eine gute Erziehung und führte sich durch ihre allgemeine Bildung sowie durch die elegante Erscheinung in die vornehme Welt ein. 1801 heiratete sie einen Friedländer, von d. sie sich später trennte, zum evangelisch. Glauben übertrat und den Namen Frohberg annahm.

Mit ihren ersten literarischen Erzeugnissen trat sie 1808 auf. Es war dies ein Roman „Louise oder kindlicher Gehorsam und Liebe im Streite". Durch Beifall ermuntert, schrieb sie den Roman „Schmerz und Liebe" (Berlin 1811, 2. A. Wien 1815). 1813 übersiedelte sie nach Wien, wo sie als Schriftstellerin einen klangvollen Namen erwarb.

Außer vielen Beiträgen in den Modejournalen und anderen Zeitschriften veröffentlichte Regina F. mehrere Dramen unter dem Titel „Theater" (2 Teile, Wiesbaden 1817—18), ein philosophisches Buch „Gedankenfrüchte auf dem Pfade des Lebens" (Wien 1842, 2. Aufl. 1845), sowie die Romane und Erzählungen: „Die Abreise"(2 Teile, Wien 1830, 2. Aufl. 1834), Bestimmung, Die Brautleute, Darstellungen aus dem menschlichen Leben (1814); Das Opfer (Amsterdam 1815, 2. Aufl.); Verrat u. Treue (Berlin 1812, 2. Aufl. Wien 1816); Romantische Dichtungen (12 Bde. 1814—1817); Kleine Romane (3 Bände 1819), weiters die Romane: Stolz und Liebe (2 Bände 1820); Entsagung (2 Bände 1824); Die Rückkehr (2 Bde. 1824); Der Liebe Kämpfe (2 Bde. 1827); Eigene und fremde Schuld (2 Bde. 1837); Vergangenheit und Zukunft (2 Bde. 1840) u. a.

Ihre Schwester **Marianne**, die schönste der berühmten vier Schwestern Saling, spielte während des Wiener Kongresses in der österreichischen Hauptstadt eine große Rolle; sie verlobte sich mit einem spanischen Prinzen, der jedoch im Kriege fiel, weshalb Marianne unvermählt blieb und als fromme Katholikin starb.

Julia, war evangelisch getauft, hing aber noch immer in Denk- und Sprechweise dem angestammten Glauben an. Sie heiratete d. Sprachgelehrten Heyse und war Mutter von Paul Heyse.

Klara, die jüngste (Frau Herz in Frankfurt a. M.) blieb eine streng konservative Jüdin. Ihre Tochter hatte den ebenfalls strenggläubigen Willy v. Rothschild geheiratet.

(A. D. B.; J. E.; Remy, Jüd. Weib).

Fröhlich, Isidor, ung. Schriftsteller, geb. am 23. Dezember 1852 in Budapest, ging nach Beendigung seiner Studien auf Reisen, legte 1875 sein Examen ab und wurde 1885 Professor. Seit 1880 war er Mitglied der Akademie.

Er gab die periodische Zeitschrift „Mathematik und Physik der Ungarn" heraus und publizierte eine Anzahl verschiedener Schriften, v. welchen „L'examen de l'intensité de la lumière réfractèe" (1883) und „Theorie universelle de l'electro-dynamomètre" (1887) d. Preis der Akademien erhielten.

(De Gubernatis III. 1999).

Frohman, Charles, Theaterdirektor, geb. um das Jahr 1858 zu Sandusky im Staate Ohio. Er begann seine Theaterkarriere als Agent für Haverleys Mastadom Meistersänger. Nachher nahm er eine ähnliche Anstellung bei Colländers Georgia-Truppe an, mit welcher er bis an die atlantische Küste kam. Hier erreichte sie ein Unstern und F. mußte die Rückreise nach dem Osten antreten. In New-York angelangt, erhielt er d. Wanderrecht für Schauspiele für d. Wallacks-Theater, 1895 begründete er einen Theatertrust zur Kontrolle der Aufführungen. Diesem Trust schlossen sich auch die größten Theater Nuxon u. Zimmermann in Philadelphia, Gios-Klaw u. Erlanger in Washington und Alfred Heyman in New-Orleans an. Das Syndikat erstreckte sich aut 37 Theater und erdrückte mit einem Male jede andere Konkurrenz. Frohman dehnte das Monopol für englische, deutsche und französische Dramatik soweit aus, daß die Schauspieler, früher unabhängig, gezwungen wurden, nach Frohmans Befehlen zu handeln. Seine Kompagnons kontrollierten alle erstklassigen Häuser und wiesen jede Aufführung ab, welche nicht direkt oder indirekt vom Syndikat bewilligt worden war. Im Jahre 1898 revoltierte und orga-

www.dacoromanica.ro

nisierte Nat. Goodwin eine Opposition gegen Frohman, in welcher er von Francis Wilson, Richard Manfield, James A. Herne, James O'Neille, M. Fiske und Josef Jefferson unterstützt wurde. Einige Jahre (bis zum Tode Goodwins) konnte die Opposition Erfolge erzielen. Seit 1901 leitete wieder Frohman die Kontrolle über die Theater. Er selber besitzt 5 Theater in London und einige Theater in Amerika. (O. E.).

Fromer, Jakob, Schriftsteller, feinsinniger Deuter und Übersetzer d. Talmud, anerkannter Spinozaforscher, geb. in Lodz als Sohn armer, aber frommer Eltern, die im polnischen Ghetto ein kümmerliches Dasein führten. Nach einigen Jahren intensiven Lernens in dortigen Talmudschulen, widmete sich der junge F. unter größten Entbehrungen profanen Studien, lernte allerlei und vertiefte sich schließlich in d. spinozistische System und in die Werke des großen Maimonides. Mit heißem Bemühen lernt er Russisch, Deutsch, Französisch, begibt sich auf die Wanderschaft u. hält nach mehreren Stationen in Wien, wo er im Beth Hamidrasch bei Dr. Weiss studiert. Aller Hilfsmittel bar, wandert er zu Fuß nach Deutschland. Als Lehrer bringt er sich mühsam durch, studiert Philosophie u. promoviert zum Doktor, 1899 wird er Bibliothekar der jüdischen Gemeinde Berlin.

Mit seinem Aufsatz in der „Zukunft" (Jänner 1904) „Das Wesen des Judentums" bekennt er sich offen zu seiner Überzeugung, daß es für den Juden nur eine Rettung gebe: Assimilation. Entrüstung bei d. Orthodoxen, Entlassung aus dem Amte. Im September 1906 erscheint sein Buch „Vom Ghetto zur modernen Kultur" (Neuaufl. später „Ghettodämmerung"); dies gewinnt ihm neue Freunde und macht es ihm möglich, sich ausschließlich wissenschaftlichen Aufgaben zu widmen; vor allem d. Herausgabe der talmudischen Realkonkordanz. Nach zwei Jahren intensivster Talmudforschung bringt er den Einleitungsband zur Talmudausgabe heraus: „Der Organismus des Judentums", der heftige Polemik hervorruft.

Die Lebensarbeit von Jakob Fromer umfaßt bis heute folgende Werke: Das Wesen des Judentums (Berlin 1905); Vom Ghetto z. modernen Kultur (Charlottenburg 1906); Der Organismus des Judentums (das 1909); Ghettodämmerung, Neuauflage von „Vom Ghetto zur modernen Kultur" (Berl. 1912); Salomon Maimons Lebensgeschichte (München 1912); Der Talmud, Geschichte, Wesen u. Zukunft (Berlin 1919); Legenden aus dem Talmud (m. Schnitzer, Berlin 1923); Der babylonische Talmud, Übersetzung u. Erklärung ausgewählter Stücke (Berlin); Die Auferstehung Spinozas, Teil I—II Leben und Lehre. Außerdem zahlreiche Essays in Zeitungen und Zeitschriften.

(Anna Nussbaum in der N. Fr. Pr. ; C. V. Zeitung vom 15. Mai 1925).

Fromkin, Abraham, Journalist und Übersetzer, geb. 1872 in Jerusalem, wo er bis 1889 verblieb und den Talmud, sowie orientalische Sprachen studierte. Hierauf war er Lehrer für Arabisch in Belkinds Schule in Jaffa, ging 1890 nach Konstantinopel, wo er Jus studierte und sich die Kenntnis d. türkischen Sprache aneignete. 1896 kam er nach London, wurde Redakteur des „Arbeiterfreund", war 1899—1904 in New-York ständiger Mitarbeiter des „Vorwärts" u. der „Jüd. Welt". Seit 1904 wohnt F. abwechselnd in Paris und London, beschäftigt sich mit Übersetzungen und beteiligt sich als Mitarbeiter im „Freund", „Hajnt" „Vorwärts", „Arbeiterfreund" u. a.

Von seinen Übersetzungen ins Jiddische haben Verbreitung gefunden: Henrik Ibsens Dramen, Björnsons Erzählungen, Gorkis Ausgewählte Werke, Knut Hamsuns Romane, Gerhart Hauptmanns Einsame Menschen, Oskar Wildes Salome, Zangwills Träumer des Ghetto (8 Bde.), Multatulis Liebesbriefe, Oktave Mirabeaus Drama Geschäft ist Geschäft, Morris Maetterlincks Der ungebetene Gast, Die Blinde, Monna Vana, Anatol Frances Erzählungen, Kropotniks Brot und Freiheit, Die anarchistische Philosophie u. v. a. Außerdem nahm er Anteil an der jüdischen Ausgabe von Bernsteins „Naturwissenschaftliche Volksbücher". Auch veröffentlichte er eine Reihe Erzählungen aus dem jüdischen

www.dacoromanica.ro

Leben in Palästina und der Türkei, mehrere Erzählungen aus Gemara und Midrasch, sowie die Biographie des Israel Baal Schemtob.

(Reisen, Lexikon).

Fromkin, Arje Löb, Rabbiner, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1846 in Rußland als Sohn des Rabbiners Reb Schmuel Kellner, von dem er einen gediegenen talmudischen Unterricht erhielt. 1871 folgte er seiner Sehnsucht nach Jerusalem, wo er seines tiefgründigen talmudischen Wissens wegen mit großen Ehren aufgenommen wurde. Er blieb da einige Zeit, besuchte die Lehrhäuser und lernte Land u. Leute kennen. Seine Beobachtungen legte er in den Werken: Toldoth chachme Jeruschulaim in 4 Teilen (I Teil Wilna 1875) u. Maase ewen Schmuel (Jerusalem 1875) nieder. Nach einiger Zeit kehrte er in die Heimat zurück und wurde zum Rabbiner nach Byalostok bei Kowno berufen. 1881 bereiste er Deutschland, um für den PalästinagedankenPropaganda zu machen. Mit dem Rabbiner M. Lehmann suchte er auch Rothschild für die heilige Sache zu gewinnen. Seit etwa 1900 lebte F. als Geschäftsmann in London. Er verfaßte weiters d. talmudischen Schriften „Kduschath hatalmud, Kornin dinhor, Mistre haschgacha (Jerusalem 1893); Toldoth Elijau (Wilna 1900). Handschriftlich sind vorhanden Predigten auf die 613 Gebote, betitelt „Ner mizwah", sowie Responsen und Novellen.

(Eisenstadt, Dor Rabbanow, wesofrow).

Fromkin, Israel Dow, Redakteur des Chavazeloth, geboren im Jahre 1850 in Dubrowna Russ. Sein Vater Alexander kam mit ihm 1860 nach Jerusalem. 1869 wurde er Redakteur des Chavazeloth, welches sein Schwiegervater R. Israel Bak einige Zeit vorher gegründet hatte. Dieses Blatt erschien erst 2mal monatl., dann 1mal wöchentl. u. schließlich 3mal wöchentlich. 1910 ging es schließlich ein, nachdem es nahezu ein halbes Jahrhundert existiert hatte. Er gründete einen Hilfsverein „Esrath niddachim", d. gegen die überhandnehmende Missionstätigkeit gerichtet war.

Sein Bruder war Michael Levi Rodkinsohn (s. d.). (O. J. VIII. 300).

Fromm, Emil, Dr. phil., Bibliothekar, geboren am 9. Juli 1858 in Gnesen, gest. am 21. Jänner 1899 in Aachen, studierte in Posen, Berlin und Leipzig Geschichte und Philosophie u. widmete sich hierauf dem Bibliothekfache. Er war zunächst an der Stadtbibliothek in Köln, später an d. Universitätsbibliothek in Berlin beschäftigt. Seit dem 1. Juli 1889 hatte er die Leitung der Aachener Stadtbibliothek übernommen, deren Entwicklung er in jeder Hinsicht förderte.

Die literarische Tätigkeit Fromms war sehr vielseitig. Seine erste Arbeit erschien 1883 und behandelte die Kaiserwahl Franz I. Daran schlossen sich verschiedene Abhandlungen üb. d. Imitatio Christi, in welcher er wichtige Aufklärungen über den wirklichen Verfasser dieses weitverbreiteten Werkes gab. Am bekanntesten ist seine gediegene Übersetzung der Imitatio, die mit einer ausführlichen Einleitung als 24. Band der Bibliothek theologischer Klassiker erschien. 1887 veröffentlichte er ein systematisches Verzeichnis der Hauptwerke der deutschen Literatur aus d. Gebieten der Geschichte und Geographie von 1820—1882, ein unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagebuch für jede Bibliothek. Außerdem war er Mitarbeiter mehrerer bedeutender wissenschaftlicher Fachzeitschriften; u. a. bearbeitete er regelmäßig in den letzten Jahren die literarische Übersicht zur Urgeschichte u. Ethnographie im Archiv der Anthropologie. Einen Teil der Ergebnisse auf dem Gebiete der Kantforschung veröffentlichte er in Zeitschriftenaufsätzen; an der Herausgabe eines größeren Werkes über Kant, in welchem er das gesamte, durch fleißiges Studium auf diesem Gebiete gesammelte Material zu verwerten hoffte, hinderte ihn ein früher Tod. Seine lokalgeschichtlichen Arbeiten fanden Aufnahme in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, deren Redaktion er seit 1891 geleitet hat.

(W.).

Frug, Simon Samuel Grigorjevich, russisch-jiddischer Dichter, geb. 1860 in der Jüd. Ackerbaukolonie Bobrowy Kut (Chersoner Gouvernement), welche Zar Nikolaus I. für ausgezeichnete jüd.

www.dacoromanica.ro

Soldaten begründet hat, gest. 1. Oktober 1916 in Odessa, genoß eine streng-religiöse Erziehung u. begann sich früh der Lyrik zu widmen. Im Alter von 16 Jahren ging er nach Cherson und fand im Hause des Rabbiners Beschäftigung. Durch Veröffentlichung seines ersten Gedichtes in einem russisch-jüdischen Journal (1880), das den Geist Puschkins und Lermontoffs atmete u. von höchster Formvollendung war, zog er die Aufmerksamkeit der russisch-jüdischen Intelligenz auf sich. Er wurde nach Petersburg eingeladen, wo er in den angesehensten russischen Zeitungen mitzuarbeiten begann. Die blutigen Ereignisse im Anfang der 1880er Jahre, die so viele Juden Rußlands nach dem kurzen Traum von Assimilation u. menschenwürdigem Dasein zu ihrem Volke zurückgeführt haben, machten auch aus dem russischen Lyriker Frug einen jüdischen Dichter. 1888 wurde er Mitarbeiter mehrerer jiddischer Zeitungen, in denen er eine große Anzahl Lieder und Feuilletons veröffentlichte. Von den Strömungen der jüdischen Aufklärung nicht berührt, aus dem jüd. Dorf in die russische Literatur gelangt, fand er in künstlerischer Hinsicht wieder ins jüdische Dorf zurück, — in Form u. Inhalt seiner Dichtung. Frug hat eigentlich die poetische Sprache des Jiddischen geschaffen, er gab der Lyrik Gehör u. Rhythmus. Seine herrschende Note ist Trauer u. Plage, das Elend des Ghetto, die äußerliche Mißgestalt des Juden, seine nervöse Hast, sind Gegenstände der Klage in Frugs Liedern. Er war der erste jüd. Dichter, welcher die Natur, die freien Steppen, besungen hat. Sein bestes, allerdings am wenigsten nationalistisch gefärbtes Lied, ist das zu hoher Volkstümlichkeit gelangte „Lied der Arbeit". Er hat auch mit Glück versucht, aus dem reichen Schatz der Bibel den Stoff zu Erzählungen, Balladen und Märchen zu schöpfen, sowie Legenden dichterisch zu formen, wie in dem Gedichte „Der goldene Schlüssel", oder in der Verarbeitung der Alexander-Legende von dem Knochen, den der Welteroberer in Paris erhalten hat. Die bekannteste Legende Frugs ist „Des Schammes Töchterlein", in der er das Motiv der Hingabe eines jungen Lebens für die Verlängerung eines alten, gottgeweihten Lebens behandelt.

Die erste Sammlung seiner Lieder erschien 1882, der 1887 die zweite und 1890 eine neue Ausgabe folgte. Im Jahre 1904 erschien eine vollständige Ausgabe seiner russischen Werke in 6 Bänden. Eine hebräische Übersetzung v. Kaplan erschien 1897 im Verlag Toschiah, Warschau; 1896 erschienen seine jüd. „Lieder und Gedanken". 1904 veranstaltete die Redaktion „Der Fraind" in Petersburg eine vollständige Ausgabe seiner jiddischen Werke in 2 Bden., der 1910 in New-York eine vergrößerte Ausgabe folgte.

Frug hat durch längere Zeit die Herzen der jüd. Jugend beherrscht. Seine Lieder sind in die jüd. Volksmassen ebenso eingedrungen, wie in die Intelligenz. Sie wurden beliebt u. populär, man hat sie gelesen, deklamiert und gesungen. Den größten Teil seiner Dichtungen widmete er der alten jüdischen Agadah in der russischen Sprache.

Als Probe seien hier nachstehende Gedichte angeführt:

Droben lacht der blaue Himmel,
Heiter ist der Tag, gelind
„Spiel mir doch ein Sommerliedchen!"
Fleht das arme, bleiche Kind:

„Komm mit mir doch in den Garten,
Von des Gartens schönster Zier,
Von den allerschönsten Blumen
Windest du ein Kränzlein mir!"

„Ach, mein Kind, siehst nicht? Zerbrochen
Hängt die Harfe an der Wand
Und entwöhnt ist längst des Spieles
Meine schwache, kranke Hand.

Was kann Lebensfreude frommen,
Wenn verwundet ist das Herz.
Sommer, Frühling, Herbst und Winter
Immer nagt der alte Schmerz."

* * *

Es glänzt der Mond. Es glänzen die Sterne
In wallender Nacht über Berg und Tal
Und wieder les' ich die uralten Blätter;
Ich las sie tausend und tausende Mal.

Und wie ich lese die heiligen Worte,
Hält mich eine Stimme gebannt:
„Mein Volk, du wirst sein wie die Sterne
am Himmel,

Wie am Meeresgestade der Sand."
Ich weiss es, mein Gott: Von deiner Verheissung,
Wird sich erfüllen das leiseste Wort.

www.dacoromanica.ro

Ich weiss es, mein Gott: Es sucht nur dein
Die richtige Zeit, den richtigen Ort. [Wille

Und eines hat die Erfüllung gesehen,
Ich hab es mit allen Sinnen gefühlt:
Wir sind zu treibendem Sand geworden
Von jeglichem Fusse durchwühlt.

* * *

Hör zi die Tefille vin dan Knecht
Wus steht var dir, dem Kop geboigen!
Weck auf dus kalte, toite Harz,
Mach auf die dinkle, blinde Oigen.

Vyn jene Völker of der Welt
Wus blondzen of die krymme Wegen
Wie of die Blum' der Morgentau
Wie of dem Sang' der frische Regen.

Vergiess of seier dunklen Sinn
Dan Barmherzigkeit vin oiben,
Beleucht se mit dan Schein in Nacht,
Erquick se mit dem reinen Glauben.

In wie die Abgrunden bedeckt
Der tiefe Jam vin alle Ecken,
Soll Glaube, Wahrheit, Wissenschaft
Vin Eck bis Eck die Welt bedecken.

(A. Z. d.J. 1916; Dr. A. Pines, Geschichte der jidd. Lit.; Reisen, Lexikon; Olgin, In der Welt von Gesangen; Finkelstein, Stürmer des Ghetto; Lit. Blätter vom 10. März 1926; Wr. Morgenztg. v. 26. September 1926; Bassin, Anthologie).

Frydmann, Marcell, Ritt. v., Dr. phil., Hofrat, Chefredakteur des offiziösen Fremdenblattes, einer der bekanntesten und bedeutendsten Publizisten u. Politiker, geb. 1847, gest. im Nov. 1906 in Wien. Als forensischer Redner und juristischer Schriftsteller, ebenso wie als Leitartikler genoß er einen großen Ruf. Seine Verdienste um die österreichische Monarchie wurden durch die Erhebung in den Adelsstand anerkannt. Er war auch längere Zeit Redakteur des jüdischen Blattes „Die Wahrheit".

(Hamburger Isr. Familienblatt vom 29. Nov. 1906).

Fua Fusinata, Erminia, italienische Dichterin, geb. 5. Oktober 1834 zu Rovigo aus einer wohlhabenden Familie, welche 1835 nach Padua übersiedelte, gest. zu Rom 30. September 1876. Schön von Gestalt u. reich an geistigen Gaben, schrieb sie schon in ihrem zwölften Jahre kleine Gedichte, welche ungewöhnliches Talent verrieten. Die politische Begeisterung des Jahres 1848 gab ihrer Poesie zum Teil eine politische, patriotische Richtung. Nun gab sie sich ernsten Studien hin und erhielt im Verkehr mit bedeutenden Männern und Frauen, zu denen der Dichter Maffei und die Schriftstellerin Brenzoni gehörten, viel geistige Anregung. In ihrem neunzehnten Jahre veröffentlichte sie die erste Sammlung ihrer lyrischen Dichtungen unter dem Titel „Versi e fiori", welche wie alle ihre späteren Werke Aufsehen erregten. In dieser Zeit lernte sie die Werke Arnoldo Fusinatos kennen, dessen heitere u. satyrische Dichtungen einen ebenso überwältigenden Eindruck auf das junge Mädchen machten, als später seine wehmütigen und traurigen Lieder. Im Jahre 1856 vermählte sie sich, nachdem sie zuvor zum Christentum übertreten war, mit dem Dichter Arnoldo Fusinati, siedelte mit diesem nach Castle Franco, dann nach Venedig, 1864 nach Florenz über u. folgte 1870 einem Rufe nach Rom, um hier unter den Auspizien des Munizipiums eine höhere Töchterschule (die erste in Italien), zu gründen und zu leiten. Eine Reihe von „Stornelli", mit welchen sie Florenz als die neue Residenz des Königreichs Italien feierte (1870), wurde auf Kosten der Stadt Florenz gedruckt; eine Gesamtausgabe ihrer „Versi" erschien Florenz 1879; ihre „Scritti leterarii" gab Ghivizzani (Mailand 1883), ihre „Ricordi" gab Molmenti (das. 2. Aufl. 1877) heraus. Außerdem schrieb sie: La famiglia; lezioni di morale (Florenz 1876); Scritti educativi (Mailand 1880); Emigranti (Bassano 1880).

(Bormüller; M. K. L.; Unsere Zeit, Leipzig 1879, II.).

Fubini, Simone, Dr. med., Physiolog, geboren am 26. Mai 1841 in Casal Monferrat im Piemontesischen, gest. am 6. September 1898, studierte in Turin und Paris. Nach der Promotion 1862 assistierte er zunächst auf der elektrotherapeutischen Klinik Hiffelsheim's in Paris, dann im Laboratorium Moleschotts in Turin u. wurde als Professor d. Physiologie nach Palermo berufen. Er leitete während einiger Jahre d. „Gazetta Medica" u. gab mit Moleschott die Monographie „Sulla condrina" (Turin 1872) heraus. Seine darauf folgenden Arbeiten, teils histochemische und histogenetische, teils physiologischen und pharmakologischen Inhalts, publizierte Fubini größtenteils in Moleschott's Untersuchungen (Bd. XI — XIII).

www.dacoromanica.ro

Noch sind besonders zu erwähnen: Genelli xiphoide juncti (mit Mosso, Turin 1878); Passagio del chloroformio per le urine (Jb 1881); Influenza della luce sulla respirazione del tessuto nervoso (Jb. 1879); esperienze comparative fra il grado di velenosita dell acido fenico, del timol, del resorcina (Jb. 1882); Il campo del Microscopio considerato quale un laboratorio di fisica e di chimica; Di alcuni fenomeni che avvengono durante la compressione del midolo spinale di rana; Della sostanza condrogena nella cornea d. varie specie di animali; Contributo allo studio della lente cristallina; Influenza degli ochii supra alcumi fenomeni della vita; Azione della luce sulla emissione di anidride carbonica nelle rane prive di polmoni; Peso del sistema nervoso centrale paragonato col peso del corpe dell' animale; Annotazioni sopra esperienze fatte coll' ischemia artificiale sull' nomo; Sulla perspirazione di anidride carbonica nell' nomo; Annotazione sopra la saliva parotidea e sopra il sudore; Gemelli (zusammen mit Dr. A. Mosso).

(De Gubernatis, Dictionnaire internat; Hirsch).

Fuchs, Alfred, Dr. phil., czechischer Schriftsteller und Journalist, Redakteur der Presseabteilung des Ministerratspräsidiums, geb. 1892 in Prag. Er beschäftigt sich mit religiösen Problemen, insbesondere mit dem Judentum und dem Katholizismus und übersetzte Gedichte von Goethe, Heine, sowie lateinische Kirchenhymnen ins Czechische.

(Prof. Dr. O. Donath).

Fuchs, Don, Oberkantor der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, geboren im Jahre 1871 in Jastriolle, Podolier Gouvernement, erhielt eine streng jüd.-religiöse Erziehung und widmete sich, von einer wohlklingenden Stimme unterstützt, in Odessa u. dann in Czernowitz der kantoralen Ausbildung. Mit Unterstützung d. Abgeordneten Dr. Straucher und Wagner, sowie des Dr. Sokal ging Don Fuchs hierauf nach Wien, wo er durch zweieinhalb Jahre bei Gänzbacher und Löwenstein Unterricht nahm. Nach entsprechender Vorbereitung für die Bühne trat Don Fuchs zum ersten Male in Brünn auf und hatte kolossalen Erfolg. Bald darauf wurde er als Hofopernsänger an die Oper nach Budapest engagiert. Ein Jahr darauf kam er an das Opernhaus nach Wiesbaden u. schließlich an die Metropolitanoper nach Bern. Seine erfolgreichen Rollen waren Elieser in der Jüdin, Hugenotten, Afrikanerin, Prophet, dann in Wagners Lohengrin, Tannhäuser, in Rigoletto, Aida und Traviata u. a. Nach dem im Jahre 1898 erfolgten Ableben des Wiener Oberkantors Josef Goldstein vom Leopoldstädter Tempel wurde über Empfehlung des Philanthropen R. v. Guttmann und Baron Albert Rothschild Don Fuchs zum Nachfolger vorgeschlagen. Don Fuchs verließ nun die Bühne und trat seine Stelle im Seitenstettentempel an. Hier wirkte er im Sinne seines großen Vorbildes, des berühmten Oberkantors Sulzer, bis zum Jahre 1921. Hierauf wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in New-York nieder. Hier führte er sich mit einigen im Carnegie Hall erfolgreich absolvierten Konzerten ein. Seither genießt Don Fuchs in Amerika hohes Ansehen.

Seine Gattin, Frau **Malka Fuchs**, gest. am 18. Mai 1924, war als ausgezeichnete Hebräistin und Schriftstellerin bekannt.

(Rosen, Die Geschichte vin Chazanoth; Wr. Morgenzeitung vom 3. Juni 1924).

Fuchs, Ernst, Dr. med., Hofrat und Professor der Augenheilkunde, geb. am 14. Juni 1851 in Wien, entstammte einer bedeutsamen Juristen- u. Naturforscherfamilie, war Schüler v. Brücke, Billroth und Arlt u. bereits in seinen Studententagen Assistent am Physiologischen Institut in Innsbruck. Im Jahre 1874 promovierte er, wurde zwei Jahre später Assistent Arlts, kam 1880 als Professor der Augenheilkunde nach Lüttich u. von dort 1885 nach Wien, wo er als Nachfolger Eduard Jaegers d. zweite Augenklinik im Allgemeinen Krankenhaus übernahm und ihr einen Weltruf verschaffte. Eine ganze Reihe von Krankheitsprozessen wurden erst durch F. entdeckt u. erforscht; eine ebenso große Zahl von schon bekannten Krankheitsbildern erfuhren erst durch Fuchs ihre wahre Erklärung.

www.dacoromanica.ro

Die Erfindung des Augenspiegels u. die Entdeckung der Wundwirkungen des Kokains gaben F. und seinen Nachfolgern neue große Möglichkeiten und Erfüllungen in der Augenheilkunde. F. war ein glänzender Chirurg aus der Billrothschule, ein Physiologe aus d. Brücke-Schule und ein Lehrer sonder Gleichen. Seine Vorlesungen in einem überfüllten Lehrsaale, seine Operationen, seine klinischen Visiten, die populären Aufsätze über Ursachen und Verhütung der Erblindung, über deutsche und lateinische Schrift, über Steilschrift, über Brillen u. sein klassisches Lehrbuch der Augenheilkunde (13. A. 1920, bisher in sechs Sprachen übersetzt) haben den Ruf und Ruhm der Wiener Ophthalmologie über die ganze Erde getragen. 1915 schied er freiwillig aus dem Lehramte, um sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Nachfolger wurde sein Schüler Friedrich Dimmer. Anläßlich seines 70. Geburtstages war Hofrat Dr. Fuchs Gegenstand besonderer Ehrungen. Ein von Prof. Milner angefertigtes Denkmal wurde in der Augenklinik enthüllt. Er wurde zum Ehrenbürger von Wien und zum Ehrenmitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften ernannt.

F. beherrscht viele Sprachen vollkommen und hielt wissenschaftliche Vorträge in Italien und Spanien, wohin er seine Erholungsreisen macht. Früher pflegte er auch nach Amerika, Asien u. Afrika seine Reisen auszudehnen. Eine seiner interessantesten Reisen führte ihn zusammen mit dem Wiener Gynäkologen Brens nach Afrika, wo er am Njansasee mit Robert Koch zusammentraf, der dort die Schlafkrankheit studierte.

Von seinen literarischen Arbeiten sind noch besonders zu erwähnen: Das Sarcom des Uvealtractus (Wien 1882) und die Ursachen und die Verhütung d. Blindheit (Gekrönte Preisschrift, Wiesbaden 1885).

(Hirsch; Neues Wiener Journal vom 5. Juni 1921; Neue Freie Presse vom 15. Juni 1921).

Fuchs, Immanuel Lazarus, Mathematiker, geb. am 5. Mai 1833 zu Moschin in der Provinz Posen, gestorben am 26. April 1902 in Berlin, promovierte im Jahre 1858, war Lehrer an mehreren höheren Schulen, habilitierte sich 1865 in Berlin, wurde 1866 a. o. Professor, ging 1869 als o. Professor nach Greifswald, 1874 nach Göttingen, 1875 nach Heidelberg und 1884 als Nachfolger von Weierstraß nach Berlin, woselbst er 1899 Rektor magnificus war. An Ideen Riemanns anknüpfend, wurde er der Begründer der modernen Theorie der linearen Differenzialgleichungen. Nach dem Tode Kroneckers (1891) übernahm er d. Redaktion des „Journals für die reine und angewandte Mathematik". F. war getauft.

(M. K. L.; Heppner und Herzberg, Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Juden in Posen; Hamburger, Gedächtnisrede auf Immanuel L Fuchs, Leipzig 1902).

Fuchs, Isidor, Schriftsteller, geboren im Jahre 1849, war viele Jahre Feuilleton-Redakteur der „Vorstadt-Zeitung", und Redakteur des Familien-Journals (Beiblatt des „Wiener Tageblatt"), Mitverfasser des Bühnenwerkes „Die Wienerstadt in Wort und Bild", sowie des Romans „Der neue Rubens" u. Autor zahlreicher humoristischer u. sarkastischer Gelegenheits-Dichtungen, welche in Wiener Künstler- u. Schriftstellerkreisen zum Vortrage gelangen. Im Buchhandel erschien 1890 (Breitenstein, Wien) „Die Kopierschule". (O. E.).

Fuchs, Ludwig, kais. Rat, Ingenieur und Erfinder, geboren 1858 in Horitz in Böhmen, besuchte die technische Hochschule in Prag und erfand schon da einen automatischen Apparat zur Erzeugung von Heiz- und Leuchtgas auf kaltem Wege aus Benzin. Viele von diesen Apparaten sind in verschiedenen Laboratorien in Verwendung. 1881 trat Fuchs nach Absolvierung der Hochschule in die Zuckerfabrik in Beraun ein und erfand dort „Osmose-Regulatoren" und einen Osmose-Apparat, der sich selbst automatisch bedient u. in Österreich, Frankreich, Italien, Rumänien, Spanien, Amerika u. Javos im Betriebe steht. 1891 trat er als Direktor in die Zuckerraffinerie Schönpreisen ein und kam drei Jahre später als Direktor nach Braunschweig, von wo er nach Lundenburg in die Kuffnersche Zuckerfabrik berufen wurde. Hier erfand er d. meisten Neuerungen, die in vielen Exemplaren

www.dacoromanica.ro

in der ganzen Welt in Benützung stehen. 1903 wurde Fuchs auf Grund der Erfindungen und Neuerungen in der Zuckerindustrie taxfrei der Titel „Kaiserlicher Rat" verliehen. (Heppner, Juden als Erfinder).

Fuchs, Rudolf, tschechisch-deutsch. Schriftsteller, Beamter der Zentrale der Böhm. Handels- und Gewerbekammer in Prag, geb. 1890 zu Podebrad in Böhmen. Schon in seinen jungen Jahren schrieb er Gedichte. Mit Franz Werfel, Paul Kornfeld, Otto Pick, Willy Haas u. a. pflegte er freundschaftlichen Verkehr. Später lernte er M. Brod kennen, der auf ihn einen tiefen Eindruck machte. Von 1917—19 lebte er in Wien u. verfaßte während dieser Zeit ein Gedichtbuch, das er unter dem Titel „Karawane" in Leipzig herausgab. Seit 1919 lebt er als schaffender Dichter in Prag.

Unter den neueren Dichtern ist F. zweifellos einer der reinsten Melodiker, man möchte sagen Melodiker d. Trauer, ähnlich wie etwa Werfel der reinste Melodiker der Lust ist. Fuchsens Lyrik hat mit landläufiger Dichtung nichts gemein. In seiner Lyrik tritt das Jüdische des Erlebens gewaltig aus deutscher Sprache hervor. Bei der Lasker-Schüler hat er angefangen, sie auch bald erreicht oder auch über sie hinausgewachsen. An dem Geist des Judentums hat er immer treu festgehalten, den Zionismus betrachtete er als ein Glied d. Ordnung in der sozialen Neugestaltung d. Erde.

Während der letzten Prager Jahre entstanden die Gedichtbücher „Liebesmesse", „Der Meteor" und „Der Frühlingsreiter", ein Band Erzählungen, die Übertragungen der beiden Bde. „Schlesische Lieder" und „Lieder eines schlesischen Bergmannes" des tschechisch. Dichters Peter Bezruc u. eine Sammlung tschechischer Gedichte in deutscher Sprache unter d. Titel „Ein Erntekranz aus 100 Jahren tschechischer Dichtung". Als Probe seiner Kunst seien hier nachstehende Gedichte wiedergegeben:

Moses.

Der Himmel flammte. Und es schoss die Glut
Aus halben Mauern. Ihm erstarrt das Blut,
Da er die Brüder wund und siech und matt
Zusammenbrechen sah in wüster Ziegelstadt.
Und Liebe, nie gekannt und aufbegehrt,
Biss ihn ins Herz, dass ers mit seiner Hand
Bedecken musst, wie man den Schmerzen wehrt
Mit kühlem Blatt von feuchtem Uferrand.

Und der Ägypter, hager, gelb und schief,
Hieb auf uns ein mit hartem Trümmerstab,
Dass mir aus frischem Riss das Leben lief.

Drei Wolken zogen feierlich vom Nil.
Ich merkte noch, dass der Ägypter fiel.
Dann nahm er ihn u. warf ihn in sein Grab.

Ode an das Nimmererwachen.

O arge Welt, reiss mich nicht aus dem Arm
Dämpf deine Lust an mir! [des Schlafs
Es ist noch Zeit.

Seit ich bin, kenn ich nur deinen üblen Odem,
Und deine kühlen Hände,
Und dein vom Hörensagen gutes Herz.

Es ist noch Zeit. Noch voller Sterne wallt
Der Himmel hin. Und Ost und Westen sind
Noch kaum von sich zu scheiden.

Ich war soeben auf dem Weg zu Gott
Mir war so ewig immer angezündet.
Nun hast Du mirs vergällt —
Alles!

Komm, süsser Hai, wenn mich mein Atem schwellt!
Zerbeiss das Lot, woran ich Schweres hange,
Dass ein Nichts emporschnellt, wenn sie dran wecken,
Dieweil mich korallener Frieden tränkt.

Abend.

Dass es noch Äcker gibt!
Dass noch Fenster einsam entzündet aufstrahlen,
Dass sich im Westen die Wolken rötlich malen
Und Nebel dumpf ein Dorf im Tal betrübt!

Singet aufgetauchte Weisen,
Aber niemand sage: Ich!
Rührung schwingt in dunklen Kreisen
Über allem Brüderlich.

Tag verändert sein Gesichte,
Turmbau stürzt und Rauchfang steigt
Aber hältst du dich dem Lichte
Tief im Abend abgeneigt.

Eine Wolke fern vernimmst du
Dich am Horizont der Welt,
Und im Schoss des Himmels schwimmst du
Ewig strahlend, Mann im Feld!

(Hoeflich in „Das Zelt", 1924, pag. 277—78; Menorah, Juli 1925; Dr. Oskar Donath, Brünn).

Fuld, Ahron b. Moses, Talmudist, geb. am 2. Dezember 1790 in Frankfurt a. M., gest. am 2. Dezember 1847 daselbst, studierte an den bedeutendsten Talmudschulen u. gewann dann infolge seines tiefgründigen talmudischen Wissens hohes Ansehen. Die Stadtbibliothek besitzt mehrere seiner Werke hand-

www.dacoromanica.ro

schriftlich. Er schrieb Noten zu Azulai's Schem haggdolim (Frankfurt 1844—47); Beth Aron (das. 1820, 1890), enthaltend Responsen und Glossen zu den meisten Traktaten des babyl. Talmud, zum Aruch und Elija Lewita's „Tischbi" u. „Meturgeman". (J. E.).

Fuld, Elijja b. Jehuda Löw, stammte aus Wisznice in Polen u. war Rabbiner in Fulda.

Er schrieb: Kommentar zu Ordnung Sraim des pal. Talmud, angehängt ist ein Kommentar zum pal. Traktat Schkalim (Amsterdam 1710). Er schrieb ferner: Kommentar zum pal. Traktat Baba Kama, Baba Mezia (Offenbach 1725, Frankfurt a. M. 1742, Amsterdam 1710, 1727).

(Kn. I. 118).

Fuld, Ernst, Dr. med., Professor an d. Berliner Universität, ein Mitglied der alten Fuld-Familie in Frankfurt a. M., geboren daselbst im J. 1879. Ehe er sich in Berlin niederließ, war er Assistent v. Grützner in Tübingen, Harnack in Halle, Ewald und Kuttner in Berlin, später arbeitete er im Laboratorium von Paul Ehrlich und Kraus. 1919 wurde er zum Professor ernannt. F. hat namentlich über die Fermente, d. Subfermente die eiweißspaltenden u. d. Gerinnungsfermente experimentelle Arbeiten geliefert, die in Bezug auf das Vorkommen u. die Wirkungsweise bemerkenswerte Resultate ergaben. Von seinen klinisch. Arbeiten ist die neuartige Behandlung der Durchfälle durch Unempfindlichmachung der Schleimhäute hervorzuheben. Im „Handbuch der neueren Medizin" von Kraus und Brugsch hat Fuld das Kapitel über die Physiologie der Magenverdauung und die Funktionsprüfung des Magens bearbeitet.

(V. Ztg. vom 24. Oktober 1919).

Fuld, Jakob b. Mordechai, s. Jakob.

Fuld, Ludwig, Dr. jur., Justizrat und juridischer Schriftsteller, geboren am 23. Dezember 1859 in Mainz, studierte an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Gießen, promovierte 1881 und ließ sich 1884 in letzterer Stadt als Advokat nieder.

Er schrieb: Einfluß der Lebensmittelpreise auf die Bewegung der strafbaren Handlungen (1881); Entwicklung der Moralstatistik (1884); Das jüdische Verbrechertum (1885); Zur Reform der deutschen Strafprozeßordnung (1885); Die Sozialreform im deutschen Reich (1887); Realismus u. Strafrecht (1887); Unfallversicherung der Bauarbeiter (1887); Wohnungsnot d. ärmeren Klassen (1889); Die Aufhebung d. Sozialistengesetzes (1889); Internationale Fabriksgesetzgebung (1890); Invaliden- u. Altersversicherungsgesetz (1890); Verstaatlichung d. Grundeigentums (1882); Die Regelung des militärischen Strafverfahrens (1892); Das Recht der Handlungsgehilfen (1897); Das Mietrecht (1898); Pachtvertrag (1900); Rechtsanwalt im Hause (1904); Was muß der Kaufmann bei Konkursen tun (1905); Kunstschutzgesetz (1907); Wuchergesetz (1908, 2. Aufl. 1911); Reichsversicherungsordnung (1909); Verfahren nach der R. V. O. (1912).

(J. E.; Kürschner 1914).

Fuld, Salomon, Dr. jur., Geheimer Justizrat, Philanthrop, Mitglied der Alliance, geboren als Abkömmling einer seit Jahrhunderten in Frankfurt a. M. eingesessenen Familie am 17. Dezember 1825, gestorben das. den 31. Oktober 1911. Sein Vater, der Gelehrte Reb Aaron Fuld, erzog den Sohn in streng traditionellem Geiste. Nach seiner Ausbildung an der katholischen Sektenschule kam er aufs Frankfurter Gymnasium und studierte dann Rechtswissenschaft. Von 1848 bis 1904 war Dr. Fuld als Rechtsanwalt in Frankfurt tätig. Seine hervorragenden Fachkenntnisse verschafften ihm weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus einen Ruf als vorbildlichen Juristen. Zahlreiche Wohltätigkeitsstiftungen u. -Institute sind über seine Initiative entstanden. Bis zur Annexion Frankfurts war er jahrelang Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft seiner Vaterstadt. Jahrzehntelang gehörte er dem Zentralkomitee d. Alliance an, für die er bis an sein Lebensende gearbeitet hat.

(Ost und West, Dez. 1911).

Fulda, Ludwig, Dr. phil., dramatisch. Dichter, wurde 15. Juli 1862 in Frankfurt

www.dacoromanica.ro

a. M. geboren. Sein Großvater mütterlicherseits, Oppenheimer, war seinerzeit der erste jüd. Stadtrat Frankfurts; sein Vater hatte sich als Kohlenhändler ein beträchtliches Vermögen erworben und wollte den Sohn zum Kaufmann und Nachfolger in seinem Geschäft heranbilden. Dies warf den einzigen Schatten in die sonst so sorglose Jugend des Knaben, denn sein Ehrgeiz war, Dichter zu werden. Seine sprachliche Begabung zeigte sich sehr früh. Schon als Zehnjähriger verfaßte er Epigramme und dichtete für seine Puppentheater. Ein Onkel, der Universitätsprofessor in Tübingen war, setzte es schließlich durch, daß F. mit 11 Jahren die Realschule mit dem Gymnasium vertauschen durfte. So war der erste Schritt für die spätere Erwählung eines geistigen Berufs getan. Nach abgelegter Reifeprüfung bezog F. 1880 die Universität Heidelberg als Student der Germanistik. Karl Bartsch und Kuno Fischer waren dort seine Lehrer. Ersterer veranlaßte den erst Neunzehnjährigen, dessen Begabung er erkannt hatte, zur Mitarbeit an den historisch-kritischen Dichterausgaben „Deutsche National-Literatur" unter Leitung J. Kürschners. F.'s Beitrag „Die Gegner der zweiten schlesischen Schule", besonders seine Studie über Christian Günther, bedeuteten eine wissenschaftliche Leistung von hohem Wert, an der auch heute noch nicht achtlos vorbeigegangen werden kann. Nach weiterem Studium in Berlin und Leipzig bestand F. 1883 sein Doktorexamen in Heidelberg summa cum laude u. verlegte 1884 seinen Wohnsitz nach München, wo Paul Heyse sein dichterisches Schaffen beeinflußte. Nach kurzem Aufenthalt in seiner Vaterstadt zog er dann 1888 nach Berlin, das ihm von da an zur zweiten Heimat geworden ist.

Obwohl die Hauptschaffensperiode der Zeit des Naturalismus angehört, so ist er diesem doch nie verfallen. Seine Lustspiele sind meist Märchendichtungen, voll Anmut der Erfindung, reich an schalkhaften Einfällen und stets meisterhaft in Dialog und Sprachbeherrschung. Seinen ersten dramatischen Versuch „Christian Weise" machte er schon in der Studentenzeit. Es folgten dann „Die Aufrichtigen" (1883), Das Recht der Frau (1884), Unter vier Augen (1886) und 1890 „Das verlorene Paradies" in dem die Sorma und Nissen die Hauptrollen kreierten. 1893 erschien „Der Talisman", für den Fulda den Schillerpreis erhielt, dem aber der Kaiser die Bestätigung versagte. Kainz spielte in der Uraufführung des „Talisman" die Hauptrolle. Um die Wende des Jahrh. erreichten F 's dramatische Erfolge ihren Höhepunkt. Das Lustspiel „Die Jugendfreunde" (1897) ging über 824, die Komödie „Die Zwillingsschwestern" (1901) über 604 Bühnen. Er wurde auch im Ausland, besonders in Amerika, gespielt und in viele europäische Sprachen übersetzt. Von seinen sonstigen Bühenwerken der Vorkriegszeit seien noch erwähnt: „Robinsohns Eiland" (1895); Schlaraffenland (1897); Der heimliche König (1906); Der Dummkopf (1907); Herr und Diener (1910); Der Seeräuber (1911). Im Jahre 1906 unternahm F. als Gast der Germanistischen Gesellschaft und Repräsentant d. deutschen Literatur eine Vortragsreise nach Amerika. Seine dortigen Erlebnisse faßte er in dem Buch „Amerikanische Eindrücke" zusammen.

Neben seiner Tätigkeit als dramatischer Dichter war F. auch ein eifriger Übersetzer. Wir verdanken ihm eine klassische Verdeutschung der Meisterwerke Molières (1892), des Figaro von Beaumarchais (1894), ebenso die ausgezeicheten Übersetzungen v. Rostand „Die Romantischen" (1895) u. „Cirano de Bergerac" (1898), Shakespeares „Sonette" (1913), Peer Gynt (1915). Frankreich verlieh ihm in Anbetracht seiner Verdienste um Molière d. Kreuz der Ehrenlegion, machte diese Auszeichnung aber 1914 wieder nichtig.

Auch nach dem Kriege verfaßte Fulda eine Reihe v. erfolgreichen Lustspielen, so „Des Esels Schatten" (1920); „Der Vulkan" (1921); Die Geliebte (1922); Die gepuderte Muse (1922); Die Gegenkandidaten (1923); Die Durchgängerin (1925). Von seinen Gedichten seien außer zwei Bänden aus früherer Zeit „Satura" (1884), „Sinngedichte" (1888),

www.dacoromanica.ro

das 1921 erschienene „Buch der Epigramme“ und die i. J. 1926 unter d. Titel „Karneval des Lebens“ erschienenen Sinngedichte erwähnt. I. J. 1926 wurde Fulda m. Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Arno Holz in die neugegründete Dichterakademie als Mitglied gewählt u. hat d. Berufung angenommen.

F. ist seit 1908 in zweiter Ehe mit der Tochter des bekannten Charakterdarstellers Prof. Karl Hermann verheiratet.

Aus seinen ausgezeichneten Sinnsprüchen und Gedichten seien nachstehende Proben gebracht:

Willst du Männer gesprächig machen,
Sprich von Sachen;
Soll das Gespräch mit Frauen sich lohnen,
Sprich von Personen. — —
Vor jeder ehrlichen Überzeugung
Mach, eh Du sie angreifst, eine Verbeugung. —
Wär's vergönnt, mit gereiften Sinnen
Unser Leben von vorn zu beginnen,
Würden wir lernend von einstigen Leiden
Klüglich alle die hundertfachen
Kleinen, dummen Streiche vermeiden
Und die grösseren wieder machen.

• • •

Wer sich zwischen zwei Kämpfende stellt,
Darf sich nicht beschweren,
Wenn er, statt ihnen zu wehren,
Feuer von beiden Seiten erhält.

• • •

Der Stein der Weisen in der Hand der Toren —
O Welt, wie gänzlich bist du dann verloren!

• • •

Der Weise soll die ganze Wahrheit lehren,
Wenn er zum Volke spricht;
Doch jeden Dummkopf einzeln zu bekehren,
Geht über seine Pflicht.

• • •

Statistik.

Ein Engel sitzt vom Morgen bis zum Abend
Im himmlischen statistischen Bureau
Und zählt die Tränen, die auf Erden fliessen.
Alljährlich dann in mächtigen Registern
Summiert er sie mit Sorgfalt, jeder Art
Von Tränen ein besonderes Folio widmend.
Alljährlich bucht er als die grösste Summe
Die heimlichen, die stillen, ungeahnten,
Geweint des Nachts von Menschen, die am Tag
Lustwandeln gehn mit lachenden Gesichtern.

• • •

Nervus rerum.

All mein Fühlen, all mein Denken,
Liebchen, ist schon lange dein;
Auch mit sonstigen Geschenken
Stell' ich öfters gern mich ein.
Ja, von allen Herrlichkeiten
Alles, was dir wohlgefällt,
Möcht' ich dir zu Füssen breiten,
Hätt' ich Geld.

Abendkleider, Zobelpelze,
Seidne Strümpfe, ganz nach Wahl,
Perlen von dem feinsten Schmelze,
Ringe, Broschen ohne Zahl,
Schuhe mit Brillantagraffen,
Hüte mit 'nem Blumenfeld
Würd' ich flugs zur Stelle schaffen,
Hätt' ich Geld.

Edelweine, milde, starke,
Sekt, gleich ganze Fässer voll,
Schnäpse jeder Farb' und Marke,
Kurz, ein Meer von Alkohol,
Ein Gebirg' von Schokolade,
Kaviar, auf Eis gestellt,
Wär' mir nicht für dich zu schade,
Hätt' ich Geld.

Eine wunderbare Reise
Mit dem dir erwünschten Ziel,
Bis hinauf zum ew'gen Eise
Oder bis hinab zum Nil,
Zu des Himalaya Zinnen
Oder Japans Märchenwelt
Würd' ich heut mit dir beginnen,
Hätt' ich Geld.

Dann am allerschönsten Orte
Noch ein Schloss mit Zubehör.
Mit Lakaien erster Sorte
Und ein Auto samt Chauffeur,
Gärten, die von Blüten prangen.
Mittendrin ein Lustgezelt
Solltest du sofort erlangen,
Hätt' ich Geld.

Doch da mein Geschäft mir leider
Solchen Mammon nicht verlieh,
Denke Schloss u. Schmuck u. Kleider
Dir in deiner Phantasie.
Dir verbleiben schlimmsten Falles
Schätze, die mein Herz enthält,
Unerschöpflicher als alles
Geld der Welt.

• • •

Zuträgerei.

Sei mir zu melden nicht beflissen,
Was einer Schlechtes von mir sprach;
Ich will davon durchaus nichts wissen
Und frage solchem Tratsch nicht nach.

Ob auf dem weiten Erdenrunde
Es irgendeinen Menschen gibt,
Der nicht in einer bösen Stunde
Verketzert hätte, was er liebt?

Und würd' ich was dabei gewinnen,
Solch armen Schelm entlarvt zu schau'n!
Mich würden Zweifel dicht umspinnen,
Und keinem Freund könnt' ich mehr trau'n.

Der Argwohn zeugt nur eigne Trauer,
Vergiftet jeden Atemzug;
Wer könnt ertragen auf die Dauer
Ein Leben frei von jedem Trug?

www.dacoromanica.ro

Wozu gab Gott uns einen Rücken?
Zum Zeichen, dass er selbst uns riet,
Uns ahnungslos vorbeizudrücken
An dem, was hinter ihm geschieht.

Lass drum das Dunkel unbelichtet:
Nicht wer mir's heimlich übel meint,
Wer offen mir davon berichtet,
Ist von den zwei'n der schlimm're Feind.

(Alfred Klaar, Ludwig Fulda, Leben und Lebenswerk, Stuttgart 1922; Fedor v. Zobeltitz, Ludwig Fulda in Velhagen und Klasings Monatshefte Mai 1899; Kürschner 1924; Bartels Handbuch z. Geschichte d. deutschen Literatur; Publ. Archiv v. 23. Nov. 1926).

Fullana, Nicolas de Oliver y, Astrolog und Kosmograph, geboren auf der Insel Mallorca, weilte lange Zeit als „Capitano u. Cavallero Mallorquin" in Palma, flüchtete vor der Inquisition nach Amsterdam, wo er als Oberst der Infanterie in holländischen Diensten gegen das französische Heer kämpfte und 1675 als Daniel Jehuda die spanische Dichterin Isabella (Rebecca) Correa in zweiter Ehe heiratete.

Als Astrolog ist er Mitarbeiter der „Geographie Blaeniana", als Zeichner erwarb er sich große Verdienste durch die Verfertigung des Atlas von Bleau. Gegen 1680 bekleidete er die Stelle eines Kosmographen der katholischen Majestät u. verfaßte als solcher mehrere kosmographische Werke. (J. E.)

Funck, Bernhard, Literat in München, geb. am 2. Februar 1895 zu Malchin in Mecklenburg, verfaßte: Grundlagen deutscher Zukunft (1917); Der Iran, unsere Brücke nach Indien und Asien (1917); Der jüdische Einfluß in Deutschland (1920. 2. Aufl. 1921); Primärer und sekundärer Geist (1921) und gibt die „Deutsche Kunst" (literarische Beilage des „Michel") heraus. (Kürschner 1922).

Fundam, Isaak, spanischer Schriftsteller und Publizist, lebte um 1723 in Amsterdam, war mit Ahron Chizkia Querido Redakteur des „Orden de los Mahamadot" (Amsterdam 1723) und schrieb „Varios y Honestos Entretemientos en varios entremeses, y Pasos Apasibles, 'que di a Luz D. Alonso de Castillo, Solozarno en Mexiko (Amsterdam 1723) u. „Tratados desde el Principio del mundo hasta Moseh el Profeta (Ms.). 1724 publizierte er zu Amsterdam einen Katalog über spanische und portugiesische Bücher und Handschriften. (J. E.).

Funk, Moriz, Ritter von, Linienschiffs-Kapitän, geb. 1831 in Wien, trat nach Absolvierung der Marineakademie 1848 als Seekadett in die Kriegsmarine ein, nahm vom 29. Dezember 1848 bis 17. Dezember 1849 auf der Fregatte „Bellona" an den Operationen teil und avancierte 1853 zum Schiffsfähnrich, 1856 zum Fregatten- und 1858 zum Schiffsleutnant, in welcher Charge er die Kriege 1859 und 1864 mitmachte. September 1864 avancierte er zum Fregatten-Kapitän, erhielt 1865 das Militärverdienstkreuz und das Kommandeurkreuz des königl. hannov. Guelfen-Ordens. 1866 beteiligte er sich am Kriege und erhielt den königl. preuß. Roten Adler-Orden. Von Juli 1868 bis Mai 1871 war Funk Chef der Zentralkanzlei bei der Marinesektion des Reichskriegsministeriums, auf welchem Posten er 1871 zum Linienschiffskapitän vorrückte und in den Ritterstand erhoben wurde. 1879 wurde ihm für seine besonders verdienstvolle Leistung bei der Ausarbeitung des „Dienstreglements für d. Kriegsmarine" das Komturkreuz d. Franz Josefs-Ordens verliehen. Außerdem besaß er noch mehrere in- und ausländische Dekorationen. Im Jahre 1881 trat er in den Ruhestand und starb am 13. September 1905 in Triest. (Frühling).

Funk, Salomon, Dr. phil., Rabbiner u. hervorragender rabbinischer Schriftsteller in Wien, geb. 1867 zu Szölgyen in Ungarn, wurde in seiner Heimat in Torah und weltlichem Wissen erzogen, studierte am orthod. Rabbinerseminar sowie an der Universität Berlin und promovierte in Leipzig mit der Dissertation „Aphraates", ein syrischer Kirchenvater. 1894 wurde er als Nachfolger des mährischen Landesrabbiners Abraham Platschek an die Spitze der Gemeinde Boskowitz berufen, der er durch volle 21 Jahre ein aufopfernder Führer war. Er verstand es, sich die Liebe der Gemeinde zu erringen und wurde von der Stadtgemeinde Boskowitz zum Ehrenbürger, von der Statthalterei Mähren zum Landesrabbiner-Stellvertreter ernannt. Im Juli 1915 wurde Dr. Funk nach Wien berufen, wo er seither neben seinen rabbin. Funktionen eine aufopfernde

www.dacoromanica.ro

humanitäre, sowie eine ausgedehnte wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete.

Dr. Funk hat sich durch seine teils selbständig in Buchform, teils in Zeitschriften und Sammelwerken erschienenen gelehrten Arbeiten um die wissenschaftliche Erforschung u. Verwertung des Talmud in sehr hervorragendem Maße verdient gemacht. Diese Arbeiten zeugen von gründlicher Kenntnis der Traditionsliteratur u. von der Fähigkeit, sie wissenschaftlich zu bearbeiten und die Ergebnisse der Forschung klar darzustellen.

Neben zahlreichen, streng wissenschaftlichen Aufsätzen auf dem Gebiete der Bibelforschung in d. „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", sowie in anderen Blättern, erschien 1902—08 „Die Juden in Babylonien" (2 Teile), in dem die Geschichte des Judentums auf babylonischem Boden in der talmud. Zeit behandelt erscheint. Es folgten weiters: Das Grundprinzip des biblischen Strafrechts nach Maimonides (1904); Die Entstehung des Talmuds (1910, 2. Aufl. 1919); Talmudproben (1912, 2. Aufl. 1921); Die Hygiene des Talmuds (1912); Der Kampf um Zion (1920) u. a. Für die im Vereine mit dem Universitätsprofessor Dr. Wilh. Anton Neumann u. Prof. Dr. August Wünsche herausgegebene „Monumenta Judaica", später „Monumenta Hebraica", deren Fortsetzung durch den Weltkrieg unterbrochen wurde, schrieb er die Serie Bibel und Babel, Land und Leute, Babylonische Geschichte, Weltbildung in der jüd. Literatur (1907).

(Prof. Krauss in „Die Wahrheit" vom Dezember 1925; Wr. Morgen-Ztg. vom 12. Dezember 1925; Kürschner 1924).

Furkan, s. Jeschua.

Fürst, Alexander, Arzt, der zuerst in Ostpreußen die Lepra entdeckte und zu den Ersten gehört, die daselbst die granulöse Augenentzündung bekämpften, geboren am 15. April 1844 in Braunsberg, gest. am 25. Mai 1898 in Berlin, studierte in Königsberg Medizin, promovierte 1867, wirkte als Assistent an der Maison de santé in Schöneberg bei Berlin, hierauf in derselben Eigenschaft an der Augenheilanstalt d. Dr. Schneller in Danzig. 1869 wurde er Arzt in Memel und machte 1870 den Feldzug in Frankreich mit. 1884 übersiedelte er nach Berlin, wo er bis zu seinem Lebensende wirkte und besonders als Gewerksarzt sich allgemeiner Sympathien erfreute.

Wertvolle Aufsätze lieferte er u. a. auch für die Zeitung des Augenarztes Professor Hirschberg.

(Biogr. Jb. 1899).

Fürst, Arthur, hervorragender technischer Schriftsteller in Berlin, geb. am 23. März 1880 zu Rosenberg in Westpreußen, gestorben am 13. Mai 1926 in Berlin. Er verband hohe Kenntnisse mit meisterhaftem Stil und einer Darstellungsgabe, die auch verwickelte Probleme dem Laien klar und genußreich zu machen wußte.

Von seiner unermüdlichen Tätigkeit legt eine Anzahl Bücher, die technische Probleme zu allgemein verständlicher Darstellung bringen, Zeugnis ab. Hievon erwähnen wir: Die Wunder um uns (1911); Das Reich d. Kraft (1912); Emil Rathenau, der Mann und sein Werk (1915); Das Buch der tausend Wunder (mit Alexander Moszkowski, 1916); Die Welt auf Schienen, eine Darstellung d. Einrichtungen und des Betriebes auf d. Eisenbahnen des Fernverkehrs nebst einer Geschichte d. Eisenbahnen (3 A. München 1925); „Die hundertjährige Eisenbahn", wie Meisterhände sie schufen. Als sein Hauptwerk gilt wohl „Das Weltreich der Technik", I. Band: Telegraphie und Telephonie, Der Verkehr im Draht und im Aether. II. Band: Der Verkehr auf dem Land (Berlin 1925)r Die ungemein populäre Darstellung dieses trefflichen Werkes wird durch vorzüglich durchgearbeitete Abbildungen unterstützt. In seinem letzten größeren Werke „Das elektrische Licht" vom Anfang bis zur Gegenwart nebst einer Geschichte der Beleuchtung (München 1926) führt er das uns schier unentbehrliche Gebiet der Lichterzeugung und -ausnützung in 14 Abschnitten und zahlreichen Abbildungen vor.

(Kürschner 1924; Berliner Tagblatt v. 22. Februar 1925 und 13. Juni 1926; Lit. Echo Juni 1926).

Fürst, Julius, hervorragender Orientalist, Hebräist und Literat, geb. 12. Mai 1805 zu Zerkowo in Posen als Kind

www.dacoromanica.ro

armer Eltern, gest. 9. Februar 1873 in Leipzig. Frühzeitig wurde er zum Studium der Bibel und des Talmud angehalten, er besuchte 1820—25 das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, wo er durch seinen Fleiß u. seine Kenntnisse die Aufmersamkeit namhafter Persönlichkeiten, wie Varnhagen v. Ense, Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Markus Herz und seiner Gattin, der schönen Henriette, auf sich zog. So kam es, daß er später in der Lage war, die interessanten Erinnerungen der Henriette Herz aus dem Nachlaß derselben herauszugeben. Seit 1825 widmete er sich auf den Universitäten Berlin, Breslau u. 1831 zu Halle philosophischen, theologischen, ärchäologischen und orientalischen Studien und ließ sich nach Vollendung dieser 1833 zum ständigen Aufenthalte in Leipzig nieder. 1839 wurde er als Lektor an der dortigen Universität zugelassen und erst nach 25jähriger Wirksamkeit als akademischer Lehrer zum Professor der aramäischen und talmudischen Sprachen ernannt. Professor Aloys Müller (Wien) schrieb damals: „Erst durch einen liberalen Schritt der sächsischen Regierung, beim Eintritt in das Greisenalter, fand er die Anerkennung, die er, eine Zierde der Universität, längst verdient hatte". Julius Fürst blieb Titularprofessor bis zu seinem Tode. Eine ordentliche Professur hat er wegen seines Bekenntnisses nie erreicht.

Fürst stand mit beinahe sämtlichen bedeutenden Männern seiner Zeit in lebhaftem Briefwechsel. Innig befreundet war er eine Reihe v. Jahren mit Franz Delitzsch, dessen Lehrer im Hebräischen u. Chaldäischen er war, und auf dessen früheste Arbeiten, besonders auf dessen „Geschichte der jüdischen Poesie", er einen unverkennbaren Einfluß geübt, wie andererseits Delitzsch auch Fürst bei der Ausarbeitung der Konkordanz wesentliche Hilfe geleistet und ihr durch sein „Jeschurum" den Weg gebahnt hat.

Julius Fürst's wissenschaftlich-literarische Leistungen zeigen auf den mannigfachsten Feldern der Forschung eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Besonders sind seine Arbeiten auf dem Gebiete der orientalischen Sprachwissenschaft, insbesondere der Lexikographie, von bleibendem Werte. Schon sein erstes Werk, das er als junger Mann von kaum dreißig Jahren veröffentlichte, „Lehrgegebäude d. aramäischen Idiome" (Leipzig 1835) erregte in jüdischen u. christlichen Gelehrtenkreisen Aufsehen; es war eine bahnbrechende Leistung und wurde dem Sprachforscher Wilhelm v. Humbold gewidmet. Zu gleicher Zeit veröffentlichte er eine Sammlung aramäischer Sprüchwörter nebst Sprüchen aus Jesus Sirach und Erzählungen aus Talmud und Midrasch unter dem Titel „Perlenschnüre aramäischer Gnomen und Lieder (das. 1836). Diesem folgte die „Konkordanz der Schriften des alten Testaments", die 1428 Folioseiten umfaßt und an der Fürst fünf Jahre mit unsäglichem Fleiße gearbeitet hat (das. 1837—40). Hierauf übersetzte er die Pirke awoth ins Deutsche (das. 1839). Zwei Jahre später veröffentlichte er sein hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament mit einer kurzen Geschichte der hebräischen Lexikographie (2 Bde., das. 1857—61, 5. Aufl. 1892, englisch von Davidson, 5. Aufl. das. 1885), das weite Verbreitung fand. Weiters folgte als Frucht langjähriger und eingehender Studien sein „Hebräisches und chaldäisches Schulwörterbuch, das einem lang gefühlten Bedürfnis abhalf und eine weite Verbreitung fand, auch ins Englische, Schwedische und Holländische übertragen wurde (das. 1842, neuer Abdruck 1882); Die Geschichte der bibl. Literatur und des jüdisch-hellenistischen Schrifttums (2 Bde., das. 1867—70); Der Kanon des alten Testaments (das. 1868); Kultur- und Literaturgeschichte der Juden in Asien (Bd. 1, das. 1849); Geschichte des Karäertums, seiner Entwicklung, Lehre und Literatur (das. 1862—68); Geschichte der Juden in Persien, Urkunde zur Geschichte der Juden (Leipzig 1844). Auch lieferte er eine neue Bearbeitung von Wieners „Chaldäisch. Lesebuche" (2. Aufl. Leipzig 1864). Fürst faßte auch den Plan, die mittelalterlichen philosophischen Werke ins Deutsche zu übertragen und sie unter dem Titel „Die jüdischen Religionsphilosophen

www.dacoromanica.ro

des Mittelalters" herauszugeben. Er begann nun mit Saadja, dessen Emunoth wedeoth (Glaubenslehre und Philosophie) er in einer Übersetzung herausgab. Dieser Arbeit folgte Jehuda de Modenas אורי נוהם (Ari nohem), mit Einleitung, Register und Anmerkungen (Leipzig 1840) und die mit Zunz und Sachs vorgenommene Übersetzung u. Kommentierung der Bibel, der er den Titel „Illustrierte Pracht-Bibel" gab. Seine letzte große Arbeit war das unter dem Titel „Bibliotheca hebraica", bekannte dreibändige bibliographische Handbuch der gesamten jüdischen Literatur mit Einschluß der Schriften über Juden und Judentum (das. 1849—63), das nicht weniger als 18.000 Druckwerke der jüd. Literatur umfaßt.

Von 1840 bis 1852 redigierte er den „Orient", ein jüdisches Literaturblatt für Studien u. Kritiken. In diesem Blatte erschien zuerst seine „Geschichte der jüdischen Literatur in Babylon", in der er ein bis dahin wenig bebautes Feld urbar zu machen versuchte.

Julius Fürst war ein trefflicher, liebenswürdiger Mensch, ein stupend arbeitsamer Gelehrter, ein unermüdlicher Dozent. Seine höchste Befriedigung fand er im Lernen und Lehren. Seine Werke werden das Gedächtnis seines Namens für die Nachwelt lange erhalten. Demselben Ziele dient die „Fürst-Stiftung", deren Zinsen für Studierende der orientalischen Wissenschaften zu Leipzig u. Berlin bestimmt sind. Seine ansehnliche Bibliothek ging nach seinem Tode in den Besitz der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums über.

(Männer der Zeit; A. D. B.; J. E.; M. K. L.; Dr. M. Kayserling, dann Dr. Livius Fürst in O. u. W., April 1905; Kn. I. 438 f.; O. J. VIII. 259).

Fürst, Julius, Dr. phil., Rabbiner, geboren 14. November 1826 in Mannheim, gest. 5. September 1899 daselbst, genoß den ersten Unterricht bei seinem Vater Salomon, der in Heidelberg Bezirksrabbiner war, und besuchte das Gymnasium und die Universität daselbst. 1854 wurde Fürst Rabbiner in Endingen, kam 1857 nach Merchingen, 1859 nach Bayreuth, 1873 als Prediger und Religionslehrer nach Mainz neben Aub und 1880 als Klausrabbiner nach Mannheim, wo er bis zu seinem Tode wirkte.

Fürst erfreute sich des Rufes eines hervorragenden Gelehrten auf dem Gebiete der orientalischen Sprachwissenschaften. An der Rabbinerversammlung zu Kassel und an der Synode zu Augsburg nahm er hervorragenden Anteil. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit der Erforschung der griechischen und lateinischen Fremdwörter, die sich in den Talmuden u. Midraschim in sehr großer Zahl vorfinden. Zahlreiche Abhandlungen, die er in den angesehensten wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht hat, vor allem aber sein „Glossarium graeco-hebraeum" (Straßb. 1890), das er in einer besonderen Audienz dem Großherzog überreichte, zeugen von seiner meisterhaften Beherrschung dieser Materie. Weiters schrieb er über das peinliche Rechtsverfahren im jüdischen Altertum, einen Beitrag zur Entscheidung der Frage über Aufhebung der Todesstrafe (Heidelberg 1870), über die Lessing'sche Ringparabel, sowie über König Saul.

(J. E.; A. Z. d. J. vom 29. September 1899).

Fürst, Livius, Dr. med., Sohn des Julius Fürst I., Sanitätsrat und populär-wissenschaftlicher medizin. Schriftsteller, geboren am 27. Mai 1840 zu Leipzig, studierte Medizin zu Jena und Leipzig, promovierte 1864 und ließ sich dann als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Er war gleichzeitig Dirigent der pädiatrischen Poliklinik und seit 1871 Dozent für Frauen- und Kinderheilkunde an der Universität. Juli 1893 ließ er sich als Kinderarzt in Berlin nieder. 1877 begründete er, nachdem er in Belgien, Holland und Italien Studien zur Gewinnung animaler Lymphe gemacht hatte, eine solche in Leipzig, die er dann in Berlin fortführte.

Fürst's Arbeiten sind sehr zahlreich, erlebten mehrere Auflagen und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Er publizierte Studien zur Pädiatrie, Gynäkologie, Hygiene und Diätetik, darunter: Das Kind und seine Pflege (5. A. 1897), Taschenbuch der Harnanalyse (Basel 1897), Die häusliche Krankenpflege (Leipzig 1892), Vademecum der weib-

www.dacoromanica.ro

lichen Gesundheitspflege (Würzburg 1898), Lexikon der Kinderheilkunde und der Kindererziehung (Berlin 1900), Die Prophylaxis der Kinderkrankheiten, und gab 1879 in Leipzig einen Band Märchendichtungen heraus.

Die Töchter des Sanitätsrates Fürst sind hochbegabte Künstlerinnen. Die Bildhauerin **Else F.** (geboren 25. Juni 1873 in Leipzig), u. d. Geigerin **Helene F.** haben sich in weiten Kreisen einen klangvollen Namen gemacht.

Aus den Märchendichtungen.

Gold und Gewissen.

Die See geht hoch an Englands Strand;
Ein Schiff erstrebt umsonst das Land.
Es schwankt im Sturm die wilde Bahn
Durch tückische Klippen bergab, bergan.
Ein bärtiger Mann lehnt an dem Bord;
Zehn Jahre sind es, dass er fort,
Dass er hinaus zog in die Welt,
Im Herzen den einen Gedanken: Geld!
Zehn Jahre hat er im Sonnenbrand
Die Scholle durchwühlt und des Flusses Sand.
Sein Brot, sein Lager, sie waren hart;
Doch hat er Gold zusammengescharrt.
Zehn lange Jahre voll Sorg' und Müh;
Er rastet nimmer, er schlummert nie
Was tuts, wenn schon s in Haar erbleicht?
Gold woll't er gewinnen. Er hat's erreicht:
Er hält es im Arme, 's ist schwer und viel.
„Nur eine Stunde noch zum Ziel!".
Er murmelt's leise, er zittert wohl.
Es schwankt das Schiff, die See geht hohl.

* * *

Und lauter braust es; der Donner kracht,
Und Blitze durchzucken die Schrekensnacht.
Da gellt ein Schrei: Hilf Himmel, das Schiff
Es ist zerschellt am Felsenriff.
Doch kräftigen Armes teilt er die Flut;
Das Gold, das Geld er hält es gut.
Jetzt wahr' ihn gut deinen Schatz, dein Geld,
Schon siehst du den Strand vom Blitze erhellt.
Und wieder leuchtet ein Wetterschein,
Da hört er's zur Seite jammern und schrei'n;
Da sieht er ein Kind, das schaumbedeckt
Die flehenden Hände zum Himmel streckt.
Er sieht's. Er schaudert. Und unbewusst
Presst er das Gold an seine Brust,
Noch einmal schreit es; ihm geht's durchs [Herz
Er zaudert. Er blicket himmelwärts.
Da lässt er das Gold, und es sinkt im Nu
Und er schwimmt mit dem Kinde der Küste zu.
Das Wetter schweigt; er gewinnt das Land,
Und innig umfängt ihn des Kindes Hand;
Es blicket ihn an so lieb und hold,
Dass ihm in den Bart eine Träne rollt;
So gab ich der schweren Jahre Gewinn
Dicht vor dem ersehnten Ziele hin,
Ein Augenblick — und bettelarm —
Doch nein! reich bleib' ich trotz allem Harm.
Ein Leben ertauscht' ich um Goldes Pracht;
Dank Herr! Du hast es doch wohl gemacht!
(Hirsch; J. E.).

Fürst, Nikolaus, Schriftsteller, geb. in Kopenhagen 1779, gest. in Wien am 11. Mai 1857, erhielt den ersten Unterricht in seiner Heimat und beschäftigte sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten in seiner Muttersprache; es waren Schriften über dänische Literatur, Gedichte, ein Epos „Inez de Castro" u. m. a. Durch Generalmajor Steigentesch, der ihn in Kopenhagen kennen lernte, wurde er veranlaßt, nach Wien zu übersiedeln, wo er an den „Jahrbüchern d. Literatur" der „Wiener Literatur-Zeitung", an Hormayrs „Archiv f. Geschichte", Schneidls „Österreichischen Blättern", Witthauers „Zeitschrift für Kunst, Literatur u. Mode" und an Frankls „Sonntagsblättern" sich als Mitarbeiter beteiligte. Einige Zeit (1822) war er auch Mitarbeiter des „Österreichischen Beobachters". Mehrere Jahre lebte er in Paris, verließ es aber nach der Juli-Revolution u. machte Reisen. Seit 1847 war er beständiger Mitarbeiter der amtlichen „Wiener Zeitung", wo er seiner vielseitigen Sprachkenntnisse wegen — denn außer dem Deutschen, Dänischen, Lateinischen beherrschte er das Französische, Englische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Schwedische und Holländische — bei Übersetzungen verwendet wurde.

Im Druck gab er selbständig heraus: Briefe üb. die dänische Literatur (2 Bde., Wien 1816 und 1817), Politische Karrikatur-Sonette (München 1832); Vermischte Schriften (2 Teile, Wien 1824); Neues vollständiges Wort- und sacherklärendes Konversations-Handwörterbuch der deutschen Sprache und der in derselben vorkommenden Fremdwörter (Wien 1846). Auch begann er im April 1834 mit W. K. W. Blumenbach die Herausgabe der „Blätter f. Kunst, Industrie und Handel" (Wien), wovon aber nur 36 Nummern erschienen sind. Für eine Reihe von Aufsätzen über spanische Literatur erhielt er den span. Orden Isabella der Katholischen. (Wurzbach).

www.dacoromanica.ro

Fürst, Rudolf, Dr. phil., bedeutender Literarkritiker, Archivleiter und Lektor, geboren am 22. Juni 1868 in Prag, gest. in Berlin am 14. März 1922. Frühzeitig widmete er sich dem Studium der schönen Literatur, promovierte 1893 an der deutschen Universität Prag, stand drei Jahre im Bibliotheksdienst und lebte seit dem J. 1905 in Berlin, wo er sich durch seine kritisch. Arbeiten einen Namen machte. Mit besonderer Liebe popularisierte er die deutsche Literatur seiner Heimat u. Österreichs überhaupt. Sein regstes Interesse aber wandte er dem Berliner Goethebund zu. Er hat eine wertvolle Schrift über Adalbert Stifter veröffentlicht (1905), veranstaltete eine Gesamtausgabe der Werke Ferd. Raimunds (1907) und bearbeitete die Schöpfungen Gottfried Kellers, Friedrich Halms und Heinrich Heines (1910).

Er verfaßte: A. G. Meißner (1894); M. Reich (1894); Die Vorläufer der modernen Novelle (1897); Deutsche Erzählungen des 18. Jahrhunderts (1897); Ad. Stifters Werke (Ausgabe 1899); Deutschlands Roman im 19. Jahrhundert (1903); G. Keller, Martin Salander (1903).

(B. T. v. 15. März 1922; Degener 1922).

Fürstenberg, Karl, bedeutender Finanzmann, wurde am 28. August 1850 in Danzig geboren, trat dort bei der Bankfirma R. Damme in d. Lehre, ging später nach Berlin, wo er zunächst bei Gebrüder Simon, dann in der Diskonto-Gesellschaft u. später bei S. Bleichröder tätig war. Bei Bleichröder entwickelte er sich zu einem leitenden Bankmann, auf den sich d. Blicke wendeten, als es 1883 galt, die damals in Schwierigkeiten geratene Berliner Handelsgesellschaft wieder flott zu machen. Er trat an deren Spitze und hat d. altangesehene Institut wiederum höchster Blüte zugeführt. Dabei ging er ganz eigene Wege, im Gegensatz zu den übrigen Großbanken, die in einer möglichst weiten Ausdehnung d. Depositen- und Auslandsgeschäfts das Heil suchten. F. ballte die ganze Kraft seines Unternehmens in d. Zentrale selbst zusammen, verzichtete auf Ausdehnung nach außen hin u. konnte so dahin kommen, die „Berliner Handelsgesellschaft" zur stärksten Emissionsbank in Deutschland zu machen. Auch durch d. Inflationszeit lenkte F. sein Institut mit großem Geschick, so daß es, heute noch v. dem mehr als 75jährigen geleitet, beinahe noch stärker im Vordergrund steht als früher.

Persönlich hat sich F. in den Kreisen der deutschen Finanzwelt durch seinen schlagenden Witz u. seine stets treffenden Bemerkungen eine große Volkstümlichkeit erworben. Zahlreiche Fürstenberg-Anekdoten laufen um. Obwohl er auch mit dem früheren Kaiser Wilhelm II. vielfach in Berührung kam und so mancherlei Einfluß hatte, lehnte er doch grundsätzlich jeden Titel und jede Auszeichnung ab.

(Archiv f. publizistische Arbeit v. 8. Februar 1927).

Fürstenthal, Jakob Rafael, Dichter, Übersetzer und hebräischer Schriftsteller, geboren 1781 in Glogau, gestorben am 16. Februar 1855 in Breslau.

Er schrieb: Metiw saphah slichoth, nach dem polnischen Ritual, mit einer deutschen Übersetzung und hebräisch. Kommentar, am Schlusse ist der Einzug des Hohepriesters in den Tempel und sein Ausgang deutsch erzählt (Breslau 1825); Feierlicher Abschied von der Cholera morbus, ein humoristisch didaktisches Gedicht nach Schillers Lied von der Glocke (2. Aufl. Breslau 1832); Hamaseph, der neue Sammler, Sammlung von Reden und Gedichten in hebr. Sprache, zur Weckung des religiösen und moralischen Sinnes, nebst einem f. die wirkliche Darstellung bearbeiteten hebräischen Familienschauspiele mit Gesängen, mit hinzugefügter Übersetzung (Breslau 1829, 1832); Chowoth halwawoth des Bachja Ibn Pakuda, ins Deutsche übertragen und hebräisch kommentiert, welcher Kommentar den Titel „Orlischarim" führt (Breslau 1835); Rabbinische Anthologie oder Sammlung von Erzählungen, Sprüchwörtern, Weisheitsregeln, Lehren und Meinungen der alten Hebräer, aus d. Quellen entnommen, übersetzt, erläutert und mit den nötigen Registern versehen (Breslau 1834); M. B. Friedenthals Jesod haddath, theolog.-philosophische Abhandlungen über die Grundlagen der mos. Religion,

www.dacoromanica.ro

übersetzt aus dem Hebräisch. (Breslau 1843—46), Maimonides More newuchim aus dem Hebräischen des Ibn Tibbon ins Deutsche übersetzt u. kommentiert (Krotoschin 1838, Leipzig 1839), Erläuterungen zu Ibn Esras Kommentar zu Esther (Krotoschin 1840), Das jüdische Traditionswesen, dargestellt in des R. Mose Maimonides Einleitung in seinen Mischna Kommentar, namentlich zur Mischnaordnung Sraim. Diese Einleitung aus d. Hebräischen ins Deutsche übersetzt und mit sacherklärenden Äußerungen versehen (Breslau 1842). Zusammen mit dem Buchdrucker Behrend übertrug er Mnorath hammaor des Isaak Aboab ins Deutsche (3 Bde., Krotoschin 1844—47); Kol bchidas, Ritual für den 9. Ab mit Uebersetzung der Klagelieder und der Geschichte der Tempelzerstörung (2. Aufl. Krotoschin 1845). Er übersetzte und kommentierte außerdem noch viele biblische Bücher und das Machsor für alle Festtage unter d. Titel „Minchah chadaschah" (3 Bde., das. 1845).

(J. E.; B. J.; W. u. W.).

Fürstenthal, Johann August L., hervorragender Jurist des 19. Jahrhunderts, Bruder des Jakob Rafael, übertrat zum Christentum. Er ist Autor zahlreicher Werke über römisches und Handelsrecht, darunter Realenzyklopädie des gesamten in Deutschland geltenden allgemeinen Rechts (Berlin 1826—27); Lehrbuch des preußischen Zivil- und Kriminalprozesses (Königsberg 1827—28); Corpus iuris civile, canonici et Germaniei, recontinatum (Berlin 1828); Corpus iuris academicum (das. 1829); Handbuch über die Departements-, Kreis- u Comunalverwaltung der Neumark und der dazu incorporierten Lande (Berlin 1831). (J. E.).

Furtado, Abraham, jüdischer Staatsmann und Schriftsteller, wurde 1756 zu London geboren, gestorben 29. Jänner 1817 in Paris. Sein Vater, ein Maranne, war bei dem am 1. November 1755 stattgefundenen Erdbeben in Lissabon unter den Trümmern erschlagen worden. Seine Mutter ging nach London, ließ sich ins Judentum aufnehmen und gebar dort ihren Sohn Abraham. Im selben Jahr verließ sie London, begab sich nach Bayonne, dann nach Bordeaux; Abraham erhielt in letzterer Stadt eine gute Erziehung und wendete sich später politischen Studien zu. Er schrieb mehrere Werke, die auf den damaligen Zustand der Juden in Frankreich Bezug hatten und wurde dadurch Ludwig XVI. u. dem Minister Malesherbes auf das Vorteilhafteste bekannt. 1789 ward er Munizipalrat von Bordeaux. Bei dem 1806 durch Napoleon zusammenberufenen Sanhedrin wurde Furtado zum Präsidenten gewählt. Seine Berichte, Reden und Vorträge ernteten begeisterten Beifall. Nach der Aufhebung des Sanhedrins erhoben sich die Juden und wählten neuerdings Furtado z. Repräsentanten. Er entwarf ein Memoire und eilte mit seinem Kollegen Maurico Levi zum Kaiser ins Hauptquartier an den Njemen. Sie konnten aber nur wenig ausrichten. 1814 trug ihm der Herzog von Angoulence zu Bordeaux die Stelle eines Mitgliedes des provisorischen Administrationskomitees an, die dieser annahm. Später wurde ihm von Ludwig XVII. die Verwaltung d. Stadtfinanzen übertragen.

Er hinterließ die folgenden unveröffentlichten Werke: Über die Harmonie der Staatsgewalten (4 Bde.); Versuche über die politischen Spaltungen u. Revolutionen (3 Bde.); Das Buch Iob, poetisch übersetzt; Vermischte moralische und politische Betrachtungen (mehrere Bände); Materialien zu einer philosophischen Geschichte der Israeliten.

(Now. Biogr. U.; Dubnow I.; Kn. I. 49; Michel Berr, Elogy d' Abraham Furtado, Paris 1817; O. J. VIII. 209).

Fürth, Frau Henriette, Ps. G. Stein, Schriftstellerin, geboren am 15. August 1861 in Gießen a. d. Lahn (Gr. Hessen), erhielt seitens ihrer hochbegabten Eltern eine gediegene Erziehung, wurde früh verheiratet und zog 1885 nach Frankfurt.

Werke: Das Ziehkinderwesen in Frankfurt a. M und Umgebung (1898); Fabriksarbeit verheirateter Frauen (1902); Geschlechtliche Aufklärung in Schule u. Haus (1903); Neuere Beiträge zur Kinderarbeit; Soziale und wirtschaftliche Bedeutung des Kaufmannstandes; Kulturideale und Frauentum; Prostitution; Das Geschlechtsproblem; Die Berufs-

www.dacoromanica.ro

tätigkeit des weiblichen Geschlechts u. die Berufswahl der Töchter; Ehe und Ehepflichten; Freistundenarbeit u. Freistundenkunst; Vineta, Gedichte (1912); Staat und Sittlichkeit; Die Hausfrau (1914); Die deutschen Frauen im Krieg (1917); Zur Frage der öffentl. Wohlfahrtspflege (1920); Novellen und Gedichte, wissenschaftliche Aufsätze etc.

(Degener 1922).

Fürth, Mayer Elkan, Schriftsteller, geb. in Fürth, fleißiger Mitarbeiter des „Meassef", lebte als Lehrer in Dessau von 1775–1821. Sein Vater R. Abraham Elchanan war Rabbiner in Bernburg.

Er schrieb: „Parpraoth lachochmah", Entwurf zur Selbstverfertigung eines ewigen Kalenders mit deutscher Übersetzung (Dessau 1811); „Schlemeth wezzuroth hannephesch", Kommentar zu Mendelssohns „Sepher hannephesch" (das 1812); „Diwre joscher" eine Polemik gegen Salomon u. Wolf (das. 1818); „Jirath schamaïm", Erklärungen zu Maimonides' Kidusch hachodesch (2 Teile, Dessau 1820); „Kwod elohim", Gottes Ehre, Polemik gegen reformatorische Bestrebungen, in deutsch. Sprache (das. 1812). Gründliches Rechenbuch für die Jugend (2 Teile Leipzig 1813, 8. Auflage, 3 Teile 1816).

(Löwenstein: Zur Gesch. d. Juden in Fürth. J. E.; B. J.).

Furtună, Enric, Ps. des rumänischen Schriftstellers Dr. Enric Pekelmann, geb. in Botoşani 1881, Lyzeum und Medizin in Iaşi, weitere Nachstudien in Berlin, seit 1902 literarisch tätig. Mitarbeiter m. lyrischen Gedichten und Dramen der von N. Iorga geleiteten Revue „Semănătorul", der „Convorbiri critice" des M. Dragomirescu, der „Umanitatea" d. E. Relgis und anderer literarischer Zeitschriften. Aufgeführt wurde im Jahre 1921 im Nationaltheater von Iaşi sein Drama „Rechiziţie". Er ist Mitarbeiter auch verschiedener jüd. Zeitschriften, besonders der „Hatikvah", die in Galaţi erschien und hat Gedichte von Bialik, Uriel Birnbaum, Reisen, Jakob Gropper ins Rumänische übertragen.

In Buchform: Eine Übertragung in d. Formen des Originals von Mosenthals Deborah (1903); Pustnicul, eine Sammlung von drei dramatischen Gedichten (1917); De pe stâncă, eine Sammlung lyrischer und philosophischer Gedichte (bei Viaţa Românească 1923). Diese letzten namentlich haben bei d. gesamten Presse eine schöne Aufnahme gefunden.

F. gilt als einer der hoffnungsvollsten rumänischen Dichter der jüngeren Generation. Wenn auch Romantiker in seinem Wesen bleibt er doch stets Klassiker im Ausdruck. Von verfeinertem intellektuellem Empfinden sind es die Ungerechtigkeiten u. Kümmernisse der Menschen, für die er leidet und eine bessere Zukunft erhofft.

. . tovarăşi, de vezi, către tine zoreşte,
Cu iubire de zeu pe 'nălţime primeşte,
Şi pe toţi care plâng, miluirea'ţi cuprindă
Din pălatul măraţ, pânăn'n şubreda tindă.

Cât de mici ţi-or părea suferinţele tale
Şi ce negre şi mari ale celor din vale
Şi'n ce mândre porniri întru-se-va plinsu'ţi
Când vei fi ridicat pe deasupra ta însuţi.

(De pe stâncă).

Auch seine Übertragungen der Gedichte Bialiks zählen wohl zu den besten, d. in eine romanische Sprache versucht wurden. Davon nachstehende Probe:

Cu soarele.

Cu soarele urcaţi-vă pe munţi
Spre-a-i dobândi comoara de lumină!
Scăldaţi în raze trudnicele frunţi
Şi-adânc sorbiţi în suflet, unde plină . . .
Din amforele splendidei aurori
Vor curge-ai tinereţii stropi de zori;
Şi ce-i bătrân şi sterp şi ofilit,
La viaţă nouă fi-va hărăzit!
Comoara de-aur strângeţi-o la sin,
Hrăniţi cu dânsa inimile voastre.
Şi de păcate dacă sânteţi plini,
Vă'ntoarceţi luminaţi de zări albastre!
A voi ce'n întuneric putreziţi:
Rugaţi-vă la soare, la soare!

Grei de lumină 'ntoarce-văţi la frate,
(Cu trupul beat de undele solare).
Părinţilor norocul vostru'l daţi,
Şi duceţi vestea bună peste mare!
Cu facla'n mâni lumină 'mpărtăşiţi
La toţi câţi sunt de viaţă prigoniţi;
Şi câţi îşi poartă, tragicul destin
În temniţi de 'ntuneric şi de chin . . .
Zvârliţi spre ei cuvântul aripat:
„Te'naltă şi te roagă ne'ncetat!
O frate, speră — şi vei izbândi!"
Şi fratele din noapte va ieşi,
Însetat de soare, de soare!

Şi dac'aţi căuta lumina 'n gol
Voi din nimic s'o 'nfăptuiţi! Din stâncă,

www.dacoromanica.ro

Cu dolta s'o ciopliți! Și-adânc, din voi,
Să scoateți a luminii taină — adâncă!
Stârnită numai, dânsa'n veci de veci
Va stărui în voi . . . Iar cei pribegi,
Cei rătăciți și dornici de lumină,
Veni-vor ca să'și culce'n sinul vostru
Dorința cea de Domnul-Sfintul plină.
Și-un talisman al timpului păstrați:
„Nu disperați nic'când; sperați, sperați!"
Desprinși din întuneric, oameni noi.
Sus frunțile 'n soare, în soare!

G

Gabbai, eine hervorragende sephardische Gelehrtenfamilie im Orient, in Holland und Italien, welche durch Herausgabe vorzüglicher Druckwerke in hebräischer, spanischer, holländischer und italienischer Sprache das Volksleben ihrer Zeit befruchtete.

Abraham Gabbai, Chacham in Amsterdam, später in Surinam, gestorben vor 1757, schrieb ein kabbalistisches Gedicht über die Asharoth betitelt „Jad Abraham", publiziert v. Abraham J. Basan (Amsterdam 1757) und eine Predigt Sermon Predicado neste k. k. de Talmud Torah am Sabb. Wajikra e Rosch chodesch (Amsterdam 1724).

Abraham ben Jedidja G., Buchdrucker, geb. in Livorno, wo sein Vater um 1650 eine Druckerei errichtet hatte, lebte im 17. Jahrhundert in Smyrna, dann in Florenz, hierauf wieder in Smyrna, wo er selbst von 1659—80 eine Druckerei leitete. Während dieser Zeit publizierte er vierzehn Werke, deren letztes „Gufe Halachoth", von Algazi (1680) stammte.

Ezekiel G., bedeutender türkischer Rechtslehrer und Schriftsteller, geb um das Jahr 1800 in Konstantinopel, gest. 1848, war erst Beamter im Kultusministerium, ging nachher zur Justiz über und arbeitete sich schließlich bis zum Präsidenten des Kriminalhofes empor. In der jüd.-literarischen Welt wachte er sich als Begründer und Herausgeber d. „El Jornal Israelith" (1860), einer der ersten jüd.-spanischen Zeitungen Konstantinopels, rühmlichst bekannt.

An Monographien verfaßte er: „Das Organisationstatut der türkisch- jüdisch. Gemeinden" in türkischer Sprache, ein Werk, das in den ottomanischen Civil-Codex aufgenommen wurde, und übersetzte den ottomanischen Strafcodex ins Jüd.-Spanische.

Isaak b. Salomo G., aus Livorno, lebte zu Anfang des 17. Jahrhundert, schrieb zwei Werke: „Kaph nachath", Kommentar über die Mischnah, namentlich eine Erläuterung schwieriger Stellen, geschöpft aus Raschi und Maimuni, mit dem Mischnahtext abgedruckt (Venedig 1614, 1625, Bragadini 1645, Konstantinopel 1649, Amsterdam 1643, 1661).

Sein Sohn **Jedidja ben Isaak G.**, Typograph, arbeitete von 1650—59 in Livorno, hierauf in Florenz und schließlich in Smyrna, wo er Einiges druckte, bis sein Sohn das typographische Geschäft übernahm und fortsetzte. Seine Druckerei führte zu Smyrna den Namen „La Stampa del Caph nachath" zu Ehren seines Vaters Isaak Gabbai so benannt. Von den zahlreichen Werken, die aus seiner Officin hervorgingen, erwähnen wir: Die Asharoth von Is. Albargeloni (Livorno 1650); Die Mischnah mit Raschi, Tosphoth Jom tow u. s. w. und mit dem Kommentar des Jakob Chajes (Livorno 1652—56); Sepher kneseth haggdolah von Chajim Benveniste (Livorno 1658); Esperanca de Israel von Menasche ben Israel (Smyrna 1659); Apologie por la noble nacion de los Judas von Eduardo Nicolasa (Smyrna 1659).

Meier Ibn b. Ezekiel G., geb. 1481 in Spanien, wanderte im Jahre 1492, kaum 11 Jahre alt, mit den Exulanten aus u. ward ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Sein Hauptwerk, an welchem er acht Jahre lang arbeitete, ist: Awodath hakkodesch, kabbalistischen Inhaltes in 4 Abschnitten über die Einheit Gottes und die Emanationslehre, über die Mysterien der Gottesverehrung und über

www.dacoromanica.ro

die verschiedenen Arten der menschlichen Glückseligkeit, von den Mysterien des Gesetzes, der Schöpfungswerke, von den Mysterien der Prophetie u. s. w. (Mantua 1545 u. ö.). Weiters schrieb er: Derech Emunah, zehn Abschnitte über die 10 Sphiroth wie über metaphysisch-kabbalistische Themen überhaupt (Padua 1563); Tolaath Jakob, kabbalistischer Kommentar über die Gebete (Konstantinopel 1560, Krakau 1581).

Nathan G., Steuer- und Zollpächter in Novarra von 1391—1407; im Jahre 1392 erhielt er vom König d. Erlaubnis, die Besteuerung der jüd. Gemeinden zu regeln.

Nissim G., lebte als Rabbiner und Lehrer in Jerusalem, und gab im J. 1873 in Saloniki seine Responsensammlung „Peath negev" heraus.

Salomon b. David G., türkischer Gelehrter, lebte im siebzehnten Jahrhundert zu Konstantinopel, wo er ein nicht-veröffentlichtes philosophisches Werk, betitelt „Ta'alumoth chochmah", verfaßte, das sechs Abhandlungen enthält: „Allmacht Gottes, Abstrakte Idee, Sphäre, Elemente, Unsterblichkeit der Seele, Einheit Gottes. Von 1662—1667 war er Korrektor einer Druckerei in Konstantinopel.

Samuel b. Mordechai G., italien. Arzt, lebte im 17. Jahrh. u. machte sich durch Abwehrmaßnahmen gegen die Pest, welche 1656—57 in Rom wütete, rühmlichst bekannt.

Auch sein Sohn **Mordechai**, geb. 1651 in Rom, war ein sehr tüchtiger und angesehener Arzt. Im Jahre 1663 übertrat er mit seiner ganzen Familie zum Christentum.

Schemtow G., rabbinischer Schriftsteller, lebte um die Mitte des 18. Jahrh. zu Jerusalem, wo er ein Schüler des Chaim Ibn Attar war. Er ist der Autor einer Sammlung von Predigten betitelt „Tow wa chesed".

(J. E.; B. J.; O. J. III. 237,8; Ersch u. Gruber).

Gabischon, Abraham b. Jakob ben Josef, Arzt und Gelehrter, entstammte einer aus Granada eingewanderten Familie *), ließ sich 1574 in Algier nieder und gewann bald eine ausgebreitete ärztliche Praxis.

Er verfaßte einen Kommentar zu den Proverbien, betitelt Omer haschikchah, in welchem er die Erklärungen d. Meiri und Levi ben Gerschon öfters anführt. In der arabischen Literatur wohlbewandert, fügte er arabische Sprüche dem bibl. Texte bei. Dieses Werk wurde von seinem Sohne Jacob und seinem Enkel Mosche zu Livorno 1748 veröffentlicht.

(B. J.; Kn. I. 16; O. J. III. 246f; J. E. V.).

Gabriel ben Jehudah aus Vitry, ital. Arzt, lebte 1530 zu Siena und 1552—63 in Castro, wo er mehrere medizinische Werke aus dem Lateinischen ins Hebr. übersetzte, darunter „Likkute rphuoth", eine hebräische Übersetzung eines der Werke Arnauld's aus Villanova. Ein Ms. in der Bodleiana enthält die folgenden Auszüge von G.'s Übersetzungen und Noten: Über Politur kostbarer Steine; Aus dem Sepher ha ĕchod v. Ibn Esra; Aus dem Werke des romanischen Arztes Nicolav; Aus dem Buche Ja'ar chadasch u. von Hieronymus Cardan, über die Krankheiten der inneren Organe d. Körpers, behandelt von Dioscorides, Galen, Al Razi und Ibn Zula. (J. E.).

Gabriel, Siegmund, Dr. phil., Geh. Regierungsrat, Professor für organische Chemie, geboren am 7. November 1851 in Berlin, gestorben am 22. März 1924, studierte 1871—74 an den Universitäten Berlin und Heidelberg, promovierte 1874 an letzterer Anstalt, kam gleich darauf als Assistent an das erste chem. Universitätslaboratorium nach Berlin, habilitierte sich 1880 als Privatdozent f. Chemie, wurde 1886 a. o. Professor und 1899 Abteilungsvorsteher am ersten chem. Universitätslaboratorium.

G. veröffentlichte allein, wie im Verein mit anderen Gelehrten, eine große Anzahl von Beiträgen in verschiedenen Fachzeitschriften, darunter: Condensationsprodukte aus Phtalsäureanhydrid, Einwirkung d. Schwefelsäure auf Aceto-

*) Die Familie G. war eine der angesehensten in Spanien. 1391 aus Sevilla vertrieben, liess sie sich in Granada nieder. Aber auch hier fand sie die gewünschte Ruhe nicht; alle Mitglieder, bis auf das Brüderpaar Jacob und Abraham, Söhne des Josef G., starben den Märtyrertod; die beiden Brüder entkamen nach Tellmessen.

www.dacoromanica.ro

phenon-Carbonsäure (1884); Die Darstellungsweise primärer Amine aus der entsprechenden Halogenverbindung u. viele andere. (Poggendorf).

Gabrilowitsch, Ossip Salomowitsch, Pianist und bedeutender Musikdirigent, wurde am 7. Februar (26. Jänner) 1878 zu Petersburg geboren, studierte 1888 bis 1894 am dortigen Konservatorium und wurde hiebei von Anton Rubinstein, dem damaligen Leiter des Konservatoriums, gefördert. Mit 16 Jahren erhielt er den Rubinsteinpreis, ging nach Wien, studierte 1894—1896 bei Leschetitzky Klavier u. bei Navratil Komposition und trat 1896 zum ersten Male in Berlin auf. Später machte er Konzertreisen nach den Hauptstädten Europas und erntete überall reichen Beifall. Von 1910—14 hatte G. seinen Wohnsitz in München, wo er sich auch als Dirigent versuchte. Seit Ende 1914 lebt er als Pianist und Dirigent in Amerika, wo er einige Klaviersachen herausgab. G. ist Schwiegersohn Marc Twains, seine Gattin, Clara Clemens, ist Liedersängerin.

(J. E.; Riemann; Berliner Tageblatt v. 1. Okt. 1924).

Gad, Esther, Schriftstellerin, Enkelin d. Oberrabbiners Jonathan Eibenschütz, geb. 1770 in Breslau, gest. 1820, genoß eine sorgfältige Erziehung, lernte Französisch, Englisch, Italienisch und beschäftigte sich mit Übersetzungen aus diesen Sprachen. 1792 verehelichte sie sich mit dem Kaufmann Bernhard, ließ sich aber bald scheiden, zog nach Berlin, wo sie mit Jean Paul, Dorothea Veit und Henriette Herz freundschaftlich verkehrte. 1802 verheiratete sie sich zum zweitenmale mit Domeier, dem Leibarzte des Herzogs von Sussex. Sie begleitete ihn auf einer Reise nach Portugal und nahm später ihren bleibenden Aufenthalt in London, wo sie mit Walter Scott, Lord Byron u. a. Verbindungen anknüpfte.

Außer verschiedenen poetischen und prosaischen Arbeiten, welche sie in Journalen und Sammlungen veröffentlichte, schrieb sie „Briefe während meines Aufenthaltes in England u. Portugal" (1803). (Palaky).

Gaden, Daniel Stephan von Jewlewitsch, auch Jidowinow genannt, Arzt am Moskauer Zarenhofe unter Alexei Michailowicz (1645—1676), Sohn eines Arztes aus Italien, studierte d. Chirurgie, in der poln. Grenzstadt Krotoschin beim Chirurgus Stanislaus Balsir, übertrat zur evangelischen Kirche, lebte hierauf $1^1/_2$ Jahre in Lemberg, zog auf kurze Zeit nach Kamenec-Podolsk und wurde hier im Dienste des Hetmans Potocki in der deutschen Kompagnie des Obersten Thelkarsin als Militärarzt angestellt. In der Krim wurde er gefangen genommen, blieb 19 Wochen in Gefangenschaft und wurde dann an Konstantinopeler Juden verkauft. Von hier zog er über Jassy zum zweitenmal nach Kamenec-Podolsk, dann ging er als Militärchirurg in das walachische Suczawa, als diese Stadt von dem Sohn Chmelnitzkys Timotheus, angegriffen wurde, und zog von hier aus nach der polnischen Stadt Satanow. Als Leibarzt des polnischen Magnaten Paul Potocki nach Czortkow berufen, geriet er nach der Kapitulation dieser Stadt in die Gefangenschaft d. Bojaren Wassily Wassiljewicz Beturlia.

Im Jahre 1656 kam Gaden nach Kiew, von wo er 1659 als Chirurgus des Zaren nach Moskau berufen wurde. Er erhielt ein Gehalt von 40 Rubeln jährlich und fünf Rubel monatliches Kostgeld. Am 25. März 1672 avancierte er zum Doktor und erhielt die Gage von 130 Rubeln jährlich und 50 Rubel Monatszulage. 1676 wurde er zum Leibarzt des Thronfolgers, der Zarin-Witwe Natalia und der Schwester des Zaren ernannt. 1681 begleitete er den Zaren aufs Land und genoß sein unbedingtes Vertrauen. Nach dem Tode des Zaren (1682) entstand das Gerücht, daß ihn die Ärzte vergiftet hätten. Es kam zum Aufstand der Strelitzen; Gaden, sowie dessen Sohn und Gehilfe wurden festgenommen und am Hofe in Stücke zerhackt. So endete der letzte Leibmedicus am Moskauer Zarenhofe.

(J. E.; Hirsch; Brockhaus-Efron XIV. 779).

Gärtner, Gustav, Professor der Medizin, geboren am 28. September 1855 zu Pardubitz in Böhmen, studierte in Wien, promovierte 1879, war 1882 Assistent von Stricker, des Begründers der allgemeinen u. experimentellen Patho

www.dacoromanica.ro

logie und 1886—90 Privatdozent für experimentelle Pathologie.

Seit 1890 beschäftigte er sich besonders mit den Beziehungen der Elektrizität zur Medizin u. machte verschiedene Erfindungen auf diesem Gebiete, unter welchen besonders zu erwähnen sind: Das elektrische Zweizellenbad, d. Tonometer zur Messung d. Blutdruckes, der Ergostat, ein Apparat zur therapeutischen Verwendung der Muskelarbeit; der Selbstretter für Bergleute nach Walcher-Gaertner vom Jahre 1895, der sogenannte Pneumotophor, welcher der Ausgangspunkt geworden ist für die Konstruktion frei tragbarer Atmungsapparate, die Verbesserungen des elektr. Mikroskopes; die gemeinsam mit Wagner-Jauregg verfaßte Arbeit über den Gehirnkreislauf; ein neues Phosphorpräparat für rachitische Kinder; Arbeiten über Nierenkrankheiten; d. Messung des Blutdruckes im rechten Vorhof des Herzens; die Messung der Durchgängigkeit der Nase für den Luftstrom.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten betreffen die physiologische Wirkung des elektrischen Stroms, neue elektrische Apparate, die gefahrlose Einführung von Kochsalzlösung in den menschlichen Blutkreislauf, die gefahrlose Einführung des reinen Sauerstoffs in die menschliche Vene, eine neue Methode zur Vermeidung der Gefahren der Narkose. Von seinen Schriften hat das schöne, auch in das Englische übersetzte Werk „Diätetische Entfettungskuren" weite Verbreitung gefunden.

(J. E.; O. u. W. 1913; N. Wr. J. v. 27. September 1925).

Gagin, eine Rabbinerfamilie, die 1492 aus Castilien verwiesen, nach Marokko geflüchtet ist u. sich später in Palästina niedergelassen hat.

Chaim G., das älteste bekannte Mitglied der Familie, ließ sich 1492 in Marokko nieder und verfaßte „Ez chajjim", über seinen heftigen Streit mit den zeitgenössischen Rabbinern.

Ein späteres berühmtes Mitglied dieser Familie ist **Chaim Abraham G.**, Oberrabbiner in Jerusalem, gestorben daselbst am 10. Mai 1848. Er verfaßte folgende Werke: Minchah tehorah, Novellen zum Traktat Mnachoth (Saloniki 1825); Chukke chajjim, Responsen (Jerusalem 1842); edierte u. schrieb: Einleitungen zu „Sepher hattakkanoth" (das. 1842); Diwre schalom, v. Schalom Mizrachi (das. 1843); Kduschath Jom tow, von Jomtow Algazi (das. 1843); den Konteros „Emeth me erez tizmach" von H. Lehren in Amsterdam über das Amsterdamer Comitee zu Jerusalem.

Sein Sohn **Salomon Moses Chai G.** lebte zu Jerusalem und verfaßte zwei hebräische Werke: Jismach lew, Responsen und Samach libbi, Predigten.

Dessen Sohn **Abraham G.**, lebte in Jerusalem u. verfaßte mit seinem Bruder Isaac „El cuento Maravilloso", eine Sammlung v. moralischen Erzählungen in jüd.-spanischer Sprache (Jerusalem 1886).

(O. J. III. 224; Kayserling, Bibl. Esp. Port.; Kn. I. 347).

Gajo, Maestro Isaak b. Mordechai, Leibarzt des Papstes Nicolaus IV., lebte im 13. Jh., war bereits 1260 äußerst tüchtig in seiner Wissenschaft und als ein Mann von umfassender allgemeiner Gelehrtheit in Rom bekannt. Er studierte die Schriften arabischer Ärzte und ließ durch Nathan aus Cento das arabische Werk des Ammâr ibn Ali al Mu'sulî über Augenheilkunde ins Hebräische übersetzen. Ferners befaßte er sich mit dem Studium der Philosophie und war ein sehr geschätztes Mitglied des Kreises philosophisch gebildeter Männer in Rom.

(Vogelstein und Rieger I.).

Galante, Abraham b. Mordechai, italienischer Kabbalist, geboren in Rom zu Beginn des 16. Jahrhunderts, gest. 1560, war Schüler d. Moses Cordovero und lebte später in der Levante.

Er schrieb: Kinath starim, einen tiefsinnigen kabbalistischen Kommentar über das Buch der Klagelieder, gesammelt aus Sohar, Tikkunim und dem Buche Or jakar des Moses Cordovero (Venedig 1589, Prag 1621); Jerach jakar, ausführlicher Kommentar über den Sohar, Ms. (ein Auszug liegt vor in Sohore chamah des Abr. Asulai über Genesis, Venedig 1655; der Teil über Exodus liegt in der Oppenheim'schen Bibliothek), Halachische Dezisionen (Ms.), sowie einen

www.dacoromanica.ro

Abothkommentar unter d. Titel „S'chuth awoth".

(Vogelstein u. Rieger II.; B. J.; W. u. W. III. 285; Kn. I. 16).

Galante, Moses ben Jonathan, abbr. המגן (Hamagen), nach seinem Werke „Eleph hamagen", Rabbiner in Jerusalem, geb. 1621, gestorben daselbst am 21. Schewat = 4. Februar 1689.

Er schrieb: Paraschath ele mase, über die Wanderungen der Juden in der Wüste, Beschaffenheit des heil. Landes, über Jerusalem und Umgebung und der Beweis, daß da auch das alte Jerusalem war (Altona 1738); Halachische Dezisionen (Venedig 1694); Sewach haschlamim, 161 Abhandlungen teils über talmud. Abschnitte, teils über solche aus Sohar, Sifra, Sifre. Dieses letztere umfangreiche Werk wurde von seinem Schüler Josef b. Mordechai mit anderen Schriften aus Palästina nach Amsterdam gebracht u. daselbst von seinem Enkel Mos. Chagis ediert (Amsterdam 1708); Korban chagiga, Draschoth über die drei Hauptfeste, wie auch Kommentationen über den Traktat Chagiga (Venedig 1704); Eleph hamagen, Responsen und anderes, 1000 an Zahl (Ms).

Sein Sohn **Jedidja b. Moses G.**, lebte in Zefath u Venedig und schrieb: Chiduschim, diskussive Novellen über verschiedene talmudische Traktate, betitelt Chidusche Galanti; über Bezah, Jewamoth, Gittin, Baba kamma; über einige Sektionen von Baba mezia, über Awodah sarah (Wilmersdorf 1706).

(Fürst, Bibl.; Kn. I. 383; B. J.; O. J. III. 287).

Galante, Mordechai, Oberrabbiner in Damaskus, gestorben 1781, verfaßte „Gdullath Mordechai", eine Sammlung von Predigten, verwahrt als Manuskript in Damaskus. (J. E.; O. J. III. 287).

Galante, Moses ben Mordechai, Bruder des Abraham, Rabbiner und Rosch Jeschiwah in Safed, gestorben daselbst im Jahre 1618. Er hat auf dem Gebiete der talmudischen Novellistik und der Soharerklärung Vorzügliches geleistet. Im Jahre 1536 treffen wir ihn in Safed als Schüler Josef Karos, von dem er, kaum 22 Jahre alt, die Rabbinerautorisation erhielt. Von Moses' drei Söhnen, Jedidja, Abraham u. Jonathan, verließ der Erstgenannte 1608 Safed, um sich in Venedig niederzulassen.

Er schrieb: Wajjiphrosch Mosche, Kommentar über das Buch Bchinath olam und über das Mem-Gebet (Wien 1804), Khilath Jacob, Kommentar über das Buch Koheleth in kabbalistischer Weise gehalten, mit Stellen aus Sohar, Tikkunim u. s. w. (Konstantinopel 1570, Frankfurt a. M. 1681); Draschoth, Sammlung von homiletischen Vorträgen über verschiedene Gegenstände (Venedig 1598); Maphteach hasohar, Index zum Sohar über sämtliche biblische Schriftstellen, welche im Sohar erläutert und gedeutet werden (Venedig 1666); eine Sammlung von 124 Rechtsgutachten (Venedig 1608).

Galante, Samuel ben Mordechai Halevi, Rabbiner in Strussus, verfaßte Netiwath schalom, ein Kompendium aus ס״מג (Lemberg 1807).

(Fürst; Vogelstein u. Rieger II.; J. E. V.; O. J. III. 287).

Galileo, Giovanni Batista Giona, früher Jehuda Jona, hebräischer Schreiber des Vatikans, 1588 zu Safed geboren, wurde 1625 zu Warschau getauft und kam 1638 nach Rom, wo er 1671 starb. Im Jahre 1652 wurde er Professor der hebräischen Sprache an der römischen Sapienza. Von 1650 bis zu seinem Tode war er Bartoloccis Lehrer.

Von seinen zahlreichen Werken seien hervorgehoben: Die hebräisch-latein. Predigten über den Messias und die Ausgießung des hl. Geistes (1653); Die hebräische Übersetzung des italienisch. Katechismus Robert Bellarmins unter d. Titel „Limmud ha Mischochum" (1658); die Papst Clemens IX. gewidmete Übertragung der Evangelien ins Hebräische (1668); ein ungedruckt gebliebenes rabbinisch-chaldäisches Lexikon und endlich seine Abhandlungen über d. Namen Jesu. Den größten Wert beansprucht seine von ihm nicht vollendete Sammlung der Varianten der drei Targumim.

(Vogelstein und Rieger II.).

Galina, Moses ben Elijah, Gelehrter und Übersetzer, lebte zu Candia im 15. Jahrhundert. Sein bedeutendstes Werk ist „Toldoth adam" (Konstantinopel 1515 u. ö.), eine Abhandlung über Chiromatik und Physiognomik, hauptsäch-

www.dacoromanica.ro

lich entnommen Ali ibn Abba's „Kamil al Sina'ah" u. dem Pseudo-Aristotelischen „Secretum". Ein Auszug aus G.'s Werk wurde später jüdisch-deutsch abgefaßt und unter dem Titel „Chochmath hajjad" (Frankfurt a. der O. 1776) veröffentlicht. Weiters übersetzte er aus dem Arabischen ins Hebräische: Eine astronomische Abhandlung von Omar Ibn Mohammed Mesugman; „Sepher mesukkak", eine astrologische Abhandlung; „Mischpath hammabbatim", eine Abhandlung über Geomancy (Punktierkunst); „Sepher haggoraloth" u. a.

(J. E. V.; Steinschneider, hebr. Übersetzer; O. J. III.; B. J.).

Galipapa, Chaim b. Abraham, spanischer Rabbiner, geb. im Jahre 1310 zu Monzon, gestorben 1380 in Pampeluna, war Rabbiner in Usque (Huesca), um 1350 in Navarra und später in Pampelona, wo er eine große Talmudschule leitete. Er gehörte nicht zu den streng orthodoxen Rabbinern, nahm vielmehr einige Änderungen im Synagogenritus vor und änderte das Kol Nidre-Gebet ab. Nach d. Jahre des Schwarzen Todes verfaßte er das Werk „Emek rephaim", Kommentar zum Tr. Smachoth (Ms. Bodl.), in dem er die Judenverfolgungen in Catalonien anläßlich des Schwarzen Todes schildert.

G. ist besonders durch sein Werk „Iggereth haggeulah", über d. zweiten Jesaias, über den Messiasglauben u. a. und einen Kommentar zum Traktate „Awodah sarah" bekannt. Wegen seiner Erleichterungen in den Glaubenssätzen, die nicht ganz mit den herkömmlichen Anschauungen übereinstimmten, wurde er von seinen Amtskollegen heftig angegriffen. Insbesondere suchte Isaak Schescheth ihn mit einem Schreiben vor dieser leichten Auffassung zu warnen.

(Kn. I. 347; Kayserling, Geschichte der Juden in Spanien; Dr. Kaminka in W. u. W. II, 438; Karpeles II. 181; O. J. III. 232).

Galipapa, Elijahu b. Chajim, Rabbiner, lebte um d. Wende des 17. Jahrhunderts in Bulgarien, wanderte in hohem Alter nach Jerusalem aus u. ging dann wegen ausgebrochener Judenverfolgungen n. Rhodus, wo er bis an sein Lebensende blieb.

Er schrieb: Jede Eliahu, Kommentar über sämtliche Takanoth in den Talmuden, wobei er nachweist, welche bibl.-traditionell, und welche blos von den Rabbinern eingeführt wurden, nach der Ordnung des Maimuni (Konstant. 1728).

(Fürst; Kn. I. 104).

Galland, Georg, Dr. phil., Kunsthistoriker, Professor an der akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin, geb. 19. Jänner 1857 in Posen, gest. am 9. Oktober 1915 in Charlottenburg, wandte sich 1877 bis 1888, nach kurzem Studium der Architektur auf der ehemaligen Berliner Bauakademie, an der Berliner Universität ausschließlich der Kunstgeschichte zu, habilitierte sich 1883 an der Technischen Hochschule in Hannover für allgemeine, besonders niederländische Kunstgeschichte, wirkte in gleicher Eigenschaft 1887—88 in Amsterdam, 1889 an der Berliner Technischen Hochschule und wurde 1903 zum a. o. Lehrer für Kunstgeschichte an die Akademische Hochschule für die bildenden Künste in Berlin berufen. 1895 begründete er die Halbmonatsschrift „Die Kunsthalle", welche er bis 1905 herausgab. Weiters gab er 1889 die großangelegte Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei des 16. und 17. Jahrhunderts, 1904 die umfangreiche Monographie über den Dresdener Meister Herm. Prell heraus.

Außerdem schrieb er: Hannovers Holzarchitektur u. Grabdenkmäler der Renaissance; Holländische u. brandenburgische Kultur u. Kunst des 17. Jahrhunderts; Die Beziehungen hohenzollernscher Kurfürsten zur niederländischen Kunst u. Technik. Gallands kunstkritische Studien während seiner zehnjährigen publizistischen Tätigkeit sind in dem Werke „Nationale Kunst" vereinigt; sie bieten einen historischen Überblick über die künstlerischen Leistungen dieses Jahrzehnts in Deutschland. Auf dem Gebiete der holländischen und märkischen Kunst und Kultur hat Galland grundlegende Arbeiten von dauerdem Wert geschaffen. Weiters schrieb er: Die Perleninsel, eine nordische Mär (1906); Nationale Kunst (1910); Hohenzollern und Oranien (1911); Eine Dürer-Erinnerung aus d. romantischen Berlin (1912); Kunstgeschichte des 19.

www.dacoromanica.ro

Jahrhunderts in H. Kraemers „Das XIX. Jahrhundert in Wort u. Bild", Bd. I—IV. (Degener, Brümmer, Kürschner 1914).

Galliano, Josef Schalom, neuhebräischer Dichter, lebte in Amsterdam zu Beginn des 17. Jahrhunderts, gestorben am 25. November 1624 in Palästina. Er schrieb: Imre noam, Lieder u. Responsorien für die Frühandachten, Trauerlieder über die lange Dauer des Exils, Hymnen auf die Sabbate und Festtage, Gesänge bei Beschneidungen, Hochzeiten, Gebete für Kranke, Gebete für die zu Wasser Reisenden (Amsterdam 1628); Derech tamim, Glossen u. Noten zu Is. Alfasis Halacha-Werk und zu dessen Kommentation (Venedig 1622) wird ihm von Fürst zugeschrieben. Weiters übersetzte er aus dem Hebräischen ins Spanische die ethischen Schriften von Jonah de Gerona, betitelt „Sendroc de Vidas" (2. Aufl., das. 1640). (Fürst; B. J.).

Gallico oder Galligo, eine vornehme Familie in Italien und Palästina. Nach d. Überlieferung ist dies eine von den altberühmten Familien, die unter Titus von Jerusalem nach Rom verschleppt wurden. Eine Synagoge mit dem Namen dieser Familie wurde im 14. Jahrhundert in Rom erbaut, und noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestand in Florenz die „Jeschiwah der Famile Gallico".

Zu den hervorragendsten Mitgliedern dieser Familie zählen **Abraham** Jagel ben R. Chananja, Philosoph und Kabbalist, geboren zu Monselice, lebte zu Venedig, Ferrara u. Sacuolo zu Ende des 16. Jahrhunderts. Er galt als ausgezeichneter Forscher auf dem Gebiete d. Philosophie u. verkehrte viel in Kreisen christlicher Gelehrter, weshalb man ihn für getauft hielt. Unter dem Namen Camillo Jagel war er noch 1620 Zensor der hebr. Bücher zu Marck d'Antoine, übersiedelte nach dem Tode seines Vaters nach Luzara, wo er mehrere Werke verfaßte und im Jahre 1625 starb.

Er schrieb: Moschia chossim, über Aufführung d. Menschen während einer Pest (Venedig 1587 u. 1604); Leket tow, Lehrbuch der Religionsdogmen in Fragen und Antworten (Venedig 1587, 1595, Amsterdam 1658, London 1675). Dieses Werk wurde mehrmals ins Lateinische (das erstemal von Weil, London 1679), ins Deutsche (Göttingen 1742) u. auch ins Jiddische übersetzt und oftmals wieder aufgelegt*). R. Jesaja Horowitz bringt in seinem „Schne luchoth habbrith" einen Abschnitt aus diesem Werke. Weiters besitzen wir von ihm „Escheth chajjil" über d. Eigenschaften d. Frauen und deren eheliche Pflichten (Venedig 1606, 1611); Beth Jaar halwanon, eine philosophisch-theologische Schrift über die verschiedenen Gebräuche des Judentums in 200 Kapiteln, von der aber nur zwei Abschnitte in Kerem chemed II. 41 veröffentlicht wurden; „Ge chisajon", eine Lebensgeschichte des Verfassers, von der der erste Teil im Jahre 1880 zu Alexandrien veröffentlicht wurde und schließlich das Buch „Beer schewa" mannigfaltigen Inhaltes (Ms.).

Emanuel ben Gabriel G., war einer der Korrektoren der Ausgabe des Sohar in Mantua (1558—60).

Elischa ben Gabriel G., palästinensischer Talmudist, gestorben zwischen 1578—83 zu Safed, war ein Schüler Joseph Caro's, nach dessen Tode er Oberhaupt der Jeschiwah in Safed wurde.

Responsen von ihm werden in Ch. Benvenistes כנסת הגדולה und J. Caro's אבקת רוכל gebracht. Er schrieb auch einen homiletisch-allegorischen Kommentar zu Ecclesiastes (Venedig 1577), einen kabbalistischen Kommentar zu Esther (das. 1582) und einen solchen zum Hoheliede (das. 1587).

Joab ben Jizchak G., lebte in Asti zu Ende des 16. Jahrhunderts. Im Jahre 1582 ließ er sich in Gubernolo als Dajjan nieder. Am 12. Oktober 1602 erhielt er eine Berufung als Rabbiner der Stadt Mantua. Noch in Asti sammelte er wichtige talmudische Aussprüche und veröf-

*) Weitere latein. Übersetzungen: von Carpzo in seiner Einleitung zur Jüd. Theologie, welche er der Ausgabe von Martini Pugio Fidei (Leipz. 1687) voranschickte, später von Odhelius in seiner Synagoga bifrons (Frankfurt 1691) und zuletzt von Van der Hardt in Helmstädt 1704. Eine unediert gebliebene Übersetzung hatte schon früher Buxtorf verfertigt. In der Bibliothek de Rossi befanden sich drei deutsche Übersetzungen von Bock, von Jacob b. Matatia und Carl Anton, Professor in Helmstädt, welcher Letztere dieselbe, mit gelehrten Anmerkungen versehen, 1756 herausgab.

www.dacoromanica.ro

fentlichte sie in alphabetischer Form (Ms. Kaufmann).

Samuel G., Kabbalist und Talmudist, lebte um die Wende des 16. Jahrhunderts zu Venedig, Ferrara und Mantua, war Schüler Moses Cordovero's und Lehrer von Menachem Asarja di Fano.

Er verfaßte: Asis rimmonim, einen Auszug von Cordoveros Pardes rimmonim, zum erstenmal gedruckt mit Noten von Mordechai Dato (Venedig 1601). Dieses Werk wurde durchgesehen von Fano, zum zweitenmal herausgegeben (Mantua 1623), das drittemal von Mordechai ben Jakob aus Prag mit Kommentar ediert (Amsterd. 1788).

Pelatja b. Chananja G., Bruder des Abraham, Prediger in Ferrara, gestorb. 1678, war einer der ersten Anhänger des Sabbatai Zwi u. daher stark verketzert. Er schrieb: „Sifsei Re'nanah", Kommentar zu Pirke Schira, die sein Vater ebenfalls kommentiert hatte. Sein Kommentar ist mit dem seines Vaters erschienen (Mantua 1661).

Gamliel b. Chananja G. aus Monselice, italienischer Gelehrter, lebte in Ferrara, später in Parma im 17. Jahrh., war Oberrabbiner u. Haupt der Talmudschulen der Provinz Parma. Er verfaßte: Sifte Renanim, Kommentar zu Perek Schirah, publiziert zu Mantua 1661 zusammen mit „Mesapperim tehillot", Kommentar zu einem Poem seines Vaters. Ein Responsum von ihm ist enthalten in „Beer eschek" von Sabbatai Beer Jerusalem.

Josef Jizchak ben Isachar G., war Rabbiner und Dajjan in d. Stadt Medina in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Josef Chiskia Chaim G., lebte in Triest, wo er ein längeres Gedicht zum Andenken der erlangten Gleichberechtigung der Juden durch Kaiser Josef II. verfaßte. Diese Hymne befindet sich am Ende des Buches „Ben skunim" des Chiskia David Abulafia.

Ephraim b. Josef Jizchak G., lebte zu Modena an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, war Schüler des R. Ischmael Hakohen und schrieb eine Einleitung zu dessen Responsenbuch „Sera emeth". Weiters hinterließ er handschriftlich „Schaschue Ephraim", einen Kommentar über alle Ethe und Gam, die in der Torah vorkommen, sowie eine Erklärung zur Pessach-Hagada.

Simcha, Tochter des Jizchak G., lebte in Sinigalia um die Mitte des 18. Jahrh. u. verfaßte religiöse Hymnen u. Lieder. (Archives Isr. 183, 317; O. J. III. 232 f.; Kn. I. 29 f. und 126; B. J.).

Galpern, Lasar, Kunsttänzer, geb. 1896 in Wilna, absolvierte das Gymnasium in Moskau, hierauf verschiedene Tanzschulen und studierte in Moskau und Charkow Kunst- und Ballettanz. Seit 1920 ist er in verschiedenen Perioden im Moskauer Kammertheater, dann im dortigen jüdischen Theater als Kunsttänzer aufgetreten und hat bei Publikum und Presse großen Beifall gefunden. Die Tänze zu Uriel Acosta, Hebräertanz, Chassidimtanz, Die Hochzeit, Seidale u. a. hat er geschaffen. Jetzt lebt er in Leipzig, wo er im jüdischen Verein für Literatur u. Kunst eine Tanzschule leitet. (Jüd. Illustr. Zeitung, Berlin, vom 22. August 1924).

Gambetta, Léon Michel, eigentlich Napoléon, französischer Staatsmann, geb. 3. April 1838 in Cahors, aus einer genuesischen Familie jüdischer Herkunft, gest. 31. Dezember 1882 in Paris, studierte die Rechte und trat 1859 als Advokat in das Barreau von Paris. Als Sekretär Lachauds, dann Cremieux' machte er sich als Verteidiger in einigen politischen und Preßprozessen durch seine scharfe und beredte Opposition gegen das Kaiserreich sehr bemerkbar. Infolgedessen wurde er 1863 in die gesetzgebende Körperschaft gewählt. Als im November 1868 der Minister Pinard die Zeitungen, welche die Subskription zu einem Denkmal für den am 3. Dezember 1851 auf den Barrikaden gefallenen Volksvertreter Baudin, eröffnet hatten, gerichtlich verfolgen ließ, übernahm G. die Verteidigung eines der angeklagten Redakteure und hielt dabei eine feurige Rede, worin er den Staatsstreich vom 2. Dezember und das zweite Kaisertum auf das schonungsloseste angriff. Er wurde seitdem öfters zu politischen Plaidoyers herangezogen u. hielt als Hauptwortführer d. äußersten Linken mehrere glänzende Reden.

www.dacoromanica.ro

Am 15. Juli tadelte er zwar das Verfahren der Regierung bei der Kriegserklärung, stimmte aber für d. verlangten Kredite. Nachdem Napoleon III. bei Sedan gefangen war und der Gesetzgebende Körper 4. Sept. vom Volke bedrängt seine Sitzungen hatte schließen müssen, zog G. an der Spitze eines Volkshaufens nach dem Pariser Stadthause, um d. dritte Republik auszurufen und übernahm in der „Provisorischen Regierung der nationalen Verteidigung" das Ministerium des Innern. Anfangs blieb er als Regierungsmitglied in Paris; aber bald erhielt er den Auftrag, die Leitung der in Tours eingesetzten Regierungsdelegation zu übernehmen, und verließ daher Paris 7. Okt. im Luftballon, stieg in Amiens nieder und reiste von da nach Tours, wo Crémieux das Departement des Krieges an ihn abgab.

Seitdem übte G. tatsächlich die Diktatur aus, um alle Kräfte d. Provinz zum Entsatz der belagerten Hauptstadt anzuspannen. In fanatischen Proklamationen wurde das Volk zum Vernichtungskriege aufgerufen und alle waffenfähige Mannschaft aufgeboten. Die Aufstellung der Nordarmee, der Loirearmee und später der Ostarmee, war sein Werk, bei dem er von Freycinet wesentlich unterstützt wurde, dessen Ideen den meisten dieser Maßregeln zu Grunde lagen. Aber G.'s Hoffnung, mit unausgebildeten, neu zusammengestellten Scharen gegen geschulte Truppen im offenen Felde etwas auszurichten, erwies sich als trügerisch, und auch die terroristische Weise, in d. er gegen unglückliche Heerführer und widerspenstige Beamte verfuhr, konnte das Geschick des Krieges nicht ändern. Die deutschen Heere drangen immer weiter vor, so daß G. selbst Mitte Dezember mit der Regierungsdelegation nach Bordeaux flüchten mußte. Als endlich die Pariser Regierung sich z. Kapitulation bequemte, trat d. Friedenssehnsucht in ganz Frankreich so mächtig hervor, das G. sich nicht direkt zu widersetzen wagte und in den Waffenstillstand und Berufung einer Nationalversammlung einwilligte.

ber er versuchte derselben ein einitig republikanisches Gepräge aufzudrücken, indem er durch Dekret „alle Mitschuldigen der Regierung vom 2. Dez." (d. h. alle vorm. Minister, Staatsräte, Senatoren, Präfekten und offiziellen Kandidaten des zweiten Kaiserreichs), sowie die Mitglieder aller vormals in Frankreich regierenden Häuser von der Wählbarkeit ausschloß. Auf Einspruch Bismarcks, der für die vertragsmäßig ausbedungene volle Freiheit der Wahlen eintrat, hob jedoch die Pariser Regierung das Dekret vom 31. Januar 1871 auf, worauf G. 6. Feb. sein Amt als Regierungsmitglied und Minister niederlegte. Von zehn Departements in die Nationalversammlung gewählt, nahm er das Mandat für den Niederrhein an. Bei der Abstimmung vom 1. März stimmte er gegen den Frieden und legte zugleich wie die übrigen Deputierten der abgetretenen Provinzen, sein Mandat nieder. Kurze Zeit brachte er in Zurückgezogenheit in San Sebastian zu. Bei einer Ergänzungswahl aufs neue in die Nationalversammlung gewählt, trat er 2. Juli 1871 in diese ein und übernahm d. Führung der äußersten Linken. Er griff die Monarchisten, besonders die Bonapartisten, bei jeder Gelegenheit aufs heftigste an, suchte auf wiederholten Rundreisen die Bevölkerung für die Herstellung d. Republik zu gewinnen, agitierte für Auflösung der in ihrer Mehrheit monarchistischen Nationalversammlung, veranstaltete eine Massenpetition für d. Auflösung u. unterstützte die zu diesem Zwecke gestellten Anträge. Als er aber erkannte, daß er auf solche Weise nur Thier's Sturz mitverursacht und so den Bonapartisten in die Hände gearbeitet habe, lenkte er ein und trat fortan in seinem 5. Nov. 1871 gegründeten Journal „La Republique française" als Anwalt einer gemäßigteren Haltung auf, indem er d. Wesen des „Opportunismus" schuf, d. i. eine Politik des Erfolgs von Fall zu Fall, ohne welche d. so rasche Erhebung Frankreichs wohl kaum möglich gewesen wäre. Seine gemäßigtere Richtung bewies er auch, indem er für die Verfassung v. 25. Februar 1875 stimmte. Bei den nach Auflösung der Nationalversammlung stattgefundenen Wahlen v. 20. Februar 1876 errang G. einen glän-

www.dacoromanica.ro

zenden Sieg: in vier großen Städten (Paris, Marseille, Bordeaux, Lille) gewählt, trat er als Vertreter von Belleville (Paris) mit gegen 300 Republikanern in die Kammer ein, trennte sich zwar immer mehr v. seinen frühern radikalen Freunden, gewann aber ebendadurch an Einfluß unter d. gemäßigten Republikanern. In die Budgetkommission gewählt und von dieser 4. April 1876 zu ihrem Präsidenten ernannt, beabsichtigte er eine durchgreifende Reorganisation d. Steuerwesens, konnte jedoch nur wenig erreichen. Dem Klerikalismus trat er zwar in Frankreich selbst innerhalb u. außerhalb der Kammer entschieden entgegen, strebte aber doch dahin, daß Frankreich auswärts die Rolle eines Patrons der kath. Kirche auch ferner behaupte.

In den inneren Angelegenheiten bekämpfte er die Bonapartisten bei jeder Gelegenheit, unterstützte die Regierung in allen auf die Reorganisation des Heeres und die Verstärkung der Kriegsmacht bezüglichen Fragen u. beherrschte als anerkanntes Haupt der Republikaner die Kammer. Als die gegen die Republik gerichteten Umtriebe der Klerikalen deutlich zu Tage getreten waren, protestierte er gegen den für den 16. Mai 1877 geplanten Staatsstreich. Er bereiste die Provinzen und bewirkte durch seine Agitationsreden d. Wiederwahl von 363 republikanischen Deputierten, griff öffentlich auf einem Bankett zu Lille 15. Aug. den Präsidenten Mac-Mahon mit großer Schärfe an („il faudra se soumettre ou se démettre!") und wurde dafür vom Pariser Zuchtpolizeigericht zu drei Monaten Gefängnis und 2000 Frs. Geldstrafe verurteilt. Wegen eines zweiten beleidigenden Angriffes gegen d. Staatsoberhaupt erfolgte bald darauf nochmals eine Verurteilung; doch wagte die Regierung nicht, diese beiden Urteile an G. vollstrecken zu lassen, und als die Wahlen vom 14. Okt. zu Gunsten der Republikaner ausfielen, unterwarf sich Marschall Mac-Mahon 14. Dez. G. übte nunmehr als Führer der Majorität u. Präsident des Budgetausschusses der Kammer einen fast unbeschränkten Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte aus u. beherrschte tatsächlich die ganze Verwaltung, ohne für die Maßnahmen der Regierung irgend welche Verantwortung zu tragen. Als auch die Senatswahlen 5. Januar 1879 ein für die Republikaner günstiges Ergebnis lieferten, wurde G. 31. Jan. mit großer Majorität (314 v. 405 Stimmen) zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt und bewahrte in dieser Stellung seine gemäßigte politische Haltung, schmeichelte jedoch daneben gelegentlich den radikalen Elementen seines Wahlkreises, indem er d. Regierung zu antiklerikalen Gesetzen u. zu einer allgemeinen Amnestie der Communards zwang.

In allen Verwaltungszweigen brachte G. seine Anhänger in einflußreiche Stellungen, aber bei der Auswahl der betreffenden Männer hatte er keine glückliche Hand. Sie erwiesen sich allenthalben, ganz besonders aber im Bereiche der Militärverwaltung, als gänzlich unfähig. G. veranlaßte die Verleihung der republikanischen Feldzeichen an die Armee am Nationalfeste 14. Juli 1880, begleitete im August den Präsidenten Grévy nach Cherbourg zur Flottenschau und hielt dort auf einem Bankett eine feurige chauvinistische Rede, in der er die Revanche in sichere Aussicht stellte.

Zu diesem unvorsichtigen Verhalten ließ sich G. wohl durch Unterschätzung des Präsidenten Grévy, sowie durch den in England eingetretenen Ministerwechsel, wo Gladstone wieder ans Ruder gelangt war, fortreißen u. glaubte ernstlich an die Möglichkeit, im Bunde mit Großbritannien und Rußland den Frankfurter Frieden vernichten zu können. Da er die Zeit für gekommen hielt, die in der auswärtigen Politik Frankreichs neuerstandene Macht zu zeigen, wollte er Griechenlands Ansprüche in der türkischen Grenzfrage nachdrücklich unterstützen, was Freycinet indessen ablehnte. Im September nötigte G. zwar Freycinet z. Rücktritt, fand aber auch bei dem neuen Minister des Äußeren Barthèlemy Saint Hilaire, kein Entgegenkommen für seine Wünsche. Hierdurch fiel G.'s Plan, durch einen Angriff Griechenlands gegen die Türkei einen Weltkrieg zu entflammen, d. die Möglicheit bieten könnte, Elsaß-

www.dacoromanica.ro

Lothringen zurückzuerobern, in sich zusammen.

Er richtete seine Tätigkeit dann zumeist auf die Einführung der Listenwahl (Antrag Bardoux), die ihm die sichere Aussicht gewährte, gleich Thiers in vielen Departements zugleich gewählt zu werden, u. sich als Erkorener des Volkes in die oberste Machtstellung zu schwingen, um dann seine Pläne ungehindert durchführen zu können. Am 19. Mai 1881 nahm die Kammer mit geringer Majorität (acht Stimmen) die Listenwahl an, worauf G. triumphierend nach Cahors reiste und unterwegs mit allen Ehren eines Herrschers von den Behörden, weniger von d. Bevölkerung, empfangen und gefeiert wurde.

Dieses unbedachte Verhalten erregte indessen das Mißfallen Grévys u. aller gemäßigten Parteien und war großenteils die Veranlassung dazu, daß der Senat 9. Juni die Listenwahl ablehnte. Auch die Kammer wies G.'s Ansinnen, sich aufzulösen und Neuwahlen stattfinden zu lassen, ab; doch kam die Regierung seinen Wünschen einigermaßen entgegen, indem sie die Neuwahlen dem Schlusse der Session (29. Juli) sehr bald (21. August) folgen ließ. G. trat nun mit Aufbietung aller Kräfte in die Wahlagitation ein und berief für jedes Departement zuverlässige, auf sein Programm verpflichtete Wahlkandidaten. Er selbst ließ sich in Belleville aufstellen, doch erlangte er bei der Wahl nur eine ganz geringfügige Majorität, während im Lande sonst 374 seiner unbedingten Anhänger in die Kammer gewählt wurden. Dieser Erfolg nötigte ihn, nun doch endlich selbst an die Spitze der Regierung zu treten und aufzuhören, wie man sagte, „hinter den Coulissen zu singen". Am 14. November 1881 bildete er aus seinen nächsten Freunden ein neues Ministerium, in dem er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Er ging jetzt ernstlich daran, mit Rußland engere Beziehungen zu suchen und England durch ein festes Bündnis u. eine gemeinsame Aktion in Ägypten mit dem Interesse Frankreichs zu verknüpfen. Aber England lehnte die französische Mitwirkung ab, worauf G. seine Stellung als unhaltbar erkannte. G. ließ es absichtlich dazu kommen, daß die Kammer 26. Jänner 1882 mit großer Majorität die Listenwahl, die er am 14. Jänner als dringlich vorgelegt hatte, verwarf, worauf er sofort demissionierte.

Im Frühjahr 1892 wurde G. von der Kammer zum Vorsitzenden des Militärausschusses ernannt, stellte den Regierungsvorlagen regelmäßig eigene Entwürfe entgegen und zog dadurch die Verhandlungen in die Länge. Kein einziges Reorganisationsgesetz kam zu stande, solange G. lebte. Am 1. Juni griff er den Ministerpräsidenten Freycinet heftig wegen der in Ägypten verfolgten Politik an, doch ließ sich die Kammer nicht mehr durch ihn fortreißen, sondern entschied sich für Freycinet. Als aber dieser gegen Ende Juli von der Kammer die Mittel verlangte, um ein kleines französisches Korps nach dem Suezkanal zu senden, gelang es G., die Ablehnung dieser Vorlage herbeizuführen, wodurch Freycinet gestürzt wurde. Auf das neue Ministerium Duclerc übte sodann G. wieder bedeutenden Einfluß aus, da fünf Minister ihm blindlings folgten. Schon hieß es, daß G. den Sturz des Präsidenten der Republik vorbereite, als er 26. November in seinem Landhause zu Ville d'Arvay bei Sèvres von einer früheren Geliebten, Léonie Léon (der Mutter seines in Leipzig und Dresden erzogenen Sohnes Massabie), mittels eines Revolverschusses am Arme verwundet wurde. Infolge einer Erkältung entwickelte sich eine Unterleibsentzündung, die 31. Dez. 1882 den Tod G.'s herbeiführte. Die Bestattung fand 6. Jänner 1883 auf Staatskosten auf dem Père-Lachaise statt; auf Verlangen des Vaters wurde dann die Leiche nach Nizza gebracht und dort am 13. Jänner beigesetzt. 1884 wurde ihm eine Statue (von Falguière) in Cahors, 1888 eine solche (von Aubé) in Paris errichtet und 8. November 1891 auf seiner ehemaligen Besitzung neben dem Sterbehause ein von Elsaß-Lothringen gestiftetes Denkmal (von Bartholdi) gesetzt, in das sein Herz eingelassen wurde. Seine „Discours et plai-

www.dacoromanica.ro

doyers politiques" (11 Bde., Paris 1880 bis 1885) und seine „Dépêches" (1886 fg.) gab Reinach heraus.

(M. K. L.: La Grande Encyclopédie XVIII. 431—37; Kohut; von der Goltz, Léon G. u. seine Armeen (Berlin 1877; auch französisch, Paris 1877); Stenackers und Le Ooff, Histoire du gouvernement de la défense nationale en province (5 Bde., Paris 1884—85); Reinach, Léon G. (das. 1884); ders., Histoire du ministère G. (1884); Neucastel, G. sa vie, ses idées politiques (1885); Tournier, Gambetta (1893); Laborde, Leon G., Biographie psychologique (Paris 1898).

Gamliel, Hasaken, Sohn d. Patriarchen Simon und Enkel Hillels I., Tanna, lebte zur Zeit des römischen Caligula, war Präsident des hohen Gerichtshofes zu Jerusalem u. erhielt als erster den Titel Rabban; er starb um 32 d. g. Z. Unter ihm erlangte d. Synhedrion eine höhere Bedeutsamkeit in der Würde sowohl nach innen als auch nach außen. Ihm hat das talmudische Schrifttum viele Anordnungen zu verdanken, und viele Halachoth tragen seinen Namen. So änderte er, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, einige ehegesetzliche Bestimmungen. Wie hoch und heilig die Torah unter seiner Führung stand, wie erhebend sie gepflegt wurde, ist aus dem Ausspruche zu ersehen: „Mit dem Tode R. Gamliels erlosch die Ehrfurcht vor der Lehre und die Reinheit und Enthaltung hörte auf" (Traktat Sotah, Schluß). Im Neuen Testamente wird seiner als eines Pharisäers Erwähnung getan; er war der Lehrer des Apostels Paulus (Apostelgesch. 22, 3, 5, 34 ff.).

Gamliel II., Rabban, genannt Gamliel aus Jawneh, Enkel Gamliel I., Schüler und Nachfolger R Jochanan b. Sakkais als Haupt der Jeschiwah in Jawneh (80 bis 118), stammte aus dem Hillel'schen Geschlechte und war der Sohn jenes Patriarchen Simon, der den Krieg gegen die Römer leitete und den Märtyrertod starb. Er ward zu Jerusalem geboren, besaß große Reichtümer und war im höchsten Maße wohltätig. Wegen seiner hervorragenden Gelehrsamkeit galt er als höchste Autorität. Nach dem Tode R. Jochanan b. Sakkais entstanden sofort an verschiedenen Orten Lehrhäuser, so daß der einheitlichen Lehre Zersplitterung drohte. Um dem vorzubeugen, ließ sich Rabban Gamliel zum Nachfolger R. Jochanans wählen. Er führte d. Vorsitz in der Akademie zu Jawneh und ließ sich „Nassi" = Fürst betiteln. Die Römer nannten ihn Patriarch, und er strebte darnach, sein Patriarchat (80—118) zu einem Mittelpunkt d. Judentums zu machen. Eines Streites wegen wurde er jedoch seiner Würde entsetzt und zu seinem Nachfolger der erst 16jährige Elasar b. Asarjah gewählt. Später söhnte sich R. Gamliel mit seinem Gegner R. Jehoschua aus und wurde wieder in seine Würde eingesetzt. Unter seinem Rektorate wurden die 18 Benedeiungen redigiert*). Auf seinen Auftrag verfaßte oder besser führte man wieder in das Schmoneh esra-Gebet die Verwünschung der מינים ein. Ein großer Teil der Pessach-Hagadah wird Gamliel zugeschrieben. Er förderte das Handwerk, steuerte dem Luxus und stellte Gebet- u. Kalenderordnungen fest. Vor seinem Tode ordnete er an, daß man ihn in einfachem Linnen, ohne jeden Prunk bestatten solle. Von der Zeit an wurde der Brauch einfacher Leichenbestattung eingeführt.

Gamliel III., ältester Sohn R. Jehuda Hanassis, übernahm im Jahre 193 von seinem Vater die Würde des Patriarchats, dem er bis 220 in Sephoris vorstand. Die Verordnungen seines Vaters führte er pünktlich durch. Er empfahl u. a., das Gesetzesstudium mit bürgerlicher Beschäftigung zu verbinden und sein Wahlspruch war: Schön ist die Beschäftigung mit der Lehre, wenn man dabei auch weltliche Geschäfte treibt, die Mühe um beides läßt die Sünde nicht aufkommen; Gesetzesstudien ohne Handwerk geht zuletzt unter und zieht Sünde nach sich. Derjenige, welcher sich der Menschen erbarmt, findet bei Gott wieder Erbarmen, und wer sich nicht seines Nächsten erbarmt, hat auch von Gott kein Erbarmen zu gewärtigen.

Gamliel IV., war Sohn und Nachfolger des Patriarchen Judah II. u. Vater des Patriarchen Juda III.; Zeitgenosse des Hoschajah.

Gamliel V., Sohn und Nachfolger Hillel II. im Patriarchate, gestorben 429.

*) Nach dem Talmud wurde die Sch'mone Esra von den grossen Männern der Synode אנשי כנסת הגדולה abgefasst, doch wurden diese Benedeiungen im Laufe der Zeit vergessen, bis Simon Hapikoli sie wieder einführte.

www.dacoromanica.ro

Mit ihm erlosch das Patriarchat in Palästina.

(Braunschweiger; Frankel, Darke hamischna 52; Strack, Einl. 120, 122; O. J. III. 298 f., 300, 599; Fürst; Bacher, Graetz; J. E.).

Gans, אוזא (Awsa), David ben Salomon, Historiker, Mathematiker und Astronom, geboren im Jahre 1541 zu Lippstadt in Westphalen, gestorben am 22. August 1613 in Prag. Als Jüngling ging er nach Krakau, um d. talmudische Hochschule des R. Moses Isserles zu besuchen. Dort befaßte er sich auch mit Geschichte, Geographie, Mathematik, Astronomie u. sonstigen wissenschaftl. Fächern. Später waren seine Lehrer E. Treves in Frankfurt, Reuwen Fulda in Bonn und der hohe Rabbi Löw. Nach Beendigung seiener Studien 1564 ließ er sich in Prag nieder, wo er eine ungewöhnliche Tätigkeit auf dem Gebiete d. Astronomie entfaltete und mit Kepler, Tycho de Braha, für den er aus der alten hebräischen Übersetzung der alphonsischen Tafeln Verschiedenes übertrug, und Johannes Müller Regiomontanus in wissenschaftlichem Verkehre stand.

Sein Hauptwerk „Zemach Dawid", verfaßt im Jahre 1592, ist eine Chronik, deren erster Teil Annalen der jüdischen, der zweite solche der allgemeinen Geschichte von ihren Anfängen bis in die Zeit des Verfassers hinab, enthält (Prag 1592, Frankfurt a. M. 1692, Offenbach 1768, Fürth 1785 u. ö.). Das Buch ist auch ins Lateinische von Wilh. Heinrich Vorst (Leyden 1644), ins Jüd.-Deutsche von Salomon Hanau (Frankfurt a. M. 1698) und oft ins Deutsche, so auch von Gustav Klemperer (Prag 1890) übersetzt worden. Weiters verfaßte er: Nechmad wenaïm, über astronomische u. mathematische Geographie mit einer histor. Einleitung über die Geschichte der Astronomie, beendet am 26. Juli 1613 (Jesnitz 1743); Magen David, Auszug aus Nechmad wenaïm (Prag 1612). Sein Standpunkt ist der des ptolomäischen Systems, obwohl er das kopernikanische kennt. Dann Zurath ha arez, ein kosmographisches Werk, publiziert in Konstantinopel 1552 mit Verfasser-Namen David Awzi (אוזא-Gans); Migdal Dawid, über Arithmetik u. Geometrie (Ms.); Maor hakkatan", über den Kalender (Ms.) u. Prosdor, ein großes Werk über Geometrie, das verloren ging.

(A. D. B.; Kohut D.; Graetz, Gesch. d. J.; O. J. III. 233 f.; Kn. I. 251; W. u. W. III. 373 ff.; Karpeles II. 312 f.).

Gans, Eduard, Dr. jur., Rechtsgelehrter und Vertreter der Hegel'schen Philosophie auf dem Gebiete der Jurisprudenz, geb. am 22. März 1798 zu Berlin, gestorben am 5. Mai 1839 das., studierte in Berlin, sodann zu Göttingen u. Heidelberg Rechtswissenschaft, Geschichte u. Philosophie. Noch während seines Aufenthaltes zu Heidelberg, wo er sich Thibaut und Hegel anschloß, schrieb er mehrere juristische Abhandlungen, die in Thibauts Archiv Aufnahme fanden. Am 6. März 1819 promovierte er mit der Dissertation „Jus poenitendi contractibus, quos vulgo dicunt innominatos, re vera non inesse (Heidelberg 1819), deren Gegenstand er in der Schrift „Über römisches Obligationsrecht, insbesondere über die Lehre von den Innominatkontrakten und dem ius poenitendi" (1819) weiter ausführte. 1820 nach Berlin zurückgekehrt, begann er an der Universität mit steigendem Erfolg seine Lehrtätigkeit und ward, nachdem er 1825 zum Christentum übertreten war, zum außerordentlichen Professor ernannt. Hierauf unternahm er wiederholt wissenschaftliche Reisen nach Frankreich und England, sowie durch Deutschland, die Schweiz und Italien u. wurde 1828 zum o. Professor der juridischen Fakultät ernannt. Ein eifriger Anhänger der Hegel'schen Philosophie war er in Wort und Schrift bemüht, ihre Resultate für d. Jurisprudenz fruchtbar zu machen.

Dabei geriet er jedoch bald zu der herrschenden historischen Rechtsschule in schroffem Gegensatz, der zunächst in den „Scholien zu Gajus" (1821) zum Ausdruck kam, dann noch bestimmter in seinem bedeutendsten Werk „Das Erbrecht in weltgeschichtl. Entwicklung" (Band I u. II, Berlin 1824—25; Band III und IV, Stuttgart 1829—35, teilweise ins Französische übersetzt von L. de Lomenie, Paris 1845), worin er den Grund zu einer vergleichenden Rechtsgeschichte gelegt hat. Zu besonderer Schärfe gedieh der Konflikt, als G. in der seinem „System des römischen Zivilrechts im

www.dacoromanica.ro

Grundrisse" (1827) beigegebenen Abhandlung Savigny's Besitztheorie angriff, eine Frage, die ihn noch kurz vor seinem Tode zu einer Duplik „Über die Grundlagen des Besitzes" (1839) veranlaßte. Auch in den von ihm veröffentlichten „Beiträgen zur Revision der Preußischen Gesetzgebung" (1830—1832) vertrat er mit Entschiedenheit d. Standpunkt, daß das „historische Moment" nur zur Erläuterung zu dienen habe, und die rechtsphilosophische Beurteilung der „Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit" d. preußischen Gesetzgebung in den Vordergrund zu stellen sei. Seine Reformbestrebungen für die Regeneration d. Judentums auf modernphilosophischer Grundlage scheiterten an der Teilnahmslosigkeit der Mehrzahl seiner Glaubensgenossen u. erreichten mit der Selbstauflösung des „Vereins f. Kultur und Wissenschaft der Juden", dessen Präsident er war, ihr Ende.

Von seinen Schriften sind noch zwei Sammlungen kleinerer Abhandlungen zu nennen: Vermischte Schriften juristischen, historischen, staatswissenschaftlichen u. ästhetischen Inhalts (daselbst 1834, 2 Bde.), sowie Rückblick auf Personen und Zustände (das. 1836). Seine Vorlesungen über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre, in Raumers Historischem Taschenbuch 1833—34 sind nur Fragmente geblieben. Gans war auch Mitbegründer der „Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik" (1827), welche er zu einem Sammelpunkte der Hegel'schen Philosophie machte. Besonderes Verdienst erwarb er sich auch als Herausgeber von Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" (Berlin 1857).

(A. D. B.; M. K. L.; La grande Encyclopédie XIII. 456).

Gans, Salomon Philipp, Jurist, geb. 1788, lebte zu Celle-Hannover und verfaßte: Das Erbrecht des napoleonischen Gesetzbuches f. Westphalen (Hannover 1820); Über die Verarmung der Städte u. des Landmanns (Braunschweig 1831); Entwurf einer Kriminalprozeß-Ordnung (Göttingen 1836). Er war auch Herausgeber der „Zeitschrift für die Zivil- und Kriminalrechtspflege im Königreich Hannover". (L. E.).

Gans, v. Ludassy, Moritz, ursprünglich Moritz Gans, Journalist und Schriftsteller, geb. 1829 zu Komorn in Ungarn, gestorben 29. August 1885 in Reichenau, war nach absolvierten Studien Lehrer an einem Mädcheninstitut zu Komorn u. wurde schließlich Journalist. Schon 1847 gab er mit Maurus Jókai d. „Élet képek" heraus und redigierte 1848 die „Esti lapok" (Abendblätter). Wegen seiner Beteiligung an der ungarischen Revolution verfolgt, verbarg er sich bis zur Amnestie in einem mährischen Dorfe, wo er als Tanzmeister lebte. Später ging er als Schriftsteller nach Wien, gründete hier den „Wiener Telegraph", das erste täglich erscheinende illustrierte Journal Österreichs. 1853 wurde er Chefredakteur d. „Wiener Morgenpost" u. schrieb in dieser Stellung seine drei bekannten Volksromane; auch gründete er mit S. Schlesinger das Journal „Der Feierabend". 1858 leitete er das Journal „Der Fortschritt", 1860 war er Korrespondent des „Sürgöny" und des „Pester Lloyd" und nahm als solcher an den Verhandlungen bezüglich des österreichisch-ungarischen Ausgleiches vielfachen Anteil. Sein Buch „Drei Jahre Verfassungszeit" (Leipzig 1865) erregte seiner Zeit großes Aufsehen. Als Vertrauter Franz Deáks gründete er in Wien d. „Debatte" und in Pest den „Magyar Vilag" (ungarische Welt), zwei Blätter, in denen er gleichzeitig die Idee des Ausgleiches verfocht. Wegen seiner Verdienste um die staatsrechtliche Fortbildung d. Monarchie wurde er 1867 in den erblichen Adelstand erhoben; 1868 wurde er der Preßleiter Ungarns mit dem Range eines Sektionsrates, und 1869 gründete er in Wien d. „Tagespresse", die er bis 1878 leitete; auch war er hier im Preßbureau des Auswärtigen Amtes tätig.

Er schrieb die Romane: Elisabeth Bathory oder die Geheimnisse der Schachtizburg, historischer Roman aus der Vorzeit Ungarns (4 Bde., Wien 1854); Der Hexe Töchterlein (3 Bde., Wien 1854); Die Rache der Toten, Sittenroman aus dem Leben in Pest u. Wien (3 Bde., das. 1865). Das von Heckenast in Pest (1853) herausgegebene „Neue Lesekabinett" für die weitere Jugend enthält

www.dacoromanica.ro

aus seiner Feder einige Übertragungen engl. Werke in die deutsche Sprache.

Sein Sohn **Julius Friedrich Gans v. Ludassy**, Dr. jur., Wiener Publizist, Romanschriftsteller u. Dramatiker, geb. 13. April 1858 in Wien, gest. 30. September 1922 daselbst, studierte seit 1876 an der Wiener und Pariser Universität Jurisprudenz, Philosophie und Medizin und promovierte 1883. Dazwischen war er auch als Feuilletonist für die „Tagespresse" seines Vaters *tätig*. 1883 promovierte er zum Dr. jur., mußte dann aber nach dem Tode seines Vaters (1885) seine weiteren Studien aufgeben, da er über kein Vermögen verfügte. Er wurde nun Journalist, gehörte 1885—88 dem Redaktionsverbande des „Neuen Wiener Tagblatt" an, schrieb auch gleichzeitig Feuilletons für das „Neue Pester Journal", arbeitete 1890—94 als Leitartikelschreiber für das „Fremdenblatt" und wurde im Oktober 1894 Herausgeber und Chefredakteur der „Wiener Allgemeinen Zeitung". Viel Beachtung fanden da seine nationalökonomischen Studien, sowie seine stets gehaltvollen Theaterkritiken. Als Graf Badeni 1897 dieses Blatt, das ihm starke Opposition machte, ankaufte, um es unschädlich zu machen, verlor G. von Ludassy seine Stellung u. lebte dann als freier Schriftsteller in Wien, bis er 1902 in die Redaktion der „Neuen Freien Presse" eintrat, der er bis 1907 angehörte. Als er sich von der ausschließlich publizistischen Tätigkeit zurückzog, wendete er sich dem Roman und dem Volksstück zu, in denen er in lebendig und originell gezeichneten Gestalten und farbigen Bildern das vergangene Wien in all seinem Zauber wieder auferstehen ließ. Eine Reihe seiner Bühnenwerke wurde von Wiener und auswärtigen Bühnen mit starkem Erfolg aufgeführt. Großen Erfolg errang Ludassy auch als Erzähler. Seine sprachlich wuchtigen u. gedanklich interessanten Romane, in denen er mit Vorliebe den Zwiespalt durch Glaubensgegensätze schildert, fanden ein immer dankbares Lesepublikum. Sehr Ersprießliches leistete L. als Präsident der Organisation der Wiener Presse. Seine nationalökonomischen Studien legte er im Werke „Die wirtschaftliche Energie", I. Tl. System d. ökonomischen Methodologie (1893) nieder. Weiters verfaßte er: Die Maximen (Lustsp. 1876); Spleen Garrik (Lustsp. 1888); Der goldene Boden (Volksstück, in Wien verboten, 1898, 2 A. 1902); Der letzte Kampf (Volksstück, Schilderung aus dem Wiener Handwerkerelend, in Berlin verboten, 1900, 3. A. 1901); Frühlingskinder (Volksstück 1903); Ewige Rätsel (Mädchenliebe-Frauentreue-Mutterherz. 3 Einakter, 1903); Bessere Leut' (Komödie mit Alex. Engel, 1904); Der Sonnenstaat (Drama 1904); „Also sprach Confucius" (mit Ferdinand Groß 1900); Die heilige Schlange, Roman (1912, 5. A. 1914); Die trennende Brücke, Roman (1913, 4. A. 1914); Die Macht der Schatten, Novellen sammlung (1914); Die große Stunde, Roman (1915); Der tanzende Stern, Roman (1917); Der Turm der Liebe, Roman (1920); Der Traum des Lebens, österreichischer Kulturroman (1922).

(Wurzbach; Degener; Brümmer; Kürschner 1914 u. 1922; Neue Fr. Pr. und Neues Wr. Journal vom 1. Okt. 1922).

Ganzfried, Salomon ben Joseph, Rabbiner und Schriftsteller, geboren 1804 in Ungvar, gestorben am 30. Juli 1886, kam nach dem frühen Tode seines Vaters (1812) auf die Jeschiwah des H. Heller zu Bonyhad, widmete sich dann dem Kaufmannstande, übernahm aber 1830 d. Rabbinat zu Brezovica, welches er bis 1849 versah, dann fungierte er als Dajjan in seiner Geburtsstadt bis zum Tode. 1869 war er Delegierter beim Jüd. Kongreß in Budapest. Er war ein heftiger Gegner des Reformjudentums in Ungarn.

G. war ein fruchtbarer Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete des Ritualrechts. Sein „Kizzur Schulchan aruch", Kompendium aus Sch. A., ist eines der populärsten Bücher; es wurde zum erstenmal 1864 gedruckt u. seitdem in zahlreichen Auflagen wieder aufgelegt. Es wurde in viele Sprachen zur Gänze u. auszugsweise übersetzt (Warschau 1870 u. ö.). Weiters verfaßte er „Pne schlomoh", Novellen zu Baba mezia u. Baba batra (Zolkiew 1846); Torath sewach, über rituelles Schlachten (Lemberg 1848, Ungvar 1859); Appirion, Homilien zum

www.dacoromanica.ro

Pentateuch (Ungvar 1864 und 1877); Keseth hasopher, Vorschriften bezüglich Torahrollen, Tphillin u. Mesusoth (Ofen 1834, Zolkiew 1854, Ungvar 1871); Ohole schem, über die Orthographie jüdischer Namen (Ungvar 1878); Lechem we simlah, über Menstruation und rituelles Baden (1861). Handschriftlich hinterließ er Novellen zu verschiedenen talmudischen Traktaten unter d. Namen Schem Schlomoh, das 1908 R. Salomo Benet herausgab; Pne Adam, Noten zu Abraham ben Jechiel Danzig's Chaje Adam; Leschon hasahaw, Grammatik d. Hebräischen; Klalim bechochmath haëmeth, Soharkommentar. Er schrieb dann Ergänzungen dazu unter dem Namen Lischkath hassopher. 1839 verfaßte er noch einen Kommentar zu den Gebeten als Ergänzung zum Gebetbuch „Derech hachajjim" des Jakob aus Lissa.

(Brody „Mekor Chaim" in Ozar Hasaphruth; O. J. III. 234 f.; B. J.).

Garmison, Samuel, palästinensischer Rabbiner, lebte im 17. Jahrhundert in Saloniki, wanderte nach Jerusalem aus, wo er zum Rabbiner gewählt wurde und mehrere Werke verfaßte. Von diesen sind zwei in Handschrift vorhanden: Imre binah, Novellen zu talmudischen Traktaten u. Imre noam, Homilien. Der 2. Teil des letzteren ist im Besitz des Chacham Baschi al Jaschar in Jerusalem.

(J. E.; B. J.).

Garmon, Nehorai, Rabbiner in Tunis, Dichter, geb. 1682 in Tripolis, gest. 1760 in Tunis, studierte den Talmud bei Isaak Lombrosi, dem er dann im Rabbinat assistierte. Er verfaßte: Jether habbas, Novellen zum Talmud und zu Maimonides' Jad, abgedruckt mit einigen Gedichten des Verfassers u. den Novellen seines Sohnes **Chaim Garmon** (gest. 1781), betitelt „Zdakah lechajjim" (Livorno 1787). (J. E.; B. J.).

Gaspar, de las Indias, Seefahrer, geboren in Alexandrien, wurde nach Goa verschlagen und ist dort Admiral geworden. In reinem Kastilianisch verständigte er sich mit Vasco di Gama, den er im Dezember 1498 zur See begegnete, von diesem nach Lissabon gebracht und vom Könige durch allerlei Gnaden ausgezeichnet wurde. Er begleitete im Jahre 1500 Pedro Alvare Cabral auf seiner Reise nach Indien und leistete d. Portugiesen wichtige Dienste. Auf seinen Rat unternahm Cabral seine Fahrt, die zur Entdeckung eines neuen Landes, nämlich Brasiliens, führte.

(W.).

Gaster, Bernhard, Dr. phil., Schriftsteller, Direktor der deutschen Oberrealschule und höheren Mädchenschule in Antwerpen, geboren 28. Dezember 1867 in Stettin, studierte an den Universitäten Freiburg, Lausanne, Straßburg, Greifswald, Paris, wirkte 1897—1902 als Oberlehrer in Stralsund, seit 1902 als Direktor in Antwerpen, seit 1919 in Cammin, seit 1921 in Berlin.

Er verfaßte: Die Löwenritter Hartmans und der Chevalier au lion Crestions (1897); Eine Studienreise in Frankreich, der französischen Schweiz und Belgien (1899); Kleine Geschichten aus dem Schwedischen (1902 und 1905); Stenographisches Lehrbuch Gabelsberger, 5. A. 1909); Die moderne Frauenbewegung und die Reform des höheren Mädchenschulwesens (1904); Die deutsche Lyrik der letzten 50 Jahre (1905, 2. A. 1921); Zweck und Wert von Schüleraufführungen (1907); Weimarreise einer deutsch. Auslandsschule (1910); Leitfaden der flämischen Sprache (1916, 4. A. 1918); Flämisches Lesebuch f. Deutsche (1916, 3. A. 1918); Handleiding van het Eenheidskortschrift (1918); Lehrbuch der deutschen Einheitskurzschrift (1924, 6. A. 1925); Lehrbuch d. Redeschrift (1925).

Weiters ist Gaster Herausgeber der Zeitschrift „Die deutsche Schule im Ausland, pädagogische Monatschrift (17. Jg. 1926.); und der „Einheit" (Stenographiezeitung).

(Degener 1911; Kürschner Gelehrtenkalender 1926).

Gaster, Moses, Chacham der span.-portug.-jüdischen Gemeinde in London, Dr. phil., geb. 16. September 1856 in Bukarest als Sohn des holländischen Generalkonsuls A. C. Gaster, studierte an den Universitäten Leipzig u. Breslau und war in den Jahren 1873—81 Schüler des Jüdisch-theologischen Seminars in Breslau. Bald darauf erhielt er die Rabbinatsbefähigung, kehrte in seine Heimat zurück und widmete sich eingehend

www.dacoromanica.ro

romanischer Philologie; seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Theaterkritiker. Kaum 26 Jahre alt, wurde er zum Professor der romanischen Philologie an der Bukarester Universität ernannt, wo er eine ausgebreitete Lehrtätigkeit entfaltete und sich durch seine wertvollen philologischen Lehrbücher einen geachteten Namen verschaffte.

Da er als Chowewe Zionist die Emigration nach Palästina propagierte und öffentlich gegen die Behandlung der Juden seitens der Regierung auftrat, wurde er 1885 d. Landes verwiesen. Er ging nach England, erhielt eine Berufung als Professor für slavische Philologie an die Universität Oxford u. wurde zwei Jahre später — März 1887 — zum Chacham der altehrwürdigen sephardischen Gemeinde in London gewählt. In dieser neuen hervorragenden Stellung entfaltete Dr. G. eine überaus vielseitige und segensreiche Gelehrtentätigkeit. Eine bedeutende Rolle spielte er als Zionist. Als Theodor Herzl 1896, für den zionistischen Gedanken werbend, nach London kam, fand er in G. einen wertvollen, unerschrockenen Bekenner. Als Präsident der englisch-zionistischen Vereinigung war er dreimal Vizepräsident der Zionistenkongresse in Basel; als Vizepräsident der Anglo Jewish Association brachte er neues Leben in diese Vereinigung d. englischen Judenheit. An dem Zustandekommen der Kolonialbank hatte er neben Josef Cowen und Herbert Bentwich mitgewirkt. Er war Mitbegründer der Jüd.-historischen Gesellschaft und deren langjähriger Präsident, und einer der bedeutendsten Mitarbeiter zahlreicher literarischer Zeitschriften und Sammelwerke in deutscher, hebräischer, englischer und rumänischer Sprache.

Seine reichhaltige literarische Tätigkeit widmete G. den verschiedensten Wissensgebieten. Zu d. bedeutendsten Werken gehören: Geschichte Rumäniens (1883); Das Gebetbuch mit rumänischer Übersetzung (1883); Über griechisch-slavische Literatur (1887); Englische Machsorübersetzung (1887, in mehreren Auflagen erschienen); Rumänische Chrestomatie (1881—1891, als Lehrbuch an den rumänischen Universitäten in Gebrauch); Jewish folklore in the middle ages (London 1887); The sword of Moses, aus einem alten Manuskript über Magik, mit Einleitung, Übersetzung und Index (1896); Diwre hajamim le Jerachmiel, ein Werk, das er aus mehreren in der Oxforder Bibliothek vorgefundenen alten Manuskripten bearbeitete u. dazu ein 180 Seiten starkes Vorwort schrieb. An diesem Werke arbeitete er über zwanzig Jahre und ließ es dann auch unter d. Titel „The Chronicles of Jerachmeel" (1899) in Englisch erscheinen; Die Geschichte der rumänischen Literatur in Gröbers Grundriß der rumänischen Philologie (1899); Erläuterungen zur Bibel; Neuausgabe des sephardischen Gebetbuches mit einer neuen englischen Übersetzung (1. Bd. 1901, 2. Band 1903, 3. Band 1904, 4. und 5. Band 1906); History of the ancient Synagogue of the Spanish and Portugiese Jews (1901), zahlreiche Predigten in englischer, deutscher, hebräischer und rumänischer Sprache und gab die älteste rumänische Übersetzung des Neuen Testaments nach einem Manuskript d. British Museum heraus. Außerdem sind noch zu erwähnen: Beiträge zur vergleichenden Sagen u. Märchenkunde (1883); Ein Targum der Amidah; Die älteste Übersetzung des Midrasch Megillah; Beiträge zur Geschichte von Achikar und Nadan; neuer Text des Buches Judith, zwei neue Texte des Buches Tobias, englische Übersetzung u. ausführliche Einleitung, Aramäischer Text nach sechs Manuskripten des Hasmonäerbuches, engl. Übersetzung und ausführliche Einleitung; Urtext des Midrasch Samuel; das Buch סוד הסודות das Aristoteles zugeschrieben wird, in der Übersetzung des Alcharisi nach einem Ms. aus dem 12. Jh., englische Übersetzung und Einleitung (London 1907), das Buch Josua, der Samaritaner u. v. a. Eine der letzten Publikationen G.'s ist The Exempla of the Rabbis, being a Collection of Exempla, Apologies and Tales culled from Hebrew manuscripts and rare Hebrew Books by Moses G., Ph. Dr. Late President of the Folk Lore society of great Britain, late Haham of

www.dacoromanica.ro

the Sephardic Communities of England, Vicepresident of the Royal Asiatic Society, London 1924. Dieses Werk bringt 450 kurze Erzählungen legendarischen und belehrenden Inhalts, die hier aus zahlreichen Handschriften zum ersten Male veröffentlicht wurden.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß G. eine Schreibmaschine mit hebr. Schrift erfand.

(J. E.; W'hos Who. 1914; A. Z. d. J. 1896; O. u. W. April 1912; Ohole Schem 453).

Gastfreund, Isaak, Rabbiner und rabbinischer Schriftsteller, geb. 1845, gest. in Wien 1880 im jugendlichen Alter von 35 Jahren. Er verfaßte nachstehende Werke: Toldoth Rabbi Akiba, eine Biographie R. Akibas (Lemberg 1871); Mohammed nach Talmud und Midrasch (Berlin 1875, Wien 1877—81); Toldoth beth Königswarter (Wien 1877); Ansche schem, Biographie von Jonathan Eibenschütz und Salomon Munk (Lyck 1879); Toldoth Jellinek (Brody 1880) und das vorzügliche historisch-biographische Werk „Die Wiener Rabbiner" (Wien 1879). (J. E.).

Gatigno, eine angesehene Rabbiner- und Gelehrtenfamilie, die im 14. Jahrh. in Spanien und Portugal lebte und nach der Austreibung aus der Heimat sich in der Türkei niederließ.

Esra ben Salomon G. (Salomon Astruc), Kommentator, Schüler des Josef b. Josua Ibn Vives, lebte zu Saragossa und Agremonte um 1356—72 und verfaßte einen Superkommentar zu Ibn Esras Pentateuchkommentar, der handschriftlich in der Bibliothek zu Oxford vorhanden ist.

Esra b. Salomon Astruc G., d. Märtyrer genannt, Bibelkommentator, lebte im fünfzehnten Jahrhundert zu Barcelona, schrieb Noten zu den messianischen Stellen, wie zu Jesajas 52, 13 u. zu Psalm 139 (Ms. Oxford), einen historisch-grammatischen Kommentar zum Pentateuch, betitelt „Midrasch ha Torah" (Ms. Oxford) und zu den ersten Propheten (verfaßt 1396), sowie „Sod haschem", eine Erklärung zu Ibn Esras Kommentar zum Pentateuch.

Abraham b. Benveniste G., Rabbiner gestorben im Mai 1730 in Saloniki. Er verfaßte: Tirath keseph, homiletischer Kommentar zum Pentateuch (Saloniki 1736); Zror hakkeseph, Responsen und Homilien, mit mehreren Ergänzungen v. seinem Sohne Benveniste G. (das. 1756).

Eljakim b. Isaak G., Rabbiner, lebte zu Smyrna im 18. Jahrh. Er verfaßte: Tosaphoth reem, Kommentar zu Elia Misrachis „Perusch raschi" (Smyrna 1766); Agorah beoholecha, Responsen (Saloniki 1781).

Isaak ben Eliakim G., Rabbiner im 18. Jahrhundert zu Saloniki, verfaßte: Beth Jizchak, kritischer Kommentar zu Maimonides „Jad" (Saloniki 1792) und Beth moed, Novellen u. Homilien (das. 1839; Jizchak jerannen, Novellen zu Maimoides (das. 1785).

Abraham G., Rabbiner, geb. in Saloniki, Enkel d. Abraham b. Benveniste G., wurde am 10. Jänner 1875 als Nachfolger des am 26. Dezemb. 1874 verstorbenen Raphael Ascher Cowo zum Chacham Baschi von Saloniki gewählt. Abraham Gatigno begründete die erste moderne jüd. Schule in Saloniki und verfaßte das Werk „Zel hakkeseph" (Saloniki 1872).

(J. E. VI.; Ersch u. Gruber; B. J.; Kn. I. 16, 134; De Rossi).

Gebel, Max, einer der bekanntesten jüdischen Theaterdirektoren in New-York, geb. Jänner 1877. Seit 30 Jahren ist er als Schauspieler und Theaterleiter tätig und in dieser Zeit verfaßte er — hauptsächlich für den Hausgebrauch seines Theaters — eine Reihe von Melodramen. Sein erstes Stück dieser Art war „Die Leiden der Eltern", u. seither hat Gebel 114 solcher Melodramen und überdies etwa 100 Einakter und Vaudevilles verfaßt. Alle zeichnen sich durch die bei der Melodramendichtung nach englischem Muster übliche falsche Sentimentalität und effektvollen, tränenfördernden Gang der Handlungsweise aus. Das Genre Gebels hat beim jüd. Publikum von New-York stets Anklang gefunden, wozu seine eigene Schauspielkunst u. gute weibliche Partnerinnen (seine gegenwärtige ist Jenny Goldstein) beitrugen. (W.).

Gebhardt, Bruno, Dr. phil., Professor in Berlin, geboren am 9. Okt. 1858 zu Krotoschin in Posen, studierte Ger-

www.dacoromanica.ro

manistik, war Realschullehrer in Berlin und starb daselbst.

Von seinen Schriften sind besonders zu erwähnen: Die Gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof (1884, 2. A. 1896); Geschichtswerk und Kunstwerk (1885); Adrian v. Corneto (1887); Deutscher Kaisersaal (1894); Wilhelm von Humboldt als Staatsmann (1896—99, 2 Bde.); Handbuch der deutschen Geschichte (1892, 2. Aufl. 1901, 2 Bde.); Einführung der Pestalozzi-Methode in Preußen (1896), Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (1897—1899, 2 Bde.).

(Heppner u. Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden in Posen; Kürschner 1902).

Gedaljah, A., Baron, bedeutender Finanzier, Urenkel des Rab. Gedaljah von Kopenhagen, geboren um das Jahr 1820 in Kopenhagen. Seine Eltern, einst reich und angesehen, verloren ihr ganzes Vermögen und mußten im Armenhause Unterkunft suchen. Der junge G. erlernte das Sattlerhandwerk u. erwarb sich mit der Zeit durch seltenen Fleiß, Redlichkeit und Verstand großes Vermögen. Im Jahre 1850 eröffnete er eine Wechselstube u. trat mit größeren Bankhäusern, sowie m. dem Hause Rothschild in Verbindung, d. ihn zu ihrem Vertrauensmann bestellten. 1858 eröffnete er in Kopenhagen ein großes Bankhaus unter der Firma „A. Gedaljah & Co." Auch dieses Unternehmen gedieh vorzüglich, so daß G. in Norwegen einige Bankfilialen begründen konnte, welche alle staatlichen Finanztransaktionen mit Geschick und viel Glück durchführten. Die Staaten Italien, Dänemark und Portugal ernannten ihn zu ihrem Generalkonsul für politische und wirtschaftliche Angelegenheiten und verliehen ihm die höchsten Orden u. Ehrenzeichen. König Viktor Emanuel erhob ihn zum Baron. Sein Wohltätigkeitssinn kannte keine Grenzen. Während d. großen Hungersnot, welche 1869 Schweden heimsuchte, wußte Baron Gedaljah durch seine Verbindungen ausländisches Getreide zu verschaffen und der armen Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Er hat dadurch viele Menschen dem Leben erhalten.

Als politischer Ökonom machte er sich durch sein umfangreiches Werk über die „Finanzen in Italien" bekannt. In diesem Werke wies er die Zerrüttung der italienischen Finanzen nach u. schlug Mittel zu deren Sanierung vor.

(Kn. I. 209 f.; A. Z. d. J. 1870, p. 258).

Gedaljah, Abraham b. Samuel, Rabbiner und Talmudist, lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts, erst in Jerusalem, hierauf in Italien. In Livorno hielt er sich einige Zeit auf und wurde von dort als Rabbiner nach Verona berufen. Er führte eine gelehrte Korrespondenz mit den talmudischen Gelehrten seiner Zeit, zu welchen besonders Samuel Aboab und Moses Zacuto gehörten. Seine bedeutendste Arbeit ist ein Kommentar zu Jalkut, betitelt „Brith Abraham", zu welcher er über 70 im Vorwort aufgezählte Schriften benutzte. Das Werk wurde 1650—60 in zwei Teilen zu Livorno herausgegeben. Der Teil über den Pentateuch wurde 1713 wieder gedruckt.

(Ersch u. Gruber; Kn. I. 17; B. J.).

Gedaljah, Jehuda, Rabbiner aus Semaiatitz in Polen, lebte im Anfange des 18. Jahrh. und zeichnete sich als Schüler des R. Jehudah Halevi aus Szedlitz durch seine scharfe Auffassung des talmudischen Stoffes aus. Während eines Aufenthaltes in Jerusalem verfaßte er das Buch שאלי שלום ירושלים (Schaalu schlom Jeruschalajjim), enthaltend Reiseerlebnisse der Juden aus Polen, die unter Führung Jehuda Halevis im Jahre 1700 nach Palästina auswanderten, überdies Erzählungen über Jerusalem, Prophetengräber u. a., dann über Jehudah Halevi aus Szedlitz und dessen Tod (Berlin 1716). (Kn. I. 212; B. J.).

Gedaljah, Jehuda b. Mose, Rabbiner, lebte im 16. Jahrhundert zu Saloniki, wo er sich viel mit der Textkritik alter Ausgaben des Talmud und Midrasch beschäftigte. Im Jahre 1594 begleitete er die in Saloniki erscheinende Ausgabe des Midrasch Rabbot mit wertvollen kritischen und philologischen Anmerkungen, über deren Quellen er sich dahin ausspricht, daß er die Erklärungen der schwierigen Vokabeln aus Raschi und aus dem Wörterbuch Aruch von

www.dacoromanica.ro

Nathan b. Jechiel entnommen habe und manches ihm selbst angehöre (in der Saloniki-Ausgabe vom Jahre 1594 dem Texte beigedruckt). Außerdem schrieb er Masoreth Talmud jeruschalmi, enthaltend ein Register über den jerusalemischen Talmud (Konstantinopel 1573) und Novellen zum Sohar (Saloniki 1596—97).

(Ersch und Gruber; Kn. I. 393; B. J.).

Gedaljah, Don Juda, portugiesischer Buchdrucker, geb. zu Lissabon, gest. um 1526 in Saloniki, arbeitete in der Offizin des Elieser Toledano, begab sich dann nach Saloniki und errichtete dort 1515 die erste hebräische Presse. Eines der ersten Werke, das die Presse verließ, war „En Jakob", von Jakob Ibn Chawiw. 1522 druckte er Isaac Arama's „Akedath Jizchak". Die Druckerei überging nach seinem Tode an seine Söhne.

(Ersch und Gruber).

Gedaljah, Don Juda, portugiesischer Oberrabbiner, Nachfolger seines Vaters Don Juda im Oberrabbinate von Lissabon, versah im Jahre 1303 auch d. Amt eines Schatzmeisters bei der Königin Mutter D. Brites und stand bei dem König in solch hohem Ansehen, daß dieser ihm zwei Türme in Beja schenkte, damit er sich daraus Häuser baue.

Für seine Glaubensgenossen trat er jederzeit ein u. verwendete den größten Teil seines Vermögens für wohltätige Stiftungen.

(Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal).

Geiger, Abraham, Dr. phil., hervorragender jüd. Theologe, namhafter Vorkämpfer für die Reform des Judentums, geboren am 24. Mai 1810 zu Frankfurt a. M., gestorben am 23. Oktober 1874 zu Berlin, wurde von seinem talmudisch gelehrten Vater Michael Lazarus (יחיאל מיכל אליעזר) Geiger (geb. 1755, gest. im April 1823) und dem ältesten Bruder Salomon Geiger (geb. 1792, gest. am 4. September 1878, Vater von Lazarus Geiger), schließlich von Wolf Heidenheim in den theologischen Wissenschaften unterrichtet und widmete sich 1829 zu Heidelberg, nachher in Bonn dem Studium der Philosophie und der orientalischen Sprachen. Nach Abschluß seiner Studien daselbst veröffentlichte er 1833 die von der Bonner philosophischen Fakultät preisgekrönte Schrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?" (Bonn 1833). 1852 erhielt er die Rabbinerstelle in Wiesbaden. Hier wirkte er erfolgreich für die Veredlung des Gottesdienstes durch regelmäßige Predigten, wie für Erziehung der Jugend durch einen zeitgemäßen Religionsunterricht. Er bemühte sich, die jüdische Theologie als wissenschaftliche Disziplin zu begründen und zu vertiefen und ihren Ausbau in diesem Sinne zu fördern. Sein weiteres Bestreben ging dahin, eine Reformation des ganzen Judentums, d. h. eine Neugestaltung herbeizuführen, die es zu einer geistigen und sittlichen Macht in der Gegenwart erheben sollte, an Stelle der Deformation, der Verunstaltung, die es durch das Elend der Jahrhunderte schon so lange getragen hatte. Die Richtlinien einer solchen Neugestaltung des Judentums in der Gegenwart sucht er aus seiner Geschichte zu holen. Auf Grund seiner tiefen Forschungen konstruiert er sich ein ideales Bild des Judentums. Durch kritische Analyse der Hauptquellen der jüdischen Religion, der Bibel und des Talmuds, will er das eigentliche Wesen des Judentums ergründen. Um besseres Verständnis für seine Anschauungen und Bestrebungen zu wecken, berief Geiger 1837 eine Anzahl von befreundeten oder gleichgesinnten Rabbinern nach Wiesbaden. Diese Rabbinerversammlung verlief zwar ohne greifbares Resultat, hat aber historische Bedeutung als die erste ihrer Art und als Vorläuferin der 1844—46 abgehaltenen bedeutsamen Versammlungen. Zu demselben Zwecke begründete Geiger 1833 die wissenschaftliche „Zeitschrift für jüdische Theologie", an der die namhaftesten jüd. Gelehrten mitwirkten, so: S. L Rapoport, Munk, Jost, Zunz, Dernburg u. a. (Bd. 1—4 Frankfurt u. Stuttgart 1835—39; Bd. 5 u. 6 Grünb. u. Leipzig 1842 und 1847).

1840 folgte G. einem Rufe nach Breslau als zweiter Rabbiner und Prediger des der Reform zuneigenden Teils der Juden Breslaus. Die orthod. Partei, geführt vom greisen Rabbiner Salm. Tiktin,

www.dacoromanica.ro

bekämpfte heftig die Reformbestrebungen G.'s u. versuchte die Rechtmäßigkeit seiner Wahl anzugreifen. In seinen deshalb veröffentlichten Schutzschriften: „Die letzten zwei Jahre" (Breslau 1840) und „Ansprache an meine Gemeinde" (das. 1842) erklärte er, daß sein System weit entfernt, den Umsturz d. Judentums zu bezwecken, nur d. historisch berechtigte Fortbildung des traditionellen Judentums sei. Erst 1843 wurde G. nach dem Tode Tiktins zum ersten Rabbiner gewählt. Die Rabbinerversammlung in Frankfurt a. M. zollte ihm vollste Anerkennung und ernannte ihn 1845 zum Vizepräsidenten u. die in Breslau 1846 zum Präsidenten. In d. Gemeinde gründete er eine Religionsschule, einen Lehr- und Leseverein, beteiligte sich an den Bestrebungen anderer gemeinnütziger Vereine und hielt eine Zeitlang Vorlesungen für Studierende der jüd. Theologie. Seit 1863 fungierte er als Rabbiner in Frankfurt a. M., wo zu gleicher Zeit sein einstiger Studiengenosse Samson Raphael Hirsch Führer der Orthodoxie war. Er nahm hervorragenden Anteil an den Synoden zu Leipzig und Augsburg (1869 und 1871), deren erster Vizepräsident er war, folgte 1870 freudig einem Rufe als Rabbiner nach Berlin, wo er zugleich in hervorragender Weise an der im Mai 1872 eröffneten „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums" Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Lehrtätigkeit fand. G. war zweifellos d. geistig bedeutendste Persönlichkeit unter den deutschen Rabbinern des XIX. Jahrhunderts.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit begann G. mit der von der philosophischen Fakultät zu Bonn gekrönten Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum übernommen?" (1833). Diese bereits oben erwähnte Schrift ist auch heute noch, trotz ungeheurer Erweiterung des Stoffgebietes, der Ausgangspunkt aller Untersuchungen gleicher Art und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt *). Nun folgten außer vielen literar-histor. und sprachlichen Monographien, z. B.: Studien über Moses b. Maimon (Breslau 1850); Isak Troki (das. 1853); Leon da Modena (das. 1857); Parschandatha üb. Saadia, J. Karo, Menachem b. Chelbo, Raschbam, R. Tam (Leipzig 1855); Divan des Kastiliers Jehuda ha Levi (Breslau 1851); Lehr- und Lesebuch zur Sprache der Mischnah (das. 1845); Jüdische Dichtungen (Leipzig 1855); Salomo Gabirol und seine Dichtungen (das. 1868); zwei in die theologische Forschung tief eingreifende Werke „Urschrift u. Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwicklung des Judentums" (Breslau 1857) und „Sadduzäer und Pharisäer" (das. 1863). Aus einer Reihe von Vorträgen entstand das Buch „Das Judentum und seine Geschichte (Breslau 1864—1871, 3 Bde.; 2. A. des 1. Bds. 1865). Außerdem war G. ständiger Mitarbeiter an der „Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft" u. seit 1862 Herausgeber der „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" (Breslau 1862—74, 11 Bde.), für welche er fast alle Artikel selbst schrieb.

Seine „Nachgelassenen Schriften", wie seine Briefe an J. Derenbourg wurden von seinem Sohn Ludwig, seine hebr. Schriften „Mlo chophnajim", Sammlung von Aufsätzen aus mehreren Mss. zusammengetragen, erläutert und deutsch paraphrasiert; Iggereth haschmad des Maimonides, ediert mit Biographie des Verfassers (deutsch); Parschandatha, Kowez wikkuchim, Zizim uphrachim, Sammlung von Liedern mittelalterlicher Dichter (Gabirol, Charisi, Ibn Esra), ebenso alle hebräischen Aufsätze, die er in seiner Zeitschrift veröffentlicht hat, wurden von seinem Frankfurter Freund Raphael Kirchheim gesammelt und unter dem Titel קבוצות מאמרים (Berlin 1875—78, 5 Bde.) herausgegeben.

So vielumstritten die Persönlichkeit dieses bedeutenden Mannes auch ist, sicherlich war er ein Gelehrter v. erstaunlichem Wissen und von unabsehbarer Weite des geistigen Gesichtsfeldes. Darin, daß er seine Mission in der geistigen Erneuerung und Veredlung des

*) Diese Schrift wird in neuerer Zeit in englischer Übersetzung von den Mohammedanern in Indien fleissig studiert.

www.dacoromanica.ro

jüdischen Volkes sah, steht er unstreitig groß da. Er war schöpferisch als einer der Pioniere der wissenschaftlichen Erforschung des Judentums und manche seiner Schriften haben hohe u. bleibende Bedeutung für die allgemeine Wissenschaft. So darf erwähnt werden, daß seine Untersuchungen zur Geschichte der Exegese im Mittelalter, besonders in Frankreich, zu ihrer Zeit abschließend waren und auch heute noch richunggebend sind. Vor allem aber sind seine gelehrten Untersuchungen zur Bibel bedeutungsvoll. Da hat Geiger den Nachweis geführt, daß Bibeltext u. Bibelübersetzung jeweils nach der herrschenden religiösen Auffassung bearbeitet wurden, und er hat gleichzeitig die Erkenntnis des Zusammenhanges u. des Wesens der jüdischen Sekten erschlossen. Seine Auffassung vom Ursprung der sadduzäischen Partei ist Gemeingut der Wissenschaft geworden. Schließlich ist es Geigers unbestrittenes Verdienst, daß er die christliche Forschung gezwungen hat, die jüdische Gelehrtenarbeit zu beachten und sich mit ihr in ehrlicher Diskussion auseinanderzusetzen.

Zionslied.

(Aus dem Divan des Jehuda Halevy)

Mein Täubchen warum seufzest du
Und irrest ohne Rast und Ruh?
Magst deine Feste froh begehn,
Hat dich dein Gott ja ausersehn!

Bleibt mir denn Hoffnung noch und Kraft,
Befreit zu werden aus der Haft?
Wird meine Sehsucht denn gestillt
Das Land zu sehn, das heilerfüllt?
Der Freund ist fern, bedrückt die Brust
Wo gibt's für mich noch süsse Lust?

O, wäre doch beflügelt ich,
Ich schwänge nicht zu Sternen mich;
Zum Gottesberg flög' ich empor,
Doch würzt' ich meines Tempels Tor,
Auf Staub und Trümmer, die mein Fuss
Betritt, drückt' ich der Liebe Kuss.

„Lass g'nügen dir! Dir ist ein Schild
Dein König immer freundlich mild;
Im finstren Land auch ebnet er
Den Pfad, drum schreite froh einher,
Des Festtags Freude gib dich hin,
Getrost erheitere Herz und Sinn!"

Nun, mich erquickt das hohe Wort,
Von ihm, der meines Lebens Hort.
Er, der die Sehnsucht mir entbrannt
Nach Sinai, dem heil'gen Land.
Auch hier erleuchtet mich sein Licht,
Ich trau auf ihn, er lässt mich nicht.

Am bekanntesten ist Abraham Geigers Bearbeitung der Keduschah geworden, die in der Vertonung Levandowskis in zahlreichen Synagogen gesungen wird:

Aus jeglichem Munde erschallet der Ruf,
Zum Lobe des Ew'gen, der alles erschuf,
Es jauchzet und jubelt der himmlische Chor,
Es tönt von der Erde zum Himmel empor:
„Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen,
Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit".

Die Herrlichkeit Gottes erfüllet das All,
Nicht künden sie Worte, nicht kündet sie Schall.
Und Israel, das er als Priester gesandt,
Er trug sein Panier durch Völker und Land,
Und wo es geweilet an jeglichem Ort,
Erschallet zum Lobe des Herren das Wort:
„Gelobt sei die Herrlichkeit Gottes aller Orten."

Ob der Morgen erglüht, ob sich senket die Nacht,
Empor zu dem Horte, der immerdar wacht,
Entsendet des Glaubens geweihte Schar
Das Wort seines Heiles in Ewigkeit wahr:
„Höre Israel, der Ewige, unser Gott ist der Eine Gott"!

Er war uns ein Hort in finsteren Tagen,
Er gab uns die Kraft im Dulden und Tragen,
Er wird uns dauernd weiter erhalten,
Denn ewig besteht sein heiliges Walten!
Der Ewige regieret immerdar, dein Gott Zion,
Von Geschlecht zu Geschlecht, Hallelujah".

* * *

Durch Erforschung des Einzelnen zur Erkenntnis des Allgemeinen, durch Kenntnis der Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart, durch Wissen zum Glauben.
(Unterschrift unter einem Bild, 1846).

Aus der Vergangenheit schöpfen, in der Gegenwart leben, für die Zukunft wirken.
(Unterschrift unter einem Bild, 1857).

(Ludwig Geiger, Abraham Geiger, Leben und Lebenswerk (Berlin 1910); Männer der Zeit, Jüd. Skizzen von Perles; M. K. L.; A. D. B.; Jüdische lib. Zeitung vom 31. Oktober 1924; Der Israelit, April—August 1919; O. J. III. 277 f.; Kn. I. 53 ff.; A. Z. d. J. März— Mai 1896 und vom 4. Juli 1902).

Geiger, Albert, Schriftsteller zu Berlin-Steglitz, geboren am 12. September 1866 in Bühlerthal i. B., lebte bis zu seinem Tode 15. Jänner 1915 als Privatmann in Karlsruhe.

Er verfaßte: Im Wandern und Stehenbleiben (1893, 2. Aufl. 1906); Duft, Farbe, Ton (1894, 2. A. 1906); Gedichte (1900, 2. Aufl. 1906); Roman Werners Judend, ein Lebensbeginn (1904): Aus-

www.dacoromanica.ro

gewählte Gedichte (1906); Die Legende von der Frau Welt (1906, 3. Aufl. 1907); Tristan, ein Minnedrama; I. Blanchefleur, II. Isolde (1906); Martin Staub, Novelle (1907); Der arme Hans, Roman (1908, 2. Aufl. 1913); Das Lebenswerk Hans Thomas (1908); Das Weib des Uria, biblisches Drama (1908); Passiflora, Roman (1909); Das Winzerfest, griechisches Scherzspiel (1911); Die nicht leben sollen, Novellen (1912); Der Blitz, Roman (1913); Michael Purtscheiner. Weiters gab er „Badische Kunst" (1903, 1905); Badische Dichter (1904—1905); Baden, seine Kunst und Kultur in Einzeldarstellungen (I—IV) heraus.

(Bartel, Die deutsche Dichtung d. Gegenwart; Kürschner 1914).

Geiger, Benno, Dr. phil., Schriftsteller zu Rodaun bei Wien, geboren am 21. Februar 1882 daselbst, verfaßte: Ein Sommeridyll (1904); Lieblose Gesänge (1907); Maffeo Verona (1910); Prinzessin (1910); Marco Marciale (1912); Gesammelte Gedichte (1914); Allessandro Magnasco (1914); Das Fenster in d. Mitternacht (1919). Ferner übersetzte er Giovanni Pascolis Ausgewählte Gedichte (1913).

(Kürschner 1926).

Geiger, Lazarus, Sprachphilosoph, geb. am 21. Mai 1829 in Frankfurt a. M., gestorben das. am 29. August 1870, Sohn eines Privatgelehrten, zeichnete sich schon als Knabe durch außergewönliche Geistesgaben aus. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich erst dem Kaufmannstande, wandte sich dann den Wissenschaften zu und studierte in Bonn, Heidelberg u. Würzburg orientalische und klassische Sprachen. 1861 übernahm er eine Lehrstelle für Deutsch, mathematische Geographie und Hebräisch an der isr. Realschule in Frankfurt a. M., die er bis zu seinem Tode bekleidete.

G.'s großes Verdienst liegt in seinen Untersuchungen über die Begriffsgesetze der Sprache und den Zusammenhang der letzteren mit der Vernunft. Auf der schwierigen, aber sicheren Bahn geschichtlicher Forschung gelangte er zu der Entdeckung, daß vor der Sprache der Mensch vernunftlos war, daß der Begriff erst durch das Wort entstanden, daß die Sprache ein Naturprodukt, und daß der Gesichtssinn bei der Sprachbildung der maßgebende Sinn ist, viel wichtiger als der des Gehörs. In metaphysischer Beziehung ist G. Anhänger eines hylozoistischen Monismus, nach welchem den Elementen der Dinge Empfindung und Bewegung eigen sind.

Seine Forschungsarbeiten sind in den beiden Hauptwerken niedergelegt: „Ursprung u. Entwicklung der menschlichen Sprache u. Vernunft" (Stuttgart 1868—1872, 2 Bde) herausgegeben von Alfred Geiger, und „Der Ursprung der Sprache" (1869, 2. Aufl. 1881). Weiters veröffentlichte er: Die Urgeschichte der Menschheit im Lichte d. Sprache (1868); Über Umfang und Quelle d. erfahrungsfreien Erkenntnis (1865); Über den Farbensinn im Altertum (1867); Über deutsche Schriftsprache und Grammatik (Frankfurt 1870); Über die Entstehung des Feuers; Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit (Stuttgart 1871, 2. Aufl. 1878), herausgegeben v. Alfred Geiger und andere.

(G. Peschier, Lazarus Geiger, sein Leben und Denken, Frankfurt a. M. 1871; A. D. B.; Bormüller; M. K. L.; Eisler; La gr. Encycl. XVIII. 689).

Geiger, Ludwig, Sohn des Abraham Geiger, a. o. Professor, Dr. phil., Geh. Regierungsrat, Literar- und Kulturhistoriker und einer der populärsten Goetheforscher, geb. 5. Juni 1848 zu Breslau, gest. 9. Februar 1919 in Berlin, bezog 1865 die Universität Heidelberg um orientalische Sprachen und Philosophie zu studieren, wandte sich aber in Heidelberg unter Wattenbach, in Göttingen unter Waitz dem Studium d. Geschichte zu und begab sich dann nach Bonn, um die für die Geschichte des deutschen Humanismus sehr reichhaltigen Sammlungen Böckings zu benutzen. November 1868—69 verweilte er in Paris, wo er seine Studien fortsetzte, als deren Frucht er später „Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland vom Ende des fünfzehnten bis z. Mitte des sechzehnten Jahrhunderts" (Berlin 1870) und „Nikolaus Ellenberg, ein Humanist u. Theolog des 16. Jahrhunders" (Wien 1870) herausgab. In Paris übersetzte er Ernst Renans „Paulus" (Leipzig 1869) und

www.dacoromanica.ro

ließ dieser Übersetzung später eine vermehrte Auflage des „Lebens Jesu" (das. 1870) und des „Antichrist" (das. 1873) folgen. 1870 übersiedelte er nach Berlin, wo er seit 1871 Lehrer an der jüdischen Lehrerbildungsanstalt und seit 1873 Privatdozent für Geschichte an der Berliner Universität war, woselbst er 45 Jahre rühmlich wirkte. 1880 wurde er zum a. o. Professor, 1908 zum Geheimen Regierungsrat ernannt. G. war jahrelang Mitglied der Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde, Vorstandsmitglied im Gesamtarchiv der deutschen Juden und gehörte dem Kuratorium der Zunz-Stiftung, sowie der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums an.

Außer verschiedenen zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften für Historie u. in Jahrbüchern veröffentlichte er: Über Melanchthons Oratio continens historiam Joannis Capnionis (1866); Das Studium d. hebräischen Sprache in Deutschland von Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Berlin 1870); Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke (Leipzig 1871); Geschichte der Juden in Berlin (im Auftrage der jüdischen Gemeinde Berlin, 1871, 2 Bde.); Petrarca (Leipzig 1874); Deutsche Satiriker des 16. Jahrhunderts (Berlin 1878); Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland (in Onckens allgem. Geschichte (das. 1882, 2. Aufl. 1899); Vorträge und Versuche (Dresden 1890); Berlin 1688—1840, Geschichte des geistigen Lebens der preuß. Hauptstadt (Berlin 1892—1895, 2 Bde.); Augustin Petrarca, Rousseau (das. 1893); Karoline von Günderode und ihre Freunde (Stuttgart 1895); Dichter und Frauen, Vorträge u. Abhandlungen (Berlin 1896. neue Sammlung 1899); Aus Alt-Weimar (das. 1897); Goethe in Frankfurt a. M. 1797 (Frankfurt a. M. 1899); Das junge Deutschland u. die preuß. Zensur (Berlin 1900); Therese Huber (Stuttgart 1901); Bettina v. Arnim u. Friedrich Wilhelm IV. (Frankf. a. M. 1902). Außerdem gab er heraus: Johann Reuchlins Briefwechsel (Stuttgart 1876, Literarischer Verein); Goethes Werke (Berlin 1880): Briefwechsel zwischen Schiller und Körner (Stuttgart 1895, 4 Bde.); Goethes Gespräche mit Eckermann (Leipzig 1902); J. Burckhardts „Kultur der Renaissance" (3. Aufl. das. 1883, 8. Aufl. das. 1901); Goethe u. Zelters Briefwechsel (1905); Aus Ad. Stahrs Nachlaß (1904); Aus Chamissos Frühzeit (1905); Briefwechsel zwischen Börne und Henriette Herz (1905); Börnes Berliner Briefe (1906); Rousseau (1907); Das junge Deutschland (1907); Chamissos Leben (1907); Chamissos Werke (1907); Goethe u. die Seinen (1908); Briefwechsel Goethes m. Humboldt (1908); Charlotte v. Schiller 1908); Goethe, Leben u. Schaffen (1909); Die deutsche Literatur u. d. Juden (1910); Abraham Geigers Leben und Lebenswerk (1910); Börnes Werke (1911); Palleske, Schillers Leben (1912); Postkuchen, Wilhelm Meisters Wanderjahre (1913). In d. Schrift „Die deutschen Juden und der Krieg" (Berlin 1915), sucht G. überzeugend nachzuweisen, welch hervorragenden Anteil die Juden jederzeit, vor 1813, dann im Kriege 1813—15, 1870/71 und im Weltkriege an Opferwilligkeit u. Tüchtigkeit geleistet haben.

G. war ferner Begründer u. langjähriger Herausgeber d. „Goethejahrbuches" (Frankfurt a. M. 1880—1903, 24 Bde.), ferner der Vierteljahrsschrift für Kultur und Literatur der Rennaissance (Berlin 1885—86, 2 Bde.); mit M. Koch zusammen der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur" (neue Folge, das. 1887—91, 4 Bde.) und der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland (Braunschweig 1886—91, 5 Bände) schließlich Mitherausgeber der „Berliner Neudrucke" (1888 ff.).

Nach dem Tode von Gustav Karpeles übernahm er d. Redaktion der 1837 von Prof. Ludwig Philippson begründeten „Allgemeinen Zeitung des Judentums". Diesem ausgezeichneten Organe f. die allgemeinen Interessen des Judentums widmete er seine manchmal scharfe Feder durch zehn Jahre bis zu seinem Tode.

Anläßlich seines 70. Geburtstages gaben Freunde und Fachgenossen ein stattliches Sammelwerk „Beiträge zur Literatur u. Theatergeschichte" heraus,

www.dacoromanica.ro

das die Summe seiner literarischen Existenz umfaßt.

(A. Z. d. J. 1918; Bormüller; M. K. L.; Isr. Fam. Bl. 13. Juli 1919; B. T. v. 10. und 12. Februar 1919).

Gelber, (Aron) Adolf, Publizist und Schriftsteller, bedeutender Shakespeare-Forscher, geb. 13. Mai 1856 in Podhaice, gestorben am 7. Februar 1923 in Wien. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Galizien, studierte er als Jurist an den Universitäten von Lemberg, Czernowitz und Wien. Hier waren Exner, Stein und Grünhut seine Lehrer. Im Jahre 1881 trat er in d. Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts" als Mitarbeiter ein, dessen Stab er mehr als 40 Jahre angehörte. Frühzeitig wandte er sich literarisch-kritischen Studien zu, und namentlich als Shakespeare-Forscher hatte er jahrelang eine führende Stellung in Europa inne. So machte d. 1891 erschienene erste Werk seiner „Shakespeare'schen Probleme" (Plan u. Einheit im Hamlet) auch in England und Amerika großen Eindruck und beeinflußte die Bühnendarstellung des „Hamlet" in fast allen europäischen Kultursprachen. Die genialsten Schauspieler jener Tage, Lewinsky, Sonnenthal, Robert u. ein Jahrzehnt später auch Kainz, standen unmittelbar im Banne seiner geistvollen Anschauungen, aber auch Deutschlands große Bühnenkünstler, namentlich Em. Reicher, Mathieux-Lützenkirchen u. a. schlossen sich mit Begeisterung Adolf Gelbers Schule an. So kam es dahin, daß im Jahre 1896 „Hamlet" in d. Gelber'schen Auffassung und Inszenierung am Münchener Hoftheater unter Possart mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde; ebenso gelangte das von Gelber ganz neu bearbeitete, bis dahin nie aufgeführte Shakespeare-Stück „Troilus und Cressida" 1902 am Wiener Burgtheater unter Paul Schlenther zur Erstaufführung, in der Kainz u. Lotte Witt die Titelrollen innehatten und Sonnenthal den Ulysses gab. Auch das ungarische Nationaltheater führte „Troilus und Cressida" auf, woselbst es jahrelang als Repertoirestück der Bühne erhalten blieb.

Vielseitig u. eigenartig war die fruchtbare literarische Tätigkeit Adolf Gelbers. Die Dichtungen des Orients übten eine große Anziehungskraft auf ihn aus, und seinen 16jährigen Studien v. „Tausendundeine Nacht" erblühte ein umfassendes Werk über die bis dahin noch ungeschürfte Bedeutung dieses tiefen und herrlichen Dichtungswerkes Arabiens und Indiens. Die erste Anregung zur Reinhard'schen Inszenierung und Aufführung des „Kaufmann von Venedig" kam ebenfalls v. Gelber. Im Jahre 1912 erschien das Buch „Auf griechischer Erde". Von Gibbons gothischem Geschichtswerk angeregt, verfaßte er einen umfangreichen Novellenzyklus „Abrechnung" (bei M. Perles, Wien). Seine letzte Arbeit galt dem Denker u. Dichter Josef Popper Lynkeus, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband.

Gelber war ein beliebter Conferencier; in Wiener, Prager u. Berliner Vortragssälen war er ein oft und gerne gesehener Gast. So hoch seine literarische Wirksamkeit auch stand, höher noch stand der Mensch Adolf Gelber. Er war ein Förderer unerkannter Talente, ein wahrer Philanthrop, der in der Stille wirkte. Sein Haus war eines der gastfreundlichsten in Wien, und zu seinen Besuchern und Freunden zählte er Sonnenthal, Levynsky, Maximilian Harden, Karl May, Em. Lasker, Josef Popper, Martin Buber, Vladan Georgewitsch, den Romancier und letzten serbischen Ministerpräsidenten unter König Alexander, und eine ganze Reihe namhafter Künstler, Schriftsteller, Staatsmänner u. Parlamentarier.

(Kürschner 1922; Neues Wiener Tagblatt vom 14. Mai 1916; Wiener Morgenzeitung vom 7. Feber 1923).

Gelber, Nathan Michael, Dr. phil., Historiker, geboren 27. Mai 1891 zu Lemberg, absolvierte seine Gymnasialstudien in Brody, genoß eine streng jüd. Erziehung, besuchte dann die philosophische Fakultät an den Universitäten Wien und Berlin und erreichte seinen Doktorgrad an der Wiener Universität mit einer Dissertation, in der er ein Thema aus der jüd. Geschichte behandelte. Schon in jungen Jahren veröffentlichte G. in einer Reihe von jüd., hebr., sowie deutschen Zeitschriften für Geschichtsforschung, wie „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des

www.dacoromanica.ro

Judentums", „Jewrejskaja Starina", „Moriah", „Zeitschrift f. osteuropäische Geschichte", „Zeitschrift für Statistik und Demographie der Juden" u. v a. wertvolle Studien zur Geschichte der Juden in Polen, sowie im übrigen Osteuropa. An größeren Arbeiten veröffentlichte er: 1. Aktenstücke zur Judenfrage am Wiener Kongreß 1815 (1920); 2. Protokoll der Kattowitzer Konferenz (1919); 3. Arjeh Leib Bernstein (englisch); 4. Zur Judenfrage in Polen unter Alexander II.; 5. Skizzen zur Geschichte der Juden in Krakau (polnisch); 6. Aus dem Pinax des alten Judenfriedhofes in Brody; 7. Die Juden und der polnische Aufstand im Jahre 1863 (1923); 8. Aus zwei Jahrhunderten, Beiträge zur neueren Geschichte der Juden (1923).

Gegenwärtig arbeitet er an einem größeren Werke zur Geschichte d. Juden am Berliner Kongreß (1878), sowie an einer Darstellung der Geschichte der Juden in Galizien und an Studien zur Vorgeschichte des Zionismus. Außerdem ist er Mitarbeiter an verschiedenen jüdischen Zeitschriften und Tageszeitungen. G. nimmt seit seiner Jugend aktiven Anteil an der zionistischen Bewegung und ist Mitglied jüd. Körperschaften, die sich mit der jüd. Kulturbewegung, sowie mit allgemein jüd. sozialen Fragen beschäftigen. (W.).

Gelbhaus, Siegmund, Dr. phil., Gemeinderabbiner und Lektor am Wiener Beth-Hamidrasch, Orientalist, geb. zu Tysmenitz in Galizien, besuchte Gymnasium, Rabbinerseminar, Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, ging nach Absolvierung seiner Studien als Distriktsrabbiner nach Karlstadt, dann nach Nordhausen, war Landesrabbiner von Schwarzburg-Rudolstadt, Rabbiner d. israelitischen Kultusgemeinde und Prediger in Prag, jetzt Rabbiner d. IX. Bezirkes Wien, Bezirksrabbiner von Mistelbach, Lektor am Wiener Beth-Hamidrasch und Dozent an der Religionslehrer-Bildungsanstalt in Wien.

Schon als Student war Rabb. G. Mitarbeiter zahlreicher hebräischer Zeitungen. Außerdem verfaßte er etwa 24 Bücher, wie: Die Offenbarung (1891); Die Targumliteratur (1893); Der Targum-Scheni zum Buche Esther (Frankfurt a. M. 1893); Mittelhochdeutsche Dichtung in ihrer Beziehung z. biblisch-rabbinischen Literatur (das. 1893); Die Apologetik des Judentums (1896); Nehemias und seine sozialpolitischen Bestrebungen (1902); Esra u. seine reformatorischen Bestrebungen (1903); Der alte Orient und der Anfang des zweiten jüdischen Staates (1908); Milchemeth haëmunah w'ha ahawah, hebräische Übertragung des Romans „The vale of cedars" von Miss G. Aguilar; R. Jehudah Hanassi u. die Redaktion der Mischnah, kritisch-historische und vergleichende Studie (Wien 1880); Imre schepher, Übertragung des Sch'emah Israel, redigiert von D. A. Zell; die Targumliteratur in agadischer und kritisch-philologischer Beleuchtung; Über Stoffe altdeutscher Poesie (1886); Dr. Adolf Jellinek (1894); Eine absterbende Rebe vom Weinstock Israels (1896); Propheten u. Psalmisten (1905); Der alte Orient und das Auftreten und Wirken Serababels (1909); Religiöse Strömungen in Judäa während und nach der Zeit des babylonischen Exils (1912); Die Metaphysik der Ethik Spinozas im Quellenlichte der Kabbalah (1917); Pädagogische Gedanken (1921 bis 1922); zahlreiche Übersetzungen ins Hebräische.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1922).

Gelibi, Isaac, Mediziner im Anfange d. 18. Jahrhunderts, schrieb Smol Jisrael, enthaltend die biblischen Stellen, in welchen ש steht, welchen Buchstaben die Aschkenasim wie שׂ (ss), die Sephardim wie שׁ (sch) aussprechen, zusammen mit der Schrift Sphath emeth, über die gramm. Wurzeln (Konstantinopel 1723, 1807). (Wolf; B. J.).

Gellner, Franz, tschechischer Journalist und Redakteur d. Brünner Zeitung „Lidové noviny", wurde im Jahre 1881 zu Jungbunzlau in Böhmen geboren. Zu Kriegsbeginn rückte er auf den galizischen Kriegsschauplatz ein und blieb seither verschollen.

Als Bohèmien, der er im Leben war, erscheint G auch in d. Dichtung. Seine Gedichte „Nach uns d. Sintflut" (1901),

www.dacoromanica.ro

Die Freuden des Lebens (1908) u. das Bändchen Prosa „Der Weg in die Berge" (1913), in denen er politische, gesellschaftliche u. kulturelle Verhältnisse seiner Zeit, namentlich aber den kleinstädtischen Philister aufs Korn nimmt, sind voll von beißendem Spott u. Hohn. G. ist der geborene Zyniker, aber hinter seinem lachenden Zynismus verbirgt sich tiefer Ernst, Mitgefühl mit den Leidenden, mit den von der Gesellschaft Verstoßenen, mit d. gefallenen Existenzen. Auch seine eigenen Glaubensgenossen (freilich nur d. reichen) bleiben von seinem Spott nicht verschont. In seinem Gedichte „Sabbat" macht er sich über sie lustig (Sobota, myslím, byla snod. Zidovsky pán buh mel svatek, a Zidi um sli dekovat za vsechem vezdejn slatek). G. war auch ein vortrefflicher Karrikaturenzeichner.

Nach G.'s Tode veröffentlichten seine Freunde die nachgelassenen Gedichte „Neue Verse" (1919) und „Don Juan" (1924). Im Jahre 1926 gab Prof. Hysek G.'s sämtliche Gedichte (bei Borvoy in Prag) heraus. Die Komödie „Der Hafen d. Ehe" hat sich nur handschriftlich erhalten. (Prof. Donath, Brünn).

Genaï ben Baruch gehörte zu den Begründern des Karäertums, lebte um 730 und wird als Lehrer Anan's und seiner Genossen gerühmt.

Er schrieb einen Tikkun über die sabbatlichen, fest- und fasttäglichen Vorlesungen aus dem Gesetze und über die Hapthoroth aus den Propheten.
(Fürst, Geschichte d. Karäertums).

Genezzano, Elijah, Chaim b. Benjamin, italienischer Arzt, Theolog u. Kabbalist, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Bekannt wurde er durch seine religiöse Disputation, welche er mit Fra Francisco da Acquapendente in Urbito führte, in welcher er die christlichen Dogmen angriff. Diese Disputation ist niedergelegt in d. Schrift „Wikkuach" (Mss. Wien u. München).

Er schrieb noch unter dem Titel "Iggereth chamudoth" (Mss. Bodl. und München) eine strenge Apologie der kabbalistischen Lehre. Überdies enthält die Schrift Noten zu Abarbanels „Athereth skenim". Diese Schrift wurde von Leon de Modena in seiner Schrift „Ari nohem" angegriffen.
(J. E.; Kn. I. 104; B. J.).

Gentili, Jacob Hai ben Menasche, Enkel des Jakob Hai Gentili, Rabbiner in Görz, bedeutender Prediger, Poet u. Talmudist, schrieb verschiedene Responsen (Venedig 1709) und starb im Jahre 1749. (J. E.)

Gentili, Moses, s. Chefez-Gentili.

Gentili, Manasche ben Jakob, Haupt der Rabbinerschule zu Verona im achtzehnten Jahrhundert, wirkte dort mehrere Jahre als Lehrer für Talmud u. Midrasch und widmete sich gleichzeitig dem Studium der Philosophie, Mathematik und anderer Wissenschaften. Seine von den Zeitgenossen sehr geschätzten Werke sind: Meleketh Machschaboth, Kommentar zum Pentateuch, gedruckt Venedig 1710 mit Porträt des Autors im Alter von 46 Jahren u. wieder gedruckt mit Noten unter dem Titel „Mahaschebet Hoscheb" von Juda Löb b. Elieser Lippmann Jafe (Königsberg 1860); Chanukath ha Bajith, Abhandlung üb. den zweiten Tempel, mit Karte (Venedig 1896). (J. E.).

George, Stefan, Schriftsteller u. Lyriker, geboren am 12. Juli 1868 in Rüdesheim (Rheinhessen), absolvierte d. Gymnasium in Darmstadt, studierte seit 1888 Philologie und Kunstgeschichte an den Universitäten in Paris, Berlin und München, lebte dann längere Zeit auf Reisen und wohnt jetzt während des Winters in Berlin und München, während des Sommers in Bingen a. R. Er begründete 1892 die „Blätter für die Kunst" die er bis 1904 herausgab (jetzt herausgegeben von Karl Klein), mit denen er die neuidealistische literarische Richtung eröffnete.

Die Lyrik Stephan Georges ist aus dem Gegensatze gegen den Naturalismus, die Verlotterung unserer Kunstsprache und die Verflachung unseres Kunstempfindens erwachsen. Sie will der kraftlos gewordenen und zur Unbedeutendheit entarteten lyrischen Dichtung ihrer Zeit neues Blut zuführen und vor allem der Vernachlässigung der Form entgegenarbeiten. Der Dichter fühlt sich selbst als einen solchen, der eine hehre Sendung auszuführen u. eine heilige Aufgabe im Interesse der Kunst

www.dacoromanica.ro

zu lösen habe. Daher das Weihevolle, der „Tempelton", das Hochgestimmte seines Wesens, das dem Gewöhnlichen, Althergebrachten aus dem Wege geht und einsame Pfade aufsucht. Mit einem starren Eigensinn bedient sich der Dichter einer eigenen Schreibart seiner Verse. Alles ist klein gedruckt, die Satzzeichen fehlen so gut wie gänzlich.

Gleich das erste d. von Georges veröffenlichten Versbücher „Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal" (1892, 5. A. 1919) zeigt alle Eigenarten seiner Kunst. Schöne Verse v. gewichtigem Klang dienen zur Versinnlichung eines oft unbedeutenden, nicht selten gänzlich unfaßbaren Inhaltes oder umgaukeln den Aufnehmenden mit einer Flut von schillernden Farben oder Klängen. Neben plastisch geschauten Bildern von stärkster Leuchtkraft steht gänzlich Verschwommenes und Nebelhaftes.

Aber noch viel unbestimmter bleibt die Schilderung jenes morgenländischen Fürsten, die im Mittelpunkte der „Bücher der hängenden Gärten" steht, wie es zusammen mit den „Büchern der Hirten" u. „Preisgedichten der Sagen u. Sänge" die zweite Veröffentlichung Georges bildet (1885, 4. Aufl. 1916). (Der Dichter liebt die klingenden und stimmungsvollen Titel). Hier ist alles ganz schattenhaft, die Handlung, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, spielt sich wie hinter einem Gazeschleier ab, und der Leser fühlt sich durch die Georgeschen Verse weder erhoben noch gerührt, so sehr hat der Dichter sein persönliches Erlebnis zu völliger Nebelhaftigkeit verflüchtigt. Viel ansprechender sind die „Preisgedichte der Hirten". Elegien in klassischer, schöner, an antike Versenbilder gemahnender Form, anmutige Szenen aus dem arkadischen Hirtenleben, die uns Böcklin'sche Stimmungen vor die Seele zaubern. Aber auch die Stimmung des Mittelalters weiß George zu treffen. In den „Sagen und Sängen" finden sich sogar balladenähnliche Gedichte, die durch ihre einfache Sachlichkeit erfreuen, jedoch bei weitem durch die reizvollen Liebesgedichte im Stil der Minnesänger voll Zartheit u. Keuschheit der Empfindung übertroffen werden, wie sie nur einem echten Dichter gelingen konnten. Stücke von auserlesener Schönheit enthält auch das „Jahr der Seele" (1897, 9. A. 1919), besonders in den Schilderungen der Jahreszeiten und ihrer Reize, so wenn George die Schwermut des Herbstes mit jenen gedämpften Farben malt, wie er sie liebt und dabei ein persönliches Erlebnis mit einem teueren Wesen — es kann ebenso gut ein Mann wie eine Frau sein — in die Naturschilderung hineinspielen läßt.

„Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel" bilden die vierte Veröffentlichung Georges (1900, 9. Aufl. 1919). Das „Vorspiel" schildert, wie der Dichter der Schwere der ihm auferlegten Sendung zu erliegen droht, aber durch einen Engel aus dem Zustande der Mutlosigkeit erhoben und mit neuer Kraft zu seinem Werke begeistert wird. Im „Stern des Bundes" (3. Aufl. 1919) bemüht sich G., d. formale Schönheit seiner Verse mit einem bedeutsamen religiösen Gehalt zu erfüllen. Wir fühlen uns in eine Art Geheimbild hineinversetzt. Offenbarungssüchtige Jünger sitzen verzückt in einem mystischen Kreis und harren d. Dinge, die da kommen sollen. Der Dichter hat sich d. Prophetenmantel umgetan und verkündet in religiöser Ergriffenheit geheime Weisheit.

Eines wird aus diesem Buche deutlich, nämlich, daß sich G. in der vornehmen seelischen Vereinsamung eines Algabal nicht mehr wohl fühlt und näheren Anschluß an seine Zeitgenossen sucht. Das kommt noch deutlicher im „Siebenten Ring" (1907, 3. A. 1914) zum Ausdruck, der letzten größeren Veröffentlichung des Dichters. Von seinen kleineren Arbeiten sind zu nennen: Die Fibel, Auswahl erster Verse (1901); Hymnen (1890); Tage und Taten (1903, 2. Aufl. 1925); Maximin, ein Gedenkbuch (1906); Der Stern des Bundes (1914); Der Krieg (1917); Drei Gesänge (1921).

Als Übersetzer hat G. Vorzügliches geleistet durch die Wiedergabe von Baudeleire, Die Blume d. Bösen (1901); Dante, Göttliche Komödie (2. erw. Aufl. 1925); Shakespeare, Sonette; dann von

www.dacoromanica.ro

Werken zeitgenössischer Dichter, wie des Franzosen Mallarmé, d. Engländer Swinburne und Rosetti, des Holländers Verwey, des Polen Waczlaw und des d'Annunzio Lieder, die er in den deutschen Sprachbezirk eingeschlossen. Mit K. Wolfskohl gab er d. „Deutsche Dichtung", dann allein Jean Paul (1903); Goethe (1904) und „Das Jahrhundert Goethes" (1905, 2. A. 1909 f.) heraus.

George gilt heute seinen zahlreichen Anhängern als der größte deutsche Lyriker. Mit verzückten Augen blickt eine Schar von jungen Nachahmern u. Schöngeistern zu ihm empor.

Nachstehend bringen wir eine Probe aus den „Liedern von Traum und Tod":

Gärtenfrühling.

Schimmer aus lichtgoldenem blatte
Treibt aus dem waldigen finster
Dass die bescheidene ginster
Ruhe der trauer beschatte!

Noch in den gärten dufien die mandeln
Dort sah ich augen voll glut und traum
Ich will die gärten wieder durchwandeln
Hände baden im blumigen flaum.

Seltnerer vögel gefieder
Büsche in zierlichen kegeln!
Trunkene falter segeln
Reicher ertönen dort lieder.

Kostbarer wie sie die quelle verstreut
Schmächtigen springbrunn funken entstieben.
Werden sie leuchten mir heut?
Werd ich die süssen traum-augen lieben?

. . .

Traum und Tod.

Glanz und ruhm! so erwacht unsre welt
Heldengleich bannen wir berg und belt
Jung und gross schaut der Geist ohne vogt
Auf die flur, auf die flut, die umwogt.

Da am weg bricht ein schein, fliegt ein bild
Und der rausch mit der qual schüttelt wild.
Der gebot weint und sinnt beugt sich gern
„Du mir heil, du mir ruhm, du mir stern".

Dann der traum höchster stolz steigt empor
Er bezwingt kühn den gott der ihn kor . .
Bis ein ruf weit hinab uns verstösst
Und so klein vor dem tod so entblösst!

All dies stürmt reisst und schlägt blitzt und brennt
Eh für uns spät am nacht-firmament
Sich vereint schimmernd still licht kleinod:
Glanz und ruhm rausch und qual traum und tod.

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur Kürschner 1926; Publ. Archiv v. 8. Mai 1926).

Gerbel, Bernhard Moritz, Oberbaurat, beeideter Zivil-Ingenieur, geb. 19. März 1879 in Jassy, verfaßte: Zylinderkondensation und Lässigkeitsverluste (1905); Die Herstellung d. Dampfkessel (1907); Moderne Bestrebungen bei der wirtschaftlichen Verwertung der natürlichen Energiequellen (1912); Die Entwicklung der Industrie Bosniens und der Herzegowina in den letzten zehn Jahren (1914); Die Grundgesetze der Wärmestrahlung und ihre Anwendung auf Dampfkessel mit Innenfeuerung (1917); Kraft- und Wärmewirtschaft in der Industrie (1920); Die wirtschaftlichste Stärke einer Isolierung (1921); Irrtum u. Wahrheit über Wasserkraft und Kohle (1925). In Fachzeitschriften publizierte er: Der heutige Stand der modernen Dampftechnik mit besonderer Berücksichtigung d. Papier- und Zellulose-Fabrikation (1914); Die moderne Dampftechnik und die Baumwollindustrie (1918); The reciprocal utilisation of waste energy (1925) u. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Gerhardt, Charles (Karl Friedrich), Professor der Chemie, geboren am 21. August 1816 in Straßburg, gest. am 19. August 1856 das., studierte in Karlsruhe, Leipzig und Gießen, kam 1841 als Universitätsprofessor nach Montpellier, einige Jahre später nach Paris, wo er mit Laurent d. „Chemische Journal", sowie einige wissenschaftl. Arbeiten herausgab. G. war für d. Entwicklung der theoretischen Chemie von hervorragender Bedeutung und zählt zu den Vorläufern der Strukturchemie. Er brachte die Typentheorie durch seine Theorie d. Reste zur Geltung, präzisierte d. Begriffe Molekül, Atom und Äquivalent u. gelangte dadurch zur Verdoppelung des Atomgewichts mehrererElemente. Auch zeigte er, daß die Elemente in freiem Zustand meist Verbindungen mehrerer Atome sind. Für die Verwirklichung dieser seiner Ideen mußte er einen langen aufreibenden Kampf führen. Seine Lage besserte sich erst, als er 1855 einer Berufung auf den Lehrstuhl für Chemie an die Universität Straßburg gefolgt war. Eine Reihe experimenteller Arbeiten, unter welchen die Analyse von Silikaten und Feststellung von Angidriden von

www.dacoromanica.ro

größter Wichtigkeit sind, ist seinem großen systematischen Talent zu verdanken. G. gilt als der erste systematische Unitarist in der Chemie. Von den ersten Anfängen seiner wissenschaftl. Tätigkeit kämpfte er erfolgreich gegen den Dualismus, der zwischen der organischen und anorganischen Chemie eine Grenze schuf. Die organische Zusammensetzung klassifizierte er stufenartig; auf höhere Stufe stellte er die komplizierten, auf niedrigere die weniger komplizierten Zusammensetzungen. Eine eigene Schule hat er nicht begründet, aber seine Ideen haben eine tiefe Spur in der Chemie zurückgelassen. Viele seiner Ideen, die bei seinen Lebzeiten keine Anerkennung fanden, haben erst in letzter Zeit Wichtigkeit erlangt.

Seine wichtigsten Arbeiten legte er in folgenden Schriften nieder: Précis de Chimie organique (Paris 1844—45, 2 Bde.; deutsch v. A. Wurtz, Straßburg 1844—46, 2 Bde. u. von Rudolf Wagner Leipzig 1854—58, 4 Bde.); Introduction a l'étude de la chimie par le système unitaire; Précis d'analyse chimique (Paris 1855).

(Vergl. Grimaux und Charles Gerhardt, Charles Gerhardt, sa vie, son oeuvre, sa correspondance, (Paris 1900); Brockhaus-Efron VII. 556; M. K. L. VII. 632).

Gernsheim, Friedrich, Dirigent, Professor der Tonkunst, Mitglied u. Senator der königlichen Akademie der Künste, Ritter der Ehrenlegion, geb. 17. Juli 1839 in Worms, gest. 11. September 1916 in Berlin, studierte bei Louis Liebe, später bei Rosenhain u. Hauff in Frankfurt a. M. Im Alter von 11 Jahren trat G. als Pianist in einem Theaterkonzert zu Frankfurt a. M. auf u. trug eine äußerst gelungene Ouverture vor, welche ihn zum musikalischen Wunderkind stempelte. 1852 wurde er am Leipziger Konservatorium ausgebildet. April 1855—61 weilte er zur weiteren Ausbildung in Paris. Hierauf ging er nach Saarbrücken, wo er seine besten Kompositionen schrieb u. 1865 als Lehrer an das Kölner Konservatorium berufen wurde. 1874 übersiedelte er als Leiter der „Gesellschaft zur Förderung der Tonkunst" nach Rotterdam, wo er sich etwa 16 Jahre aufhielt. 1890—1904 war er Direktor des Stern'schen Gesangvereines zu Berlin. Bei der Jahrhundertfeier der Wormser Musikgesellschaft dirigierte er mit großem Erfolge seine symphonische Dichtung „Zu einem Drama". 1897 wurde er Senatsmitglied der Königl. Akademie der Künste zu Berlin u. 1901 Vorsteher einer Akademischen Meisterschule für Komposition.

G. gehörte der Mendelssohn'schen Schule an u. hatte sich später an Brahms gebildet. Seine feingeformten anmutigen Kammermusikwerke haben bleibenden Wert. Von seinen vier Symphonien ist „Mirjam" am bekanntesten.

Aus der Fülle seiner hervorragenden musikalischen Werke sind hervorzuheben: 4 Symphonien für großes Orchester, 1 Violinkonzert, „Lied d. Städte" für Männerchor, „Agrippina" für Altsolo, Chor und Orchester, 3 Quartette und 2 Quintette für Klavier und Streichinstrumente, „Odins Meeresritt" für Baritonsolo, Männerchor und Orchester, „Das Grab im Busento" für Männerchor und Orchester, Divertimento für Flöte und Streichinstrumente, der „Zaubermantel" für Chor und Klavierbegleitung, „Hafis", ein Preislied für Chor und Orchester, „Phöbus Apollo", Hymne für Männerchor und großes Orchester, Liederheft op. 57, „Symbole", zwei Hefte Klavierstücke, zweites Quintett für Klavier und Streichinstrumente, vierte Symphonie, 2. und 3. Violinsonate, „Der Nornen Wiegenlied" für Chor und Orchester, das 3. Streichquartett in F-dur und das 4. Streichquartett in E-moll, „Der Nibelungen Überfahrt", „Wächterlied", „Salamis", „Römische Leichenfeier", „Waldmeisters Brautfart" u. a. Auch verfaßte er eine Einführung in E. Bossis „Canticum canticorum" (1901). 1912 erhielt er den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Eine Biographie Gernsheims gab Karl Hell (1923) heraus.

(M. K. L.; Riemann, Musiklexik.; M. N. v. 12. Sept. 1916).

Gerö, Karl, ungarischer Dramatiker, geb. 18. Okt. 1856 in Kaschau, studierte daselbst und in Budapest Literatur und Aesthetik u. wurde hierauf als Theaterschriftsteller, seit 1886 als Sekretär des ungarischen Volkstheaters in Budapest verpflichtet. Sein erstes Drama „Turi Borcsa" wurde 1883 aufgeführt und er-

www.dacoromanica.ro

zielte einen großen Erfolg, nicht minder seine weiteren Dramen aus dem ungar. Volksleben: Vadgalamb, Az elado Leany (preisgekrönt von der ungarischen Akademie der Wissenschaften); Az uzsai Gyöngy; Angyal es Ordög; Probahazassag; A. Vadonban (preisgekr). G. E.).

Gerondi, Isaak b. Serachjah Halevi, Talmudist, lebte im 12. Jahrhundert zu Gerona in Spanien. Er verfaßte Mgillath hamechamah, ein Werk über Zivilrecht, das verloren ging, religiöse Poesien für Sabbath Schkalim, Sachor und Rosch Chodesch, für das Wochenfest u. Versöhnungstag, ein Pijut über den Tod Moses und einen für Simchath Torah.

Sein Sohn **Serachja** b. Isaak Halevi G. ha Jizhary, geboren 1125 zu Gerona, gestorben im Jahre 1186, eignete sich in der Schule von Narbonne tiefe Kenntnisse im Talmud an, pflegte auch grammatikalische Studien und kannte das Arabische. 1160 kam er nach Lunel und trat mit Jehuda Ibn Tibbon, der zu Lunel den Kusari übersetzte, in freundschaftlichen Verkehr und wurde Lehrer seines Sohnes Samuel Ibn Tibbon. Vertraut mit der Wissenschaft, sowie Verfasser einiger Gebetstücke, zeichnete er sich besonders in der Kenntnis des Talmud aus. Schon in seinem 19. Lebensjahre begann er talmudische Schriften zu verfassen, deren Inhalt kritische Bemerkungen zu Alfassis Werk bilden. In Lunel vollendete er um 1170—1175 sein Werk „Ha maor", Erklärungen und Kritiken zu Alfassi und Raschi (2 Teile: I. Teil, Hamaor hagadil, über die Ordnungen Nsikim und Naschim, II. Teil Hamaor hakatan, über die Ordnung Moed, beginnt mit Brachot u. endet mit Chullin. Venedig 1552 u. ö. neben dem Texte gedruckt), Sela ha machlokes, oder die Streitigkeiten mit seinem Zeitgenossen Abraham b. David über Dine Nido und Dine Issor we hetor (Berlin 1762, Prag 1811, Berditschew 1817), Schirim, eine Sammlung von 15 Liedern (Prag 1853), sowie 18 Pijutim oder synagogale Lieder, abgedruckt im Machsor des spanischen Ritus, Dichtungen und Gutachten; Sepher ha zawa, Einleitung zum Studium d. Talmud, welche über die mannigfachen Arten der talmudisch-dialektischen Beweisführung handelt und handschriftlich im Vatikan liegt (zuerst abgedruckt in Sepher Tmimdeïm, Venedig 1622, dann Sklow 1803); und schließlich Betrachtungen über das Baale ha Nefesch seines Zeitgenossen Abraham b. David (Venedig 1741 und Berlin). Dr. Drachmann gab unter dem Titel „Diwre hariwoth" sieben Briefe G's. nach einer einzigen Handschrift der Seminarbibliothek in New-York heraus. Diese Briefe enthalten d. Streit zwischen G. und Ibn David

(Zunz, Ltg.; Graetz; O. J, III. 286, IV. 239—40; W. u. W.: Kn. I. 337, 606; Reismann, Toldoth Rabenu Serachjah Halevi, Prag 1853).

Gerondi, Jona b. Abraham Hasaken, mit dem Beinamen Hechasid hakkadosch, Rabbiner und Moralist, geboren um 1225 in Gerona, Kastilien, gest. im Monat Marcheschwan 1263 zu Toledo, studierte in Montpellier bei Salomon b. Abraham u. bei Samuel b. Sch'neor und ging dann nach Toledo. Man nannte ihn deshalb auch Jona aus Toledo. In der ersten Periode des Streites gegen Maimunis More war er ebenso wie sein Lehrer Salomon ein Gegner der Philosophie und reiste zwecks Bekämpfung Maimunis in der Provence umher. Er zusammen mit seinem Lehrer Salomon u. David b. Saul sprachen 1232 den Bann über alle aus, welche die philosophischen Partien der maimunischen Schriften lasen und sich überhaupt mit irgend einer anderen Wissenschaft außer Bibel und Talmud befaßten. Die französischen Rabbinen schlossen sich diesen Wortführern an, während die Gemeinden der Provence, Lunel, Narbonne und Beziers, sich gegen diesen Protest erhoben und die drei Stimmführer mit dem Bann belegten. Die Flamme der Zwietracht durchzog fast alle Gemeinden Spaniens u. Frankreichs. Gerondi war einer derjenigen, die sich an die Barfüßer und Dominikaner mit der Bitte wandten, die Ketzerei auch im Judentum zu unterdrücken. Maimunis Schriften wurden in Montpellier und Paris öffentlich verbrannt. G. empfand später bittere Reue über dieses Vorgehen und tat öffentlich Buße. Er wollte zum Grabe Maimunis wallfahren, um dort 7 Tage hindurch dessen Vergebung zu erflehen, starb

www.dacoromanica.ro

aber auf der Wanderung in Toledo im Jahre 1263.

Er war Genosse Moses Nachmanis und verschwägert mit ihm, sowie Lehrer des Salomon Ibn Aderet.

G. verfaßte ein großes Werk ethischen Inhaltes unter d. Titel „Schaare zedek", von dem nur ein Teil, betitelt „Schaare tschuwah", gedruckt wurde. Es enthält Abhandlungen über Buße u. Reue u. wie für jedes Vergehen eine angemessene Buße vorzunehmen sei (Fano 1502, Konstantinopel 1518, Venedig 1544, Krakau 1518, Prag 1606, Amsterd. 1627, Wilna 1844); Sepher hajjirah, über die Gottesfurcht und die Askese insbesondere (Krakau 1612, Amsterdam 1627, Sulzbach 1693, 1788, Dyrhenfurth 1732); Iggereth hattschuwah, enthaltend drei Homilien über Buße (Krakau 1586 u. ö.). Die dritte Homilie erschien auch als separate Schrift: Dath hanaschim, über die von den Frauen zu befolgenden Gebote (Krakau 1609, Berlin 1713); Issur weheter, über Erlaubtes u. Verbotenes über diejenigen Lehren, die zu Jore dea gehören. In 6 Abschn. (Ferrara 1555, Prag 1784); Kommentar zu dem Halacha-Werk des Is. Alfassi, von dem nur der Teil zu Brachoth sich erhalten hat (Venedig 1521—22, Krakau 1597, Amsterdam 1720; Wien 1804—06, Preßburg 1836—40); Perusch al Pirke awoth, Kommentar über Pirke awoth (Berlin-Altona 1848). Er schrieb noch Novellen über talmudische Traktate und einen Kommentar über die Sprüche Salomos (Manuskript).

(Brülls Jahrb. I. 1874; Kaminka in W. u. W. II. 425 f.; Rossi; Karpeles, II. 19; O. J. III. 286; Kn. I. 448 f.).

Gerondi, Moses b. Salomon d'Escola, hebräischer Dichter, Verwandter von Moses Nachmanides, lebte zu Gerona, Catalonien, in der zweiten Hälfte des 13. Jh. und verfaßte Kadosch für Sabbath Sachor u. ein Pismon für Purim.

(Zunz).

Gerondi, Nissim b. Reuwen, abbr. RaN, Talmudist u. Kommentator des Alfassi, auch Arzt, lebte um 1320—80 in Barcelona. Seine Lehrer waren sein Vater Reuwen b. Nissim und Peroz ha kohen.

Er war ein hervorragender Kenner d. Halacha; mit seltenem Scharfsinn dringt er in die Materie ein und sucht überall den Alfassi gegen die Kritiken und Angriffe seiner Glossatoren in Schutz zu nehmen. Mitunter entscheidet er gegen die Meinungen u. Ansichten Raschis, Tams, Rambams u. a.

Sein Hauptwerk ist sein Kommentar über den Alfassi, der in einer klaren, leichtverständlichen Sprache abgefaßt ist. Er umfaßt die Traktate Sabbath, Psachim, Taanith, Rosch haschanah, Bezah, Sukka, Megillah, Ktuboth, Gittin, Kidduschim, Schwuoth u. Awodah sarah. In allen Talmudausgaben ist dieser Kommentar d. Alfassi-Texte beigedruckt.

Er schrieb auch einen Kommentar zu den meisten Traktaten d. babyl. Talmud, von dem gedruckt wurden: zum Traktat Sabbath (Warschau 1862), zu Rosch haschanah und Megillah (Jerusalem), zu Baba mezia (Dyrhenfurt 1822), zu Gittin, Ndarim, Chullin, Sanhedrin und Niddah (öfters aufgelegt), zu Bezah, Taanith, Moëd kathan und Baba bathra noch im Manuskript. Scheeloth utschuwoth (Rom 1545, Konstantinopel 1548, Cremona 1557 u. ö.).

(O. J. VII. 82; B. J.).

Gerondi, Zion Arje b. Mordechai, ein berühmter Prediger in Italien, geboren 21. Tewet 1764 in der Zitadelle bei Padua, gest. am 19. Kislew 1818, wurde v. seiner Mutter, einer geborenen Benvenide, in Bibel, hebr. Literatur u. Grammatik, sowie in den Schriften des Maimonides unterwiesen, studierte dann bei Jacob Luzzato, hierauf bei Rabbiner Rafael Finzi in Padua. Während seines ganzen Lebens befaßte er sich mit hebr. Wissenschaft und schrieb Homilien und Novellen zur Bibel, welche sich handschriftlich bei seinem Sohne Mordechai Samuel G. befinden.

(Kn. I. 175).

Gerschenson, Michael A., russisch. Literar- und Kulturhistoriker, Präsident der Literatursektion d. russischen Akademie der Künste und Wissenschaften, gestorben am 19. Febr. 1925 in Moskau, nahm einen wichtigen Platz in der russischen Literatur ein, war einer der besten Stilisten, ein tiefer und ernster Forscher der slavophilen Literatur, ein Biograph u. glänzender Essayst, welcher

www.dacoromanica.ro

vieles Neue auf diesem Gebiete geschaffen hat.

Er veröffentlichte zwei Bücher: „Der Briefwechsel vom Winkel" und „Das Los des jüdischen Volkes"

(Lit. Blätter 1925).

Gerschom ben Jehudah Rabbenu, mit dem Beinamen Meor haggolah, abbr. הרג"מה (RaGMaH), talmudische Autorität, Bibelexeget u. Slichotdichter, geb. im Jahre 960 in Metz, gest. 1040 in Mainz, war ein Schüler des Gaon R. Hai und des Jehuda b. Meir Leontin. Mit seinem ungewöhnlichen Scharfsinn überflügelte er bald seine Lehrer. Nachdem er einige Jahre in Metz gelebt hatte, eröffnete er in Mainz ein Lehrhaus, welches in der Folge von zahlreichen Jüngern aus Deutschland und Italien frequentiert wurde. Um das Studium des Talmud in sichere Bahnen zu lenken, überprüfte er vor allem die verschiedenen, damals noch sehr seltenen und kritisch wenig durchforschten handschriftlichen Texte dieser Riesenenzyklopädie. Er bemühte sich auf Grund der vielfach von einander abweichenden Lesarten den genauen Text des babylonischen Talmud festzulegen, und schrieb den so überprüften Text ab. Unablässig mit der mündlichen und schriftlichen Auslegung des Talmud beschäftigt, ist uns doch von seiner großangelegten Arbeit auf diesem Gebiete nur weniges erhalten geblieben. Durch seine Kommentarien zum Talmud sind erst recht die Schätze desselben jedem Lernbegierigen erschlossen worden. R. Gerschom kann daher als der erste Begründer des tieferen Talmudstudiums in Deutschland und Frankreich betrachtet werden. Indessen lag ihm neben der theoretischen Gesetzeskunde nicht weniger die praktische Auswirkung der Gesetzesauslegung am Herzen. Seine rabbinische Autorität wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch seitens der Juden Frankreichs und Italiens bereitwilligst anerkannt. Die von ihm eingeführten Verordnungen „**Takanoth de Rabbenu Gerschom**" wurden für das ganze fernere sittliche und gesellschaftliche Leben der Juden von hoher Bedeutung und gleich Synhedrialbeschlüssen allgemein angenommen. Unter Androhung des Bannes „**Cherem de Rabbenu Gerschom**" verordnete er unter anderem: Verbote gegen die Vielweiberei, gegen eine Ehescheidung, wenn die Frau in die Scheidung nicht willigt, gegen die Verletzung des Briefgeheimnisses, was für jene Zeit, da die Briefe von zufälligen Reisenden befördert zu werden pflegten, von weitreichendster praktischer Bedeutung war; die Anordnung, daß einem Bußfertigen — jedenfalls wohl einem ehemaligen Apostaten — keinerlei Kränkung wegen seines früheren Abfalles zugefügt werden dürfe; seine gesetzliche Entscheidung, daß ein reuevoll zum Judentum zurückgekehrter priesterlicher Apostat alle Vorrechte eines Cohen ausüben dürfe.

Nicht minder erfolgreich war seine literar.-exegetische Tätigkeit. Er erhob seine Stimme gegen d. Mißhandlung des Talmudtextes durch unberufene Korrektoren u. stellte selbst einen Musterkodex der Mischnah her, wie er auch der biblischen Massorah ernste Aufmerksamkeit zuwandte. Auch viele Slichoth, Bußgedichte, die sich auf die traurigen Ereignisse seiner Zeit beziehen, verfaßte er, von denen die bekanntesten und noch heute in vielen Gemeinden üblich sind: Aje kol niphlaothecha, Eschpoch sichi, S'chor brith Avraham, Attah mikedem Elohenu, Elecha Adonai ekra, Omnam anachnu, Groni nichar u. a.

Im Jahre 1012 ließ Kaiser Heinrich II. die Juden aus Mainz ausweisen. Wer nicht die Heimat verlassen wollte, mußte die Taufe nehmen. Unter den zum Christentum Übertretenen befand sich auch der Sohn des R. Gerschom. Später durften die Ausgewiesenen rückkehren. R. Gerschom erleichterte nun auch durch eine Verordnung den zur Apostasie Gezwungenen die Rückkehr zum Judentum.

Das von ihm in Mainz gegründete Lehrhaus bestand noch mehrere Jahrzehnte und es gingen daraus die hervorragendsten Rabbinen Deutschlands, Italiens und Frankreichs hervor.

Seine Kommentationen zum Talmud sind von Raschi in seinen Kommentar aufgenommen und auch von anderen Kommentatoren benützt worden. In der

www.dacoromanica.ro

Wilnaer Ausgabe des Jahres 1880 enthält ein Traktat diesen ausführlichen Kommentar. Sein zweites bedeutsames Werk ist Hilchoth trephoth, Vorschriften über rituell verbotene Speisen, öfters erwähnt in den Tosaphoth und bei den ältesten Dezisoren; ein Teil ist abgedruckt in Elieser von Worms „Rokeach" und in Isaak von Worms „Hattrumah". Zahlreiche Dezisionen und Responsen Gerschoms werden von seinen Zeitgenossen und auch öfters von Raschi angeführt; viele derselben sind in seines Schülers Jehuda Hakohens Buche „Sepher haddinim" aufgenommen worden. Seine Takkanoth sind in Sepher happardes gedruckt (Venedig 1519).

Elegie.

Erinnere Dich, Herr, an Abrahams Bund,
An Jizchak, der eilte, Dein Wort zu erfüllen,
Die Flüchtigen Jakobs erlöse dein Mund,
Errette uns um Deines Namens willen!

Verjagt vom lieblichen Heimatsort,
Wir floh'n dahin in flüchtiger Eile!
Nicht tönet mehr der Propheten Wort
Und kündet uns tröstend vom kommenden Heile.

O Zion, Stätte der Heiligkeit,
Wie bist du worden der Schmach zum Raube!
Zertreten war dein kostbar Geschmeid,
Und uns blieb nichts als der Gottesglaube!

Um Deinetwillen verwirf uns nicht,
Lass Rettung und Erlösung uns kommen!
Ach, Niemand ist mehr, der für uns spricht,
Sie sind dahingeschwunden, die Frommen!

Erinnere Dich, Herr, an den ewigen Bund,
Den Du mit unsern Vätern geschlossen!
Der Märtyrer, Herr, gedenke zur Stund,
Die Dir zum Ruhm ihr Blut vergossen!

Dein Heiligtum sucht unser sehnender Blick,
O, wolle das heisse Verlangen uns stillen!
Die Flüchtigen Jakobs, o führ' sie zurück,
Errette uns um deines Namens willen.

(A. D. B.; M. K. L.; Ersch und Gruber; Eppstein in MS. IL.; Eppenstein in MS. LXIII., Heft 4-6; Karpeles I., 450; Kn. I. 219 f.; O. J. III. 518; Chones 207 ff.; Ben Samuel, R. Gerschom, Meor hagola (Haschiloach XXVIII., Odessa 1915).

Gerschon b. Chiskiah, provençalischer Arzt, Astronom und Grammatiker, lebte zu Beaumes um die Wende des 14. Jahrh. und verfaßte: Schiwah enajim, Abhandluug über Grammatik und Massorah; Schiwa misbechoth, Abhandlung in Versen über Astronomie; Chelki mikol amali, Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele; Aph chochmathi, sein letztes Werk (aufbewahrt in der National-Bibliothek Paris). Eine medizinische Abhandlung in 7 Teilen, betitelt „Schiwa schibbolim", schrieb er im Jahre 1419, als er im Gefängnis zu Vaison saß. In der Einleitung dieser Schrift zählt er die vorangegangenen Schriften auf, die er verfaßt hat.

(Kn. I. 219; J. E.).

Gerschon, Cohen ben Salomon, Typograph, geboren in Deutschland, gest. in Prag vor 1549, ist der Begründer der ersten hebräischen Buchdruckerei in Deutschland und der Stammvater der berühmten, nach ihm „**Gersoniden**" genannten Druckerfamilie, welche sich mehr als zwei Jahrhunderte hindurch durch ihre Leistungen auf dem Gebiete der hebräischen Typographie verdient gemacht hat. G. eröffnete seine Offizin in Prag im Jahre 1512 und war an derselben zuerst mit anderen Gesellschaftern und später mit seinen vier Söhnen tätig. Ihren eigentlichen Aufschwung erhielt sie erst seit dem Jahre 1569 unter seinem Sohne **Mordechai Zemach** (geboren in Prag 1502, gestorben das. 1592), der sich für seine Glaubensgenossen öfters verwendete und u. a. durch seine Fürsprache den Papst Pius IV. dazu bewog, den Kaiser Ferdinand I. von einem Gelübde, die Juden aus Böhmen auszuweisen, zu entbinden. Das Geschäft, das später zu großer Ausdehnung gelangte, mußte 1594 der Konkurrenz weichen und lebte erst 1670 wieder auf.

Die Gersoniden führten es bis 1728 fort, in welchem Jahre es als „Cazische Buchdruckerei" an andere überging und unter diesem Namen bis 1784 noch fortbestand. Mitglieder dieser Familie waren im 17. Jahrh. als Schriftsetzer in Fürth, Wilmersdorf und Sulzbach tätig. Unter diesen ist besonders die Setzerin **Reichel** zu nennen, die an allen diesen Orten arbeitete und auch bei dem Druck umfangreicher kabbalistischer Werke mitwirkte. Ein weiteres Mitglied dieser Familie ist

Isaak b. Jeh. Kohen G., Typograph in Wilmersdorf, lebte im 17. Jahrhund. Aus Prag kam er 1669 nach Wilmersdorf, wo ihm Graf von Hohenlohe gestattete, eine Druckerei einzurichten.

www.dacoromanica.ro

Er edierte: Aschle rawrwei, d. h. Joreh deah mit den zwei Kommentaren (Wilmersdorf 1677); Jalkut Reuweni haggadol von Reuwen Höschke (Wilmersdorf 1681); Lew arjeh, von Löw Höschke (Wilmersdorf 1674); Ner lamaor, von Meir Eisenstadt (Wilmersdorf 1675).

(A. D. B.; Ersch und Gruber; B. J.; Zunz, Zur Gesch. und Literatur).

Gerschon b. Elieser ha Levi Judels aus Prag, Reisender in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Autor eines kuriosen Reise-Buches „Gliloth erez Jisrael" in Jüdisch-deutsch, in welchem er seine Reisen um das Jahr 1630 in Saloniki, Palästina, Alexandrien, Mekka, d. Fabel vom Sambation, Begegnung mit Menschen ohne Köpfen u. seltsamen Tieren u. a. beschrieb (I. Aufl. Lublin 1635, hierauf Fürth 1691, Amsterdam 1705, Prag 1824 und zusammen mit einem Maasehbuch Amsterdam 1723); eine hebräische Übersetzung betitelt „Iggereth hakkodesch" wurde oft gedruckt (Amsterdam 1749, Szklow 1795, mit Ergänzungen u. Zugaben aus „Zemach Dawid", Horodno 1806, die erste Lubliner Ausgabe ist v. den Jesuiten in Warschau öffentlich verbrannt worden). Ein großer Auszug erschien in Eisenmengers „Entdecktes Judentum".

(Dr. M. Pines; Lewin in W. u. W. III. 452 f.; Kn. I. 221; Ersch und Gruber; Reisen 182 f.; B. J.).

Gerschon, Isaac b. Mordechai, berühmter Korrektor und Typograph in Venedig im 16. und 17. Jahrhundert, geboren in Safed, war Schüler Moses Alscheichs und wanderte nach Venedig aus, wo er unter Giov. di Cara Korrektor und Editor vieler Werke war. Er hat zu vielen Werken Glossen u. Vorreden geschrieben.

Er edierte: Torath Mosche, Pentateuch-Kommentar von Moses Alscheich (Venedig 1601); Awodath hakkodesch, von Ibn Adereth (das.); Maschbith milchamoth, Sammlung von Dezisionen über das rituelle Baden (Venedig 1606), zu welchem er eine Einleitung schrieb. Im Jahre 1589 gab er zusammen mit Menachem Asarjah di Fano die Schrift Abr. Galantes „Kol bochim" heraus.

Er verfaßte: Schlom Ester, Kommentar zu Esther, gesammelt aus Kommentaren französischer, italienischer u. kastilischer Verfasser, m. eigenen Zutaten (Konstantinopel 1552); Kethem pas, über d. Hohelied; Sepher mwakesch, über den Pentateuch; Mor dror, über Esther. Zahlreiche Responsen von ihm sind in Responsensammlungen aufgenommen.

(Fürst; Ersch und Gruber; Kn. I. 607; B. J.).

Gerschon b. Salomo aus Arles, den manche für den Vater des Levi b. Gerson halten, Philosoph und Naturforscher, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist Verfasser des naturhistorischen Werkes Schaar haschamajim = Pforte des Himmels (Venedig 1547), mit Worterklärungen und Index von Wolf Heidenheim (Rödelsheim 1801). Das Buch besteht aus drei Teilen, von denen der erste die eigentliche Naturwissenschaft, der zweite die Astronomie nach Ptolomäus, Alfargani, Avicenna, Averroes, der dritte die Metaphysik nach Maimonides' Buch „Über die Seele" behandelt. Dieses Buch gewährt einen interessanten Einblick in den Stand der naturwissenschaftlichen Studien des 13. Jahrhunderts und wird benutzt in dem ähnlichen Werke „Schwile emunah" von Meier ben Isaak Aldabi und „Pithron chalomoth" des Salomon Almoli. Das Ganze ist eine Kompilation aus den ins Hebräische übersetzten philosophischen Schriften der Griechen u. Araber, denen der Verfasser einzelnes, was er gehört und erfahren, aus freien Stücken hinzufügt.

(Ersch u. Gruber; B. J.; Kn. I. 221 f.; Karpeles II. 133).

Gerschuni, Zwi Hirsch (Henry), geb. 1844 in Wilna, gestorben 1896, erhielt eine streng jüd. Erziehung, studierte an der Rabbinerschule in Wilna, dann Philosophie an der Universität in Petersburg, übertrat zum Christentum und setzte seine Studien in Berlin, in London und dann an der Sorbonne in Paris fort. Von hier aus veröffentlichte er im „Hamagid" (1868, No. 38—40) eine genaue Beichte über seinen Übertritt und bat um neuerliche Aufnahme in die jüd. Gemeinschaft. Er kam nun nach Amerika, war einige Zeit Rabbiner und Prediger in einem kleinen Städtchen und gleichzeitig Mitarbeiter an englischen Zeitungen. Seit 1877 war er Rabbiner in Chi-

www.dacoromanica.ro

cago, wo er durch drei Jahre das Wochenblatt in Engl. und Deutsch „The Jewish advance", dann den „The Maccabean" (nur 5 Nummern) herausgab. 1882 kam er nach New-York, wo er sich zu Gänze lit. Tätigkeit widmete. Er beteiligte sich an der engl.-jüd. Presse, übersetzte ins Englische Turgenjew u. a. russische Klassiker, u. ins Hebräische Longfellows Poeme Excelsior (1872) und verfaßte Erzählungen und Skizzen, die er unter d. Titel „Sketches of Jewish life and history" (1873) herausgab. Als leidenschaftlicher Freund der hebräisch. Literatur gründete er die Gesellschaft „Chowewe sphath ever".

(Chachme Jisroel b'Amerika; Zitron, Mischomodim II.; Reisen, Lexikon 653—55).

Gerson, Artur, Ps. Dell'Agga, Schriftsteller, wurde am 30. Juli 1884 zu Wreschen (Provinz Posen) geboren und ist am 23. Juli 1912 gestorben. Er wirkte als Lektor bei dem Buchhändler Cäsar Schmidt in Zürich, als literarischer Beirat der Schlesischen Verlagsanstalt in Breslau, wo er gleichzeitig Mitarbeiter der „Breslauer Zeitung" war, später als Sekretär und Redakteur der Edison-Gesellschaft in Berlin, kurze Zeit in Bremen (1900) als Redakteur der von ihm gegründeten „Bremer Revue" u. zuletzt in Wreschen (Prov. Posen).

Er verfaßte: Im Reiche der Liebe, Roman (1904); Menschliches-Allzumenschliches, Skizzen und Geschichten, (1904). (Brümmer).

Gerson ben Ascher Scarmela, unternahm um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Reise nach Palästina, deren Ergebnis er in einem Werke niederlegte, das unter dem Titel „Jichus hazaddikim", Genealogie der Gerechten, (Mantua 1561 und Venedig 1598 u. ö.) erschien. Das Buch beschäftigt sich aber vorzüglich mit der Beschreibung der Gräber biblischer und talmudischer Personen und fügt diejenigen Stellen aus der Bibel oder dem Talmud bei, die an dem Grabe des Betreffenden zu rezitieren seien. Von dem „Jichus hazaddikim" ist der geographische Teil (d. h. unter Hinweglassung der Gebetstücke) von Carmoly franz. wiedergegeben und mit Anmerkungen begleitet worden (Brüssel 1847). (Ersch u. Gruber; B. J.; Kn. I. 222).

Gerson, Christian b. Meir, geb. 1569 zu Recklinghausen im Erzstifte Köln, war einige Jahre Rabbiner und Talmudlehrer in Frankfurt a.M, u. trat 1600 zu Halberstadt zum Christentum über. Er studierte hierauf Theologie zu Helmstädt, erteilte dort Unterricht im Hebräischen u übte sich im Predigen. Einige Jahre später wurde er Diakonus vor dem Berge bei Bernburg im Anhalt'schen und endlich Pastor daselbst. Auf der Heimreise von einer ländlichen Hochzeit verunglückte er durch die scheugewordenen Pferde am 25. September 1627 in der Saale. Er verfaßte: „Der Juden Talmud, Inhalt und Widerlegung" in 2 Bänden. Im ersten wird die ganze jüdische Religion beschrieben, im zweiten wird diese durch die Schriften des Alten Testaments und des Talmuds widerlegt (Goslar 1609); „Chelek, od. Talmudischer Judenschatz" (Helmstädt 1610). Außerdem ließ er zu Goslar 1607 einen „Talmud judaicum" drucken.

(Ersch und Gruber; J. E.).

Gerson, Felix Napoleon, amerikanischer Lyriker, Schriftsteller und Journalist, geb. am 18. Oktober 1862 in Philadelphia, war von 1880—90 im Bahndienste beschäftigt, wurde 1890 Herausgeber des „Chicago Israelite", kehrte 1891 nach Philadelphia zurück u. wurde Chef des „The Jewish Exponent". Gleichzeitig war er Mitarbeiter des „The American Musician" (1885—90), Freunds „Musik und Drama" in New-York (1896 bis 1903), „The Public Ledger", Philadelphia, verfaßte einen Band Gedichte, betitelt „Some verses" (Philadelphia 1893) und lieferte eine Anzahl Essays, Skizzen und Gedichte für verschiedene Blätter. (J. E.).

Gerson, Georg Hartog, Dr. med., Professor der Anatomie, geboren am 25. August 1788 in Hamburg, gestorben am 3. Dezember 1844 das. Er gehörte einer ärztlichen Familie an, studierte Medizin in Berlin und dann in Göttingen, wo er 1810 promovierte. Nach Hamburg zurückgekehrt, lief er Gefahr, im Heere Napoleons wider sein Vaterland dienen zu müssen; er flüchtete deshalb nach England, trat als Assistent-surgeon in die englisch-deutsche Legion u. nahm

www.dacoromanica.ro

mit dieser an Wellingtons Feldzügen in Portugal, Spanien, Frankreich und Belgien teil. Von seinem Diensteifer und seinem unerschrockenen Mute geschieht in des Majors Leidlow Beamish „Geschichte der kgl. teutschen Legion" rühmliche Erwähnung. Nach dem Friedensschluß begann G. in seiner Vaterstadt Hamburg zu praktizieren und bald erfreute er sich eines bedeutenden Rufes namentlich als Wundarzt. 1833 übernahm er das Lehramt der Anatomie an der neuerrichteten anatomisch-chirurgischen Schule u. vertrat in den Jahren 1841 und 1842 Frickes Stelle im Spital. Schon im Jahre 1817 begann G. mit der Herausgabe eines Journals unter dem Titel „Hamburgisches Magazin für die ausländische Literatur der gesamten Heilkunde", zuerst gemeinschaftlich mit J. J. Gumprecht, v. Jahre 1821 an aber gemeinschaftlich mit Dr. N. H. Julius. Es sind von dieser Zeitschrift bis zum J. 1835 30 Bände nebst zwei Registerbänden erschienen.

Außer mehreren Abhandlungen in Journalen und d. Inauguraldissertation „De forma cornea oculi humani deque singulari visus phaenomeno" (Götting. 1804), schrieb G. „Über den Hospitalbrand, nach eigenen, während d. span. Befreiungskriegs und in Belgien gemachten Erfahrungen" (Hamburg 1817).

(Ersch und Gruber).

Gerson, Jacob, Dr. phil.. Professor an einer jüd. Schule in Holland, geb. 1878 in Köln, studierte an der Heidelberger Universität, wo er sich besonders auch mit der jiddischen Sprache befaßte und ihr unter dem Titel „Die jüd.-deutsche Sprache", eine grammatikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes (Köln 1902), seine Dissertationsarbeit, widmete. Diese Schrift stellt eine der wichtigsten Arbeiten auf dem Gebiete der jiddischen Sprachwissenschaft dar. Zum Schlusse des Werkes bringt er ein besonderes Kapitel über den jidd. Sprachschatz u. gibt eine Erklärung über 424 eigentümliche jidd. Wörter.

(B. Borochow in Pinkas 1911; Reisen, Lexikon 603).

Gerson b. Moses Chepher, venetianischer Rabbiner, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war ein angesehener und begabter Theolog und Kanzelredner und hinterließ ein Reiselexikon betitelt „Jad charusim" (Venedig 1700). (Wolf; Kn. I. 219; B. J.).

Gerson ben Salomon, spanischer Rabbiner, geb. zu Catalonien, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und verfaßte „Schaar ha schomajim", ein astronomisches Werk in vier Teilen, und zwar Abhandlung über die vier Elemente, Astronomie, Himmel und Erde nach den Prinzipien des Averroes und endlich über Theologie (Venedig 1547).

(Castro, Bibliotheca Espanola).

Gerstein, Jonah, lithauischer Hebräist, geb. 4. Dezember 1827 in Wilna, gestorben 6. Dezember 1891 daselbst, war einer der ersten Schüler des Wilnaer Rabbinerseminars, hierauf Spezialagent für jüdische Angelegenheiten des General-Gouverneurs Potapso. Nach dem Tode des Gouvernement-Rabbiners von Wilna, R. Ephraim Kahan, wurde Gerstein dessen Nachfolger. In dieser Eigenschaft zeichnete er, mit anderen, (4. November 1860) das Verbot gegen die Übersetzung der Mischnah ins Jüdisch-deutsche. Im Jahre 1861 trat er vom Rabbinat zurück und übernahm die Oberaufsicht der Talmud Torahschule in Wilna. 1890 begründete er eine technische Schule, in welche die Schüler der Talmud Torah nach beendeten Studien eintreten und sich einem Berufe widmen konnten. Gerstein war eifriger Mitarbeiter am „Ha Karmel" u. übersetzte zusammen mit Levanda den Pentateuch ins Russische. (J. E.).

Gerster-Gardini, Etelka, gefeierte Gesangskünstlerin, königl. preußische Kammersängerin, geb. am 27. Juni 1857 zu Kaschau in Ungarn, gest. in Bologna August 1920, Tochter eines Fabriksbesitzers, hatte schon im zarten Kindesalter Gelegenheit, Proben ihrer gesanglichen und musikalischen Veranlagung zu geben u. wurde frühzeitig durch den Komponisten Michel Hebenstreit und hierauf am Wiener Konservatorium als Schülerin der berühmten Gesangsprofessorin Marchesi ausgebildet. 1874 konnte die Gerster bereits, mit den ersten dramatischen u. Gesangspreisen

www.dacoromanica.ro

ausgezeichnet, in ihrer Heimat erscheinen. 1875 erregte sie durch virtuosen Vortrag einer Arie aus „Traviata" die größte Aufmerksamkait des damals in Wien anwesenden Meisters Verdi. Im selben Jahre folgte sie einem Rufe nach Italien, woselbst sie am 8. Jänner 1876 als „Gilda" in „Rigoletto" am Theater Fenice in Venedig zum erstenmale die Bretter betrat und durch ihre unendlich zarte rührende Stimme einen glänzenden Sieg errang. Nachdem die Künstlerin 22mal in dieser Partie aufgetreten war, erschien sie als „Ophelia", welche Rolle sie in Italien kreierte, und errang mit derselben gleich stürmischen Erfolg. Im nächsten Herbst trat sie in Genua, später in Marseille, Rom, Florenz und London auf, und überall bereitete man ihr stürmische Ovationen. Nachdem die Gerster mit großem Erfolge auch in Rußland gesungen hatte, erschien sie 1878 in Berlin und erregte in der Kroll'schen Oper das größte Aufsehen, womit ihr Weltruhm begründet wurde. Die gefeierte Gesangskünstlerin nahm kein fixes Engagement, sondern zog im Triumph durch alle Hauptstädte Europas und machte 1878, 1883 und 1887 drei Rundreisen durch Amerika. 1896 ließ sie sich in Berlin nieder, wo sie sich der Lehrtätigkeit widmete und von Kaiser Wilhelm I. zur königlich preuß. Kammersängerin ernannt wurde. Seit 1877 war die Gerster mit ihrem ehemaligen Impresario Gardini (gest. 15. Mai 1910 in Bologna) verheiratet. Sie schrieb ein kleines Buch unter dem Titel „Stimmführer" (1906, 2. Aufl. 1908).

(Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne; M. K. L.; Neue Freie Presse vom 24. August 1920).

Gerstmann, Adolf Joseph, Dr. phil., Professor, kgl. Hofrat, Dramaturg am Stuttgarter Hoftheater, geboren am 31. Juli 1855 zu Ostrowo, Provinz Posen, war nach Absolvierung der philosophischen Studien an der Berliner Universität, von 1883—88 an der Berliner Nationalzeitung als Redakteur, feuilletonistischer und kritischer Mitarbeiter tätig. Nachdem Ludwig Barnay 1888 d. Berliner Theater begründet hatte, berief er G. zu seinem Dramaturgen, in welcher Stellung er bis 1894 verblieb und dann einem Rufe an das Stuttgarter Hoftheater folgte. 1891 erhielt er den Professorentitel, 1901 wurde er Hofrat. G. ist eine Autorität auf dem Gebiete der Geschichte des Dramas, Herausgeber der „Theatergeschichtlichen Rückblicke" u. einer der Direktoren der deutschen Gesellschaft für Theatergeschichte (begründet 1901).

Er schrieb Romane, Novellen und Dramen, von denen zu erwähnen sind: Der Herr Kommissionär, Die Frau vom Hause (1888); Hilde Schott (1910, 10. T. 1915); Novellen aus d. Leben; Visionen; Assuntas Schatz (1887); Aus d. Jugendzeit (1889); Die Kameraden, u. v. a.; ein kritisches Werk „Alphonse Daudet". Sein Leben u. seine Werke bis z. J. 1883. Übersetzungen von Turgenjeff, Daudet u. a. Die Dramen: Preußen in Paris; Ein Bild d. Lebens; Auf verbotenen Wegen; Die Leute v. Hohenselchow (1884); Die Komödien: Vergeßlich; Zwei Lebensretter; Der Ehestifter; Der Kernpunkt (1886); Die Komödie seiner Durchlaucht (zusammen mit Michael Klapp); Erzählungen eines alten Mannes; Frühlingswogen (1883); Aus dem Tagebuch eines Jägers (1884); Dimitri Rudin (1884); Das adelige Nest; Der Brigadier; Die Spielkasse (1886); Der Steppenjunker (1886); Die Geschichte vom Mühlhofbauer (1909); Der Knopf (1911); Sein Freund Alador (1912); Der Südwester (1913); Die Einschichtigen (Nov. 1914); Die Spione v. Noveaut, Roman (1915); Die schöne Curzolanerin, Roman (1916). Weiters bearbeitete er nach Turgenjew „Väter und Söhne", König Lear der Steppe, Anuschka, Helena, nach Daudet „Künstlerleben", Aus dem Leben, Kapitän Maryats Romane, Kurze Komödie von der Geburt des Herrn Christi (1886).

(Brümmer; Kürschner 1914 u. 1922; J. E.; Ad. Kohut Lex. isr. M. u. Fr.).

Gersuny, Robert, Hofrat, Prof. der Chirurgie, einer der populärsten Ärzte Wiens, ein würdiger Nachfolger Billroths, geboren am 15. Jänner 1844 in Teplitz, gestorben am 30. Oktober 1924 in Wien, trat im Herbst 1869 als Operationszögling in die weltberühmte Klinik Billroths ein, u. an der Seite seines Leh-

www.dacoromanica.ro

rers konnte er mitarbeiten, als dieser geniale Forscher und Operateur neue Bahnen für die Chirurgie eröffnete, neues Gebiet für operative Heilbestrebungen eroberte. Unter Billroths hervorragenden Schülern war G. d. einzige, der die akademische Karriere nicht einschlug. Trotzdem wurde er f. zahlreiche junge Ärzte und Chirurgen ein Lehrer u. hat Jahrzehnte hindurch eine Anstalt geleitet, die manchen Kliniken an Leistungen wissensch. u. therapeut. Art zumindest gleichwertig war. Der Deutsch-franz. Krieg von 1870 hatte in Billroth die Überzeugung geweckt, daß Österreich eine Pflegerinnenschule brauche, die natürlich nur im Zusammenhange mit einem Spital lebensfähig sein konnte. So entstand das Rudolfinerhaus, zu dessen Leiter aber bestimmte Billroth G., den er als Mitarbeiter in d. Kriegslazaretten besonders zu schätzen gelernt hatte. Das Rudolfinerhaus ist dann unter der gemeinsamen Leitung beider Männer, nach dem Tode Billroths unter G.'s alleiniger Leitung eine weltberühmte Musteranstalt geworden. Sie bildete u. bildet den Anziehungspunkt nicht nur f. Schülerinnen, die dort für den schwierigen Beruf der Krankenpflegerinnen in vollendetster Weise ausgebildet werden, sondern auch für junge Ärzte, die sich in der Chirurgie vervollkommnen wollten und für Kranke, die der besten Pflege und Behandlung sicher sind. Die hier geleistete Arbeit war aber auch für d. Ruf Wiens als Zentrum hochstehender ärztlicher Tätigkeit von größtem Wert. Sein Wirken am Karolinen-Kinderspital, d. durch ihn zu einem Zentrum der Kinderchirurgie geworden, wurde in aller Welt rühmlichst anerkannt. Auf dem Felde der Darmkrankheiten und der chirurgischen Frauenleiden war er geradezu Künstler.

Die größte Popularität hat wohl G.'s genialer Einfall erlangt, Defekte im menschlichen Körper durch Paraffin zu ersetzen. In mannigfacher Anwendungsweise hat sich diese Idee bewährt und die Methode wird dauernd ihren Platz in d. Chirurgie behaupten. Den unglücklichen Menschen, die durch Lähmung oder Zerstörung der Verschlußmuskulatur von Darm oder Blase aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind, hat G. durch den originellen Einfall der Drehung, eine oft wirksame Heilungsmöglichkeit geschaffen und sie ihrem Berufe, ihrer Arbeit wiedergegeben. Zur Behandlung einzelner Lähmungen von Muskeln hat sich die ebenfalls von G. stammende Idee des Muskelanschlusses bewährt. Auf dem Gebiete der kosmetischen Operationen war er stets ein anerkannter Meister. Verunstaltungen und körperliche Deformationen hat er durch sinnreich erdachte Operationen korrigiert. Er operierte die häßliche doppelte Lippe, er verkleinerte die Ohrmuscheln, er entfernte Blatternarben u. er reduzierte zu große Nasen. Alle operativen Verschönerungen hat er immer mit besonderer Freude ausgeführt. Die Schaffung der Abdominalchirurgie hat G. miterlebt und so ist es nur selbstverständlich, daß er auch auf diesem Gebiete ein gesuchter Operateur war. Früher als viele andere hat er Chirurgie des Magens, der Gallenwege, der Niere betrieben u. manche neuartige Operation ersonnen. Seine technische Meisterschaft, die volle Beherrschung des chirurgischen Handwerkes hat er bis in seine allerletzten Lebensjahre bewahrt.

Der Grundzug von G.'s Wesen war tiefer Idealismus. Er war der Leitstern all seines Handelns; vor allem als Arzt. Er wollte den Kranken helfen; ob ihm der Kranke auch seine Hilfe entlohnte, war ihm gleichgiltig. Lebhaftes Interesse hatte G. für Kunst und Literatur, und lange andauernde Freundschaft verband ihn mit geistig hochstehenden Menschen. Seine gedankenreichen Aufsätze über „Arzt und Patient", seine vielfach melancholischen Aphorismen über Angelegenheiten und Beziehungen verschiedenster Art, die teils in Buchform unter d. Titel „Bodensatz des Lebens" teils in der „Neuen Freien Presse" erschienen sind, zeugen von G.'s tiefschürfender Gedankenarbeit. Eine seiner letzten Arbeiten war die Lebensgeschichte seines verehrten Meisters und Freundes Theodor Billroth, die er im Jahre 1921 für die Sammlung „Meister der Heilkunde" schrieb. Von den fremd-

www.dacoromanica.ro

sprachigen Literaturen interessierte ihn besonders die englische. Noch in den letzten Jahren seines Lebens übersetzte er Marloves „Faust" und Shakespeares „Hamlet" ins Deutsche, da ihm die bestehenden Übersetzungen nicht genügten.

Aus „Bodensatz des Lebens".

Vorsicht.

Sei auf der Hut, das zu gebieten,
Was man gern tut aus freiem Wollen
Sei auf der Hut, nicht zu verwandeln
Den warmen Wunsch in kaltes Sollen.

* * *

Eine Frauenfrage.

Durch ihr Streben nach voller Gleichheit mit den Männern fordern die Frauen zum Vergleichen heraus, nicht immer zu ihrem Vorteil.

* * *

Freude.

Früher war ich ganz zufrieden,
Wunschlos sein, hielt ich für Glück,
Wandert' ruhig meines Weges,
Schaut' nicht vorwärts, nicht zurück.

Aber heut' mit einem Male
Eine Wehmut in mir klagt,
Als ob von des Glückes Gaben
Mir die beste sei versagt.

Sehen lernt' ich und erkennen,
Dass Zufriedenheit allein
Nicht zum vollen Glück genüge,
Freude muss dabei auch sein!

* * *

Beruf.

Einseitigkeit ist eine Stufe,
Sie führt empor uns zum Berufe.

* * *

In meinem Garten.

Im Garten steht ein Baum,
Der keine Frucht mehr trägt!
Durch seine Krone rankt
Ein blühender Rosenstrauch
Und leiht dem müden Baum
Vergang'ner Jugend Hauch.

* * *

Lehren des Alterns.

1. Den anderen erschienen wir früher im Leben alt, als uns selbst.

2. Wir müssen es lernen, nicht mehr für voll zu gelten, auch wenn es uns selbst vorzeitig scheint.

(Freiherr v. Eiselsberg, Robert Gersuny, zum 70. Geburtstag in „N. Fr. Pr." vom 14. Jänner 1914; „Wiener Medizinische Wochenschrift", 1899; „Lit. Echo" v. 15. Feber 1914; „N. Fr. Pr." vom 15. Jänner u. 3. November 1924; „N. Wr. Journal vom 13. u. 16. Jänner 1924; Hugo Salus, Robert Gersuny, zu seinem 70. Geburtstage in „N. Fr. Pr." vom 14. Jänner 1914, Eisenberg, das geistige Wien).

Gessen, Vladimir Matthwejewitsch, russ. Jurist und Kenner der Staatswissenschaften, geboren 1868, studierte an der Universität Odessa, habilitierte sich 1896 als Privatdozent für Polizeirecht an der Universität Petersburg u. las einige Zeit in der militär-juridischen Akademie. 1910 folgte er einer Berufung als Professor an das Technische Institut u. an die Hochschule für Frauen, zugleich wirkte er als Professor am Alexander-Lycee. G. gründete d. Journal „Pravo" und redigierte durch längere Zeit den „Wiestnik Pravo". Nachdem er einige Zeit unter dem Minister Moraview im Ministerium tätig war und an d. Haager Friedenskonferenz als russischer Delegierter mitgewirkt hatte, wurde er als konstituierendes Mitglied der demokratischen Partei in die zweite Duma gewählt, in der er mit einem Gesetzentwurf gegen die Todesstrafe und für die Freiheit des Individuums auftrat.

Seine wichtigsten Arbeiten sind: Die Fragen d. hiesigen Verwaltung (1905); Iskliutschitilnoje polonzenje (1908); Das Staatsbürgerrecht, sein Anfang u. sein Ende (1909); Über die individuelle Freiheit (1908); Über die Wissenschaft des Rechts unter besonderer Berücksichtigung des Staatsrechts (1905); Die Auflebung des Naturrechts (1902, Bericht anläßlich des Jubiläums der Juristischen Vereinigung); Die Nation und das Volk, Über die Wichtigkeit der Haager Konferenz u. a. Artikel im Journal des Justizministeriums (1900).

(Russ.-Jüd. Enzyklopädie Brockhaus Efron VI. 431).

Gesundheit, Jacob ben Isaac, Rabbiner, geb. 1815 in Warschau, gestorben 11. September 1878 das., Schüler des Arjeh Leib Zunz, verwaltete durch 22 Jahre die Jeschiwah u. bildete mehrere Schüler zu tüchtigen Rabbinern heran. 1870 wurde er als Nachfolger des Bär b. Isaak Meisels zum Rabbiner nach Warschau berufen. Nach kurzer Zeit mußte er auf seine Rabbinerstelle verzichten, da er ein Gegner der Chassidim war, die ihn zum Rücktritt zwangen.

Außer seinen rabbinischen Funktionen entfaltete G. auch eine rege literarische Tätigkeit, die sich zumeist auf Erklärungen dunkler Stellen im Talmud und

www.dacoromanica.ro

Midrasch erstreckte. Im Alter von 23 Jahren schrieb er: „Tiphereth Jaacob", über Schulchan aruch, Choschen mischpat (Warschau 1842); ein zweites Werk enthaltend Novellen zu Gittin (das. 1858) und Chullin (das. 1867) publizierte er unter demselben Namen. Er hinterließ handschriftlich viele Novellen und Responsen. (Kn. I. 542).

Ghazatti, Nathan Benjamin b. Elischa ha Levi auch Nathan Benjamin Aschkenazi genannt, sabbathianischer Prophet, geb. 1644 in Jerusalem, gest. 1680 in Sofia, studierte Talmud u. Kabbalah bei Jakob Chagis und ließ sich hierauf in Gazah nieder, weshalb er sich Ghazatti nannte. Nach dem Auftreten d. Sabbathai Zwi schloß er sich diesem an und wurde einer seiner eifrigsten Verkünder. Von Gazah aus erließ er seine prophetischen Sendschreiben. Bei der Nachricht von der Apostasie seines Meisters begab er sich nach Damaskus. Von hier aus richtete er ein Sendschreiben (vom 22. Marcheschwan 5427 = 20. November 1666) an die Gemeinden, daß man sich durch die Apostasie nicht irre machen lassen solle und daß er den Auftrag erhalten habe, nach Alexandria zu gehen. Aus derselben Zeit datiert auch ein kleineres Schreiben an d. Gemeinde von Aleppo. Das Rabbinat v. Konstantinopel warnte die Gemeinden vor seinen Schwindeleien in einem Schreiben vom 12. Kislew. Mit einem Gefolge von 36 Personen begab er sich nach Saloniki, dann nach Brussa, wo er am 26. Jänner 1667 ankam. Dort zerstreuten sich seine Begleiter, und mit nur sechs Anhängern erreichte er Smyrna. Aber auch dort verfolgt, begab er sich in die Nähe v. Bonar Bagi, dann nach Ipsola (in der Nähe v. Adrianopel), wo er Wundertaten des Sabb. Zwi zu Pfingsten u. die endliche Erlösung bis zum 25. Elul voraussagte. Auf seinen Propagandawanderungen kam er auch nach Korfu, wo er viele Anhänger warb; von dort begab er sich nach Venedig, wo ihm das Handwerk vor einer Rabbinerversammlung, an d. auch Samuel Aboab teilnahm, gelegt wurde und wo er auch seine Schwindeleien eingestand. Er begab sich nun nach Livorno und von da nach Rom, von wo er wieder in die Gegend von Adrianopel gelangte und in Sophia sein prophetisches Wanderleben beschloß.

Seine Werke sind anonym erschienen und nur die Meinung, daß sie mit dem Sabbatäismus nichts zu schaffen haben, konnten ihre allgemeine Aufnahme bewirken. Nach Jakob Emden schrieb er das anonym erschienene Buch „Sepher chemdath jamim", kabbalistische und mystische Anleitungen über das ganze Ritual, kabbalistische Darstelluug der Gebräuche und Gebote für d. ganze Jahr, eingeteilt nach den Monaten und Festtagen und gezogen aus älteren kabbalistischen Werken (3 Teile Smyrna 1732, 4 Teile Konstantinopel 1735, Zolkiew 1753, Livorno 1764). Überdies schreibt man ihm folgende Werke zu: Tikkun kria lechol jom, ein asketisches Buch nach sabbatäischen Grundsätzen (Amsterdam 1666); Nechmad le mareh, Auszug aus Chemdath jamim, als Tikkun für den gewöhnlichen Gebrauch (Konstantinopel 1737); Pri ez hadar, ein Ritual für den 15. Schwath (Venedig 1762). Seine Reisebriefe wurden von Harschetzki ins Deutsche übertragen u. in d. Zeitgchrift „Orient" IX. abgedruckt. (Graetz, Gesch. d. J.; J. E.; O. J. VII. 127; B. J.).

Ghez, David, Talmudist, lebte in Tunis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war Schüler des Isaac Lombroso und Zemach Zarfati. Er schrieb mehrere Werke, darunter Kommentare zu verschiedenen Talmudtraktaten, die von seinem Urenkel Zion Ghez unter d. Titel „Ner Dawid" (Livorno 1868) veröffentlicht wurden.

Sein Sohn **Joseph G.**, gest. 1850 zu Tunis, verfaßte einen Kommentar zur Pesach Haggada, betitelt „Pi hammdabber", der von seinem Enkel Zion Ghez (Livorno 1854) veröffentlicht wurde. Weiters schrieb er einen Kommentar zu Maimonides' „Jad", betitelt „Reschith hagges", sowie Noten zum Pentateuch und zur Bibel u. schließlich eine Sammlung Grabreden (alle Ms.).

Moses Ghez, tunesischer Gelehrter, schrieb unter d. Titel „Jischma Jisrael" einen Kommentar zur Pesach Haggadah mit verschiedenen Vorschriften über die

www.dacoromanica.ro

zwei ersten Abende d. Pessach (Livorno 1863); zwei seiner Werke, Kommentar zum Traktat Schebuot und Kommentar zu Elijah Misrachis Werk blieben unveröffentlicht. (J. E.; B. J.; Fürst).

Ghiron, eine Familie aus Gerona, Kastilien, im Jahre 1492 vertrieben, siedelte sich in Adrianopel an; aus ihr gingen zahlreiche Rabbiner hervor, die vielen Gemeinden Serbiens und Rumäniens vorstanden. Die bekanntesten Mitglieder dieser Familie sollen hier chronologisch aufgezählt werden.

Menachem, lebte im 17. Jahrhundert in Adrianopel, dessen Sohn **Abraham**, geboren um 1670, war Gemeindeältester und nach dem Tode seines Schwiegervaters Abraham Zarfati, Rabbiners zu Adrianopel, wurde er an dessen Stelle zum Rabbiner erwählt. Nach seinem im Jahre 1730 erfolgten Tode, folgte ihm sein Sohn

Raphael Jacob Abraham G., gest. 4. Juni 1751. Er verfaßte „Tikkun sophrim umikra sophrim" (Konstantinopel 1756), sowie Homilien, Novellen u. Responsen, die handschriftlich vorhanden sind.

Im Rabbinate folgte ihm sein Bruder **Eljakim**, der in den letzten Jahren seines Lebens sich in Konstantinopel niederließ, wo er 1800 starb.

Sein Sohn **Jakir Astruk**, genannt Prisiado, übernahm zu Lebzeiten seines Vaters dessen Stelle und wurde nach dessen Tode (1800) zum Rabbiner des ganzen Vilajets ernannt. Kurz vor seinem Tode 1813 ernannte er seinen Sohn **Jakob Abraham**, genannt Konorti, zu seinem Nachfolger. Er schrieb zahlreiche Werke. Seine Responsen wurden gedruckt unter dem Titel „Abbir Jaakow" (Saloniki 1838). Er starb am 24. Teweth 1827. Ihm folgte in der Rabbinerwürde sein Sohn **Eljakim**, der 1835 starb.

Sein Sohn **Jakob Jakir**, genannt Pripiado, Chacham Baschi, geb. 1813 in Adrianopel, übernahm trotz seines jugendlichen Alters im Jahre 1835 den nach dem Tode seines Vaters erledigten Rabbinerstuhl und zeichnete sich durch sein umfangreiches Wissen und sein bedeutsames Führertalent unter allen Gliedern dieser Familie aus. 1846 fiel die Judengemeinde Adrianopel einer schrecklichen Feuersbrunst zum Opfer. Jakob reiste nach Konstantinopel zwecks Durchführung einer Geldsammlung und Erlangung eines Fermans vom Sultan Abdul Megid, die niedergebrannten Bethäuser wieder aufbauen zu dürfen, was er dank seines hohen Ansehens bei Hofe mit Leichtigkeit erlangte. Anläßlich eines Sultanbesuches in Adrianopel wurde Jakob mit dem Megidie-Orden ausgezeichnet. 1849 wurde er zum Oberrabbiner Konstantinopels ernannt; er führte mehrere Reformen ein, die von der Regierung am 5. Mai 1865 genehmigt wurden. 1872 trat er vom Rabbinerposten zurück und wanderte nach Jerusalem, wo er ein Lehrhaus begründete und für den Wiederaufbau des heil. Landes unermüdlich tätig war. Er starb am 24. Theweth 1874. Er verfaßte ein Werk über die religiösen Gebräuche in Konstantinopel, betitelt „Awir Jakob" (Saloniki 1838).

Sein Sohn **Abraham Jakob** übernahm das Adrianopeler Rabbinat im Jahre 1872, das er bis zu seinem Tode 1879 innehatte.

Ihm folgte sein Bruder **Mordechai**, der 1889 starb.

Der letzte dieses Stammes, der das Rabbineramt in Adrianopel bekleidete, war **Samuel**, der Sohn Mordechais, nach dessen Tode Abraham Zemach Hakkohen einstimmig zum Rabbiner gewählt wurde.

(O. J. III. 285 f.; Lexikon Zioni 139—40; Brockhaus Efron VI. 550).

Ghiron, Isaias, italienischer Oberbibliothekar, geb. 1837 zu Casale, gest. im September 1889 in Mailand, studierte in Turin, um sich dem jüdischen Lehrfache zu widmen. Die Ereignisse von 1859 und 1861 wiesen ihn jedoch auf eine andere Laufbahn. Er wurde 1861 Sekretär von Georg Pallavacini, dem Gouverneur von Palermo, später Unterbibliothekar in Mailand, arbeitete dann mit an der Reorganisation der Bibliothek Victor Emanuels in Rom, bis er 1884 Obervorsteher der Nationalbibliothek von Breda wurde. Mit unermüdlichem Eifer arbeitete er an der Neugestaltung

www.dacoromanica.ro

dieses Instituts, das durch ihn zu einem mustergiltigen wurde. Außer einer Reihe von Monographien redigierte er die Annalen der Geschichte Italiens, als Fortsetzung der von Muratori.

(A. Z. d. J. 1889; J. E.).

Ghirondi, Benzion (Zarfati), Begründer der Familie dieses Namens. stammte aus Gerona in Spanien, lebte im 16. und 17. Jahrhundert und verfaßte „Kizzur hilchoth schchitah uwdikah", ein Kompendium des religiösen Rechts üb. das Schlachten der Tiere (Ms.).

Ein Sohn des Benzion namens **Isaak** hat Novellen und Erläuterungen über den ersten Teil des Schulchan aruch verfaßt und eine Sittenschrift kompiliert.

Ein zweiter Sohn **Salomon Elieser** G., (Zarfati), talmudischer Schriftsteller und Torahrollenschreiber im 17. Jahrhundert. Seine Responsen sind in Samuel Aboabs „Dwar Schmuel" veröffentlicht. Weiters schrieb er „Masse nissim", Geschichte der wichtigsten damaligen Begebenheiten im Judentum (Ms.).

Benzion, Arie b. Mordechai G., geb. am 27. Dezember 1763 zu Citadella bei Padua, gestorben 21. Dezember 1815 in Padua. Von seiner gelehrten Mutter Benvenida erzogen, ward er Schüler des Jakob Luzzatto u. des Isak Rafael Finzi in Padua. Er lebte in asketischer Frömmigkeit, hielt im Lehrhaus Vorträge und teilte seine Zeit zwischen kaufmännischem Erwerbe und talmudischem und insbesondere kabbalistischem Studium.

Er verfaßte Homilien, Gedichte und exegetische Noten zur Bibel (Ms. im Besitze seines Sohnes Mordechai Samuel Gh.) Dieser

Mordechai Samuel G., Oberrabbiner und Schriftsteller zu Padua, geboren im Oktober 1799 zu Padua, gestorben am 4. Jänner 1852 daselbst, Schüler seines Großvaters, studierte am Rabbiner College Padua, wurde 1824 Professor der Theologie, 1829 Rabbinatsassessor in Padua, zwei Jahre später als Nachfolger Meier Elischamah Padovanos Oberrabbiner daselbst. Eine anerkannte Autorität in der rabbinisch. Literatur, wurde er von zahlreichen Rabbinern um religionsrechtliche Entscheidungen angegangen.

Er verfaßte mehrere rab. Werke, die seinen Ruf als einen der bedeutendsten Gelehrten der italienischen Judenheit begründeten und legte eine ansehnliche Sammlung von hebräischen Büchern u. Handschriften an.

Von seinen Werken sind zu nennen: Tocho razuph ahawah, über Ethik, abgefaßt im Alter von 16. Jahren (Pisa 1818); Maamar krijath haboroth, eine Abhandlung über artesianische Quellen (abgedruckt in I. S. Reggios „Igereth JaSchaR" Wien 1834). Sein bedeutendstes Werk ist Toldoth Gdole Jisrael, ein biographisches Wörterbuch über ital. Rabbiner u. Gelehrte, veröffentlicht durch Ephraim Raphael Ghirondi, Sohn des Autors (Triest 1853); Schließlich verfaßte er Kwuzath keseph, Responsen (2 Bde. Ms) und Likkute schoschanim, Novellen (2 Bde., unveröffentlicht); Halachoth psukoth, Sammlung von talmudischen Abhandlungen (Ms.); Jad Mordechai, eine Sittenschrift, in der Jugend verfaßt; Ale schoschanah, kabbalistischen Inhaltes u. a. Dessen Sohn wieder

Ephraim Rafael (auch Angelo) G., ebenfalls Rabbiner, geb. 1833 in Padua, gest. daselbst im August 1857, hatte infolge der von Gabriel Trieste in Padua ausgeschriebenen Preisaufgabe „Über die Geschichte des Rabbinismus vom babylonischen Exil bis zum Schluß des Talmuds" ein großes Werk in italienischer Sprache verfaßt, welches jedoch von den Preisrichtern nicht gründlich genug befunden ward. Nun beschloß er, Auszüge daraus in der zu Verzelli erscheinenden Zeitschrift „L'Educatore israelita" zu veröffentlichen; allein der erste Artikel erschien erst nach dem Tode des Verfassers.

Steinschneider in Ersch und Gruber; Kn. I. 176; B. J.).

Giat (Gajjath = der Retter arabisch), Isaak b. Jehuda Ibn, auch Ben-Moschia genannt, Rabbiner, Bibelkommentator, Philosoph und Synagogendichter. geb. im Jahre 1030 zu Luzena in Spanien, gestorben 1089 in Cordova, entstammte einer angesehenen Gelehrtenfamilie, war mit Samuel und Joseph Hamagid befreundet, besaß eine reiche wissenschaftliche Bildung und eine große talmudische Gelehrsamkeit. Anatomie,

www.dacoromanica.ro

Psychologie und Astronomie, die Kosmogonie des Buches Jezirah und die Philosophie d. Griechen begegnen uns in seinen Dichtungen und werden von ihm zu Hymnen und Gebeten verarbeitet. Er bekleidete von 1066 das Rabbinat von Luzena, sammelte um sich eine zahlreiche Schülerschar, darunter die bekanntesten: Joseph b. Jacob Ibn Sahala, Rabbiner zu Cordova und Mose Ibn Esra und war als Dichter und als Rabbiner gleich hoch geachtet.

Außer gottesdienstlichen Kompositionen, von denen uns 118 bekannt sind u. die zumeist im Machzor v. Tripolis, betitelt „Siphthe renanoth" enthalten sind, schrieb er einen weitschichtigen Kommentar in philosophischem Sinne zu Kohelet in arabischer Spreche nebst arabischer Übersetzung des hebräisch. Textes (Ms. in der Bodleana) und ein Kompendium für die Gebräuche d. Fast- und Feiertage, publiziert von Bamberger unter dem Titel „Schaare simchah" (Fürth 1862); die Pessachvorschriften sind republiziert von Zamber unter dem Titel „Hilchoth psachim" (Berlin 1864) und das Buch der Halochoth mit Anführung der bis auf seine Zeit tätig gewesenen Lehrer in Babylonien, Afrika und Spanien (Manuskript in der königl. Bibliotkek zu Paris). Ueberdies verfaßte er einen Kommentar über den Talmud, den Maimonides in seinem Mischnah-Kommentar u. Raschi im Talmudkommentar anführt.

Ihm gebührt ohne Zweifel ein Ehrenplatz in der Geschichte der synagogalen Poesie, die er über seine Vorgänger hinaus fortentwickelt hat. Unter allen spanischen Dichtern weist er den größten Reichtum an Eigentümlichkeiten, an Neuheit der Tropen auf. In seinen Bußliedern für den Monat Elul hat er nicht weniger als 20mal dasselbe Thema, die Sündhaftigkeit der Menschen und ihre Bitten um Sündenvergebung, behandelt, aber stets in neuen Wendungen, in tiefreligiöser Sprache; die Haggada ist fast verschwunden und an ihre Stelle sind dichterischer Vortrag und wissenschaftlicher Inhalt getreten. Man hat ihn den Kalir d. spanischen Poesie genannt. Wir entnehmen seinen Arbeiten für den Versöhnungstag folgendes schöne Gedicht für das Neïla-Gebet:

Die Taube sucht, da schon sich neigt der Tag,
Den Schatten Gottes sehnsuchtsvoll am Abend.
Sie schaut hinaus, und sieh! schon schweigt der Tag,
Sie nimmt zum Nest das Gotteshaus am Abend.
Aus tiefem Schmerz rief sie den ganzen Tag:
O ständ' ich auf! Wie langsam schleicht der Abend
Der Gnade Strom ergeuss'! Schon fleucht der Tag.
Der Liebe Füll' gewähr' uns heut' am Abend.
Des Flehens Ruf, dass sie gereicht den Tag,
Vernimm! — Sie stand vor dir von Früh bis Abend
O, nah' erbarmend uns! Fort zeucht der Tag!
Schon dehnen sich die Schatten lang am Abend!

(Aus dem Hebräischen von Michael Sachs).

Auch von seinem Sohne **Abu Zacharja** Jehuda Ibn Giat, wird berichtet, daß er Liederdichter war. Leider sind keine seiner Schöpfungen auf uns gekommen. Sein Name lebt nur noch in einem Liede fort, das der Dichterfürst Jehudah Halevy der Freundschaft zwischen ihnen beiden geweiht hat und in dem es von den Liedern Jehuda Ibn Giats heißt: „Die Einen, sanfte Tropfen, ein Balsam, stillend Schmerz, — Die Andern Feuerfunken, entflammend wild das Herz!"

(Sachs, Relig. Poesie der Juden in Spanien; Kn. I. 605 f.; O. J. III. 273; Karpeles I. 388 f.; Divan v. Geiger, Seite 39; Derenburg in Geigers Wissensch. Z. f. J. Th., V. 396—412; Graetz, Gesch. d. J.).

Gibbor, Jehuda ben Elijja ben Josef, karäischer Gelehrter und Dichter, lebte von 1500—40 in Konstantinopel, wo er als Vorbeter, Lehrer und Schriftsteller gewirkt hat. Aus seinem Leben ist nur soviel bekannt, daß alle seine Kinder zu Lebzeiten der Eltern einer Epidemie zum Opfer gefallen sind.

Er verfaßte: „Minchath Jehudah", welches in 612 zierlichen Reimversen die Wochenabschnitte des Pentateuch in vielfacher Weise erklärt, wobei er des öfteren auf die Gesetze, Gebräuche und Glaubensgrundsätze der Karaiten anspielt (beendigt am 12. Teweth 263 = 11. Dezember 1502, gedruckt in jedem karäischen Gebetbuch). Dieses Werk stand bei d. Karäern in hohem Ansehen, zumal es häufig kommentiert wurde, so von Elieser ben Jehuda „Bzir Elieser", Jehuda Troki „Kibbuz Jehuda", Elia ben

www.dacoromanica.ro

Baruch „Zror hammor", Simchà Isaak Luzki „Bar Jizchok"; ein Buch über das Ritual von Schechita nach den Prinzipien der Karäer, unter dem Namen „Hilchoth schchitha", angeführt von Simcha Isaak Luzki; „Sepher moadim", worin das Fest des Posaunenschalls am Neumond Tischri, das Laubenfest und Purim in drei gesonderten Abschnitten behandelt wird (Ms. Luzki). Ein religionsphilosophisches Werk mit dem symbolischen Titel „Moëd katan", bestehend aus 6 Teilen und behandelnd die Geheimnisse des Gesetzes, die höhere Religionslehre, die Elemente der spekulativen Kabbalah u. dgl. Das Ms., von dem der Schlußteil fehlte, war im Besitze Luzkis. Eine Abschrift desselben befindet sich im Wiener Rabbinerseminar.

Sein ältester Sohn **Eliahu Schebaschi**, geb. 1484, gest. im jugendlichen Alter von 18 Jahren im Jahre 1502, verfaßte einen Kommentar zu den Luchath schesch knaphaim des Emanuel ben Jacob aus Tarascon. Das Manuskript dieses Kommentars befindet sich in der Bodl. zu Oxford.

(O. J. V. 64 f.; Gottlober, Bikureih letoldoth hakraim; Jost, Geschichte des Judentums; MS. HL. 730; Steinschneider, Cat. Bodl, 1327).

Gideon, Sampson, Kapitalist und Finanzmann, jüd.-portugiesischer Herkunft, erster jüd. englischer Peer, geb. 1699 in London, gest. 1762 daselbst. Im Alter von 20 Jahren begann er mit einem geringen Kapital seine kaufmännische Tätigkeit, die ihn nach verhältnismäßig kurzer Zeit zum reichen Mann und zur bedeutenden Finanzgröße machte. Durch seine geniale Begabung auf dem Gebiete des Finanzwesens gelangte er bald zu vielen Ehrenstellen an den englischen Börsen. Die Regierung fand in Sampson eine wertvolle Stütze, zumal er für den Staat wiederholt Anleihen im Auslande realisierte. Sein Patriotismus ging soweit, daß er dem Staate, der von einem Bankrott bedroht war, sein ganzes Vermögen zur Verfügung stellte. Auch der Kunst schenkte er seine Aufmerksamkeit, unterstützte notleidende Künstler und legte in seinem Wohnhause, im Belvedere, eine berühmte Gemäldegalerie antiker Meister an. G. war mit einer Christin verheiratet und erzog seine Kinder im christlichen Glauben. Seine geistvollen Briefe an seinen Freund Newcastle sind nach seinem Tode im britischen Museum in London aufbewahrt worden.

Sein Sohn, der bereits den Namen Sir **John Eardley Wilmot** führte, heiratete die Tochter eines Lordrichters und gelangte unter dem Namen der Familie seiner Frau als Lord ins Oberhaus.

(Engl. Nat.-Biogr.; Wr. M. vom 23. November 1924; J. E. V.).

Gikatilla, Joseph b. Abraham, fruchtbarer kabbalistischer Schriftsteller, geb. um das Jahr 1248 zu Medina-Celi in Altkastilien, gestorben in Penjaflel nach 1305, hörte als Zwanzigjähriger die Geheimlehre Abraham Abulafias, beschäftigte sich mit d. Buchstaben- u. Zahlenmystik, mit Buchstabenversetzung, und suchte gleich seinem Meister Abulafia den hebr. Vokalzeichen eine mystische Bedeutung zu geben. Weiters suchte er die verschiedenen Gottesnamen in der Bibel mit den zehn Ursubstanzen (Sphiroth) in Verbindung zu bringen und setzte zur Begründung seiner Lehre üb. Kabbalah eine Menge Schriften in die Welt. Er galt überdies als ein Meister in der Beschwörungskunst und auch als Wundertäter.

Sein erstes Werk „Ginnath egos", d. Nußgarten, ist eine kabbalistische Abhandlung in 3 Teilen (Hanau 1615), Der 1. Teil behandelt in 5 Pforten d. Namen Gottes: Jehova, Elohim, Adonai, Schadai, Zewaoth. In dem zweiten Teile, der Pforte der Buchstaben, wird durch Kombinationen aus dem Gebiete d. Religion, Philosophie, Physik und Mystik die Entstehung der heiligen Buchstaben gezeigt. Auf Grund des Sepher Jezirah wird auf d. Entstehung der Himmel, auf das Verbot des Feueranzündens am Sabbath, auf die Begründung der Habdallah am Sabbathausgang eingegangen. Ein kleiner astronomischer Exkurs spricht über den Lauf der Sonne u. des Mondes, gibt die Größenverhältnisse d. Planeten an u. s. w., d. dritte Teil handelt über die Vokalzeichen und zerfällt in vier Pforten, in denen in symbolischer und mystischer Weise die Vokale ge-

www.dacoromanica.ro

deutet werden (Hanau 1615, Zolkiew 1773, Mohilew 1808). Darauf folgten: Schaare orah, Register aller Hauptsätze der Kabbalah, der Gottesnamen und Sphiroth (Riva di Trento 1559, Mantua 1561, mit dem Kommentar des Matitjahu Delacrut Krakau 1594, 1600 und Offenbach 1715). Dieses Werk wurde von Paul Ricci ins Lateinische übersetzt und dürfte von Reuchlin zur Basis seines „de Verbo mirifico" genommen worden sein (Augustae Vindelicorum 1516). Schaare zedek, Pforten d. Heils, (Riva di Trento 1561, Korez 1785) handelt über die Sphiroth; השגות על המורה Bemerkungen zu einem Teile des Moreh newuchim des Maimonides, angehängt den Fragen des Saul Hakohen (Venedig 1574); Sepher oder Schaar hannikud, über Vokalisation und Buchstaben, gedruckt in der Sammlung „Arse lwanon" (Venedig 1601, Krakau 1648 und auch besonders Korez 1785); Kommentar zur Pessach-Hagadah, betit. „Zophnath paneach" (Horodno 1805, Lemb. 1807); Sod ha chaschmal, über Buchstabenmystik, gedruckt im Arse halwanon (Korez 1785); Mirkeweth Jecheskel, Ms. Schaar haschamajim, in derselben Sammlung Likkutim meraw Hai Gaon (Warschau 1808); Sodoth Schaar mschalim, über Gottheit in Beispielen (Ms.); Ozar hakkawod handelt über mystische Gesetzesdeutungen (Ms.); schließlich soll er einen Kommentar zum Hohelied (angeführt in Ginnath egos) und die alten Hechaloth redigiert haben.

Aus dem Buche „Schaare Orah".

Die Eigenschaften Gottes.

Wisse, dass die „Eigenschaften" von den Organen abhängig sind. So ist es die Eigenschaft des Auges zu sehen, des Ohres zu hören, der Hand zu greifen, des Fusses zu gehen, so folgen die Eigenschaften den Organen nach. In derselben Weise — so erinnerten unsere Weisen — sei es auch mit höchsten Dingen, die wir in der Sprache als Eigenschaften benennen. So wie wir kein Verhältnis finden, von der Eigenschaft aus in Bezug auf die Organe, so verhält es sich auch mit den göttlichen Eigenschaften (in Bezug auf ihren Träger). Weil wir uns aber in der Sprache dieser Verbindung bedienen müssen, mögest du dich und deine Seele wohl hüten, dass du nicht strauchelst, zu sagen: Der Hochgebenedeite besitze eine begrenzte oder abgemessene Eigenschaft. Denn so ist es nicht. Sondern wie Auge und Ohr (in Bezug auf die Veranlagung ihrer Eigenschaften) nicht Mass, Grenze und Vergleichung haben, so ist es auch mit den göttlichen Eigenschaften.

(Aus dem Hebräischen übertragen von Ernst Müller),

(Jöcher VI.; Ersch und Gruber; Jellinek, Beitr. zur Gesch. d. Kab. II. 57; O. J. III. 284 f.; Kn. I. 459 f.; B. J).

Gikatilla, Moses b. Samuel ha Kohen, Gelehrter und Sprachenkenner, Redner und Poet in hebräischer und arabischer Sprache, Exeget und Schriftsteller, geb. um 1050—80 zu Cordova, studierte die Werke Abulwalids, war ein Zeitgenosse Jehuda Ibn Bal'ams, mit dem er persönlich verkehrte, lebte nachher in Saragossa, wo er zu den hervorragendsten Gelehrten u. Predigern gehörte. Später verließ er Saragossa u. führte ein Wanderleben. Einige Zeit hielt er sich in der Provence auf.

Gikatilla hat sämtliche grammatischen Werke des Jehudah Chajjug aus dem Arabischen übersetzt und zu dessen Sepher hannikud noch Zusätze geschrieben. Aus einem Münchener Ms. hat Dukes die Siphre dikduk des Chajug in der Übersetzung des Ibn Esra, wogegen die allgemeine Einleitung und Einführung in der Übersetzung des G. herausgegeben (Frankfurt a. M. 1840). Er schrieb ferner Kommentare über das Buch Ijob (Ms. Oxford). Es scheint, daß er die ganze Bibel kommentiert hat, welchem Kommentar Ibn Esra, Aaron b. Josef, vieles entnommen haben. Als Grammatiker machte er sich durch das arabisch geschriebene Buch von dem männlichen und weiblichen Geschlecht der Wörter bekannt; es wird erwähnt von Ibn Esra. Von seinen sämtlichen Produkten sind leider nur Trümmer erhalten, u. das einzige schriftliche Denkmal ist die hebräische Übersetzung der beiden Schriften Chajjugs über die schwach- und doppellautigen Verba. Poznanski hat alle von Ibn Esra aus den Schriften Gikatillas entnommenen Stellen gesammelt u. herausgegeben (Leipzig 1895). G. war ebenso wie sein Lehrer Ibn Ganach ein Vertreter der freisinnigen Richtung; ja er ging noch über seinen Lehrer hinaus, indem er die messianischen Erklärungen vieler prophetischen Aussprüche verwarf und die

www.dacoromanica.ro

Jesajanischen Weissagungen mit den Zeitverhältnissen u. dem König Hiskia in Verbindung brachte und die Existenz nachdavidischer Psalmen aus späterer Zeit nachzuweisen suchte.

(Bacher in W. u. W. II. 181 f.; De Rossi; Graetz; O. l. III. 283; Karpeles I. 392).

Gilbert, Jean, (Ps. für Max Winterfeld) wurde am 11. Feb. 1879 in Hamburg geboren. Er studierte 1893—98 an den Konservatorien von Sondershausen und Weimar, dann bei Scharwenka, wurde 1897 Kapellmeister in Bremerhaven, kam dann als solcher nach Hamburg und daran anschließend an das Apollotheater in Berlin.

Seit dem Jahre 1910 lebt G. ausschließlich der Komposition. Er hat bis jetzt 57 Bühnenwerke, meist Operetten und Schwänke, geschrieben und zum Teil Welterfolge damit gehabt. Die bekanntesten seiner Operetten sind: Die keusche Susanne (1910); Polnische Wirtschaft (1911), in Paris unter dem Titel „Menage Polonais" aufgeführt; Die Kinokönigin (1911); Puppchen (1912), Die Frau in Hermelin (1918), Die Braut des Lucullus (1920), Katja, die Tänzerin (1923) und „Das Weib in Purpur" (1923).

(Archiv für publ. Arbeit vom 8. Jänner 1927).

Gilbert, Salomon, jiddischer Novellist, geb. 10. November 1885 zu Radsimin, Warschauer Gegend, in armer Familie. In der Literatur debütierte er 1907 mit den Stimmungsbildern „Zu der Sonne" u. „In der Stadt", veröffentlichte dann Skizzen, Novellen, ein dramatisch. Poem „Messias' Tritt", worin er die jüd. Leiden und Begebenheiten während des Weltkrieges zu schildern sucht (Warschau 1924), eine Komödie „Der Keller" (1925), einen Band Novellen darunter die Szene „Sabbathai Moiach", eine der schönsten Arbeiten in der sozial-künstlerischen Literatur. (Reisen, Lexikon 563—64).

Ginsburg, Assur, Dr. med., jiddisch. Schriftsteller, geboren am 28. Oktober 1872 im Kownoer Gouvernement in armer Familie, erhielt eine streng orthodoxe Erziehung, wanderte nach Amerika aus, wo er sich seit 1895 dem Studium der Medizin widmete, das er im Jahre 1900 an der medizinischen Universität von Kornell beendete. Seine Haupttätigkeit verlegte Dr. G. nunmehr auf das Gebiet der jiddischen Journalistik und lieferte mehreren jiddischen u. hebräischen Zeitungen und Journalen zahlreiche Artikel biographischen, historischen, kritischen und medizinischen Inhaltes. 1910, dann wieder 1926, bereiste er die Türkei und Palästina und veröffentlichte eine Reihe v. Reisebildern im „Vorwärts".

Außerdem verfaßte er einige sehr bedeutende Werke, von denen wir hervorheben: Der Talmud, seine Entstehung und Entwicklung (Warschau 1910); Die Entstehung des Christentums (New-York 1917); Jüdische Denker u. Poeten im Mittelalter (2 Bände) u. a.

(Minikes; Reisen, Lexikon 564—66; Lit. Blätter 1926 pag. 547).

Ginsburg, Ruben, Journalist, geb. 1838 in Rußland, gest. im Feber 1923 in London. Er kam 1870 nach London und begründete hier die erste Zeitung in jüdischer Sprache „Jüdischer Expreß", die sich rasch ausbreitete und nach dem Tode des Begründers unter der Redaktion seines Sohnes herausgegeben wurde. (W.).

Ginsburg, Saul, Journalist u. Historiker, geb. 1866 zu Minsk in reicher Familie, studierte an der Petersburger Universität Rechtswissenschaften und widmete sich hierauf der Literatur. 1897 ließ er sich in Petersburg nieder und wurde Mitarbeiter d. größten russischen Blätter, hauptsächlich als Kritiker und Literarhistoriker. 1901 gab er zusammen mit P. Marek eine Sammlung von 326 jüdischen Volksliedern aus der Lithau, Kurland, Poltawer u. Podolier Gegend in jiddischer und lateinischer Schrift heraus. Dieses Werk stellt bis auf den heutigen Tag eine der wichtigsten und vollständigsten Publikationen auf diesem Gebiete dar. Im Jahre 1903 begründete G. zusammen mit S. Rapoport die erste jiddische Tageszeitung in Rußland, „Der Frejnd" (Titel seit 1906 umgeändert auf „Dus Leben"). 1905 hat G. ein Monatsjournal für Literatur, Wissenschaft und gesellschaftliche Fragen herausgegeben (im Ganzen 9 Bücher erschienen). Bis Oktober 1908 war er Redakteur dieses Blattes, das eine große

www.dacoromanica.ro

Wirkung auf die Entwicklung der jidd. Presse und Literatur in Rußland hatte. Seit dieser Zeit beschäftigte sich Ginsburg hauptsächlich mit dem Studium der Geschichte und Kulturgeschichte der Juden in Rußland u. veröffentlichte 1912 in der Petersburger Monatsschrift „Die jiddische Welt" eine Artikelserie über die russischen Juden im Kriege 1812 aus seinem in russischer Sprache geschriebenen Werk „Vor hundert Jahren". Seit 1918 ist G. Professor für jüd. Geschichte am jüd. Institut in Petersburg. Eine Sammlung seiner histor. Studien, Artikel und Charakteristiken erschien in Buchform (Petersburg 1923).

(Lexikon Zioni; Reisen, Lexikon 567—72; Dr. Landau in Mitteilungen 1902).

Ginsburg, Christian Dawid, Grammatiker u. Masoreth, geb. in Warschau am 25. Dezember 1831 und hier erzogen im Rabbinerseminar. Er gehörte zu den Mitgliedern des Kollegiums, das zwecks Revision d. englischen Übersetzung des Alten Testaments ernannt wurde. Er verfaßte einen historisch-kritischen Kommentar des Hoheliedes (1857); Die Karäer, ihre Geschichte und ihre Literatur (1862); Die Essäer (1864); Die Kabbala, ihre Lehre, Bedeutung u. Literatur (1865); Übersetzung und Kommentar samt hebräischer Ausgabe des Massoreth-ha-Massoreth des Elias Levita (1867); Jakob ben Chajims Einführung in die rabbinische Bibel, Hebr. und Engl. mit Anmerkungen (1867); Der Moabitenstein (1871); Ein Kommentar zu Leviticus (1882). Von großer Gelehrsamkeit zeugt das 4bändige Werk „Die Massorah" (London 1880—86), in welchem er alphabetisch geordnet das ganze Material der Massorah behandelt. Dr. Ginsburg war auch Mitarbeiter von Kittls Enzyklopädie der biblischen Literatur, Smith's Wörterbuch der christlichen Biographie und der Altertümer und der „Britischen Enzyklopädie". Im Jahre 1897 veröffentlichte er „Facsimile der Handschriften der hebr. Bibel" und „Einführung in die Massoretik", kritische Ausgabe der hebräischen Bibel. Mit I. E. Salkinson übersetzte er das Neue Testament ins Hebräische, gab 1894 und dann in 2. A. 1911 die Bibel mit kritisch. Text heraus.

(Plarr; Who's Who 1914).

Ginsman, David, war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Stadlan (Fürsprecher), später Rabbiner für Schlesien u. starb 1694. Er war Sohn des ersten Vorstehers der israelit. Gemeinde Halberstadt, R. Meier Ginsman, und wurde der Stammvater d. berühmten Familie Eger.

Ginzberg, Ascher, Ps. Achad Haam (einer aus dem Volke), d. bedeutendste hebr. Schriftsteller d. Gegenwart, Publizist und Philosoph, geboren 5. August 1856 zu Skwira im Kiewer Gouvernement, als Sohn einer reichen aristokratisch-jüd. Familie,*) gest. am 2. Jänner 1927 in Tel Awiw, Palästina. Er genoß eine streng chassidische Erziehung, die die Erlernung fremder Sprachen ausschloß; im Geheimen mußte er sich die Kenntnis der russ. Sprache aneignen. 1868 übersiedelte seine Familie nach dem Dorfe Gufischitza, u. hier verblieb G. die nächsten 18 Jahre. Er vergrößerte hier den Umfang seiner Kenntnisse in d. hebr. Literatur und galt schon mit 16 Jahren als ein großer Kenner des Traditionsstoffes. Mit 17 Jahren heiratete er. Im Jahre 1878 kam er zum ersten Male nach Odessa u. hier machten die Werke der russischen Gelehrten auf ihn einen so starken Eindruck, daß er beschloß, sich einem regelrechten Mittelschulstudium zu widmen und begann Latein, Mathematik u. Geschichte zu studieren. Ohne zu maturieren, besuchte er in den Jahren 1883—84 die Vorlesungen an den Universitäten Wien, Berlin und Breslau u. eignete sich so allgemeines und gründliches Wissen an. Nach Rußland rückgekehrt, wandte er sich wieder dem Selbststudium zu. Bei einem zweiten Besuche Odessas kam er mit dem damals gegründeten, unter Leitung Dr. Leo Pinskers stehenden Verein der Chowewe Zion in Berührung. Er schloß sich diesem Verein sofort an und gelangte in ihm bald zu einer führenden Stellung. Als die Kattowitzer Konferenz die Chibbath-Zion-Bewegung auf eine philanthropische Grunlage stellte, trat Achad Haam gegen diese Bestrebung in Opposition u. scharte um sich einen kleinen Kreis Gesinnungsgenossen, mit dem

*) Sein Vater war Verwalter der Güter des damaligen russ. Ministers des Innern Grafen Ignatiew.

www.dacoromanica.ro

Ziele, die Chibbath-Zion-Bewegung zu einer umfassenden, nach innen gerichteten Renaissancebewegung des Judentums zu entwickeln. Er versuchte aus dem Zionismus, der bis auf ihn bloß ein politisches Ideal war, eine gegliederte jüd. nationale Weltanschauung, welche fast alle Seiten des jüd. Lebens und der jüd. Kunst umfaßte, zu machen. Er gab eine historisch philosophische Grundlegung des jüd. Nationalismus im Allgemeinen und des Zionismus im Besonderen. Dies ist der Hauptinhalt seiner in der hebräischen Literatur berühmt gewordenפרורים Prorim (Philosoph. Fragmente). Diese führen den Beweis, daß d. neuste Bewegung im Judentum keine zufällige und vorübergehende Erscheinung sei. Der Zionismus ist eine histor. Notwendigkeit, bedingt durch d. ganzen Verlauf der Jüd. Geschichte im letzten Jahrhundert, und kann nicht als eine bloße Folge des Antisemitismus gelten. Der Zionismus ist d. Konzentration des jüd. Geistes auf die Erreichung eines nationalen Zentrums, wo Judenheit und Judentum sich völlig frei entwickeln können, gemäß ihrer historisch ererbten Eigenarten und nationalen Traditionen. Und nur in Palästina kann das erreicht werden, durch eine planmäßige Kolonisation und vor allem durch kulturelle Arbeit in Palästina im Galuth. Die Lehre Achad Haams ist der „geistige" Zionismus zum Unterschiede vom praktischen Palästinaphilismus vor Herzl, wie vom „politischen Zionismus" Herzls u. Nordaus. Aber nicht d. „geistige Zionismus" allein macht die lit. Tätigkeit Achad Haams aus. Es gibt keine ernste Frage, die eine Beziehung zur Judenheit oder zum Judentum hat, mit welcher sich Achad Haam nicht beschäftigt, und zu deren Lösung er nicht beigetragen hätte. Es gibt aber auch selten einen hebr. Literaten, selten eine Person im Judentum, welche so sehr umstritten wäre, wie die des Achad Haam. Sein Einfluß auf die hebr. Literatur, auf die jüd. Bewegung ist von unverkennbarer Bedeutung.

Außer einer ganzen Reihe von Aufsätzen über die Kolonisation Palästinas und die palästinensischen Schulen, die Achad Haam 1889 mit seinem begeistert aufgenommenen Warnungsruf „Lo se haderech" (veröffentlicht im Hameliz) eröffnete, in dem er ausführt, daß der Besiedelung des hl. Landes die Erziehung des Volkes voranzugehen habe, schrieb er über den geistigen Nationalismus Dubnows und zeigte, daß ein Volk ohne Land in der Zerstreuung niemals eine vollgewichtige nationale Autonomie erlangen kann. Er schrieb über nationale Ethik und legte dar, daß die Moral einer jeden Nation mit der Zeit ein selbständiges Leben führt, dem nationalen Geiste eben dieser Nation entsprechend. Er schrieb über Nietzscheanismus und Judentum, über Askese, Körper und Geist, über Judentum und Christentum, über Knechtschaft in der Freiheit, sowie über Knechtschaft in d. Revolution, und sprach den Gedanken aus, daß die in religiöser, bürgerlicher und politischer Hinsicht freien Juden doch unfrei vor d. Herrenvölkern seien, in deren Mitte diese freien Juden leben und arbeiten.

1891 begab sich G. nach Palästina, um die jüd. Kolonien zu besichtigen. Nachdem er die Mängel des dortigen Kolonisationswerkes wahrgenommen hatte, kehrte er nach 3 Monaten nach Rußland zurück und trat in dem damals in Petersburg erscheinenden hebr. Tagblatte „Hameliz" mit dem Berichte „Emeth meerez Jisrael" — Wahrheit aus Palästina — auf. Darin wies er nach, daß die Kolonisten die alte Galuth nach Palästina verpflanzt hätten, daß die Kolonien ebensowenig wie der wirtschaftliche Stand der Kolonisten irgendwie sichergestellt wären. Der Artikel rief einen Sturm der Entrüstung hervor, man stempelte den Verfasser zum Volksverräter, zum Volksfeind. Er aber ließ sich nicht beirren. Er gründete in Odessa einen Verein „Bne Moscheh", der sich später zu einem Orden mit Freimaurercharakter entwickelte, Logen in mehreren Städten Rußlands und Palästinas hatte und der dazu ausersehen war, die kulturelle Arbeit der Palästinakolonisation zu leiten. Der Orden existierte einige Jahre und blieb auf die Gestaltung d. Dinge nicht ohne Einfluß, obwohl er nicht die Rolle spielen konnte, die ihm

www.dacoromanica.ro

zugedacht war. G. wurde auf diese Weise der Begründer des sogenannten Kulturzionismus, von ihm ging die erste Anregung zur Errichtung einer hebräischen Universität in Palästina aus, er nahm lebhaften Anteil an der Errichtung des Technikums in Haifa, er war es, der Weizmann und Sokolow im Jahre 1914 veranlaßte, eine rege politische Tätigkeit zu entfalten. Im Jahre 1893 begab er sich zum zweitenmale nach Palästina, und das Resultat war eine zweite Wahrheit, ein zweiter Artikel in etwas milderer Form als der erste, auch unter dem Namen „Emeth schel Erez Jisrael" (veröffentlicht im Haschiloach). Als G. im J. 1896 einen materiellen Zusammenbruch erlitt, widmete er sich für ein Jahrzehnt ganz der Literatur, wurde einer d. Gründer der hebr. Verlagsgesellschaft „Achiassaf" in Warschau, gründete mit der Hilfe des Großindustriellen Wissotzky in Moskau 1896 die Monatsschrift „Haschiloach", die vornehmste in der hebr. periodischen Literatur, die mit manchen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag erscheint (seit einigen Jahren in Jerusalem) und die sehr wesentlich zur Modernisierung u. geistigen Ausgestaltung d. hebr. Literatur beitrug. In dieser Zeitschrift führt er gegen die v. Herzl entfachte Bewegung des politischen Zionismus einen heftigen Kampf. Als Herzls „Altneuland" erschien, lehnte G. dieses Buch als unjüdisch und von einer mechanischen Auffassung des Problems diktiert ab. G. redigierte den Haschiloach einige Jahre, besuchte unterdessen noch einmal Palästina, bereiste jede Kolonie, durchforschte jede Einzelheit und trat gegen die Rothschildsche Administration auf, die die Kolonisten nicht selbständig werden lasse. Im Jahre 1902 nahm er an dem allgemeinen Kongreß der Zionisten Rußlands in Minsk teil und hielt hier einen Vortrag über Renaissance des Geistes. Mit Herzl geriet er in einen heftigen Streit und führte eine scharfe Feder gegen alles, was seinen Anschauungen und seiner Ideologie widersprach. In den Jahren 1905 und 1906, den Jahren der russischen Revolution, nahm er an den Kongressen für die Gleichberechtigung der Juden teil und trat leidenschaftlich für diese ein. 1905 veröffentlichte er im Haschiloach unter d. Titel „Die Herrschaft des Verstandes" einen berühmtgewordenen Aufsatz über Maimonides, 1907 in der palästinensischen Zeitschrift „Haomer" d. Aufsatz „Die Stunde ist gekommen", in dem er mit dem größten Nachdruck die Schaffung eines geistigen Zentrums in Palästina forderte. Da er sich als Berufsschriftsteller unbequem fühlte, nahm er einen leitenden Posten in der Firma Wissotzki an und setzte seine lit. Arbeiten nur nebenbei fort. Er konnte wiederholt konstatieren, wie sehr seine Gedanken selbst im Kreise seiner Gegner Wurzel faßten und behielt in vielen jüd. Fragen eine Führerrolle inne, auch dann als er 1908 die Leitung der Wissotzkischen Filiale in London übernahm und dem geistigen Zentrum des östlichen Judentums entrückt war. Der Weltkrieg fand ihn in London, wo er Anteil an dem Zustandekommen der Balfour-Deklaration nahm.

Nach dem Weltkrieg verlegte er seinen ständigen Wohnsitz nach Palästina, wo er seines schlechten Gesundheitszustandes wegen vom literarischen und öffentlichen Leben des jüdischen Volkes zurückgezogen lebte. Alle Probleme, die ihn durch eine Reihe von Jahren beschäftigten und die er zuerst in der später von Dr. Klausner redigierten Monatsschrift „Haschiloach" veröffentlichte (Erneuerung des Geistes, das Verhältnis des Hebräischen zum jüd.-deutschen Jargon, über die Grammatik der neuhebräischen Sprache, üb. Moses, worin er den Gedanken ausführt, daß eine legendäre Persönlichkeit auf ein Volk nicht weniger durch die über sie sich bildenden Vorstellungen wirken kann, als eine reale Persönlichkeit mit ihren geschichtlichen Taten, gab er in einem 4bänd. Werke על פרשת דרכים = Al paraschath derachim (Am Scheidewege) *) gesammelt heraus. Dieser große Reichtum an neuen Ideen hatte

*) In deutscher Auswahl erschienen im Jüd. Verlag, Berlin, 2 Bde.; 1. Bd. übersetzt von Israel Friedländer, 2. Aufl. 1913, 2 Bd. übersetzt von Harry Torczyner 1916, neue Ausgabe 1923. Um ihre Verbreitung im englischen Sprachgebiet hat sich insbesondere Leon Simon verdient gemacht.

www.dacoromanica.ro

einen ungeheuren Einfluß auf die junge hebräische Literatur. Besonders stark aber hat die zentrale Idee der ganzen Achad Haam'schen Lehre eingewirkt, daß das Streben nach nationaler Erneuerung in seinem letzten Ende ein Streben nach freier Entwicklung der jüdischen Nation im Geiste der besten allgemein menschlichen Ideale sei.

Auf Drängen seiner Freunde entschloß sich G. im Jahre 1923 die im Laufe der Jahre an Freunde und Mitarbeiter gerichteten Briefe zu veröffentlichen. Diese Briefsammlung erschien unter dem Titel „Igroth Achad Haam" (hebr., 6 Bde., Tel Awiew 5683—85). Mehr als sein Werk „Am Scheidewege" zeigen seine Briefe von seinem Wollen und Können, seinen Wegen und Zielen, seinen Methoden und dem von ihm angestrebten Zweck. Der 6. Bd. enthält neben einem umfangreichen Sachregister für alle 6 Bde. eine glänzende Übersetzung von Pinskers „Autoemanzipation".

Achad Haam ist seit jeher als der beste hebräische Stilist anerkannt. Ein methodisches theoret. Lehrgebäude hat er nicht hinterlassen. Sein Werk ist in einer Unzahl von Aufsätzen, Bemerkungen und Erwägungen verstreut; in ihnen findet sich aber ein vollständiges System für den Aufbau des jüd. Volkes im jüd. Lande. Als Redakteur wirkte er erzieherisch durch das hohe moralische Niveau, welches er seiner Zeitschrift zu geben verstand. Er lehrte die Schriftsteller, die Person von der Sache zu trennen; er lehrte sie den Gegner mit Respekt zu behandeln. Sein Geist der rücksichtslosen Offenheit hat Schule gemacht. Trotzdem er mehrere Sprachen mit vollendeter Meisterschaft schrieb, hatte er selber keine Zeile in einer anderen, als der hebräischen Sprache veröffentlicht.

Worte Achad Haams.
Aus seinen Schriften.

Das Geheimnis unseres Bestandes als Volk liegt darin, dass schon in den ältesten Zeiten die Propheten unser Volk gelehrt, nur die Kraft des Geistes zu verehren und nicht in ehrfurchtsvoller Scheu vor physischer Macht in die Knie zu sinken. Darum kam es nicht in die Lage, wie die anderen alten Völker seine Eigenart einem stärkeren Feinde gegenüber aufzugeben.

So lange es diesem Prinzip treu bleibt, hat sein Bestand darin eine feste Gewähr, denn an geistiger Kraft steht es hinter den anderen Völkern nicht zurück und hat keinen Grund, sein Selbst aufzugeben.

(S. M. Bileski, Achad Haam, Darstellung und Kritik seiner Lehren, Berlin 1916; Achad Haam-Heft der Monatschrift „Der Jude", 1. Jahrg., Heft 6; S. Schiller, Jerusalem, in „Heimkehr", Czernowitz 1912; O. J. III. 283 f.; Reisen, Lexikon 57—60; Literarische Blätter 1927, Nr. 2; Wiener Morgenzeitung vom 5. und 8. August 1926, 4., 5. und 16. Jänner 1927; Das Buch, lit.-bibl. Revue, herausgegeben von J. Kreppel, Jänner 1927).

Girondi, Ephraim Vidal, lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, war Schüler des Nissim ben Reuben und später Lehrer des Simon Duran. Er war ein bedeutender Talmudist und verbreitete als Leiter eines Talmud-Lehrhauses viel Wissen.

(Steinschneider in Ersch und Gruber).

Girondi, Jakob b. Schescheth, spanischer Kabbalist zu Gerona, lebte im 13. Jahrhundert und ist durch seine gegen die Philosophie gerichteten Schriften bekannt. Er verfaßte um 1243—46 „Schaar ha schamajim", kabbalistische Essays, publiziert durch M. Mortara in „Ozar nechmad" und „Meschiwdwarim mechochim", ein apologetisches Werk zur Verteidigung der Kabbala, insbesondere gegen das Werk „Jikkawu ha majim" d. Samuel Ibn Tibbon gerichtet (Ms. Bodl.). Außerdem hat sich noch erhalten eine scharfe, jedoch mehr rhetorische, als argumentative Epistel des Jacob gegen die heterodoxen Ansichten der Philosophen über den bedingten Wert der Zeremonialgesetze.

(Steinschneider in Ersch und Gruber; Graetz, Gesch. der J.; Kn. I. 542; B. J.).

Girondi, Perez ben Isaak Kohen aus Saragossa, lebte in der Mitte des 14. Jahrhunderts, war Lehrer des Isak ben Schescheth und soll Verfasser sein des in alten Handschriften vorhandenen anonymen kabbalistischen Werkes „Maarecheth ha ëlohuth", gedruckt mit Kommentaren zu Ferrara 1557—1558 und Mantua 1558 u. ö.

(Steinschneider in Ersch und Gruber; B. J.).

Glanz, A., jiddisch-amerikanischer Journalist, geboren 1889 zu Wazlawek in Polen, genoß die Mittelschulbildung in Lodz und Hochschulbildung seit 1907 in London. 1910 kam er nach New-York, widmete sich der jiddischen Journalistik und hat als Mitarbeiter verschiede-

www.dacoromanica.ro

ner Blätter unter dem Pseudonym „Leieles“ oder „Labyrinth“ eine große Anzahl von Gedichten und Liedern, sowie Artikel üb. Literatur veröffentlicht. Seine gesammelten Lieder erschienen 1918 u. 1920 in zwei Bänden.

(Minikes).

Glaser, Adolf (Ps. Reimar), Dr. phil., vielseitiger u. fruchtbarer Schriftsteller, geboren am 15. Dezember 1829 in Wiesbaden, widmete sich zuerst in Mainz dem Kunsthandel, durchreiste 1848–52 Deutschland, Österreich, Holland und Italien, bereitete sich für die Universität vor und studierte von 1853 an Geschichte und Philosophie in Berlin. 1856 promovierte er und übernahm in Braunschweig d. Redaktion v. „Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften“, die er zunächst bis 1878 mit großem Erfolg führte u. 1883 von Berlin aus, wohin er übersiedelt war, wieder übernahm. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Darmstadt.

Seine poetische Laufbahn hatte G. mit den unter dem Pseudonym Reinald Reimar erschienenen Dramen „Kriemhildens Rache“ (Hamburg 1853) und „Penelope“ (das. 1854) begonnen. Es folgten unter seinem eigenen Namen d. Trauerspiel „Galileo Galilei“ (Berlin 1861); Gedichte (Braunschweig 1862) und eine Reihe von Romanen u. Novellen: Fam. Schaller (Prag 1857, 2 Bde.); Bianka Candiano (1859); Erzählungen und Novellen (1862, 3 Bde.); Was ist Wahrheit? (1869): Leseabende (1867, 4 Bde.); Der Hausgeist der Frau von Estobal (1878); Schlitzwang (1878); Eine Magdalena ohne Glorienschein (1878); Weibliche Dämonen (1879, 2 Bde.); Zerbrochene Kronen; Wulfhilde (1880, 2. Aufl. 1884); Moderne Gegensätze (1881); Aus dem 18. Jahrhundert (Leipzig 1880); Aus hohen Regionen; Das entschwundene Dokument (1882); Savonarola (1883); Cordula (1885); Das Fräulein von Villecour (1885); Masaniello (1888); Der Seelenfreund (1889) u. a. Eine Auswahl erschien in den „Gesammelten Schriften“ (Leipzig 1889–92, 12 Bde.). Mit ihrer reichen Bildung und anmutigen Erzählungskunst gehören sie zur besten Unterhaltungslektüre.

Daneben wendete sich G. vorzugsweise der freien Bearbeitung niederländischer Romane (etwa 15 Bände) von G. Keller, Cremer, Lennep u. a. zu und schrieb auch eine „Geschichte des Theaters zu Braunschweig“ (Braunschweig 1861).

(Oskar Linke, Adolf Glaser, Leipzig 1891; Brümmer; Kürschner 1914; M. K. L.; Bartels Handbuch zur Oesch. d. d. Lit.; Degener; Bormüller).

Glaser, Eduard, Dr. hon. c., Forschungsreisender, geb. 15. März 1855 in Deutsch-Rust im böhm. Bez. Podersam, gestorben 7. Mai 1908 in München. Er widmete sich zunächst auf dem Polytechnikum in Prag mathematischen und geodätischen Studien, dann in Wien der Astronomie sowie dem Arabischen. In den Jahren 1873 und 1875 unternahm er wiederholt Fußreisen nach Paris, wobei er bis zu 90 km. im Tag zurücklegte. D. H. Müller lenkte seine Aufmerksamkeit auf Südarabien und führte ihn in die Anfangsgründe des Sabäischen ein. 1878 wurde er an der Sternwarte in Wien angestellt. 1880 ging er als Erzieher nach Tunis und erlernte dort die arabischen Mundarten mit solcher Vollkommenheit, daß er die Sprache des Korans wie ein Eingeborener beherrschte. Im Auftrage der Wiener Sternwarte beobachtete er im Mai 1882 in Sohag (Oberägypten) die totale Sonnenfinsternis; Oktober desselben Jahres reiste er nach Südarabien, drang bis Sanaa, der Hauptstadt des Jemen, vor, wurde aber entdeckt und eingesperrt. Nach Erlangung seiner Freiheit vollführte er viele Touren im Innern, bis er 1884 wieder heimkehrte. 1885 erneuerte er mit größerer Vorsicht seine Reise, drang bis an die Ruinenstätte des alten Reiches der Königin von Saba vor und sammelte Hunderte von Inschriften sabäischen, nabatäischen, katabanischen u. himjarischen Inhalts. Ebenso fand er in den Ruinen der uralten Hauptstadt der Minäer und Sabäer, in Mârib, kostbare Inschriften, die er den Bibliotheken Berlin, London und Wien schenkte. Weitere Reisen folgten 1887 und 1892/93, wo er am Mârib viele Hunderte von Inschriften aufnahm, so daß er insgesamt etwa 2000 Inschriften gesammelt hat. Eine andere Reise führte ihn auf die Insel Sokotra gegenüber dem

www.dacoromanica.ro

Kap Guardafui. Dort fand er einen merkwürdigen südarabischen Dialekt und Reste der Beziehungen der Sabäer, die bis ins Goldland Ophir reichten. Von da drang er nach Oman und Maskat bis Kuweit vor und sammelte auch hier zahlreiche wertvolle Inschriften. Noch im Jahre 1907 folgte er einer Einladung des ottomanischen Museums u. weilte einige Wochen in Konstantinopel, um neue sabäische Erwerbungen zu katalogisieren. G. gab die erste Anregung zum Bau der großen Hedschasbahn nach Mekka. 1890 ernannte ihn die Universität Greifswald zum Ehrendoktor.

Seit dem Jahre 1894 lebte er, alljährlich kleinere wissenschaftliche Reisen unternehmend, in München, wo er die Ergebnisse seiner Studien in mehreren Publikationen verarbeitete und teils in „Petermanns Mitteilungen", im „Ausland", in der „Academy" u. a., teils in selbständigen Schriften: „Mitteilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften" (Prag 1886); „Skizze der Geschichte der Geographie Arabiens von d. ältesten Zeiten bis zum Propheten Muhammed" (Berlin 1890, 2 Bde.), „Die Abessinier in Arabien und Afrika" (München 1895); „Mitteilungen über sabäische Inschriften. Zwei Inschriften über den Dammbruch von Mârib" (Berlin 1897); „Punt und die südarabischen Reiche" (das. 1899) dargestellt. Mit dem Ursprung des Wortes Kirche beschäftigen sich die Broschüren: „Woher kommt das Wort Kirche?" (München 1901) und „Kirche, weder griechisch noch gotisch" (das. 1901). Sein wissenschaftlicher Nachlaß wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften erworben, seine arabischen Handschriften und Altertümer wurden von der deutschen Regierung und zum Teil von dem bekannten Verleger Rudolf Mosse für die Berliner Sammlungen angekauft.

(M. K. L.; J. E.; Heppner, Juden als Erfinder; La gr. Encycl. XVIII. 1066; Brockhaus, Konv.-Lex.).

Glaser, Julius Anton, vor seiner Taufe Josua, Kriminalist und österr. Staatsmann, Justizminister, geb. 19. März 1831 zu Postelberg in Böhmen, gest am 26. Dezember 1885 in Wien, Sohn eines Kaufmannes, d. mit seiner Familie nach Leitmeritz zog und dort die Wegmaut in Pacht hielt. Hier trat Julius ins Gymnasium ein, kam nach einiger Zeit an das Schottengymnasium in Wien, dann an die Universität nach Zürich, wo er 1848—49 philosophische und besonders bei Geib juridische Studien trieb und auf Grund einer Dissertation über „Vergeltung u. Strafe" zum Dr phil. promoviert wurde. Inzwischen war er zum Christentum übertreten, studierte 1850 bis 1852 in Wien Jus und lernte hiebei Josef Unger kennen, mit dem ihn fortan bis zu seinem Tode innige Freundschaft verband. Aus dieser Zeit rührt auch die Bekanntschaft mit Hebbel her, der auf das poetische Gemüt G.'s bleibenden Einfluß übte. 1851 machte G. eine Reise nach England, als deren Frucht er „Das englisch-schottisch. Strafverfahren übersichtlich dargestellt zur Vergleichung m. der französisch-deutschen, namentlich der österreichischen Legislation" veröffentlichte. Noch im selben Jahre erschien auch die Übersetzung von Beccarias „Über Verbrechen und Strafen". Manchen Gedanken, den er später als Justizminister verwirklichen sollte, sprach er in den im Archiv für Kriminalrecht 1851 und 1852 veröffentlichten Arbeiten „Über die Vernehmung des Angeklagten und der Zeugen in der Hauptverhandlung" und „Über die Versetzung in den Anklagestand bei schweren Verbrechen" aus. Auf Grund dieser Arbeiten und einer ungedruckten Abhandlung „Geschichte des Schöffenwesens im deutsch-österr. Strafprozeß" habilitierte er sich, nachdem er 1854 d. juridische Doktorwürde der Wiener Universität erlangt hatte, an dieser als Privatdozent für österr. Strafrecht und wurde 1856 zum a. o., im September 1860 zum ordentlichen Professor des Strafrechtes ernannt. Gleichzeitig praktizierte er von 1855—1858 als Advokaturskandidat in d. Kanzlei des Dr. Zeiner, widmete sich mit großem Eifer der Redaktion der A. österr. Gerichtszeitung, sowie den Verhandlungen des deutschen Juristentages, wohin er wiederholt zum Mitglied der ständigen Deputation gewählt wurde. In diese Zeit fallen d. Ab-

www.dacoromanica.ro

handlungen: Das Prinzip d. Strafverfolgung; Zur Kontroverse über das Prinzip der Strafverfolgung; Gutachten über d. durch den deutschen Journalistentag angeregte Gesetzgebungsfrage betreffend die Preßvergehen; Abhandlungen aus dem österr. Strafrecht: „Über strafbare Drohungen" und „Über strafbare Unterlassungen" (1858). 1861 wurde G. zur Beteiligung an den für die beabsichtigten Justizreformen eröffneten legislativen Arbeiten in d. Kabinett Erzherzog Rainer-Schmerling berufen. Die Darstellung der ganzen, von ihm legislativ bearbeiteten Materie, gab er in seinen 1868 veröffentlichten gesammelten kleinen Schriften unter dem Titel „Zur Reform des Strafprozesses" heraus. 1866 veröffentlichte er die „Vorbereitung der Hauptverhandlung im französ. Schwurgerichtsverfahren" und das Hauptwerk „Anklage, Wahrspruch u. Rechtsmittel im englisch. Schwurgerichtsverfahren". Auch mit der Reform des materiellen Strafrechts, das noch immer im wesentlichen auf der Grundlage des Gesetzbuches von 1803 ruht, beschäftigte sich G. und legte das Ergebnis 1863 in zwei Arbeiten vor. 1866 begutachtete er auf Wunsch der Züricher Regierung den Entwurf von Benz zu einem Strafgesetzbuch für den Kanton. Dabei sprach er sich besonders über die Einzelhaft aus. Die praktischen Folgerungen, die G. daraus zog, hat er später in dem Gesetz vom 1. April 1872 über den Vollzug von Freiheitsstrafen in Einzelhaft zur Geltung gebracht. 1871 ließ er seine „Studien zum Entwurf des österr. Strafgesetzes erscheinen, den im Jahre 1867 noch Hye eingebracht hatte. Inzwischen war er d. Rufe Hasners ins Kultusministerium gefolgt, wo er als erster Beamter ebenso Anteil an d. Gesetzgebung über die Schulaufsicht, wie an den zur Durchführung der konfessionellen Gesetze erforderlichen Verwaltungsmaßregeln nahm. Als der inzwischen Ministerpräsident gewordene Hasner dem Grafen Potocki weichen mußte, kehrte G. im April 1870 wieder an die Universität zurück, wurde von d. inneren Stadt in den niederösterreichischen Landtag u. von diesem im Herbst in den Reichsrat gewählt. Am 25. November 1871 wurde G. in das Kabinett des Fürsten Auersperg als Justizminister berufen, wo er die Aufgabe, eine neue Strafprozeßordnung zu schaffen, mit Erfolg löste. Nach Ausgleichung verschiedener Differenzen zwischen beiden Häusern wurde die Strafprozeßordnung am 23. Mai 1873 vom Kaiser sanktioniert. G.'s Strafgesetzentwurf, den er im Jahre 1874 einbrachte, kam nicht zur parlamentarisch. Verabschiedung. Das gleiche Schicksal erlitt die im Jahre 1876 eingebrachte Zivilprozeßordnung.

Schon in seinem in den Jahren 1866 und 1867 erschienenen Studien „Über den Haupteid" hatte Glaser mit überzeugenden Gründen verschiedene Neuerungen verteidigt, die sich in der Tat bewährt haben. Die Novelle vom 16. Mai 1874 sorgte für d. Behebung der ärgsten Mängel und mit Gesetz vom 27. April 1873 wurde ein vom normierten Parteieneid befreites Bagatellverfahren zustande gebracht. 1879 veröffentlichte er einen Versuch zu einem das mündliche Verfahren vorbereitenden Uebergangsgesetz. Ihm gelang es, das Disziplinarstatut für Advokaten und Advokaturskandidaten, das Syndikatsgesetz über das Klagerecht der Parteien wegen von richterlichen Beamten zugefügter Rechtsverletzungen, das Gesetz betreffend die Sicherstellung und Exekution auf Bezüge aus dem Arbeits- oder Dienstverhältnisse, aus dem Jahre 1876 das Trunkenheits- und das Wuchergesetz für Galizien durchzubringen. Auch die Sammlung der strafrechtlichen Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes aus den Jahren 1850—1871 veranlaßte er als Justizminister, wie er denn schon als a. o. Professor 1859 mit Unger die Herausgabe der zivilrechtlichen Entscheidungen begonnen hatte, an deren Fortführung er sich bis zu seinem Ableben beteiligte (Wien 1859—1875, 8 Bde., 2. Aufl. 1873—85, 20 Bde.). 1879 trat er vom Ministerposten zurück und wurde auf seine Bitte zum Generalprokurator am Kassationshof ernannt. Hier wirkte er mit voller Hingebung für die Fortentwicklung der Rechtssprechung auf dem Gebiete des materiellen und besonders

www.dacoromanica.ro

des prozessualen Strafrechtes, lieferte Artikel für Holtzendorffs Rechtslexikon und übernahm die Bearbeitung des Handbuches des Strafprozesses für das Bindingsche Sammelwerk. Der erste Band, ebenso wie die meisterhaften „Beiträge zur Lehre vom Beweis im Strafprozeß" erschienen 1883, der zweite 1885, zum dritten war das Material gesammelt, als Glaser nach blos achttägiger Krankheit an einer Lungenentzündung starb. Nach seinem Tode wurde der Witwe und den Kindern der erbliche Freiherrnstand verliehen, auf den G. als Inhaber des Großkreuzes des Leopoldordens und Ritter der Eisernen Krone I. Kl. Anspruch hatte. Sein Marmorrelief von Zumbusch wurde unter den Arkaden der Wiener Universität angebracht.

(M. K. L.; J. E.; A. D. B.; Unger, Julius Glaser, ein Nachruf, Wien 1886).

Glasermann, Samuel, jiddischer Dramaturg, geb. 21. März 1898 in Algarabos, Buenos Aires, studierte bis zu 15 Jahren in jüdisch. Lehrhäusern, dann in Buenos Aires, wo er sich mit dem Dichter Pinczewski befreundete, der ihn der jidd. Literatur näher brachte. Aus Liebe zum Theater gab er sein Studium auf u. wurde Rollenschreiber am jüd. Theater. Er übersetzte eine Reihe dramatischer Werke vom Spanischen ins Jiddische, die auf der Bühne in Argentinien zur Aufführung gelangten. Gleichzeitig veröffentlichte er Lieder und eine Reihe Einakter (Jugendleiden 1916, Unsere Kinder 1918, Bewölkte Tage 1922). In Buchform: Junge Leiden (Buenos Aires 1922). Die Einakter: Im Ohel, Zwischen Kohlen, Brautkleider und die dreiaktige Komödie „Zur Schnittzeit". Alle diese Dramen sind dem Leben der jüd. Kolonisten in Argentinien entnommen. Viele Lieder spanischer Dichter bearbeitete er in Jiddisch u. machte sie so der jüd. Bevölkerung zugänglich. Er gab auch ein Kinderjournal „Blümalech" (1922) heraus, schrieb eine „Geographie von Palästina", war Mitredakteur des illust. Wochenblattes „Für Groß und Klein" u. v. a. (Reisen, Lexikon 581—84).

Glasmann, Baruch, jiddischer Novellist, geboren am 12. Jänner 1893 zu Poliesi in der Ukraina, lernte in der Jeschiwah zu Minsk, wanderte 1911 nach Amerika aus, widmete sich verschiedenen Berufen und studierte nebstbei an der Universität Ohio, wo er 1918 zum Doktor der Künste und Wissenschaften promovierte.

Seit 1913 veröffentlichte G. Erzählungen und Aufsätze über aktuelle Fragen in der jüdischen Literatur. 1924 bereiste er Europa und trat in Polen u. Rußland mit Referaten über jüd. Literatur in Amerika auf. In Buchform veröffentlichte er die Novellensammlungen: Beginnen (New-York 1921); Of a Hur (das. 1923); Die Familie Pakuda (Warschau 1923); Steeten Eiland, Roman; Im Rab, Schauspiel (noch nicht erschienen).

G. verdankt sein Ansehen in der jidd. Belletristik seinen Schilderungen vom Leben jüd. Menschen, die aus ihrer jüd. Umgebung entwurzelt, in die fernen Staaten von Amerika verworfen wurden. In seiner Neigung zum religiösen Mystizismus und Symbolismus folgt er den Spuren Andrejews und Ignatows.

(Reisen, Lexikon 577—79; Lit. Blätter 8).

Glasner, Jakob, Maler und Holzschneider, geb. 6. April 1879 in Rdzavka, Galizien, Schüler der Krakauer Akademie unter J. Falat, Oxentowicz und Stanilowski, weitergebildet in Paris unt. L. Simon u. J. E. Blanche; tätig in Berlin. Von ihm sind erwähnenswert besonders Winterlandschaften aus Podolien und der Hohen Tatra, Venedig u. s. w.

(Singer und Müller).

Glass, Max, Dr. phil., Kunsthistoriker, Essayist, Direktor der Terra-Film A. G., Berlin, geb. am 12. Juni 1882 in Wien, studierte daselbst u. schrieb: Klassische und romantische Satire (1905); Über Kunsterziehung (1908); Giorgione, Roman (1913); Der Meister des Lebens, Die stillen Wunder, Masken der Freiheit, Porträtausstellung (1913); Bildniskunst (1914); Galanterie, Nov. (1914); Du und das Bild; Das offene Tor; Die entfesselte Menschheit; Mysterium der Leidenschaft; Don Chuans Puppen.

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Kürschner 1926).

Glassbrenner, Adolf, Ps. Ad. Brennglas, Schriftsteller, wurde am 27. März 1810 in Berlin geboren. Seine Eltern waren kleine Bürgersleute, Inhaber

www.dacoromanica.ro

einer Schmuckfedernfabrik, die den Wunsch ihres Sohnes, Theologie zu studieren, wegen ihrer beschränkten Verhältnisse nicht erfüllen konnten. Er mußte sich d. Kaufmannstande widmen; doch setzte er in den ihm freilich kurz zugemessenen Mußestunden seine Studien fort und schuf damals seine ersten poetischen Versuche. 20 Jahre alt entsagte er dem Kaufmannstande und widmete sich der Belletristik. Seine launigen Einfälle und Verse und seine muntere, kecke Schreibart gefielen dem Publikum und verschafften ihm viele Freunde. Im Jahre 1832 übernahm er die Redaktion d. Sonntagsblattes „Berliner Don Quixote" u. fing gleichzeitig an, unter dem Namen Brennglas jene Reihe kleinerer Schriftchen erscheinen zu lassen, die unter dem Titel „Berlin, wie es ist — u. trinkt" v. so ungeheurer Wirkung wurden, daß in Deutschland beinahe keine größere Stadt ohne deren Nachahmung blieb. Man zählte gegen zweihundert derselben. Im Jahre 1840 heiratete er Adele Peroni (geb. am 17. Jänner 1816 in Brünn, gestorben am 31. Juli 1895 in Berlin), eine feingebildete und schöne Schauspielerin, der er nach Neu-Strelitz folgte, wohin sie engagiert worden war. Hier entstanden die meisten seiner „Verbotenen Lieder eines norddeutschen Poeten" (Zürich 1843, 5. A. unter dem Titel „Gedichte von Glassbrenner" Berlin 1870), und sein „Neuer Reinecke Fuchs", der G. zu einer populären, aber nach oben wenig angenehmen Persönlichkeit machte. Als die politischen Märzstürme des Jahres 1848 einherbrausten, eilte G. erwartungsvoll nach Berlin, kehrte aber 1850 enttäuscht nach Neu-Strelitz zurück, wo er nun mit Dr. Daniel Sanders der Mittelpunkt der strelitzischen Volksvereine wurde. Seine Tätigkeit wurde indes der Redaktion bald unbequem und diese ruhte nicht eher, bis er von der strelitzischen Regierung des Landes verwiesen wurde. Er wendete sich nun mit seiner Gattin, die, um ihm folgen zu können, ihren lebenslänglichen Kontrakt unter bedeutenden Verlusten in eine Pension umwandelte, nach Hamburg, wo er 8 Jahre unter den glücklichsten Verhältnissen lebte. Im Jahre 1858 kehrte er nach Berlin zurück, wo er die „Berliner Montagszeitung" käuflich erwarb u. bis zu seinem Tode, 25. September 1876, redigierte.

Er verfaßte folgende Schriften: Berlin, wie es ist und — trinkt (33 Hefte, 1832 bis 1850); Die politisierenden Eckensteher (1833); Neue Ausgabe: Politisierende Berliner Eckensteher (1839); Leben und Treiben der feinen Welt (1834); Novellen-Almanach (1835); Aus dem Leben eines Hingerichteten (1834); Bilder und Träume aus Wien (2. Aufl. 1836); Taschenbuch für ernste u. heitere Poesie (6 Hefte, 1836—38); Buntes Berlin, Lebensbilder (14 Hefte, 1837 bis 1853); Herr Buffey auf der Berliner Kunstausstellung (4 Hfte. 1838—39); Aus dem Leben eines Gespenstes (1838); Deutsches Liederbuch, Auswahl (1838); Berliner Erzählungen und Lebensbilder (1 Bdchen. 1838); Schilderungen aus dem Berliner Volksleben (2 Hefte, 1841, neue Ausgabe unter dem Titel: Berliner Volksleben, Ausgewähltes und Neues, III., 1847—51); Die jüngste Walpurgisnacht (1842); Neue Berliner Guckkastenbilder (1841); Verbotene Lieder eines deutschen Poeten (1843, 3. Aufl. unter dem Titel Gedichte, 1857); Die Berliner Gewerbeausstellung, Genrebilder (zwei Hefte, 1844); Neuer Reinecke Fuchs, Gedichte (1846); Antigone in Berlin, frei nach Sophokles (2. Aufl. 1843): Kom. Volkskalender (XX., 1846—65); April!, Gedichte (1847); Herrn Buffeys Wallfahrt nach dem heiligen Rocke (1845); Erfrischungen, gesammelte Humoresk., oder Jänner—März-Almanach (1849); Neue lustige Komödien, 1 Heft: Kaspar, der Mensch (1850); Xenien der Gegenwart (mit Dan. Sanders, 1850); Die Insel Marzipan, Märchen (1851); Lachende Kinder, Lr. (1850); Komische Tausend u. eine Nacht (1852); Sprechende Tiere, Lr. (1854); Die verkehrte Welt, kom. Ged. (1856); Alle für einen und einer für alle, Prosa (1860); Humoristische Table d'hote, gesamm. Skizzen (1860); Herr von Kurzweil im Waggon (1866); Neue Gedichte (1866); Herr von Lustig auf der Reise (1866); Burleske Novellen (1869); Humor im Berliner Volksleben (III 1906).

www.dacoromanica.ro

Der Adelige.

Dieser Mann mit wichtiger Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch und rümpft sie
Über die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen
Er bleibt immer ernst und stumm,
Er hat zweiunddreissig Ahnen
Und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts hienieden,
Doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne sein.

(Schmidt-Cabanis, Adolf G. in „Unsere Zeit", Jahrg. 1877, 1. Hälfte; Brümmer; Bartels Handb. zur Gesch. d. d. Literatur; La gr. Enc. XVIII. 1070).

Glicenstein, Henryk, Bildhauer, geboren 1870 in Turek, Russisch-Polen, Sohn eines armen Ghettolehrers, der den lernbegierigen Jüngling zum Rabbiner machen wollte. Er genoß daher eine streng orthodoxe Erziehung, studierte Bibel und Talmud und verfertigte hie und da auch Tonmodelle. Später verließ er die Talmudschule u. widmete sich zum Ärger der Eltern dem Modellieren in Ton. Der Maler Hirszenberg erkannte das große künstlerische Talent des Knaben und verhalf ihm zur Aufnahme in die Krakauer Akademie. Nach kurzem Aufenthalt kam er 1889 an die Münchener Akademie zu Professor Rühmann, wo seine Arbeiten allgemeine Anerkennung fanden.

Als er dann im Alter von 17 Jahren seine erste größere Arbeit in Lodz ausstellte, erregte er allgemeines Interesse. 1895 und 1896 erhielt er den Michael-Beer-Rompreis, 1900 für eine Gruppe Kain u. Abel die gold. Medaille d. intern. Weltausstellung in Paris, 1905 für die Büste d'Annunzios die Goldene Medaille d. Münchener Glaspalastes. Für seinen „Schlafenden Messias", an dem der Künstler 25 Jahre gearbeitet hat, u. von dem ein Gipsabguß im Kunstgewerbemuseum Bezalel in Jerusalem steht, ernannte ihn die Societé Nationale des Beaux arts zum Mitglied hors concours. Nach vielen langen Studienreisen und Entbehrungen aller Art ließ sich G. in Rom nieder und heiratete die kunstsinnige Schwester des Malers Hirszenberg.

Es ist der Festhaltung wert, daß G. als ausländischer Jude vom ital. König in Anerkennnung seiner Verdienste um die ital. Kunst, die er durch seine Ausstellung im Stadtmuseum befruchtete, mit d. ital. Ritterorden dekoriert wurde. 1909 wurde er an d. Warschauer Kunstakademie zum Professor und Leiter der Skulpturabteilung berufen.

Von seinen zahlreichen, meist preisgekrönten Arbeiten sind hervorzuheben: Der Wanderer (im Besitz des Königs v. Italien); Stornello (angekauft von der Bremer Kunsthalle); Büste des Malers Hirszenberg und der Tochter d'Annunzios (Krakauer Museum); Maternité (Staedelsches Museum in Frankfurt a. M.); Büste und Statue von Dr. Ludwig Mond (Familiensammlung des Sohnes Sir Alfred Mond); Klagender Orpheus (Rudolf Mosse, Berlin); Das Erwachen (Museum Weinberg-Casella); Mandolistin (Baron Rothschild, Paris); Satyr (Berlin); Bar Kochba (Berlin); Das Hohelied, Selbstporträt, Betender Jude, Frauen-, Herren- und Kinderporträts in Gips, Teracotta bemalt, Marmor und Holz. Sein Sohn

Emanuel G., Maler, geboren 1897 in Rom, studierte bei seinem Vater und stellte seine Bilder zuerst auf der Kollektivausstellung 1910 im Münchener Kunstverein aus und zwar: Selbstporträt (Ölbild), Tulpen (Ölbild), Englischer Friedhof in Rom (Aquarell), Thermenmuseum (Aquarell), Pferde (Aquarell). (O. u. W. 1905; Müller und Singer).

Glikel von Hameln, jüdisch-deutsche Chronistin, geb. 1646 zu Hamburg als Tochter d. wohlhabenden Leib Pinkerle, der zunächst für sich selbst und in der Folge auch für seine Glaubensgenossen die „Stättigkeit", das heißt die Erlaubnis zur Niederlassung in Hamburg seitens der Behörden erwirkt hatte. Zur Zeit, da die Glikel kaum drei Jahre alt war, wurden alle deutschen Juden im Gegensatz zu den portugiesischen, die vertragsmäßiges Niederlassungsrecht in Hamburg besaßen, von Hamburg ausgewiesen. Sie zogen nach Altona, das damals unter dänischer Botmäßigkeit stand, da sie vom Dänenkönig Christian IV. gute Schutzbriefe hatten. Nach einiger Zeit gelang es jedoch Glikels Vater, das Wohnrecht in Hamburg zu erlangen. Er

www.dacoromanica.ro

war demnach der erste deutsche Jude, der sich wieder in Hamburg niedergelassen u. zur Begründung oder Erneuerung der Hamburger Aschkenasimgemeinde beigetragen hatte und gilt mit Recht als Stammvater der jüd. Hamburger Gemeinde, als deren Stammesmutter man auch füglich die Glikel von Hameln bezeichnen darf. Das Mädchen genoß eine sorgfältige Erziehung, studierte fleißig die Bibel u. wurde, kaum 14 Jahre alt, dem Rabbiner Chaim aus Hameln vermählt, dessen sagenumwobener Heimat sie ihren Beinamen verdankt. Nach 30jähriger glücklicher Ehe wurde ihr der Gatte durch den Tod entrissen, und die Witwe hatte nun die Geschäfte weiterzuführen und 12 Kinder zu versorgen. Sie erwies sich in beiden Fällen als tüchtig und gewandt. Im Jahre 1700 ging sie mit dem Bankier Cerf Levy in Metz eine zweite Ehe ein, verwitwete abermals nach 12 Jahren und verblieb in Metz bis zu ihrem Tode, der am 19. September 1724 erfolgte.

Die Söhne der Glikel wurden späterhin Rabbiner, Vorsteher und sonst angesehene Mitglieder ihrer Gemeinden. Ihre Töchter, durch Schönheit und geistige Gaben ausgezeichnet, setzten ein Geschlecht fort, dessen Zweige zu den angesehensten Familien der deutschen Judenheit zählten. Ihre letzten Jahre in Metz, wo sie auch ihre Grabstätte fand, verlebte die Glikel im Hause ihres Schwiegersohnes, an der Seite ihrer Enkelkinder, die sie wie eine Fürstin verehrten.

Der Drang, ihre Erlebnisse und Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen, erwachte in ihr nach dem Tode ihres ersten Gatten Chaim von Hameln. Während die Sorge um ihre Kinder, von denen noch acht unmündig waren, schwer auf ihrer Seele lastete, fühlte sie oft in „tränenvollen Nächten das Verlangen, ihr Leid und ihre Klagen auszuströmen in die verschwiegenen Blätter, die nur ihren Kindern dereinst vor Augen kommen sollten". Mehr und mehr gestaltet sich in ihr ein schriftstellerischer Plan. „Soviel mir bewußt und soviel es sich tun läßt, (will ich beschreiben) von meiner Jugend an, was mir noch eingedenk ist, was passiert ist . . ." Diese Memoiren, die aus 7 kleinen Heften u. 187 Blättern bestehen, sind handschriftlich in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt und bilden eine der wichtigsten Quellenschriften zur Geschichte der Juden in Hamburg und in anderen deutschen Städten. Zwei Jahrhunderte später erschienen diese Aufzeichnungen, die sprachlich auch eine wichtige Quelle für die Germanistik sind, in Druck und sind heute ins Hochdeutsche übersetzt und in mehreren Auflagen verbreitet. In ihrem anspruchslosen Werk erschließt uns die G. im Rahmen einer weitverzweigten Familiengeschichte den Einblick in eine geheime, längst versunkene und verklungene Welt.

(Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln, nach einer Handschrift, Frankfurt a. M. von Prof. Kaufmann 1896, deutsche Übertragung von Bertha Pappenheim, Wien 1910 und von Dr. Feilchenfeld, Berlin, Jüdischer Verlag 1920; Kohut D.; Niger, Reisen 171; A. Z. d. J. v. 10. Juni 1898; N. Wr. J. vom 30. Juli 1922; O. J. IV. 101; Kn. l. 213 f.).

Glizenstein, Chanoch, akad. Bildhauer, Kunstprofessor in New-York, geb. zu Turek in Polen, prämiiert auf der Münchener Kunstakademie, setzte seine Studien in Rom fort, wo er vom italien. Klassizismus beeinflußt, sich zum hervorragenden Künstler emporarbeitete. Die charakteristischen Eigenschaften seiner Arbeiten sind d. Schule Rhodins zu verdanken, der Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. eine ungeheuer große Wirkung auf die moderne Skulptur hatte. G. kann zur Gruppe lit. Plastiker gezählt werden. Sein hervorragendstes Werk ist die für die hebr. Universität in Jerusalem bestimmte Balfour-Büste, dann eine Mappe mit 46 Radierungen zum Buche Samuel, sowie etwa 300 Kupferstiche und große Figuren aus Holz und Terrakotta. Über das Leben und Schaffen dieses Künstlers verfaßte d. italienische Kunstgelehrte Univ.-Prof. Francesco Orestano eine eingeh. Monographie.

(Lit. Blätter vom 5. März 1926; Wiener Morgenzeitung vom 21. Februar 1926).

Glogau, Emil August, Dr. med., Dramatiker, geb. am 6. März 1873 in Thorn, lebt als freier Bühnenschriftsteller und erfolgreicher Dramatiker in Frankfurt a. M. Er verfaßte: Das strittige Land, Drama (1910); Das neue Weib, Operette (1912); Hagar, Drama (1914); Sturm-

www.dacoromanica.ro

wind, Lustspiel (1914); Marion, Drama (1916); Die Hosen seiner Exzellenz, Lustspiel (1919); Eine Hand wäscht die andere, Lustspiel (1919); Ein Funken Liebe, Komödie (1921); Die Deklassierten, 5 Skizzen (1923); Der einzige Mann, Operette (mit v. Waldberg und Hart, 1923). (Kürschner 1926).

Glogauer, Judah b. Chanina Selig, Talmudist, lebte zu Anfang des 18. Jh., verfaßte „Kol Jehuda", Sammlung von Noten zum Talmud von verschiedenen rabbinischen Zeitgenossen (Amsterdam 1729 u. ö.) (B. J.; J. E.)

Glogauer, Meir b. Ezekiel (Markus Schlesinger gen.), böhmischer Talmudist, gestorben 1829 in Prag, verfaßte „Diwre Meir", Novellen zu den talmudischen Traktaten Gittin, Sabbath, Rosch ha schana und Baba mezia (Prag 1810); Schemen hammaor, Kommentar zum Schulchan aruch, Orach chajim und größere Kommentare zu Magen Abraham und Ture sahaw (das. 1816). Weiters veröffentlichte er seines Vaters „Mareh Jecheskel" über Traktat chullin (das. 1822). (J. E.; B. J.)

Glogauer, Mordechai b. Zebi Hirsch, Talmudist, lebte zu Hamburg im 18. Jh., verfaßte „Hebel le hachajot", Sammlung von ethischen Essays, Rätseln und Sprüchen (Altona 1803 u. ö.). (J. E.; B. J.)

Glotz, Gustave, Direktor der Revue des études grecques Paris, geb. am 17. Februar 1862 zu Hagenau, ist Professor à la faculté des lettres de l'Université de Paris und seit 1906 Mitglied der l'Akademie des Inscriptions et Belles Lettres. G. ist einer der bedeutendsten Mitarbeiter am Dictionnaire des Antiquites de Sagliw, und verfaßte: La solidarité familiale dans le droit criminal en Grèce (1904) und L'ordalie dans la Grèce primitive.

(Qui êtes vous?, Paris 1924).

Glück, Babette Elisabeth, Pseudonym Betty Paoli, eigentlich Barbara Gründ, lyrische Dichterin und Schriftstellerin, geb. am 30. Dezember 1815 in Wien als Tochter eines Arztes, gestorben am 5. Juli 1894 in Baden bei Wien. Kaum 15 Jahre alt, war sie gezwungen, da ihre Mutter verarmte, ihre Studien zu unterbrechen, um als Erzieherin sich und der Mutter in Wien, Schlesien und Rußland (1833—1835) Lebensunterhalt zu verschaffen. Schon als junges Mädchen dichtete Babette und veröffentlichte ihr erstes Gedicht betitelt „An die Männer unserer Zeit" in Wittauer's „Wiener Zeitschrift" im Jahre 1832. Sie verkehrte mit Grillparzer, Lenau, Bauernfeld u. anderen hervorragenden Männern ihrer Zeit. Von 1843—1848 war sie Gesellschaftsdame der Fürstin Schwarzenberg, der Witwe des Siegers von Leipzig, ging nachher auf größere Reisen ins Ausland, versuchte vergeblich in Paris heimisch zu werden und ließ sich 1852 bleibend in Wien nieder, wo sie sich gänzlich ihren literarischen Arbeiten widmete. Anfänglich erteilte sie in vornehmen Häusern Unterricht in der französischen engl., italien., spanischen u. russischen Sprache, wandte sich jedoch später der Journalistik zu. Sie führte das Theater- und Kunstreferat in d. „Österreichischen Zeitung" (früher „Wiener Lloyd") und wurde später ein beliebter Gast im Feuilleton der „Neuen Freie Presse", der „Münchener Allgemeinen Zeitung" u. a.

Sie schrieb: Gedichte (1841, 2. Aufl. 1854); Nach dem Gewitter (1843, 2. A. 1850); Die Welt und meine Augen, Erzählungen (1844); Romanzero, Epos (1845, 2. Aufl. 1856); Lyrisches und Epi-sches (1855); Wiens Gemäldegalerien in ihrer kunsthistorischen Bedeutung (1865); Neueste Gedichte (1870); Grillparzer und seine Werke (1875); Kritische Studien (1875); Julie Rettig, Lebens- und Charakterbild (1866); Wiens Gemäldegalerie in ihrer kunsthistor. Bedeutung (1868). Außerdem schrieb sie Literaturberichte in Wiener Zeitungen, sowie Referate über das Burgtheater für den „Lloyd". Ihre „Gesammelten Aufsätze" wurden von Helene Bettelheim-Gabillon (1908) herausgegeben.

Gleichheit.

Nimmer werde mir ein Glück gegeben,
Das nicht alle, alle die da leben,
Überströmt mit gleichem, tiefem Heil!
Tragen will ich, dulden und vermissen,
Lieber als um einen Segen wissen,
Der nicht aller Kreatur zuteil,

Keinen Vorzug will ich vor den andern,
Nicht auf weichen Blumenpfaden wandern,

www.dacoromanica.ro

Während ihre Bahn durch Wüste geht,
Und nicht treten in die Himmelshalle,
Wenn die goldene Pforte nicht für alle
Aufgetan und weit erschlossen steht.

Denn ein Vorzug, mir allein gegeben,
Müsste mich mit bitterer Schmach durchbeben
Und ich litte in der Freude Schoss,
Die, für die im Innersten ich brenne
Meine Menschheit! Keine Gnade trenne
Von dem Deinen Deines Kindes Los.

Letzte Gedichte.

Der Welle gleich, die fern vom Meeresstrande
Spurlos im weiten Ozean verschwimmt;
Der Flamme ähnlich, die nach kurzem Brande
Zu einem toten Aschenrest verglimmt;
Ein Schatten nur in täuschendem Gewande,
Der, kaum erschienen, auch schon Abschied nimmt,
Dem Walten blinder Kräfte untertänig
Ein Menschenleben, ach, es ist so wenig!

Allein in dieser armen Spanne Zeit,
Die uns, den Bildern eines Traums, gelassen,
Welch' ein Gedräng' von Schmerz und Seligkeit!
Welch ein Gewog' von Lieben und von Hassen!
Ob nichtig, ach, dies Sein, das Herz ist weit
Und kühn genug, Unendliches zu fassen
Im Los, das ihm für flücht'ge Stunden fiel. —
Ein Menschenschicksal, ach, es ist so viel!

(Werner, Betty Paoly, Pressburg 1897; Pataky; M. K. L.; Brümmer).

Glücklich, Simon, Maler, geb. am 27. März 1863 in Bielitz, Sohn eines Dekorationsmalers, studierte an d. Wiener Kunstakademie und ließ sich dann in München nieder. Er malt Porträts, Figurenbilder, Landschaften. Von seinen größeren Werken seien genannt: Spanische Tänzerin (Glaspalast München 1901); Huldigung (Glaspalast 1903); Hexenlied (1904); Birkenwald (1904); einige Damenbildnisse und Studienköpfe. G. erhielt die Goldene Medaille, München 1905. (Degener 1922).

Glückmann, Grigory, Maler, geb. 1898 in einem kleinen russischen Provinzstädtchen. Mit 5 Jahren begann er den Cheder zu besuchen. Zur selben Zeit fängt er auch zu zeichnen an: Skizzen nach der Natur. Anfang 1917 kam er nach Moskau und besuchte dort die Kunstakademie, wo sein „Pogrommotiv", Ghettostimmung" u. a. entstehen. 1920 geht der junge Künstler nach Berlin. Hier malte er mehrere jüdische Motive, wie: „Der Alte mit dem Cello", „Alte Leute", „Ghettostimmungen", ferner Zeichnungen, Kupferstiche und Federmalereien. 1921 war G. schwer krank und seitdem nimmt ein erst stark persönliches, dann allgemein-menschlich werdendes Motiv in seinem Schaffen Platz. Eine ganze Reihe Arbeiten dieser Zeit sind dem Mysterium des Leidens u. Todes gewidmet. So entstehen einige seiner größeren Werke: „Moder", „Die Alten", „Leichenzug", „Der liegende Mann", die mit mächtiger innerer Gewalt uns die Gedanken an Vergänglichkeit und Leiden aufzwingen. Im Jänner 1924 verließ G. Berlin und ging nach Italien, wo er an der Internationalen Ausstellung in Venedig teilnahm und sechs Monate in Florenz arbeitete. Hier entstanden die Lithographien „De profundis". Hauptsächlich widmete er sich aber jetzt der Oelmalerei und dem Bildnis, sowie koloristischen Aufgaben. Dazu gehören seine großen Arbeiten: „Die Wandelnden", „Studie zu einem Mysterium", „In der alten Stadt" u. a.

(Menorah, Juli 1925).

Glücksmann, Heinrich, Ps. Fortunatus Hermann Heinrich, Kunstkritiker, gewesener Professor an der Schauspielschule, Dramaturg des deutschen Volkstheaters Wien, geboren am 7. Juli 1863 in Rackschütz, besuchte die Schauspielschule und die Universität Wien, wurde 1882 Redakteur der Fünfkirchen-Zeitung, 1884 des „Neuen Pester Journals" u. des „Politischen Volksblattes", 1894 und 1895 Feuilleton-Redakteur d. „Wiener Allgemeinen Zeitung", 1900—1901 Feuilletonredakteur des „Wiener Tagblattes", 1903 Chefredakteur der „Neuen Zeitung", dramatischer Direktor des akademischen Verlages u. Dramaturg des deutschen Volkstheaters, sowie Chefredakteur der Freimaurer-Zeitung des Zirkels Wien.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich G. durch seine zahlreichen Vorträge, die er 1883 in ung. Städten zu halten begann. Seither hat er über 1000 öffentliche Vorträge in Wien, und zwar im Verein der Literaturfreunde, im wissenschaftlichen Klub, im n. ö. Gewerbeverein, in Arbeiterbildungsvereinen, in d. Toynbeehalle, im literar.-künstl. Friedensverein, dessen Begründer und erster Präsident G. war, gehalten, und

www.dacoromanica.ro

auf längeren Vortragsreisen d. Interesse für darstellende Kunst zu beleben und zu erhalten gewußt.

Seine Werke: Therese, Drama (1888); Weihnachtszauber (1888); Ballkönigin, Lustspiel nach dem Ungarischen (1889); Wiener Almanach, literarisches Jahrbuch (1891); Michael von Zichy (1892 und 1898 in französischer u. ungarischer Sprache); Das goldene Zeitalter des Gewerbes (1893); Ungarns Millenium (1896); Eine ungarische Schlacht (1901); Die zweite Kreuzigung, episches Gedicht (1902); Der erste Freimaurer auf dem Thron (1904); VI. Allschlaraff. Konzil in Berolina (1904); Der blanke Hans, Drama (1908); Österreichs Zauber, preisgekrönte Ausstattungspantomime (1908); Fährten und Narben, Gedichte (1. und 3. Aufl. 1917); Das neue Evangelium; Künstlerburlesken (1909); Dreißig Jahre, Festspiel (1919); Viktor Kutschera (1923). Er übersetzte: Liebesbriefe, Lustspiel (m. Alexander Engel, 1897); Die Bürde der Schönheit, Roman (1897); Die Herren Beamten, Drama (1910); Das Diplom, Drama (1910); Lenchen, das liebe Kind (1911); Kreislauf der Liebe, Drama; Die Tochter, Drama (1912); Bürger Carabos, Drama (1914); Petruccio, der Ehemann, Lustspiel (1920); Prometheus, Drama (1921); Religionen (1922); Ich betrüge meinen Gatten nicht (1922); Die Herren d. Welt; Der König und die Prinzessin (1923); Der rote Fauteuil (1924); er redigierte: Wiener Almanach, Lit. Jahrbuch; Franz Josef I. und seine Zeit (1898—99); Denkbuch des Ferienheimes (1903); Der Schlaraffis Konzils-Zeyttungen (1909); Almanach des deutschen Volkstheaters (1920).

An Berta von Suttner.

Jeanne d'Arc des Friedens mit der blanken, Fahne,
Darauf der Liebe Gotteszeichen prangen,
So bist der Menschheit Du vorangegangen,
Dass ihre Würde sie und Weihe ahne;

Dass sie sich reisse aus dem grausen Wahne,
Darein seit Ewigkeiten sie gefangen:
Das Recht sei durch Gewalt nur zu erlangen,
Und der Gewalt des Rechts die Wege bahne!

Du schriebst, Du sprachst, Du zogst von Land zu Lande,
Dein Evangelium der Welt zu geben,
Das sie befreit von Massenmordes Schande
Und alle Guten eint im heiligen Bande . .

In der Apostelsendung hehrem Streben
Ward Dir das Leben Kampf und Kampf das Leben.

* * *

„Die Waffen nieder!" Seit des Heilands Sterben
Ist noch kein liebereicheres Wort erklungen
Und keins, das würdiger, mit Flammenzungen
Die Geister zu entfachen und zu werben.

Vom Vater muss es sich zum Sohn vererben,
Bis es in alle Seelen eingedrungen
Und zur Erlösertat sie wach gesungen:
Den Kriegsgeist zu zerschmettern, zu zerscherben

Du, die's ersann und die's zuerst verkündet,
Ein Frühlingsgruss voll süssen Dufts von Flieder,
Hast eine Sonne uns damit entzündet,
Ein Paradies der Sehnsucht neu begründet . .

Drum tönen Preis und Dank Dir uns're Lieder,
Und unser Beten klingt: „Die Waffen nieder!"

(Brümmer; Degener 1922; Kürschner 1926).

Glücksmann, Robert, Professor der Privatwirtschaftslehre an der Hochschule für Hotel- u. Verkehrswesen in Düsseldorf, geboren 22. Juni 1877 in Düsseldorf, verfaßte: Grundriß des Wechselrechts und Wechselverkehrs (1908); Grundzüge des Schweizerischen Buchführungsrechts (1913); Privatwirtschaftslehre des Hotelgewerbes (1917), sowie zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender).

Gluge, Gottlieb (Theofile), Patholog und Physiolog, geboren als Sohn des Kantors Mathias Gluge am 18. Juni 1812 zu Brakl in Westfalen, gestorben 22. Dezember 1898 in Nizza, studierte von 1831 in Berlin, promovierte daselbst und beobachtete als erster mit Hilfe des Mikroskops krankhafte Vorgänge im menschlichen Körper. Er erkannte das Wesen der Influenza, die er in einer von der Berliner medizinischen Fakultät preisgekrönten Arbeit (Minden 1837) beschrieb. Gluge ließ sich nach beendeten Studien in Minden als Arzt nieder, ging dann auf Reisen, war 1836 Arzt in Paris und von 1838 bis zu seinem Tode Professor an der Universität Brüssel u. zugleich Leibarzt der Königin.

Außer zahlreichen Abhandlungen in medizinischen Zeitschriften veröffent-

www.dacoromanica.ro

lichte er: Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen zur allgemeinen und speziellen Pathologie (1. Heft Minden und Leipzig 1839, 2. Heft Jena 1841); Abhandlungen zur Physiologie und Pathologie (Jena 1841); Atlas der pathologischen Anatomie (2 Bde. das. 1843 bis 1850) u. v. a.

(Hirsch; A. Z. d. J. 1892; Heppner, Juden als Erfinder).

Gnessin, Michael, russisch-jüdischer Komponist, neben Alexander Krein der bedeutendste Vertreter der russisch-jüdischen Musik, geb. 1883 in Rostow a. Don als Sohn des dortigen Rabbiners. Während seiner Rostower Schulzeit erhielt er bei dem Kantor Gerowitz und dem Pianisten Oskar Fritsche Unterricht in Musik. Bereits 1899 wurde er Schüler von G. Konus in Moskau, seit dem Jahre 1901 Schüler von Anatole Ljadow, Glazounow, besonders von Rimsky-Korsakow am Petersburger Konservatorium. 1911 war Gnessin in Deutschland, kehrte dann nach Rostow zurück, wo er sich organisatorisch betätigte. Er gab an der dortigen staatlichen Musikschule Kompositionsunterricht und wurde später deren Direktor. 1921 besuchte Gnessin Palästina und kam 1923 nach Moskau, wo er Kompositionslehrer an der Musikschule seiner Schwestern wurde, dem staatlichen Musiktechnikum „Gnjessin".

Schon in seinen frühesten Werken enthüllte Gnessin seinen Sinn für Stil u. einen starken romantischen, impressionistischen Zug seiner Phantasie. In späteren Kompositionen baut er seine Musik ganz auf jüdischer Volksmusik auf. Unter seinen Orchesterwerken ragt eine „Symphonische Tondichtung" op. 4 nach Shelley hervor, die als Motto fünf Verse aus dem „Entfesselten Prometheus" trägt. Ferner schrieb er eine symphonische Dythyrambe „Wrubel" für Gesang und Orchester, op. 8. Ganz hervorragend sind seine Variationen über ein jüdisches Volksthema, op. 24, für Streichquartett, auch seine Variationen über ein palästinensisches Volksthema (Ora), op. 35, die er für Klavier zu vier Händen schrieb. Zu mehreren griechischen Tragödien komponierte G. die op. 13, 17 u. 19, ferner viele Lieder mit Begleitung des Orchesters und mehrere Chöre. Eines seiner bezeichnendsten Werke ist d. Sonate „Ballade" für Violoncello und Klavier, op. 7. Während seines Aufenthaltes in Palästina im Jahre 1921 entstanden eine dreiaktige Oper „Abrahams Jugend" u. die Lieder „Grabmal Rachels", sowie „Die lockigen Haare dein".

(Wiener Morgenzeitung vom 13. März 1926).

Gnessin, Uri Nissan, hebr. Erzähler, geboren zu Starodub, Provinz Tschernigow, im Cheschwan 1880 als Sohn eines Rabbiners, gestorben am 6. März 1913 in Warschau. Sein Großvater, dem er ein schönes Denkmal in der Erzählung „Bterem" gesetzt hat, war einer d. Führer der Chabad-Chassidim; auch sein Vater, d. eine Jeschiwah unterhielt und sich viel mit Kabbalistik befaßte, war ein strenger Chabad-Chassid und Anhänger des Ljubowitzer. Er wohnte erst in Starodub, kam dann als Rabbiner nach Klitschew bei Mohilew und zog etwa 7 Jahre später zu seinem Schwiegervater, dem Rabbiner in Putschep, d. er in der Amtsführung half; hier in einem von landschaftlichen Reizen ausgestatteten Orte, verbrachte Uri seine Jugendjahre. Sein Großvater, in dessen Haus er erzogen wurde, war ein religiöser Eiferer, der Vater ließ ihn aber auch in der russischen Sprache unterrichten. Mit großem Fleiße widmete sich G. dem Hebräischen. Jüd. Wissen eignete er sich an der Jeschiwah seines Vaters in dem Maße an, daß er in der ganzen Literatur bewandert war. Zum Maskil wurde er noch in jungen Jahren, ja er war in dieser Stadt der erste Anhänger der Haskalabewegung und um ihn sammelten sich viele junge Leute d. Stadt u. Zöglinge der Jeschiwah, darunter I. Ch. Brenner (s. d.), mit denen er zusammen die neuhebräische Literatur studierte. Außerdem befaßte er sich mit der russischen Literatur, studierte auch Deutsch und Französisch und übersetzte einige Bücher aus dem Hebräischen in diese Sprachen.

Schon im Alter von 15 Jahren begann er zu schreiben. In der Jeschiwah gab er mit einem Genossen eine lithographierte „Monatsschrift" heraus, dann ein „Tageblatt", in dem er seine Gedichte, Kritiken

www.dacoromanica.ro

u. Feuilletons veröffentlichte. Als diese „Organe" eingingen, schrieb er Lieder u. übertrug solche aus dem Russischen und Deutschen ins Hebräische. Eine solche Liedersammlung kam in die Hände Sokolows, der ihn nach Warschau zur Mitarbeit an der „Hazphirah" einlud. Dort druckte er unter dem Pseudonym U. N. Estersohn sein erstes Gedicht „Mattan Torah", sowie einige kritische Aufsätze über Berschadzki, Gordon u. a. und gab 1899 seine erste Skizzensammlung „Lebensschatten" heraus. Die darin gezeichneten Gestalten wandeln abseits von der breiten Heerstraße des Alltags. Nachdem er einige Zeit an der hebr. Zeitschrift „Tuschiah" mitgearbeitet u. die Erzählungen Spektors ins Hebräische übersetzt hatte, (erschienen in der „Hebräischen Bibliothek"), kehrte er in die Heimat zurück, weilte 1903 in Kiew, wo er durch Privatlektionen sich unter Schwierigkeiten erhielt und beteiligte sich einige Zeit in Wilna an d. Zeitschrift „Hasman". Hierauf lebte er in Mohilew und bis 1907 wiederum in Kiew. Über Einladung seines Freundes Brenner, der in London die Zeitschrift „Meorer" herausgab, kam G. nach London, erlernte rasch das Englische und beteiligte sich dann an dieser Zeitschrift. Er hatte aber viel unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden. Seine Gesundheit wurde untergraben. Er glaubte in Palästina Heilung zu finden, weilte dort etwa ein Jahr (1907/8), kehrte aber dann in die Heimat zurück, verblieb hier bis 1913, in welchem Jahre er sich nach Warschau begab und dort kaum 33 Jahre alt einem Lungenleiden erlag.

Während seiner kurzen Lebensdauer hat G. viel geschrieben, das Geschriebene öfter korrigiert u. umgeschrieben und auch vernichtet. Nur wenige seiner Arbeiten sind veröffentlicht worden, darunter seine Übersetzung v. Wassermanns „Die Juden von Zirndorf". Während seine ersten Skizzen und Erzählungen schwach ausfielen, wurden die späteren besonders von Frischmann sehr gelobt. Seine vier Erzählungen „Hazidah" (1905), „Bentajim", „Bterem" (1910), „Ezel", sind autobiographischen Inhaltes. Seine gesammelten Schriften gab P. Lachower mit längerer Einleitung in 2 Bden. (Warschau 1914) heraus. G. verkörpert in sich jenen Typus der Ghettojugend, der sich vergeblich in eine neue Welt hinaus sehnt. Das Alte haben sie innerlich überwunden — ohne seelischen Ersatz gefunden zu haben. Mit scharfer Beobachtungsgabe u. ungewöhnlichem Darstellungsvermögen verband G. einen tiefen Ernst in der Auffassung seiner künstlerischen Aufgaben. Ein besonderes Ideal war ihm die Schaffung hebr. Bühnenwerke für die „Bimah iwrith", für die er verschiedene Entwürfe ausarbeitete.

(P. Lachower in G.'s Schriften; Die Jidd. Welt vom 14. März 1913).

Göbel, Nachum, jiddischer Theaterdichter und Schriftsteller in Amerika, geboren 1877 in Gohrlitz, Polen, wanderte nach dem Tode seines Vaters mit den übrigen Angehörigen nach Amerika aus u. widmete sich dem Theater. Nach einiger Zeit gelang es ihm, ein eigenes Volkstheater in New-York zu errichten, das er seit 1898 selbständig leitete und dafür eine ganze Reihe v. Melodramen, Lebensbildern u.a. verfaßt hat, darunter: Der Seekönig, aus d. Englischen (1898), Dus jiddische Harz oder Töne fün Kol Nidre (1904), Die Verschickte (1907), Die Revolution in Portugal, König und Rabbi (1910), Der Chet, Amerikaner Kinder, Der Baal Habajith, Amerika Ganev, A Fraus Harz (1911), Kossuth Lajosch, Dem Rebbes Tochter, Dus Gassenmädel, Herschl Ostrapolier, Kolumbus, Wen a Frau schweigt, Schöne (1902), Tate, Mame Zuress oder der jüdische Soldat, Melodrama überarbeitet von B. Tomaschewski (1904), Kol Schofer, Drama in vier Akten (1911), Verkaufte Neschumes, Dem Präsident Tochter, Der Jezer Hora, Die Moralprediger, Die Stadtganuvem (1912), A Medales Chulem, Blinde Männer oder dus Leben of Second Evenü, Nuch 16 Juhr (1914), Der Mames Naches (1915), A Mädels Nekume, Dus reine Gewissen (1916), Publik Opinion, Drama (1917), Anständige Menschen (1918), Edle Gefühle, Heilige Liebe (1919), A Manns Spielzeug, A mames Gebet (1920), Kin-

www.dacoromanica.ro

der-Juhren, Alles für Geld (1921), Der großer Moment u. a.

(Gorin, Die Geschichte vom jüd. Theater; Vorwärts v. 30. August 1924; Reisen, Lexikon 594—95).

Godefroi, Michael H., Dr. jur., niederländischer Staatsmann, geboren am 13. Jänner 1814 in Amsterdam, gest. am 25. Juni 1882 in Würzburg, beerdigt im Haag, der erste, der als Jude zum niederländischen Justizminister ernannt wurde. Frühzeitig begann er mit dem Studium der Jurisprudenz und trat noch in jungen Jahren in den Staatsdienst. 32 Jahre alt war er bereits Richter des Provinzialgerichtshofes von Nordholland und zwei Jahre später wurde er zum Repräsentanten der Hauptstadt in die zweite Kammer der Generalstaaten gewählt. Er war ein ausgezeichneter Jurist, einer der bedeutendsten Mitglieder der niederländischen Kammer, der er fast 33 Jahre angehörte, und der auf legislatorischem Gebiete Bedeutendes leistete. So legte er 1860 den Gesetzentwurf zu einem neuen Gerichtsverfahren der Kammer vor. Als Staatsminister schied er aus dem Dienste. Er war eifrig bemüht, eine Sammlung von Gesetzen der richterlichen Praxis und Prozedur herzustellen, eine Arbeit, f. deren Mühe er den Löwenorden der Niederlande erhielt und 1860 als Justizminister in die Regierung eintrat. Auch als Präsident d. israel. Konsistoriums wirkte er sehr verdienstvoll.

(J. E. VI.; A. Z. d. J. 1882).

Godowski, Leopold, Komponist und hervorragender Pianist, geboren am 13. Feb. 1870 zu Wilna, 1883—84 Schüler der Berliner königl. Hochschule (Bargiel Rudorff), reiste 1884—86 mit Ovide Musin in Amerika, studierte noch unter Saint Saëns Musik in Paris und nahm 1887 das wandernde Virtuosenleben, das ihn durch Europa in die Vereinigten Staaten führte, wieder auf, verheiratete sich 1904 mit Frieda Saxe und erlangte schnell d. Renommee eines hervorragenden Pianisten. 1908 wurde er als Nachfolger Busonis als Meisterschullehrer an d. Wiener k. k. Akademie der Tonkunst berufen. Als Komponist trat er mit einigen brillanten Klaviersolosachen u. 50 Studien über Chopin'sche Etüden auf, welche letzteren sehr geschätzt wurden. Seit 1925 widmet er seine Kräfte hauptsächlich d. Schaffung eines repräsentativen, jüdischen musikalischen Instituts in Palästina.

(J. E.: Riemann, Musiklexikon; Wiener Morgenzeitung vom 19. Februar 1926).

Goering, Reinhard, Arzt u. Romanschriftsteller in Berlin, verfaßte: Jung Schuk, Roman, 2. Aufl.; Seeschlacht, dramatische Dichtung, 11. Aufl.; Der Erste, Schauspiel, 2. Aufl.; Der Zweite, Tragödie; Die Retter, trag. Sp.; Scapa Flow, 3. Aufl. (Kürschner 1926).

Goitein, Baruch (Benedikt), Rabbiner, gest. am 16. Nov. 1842 zu Högyesz in Ungarn, wo er mehrere Jahre das Rabbinat verwaltet hatte. Er schrieb ein Werk über talmudische Methodologie unter dem Titel „Keseph niwchar" in 3 Teilen (Prag 1827—28 u. ö.).

Sein Sohn **Hermann** (Hirsch) Goitein, geb. 1805, gest. 1860, folgte ihm im Rabbinate.

Dessen Sohn **Eliahu Menachem** Goitein, geb. 1837, gest. 1902, folgte wieder seinem Vater im Rabbinate.

Dessen Sohn **Hirsch** Goitein, Dr. phil., geb. 1863, gest. 28. August 1903, studierte am Rabbinerseminar und war dann Rabbiner in Nachod, von wo er 1899 nach Kopenhagen berufen wurde. Seine Studien erstreckten sich hauptsächlich auf das Gebiet der Religionsphilosophie. Er verfaßte: Optimismus und Pessimismus in der jüdischen Religionsphilosophie; Eine Studie über die Behandlung der Theodiceen bis auf Maimonides (Berlin 1890); Das Vergeltungsprinzip im biblischen und talmudischen Strafrecht (Frankfurt a. M. 1893); Die Bibel über den Wert des Lebens, ein Vortrag (das. 1894); Ankläger u. Verteidiger des Talmud (Berlin 1896).

Ein Bruder des Hirsch war **Eduard** Goitein, Rabbiner in Burgkunstadt in Bayern.

(J. E.; Lippe, Bibl. Lex.; A. Z. d. J. vom 4. September 1903; B. J.).

Gold, Hermann, Ps. Hillel Gorni, hebr. und. jidd. Schriftsteller, geboren 1888 in Brisk, Lithauen, lernte in der Pinsker Jeschiwah und begann 14jährig in Hebräisch zu schreiben. Seine erste

www.dacoromanica.ro

Arbeit war eine Art Geschichte v. Pinsk für den Pinsker Stadtkalender, zu welcher Arbeit er durch drei Jahre in der Straschun-Bibliothek Wilna d. Material zusammensuchte. Hierauf arbeitete er im Verlag „Tuschiah" in Warschau. 1905 wanderte er nach Amerika aus u. wurde nach einiger Zeit Buchhändler u. Schriftsteller. Er verfaßte etwa 60—70 Kindererzählungen, die in verschiedenen Zeitungen, dann auch in Buchform veröffentlicht wurden und ihn bei den Lesern sehr beliebt machten. Weiters verfaßte er 24 Lieder (NewYork 1920), Skizzen von a Philosophie; A Sammlung of Jomtow; Eine Geschichte des jüd. Buchhandels u. a.

(Reisen, Lexikon 470—72).

Goldbaum, Wilhelm, Dr. jur., Politiker, Schriftsteller, Radakteur d. „Neuen Freien Presse", geb. 6. Jänner 1843 in Kempen, Provinz Posen, gest. 28. Aug. 1912 in Wien, studierte Philosophie in Breslau u. Berlin u. hielt sich dann einige Zeit in Leipzig auf. Früh begann er sich schriftstellerisch zu betätigen u. schrieb noch während seiner Studienzeit für die „Gartenlaube" kulturgeschichtl. Skizzen. Nach Absolvierung seiner juridischen Studien trat er 1869 als Redakteur in die „Posener Zeitung" ein; Oktober 1872 wurde er in die Redaktion der „Neuen Freien Presse" nach Wien berufen. Hier schrieb er hauptsächlich Leitartikel (auswärtige Politik), Feuilletons und Buchbesprechungen. Dabei war er noch Mitarbeiter d. „Westermann'schen Monatshefte", der „Rundschau", der „Gegenwart", der „Gartenlaube", d. „Nationalzeitung" und, unter dem Pseudonym Spectator, der „Welt". In Buchform veröffentlichte er seine gesammelten Essays unter den Titeln: Entlegene Kulturen (1877), Literarische Physiognomien (1884) u. übersetzte Kraszewskis Roman „Ohne Herz" u. a. m.

(Brümmer; J. E.; Lit. Echo 1912, I. und vom 1. Okt. 1912).

Goldberg, Abraham, Schriftsteller und Journalist in Hebräisch u. Jiddisch, geboren 1883 in Jarmelinetz, Podolier Gouvernement, lernte bis zum 13. Lebensjahr Talmud, war dann hebräischer Lehrer in Berditschew und Czernowitz, wanderte 1902 nach Amerika aus, arbeitete in New-York in einer Werkstätte, war Zeitungsausträger und studierte nebstbei mit großem Fleiße die engl. Sprache. Später gab er engl. Sprachunterricht und studierte schließlich an der New-Yorker Universität Jurisprudenz. Seine literarische Tätigkeit begann er 1903 in der „Freien Arbeiterstimme", wo er Skizzen und Kritiken veröffentlichte. Später redigierte er die zionistischen Zeitschriften: d. „Neue Stimme" der „Jid", die „Jiddische Welt", war Mitredakteur in Dr. Sirkins Monatsschrift „Das Volk" und einer der Hauptmitarbeiter an dem territorialistischen Wochenblatt „Das Volk". Seit 1909 ist G. Redakteur des zionistischen Wochenblattes „Das Volk". Außer einer ganzen Reihe kritischer Arbeiten üb. Achad Haam, Dubnow, Nordau, Moses Hess, Lilienblum, Goldfaden u. a. schrieb er zahlreiche Feuilletons, Artikel über jüd. Typen in der englischen Literatur u. a. Er arbeitete viel für die Verbreitung der hebräischen Sprache, sowie für d. Vertiefung des zionistischen Gedankens, den er als Delegierter auf verschiedenen Kongressen temperamentvollen Ausdruck zu verleihen suchte.

(Reisen, Lexikon 475—77; Lexikon Zioni).

Goldberg, Albert, Opernsänger, geboren am 8. Juni 1847 in Braunschweig, gestorben am 1. November 1905 in Leipzig, Sohn eines Kantors, mußte sich nach dem Wunsche seiner Eltern dem Kaufmannstande widmen, hatte jedoch von Jugend auf Lust und Liebe zur Musik, weshalb er nach seiner Lehrzeit in einem Schweriner Manufakturwarengeschäft im Jahre 1865 in das Leipziger Konservatorium trat, um sich zum Kapellmeister auszubilden. Da aber in dieser Zeit seine Stimme sich entsprechend entwickelte, entschloß er sich, Opernsänger zu werden. Nach einem vierjährigen Studium am Konservatorium und bei Professor F. Cötze wagte er am 2. Mai 1869 den ersten theatralischen Versuch als „Oberbrahmin" in der „Afrikanerin" auf der königlichen Hofbühne in München. Von dort kam er 1870 an das Stadttheater in Mainz, 1871 nach Bremen, wirkte 1871—73 in Neu-

www.dacoromanica.ro

strelitz, 1874 in Straßburg, 1875—77 in Augsburg, wo er von Direktor Max Stögemann für d. Königsberger Stadttheater gewonnen wurde. Dort wirkte er als erster Bariton und als Regisseur bis 1. Juni 1880 und gewann während dieser Zeit so reiche Sympathien, daß ihm die Direktion des Stadttheaters übertragen wurde, die er drei Jahre leitete. Am 1. Juni folgte er wieder einem Rufe Stögemann's, der inzwischen das Leipziger Stadttheater übernommen hatte, und nahm die ihm angebotene hervorragende Stellung als Oberregisseur der Oper an. Hier begründete er seinen Ruf als einen der hervorragendsten deutschen Opernregisseure, wirkte 22 Jahre an dieser Bühne und wurde vom Herzog v. Koburg-Gotha in Anerkennung seiner Verdienste zum Kammersänger ernannt. (Eisenberg, Biogr. Lex. d. d, Bühne; J. E.).

Goldberg, Dow Beer ben Alexander Süßkind, abbr. בי"ג (BaG), rühmlichst bekannter Literarhistoriker, geboren am 25. Dezember 1779 in der Nähe von Lomza in Russ.-Polen, gest. 4. Mai 1884 in Paris. Früh verwaist, widmete er sich erst dem Handelsfache, wurde aber dann Lehrer. 1840 kam er nach Berlin und begann sich hier mit der Herausgabe hebräischer Schriften nach alten Mss. zu beschäftigen. Er wurde mit Humboldt bekannt, der sich für ihn bei Kaiser Wilhelm verwendete. G.'s wissenschaftliche Bestrebungen wurden nun von der Regierung unterstützt. So erhielt er z. B. 200 Thaler zur Herausgabe des Buches „Jesod olam" von Isaak ben Joseph Israeli. 1852 reiste G. nach Oxford und gab nach einer Handschrift der Bodleana das Buch „Juchasin haschalom" heraus. 1861 ging er nach Paris, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Während des 23jährigen Aufenthaltes in der Metropole arbeitete G. mit großem Eifer in verschiedenen Bibliotheken und gab eine Anzahl sehr wertvoller Bücher aus alten, seltenen Handschriften heraus, wobei ihn die reichen Mäzene Günzburg und Erlanger unterstützten.

Die von Goldberg veröffentlichten hebräischen Werke sind: „Chophes matmonim", Sammlung von verschiedenen Aufsätzen mittelalterlicher Gelehrter aus Mss. mit Verbesserungen und Anmerkungen (Berlin 1847); „Kontres Missod chachumim", astronomischen Inhalts (das. 1844). Zusammen mit seinem Bruder A. L. Rosenkranz edierte er „Jesod olam", das astronomische Buch des Rabbi Isaak ben Josef Israeli aus Toledo, zum erstenmale nach einer seltenen Handschrift m. Ergänzung der in früheren Ausgaben fehlenden Kapitel und Beigabe von Zeichnungen (das. 1848); „Sepher harikmah", hebr. Grammatik des Jona Ibn G'anach, aus dem Arabischen von Juda Ibn Tibbon, nach einem Pariser Ms. zum erstenmal ediert (Frankfurt a. M. 1855), „Birkath Awraham", Erwiderung des R. Abraham Sohn Maimonides auf die Anfragen und Kritiken des Daniel Habawli, nach einem Oxforder Ms. herausgegeben mit einer Einleitung von G. (Lyk 1859); „Sepher Tagin", nach einem alten Ms. (Paris 1866); Jehudah Ibn Koreisch' arabisch abgefaßtes Sendschreiben Risalat an die Gemeinde Fez über die Wichtigkeit des Targums, herausgegeben nach Ms. Bodl. (Paris 1869); „Maase nissim", Fragen des Daniel Habawli bezüglich des Gebotenbuches Maimunis, aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt von G. (das. 1866); „Iggereth raw Schrira Gaon", das bekannte Sendschreiben Scheriras nach vielen Mss. verbessert und mit Anmerkungen und Erklärungen von G. (Mainz 1873); Elia Bachers biblische Konkordanz „Sepher hasichronoth", nach einem Pariser Ms. (Frankfurt a. der O. 1874). Überdies schrieb er einen deutschen Aufsatz über jüdisches Kalenderwesen u. Schaltjahr, veröffentlichte Aufsätze in den hebräischen Zeitungen „Hammagid", „Hazphirah" u. a. Seine letzte Schrift, d. er in seinem 83. Lebensjahr schrieb, ist: „Jesod haïbbur", über Schaltjahr und Neumonde (Paris 1883).

(Kn. I. 181 f.; J. E. VI.; O. J. III. 229 f.; Jew. Chr., Juni 5, 1885).

Goldberg, Dow Beer, Journalist und Schriftsteller, geboren zu Schaki bei Suvalki im Jahre 1866, studierte an der Technischen Hochschule zu Hannover, kehrte 1898 nach vollendeten Studien nach Rußland zurück und ließ sich in

www.dacoromanica.ro

Wilna nieder. Hier begann er sich mit verschiedenen zionistischen Beiträgen in russischen Blättern zu befassen. Im Jahre 1900 veröffentlichte er eine Broschüre „Lewanda als Publizist". 1903 beteiligte er sich am Zionistenkongreß und verbreitete das Ergebnis der Verhandlungen in einer großen Anzahl Broschüren in Rußland. Auf Grund der Volkszählung vom Jahre 1897 verfaßte er die Schrift „Statistik der Juden in Rußland" und gab nach der Volkszählung 1905 die Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden heraus. Viele Jahre gehörte G. dem großen Aktionskomitee an und leistete wertvolle Arbeit auf den Kongressen wie auf den Jahreskonferenzen in Helsingfor und Moskau. Ihm ist die Ausbreitung der zionistischen Organisation in Rußland, sowie die Anerkennung der Gleichberechtigung der dortigen Juden zu verdanken. Während der Revolution wurde G. zum Mitglied des großen Rates gewählt und zum Friedenskongreß nach Paris delegiert. Von dort begab er sich nach London, wo er als hervorragender Funktionär d. Kolonialbank beschäftigt ist. (Lexikon Zioni; Reisen, Lexikon 478—79).

Goldberg, Georg, Kupferstecher, wurde am 12. Mai 1830 in Nürnberg geboren, gestorben am 25. Juli 1894 in München, bildete sich unter dem Namen Johann Leonhard Raab auf der Kunstschule aus. 1856 nahm er in München seinen bleibenden Aufenthalt.

Von seinen Stichen sind zu nennen: Bachus und Ariadne, nach Tintoretto; Das Erwachen des Frühlings, nach Ernst Kaiser; Ein Porträt König Oskar II. von Schweden; Die Grablegung, nach Giorgione; einige Blätter für Liczen-Mayers Faust u. v. a.

(Müller und Singer).

Goldberg, Gustav, Historien- und Bildnismaler, geboren am 9. Juni 1856 in Krefeld, gestorben am 8. Mai 1911 in München, bildete sich in München unter A. Müller, Wagner, Kaulbach, Ramberg und Pitoty, vollendete 1885 das ihm aufgetragene Bild d. sächsischen Prinzenraubes vom Jahre 1455, das sich durch beredten Ausdruck der Köpfe und stilgemäße Details auszeichnet. Er malte u a. Bildnisse: Im Hoftheater zu München, Offizierskasino in Regensburg, Museum Altenburg.

(Müller und Singer).

Goldberg, H., Oberkantor, wurde am 12. Juli 1807 in Wollstein, Regierungsbezirk Posen, geboren; gestorben am 10. Juni 1893 in Braunschweig. 1824 erhielt er seine erste Kantorenstelle in Neuhaus an der Ostsee. Von dort kam er 1826 nach Voburg in Dänemark, war in den folgenden Jahren in Linden bei Hannover, Holzminden, Seesen und schließlich seit 1842 in Braunschweig, wo er länger als ein halbes Jahrhundert segensreich wirkte. 1846 gründete er d. Braunschweiger Männergesangsverein. Die herrlichen synagogalen Gesänge, bei Friedrich Viewag & Sohn in Braunschweig veröffentlicht, haben in und außerhalb Deutschlands Verbreitung und Anerkennung gefunden.

(A. Z. d. J. 1887; Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren).

Goldberg, Jacques, Oberregisseur am Stadtheater in Colmar i. E., geboren am 16. Jänner 1861 in Braunschweig, wirkte bis 1880 als Violinist in verschiedenen größeren Städten Nordamerikas, dann als Schauspieler und später als Regisseur an deutschen Bühnen, so am Hoftheater zu Koburg-Gotha, am Stadttheater in Magdeburg, Landestheater in Prag, Stadttheater in Bremen und von 1896—1900 als Direktor des Stadttheaters in Stettin. Er inszenierte die Erstaufführung von Tristan und Isolde am St. Georges-Hall Theater in London, dann in Berlin, war von 1905—06 Stage-Direktor d. Conried Metropolitan-Opern-Company New-York, 1906 in Düsseldorf und kam 1907 als artistischer Direktor an d. Stadttheater in Colmar i. E. Aber schon 1910 finden wir diesen unruhigen Künstler als Direktor und Oberregisseur der königl. Hofoper in Stockholm, 1913 als Oberregisseur der Quindan-Oper in London, 1918—19 in gleicher Eigenschaft am Stadttheater in Elberfeld, 1919—20 an der Finnischen Oper in Helsingfors.

Er verfaßte: „Ihr Ideal" (mit Wild-Queißner), bearbeitete Grabbes „Herzog Theodor v. Gothland", übersetzte

www.dacoromanica.ro

aus dem Spanischen „Das öffentliche Leben" und dichtete Lieder, die von Frommer komponiert wurden.

(Degener 1922; Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne).

Goldberg, Jeschaje Nissan, jiddisch. Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym יכנה"ץ (Jaknahas), geb. 1856 im Minsker Gouvernement, gest. März 1927 in Moskau. Seine überaus zahlreichen Arbeiten erschienen in hebräischen und jiddischen Blättern. Er hat zahlreiche Feuilletons und über 500 Erzählungen, in denen in einfacher, klarer Sprache Leiden und Freuden des jüdischen Volkes geschildert werden, verfaßt. Anläßlich seines 70. Geburtstages sind die Erzählungen in Buchform herausgegeben worden. Die Sowjetregierung reihte ihn in die verdienstvollen Schriftsteller ein und bewilligte ihm eine auskömmliche Staatspension.

(Lit. Blätter Nr. 122|591 vom 3. September 1926; Wr. Morgenzeitung vom 5. April 1927).

Goldberg, Jizchak Löb, Bruder des Dow Ber G., Zionistenführer in Wilna, geboren 1861 zu Schaki bei Suvalki, ließ sich in den achziger Jahren in Wilna nieder, wo er mit einigen Gleichgesinnten den Verein „Achawath Zion" gründete und zusammen mit Finn u. Landau große Propaganda in Lithauen für den Wiederaufbau des hl. Landes machte. Mit dem Erscheinen Herzls wurde er einer seiner treuesten Mitarbeiter, beteiligte sich an allen Zionistenkongressen und war vom vierten Kongreß Mitglied des großen Aktionskomitees, später Aufsichtsrat in der Kolonialbank. Goldberg war Herausgeber des zionistischen Zentralorgans „Haolam" in Wilna und wurde dreimal wegen Preßdelikte verurteilt. Große Summen spendete er zum Ankauf von Grund und Boden für die hebräische Universität in Jerusalem. Seit 1912 wohnt Goldberg in Palästina und gibt dort das Tageblatt „Haarez" heraus.

(Zitron, Lexikon Zioni).

Goldberger, Israel b. Benjamin, Dr. phil., Rabbiner in Tata, Ungarn, geboren 1873, kam 14 Jahre alt auf die Jeschiwah nach Preßburg, wo er v. Bonem Sopher und dem Rabbiner D. Neumann in die talmudische und rabbinische Wissenschaft eingeführt wurde. Hierauf studierte er am Rabbinerseminar in Frankfurt a. M., sodann an der Universität in Budapest, bei M. A. Bloch, W. Bacher, Goldzieher, Blau und Kaufmann. 1901 promovierte er zum Dr. phil., erhielt 1903 die Rabbinerautorisation u. wirkte dann als Rabbiner in Halle, seit 1912 in Karansebes, derzeit in Tata.

Er verfaßte: Raschba neged hajischmaëli (Budap. 1901); Midrasch Schmuel (1903); Rosche mischpachoth hajhudim bimchos Semlin (Ujhely 1910), Gründung der Chewra Kdischa in Ujhely (Budapest 1912), R. Pinkas Luris (das.), Ninoth ldiwre jme hajhudim bimchos Semlin (Ujhely 1913). G. war auch Mitarbeiter an der Enzyklopädie „Ozar Jisrael", sowie an verschiedenen Zeitschriften.

(Eisenstadt, Doroth haachronim 81—82).

Goldberger, Ludwig Max, Geheimer Kommerzienrat, Mitglied d. Wirtschaftsausschusses der deutschen Reichsregierung zur Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen, Mitglied der Sachverständigenkommission für d. amerikanischen Sammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde, Direktionsmitglied des Hansabundes, geb. 17. Mai 1848 zu Tarnowitz in Oberschlesien, gest. 22. Oktober 1913 in Berlin. Er widmete sich dem Handelsfache und schwang sich bald zum bedeutenden Industriellen empor. Er war durch zehn Jahre Präsident des Vereines Berliner Kaufleute und Industriellen und Präsident der ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie. Außerdem widmete er sich durch Jahrzehnte dem Dienste der jüd. Gemeinde Berlin, in deren Vorstand er tätig war, sowie im Kuratorium der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums und in d. Alliance. Zu Studienzwecken bereiste er Amerika und legte seine Beobachtungen in der Schrift „Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten", Betrachtungen über das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten v. Amerika, nieder.

(Friedegg, Millionen und Millionäre; Ost und West vom November 1913; Degener 1911).

Goldberger, Ludwig, Dr. jur., Schriftsteller, Advokat, Universitätslektor für

www.dacoromanica.ro

Stenographie in Prag, geboren in Prag am 24. Februar 1867.

Er verfaßte: Bauordnung für das Königreich Böhmen (2. Aufl. 1894); Stenographie in der Rechtspflege (1897); Advokatentarif u. Gerichtsgebühren (1898, 3. A. 1910); Entstehung d. Bankwesens (1899); Stellung d. Anlautkürzung (1900); Systemurkunden der Satzkürzung des Gabelsbergerschen Stenographie-Systems (1900); Der österreichische Bankbeamte (1903); Förderung der Gabelsbergerschen Stenographie durch die Unterrichtsverwaltung in Österreich (1904); Der neue Advokatentarif (1909, 5. Aufl. 1919); Die gegenwärtige Strömung in der tschechoslowakischen Stenographie (1911); Die ersten 50 Jahre des deutschen Stenographen-Vereins Gabelsberger in Prag (1912); Die rechtlichen Bestimmungen für den Stenographen (1913).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Goldberger, Sigismund, Dr. jur., Advokat und Fachschriftsteller Wien, geboren am 15. Juni 1854 in Jägerndorf, österr. Schlesien, studierte an der Universität Wien und begann das. 1887 seine Praxis.

Er schrieb: Österreichische Gewerbeordnung (3. Aufl. 1883); Das neue Volksschulgesetz (1883); Die neuen direkten Steuern (1898); Das neue österreichische Patentrecht (1898).

(Kürschner 1922; J. E.).

Goldblatt, David, jiddischer Enzyklopädist, geboren 1875 in Lithauen, wanderte in den 90er Jahren nach Südafrika aus, wo er für Anerkennung der jiddischen Sprache und für Gleichberechtigung der damals aus Rußland zahlreich einwandernden Juden wirkte. Seine Broschüre „Yiddish, is it a European Language? (1905), die reichhaltiges Material über diese Sprache enthält, überreichte er dem Parlament und hatte vollen Erfolg. Von 1904—14 gab er in Kaptown ein Wochenblatt „Der jüdische Advokat" heraus, dann arbeitete er am englischen Tagblatt „Kap Argus" mit, das unter Redaktion des Senators Edm. Pau stand. An dem politischen Leben der Oranje-Republik nahm G. aktiven Anteil und erwirkte so manche Erleichterung für die jüd. Emigranten. Etwa 30 Jahre arbeitete er an einer großen Jidd. Enzyklopädie, von der bis November 1914 12 Hefte veröffentlicht wurden. Hierauf ging er, nach längerem Aufenthalt in England, nach New-York, wo er den Verlag „The Advance Enzyklopädie Corporation" mit Dr. K. Vornberg als Vizepräsident begründete. In diesem Verlag gab er die „Allgemeine Illustr. Enzyklopädie" heraus, welche alle Zweige der jüdischen u. nichtjüdischen Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Literatur, Geschichte, Biographie, Geographie und Völkerkunde der ganzen Welt und aller Zeiten umfaßt (1. Band: א—אז 1920, 2. Bd.: אי—אר 1923). Das Werk ist jedoch wegen der vielen Mängel von der Kritik abgelehnt worden.

(Goldstein, Der Weg 1920; Reisen, Lexikon 472—74).

Goldblatt, Jakob Semenovich, russischer Maler, geb. 1860 zu Suwalki, studierte an der Petersburger Akademie der schönen Künste von 1887—88, gewann hier mehrere Auszeichnungen, sowie für sein Bild „Priamus bittet Achill" die kleine und für das Bild „Die letzten Augenblicke des Sokrates" die große goldene Medaille. Er verließ die Anstalt mit dem Titel Klassischer Maler ersten Ranges in historischer Malerei. Mit Stipendium der Akademie vervollständigte er seine Ausbildung. 1902 übernahm er die Leitung einer Privatschule für Malerei und Skulptur in Petersburg.

(J. E. VI. 21).

Goldenberg, Berisch, Lehrer der hebräischen Sprache an der Perlschule zu Tarnopol, hebräischer Schriftsteller, Sprachforscher u. Exeget, geboren 1823, gestorben am 5. Juni 1898 in Tarnopol.

Er hinterließ folgende Werke: Or chadosch, Beiträge zur hebr. Sprachwissenschaft (I. Teil Krakau 1889, II. Teil Wien 1891); Kommentar zum Hohelied, zum Buche Threni und Hosea und ein Essay über das hebräische Zahlwort (Wien 1893); Kommentar zu den Sprüchen Salomos und zu Secharjah (Tarnopol 1892); Kommentar zum Buche Iob und zu Habakuk (das. 1893); zu den Psalmen (das. 1883); zum ersten Teile von Jesaja (das. 1895); Philologische Exkursionen (Drohobycz 1896); Bei-

www.dacoromanica.ro

träge zur hebräischen Sprachwissenschaft (das. 1897).

(Lippe, Bibl. L.).

Goldenblum, Aaron Isaak, Dr. phil., hebräischer Schriftsteller und Journalist, geboren 4. Februar (19. Schwat) 1828 in Kempen, Provinz Posen, ließ sich in Petersburg nieder und wurde Gründer, Herausgeber und Redakteur der ersten hebräischen Zeitung in Rußland (Hamelitz) im Verein mit A. Zederbaum, ferner des „Kol M'wasser" (jüd.-deutsch) und des „Wjestnik Russkich Ewreew" (russisch). G. hat es auch beim Ministerium durchgesetzt, daß am Gymnasium ein jüdischer Religionslehrer angestellt wurde. Weiters hat er d. erste Sabbathschule für isr. Handwerks- und Handlungslehrlinge Rußlands ins Leben gerufen.

Für seine ersprießliche Tätigkeit wurde ihm vom russischen Kaiser eine Medaille am Stanislausband und d. Wohnrecht in Rußland verliehen. (W.).

Goldenthal, Jakob, Professor, Dr. phil., Orientalist, geboren am 16. April 1815 in Brody, gestorben am 28. Dez. 1868 in Wien, erhielt seine gelehrte Ausbildung im Auslande, namentlich in Leipzig, wo er mehrere Jahre lebte und orientalische Studien betrieb. 1846 übersiedelte er nach Wien, wo er als Professor der orientalischen Sprachen und Literatur an der dortigen Universität, teils seinem Berufe, teils seiner Wissenschaft lebte.

Er veröffentlichte folgende Werke: „Mosne zedek", Kompendium einer philosophischen Ethik in 32 Abteilungen, aus dem Arabischen des Abu Hamed el Gasâli aus Tûs ins Hebräische übertragen von Abr. b. Chisdai halevi, zum ersten Male nach einem Ms. herausgegeben (Leipzig 1839); Averrois Commentarius in Aristoteles de arte Rhetorica libros tres, übertragen aus dem Arabischen ins Hebräische von Todros Todrosi mit kritisch-wissenschaftlicher Einleitung (das. 1842); Kalonymi Apologie Mosis Maimonides, Erklärung von Maimunis Ansichten über die göttliche Vorsehung, niedergelegt in Moreh newuchim von Kalonymos (das. 1845). Dieses Werk ist dem Senate der Stadt Leipzig gewidmet, worauf Goldenthal von der Leipziger Hochschule mit dem Ehrendiplom eines Dr. der Philosophie ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1845 begann er in Leipzig mit der Herausgabe der wissenschaftlichen Zeitschrift „Das neue Zion", von der blos das Nisanheft erschien, in dem er die Biographie des Abraham b. Chija hanassi veröffentlichte (1845). Unter dem Titel Clavis Talmudica auctore Rabbi Nissim ben Jacob Kairovanensi, das er kurz Beer Jaakow (Wien 1847) nannte, veröffentlichte er ein Werk von ganz hervorragender Bedeutung, zu dem er Glossen und eine längere Einleitung schrieb. Ebenso wertvoll ist seine „Arabische Grammatik" in hebräischer Sprache zum Gebrauche der Hebräer, welche im Orient leben (Wien 1857); Mikdasch meath, von Isaak di Rieti, großes didaktisches Gedicht, die alte Philosophie u. die jüdische Literaturgeschichte bis auf seine Zeit behandelnd, zum erstenmale mit italienischem und hebräischem Vorwort herausgegeben (Wien 1851); ferner edierte er Mose Narbonis Kommentar über alle 3 Teile des Moreh newuchim Maimunis (Wien 1852). Außerdem war G. Mitarbeiter vieler Zeitschriften und Sammelwerke, korrespondierendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, erhielt Diplome der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, der asiatischen zu Paris, der deutsch-morgenländischen zu Halle und Leipzig und der königl. asiatischen Gesellschaft zu London. Vom Kaiser von Österreich erhielt er die goldene Gelehrtenmedaille u. a. Auszeichnungen.

(A. D. B.; J. E.; Kn. I. 541 f.; B. J.).

Goldfaden, Abraham ben Chaim Lippe, Begründer des jiddischen Theaters und Volksdichter, geboren 20. Juli 1840 in Alt-Konstantin (Wolhynier Gouvernement) als Sohn eines armen Uhrmachers, gestorben 9. Jänner 1908 in New-York, erhielt eine gute Erziehung, genoß bei A. Gottlober einen gediegenen hebräischen Unterricht und besuchte von 1858—66 das Rabbinerseminar Schitomir. 1862 begann er im Hamelitz seine ersten Lieder zu veröffentlichen

www.dacoromanica.ro

u. 1863 führte er mit den Schülern des Rabbinerseminars Ettingers „Serkale" auf, in dem er die Titelrolle spielte. Im Jahre 1865 erschien sein erster Band hebräischer Lieder „Zizim uprachim" (2. Aufl. Krakau 1897) und ein Jahr darauf veröffentlichte er eine jiddische Liedersammlung „Das Jidale" (22 Lieder, gewidmet seiner Mutter, 2. A. 1891), sowie im Hamelitz mehrere Lieder, die bald bekannt und gesungen wurden. So ist G. noch auf der Schulbank sitzend, ein populärer und beliebter Volksdichter geworden.

Nach Beendigung seines Studiums (1866) war er staatlicher Lehrer in Simpheropol, hierauf in Odessa, 1872 gab er wieder eine Liedersammlung „Die Jidene" heraus, 1875 kam er nach Lemberg, wo er mit Linetzki eine humoristische Wochenschrift „Jisrulik" herausgab. Doch weder diese, noch das von ihm im folgenden Jahre in Czernowitz herausgegebene „Bukowinaer Israel. Volksblatt" hatten Erfolg. 1876 begab sich G. nach Jassy, wo er mit Grodner und Goldstein zum erstenmal ein jidd. Drama in zwei Akten aufführte. Hier u. bald darauf in Bukarest organisierte er die erste jidd. Schauspieltruppe und legte den Grundstein zum jiddischen Theater. Er war nicht nur Regisseur, Dekorateur und Direktor des neugegründeten Theaters, sondern schuf auch ein eigenes melodramatisches Repertoir, ohne eine Ahnung von der Technik des Dramas zu haben und schrieb d. Musik dazu, ohne Noten lesen oder schreiben zu können.

Der Krieg 1877/78 brachte einen regeren Fremdenverkehr in d. rumänische Hauptstadt. Dies kam G.'s Unternehmen vorzüglich zu statten, sodaß seine Truppe allabendlich vor ausverkauftem Hause spielte. Die ersten Pieçen waren meist Einakter, wie: Die Rekruten, Der Katarrh, Die stumme Kale, Die Schwebalech, Die Babe mit dem Enikel, Schmendrik u. a.

Nach dem Kriege kehrte G. 1879 nach Rußland zurück, machte sich mit dem jidd. Schriftsteller Mendale Lilienblum u. a. bekannt und spielte mit großem Erfolg in Odessa, Charkow, Minsk, Moskau, Petersburg u. in anderen Städten. In dieser Zeit schuf er die ersten historischen Operetten: Bar Kochba, oder die letzten Tage von Jerusalem, Melodrama in 4. Akten und 14 Bildern (Warschau 1883), Dr. Almossado, oder d. Juden in Palermo, 5 Akte (das. 1888), Sulamith oder Tochter Jerusalems, Melodrama in 4 Akten u. 15 Bildern (Lemberg 1889), das mit ungeheurem Erfolge unzähligemal gespielt wurde. G.'s wachsende Erfolge begannen die russische Regierung zu beunruhigen. Am 14. September 1883 wurde sein jidd. Theater verboten. Er versuchte nun in Warschau Stücke in deutscher Sprache aufzuführen, doch fand er wenig Anklang und wanderte 1887 nach Amerika aus.

Dort gab er kurze Zeit „Die jiddische Illustrierte Zeitung" heraus und kehrte 1890 nach Europa zurück. Er sammelte wieder eine Schauspieltruppe und führte in Lemberg, Wien, Bukarest und Paris seine Operetten mit nicht geringerem Erfolg als vorher auf. 1894—95 wirkte er als Direktor des Jüdischen Theaters in Lemberg, wo er zum ersten Male Rabbi Joselmann, Rothschild, Das zehnte Gebot u. a. aufführte. 1904 wanderte er abermals nach Amerika aus und verblieb in New-York bis zu seinem im Jahre 1908 erfolgten Tode.

Als Volksdichter nimmt Goldfaden einen der ersten Plätze in der jiddischen Literatur ein. Seine nationalen Lieder sind durchdrungen von einem tiefen poetischen Gefühl u. einer noch tieferen Liebe zum jüdischen Volke und seiner alten Kultur, wie: „Al Naharoth Babel"; „Die Holeschke", „Asoi sugt Gott azind", „Verjummert, Verklugt" u. a. Seine anderen Lieder (lyrisch-satirische Balladen) sind nicht frei von bänkelsängerischen Elementen, haben aber doch Stellen wahrer Poesie und haben sich in den breitesten Volksmassen erhalten. Außer diesen Liedersammlungen und den jiddischen Nationalgedichten (Krakau 1898), veröffentlichte er zahlreiche Lieder in verschiedenen Zeitschriften u. Sammelwerken. Seine Pieçen (über 25) stehen in künstlerischer Hinsicht viel niedriger als seine Lieder, sind aber

www.dacoromanica.ro

doch sehr volkstümlich und im Repertoire jiddischer Bühnen stets vertreten. Einen bedeutenden Teil seiner Melodramen füllen die Couplets aus, welche viel zum großen Erfolge beigetragen haben und einen gewissen kulturhistorischen und folkloristischen Wert haben.

In der Geschichte der jüdischen Musik nimmt Goldfaden die Stelle eines ersten Volkskomponisten ein. Ein ausgezeichneter Kenner der jüdischen Volksmusik, hat er heiß gekämpft für die Reinheit der jüdischen Volksgesänge. Mit seinem tiefen künstlerischen Instinkt fühlte er, daß seine Lieder und Operetten nur dann einen Wert haben können, wenn sie von nationalem Geiste durchdrungen sind. Mit gewissen musikalischen Fähigkeiten ausgestattet, fand er für seine Lieder echte Volksweisen, ohne mit der Theorie und Geschichte der Musik bekannt zu sein.

Von seinen zahlreichen Dramen wurden mit großem Erfolge unzähligemal auf allen jiddischen Bühnen der Erde aufgeführt: „Das zehnte Gebot", Zaubermärchen in 5 Akten, 10 Verwandlungen u. 28 Bildern (New-York 1887); „Die kaprizne Kallemoid" oder „Kapzensohn und Hungermann", Melodrama in 4 Akten und 5 Bildern (Warschau 1887): „Der Fanatiker" od. „Die beiden Kune-Lemel", Operette in 4 Akten und 8 Bildern (das. 1887); „König Ahasveros" oder „Königin Esther", biblische Operette in 5 Akten und 15 Bildern (Lemberg 1890); „Die komische Chassene", Komödie in 3 Akten (Warschau 1890); „Messiaszeiten", Operette in 6 Akten u. 30 Bildern (Krakau 1891). Zum erstenmal vom Autor am 15. Dezember 1891 in Lemberg, zum zweitenmal 1893 in Bukarest aufgeführt); „Die Opferung Isaaks" od. „Die Zerstörung von Sodom und Gomorrha", Operette in 4 Akten und 40 Bildern (Krakau 1897); „Rabbi Joselmann" oder „Die G'seres von Elsaß", historische Operette in 5 Akten und 23 Bildern. Sein letztes Werk war „Ben Ami", das er in New-York vor seinem Tode zur Aufführung brachte.

Aus Messiaszeiten.

I.

ווען ווואנדערער גיהן
בלייבען זייא שטיהן
און קושען א שטיין
פון א קבר דארט!...
ער איז שטארק געשעצט,
ער איז נאך ביז יעצט:
אונזער מוטער רחל'ס הייליג ארט.
אוי רחל, רחל! טהוא נאר א בליק,
עפפען דיא פארווייגטע אויגען אויף!...
אויף דיינע קינדער, טהוא נאר א קוק
און פרעג ביים טאטען,וואס וועט זיין דער סוף?...
און, אז זיא וועט דערהערען דעם שופר של משיח
וועט זיא זיך אויפחאפען פון דעם קבר גיך!...
זיא וועט אראפווארפען איהר טרויערקלייד
און וועט זיך ארומקוקען מיט גרויס פרייד —
און... אויף דער שטעלל

www.dacoromanica.ro

וועט ווערן העלל!...
דיא זון וועט צווייטאל שיינען...
יעדעס קינד,
פריש און געזונד
וועט פרעהליך צו איהר שפאנען! —
איהרע טרעהרען — א וויש...
און געבען א קוש
אין איהר ליכטיג פנים;
און זיא — מיט לוסט,
וועט צו איהר ברוסט
ציטילען איהרע בנים,
און אויף איהר קאפ א גאלדען קרענצעלע,
וועט זיא געהן א פריילין טענצעלע:
„יוסף איז דאך נייא געבוירען!
יוסף'ס גלאנץ איז ניט פארלוירען!
„זינגט מיט מיר,
„אט דעם שיר,
צו דעם לעבעדיגען גאטט!„

II.

ניט ווייט צו געהן
קען יעדער זעהן
אונטער א שטיין
אַ טיעפע היל;
דארט ליגט אונזער קרוין,
יאהרען לאנג שוין:
אונזער דוד מלך־ישראל!
אוי, דוד, דוד! שטעה אויף פון דיין שלאף!
געטרייער פסטוך! זאג, וואס איז צו טהון?
יעדער קוילעט דיינע בידנע שאף...
און קיינער נעהמט זיך, אוי, פאר זייא ניט אן.
און, אז ער וועט דערהערען דעם שופר של משיח...
וועט ער זיך אויפחאפען פונ'ם קבר גיך...
ער וועט זיך ארויפזעטצען אויף זיין שטוהל
און וועט טהון אויף זיין פיעדעלע א שפיעל.
אין דער מינוט,
וועט זיך געבען א שיט
פיעלע מוזיקאנטען!
יעדער יוד,

www.dacoromanica.ro

וועט זינגען א ליעד
פונ׳ם „תהלים״ דעם בעקאנטען...
אויך דער יום
וועט זיך איינהאלטען קוים
און ארויסטאנצען פון דיא בעטלין...
דער גרינער וואלד,
וועט זיך אויפחאפען באלד
און פליעסקען מיט דיא בלעטלין!
און דוד וועט שפיעלען אויף זיין פיעדעלע,
און וועט זיך זינגען א דאס ליעדעלע:
„ישראל איז דאַך ניי געבוירען!
ישראל׳ס גלאנץ איז נישט פארלוירען!
זינגט מיט מיר,
אט דעם שיר,
צו דעם לעבענדיגען גאטט!״

III.

גאר אהן א שטיין
קען מען אויך זעהן
א בערגעלע קליין
אויף דעם פרייען פעלד;
אין דעם שטיללען ארט
רוהט זיך אויס דארט
אונזער גרויסער קעמפער שטארקסטער העלד!
יהודה! יהודה! דיך רופט דיין פאלק,
ביטטער איז אין גלות אונזער שטאנד;
פויק צוניף דיין מוטהיגען פאלק
און נעהם צוריק אָפּ אינזער פאטערלאנד!
און, אַז ער וועט דערהערען דעם שופאר של משיח
וועט ער זיך אויפחאפען פון זיין קבר גיך
ער וועט אלליין געבען דעם ערשטען סיגנאל
און זיין קול וועט ווערען געהערט איבעראלל:
„צו מיר, צו מיר
הערט איך מושטיר:
אַחדות אַחדות יודען!
קיין געוועהר
קיין מיליטער
אונזער קאמפף איז — פריעדען!

www.dacoromanica.ro

קוקט נאר אן
אונזער פאהן
זיע זיעגט מיט אונז אזוי:
מי, ווער מי
כמוך — וויא דוא,
באלים אדוני?
שפיעלט א מארש מוזיק־קאפעלע
און איהר זינגט צו אויף דער שטעללע:
יהודה איז דאך נייא געבוירען
יהודה'ס מאכט איז ניט פארלוירען!
זינגט מיט מיר
אט דעך שיר
צו דעם לעבענדיגען גאטט!

(J. E.; Wiener; Reisen, Lexikon 147 ff.; Seifferl, Geschichte des jüdischen Theaters; Lit. Blätter, Warschau, 26. Feber 1926).

Goldfarb, A., Dr. phil., Ps. Jon David Lipez, Journalist und jiddischer Schriftsteller, geb. 1883 in Berditschew, studierte in Brüssel soziale Wissenschaften und widmete sich dann mit großem Eifer der bundistischen Bewegung. Um 1910 wanderte er nach Amerika aus, wo er sich an der sozialistischen Presse beteiligte. Nach der Märzrevolution nach Rußland rückgekehrt, beteiligte er sich an dem politischen Leben in der Ukraina und schrieb politische Artikel im bundistischen Organ „Volkszeitung" in Kiew, war dann Stadtpräsident in Berditschew, Vorsitzender der dortigen und Vizepräsident der Schitomirer Kultusgemeinde, sowie Mitglied des ukrainischen Parlaments, in dem er mit viel Geist die jüd. Interessen zu verteidigen wußte. Nach Denikins Einmarsch in Kiew flüchtete G. nach Moskau, wo er eine der höchsten militärischen Stellen unter dem Pseudonym **Pietrowski** bekleidete. Als Redakteur des 6. Bandes der Leninschen Werke arbeitete er an der jüdischen Übersetzung (Die Epoche von der sozialen Revolution bis Nep) und verfaßte in Buchform „Die Arbeitslosigkeit" (Verlag „Die neue Welt", New-York).
(Reisen, Lexikon 485—87).

Goldhann, Ludwig, Dr. jur., Dramatiker, geb. 8. Dezember 1823 in Wien, gest. 19. Jänner 1893 in Brünn, Sohn wohlhabender Eltern, in deren Hause manche Vertreter der Literatur u. Kunst, besonders der Musik, verkehrten. Schon in jungen Jahren verriet G. dichterische Begabung, und häufiger Besuch des Theaters flößte ihm ganz besonderes Interesse für das Schauspiel ein. In Wien absolvierte er das Gymnasium, eignete sich moderne Sprachen an und machte 1840 u. 1842 Reisen nach Bayern, Tirol, Dresden, Leipzig. Während seiner nachherigen Rechtsstudien an der Wiener Universität beschäftigte er sich eingehender auch mit literarischen und poetischen Arbeiten, schloß sich 1848 der Studentenlegion an und trat, nachdem einige Ruhe eingetreten war, als Praktikant bei der Finanzprokuratur in Brünn in den Staatsdienst. 1850 wurde er zum Doktor promoviert und veröffentlichte im selben Jahre einen Band Gedichte nebst dem 1akt. Trauerspiele „Arsinoe". 1851 machte er eine Reise durch Italien, als deren Frucht er die „Ästhetischen Wanderungen in Sizilien" (1885) veröffentlichte. Nach Brünn zurückgekehrt, lieferte er für das „Album von Mähren und Schlesien" eine Reihe literarischer Skizzen, gleichzeitig entstand das historische Schauspiel „Der Landrichter von Urban", welches, am 22. August 1857 zu Hamburg aufgeführt, den Beifall des Publikums und der Kritik fand und ihm die persönliche Bekanntschaft mit Hebbel vermittelte. Bald darauf entstand das

www.dacoromanica.ro

Trauerspiel „Der Günstling d. Kaisers" (1862); „St. Hubertustag", zwei weitere Dramen „Herostrat" und „Ein Königshaus", ein bäuerliches Trauerspiel „Tief im Gebirge" (1885), sowie die wirksame Tragödie „Ein verkauftes Herz". Auch beschäftigte er sich mit der Vollendung von Hebbels „Demetrius", der in seiner Gestaltung 1869 auf dem Hoftheater zu Berlin zur Darstellung gelangte. 1868 wurde der Dichter pensioniert und nun widmete er sich fast ganz d. Lustspiele. Es entstanden: „Ein Solosänger" (1867); „Eine schlimme Kritik", Komödie, „Auf Rigi-Culm", Drama; „Im alten Raubschloß" (1867); „Freigegeben" oder „Die Doktoren der Rechte"; das histor. Lustspiel „Ein Tanz mit der Königin"; „Maria und Martha", Drama. Die letzte größere dramatische Arbeit G.'s ist die Tragödie „Am Rande des Abgrundes" (1867), zu der er den Stoff einer mährischen Sage entnahm. Von 1886 an übernahm er das regelmäßige Schauspielreferat für den Brünner „Mährisch-schlesischen Korrespondenten" und wurde 1892 zum Präsidenten des Schriftstellervereines für Mähren und Schlesien gewählt. Aber schon bald darauf ereilte ihn infolge Herzschlages der Tod.

(A. D. B.; Brümmer).

Goldmann, Arthur, Dr. phil., Ministerialrat u. Universitätsarchivar in Wien, verfaßte: Das Judenbuch der Scheffstraße zu Wien (1908), gab mit O. Lorenz „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter" (3. A. 1886) heraus und veröffentlichte zahlreiche historische Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften u. Sammelwerken, darunter „Die Wiener Universität 1519—1740" (Gesch. d. Stadt Wien, herausgegeben vom Alterthumsverein VI. 1916).

(Kürschners deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Goldmann, Edwin Ellen, Dr. med., a. o. Professor der Chirurgie an der Universität Freiburg, Baden, geboren am 12. November 1862 zu Burghersdorf in Süd-Afrika, gest. am 22. August 1913, studierte an den Universitäten Breslau, Freiburg, London, promovierte 1888, war dann unter Professor Weigert in Frankfurt a. M. tätig, darauf erster Assistent der chirurgischen Klinik in Freiburg. 1891 habilitierte er sich als Privatdozent, wurde 1895 a. o. Professor und 1898 chirurgischer Oberarzt am Diakonissenkrankenhaus daselbst.

Werke: Ausscheidung des Schwefels (1888); Über das Schicksal des Cystin u. der Ausscheidung des Cystin; Croup und Diphtherie; Beiträge zur Lehre vom Catheterismus posterior; Zur Lehre von den Neuromen; Über die Ausbreitungswege maligner Geschwülste; Über Transplantation nach Thiersch auf offenen Carcinomen; Regressive Metamorphosen an tuberkulösen Riesenzellen; Über d. maligne Lymphon u. s. w.

(Degener 1911).

Goldmann, Emil, Dr. jur., Universitätsprofessor Wien, Rechtsgelehrter, Ethnologe, Kenner altitalienischer Sprachen, geboren am 3. Nov. 1872 in Karlsbad, seit 1905 a. o., seit 1916 o. Professor. Er verfaßte: Die Einführung des deutschen Herzogsgeschlechts Kärntens in den slavonischen Stammesverband (1903); Beiträge zur Geschichte der germanischen Freilassung durch Wehrhaftmachung (1904); Beiträge zur Geschichte des französischen Rechts (1924); Die Duenos-Inschrift (1925); zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften.

(Kürschners deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Goldmann, Karl, Dr. phil., Novellist in München, geboren am 7. Nov. 1882 das., verfaßte die Novellenbücher: Das Rätsel des Angelus (1905); Die ravennamurt. Sarkophage (1906); Das weise Jungfräulein (1912); Der große Fischzug (1917), sowie die Romane: Numa (1921); Die einundzwanzig Gelben und das Juwel (1924). (Kürschner 1946).

Goldmann, Otto, Genremaler, geb. 8. April 1844 in Berlin, besuchte nur kurze Zeit die dortige Akademie und wandte sich seit 1878 von der Landschaftsmalerei ganz der realistischen Behandlung des Genre zu; dieser Art sind seine Bilder: Doch nicht allein, In gespannter Erwartung, Gestörte Ruhe, Im Laboratorium, Quod erat demonstrandum, Unter uns gesagt, Mit Kennerblick, Der Geburtstagsmorgen, Solo, Um auszuruhen, Feststimmung, Aus der guten alten Zeit, Hohe Obrigkeit u. a.

(Singer und Müller; Degener 1922).

www.dacoromanica.ro

Goldmann, Paul, Dr. jur. Vertreter der „Neuen Freien Presse" in Berlin, geb. 31. Jänner 1865 in Breslau, studierte an der Universität daselbst, widmete sich hierauf Rechtsstudien und Journalistik, war dann Redakteur in Wien, hierauf durch zehn Jahre als Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" in Brüssel, Paris, China u. s. w. tätig und ist seit 1903 Vertreter der „Neuen Freien Presse". Während seiner langjährigen journalistischen Tätigkeit hat G. den guten Beziehungen der Deutschen in weiten Ländern hervorragende Dienste geleistet und auch dem deutschen Reichstag manch wertvollen Beitrag gewidmet.

Werke: Ein Sommer in China, Reisebilder (2 Bde. 1899); Zwei Sammlungen dramaturgischer Aufsätze, betitelt „Die neue Richtung" (1903); Aus dem dramatischen Irrgarten (1905); Vom Rückgang der deutschen Bühne (1908); Literatenstücke u. Ausstattungsregie (1910); Von Lille bis Brüssel (1915); Gespräche mit Hindenburg (1916).

(Degener 1922; Kürschner 1926).

Goldmark, Josef, Dr. med., Bruder des Karl G., Arzt und Politiker in Wien, geboren in Rußland, kam als Kind nach Wien, wo er sich den medizinischen Studien widmete und als Sekundararzt beim Wiener Krankenhaus Anstellung fand. Hier beschäftigte er sich auch mit chemischen Versuchen und entdeckte den roten Phosphor. An der Freiheitsbewegung des Jahres 1848 nahm er regen Anteil. Er wurde damals vom Bezirk Josefstadt als Abgeordneter in den Kremsierer Reichstag gewählt und war einer d. tätigsten Gesinnungsgenossen von Adolf Fischhof, Brestel u. anderen Märzkämpfern. Der Teilnahme an der Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour angeklagt, zog er es vor, nach Amerika zu fliehen. Da d. im J. 1867 erfolgte Amnestie für politische Verbrecher für einen gemeinen Mörder nicht gelten konnten, erwirkte sich G. durch seinen Rechtsanwalt Dr. Knepler freies Geleite und verlangte seinen Prozeß. Fischhof und Brestel waren die Kronzeugen für die Unschuld des auf Befehl Windisch-Graetz' in effigie gehängten G., der nun, reingewaschen von aller Schmach, nach New-York zurückkehrte wo er in seiner neuen Heimat, hochangesehen und geehrt, Mitte der achziger Jahre starb.

(Siegm. Meyer; Neue Freie Presse v. 7. Jänner 1922).

Goldmark, Karl, Dr. h. c., berühmter Komponist und Tondichter, geboren am 18. Mai 1830 zu Keszthely am Plattensee in Ungarn, gestorben am 2. Jänner 1915 in Wien. Als Drittältester von 24 Geschwistern kam er als Kind mit der Familie von Keszthely nach Deutsch-Kreuz (Nemet-Keresstur), wo sein Vater das Amt eines Kantors versah. Schon im frühen Kindesalter zeigte er Proben eines außerordentlichen Musiktalentes, weshalb ihn sein Vater nach Oedenburg schickte, wo er den ersten ordentlichen Musikunterricht genoß. Im Jahre 1844 kam er nach Wien zur höheren Ausbildung, nahm bei seinem Bruder Dr. Josef Goldmark Aufenthalt und erhielt bei dem Violinprofessor Leopold Jansa Unterricht. 1847 wurde er am Konservatorium Schüler von Josef Böhm u. Gottfried Preyer, dem Domkapellmeister v. St. Stefan, um sich bei letzterem in der Theorie zu vervollkommnen, trat aber auf Wunsch des Bruders auch in das Technikum ein, wo unter anderem Prof. Spitzer sein Lehrer war. In den Sturmtagen des März 1848 wurde d. Konservatorium geschlossen. G's Bruder, fälschlich der Teilnahme an der Ermordung des Kriegsministers Latour angeklagt, flüchtete nach Amerika, und unser junger Musiker sah sich nun ganz auf sich selbst gestellt und mußte seinen Lebensunterhalt durch Erteilen von Musikunterricht und Annahme von Orchesterstellen fristen. Von 1849—1857 war er Geiger und Orchestermitglied an den Theatern in Raab, Oedenburg, Ofen, schließlich und am längsten am Carltheater in Wien. Die freie Zeit benutzte er zum Selbststudium in d. Theorie und zu eifrigem Schaffen von Kompositionen. Noch ganz unter d. Einfluß Mendelssohns, trat er 1857 mit einer Ouvertüre, einem Klavierquartett, der Ballade „Der Trompeter an der Katzbach" und einem Psalm für Soli, Chor u. Orchester in einem Konzert mit dem Hofopernorchester vor d. Öffentlichkeit.

www.dacoromanica.ro

Der Erfolg war entscheidend für seinen Entschluß, sich ganz dem freien Schaffen zu widmen. 1858 konnte er sich an die Veranstaltung eines eigenen großen Kompositionskonzertes wagen, das ihm allgemeine Anerkennung brachte. Im selben Jahre übersiedelte er nach Pest, wo er seine Studien wieder aufnahm, besonders Kontrapunkt studierte u. zuerst Bach, die letzten Werke Beethovens, Schumann und Wagners „Lohengrin" kennen lernte Hier komponierte er die bekannten Lieder ‚Herzeleid' u. ‚Quelle' u. veranstaltete 1859 ein Kompositionskonzert, mit dem er hier eben so großen Erfolg wie in der Wiener Vorführung erntete. Ende 1859 ließ sich G. dauernd in Wien nieder; er betätigte sich zunächst als Klavierlehrer, schuf aber auch eifrig neue Kompositionen. Drei Klavierwerke, die bei Haslinger in Wien erschienen, stammen aus jener Zeit. Die erste größere Arbeit, mit der er hervortrat, ist die Ouvertüre „Sakuntala", d. seinen Namen in d. weitesten Kreisen bekannt machte. Die Première fand in einem philharmonischen Konzert in der Saison 1865—66 bei Publikum und Kritik ungeteilten Beifall. Das Hauptwerk aber, das ihn in den nächsten zehn Jahren intensiv beschäftigte, war d. große vieraktige Oper „Die Königin von Saba", Text von S. H. Mosenthal, die nach Überwindung unübersehbarer Schwierigkeiten am 10. März 1875 am Hofoperntheater aufgeführt wurde. Die Oper machte Goldmark rasch zum berühmten Meister und zu einem d. bekanntesten deutschen Opernkomponisten. Sie ging rasch über alle Bühnen und wurde in viele Sprachen übersetzt. Unter der Direktion Wilhelm Jahns erschienen sodann von ihm nach einer Pause von 11, bezw. 21 Jahren zwei weitere Opern, u. zw. „Merlin" (1886), der Artussage entnommen, Text von Siegfried Lipiner u. das „Heimchen am Herd" (1896), Text nach Dickens von A. M. Willner. Diesen folgten unter Dir. Mahler die Oper „Die Kriegsgefangene" (2 Akte, Wien 1899), Text von Ernst Schlicht, vor Troja spielend und die Liebe d. Briseis zu Achilles behandelnd, dann die Oper „Götz von Berlichingen" (1902, Erstaufführung 1910). Seine letzte große Komposition war die Oper „Ein Wintermärchen" (zum erstenmal unter Direktor von Weingartner am 2. Jänner 1908 an der Wiener Hofoper aufgeführt). Auch diesmal war der Erfolg ein großer und allgemeiner.

Außerdem schrieb er 1876 die Symphonie „Ländliche Hochzeit", von der Brahms sagte, sie wäre direkt dem Haupte der Minerva entsprungen, und die zweite von seinen Freunden nach dem Entstehungsorte betitelte, „Gmundener Symphonie", ferner die Ouvertüren zu „Sakuntala" und „Zrinyi", zu „Penthesilea", zum „Gefesselten Prometheus", zu „Sappho", die Ouvertüre „Im Frühling", die Ballade „Der Trompeter von d. Katzbach" u. „O Italien", schließlich mehrere Violinkonzerte, die Musik zum 113. Psalm, Lieder u. Chorkompositionen.*) Seine Memoiren „Er-

*) Die Werke von Karl Goldmark sind:

op. 1—4 ungedruckt.
„ 5 Sturm und Drang, Charakterstücke für Klavier.
„ 6 Trio für Klavier, Violine und Violoncell (B-dur).
„ 7 ungedruckt.
„ 8 Streichquartett in B-dur.
„ 9 Streichquintett A-moll.
„ 10 Reigenlied für Chor.
„ 11 Suite E-dur für Klavier und Violine.
„ 12 Drei Stücke für Klavier zu 4 Händen.
„ 13 Ouvertüre zu „Sakuntala".
„ 14 Zwei Männerchöre (Ein armer Mann. Es rauscht der Wald).
„ 15 Frühlingsnetz, Chor f. 4 Männerstimmen und 4 Hörner.
„ 16 Meeresstille und Glückliche Fahrt, f. Männerchor und Hörner.
„ 17 Zwei Lieder f. Männerchor (Der Schäfer, Ständchen).
„ 18 Zwölf Gesänge mit Klavierbegleitung.
„ 19 Scherzo f. Orchester in E-moll.
„ 20 Beschwörung, Lied für tiefere Stimme und Klavierbegleitung.
„ 21 Vier Lieder f. eine Singstimme und Klavierbegleitung.
„ 22 Tänze f. Pianoforte, vierhändig.
„ 23 Frühlingshymne f. gemischten Chor, Alt, Solo und Orchester.
„ 24 Im Guschertal, sechs Gesänge f. gemischten Chor.
„ 25 Sonate in D-dur f. Violine u. Klavier.
„ 26 Ländliche Hochzeit, symph. Dichtung.
„ 27 Die Königin von Saba, Oper.
„ 28 Konzert f. Violin und Orchester.
„ 29 Zwei Novelletten, Präludien und Fuge f. Klavier.
„ 30 Quintett B-dur f. Klavier.
„ 31 Ouverture zu Penthesilea.

www.dacoromanica.ro

Innerungen aus meinem Leben" (Wien 1922) erschienen erst nach dem Tode des Künstlers. Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen wurden aber auch dem Künstler zuteil. Vom Kaiser von Österreich erhielt er 1897 das Ritterkreuz des Leopoldordens u. 1910 anläßlich seines achtzigsten Geburtstages das Ehrenzeichen für Kunst u. Wissenschaft. Aus demselben Anlasse wurde er 1910 von der philosophischen Fakultät der Budapester Universität zum Ehrendoktor ernannt. Goldmark war auch Direktions- und Ehrenmitglied der k. k. Gesellschaft für Musikfreunde, sowie Ehrenmitglied zahlreicher Musikgesellschaften in und außerhalb Österreich-Ungarns.

(Georg Richard Kruse in Rekl. Univ.-Bibl. Nr. 5467; M. K. L.; Riemann, Musiklexikon, Otto Keller, „Karl Goldmark" (1901); Bühne und Welt vom 1. Juni 1910; Neue Freie Presse v. 3. Jänner 1915).

Goldscheid, Rudolf, Privatgelehrter, geb. in Wien 1870, verfaßte: Ethik des Gesamtwillens (1902); Kritik d. Willenskraft (1905); Verelendung oder Meliorationstheorie? (1906); Der Richtungsbegriff und seine Bedeutung f. die Philosophie (1907); Darwin als Lebenselement der modernen Kultur (1909); Entwicklungswerttheorie (1908); Höherentwicklung und Menschenökonomie (1911); Friedensbewegung und Menschenökonomie (1912); Frauenfrage u. Menschenökonomie (1913); Monismus und Politik (1913) u. a.

op. 32 Lieder aus dem „Wilden Jäger".
„ 33 Trio f. Klavier, Violine und Violoncell.
„ 34 Vier Lieder.
„ 35 Symphonien in Es-dur.
„ 36 Ouverture „Im Frühling".
„ 37 Acht Lieder f. hohe Stimme.
„ 38 Ouverture z. „Gefesselten Prometheus"
„ 39 Sonate f. Klavier und Violoncell.
„ 40 Psalm 113.
„ 41 Zwei Männerchöre (Die Holsteiner in Hamm, Nicht rasten und nicht rosten).
„ 42 „Wer sich die Musik erkiest", f. zwei Frauen- und zwei Männerstimmen.
„ 43 Zweite Suite in Es-dur f. Klavier und Violine.
„ 44 Ouverture zu Sappho.
„ 45 Zweites Scherzo f. Orchester in A-dur; ohne Opuszahl die Opern: „Merlin", „Heimchen am Herd", „Die Kriegsgefangene", „Götz von Berlichingen", „Wintermärchen".
„ 46 Ouvertüren: „In Italien", „Zrinyi" (ungedruckt), „Aus jungen Tagen", (sein letztes Werk, Aufführung 1912 13). Drei Stücke für Klavier.

1907 begründete G. d. Soziologische Gesellschaft in Wien, 1909 d. deutsche Gesellschaft für Soziologie. G. ist weiters Präsident des Monistenbundes in Österreich und Mitherausgeber d. Annalen für Natur- und Kulturphilosophie (mit Wilhelm Ostwald).

(Degener 1922).

Goldschlag, Jakob Chaim Selig, orthodoxer Rabbiner in Warschau, geb. 1853, Sohn d. Oberrabiners von Szeps, genoß einen tiefgründigen rabbinischen Unterricht und erhielt die Rabbinerautorisation vom Oberrabbiner v. Warschau. 1871 wurde er als Rabbiner in Czerwinsk aufgenommen, von wo er späterhin an die große orthodoxe Judengemeinde nach Warschau berufen wurde. Er verfaßte eine ganze Anzahl rabbinischer Schriften und Kommentare, von denen wir hervorheben: Jerach l'moadim, Kochav mi Jacob, Emeth li Jacob, Miron harim, Chasdei Jonathan, G'worath Jonathan, Daath Jonathan u Birchat Jonathan, alle drei Kommentare und zugleich Verteidigungsschriften zu Jonathan Eibenschütz, Wajchi Jacob, Hanugath beth Hakneseth.

(Ohole schem 55).

Goldschmidt, Abraham Mayer, Dr. phil., Rabbiner in Leipzig, geboren am 2. April 1812 zu Krotoschin in Posen, gest. am 5. Februar 1889 in Leipzig, erwarb in Breslau Kenntnisse im Hebräischen, ging nach Absolvierung d. Gymnasiums als Hauslehrer nach Krakau, kam dann an die Hochschule nach Warschau und hielt in privaten Kreisen seine ersten deutschen Predigten. In Berlin beendete er seine theologischen und philosophischen Studien, trat in freundschaftlichen Verkehr m. gelehrten Studiengenossen, wie Moritz Steinschneider und Dawid Cassel, u. wurde zum Dr. phil. promoviert. Um die ersten jüdischen Kanzelredner Salomon, Kley, Mannheimer zu hören, begab er sich nach Hamburg und Wien, wirkte dann durch 18 Jahre als Prediger d. deutsch-isr. Gemeinde in Warschau und v. 1858 nach Adolf Jellineks Abschied durch 31 Jahre als Rabbiner der israelitischen Religionsgemeinde als Prediger, Religionslehrer und Leiter der von ihm mo-

www.dacoromanica.ro

dern gestalteten „Israelitischen Religionsschule" in Leipzig. In die Öffentlichkeit drängte er sich nie, doch hielt er zahlreiche Reden bei verschiedenen feierlichen Anlässen, kämpfte in fortschrittlichem Sinne auf den jüdischen Synoden und Rabbinerversammlungen, führte deutsche Predigt im israelitischen Gottesdienste, Orgelspiel, deutschen (auch Frauen-) Chor, gelegentliche deutsche Gebete ein und half mit, den „Deutsch-Israelitisch. Gemeindebund" ins Leben zu rufen.

G. war in zweiter Ehe mit der um die Jugenderziehung hochverdienten Henriette Goldschmidt (s. d.) seit 1853 verheiratet. Er gab das Gebetbuch mit deutscher Übersetzung für d. Gebrauch der isr. Gemeinde zu Leipzig in zwei Bänden (1874 und 1876) heraus.

(A. D. B.; J. E.; Gedenkblätter zur Erinnerung an Dr. A. M. Goldschmidt).

Goldschmidt, Adalbert von, Komponist, geb. 5. Mai 1848 in Wien, gest. 21. Dezember 1906 daselbst, Schüler des Wiener Konservatoriums und bei Liszt und Frau Wolf in Weimar, wurde durch seine 1875 zum erstenmal in Berlin aufgeführte Cantate „Die sieben Todsünden" (von Hamerling 1876) und seine 1884 in Leipzig gegebene Oper „Helianthus" bekannt. Ferner komponierte er die musikdramatische Trilogie „Gäa" (1888); „Die fromme Helena" (Hamburg 1897, nach W. Busch); die Symphonie „Faust" nach Lenau, eine weitere symphonische Dichtung und viele Lieder. (Riemann).

Goldschmidt, Adolf, Dr. phil., Geheimrat, Wölfflins Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Berlin, geb. am 15. Jänner 1863 in Hamburg, wo er das Gymnasium absolvierte, studierte Kunstgeschichte an den Universitäten Jena, Kiel und schließlich in Leipzig unter Anton Springer u. promovierte 1890 auf Grund der veröffentlichten Dissertation „Lübecker Malerei und Plastik bis 1850". Er machte dann Studienreisen durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Holland, England, Frankreich und Italien, und fünf Jahre nach seiner Promotion folgte seine Habilitationschrift „Der Albanipsalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchenskulptur des XII. Jahrhunderts", worauf er als Privatdozent an der Berliner Universität seine mehrjährige Lehrtätigkeit einleitete. G. wirkte dann eine Reihe von Jahren als Ordinarius an der Universität Halle, bis er, als Heinrich Wölfflin den Berliner Lehrstuhl gegen den in München eintauschte, 1911 als offizieller Vertreter der Kunstgeschichte an die Berliner Universität berufen wurde.

Die Wirksamkeit und die Werke G.'s sind von überragender Bedeutung. Er hat sich mit der Erforschung mittelalterlicher Kunst, die er auf eine ganz neue Grundlage stellte, indem er sie aus der Sphäre einer teils verschwommenen Schwärmerei, teils die künstlerischen Werte verkennenden, trockenen Registrierarbeit in das klare Licht wissenschaftlicher Erkenntnis u. ästhetischer Würdigung zu heben vermochte, unvergängliches Verdienst erworben. Ebenso hat er für das Gebiet der Malerei und vor allem der Plastik wegbahnende Arbeit geleistet. Das Gebiet der alten deutschen Skulptur ist von ihm gründlich durchleuchtet worden, wie nicht minder die Kunstgeschichte von Michelangelo bis zur holländischen Malerei. Sein Hauptwerk aber ist die monumentale Veröffentlichung der mittelalterlichen Elfenbeinskulpturen, von der der abschließende dritte Band im November 1923 erschienen ist. G., ein vorbildlicher Lehrer, hat zahlreiche Schüler um sich gesammelt, die ihm anläßlich seines 60. Geburtstages eine Festschrift überreicht haben.

Von seinen bedeutsamen Werken sind ferner zu nennen: Studien zur Geschichte der sächsischen Skulptur in d. Übergangszeit vom romanischen zum gothischen Stil (Berlin 1902); Die Kirchentür des heiligen Ambrosius in Mailand (1902); Der Evangelar im Rathaus zu Goslar (1910); Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen u. sächsischen Kaiser (1914—23); Gotische Madonnenstatuen in Deutschland (1923); Die Skulpturen von Freiberg u. Wechselburg (1924); Die frühmittelalterlichen Bronzetüren in Deutschland

www.dacoromanica.ro

(1926). Ferner lieferte er zahlreiche und wertvolle Beiträge für das Repertorium für Kunstwissenschaft, Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrbuch der königl.-preußischen Sammlungen u. a.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; J. E.; Deutsche Allgemeine Ztg. v. 16. I. 1925; B. B. C. v. 16. I. 1923).

Goldschmidt, Alfred, Sanitätsrat, Großsekretär der Großloge f. Deutschland, geboren am 20. November 1866, war schon als junger Student 1886 Mitbegründer der ersten jüd. Studentenverbindung „Viadrina" in Breslau. Ebenso betätigte er sich seit Gründung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdisch. Glaubens in diesem Verbande, dessen Hauptvorstand er noch heute angehört. Seit jeher wandte er sein besonderes Interesse d. jüd. Logenleben zu. Im Jahre 1903 war er Präsident der Lessingloge in Breslau, 1912 Präsident der Michael Sachs-Loge in Königshütte, Oberschlesien, 1818 u. 1925 Präsident d. Spinozaloge in Berlin. Im Jahre 1922 wurde er zum Großsekretär d. deutschen Distrikts des Ordens B'nai B'rith gewählt. Seine Tätigkeit im Orden wurde durch den Krieg unterbrochen, während dessen er als Stabs- und Chefarzt eines Gefangenenlagers wirkte. G. scheute es nicht, als Ludendorff während der Inflationszeit auf dem Höhepunkt seiner politischen Macht stand, dessen Angriff gegen den Orden B'nai B'rith und das Judentum durch einen in d. „Vossischen Zeitung" vom 27. November 1921 veröffentlichten Brief entgegenzutreten. Er hat u. a. eine Geschichte des deutschen Distrikts des B'nai B'rith-Ordens geschrieben. (W.).

Goldschmidt, B., Genremaler der Gegenwart, genoß seine Ausbildung in Paris. Er malte im Geschmack Winterhalters die Bilder: Toilette einer algerischen Frau (1836), Ein junger Florentiner bietet einem Mädchen einen Ring an, eine Szene aus „Don Quixote" (1850) und andere. (Singer und Müller).

Goldschmidt, Eliahu J., Journalist und jiddischer Schriftsteller, geb. im Cheschwan 1882 zu Kreuzburg, Ladgalien, lernte an der Dünaburger Jeschiwah, dann in Woloschin und Wilna und schloß sich 15-jährig sozialistischen Kreisen an. Im „Bund" agitierte er mit viel Eifer in Vorträgen u. Zeitungsaufsätzen für die Verwirklichung der sozial-demokratischen Idee. 1902—05 und dann wieder 1912 büßte er deswegen eine Festungshaft ab, studierte hierauf Sprachen und profane Wissenschaften und wurde 1915 Lehrer für jüdische Literatur und Geschichte in der Schule „Mefize haskalah" in Wilna. Seit seiner frühesten Jugend war er Mitarbeiter verschiedener hebräischer und jüdischer Zeitungen, in denen er Erzählungen, kritische Artikel, Lieder, wissenschaftliche Aufsätze, Biographien veröffentlichte. In Buchform sind erschienen: „Vin lautern Quall" (Wilna 1921); Geschichten und Legenden aus der biblischen u. talmudischen Zeit (das. 1922); „Ba die Bregen vun Nil", historischer Roman aus der Zeit des zweiten Tempels; Die Schule der Zukunft von Ellen Key; Die Schule in Westeuropa u. Amerika von Professor Blonski; Das Budget bei den Tieren von Ivan Franco (1907); Lehrbuch für jüd. Geschichte im Mittelalter (zusammen mit W. Rybko, 1924). Zusammen mit G. Plaudermacher bearbeitete er in Jiddisch die Karte von Palästina und den ersten Jüd. Atlas (das. 1922); eine ausführliche Biographie von A. Weiter und eine jiddische und russische Übersetzung der Hagadah.

(Zukunft 1923; Reisen, Lexikon 490—92).

Goldschmidt, Hans, Dr. chem., Prof., Industrieller, zweiter Sohn des Begründers der Weltfirma Theodor G., geb. am 18. Jänner 1861 in Berlin, gest. Mitte Mai 1923 in Baden-Baden, studierte Naturwissenschaft, besonders Chemie in Berlin, Straßburg, Heidelberg, wo er promovierte, dann Elektrotechnik in Charlottenburg. Er machte dann mehrere Reisen und trat 1886 in die chemische Fabrik seines Vaters in Berlin ein, die dieser 1847 gegründet hatte und bis zu seinem Tode 1875 führte, und deren Leitung seit 1882 der Sohn Karl übernommen hatte.

Unter der Leitung der beiden Brüder entwickelte sich das Werk bedeutend, namentlich seitdem es 1889 nach Essen an der Ruhr verlegt worden war. Die Unternehmung besitzt im Ausland meh-

www.dacoromanica.ro

rere Filialen und beschäftigt mehrere tausend Arbeiter. G. hat sich besonders bekannt gemacht durch das von ihm angegebene und nach ihm benannte Thermitverfahren (Aluminothermie), das zur Herstellung schwer schmelzbarer Metalle, wie Chrom, Mangan, Molydoin, Vanadie u. gewisser Legierungen, wie Ferrochrom, Ferromangan u. a., namentlich aber auch zur Ausbesserung von Maschinenteilen, Zusammenschweißen v. Schienenenden u. ähnlichem mit größtem Erfolg angewandt wird. Diese Erfindung verschaffte der Th. Goldschmidt A. G. ihren Weltruf. G. gab auch ein Verfahren zur elektrolytischen Entzinnung von Weißblechabfällen an. Als Lieblingsschüler Bunsens, der zu seisem Meister in sehr nahem Verhältnis stand, trug er zur Begründung der „Deutschen Bunsengesellschaft für angewandte physikalische Chemie" bei. Er war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, so der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, Ehrendoktor d. techn. Hochschule Dresden, Inhaber der Elliot-Cresson-Medaille des Franklin Instituts u. a. m.

(M. K. L. 22.; Essener Anzeiger vom 8. August 1920).

Goldschmidt, Hans, Dr. phil, Referent im Reichsarchiv Potsdam, geb. am 22. Mai 1879 in Hamburg, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 1908 bis 1916, Abteilungsleiter am deutschen Auslands-Institut Stuttgart 1917—18, Leiter der wissenschaftl. Red.-Abt. am Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel 1918—23. Herausgeber: Landtagsakten von Julich Berg III—IV. 1916; Probleme der Weltwirtschaft XXIX—XXXVIII. 1920—23; Weltwirtschaftl. Archiv, Bd. 16—19 (1920—23); Verfasser: Zentralbehörden u. Beamtentum im Kurfürstentum Mainz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (1908), sowie zahlreicher Zeitschriftenaufsätze.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Goldschmidt, Hans, Dr. jur., Dr. rer. polit., a. o. Professor und Oberlandesgerichtsrat in Köln a. Rh., geboren am 19. Oktober 1881 in Berlin, habilitierte sich 1920 als Privatdozent und wurde 1925 zum a. o. Professor ernannt. Er verfaßte: Die Nachlaßpflegschaft des B. G. B. (1905); Die Grundbesitzverteilung in Brandenburg u. Hinterpommern von Beginn des 30jährigen Krieges bis zur Gegenwart (1910); Die deutsche Seefischerei (1911); Eigentum u. Eigentumsrechte in ihrem Verhältnis zur Sozialisierung (1920); Reichswirtschaftsrecht (1923) und zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften.

(Kürschners deutsch. Gelehrtenkalender 1926).

Goldschmidt, Henriette, Dr. phil., Schriftstellerin u. mutige Vorkämpferin für die Verbesserung der sozialen Stellung der Frauen, geb. 23. Nov. 1825 als Tochter des Großkaufmanns Benas zu Krotoschin, Posen, gest. 30. Jänner 1920 in Leipzig. Aus einem geistig regsamen häuslichen Kreis herangewachsen, war sie von frühester Jugend an von einem starken Bildungs- und Freiheitsdrang, von Schiller'schen Idealen und vom Geist der Sturmjahre 1848/49 erfüllt, und in diesem Sinne ein ganzes Leben hindurch zu wirken, sollte sich ihr später die Möglichkeit erschließen. Seit 1855 mit ihrem Vetter, dem Rabbiner Dr. A. M. Goldschmidt (s. d.) vermählt, übersiedelte sie 1858 mit diesem und ihren drei Kindern nach Leipzig, wo sie im Verein mit den hervorragenden Frauen Louise Otto und Auguste Schmidt in Wort, Schrift und Tat für die wirtschaftliche, soziale und geistig-sittliche Hebung und Befreiung ihres Geschlechtes eintrat u. als Rednerin auf den jährlichen Wanderversammlungen des „Allgem. Deutschen Frauenvereines" in allen Frauenkreisen des ganzen Reiches eine beliebte und geachtete Persönlichkeit war. Henriette Goldschmidt war eine der ersten, die bei solchen Anlässen — schon in den 60er und 70er Jahren — die Erschließung der höheren akadem. Berufe, eine bessere Rechtsstellung und volle Bürgerrechte für die Frauen gefordert hat. Das oft zitierte Wort: „Ich sehe hier nur Väter der Stadt — wo bleiben die Mütter?" stammt aus einem ihrer ersten Vorträge. Ihr eigentliches Lebenswerk galt auch der Erziehung der Frau für ihre mütterlichen Aufgaben. Ihr Lehrer und Meister war dabei Friedrich Fröbel, in dessen Erziehungslehre sie den einzig richtigen Weg zu diesem

www.dacoromanica.ro

Ziele erblickte. Sie wurde sein begeisterter Apostel und hat zur Ausbreitung der Fröbel'schen Ideen in Deutschland außerordentlich viel beigetragen. Im Jahre 1871 gründete sie den konfessionellen „Verein für Familienerziehung u. Volkswohl", um den Ideen Fröbels auch in Leipzig einen Resonanzboden und eine Heimstätte zu schaffen, und um „Erzieherinnen zu erziehen", in einer allmählich geschaffenen, dreifach gegliederten Lehranstalt von Volkskindergärten, Kindergärtnerinnenseminar und „Damenlyzeum", in dem außerhalb der berufsmäßigen Ausbildung vielen Mädchen Unterweisung in Erziehungslehre u. Erziehungskunst durch wissenschaftl. Vorträge im Sinne Fröbels erhielten.

In dankbarer Anerkennung ihrer Lebensarbeit als Seniorin der deutschen Frauenbewegung wurden ihr mehrfache Ehrungen zuteil. Geheimrat Seffner, der bekannte Leipziger Bildhauer, führte ihre Marmorbüste aus, die in der Aula der von Frau G. begründeten ersten deutschen Frauenhochschule in Leipzig aufgestellt wurde. König Friedrich August verlieh ihr die Carola-Medaille und den Maria Anna Orden.

Frau G. hat auch eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Sie war Mitarbeiterin des Allgemeinen deutsch. Frauenvereines „Neue Bahnen" und veröffentlichte: Bertha von Marenholtz-Bülow, ihr Leben u. Wirken im Dienste der Erziehungslehre Friedrich Fröbels (Hamburg 1896); Die Bedeutung Fried. Fröbels in Rücksicht auf den ethischen Einfluß der Frauen für die Erziehung (Leipzig 1893); Die Frau im Zusammenhang mit dem Volks- und Staatsleben (Leipzig 1871); Die Frauenfrage, eine Kulturfrage (das. 1870); Die Frauenfrage innerhalb der modernen Kulturentwicklung (Hannover 1877); Der Einfluß der Frau in Familie u. Gesellschaft (Leipzig 1874); Ideen über weibliche Erziehung im Zusammenhang mit dem System Fried. Fröbels (Leipzig 1882); Gedenkblätter (1888); Was ich von Fröbel lehrte und lernte (Leipzig 1909), sowie eine Studie über Fanny Lewald in d. „Allgem. deutschen Biographie".

(Palaky; A. Z. d. J.; M. K. L. 24; Dresdener n. Nachrichten v. 1. Februar 1920).

Goldschmidt, Hermann (Hermann Faber), Novellist u. dramatischer Schriftsteller in Berlin, geb. 18. Juli 1860 in Frankfurt a. M., studierte an den Universitäten Heidelberg, Leipzig, Marburg die Rechte, promovierte 1882 zum Dr. jur., war erst Referendar, seit 1888 Gerichtsassessor in seiner Geburtsstadt. Später schied er aus dem Staatsdienste und lebte entweder auf Reisen oder daheim in Frankfurt a. M. seinem Berufe als Schriftsteller.

Er schrieb: Ein Weg zum Frieden, soziale Novelle (1890); Die Schau- und Lustspiele: Fortuna, Der freie Wille (1892); Goldene Lüge (1893); Hand der Träumer (1895); Ewige Liebe (1898); Ein glückliches Paar (1899); Frau Lilli (1901), aufgeführt an verschiedenen Theatern, sowie an den Hoftheatern Berlin, Wien, München und am Berliner Deutschen Theater. Zu seinen späteren Arbeiten gehören: Maria u. Eva (1903); Ein Junggeselle, Erzählung (1906); Der dramatische Dichter und unsere Zeit (1909); Zwischen Abend und Morgen, Roman (1909); Sterben u. Werden des liberalen Bürgerklubs (Berlin 1919); Brutus und Coriolan, Novelle (1920).

(Kürschner 1926; J. E.; Brümmer).

Goldschmidt, Hermann, Schriftsteller, geboren 1841 in Böhmisch-Leipa, widmete sich erst dem kaufmännischen Berufe und ging 1872 zur Journalistik über. Er war Mitarbeiter des „Tagesboten", sowie Korrespondent d. „Neuen Freien Presse" und der „Deutschen Zeitung" in Prag, bis er 1877 nach Wien übersiedelte und hier das „Internationale Zeitungsbureau" gründete. Er verfaßte: Novellen (1868); Erlebtes und Erzähltes (1869).

(Brümmer).

Goldschmidt, Hermann, Maler und Astronom, geboren am 17. Juni 1802 in Frankfurt a. M., gestorben am 10. Sept. 1866 in Fontainebleu, zuerst als Kaufmann tätig, widmete sich dann in München, durch einen Aufenthalt in Holland beeinflußt der Malerei, wo Schorr und Cornelius seine Lehrer waren. I. J. 1834 ging er nach Paris u. schuf eine größere Anzahl Bilder, von denen bekannt geworden sind: Eine Jüdin in Algier (1836);

www.dacoromanica.ro

Der junge Florentiner (1837); Die Poesie (1839); Die Sibylle von Cumes (1844); Opfergabe an Venus (1845); Kleopatra und Der Fischmarkt in Rom (1849); Der Tod von Romeo und Julia (1857), sowie viele Porträts u. a. Seit 1847 begann er sich auch mit der Astronomie zu beschäftigen und entdeckte 14 Planeten. Er erhielt hiefür vom Kaiser Napoleon den Orden der Ehrenlegion, von der astronomischen Gesellschaft in London die große goldene Medaille und von der Pariser Akademie mehrfache Preise.

(O. u. W. 1913; A. D. B.; Männer der Zeit; Singer und Müller; Le Cosmos, 1866, IV.; Archives Israelites, Jahrg. 1866, 809).

Goldschmidt, Hugo, Dr. jur., Musikprofessor, geb. am 19. September 1859 zu Breslau, gest. 16. Dezember 1920, studierte zu Breslau u. war in der Musik Schüler von Hirschberg und Schäffer. An der Universität widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, promovierte 1884 und trat in den Staatsdienst ein, quittierte ihn aber noch in demselben Jahre, verheiratete sich und übernahm das Gut seines Vaters. 1887—90 war er als Gesangsschüler Stockhausens in Frankfurt, sodann mit musikhistorischen Studien beschäftigt unter Anleitung E. Bohns in Breslau und 1893—1905 als Mitdirektor des Scharwenka-Klindworth-schen Konservatoriums in Berlin. In seinen späteren Jahren lebte er in Nizza u. am Genfersee, zuletzt in Wiesbaden. 1918 wurde er zum königl. Professor ernannt.

Er schrieb die sehr verdienstlichen Studien: Die italienische Gesangsmethode des 17. Jahrhunderts (1890, mit Aufschlüssen über die verzierte Ausführung der Vokalwerke des 16. Jahrhunderts um 1600); Der Vokalismus d. neuhochdeutschen Kunstgesanges und der Bühnensprache (1892); Handbuch der deutschen Gesangspädagogik (I. Teil 1896); Studien zur Geschichte der italienischen Oper im 17. Jahrhundert (1901—04, 2 Bände, im 2. Bande Monteverdis Incoronazione di Poppea); Die Lehre von der vokalen Ornamentik (I. Band, das 17. und 18. Jahrhundert bis in d. Zeit Glucks, 1907); Wilhelm Heinse als Musikästhetiker (1909 in d. Riemann-Festschrift), sowie Aufsätze für musikalische Zeitschriften („Cavalli als dramatischer Komponist", Monatshefte f. M. G. 1893, Nr. 4—6). G. gab ausgewählte Stücke aus Opern v. T. Traetta heraus. Auch edierte er eine Geschichte der Musikästhetik im 18. Jahrhundert.

(Riemann, Musiklexikon).

Goldschmidt, Israel, Dr. phil., Novellist und Publizist, geboren am 20. Mai 1849 zu Dios-Boreny, Ungarn.

Er veröffentlichte: Musik im Judentum (1879), Wahrheit, Arbeit, Liebe; Sohn des Rabbi (beide 1880); Zukunft und Berechtigung des Judentums (Neuwied 1883); Israels Gebete, das Gebetbuch der Synagoge in poetischer Verdeutschung (hebr. und deutsch, Mainz 1902); Das Judentum in der Religionsgeschichte der Menschheit (Frankfurt a. M. 1907); Das Wesen des Judentums (das 1907).

Moaus Zur.

Gott, mein Heil und meine Kraft,
Dir will ich lobsingen!
Löse gnädig meine Haft,
Dank will ich dir bringen!
Lösche Hasses-Gluten!
Dämme Zwietracht-Fluten!
Lieder-Klang
Festgesang
Soll dir dann erklingen. (W).

Goldschmidt, James Paul, Dr. jur., Universitätsprofessor, Direktor des kriminalistischen Instituts in Berlin, geb. in Berlin am 17. Dezember 1874, studierte an den Universitäten Berlin und Heidelberg, promovierte 1895, habilitierte sich 1901 als Privatdozent, wurde 1908 a. o. und 1919 o. Professor und Mitarbeiter bei der Strafprozeßreform im Reichsjustizministerium.

Er schrieb: Unbeendigter und beendigter Versuch (1897); Strafbarkeit der widerrechtlichen Nötigung (1897); Widerspruch gegen die Aufrechnungserklärung (1899); Verwaltungsstrafrecht (1902); Verwaltungsstrafrecht im Verhältnis zur modernen Staats- u. Rechtslehre (1903); Deliktsobligationen des Verwaltungsrechtes (1905): Materielles Justizrecht (1905); Strafen u. verwandte Maßregeln in der vergleichenden Darstellung des deutschen u. ausländischen Strafrechtes (1908); Ungerechtfertigter Vollstreckungsbetrieb (1910); Der Ge-

www.dacoromanica.ro

genentwurf zum Vorentwurf (1911); Notstand, ein Schuldproblem (1913); Zur Reform d. Strafverfahrens (Tübingen 1919); Neue Zivilprozeßordnung (1924); Prozeß als Rechtslage (1925); Strafrechtsfälle (1925).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1922).

Goldschmidt, Israel, Dr. phil., seit 1889 Landrabbiner des Fürstentums Birkenfeld in Offenbach, gest. 13. September 1924 das., schrieb: Morija, religiöse Lehrvorträge zur Erbauung für die Sabbate und Festtage des Jahres, hebr. und deutsch (2 Teile, Frankfurt a. M. 1893); Der jüd. Kantor und die jüdische Geschichte, oder die Musik im Judentum des Mittelalters (Weilburg 1886); Urbild und Ebenbild, Lehrbuch für den israel. Religionsunterricht (Frankf. a. M, 1896).

(Lippe, Bibl. Lex.; Jüd. lib. Ztg. vom 19. Sept. 1924).

Goldschmidt, Johann Baptista (Heymann Joseph), Dr. med., geb. 1761 zu Bayersdorf im Culmbachischen, gest. 19. November 1835, studierte zu Königsberg, Preußen, u. promovierte daselbst mit d. Dissertation „Momenta quaedant ad comparationem pathologiae humoralis cum nervosa". In Berlin setzte er unter Walter, Fritze, Selle und M. Herz seine Studien fort, ließ sich 1792 als Arzt in Frankfurt nieder und wurde Armenarzt und Arzt am israelitischen Krankenhause. Später ging er zum Katholizismus über und nahm dabei die beiden erstgenannten Vornamen an. Er gehörte zu den Ersten, welche durch Wort und Tat die Kuhpockenimpfung in Frankfurt einzuführen strebten und schrieb dazu eine dem Senate gewidmete Schrift: „Allgemeine Übersicht d. Geschichte der Kuhpocken und deren Einimpfung als das sicherste und heilsamste Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Menschenblattern" (Frankfurt a. M. 1802, holländische Übersetzung, Amsterdam 1802).

(Hirsch; Ersch und Gruber).

Goldschmidt, Jonas, Arzt u. Schriftsteller, wurde als Sohn eines Kaufmannes zu Oldenburg, 28. März 1806 geb., besuchte das dortige Gymnasium, und studierte, nachdem er zum Christentum übertreten war, in Göttingen, später in Wien die Arzneiwissenschaft, worauf er sich 1828 in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt niederließ. Als Stabsarzt u. danach als Oberstabsarzt hatte er eine bedeutende Praxis, machte 1866 den Krieg gegen Österreich mit u. trat nach Beendigung desselben als Geheimer Obermedizinalrat in den Ruhestand, ohne indessen seine Privatpraxis aufzugeben. Er starb in hohem Alter 1903.

Er verfaßte folgende Werke: Kleine Lebensbilder aus d. Mappe eines Arztes (II. 1843—44); Der Oldenburger in Sprache und Sprichwort (1847).

(Brümmer).

Goldschmidt, Julian, Dr. jur., Justizrat, Fachschriftsteller, Sohn des Rabbiners Dr. G. in Leipzig, geboren 1843 in Warschau, gestorben am 7. März 1901 in Berlin, wurde nach Absolvierung seiner Rechtsstudien in verhältnismäßig jungen Jahren zum Stadtrat in Posen gewählt. Dort verblieb er nur ein Jahr, um dann den Direktorposten der Norddeutschen Bodenkreditbank zu übernehmen. 1879 wurde er als Rechtsanwalt beim Kammergericht zugelassen und 1894 zum Notar ernannt. Seine Berufsgenossen wählten ihn zum Vorsitzenden des Berliner Anwaltvereines, welches Ehrenamt er bis zu seinem Tode verwaltete.

Von seiner schriftstellerischen Tätigkeit unter dem Pseudonym „Justinus Möller" u. „Erwin Kruse" sind folgende Werke zu nennen: Gründerprozesse (1872); Deutsche Hypothekenbanken, Kritiken und Reformvorschläge (1880); Über den Entwurf eines Gesetzes betreffend das Faustpfandrecht für Pfandbriefe (1889); Zur Reform des Bankdepotwesens (1892); Richteramt und Advokatur (1897); Zur Reform der Armenrechtspflege (1899).

(L. E.; A. Z. d. J. vom 15. März 1901).

Goldschmidt, Kurt Walter, Kritiker, Essayist und Literarhistoriker, geb. am 2. Juli 1877 in Breslau, hat dort seine ganze Jugend- u. Studienzeit verbracht. Er besuchte das Elisabethgymnasium, das er 1895 absolvierte, und studierte dann eine Zeitlang Jurisprudenz, hörte aber, da diese ihn nicht zu fesseln vermochte, eine große Anzahl von Vorlesungen aus den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten (Philosophie,

www.dacoromanica.ro

Literatur- und Kunstgeschichte, Geschichte, Staatswissenschaften), bis er nach vier Semestern endgiltig zur philosophischen Fakultät übertrat. Noch als Student betätigte er sich als Schriftsteller u. Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, und diese Tätigkeit setzte er auch nach Beendigung seiner Studien in Berlin fort, wohin er im Oktober 1901 übersiedelte. Hier ist er auch seit 1907 Dozent für Literatur und Philosophie an der „Freien Hochschule". Ferienfahrten führten ihn ins In- u. Ausland, Vortragsreisen in die großen deutschen Kulturzentren.

Er verfaßte folgende Werke: Henrik Ibsen, Chaos und Kosmos, ausgewählte Dichtungen (1907); Zur Kritik der Moderne, gesammelte Essays (2 Bde. 1912); Der Wert des Lebens, Optimismus und Pessimismus in der modernen Literatur und Philosophie (1909); Halbmaske, eine tragische Philosophie in Bekenntnissen (1914); Unter Bestien, Roman (1921); Quintessenz, ein Auswahlband (1924); Reisen um die deutsche Seele (1924); Probleme von heut und immer, Essays; Buddha und Dionysos.

(Brümmer; Kürschner 1926; Berl. Tagebl. v. 28. 7. 1921).

Goldschmidt, Lazarus (Elieser ben Gabriel, Ps. Arselaj bar Bargelaj), Orientalist in Berlin, geb. 17. Dezember 1871 zu Plungiany, Lithauen, machte seine rabbinischen Studien an der Talmudschule zu Slobodki bei Kowno, ging 1888 nach Deutschland und widmete sich an der Universität Berlin unter Dillmann und Schrader dem Studium orientalischer Sprachen, besonders des Äthiopischen.

Er verfaßte; Lacrima Sionis (1891); Das Buch Henoch, übersetzt aus dem Äthiopischen ins Hebräische und ediert mit Einleitung, Noten und Auslegungen (Berlin 1892); Bibliotheca aethiopica, eine Liste und Beschreibung aller bekannten äthiopischen Schriften (Leipzig 1892); Buch der Schöpfung „Sepher Jezirah", kritischer Text, Übersetzung u. Noten (Frankfurt a. M. 1894); Barajtha demaase breschith, die Geschichte der Welterschaffung, aramäisch v. Arselay bar Bargelaj (Ps. אליעזר בן גבריעל = ארזלאי בר ברגלאי); eine Übertragung aus dem Aethiopischen „Hexaemeron", das in deutscher Übersetzung im Jahre 1882 erschienen ist (Straßburg 1894); Abessinische Handschriften (1897); Vida do Abba Daniel, äthiopischer Text, übersetzt u. mit Noten versehen (zusammen mit F. M. E. Pereira, Lissabon 1897); Sprüche der Väter (1904); Die äthiopischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Berlin 1897(; Eine talmudische Realkonkordanz (1909).

Weiters arbeitet G. seit 30 Jahren an der Übersetzung des babylonischen Talmud nach der editio princeps (Venedig 1520—23) mit Einschluß der vollständigen Mischnah in möglichst wortgetreuer deutscher Übersetzung I.—VIII. (Berlin und Leipzig 1897—1909, 2. Aufl. 1926) und der rechtswissenschaftlichen Sektion des Talmud (mit Kohler 1907, 2 Bde.); Übersetzung Machschawoth neemanoth (1892); Der Koran (1916); Die Fuchsfabeln (1921); Die heiligen Bücher des Alten Bundes (1921); Das Heldenbuch (1922); Hölle und Paradies (1922).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Lippe, Bibl. Lex.; J. E. VI.; O. J. III. 230; Wr. Morgenztg. v. 16. Okt. 1926).

Goldschmidt, Lewin, Univ.-Prof., einer der bedeutendsten Handelsrechtslehrer Deutschlands, Geheimer Justizrat, geboren 30. Mai 1829 in Danzig, gest. am 16. Juli 1897 in Wilhelmshöhe, studierte 1847—51 in Berlin, Bonn und Heidelberg zuerst Medizin, dann die Rechte und erwarb 1851 in Halle die juridische Doktorwürde auf Grund der Dissertation „De societate en commandite". Er arbeitete darauf bei den Danziger Gerichten, habilitierte sich 1855 in Heidelberg als Privatdozent u. wurde 1860 a. o., 1866 o. Professor der Rechte. Im August 1870 ward er als Rat in das Bundes-, später in das Reichsoberhandelsgericht nach Leipzig berufen. 1872 war er Schiedsrichter für den deutschen Kaiser in der zwischen England u. den Vereinigten Staaten strittigen San-Juan-Frage, 1875 erhielt er die erste und bis heute einzige reichsdeutsche Lehrkanzel des Handelsrechts, die er ungefähr 20 Jahre bekleidet hat. In d. Jahren 1875 bis 1878 war G. Mitglied des deutschen Reichstages, wo er der national-

www.dacoromanica.ro

liberalen Partei angehörte. Durch Begründung d. „Zeitschrift für d. gesamte Handelsrecht“ (1858), wie durch sein in großartigem Maßstabe angelegtes „Handbuch des Handelsrechts“ (Bd. 1, Erlangen 1864—68; 2. A. 1874—83; 3. A. der ersten Abt. unter dem Titel „Universalgeschichte des Handelsrechts“, 1891) hat er sich um die universale Behandlung des Handelsrechts d. größten Verdienste erworben. Auch war er einer der ersten, welcher die Notwendigkeit eines deutschen Zivilgesetzbuches mit Entschiedenheit betonte und gehörte der 1874 vom Bundesrat berufenen Kommission zur Feststellung von Plan und Methode dieses Gesetzbuches als Referent an.

Außer vielen Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften schrieb er noch die viel bemerkten und einflußreichen Arbeiten: „Kritik des Entwurfes eines Handelsgesetzbuches für d. preußischen Staaten“ (Heidelberg 1857, 2 Abtgen); „Der Lucca-Pistoja-Aktienstreit“ (Frankfurt a. M. 1859, Nachtrag 1861); „Gutachten über den Entwurf eines deutschen Handelsgesetzbuches nach den Beschlüssen zweiter Lesung“ (Erlangen 1860); „Enzyklopädie der Rechtswissenschaft im Grundriß“ (Heidelberg 1862); „System des Handelsrechts im Grundriß“ (Stuttgart 1887, 4. Aufl. 1892); „Das dreijährige Studium d. Rechts- u. Staatswissenschaften“ (Berl. 1878); „Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Studien und Vorschläge“ (Stuttgart 1882); „Rechtsstudium und Prüfungsordnung“ (das. 1887); „Die Haftpflicht der Genossen und das Umlageverfahren“ (Berlin 1888). Seine kleineren Schriften erschienen gesammelt als „Vermischte Schriften“ (Berlin 1901, 2 Bde). Sein größter Ruhmestitel ist die Universalgeschichte. — Selten hat ein Schriftsteller ein neues Riesenmaterial in solcher Konzentration und Exaktheit auf blos 468 Seiten geboten. In einzelnen Anmerkungen ist durch Zitate und Fingerzeige d. Stoff für ganze Bände eingeschlossen. Mit unvergleichlicher Sachkenntnis wird das Handelsrecht des Altertums, insbesonders der Römer erörtert. Sodann folgt die Darstellung des mittelalterlichen Handelsrechts, welche für die italienischen Staaten bis zum sechzehnten Jahrhundert reicht. Sie gründet sich auf eine höchstumfassende Kenntnis der allgem. Kultur- u. Wirtschaftsgeschichte und auf eine tiefgehende Untersuchung aller bedeutenderen südeuropäischen Stadtrechte. Für diese Untersuchung sind nicht blos die Handels- und Seeordnungen und unzähligen Innungsstatuten von Barcelona, Valencia, Sevilla, Marseille, Avignon, Toulouse, Lyon, Florenz, Genua, Pisa, Venedig, Verona, Rom und viele andere, sondern auch unzählige, größtenteils aus Notariatsarchiven stammende Privaturkunden verwertet worden.

(Dr. Adler in Bettelheims Biogr. Jb. 1898; M. K. L.; Hinrichsen; A. Z. d. J. 30. Juli 1897; Riesser, Levin G., Berlin 1897; Pappenheim, Levin G. Stuttgart 1897).

Goldschmidt, Lothar, Pseudonym Lothar Schmidt, Dr. phil., Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer, wurde am 5. Juni 1862 in Sorau, in der Niederlausitz, geboren, besuchte das dortige Gymnasium und das in Breslau, wohin seine Eltern übersiedelt waren, d. katholische Mathiasgymnasium, das er 1884 absolvierte. Er studierte nun in Breslau und Berlin Philosophie, romanische Philologie u. Kunstgeschichte, wurde 1888 zum Dr. phil. promoviert und ging dann, da er die Universitätskarriere einschlagen wollte, studienhalber auf sechs Monate nach Italien. Heimgekehrt wandte er sich aber d. Schriftstellerei zu, ging 1891 v. Berlin nach Brüssel und kehrte von hier 1897 nach Breslau zurück. Seit 1899 lebt er wieder in Berlin.

Außer verschiedenen Übersetzungen aus dem Italienischen u. Französischen veröffentlichte er: Gemischte Gesellschaft (Nn.) 1895, Exredakteur Sauer (R. 1896), Juvenes dum sumus (R. 1896), Sprechstunde, Einakter (1897); Die Unparteiischen, Komödie (1898), Allegro, ma non troppo (Sk. 1898), Luigi Cafarelli, Drama (1901); Der Leibalte, Komödie (1901); Ackermann, Tragikom., mit Felix Holländer (1903); Die heilige Sache, Komödie (1905); Frauenbriefe der Renaissance (1906); Der gerettete Selbstmörder u. andere Novellen (1907); Nur ein Traum, Lustspiel (1909); Der Wille zum Leben, Erzählung (1909);

www.dacoromanica.ro

Entgleisung (1911); Die Venus mit dem Papagei (1912); Das Buch einer Frau, Lustspiel (1916); Perlen, Lustsp. (1916); Das Enkelkind, Komödie (1917); Das Schloß am Wannsee, Schwank (1918); Der Mann vor fünfzig Jahren, Komödie (1919); Foxtrott, Komödie (1910).

(Brümmer; Kürschner 1924).

Goldschmidt, Louis, Rechtsgelehrter, Professor an der Universität Göttingen, geb. 2. November 1856 in Breslau, veröffentlichte: Querela non numeratae pecuniae und die Reichsprozeßgesetzgebung (Jena 1886); Zivilrechtsfälle ohne Entscheidungen (das. 1888); Kritische Erörterungen zum Entwurf d. bürgerl. Gesetzbuches; Die formalen Mängel des Entwurfes (Leipzig 1889).

(De Gubernatis, Dict. intern. II. 1077).

Goldschmidt, Ludwig, Dr. phil., Statistiker, Professor in Gotha, bekannter Kantforscher, geb. 6. August 1853 zu Sondershausen, studierte an den Universitäten Berlin und Göttingen, wirkte von 1883—92 als Direktor der Handelschule in Gotha, von 1892—1908 als mathem. Revisor der Gothaer Lebensversicherungs-A. G., von 1908—1919 am Gymnasium. Schriften: Wahrscheinlichkeitsrechnung (1897), Kant und Helmholtz (1898), Zur Würdigung der Kritik der reinen Vernunft (1900), Kantkritik oder Kantstudium? (1901), Der Zusammenhang der Kant'schen Kritiken, Begleitschrift zu Mellins Marginalien, Zu Kants Grundlegung zur Metaphysik d. Sitten, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urteilskraft (1902), Kant über Freiheit, Unsterblichkeit, Gott (1904), Kants „Privatmeinungen" über das Jenseits u. die Kantausgabe der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften (1905), Baumanns Anti-Kant (1906), Kant u. Häckel, Freiheit und Naturnotwendigkeit, Replik an Jul. Baumann (1906), Zur Wiedererweckung Kant'scher Lehre (1910), Verwahrung gegen die Behandlung Kants in Lehre und Schrift (1913), Weder Kant noch Goethe (1920), Gegen Einsteins Metaphysik, eine kritische Befreiung (1923) u. gab Kants „Kritik der reinen Vernunft" (1905) heraus.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1922).

Goldschmidt, Mayer Aaron, dänischer Publizist und Novellist, geb. am 26. Oktober 1819 in Vordingborgs, gest. in Kopenhagen am 15. August 1887, studierte an d. Universität Kopenhagen, begann seine Laufbahn als Journalist in dem von ihm begründeten „Nestved Ugeblad" und redigierte 1840—46 das gefürchtete politisch-literarische Witzblatt „Corsaren", das, ein Vorbild des deutschen „Kladderadatsch", pikante, satirisch kleine Notizen enthielt, in denen der scharfe Stachel immer unter einer angenommenen unschuldigen Form verborgen war. 1843 wurde er der scharfen Satyre des Blattes wegen verhaftet; freigelassen, ging er nach Paris, wo er auch später seinen Aufenthalt nahm. 1845 erschien sein Roman „En Jöde" = Ein Jude unter dem Pseudonym „Adolf Meyer" (deutsch von E. Zoller, Leipzig 1852), 1846 seine vortrefflichen „Fortallinger" aus dem bürgerlichen und kleinstädtischen Leben. Hierauf zog er nach Italien und begann nach seiner Heimkehr 1847 die Herausgabe der Monatsschrift „Nord og Süd". Darin begann er auch seinen großen Zeitroman „Hjemlös" (Heimatlos, 1853), der erst 1857 beendigt wurde. Eine Auswahl seiner Zeitungsartikel erschien als „Blandete Skrifter" (Kopenh. 1859—60, 4 Teile). Nach einem abermaligen zweijährigen Aufenthalt im Auslande gab er 1861 ein neues Wochenblatt „Hjemme og ude" (Daheim u. draußen) heraus. Von 1863 ab begann eine umfangreiche, über viele Gebiete verbreitete schriftstellerische Tätigkeit. Nachdem er 1862 „Svendenborgs Ungdom" herausgegeben hatte, veröffentlichte er drei Bände Erzählungen und Schilderungen, dann „En Skawauk" (1867), „I den anden Verden" = In der andern Welt, „Rabbi en og Ridderen" = Der Rabbi u. der Ritter (beide 1869). 1865 veröffentlichte er ein Tagebuch einer Reise von der Westküste von Vendsyssel und Thy, 1866 schrieb er: Eine Heidereise in d. Viborger Gegend. Bedeutender sind die Novellen „Arvingen" = Der Erbe (1865) und „Ravnen" = Der Rabbi (1867, deutsch Stuttgart 1886), „Fortallinger og Skildringer" (1863–65), „Smaa Fortallinger" (1869), „Kjarlighedshistorier fra mange Lande" = Liebesgeschichten aus vielen Ländern

www.dacoromanica.ro

(3. Aufl. 1885), „Avrohunche Natergal" (1871, deutsch Bremen 1874), „Fortallinger og Virkelighedsbilleder" (1877—1883), Smaa Skildringer (1887) u. a. Weiters erschienen seine Reiseschilderungen „Lios Erindringer og Resultater" (1877, 2 Bde.), worin er sein Leben erzählt. 1875 erhielt G. den Titel eines Professors und genoß als Schriftsteller vom Staate eine jährliche „Dichtergage" in der Höhe von 2000 Kronen.

(Kohut in O. u. W. 1905; J. E.; M. K. L.; A. Z. d. J. 22. I. 1904).

Goldschmidt, Moritz, Schriftsteller, geb. am 26. September 1865 zu Homburg v. der Höhe, kam mit seinen Eltern 1878 nach Frankfurt a. M. und war hier mehrere Jahre in einem Bankgeschäft tätig. Später gab er den kaufmännischen Beruf auf und widmete sich der Schriftstellerei.

Er schrieb: Brennesseln (1890), Gegengift (Epigramme 1891), Bunte Reihe (Novellen, 2 Bde. 1894), Man kann nie wissen (Lustspiel 1894), Neue Sinngedichte (1895), Sonnenuntergang und andere Erzählungen (1900), Jungbrunnen (1903), Vom hl. Martin und andere Geschichten (1904), Mit dem Pfeil, dem Bogen (Sinngedichte 1904), Der Blinde und der Lahme (1905), Juan Villegas (Roman in Versen 1905), Francesca v. Rimini (1905), Ins alte romantische Land! (1906), Durch Gebirg und Tal (Neue Sinngedichte und Aphorismen, 1906), Die Teufelsmadonna u. a. (1907), Herzog Robert u. der Sänger (1909) Chronique scandaleuse (2 B. 1909), Splitter und Balken (Neue Aphorismen u. Epigramme 1910), Die Großen und die Kleinen, 3 Akte (1908), Historien, Geschichten in Versen (1908), Flirt, 4 Einakter (1910), Die Waffe, Komödie (1911), Stichworte, Aphorismen (1912), Heitere Geschichten (1913).

(Kürschner 1914).

Goldschmidt, Otto, Klavierspieler und Komponist, geboren am 21. August 1829 in Hamburg, gestorben 24. Febr. 1907 in London, Schüler von Jacob Schentt und Fr. W. Grund in Hamburg, studierte mit v. Bülow am Leipziger Konservatorium, Schüler von Mendelssohn und 1848 noch in Paris unter Chopin, unternahm 1851 eine Kunstreise nach London, dann in Gesellschaft der Sängerin Jenny Lind nach Amerika, mit der er sich im folgenden Jahre verheiratete. Seitdem hielt er sich abwechselnd in Dresden, sowie als Leiter der Musikfeste in Düsseldorf und Hamburg auf, bis er 1858 seinen festen Wohnsitz in London nahm, wo er 1873 stellvertretender Direktor der kgl. Musikakademie wurde und 1875 den Bach-Chor ins Leben rief und zu großer Blüte brachte.

Als Komponist hat G. auf verschiedenen Gebieten der Vokal- und Klaviermusik Achtbares geleistet; sein Oratorium „Ruth" wurde auch in Deutschland wiederholt aufgeführt. Auch gab er mit Bennett das Chorale-book for England (1862, Suppl. 1864) heraus.

(J. E.; M. K. L.; Riemann; Musiklexikon).

Goldschmidt, Richard, Dr. phil., Direktor am Kaiser Wilhelm Institut für Biologie Berlin, geboren am 12. April 1887, habilitierie sich 1904 als Privatdozent an der Universität in München u. und wurde 1909 a. o. Professor. Er ist Herausgeber der Zeitschriften: Zellen- u. Gewebelehre, Biologisches Zentralblatt und verfaßte: Einführung in die Vererbungswissenschaft (1911, 4. Aufl. 1923); Mechanismus und Physiologie d. Geschlechtsbestimmung (1920); Die quantitative Grundlage von Vererbung und Artbildung (1920); Ascaris (1921); Der Mendelismus (1921); Zoologisches Taschenbuch (1920).

(Kürschners Oelehrtenkalender 1926).

Goldschmidt, Rudolf, Professor an der Technischen Hochschule zu Berlin, geb. am 19. März 1876 in Neubukow in Mecklenburg. Er sollte zunächst Kaufmann werden, damit er einmal das väterliche Geschäft übernehmen könne. Allein es drängte ihn zur technischen Wissenschaft und so setzte er es bei seinem Vater durch, daß er die Hochschule in Charlottenburg besuchen durfte. Auf dieser und später auf der in Darmstadt erwarb er sich die wissenschaftl. Grundlage für seine konstruktive Arbeit. Schon als Student erhielt er sein erstes Patent für ein kettenloses Fahrrad. Nach Abschluß des Hochschulstudiums arbeitete G. einige Semester als Assistent bei Prof. Kittler in Darmstadt. Nach mehr-

www.dacoromanica.ro

jähriger Tätigkeit im Auslande kehrte er wiederum nach Darmstadt zurück, um als Privatdozent an der Technischen Hochschule tätig zu sein. Hier machte er dann die große Erfindung, die seinen Namen bald berühmt machte und ihn neben die ersten Autoritäten auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie stellte. Er erfand die „Goldschmidtsche Hochfrequenzmaschine", mittelst deren es zum erstenmal ermöglicht wurde, über den Ozean zu telegraphieren. Zum Professor ernannt, schied er aus seiner akademischen Stellung, um die Leitung der für den Ausbau seiner Erfindung begründeten Gesellschaft zu übernehmen und die beiden Großfunkstationen Eilveve in Hannover und Tuckerton bei New-York einzurichten. Im Jahre 1914 gelang auf diesem Wege zum ersten Male ein drahtloser Telegrammwechsel zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten quer über den Atlantischen Ozean. Der drahtlose Verkehr zwischen den beiden Funkstellen wurde dann bis zum Eintritt Amerikas in den Weltkrieg fortgesetzt und einige Zeit nach Friedensschluß wieder aufgenommen. (Jüd. Liberale Ztg. vom 26. März 1926).

Goldschmidt, Paul, Dr. phil., Geschichtsprofessor, geboren am 13. Aug. 1840 in Berlin, verfaßte: Geschichten aus Livius (1870, 2. Aufl. 1881), Leben des Stadtrates Kunth (mit F. Goldschidt 1880, 2. A. 1888), Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege, neu bearbeitet (1882, 2 Bde.); Les Precieuses ridicules von Molière für den Schulgebrauch erklärt (1890), Präsident Lette (1899), Geschichte des Friedrichgymnasiums in Berlin (1900), Berlin in Geschichte und Gegenwart (1910), Der Befreiungskrieg 1813–15 (1913).
(Kürschner 1914).

Goldschmidt, Ragnild, Schwester d. Mayer Aaron G., geboren 8. Febr. 1828 in Valby b. Kopenhagen, gestorben am 17. Oktober 1890, war ebenfalls literarisch und sozialistisch tätig und übte einen großen Einfluß auf ihren Bruder aus. Im Jahre 1871 war sie Mitbegründerin der Stiftung des weiblichen Lesevereins, und von 1875 bis zu ihrem Tode war sie dessen Vorsitzende. In ihren späteren Jahren hielt sie oftmals Vorträge über die Tätigkeit ihres Bruders. In einem hinterlassenen Exemplar einer Frauengeschichte, erzählt von einem Anonymus (1875), hat sie sich als Verfasserin dieses Buches genannt. Es erschien mit einer Vorrede von ihrem Bruder. (A. Z. d. J. vom 22. Jänner 1904).

Goldschmidt, Sigmund, bedeutender Pianist, geb. 28. September 1815 zu Prag, gest. 26. September 1877 in Wien, Schüler von Tomaschek daselbst, machte 1845—49 in Paris Aufsehen durch sein gediegenes Spiel und veröffentlichte auch Klavier- und Orchesterwerke, zog es aber vor, das kaufmännische Geschäft seines Vaters (Bankier) zu übernehmen und die Rolle eines Künstlers mit der eines Kunstfreundes zu vertauschen.
(A. Z. d. J. 1895; Riemann, Musiklexikon).

Goldschmidt, Susanne, Malerin, geboren 1872, Schülerin von Dora Hitz in Berlin, weitergebildet auf Reisen durch Holland und England. Von ihr stammen die Bilder: „Blumenmarkthalle", „Bildnisse" u. a. (Müller und Singer).

Goldschmidt, Viktor, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor d. Mineralogie und Krystallographie in Heidelberg, Erfinder des zweikreisigen Goniometers, Herausgeber d. „Beiträge zur Krystallographie und Mineralogie" und der „Heidelberger Akten der von Portheim-Stiftung", geboren am 10. Feb. 1853 in Mainz, habilitierte sich 1888 als Privatdozent in Heidelberg, wurde 1893 a. o., 1903 o. Professor ebenda. Er verfaßte: Index der Kristallf. der Minerale (1886—91, 3 Bde.); Krystall. Projektionsbilder (1887); Kryst. Demonstration (1887); Über Projektionen u. graph. kryst. Berechnung (1887); Über Harmonie und Komplikation (1901); Über den Diamant (mit A. v. Fersmann, 1911); Atlas der Krystallformen der Mineralien (1913—23, XVI Teile); Farben in der Kunst (1911); zahlreiche Abhandlungen in Fachzeitschriften und Sammelwerken.
(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Goldschmidt, Viktor H. F. (Pseudonym Moralist, Vigo), Schriftsteller u. Novellist, Chefredakteur des „Berliner Lebens", Berlin, geb. am 15. September 1885 zu Sacherwitz b. Breslau, verfaßte:

www.dacoromanica.ro

„Was lehrt uns der Fall Joseph?" (1907); „Das Rätsel", Gedichte (1909); „Seiende und Werdende", Essays (1912); „Der Jude unterm Schwert" (1917) und gab Jean Pauls „Katzenbergers Badereise" (1910) heraus. (Kürschner 1926).

Goldschmidt, Wilhelm Carl Emanuel, Schriftsteller, geb. 21. Dezember 1841 in Berlin, wurde Buchhändler und siedelte 1865 nach Petersburg über, wo er von 1867 ab eine in russischer Sprache erscheinende Frauenzeitung „Der neue russische Bazar" herausgab. 1875—80 war er in der Redaktion des „Petersburger Herold" als Berichterstatter über Theater, Kunst u. Literatur beschäftigt, kehrte 1888 nach Deutschland zurück und ließ sich in Aschaffenburg nieder. Ein verdienstvoller Vermittler zwischen deutscher und russischer Kultur, übersetzte er zahlreiche Romane, Erzählungen und Märchen aus dem Russischen, wie Russische Märchen (1883), Russische Geschichten (1. u. 2. Bd. 1884), An einem Haar (1886), Fremde Schuld (beide aus dem Russischen von P. Letnew, 1886), weiters schrieb er: Fragmente (Erzählungen und Biographie, 1865). Jugurtha (Tragödie, 1868), Der Gouverneur von Darien (Tragödie, 1875), Isola (Schauspiel 1875), Dramaturgische Notizen (1878), Notizen zu Schriften von Paul Lindau (1878), Nihilisten (1891), Feindliche Mächte (1894), Die neue Sintflut (Tragödie, 1894), Teuer verkauft (Schauspiel 1894), Fremdes Blut und andere Novellen (1904).

(Brümmer, Kürschner 1914; Degener 1922).

Goldschmidt-Rothschild, Max, Freiherr von, deutscher Finanzmann, wurde am 20. Juni 1842 in Frankfurt a. M. geboren und entstammt einer äußerst begüterten alten Patrizierfamilie. Er entwickelte selbst ausgezeichnete geschäftliche Beziehungen insbesondere zu der großen südafrikanischen Goldminenfirma Wernher Beit & Co. u. wurde 1901 österr.-ungar. Generalkonsul. Im Jahre 1878 heiratete er die jüngere Tochter Wilhelm v. Rothschild's, Minna. 1903 wurde er vom Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand erhoben und 1907 in den Freiherrnstand, nach dem Recht der Erstgeburt und geknüpft an den Besitz des von ihm gestifteten Fideikommisses Wroniawy (Kr. Bomst, damals Reg.-Bez. Posen). G. war vor dem Krieg einer der reichsten Männer Deutschlands. Sein Vermögen wurde 1914 auf 170 Millionen Mark geschätzt. Durch Krieg und Inflation dürfte dieses Vermögen, wie das der meisten älteren Bankleute nicht unerheblich zurückgegangen sein.

Fr. v. G. ist Sammler kostbarer Geräte aus Silber, Goldemail und Bergkristall des 16., sächsischer Vasen des 18., Gläser u. Majoliken des 13. Jahrh.

Aus der Ehe v. G.'s mit Minna Freiin von Rothschild (gest. 1903) sind drei Söhne u. zwei Töchter hervorgegangen.

Sein ältester Sohn **Albert**, deutscher Finanzmann, wurde am 3. Juni 1879 in Frankfurt a. M. geboren. Seine Mutter war die Tochter des letzten deutschen Rothschild (gest. 1901) und dessen Frau Mathilde (gest. 1924), ihrerseits eine Tochter des Wiener Freiherrn Anselm v. R. Mathilde v. R. erfreute sich der besonderen Gunst Kaiser Wilhelms II., der bei seinen Besuchen in Frankfurt a. M. niemals versäumte, ihr seinen Besuch abzustatten. Albert v. G.-R. war vor dem Krieg Attaché bei der deutschen Botschaft in London, ein Umstand, der sich insofern sehr nützlich erwies, als mit Rücksicht auf seine diplomatische Eigenschaft sein zu Beginn des Krieges in London beschlagnahmtes Vermögen später wieder freigegeben wurde. Nach dem Tode der alten Baronin Mathilde bezog er die dadurch freigewordene Grüneburg in Frankfurt a. M. Verheiratet war Albert v. G.-R., der 1911 für seine Person in den Freiherrnstand erhoben worden war, ebenfalls wie sein Vater, ohne die Konfession zu wechseln, seit 1910 mit Mirjam Freiin von Rothschild, aus dem Pariser Haus der Gesamtfamilie. Diese kinderlos gebliebene Ehe wurde 1919 geschieden. Albert von G. ging dann 1922 in Berlin eine zweite Ehe mit Marion Freiin von Essen ein. Dieser entsprang bisher ein 1925 geborener Sohn Karl Maximilian.

Der zweite Sohn **Rudolf** (geb. 1881) war zuerst mit einer Baronesse Lambert aus Brüssel verheiratet, dann seit 1923

www.dacoromanica.ro

mit der geschiedenen Frau des früheren Staatssekretärs v. Kühlmann, noch früher Frau Mitford, geb. v. Friedländer-Fould. Er lebt in Königstein i. T. und in Berlin. Der dritte Sohn **Erich** (geboren 1894) ist in Berlin Mitinhaber des Bankhauses v. Goldschmidt-Rothschild & Co., das heute d. Tradition des Hauses Rothschild in Deutschland festlegt Er ist seit 1925 mit der Gräfin Veronika Henckel v. Donnersmarck verheiratet.

(Degener 1922; Publ. Archiv).

Goldschmidt, Guido, Dr. phil., Hofrat, k. k. Professor, Chemiker, geboren 29. Mai 1850 in Triest, gestorben am 6. August 1915 in Gainfarn, studierte an den Universitäten Wien, Heidelberg u. Straßburg, habiltierte sich 1875 an der Universität Wien, wurde daselbst 1890 a. o. und 1891 o. Professor der Hochschule für Bodenkultur, im selben Jahre wurde er nach Prag berufen, kehrte aber 1911 an die Wiener Universität zurück. Eine Stiftung von 50.000 Kronen dedizierte er wissenschaftlichen Zwecken.

Er verfaßte zahlreiche Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie u. in wissenschaftlichen Journalen und war wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften. Am 8. Dezember 1922 wurde ihm in den Arkaden der Wiener Universität ein von seinen Freunden gewidmetes und vom Bildhauer Seifert verfertigtes Denkmal aufgestellt. (J. E.).

Goldschmied, Ignaz, Schriftsteller, geboren 1784 zu Prag, gestorben am 13. März 1847 in Wien, Sohn eines Lehrers an der isr. Hauptschule zu Prag, zeigte schon in früher Jugend Witz und Scharfsinn, wurde später einer d. tätigsten Mitarbeiter am „Humoristen", und M. G. Saphir leitete seine „Epigrammatisch jocosen Kleinigkeiten" (Wien 1843) mit einer Vorrede ein. G.'s Witze sind kurz, fein und pointiert. Mehrere Jahre hielt er sich in Wien auf u. beschäftigte sich ausschließlich mit literar. Arbeiten, d. sämtlich in Tagesblättern erschienen. Er starb unverheiratet. (Wurzbach).

Goldschmiedt, Johanna, geborene Schwabe, eine um die Entwicklung der Frauenbewegung hochverdiente Frau, geb. 11. Dezember 1805 in Bremersloe, im Hannoverschen, gest. 10. Okt. 1884, siedelte mit ihren Eltern nach Hamburg über, wo sie eine sorgfältige geistige u. musikalische Erziehung genoß. Ihren Religionsunterricht leitete der Prediger Eduard Kley, der das Gemüt des begabten Mädchens für Menschenliebe u. Pflichttreue zu erwärmen verstand. 1827 ehelichte sie den Kaufman Moritz Goldschmiedt u. trat in den Vierzigerjahren durch Schriftstellerei in die Oeffentlichkeit. 1847 gab sie die Tendenzschrift „Amalie u. Rebecca, Briefwechsel einer christlichen Adeligen u. einer Israelitin über Zeit- und Lebensfragen", heraus. Das Buch erschien in Form von Briefen. Im fünften Briefe entwickelt die Verfasserin den Plan zu einem Vereine, der auf die sittliche Hebung des weiblichen Geschlechtes wirken u. die begüterten, gebildeten Frauen bestimmen sollte, für die minder Bemittelten einzutreten, besonders aber danach zu streben, der weiblichen Jugend eine menschliche Bildung zu geben. Dieser Gedanke wurde bald zur Tat. 1848 entstand der „Frauenverein zur Bekämpfung u. Ausgleichung religiöser Vorurteile". Dieser Verein wirkte so erfolgreich, daß ihm bald andere Vereine mit gleicher Tendenz in anderen Orten folgten. Im selben Jahre lernte Frau Goldschmiedt Friedrich Fröbel, den Begründer der Kindergärten, kennen. Seine Grundsätze begeisterten sie derart, daß sie seine Lehren praktisch zu verwirklichen trachtete. Damals veröffentlichte sie das Buch „Mutterfreuden und Muttersorgen". Nun gründete sie eine Mädchenschule, der sie bis 1867 vorstand, und eine Kinderbewahranstalt. Später rief sie einen Fröbelverein mit d. besonderen Zwecke ins Leben, Kindergärtnerinnen für die Familie auszubilden. Dieser Schöpfung stand sie als Präsidentin bis zu ihrem Tode mit unendlicher Liebe vor. Eine unausgesetzte Teilnahme zeigte sie der Entwicklung der Frauenbewegung auf dem Gebiete der Erziehung, besuchte die Frauentage, rief Volksküchen für arme Kinder ins Leben und gründete im eigenen Hause die Ausbildungsanstalt des Fröbelvereines, verbunden mit einer

www.dacoromanica.ro

Pension und Kindergarten, worin sie selbst als Lehrerin der Musik bis ins höchste Alter wirkte.

Als im Jahre 1882 die Säkularfeier Fröbels begangen wurde, stiftete die G. im Verein mit anderen Fröbelfreunden einen Stipendienfond für hilfsbedürftige Kindergärtnerinnen. Ihre musikalische Begabung hatte ihr Sohn Otto geerbt, der sich mit Jenny Lind, der „schwedischen Nachtigall", verheiratete. Außer zerstreuten Aufsätzen in einzelnen Journalen veröffentlichte Frau Goldschmiedt noch 1864 ein Buch „Blicke in die Familie".

(Pataky; A. Z. d. J. 1885; Kayserling, Die jüd. Frauen).

Goldschmitt, Bruno, Maler in München, geb. am 22. März 1881 in Nürnberg, Sohn eines Pinselfabrikanten, kam in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre auf die Kunstgewerbeschule, die unter Krelings Leitung eine gewisse Bedeutung für das deutsche Kunstleben hatte, hierauf versuchte er sich an der Münchener Maler-Akademie, war eine Zeitlang Schüler von Martin Feuerstein und ging dann auf die Wanderschaft. Nach Art der fahrenden Schüler durchzog er Deutschland, sah Landschaften, alte Städte und Denkmäler, Dome und interessante Bauwerke. Zurückgekehrt nach München, ging er wieder auf die Akademie, zeigte sein Skizzenbuch her und fand bei Stuck Aufnahme. Bald trieb es ihn wieder fort, diesmal an den Bodensee, wo er mit einem Häuflein gleichgesinnter Kunstjünger eine Naturmenschen-Kolonie gründete. Aus dieser Zeit stammen mehrere Pastell- u. Temporabilder von herber Stilisierung, ganz eigenartig in der nuancereichen Grünmalerei. Er schuf auch einige Eckehard-Landschaften, z. B.: Das Hegau mit der Hohentwiel u. den benachbarten Höhen; dabei zeichnete er den wunden Recken des Walthari-Liedes und andere Holzschnittfiguren.

Neben den stofflichen Interessen, die aus Landschaft und Büchern kamen, beschäftigten G. während seiner Bodensee-Jahre besonders technische Fragen. Unermüdlich versenkte er sich in die Farbenchemie und machte unablässig neue Versuche mit dem Fresko und das mit dem glücklichen Ergebnis, daß er in späterer Zeit, als ihm größere Aufgaben zuwuchsen, über eine Beherrschung dieser Technik verfügte und über eine Sicherheit, sich für d. Haltbarkeit seiner Arbeiten verbürgen zu können, die ihm vor den meisten seiner Mitbewerber d. Vortritt verschafft.

Nach einigen Jahren der Einsamkeit kehrte G. nach München zurück, aber nicht, um Staffeleibilder zu malen, sondern als Malermeister. Er betrieb ganz regelrecht ein Dekorationsmalergeschäft. Dazu hatten ihn seine technisch. Versuche angeregt, überdies lag damals in den Zeiten d. ersten großen deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906 und der Begründung d. deutschen Werkbundes 1907 der Werkgedanke in der Luft. Es wurde soviel v. Veredelung des Handwerks und von dem Qualitätsgedanken gesprochen, mit allem Nachdruck die Notwendigkeit der künstlerischen Durchdringung und geschmacklichen Ausbildung der ausführenden Kräfte betont, daß G. d. Entschluß nicht schwer fiel. Bald bot sich ihm die Möglichkeit, in der großen Halle des Hotels König Laurin in Bozen die friesartige Folge seiner Laurin-Bilder zu malen. Soviel Eigenart und urgesunde Kraft, diese Wucht gedrungener Kompositionen und quellfrischer, naturwüchsiger Farbgebung konnte nicht übersehen werden. Ein Kreis von Münchener Baukünstlern, Theodor Fischer und Richard Riemerschmied an d. Spitze, begannen sich für ihn zu interessieren, und so ward G. „entdeckt". Es entstand sein behäbiges Tryptichon v. „König Probus", wie ein saftiges Märchenbild alkohol. Charakters wirkend, für eine v. Riemenschmid gestaltete Gaststätte in Berlin, es folgten seine Arbeiten für Otto Baurs Halle auf d. Münchener Gewerbeschau 1912 und seine kostümlich-dekorativen Entwürfe für die Hans Sachs-Spiele dieser Ausstellung, endlich seine Fresken an Fischers Münchner Polizeigebäude, von denen die am Schmuckerker in der Löwengrube, die Todsünden in grotesken Tiergestalten darstellend, den stärksten Eindruck hinterließen.

www.dacoromanica.ro

Damit begann ein neuer Abschnitt in der Entwicklung Goldschmitts. Fortan wandte er sich mit Lust der Graphik zu. Radiert hatte er schon früher. Während seines Lebens u. Schaffens am Bodensee waren einige zarte Radierungen entstanden, zum Teil fast Ludwig-Richterisch in der Stimmung, heiter, naturtrunken. Ein Entwurf zu einer Radierung, ein Spaziergang im Frühling mit Putten und anderen Wunderseligkeiten, ist für G.'s Graphik jener früheren Zeit bezeichnend. Später entschloß sich der Künstler, mehr die Gebrauchsgraphik und die Buchillustration zu pflegen. Es traf sich gut, daß zu eben dieser Zeit der Kultus des schönen Buches, die moderne Bibliophilie, die nach literarischen Leckerbissen in vorbildlicher künstlerischer Umrahmung verlangt, einsetzte. Hans von Weber wußte sich als erster G.'s schätzbare Kraft zu sichern und den Künstler vor Aufgaben zu stellen, die seinem Wesen entsprachen und, indem sie der Entfaltung seiner Persönlichkeit freien Lauf gewähren, auch in der Form vortrefflich ausfallen mußten. Es galt den Rabelais und Fischart, Grimmelhausens komisch-gewagte Geschichte vom wunderlichen Vogelnest u. Kleists strengen, herben Michael Kohlhaas zu illustrieren, also durchwegs Arbeiten von saftigem Humor u. von drastischer Derbheit, die in Anlehnung an die Formenwelt u. stoffliche Ungeniertheit der primitiven deutschen Holzschneider am besten gelöst werden konnten.

Von seinen weiteren Arbeiten sei der „Hiob" erwähnt, welcher die Haupthalle der Kölner Werkbundausstellung 1914 schmückte, Gobelinentwürfe (Die Jahreszeiten); Schlaraffenland; Von der Liebe und dem Tod; Die Last; Frühling; Die Himmelswiese; Musik; Dekorative Malereien für ein von Theodor Fischer erbautes Haus in Forbach, außerordentlich stimmungsvolle Arbeiten, im alten Freskenstil erzählend und die bunte Gestaltenfülle einer Haussage erschöpfend, darüber hinaus aber auch dem, der im Stofflichen der Darstellung nicht Bescheid weiß und nicht wissen will, durch die Sicherheit der Bildwirkung, durch das Faszinierende des Umrisses und die Eigenart der Farbgebung rein künstlerisch vollauf befriedigend.

(Dekorative Kunst XXI., August 1918).

Goldsmid, Abraham, engl. Finanzmann, in Holland um 1756 geboren. Sein Vater Aaron G., ein Kaufmann (seit 6. März 1740 mit Catherina, der Tochter des Abraham de Vries aus Amsterdam verheiratet), ließ sich um 1763 in England nieder und starb am 3. Juni 1782. Seine beiden Söhne **Abraham** u. **Benjamin** begannen ihre Geschäfte als Wechselagenten um 1777. Ihre finanzellen Verbindungen wurden allmählich sehr ausgedehnt und nach 1792 wuchs ihr Reichtum infolge ihres Geschäftsverkehrs mit der englischen Regierung ungemein rasch. Es wurde als ein wichtiges Ereignis an der Effektenbörse angesehen, daß Männer, die bis dahin fast unbekannt waren, es dahin brachten, die laufenden Darlehen an die Regierung aus den Händen der Bank-Clique an sich zu reißen. Die Brüder G. waren während d. letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens einigermaßen hervorragende Figuren im englischen sozialen Leben. Sie übten nicht nur eine Art v. monopolisierendem Einfluß auf d. Effektenbörse aus; ihre weitbekannte hervorragende Güte und Mildtätigkeit sicherten ihnen auch allgemeines Ansehen.

Abraham G. war für das Regierungsdarlehen von vierzehn Millonen (1840) gemeinschaftlicher Kontrahent mit der Firma von Baring. Der Tod Sir Francis Barings (11. Sept. 1810) vermehrte ganz besonders die ohnedies schon schwere Bürde auf seinen Schultern. G.'s führende und exzeptionelle Stellung an der Effektenbörse hatte ihm viele Feinde u. Rivalen verschafft. Die Aktie der neuen Anleihe fiel nun stufenweise anhaltend, und G.'s Schwierigkeiten wurden von Tag zu Tag größer. Als er aber dessen sicher war, daß er der Haftbarkeit nicht aus dem Wege werde gehen können, verließ ihn die bekannte Goldsmid'sche Courage und er verübte am 28. Sept. 1810 Selbstmord. Dieses Ereignis hatte natürlich zur Folge, daß die Aktien noch weiter fielen (am selben Tage von 65 1/2 bis 63 1/2). „Courier" und „Morning Post" schrieben mit Datum v. 29.: „Wir

www.dacoromanica.ro

fragen, welcher Friede oder plötzliche Krieg machte oder macht so einen Wirrwarr, wie der Tod des Mr. G.!" Die Zeitungen enthielten nach seinem Tode viele Lobreden auf seine Güte, von der eine Menge Anekdoten u Geschichtchen bewahrt geblieben sind. Die einigermaßen überschwenglichen Belobungen in den Zeitungen riefen den Zorn Cobbetts hervor, der eine Anzahl seiner „Weekly Political Register" zu einem Angriff gegen G. opferte. G.'s Firma machte große Anstrengungen, ihre Verpflichtungen zu erfüllen.

Sein Bruder **Benjamin**, geb. 1755 in Holland, endete durch Selbstmord 15. April 1808 in London. Er gewann durch die Heirat mit Jessie, Tochter des reichen indischen Kaufmannes Israel Lewin Salomons große Verbindungen und konnte die höchsten Kredite in Anspruch nehmen. Er machte längere Geschäftsreisen nach verschiedenen überseeischen Ländern und trat in Verbindung mit großen Handelshäusern in Berlin, Paris, Rom, New-York. Durch die Hände dieser Firma gingen Riesensummen, welche für Transaktionen bei Waren- und Wechselgeschäften, sowie für den Bau von Handelsschiffen in Verwendung kamen. Der Reichtum der Firma Goldsmid stieg daher von Jahr zu Jahr. Durch die Freundschaft mit dem englischen Staatsmanne Pitt, der die Unternehmungen des Hauses gerne unterstützte, wurde Benjamin G. mit der königlichen Familie näher bekannt, die ihn in seinem Palaste zu Rochampton oft besuchte u. in wichtigen finanziellen Fragen zu Rate zog. Seine Gemäldegalerie war ebenso wie die auserlesene Sammlung von Kunstgegenständen berühmt. Einen großen Teil seines Vermögens widmete G. philanthropischen Zwecken. Er begründete das Schiffer-Asyl, welches eine Zeitlang unter seiner Führung stand und dann von der Regierung übernommen wurde, ferner das Jüdische Spital, spendete größere Summen für den Neve-Zedek, für Schul- und Bethäuser, ließ Gelehrte und Künstler auf seine Kosten Studienreisen machen, sorgte für die Verbesserung der materiellen und politischen Lage seiner Glaubensgenossen, sowie für Erziehung der jüd. Jugend. Zusammen mit Dr. Mayers unterstützte er David Levy bei Herausgabe seiner Bücher pädagogischen Inhaltes. In der Vollkraft seines Lebens wurde er vom Wahnsinn befallen und endete durch Selbstmord.

Sein Enkel (Sohn des Lionel Prager) ist der wohlbekannte Orientalist und Reisender **Sir Frederic John G.**, Kommandeur des Ordens vom Stern von Indien.

(Jew-World, März 1878; J. E. VI. 30; Gentlemans Magazine XXVIII.; L. Alexander, Memoirs Young Israel No. 6; Kn. I. 165; British National Biographie).

Goldsmid, Albert Eduard Williamson, Oberst, Zionistenführer, Generaldirektor der jüd. Kolonien in Argentinien, geboren am 6. Oktober 1846 in Poona, Indien, als Sohn des Sekretärs der Präsidentschaft von Bombay, Henry Edward Goldsmid, gestorben am 27. März 1904 in Paris. Seine Eltern, beide jüd. Abstammung, waren zum Christentum übertreten, und d. junge Albert Edward wurde gleich nach seiner Geburt getauft u. im christlichen Glauben erzogen. Erst im 11. Lebensjahre erfuhr er, daß er jüd. Blutes sei. Er beschloß d. Umkehr, ließ sich von Dr. Ascher in die Lehre des Judentums einführen und vollzog nach Absolvierung der Militärschule seinen Übertritt. Im Jahre 1866 verließ er die Militärschule von Sandhurst als zweiter in der Lokation und wurde als Leutnant dem 104. Füsilierregiment zugeteilt. Er avanzierte in demselben Regiment 1878 zum Hauptmann, wurde 1883 Major und 1888 Oberstleutnant. Militärische Tüchtigkeit und ausgesprochenes Organisationstalent bahnten ihm den Weg zu einer schnellen Karriere, so daß er schließlich 1894 als Oberst in den Generalstab berufen wurde. Im Burenkrieg war er Generalstabschef der 6. Division, dann Kommandant von Oranje-River, Herbert- und Hay-Distrikt und stellvertretender Generalinspektor des gesamten Kommunikationswesens.

Nach der Rückkehr vom Kriege trat er in den Ruhestand und erhielt vom König Eduard VII. den Viktoria-Orden, wobei ihm besondere Ehrungen zuteil wurden. Eingedenk seiner jüdischen Abstammung heiratete er Ida Stevert, die Enkelin

www.dacoromanica.ro

des bekannten Generalleutnants Sir Hunter Littler, ebenfalls aus einer Marannenfamilie stammend, nach ihrer Bekehrung zum Judentum unter höchst romantischen Umständen.

Als im Jahre 1892 Baron Rothschild einen Organisator für seine in Argentinien gegründeten Kolonien suchte, empfahl ihm der König Oberst Goldsmid. Dieser ließ sich beurlauben und zog mit seiner ganzen Familie nach Argentinien, um dort die Kolonisationsarbeiten der neu eingewanderten Juden zu leiten. Zwei Dörfer dieser Kolonien tragen die Namen seiner Töchter, „Rachel" und „Carmel". Nach zweijähriger wirksamer Tätigkeit kehrte Goldsmid nach England zurück u. beteiligte sich bei allen Unternehmungen, die das jüd. Interesse betrafen, u. seine Bekenntnisfreudigkeit wurde nicht nur in allen Kreisen gewürdigt, sondern riß auch viele Laue und Gleichgiltige fort. Bis zu seinem Lebensende blieb er ein treuer Anhänger und Vorkämpfer des Zionismus. Er gründete und leitete die jüdische Knabenbrigade (Jewish Lads-Brigade) in London, war Präsident des Maccabean-Club, Vorstandsmitglied d. Anglo-Jewish-Association, Chef d. englischen Chowewe Zion u. v. a.

Ein Mitarbeiter des „Daily Graphic" beschreibt G., „den Josua des neuen jüdischen Auszuges", wie folgt: „Oberst G., ein genialer, energischer u. liebenswürdiger Mann der Welt, erinnert durch seine Verbindung von heiterer Kameraderie mit starkem religiösen u. Rassegefühl sehr an Lawrence Oliphant. Er entstammt einem Geschlecht von Soldaten und einer der ersten Familien in Israel. Seinem Großonkel, General G., wurde bei Waterloo ein Pferd unter dem Leibe erschossen, sein Großvater hinterließ ein ausgezeichnetes Andenken im 19. Dragonerreg., und fast alle seine männlichen Anverwandten haben sich in der Armee mit Ruhm bedeckt. Einer seiner hervorragendsten Vorfahren mütterlicherseits war Oberst David Franks, welcher während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges Washington als Adjutant zur Seite stand. Besonderen Anteil nahm G. an d. Förderung der Idee eines neuen jüdischen Reiches. Im Jahre 1883 besuchte er Palästina und hielt sich bei Lawrence Oliphant auf dem Berge Carmel auf. Eine reizende Erinnerung an jenen Besuch lebt in seiner Tochter Carmel fort, die auf dem heiligen Berge das Licht der Welt erblickte."

(A. Z. d. J. v. 10. Juni u. 1. Juli 1892 u. v. 8. Juni 1904).

Goldsmid, Sir Frederic John, Generalmajor, der einzige Sohn d. Obersten P. Goldsmid, geboren am 19. Aug. 1818 in Milan, erzogen in Paris und am Kingskollege in London. Mit 21 Jahren trat er in den Militärdienst ein u. wurde d. Madrasarmee zugewiesen. 1840 zum Leutnant, 1851 zum Hauptmann, 1861 zum Major, 1865 zum Oberstleutnant, 1870 zum Oberst u. 1875 zum Generalmajor ernannt, wurde G. bei verschiedenen wichtigen militärischen Operationen beschäftigt. 1839—1856 war er Lehrer in höheren Militäranstalten, von 1865—70 Direktor des indeoeuropäischen Telegraphenwesens, 1870—1873 Kommissär für Wirtschaftsfragen an der persischen Grenze. 1840—42 machte er den chinesischen Feldzug mit und tat sich dabei rühmlichst hervor. 1855—56 kämpfte er gegen die türkischen Truppen. Gleich darauf wurde er als Militärattaché bei verschiedenen Missionen verwendet. 1864 kam er durch Arabien und Kleinasien als Attaché nach Konstantinopel. In derselben Eigenschaft wirkte er 1860—71 in Persien und Beludschistan, 1872 in Afghanistan. 1871 unterdrückte er d. persischen Aufstand, wofür er von der englischen Regierung mehrfach ausgezeichnet wurde. 1877 als englischer Bevollmächtigter bei der internationalen Kommission f. Einwanderung indischer Kuli nach Island zugeteilt, wirkte er 1880 in derselben Eigenschaft in Paris. 1880—83 war G. englischer Kontrollor des Daira Sanieh in Egypten. Im Jahre 1883 war er dem König v. Belgien während seiner Reise im Kongo zugeteilt. Ende desselben Jahres kehrte G. nach London zurück u. widmete sich bis zu seinem Tode literarischen Arbeiten.

Außer mehreren Beiträgen für die Encyclopedia Britannica und verschie-

www.dacoromanica.ro

denen Broschüren gab er 1874 ein größeres Buch betitelt „Telegraph and Trevel" heraus. 1876 edierte er die Zeitschrift „Eastern Persia". Seine letzte größere Arbeit war das Werk „Leben des Sir James Outram" (2 Bde. 1880). G. war Vizepräsident der königl. asiat. Gesellschaft und durch viele Jahre Rat in d. königl. geogr. Gesellschaft, sowie Lektor für die persische Sprache an der Schule f. moderne orientalische Studien. (Plarr).

Goldsmid, Sir Isac Lyon, Baron da Palmeira, ein um die Emanzipation der Juden in England verdienter Finanzier und Philanthrop, ist am 13. Jänner 1778 in London geboren und am 27. April 1859 gestorben. Sein Vater Asher Goldsmid, ein Börsenagent, war Bruder des Abraham Goldsmid. Isac Goldsmid trat nach einer sorgfältigen Erziehung in die Firma Mocatta & Goldsmid ein, wurde dann Mitglied der Effektenbörse, an der bis 1828 nur zwölf jüdische Makler zugelassen waren, und stieg als Finanzier allmählich zu ansehnlicher Höhe empor. Er häufte schließlich ein großes Vermögen an u. trat mit Portugal, Brasilien u. der Türkei in ausgedehnte finanzielle Verbindungen. Für seine Verdienste in Ansehung der Ordnung eines verwickelten Geldzwistes zwischen Portugal und Brasilien wurde er von der Königin von Portugal im Jahre 1846 zum Baron da Palmeira erhoben. Goldsmid war nicht nur Finanzmann, sondern brachte auch jüdischen öffentlichen Angelegenheiten großes Interesse entgegen und war für soziale Reformen hervorragend tätig. „Er war heimlich verbündet", sagt Mr. Hyke Clerke, „mit der nützlichen und zu jener Zeit radikalen Schule. Er trug einen großen Teil zur Gründung des University College (1825), später University of London genannt, bei, leistete 1834 energische Hilfe bei der Gründung des University College oder North London Hospital und war da von 1839—54 als Schatzmeister tätig". Im Verein mit Mrs. Elizabeth Fry und Peter Bedford war G. ein eifriger Vorkämpfer für die Reform des Strafrechtes und der Verbesserung der Gefängnisse. Der Sozialist Robert Owen spricht in seiner Autobiographie von seiner langen, innigen Freundschaft mit G. und von dessen Interesse für d. System von New Lanark. Der Sache der jüdischen Emanzipation widmete G. seine größte Hilfe. Durch seine unablässige Energie kam die Jewish Disabilities Bill (Gleichberechtigung der Juden in Wechselsachen) zustande. Als 1841 Goldsmid die englische Baronie erhielt, wurde dies in allen Kreisen als eine ganz besondere u. wohlverdiente Auszeichnung angesehen.

Sein ältester Sohn **Francis Henry,** der Erbe seines Namens u. Nachlasses, geb. 1. Mai 1808 in London, gest. 2. Mai 1878 das. durch Sturz aus dem Eisenbahncoupee, widmete sich unermüdlich dem juristischen Studium, ward mit 25 Jahren zum Kanzleiadvokaten ernannt und erwarb sich eine sehr schöne Praxis. Er war der erste Jude, der in England zur Advokatur zugelassen wurde. Mit 18 Jahren wurde er Mitglied des Parlamentes und des Queen Counzil, des höchsten Geheimen Rates der Krone und trat in Wort u. Schrift für die Emanzipation der Juden ein. 1839 schrieb er eine Broschüre über diesen Gegenstand unter dem Titel „Bemerkungen über die bürgerl. Beschränkungen der Juden" u. einige Jahre später veröffentlichte er: „Eine Erwiderung auf die Argumente gegen die Erteilung des Bürgerrechtes an die Juden". Sir Goldsmid war ein eifriger Förderer der Bildungs- und Wohltätigkeitsanstalten, beteiligte sich an der Begründung der Universität, war Mitglied des Rates, bei dessen Sitzungen er nie fehlte, Schatzmeister des Colleg und Präsident des Senates, welcher aus der ganzen Körperschaft der Professoren besteht. Er war Gründer der neuen West London Synagoge (Reformgemeinde) u. Vizepräsident der Anglo-Jewish Association seit der Begründung im Jahre 1871, sowie Präsident des rumänischen Komitees, welches dieser Assoziation entsprang. Einen großen Teil seines bedeutenden Vermögens hinterließ er wohltätigen Zwecken.

Anna Marie, die älteste Tochter des Sir Isak Lyon Goldsmid de Palmyra, Baroness u. Schwester des Parlamentsmitgliedes Sir Francis Goldsmid, geb.

www.dacoromanica.ro

1805, gest. 8. Februar 1889, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung unter Thoma Campbell (dem Dichter) und war in der französisch-englischen, wie in der hebräischen Literatur gleich heimisch. Sie war mit Lord Branghams, Robert Owen, Mendelssohn u. Sir Mos. Montefiore befreundet, gab große Summen für wohltätige Zwecke aus, wirkte mit Begeisterung für d. Verbesserung der weiblichen Unterrichtsanstalten und erteilte an manchen derselben selbst den Unterricht. 1839 führte sie sich mit einer Übersetzung von zwölf Predigten des Hamburger Kanzelredners Gotthold Salomon ins Englische in die Literatur ein, wodurch sie ihre Landsleute den deutschen Reformbestrebungen näher zu bringen suchte. 1855 lieferte sie eine Uebersetzung der Vorlesungen Philippsons über „Die Entwicklung der religiösen Idee im Judentum, Christentum und Islam". Ihr folgte die Übersetzung des 1861 von J. Bohen erschienenen Buches „Les Decides" und die Schrift „Verfolgung der Juden in Rumänien" aus dem Französischen ins Englische.

Eine andere Tochter Sir Goldsmids heiratete den Grafen Heinrich d'Avigdor, Mitglied des sardinischen Parlaments.

(J. E.; Phil. N. Jüd. Gesch.; A. Z. d. J. 1878; Dict. of Nat. Biogr.; Der Freitagabend vom 30. Juni 1859).

Goldsmid, Sir Julian, engl. Parlamentarier und Philanthrop, Baronet in der dritten Generation, geboren am 2. Oktober 1838 in London als einziger Sohn Fr. D. Goldsmids, gestorben am 7. Jänner 1896 in Brighton, entstammte einer altengl. Familie, deren Stammbaum bis auf 1593 zurückzuführen ist. Er studierte an der Universität Oxford, wo er sich besonders durch hervorragende Leistungen in den Sprachen Preise errang. 1859 erhielt er den Titel B. A. (bachelor of arts) u. im Jahre 1861 M. A. (master of arts) und beabsichtigte sich d. juristischen Karriere zu widmen. Er gab dieselbe aber auf und trat ins öffentliche Leben ein. Im Jahre 1868 heiratete er Virginia Philipson in Florenz. Seit 1870 gehörte G. als liberal-unionistischer Vertreter für Süd Saint Pancras dem englischen Parlament an, wo er oft und entschieden für die Juden in Rumänien u. a. O. das Wort ergriffen hat. 1893 wurde er zum Vorsitzenden im Unterhaus gewählt. Besonders wichtig war aber seine Tätigkeit in der Anglo-Jewish Association, der er seit ihrer Begründung (1871) als Vizepräsident angehörte, deren Präsident er seit 1886 war, und in der er mit unermüdlichem Eifer für die Rechte seiner Glaubensbrüder gewirkt hat. Ebenso eifrig war er im russisch-jüdischen Komitee und im Vorstande der Westsynagoge, die in London das reformistische Element vertritt. Besonders hervorzuheben ist die außerordentliche Wohltätigkeit, die Sir Julian gegen alle Armen in und außerhalb Englands geübt hat. Kurz vor seinem Tode wurde er in den Geheimrat der Königin berufen. Als Vorsteher der jüdischen Reformgemeinde strebte er stets danach, eine Einigung zwischen der Reform- u. orthodoxen Partei herbeizuführen. Er war weiters Vizepräsident d. Jüdischen Kolonisationsgesellschaft, welche Baron Hirsch ins Leben gerufen hat, Präsident der jüdischen Kinderschule, Vizekanzler der Londoner Universität, Leiter der verschiedensten Vereine etc. Eine Schwester G.'s wurde die Gattin Frederic Moccatas.

(A. Z. d. J. vom 17. und 31. Jänner 1896; J. E.).

Goldsmith, Alfred Norton, Ingenieur, geb. 15. September 1887 zu New-York, seit 1912 Radio-Experte des Departements für Justiz in den Verein. Staaten, Radio-Ingenieur der Atlantic Comunication Co. 1914, Ingenieur der General-Electrica Co. 1915—17, Director der Untersuchungen bei der Marconi Wirleß (Drahtlosen) Telegraph Co. von America 1917—19, techn. Direktor der U. S. Signal Corps School of Comunication 1917—18, Assoc. Prof. in der Materie, Electro-Ing. am Coll. New-York-Stadt, seit 1919, Direktor der Untersuchungen beim Radio Corp of America 1919—23, Herausgeber der „Proceedings of the Inst. of Radio Eugurs" seit 1912. Machte Untersuchungen in einfachen u. doppelten Radio-Telegraph- u. Telephon, Verlegung der Kanal-Strahlen, Messungen in der Ingenieurkunst. Verfasser von: Radio Measurements (Radio Messun-

www.dacoromanica.ro

gen); Radio Frequency Changers, 1915, World Communication 1921 (Welt Comunication).

(Who's who in Americ. Jewry S. 212—13).

Goldsmith, Lewis, Publizist, geb. zu Richmond in England um das Jahr 1780, gestorben zu Paris am 7. Jänner 1846, entstammte einer portugiesisch-jüd Familie. Er studierte die Rechte und praktizierte trotz seiner Jugend schon als Notar längere Zeit mit entschiedenem Erfolge, als er durch seine scharfe Schrift „Les crimes des cabinets" (London 1801) in eine gerichtliche Untersuchung sich verflochten sah. Er flüchtete daher nach Frankreich und bot dem Gouvernement in Paris Dienste gegen England an, was gern angenommen wurde. Er begründete sofort zwei Zeitschriften, den „Argus" u. das „Memorial antibritanique", jene in englischer, diese in französischer Sprache, in welchen er die britische Staatsverwaltung stark mitnahm. Zugleich war er bei den Pariser Gerichtshöfen als Dolmetsch der engl. Sprache angestellt u. seiner Gewandtheit wegen zu wichtigen diplomatischen Missionen verwendet. Später verscherzte er sich die Gunst der Regierung und kehrte nach vorher gepflogenen Unterhandlungen im Jahre 1809 nach England zurück. Kaum hatte er sich in d. Heimat niedergelassen, als er sich durch die Herausgabe der Zeitschrift „L'Anti-Gallican" bemerklich machte und als Redakteur des Journals „The British Monitor" sich d. engl. Regierung näherte.

Um die Zeit des Sturzes Napoleons und der Restauration der Bourbonen griff er zum Teil mit großer Bitterkeit Napoleon in mehreren Schriften an und warf sich zu einem warmen Verteidiger der Bourbonen auf, wohl mit der Absicht, sich den Weg nach Frankreich wieder zu bahnen. 1829 kehrte er wieder nach Paris zurück, erhielt die Stelle eines Notars bei d. englischen Gesandtschaft, die er viele Jahre hindurch bekleidete.

Außer der bereits erwähnten Schrift verfaßte er noch in englischer Sprache: Etat de la France a la fin de l'an VIII (London 1801); Exposé de la conduite de la France envers l'Amerique, prouvee par plusieurs cas decides en consil des prises a Paris (London 1809). Seine „Geheime Geschichte des Kabinets von Saint-Cloud", welche im Jahre 1810 zu London erschien, ward später ins Französische übersetzt unter dem Titel „Histoire secrète du Cabinet de St.-Cloud" (Paris 1814, 2. Aufl. 1815); geschichtlichen Wert hat auch seine französische Schrift „Cours politique et diplomatique de Napoleon Bonaparte. Recueil de traites, actes, memoires, décrets, ordenances, discours, proclamations etc. emanés de l'empereur des Français depuis 1796 jusque'a sa seconde abdecation en juin 1815 (London 1811, 7 Bde.). In englischer Sprache erschien ursprünglich die: Adresse a tous les Souvereigns de l'Europe, suivee des proclamations, lettres, reflexions, écrits, enfin de tous les debats survenus jusqu'a ce jour en Angleterre, touchant la destination de Napoleon Bonaparte; trad. de l'angl. avec des notes et des reflexions du traducteur (Paris 1815); im folgenden Jahre unter dem Titel „Proces de Bonaparte ou adresse etc." ohne Veränderung wieder aufgelegt. Seine „Statistics of France" (Paris 1832) übersetzte Eugenie Henrion unter dem Titel „Statistique raisonne de la France" (Paris 1833). Um die Zeit der Restauration übersetzte G. mehrere Broschüren ins Englische.

(Ersch und Gruber; Dict. of Nat. Biogr.).

Goldsmith, Luba Robin, Arzt, geb. 17. Jänner 1879 zu Uman, Ukraina, studierte an der Universität Pittsburgh, promovierte 1902 zum Dr. med., bildete sich nachher in New-York, Berlin und Wien, wirkte durch vier Jahre als Assistent an der Universität Pittsburgh und als medizinischer Berater der studierenden Frauen daselbst (1915—19). An der Bewegung für öffentliche Gesundheitsfürsorge besonders interessiert, nahm er an den verschiedensten derartigen Institutionen regsten Anteil. Als Lektor für med., soziale und Gesundheitsprobleme am Carnegie Institut erwarb er sich einen glänzenden Ruf. Er verfaßte eine ganze Reihe wissenschaftlicher Werke, von denen wir nennen: The Abderhalden Test for Pregnancy (die Abderhalden Probe für

www.dacoromanica.ro

Schwangerschaft), einige Theaterstücke Who Cares (eine Gesundheits-Phantasie, Wer kümmert sich?); What Next? (Was nachher?, ein Lebensbild); East and West (Ost u. West, ein symbolisches Stück); auch einige kurze Artikel in „The Art of Liong an Jewish Legends" (Die Kunst des Lebens und Jüd. Legenden).

(Who's Who in American Jewry S. 213 f.).

Goldsmith, Milton, Schriftsteller, geb. 22. Mai 1861 zu Phila in Amerika, studierte an der Universität Zürich, widmete sich hierauf dem Handelsfache und wurde Mitchef der Firma Goldsmidt & Sons, New-York. Nebstbei beschäftigte er sich mit der Literatur und verfaßte: Rabbis and Priest = Rabbiner u. Priester (Jewish Publ. Soc. 1885); A Victim of Conscience = Ein Opfer der Gewissenhaftigkeit (Henry F. Coates & Co., 1903); ebenso eine Anzahl von Jugendbüchern, kurze Geschichten, einige Poeme, Theaterstücke u. Lieder. G. war ferners Mitherausgeber einiger Erziehungswerke und Verfasser zweier Bücher über Folklore, die er unter d. Pseudonym „Astra-Cielo" herausgab.

(Who's Who in American Jewry, S. 214).

Goldstein, Eugen, Dr. phil., Prof. d. Physik, erster Observator der Universitätssternwarte zu Babelsberg, Entdecker der Kanalstrahlen, geboren am 5. Sept. 1850 zu Gleiwitz in Schlesien, widmete sich schon als frühverwaister, 10jähriger Knabe dem Studium der Mathematik u. der Physik, ging 1870 nach Berlin, wo Dove, Hofmann, Helmholtz seine speziellen Lehrer waren. Besonders Helmholtz, bei dem er im Jahre 1871 als erster Praktikant in das neugegründete physikalische Laboratorium eintrat, hat G. sehr gefördert und beraten, wofür G. dem verehrten Lehrer schwärmerische Dankbarkeit bewahrte. Helmholtz legte auch 1886 d. Akademie eine Arbeit G.'s vor, welche die Entwicklung d. modernen Physik ungemein beeinflußt hat. Der Astronom Foerster hatte d. Minister Goßlar auf Goldstein aufmerksam gemacht, der ihn dann auch 1888 als etatsmäßigen Physiker an der Sternwarte anstellte. Um 1890 richtete G. die physikalische Abteilung der „Urania" ein und fand dabei als erster die Methode, durch die der Laie ohne pädagogische Hilfe physikalische Experimente durch gewisse bequeme Handgriffe ausführen kann. Dieser Methode bediente sich dann auch d. deutsche Museum in München.

In seiner Doktordissertation „Eine neue Form elektrischer Abstoßung", gelang G. seine erste große wissenschaftliche Leistung: Die wichtige Entdeckung der elektrostatischen Ablenkbarkeit der Kathodenstrahlen. 6 Jahre später (1885) glückte ihm d. Auffindung einer neuen Strahlenart, welche sich in Geislerschen Röhren bemerkbar macht, wenn sich Öffnungen (Kanäle) in der Kathode befinden. Diese neuen Strahlen, von G. Kanalstrahlen genannt, erwiesen sich später als schnellfliegende, positiv geladene Atome, bzw. Atomgruppen. Sie stehen also mit d. Kathodenstrahlen im polaren Gegensatz. Die Kanalstrahlen bilden heute eines d. wichtigsten Mittel, die Eigenschaften der Atome zu erforschen. Viel früher schon galten G.'s Versuche der Erforschung der von Hitorff entdeckten Kathodenstrahlen, deren elektrostatische Ablenkung er zuerst beobachtete. G. wurde vielfach ausgezeichnet, ist Inhaber d. Goldenen Medaille der Royal Society of London und Ehrenmitglied der Deutschen Physikalischen Gesellschaft.

1920 erschien als Ehrung zu G.'s 70. Geburtstag eine besondere Nummer d. Zeitschrift „Die Naturwissenschaften", in welcher G.'s wissenschaftliche Verdienste gewürdigt und seine 73 wissenschaftlichen Arbeiten angeführt wurden.

(Berliner Tageblatt v. 6. September 1920; Jüd. Lib. Ztg. vom 11. September 1925).

Goldstein, Frida, Ps. Fritz v. d. Goltz, Friedrich Steinfried, Frank Gilbert, Schriftstellerin, geb. 30. April 1864 zu Karlsruhe als Tochter des dortigen Rabbiners, galt schon in der Elementarschule als Wunderkind. Mit 12 Jahren trat sie in ein Breslauer Privatseminar, wurde aber trotz ihrer Reife, weil erst 15 Jahre alt, nicht zum Staatsexamen zugelassen. Hierauf war sie Erzieherin im Hause eines begüterten Industriellen u. versuchte sich gleichzeitig als Schriftstellerin. Ihre ersten Arbeiten waren

www.dacoromanica.ro

Modeplaudereien für eine Berliner Zeitung, denen sie später fachtechnische, maschinelle und merkantile Revuen folgen ließ. Außerdem schreibt sie für eine Reihe anderer Blätter Aufsätze technischen, musikästhetischen, kritischen u. polemischen Inhalts, sowie wissenschaftliche Arbeiten, Novelletten, Märchen, Skizzen, Übersetzungen aus dem Englischen und Norwegischen. (Pataky).

Goldstein, Harriet, Kunstprofessor, geboren zu Trufant, Michigan (Amerika), erzogen an dem Kunstinstitute zu Chicago, besuchte die Kunst-Akademie daselbst, die Universität von Minesota (Kunstabteilung) und andere Kunstanstalten, machte eine einjährige Studienreise ins Ausland. G. ist Professor für Kunst an der Universität von Minesota, seit 1910 associerter Professor f. Kunst und Chef der Kunstabteilung in der Abteilung of Homo Economica, Mitverfasser eines Werkes: Art in Everyday Life (Kunst im alltäglichen Leben).

(Who's who in Amerikan Jewry S. 215).

Goldstein, Herbert Samuel, Rabbiner und Prof. Assistent, geboren am 8. Februar 1890 zu New-York, studierte am Columbia Collegium und am Jüdisch-theologischen Seminar. G. ist Präsident der Orthodoxen Union des jüdischen Kongresses Amerikas, Rabbiner der Justitional Synagogue, New-York, Assistent Prof. f. Kanzelpredigten am Rabbi Isaak Elchanan Theologischen Seminar, Direktor verschiedener jüd. Institute, beratendes Mitglied der Herausgeber des „Who's who in American Jewry" (1926), Verfasser von Comments on the Ethics of the Fathers (Kommentar der Sprüche der Väter), Praise for Righteousness (Lob der Justiz), Extracts from the Path of Righteousness (Auszüge aus dem Wege der Gerechtigkeit).

(Who's who in Amerikan Jewry S. 215).

Goldstein, Hyman, Arzt, geboren am 15. Jänner 1889 in Russisch-Polen, studierte am Med. Col. zu Long Island, erhielt 1910 als bedeutender Pediatrist die Dudley Memorial Gold Medal, arbeitete an den verschiedensten Spitälern New-Yorks, erhielt den Preis im Internationalen Preis Essay-Streit der New-Yorker Mediz. Journale 1911 und einen 2. Preis im Jahre 1920.

Er verfaßte: Endocrinology in spediatrics, ist Mitarbeiter an medizinischen Journalen durch Beiträge, wie: Febrile Condicions in Children, Report of Unusual case of Dwarfism in Twins, Evolution of Modern Medizine leading to Group Diagnosis, Strangulated Herniae, Practical Methods of Infant Feeding, Anatomical and Physiological Considerations of Ductless Glands u. a.

(Who's who in A. Jewry S. 216).

Goldstein, Israel, Rabbiner, geboren 18. Juni 1896 in Phila, Amerika, studierte an der Universität von Penna, an der Columbia-Universität, sowie am Jüdisch-Theologischen Seminar für Amerika, wurde hierauf 1918 Rabbiner der Vereinigung B'nai Jeschurun in New-York. Er verfaßte: One hundred Years of Congr. B'nai Jeshuruh = 100 Jahre der Vereinigung B'nai-Jeshuruh; The Hebrew Sources for the History of The Chazars = Die hebräischen Quellen zur Geschichte der Chazaren; The History of the Aramaic Portions of the Liturgy of the Ashkenazim and Sephardim = Die Geschichte des aramäischen Teiles der Lithurgie der Aschkenazim und Sephardim; Modern Interpretations in the book of Job found in the Ancient Jewish Commentaries — Moderne Interpretation des Buches Iob, gefunden in alten jüdischen Kommentaren.

(Who's who in Americ. Jewry S. 216).

Goldstein, Johann Theodor, Landschaftsmaler, geb. 1798 in Warschau, bildete sich in Italien und lebte nachher in Dresden, wo er Landschaften und Architekturbilder v. großer Naturwahrheit malte, z. B.: Ansicht von Eßlingen, Das Innere des Domes zu Meißen, Straße über den Simplon, Isola Bella, Der Golf von Castelmare, Der Hafen Messina, Der Montblanc, Das Anzascathal auf dem Wege zum Monte Rosa u. viele andere. (Singer und Müller).

Goldstein, Joseph M., Dr. der Staatswissenschaften, politischer Ökonom u. Statistiker, geboren am 9. Jänner 1869 in Odessa, studierte am Technikum in Karlsruhe und erhielt das Chemikerdiplom. Hierauf widmete er sich dem

www.dacoromanica.ro

Studium der politischen Ökonomie an der Universität München und promovierte 1895, setzte seine Studien hierauf bis 1898 in England und Frankreich fort und habilitierte sich sodann als Privatdozent für politische Wissenschaften an der Universität Zürich. 1899—1900 bereiste er Frankreich, England, Deutschland, Österreich und 1901—02 Rußland, erhielt 1903 den Titel eines Magister an der Universität Moskau, was zur Bekleidung einer Professur an der russ. Universität berechtigt, wurde dann Prof. der Handelshochschule Moskau und Dozent an der Frauenhochschule u. an der technischen Hochschule Moskau.

Er schrieb: Deutschlands Sodaindustrie in Vergangenheit und Gegenwart (Stuttgart 1895); Berufsgliederung und Reichtum in England (1897); Die Zukunft Deutschlands im Lichte der agrarischen Beweisführung (1898); Die vermeintlichen und die wirklichen Ursachen des Bevölkerungsstillstandes in Frankreich (1898); Die Statistik und ihre Bedeutung für das moderne Gesellschaftsleben (1899); Bevölkerungsprobleme und Berufsgliederung in Frankreich (1900, russische Ausgabe 1903); Gewerbefreiheit und ihre Licht- u. Schattenseiten (1901); Syndikate und Trusts und die moderne Wirtschaftspolitik (russ.); Grundriß der Wirtschaftspolitik (russ. I. Teil) und zahlreiche verschiedene Abhandlungen in Fachzeitschriften.

(Degener; J. E.).

Goldstein, Julius, Dr. phil., a. o. Prof. d. Philosophie an d. Technischen Hochschule Darmstadt, geb. am 29. Oktober 1873 in Hamburg, studierte an den Universitäten Berlin und Jena, habilitierte sich 1901. Ein Schüler Euckens baut G. seine Philosophie auf die ethischen Werte, wie sie v. Religion u. Geschichte erfahrungsmäßig erkannt werden. Als Philosoph ist G. ein durchaus positiver und konstruktiver Charakter, der mit großem Scharfsinn u. eminentem Wissen die Philosophie der ethischen und religiösen Werke vertritt und in einer auch dem Laien verständlichen Form darlegt.

Werke: Untersuchungen zum Kulturproblem der Gegenwart (1899); Empiristische Geschichtsauffassung David Humes (1903); Wandlung in der Philosophie der Gegenwart (1911); Technik (1911); Pluralist. Universum (1914); Rasse und Politik (1921, 14. Aufl. 1924); Aus dem Vermächtnis des 19. Jahrh. (1922) und übersetzte ein pluralistisch. Universum v. W. James (1913).

(Degener 1922; C. V. Z. v. 26. Feber 1926; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Goldstein, Kurt, Universitätsprof. u. Direktor des Neurologischen Instituts, Mitherausgeber der „Psychologischen Forschung" und der „Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde", Frankfurt a. M., geboren am 6. November 1878 zu Kattowitz, habilitierte sich 1908 als Privatdozent in Königsberg u. wurde 1922 zum a. o. Professor ernannt.

Er verfaßte zahlreiche Aufsätze über Gehirnkrankheiten in Fachzeitschriften und dann in Buchform: Die Behandlung, Fürsorge und Begutachtung der Hirnverletzten (1919); Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle (mit A. Gelb, I. 1920, II. 1924); Die transkortikalen Aphasien (1915). G. ist Herausgeber von: Edinger, Einführung in die Lehre vom Bau und den Verrichtungen des Nervensystems (3. Aufl. m. Wallenberg); Oppenheim, Lehrbuch d. Nervenkrankheiten (7. A. mit Cassirer, Nonne, Pfeifer 1923) u. v. a.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Goldstein, Leopold, Arzt, geboren 28. November 1898 in Camden, New-J., studierte an der Universität zu Penna, promovierte daselbst 1922 cum laude und gewann einen Ophtalmologischen Preis, studierte nachher in Wien, Berlin und Prag 1926, Spezialist in Geburtshilfe und Gynäkologie. Er verfaßte: Paget's Disease of the Bones, Newer Therapy of Cardio-Vascular-Renal Disease (mit H. Z. und H. J. Goldstein); Pneumococcic Meningitis u. Endocarditis (mit H. Z. u. H. J. Goldstein u. R. P. Shapiro).

(Who's who in Amer. Jewry S. 217).

Goldstein, Ludwig, Dr. phil., Kunst- u. Literaturschriftsteller, leitender Feuilletonredakteur u. Schauspielkritiker der Königsberg-Hartung'schen Zeitung in Königsberg in Preußen, geb. am 10. November 1867 daselbst, Vorsitzender des

www.dacoromanica.ro

Goethebundes, verfaßte: Schriftsprache der Lessingperiode (1896); Bedeutung Moses Mendelssohns für d. Entwicklung der ästhetischen Kritik und Theorie (1897); Moses Mendelssohn und die deutsche Aesthetik (1904); Mehr Volksbildung! (mit Dr. Loehrke (1919); Der Wiederaufbau Ostpreußens 1914—19 (1919); Ein Führer durch Königsberg (1920). (Kürschner 1924; Degener 1922).

Goldstein, Max A., Otologist, Laryngologist, geb. 19. April 1870 in St. Louis (Amerika), studierte Medizin an der Washington-Universität in den Jahren 1890—92, nachher in Berlin, Straßburg, Wien und London, Direktor der jüdischen Gemeinde Center 1900—12, in denselben Jahren Professor der Otologie an der Sankt Louiser Univ.-Med.-Schule, Begründer und Präsident der St. Louiser Kunst-Liga, Begründer und Herausgeber des „The Laryngoscope", internation. Journal für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Begründer und Direktor des Zentral-Institutes für Taube, Begründer u. Herausgeber des „Oralism and Auralism", Präsident der Amerikanischen Akademie für Ophtalmologie u. Oto-Laryngologie. Im Weltkriege Stabsarzt und Chef der Kopfchirurgie. Er verfaßte: Collectors Marks und viele Beiträge über Ohren- und Kehlkopfheilkunde und über Probleme, die mit der Taubheit, Sprachfehler und Schwerhörigkeit zusammenhängen.

(Who's who in Amer. Jewry S. 217—18).

Goldstein, Michael Julywicz, Dr. phil., russischer Chemiker, geboren 1853 in Odessa, studierte an der medizinisch-chirurgischen Akademie St. Petersburg, hierauf Philosophie, promovierte 1877 zum Dr. phil. und wurde Assistent für Chemie an der St. Petersburger medizinischen Akademie. 1880 machte er seine Staatsprüfungen als Lehrer der Chemie und wurde 1890 zum Dr. der Chemie auf Grund seiner Dissertation „Materialy k Voprusu o Vysotakh" promoviert. 1891 habilitierte er sich als Privatdozent für theoretische und physische Chemie an der Universität St. Petersburg.

Seine Arbeiten bewegen sich auf dem Gebiete der theoretischen u. physischen Chemie, die er in den Fachzeitschriften: Journal Ruskawo Fisiko khimicheskawo Obschestoa; Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft; Annales de Chimie et Physique; Zeitschrift für physikalische Chemie u. a. veröffentlichte. Werke: Elementy Filosofii Chimii = Die Elemente der chemischen Philosophie (1898—99); Zhivoje i Mertvoe = Leben und Sterben; O Fisicheskom Dukhovnom Vospitanii; übersetzte ins Russische Danemans Skizzen über die Geschichte der Naturwissenschaften, publiziert mit ergänzenden Noten in „Mir Bozhi" (1897). G. ist weiters Herausgeber der Abteilung für Physik, Chemie und Technologie der „Bolschaja Enzyklopedia". (J. E.).

Goldstein, Moritz, Dr. phil., Essayist, Bühnenschriftsteller u. Feuilletonredakteur der „Vossischen Zeitung", Berlin, geb. 27. März 1880 daselbst, verfaßte: Technik der deutschen Rahmenerzählungen (1906); Begriff und Programm einer jüdischen Nationalliteratur (1912); Die Gabe Gottes, komische Tragödie (1919); Der Wert d. Zwecklosen (1920) u. gab die goldene Klassikerbibliothek (1907—1914) heraus.

Klugreime.

Lärm der Stadt ist leicht vermieden,
Aber, das nenn' ich noch nicht den Frieden.
Warte, bis dir die Glocken schwingen
Und die Stille beginnt zu klingen.

* * *

Dass die andern nicht über dich lachen,
Das kann ein geschickter Schneider machen.
Aber versuche zu bestehen
Vor Bäumen und Halmen, vor Bergen und Seen.

* * *

Die Leute schwätzen und fluchen u. schwören,
Das magst du mit halbem Ohre hören.
In dich nur musst du voll Andacht lauschen,
Zu wissen, was deine Quellen rauschen.

* * *

Es ist alles anders gekommen,
Als einst der Knabe sich vorgenommmen,
Und wird doch genau das Ende haben,
Das man vorausgesagt dem Knaben.

* * *

Wieweit ich es bringen will im Leben?
Nicht mehr die Welt aus den Angeln heben;
Nur: eh sie mich zwischen sechs Bretter kasteln,
Ein paar hübsche Sächelchen fertig basteln.

* * *

www.dacoromanica.ro

Du weisst es längst: vor deinem Werk
Die Welt ein Riese, du ein Zwerg,
Vor deinem Willen — das lern' hinzu —
Ein Zwerg die Welt, der Riese du.

(Kürschner 1924; V. Ztg. v. 18. September 1920).

Goldstücker, Theodor, Dr. phil., hervorragender Sanskritforscher, einer der besten Kenner Indiens und seiner Literatur, geb. 18. Jänner 1821 zu Königsberg in Preußen, gest. 6. März 1872 in London, studierte von 1836 in Königsberg, Bonn und Paris und promovierte 1840. Mit großer Liebe wandte er sich nun der Sanskritforschung zu. Sein erstes Werk, eine Übersetzung von Prabodha-Chandrodaya, ein allegorisches und philosophisches Drama, wurde erst auf dringendes Bitten Rosenkranz's veröffentlicht u. erschien 1842 ohne Namen des Autors. Er versuchte sich hierauf als Privatdozent zu habilitieren, was ihm jedoch aus rein konfessionellen Gründen verweigert wurde. Er kam nun nach Paris, wo der Unterricht von Burnouf die Elite der jungen Orientalisten anzog, setzte dort durch drei Jahre seine Sanskritstudien fort und war auch damit beschäftigt, eine kritische Ausgabe von Mahâ-Bhârata vorzubereiten. Im Jahre 1845 nach Deutschland zurückgekehrt, sah er sich aus Berlin infolge seiner politischen Meinungsäußerung vertrieben. Er folgte daher 1850 mit Vergnügen einer Einladung Wilsons nach England, um an einer neuen Ausgabe seines Sanskrit-Wörterbuches mitzuarbeiten. Und schon ein Jahr darauf wurde er mit der Sanskrit-Professur am University College London betraut. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode.

Goldstücker machte sich die unvergleichlichen Reichtümer der Londoner Sammlungen zu Nutze; er las sie und kopierte eine ungeheure Menge von Handschriften, die er in verschiedenen englischen Journalen einem weiten Gelehrtenkreis zugänglich machte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten waren meist grammatischer und lexikalischer Natur. An der Spitze dieser steht wohl das vorerwähnte Sanskrit-Wörterbuch, das er zur Gänze neu bearbeitete und über das Maß hinaus ausdehnte. Das kolossale Werk wurde nach einer sechsjährigen Arbeit unterbrochen, ohne das Ende des Buchstaben A erreicht zu haben (Ariendoma): A Dictionary Sanskrit and English extended and impreved from the second edition of the dictionary of Prof. H. W. Wilson with his sanction and concurance tegether with a supplement gramatical appendice and a index, serving as an English Sanskrit vocabulary (Berlin-Londres 1856—64, 6 vol.). Eine besonders wichtige Arbeit widmete G. der indischen Grammatik, sowie dem indischen Grammatiker Panini: „Panini, his place in Sanskrit literature. An investigation of son literary and chronological qestions wich may be settled by a study of his work (Londres-Berlin 1861). 1865 unternahm er es, eine der hauptsächlichsten philosophischen Arbeiten: Mimânsâ, der Jaminîya-Nyâya-Mâlâ-Vistara von Mâdhava, herauszugeben. Die Arbeit blieb aber unvollendet u. konnte erst zwölf Jahre später (1879) durch A. Covell beendet werden; Auctores Sanscriti. Editet for the Sanscrit Text Secrety under the supervision of Goldstücker (Londres 1863—67). Außerdem machte er eine faksimilierte Ausgabe eines Kommentars zur „Manava-Kalpasutra (London 1861) u. begann die nach seinem Tode beendete faksimilierte Ausgabe des „Mahabhashya (3 Bde., London 1874). G. lieferte weiters Artikel über indische Philosophie und Mythologie für die Enzyklopädien von Knight, von Chambers und der Encyclopaedia Metropolitana, sowie zahlreiche gediegene wissenschaftliche Aufsätze, welche nach seinem Tode unter dem Titel „Literary Remains (Londres 1879, 2 vol.) erschienen sind. Durch übermäßige Arbeit erschöpft, erkrankte er und starb im Alter von kaum 51 Jahren. Seinen literarischen Nachlaß vermachte G. dem India Office mit der Bedingung, daß er nicht vor dem Jahre 1920 veröffentlicht werden dürfe.

Goldstücker nimmt eine originelle Stellung in den indischen Studien ein. Niemand wußte wie er, sich so den Methoden und dem indischen Gedankengang anzupassen. Er manövrierte behaglich mit einer Art geometrischer Eleganz in dem unentwirrbaren Chaos der

www.dacoromanica.ro

technischen Seite der Literatur des Orients. G. war Begründer der Gesellschaft zur Herausgabe v. Sanskrittexten für London (1866), zugleich Vorstandsmitglied der Asiatischen und Präsident der Philologischen Gesellschaft.

(Sylvain Lévi in La gr. Enc. XVIII. 1176 f.; A. D. B.; J. E.; M. K. L.).

Goldszmidt, Joseph, polnischer Jurist, geb. 1846 zu Hrubieszow, Gouvernement Lublin, gest. 1896, studierte an der Universität Warschau und verfaßte folgende Werke: Wizerunki Wslawionich Zydow XIX Wieku, Skizzen über Judentum im 19. Jahrh. (Warschau 1867 bis 1868); Biographie von Lukasz Koncewicz im „Tygodnik Illustrowany"; Kommentar über d. talmudische Recht unter dem Titel „Wyklad prawa Rozwodewego Podlug Ustaw Mojzeszowo-Talmudycznych (das. 1870): Ostatnie din pobytu Zydaw w Hiszpanji, über die letzten Tage der Juden in Spanien (das. 1869); O Malzenstwie pod Wzgłędem Prawnym Obyczajawym (das. 1874); mehrere jüd. Artikel im Izraelita. (J. E.).

Goldzieher, Wilhelm, Professor d. Augenheilkunde an d. köngl. Universität, königl. ung. Hofrat, Primararzt am allgemeinen Krankenhaus zu Budapest, geboren am 1. Jänner 1849 zu Kitsee in Ungarn, studierte an den Universitäten Wien und Heidelberg, wurde 1883 Assistent an der Lehrkanzel für pathologische Anatomie in Budapest, war auf der Augenklinik in Heidelberg durch 2 Jahre Assistent des Professors Becker, machte wissenschaftliche Reisen nach Berlin, Prag und Leipzig, ließ sich 1875 in Budapest als Augenarzt nieder, wurde 1878 Dozent, 1883 Chefaugenarzt im Hospital des ungarischen Roten Kreuzes. 1894 a. o. Professor und 1901 Primararzt am Allgemein. Krankenhaus.

G. ist Mitarbeiter der Realenzyklopädie der modernen Wissenschaften. Er veröffentlichte zahlreiche Monographien über ophthalmologische Gegenstände in den deutschen und ungarisch. Facharchiven, dann ein Handbuch der Therapie der Augenkrankheiten (2. Ausgabe 1900) und Szemeszöt Kezikönyve, ein Handbuch für Ophthalmologie in ungarischer Sprache (1890). 1903 wurde er mit dem Offizierskreuz des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet.

(Degener; Hirsch; J. E.).

Goldziher, Ignaz (Isaak Jehudah), Dr. phil., königl. ungarischer Hofrat, Professor an d. Budapester Universität, namhafter Orientalist, geboren am 22. Juni 1850 in Stuhlweißenburg, gestorben am 14. November 1921 in Budapest, Sohn eines angesehenen Kaufmannes, wurde schon im zarten Kindesalter im biblischen und rabbinischen Schrifttum unterrichtet u. lernte aus freien Stücken Türkisch u. Arabisch. Hierauf studierte er orientalische Sprachen an den Universitäten Budapest, Berlin, Leipzig u. Leyden, promovierte 1870 und habilitierte sich 1872 als Dozent an der Universität Budapest. In den Jahren 1873—1874 bereiste er Syrien, Palästina und Ägypten. Seine vollständige Beherrschung der Sprache, verbunden mit seinem Wissen u. seinem stets liebenswürdig-bescheidenem Wesen, ermöglichten es ihm, alle Vorurteile der islamitischen Gelehrten gegen den ungläubigen Europäer zu überwinden, und so konnte er nicht nur in Damaskus und Kairo, an den Bildungszentren d. Islams bei den berühmtesten Religions- und Rechtsgelehrten studieren, sondern er schloß auch manche auf gegenseitige Wertschätzung gegründete Freundschaft, die auch später nicht erlosch. Mancher orientalische Bücherfreund gewährte ihm Einsicht in seltene, eventuell wegen ihres der herrschenden Orthodoxie nicht genehmen Inhaltes verheimlichte Werke und Handschriften, u. viele kostbare Handschriften konnte er für die ungarische Akademie der Wissenschaften erwerben. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn diese zu ihrem korrespondierenden Mitglied; das Ministerium aber dachte nicht daran, d. damals schon berühmten jungen Gelehrten durch Verleihung einer besoldeten Professur die nötigen Existenzmittel zu gewähren.

So nahm G. im Jahre 1876 den nicht besonders gut dotierten, dafür aber große Ansprüche an Fleiß, Zeit und Geduld stellenden Posten eines Sekretärs der jüdischen Kultusgemeinde in Buda-

www.dacoromanica.ro

pest an, eine Stelle, die er in der Folge durch fast dreißig Jahre treu und gewissenhaft verwaltete u. während dieser Zeit besonders für die Organisation des Unterrichtswesens, Religionsunterweisung und hebräischer Studien bemüht war. Erst im Jahre 1894 wurde G. zum a. o. und 1905 zum o. Professor ernannt. Seit 1900 war er Lektor der Religionsphilosophie am Budapester Rabbinerseminar. Auf dem VIII. internationalen Orientalistenkongreß in Stockholm 1889 erhielt er die große goldene Medaille. Im Jahre 1904 nahm er als einer der angesehensten Gelehrten Europas an dem Gelehrten-Kongreß in St. Louis teil und im Jahre 1906 erhielt er von der schottischen Universität Aberdeen den Doktortitel honoris causa.

Nur ungeheuere Willenskraft, hingebende Liebe zur Wissenschaft und eine fast spartanische Anspruchslosigkeit lassen die vielseitige — schon rein äußerlich und quantitativ gemessen — ganz erstaunlich reiche wissenschaftliche Tätigkeit begreiflich erscheinen. Sein Hauptfach war die arabische Wissenschaft, deren sämtliche Zweige von Sprache und Literatur, Philologie und Philosophie, Geschichte und Theologie, Wissenschaft u. Mystik, Tradition, Folklore u. Jurisprudenz bis zur Auslegung des Korans ihm gleich geläufig waren. Eine anläßlich seines 60. Geburtstages erschienene Festschrift zählt 453 Veröffentlichungen auf, er war Mitarbeiter an 61 Zeitschriften u. 30 Sammelwerken und Enzyklopädien. Der große innere Wert seiner wissenschaftlichen Arbeiten fand bald allgemeine Anerkennung; die großen Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitglied, viele Universitäten verliehen ihm das Ehrendoktorat und fast alle bedeutenden orientalisch-wissenschaftlichen Gesellschaften machten ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Er wurde Sekretär, dann Präsident d. philologischen Klasse der ungarischen Akademie der Wissenschaften, der er die größten Dienste leistete. Den vielen Berufungen an erste Universitäten des Auslandes, die ihm einen weit größeren Wirkungskreis boten, setzte er beharrlichen Widerstand entgegen.

Nachdem sich G. schon in seinen ersten Publikationen mit hebräischer Sprach- und Religionswissenschaft befaßt hatte, erschien 1876 sein erstes großes Werk: „Der Mythos bei den Hebräern und seine geschichtliche Entwicklung". Hier bekämpft er einerseits die aprioristische Konstruktion Renans über die eines Mythos angeblich unfähige semitische Rasse, anderseits den starren Dogmatismus, der — ohne zu ahnen, wie unjüdisch er im Grunde ist — auf dem Wege klerikaler Intoleranz der religiösen Wahrheit zu dienen glaubt. Dieses Werk wurde von Martineau ins Englische übersetzt: Mythology among the Hebreos and its historical Development (London 1877).

Nun folgten eine Reihe von Arbeiten, in denen der Forscher die vielfachen Beziehungen, die zwischen dem Judentum und dem Islam bestanden, aufzeigt. Fast jährlich veröffentlichte er wichtige Beiträge.

Zahlreiche seiner Werke haben in Fachkreisen große Anerkennung gefunden u. vielfach der Forschung neue Wege gewiesen. Hievon sind zu nennen: Studien üb. Tanchûm Jerûschalmi (Leipzig 1870); Beiträge zur Geschichte der Sprachgelehrsamkeit bei den Arabern (Wien 1872—83, 3 Hefte); Beiträge zur Literaturgeschichte der Schi'a und der sunnitischen Polemik (das. 1874); Der Mythos bei den Hebräern und seine geschichtliche Entwicklung (Leipzig 1876); Die Zâhiriten, ihr Lehrsystem und ihre Geschichte (das. 1884). Wohl sein bedeutendstes Werk ist: Mohammedanische Studien (Halle 1888—90, 2 Bde.); Abhandlungen zur arabischen Philologie (Leyden 1896—99, 2 Teile); Le livre de Mohammed ibn Toumert (Algier 1903); Buch vom Wesen der Seele. Von einem Ungenannten, arabischer Text m. Exkursen u. Anmerkungen (1907, Göttingen Geschichte d. W.). Dieses Buch wurde allgemein d. Bachja Ibn Pakuda zugeschrieben; G. wies d. Haltlosigkeit dieser Annahme nach. Arabische Literaturgeschichte (in bosn. Sprache, 1909); Vorlesungen über den Islam (1910). Außerdem veröffentlichte er seit 1870 Abhandlungen u. Monographien in den

www.dacoromanica.ro

Sitzungsberichten der Wiener und Budapester Akademie, in Zeitschriften für orientalische Literatur und Volkskunde, Kultur der Gegenwart etc.

Die ganze eigenartige Bibliothek dieses großen Orientalisten, etwa 6000 Bände, wurde 1924 für die Jerusalemer hebräische Universität angekauft.

(Prof. Is. Pollak in No. 2. der Selbstwehr XVI. Jahrg. 1922; Kürschner 1914; N. Fr. Pr. v. 14. November 1921; O. J. Ill. 260 f.; N. Wr. Tagbl. 1924).

Golesteanu, L., Kapitän der Militärmusik in Rumänien, geb. 1855 in Galatz, gest. 1920, studierte am Konservatorium im Lande und in Wien und trat 1880 als Kapellmeister in die Arme ein. Vom Regiment 15 Dorobanț in Piatra Neamț überging er ins 20. Regiment Dorobanț Turnu-Măgurele und wurde 1885 gelegentlich eines Ausfluges des damaligen Fürsten Carol I. zum 7. Linienregiment versetzt, das ehemals eines der Eliteregimenter des Reiches war u. in Jassy, Bukarest, Sinaia, in Garnison stand. Überall zeichnete sich Kapitän G. durch die künstlerisch ausgeführten Musikkonzerte, sowie durch Aufführung seiner Kompositionen aus. Mit Fleiß, Opfermut und Energie arbeitete er unablässig an der Entwicklung des musikalischen Geschmackes im Lande. Mit dem 31. Inf.-Regiment Calafat machte er die Feldzüge von 1913 und von 1916—18 mit. Für seine Verdienste um Hebung der Militärmusik im Lande wurde ihm die Medaille „Bene-Merenti", sowie die Goldene Medaille I. Kl. für treue Dienste zuerkannt.

Von seinen Kompositionen, die auf d. Repertoir unzähliger Militärmusiken gestanden sind, seien hervorgehoben: Die der Königin Elisabeth gewidmete Ouverture „Parrie", welche beim internationalen Konkurs in Tilbourg (Holland) prämiiert wurde; der Militärmarsch „Vraza", mit dem das 21. Infanterieregiment als Avant-Garde in das gleichnamige bulgarische Städtchen einzog und dem General Averescu, der zur Zeit des Krieges Kommandant des 2. Armeekorps war, gewidmet ist. Gelegentlich eines Besuches des Königs Carol beim russischen Regiment 18 Volodga, führte Capitän G. seine Ouverture „L'Union orthodoxe" auf, für welche er vom Zaren Nikolaus II. von Rußland ein Anerkennungsschreiben erhielt.

(Emil I. Critzman).

Goll, Claire, französische Dichterin, Gattin des Dichters Iwan Goll, gab zuerst die Novellen: Die Frauen erwachen (1918), Mitwelt, Gedichte (1918); Der gläserne Garten, Novellen (1919); Lyrische Films, Gedichte (1921); dann zusammen mit ihrem Gatten eine Anthologie französischer Freiheitslyrik „Das Herz Frankreichs" (1921), und eine eigene Anthologie jüngster amerikanischer Lyrik „Die neue Welt" in deutscher Übersetzung heraus.

Negervolkslied.

Mamas kleine, schwarze Rose.

Eines Nachts weinte ein kleiner Schwarzer in Tennessey,
Sein kleines Herz schluchzte,
Weil er nicht weiss war.
Da tröstet ihn die Mutter:
. . Als die Engel dir diese schönen Locken gaben,
Mischte sich ein Strahl von Sonne mit hinein,
Deshalb, glaub ich, bist du schwarz,
Und dein Herz, Liebling, so weiss.
Also seufze nicht, weine nicht,
Du bist Mamas kleine schwarze Rose.

(N. Fr. Pr. 1922; Kürschner 1924).

Goll, Iwan, Dichter in Paris, geboren 1891 in den Vogesen, schreibt von sich in der Menschheitsdämmerung: „Hat keine Heimat, durch Schicksal Jude, durch Zufall in Frankreich geboren, durch ein Stempelpapier als Deutscher bezeichnet; hat kein Alter; seine Kindheit wurde von entbluteten Greisen aufgesogen, den Jüngling meuchelte der Kriegsgott; aber um ein Mensch zu werden, wie vieler Leben bedarf es". Er begann mit dem „Requiem für die Gefallenen von Europa" (Zürich 1917); gab dann heraus: „Der Torso", Stanzen und Dythiramben (München 1918); „Die Unterwelt", Gedichte (Berlin 1918); Essays, „Der neue Orpheus" (Berlin 1918); „Die drei Geister Frankreichs", Essays (Berlin 1919); „Le coeur de L'ennemir", franz. Übersetzungen aus 14 neuen deutschen Dichtern (Paris 1919); „Die Unsterblichen", 2 Ueberdramen (1920); „Die Chapliniade", Film (1920); „Methusalem", Drama (1921); „Der Eiffelturm" u. a.

www.dacoromanica.ro

Karawane der Sehnsucht.

Unserer Sehnsucht lange Karawane
Findet nie die Oase der Schatten und Nymphen!
Liebe versengt uns, Vögel des Schmerzes
Pressen immerzu unser Herz aus.
Ach, wir wissen von kühlen Wassern und Winden:
Überall könnte Elysium sein!
Aber wir wandern, wir wandern immer in Sehnsucht!
Irgendwo springt ein Mensch aus dem Fenster
Einen Stern zu haschen und stirbt dafür,
Irgendeiner sucht im Panoptikum
Seinen wächsernen Traum und liebt ihn
Aber ein Feuerbrand brennt uns allen im lechzenden Herzen
Ach, und flössen Nil und Niagara
Über uns hin, wir schrien nur durstiger auf!

Wald.

Durch Disteln war der Gang zu dir,
Verschlossen du im glühenden Kosmos
Wie ein Patriarch inmitten Gottes.

Prunkend schienst du staubigem Wanderer,
Verklärt und befriedigt,
Ein heiliger Knecht der Erde,
Und der Fremde fühlte sich fremder noch.

Goldene Leuchter troffen von süssem Abend,
Um die Leiter letzten Sonnenstrahls
Wirbelten geschäftig die rosa Engel,
Und die Nymphen, deine Töchter,
Hingen ihre silbernen Leiber um deine Lade.

(Bartels, Die d. Dicht. der Gegenw.; Kürschner 1924).

Gollancz, Hermann, Dr. phil., Professor der hebräischen Sprache und Literatur an der Londoner Universität, engl. Rabbiner, geb. am 30. Nov. 1852 in Bremen, studierte am Jews University College, London, war an mehreren Synagogen in England und nach dem Tode des Chiefrabbiners Dr. Hermann Adler, Rabbiner an d. Bayswater Synagoge London. 1900 wurde er zum Dr. an der Universität London promoviert, war hierauf Sekretär des Internen Kongresses der Orientalischen Semitischen Abteilung in London und 1899 als Repräsentant der Universität London Delegierter am Orientalistenkongreß in Rom (1899). Seit 1902 ist G. Professor für Hebräisch am University College London und Vorsitzender des Prüfungskollegiums für orientalische Literatur. Er ist Förderer zahlreicher jüd. Schulen, Gründer von Synagogen für d. Arbeiterklassen und Präsident der jüd.-histor. Gesellschaft von England.

Er veröffentlichte: Selections of charms from Unedited Syriac Mss. (1891); eine englische Übersetzung von „The Syriac version of Sindban (1892); The valiant Woman (1898); The ethical treatises of Berachjah, mit englischer Übersetzung (London 1902); Clavis Solomonis (1902); Rabbi Akiba, ein jüd. Märtyrer (1904); Rußland und die Fremdenfrage (1905). 1902 gab er eine englische Bearbeitung der Bibel für die jüd. Familien heraus. Er lieferte weiters zahlreiche Übersetzungen aus dem Hebräischen und Aramäischen (1908); The Mission of Israel and the Whitehall Conference of 1655, Predigten und Responsen (1909), Beiträge zu verschiedenen wissenschaftl. Zeitschriften und Jahrbüchern.

(Who's who 1914; J. E.).

Gollancz, Israel, Sekretär der brit. Akademie, geboren 1864 in London, Sohn des Predigers S. M. Gollancz, studierte an der Universität Cambridge, promovierte 1887, war 1892—95 Lector für Englisch an d. Universität, 1888—96 in gleicher Eigenschaft in Cambridge und 1895—96 Prüfungskommissär. Seit 1902 ist G. Sekretär der britischen Akademie und seit 1903 Präsident der jüd. Literatur-Gesellschaft. Er ist außerordentlicher Examinator für Englisch an den Universitäten von London, Wales u. Calcutta, Präsident des Makkabäervereines u. a.

Mit dem altenglischen Poem „Pearl" (1891) führte sich G. in die Literatur ein, die er in der Folge mit einer Anzahl Schriften bereicherte, darunter: Cynewulfs Christ (1892); Exeter Book of Anglo Saxon Poetry (1895); Temple Shakespeare (1894—96); Lamb's Specimons of Elisabethan Dramatists (1893); The Parliament of the tree ages (1897); Hamlet in Iceland (1898), edierte die „The King's Classics".

(Who's who 1914; J. E.; Plarr).

Gollomb, Joseph, Autor, Journalist, geb. 15. November 1891 zu Petersburg, erzogen zu New-York, besuchte die Columbia-Universität, war öffentl. Lehrer an Elementar- und Hochschulen von New-York, Instruktor für englische Literatur und Komposition an der Rand-School of Social Science, New-York, Reporter des New-York Evening World u. der Evening Mail, ständiger Mitarbeiter

www.dacoromanica.ro

der New-York Times und Evening Post, d. dramatischen u. literarischen Revuen New-York Call, Evening Mail, Nation, Spezial-Korrespondent in Europa für die Evening Post. Er veranstaltete eine Anzahl liter. Interviews mit G. B. Shaw, A. France, d'Annunzio, Gerh. Hauptmann, Schnitzler, George Moore, Tagore, Jack London u. a., veröffentlichte eine Reihe von Magazin-Dichtungen und Artikeln und verfaßte: (mit Zoë Beckley) Songs for Courage; That Year at Lincoln High (Macmillan); Working Through at Lincoln High (ebenda); Tuning in at Lincoln High (ebenda) u. übersetzte: „The German Constitution" von René Brunet aus dem Französischen (Knopf); „The Girl in the Fog" (Bonis Liveright); „The Portrait Inivisible (Macmillan).

(Who's who in American Jewry S. 220).

Golomb, Abraham I., Pädagog und Schriftsteller, geb. 18. Juni 1888 in der Nähe von Wilna, lernte in der Wilnaer Jeschiwah, studierte später an der Universität und am Polytechnikum in Kiew, war hierauf Lehrer in Petersburg, Charkow, Kiew, seit 1921 einer der Leiter des jüd. Lehrerseminars in Wilna. Er veröffentlichte zahlreiche pädagogische Schriften, Rezensionen u. publizistische Artikel über aktuelle Kultur- und Schulprobleme, in Buchform: „Gewächse", bearbeitet aus dem Russischen mit einer reichen Terminologie für Botanik (Kiew 1919, 2. A. Warschau 1921); Das Leben eines Baumes (Kiew 1922); Praktische Arbeit in der Volksschule (Warschau 1923); Wassergewächse (Wilna 1923); eine Reihe naturwissenschaftlicher Erzählungen für Kinder (Kiew 1919—20, 2. A. Bialystok 1922). (Reisen, Lexikon 464—66).

Golomb, Hirsch Nissan, hebräisch-jiddischer Schriftsteller und Musiktheoretiker, geboren am 15. Dezember 1853 in Podself, unweit Wilna, lernte in der Wilkomirer Jeschiwah und widmete sich in Wilna d. Musiktheorie. Später wurde er Korrektor in Romms Druckerei u. ververöffentlichte eine größere Anzahl in Jidd. geschriebener Werke, wie: Das Moralbuch Hulchoth deoth, eine Übersetzung aus Rambams Jad ha chasakah (Wilna 1875); Mnazeach binginoth, Gesangmeister, ein Lehrbuch f. Gesang u. Violine in Hebr. u. Jiddisch (das. 1883); Simrath Jah (1885); eine Harmonielehre in Hebräisch und Jiddisch, mit musikalischem Wörterbuch; Kol Jehudah (Wilna 1887), eine Sammlung volkstümlicher jüdischer Hochzeitslieder, bearbeitet f. Solo mit Klavierbegleitung.

Weiters verfaßte er die hebräischen Schulbücher: Cheder ha Tinokot (das. 1883); Lahakath newiim, hebräische Chrestomatie (daselbst 1888); Kirjath sepher, eine Beschreibung von Wilna, Grodno, Bjalystok und Warschau, sowie ihrer jüdischen Gemeinden u. gab ein hebräisch-jiddisches Wörterbuch „Millim bilschoni", worin alle hebräischen Wörter u. Ausdrücke in Jiddisch erklärt werden, heraus; als Ergänzung dazu schrieb er d. talmudische Sprichwörtersammlung „Pilhgame orajtha" in jidd. Reimen.

(J. E. VI.; Reisen, Lexikon 466—70).

Gombos, Max, Kammerstenograph, Nestor der ungarischen Stenographen, Verfasser der ersten hebräischen Stenographie, geb. im Jahre 1840 in Ungarn, gest. Februar 1920 in Budapest. Er besuchte 1867 die Lehrerbildungsanstalt der „Alliance" in Paris und beabsichtigte als Lehrer der Allianceschulen nach dem Orient zu gehen. Vorher schon hatte er in d. Gabelsberger Stenographie eine hohe Fertigkeit erlangt. Er gab daher seinen ursprünglichen Plan auf, kehrte in seine Heimat zurück und betätigte sich ausschließlich als Stenograph. Gombos, der außer der ungarischen, auch die deutsche, französische, hebräische und türkische Sprache vollkommen beherrschte, hat das Gabelsberger-System in das Hebräische, Französische u. Türkische übertragen. Seine hebräische Stenographie, die er im Jahre 1865 entworfen hatte, war der erste Versuch einer hebräischen Schnellschrift überhaupt. Seither sind mehrere Versuche auf diesem Gebiete gemacht worden. G. war ein begeisterter Anhänger des Zionismus und der hebräischen Kultur, für die er sein ganzes Leben hindurch tätig war.

(Wr. Morgenztg. vom 11. Feber 1920).

Gomez, Antonio Enriquez, am spanischen Hofe Enrique Enriquez de Pas,

www.dacoromanica.ro

genannt, spanischer Bühnendichter, Philosoph und Poet, geboren um 1600 in Segovia, nach anderen in Lissabon, gestorben 1662, Sohn des Diego Enriquez de Villanueva, eines portugiesischen Marannen, machte treffliche Studien, trat jung in den Kriegerstand u. bewährte sich so tapfer, daß er sich den San Miguel Orden erwarb und Kapitän wurde. Er lebte dann als Schriftsteller in Madrid, wo er dem kgl. Hofe nahestand u. sich vorzugsweise mit Literatur und Kunst befaßte. Er arbeitete 22 Komödien aus, von denen einige unter dem Namen Calderons auf d. Madrider Bühne mit Beifall aufgenommen wurden. 1636 flüchtete er vor der Inquisition aus Spanien nach Frankreich, hielt sich eine Zeitlang in Bordeaux, Rouen und Paris auf, wo er in herrlichen Liedern Ludwig den XIV., die Königin von Frankreich, Richelieu und andere hochgestellte Personen besang. Er beweinte in Elegien sein Mißgeschick u. den Verlust seines Vaterlandes. In einem Heldengedicht feiert er den Riesen-Richter Simon (gedruckt Rouen 1647 und Madrid 1670). Nun wandte er sich nach Amsterdam, d. gemeinsamen Zufluchtsstätte der Marannen, wo er sich wieder offen zum Judentum bekannte und wo er auch im Jahre 1662 starb. Am 14. April 1660 wurde in Sevilla sein Bild auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

G. hat fast alle Zweige der Literatur kultiviert. Er zeigt sich als Philosoph, lyrischer, epischer und dramatischer Dichter, Theolog, Statistiker, Diplomat u. a. Seine lyrischen Gedichte sind im Bd. 47 der „Biblioteca de autores espanoles" enthalten.

In einem autobiographischen Bericht gibt Gomez die Titel seiner Dramen bekannt, um, wie er mitteilt, zu verhüten, daß diese nicht anderen Verfassern zugeschrieben werden: El Cardenal de Albornor (Drama in 2 Teilen), Engauas para reynar = Falschheit als Weg zur Herrschaft, Diego de Camas, El Capitan Chinchilla, Fernan Mendez Pinto (zwei Teile), Zelosno ofenden al sol = Eifersucht bringt der Liebe keinen Schaden, A lo que obligan los relos = Die Pflichten der Eifersucht, Lo que pasa en media noche contra = Die Pflichten der Ehre, A lo que obliga el honor = Kein Betrug in der Liebe, Amor con vista y cordura = Vernunft in der Liebe, La fuerza del heredero = Der Beschluß von Erben, La casa de Austria en Espana = Das Haus Habsburg in Spanien, El sol porado = Ewige Schönheit; dann die bibl. Dramen: El Rayo de Palästyna = Der Glanz Palästinas, Las sobervias de Nembrol = Nimrods Stolz, La prudente Abigail = Die kluge Abigail, El Trono de Salomon = Der Thron von Salomon (2 Teile) u. a. Schließlich schrieb er noch eine Komödie in 3 Akten unter dem Titel: „No hay contra el honor poder" = — Es gibt keine größere Kraft als Ehre u. ein Epos „Samson Nazareno". Zwei Pieçen sind unfertig geblieben: El Caballero de Millagro" und „Aman y Mordochay". G. war auch Autor von Triumfo Lusitano, acclamacao de Sr. Rei D. Joao IV. (Paris 1614) und der „Lamentationes de Jeremias".

Der Dramatiker Manuel Fernandez de Villa Real, der mit Gomez befreundet war, urteilt über ihn, wie folgt: „Die Madrider Theater können am besten G.'s große Verdienste bestätigen, da seine Komödien immer vor ausverkauften Häusern gespielt wurden. Sie waren dem Geschmacke des Publikums angepaßt und wurden deshalb mit Beifall aufgenommen".

Im Allgemeinen stand G.'s Schaffen unter dem Einfluß der Meisterwerke von Lope de Vegas u. Calderon, sie tragen den Charakter von Epigonen-Dichtung und haben jetzt nur mehr historischen Wert. Die dramatische Technik ist bei G. viel schwächer als bei den Klassikern des spanischen Dramas: die Handlung wird in seinen Dramen durch sehr lange Monologe u. pathetische Tiraden gestört, der Stil ist aufgeblasen und unnatürlich — jedenfalls aber dem Geiste jener Zeit angepaßt.

Aus dem Schluss seines Epos „Samson Nazareno".

Gott meiner Väter, ewiger Schöpfer,
Dreier Welten erhabener Atlas
Heil'ger Vater, ewig dauernder,
Gott Abraham, Du wahrhaft Geliebter,
Isaacs Gott, dessen hohe Herrschaft

www.dacoromanica.ro

Triumphierend lebt im göttlich Gesetz,
Gott Jacobs, der Segnungen voll,
Hör auf Samson, merk' auf den Naziräer!

Einziger Schöpfer, unerfassbarer,
Der Weltenheere hochheiliger Herr,
Unbesiegbare Kraft der Schlachten,
Verherrlicht durch all Jahrhunderte hin;
Unbegreiflicher Anhang des Anfangs
Vollkommener Schöpfer alles Geschaffenen,
Gnade, o Gott, Gnade, Dir will ich mich weih'n,
Erbarmen erfleht der Naziräer!

Ich sterb' für das Gesetz,
Das Du einst für uns schriebst,
Und für die heil'ge Lehr,
Womit Du uns hast geschätzt,
Ich sterb' für heilig Volk,
Das Du auch heut noch liebst,
Und für Gebot und Recht,
Das Du hast eingesetzt.
Ich sterb' fürs Vaterland,
Das Du mir hast gegeben,,
Und für den hehren Ruhm,
Womit Du das Volk geehrt;
Ich sterb' für Israel,
Ich weih' zuerst das Leben,
Damit des Herren Ruhm,
Sein Name wird gemehrt.

An diesem Tag, o Gott,
Will ich mich noch ermannen,
Nur frei soll sein mein Volk,
Dem Tod will ich mich weih'n,
Frei sei es heut und immer
Von Bosheit der Tyrannen,
Von Fremden harter Herrschaft
Will ich mein Volk befrei'n.
Nimm ab, o Gott, das Joch
Von Deiner heiligen Schaar,
Und feiere den Triumph
Mit deines Dieners Blut;
O rette Israel, Herr,
Und räch' auch Du mein Haar,
Mein Leben sei das Opfer
Und glanzvoll sei mein Mut.

O Gott, mein Gott,
Die Zeit, sie naht,
O send' mir Deinen Geist
Und einen Strahl von dir,
Gib Du doch Kraft der Hand,
Dass sie vollbring' die Tat,
Dass end' der Fremden Macht
An diesem Orte hier.

(Kayserling, Sephardim; Graetz, Gesch. d. J.; A. Z. d. J. 1885; J. E.; Le gr. Enc. XV. 1106; Dr. J. Schipper, Gesch. der jüd. Theaterkunst).

Gomez, Emanuel, spanischer Arzt u. Dichter, geboren um 1580 von portugiesischen Eltern in Antwerpen, ließ sich in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, wo er auch Poesie trieb.

Er schrieb das medizinische Werk „De pestilentia curatione" (Antwerpen 1603, 3. A. das. 1643, Löwen 1637, Cnobar 1643), über die ersten Aphorismen d. Hippokrates „Vita brevis, Ars longa, occasio praeceps, experimentum periculosum, judicium difficile" 1643, einen 107 Seiten langen metrischen Kommentar in spanischer Sprache, verschiedene Gedichte über die Spinne, Ameise und Biene sind diesem Werke beigegeben.

(J. E.).

Gompers, Samuel, Präsident der „American Federation of Labor" (Amerikanischer Arbeiterbund), einer d. populärsten Männer der U. S. A., geb. am 27. Jänner 1850 als Sohn eines Zigarrenarbeiters im Armeleutebezirk Houndsditsh in London, gestorben Dezember 1924 in Amerika. Zwei oder drei Jahre besuchte er unregelmäßig die jüdische Knabenschule in Bell Lane, und ehe er noch ordentlich lesen und schreiben konnte, schickte ihn sein Vater als Lehrling in eine Schusterwerkstätte. Im Alter von 13 Jahren wanderte Samuel nach Amerika aus, wo er sich zunächst als Zigarrenarbeiter fortbrachte.

Kaum d. Kinderschuhen entwachsen, begann er sich für d. Arbeiterprobleme zu interessieren, ohne sich jedoch jemals in die Ideologie des Sozialismus hineinreißen zu lassen. Er war von seinen Anfängen an allem sozialen Radikalismus abgeneigt und hatte sich in bewußten Gegensatz zu den Tendenzen der damals sehr starken, fast allein maßgebenden Arbeiterorganisation „Knights of Labor" (Ritter der Arbeit), gestellt, die, wenn auch blos theoretisch, revolutionären Anschauungen huldigte. Sein Ziel, dem er mit eiserner Zähigkeit nachging, war die gewerkschaftliche Zusammenfassung der einzelnen Arbeiterkategorien zu einer Zeit, da solche Bestrebungen in Amerika gewissermaßen noch in den Kinderschuhen waren. Ein Gegner jeder Theorie, stets auf praktische, erreichbare Ziele bedacht, bekämpfte er auch die wissenschaftlichen sozialistischen Lehren Karl Marx', die ihm besonders in Amerika eher ein Hemmschuh, als ein Mittel z. Förderung der Arbeiterbewegung dünkten. G. war der erste, der sich in Amerika für den Achtstundentag und für die Abschaffung der Kinderarbeit einsetzte, der zielbewußt, trotz heftiger Anfeindung aus Ar-

www.dacoromanica.ro

beiterkreisen, jegliche Art von maschin. Arbeit unterstützte und bei jedem Anlaß für uneingeschränkte Produktion eintrat. Es gab eine Zeit, da er, wie der einflußreiche Senator Marc Hanna von ihm sagt, „die größte Macht für d. Erhaltung des industriellen Friedens in den Vereinigten Staaten" gewesen war.

Im Jahre 1881 wurde Gompers von der amerikanischen Arbeiterföderation zum erstenmal und seither ohne Unterbrechung alljährlich zu ihrem Präsidenten gewählt. Bereits vor dem Kriege wurde ihm die Leitung eines eigens im Hinblicke auf seine Person zu errichtenden Ministeriums für Arbeiterangelegenheiten angeboten, was er mit der Erklärung ablehnte, daß er die Erfüllung seiner Mission besser als Arbeiterführer gesichert sehe, denn als Minister. Die von ihm begründete Arbeiterföderation wurde denn auch in der Tat zu einem ersten Machtfaktor in den Vereinigten Staaten, da sie im Jahre 1919 zweieinhalb Millionen und im Jahre 1923 über viereinhalb Millionen Mitglieder zählte. Woodrow Wilson selbst, zu dessen Präsidentenwahl Gompers nicht wenig beigetragen hatte, zog den alten Champion der amerikanischen Arbeiterbewegung oft zu Rate. Damals war G. schon selbst eine der ersten führenden Persönlichkeiten des Landes geworden und Wilson erkannte auch bald den ungeheuren praktisch-politischen Wert einer Bundesgenossenschaft wie derjenigen, die Samuel Gompers ihm gelegentlich bieten konnte.

G. hat im Laufe der Jahre sich als bedeutender Schriftsteller auf sozialwissenschaftlichem Gebiete erwiesen. Sein wichtigstes und in Amerika allenthalben bekanntes Werk behandelt das Arbeitsproblem in Europa und in den Ver. Staaten. Außerdem war G. Herausgeber des „American Federationist" u. veröffentlichte in amerikanischen und europäisch. Zeitungen zahlreiche fachwissenschaftliche Aufsätze.

Einen moralischen Triumph, der im mandatshungrigen Amerika besonders gewürdigt wurde, feierte G. 1887, als er zum Senator gewählt wurde und das Mandat ablehnte. Ebenso wies er später einen ihm angebotenen Sitz im Kongreßhause zurück.

Erwähnenswert ist, das G. nach einer Angabe Kaufmann-Freudenthals einem Zweig des weitverbreiten Geschlechts der Gomperz entstammt. Auf Seite 325 der „Familie Gompers" heißt es da: „Ein hervorragendes Mitglied der auf englischen Boden verpflanzten Familie G. ist der berühmte amerikanische Arbeiterführer Samuel Gompers." (Vergl. Jewish Encyclop. VI. 42).

(National Cyclopedia of American Biographie XI. 539; Minikes; Who's who 1914; N. Wr. Journal v. 9. III. 1919; Isr. Familienblatt v. 27. Febr. 1919; Hamburg. Isr. Fambl. vom 16. September 1920).

Gompertz, Benjamin, Versicherungstechniker, „Aktuar", geb. 5. März 1779 in London, gest. 14. Juli 1865, Sohn eines Diamantenhändlers, erhielt eine musterhafte Erziehung u. wurde frühzeitig mit den Werken der hervorragendsten englischen u. französischen Mathematiker vertraut. Kaum zwanzigjährig wurde er als Mitglied in die „Gentlemans Mathematical Companion" aufgenommen, das war eine private Vereinigung von Gelehrten, die sich die Förderung der mathematischen Studien zum Ziele gesetzt hat. Hier beteiligte er sich von 1812 bis 1822 an Wettbewerben u. wurde jedesmal mit Ehrenpreisen ausgezeichnet. 1819 wurde er zum wirklichen Mitgliede der „Royal Society of London" erwählt und 1832 in ihren Aufsichtsrat berufen. Dieser hervorragenden wissenschaftlichen Körperschaft hat er bis zu seinem Tode durch 46 Jahre angehört. Seit 1821 war er auch Mitglied d. astronomischen Gesellschaft. Frühzeitig verheiratete er sich mit Frl. Abigail Montefiore, einer Schwester des Philanthropen Moses Montefiore u. war wie dieser ein eifriger Förderer von Wohltätigkeitsanstalten.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien besonders erwähnt: Die Studien über das Sterblichkeitsgesetz „Theorie der imaginären Größe" und die „Analythische Methode zur Abschätzung des Wertes der Überlebenswahrscheinlichkeiten" (1820), sowie die 1825 der Royal Society überreichte Arbeit über die Natur einer Funktion, die das Gesetz der menschlichen Sterblichkeit zum Ausdruck bringen sollte. Diese

www.dacoromanica.ro

Gompertz'sche Formel, später von Makeham ergänzt, ist noch heute unter dem Namen Gompertz-Makeham'sches Absterbegesetz in Geltung.

(J. E.; Kaufmann-Freudenthal).

Gompertz, Henry Hessey Johnston, Mitglied des Obersten Gerichtshofes von Hong-Kong, geb. im Jahre 1867, studierte in Belfort u. später am Exeter College zu Oxford u. beherrschte drei Dialekte der chinesischen Sprache. Im Jahre 1898 schlug er die Juristenlaufbahn ein, bezog die Lincolns-Jury, war 1900 Assistent im Kolonialsekretariat, i. Jahre 1902 Gerichtspräsident, im Jahre 1907 Senior-Friedensrichter u. s. w. Das einzige Werk, das er veröffentlichte, war die Gesetzespublikation: „Hong-Kong Law Reports" (1907–10). (Who's who 1914).

Gompertz, Isaac, englischer Dichter, Bruder von Benjamin und Lewis Gompertz, geb. 1774, gest. 1856. Er war von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt. Dr. Jamisson, in seinem „Grammar of Rhetoric", stellt G. in gleicher Reihe mit Dryden, Pope. Addison und Grey. Er schrieb: „June, or Light and Shade", ein Gedicht in sechs Teilen (London 1815); „The modern Antique, or the Muse in the Costume of queen Anne" (London 1813); „Devon", ein Gedicht (Teignmouth 1825).

(Kaufmann-Freudenthal; J. E.).

Gompertz, Moses Lewin, Oberhoffaktor, geboren in d. zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Cleve, Sohn des Loeb Cleve, widmete sich dem Handels- und Bankwesen, verstand es, das Vertrauen König Friedrich Wilhelm I. zu gewinnen, der ihn 12. Juni 1713 zu seinem Ober-Hof- und Kriegsfaktor mit dem Wohnsitze in Berlin u. zum Oberältesten der Judenschaft ernannte. Dazu besaß er das unbeschränkte Passierrecht in der Hauptstadt und im ganzen Reiche. Bald nach seiner Niederlassung in Berlin beginnt er im Auftrage des Herrschers seine geschäftlichen Reisen, die ihn über Sachsen, Preußen, Holland und Bayern führten. 1715 wurde er auch von Herzog Leopold von Mecklenburg zum Hof- und Kammeragenten ernannt. Mit seinem Vetter Elias errichtete er gemeinsam ein Bank- und Handelshaus, 1719 eine Tabaktrafik zur Verarbeitung ausländischen Tabaks, die jedoch schon 1723 aufgehoben wurde. Im selben Jahre schloß der König mit den Vettern Moses und Elias Gompertz einen Münzvertrag, wonach sie die Ausmünzung des Geldes zu übernehmen und zu führen hatten. Doch auch hierin hatten sie nur Verlust. Moses trennte sich 1729 von seinem Vetter, dem er das Mißlingen der Geschäfte zuschrieb, u. übernahm selbstständig die Einrichtung der Cleveschen Münze, die ihn zwei Jahre lang fast dauernd von Berlin ferne hielt. 1761 gab er alle Geschäfte auf und übersiedelte nach seiner alten Heimat Cleve. Anfangs 1762 besuchte er seine Tochter Sybilla, die in Doesborgh an der Yssel, im Holländischen, nahe der Cleveschen Grenze an ihren Vetter Philipp Baer Gomperz, verheiratet war, als ihn plötzlich der Tod ereilte. Seine Leiche wurde nach Emmerich gebracht und daselbst am 4. Februar 1762 beigesetzt. (Kaufmann-Freudenthal).

Gompertz, Richard, Violinvirtuose, geboren am 27. April 1859 in Köln, nahm Unterricht nacheinander bei Derkums, O. von Königslöws und an der Berlin. Hochschule als Schüler Joachims. Nachdem er in einigen größeren Städten als Sologeiger mit großem Erfolg gewirkt hatte, wurde er zum Lehrer und Konzertmeister an der Cambridge University musical society ernannt. 1883 erfolgte seine Berufung zum Professor des Violinspiels an der neueröffneten und unter dem Protektorate des Prinzen von Wales stehenden Royal College of Music zu London. G. gilt als talentvoller Spieler von vielseitiger musikalischer Bildung; auch in der Komposition hat er sich mit einigen Violinstücken versucht.

(Westelewski, Die Violine und ihre Meister).

Gomperz, Aaron b. Solomon Emerich, Dr. phil, hebr. Schriftsteller, Arzt und Philosoph, geboren am 10. Dezember 1723 in Berlin in einer reichen Familie, gestorben am 10. April in Altona bei Hamburg, war für den Rabbinerberuf bestimmt und erhielt die hiezu erforderliche Ausbildung. Israel Moses aus Samosz, ein scharfsinniger Denker, unterwies ihn seit dem Jahre 1742 im Studium

www.dacoromanica.ro

des Talmud, in Mathematik und Philosophie, in hebräischer Grammatik und Prosodie. Außerdem eignete er sich die Kenntnis alter u. neuer Sprachen durch eifriges Studium an. Hierauf bezog er die Universität in Frankfurt a. d. O., wo er 1751 auf Grund d. Dissertation „Über die Temperamente" zum Dr. phil. promoviert wurde. In Berlin verkehrte er mit Moses Mendelssohn, dessen Lehrer er auch war, u. anderen Geistesgrößen. G. war es auch, der die erste Begegnung zwischen Lessing u. Mendelssohn vermittelt hatte, und er durfte voller Freude die Früchte dieser Verbindung noch reifen sehen. Von 1745 bis 1752 lieferte er regelmäßig d. astronomisch. und kalendarischen Berechnungen für den in Berlin erscheinenden jüdischen Kalender. 1754 verließ er Berlin und unternahm zu seiner weiteren Ausbildung eine längere „gelehrte" Reise. 1761 verlegte er seinen Wohnsitz von Berlin nach Hamburg, wo ihm der Verkehr mit dem eigenen großen Verwandtenkreis, mit gelehrten und gebildeten Männern mannigfaltige Anregung bot. Hier wirkte er auch in wohltätiger Weise und testierte größere Summen f. wohltätige Stiftungen.

Von seinen zahlreichen literarischen Entwürfen veröffentlichte er das einzige Werk „Megalle sod", einen Superkommentar zu dem Kommentare Abraham ibn Esras zu d. fünf Megilloth mit einem Anhang „Maamar hamadda", Abhandlung über Wissenschaft, worin er als Auszug aus einem größeren unvollendeten Werke einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung, sowie über Zweck und Inhalt aller Gebiete der allgemeinen Wissenschaften gab (Berlin 1765 und Wilna 1836).

(Kn. I. 86; B. J.; A. D. B.; J. E.).

Gomperz, Baruch Bendet Wesel, erster kgl. Landrabbiner in Schlesien, Sohn des Ruben Elias G., des ersten jüdischen Staatsbeamten in Preußen, geboren in Wesel, wo er zuerst im Lehrhause seines Großvaters Elia Emmerich, dann in Cleve unter der Leitung R. Juda Meiler's und wahrscheinlich auch in Amsterdam seine Ausbildung im Talmud genoß. In Berlin setzte er die rabbinischen Studien fort, bekleidete in kleineren Gemeinden das rabbinische Amt u kam 1713 als Rabbiner nach Breslau, wo er im J. 1744 zum Landesrabbiner ernannt wurde. Hier gründete er eine Talmudschule, in welcher er zahlreiche Schüler um sich sammelte. Obschon er 1727 von einem Buche spricht, dessen Abfassung er plante, hat er doch nie eine größere Arbeit veröffentlicht. 1755 hat sein Schüler Moses b. Selig Cohen aus Breslau in Dyrhenfurt unter d. Titel „Mekor Baruch" eine Ausgabe von 10 rabbinischen Gutachten veranstaltet, d. er aus d. reichen Schatze seines Meisters kopiert hat. Eine zweite Ausgabe erschien in Amsterdam 1771 mit einem Vorwort des Sohnes. Der handschriftl. Nachlaß G.'s worunter sich homiletische Vorträge zum ganzen Pentateuch befanden, ging bei dem großen Brand von Lissa am 11. August 1767 zugrunde.

(Kn. I. 194; B. J.; Kaufmann-Freudenthal).

Gomperz, Benedikt Cleve, Sohn des Loeb Cleve, gest. 29. April 1754 in Nymwegen, wo er sich im Jahre 1702 dauernd niedergelassen hatte. Sehr rasch gelang es ihm, von hier aus die geschäftlichen Verbindungen des Clever Stammhauses zu erweitern und besonders in Holland, am Rhein und in Westphalen neue Beziehungen anzuknüpfen. Bald hatte G. als Bankier und Militärsolliciteur auch bei größeren politischen Verhandlungen die Hand im Spiele. Er hatte nicht nur die Militärlieferungen für die Generalstaaten u. für ausw. Höfe zu bewerkstelligen, sondern auch Soldaten, ja ganze Regimenter, zu liefern. Einer seiner bedeutendsten Erfolge, um den sich in der Familie noch in späteren Geschlechtern ein förmlicher Sagenkranz geschlungen hat, war der Erwerb der Herrschaften Vianen und Ameide für die Staaten von Holland und Westfriesland. Die beiden, mitten im Herzen Hollands, am Niederrhein, gelegenen Ländereien waren im Besitz des regierenden Grafen v. Lippe, Simon Heinrich Adolf, u. bildeten längst schon d. Gegenstand der holländischen Wünsche und Gelüste. Der Vertrag kam am 3. September 1725 zustande und die Kaufsumme betrug 820.000 Gulden. Seinem Einfluß und seiner Fürsprache

www.dacoromanica.ro

bei den Generalstaaten von Holland ist es auch zu verdanken, daß das in den Jahren 1744/45 von der Kaiserin Maria Theresia erlassene Ausweisungsdekret, wonach sämtliche Juden aus Böhmen und Mähren verjagt werden sollten, erst gemildert, dann zurückgenommen wurde. Seine schrankenlose Wohltätigkeit erregte allgemeine Bewunderung. So nahm er sich der Salzburger Emigranten auf ihrer Wanderschaft an. Besonders freigebig erwies er sich nach dem Vorbild seiner Ahnen gegen die Jünger der Wissenschaft. Zahlreichen Schriftstellern ermöglichte er durch reiche Beihilfe die Drucklegung ihrer Werke. In seinem Hause in Nymwegen war nach dem Vorbild zu Cleve eine Talmudklause eingerichtet, in der mittellose Jünger dem Talmudstudium obliegen konnten.

(Kaufmann-Freudenthal).

Gomperz, Benjamin, Universitätsprofessor und Leiter d. Ohrenabteilung des I. öffentl. Kinder-Krankeninstituts in Wien, geboren 6. Oktober 1861 in Wien, studierte daselbst, promovierte 1885, war von 1885—1900 Assistent am Allgemeinen Krankenhaus, ist seit 1893 a. o. Prof., seit 1907 Leiter d. Abteilung für Ohren- und Nasenleiden. Seit 1897 ist er Kurator der Baronin Hirsch Jubiläums-Wohltätigkeits-Stiftung.

G. schrieb mehrere Essays in medizinischen Journalen, darunter: Das weiche papilläre Fibrom d. unteren Nasenmuschel, in der Monatsschrift f. Ohrenheilkunde (1889); Erfahrungen über die Verschließbarkeit alter Trommelfelllücken, in der Wiener klinisch. Wochenschrift (1896); Neue künstliche Trommelfelle (1902); Seine „Beiträge zur Anatomie des Ohres" wurden im Archiv für Ohrenheikunde publiziert. Außerdem verfaßte er noch: Grundriß der pathologischen Histologie der Gehörorgane (1892), Pathologie und Therapie der Mittelohrentzündung im Säuglingsalter (1906).

(O. E.; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Gomperz, Elias, der bedeutendste Sohn Mordechai Gumpels, der große Landstadlan der Juden von Cleve, Hofagent des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., und Bankier, errichtete in seiner Heimatstadt Emmerich ein Bankhaus, das bald Weltruf erlangte. Das Netz seiner Handelsbeziehungen umspannte die gesamte alte Welt, u. seine Geschäftsverbindungen reichten ebenso nach Wien, Rom und Konstantinopel, wie nach Jerusalem und Antiochia oder Alexandria und Memphis. Bei Kriegswerbungen, Verproviantierung der Garnisonen, Umwechslung u. Überwachung der Gelder leistete er dem großen Kurfürsten wertvolle Dienste. G. verlegte später seinen dauernden Wohnsitz nach Cleve. Von hier aus ist er in Beziehungen zu den Generalstaaten im Haag und in noch engere Verbindung mit dem großen Kurfürsten getreten, der ihn fortab ganz besonders begünstigte u. seine Dienste in der sorgenvollen materiellen Lage, in der er sich durch die Zerrüttung seiner Länder u. durch seine Rüstungen ständig befand, gern in Anspruch nahm. Alle großen Heereslieferungen, die Versorgung der Truppen und Instandsetzung der Festungsplätze erfolgten durch „Elias Gumperts Jode", wie er sich zu unterzeichnen pflegte. Für den Fürsten selbst mußte er nicht nur kostbare Diamanten, sondern auch Geld und wieder Geld herbeischaffen. Den Einfluß, der ihm beim großen Kurfürsten vergönnt war, gebrauchte er zum Schutze und Wohle seiner Glaubensbrüder, anderen Spitze er sein ganzes Leben lang als Stadlan stand. Ihm wird das Verdienst zugesprochen, für die Juden im Herzogtum Cleve die Aufhebung des Leibzolls erwirkt zu haben. Elias Gomperz mag darum auch ein Anteil daran gebühren, daß eine große Anzahl der 1670 von Wien vertriebenen jüdischen Familien in den Staaten des großen Kurfürsten Aufnahme fanden.

Der Stammvater d. G.'schen Familie führte ein vornehmes Haus, das v. den angesehensten Persönlichkeiten und den höchsten Hofwürdenträgern oft besucht wurde. Bei der Hochzeitsfeier ihres Sohnes Kosman durften Elias und seine Gattin Mirjam, eine Tochter des hochangesehenen Baruch Bendit, genannt Benedikt aus Jülich, d. damaligen Kronprinzen und späteren Kurfürsten und König von Brandenburg Friedrich

www.dacoromanica.ro

III. mit seinem glänzenden Gefolge, darunter den Statthalter Fürst Moritz v. Nassau, als Gäste bei sich sehen.

Neben seiner Wohnung hatte sich G. eine besondere Synagoge erbaut, d. er reich ausstatten ließ. Weiters errichtete er eine Klause, in der arme Gelehrte, aller Sorgen um ihren Unterhalt enthoben, sich dem Studium des Gesetzes widmen sollten. Hier hat d. durch seine Gelehrsamkeit berühmte R. Juda Meiler sein vielbewundertes Wissen gesammelt, das ihn zu einer der ersten rabbin. Autoritäten Deutschlands erhob. Neben diesem angesehenen Talmudmeister lebte im Lehrhause eine Zeitlang der Neubegründer der hebräischen Grammatik Salomon Hanau u. a. Im J. 1661 erhielt G. vom Kurfürsten das ehrenvolle Amt eines Rezeptors der Judensteuer, welches er fortan beibehielt.

Er starb am 10. Tammus = 28. Juni 1689 und fand im Erbbegräbnis seiner Ahnen zu Emmerich eine ehrenvolle Ruhestätte.

(Kaufmann-Freudenthal).

Gomperz, Heinrich, Dr. phil, o. Prof. für Philosophie an der Wiener Universität, geboren 18. Jänner 1873 in Wien, Sohn des Hofrates Theodor G., studierte an der Wiener Universität, wo er 1896 promovierte. 1900 habilitierte er sich als Privatdozent in Bern, 1905 in Wien, seit 1920 a. o., seit 1924 o. Prof. Er veröffentlichte: Tertullianea (1895); Zur Psychologie der logischen Grundtatsachen (1897); Grundlegung d. neusokratischen Philosophie (1897); Kritik des Hedonismus (1898); Über den Begriff des sittlichen Ideals (1902); Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal d. inneren Freiheit (1904); Die Welt als geordnetes Ereignis, Zeitschrift f. Philosophie (Bd. 118 1901); Weltanschauungslehre (I. Bd. 1905, II. 1908); Das Problem d. Willensfreiheit (1907); Sophistik und Rhetorik (1912); Philosophie des Krieges in Umrissen (1915); Die Idee der überstaatl. Rechtsordnung kritisch untersucht (1920); Die indische Theosophie (1925).

Von Avenarius, Kant, Hegel u. a. beeinflußt, vertritt G. einen „Monismus d. Geschehens", für den die Welt eine Ordnung von Vorgängen ist. Dabei ist er ein durchaus origineller Forscher, d. höchst anregend wirkt. Seines Vaters Hauptwerk „Griechische Denker" gab er in 4. A. (I. 1922, II. 1925) heraus.

(Eisler; Degener 1922; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Gomperz, Herz, Sohn des Moses Lewin, Münzfaktor König Friedrich II., geboren anfangs Dezember 1716 in Berlin, genoß eine sorgfältige Erziehung und wurde schon frühzeitig in alle Pläne und Unternehmungen seines Vaters eingeweiht. 1754 erhielt er schon vom König d. Erlaubnis, gegen einen beträchtlichen Schlagschatz für die Zwecke des ausländischen, besonders des polnischen Handels, die sogenannten neuen Friedrichsdor zu einem Fuße auszuprägen, nach welchem auf die feine Mark Gold statt 186 Taler 274 kamen. Um seine Aufträge, die sich in den folgenden Jahren erneuerten und besonders durch Münzprägungen in Sachsen noch erweiterten, gebührend abwickeln zu können, verband sich G. mit zwei anderen Berliner Häusern, denen des Moses Isaak und des Daniel Itzig. Er starb jedoch schon 1760. Seine Gattin setzte auf eigene Faust die Münztätigkeit fort und übernahm 1761 die Anlegung eines Münzamtes in Sondershausen, der Residenz des Fürsten Christian Günther III. von Schwarzburg, mit dem sie bereits früher wegen Errichtung einer Wollfabrik in Verhandlungen gestanden hatte. Mitten im besten Gange wurde jedoch das Münzamt durch die franz. Armee im Sommer 1762 auseinandergesprengt.

(Kaufmann-Freudenthal).

Gomperz, Jakob, nach seiner zweiten Heimat auch Cleve genannt, Sohn des Elia Emmerich, durch vier Jahrzehnte Führer u. Wohltäter der Juden, Besitzer des Bankhauses Gebrüder G. in Cleve, gest. 28. März (3. Nissen) 1743 in Cleve, stand mit dem Hofe König Friedrich Wilhelm I. in geschäftlicher Verbindung und leistete für den Herrscher, Hof und Staat treffliche Dienste. 1695 entwarf er den Plan einer Lotterie von 40.000 Losen à 1 Taler. 1700 wird ihm die Steuererhebung von der Judenschaft übertragen und 1703 wurde er zum Stadtlan, d. i.

www.dacoromanica.ro

zum Oberlandesältesten und unbeschränkten Generalbevollmächtigten d. Judenschaft im Herzogtum Cleve bei der Regierung, zunächst für die Dauer von drei Jahren ernannt. Jakob Cleve war es vor allem zu danken, daß König Friedrich I. und auch Friedrich Wilhelm I. den Clever Juden besonders günstige Privilegien zugestanden. Seine werktätige Liebe galt dem jüdischen Schrifttum. So war er Besitzer des Pergamentkodex 1253 der Bodleana in Oxford, die hebr. Übersetzung Ibn Tibbons von Maimunis „Führer der Schwankenden" enthaltend. 1731 entsandten ihn die Länder Cleve und Mark als ihren Deputierten zu dem vom König angeordneten Gemeindetag nach Halberstadt, auf dem alle zwischen den einzelnen Provinzen schwebenden strittigen jüdischen Angelegenheiten zum Austrag gebracht werden sollten. Da die Gemeinde nicht die Mittel besaß, den Rabbiner zu erhalten, erbot sich Jakob, ihm Wohnung und Verpflegung in seinem Hause zu geben, so daß die Gemeinde aus eigenen Mitteln nur einen Gehalt von 50 Talern jährlich zu bewilligen brauchte. (Kaufmann-Freudenthal).

Gomperz, Jakob ben Isachar Ber Cleve, gestorben am 5. April 1759 in Hamburg, entstammte dem Cleve'schen Zweig der Familie Gomperz, von der im 17. Jahrhundert Moses nach Hamburg und Altona auswanderte und dort zahlreiche Familien begründete. Er ergab sich ganz den rabbinischen Studien, unterstützte als freigebiger Mäcen die jüdische Wissenschaft und unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu den bedeutendsten Gelehrten Hamburgs. Eine ganz besondere Zuneigung faßte er zu d. streitbaren Jakob Emden, stand jedoch im Amulettenstreit auf der Seite des Hamburger Oberrabbiners Eibenschütz. Er bekleidete das Amt eines Rechnungsführers u. war der erste Vorsteher der Alt-Neu-Klause.

Nach seinem Tode wurden seine zwei Werke der Öffentlichkeit übergeben u. zwar: „Schemen hakik" (Rizinusöl), behandelt halachische Erläuterung zum Talmud und haggadische Auslegungen zur Bibel u. „Bamath jachid" (d. Opferstücke eines Einzelnen), enthält haggadische Erklärungen zu sämtlichen Bibelstellen, in denen das Wort אלי vorkommt (beide Altona 1762).

(Kaufmann-Freudenthal; B. J.).

Gomperz, Juda Leon, auch Emmerich genannt, geboren in Amsterdam, gest. 28. Adar II = 29. März 1767, ließ sich im Jahre 1737 in Fürth nieder, wo er bald zu hohem Ansehen gelangte. Er bekleidete 1743—56 das Rabbinat Schnaittach, wo er manch' nützliche Einrichtung ins Leben rief. 1756 übersiedelte er wieder nach Fürth und wurde hier Vorsitzender des Rabbinatsgerichtes, blieb aber gleichzeitig Landesrabbiner in Schnaittach, wo R. Abraham Wallerstein sein Stellvertreter u. späterer Nachfolger war.

(Löwenstein, Zur Oeschichte der Juden in Fürth).

Gomperz, Julius, Ritter v., Herrenhausmitglied, Präsident der Brünner Handelskammer, Chef d. Hauses „Auspitz' Enkel" in Brünn und Besitzer einer Feintuchfabrik daselbst, geb. 21. Nov. 1824 als Sohn des Philipp G. zu Brünn, gestorben am 22. Februar 1909 in Wien, studierte Philosophie, dann Technik in Wien, war lange Zeit Mitglied des mährischen Landtages, seit 1872 Präsident der Brünner Kultusgemeinde und ein eifriger Förderer jüdischer Interessen. 1859 zum ersten Mal in die Brünner Handelskammer gewählt, wurde er 1872 deren Präsident. Als einer der hervorragendsten österreichischen Großindustriellen hatte er sich viele Auszeichnungen erworben und genoß den Ruf eines bedeutenden liberalen Politikers. Von 1871—72 gehörte er dem Reichsrate an, dann wurde er zum erblichen Mitglied des Herrenhauses ernannt. 1867 heiratete er Karoline Bettelheim, das musikalische Wunderkind, bereiste Belgien, Frankreich, England, speziell London, das auf der Ausstellung von der Gomperz'schen Fabrik beschickt wurde. Im Jahre 1863 ist er mit dem Ritterkreuze des Franz Josef-Ordens u. 1872 mit dem Orden der Eisernen Krone 3. Klasse dekoriert worden. Im Sept. 1879 erfolgte seine Erhebung in den Ritterstand.

(J. E.; Hahn, Reichrats-Almanach 1879).

Gomperz, Leon, Schriftsteller u. Literaturkritiker, geboren 23. Jänner 1747.

www.dacoromanica.ro

in Metz, gestorben 20. September 1815 in Elbing, Sohn des Lambert u. Enkel d. Mordechai, erlernte d. lateinische Sprache und faßte den Entschluß, sich der Wissenschaft zu widmen. Er zog daher nach Berlin, wo er zwei Jahre in engem Verkehr mit Mendelssohn u. Hirschel verbrachte. 1765 ging er in ein Handelshaus nach Königsberg u. wurde nebstbei einer d. eifrigsten Schüler und Verehrer Kant's. Die freie Zeit widmete er dem Studium der Schriftgelehrten und d. Philosophie. Lebhaftes Interesse bot ihm das Erscheinen der Döbbelinschen u. Schuchschen Theatergesellschaften in Königsberg, die ihn dann auch zu seinen ersten literarischen Versuchen anspornten. Er veröffentlichte kritische Bemerkungen über die Schauspieler u. ihre Leistungen, sowie über Inhalt und Wert der aufgeführten Stücke und offenbarte dabei eine frühe, kräftige Reife des Urteils. Durch seinen Verkehr in gebildeten christl. Kreisen in Königsberg hatte er vornehme Freunde und Gönner gewonnen, deren Fürsprache er es verdankte, daß die königliche Seehandlung ihn 1779 in ihre Dienste nahm und auf Reisen schickte, d. seinen Gesichtkreis erweiterten, ihn mit Gelehrten u. Künstlern zusammenbrachten und so seine geistige Fortbildung günstig förderten. In Danzig widmete er Friedrich dem Großen eine bedeutsame literarische Schrift, „Lettres sur la langue et la litterature allemagne" (Danzig 1781), welche fünf Briefe enthält, in denen angeblich ein in Deutschland lebender Franzose an einen gebildeten Freund in Frankreich über die deutsche Literatur berichtet. In diesen Briefen übt er an der Franzosenschwärmerei des Königs und an seiner Kurzsichtigkeit für die schon blühende deutsche Literatur strenge Kritik. 1782 ließ sich G. evangelisch taufen, erhielt 1784 in Marienwerder eine Stellung als „Kanzlei-Inspektionsassistent", kam im folgenden Jahr als Banksekretär nach Elbing, woselbst er dank seiner Sprachkenntnisse 1808 auch zum französischen Vizekonsul ernannt wurde. Sein Eifer galt hier ganz besonders dem Freimaurertum u. der Elbinger Loge, in der er zuletzt das Amt eines Obersekretärs, Redners und Deputierten-Meisters bekleidete, und in deren Dienst er fortab auch sein ganzes literarisches Schaffen stellte.

Gomperz war auch Mitherausgeber des Werkes „Literatur u. Völkerkunde" (Dessau 1782 ff.), in dem er weitere Kritiken über Theater und Literatur veröffentlichte; dann schrieb er „Maurerlieder" (Elbing 1806), enthaltend neununddreißig Lieder, die er zu verschiedenen Gelegenheiten für die Elbinger Loge gedichtet hatte.

(A. Z. d. J.; Kaufmann-Freudental).

Gomperz, Leopold Benedikt, war um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus Nimwegen in Holland nach Österreich eingewandert und wohnte in Preßburg. Er kam im Jahre 1776 aus Anlaß der in Mähren eingeführten Tabakregie nach Brünn und wurde, als dieser Einnahmszweig in die Verwaltung des Aerars überging, als Staatsbeamter mit dem Titel „k. k. Tabakgefällsdirektor" angestellt, welches Amt er bis 1803 bekleidete. Er erreichte ein Alter v. 100 Jahren.

Gomperz, Lewis, Erfinder, Schriftsteller, praktischer Ethiker, gestorben am 2. Dezember 1861, Bruder des Benjamin G., weihte sein Leben vollständig modernen humanitären Bestrebungen. Seine Tierliebe legte er im Buche „Moral inquiries on the situation of men and brutes" nieder, welches großes Aufsehen in England erregte und 1824 der Gründung des ersten Tierschutzvereins präludierte, dessen Sekretariat er selbst verwaltete. Lewis selbst war Vegetarianer und aß nicht einmal die tierischen Produkte Eier und Milch. Seine humanitären Bestrebungen wurden aber als christenfeindlich verschrieen, so daß er 1832 aus der v. ihm selbst gegründeten Vereinigung ausschied und eine neue, „The Animals Friend Society", nebst einer gleichbenannten Zeitschrift ins Leben rief. Diese Unternehmungen zerfielen jedoch, als er 1846 aus Gesundheitsrücksichten sich vom öffentlichen Leben zurückzog. Auch als Erfinder auf dem Gebiete der Mechanik, besonders mechanischer Heilapparate, hat sich G. versucht u. unter anderem für Artillerieschießübungsschiffe eine Vorrichtung

www.dacoromanica.ro

erfunden, wonach die Kugeln zu den Stellen, von denen sie abgeschossen wurden, wieder zurückrollen. G. empfahl auch eine mechanische Kur zur Heilung von Schlagflüssen und eine sanitäre Maßregel für Arbeiterräume. Seine experimentellen Anschauungen legte er in der Schrift: Mechanical Inventions and Suggestions on Land and Water Locomotion (London 1851) nieder.
(Kaufmann-Freudenthal; O. u. W.; Dict. of Nat. Biog.).

Gomperz, Markus, s. Löwisohn.

Gomperz, Max, Ritter von, Bruder d. Julius, geboren am 1. März 1822 zu Brünn, gestorben November 1913, widmete sich 1840—42 d. Tuchfabrik seines Vaters, war 1850—51 Vizepräsident d. Brünner Handelskammer, erbaute 1853 eine neue Tuchfabrik, heiratete 1858 Louse Auspitz und übersiedelte nach Wien, wo er in den Verwaltungsrat der k. k. priv. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe trat, deren Ehrenpräsident u. Präsident er später wurde. Weiters war er Präsident der k. k. priv. böhmischen Westbahn u. d. Prager Eisen-Industriegesellschaft.

Gomperz, Philipp, geboren 1782 als Sohn des Leopold, gestorben 1. August 1857, gründete Ende d. 18. Jahrhunderts mit seinem älteren Bruder Emanuel (1768—1844) das Bankgeschäft Brünn, das besonders zur Zeit d. französischen Invasion dem Staate gute Dienste geleistet hat. Er war ein eifriges Mitglied des 1812 gegründeten „Wohltätigen Männervereins".

Gomperz, Ruben Elias, Sohn des Elias Cleve, geb. um 1654 in Emmerich, gestorben am 20. Juni 1705 in Berlin. Er leitete das G.'sche Bankhaus in Wesel, das er zu hoher Blüte brachte, stand in Diensten der Kurfürsten von Brandenburg u. Sachsen und unterhielt auch mit anderen Höfen Verbindung. Er lieferte für die Regimenter Naturalien, Pulver, Getreide, Tabak und mußte das Geld f. den Hof und Kleinodien für d. Regenten beschaffen. In allen größeren Handelszentren hatte er seine Vertreter, Vermittler und Lieferanten und stand mit d. bedeutendsten Bankhäusern in Wien, Paris, Berlin, Hannover, Frankfurt, Leipzig u. a. in Verbindung. 1699 verlegte er sein Haus nach Berlin und wurde im Mai des Jahres 1700 z. Oberrezeptor (Obersteuereinnehmer) für Cleve und Mark ernannt. Dadurch eröffneten sich für einen Juden zum erstenmale die Tore eines brandenburgischen Staatsamtes. Nicht lange aber sollte er sich dieses Amtes erfreuen. Er wurde bei Hofe verleumdet, verschiedene Mißstände herbeigeführt zu haben, und da Ende 1701 König Friedrich III. mit ungünstigen Berichten über G. geradezu überschwemmt wurde, gab er plötzlich am 9. Jänner 1702 den Befehl, den Oberrezeptor zu verhaften und nach Spandau zu bringen. Erst nach fünfviertel Jahren gelang es G., auf eine Bürgschaft, die sein Freund und Verwandter Behrend Lehmann aus Halberstadt in der Höhe von 20.000 Talern übernahm, seine Freiheit zu erlangen. Doch seine ohnedies nicht feste Gesundheit war durch die lange Haft u. durch die furchtbaren Aufregungen aufs äußerste erschüttert. Bald darauf starb er. Ein Teil seines Vermögens wurde vom Staate eingezogen, ein andrer Teil war zugrunde gegangen. (Kaufm.-Freudenthal).

Gomperz, Salomon Salman Emmerich, Sohn von Max Lion Gomperz aus Wien, gest. 25. Juni 1794, studierte bei Rabbi Nathanael Weil u. kam in jungen Jahren nach Prag, wo er sich bald ein großes Ansehen zu verschaffen wußte. 1750 erscheint er bereits als ältester Beisitzer u. 1756 als Rabbinatsassessor bei der Meiselssynagoge. In sehr rege Beziehung trat er zu Ezechiel Landau, dessen Berufung nach Prag er mitunterzeichnet hatte, und er gehörte ständig dem von jenem geleiteten Rabbinatskollegium an.

Rabbi Salomon hat sich als Autor eines talmudischen Werkes auch literarisch hervorgetan. Sein Büchlein „Schischah sarone arugah", das heute äußerst selten geworden ist, behandelte sechs religionsgesetzliche Kleinigkeiten (Prag 1789). Weiters verfaßte er Glossen zum vierten Teil des „Schulchan aruch" und insbesondere zum einschlägigen Kommentar Sabbatai Kohens „Siphte Kohen".
(Kaufmann-Freudenthal; B. J.).

Gomperz, Theodor, Dr. phil., Hofrat, Universitätsprofessor f. klassische Phi-

www.dacoromanica.ro

logie, Herrenhausmitglied, geboren am 29. März 1832 zu Brünn, gest. am 30. August 1912 in Wien, studierte seit 1849 an der Wiener Universität Jurisprudenz, Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1867 als Privatdozent, wurde 1869 a. o. und 1873 o. Professor der klassischen Philologie daselbst. Nach einer 28jährigen, von bedeutsamen Erfolgen getragenen Lehrtätigkeit wurde er im Jahre 1901 unter gleichzeitiger Berufung ins Herrenhaus, wo er der Verfassungspartei angehörte, in den dauernden Ruhestand versetzt.

Gomperz war Ehrendoktor einiger Universitäten, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften und Verfasser zahlreicher hervorragender Schriften. Seine vornehmsten Arbeitsgebiete waren die altklassische Philologie und die Geschichte der griechischen Philosophie. Umfassende und tiefgründige Kenntnis der Sprache u. der Gedankenwelt d. Griechen, umsichtige Forschung, geistvolle Kombination befähigten ihn zu seinen hervorragenden Leistungen. Schon in ganz jungen Jahren hat er in der Entzifferung und Deutung herkulanensischer Rollen bezeichnende Proben seiner Kunst geliefert. Eine Fülle von Einzelerscheinungen hatte er in bedeutenden Monographien behandelt. Da zog er die Summe seiner Lebensarbeit in seinem Hauptwerke, das seinen Ruhm in Österreich u. im Auslande befestigte. Die Geschichte der griechischen Philosophie war vielfach von namhaften Forschern dargestellt worden. Aber es gab kein Werk, worin dies im besten Sinne volkstümlich geschehen wäre. Gomperz gelang es. Schon der Titel „Griechische Denker" (2 Bände, Leipzig 1893—1902, 2. Aufl. 1903, 3. Aufl. 1911) weist darauf hin, daß es sich nicht blos um die Auseinandersetzung der philosophischen Systeme handelt. Es wird ein anschauliches Bild der Art entworfen, in der die Griechen Welt und Menschen betrachtet haben. — Er konnte leider über die Zeit der Aristotelischen Schule nicht hinausgelangen. Neben tiefeindringender Forschung zeichnet das Werk eine seltene Kunst der Darstellung aus. Ein hohes Stilideal hat ihm seit jeher vorgeschwebt.

Seine erste größere Arbeit, die er 1853 begann, war die Überzetzung der Mill'schen Logik, welche später in einer von ihm geleiteten deutschen Ausgabe der gesammelten Werke Mill's (12 Bde. Leipzig 1869—80), enthalten ist. Hierauf folgte in weiterem Abstand sein bereits erwähntes, berühmtestes und bedeutendstes Werk „Griechische Denker".

Außer diesen Hauptwerken verfaßte er: Philodemi Epicurei de ira liber (Leipzig 1864); Demosthenes d. Staatsmann (das. 1864); Herculanische Studien (das. 1865—66, 2 Hefte); Traumdeutung und Zauberei (Wien 1866); Neue Bruchstücke Epicurs (das. 1876); Die Bruchstücke der griechischen Tragiker und Cobets neueste kritische Manier (das. 1878); Herodeteische Studien (1883, 2 Hefte); Über ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem (1884); Zu Philodems Büchern von der Musik (1885); Zu Heraklits Lehre und den Überresten seines Werkes (1886); Über d. Abschluß des Herodeteischen Geschichtswerkes (1886); Zu Aristoteles Poetik (1888); Über die Charaktere Theophrasts (1888); Platonische Aufsätze (1887—1902, 3 Hfte); Lebensbilder von H. Bonitz (Berl. 1889) und John Stuart Mill (Wien 1889); Apologie d. Heilkunst, Sophistenrede (1890); Philodem u. die ästhetischen Schriften der herculanischen Bibliothek (1891); Die Schrift vom Staatswesen d. Athener und ihr neuester Beurteiler (1891); Die jüngstentdeckten Überreste einer den platonischen Phädon enthaltenden Papyrusrolle (1892); Zu Aristoteles Poetik (2. Teil 1896); Aristoteles Poetik übersetzt und eingeleitet (Wien 1897); Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller (Wien 1875—1900, 4 Hefte); Essays und Erinnerungen (Stuttgart 1905); Helenika, Auswahl kleinerer Schriften (Leipzig 1911—1912, 2 Bde.).

Seine Frau **Elise Gomperz** beteiligte sich eifrig an den literarischen Arbeiten ihres Mannes. So hat sie u. a. Comtes Philosophie aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Die Übersetzung ist in der obangeführten Mill'schen Ausgabe enthalten.

(M. K. L.; J. E.; Degener; Prof. Dr. Spitzers priv. Mitteilungen).

www.dacoromanica.ro

Gomperz-Bettelheim, Karoline v., Hofopernsängerin, geboren am 1. Juni 1845 in Budapest, gest. 14. Dezember 1925 in Wien, übersiedelte mit ihren Eltern noch als Kind nach Wien, wo sie ihre musikalische Ausbildung von Karl Goldmark erhielt. Am 13. Jänner 1860 trat sie in einem von ihrem Lehrer veranstalteten Kompositionskonzert zum erstenmale als Pianistin vor die Öffentlichkeit und am 13. Mai 1860 betrat sie in der Rolle der Priesterin der Gluck'schen „Iphigenie" die Bühne des Hofoperntheaters in Wien und errang einen glänzenden Erfolg. Hierauf übernahm Gesangsprofessor Moritz Laufer d. Ausbildung ihrer wohlklingenden Stimme und schon nach zwei Jahren gelang es ihm, d. begabte Schülerin dem Hofoperntheaterdirektor Salvi zuzuführen. Mit 16 Jahren wurde sie für das Hofoperntheater engagiert. Die erste Rolle, in der sie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zog, war 1862 die Acuzena in Verdis „Troubadour". 1863 trat sie in einem Gewandhauskonzert und in den Kammermusikabenden in Leipzig als Klavierspielerin und Liedersängerin auf. Weiters absolvierte sie Gastspiele und wirkte bei den großen Musikfesten Deutschlands, Österreichs u. Englands. 1865 verlieh ihr der Kaiser v. Österreich — was damals noch von besonderer Bedeutung war — den Titel einer k. k. Kammersängerin. Nachdem sie sich mit dem Präsidenten der Brünner Handelskammer, Julius v. Gomperz, vermählt hatte, trat sie 1867 von d. Bühne zurück. Seither wirkte sie nur ausnahmsweise bei Hoffestlichkeiten mit, wo sie vom Kaiser stets besonders ausgezeichnet wurde, und auch bei vielen Wohltätigkeitskonzerten. Ihre Darbietungen waren stets von überwältigender Wirkung und fanden enthusiastische Aufnahme. Für ihre humanitären Bestrebungen erhielt sie von Kaiser Franz Josef I. d. goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne; Wr. Morgenzeitung v. 16. Dez. 1925; N. Fr. Presse v. 15. Dez. 1925).

Goodelmann, Aaron J., Bildhauer, geb. 1. April 1890 zu Ataki, Bessarabien, besuchte 1902—1904 die Kunstschule Odessas, 1905—12 die Cooper Union u. Nationalländische Zeichenakademie, 1914 die Nationalländische Akademie für schöne Künste in Frankreich, 1916 die Akademie der schönen Künste New-Yorks u. gewann überall Preise und Medaillen. Auf verschiedenen Ausstellungen in Amerika zog er die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich durch überlebensgroße Bildwerke, wie: „Am K'sche Oref". Bei der von polnischen Juden Amerikas ausgeschriebenen Konkurrenz zur Errichtung eines Denkmals für den Patrioten Hagen-Solomow in Madison (New-York) gewann er den 1. Preis. Seine Hauptwerke sind: Fassade an der ersten jidd. Schalom Alechem-Volksschule in New-York, die Büsten von Jakob Gordin, Sch. A-nski, Abraham Goldfaden, M. Spector im jüd. Kunsttheater New-Yorks, Der Golem im Gabel-Theater. Weiters ist G. Illustrator und Herausgeber des Kinder-Journal und im Verlag Matunes, Mitarbeiter bei Kinderland, Joung Israel und sonstiger Publikationen, Mitglied d. französischen Akademie für schöne Künste, der Amer. Feder. of Arts etc.

(Who's who in Americ. Jewry S. 220 f.).

Goodman, Jules Eckart, Dramaturg, geboren 1876 zu Gervais, Ore, studierte an der Harward und Columbia Universität, war durch vier Jahre Herausgeber des „Current Literature", später beim „Dramatik Mirror" mit Outing Publishing Co. Er verfaßte folgende Theaterstücke: The Test (1908); The man who stood still (Der Mann der still stand, 1908); Mother (Mutter, 1910); The Right to Live (Das Recht zu leben, 1908); The Point of View (Der Gesichtspunkt, 1912); The silent Voice (Die stille Stimme, 1914); The Trap; Just Outside the Door: The man who came back (1916, mit Montague Glass); Object, Matrimony (1916); Business before Pleasure (Geschäft vor d. Vergnüger, 1916); Why Worry (Warum Ärger, 1918); His Honor; Abe Potash (1919); Partners Again (1922, mit Otis Skinner); Pietro (1919); The Law-Breaker (Gesetzbrecher, 1921); Chains (Ketten, 1923).

(Who's who in American Jewry S. 222).

Goodman, Tobias, englischer Prediger und Schriftsteller, gestorben im

www.dacoromanica.ro

Jahre 1824 in London, wo er seine Studien genoß und sein ganzes Leben zubrachte. Er war einer der gesuchtesten Lehrer der hebräischen Sprache, wirkte als Vorbeter u. Prediger an d. Denmark Court Synagogue (der ersten Synagoge, die in West-End von London errichtet wurde) und war einer der ersten, der in englischer Sprache zu predigen pflegte. Seine in Liverpool gehaltenen Predigten über den „Jüdischen Glauben" erschienen 1834. Außerdem übersetzte er Jedaja Bedarsis „Bechinath Olam" ins Englische und veröffentlichte 1809 einen Protest gegen die Londoner Gesellschaft zur Förderung des Christentums. (J. E.).

Gordin, Jakob (Jakov Michailovicz), Dramatiker und Reformator des jidd. Theaters, Novellist und Publizist, geb. am 1. Mai 1853 in Mirgorod (Poltaver Gouv.) gestorben am 11. Juni 1909 in New-York, erhielt eine gute Erziehung und begann mit siebzehn Jahren Artikel und Skizzen für russische Zeitungen zu schreiben. Mit 19 Jahren wurde er der Sitte gemäß verheiratet. Bald darauf verlor er seine Habe, begann zu wandern, arbeitete als Schiffsverlader, war Mitglied eines Wandertheaters u. später Lehrer. In dieser Zeit begann er für russische Zeitungen zu schreiben und veröffentlichte Bilder und Erzählungen aus dem jüdisch. Leben. Gleichzeitig wurde er ein begeisterter Anhänger von Tolstois religiösen und sozialen Lehren u. gründete 1879 in Jelisawetgrad die bibl. Vereinigung „Duchowno - biblejskoje bratswo", die diese Idee, sowie d. Rükkehr zu physischer Arbeit propagierte. Er selbst nahm daran den aktivsten Anteil als Organisator und Propagandist. Aus politischen Gründen mußte er 1891 Rußland verlassen. Er wanderte nach Amerika aus und beabsichtigte eine Kolonie auf kommunistischen Grundlagen zu gründen. Er fand für seinen Plan nirgends Anhänger. Nun widmete er sich in New-York der jiddischen Sprache und erwarb sich als jiddischer Schriftsteller einen großen Leserkreis, später wurde er mit den jiddischen Artisten Adler und Mogulescu bekannt und trat in nahe Beziehungen zum jidd. Theater, dem er nunmehr sein ganzes Leben widmete. Um 1908 gab G. ein ill. Theaterjournal heraus und nahm aktiven Anteil an der Aufklärungsarbeit unter den jüdischen Volksmassen. Zusammen mit Dr. Chaimowitsch u. a. organisierte er die Erziehungsliga u. spielte in der jüdischen Gesellschaft New-Yorks eine wichtige Rolle.

Sein erstes Drama „Sibirien" (1892), ein realistisches Stück aus d. jüdischen Gegenwart, hatte großen Erfolg und wirkte befruchtend auf seine weitere literarische Tätigkeit. Diesem folgte „Der große Sozialist" (1892); Mohammed u. die Juden in Arabien, historische Oper (1894); Egel Hasahaw, d. goldene Gott (1895); Der wilde König, phantastische Oper (1896); Mirale Efros (1898); Gebrüder Luria, Die Waise, Der wilde Mensch, Kapitän Dreyfuß (1898); Die schöne Mirjam (1900); Der jüdische König Lear (1898); Gott, Mensch und Teufel, Der Unbekannte (1905); Kreuzersonate (1902); Der Ez hadaath (1902); Die Pelischtim (1904); Der Schwur, Mina, Elischa ben Awuja (1906); Die Kinder der Sonne von Gorki (Übersetzung 1906); Der Fremde, romantisches Drama (1906); Auf dem Berg; Ohne Heim (1907); Goluth Galizien; Die Meschigaath in Amerika (1908); Die Muhme von Warschau, Komödie (1910); Chasie die Jesoime (1903) u. a. Bei der Verpflichtung, alljährlich vier abendfüllende Stücke zu liefern, schuf Gordin an Originalen u. Bearbeitungen d. ansehnliche Zahl von 80. Bei dieser fieberhaft gesteigerten Tätigkeit, die zum Ausreifen keine Zeit ließ, ist es selbstverständlich, daß nicht alle Stücke von gleichem Wert sind. Viele von ihnen haben kaum eine Bedeutung erlangt. Die wenigsten sind in Druck erschienen. Mit einigen (Gott, Mensch und Teufel, Mirale Efros) hat aber Gordin durch längere Zeit das jiddische Theater beherrscht.

Gordin hat als erster das realistische Drama auf d. jiddische Bühne gebracht. Vornehmlich ist es das jüdische Proletariat, seine Kämpfe und seine Leiden, die er verarbeitet, zu Dichtungen geformt hat, die ihm die Liebe und Hingebung des ostjüdischen Volkes in Ame-

www.dacoromanica.ro

rika eintrugen. Mit seinen Pieçen hat er eine Schule geschaffen, in der die jüdischen Artisten sich ausbilden und ihre Fähigkeiten entwickeln konnten. Der Geschmack des jüdischen Publikums wurde verbessert und dadurch die moralische Würde des jüdischen Theaters gehoben. Großes Verdienst erwarb er sich hiedurch, daß er die vorzüglichsten der europäischen Dramen für die jidd. Bühne bearbeitete und sie so einem breiten jüdischen Publikum zugänglich machte, wie Viktor Hugos „Ernani" (1886), Lessings „Nathan der Weise (1897), Schillers „Kabale und Liebe" (1897), Gogols „Revisor", Grillparzers „Medea" (1896), Hauptmanns „Rosa Berndt" (1904), „Fuhrmann Henschel" (1900), Strindbergs „Der Vater" u. a. Seit 1912 sind seine Dramen auch in russischer Übersetzung erschienen und mit großem Erfolge auf den russischen u. auch auf englischen Bühnen gespielt worden. Ins Hebräische ist sein Drama „Hamtoreph" von Israel Baruch (Lemb. 1923) übersetzt worden. Seine belletristischen, publizistischen und kritisch-literarischen Aufsätze sind in 3 Bänden (I. Erzählungen, II. Familienbilder, III. Reisebilder, New-York 1910) erschienen. Eine umfangreiche Biographie von G. schrieb Wolter.

(O. u. W. 1909, S. 468; Michael Welcherl in „Der Jude" 1918, M. Seliferl, Die Geschichte des jüdischen Theaters; Reisen, Lexikon 519—30; Gorin, Geschichte v. jüdischen Theater II.; Fried, Die Entwicklung des jüd. Theaters in Menorah, 1. Jahrg. No. 4; Kobrin, Erinnerungen von a jid. Dramaturg).

Gordin, Jehuda Leib, Rabbiner, Führer der orthodoxen Judenheit Chikagos, geb. 1853 in Resitza, Witebsker Gouv., gest. im April 1925 in Chikago. Sein Vater, Rabbiner R. Meir Abba, unterwies ihn in Bibel und Talmud, dann studierte er bei Rachmil Süßkind u. a. Er eignete sich so viel Wissen an und wurde nach Erlangung d. Rabbinerautorisation Rabbiner in Michailischak, dann in Abgustav, Ostrow u. Smorgon. Im Jahre 1922 kam er nach Amerika und wurde Präsident des Chikagoer Rabbinates u. Seelsorger der Kongregation ‚Tifereth Zion'. G. war eine anerkannte talmudische Autorität und seine Schriften erfreuen sich in der rabbinischen Welt großen Ansehens. Er stand vor Jahren in Beziehungen zu Leo Tolstoi, mit dem er zahlreiche Briefe wechselte. Gordin verfaßte verschiedene Kommentare zu Talmud u. Poskim, von denen erschienen sind die Responsensammlungen Digle Jehuda, Diwre Jehuda und Tschuwoth Jehuda. In Russisch verfaßte er zwei Bücher üb. Chassidismus und den Talmud.

(Eisenstadt, Doroth haachronim 84-86).

Gordon, Alfred, Arzt, geboren am 2. November 1874 in Paris, studierte in Paris und Bern Medizin und war nach einer Reihe v. Ausbildungsjahren 1898 bis 1908 Chef der Klinikabteilung für Nerven- und Gehirnkrankheiten am JeffersonMedical Coll. Philadelphia. Durch 7 Jahre wirkte er erfolgreich als Lektor für Geisteskrankheiten in Philadelphia und war in dieser Eigenschaft in den verschiedensten Spitälern daselbst beschäftigt. Er verfaßte: Text-book on Nervous Diseases = Textbuch über Nervenkrankheiten und ist Mitarbeiter von 300 Monographien über Nerven- u. Geisteskrankheiten (in engl., franz. und deutscher Sprache), Mitglied d. Societé Médico-Psychiatrique (Paris), der Société Neurol (Paris), der Academy of Natural Sciences u. a.

(Who's who in American Jewry, S. 223).

Gordon Arie Geronim, geb. 1826 in Maliaty bei Wilna, erwarb sich durch gute Übersetzungen ins Hebräische u. Russische große Verdienste. Hervorzuheben sind: „Miphaloth ha Jhudim" M. J. Schleidens, die Bedeutung der Juden für die Erhaltung u. Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter, ins Hebr. übertragen (Wilna 1882), „Hanistaroth we hanigloth", d. Geheimnisse d. Hofes von Paris und Madrid, Sittenschilderungen aus dem Russischen übersetzt (Warschau 1885).

(Fürst; B. J.).

Gordon, David b. Dow Baer, hebr. Publizist und Schriftsteller, geb. 1826 in Podmerecz bei Wilna, Rußland, gest. am 26. Mai 1886 in Lick, Ostpreußen, studierte an der Wilnaer Jeschiwah, heiratete hierauf nach Serhei, Gouvernement Suwalki, und befreundete sich nach kurzer Zeit mit den Gebildeten dieses Städtchens, die ihm bei der Erlernung der deutschen, französischen und

www.dacoromanica.ro

englischen Sprache zur Seite standen. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Erteilung von Privatunterricht. Im Jahre 1850 ging er nach England, war drei Jahre Schullehrer in Liverpool, trat 1856, als Silbermann den „Ha Magid" in Lyck erscheinen ließ, in den Redaktionsstab dieses hebräischen Blattes ein und ließ sich dauernd in Lyck nieder. Hier widmete er sich verschiedenen Studien u. verfaßte mehrere hebräische Werke. Nach Silbermanns Tode folgte ihm Gordon als Herausgeber des „Ha Magid".

Als erster d. Chowewe Zion erschien von ihm 1871 im Ha Magid eine Reihe beachtenswerter Artikel über die Kolonisation Palästinas. Er war auch Herausgeber d. hebräisch-literarischen Zeitung „Magid Mischnah", des deutschen Blattes „Lycker Anzeiger", einige Zeit Mitarbeiter der Londner „Times" und gelegentlicher Mitarbeiter französischer Zeitungen.

Von seinen zahlreichen Publikationen seien erwähnt: „Darke ha rephuah", Heilkunde in populärer Darstellung (I. Teil, Lyck 1870); „Milchemeth haor wehachoschech", Prozeß Sebastian Brunners u. Ignatz Kuranda's in Wien (aus d Deutschen, Lyck 1860); „Masse Israel", Reisebeschreibung des Benjamin II. in Palästina, Persien, Indien, Marokko und Algier (hebr., Lyck 1859); Biographien des Dr. Strousberg, des R. Jesaia Berlin, des Don Jehuda Abarbanel u. a., erschienen im Ha Magid; Mosche wjiraschalajim, Sir Moses Montefiores Reise nach Jerusalem (aus dem Englischen, daselbst 1867); verschiedene Biographien im Ha Magid u. Maggid mischnah. Schließlich veranstaltete er eine hebr. Ausgabe des „Dialoghi d'Amore".

(J. E. VI.; Kn. I. 228; O. J. III. 236).

Gordon, Elijah, Rabbiner, geboren 27. Februar 1865 zu Myadsiol b. Wilna, erzogen an den Jeschiwahs von Woloschin und Kobel, war 1891—95 Oberrabbiner von Dongeliskaja, Rußland, 1895—98 Dekan d. Rabbiner-Seminars, Widsy, 1898—1907 Oberrabbiner von Komai, dann Rabbiner in Wilna bis 1923, seither Rabbiner der großen Synagoge „Adath jeschuron" in New-York. Er verfaßte: Diwre Elijas (2 Bde., 1903); Dimeathaashukim (1907); Israel baamim (1914); Maarcot Israel (1926).

(Who's who in American Jewry S. 224).

Gordon, Hirsch Löb, Journalist und Grammatiker, Übersetzer zahlreicher Meisterwerke aus der russischen, italienischen, englischen, spanischen, arabischen Literatur, geb. 26. November 1893 zu Dugelischok b. Wilna als Sohn eines Rabbiners, lernte in der Slobodker, Lidaer und Woloschinaer Jeschiwah und studierte hierauf am Rabbinerseminar Odessa. Nach Beendigung dieser Studien wanderte er nach Palästina aus, von wo er während d. Weltkrieges nach Ägypten zog und dort, sowie später in Italien, wo er an der Universität in Florenz studierte, eine Unterstützungsaktion für Flüchtlinge, Heimlose, Kriegsgefangene leitete. Nachdem er am Rabbinerseminar in Florenz einige Zeit als Dozent gewirkt hatte, zog er nach Amerika und schloß sich dort den Legionären an, mit denen er zum zweiten Male Palästina besuchte. Seit 1919 lebt er in Amerika. Hier beendete er seine philosophischen Studien und wurde an der Yale-Universität zum Dr. phil., an d. Universität Washington zum Dr. lit. promoviert. Dort debütierte er mit einer satyrischen Erzählung „A maase mit a Bleistift"; dieser folgten kritische und biographische Artikel, wissenschaftl. Abhandlungen, Reiseskizzen u. Lieder. Weiters schrieb er über das Leben der Juden in Italien und Palästina, sowie eine ausführliche Broschüre über die Entstehung und Geschichte der jüd. Legion. Besondere Bedeutung erlangte G. als Übersetzer von etwa 80 Meisterwerken aus der internationalen Literatur. In der letzten Zeit beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der semitischen und altägyptischen Archäologie und verfaßte ein englisch-hebr.-jiddisches Wörterbuch u. einige Schriften in Engl., wie: Prolegomena to the Hermeneutiks of the Pentateuch; The treatment of biblical proper Names in the Targums and in the Septuagint; Vulgata and Pesitta und andere. (Reisen, Lexikon 502—4).

Gordon, Jehuda Löb, jidd. Dichter u. Bibelkommentator, geb. im Elul 1860

www.dacoromanica.ro

zu Miadel in Wilnaer Gouvernement, als Kind armer Eltern, erhielt eine streng orthodoxe Erziehung, war einige Zeit Lehrer in Lodz, wanderte 1899 nach Amerika aus, wo er sich als Maggid u. hebräischer Lehrer durchschlug, dann Amerika bereiste, um Subskribenten für sein großes historisches „Siddur Beth Jehuda" zu werben. Der I. Teil dieses Werkes erschien in Wilna, der II. u. III. in Pietrkow, mit halbdeutscher Uebersetzung u. jidd. Kommentar. Populärer wurde in Amerika sein „Zeda laderech" oder „Maawar jabbok", das die Vorschriften und Gebräuche bei Leichenbestattung und Trauertagen enthält (mit jiddischer Übersetzung). In den letzten Jahren arbeitete er an seiner großen Pentateuchausgabe mit wissenschaftlichem Kommentar „Hatorah wehadaath" in hebräisch, jiddisch und englisch, von dem aber nur der erste Teil mit umfangreicher Einleitung erschien. Er verfaßte weiters eine Reihe Lieder u. Balladen und einen Roman „Der Selbstmörder". Die folgende Ballade befindet sich in einer Sammlung jiddischer Lieder, zu welcher der jüd. Komponist Platon Brunov die Musik schrieb.

Hoschanah-raba-Nacht.
Ballade.

Halbe Nacht Hoschanah-raba
Mit Hoschanah-peklech viel
Geht der Schammes Rabbi Aba
Bei der Schil vertracht und still,

Tief versinken in Sichronoth
Yn sein Lebensqual yn Pan
Yn es loifen die Rajonoth,
Die araus, yn die aran.

Plitzling oi a Schreck a ema
Ihm hott zittern gemacht
Er dermont sich as san Schloime
Is gestorben diese Nacht.

Yn er seht schoin yn Talessem
Mit liluwem in die Händ'
Kriechen vyn die kwurim Messem
Yn er hot sey gleich derkennt,

Dacht sich ihm sey lachen, spotten,
Heben sich arof, arub,
Er derseht auch bald san Schuten
Hynter sich gur un a kopp.

Kenn sich mehr nyt rihren, kehren
Ba der Schilwand blabt er stehn
Yn a Stimme lost sich hören:
„Rab Aba Achronim"!

Yn er geht schoin nuch der Stimme
Pünkt wie nuch a Zauberharf.
Geht arof gleich of der Bühme
Macht die Bruche kerz und scharf . .

Yn man heisst ihm Esrog bentschen
Bentscht er Esrog gich yn schnell
Yn of morgen hoben Menschen
Ihn gefinnen toit bam Schwell! . .

(Reisen, Lexikon 509—10; Bassin, Anthologie).

Gordon, Leon (Juda Löb b. Ascher), einer der bedeutendsten hebräischen lyrischen Dichter aller Zeiten, geboren 7. Dezember 1830 in Wilna, gestorben 16. September 1892 in St. Petersburg, studierte bis 1853 am Rabbinerseminar in Wilna, wurde hierauf Religionslehrer an der hebräischen Schule zu Poniwas, Gouvern. Kowno. Trotz des schweren Lebenskampfes, den er hier zu führen hatte, studierte er in den freien Stunden mit unermüdlichem Fleiße europäische Sprachen und ihre Literaturen. Hier schrieb er seine erste Dichtung „Ahawath David u Michael", u. veröffentlichte zahlreiche hebräische Aufsätze in der v. Silbermann in Lyck redigierten Zeitschrift Ha Magid, bei der er ständiger Mitarbeiter wurde. Nachdem G. noch in einigen kleinen Städtchen als Lehrer gewirkt hatte, wo er Vieles von Seiten der streng-orthodoxen Kreise erdulden mußte, erhielt er 1872 die Stelle eines Sekretärs der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden in Rußland und eines Sekretärs der jüd. Gemeinde in Petersburg. Diese Zeit war die fruchtbarste Schaffensperiode des Dichters. Zur Popularisierung des Wissens unternahm er die Mitarbeit an der russischen Ausgabe des Brockhaus'schen enzyklopädischen Lexikons. In seinen Mußestunden arbeitete er an der Übersetzung der Psalmen und der Hagiographen.

Als Sekretär der Petersburger jüdischen Gemeinde förderte er alle Bestrebungen für eine Reform d. synagogalen Einrichtungen u. des Gemeindewesens, er setzte sich für die Errichtung d. Chorsynagoge und des neuen Friedhofes in St. Petersburg ein, stellte Gebete für feierliche Anlässe zusammen und suchte auch andere Reformen einzuführen, ohne der vielen Hindernisse zu achten, die ihm in den Weg gelegt wurden. Jedoch waren die Anfeindungen von seiten der chassidischen Kreise grenzenlos. Die

www.dacoromanica.ro

Gegner erhoben gegen ihn die Beschuldigung der Staatsfeindlichkeit und am 4. April 1879 wurde er samt seiner Frau in d. Kerker geworfen, in dem er 40 Tage schmachtete, um dann von jedweder Schuld freigesprochen zu werden. Nach einer kurzen Verbannungszeit kehrte er nach Petersburg zurück, ohne jedoch seine frühere Sekretärstelle in der jüd. Gemeinde wieder einzunehmen. Seinen knappen Lebensunterhalt fand er in seiner Schriftstellertätigkeit als Verfasser von Büchern und als Mitarbeiter an der russischen Zeitung „Wschod" und hebr. Zeitung „Ha Meliz".

G. schrieb lyrische Gedichte, dramatische Werke, Fabeln, Novellen und Schilderungen aus dem jüdischen Volksleben in Rußland, Sittenschilderungen und Klagelieder. Seine besten Dichtungen widmete er dem jüdischen Weibe. Besondere Verbreitung fanden folgende seiner Schöpfungen: Die Idylle „David und Barsilai", „Ahawath Dawid u Michal" ein dramatisches Gedicht, das nach Art der alten Epopöen in 12 Gesängen abgefaßt ist und das ganze Leben des königl. Psalmsängers besingt (Wilna 1856), „Schire Jehudah", Gedichtsammlung (das. 1871), „Mischle Jehudah", 100 Fabeln in Versen, hauptsächlich Übersetzungen aus La Fontaine, Krylow u. a. und nur einige von ihnen, die recht gelungen sind, entstammen der Feder Gordons selbst. Sie zeichnen sich alle durch klassische biblische Sprache aus, und wurden in die hebräische Chrestomatie für karaitische Kinder aufgenommen. Noch populärer ist die größere Dichtung „Bimzuloth jam" (In den Tiefen des Meeres), worin der Dichter die Vertreibung der Juden aus Spanien behandelt. In der Dichtung „Ben schine arajoth" (Im Rachen des Löwen), wird ein Gemälde von d. Belagerung Jerusalems durch Titus entrollt. I. Jahre 1879 schrieb G. „Zidkijahu beweth happkudoth" (Zedekia im Kerker), worin die Zeit der Zerstörung des ersten Tempels und der Kampf um die politische Freiheit des jüdischen Volkes dargestellt wird. Außer diesen, aus der großen Vergangenheit geschöpften Bildern, ließ G. seit dem Jahre 1871 im „Haschachar" eine Reihe poetischer Arbeiten erscheinen, d. direkt und ausschließlich dem Kampf mit den Rabbinern und dem erstarrten Ritual gewidmet sind. Darunter haben weite Verbreitung gefunden: „Assaka derispak" (Um einer Kleinigkeit willen); „Kozo schel jod" (Um eines Jota willen), Sittenschilderungen (Wien 1876); Schne Joseph b. Schimon" (Die beiden Joseph ben Simeon gegen die Tyrannen in der jüd. Gemeinde); „Schomereth sawam", worin er auf die Mißbräuche hinweist u. Reformen im Bereiche der Religion, in der Erziehung der Kinder u. in der Verwaltung der jüdischen Gemeinde fordert (das. 1860 und 1871); „Schewile olam", Lehrbuch der Geographie Amerikas u. Australiens (das. 1872), „Olam kminhago" in zwei Teilen. Der erste Teil enthält eine Beschreibung des russisch-jüdischen Lebens (Odessa 1870), der zweite eine satirische Beschreibung der Chassidim (Wilna 1873); „Gam eleh mischleh Jehuda", 21 Fabeln in Versen (Wien 1871); Ophel bath Zion", eine Elegie in vier Teilen über den Tod des Michael Josef Lebensohn (das. 1877); Lehrbuch der hebr. Sprache (Wilna 1874); „Kol schire Jehudah Leib Gordon", seine gesammelten poetischen Werke in 4 Bdn. (Petersburg 1883–84). G. schrieb auch jiddische Lieder, die gesammelt sind im „Schichath chulin" (Warschau, 4. Aufl. 1900); „Kol kithwe Jehudah", Sammlung seiner Novellen (Odessa 1889). Seine literarische Korrespondenz, gerichtet an Gelehrte des In- und Auslandes, während der letzten 35 Jahre seines Lebens (557 Briefe) wurde gesammelt und herausgegeben von J. Rawnitzky in Odessa, erschienen in Warschau 1894—95 in 2 Bden.

Im nachstehenden Gedicht bringen wir eine Probe der von Gordon mit vernichtender Schärfe und milder Ironie zugleich gegeißelten Gebrechen seiner Zeit und seines Volkes „Ein Tropfen Tinte":

Ein Tropfen Tinte.

Es ruht ein Tropfen in dem Federkiel
Und weckt mir der Gedanken Farbenspiel.
Was soll aus diesem schwarzen Tropfen
werden,
Soll er sich wandeln in der Freude Sang

www.dacoromanica.ro

Und Jubel künden, oder soll er bang
Beklagen all den eitlen Tand der Erden?
Soll ich entrollen neuer Zeiten Bild?
Soll von mir sein Vergangenes enthüllt?
Soll alte Heldenmäre sein erzählt,
Wie Abraham kämpfte d. Fünf-Königsschlacht?
Soll preisen ich der Wundertäter Macht,
Und Lilith, die der Hölle sich vermählt?

Soll schildern ich des Paradieses Licht?
Soll ich von Schatten schreiben, wie sie dicht,
Dem Nebel gleich, das Ghetto schwarz erfüllen?
Soll schildern gar ich jene andre Nacht,
Darin die Ahnen trübe Zeit verbracht,
Und die noch, ach, die Enkel wird umhüllen.

Ob ich der Jugend Kühnheit preisen soll,
Die himmelan stürmt, kühnen Mutes voll,
Die Knaben, die in Blindheit vorwärts gehen?
Die Babeltürmer, die in eitlem Wahn
Dem Himmel glauben bauend sich zu nah'n,
Und sinnverwirrt einander nicht verstehen?

Soll singen ich vom goldnen Morgenrot?
Soll klagen ich ob Teuerung und Not,
Wie unerschwinglich auf dem Markt die Preise?
Soll ich euch führen in der Liebe Reich?
Soll von dem Rabbi ich erzählen euch,
Der uns erbaut mit Reden, fromm und weise?

Wie, oder soll zum Himmel ich hinan
Den Tropfen sprengen, dass als Regen dann,
Als Tränenregen er herniederfliesse
Ob all des Jammers, der mein Herze trifft?
Soll ich ihn wandeln in ein flüssig Gift,
Das ich den Heuchlern in das Antlitz giesse?
Soll ich — ich sinn' u. komme nicht zum Ziel —
Da siehe — trocken ist der Federkiel!

(A. Z. d. J. von 21. Oktober 1892; Pines, Geschichte I.; J. E. VI.; Klausner; O. I. III. 236 f.; Meisl, Haskalah; S. Fischmann in "עין הקורא"; Reisen, Lex. 504—09).

Gordon, Lord George, Ger Zedek (Proselyt), englischer Politiker, geb. am 26. Dezember 1751 in London, gest. in der Gefangenschaft in Newgate am 1. November 1793. Er war der dritte Lord aus dem christlichen Adelshause G. Bis zum Jahre 1772 diente er in der Marine d. Vereinigten Staaten, wandte sich hierauf in seiner Heimat der Politik zu und wurde im Jahre 1774 gegen den General Fraser ins Parlament gewählt. 1778 zum Präsidenten der protestantischen Gesellschaft gewählt, führte er d. Volksmengen an, welche vom Parlament die Aufhebung der Vorrechte d. Katholiken verlangten. 1780 arrangierte er ein ungeheures Meeting in Saint Georges Fields und marschierte an der Spitze v. 10.000 Mann nach London, um eine Bittschrift in diesem Sinne an d. Chambre des communes zu überreichen. Es ergaben sich daraus ernste Unruhen, d. vom 23. Mai bis zum 9. Juni anhielten. Das Gefängnis von Newgate wurde niedergebrannt, mehrere andere geöffnet und die befreiten Verbrecher begannen die Stadt einzuäschern und zu plündern. Der Militärverwaltung gelang es erst nach schweren Mühen, mit einer Armee von 20.000 Mann den Aufstand niederzudrücken. 300 Manifestanten fielen im Kampfe, 192 wurden arretiert u. 25 hingerichtet. G. wurde in La Tour gefangen genommen u. des Hochverrates beschuldigt (5. Februar 1781), aber, durch Erskine glänzend verteidigt, freigesprochen. Er bereiste nun Frankreich und führte dort, wie später in Holland, die Verteidigung d. Protestanten gegen den Katholizismus. Ebenso verteidigte er 1784 in den Zeitungen Cagliostro gegen Marie Antoinette, die Verbrecher gegen die Härte des Gesetzes und verlangte die Begnadigung der zum Tode durch den Strang Verurteilten und der in die Kolonien Verwiesenen (1787).

Durch den steten Verkehr mit den Juden wurde G. mit der mosaischen Religion vertraut und wünschte zum Judentum zu übertreten. Der Chiefrabbi von London, R. Tevele Schiff, dem er d. Bitte vortrug, lehnte seine Bekehrung ab und erst Rabbiner Jacob der Stadt Birmingham nahm ihn in den Bund Israels auf. 1787 wurde er der Beleidigung und Verleumdung britischer Richter angeklagt; er lebte fortan versteckt im Hause eines Birminghamer Juden wie ein frommer und glaubenstreuer Jude. 1788 wurde er wegen seiner Artikel gegen die Königin von Frankreich und gegen d. englische Justiz gerichtlich verfolgt und am 28. Jänner d. J. zu fünf Jahren Gefängnis in Newgate verurteilt. Er schrieb vergeblich an den nationalen Verein in Frankreich, welcher seine Freigabe nicht erlangen konnte. Während der Abbüßung der Strafe führte er das Leben eines gesetzestreuen Juden. Der engl. Schriftsteller Dickens schildert das Leben dieses interessanten und hochgelehrten Mannes als das eines Helden in seinem Werke „Barnabe Rudye".

(History of Lord George Gordon, Edinbourg 1780; Robert Watson, Life of Lord George Gordon, 1795; O. J. III. 236; La gr Encycl. XIX. 14).

www.dacoromanica.ro

Gordon, Michael, jüdisch-russischer Volksdichter, geboren 4. Nov. 1823 in Wilna, gestorben 26. Dezember 1890 in Kiew, Sohn des Verfassers von „אפיק נחלים" Rab. Ahron David, erhielt eine traditionelle Erziehung, befreundete sich mit den hebräischen Schriftstellern Lebensohn, Kaplan, Katzenellenbogen u. a., die auf ihn einen großen Einfluß übten u. ihn zu schriftstellerischer Tätigkeit aneiferten. Nach dem Krimkrieg ließ sich G. in Poltawa, hierauf in Krementschug nieder, heiratete eine Schwester des Leon Gordon und wurde Sekretär bei Josef Ginsberg, später Lehrer im Hause Brodsky.

Mit einer hebräischen Elegie auf d. Tod von M. A. Günzburg begann G. seine schriftstellerische Tätigkeit im Sammelbuch „Kol bochim" (1846). Später beteiligte er sich als Mitarbeiter an verschiedenen hebräischen Blättern und verfaßte außerdem einige hebr. Werke. Seine große Popularität erlangte er aber durch seine jiddischen Volkslieder, die bald unter den breitesten Schichten d. Volkes bekannt wurden. Die meisten dieser Lieder gehören zu der tendenziös-maskilisch. Volkspoesie; sie bringen die Ideale u. Bestrebungen d. Haskalah-Bewegung zum Ausdruck. Eines davon ist besonders charakteristisch, es heißt „Steh' auf mein Volk" (1869), enthält das Programm dieser Bewegung und bildet eine Art Aufruf zu nationaler Wiedergeburt. In einer Reihe von Liedern, welche sich durch feine, gutmütige Ironie auszeichnen, trat Gordon gegen die chassidischen Rabbis auf. Von seinen übrigen Liedern zeichnen sich besonders seine lyrischen Gedichte und Elegien aus, welche noch jetzt durch ihren aufrichtigen, wehmütigen Ton Eindruck machen.

Die erste Liedersammlung erschien Schitomir 1868, 2. Aufl. Warschau 1889, der später noch mehrere Bändchen folgten. Außerdem schrieb er in Jiddisch die „Geschichte Rußlands" (Schitomir 1869); ein Lehrbuch „Tiphereth bonim" (Petersburg 1881); „Schewer gaon", ein kritisches Werk auf „חד וחלק" (1886).

Nachstehend bringen wir eine Übersetzung seines Liedes „Steh' auf, mein Volk!" u. ein Fragment „Mane Juhren".

Steh' auf mein Volk!

Wach' auf mein Volk, wie lange willst du träumen?
Die Nacht ist hin, das Morgenrot begann,
Wach' auf und blicke um dich sonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick' an!

Stand denn die Zeit, erlahmten ihre Schwingen,
Seitdem du zogest in die weite Welt?
Sind es nicht tausend Jahre, die vergingen,
Seitdem du freiheitsbar auf fremdem Feld?

Geschlechter auf Geschlechter schon entschwanden,
Und Meer und Länder trennen uns von dort,
Umwälzung auf Umwälzung ist entschwunden,
Auch jetzt keimt neues Werden allerort.

Wach' auf, mein Volk, wie lange willst du träumen?
Die Nacht ist hin, das Morgenrot begann,
Wach' auf und blicke um dich sonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick' an!

(Übers. von Ph. Schönberger).

Mane Juhren.
(Fragment).

Mane Juhren senen verschwunden
Asoi geschwind wie ein Wasserstrom
Yn vill mit Zuress, vill myt Winden
Follen sei bald aran in tiefen Thom.

Die schöne Welt, die bist gur piste,
Bist vill mit Jammer, vill mit Klug.
Ich hob in dir noch nit gewisst
Vin kein schim fröhlichen giten Tug.

Die jinge Juhren, die schönste Teg,
Zim schönen Frühling glacht man sei
Sei senen mir mit Sturm aweck,
Mit starke Fröst, mit groissen Schnee.

Die lechtige Sinn bist schön un a schir
Dem schönen Frühling hoste tumid gebracht,
Ober nor far jenen nit far mir —
Mir is dan Tug a Winternacht . . .

Ich seh die Erd, sie is badeckt
Mit ihr ganz schönem grünem Kleid,
Ot wert in mir noch mehr darweckt
Meine alle Zuress, meine alle Leid.

Es suset dus Tachel, wie Silber klar
Es rauscht der Wald, es braust der Wind,
Weint mir dus Harz, mir dacht sich nor
Men weint men schreit o weh, o wind! . . .

Mane Juhren senen verschwinden
Asoi geschwind wie a Wasserstrom
Yn vill mit Zuress, vill mit Winden
Fallen sei bald aran in tiefen Thom.

Ich bin in der Welt tumid a Ger
Man Herzensleid fühlt nit kener;
Ich bin wie a Schiffl, wus schwimmt hin yn her
Inmitten Jam zwischen spitzige Steiner.

Viel Menschen leben wie Vögalech freie,
Wus fliehen, wus springen, wus singen sich aus;

www.dacoromanica.ro

Die Welt is sol a Mitter a treue,
Se spielen wie Kinder in seier Mitters Schoiss.

Ihr glückliche Lat, ich sing nit var ach
Man traurig Liedl is var mir allein
Euer Harz is fröhlich, ihr seid mir nit glach,
Ihr könnt gur dus Liedl nit varstehn.

(J. E.; Dr. M. Pines, Oesch. von der jüd. Literatur I.; Reisen, Lexikon 510—18; Bassin, Anthologie; Sch. Niger in Zukunft 1925).

Gordon, Samuel, englischer Novellist, geboren am 10. September 1871 zu Buk, Deutschland, gestorben im Jänner 1927 in London, kam als 12jähriger Knabe mit seinen Eltern nach London, studierte an der Cambridge Universität u. wurde 1894 Sekretär an d. großen Synagoge, in welcher Stellung er sich bald zur Autorität in allen russisch-jüdischen Fragen emporrang.

Von seinen Publikationen, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, sind Novellen und einige Bände Erzählungen aus dem jüdischen Leben zu erwähnen, darunter: A Handful of Exotics (1897), In Jears of Transition (1897), A Tale of two Rings; Daughters of Shem = Töchter des Schem (1898), Lesser Destinies (1899), The queens quandary (1903), Sons of the Cuvenant = Söhne d. Bundes (1900), Strangers at the Gate = Fremde am Gitter (1902), The new Galatea (1908), Unto each man his own (1904), The Ferry of Fate 1906).

(Who's who 1914; Wr. Morgenzig. v. 16. Jänner 1927).

Gordon, Samuel, Dr. med., hervorragender med. Schriftsteller, geboren 19. Jänner 1816 zu Spring Gardens, Clomnel, co. Waterford, gestorben 29. April 1898, studierte in Dublin, war namentlich Schüler von Corrigan u. Rich. Carmichael, wurde 1843 approbiert, 1845 Fellow des R. C. S. Er gab die letzte Auflage von Carmichaels Werk über Syphilis heraus und praktizierte anfänglich als Chirurg, später als Physikus, wurde Fellow R. C. P. 1860, war 1880, 1881, 1882 Präsident desselben, ferner Dozent an den med. Schulen von Cecilia-Street, Steevens Hosp., Carmichael, Präsident des Carmichael Med. Coll. Auch vertrat er Will. Stokes während seiner letzten Krankheit, war Präsident der Pathol. Soc., Physikus am King's Hosp. und Consult. Phys. am Coombe Hospital. Er war viele Jahre Herausgeber der Dublin Hosp. Gaz. bis zu deren Eingehen, für die er zahlreiche Artikel schrieb; auch im Dublin Journal of Med. Sc. sind von ihm einige Aufsätze, z. B.: On the Treatment of certain forms of pneumonia by large and repeated doses of quinine, On fevers and their complications enthalten. (Hirsch).

Gorelik, Schmarja, jiddischer Publizist und Kritiker, geboren 1877 in Lochwitz, Poltawer Gouvernement, kam 13jährig nach Wilna, wo er in verschiedenen Kontors Beschäftigung fand und sich nebstbei mit Selbstbildung befaßte. Seit Ende der neunziger Jahre hat er sich gänzlich der literarischen Tätigkeit gewidmet und zuerst in Russisch und dann in Jiddisch publizistische Artikel und literarische Kritiken geschrieben.

1908 trat er in die zionistische Organisation ein, wurde Mitarbeiter am Wochenblatt „Dus jiddische Volk", das in Wilna unter Redaktion des J. Luria stand u. Mitherausgeber der „Literar. Monatsschriften". 1910 redigierte er den „Jidd. Almanach" (Kunstverlag Kiew) und hat als Mitarbeiter zahlreicher Zeitschriften u. a. kritische Artikel über die bedeutendsten Schriftsteller der modernen europäisch. Literatur (auch in besonderer Ausgabe, Verlag Progreß, 1912) veröffentlicht. In der letzten Zeit widmete er sich auch der Belletristik.

Seine Erlebnisse in d. Schweiz während des Weltkrieges schildert Gorelik in einer Reihe von Skizzen „Fünf Jahre im Lande Neutralien" (Berlin 1911). 1923 bis 1924 durchzog er Kanada und die Vereinigten Staaten u. schilderte seine Eindrücke in zahlreichen Artikeln. In Buchform verfaßte er: Die liebe Provinz, Stimmungsbilder aus d. jüd. Kleinstadt (Wilna 1913, deutsch. Übersetzung Berlin 1913); Im Wanderleben, Reisebilder und Feuilletons (Warschau 1918); Große Seelen (Dresden 1921) enthält Charakteristiken von Michelangelo, Pascal, Carleyle, Witmann, Tolstoi, Tagore, in Jidd.; Jüdische Köpfe: Graetz, Beaconsfield, Michaeli, Spinoza, Brandes, Mendale, Perez, Dinesohn, Asch, Weiter, Lewitan (Berlin 1922).

(Dr. Jacob Schatzki, in Bücherwelt 1922; Lexikon Zionl, 228; Jüd. Welt, 1913 VII.; Reisen, Lexikon 539/42).

www.dacoromanica.ro

Gorfinkle, Joseph J., Rabbiner, geb. zu Boston, studierte an der Harward-Universität bis 1903, besuchte hierauf das Hebrew Union College und ist seit 1907 Rabbiner. Er verfaßte: The eight Chapters of Maimonides on Ethics = Das VIII. Kapitel des Maimonides über Moral (Columbia Univ. Press and Bloch Publ. Co.); Sayings of Jewish Fathers; Syllabus of the Bible; Orthodoxy, Reform and the Ritual = Orthodoxie, Reform u. das Ritual.

(Who's wh'o in American Jewry, S. 226).

Gorin, Bernhard, Ps. v. Isaak Gaido, jidd. Novellist und Übersetzer, Theaterforscher und Kritiker, geboren im April 1868 zu Lida, Gouvernement Wilna, gestorben 13. April 1925 in New-York. Er besuchte kurze Zeit die Jeschiwah zu Mir und widmete sich hierauf allgemeiner Bildung. 16 jährig kam er nach Wilna u. wurde mit Eisig M. Dick (s. d.) bekannt, unter dessen Einfluß er sich zum erfolgreichen jüd. Erzähler heranbildete. 1889 debutierte er m. d. Erzählung „Sichronoth vom Cheder" in Spektors „Hausfreund". Damals übernahm Spektor d. Redaktion des Petersburger „Jüdischen Volksblatt" und veranlaßte den jungen Gorin zur Mitarbeit. Nachdem d. Blatt sein Erscheinen eingestellt hatte, arbeitete G. in der „Jüdischen Volksbibliothek" mit und veröffentlichte im I. Bd. die Erzählung „Schachnah und Schraga". Für Ben Awigdors „Siphre agorah" verfaßte er die Erzählungen „Hanagar hanaar" und „Haagunah" (Warschau 1892), 1893 gab er kleine Volkserzählungen in Jiddisch heraus, die ihres gesunden Realismus wegen großen Erfolg hatten. Im Herbste 1894 wanderte er nach New-York aus, wo er ständiger Mitarbeiter der sozialistischen Arbeiterzeitung u. des Abendblattes wurde. Gleichzeitig veröffentlichte er in der „Zukunft" kritische Aufsätze über jüd. Literatur und Theater. Im Jahre 1895 wurde er Redakteur der Philadelphier Staatszeitung u. 1897 Theaterkritiker d. Abendblattes. Zur selben Zeit setzte er seine Wilnaer Ausgabe d. „Jüd. Volksbibliothek" fort, in der er veröffentlichte: Die Geschmissene, Die Agina (1898); Wessen Opfer? (1898); Die Mazikim, Der Ben juchid, Mossrim (1899—1900); Pesach in Schnipischok (1899).

Im Jahre 1898 übernahm er von Alexander Harkawi die Redaktion des Monatsjournals „Der naier Geist", welches als das beste jiddische Journal jener Zeit bezeichnet wurde. 1921 begann er mit der Herausgabe der Halbmonatsschrift „Theater-Journal", die er nach einem Jahre in „Theater-Journal und Familienblatt" reorganisierte, d. aber auch schon nach 16 Nummern einging. 1904 wurde er Mitarbeiter des „Vorwärts" u. veröffentlichte gleichzeitig im Petersburger „Fraind" durch zwei Jahre eine Artikelserie „Der jüdische Wanderer im goldenen Land". Seit 1906 war Gorin ständiger Mitarbeiter des „Morgenjournals" und der „Englisch-jüd. Presse", in der er eigene und übersetzte Erzählungen, Rezensionen über das jüdische Theater, über neue Werke aus der russ. Literatur, dann die Geschichte des griechischen, römischen, italienischen, englischen Dramas u. a. veröffentlichte.

Besonderes Verdienst erwarb sich Gorin durch d. meisterhafte Übersetzung der Werke von Zola, Hawthorne, Maupassant, Prevost, Balzac, George Elliot, Daudet, dann der russischen Autoren Tschechow, Gorki, Andrejew, Tolstoi u. a. ins Jiddische.

1924 besuchte Gorin Europa u. schilderte seine Eindrücke in einer Reihe von Briefen im „Morgenjournal".

Gorin wird als Begründer des jüdischen Realismus in der jiddischen Literatur in Amerika angesehen. Seine Belletristik — hunderte Skizzen und Erzählungen — sind Schilderungen u. Genrebilder aus dem jüd. Leben in Lithauen u. auch in Amerika, mit einem Anstrich von psychologischer Analyse und Charaktermalerei. Von diesen ist in Buchform nur noch erschienen: „Schiphra", Roman eines jüdischen Arbeitermädels (1910); „Vergessene nginim", I. Band „Jomtow", Erzählungen, II. Bd. „A mul ys gewen", Bilder vom Cheder, von der Klaus, aus der Haskalahzeit und vom polnischen Städtel (1919).

Ein besonderes Kapitel ist G., dem Theaterkritiker, zu widmen. Mit Artikeln über Tschechows Literaturkritiken be-

www.dacoromanica.ro

ginnend, hat sich G. späterhin auf dem Gebiete der Theaterkritik spezialisiert und in einem Zeitraum von 30 Jahren f. einen reinen, lebenstreuen Realismus auf der jüdischen Bühne gekämpft. Er hat seine Kräfte auch selber dem jüd. Drama gewidmet und verfaßte: „Der Wilnaer Baal habethel (berühmter Chasan) (1898); Baruch Spinoza, eine Dramatisierung von Berthold Auerbachs Roman (1901); Lebende Ketten (1910); A Baron of a Tug (1912) und seine letzte Komödie „In jeden Haus" (1917), eines seiner besten Werke, in dem die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern in der amerikanisch-jüdischen Familie in tragischer Weise dargestellt werden. Anfangs konnten seine Dramen auf der jüdischen Bühne nicht festen Fuß fassen, wurden aber in den Jahren 1922—25 von der Wilnaer Truppe und in Moritz Schwartz' Kunsttheater mit großem Erfolg aufgeführt. Durch d. vieljährige Zusammenarbeit mit dem jüd. Theater bot sich Gorin günstige Gelegenheit, ein reiches Material für seine Geschichte zu sammeln, das er zuerst in zahlreichen Artikeln, dann in Buchform unter dem Titel „Die Geschichte vom Jüdischen Theater, zweitausend Jahre Theater bei den Juden" (New-York 1918. 2. vergr. Aufl., illustr., daselbst 1923, 2 Bde.) veröffentlichte.

(J. E. VI.; Das nale Leben 1926, IV., 1923 X.—XI.; Wr. Morgenzig. v. 23. April 1925; Reisen, Lexikon 531-37).

Gormidor, Mose, unter dem Pseudonym M. Baranow bekannter jiddisch. Schriftsteller, geb. 1864 in Schitomir, gestorben am 30. Dezember 1924, studierte Jurisprudenz an d. Petersburger Universität und trat schon als Student d. revolutionären Bewegung bei. Wegen politischer Umtriebe auf drei Jahre nach Sibirien verbannt, flüchtete er schon nach einem Jahre (1887) nach Zürich, kehrte aber bald nach Rußland zurück und gründete in Wilna, Minsk, Petersburg u. a. revolutionäre Verbindungen. Nachdem er eine kurze Zeit an der Sorbonne (Paris) seine Studien fortgesetzt hatte, ging er 1888 nach London, wo er sich an der jüd. Arbeiterbewegung betätigte und Mitarbeiter an der „Freien Welt" wurde. 1893 wanderte er nach Argentinien aus, von wo er zwei Jahre später nach New-York kam und sich da als talentvoller Journalist und Mitarbeiter jiddischer u. russischer Zeitungen einen Namen machte.

Er verfaßte zahlreiche historische u. wissenschaftliche Abhandlungen, Erzählungen u. Romane und übersetzte mehreres aus dem Russischen u. Engl ins Jiddische. 1924 bereiste er Palästina und veröffentlichte hierüber zahlreiche Aufsätze.

Seine Schriften: Der Mensch und die Natur, Meine Reise n. Argentinien, Paradoxen und Aphorismen; Meine Reise nach Italien; Meine Reise nach Europa; Das ewig Menschliche in Shakespeares Drama. (Reisen, Lexikon 222—25).

Goschen, Viscount George Joachim, 2. Vicegraf (Vicomte), geb. 1866. Sein Urgroßvater war d. Verlagsbuchhändler Goschen aus Leipzig, sein Großvater der Begründer der Bankfirma Frühling & Goschen in London (1815), sein Vater der 1. Viscount mit der Krone von 1900. G. war Direktor der Bank of Roumania, d. Corporation of Foreign Bondholders (Vereinigung d. fremden Schuldscheinbesitzer), der Imperial Ottoman Bank, der London County & Westminster Bank und der Star Assurance Society.

(The Jews Who's who, London 1921).

Goslar, Naphtali Hirsch, Philosoph in Halberstadt, aus der Familie Isserles, lebte zu Anfang d. achtzehnten Jahrh.. Gründlich bewandert im Talmud, begann er im 50. Lebensjahre Philosophie zu studieren u. bekämpfte in seinem Werke „Mamar ephscharith hatiwith" mit dem Anhange „Merome sadeh" (Amsterdam 1722) die profane Philosophie.

(J. E.; Fürst; B. J.)

Gottesmann, Leo, Ps. Birinski, dramatischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1880 in Czernowitz, endete im März 1920 in Wien durch Selbstmord, zu welchem ihn Existenzsorgen trotz d. erfolgreichen Aufführungen seiner Werke trieben. Gottesmann kam als Buchhandlungsgehilfe nach Wien, machte hier im Buchladen Meistriks viele Jahre Dienst als Verkäufer, gewann d. Bekanntschaft u. bald auch die fördernde Freundschaft Hugo Thimigs, d. Birinskis weiteren Weg

www.dacoromanica.ro

ebnete. G. bearbeitete Dostojewskis Roman „Schuld und Sühne", der unter dem Titel „Raskolnikow" erschien und von Kainz, zu dem Birinski gleichfalls Beziehungen gewann, zur Aufführung warm empfohlen wurde. Alle Bemühungen, das Drama am Burgtheater anzubringen, schlugen jedoch fehl. Hingegen erzielte Birinski mit seinem Drama „Moloch" und mit einem Lustspiel „Narrentanz", die beide an der „Neuen Wiener Bühne" aufgeführt wurden, viel Erfolg. Die Stücke wurden in fremde Sprachen übersetzt und auch an Pariser Bühnen aufgeführt. Viel später kam sein Erstlingsdrama „Raskolnikow" an d. Wiener Residenzbühne heraus, wo es eine große Reihe von Aufführungen erlebte. Birinskis Talent war nicht ursprünglich. Seine Stärke lag im Nachfühlen und in der Kraft, Nachempfundenes wiederzugeben. Das russ. Milieu, das den Vorwurf seiner Dramen abgab, hat Birinski nie aus eigener Warnehmung kennen gelernt. (Gzernowitzer Morgenblatt v. 30. März 1920).

Gottheil, Gustav, Dr. phil., amerikanischer Rabbiner, geb. 28. Mai 1827 zu Pinne in Posen. gestorben 15. April 1903 in New-York, erhielt seinen talmudischen Unterricht von dem gelehrten dortigen Rabbiner I. H. Caro, studierte in Posen unter Rabbi Salomon Plessner, hierauf an den Universitäten Berlin und Halle, war bis 1855 Lehrer in Tirschtigel u. in Goch bei Krefeld, hierauf Assessor bei R. Samuel Holdheim. Hiebei setzte er seine Studien unter Zunz und Steinschneider fort und wurde 1860 von der Berliner Reformgemeinde zum Prediger berufen. Im selben Jahre folgte er aber einem Rufe als Lehrer der deutschen Sprache an das Ovens College nach Manchester, wo er bis 1873 blieb u. sich infolge seines tiefgründlichen Wissens einen geachteten Namen erwarb; 1871 war er Mitglied der Leipziger Synode, welche sich mit der Reform des Judentums beschäftigte. 1873 ging er als Nachfolger des Rev. J. K. Gutheim als Assistent des Dr. Samuel Adler, des ältesten Rabbiners vom Tempel Emanu El, nach New-York. 18 Monate später folgte G. nach Rücktritt Adlers diesem im Rabbinate, welches er bis 1899 bekleidete. Während dieser 25 jährigen Seelsorger-Tätigkeit entfaltete er eine ungemein fruchtbare und vielseitige, dem Wohle seiner Glaubensgenossen gewidmete Wirksamkeit. Er begründete d. Vereinigung östlicher Rabbiner, war Mitbegründer und Präsident der amerikan. Jewish Publikation Society, Vicepräsident der amerikanischen Zionisten Federation u. einer der Vorstände des Hebrew Union College Cincinnati, schrieb zahlreiche Aufsätze, die in hebräischen, englischen und deutschen Zeischriften veröffentlicht wurden u. verfaßte 1886 das erste jüdische Gesangbuch (mit Musik von A. Davis), eine größere Erzählung „Sarah" und eine Abhandlung über die jüd. Sage betitelt „Sun and Shield" (New-Y. 1896).

(J. E.; A. Z. d. J. v. 22. Mai 1903).

Gottheil, Richard James Horatio, Dr. phil., Orientalist, Professor für semitische Sprachen a. d. Columbia Universität, New-York, geb. 13. Oktober 1862 zu Manchester in England als Sohn des Gustav, studierte an der Charlton Hochschule Englands u. am Columbia Coll. New-York, graduierte 1881, setzte seine Studien a.d. Universitäten Berlin, Tübingen und Leipzig fort und promovierte 1886 an letzterer summa cum laudis zum Dr. phil. Nach seiner Rückkehr aus Europa ward er vorerst Lehrer der hebr. und syrischen Sprache und Literatur am Columbia College u. folgte nach Rücktritt des Prof. Peck im Jahre 1889 diesem erst als Lehrer und 1892 als Professor für semitische Sprachen. In den Jahren 1920 21 war er Austauschprofessor für die Universität Straßburg. Eine weithinreichende Wirksamkeit entfaltete Gottheil sowohl auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, als auch in der zion. Bewegung, als deren eigentlicher Mitbegründer in den Vereinigten Staaten er gilt. Seit 1898 ist er Präsident der American Zionist Federation, war Delegierter auf den Zionistenkongressen in Basel 1898, 1899, 1903 u. London 1900, ist Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, war seit 1901 einer der Herausgeber der Jewish Encyclopedia, seit 1903 Präsident der Gesellschaft für biblische Literatur und Exegesis, einer der Begründer und der erste

www.dacoromanica.ro

Vizepräsident der „Judaeans", Begründer und Präsident der jüdischen Religionsschule „Union" in New-York, Chef der orientalischen Abteilung der New-Yorker Volksbiblothek etc. 1909—10 bereiste er im Auftrage der amerikan.-archäologischen Schule Jerusalem. Seit 1918 ist G. korrespondierendes Mitglied der Real-Academia de la Historia in Madrid, seit 1919 Chevalier der Ehrenlegion.

Außer zahlreichen Artikeln u. Studienwerken in „Worlds Best Literature", Johnsons Encyclopedia, International Encyclopedia und der Encyclopedia Americana gab er zwei Bände „Persische Klassiker" in englischer Sprache heraus. Weiters ist er Herausgeber der „Oriental Series of Columbia University", schrieb „The Syriac Grammar of Mar Eliah of Zobcha" (Berlin 1887), eine jüdische Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, mit J. Jastrow Jr. die „Semitic Study Series" (Leiden); Selections from the Syriac Julian Romance with a full Glossary in German and English = Ausgewähltes aus d. syrischen Julian-Romanze, mit vollständigem Glossar in Deutsch und Englisch (das. 1906); Zionism (1914). Überdies war Gottheil Mitarbeiter an der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, sowie an anderen bedeutenden führenden Zeitschriften, u. an Revuen, die sich mit der orient. Materie od. jüd. Fragen befassen.

O. E. VI.; O. J. III. 288 f.; Who's wh'o in American Jewry. S. 227).

Gottheil, William S., Dr. med., amer. Arzt, geb. am 5. Februar 1859 in Berlin, ältester Sohn des Gustav Gottheil, studierte an der Charlton-Hochschule zu Manchester, hierauf an den Universitäten New-York und Cornell besonders Medizin und Chirurgie, promovierte 1882 in New-York, wirkte bis 1883 als Chirurg am Carity Hospital in New-York, 1885 bis 1888 als Lektor für Dermatologie an der New-Yorker Poliklinik. 1890 wurde er zum Professor für Pathologie und Veterinär-Chirurgie am New-Yorker College ernannt u. 1893 als Professor für Dermatologie an die New-Yorker Schule für klinische Medizin berufen.

Gottheil hat sich besonders auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaften in den Vereinigten Staaten Verdienste erworben. Er ist Herausgeber des „The Clinical Recorder", seit 1898 leitet er die Abteilung für Dermatologie in „Progressive Medicin", ist seit 1896 Präsident der „Eastern Medical Society" und seit 1899 Präsident der Manhattan Dermatological Society. Von seinen medizinischen Schriften sind hervorzuheben: „Manual of general Histology" (1894); „Illustrated Skin Diseases" (1897). O. E.).

Gottlieb, Franz, im Jahre 1903 zu Klattau in Böhmen geboren, Mitarbeiter verschiedener tschechischer literar. Zeitschriften. Eine Zeit lang redigierte er d. „Blätter d. jüd. Jugend." (Listy zidosvké mládeze). Unter seinen Aufsätzen seien hervorgehoben: „Drei tschechisch-jüd. Dichter und der Weg zum Zionismus". G. ist der erste jüdisch-nationale Dichter in der tschechischen Literatur. Seine große poetische Begabung bewies er gleich in seinem Erstlingswerke, der Gedichtsammlung „Der Weg nach Kanaan", in dem des Dichters jüdisch. Selbstbewußtsein und seine Sehnsucht nach Erez Israel Ausdruck finden. Als Probe seiner Kunst diene das Gedicht „Jahrzeitlicht" (ins Deutsche übersetzt von Josef Kalmer):

I.

Störe die Ruhe nicht,
Würgt sich in heiligem Schauer Zwielicht krank!
Aus grünem Kelch das Leben bricht:
Einer, den müde gemacht der Jenseitsgang,
Gibt den Erinnerungen Licht. . . .

II.

Und Leben wird zu Tod,
Wächst nicht ein Sohn heran!
Denn in der Einsicht Last,
Dass mit Gebet dich schlicht
Kein Mensch ins Jenseits ruft,
Und dass im Jahrzeittag
In deinen schwarzen Traum,
Nicht flackert kleines Licht —
Wird Leben Dir zu Tod!

(Prof. Dr. Donath, Brünn).

Gottlieb, Jedidjah b. Abraham Israel, ein polnischer Talmudist im 17. Jahrh., hatte den seltsamen Einfall in seinem 1641 zu Krakau gedruckten „Ahawath haschem", einen Band Predigten über Gottesliebe u. -furcht (Deut. 10, 12) auf 50 verschiedene Arten zu erklären. Er dehnte diese Erklärungen später auf eine Menge von 216 aus, die jedoch

www.dacoromanica.ro

Manuskript blieben. 1644 gab er in Krakau noch ein anderes Werk heraus, welches unter dem Titel „Schir jediduts" einen alphabetischen Kommentar zur Masorah in 4 Teilen enthält. (Rossi: B. J.).

Gottlieb, Leopold, Maler und Graphiker, geboren 1879 in Drohobycz, Galizien, Bruder des jungverstorbenen Lieblingschülers Matejkos, Maurycy G., an der Krakauer (unter Malczewski), Münchener und Pariser Akademie gebildet. Vor dem Kriege war er lange Zeit in Paris tätig, wo er sich auch seine gediegene Malkultur angeeignet hat, eine Zeitlang auch in Jerusalem als Lehrer an der dortigen Kunstschule Bezalel. G.'s sensible Natur äußert sich am eindringlichsten in seinen expressionistischen Kompositionen. Nach dekorativen Grundsätzen, auf dem Rythmus der geschwungenen Linie aufgebaut, klingen seine gemalten Phantasien in der sanften Melodie zartgetönter, aufeinander abgestimmter Farben aus, die in den Holzschnitten durch den Kontrast von Schwarz und Weiß ersetzt sind. Biogr. Daten von G. nebst einer eingehenden Würdigung seiner Persönlichkeit in A. Weixelgartens Aufsatz in den Graphischen Künsten von 1920.

(Das Zelt, I. Jahrgang 4. Heft 1924; Müller u. Singer; Wr. Morgenzeitung vom 6. November 1926).

Gottlieb, Maurycy, Historienmaler, geboren 1856 zu Drohobycz in Galizien, gestorben am 17. Juli 1879 in Krakau, Schüler der Akademie in Krakau unter dem Direktor Jan Matejko, der sich persönlich für den außergewöhnlich talentierten Jüngling interessierte. Er studierte dann in Wien unter H. V. Angeli und in München. Bekannt wurden während seines kurzen Lebens seine Bilder: Shylock u. Jessica (das größte Meisterwerk der romantischen Epoche in der Malerei), Uriel Acosta und Judica van der Straaten, Betende Juden in der Synagoge, Jom Kippur in der alten Krakauer Schil, Judith, zahlreiche Porträts und Studien, sowie Illustrationen zu Nathan d. Weisen. G. war der erste jüd. Künstler, welcher Poesie u. Schönheit im jüd. Golusleben bemerkte und in seinen Bildern verwertete. Er zog auch seine Sujets aus der Geschichte u. zw. aus der jüd., deren unversiegbare Quellen ihn zu begeistern vermochten.

Seine bedeutendsten Bildwerke sind: Christus vor der Verurteilung, Christus predigt in Capernaum und Kazimir der Große gibt den Juden die Rechte. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte der Künstler in Rom, wo er mit dem Bildhauer Semiradsky verkehrte.

(Singer und Müller; Renaissance Bd. 1 1920; Russ.-Jüd. Enzycl. Brockhaus-Efron VI. 733);

Gottlieb, Meir, medizin. Schriftsteller, geboren im Tammus 1866 in Miroslaw, Suwalker Gouvernement, studierte an der Suwalker Universität Medizin, promovierte 1892, arbeitete an den Warschauer u. Wiener Kliniken, machte als Militärarzt den russ.-japanischen Krieg mit und ließ sich dann als praktischer Arzt in Warschau nieder. Hier suchte er ganz besonders die medizin. Wissenschaft und Gesundheitspflege durch Verbreitung von Broschüren und Veröffentlichung von medizinischen Arbeiten in russischen und jüdischen Zeitschriften unter den breiten jüd. Volksschichten zu popularisieren. Er gab auch einige Werke in Russisch heraus, darunter die Biographie v. Perez Smolensky. 1912—14 war G. Mitarbeiter d. „Jüdischen Hausdoktor". Während des Weltkrieges wirkte er als Militärarzt beim Allrussischen Städteverband.

(Reisen, Lexikon 462—63).

Gottlober, Abraham Ber, Ps. ABaG u. Mahalalel, hebr. Dichter u. Journalist, geboren am 20. Dezember 1810 in Alt-Konstantinow (Wolhynier Gouv.) als Sohn des dortigen Kantors Chaim Hakohen, gest. 12. April 1899 in Bialystok, lernte mit großem Fleiße Bibel u. Talmud, wurde früh verheiratet, mußte sich aber, weil er sich weltlichen Studien widmete, von seiner streng chassidischen Frau scheiden. Zur Zeit als der Ukas erschien die Juden in die Armee einzustellen, flüchtete der junge G. nach Galizien, wo er sich mit den dortigen Maskilim befreundete u. seine Studien fortsetzte. 1851 maturierte er an der Rabbinerschule und war mehrere Jahre Lehrer an jüdischen Religionsschulen. 1866 wurde er Dozent in der Schitomirer Rabbinerschule. Nach Auflassung derselben 1873 übersiedelte er nach Dubno

www.dacoromanica.ro

und gründete das hebräische Journal „Habboker Or“ (1876—86). worin er gegen d. von Perez Smolenski in Wien redigierte Monatsschrift „Haschachar“ auftrat, welche die sogenannte Berliner Schule und alle seit Mendelssohn errungenen Fortschritte bekämpfte. Für den entschiedenen Fortschritt und die Fortentwicklung des Judentums wirkte er in modern reformatorischem Sinne. Mit besonderem Eifer studierte er das Schrifttum der Karäer, namentlich deren philosophisch-dogmatischen Schriften, Poesien, zahlreiche Handschriften und besuchte ihre Gemeinden in Odessa, Toraki, Luck etc. Im Jahre 1865 gab er die Ergebnisse dieser Studien in einem größeren hebräischen Werke, betitelt „Bikkoreth le toldoth hakraim“, d. h. Untersuchungen zur Geschichte der Karäer (Wilna 1865) heraus. Die letzten Jahre verbrachte d. unterdes erblindete Dichter in tiefer Einsamkeit in Bialystok.

Gottlober schrieb auch eine große Zahl jiddischer Volkslieder, welche in Journalen, literarischen Sammelbüchern veröffentlicht und sehr populär wurden. Seine Schriften sind: „Pirche ha awiw“, Frühlingsblüten, Sammlung hebräischer Gedichte (Josefow 1835); „Hannizanim“, Knospen, gesam. Gedichte u. Epigramme (Wilna 1850); „Anaph etz Awoth“, Myrtenkranz, Gedichte über den Tod Kaiser Nikolaj I. und über die Friedensregierung Kaiser Alexander II. (Wilna 1858); „Mimizraim“, Aus Ägypten, Reisebeschreibung von Ludwig A. Frankl ins Hebräische übersetzt (Wien 1862); Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum von Moses Mendelssohn ins Hebräische übertragen (Schitomir 1867). Ferner übertrug er ins Hebräische Lessings Nathan „Nathan hechacham“ (Wien 1874); „Tiphereth li Bene Binah“, allegorisches Drama; „Toldoth hakkabbalah wehachsiduth“, Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der Kabbalah und des Chassidismus (Schitomir 1869); „Kol rinah wi jschuah“, historische Novelle aus dem Leben der russischen Juden (Wien 1875); „Sichronoth mime neuraj“, Gottlobers Memoiren, veröffentlicht in der erwähnten Zeitschrift „Habboker Or“. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel „Kol'schire Mahalalel“ in 3 Teilen (Warschau 1900). Weiters erschien in besonderen Ausgaben „Das Lied vom Kiegel“ (Odessa 1863), eine Parodie auf Schillers Glocke; „Das Decktuch oder zwei Trauungen in einer Nacht“, eine Komödie in 3 Akten, verfaßt im Jahre 1838 und veröffentlicht erst 40 Jahre später (Warschau 1878). Sein Hauptwerk ist „Erinnerungen über Jargonschriftsteller (in der jüd. Volksbibliothek). Seine Lebenserinnerungen, die einen großen Wert für die Geschichte der jüdischen Kultur und Literatur des 19. Jahrhunderts haben, wurden übersetzt und bearbeitet von A. Friedkin in dem Buch „Abraham Ber Gottlober und seine Epoche“ (Wilna 1925).

A Sifz.

Gib mir man Jigend zirick!
Gib mir die kinderische Zat.
Dus is gewesen man Glick,
Jetzt is dus Glick vin mir wat.

Ich hob vin man Cuved gewisst,
Ich hob gur die Welt nit gehört;
Ich hob mich gespielt of dem Mist —
Keiner hot mich nit gestört.

Mist is auch dus wus ich will,
Azind of die ältere Täg,
Es macht mir dem Kop ober dill,
Itlecher steht mir in Weg.

Wus ich will, will jener auch,
Starker vin mir will er gur
Mir dart nor tumid der Moach,
Es wern mir grau alle Hur.

Es hot sich mir Chochme verglisst
Sie zi derlangen is schwer,
Azind seh ich — es is gur imsisst,
Narischkeit gelten doch mehr.

Menschen wus bentschen far Geld,
Loift men nuch in men schrait: nehm!
Seht nur wer gilt in der Welt,
Eniklech vin dem „Baal Schem“.

(Sokolow, Sefer Sikaron 14; Leo Wiener; Reisen, Lexikon; Gorin, Geschichte vom jüd. Theater; Bassin, Anthologie; O. J. III. 229; Sch. Niger in „Zukunft“, 1924 VIII.; A. Z. d. J. vom 21. April 1899).

Gottschalk, Louis Morreau, amerikanischer Pianist, geb. am 8. Mai 1829 zu New-Orleans, gest. am 12. Dezember 1869 zu Rio de Janeiro, studierte 1841 bis 1846 als Schüler von Stamaty in Paris und verfaßte mit 16 Jahren seine Kompositionen: Le Bananier, La Savane, La Bamboula und La danse Ossianique. 1845 begann er seine pianistische Konzertlaufbahn, machte bis 1852 eine

www.dacoromanica.ro

Musiktour durch Frankreich, Schweiz, Spanien, bereiste 1853 die Vereinigten Staaten und mit Max Strakosch West-Indien und Spanisch-Amerika. I. J. 1869 spielte er in Rio de Janeiro, erkrankte dort und starb bald darauf.

G. spielte fast nur eigene Kompositionen, welche der besseren Salonliteratur angehören. Er schrieb Neger-Volkslieder und -tänze. Seine Hauptorchesterwerke sind: 2 Opern „Charles IX." und „Isaura de Salerno", 2 Symphonien „La nuit des tropiques" und „Montevideo", Grand marcha solemne, Escenas Campestres Cubana, Gran Tarantella; Pianofortewerke: Jota Aragonesa, Caprice Espagnol, Caprice Americain, Last Hope, Marche de Nuit, Marche Solennelle, Berceuse, Pasquinade u. a. (Riemann, Musiklexikon; J. E.).

Gottselig, Heinrich, Landschafts- und Porträtmaler, geboren um das Jahr 1880 in Oswiecim, einem kleinen Städtchen an der galizisch-deutschen Grenze, trat 1901 in das Atelier Professor W. A. Beers im Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a. M. ein und errang schon nach einiger Zeit durch d. Porträt seines Meisters den ersten großen Erfolg. 1909 ging G. nach Paris, wo er ein halbes Jahr verblieb und sich zu einem der besten Vertreter Frankfurter Landschafts- u. Porträtkunst emporarbeitete.

Bilder: Sommerlandschaft, Synagoge zu Frankfurt a. M., Schwarzwald und Odenwaldbilder, zahlreiche Porträts u. Damenbildnisse.

(O. u. W. 1915).

Gottstein, Adolf, Dr. med., Fachschriftsteller, Ministerialdirektor, Prof., Stadtältester der Stadt Berlin, Sanitätsrat, Herausgeber der Zeitschrift für das gesamte Krankenhauswesen, geboren zu Breslau 2. November 1857, studierte in Breslau, Straßburg, Leipzig, promovierte 1881, war Assistenzarzt v. Buchwald in Breslau am städtischen Krankenhaus 1881—83 und wohnt seit 1884 in Berlin. G. ist Professor an der sozialhygienischen Akademie Berlin-Charlottenburg.

Er veröffentlichte: Die Verwertung d. Bakteriologie in d. klinischen Diagnostik (1887); Epidermiologische Studien über Diptherie und Scharlach (Berlin 1895); Allgemeine Epidemiologie (Leipzig 1897); Geschichte d. Hygiene (1901); Periodizität der Diptherie (1903); Soziale Hygiene (1907); Sozialärztliches Praktikum (1918, 2. A. 1921), Geschichte der Hygiene des 19. Jahrh. (1921): Heilwesen der Gegenwart (1924); Schulgesundheitspflege (1926), sowie zahlreiche kleinere Arbeiten bakteriologischen, statistischen und epidemiologischen Inhaltes.

(Pagel; Degener; J. E.; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Gottstein, Jakob, Dr. med., Arzt und Laryngolog in Breslau, zu Lissa am 7. November 1832 geboren, 10. Jänner 1895 gestorben. Er wurde in Breslau speziell unter Frerichs u. Middeldorpff ausgebildet, 1856 promoviert, wirkte seit 1864 in Breslau als Spezialarzt für Hals- und Kehlkopfkrankheiten, seit 1867 auch für Ohrenkrankheiten, habilitierte sich 1872 und erhielt 1890 den Professortitel. Dr. Gottstein wirkte über 25 Jahre als Universitätslehrer in Breslau. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind außer kleineren Mitteilungen über Stimmbandlähmung, Kehlkopfabszesse, Ausrottung von Kehlkopfpolypen etc., zu erwähnen: „Über den feineren Bau der Gehörschnecke bei Menschen und Säugetieren"; „Nasenkrankheiten" und „Die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre" (oft aufgelegt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt).

(A. D. B; J. E.; Heppner-Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden in Posen).

Götz, Josef Issachar Bär b. Elchanan, Rabbiner, geb. 1640 zu Frankfurt a. d. O., gest. 1701 in Jerusalem, war von 1675 bis 1687 Rabbiner in seiner Geburtsstadt, hierauf in Kremsier, Mähren, wo er 1694 mit David Oppenheim als Rabbinatsassessor das Distriktsrabbinat organisierte. 1696 wanderte er über Nikolsburg und Wien nach Jerusalem aus, nachdem er sich vorher zwei Jahre in Venedig aufgehalten hatte. Er schrieb „Arbaa charaschim", kabbalistische Auslegungen zu den Propheten (Frankfurt a. d. O. 1680); „Schloscha sarigim", Kommentar zu den Haphtorath (Venedig 1701). (J. E.; B. J.)

www.dacoromanica.ro

Goudchaux, Abraham, Typograph, gest. in Metz im Jahre 1789, Schwiegersohn des Moses May. Er erhielt am 14. Juni 1775 die Erlaubnis zur Einrichtung einer hebräischen Druckerei.

Er edierte: Den talmudischen Traktat „Rosch ha-Schana" in der Weise, wie sie May ediert (Metz 1775); שו"ת משאת בנימן mit einem Vorworte des Herausgebers (Metz 1776); „Gutachten des Nissim b. Reuwen" (das. 1776); Novellen d. Sal. Ibn Adereth zu Nidda, dazu Sim. Durans Novellen zu Kinin und Jech. Katzenelnbogens zu Nidda (das. 1777); das Gedicht „Tophteh aruch" von Mos. Zakuto und „Eden aruch" von Jakob Daniel Ulmo mit einer jüd.-deutschen Übersetzung und mit Noten von Moses Matjas Segal aus Kassel (das. 1777); „Mateh Dan" von David Nieto (daselbst 1780); „Tur ewen", die Novellen von dem Metzer Rabbiner Leon Ascher über Rosch ha-Schana, Chagiga u. Megillah (das. 1781). Außerdem gab er noch Tephilloth, Machsorim u. Luchoth heraus. (Fürst; B. J.).

Goudchaux, Michel, französischer Finanzminister, geboren am 13. März 1797 in Nancy, gestorben am 27. Dez. 1862 in Paris. Schon in früher Jugend stand er an der Spitze großer Bankhäuser und war nach der Julirevolution mehrere Jahre Kriegszahlmeister. Er erwarb sich durch mehrere Schriften d. Ruf einer Autorität im Finanzfache, so daß er nach der Februar-Revolution 1848 Finanzminister wurde. Unter der Regierung Napoleons zog er sich ins Privatleben zurück u. widmete sich der Wohltätigkeit. Wunschgemäß wurde er auf dem Armenleichenwagen zur Ruhe gebracht. (J. E.; La gr. Encycl. XIX. 39).

Goudsmit, Prof., Dr. h. c., holländischer Rechtsgelehrter, geboren 1813, gestorben am 18. März 1882 in Amsterdam, wurde 1858 zum Professor des römischen Rechts ernannt und machte sich besonders durch sein Pandektensystem, welches ins Engl., Französische und Russische übersetzt wurde, rühmlichst bekannt. Er war Mitglied der Akademie, Ritter vom Niederländischen Orden, Dr. honoris causa in der Philosophie und Literatur.

Als langjähriger Mitarbeiter der Times, als Mitglied des Gemeinderats, als Präsident der Examenkommisson für Rabbiner und Religionslehrer, als einer der besten Redner des Juristenvereins hat G. viel Nützliches geleistet. (A. Z. d. J. 1882; J. E.).

Gozlan, Leon, französischer Schriftsteller, geb. in Marseille 1. September 1816, gestorben in Paris 14. September 1866. Sein Vater, ein reicher jüd. Reeder wurde durch die Berber ruiniert; das Kind ließ sich als Lehrling der Schiffsreederei engagieren, um seine Studien fortsetzen zu können. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen im Senegal verfaßte er d. schöne Novelle „Pour avoir voulu imiter Robinson" und gab einen amüsanten Reisebericht heraus, der in Fortsetzungen im „Musee des familles" erschien. Er unterzeichnete manchmal: Leon Gozlan alter Pirat. Nach einiger Zeit verließ er Senegal u. seine frühere Beschäftigung u. wurde Lehrer in einer Erziehungsanstalt in Marseille, dann Kommis in einer Buchhandlung in Paris, wohin er eines schönen Morgens mit einem Band Verse, welcher niemals erschien, kam. Sein erster Roman: „Les Mémoires d'un apothicaire" führte ihn mit dem Advokaten Mery Marseiller zusammen, der den jungen Schriftsteller freundschaftlich aufnahm, ihn ermutigte u. ihm die Spalten einiger maßgebender Journale öffnete. Seine ersten journalistischen Versuche fielen gut aus und bald fand man seine amüsanten Plaudereien im „Vert-Vert", im „Figaro", im „Corsaire", „l'Artiste" etc.. Im Jahre 1836 wandte er sich wieder d. Romane zu und verfaßte: „Le Notaire de Chantilly" (zuerst in „La Revue de Paris" erschienen); „De Washington Levert et Socrate Leblanc" (1838); „Le medicin de Pec" (1839); „La dérniere soeur grise" (1842); „Le Dragon rouge" (1843); „Aristide Froissard" (1844); „Les Nuits du Père-Lachaise" (1845); „Histoire de cent trente femmes" (1853); „Le Lilas de Perse" (1854); „Les Emotions de Polydore Marasqin" (1857); „La tolle du no" (1871); „Le vampire de Val-de Grace" (1862) etc. Die in der Presse erschienenen Novellen und Artikel veröf-

www.dacoromanica.ro

fentlichte er unter den Titeln: „Les Meandres“(1842);„La nuit blanche“(1844); „Les vendanges“(1853); „Le tapis vert“ (1855); „La telle du logis“ (1857); „Les jardins“; „Balzac en pantoufles“ (1856). Um dieselbe Zeit verfaßte er unter dem Titel: „De Tourelles“ eine zweite Ausgabe aus Chateaux de France, eine Serie von archäologischen und malerisch. Monographien. Das Theater führte auch G. in Versuchung, aber nach zwei, drei Dramen, wie „Une tempête dans une verre d'eau“ und „La pluie et la beau temps“, welche am Repertoire der Comedie Française geblieben sind, fand er nichts als mittelmäßige Erfolge. Wir führen noch an; La main droite et la main gauche (1842); Eve (1843); Notre Dame des Abîmes (1845); La gente de lait (1848); Le livre noir (1848); Pied de fier (1850); Louise de Nauteuil (1854) alles wilde und finstere Dramen; Le Gateau des reines (1855), eine Komödie in 5 Akten, gespielt im Theâtre Française, deren Erfolg einige Zeit dauerte und La famille de Lambert (1857) eine Kömödie in 3 Akten, gespielt in Vaudeville; endlich noch kleine Einakter, wie „Trois rois, trois dames“ (1847), „Un cheveu blond“(1847); „Le Lion empaille“ (1848); „La qeue du chien d'Alcibiade“ (1849); „La fin du roman“ (1851); „Le coucher d'une étoille (1851); „Dieu merci, le couvert est mis“ (1851); „Les paniers de la comtesse“ (1852) etc. Besonders aber zeichnete sich G. in der leichten Chronique aus. Er hatte einen leichten und lebhaften Geist und eine glänzende Schreibart. Seine Kollegen, welche ihn sehr liebten, hatten ihn zum Präsidenten des Vereines der Schriftsteller u. des Vereines der dramatischen Autoren ernannt.

(La grande Encyclopedie XIX. 93).

Grabowsky, Adolf, Dr. jur., Politiker, Lyriker, Herausgeber der „Zeitschrift für Politik“, der „Parteien“, des „Zentralblattes für Vormundschaftswesen“, geb. am 31. August 1880 zu Berlin, war Begründer des Kulturkonservatismus.

Er schrieb: Sehnsucht (1900); Verlust der Staatsangehörigkeit durch Fristablauf (1904); Das Zeugende (1905, 2. A. 1907); Der Kampf um Böcklin (1906); Recht und Staat (1908); Die Elixire des Lebens, ein Komödienkreis (1911); Kulturkonservatismus (1911); Gott und der Zauberer, Mythos (1912); Die Augen, zwei Märchen (1912); Gedichte (1912); Grundlagen der Politik (1912); Einführung in das politische Denken (1916); Die polnische Frage (1916); Wege ins neue Deutschland (1918); Die Grundprobleme des Völkerbundes (1919).

(Bertels, Deutsche Dichtung der Oegenwart; Kürschner 1914 und 1924).

Gracian, (גרציאן chen) Serachja b. Isaac b. Schealtiel, Arzt, Philosoph u. Hebräist, lebte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, geb. in Barcelona oder Toledo, wohnte um 1277 in Rom u. schrieb alle seine Werke vor 1290.

Er verfaßte einen philosopischen Kommentar zu den Sprüchen „Imre schepher“ (beendet 28. Nov. 1288, Ms. München, abgedruckt in der Zeitschrift Haschachar Jg. II.), einen Kommentar zu Iob (Ms. München) und zu einzelnen Teilen des Moreh v. Maimonides und übersetzte mehrere philosophische und medizinische Werke aus dem Arabisch. ins Hebräische, darunter folgende Kommentarien des Ibn Roschd zu Aristotelischen Schriften: Physika, unter dem hebräischen Titel „Haschema hattiwi“; Metaphysika, unter dem Titel „Ma scheachar hatewa“; De coelo et mundo, unter dem Titel „Ha schamajim wehaolam“ nach dem Kommentar des Themistius; De Anima, unter dem Titel „Sepher ha nephesch“; De causis, unter d. Titel „Ha beur hattow haggamur“. Ferner übertrug er ins Hebräische d. ersten zwei Bücher von Avicennas „Canon“, Alfarabis „Risalah fi Machijjat al Nafs“ (Abhandlung über die Substanz der Seele) unter dem Titel „Sepher Mahuth hannephesch“, publiziert von Edelmann in seiner Sammelschrift „Chemdah gnusah“ (Königsberg 1856); ein medizinisches Werk von Galen unter dem Titel „Sepher hacholaim wehamikrim“, aus dem Arabischen von Hunain Ibn Ishak; Maimonides' Abhandlung über sexuale Fragen; Aphorismen von Maimonides und anderen. (J. E. Kn. I. 337 f.; B. J.).

Gradis, David, Philosoph zu Bordeaux, Abkömmling d. spanischen Ver-

www.dacoromanica.ro

triebenen, Sohn d. bedeutenden Finanzmannes Benjamin G., der große Bankhäuser besaß u. überseeisch Geschäfte für die französischen Kolonien betrieb, eigene Schiffe ausrüstete und dem französischen Staate in den entfernten Besitzungen durch Auslösung französischer Gefangener aus den Händen der Engländer hervorragende Dienste geleistet hatte. Sein Sohn David wurde 1742 geboren und ist 1811 in Bordeaux gestorben. In Torah u. profanen Wissenschaften (Mathematik, Naturlehre, Chemie, Politische Ökonomie) vorgebildet, wandte er sich mit großer Vorliebe der Religionsphilosophie zu und ward Schüler des Philosophen Lewi b. Gerschom u. des Mose Narboni. Aber, was jene kaum schüchtern zu bezweifeln wagten, das bekämpfte er offen und unverhohlen: Die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt und der Ewigkeit des Stoffes. Dadurch zog er sich den Vorwurf des Atheismus zu und blieb ohne Einfluß auf seine Glaubensgenossen. Nach dem Tode seines Onkels Abraham Gradis, übernahm er dessen großes Handelshaus. Mit den Gelehrten David Athias u. Mordechai Tluma hielt er in seinem reichen Hause, das als der Sammelpunkt für die gelehrte und vornehme Welt bekannt war, wissenschaftl. Diskussionen. Er errichtete Bildungsanstalten für Knaben u. Mädchen, unterstützte mittellose Gelehrte und Schriftsteller. Als der edle Malesherbes im Jahre 1785 eine Kommission, bestehend aus den jüdischen Gaonim, zusammentreten ließ mit der Aufgabe, Reformen bei den in Frankretch wohnenden Juden durchzuführen, stand Gradis an d. Spitze dieser Kommission u. trug sehr viel zur Lösung dieser Aufgabe bei.

(Karpeles, Gesch. d. j. Lit. 389; Kn. I. 229; Graetz, Gesch. der J. XI.).

Gradnauer, Georg, Dr. phil., sächs. Politiker, deutsch. Reichsminister, wurde am 16. November 1866 in Magdeburg geboren. In Genf, Berlin und Halle studierte er Geschichte und Philosophie und machte 1889 das Doktorexamen. Nach seiner Militär-Dienstzeit wandte er sich der sozialdemokratischen Bewegung zu und trat als Schriftleiter in die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" in Dresden ein. Von 1897 bis 1905 war er in gleicher Eigenschaft am „Vorwärts" in Berlin tätig. Jedoch konnte er sich dort bei d. stark radikalen Strömung in d. Berliner Partei und seinen mehr revisionistischen Anschauungen auf die Dauer nicht halten u. kehrte 1906 nach Dresden an d. „Dresdner Volkszeitung" zurück. Schon seit 1898 gehörte G. dem Reichstag an als Vertreter des 5. sächsischen Wahlkreises. Diesen Sitz hatte er mit einer Unterbrechung von 1906—1912 bis zur Auflösung des Reichstages durch die Revolution inne. In Sachsen wurde er dann im Jahre 1919 auch in d. Nationalversammlung gewählt.

Die Revolution von November 1918 machte G. zum sächsischen Minister d. Äußern. Im Januar 1919 übernahm er nach dem Rücktritt des Unabhängigen Sozialdemokraten Lipinski auch das Ministerium des Innern. Am 14. März 1919 wählte ihn die Volkskammer Sachsens zum Ministerpräsidenten. Als solcher wirkte er, bis er im Mai 1921 als Reichsminister des Innern in das erste Kabinett Wirth eintrat. Mit diesem Kabinett trat er im Oktober 1921 zurück u. kehrte in sächsische Dienste zurück, wo er seither als sächsischer Gesandter in Berlin tätig ist. Am 18. Mai 1925 wurde er in Berlin vor dem Barmat Untersuchungsausschuß des Reichstages vernommen, wo er über seine Beziehungen zu Barmat aussagte.

Er verfaßte: Mirabeau's Gedanken; Das Elend des Strafvollzugs; Verfassungswesen und Verfassungskämpfe.

(Publ. Archiv vom 30. März 1927; Degener 1922).

Graetz, Heinrich Hirsch, fruchtbarster und bekanntester jüdischer Historiker der Neuzeit, geb. am 31. Oktober = 21. Cheschwan 1817 zu Sions, Prov. Posen, als Sohn eines armen Fischhändlers, gest. 7. September 1891 in München, wo er zum Besuche seines Sohnes weilte. In Zerkow, wohin seine Eltern übersiedelten, wurde er in die Kenntnis des Hebräischen und des Talmuds eingeführt. 1831 wurde er zu Verwandten nach Wollstein geschickt, wo er die talmudischen Vorträge des Rabbiners Samuel S. Munk mit großem Eifer besuchte und

www.dacoromanica.ro

sich an die Ausarbeitung eines kalendarischen Werkes „Jüdische u. deutsche Zeitrechnung" wagte. (Ist in seinem Nachlaß vorgefunden worden). Nebstbei las er mit Vorliebe geschichtliche Bücher, studierte die kleine Weltgeschichte von Bredow und die große von Becker. Ohne Lehrer erlernte er die französische und lateinische Sprache u. konnte bald die fremden Klassiker in ihrer eigenen Sprache lesen. 1836 kehrte er heim und wurde im Jahre 1837 Schüler v. Samson Raphael Hirsch in Oldenburg, bei dem er bis August 1840 verblieb. Nach einem etwa $1^1/_2$jährigen Aufenthalt als Hofmeister in Ostrowo, bezog er 1842 die Universität Breslau, wo er geschichtliche, philosophische, orientalische und physikalische Studien betrieb und 1845 mit der Schrift „Gnostizismus u. Judentum" d. philosophischen Doktorgrad erwarb. Dann besuchte er als Hospitant das katholische Schullehrerseminar u. erhielt 1847 das Befähigungszeugnis. Nachdem er mehrere Monate als Leiter einer Religionsschule in Breslau, dann in Nikolsburg und seit 1850 als Leiter der jüd. Schule in Lundenburg tätig war, trat er am 1. Juli 1853 in das Lehrerkollegium des in Breslau errichteten Rabbinerseminars ein. Jetzt erst war ihm d. Stellung gewiesen, in der er seine glühende Hingabe für die Wissenschaft des Judentums mit segensreicher Amtstätigkeit harmonisch verbinden konnte. Hier wirkte er durch 37 Jahre bis zu seinem Tode als der vielgefeierte und hochverehrte Dozent für jüdische Geschichte, Bibelkritik und Exegese, als welcher er auf seine Schüler einen großen u. nachhaltigen Einfluß ausübte. Auch an äusseren Ehren und Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt. Im Dezember 1869 wurde er zum Honorarprofessor an der Breslauer Universität ernannt, an der er einst nach Überwindung großer Schwierigkeiten zur Immatrikulation zugelassen worden war. Die königl. spanische Akademie der historischen Wissenschaften zu Madrid ernannte ihn, den unbefangenen Darsteller u. scharfen Beurteiler der Judenvertreibung aus Spanien, zu ihrem Ehrenmitgliede.

G. eröffnete seine literarische Laufbahn in Frankels Zeitschrift mit einer Arbeit üb. „Die Septuaginta im Talmud". Ihr folgte die schon erwähnte Schrift „Gnostizismus und Judentum" und eine noch heute lesenswerte philosophische „Konstruktion der Geschichte d. Juden", die Grundrisse der Wissenschaft, der er seine bedeutendste Geistes- und Arbeitskraft widmete. Hierauf begann er d. Bearbeitung der Geschichte d. Juden, welche rückschreitend ins Leben trat. Im Jahre 1853 veröffentlichte er den IV. Band seiner „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart" (Berlin, Veit & Co.), diesem folgte 1855 der III., 1860 der V., 1861 der VI., 1863 die 2. Auflage des III. und die 1. Auflage des VII. Bandes. 1864 erschien der VIII., 1866 die 2. Auflage des IV. u. die erste Auflage des IX. Bandes, 1868 der X., 1870 der XI., 1871 die zweite verbesserte Auflage des V. und VI., 1873 des VII. und erst 1874 des 1. Bandes. 1875 folgte die erste und 1876 d. zweite Hälfte des II. Bandes. 1878 gab er eine dritte u. 1888 eine vierte verbesserte u. stark vermehrte Auflage des III. Bandes (1. und 2. Hälfte), 1890 eine dritte Aufl. d. 2. Hälfte des VIII., 1891 d. IX. Bandes heraus. Nach seinem Tode bearbeitete u. veröffentlichte Rabbiner Dr. F. Rosenthal 1893 d. IV., 1894 d. VI. u. Rabb. Dr. J. Guttmann den VII. Band. 1895 erschien eine 3. verbesserte Aufl. des V. Bandes mit einer Zusatznote d. Professors Harkavy in Petersburg über die Entstehung des Karäismus und mit Fußnoten von S. J. Halberstamm in Bielitz. 1897 gab Dr. M. Brann eine dritte vermehrte und verbesserte Auflage des X., 1900 eine 2. Auflage des XI., 1902 des II., 1905 eine 5. Aufl. des III., ersten und 1906 d. 2. Hälfte, 1908 eine zweite Aufl. des I. Bandes samt Biographie heraus. Im Jahre 1908 wurde auch von Dr. S. Horowitz eine 4. vermehrte u. verbesserte A. des IV. und 1909 bearbeitet von Dr. S. Eppenstein eine 4. verbesserte und ergänzte Auflage des V., sowie ohne Jahreszahl eine 4. Aufl. des VI. Bandes herausgegeben.

Von diesem bedeutenden historisch. Werke, das überall, wo Juden leben, in vielen Tausenden Exemplaren verbreitet

www.dacoromanica.ro

ist, sind folgende Übersetzungen erschienen:

1. Englische Ausgaben:

Influence of Judaism of the Protestant Reformation Übersetzt aus Band IX von S. Tuska (Cincinnati 1867); History of the Jews from the downfall of the Jewish state to the conclusion of the talmud. Übersetzt von Band IV. von James Gutheim (New-York 1873); History of the Jews, vol. I. (Graetz I.—III Band) übersetzt v. Bella Löwy (London 1891); History of the Jews, vol. II Graetz IV. Band (das.); History of the Jews, vol. III., V.—VII. Band, vol. IV., VII. Band 2, und X. Band, vol. V., X.—XI. Band (alle das. 1892). In diesem letzten Bande ist vom Verfasser selber ein Überblick über die Zeit v. 1848—70 nebst einem Rückblick auf die ganze Geschichte hinzugefügt. Von derselben Übersetzung erschien eine Neuausgabe (Philadelphia 1892—1901, sechs Bände).

2. Französische Ausgaben:

Sinai et Golgatha nach Graetz von Maurice Hess (Paris 1867); Les Juifs d'Espagne (Bd. VI. übersetzt von Moses Hess, das. 1872); Histoire des Juifs, I. u. II. Bd. von M. Wogue, III., IV. u. V. Bd. von Moise Bloch (erschienen daselbst 1882, bezw. 1884, 1888, 1893 und 1897).

3. Hebräische Ausgaben:

Diwre jeme hajhudim, nach Graetz' Bd. III von A. Kaplan (Wien 1875—76); Bd. I. von K. Schulmann (das. 1876); Diwre jemejisrael, volkstüml. Geschichte der Juden von Graetz, ins Hebr. übertr. von S. P. Rabinowitz (Warschau 1888); dann von der großen Ausgabe (I. Band Warschau 1890, II. 1892, III. 1894, IV. 1895, V. u. VI. 1897, VII. 1898, VIII. 1899); Toldoth hajhudim, übersetzt von Nahum Sokolow (Bd. I—II, Warschau 1905).

4. Jüdisch-deutsche Ausgaben:

Die jüdische Volksgeschichte. Frei bearbeitet nach Graetz v. Joseph Judah Lerner (Warschau, 4 Teile 1897—98); Die Jüdische Geschichte, zusammengestellt und nach Graetz bearbeitet von J. L. Leiserowitz (das. 1910); „Geschichte von Jisrael von nach dem Mabil bis zum hantigen Tug" mit Vorwort v. Hillel Zeitlin (das. 7 Teile in 3 Bänden 1913). Illustrierte jiddische Volksgeschichte, übersetzt v. J. Spiro (das. 1915—18, 12 Teile).

5. Polnische Ausgaben:

Historia żydów I. Warschau 1902, II. 1908, III. 1914.

6. Russische Ausgaben:

Istoria Jewrejew V. und VI. Moskau 1880, V. 2. Aufl. 1883, VI. und VII, dann XI. 1884, 1. und 2. Aufl., X. 1888.

Volkstümliche Geschichte der Juden, ins Russische übersetzt von Schwarzmann (Kiew 1888);

Istoria Jewrejew Bd. V 1901, VI 1902. Istoria Jewrejew, neue Aufl. einer 1904 bis 1908 in zwölf Bänden erschienenen Ausgabe. Ins Russische übersetzt unter der Redaktion von O. Imber, Odessa.

7. Ungarische Ausgaben:

A zsidok egyetemes törtènete. Die Gesamtgeschichte d. Juden, in 6 Bden., nach Graetz's großem Werke und mit besonderer Rücksicht auf d. Geschichte der ungarischen Juden, redigiert von Max Szabolcsi (Budapest 1906—1908).

Ehe er die bibl. Geschichte schrieb, unternahm er 1872 eine Palästinafahrt; er wollte, wie einer seiner Schüler sich phantastisch ausdrückt, „den Jordan rauschen hören, die schneebedeckten Gipfel des Hermon und des Libanon schauen, in den Toren Jerusalems geweilt haben, um seine Feder zu weihen und zu heiligen zur Darstellung der hl. Geschichte".

So ist sein Geschichtswerk zum Gemeingut der Judenheit auf dem ganzen Erdenrund geworden. Es hat unserer Glaubensgemeinschaft nicht nur die Kenntnis ihrer ruhmreichen Vergangenheit vermittelt, sondern auch ihr den Glauben an ihre Zukunft wiedergegeben.

G. als Geschichtsschreiber wurde bald aufs schärfste verurteilt, bald mit überschwänglichem Lob überschüttet. Er war ein selbständiger Forscher, der neue Geschichtsquellen aufgedeckt, und auslängst bekannten mit seinem Scharfblick neue Gesichtspunkte gewonnen. Er besaß die Gabe, anziehend und fesselnd zu schildern und mit lebhaften Farben

www.dacoromanica.ro

darzustellen; mit großer Begeisterung und reinster Liebe zum jüdischen Volke trat er an die gewaltige Arbeit heran u. überall, wo er Menschen, Völker, geschichtliche Ereignisse kritisch behandelt, war er stets von der Erkenntnis und Überzeugung erfüllt, daß das jüdische Volk eine erhabene Mission im Weltgeschehen zu erfüllen hat. Den Zweck seiner Arbeit sah er stets in der Verteidigung des Judentums gegen seine Feinde, die ihm jeden Wert eines Faktors der Geschichte absprechen. So ist es nun zu erklären, warum G. mitunter in seiner Auffassung geschichtlicher Momente u. hervorragender Persönlichkeiten subjektiv, einseitig u. parteiisch war.

Außer diesem seinem Hauptwerk verfaßte G. eine ganze Anzahl histor. Abhandlungen in d. seit 1869 v. ihm herausgegebenen Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums, wie: Die Septuaginta im Talmud (1845), Die angebliche Fortdauer des jüd. Opferkultus nach der Zerstörung des zweiten Tempels (1848); Jüdisch-geschichtliche Studien, Die talmudische Chronologie, Die absetzbaren Hohepriester während des zweiten Tempels (1852); Die talmudische Topographie (1853); Haggadische Elemente bei den Kirchenvätern (1854): Die Zelotenführer Eleasar, Sohn Ananias, eine Szene aus dem Aufstande der Juden zur Zeit der Zerstörung des zweiten Tempels (1855); Salomo Molcho und David Reubeni, Don Josef, Herzog von Naxos, Graf von Andros und Donna Gracia Vali Nahoi, eine Biographie (1856); Die große Versammlung (Kneseth haggdolah), ihre Geschichtlichkeit, Zahl, Bedeutung, Zeit und Leistung; Simon der Gerechte und seine Zeit; Die Chronologie der gaonäischen Epoche vom Beginn des zweiten Jahrtausends der seleucidischen Aera bis Saadia; Der Prophet Jeremia, eine biographisch. Skizze (1857); Autorschaft, Abfassungszeit und Komposition der Halachoth gdoloth; Jekutiel und Joseph Ibn Migasch; Der Prophet Ezechiel, ein Lebensbild (1858); Die mystische Literatur in der gaonäischen Epoche; Die Anfänge der neuhebräischen Poesie; Der Minister-Rabbiner Samuel Ibn Nagrela, eine Biographie; Die freien Stämme und das jüdische Reich auf der arabischen Halbinsel vor Muhammed (1859); Der jüdische Staatsmann Saad Abdula und R. Meir von Rothenburg (1862); Mose Almosnino (1864); Die Entwicklungstadien des Messiasglaubens (1865) u. a. Als Bibelkritiker und Erklärer schrieb er: Zur hebr. Sprachkunde und Bibelexegese (1861); Koheleth, oder der salomonische Prediger, übersetzt und kritisch erläutert (Leipzig 1871); Schir ha Schirim oder das Salomonische Hohelied, übersetzt und kritisch erläutert (Wien 1871).

Den Höhepunkt seiner exegetischen Leistungen bildet sein kritischer Kommentar zu den Psalmen nebst Text und Übersetzung (Breslau 1881–83, 2 Bde.). Weiters verfaßte er: Frank und die Frankisten aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (das. 1869); Der einheitliche Charakter der Prophetie Joels (das. 1873); Shylock in der Sage, im Drama und in der Geschichte (Krotoschin 1880); Leketh schoschanim, Blumenlese neuhebräischer Dichtungen vom zweiten bis zum vierzehnten Jahrhundert, chronologisch geordnet (Breslau 1861) und seine wertvollen Programmarbeiten: Die westgotische Gesetzgebung in Betreff der Juden (1858); Dauer der gewaltsamen Hellenisierung der Juden und die Tempelentweihung d. Antiochus Epiphanes (1864); Das Königreich Messene und seine jüdische Bevölkerung (1879). Im Jahre 1879 erschien von G. eine anonyme Schrift: Briefwechsel einer englischen Dame über Judentum und Semitismus (Stuttgart). Auch sein Tagebuch ist nahezu vollständig erhalten. Es enthält in Heft I d. Erlebnisse in Wollstein, in Heft II die in Oldenburg, in Heft III wird über die Tätigkeit in Ostrowo, in Heft IV über d. Zeit der Studien an der Breslauer Universität, in Heft V und VI über die Bemühungen, eine Lebensstellung zu finden und über d. ersten Breslauer Amtsjahre berichtet.

(W. u. W. III. 847 ff.; O. J. III. 317 f.; A. Z. d. J. 1891; A. D. B.; Brann im Sonderheft der MS. 1917 und 1918 Hft. 7 12 1919, Hft. 1–3 u. 7–12).

Graetz, Leo, Dr. phil., berühmter Physiker, Professor an der Münchener

www.dacoromanica.ro

Universität, Sohn des Historikers Heinrich Graetz, geb. 26. September 1856 zu Breslau; studierte hier sowie an der Universität Berlin Mathematik u. Physik und bildete sich in Straßburg in der experimentellen Physik unter Geheimrat Kurdt aus, dessen Assistent er auch später nach seiner Promotion (1879) wurde. 1883 habilitierte er sich an der Münchner Universität, wo er 1894 zum Extra-Ordinarius und 1907 zum Ordinarius ernannt wurde.

Der Name Graetz' ist mit d. Entwicklung d. modernen Physik eng verknüpft. Seine wissenschaftl. Arbeiten, d. hauptsächlich in den Beiträgen d. Bayer. Akademie der Wissenschaften, in den Annalen der Physik und in sonstigen Fachzeitschriften erschienen sind, galten zuerst der Elastizität der Flüssigkeiten u. Gase, dem Problem der inneren Reibung, der Strahlungslehre und dem sich darauf beziehenden Gesetz von Weber, ferner der elektrischen Leitungsfähigkeit fester und geschmolzener Salze. Besonders bemerkenswert ist eine von Graetz erfundene Methode zur Umwandlung von Wechselströmen, die vielfach in der Praxis Anwendung gefunden hat. Dieser Aluminium-Gleichstromrichter ist im Deutschen Museum aufgestellt. Auch das „Graetzin" ist eine seiner Erfindungen. Von seinen Büchern hat das Werk „Die Elektrizität u. ihre Anwendungen" mit einer 22fach. Auflagenanzahl (1925) und nahezu 100.000 Exemplaren die größte Verbreitung in wissenschaftlichen Kreisen gefunden u. durch Übersetzung ins Französische (1910), Italienische (2. Aufl. 1912), Russische (3. Aufl. 1913), Spanische (2. Aufl. 1920) und Holländische, internationale Geltung erlangt. Als sein bestes Werk gilt das in Leipzig verlegte „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik". Andere größere Werke sind: „Kompendium der Physik" (4. Aufl. 1917); „Kurzer Abriß der Elektrizität" (11. Aufl. 1918, spanische Übersetzung 1914): „Das Licht u. die Farben" (4. Aufl. 1916); „Die Physik und ihre Anwendungen" (1917); „Die Atomtheorie (2. Aufl. 1919). Weiters gab G. in Verbindung mit einer Anzahl hervorragender Fachgenossen ein umfassendes „Handbuch der Elektrizität" in 5 Bänden heraus. Als akadem. Lehrer hat G. eine ungemein wirkungsvolle Tätigkeit entfaltet. Eines ungewöhnlich starken Zuspruches erfreuten sich seine Vorlesungen über Experimentalphysik, denen er ein eigenes physikalisches Laboratorium angegliedert hat.

(M. K. L.; Degener 1922; M. N. vom 25. Sept. 1916; Publ. Archiv vom 8. Dezember 1926).

Graetzer, Alfred, Maler, geb. am 28. Dezember 1875 zu Groß-Strehlitz in Oberschlesien, gestorben am 11. Aug. 1911 in Berlin. Nach Absolvierung des Gymnasiums sollte er Maschinenbau studieren und arbeitete ein Jahr lang in Berlin als Maschinenbaueleve. Dann wandte er sich der künstlerischen Laufbahn zu, besuchte nach kurzem Aufenthalt an der Berliner Akademie jene in München, ging dann nach Paris (unter Merzan) und nach Ungarn zu Hollosy u. übersiedelte endlich nach Dresden, wo er noch die Ausbildung Bantzers und Wittings genoß und im Jahre 1903 ein eigenes Heim gründete. Nach einiger Zeit begab er sich nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Gar bald erkannte d. junge Künstler seine besondere Begabung für die Schwarz-Weißkunst und insbesondre für die Steinzeichnung. Mit großem Eifer suchte er aus der Verbindung der verschiedenen Techniken, durch seine feinsten Nuancierungen der Kunst der Lithographie Herr zu werden. Ein starker Drang zur exakten Wissenschaft, besonders zur Mathematik und Philosophie, führte ihn bald dazu, auch den Problemen der Kunst nachzugehen und durch das Studium der alten Meister und experimentell, dem Wesen der Kunst näher zu kommen. Den Schwerpunkt und den Gipfel seines Könnens bildet das Landschaftliche, so: Sonniges Häuschen, Am Waldesrand, Am Rosenstrauch, Mutter u. Kind, Vorfrühling.

Feine Beobachtung und scharfe Charakteristik zeigen die Porträts einiger bedeutender Männer, ebenso seine rassigen Bauerntypen und Typen von russ. und polnischen Juden. Allgemeine Beachtung fand eine Kollektivausstellung, die G. im Winter 1910 in Dresden veranstaltete. (O. u. W. Jänner 1910 u. 1912).

www.dacoromanica.ro

Graetzer, Jonas, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Fachschriftsteller, geboren 19. Oktober zu Ost in Oberschlesien, gestorben 25. November 1889 in Breslau, studierte daselbst, promovierte 1832 und wirkte als Spitalarzt in Breslau. Besonderes Interesse brachte er der Geschichte der Heilkunde entgegen. Er schrieb über die Armen- und Krankenpflege in Breslau seit 1851, über die Sterblichkeit in der schlesischen Hauptstadt, über den Schaden, welchen dort Epidemien v. Cholera, Unterleibstyphus und Rückfallsfieber in den letzten Jahrzehnten anrichteten. Seit den achtziger Jahren schrieb Graetzer auch mit Vorliebe Lebensbilder hervorragender Ärzte und Statistiker. 1883 veröffentlichte er ein Buch über den Astronomen Edmund Halley u. den Breslauer Kirchen- u. Schulinspektor u. Statistiker Caspar Neumann (gestorben 1715), ferner 1884 eine Schrift über Daniel Gohl, Arzt in Freienwalde u. Wriezen, und Christian Kundmann (gest. 1751), Arzt und Münzsammler in Breslau. Seine letzte Arbeit war ein Band „Lebensbilder hervorragender schlesischer Ärzte", dem er zur Einführung eine Untersuchung über die Anfänge der Medizin beigegeben hat (Breslau 1889).

(Hirsch; J. E.; A. Z. d. J. 1889; O. u. W. 1910, 1912).

Graf, Max, Dr. jur., Musikschriftsteller und Lehrer für Musikästhetik am Wiener Konservatorium, geboren am 1. Oktober 1873 in Wien als Sohn des Schriftstellers Josef Graf, studierte daselbst, promovierte zum Dr. jur., ist seit 1900 Musikreferent für d. „Neue Wiener Journal", seit 1903 Burgtheaterkritiker. Gleichzeitig wurde er an das Konservatorium berufen.

Er schrieb die Studien: Deutsche Musik im 19. Jahrhundert (1898, tschech. Übersetzung 1901): Wagnerprobleme u. a. Studien (1900); Die Musik im Zeitalter der Renaissance (1905, in R. Strauß' Sammlung „Musik"); R. Wagner im „Fliegenden Holländer" (1910); Die innere Werkstatt des Musikers (1910). Weiters übersetzte er Rolands Paris musical als „Paris als Musikstadt" (1905); Alfred Brumeaus Musiciens français als Geschichte der französ. Musik (1904) u. desselben La musique de Russie als Geschichte d. russischen Musik (1904);

In der letzten Zeit befaßte sich G. mit dem Gedanken, zusammen mit Dozent Dr. Wellesz in Wien ein Institut für jüd. Musikforschung ins Leben zu rufen. Dieser Forschung ist auch seine letzte große Arbeit „Geschichte d. jüd. Musik" (1923) zu verdanken.

(Riemann, Musiklexikon; Degener 1922; Kürschners Oelehrtenkalender 1926).

Graf, Moses b. Menachem Mendale, auch Mosche Präger oder „Baalschem" genannt, Kabbalist und Schriftsteller, entstammt einer nach Prag eingewanderten polnischen Familie, wo er um 1650 geboren wurde. Im talmudischen Schrifttum scheint er weniger bewandert gewesen zu sein, dafür aber pflegte er seit seiner frühesten Jugend d. Studium der Kabbalah. Als bei der Feuersbrunst der Prager Judengemeinde (21. Juni 1689) seine Bibliothek den Flammen zur Beute fiel, verließ er Prag, wo er ohnedies nicht die gewünschte Anerkennung fand, um sich nach einigem Hin- u. Herfahren in Nikolsburg niederzulassen. Dort scharte er zahlreiche Verehrer um sich, denen er gemeinsam mit seinem Freunde u. Anhänger, dem mährischen Landesrabbiner Elieser M. b. Mordechai Fanto, täglich über Sohar und Kabbalah vortrug. Nach dem Tode des Landesrabbiners (1690) gewann Präger für sich seinen Nachfolger und späteren Oberrabbiner von Prag, David Oppenheim (1664—1736), durch dessen Gunst sich seiner der Wiener Mäzen Mose b. Josef Austerlitz u. R. Abraham Naftali Hirsch Spitz annahmen; durch deren Hilfe gelang es ihm auch, seine zahlreichen Schriften zu veröffentlichen. Sein Hauptwerk ist „Wajakhel Mosche", Einleitung und Index zur Kabbalah und einige Erklärungen von Soharstellen (Dessau 1699, Zolkiew 1741, 1775), für welches er zahlreiche Approbationen erhielt. Um diese zu vermehren begab er sich auf die Wanderschaft. Er war in Wien, in Fürth (1696) und in Dessau (1698) und starb unbekannten Ortes zwischen 1700 und 1710.

(„Das Zelt", 1924, p. 291; B. J.).

Granbam, Ahron Mose Isac b. Abraham, entstammte einer vornehmen christ-

www.dacoromanica.ro

lichen Familie Schwedens, zog im Jahre 1749 im Alter von 12 Jahren mit seinen Eltern nach Amsterdam, wo die ganze Familie zum Judentum übertrat. Er widmete sich nun mit großem Fleiße dem Studium des Hebräischen und des Talmud u. konnte schon zu seiner Barmizwah eine groß angelegte „Draschah" halten. Nach dem Tode seines Vaters 1751 kam der junge Granbam in das Lehrhaus des R. Beer, der ihn jahrelang in Mischnah und Gemarah unterwies. Hierauf gab ihn der Vorstand der Jüd. Kultusgemeinde zu R. Meier Gans, einen berühmten Edelsteinschleifer in d. Lehre. Während er tagsüber seinem Handwerk nachging, oblag er des Nachts mit großem Fleiße den talmudischen Studien, bis seine Gesundheit zerrüttet wurde und er über Auftrag der Ärzte das Handwerk aufgeben mußte. Nunmehr widmete er sich zur Gänze der heiligen Lehre. Er lebte sehr zurückgezogen und führte einen frommen Lebenswandel. Um diese Zeit kamen Abgesandte aus Palästina nach Amsterdam, die ihn veranlaßten, nach Palästina auszuwandern. Er verkaufte seine Habseligkeiten und wollte sich auf den Weg machen. Dies vernahm der Rabbiner der dortigen deutschen Gemeinde, hielt ihn von seinem Vorhaben zurück und ließ ihn im großen Lehrhaus „Ez Chaim" zum Rabbiner ausbilden. 1790 wurde er zum Dajjan und 1797 zum ersten Rabbiner der damals begründeten Gemeinde „Adath Jeschuron" erwählt. Hier wirkte er bis zu seinem am 1. Adar scheni 1807 erfolgten Tode. Er verfaßte: Sera Jizchak, über Torah (Lehre), Awodah (Gottesdienst) und Gmilas Chassadim (gedruckt v. seinem Sohne R. Elieser 1809 in Amsterdam). Überdies verfaßte er mehrere Lieder, Lobeshymnen u. lithurgische Gesänge.
(Kn. I. 606 f.).

Graziani, Augusto, Dr. jur., italien. Ökonom, geboren am 6. Jänner 1865 zu Modena, widmete sich an d. Universität daselbst ökonomischen Studien, promovierte 1886, habilitierte sich 1887 als Privatdozent, wurde 1888 Dozent, 1890 a. o. Professor d. politischen Ökonomie an der Universität Modena, 1894 Prof. für die Finanzwissenschaft an der Universität Siena und folgte 1899 einem Rufe als politischer Ökonom an die Universität Neapel.

Außer zahlreichen Beiträgen in ital. und amerikanischen Journalen verfaßte er folgende Werke: Di alcune questioni intorno alle imposte ed egli effetti Economici (1889); Sulla Teoria generale del Profitto (1887); Storia critica della Teoria del Valore in Italia (1890); Sulle operationi di Borsa (1890); Instituoni di Scienza della Finanze (1897); Studi sull Teoria dell' Interesse (1898); Tratto di Economica Politica (1904). (L. E.).

Graziano, Abraham Josef Salomon ben Mordechai, gestorben 1685 in Modena, wo er als Rabbiner mehrere Jahre wirkte. Er verfaßte: Schaare Ephraim; Haggahod al Schulchan aruch, Anmerkungen und Novellen zum Schulchan aruch, erwähnt in der Responsensammlung „Sera emeth"; Likkute dinim, halachische Decisionen und eine Sammlung Gedichte, darunter 2 Elegien auf den Tod des Rabbi Aaron Benoit Modena.
(L. E.; B. J.).

delle Grazia, Marie Eugenie, deutsche Dichterin, geboren am 14. August 1864 zu Weißkirchen in Ungarn, stammte aus altvenezianischer Familie, verbrachte ihre Jugend zu Bersaska im Banat und zog nach dem frühen Tode ihres Vaters, eines Bergbaudirektors (1872), mit ihrer Mutter nach Wien, wo sie eine gediegene Erziehung genoß, d. Bürgerschule und Lehrerinnenbildungsanstalt besuchte u. sich dann der Schriftstellerei widmete. Einen großen Einfluß auf ihr Schaffen nahm Laurenz Müller, der berühmte Theologe, später Philosoph d. Wiener Universität, den warme Freundschaft mit Delle Grazia verband und der sogar auf manches ihrer Werke bestimmend einwirkte.

Ihre Dichtungen sind zum Teil von bedeutenden modernen Ideen durchdrungen. Schon die „Gedichte" (Leipzig 1832, 4. sehr vermehrte Aufl. 1902), mit denen sie 1882 debütierte, machten sie schnell als starkes lyrisches Talent bekannt. Diesem Buche ließ sie später eine zweite Sammlung, die stimmungsvollen „Italien. Vignetten" (das. 1892) folgen; ferner verfaßte sie d. Epos „Her-

www.dacoromanica.ro

mann" (Wien 1883, 2. A. 1885), d. Tragödie „Saul" (das. 1885), d. Erzählung „Die Zigeunerin" (das. 1885), d. Novellen „Der Rebell und Bozi" (das. 1885), vor allem aber das moderne Epos „Robespierre" (das. 1894), durch das sie sich als hervorragende Dichterin der Hamerlingschen Schule bewährte; in der „Moralischen Walpurgisnacht" (das. 1896) entwarf sie ein gegen die moderne Gesellschaft gerichtetes Satyrspiel. Das Drama „Schlagende Wetter" (2. Aufl. Leipzig 1900), das stark an Zolas „Germinal" erinnert, wurde auf dem Wiener Volkstheater beifällig aufgenommen. Weniger gefiel das allegorische Drama „Der Schatten" (2. Aufl. das. 1902), das ebenso wie die 4 Einakter „Zu spät" („Vineta", „Mutter", „Donauwellen" u. „Sphinx", 2. Aufl. das. 1903) am Wiener Burgtheater aufgeführt wurde. Unter dem Titel „Liebe" (Leipzig 1902) veröffentlichte Grazia fünf Novellen, d. sich durch feinsinnige Seelenschilderung auszeichnen. Ihre „Gesammelten Werke" erschienen in 9 Bänden (Leipzig 1903 f.). Spätere Werke sind: Narren der Liebe, Lustspiel (1904); Ver sacrum (1906); Traumwelt, Erzählung (1906); Frauenwelt (1907); Heilige u. Menschen, Roman (2. Aufl. 1910); Vor dem Sturm (1910); Die Wunder der Seele, Novellen (1913), Das Buch des Lebens, Erzählungen (1914); Eines Lebens Sturm (1916, II.); O Jugend (Berlin 1918); Homo, 20. Tsd.; Donaukind; Der Liebe und des Ruhmes Kränze, Roman aus der Zeit des Wiener Kongresses (Wien 1920, 2 Bde.); Gott, Roman (1926); Die Schwelle des Lebens Drama (1926).

Kindheit.

Ob der Reigen noch um die Linde geht
in meiner Heimat fern?
des Zimbals tieftonig Gebrumm,
der Geigen schluchzendes — „Warum"?
Ich hört es gar so gern . . .
Ob der Reigen noch um die Linde geht?

In weissen Blüten stand der Baum
gekleidet wie in Schnee,
und unten wandelte im Schritt
der Reigen, und der Mond ging mit,
so hell, dass ich's noch seh . . .
In weissen Blüten stand der Baum!

Nun hat das Leben mich gepackt,
die heissersehnte Welt —
im Kampf, der tobend mich umsaust,
erwehr ich mich der ehernen Faust,
die mordend niederfällt —
Nun hat das Leben mich gepackt!

Doch schleichen in das Dunkel sich
Gestalten, wie im Traum.
Von Stimmen klingt es, süss und leis,
und Kleider flattern, blütenweiss,
und keusch bis an den Saum —
Sie schleichen in das Dunkel sich . . .

Ob der Reigen noch . . . um die . . . Linde geht?
Dann leg ich wohl die Hand
vors Aug und sinn das Herz mir wund —
Mein Leben, ach! für eine Stund
in jenem Zauberland!
Ob der Reigen noch . . . um die Linde geht . . .?

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; M. K. L.; Brümmer, Degener 1922; Kürschner 1926; Paul Wittko im Hannov. Kurier 378|79).

Greditzer, Harry G., Urologe, geb. 4. Dezember 1889 in Nevada, Missouri, Ver. Staaten, absolvierte d. Mittelschulen in seiner Heimat, graduierte an d. Washington University of Medicine, arbeitete an verschiedenen Kliniken d. Landes als Chirurg u. wurde als Autor verschiedener fachwissenschaftlicher Werke bekannt. U. a. verfaßte er: Veromontanum und seine verschiedenen Krankheiten; Wirksamkeit der ambulatorischen Behandlung chronischer Infektionen der Prostata und der Samenbläschen; Beobachtungen an der Harnblase bei Erkrankungen d. Zentralnervensystems; ein Handbuch der Geschichte vorgekommener urogenitaler Fälle; Beiträge über Urinverhaltung und Blasenkatarrh und postoperative Behandlung in „Bartletts" Werke; Nachbehandlung chirurgischer Patienten. Greditzer ist Mitglied zahlreicher medizinischer und charitativer Gesellschaften.

(Who's Who in American Jewry, S. 228).

Green, Bernard L., Künstler, Radierer, geboren 12. Februar 1887 in Swerzen, Russland, wanderte frühzeitig nach Amerika aus, trat 1906 in die Nationalakademie für Zeichenkunst u. Entwürfe ein, wurde 1915 Leiter d. Kunstabteilung der Jefferson Mittelschule in Brooklyn, Lehrer und Direktor der Holbein Kunstschule. Er stellte bei zahlreichen Gelegenheiten in verschiedenen Städten Amerikas aus u. wurde berühmt durch die vom Museum von Oakland, Californien, erworbene Radierung „Lesendes Mädchen". In den Jahren 1914—26 veran-

www.dacoromanica.ro

staltete er Ausstellungen s einer Schöpfungen in der National Akademie für Zeichenkunst, ferner in der Milch Galerie, Municipal Art Galerie u. v. a. Mitglied der Bronx Kunst Vereinigung, der Chicago Kunst Vereinigung u. a.

(Who's Who in American Jewry, S. 228).

Green, Bud (Moses David), Librettist, geboren am 19. Nov. 1897 in Österreich, besuchte die Schulen in seiner Heimat, nachher in New-York, verehelichte sich 1920 mit Anna von Hinken in Brooklyn und trat um dieselbe Zeit mit seinen ersten Liedertexten vor die Öffentlichkeit. Er verfaßte mehrere Einakter und Vaudeville-Sketches u. wurde Mitglied des Publizisten-Unternehmens Shapiro, Berbstein & Co. Er ist Verfasser zahlreicher in Amerika populärer Liedertexte und gehört der Vereinigung der Komponisten und Publizisten Amerikas an.

(Who's Who in American Jewry S. 229).

Greenbaum, Samuel, Rechtsanwalt, geboren 23. Jänner 1854 in London, kam frühzeitig nach Amerika, wo er die Mittelschule besuchte, wurde an d. Columbia Law School graduiert und eröffnete 1875 in New-York die Advokatur. 1900 wurde er zum Richter des Obersten Gerichtshofes in New-York f. einen Termin von 14 Jahren u. 1914 für weitere 14 Jahre gewählt. 1920 wurde er vom Gouverneur des Staates New-York zum Richter bei der Apellations-Abteilung ernannt, von welchem Posten er 1823 freiwillig zurücktrat, worauf er wieder die Praxis als Advokat aufnahm. Er ist Präsident, Mitglied und Begründer zahlreicher großer jüd. Vereinigungen, charitativer Gesellschaften, öffentlicher Institute, Bibliotheken, Vizepräsident der Advokatenkammer von New-York etc.

(Who's Who in American Jewry S. 229).

Greenberg, Leopold J., Journalist, geboren 1861 zu Birmingham, studierte an der University School London, war 1905—07 Mitglied d. Exekutivkomitees d. zionistischen Bewegung, vertrat diese Körperschaft bei deren Verhandlungen mit der ägyptischen Regierung zwecks Überlassung der Sinai-Halbinsel für ein jüd. Settlement und speziell mit der britischen Regierung in der Ugandafrage. Im Jahre 1907 war er Vizepräsident des Zionistenkongresses im Haag. Er war Herausgeber zweier großer Zeitungen „Jewish Chronicle" und „Jewish World". G. schrieb ferners verschiedene Artikel für periodische Blätter, so über Fremdeneinwanderung, jüd.-nationale Fragen, begründete das Jüd. Jahrbuch u. s. w. (Who's Who 1914).

Greenwood, Sir Hamar, Advokat, Direktor des Vulcan Boiler & General Insurance, Schwager des Sir Amery, erzogen in Withby, Canada. Durch einige Zeit Mitglied der Canadischen Miliz, ging er bald ins Departement f. Ackerbau in Ontario über. Später war er Parlamentssekretär des Home Office (Heimats-Zuständigkeitsbureau) in England und als solcher von besonderer Bedeutung für die nach England kommenden jüd. Einwanderer.

(The Jews' Who's Who, 1921).

Grein, Jack Thomas, Konsul der Liberia-Negerrepublik, Direktor der I. T. Grein Financial Agency (Finanzagentur), des International Copyright Bureau (Büro zur Wahrung der Autorenrechte), geboren 1862 zu Amsterdam. Naturalisierter Engländer seit dem Jahre 1905, Begründer des deutschen Theaters in London, Londoner Herausgeber des „Journal Musicale" (Musikalisches Journal) Paris, erhielt den deutschen Adlerorden IV. Klasse, ist Besitzer der preuß. Krone, Ritter-Kommandeur d. Leopold-Ordens u. des Ordens zur Loskaufung Liberiens, dramatischer Kritiker und Mitglied von acht Londoner Klubs.

(The Jews' Who's Who, 1921).

Greiner, Leo, Schriftsteller und Kritiker, Dramaturg des Verlages R. Fischer in Berlin, geb. 1. April 1876 in Brünn, verließ nach dem frühen Tode seines Vaters seine Vaterstadt und wanderte dann jahrelang mit Mutter u. Schwester (Schauspielerin) durch verschiedene Städte Österreichs u. Ungarns. Schließlich ließ er sich in Kronstadt nieder, kam von dort 1895 an die Universität München, wo er mehrere Jahre Literaturgeschichte und Aesthetik studierte und später die „Revue franco-allemande" redigierte. Im Jahre 1901 wurde er artistischer Leiter des Vereines „Die elf Scharfrichter". Später ließ er sich als

www.dacoromanica.ro

freier Schriftsteller in Bruck b. München nieder. Im Jahre 1900 trat er zuerst mit einem Bande „Das Jahrtausend" als Lyriker auf. Bald wandte er sich dem Drama zu und erlangte mit dem romantischen Schauspiel „Liebeskönig" (1905) seinen ersten Erfolg. Sein Bestes gab Greiner bisher in der Lyrik seines „Tagebuchs" (1906, 2. Aufl. 1912). Diese Sammlung enthält Verse voll tiefsten Erlebens, eine Verwandtschaft mit dem Wesen Lenaus, dem G. eines seiner schönsten Gedichte und eine Monographie „Nikolaus Lenau" (1904) gewidmet hat. Anerkennung brachten ihm auch die Schriften: Lysistrata, Komödie, frei nach Aristophanes (1908, 2. Auflage 1910); Herzog Boccaneras Ende, Drama (1908); Arbaces und Panthea, Schausp. (1911); Altdeutsche Novellen (1912, 3. u. 4. Aufl. 1923); Chinesische Abende, Novellen u. Geschichten aus dem Chinesischen (1914, 5. u. 6. Aufl. 1923). Als Kritiker u. Literarhistoriker ist Greiner eine markante Erscheinung.

Lenau.

Schreit ich zur Nacht im dunklen Regen
Verstört durchs übergraute Feld,
Kommt erdenthallend, dumpf gestellt
Mir hügelab ein Schritt entgegen.

Ich stehe still: da schweigt der Tritt.
Ich schreite fort: Erdhall und Wandern,
Am schwarzen Wegkreuz mit dem andern
Zusammendröhnt mein dumpfer Schritt.

Ein Hauch, ein Gruss, und dann allein.
Und Kälte rauscht in meinem Blute,
Die Hand, die in der meinen ruhte
Mit grauen Fingern, war von Stein.

Mir selbst so fremd, hinauf nach Hause;
Dort liegt ein aufgeschlagenes Buch,
Darin ein Schrei, ein Schmerz, ein Fluch —
Und an den Fenstern Windgebrause.

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; Brümmer; Autobiogr. Skizze im Lit. Echo 1910|15; Kürschner 1926; H. H. Ewers, Führer durch die moderne Literatur).

Grelling, Richard Dr. jur. Rechtsanwalt und Publizist, geb. 11. Juni 1853 in Berlin, studierte die Rechte u. ließ sich 1883 daselbst als Rechtsanwalt nieder. Nebstbei betätigte er sich als politisch. Publizist f. Tageszeitungen u. Wochenschriften. Einen Teil dieser Arbeiten über Presse, Politik, öffentliches Recht u. Theater gab er unter dem Titel: „Streifzüge, ges. Aufsätze" (1894) heraus. Bekannt geworden sind namentlich seine Broschüren „Kaiser Friedrichs Tagebuch und der Prozeß Geffcken" (1888) und „Quosque tandem!" Ein Friedenswort (1894), worin er für eine internat. Friedensbewegung eintritt. G. war ferner Vorsitzender der „Literarischen Gesellschaft". Seit 1897 lebte er auf Reisen u. ließ sich 1907 in Florenz nieder. Er verfasste: Gleiches Recht (soziales Drama, 1892), Ralsen wider Ralsen (Schauspiel 1893); Streifzüge, gesammelte Aufsätze (1895); Bis ins dritte Geschlecht, Drama (1896); Brausewetter (1896); J'accuse (1915); Der springende Punkt (1916); Das Verbrechen (1917/18, 3 Bde.); Belgische Aktenstücke (1918); Die Enthüllung des Prozesses Suchomlinow (1918); London — Berlin — Wien — Petersburg (1918).

(Kürschner 1914 und 1924; Brümmer).

Grigorovicicz, Arbady, s. Kowner A.

Grigorjevich, Saul, s. Kowner S.

Grilliches, Avenir Grigorowitsch, Medailleur an der Petersburger kaiserl. russ. Münze, geb. 1859, Schüler der Medailleurabteilung der Kunstakademie, wurde für seine Arbeiten mit Medaillen ausgezeichnet und 1882 zum Medailleur der Petersburger Münze ernannt. Bekannt sind seine Arbeiten: Revers-Medaille Alexander II. und Medaille zum Andenken an das 50jährige Jubiläum der Gesellschaft russischer Ärzte. Bedeutender war sein älterer Bruder

Avram Avenirowitsch G., geb. in Wilna 1852, erhielt seinen ersten Unterricht in der Wilnaer Zeichenschule und trat 1869 unter Einwirkung von Antokolski in die speziell für ihn errichtete Medaillierabteilung der Kunstakademie ein, wo der bekannte Medailleur des Münzhofes Brunizen sein Lehrer war. Schon im ersten Jahre erhielt er f. seine Porträts auf Stahl eine silberne Medaille, in späteren Jahren andere Medaillen u. Geldprämien. Seine Arbeiten: Discobol, Germanica wurden für das Museum der Akademie erworben. Nach Beendigung seiner Studien trat er in d. Münzkabinett ein und wurde zum Bildhauer erster Klasse ernannt.

Seine wichtigsten Arbeiten sind: Medaille zum Andenken an das 40jährige Jubiläum des Prof. Gruber, Jubiläum d.

www.dacoromanica.ro

General Leer, Jubiläum des Prinzen N. M. Lichtenbergski, Medaille und Rubel zum Andenken an die Enthüllung des Monumentes des Zaren Alexander II. in Moskau, Medaille zum Andenken an die Errettung der Zarenfamilie am 17. Oktober 1888, die Aversseiten von Rubel, 50 u. 25 Kopeken. Von seinen weiteren Arbeiten sind zu vermerken: die Porträts von Horacio Ginzburg auf Topas (Gold. Medaille, Ausstell. Paris 1899), Porträts der Großfürstin Alexandra Georgewna auf Onyx (erworben vom Großfürsten Pavel Alexandrowitsch), Porträts des Zaren Nikolaus II. (von ihm selbst angekauft), Porträts des Zaren Alexander II., der Königin Luise von Dänemark auf Onyx (angekauft von d. Zarin Alexandra Fedorowna). Seit 1910 nahm G. die Stelle des ältesten Münzenmeisters in der kaiserl. russ. Münze ein. Alle seine Arbeiten befinden sich im Petersburger Münzkabinett u. im kais. russ. Museum.

(Russ. Jüd. Enzyklopädie Brockhaus-Efron VI, 786).

Grisi, Carlotta, italienische Tänzerin und Sängerin, geb. in Visinida (Haute-Istrie) im Jahre 1821. Sie begann ihre Kunststudien schon in ihren jüngsten Jahren und war eine Art Wunderkind, bevor sie eine vortreffliche Künstlerin wurde, welche durch ihre Darbietungen ganz Europa in Erstaunen setzte. Cousine von den zwei Sängerinnen, Giulia und Guidetta Grisi, besaß sie wie diese eine Stimme von seltener Schönheit, welcher sie sich mit Geschicklichkeit bediente. Nachdem sie Europa mit ungeheuren Erfolgen durchquert hatte, kam sie 1840 nach Paris, um mit der „Renaissance" anzufangen. Ihr Erfolg war so groß, daß sie sofort an die Oper engagiert wurde, wo sie die anbetungswürdige Rolle d. „Gisella" kreierte und sich dabei voll Anmut, Zartheit und Poesie zeigte. Noch ganz der Oper angehörend, spielte sie jeden Sommer in Begleitung ihres Meisters Perrot in London, wo sie bei den Engländern ungemein beliebt war. Gegen 1849 verließ sie die Oper und von diesem Momente an hörte man nichts mehr von dieser bedeutenden Künstlerin, die der Marie Taglioni u. Fanny Ellsler gleichgestellt wurde. (La gr. Enzyclopedie XIX. 440).

Grisi, Giudetta (Gräfin Barni), ital. Opernsängerin, geboren am 28. Juli 1805 zu Mailand, gestorben am 1. Mai 1840 auf ihrer Villa bei Cremona, Schülerin des Mailänder Konservatoriums, debütierte 1823 in Wien, legte d. Grund zu ihrem Weltruf aber erst später in Venedig, nachdem sie in Bellinis „Romeo u. Julia" den für sie geschriebenen Romeo gesungen hatte. Nach glänzenden Erfolgen auch außerhalb Italiens, namentlich in Paris und London, zog sie sich 1833 von der Bühne zurück und vermählte sich bald darauf mit d. Grafen Barni.

(Riemann; La gr. Encyclopedie XIX. 439).

Grisi, Giulia, Opernsängerin, bedeutendere Schwester der Vorigen, geb. am 28. Juli 1811 zu Mailand, gestorben 28. November 1869 auf einer Reise in Berlin. Im Konsarvatorium zu Mailand zur Sängerin ausgebildet, betrat sie 1828 zum ersten Male die Bühne als Emma in Rossinis „Zelmire" zu Bologna, wo sie unter Giacomelli ihre Gesangsstudien fortgesetzt hatte. Ihr Ruf verbreitete sich schnell über ganz Europa. 1832 nahm sie ein Engagement an der italienischen Oper zu Paris an, wo sie in d. „Semiramis" debütierte und durch die Reinheit, Leichtigkeit und Größe ihrer Stimme, wie durch ihre wahrhaft antike Schönheit sich den großartigsten Erfolg sicherte. Verschiedene Opern, so die Puritaner von Bellini, wurden für sie geschrieben. Ihre bedeutendste Leistung war und blieb aber die Norma. Fünfzehn Jahre hindurch sang G. als Primadonna abwechselnd in Paris und London. Im April 1836 verheiratete sie sich in London mit dem franz. Marquis de Nelcy, trennte sich 1842 von ihm und heiratete den Sänger Mario, mit dem sie auch mehrere Reisen, darunter eine nach Nordamerika unternahm.

Grisi gilt als d. erste, welche den Chant á demivoix auf die Bühne verpflanzte, womit sie (in der Norma-Arie „Casta diva") außerordentliche Erfolge erzielte. Nach ihrer zweiten Verheiratung sang sie noch einige Jahre in Paris, dann zog sie sich von der Bühne zurück. Auf einer Reise nach Petersburg zu ihrem Gatten begriffen, erkrankte sie in Berlin u. starb

www.dacoromanica.ro

daselbst. Ihre Leiche wurde nach Paris überführt.

(M. K. L.; Riemann; La gr. Encycl. XIX. 449).

Grodzenski, Ahron Isak, jiddischer Liederdichter, geb. 1891 in Wekschnie, Kownoer Gegend, lernte an der Jeschiwah zu Wilna, beschäftigte sich seit 1910 mit der Diamantenschleiferei in Holland und war nebstbei Mitarbeiter verschiedener Zeitungen. 1913 kehrte er nach Wilna zurück u. ließ sich 1916 in Jekaterinoslaw nieder.

Er verfaßte zahlreiche Lieder u. übersetzte Gedichte von Heine, Hamsun, Lermontow, Puschkin, Goethe und anderen ins Jiddische. Seit 1924 ist G. Redakteur d. „Abendkurier". In Buchform veröffentlichte er eine Sammlung Lieder unter dem Titel „Einsame Klangen" (Wilna 1914), einen Roman „Leben" (das. 1923), übersetzte Puschkins Poem „Poltawa" und den Roman „Eugenie Onegin" (Charkow 1919, 2. Aufl. 1923) ins Jiddische.

(Reisen, Lexikon 608—09).

Groller, Balduin (eigentlich Albert Goldscheider), Redakteur, fruchtbarer Schriftsteller und Feuilletonist, geb. am 5. September 1848 zu Arad in Ungarn, gest. März 1916 in Wien, studierte an der Wiener Universität Philosophie und Jurisprudenz. Schon als Student entwickelte er eine vielseitige publizistische Tätigkeit, gründete 1871 die „Allgem. Kunstzeitung", die nach kurzem Bestande einging, führte von 1886—87 die Redaktion der „Deutschen Schriftstellerzeitung" und redigierte von 1886—92 die „Neue Illustrierte Zeitung" in Wien. Auch war er redaktioneller Vertreter d. „Gartenlaube" und von „Über Land und Meer" in Wien, seit 1895 war er Redakteur des „Neuen Wiener Journals", Vizepräsident des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia" und Mitglied der Kunstkommission des Ministeriums für Kultus und Unterricht. Groller war nicht nur ein feingebildeter Kunstkritiker und begabter Essayist, sondern auch ein liebenswürdiger und vielgelesener Erzähler, der mit frischem Humor eine scharfe Beobachtung verband. Überaus groß ist die Zahl seiner Romane, Novellen und Erzählungen.

Er verfaßte die Romane: Prinz Kloz (1885); Gräfin Uranke (1887); Töte sie! (1892): Überspannt (1894); Schuldig? (1897); Der künstliche See)1901); Major Barsay u. sein Kreis (1905); Das Rätsel des Blutes (1907); Die Ehre des Hauses (1908); die Novellen und Geschichten: Junges Blut (1880); Weltliche Dinge (1883); Leichtlebiges Volk (1889); Unter vier Augen (1900); Wenn man jung ist (1891); Vom kleinen Rudi (1892); Lori Bergmann (1893); Zehn Geschichten (1895); In den Tag hinein (1897); Die Tochter des Regiments und andere Novellen (1899); Die Doppelnatur (1899); Der olle ehrliche Lehmann und andere Geschichten (1902); Aus der weltlichen Komödie (1904); Vor der Ruhe, Seitensprünge (1904): In schlechter Form und andere Novellen (1905); Detektiv Dagoberts Taten u. Abenteuer (1.—6. Heft 1910—12); Wie man Weltgeschichte macht (1906); Eine Panik und andere humoristische Novellen (1908); Sportgeschichten (1913); Meine Bildergalerie (Verlag Hesse & Becker, Leipzig (1916); die Humoresken und Lustspiele: Ganz zufällig u. andere Humoresken (1898); Aus meinem Briefkasten der Redaktion (1900); Nicht widersprechen! (1904); Panik (1907).

(Degener 1911; Brümmer, Kürschner 1914; Neue Freie Presse vom 23. März 1916).

Gronemann, Sammy, Dr. jur., humoristischer Schriftsteller, geboren am 21. März 1875 zu Straßburg in Westpreußen, lebt als Advokat in Berlin. Er wurde durch seine humoristischen Judenromane „Tohuwabohu" (1920, 13. Tausend 1923) und „Hawdalah u. Zapfenstreich", „Erinnerungen an die Ostjüdische Etappe 1916/18 (Berlin 1924) mit einem Schlage bekannt.

(Kürschner 1926).

Gronemann, Selig, Dr. phil., Land-Rabbiner v. Hannover, geb. 7. Dezember 1843 zu Flötenstein, West-Preußen, gest. am 6. März 1918, studierte am Seminar 1865—71 und an der Universität Breslau, kam 1872 als Rabbiner nach Straßburg, 1878 nach Danzig, Ende Dezember 1883 als Nachfolger des damals verstorbenen Landrabbiners Dr. Meyer als Landrabbiner nach Hannover, welches Amt er

www.dacoromanica.ro

34 Jahre lang verwaltete. Mit regem Verständnisse beteiligte er sich an der zionistischen Bewegung und war seit 1903 Mitglied der Zentralkommission d. zionistischen Organisation Deutschlands. Trotz des großen Umfanges der mit der Staatsstellung verbundenen verwaltungstechnischen Aufgaben fand er doch Muße für wertvolle wissenschaftliche Arbeiten.

Er verfaßte die Werke: De Profiatii Durani vita ac studiis, Inaugural Dissertation (Breslau 1869); die Jonathan'sche Pentateuchübersetzung in ihrem Verhältnisse zur Halacha (Leipzig 1879); Siwche schlamim: die Vorschriften über das Schlächten u. über d. Untersuchung der Lunge v. R. Jakob Beck, neu herausgegeben, durch Zusätze ergänzt und mit einer deutschen Bearbeitung versehen (Frankfurt a.M. 1899), sowie einen Band geistvoller Predigten und eine Reihe genealogischer Studien, die für die Geschichte d. Juden Deutschlands v. Bedeutung sind. Als Mitarbeiter an Frankl's „Monatsschrift" und Rahmers „Familienblatt" publizierte er zahlreiche Aufsätze. Seine Predigten erschienen in des Letzteren „Predigtmagazin".

(J. E.; A. Z. d. J. 1918)

Gross, Charles, Dr. phil., amerikan. Schriftsteller, geb. am 10. Februar 1857 zu Troy, New-York, studierte an der Troy-Hochschule, am Williams College, an den Universitäten Paris, Berlin, Göttingen und promovierte auf Grund seiner Studien über „Gilda Mercatoria" zum Dr. phil. 1888 erhielt er eine Berufung als Lektor für Geschichte an d. Harward Universität, wurde Vizepräsident der amerikanisch-jüdisch-historischen Gesellschaft und widmete sich besonders der Forschung über engl. Geschichte, über welche er folgende Werke schrieb: Gild Merchant (2 Bde. 1890); Select cases from the coroner's Rolls (1896); Bibliograph of British Municipal History (1897); Sources and Literature of English History (1900); The Early History of the Ballot in England im „Political science Quarterly" (1898); Modes of trial in the Medieval Borougs of England (1902). Außerdem schrieb er zahlreiche Beiträge zur engl.-jüdischen Geschichte und übersetzte Kayserling's „Christopher Columbus" ins Englische (New-York 2893). (J. E.).

Gross, Ferdinand, Schriftsteller und Bühnendichter, Feuilletonist, Präsident der literarischen Gesellschaft „Konkordia" Wien, geboren 8. April 1849 in Wien, gestorben 21. Dezember 1900 zu Kaltenleutgeben bei Wien, trat sehr früh in die Öffentlichkeit u. errang 1877 bei der vom Berliner literarischen Zentralbüro ausgeschriebenen Konkurrenz für das beste Feuilleton mit seiner humoristischen Arbeit „Literarische Zukunftsmusik" den ersten Preis. 1879 ging er als Feuilletonredakteur der Frankfurter Zeitung nach Frankfurt a. M., kehrte aber 1881 nach Wien zurück und trat in die Redaktion der Wiener Allgemeinen Zeitung; zugleich war er Feuilletonredakteur des „Neuen Wiener Tagblatt" u. Herausgeber der „Extrapost"; im Dezember 1886 gründete er d. Monatsschrift „Der Frauenfeind", führte später die Redaktion d. „Wieder Mode" und gehörte 1891 der Redaktion des „Wiener Fremdenblattes" an, wo er eine besonders lebhafte Tätigkeit als Feuilletonist entfaltete. Seine späteren Reisen und sein Aufenthalt in Ägypten, Frankreich, Italien boten ihm reichen Stoff zu seinen Arbeiten. Von 1898—1900 war G. Präsident der Wiener Journalistenvereinigung „Konkordia". Seine kleinen Skizzen und Studien gab er in zahlreichen Sammlungen heraus u. a.: Geheimnisse, 1aktige Komödie (Wien 1877); Kleine Münzen, Skizzen (Breslau 1878); Oberammergauer Passionsbriefe (das. 1880, neue Aufl. 1890); Nichtig und flüchtig, Skizzen (Leipzig 1880); „Mit dem Bleistift, Skizzen (Breslau 1881); Heut und gestern (Wien 1883); Aus der Bücherei (das. 1883); Blätter im Winde (das. 1884. 2. Aufl. 1888); Aus meinem Wiener Winkel (Leipzig 1885); Literar. Modelle (Berlin 1887); Gedichte (1887); Goethes Werther in Frankreich (Leipzig 1888); Zum Nachtisch (das. 1889); Was die Bücherei erzählt (das. 1889); Im Vorbeigehen (das. 1892); Ungebunden (Wien 1895); In Lachen und Lächeln (Stuttgart 1898); Von der leichten Seite (Leipzig 1900) u. a. Wie in diesen

www.dacoromanica.ro

Schriften, ist er auch in seinen „Gedichten“ (Leipzig 1880), „Liedern aus dem Gebirge“ (Wien 1885) und „Augenblicksbildern“ (das. 1895) ein anmutiger Plauderer mit fein ironisierendem Humor. Für die Bühne schrieb er u. a. die Lustspiele: „Die neuen Journalisten“ (mit Max Nordau, Leipzig 1880) und „Der erste Brief“ (Wien 1883); weiters „Blätter im Walde“ (Leipzig 1896); „Wer ist frei von Schuld“, 1akt. Skizze (1896).“

(Bormüller; J. E.; M. K. L.; Brümmer; Neue Ill. Ztg. 1881|27).

Gross, Friedrich, Dr. phil. u. Dr. med., Chirurg, Inhaber und Direktor einer auf eigene Kosten gegründeten Augenheilanstalt für Arme zu Großwardein, Primararzt des israelitischen Krankenhauses daselbst, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, geb. 1797 zu Großwardein, gest. daselbst am 2. Jänner 1858, studierte Talmud und Gymnasialgegenstände in seiner Vaterstadt, Philosophie in Pest, promovierte 1819, studierte dann in Wien Medizin und Chirurgie und promovierte 1825. Nachdem er zwei Jahre Hausarzt in Teltsch war, kehrte er in die Heimat zurück und errichtete eine „Heilanstalt für arme Blinde“. Dort wirkte er opfer- und segensreich bis an sein Lebensende.

In seinem Werke „Die Augenkrankheiten der großen Ebenen Ungarns und statistische Übersicht der Leistungen der Privat-Augenheilanstalt für Arme zu Großwardein vom Jahre 1830—56“ hat er die Ergebnisse seiner Forschungen niedergelegt. In diesem Zeitraum hat er 1090 Augenkranke klinisch, über 40.000 ambulatorisch behandelt und 1500mal die Operation des grauen Star glücklich wiederholt. Friedrich Groß ist der erste ungarische Jude, dessen Bildnis im Nationalmuseum in der Galerie verdienter Männer aufgestellt wurde.

(Reich, Beth El; M. K. L.).

Gross, Heinrich, gründlicher Kenner d. hebräischen Literatur, besonders der französischen Gelehrtenschule, Rabbiner und Literaturhistoriker, geb. am 6. Nov. 1835 in Szenitz (Ungarn) gestorben 1907 in Augsburg, besuchte nach talmudischer Ausbildung in seiner Heimat und nach Absolvierung des Gymnasiums in Troppau 1859—66 das Rabbinerseminar und die Universität in Breslau. Er promovierte auf Grund der Preisschrift „Über den Begriff der Materie bei Leibnitz“ in Halle, hielt sich 1869 in Berlin auf, wo er sich Zunz anschloß, 1870 erhielt er das Rabbinat in Groß-Strehlitz, 1875 in Augsburg.

Außer vielen Arbeiten in Zeitschriften veröffentlichte er: Abraham b. Isaak aus Narbonne, Ahron Hakohen und sein Ritualwerk „Orchot Chaim“, Isak ben Mose aus Wien, Geschichte der Juden in Arles, Elieser b. Joel Halevi, Etude sur Simson ben Abraham de sens, Der Humanismus in Augsburg, Hillel und Jesus, Humanität und Judentum u. a. m.

Sein Hauptwerk ist eine quellenmässige Darstellung der jüd.-französischen Geschichte u. Literatur: Gallia Judaica, Dictionaire géographique de la France d'apres les sources rabbiniques (aus d. Handschrift übersetzt von M. Bloch Paris 1897, Veröffentlichung der Societe des etudes juives). Große Verbreitung fand sein „Lehrbuch der israelitischen Religion für die oberen Klassen d. Mittelschulen“ (1904).

(J. E.; M. K. L.).

Gross, Jenny, Schauspielerin, geb. 5. September 1863 zu Szanto in Ungarn, gestorben am 3. Mai 1904 in Berlin, studierte bei Cesarina Kupfer, trat bereits mit 16 Jahren in den Verband des Wiener Carltheaters, wo sie naive Rollen spielte. Zwei Jahre darauf wurde sie von Direktor Bukovics für das Wiener Stadttheater gewonnen, folgte 1885 einem Ruf an das Berliner Hoftheater, wo sie ihres anmutigen, liebenswürdigen und temperamentvollen Wesens wegen, bald d. erklärte Liebling des Publikums wurde. Vier Jahre wirkte sie am königlichen Schauspielhaus als Sentimentale und Salondame, wandte sich aber bei Begründung des Lessingtheaters durch Oskar Blumenthal (1889) dieser Bühne zu. Hier wirkte sie als ungemein begabte Dialektkünstlerin.

Ihre beliebtesten Rollen waren: Madame Sans Gêne (spielte 400 mal), Komptesse Guckerl, Niobe, Josefine,

www.dacoromanica.ro

Sonia in „Raskolnikow", Wolfgang in „Königsleutnant", Jeane in „Die Welt, in der man sich langeweilt", Marianne in „Die Geschwister", Emire in „Tartüff". Auch wären ihre vortrefflichen „Bauerndirndeln" im österreichsichen Volksstück zu erwähnen, die ihr schon in Anbetracht ihres unverfälschten, tadellosen Dialektes durchschlagende Erfolge brachten.

(J. E.; M K. L. 21; Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne).

Gross, Samuel, amerikanischer Chirurg, geboren in Eaton (Pennsylvanien) am 8. Juli 1805, gestorben in Philadelphia am 6. Mai 1884. Nach Beendigung seiner Studien trat er 1833 als Demonstrateur der Anatomie in das medizin. Collegium zu Cincinnati ein und wurde 1835 zum Professor der pathologischen Anatomie ernannt. Bis 1856 war er dann Professor der Chirurgie zu Louisville, und erhielt dann den freien Professorstuhl für Chirurgie zu Philadelphia. G. hat eine große Anzahl von neuen operativen Verfahren eingeführt (Suture de la clavicule avec la sterum, suture nerveuse et tendineuse, suture des bords de l, annea pour la cure radicale des herines). Er schrieb über Prostatorhoe, doch seine bedeutendste Arbeit ist: System of surgery pathological diagn. therap. and operative (Philadelphia 1859, 6. ed. 1882). Weiters führen wir noch an: Elem. of pathol. anatomy (Boston 1839, 2 vol.. 2. ed. 1845): A pract. Freat on the diseases, injuries and malform of the minory bladder (Philadelphie 1851, 3. ed. 1876); A Pract. Freat, on foreign bodies in the air passages (Philadelphia 1854), sowie zahlreiche historische Arbeiten.

(La gr. Encycl. XIX. 457).

Grossbard, Salomon, amerikanisch. Elektroingenieur, geb. 5. Sept. 1889 in Warschau, wanderte nach absolvierten Gymnasialsstudien nach Amerika aus, und spezialisierte sich am Polytechnischen Institut Brooklyn, sowie an der Universität Colorado für den elektrisch. Maschinenbau. Nun praktizierte er bei der General Electric Co. und bei der Nortwestern Electric Equipment Co. u. gründete später die Elektrizitätsgesellschaft Großbard & Hughes. Durch geschickte Arbeiten, praktische Erfindungen auf seinem Gebiete und durch zahlreiche wissenschaftliche Beiträge in Fachzeitschriften erwarb er bald eine angesehene Position und beträchtliches Vermögen. Er wurde Präsident und Mitglied mehrerer großer Unternehmungen und wissenschaftlicher Gesellschaften.

(Who's Who in American Jewry, S. 228).

Grosser, Bronislaw, Dr. jur., Führer der Bundisten in Rußland, geb. 1883 zu Michow in der Kielzer Gegend, gest. am 19. Dezember 1912 in Petersburg, gehörte schon als Schüler des Gymnasiums in Warschau zu den eifrigsten Mitgliedern d. geheimen sozialistischen Kreise. Er war einer der Hauptgründer der Gruppe „Unabhängige sozialistische Jugend", die die Verteidigung der Interessen der jüd. Arbeiter in Polen zum Ziele hatte. 1903 trat er zum „Bund" über, mußte Polen verlassen und begab sich nach der Schweiz, wo er mit Medem und Liber das bundistische Organ „Głos Bundu" redigierte. Von Natur aus mit einem feurigen, gesellschaftlichen Temperament ausgestattet, mit einer tiefen Anhänglichkeit für die Sache der Arbeiterklasse, mit großem Rednertalent und scharfen analytischen Gedanken, hat sich Grosser in raschem Schwung zum Mittelpunkt der jüdischen Arbeiterbewegung erhoben. Er gehörte dem Zentralkomitee des „Bund" an u. hat in zahlreichen Konferenzen und in Zeitschriften den Zusammenschluß anderer jüd. Arbeiterorganisationen an den Bund propagiert und die Vereinigung mit der rußländischen Sozialdemokratischen Partei zu verhindern gewußt. Auch dem progressiven Antisemitismus in Polen trat G. in polnischen Journalen mit viel Leidenschaft entgegen. Er war daher in allen Kreisen der jüd. Arbeiterschaft sehr beliebt und viele jüd. Kulturinstitutionen, Arbeiterklubs, Bibliotheken, Schulen, Kinderheime u. a. in Polen und Rußland tragen seinen Namen.

(Medem, Mein Leben II.; Michalewitsch, Sichronoth von a jüd. Sozialist; Reisen, Lexikon 620 ff.).

Grosser, Julius, Dr. med., Sanitätsrat zu Prenzlau (Uckermark), geboren am 25. Oktober 1835 zu Freistaat in Niederschlesien, gest. 25. Oktober 1901

www.dacoromanica.ro

zu Prenzlau in Preußen, studierte in Berlin und wurde daselbst 1859 Doktor. Seit 1861 als praktischer Arzt in Prenzlau tätig, war er seit 1880 Herausgeber der von ihm begründeten „Deutschen medizinischen Zeitung". (Hisch; J. E.)

Grossmann, Ignaz, Rabbiner, geboren 30. Juli 1825 zu Trencsen, Ungarn, gestorben 18. März 1897 in New-York, studierte an der Jeschiwah in Preßburg, wirkte 1863 als Rabbiner in Koritschan, Mähren, u. 1866 in Warasdin, Kroatien. 1873 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus, war erst Rabbiner bei der Congregation Beth Elohim, später bei jener B'nei Abraham in Brooklyn. Rabbiner Großmann war ein fleißiger Mitarbeiter an der Zeitschrift „Deborah" und verfaßte zahlreiche Predigten, von denen drei in Druck erschienen (Warasdin 1868). Weiter veröffentlichte er: Die Sprache der Wahrheit (das. 1870); Mikraoth ketannoth (Cincinnati 1892), enthaltend moralische Erklärungen der 613 Gebote auf biblischer Basis mit rabbinischen Definitionen von 16 Kommentatoren. Sein Sohn

Louis Grossmann, Rabbiner und Schriftsteller, Professor für Ethik, Pädagogik und Theologie am Hebrew Union College Cincinnati, geb. 24. Februar 1863 in Wien, gest. im Oktober 1926 in Detroit, studierte an der Universität und am Hebrew Union College in Cincinnati, war 1884 Rabbiner am Tempel Beth El in Detroit, Michigan, und wurde 1898 als Nachfolger des Rabbiners J. M. Wise an die Congregation B'nai Jeschuron Cincinnati und als Prof. der Theologie an d. Hebrew Union College berufen. Hier wirkte er als vielgefeierter Lehrer bis zu seinem Tode.

Außer zahlreichen Beiträgen in jüd. Blättern verfaßte er: Judaism and the science of Religion (New-York u. London 1889); Maimonides (das. 1890); Hymnen, Predigten u. Responsen (Detroit 1895); The Jewish pulpit (das. 1895. 2. Aufl. 1919—21; Isaac M. Wise, his life and writings (Cincinnati 1900); Order of service in Jewish Schools (1918); Work for Teachers in Jewish Schools (1918); Glimpers Into Life (1922). Von 1900—05 gab G. den „American Israelite" heraus. Im Jahre 1911 organisierte er den ersten Universal-Rassenkongreß in London. G. war Präsident der jüd. Religionsschule zu Ohio, der Zentralvereinigung amerikanischer Rabbiner, Begründer u. Ehrenpräsident der Vereinigung jüdischer Theologen und Lehrer etc.

(J. E.; Jüd. lib. Ztg. vom 13. Oktober 1926; A. Z. d. J. 1897; Who's Who in American Jewry, S. 256).

Grossmann, Ignaz, gest. 1866, Lehrer der israelitischen Mädchenschule in Budapest, erfand vor 1866 eine neue Luftpumpe, einen Gasometer und einen Apparat zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes, sowie eine Verbesserung des Telegraphen.

(O. u. W. 1913; J. E.).

Grossmann, Ludwig, Dr. phil., Chefredakteur d. „Controle", Mathematiker, und politischer Ökonom, geboren am 14. März 1854 zu Leitomischl in Böhmen, studierte Physik und Mathematik an der Wiener Universität und promovierte 1878 zum Dr. phil. Im selben Jahre begründete und edierte er die „Mathematisch-physikalische Zeitschrift" in Wien u. ist Vorstand des von ihm 1885 begründeten Ersten Wr. Mathem. Büros und einer der eifrigsten Bekämpfer des Antisemitismus. Er ist Entdecker der mathematisch-analytischen Kurve und Herausgeber der „Controle", eines Journals für politische Ökonomie.

Werke: Die Mathematik im Dienste der Nationalökonomie (Wien 1886—1900); Allgemeine Integration der linearen Differentialgleichungen höherer Ordnung (Leipzig 1889—91). Dieses Werk begründete den Ruf des Autors u. es wurde ihm für die hervorragenden Forschungsarbeiten d. Priorität gewahrt durch die kaiserliche Akademie d. Wissenschaften in Wien. Werden u. Wesen der ökonomischen Materien hat der Autor mit sicherem Blick erkannt und seiner neuen Schule durch deduktiv-ökonomische Forschung vorteilhaft zu unterordnen gewußt. Sein letztes bedeutendes Werk ist „Kompendium der praktischen Volkswirtschaft und ihrer mathematisch. Disziplinen" (Wien 1892 bis 1903, 6 Tle., 2. A.).

(Degener 1922; Kürschner 1914).

www.dacoromanica.ro

Grossmann, Morris, Professor der Medizin am College für Ärzte und Chirurgen in New-York, geb. 14. April 1881 in Ungarn, studierte 1905—09 an den Universitäten von Cornell, Fordham, Penna u. an der Harvard Medizinschule. Hierauf praktizierte er an den Neurologischen Kliniken des Mt. Simon und des Montefiore Hospital und wurde schließlich zum Professor für Neurologie am New-York City College ernannt. Seine wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiete beschränkte sich auf eingehende Studien über Encephalitis, Hereditäre, degenerative Krankheiten, Tumore und insbesondere auf Erkrankungen des Nervensystems, die er in zahlreichen Beiträgen in Fachzeitschriften und Sammelwerken niederlegte.

(Who's Who in American Jewry, S. 236).

Grossmann, Stefan, Essayst und Kritiker, Feuilletonredakteur der „Vossischen Zeitung", Begründer des „Tagebuch", Berlin, geboren am 18. Mai 1873 in Wien, hat mehrere Novellen verfaßt, so: Die Treue (1900), Die Gasse (1902), Herzliche Grüße (1909); weiters die Romane „Die Partei" und „Grete Beier" (1913), dann Österreichische Strafanstalten (1904), Vogel im Käfig, Drama (1905); Der Vorleser d. Kaiserin Novelle (1920).

(Bartels, Die deutsche Dichtung d. Gegenwart; Kürschner 1924; Norddeutsche Allgem. Ztg. v. 4. März 1906).

Grossmann, Wladimir, Journalist, geb. 26. Mai 1884 im Kaukasus, studierte an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, später an der Odessaer und Petersburger Universität die Rechtwisssenschaft und wandte sich hierauf journalistischer Tätigkeit zu. 1907—10 war er Sekretär im Zentralkomitee der Ika und gab ihr Organ „Der Jüdische Emigrant" heraus. In dieser Zeit bereiste er Rumänien, Polen, Bessarabien und Lithauen und studierte die Lage d. Emigranten. Während des Krieges lebte er als Korrespondent und Mitarbeiter dänischer und norwegischer Zeitungen in Kopenhagen. 1920—21 machte er eine Studienreise über Kanada, 1923 lebte er als Mitarbeiter vom „Tag" in New York, seit 1924 als politischer Korrespondent dieses Blattes in Berlin. In Buchform veröffentlichte er in dänisch „Das neue Rußland", ein Drama „Am Scheidewege" (1919), in jiddisch „Die Juden in Kopenhagen".

Sein jüngerer Bruder **Meier** ist am 3. Juni 1888 geb., studierte in Odessa, Petersburg, Berlin, begann 1905 seine journalistische Tätigkeit und beteiligte sich dann als Redakteur in der Petersburger u. Moskauer russischen Presse, 1914 beschrieb er in d. Broschüre „Hachawer" die Geschichte der Zionistisch-Studentischen Organisation. Bei Ausbruch des Weltkrieges ließ er sich in Kopenhagen nieder, wo er das „Kopenhagener Tageblatt", dann d. Jüd. Volkszeitung" redigierte. Zusammen mit Jabotynski gab er seit 1915 das zionistisch-aktivistische Organ „Die Tribüne" heraus, welches bis Ende 1922 in Kopenhagen und London, hierauf als Monatsjournal in Berlin erschien. 1919 redigierte er in Kiew das zionistische Wochenblatt „Auf der Wacht" und die tägliche Zeitung „Die Welt". Im selben Jahre begründete er in London mit I. Landau das „Jüdische Korrespondenz-Büro" (J. K. B.) mit Abteilungen in New-York, Warschau u. Berlin, letztens reorganisiert in „Jüdische Telegraphenagentur", (J. T. A.), deren Direktor und Redakteur G. ist. (Reisen, Lexikon 618—20).

Grosz, August I., Landschaftsmaler, geboren in Wien am 17. Juli 1847, widmete sich ursprünglich naturwissenschaftlichen Studien an d. Wiener Universität, wandte sich sodann d. Malerei zu und studierte zu diesem Behufe an d. Wiener Akademie. Seine Professoren waren A. Zimmermann und E. v. Lichtenfels. Er unternahm größere Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, Afrika und Ägypten. Im Naturhistorischen Museum befinden sich von ihm „Idealbild der Pfahlbauten im Laibacher Becken", „Kaffern-Kraal" und „Dorf der Niam-Niam". Ein größeres Bild „Fischerhütte in Chioggia" ist im Besitze des Kaisers von Österreich, das Gemälde „Morgen am Chiemsee", sowie ein Stilleben sind in der Galerie Coburg-Gotha, ein Gemälde „Auerhahnjagd" befindet sich in d. k. k. Gemäldegalerie im Belvedere in Wien. Im Besitze d. Kaiser Franz Josef I.

www.dacoromanica.ro

befand sich „Abend in Chioggia". G. erhielt die goldene Fügermedaille.
(Müller u. Singer).

Grosz, George, deutscher Maler u. Illustrator, wurde am 26. Juli 1893 geboren, erregte zuerst Aufsehen durch seine abstrakten Malereien, von denen besonders d. Gemälde „Der Liebeskranke" (1916) und „Der Abenteurer" (1919, Stadtmuseum Dresden) bekannt geworden sind. Später wandte er seine satirische Begabung hauptsächlich der Bekämpfung des Kapitalismus und Militarismus zu (Gott mit uns, 9 politische Litografien); 1917 erschien die erste George Groß-Mappe, „Das Gesicht der herrschenden Klasse", später die kleine George Groß-Mappe. Die folgenden Werke wurden v. ihm illustriert: „Tragikgrotesken der Nacht" von Herzfelde, „Phantastische Gebete" von R. Hülsenbeck (Malik-Verlag, Berlin), „Dr. Billig am Ende" v. gleichen Verfasser (Kurt Wolff-Verlag, München), „Sonniges Land" von Bruno Schönlank" (Cassierer-Verlag, Berlin) u. „Was Peterchens Freunde erzählen", ein Märchen v. Hermynia zur Mühlen.

George Groß gehört zu den hauptsächlichsten Vertretern d. futuristischen Richtung in Deutschland und zu seinen hervorragendsten Graphikern.
(Publ. Archiv v. 15. Juni 1926; Wolfradt, G. in „Junge Kunst", Bd. 21, Leipzig 1921).

Grosz, Karl, (Ps. Carlo dolce), Dr. jur., Schriftsteller, langjähriger Redakteur d. „Kaiserlichen Wiener Zeitung", geboren in Budapest am 24. Mai 1839, gestorben in Wien August 1916, absolvierte die Mittelschule am Budapester Piaristengymnasium, widmete sich dem Advokatenstande, war 1870—74 Direktionssekretär der königl. ungarischen Staatsbahnen und wirkte seit 1874 als Berufsjournalist. Er gehörte erst dem Redaktionsstabe des „Wiener Illustr. Extrablattes", dann der „Wr. Allgem. Zeitung" an, trat dann in d. „Wiener Zeitung" ein, wo er durch drei Jahrzehnte wirkte. G., der dem Theater stets ein lebendiges, verständnisvolles Interesse entgegenbrachte, hat sich auch mehrfach als Bühnenschriftsteller versucht. Nachdem er schon früher die Gedichte- und Novellen-Sammlung „Schwalben" hatte erscheinen lassen, veröffentlichte er die Bühnenwerke: Ein Feuilleton (Lustspiel in 5 Akten); Eine kleine Kur; Zahnschmerzen, Lustspiel in 5 Akten; Der 10. November, Festspiel in Versen, sowie „König Koloman" (Trauerspiel, frei nach Jókai bearbeitet) u. das nach dem Französischen bearbeitete Ausstattungsstück „Der Weihnachtsbaum". Seine vielseitige ersprießliche Tätigkeit würdigte der Kaiser durch mehrfache Auszeichnungen. 1903 erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, u. als er 1910 in d. bleibenden Ruhestand trat, den Orden der Eisernen Krone III. Klasse.
(Degener 1911; N. Wr. Tagblt. vom 29. August 1916; W. A. v. 28. August 1916).

Grotte, Alfred, Dr. ing., Professor an der Baugewerbeschule in Breslau, geb. 12. Jänner 1872 in Prag, Sohn eines angesehenen Kaufmannes, dessen Vorfahre Ahron G. im 17. Jahrhundert als Märtyrer in Jungbunzlau gestorben ist, studierte an der Technischen Hochschule in Wien u. praktizierte hierauf in Wien, Prag und Leipzig. Er erbaute zahlreiche Synagogen, Bank- und Großhandlungshäuser, Villen, Grabdenkmäler etc.

Er verfaßte: Bd. IV der Spetzler'schen Formenlehre (1905); Der Holzbau (1905); Synagogentypen im XI. — XIX. Jahrh. (1915); Biedermeier-Grabmäler der Ostmark (1916); verschiedene kunstgeschichtliche Monographien in wissenschaftlichen Zeitschriften, darunter in den „Monographien für Denkmalpflege und Heimatschutz", eine Arbeit über „Altschlesische Judenfriedhöfe".
(Degener 1922; Müller und Singer).

Grozovski, Judah Löb ben Isajah Reuwen, Hebräist, geboren 1861 zu Pogosti, Gouvernement Minsk, studierte an der Jeschiwah zu Woloszin und am Institut für hebräische Lehrer in Wilna. Im Alter von 27 Jahren wanderte er nach Palästina aus, war hebräischer Lehrer an verschiedenen Orten, kam endlich 1896 als Lehrer an die hebr. Ackerbauschule in Jaffa, widmete sich aber drei Jahre später der Landwirtschaft in der Kolonie Mikweh Jisrael.

Er schrieb die hebräischen Lehrbücher: Beth hasepher li wene Jisrael (Jerusa-

www.dacoromanica.ro

lem 1891); Scha aschuim (das. 1891); Beth Sepher Jori (1895—97); Millon, hebräisch-russisch-deutsches Wörterbuch (Warschau 1900). (J. E.).

Gruber, Josef, Univ.-Prof. für Ohrenheilkunde, geb. zu Kosolup, Böhmen, am 4. August 1827, gest. 31. März 1900, studierte in Wien und wurde daselbst 1855 promoviert. Nach 5jähriger praktischer Ausbildung am Allg. Krankenhause trat er 1860 als Ohrenarzt, 1863 als Dozent der Otiatrie auf und wurde 1870 zum Extraordinarius, 1873 zum Vorstand der neuerrichteten otiatrischen Klinik ernannt. 1893 wurde ihm Titel und Charakter eines Professor ordinarius verliehen. Seit 1864 fungierte er auch als Ohrenarzt des k. k. Allgemeinen Krankenhauses.

Auf seine Spezialität beziehen sich neben einer großen Reihe von Einzelaufsätzen: „Anatomisch-physiologische Studien über das Trommelfell und die Gehörknöchelchen (Wien 1867); „Lehrbuch der Ohrenheilkunde" (Jb. 1870, 2. Aufl. 1888). Seit 1861 wurden aus der Gruber'schen Abteilung regelmäßige Berichte über das große Material publiziert. An der Monatsschrift für Ohrenheilkunde, sowie für Nasen-, Rachen- und Kehlkopfkrankheiten war Gruber als Herausgeber und Mitarbeiter beteiligt. 1898 trat er in den Ruhestand.

(Hirsch; J. E.).

Gruby, David, Dr. med., bedeutender Forscher, Lehrer, Arzt u. Therapeut, geb. 10. Oktober 1811 zu Großwardein, in Ungarn, gestorben 16. November 1898 in Paris, Sohn eines alten Landwirtes, studierte unter den größten Entbehrungen Medizin in Wien, wo er sich unter Joseph Barres und Carl v. Rokitansky mit liebevollem Eifer dem Studium der Anatomie u. hauptsächlich der damals ganz neuen Disziplin der Mikroskopie widmete. Am 18. März 1839 zum Doktor promoviert, wurde er, obgleich damals ein Jude in Österreich nicht Operationszögling werden durfte, auf Wattmann's Verwendung ausnahmsweise als solcher zugelassen. Um diese Zeit hielt G. für Prüfungskandidaten und ausländische Ärzte anatomisch-physiologische Kurse. Da es ihm in Österreich nicht gelingen wollte, eine ihm zusagende Stellung zu finden, ließ er sich anfangs in London und auf Antrag des Chirurgen Philibert Josef Raux 1839 in Paris als Arzt nieder, wo er eine bedeutende Praxis gewann und von 1841—54 auch freie, gutbesuchte Vorlesungen über Mikroskopie u. Experimental-Physiologie hielt. Er wurde hierauf an das Athenée royal berufen, um den Lehrstuhl zu besetzen, den vor ihm Blainville und der große Cuvier eingenommen hatten. In seinem Laboratorium hat G. als erster in Frankreich die photographische Wiedergabe mikroskopischer Bilder zur Anwendung gebracht. Claude Bernard u. Magendie zählten zu seinen Schülern. Das Gebiet d. Dermatomykosen durchforschend, entdeckte er 1844 das Trychophiton tonsurans. Durch seine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete kann G. als der Schöpfer der Lehre von den kontagiösen Hautkrankheiten bezeichnet werden.

Seine eigentliche Leidenschaft war und blieb vergleichende Anatomie, wovon nicht nur verschiedene wissenschaftliche Arbeiten, sondern auch eine ungeheuere Zahl von anatomischen und zoologischen Präparaten Zeugnis gibt, davon das Musee Orfila heute noch 155 Stück beherbergt. Sein Plan einer akademischen Laufbahn an der Tierarzneischule Alfort b. Paris hatte an seinem Ausländertum einen unentfernbaren Hemmschuh.

Durch einen glücklichen Zufall in die ärztliche Praxis gedrängt, trotz des Protestes neidischer Kollegen durch das Eingreifen des Chirurgen Denonvilliers sowie des Dekans der medizinischen Fakultät Berard (jeune) vor Verfolgung geschützt, erhielt Gruby 1854 die staatliche Berechtigung zur Ausübung ärztlicher Praxis u. erlangte bald die größte Popularität. Sein Ansehen wuchs immer mehr, u. Jahrzehnte lang zählte er hoch und niedrig, darunter die gefeiertsten Künstler und Schriftsteller, zu seiner Klientel, aus der Chopin, Lamartine, Heine, Georges Sand, Liszt, ganz zuletzt Alphonse Daudet genannt sein mögen, von Diplomaten Emile Olivier, Mac Mahon, Karl Friedrich Graf Vizthum v.

www.dacoromanica.ro

Eckstadt und der noch lebende Karl Graf Lanckoronsky. Besonders die beiden Dumas u. Ambroise Thomas hatten blindes Vertrauen zu ihm. Mit d. Augenarzt Dr. Julius Sichel zu Heine im Anfang seiner Krankheit pro consilio gerufen, hatte er aus dessen Augenaffektion trotz des Widerspruches anderer Ärzte auf Tabes geschlossen. Zehn Jahre später zu dem bereits gelähmten Dichter gerufen, meinte Heine auf Grubys Trostwort, daß er noch lange leben werde: „Dann sagen Sie es wenigstens nicht meiner Frau", und im Verlaufe der neurologischen Untersuchung auf Befragen, ob er pfeifen könne: „Leider nicht kräftig genug, um die Theaterstücke von Scribe auszupfeifen".

Grubys Hauptspezialität waren die damals noch recht vernachlässigten Krankheiten der Verdauungsorgane. Hier gelang es ihm, durch sorgsam variierte, dem Einzelfalle angepaßte Diät namhafte Erfolge zu erzielen. Besonders bei Neurasthenikern und Überarbeiteten hatte seine meisterhaft gehandhabte Heilsuggestion Erfolg.

Grubys Lieblingsbeschäftigung in Erholungsstunden waren Konstruktionen v. zeit- u. raummessenden Instrumenten und Experimente an exotischen Pflanzen. Auf dem Montmartre gründete er ein astronomisches und meteorologisches Observatorium, dessen Instrumente zum Teil von ihm selbst ersonnen und verfertigt waren. Er ließ durch den v. ihm angestellten Direktor desselben ein tägliches und monatliches Bulletin herausgeben, welches an alle meteorologischen Anstalten gesendet wurde. Auch befaßte er sich in seinen freien Stunden mit d. Uhrmacherei. Professor Blanchard in Paris besaß eine v. Gruby selbst angefertigte Uhr, die drei Jahre pünktlich ging, ohne aufgezogen zu werden.

Sein humanitäres Wirken u. seine Freigebigkeit waren bekannt. Viele österr. und ungarische Ärzte hatten ihm ihre Erfolge u. ihre Lebensstellung in Paris zu verdanken. Über die Resultate seiner Studien schrieb er zahlr. Abhandlungen, sowie die größeren Monographien: Observationes microscopicae, ad morphologiam pathologicam spectantes, acced. tabl. IV (Wien 1839); und Morphologia fluidorum pathologicorum T. I. P. Acced. tabellae VII et tabb. V. (Wien 1840).

(Hirsch: Reich: Beth El; A. Z. d. J. v. 23. Februar, 1893; Hofrat Holzmann, Verschollen u. Vergessen, Wien 1926).

Grün, David, unter dem Ps. Ben Gorion bekannter jiddischer Journalist und poalezionistischer Führer, geboren 1886 zu Plosk in Polen, war einer der ersten Poalezionisten in Polen, gründete mit anderen Gesinnungsgenossen den Verband „Poale Zion" in Warschau, wanderte i. J. 1906 nach Palästina aus, wo er die poalezion. Partei begründete und sich als Erdarbeiter und Wächter in d. Kolonien fortbrachte. Gleichzeitig betätigte er sich journalistisch und mit Übersetzungen ins Hebräische. So übersetzte er Sombarts Werk ins Hebräische unter dem Titel „Hasozialiuth wehatnua hachewratith bamea hatschah esreh", das erste hebräisch geschriebene Buch über Sozialismus. Er studierte dann einige Zeit an der Universität Konstantinopel Jurisprudenz, wurde nach Ausbruch des Weltkrieges ausgewiesen, zog dann nach Amerika, wo er sich journalistisch betätigt und besonders über Palästinafragen schrieb. Zusammen mit Alexander Chaschin gab er in Jiddisch eine zweite vergrößerte Auflage vom hebräischen Sammelbuch „Jiskor" zum Gedenken an die gefallenen Wächter und Arbeiter in Palästina heraus, dann verfaßte er das Werk „Erez Israel in Vergangenheit und Gegenwart", Geographie, Geschichte, rechtliche Verhältnisse, Landwirschaft, Handel und Industrie, mit drei Landkarten und 80 Bildern (erschienen 1. Band, auch ins Englische übersetzt). Nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg organisierte er eine jüd. Legion, mit der er im Mai 1918 über Kanada und England nach Palästina zog. Er übernahm von Katzenelson die Redaktion des „Kontres" und gibt seit 1923 das offizielle Organ „Histadruth" und den „Pinkas" heraus.

(Reisen, Lexikon 317—19).

Grün, Dionys, Ritter von, Professor der Geographie, geb. 18. Jänner 1819 zu Prerau in Mähren, gest. 26. Februar 1896 in Prag, ward erst Landwirt, besuchte aber im Alter von 20 Jahren das

www.dacoromanica.ro

Gymnasium zu Preßburg und bezog nach Absolvierung desselben 1845 die Universität Prag, um hauptsächlich Philosophie u. Geschichte zu studieren. Nach zwei Jahren gab er aus Mangel an Mitteln das Studium auf und nahm eine Hauslehrerstelle in Dresden an. 1849 übersiedelte er nach Berlin und suchte sich hier seinen Unterhalt durch schriftstellerische Tätigkeit zu verdienen. Daneben hörte er an der Universität Vorlesungen namentlich bei dem Physiker und Meteorologen Heinrich Wilhelm Dove und dem Geographen Karl Ritter. Besonders die Geographie zog Grün derart mächtig an, daß er den Entschluß faßte, sich in Zukunft ganz der geographischen Wissenschaft zu widmen. Nach Beendigung der akademischen Studien trat er zur katholischen Kirche über und kehrte nach Österreich zurück. Einige Zeit widmete er sich in Wien der journalistischen Tätigkeit, nahm 1853 eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Leutschau in der Zipser Gespanschaft an, die er zwei Jahre später mit einer Professur für Geschichte und Geographie am akademischen Gymnasium zu Wien vertauschte. Hier führte er nun 20 Jahre hindurch ein ruhiges, dem Studium und der Lehrtätigkeit gewidmetes Leben.

Als erstes selbständiges Werk veröffentlichte er einen Gedichtband „Lerchengrüße" (Wien 1855, 2. Aufl., Prag 1881), später einen Leitfaden der Geographie für die erste Stufe des erdkundlichen Unterrichts (Wien 1866); endlich eine mehr als 1000 Seiten umfassende Länder- und Völkerkunde (Wien 1870 bis 1871, 2. Aufl. 1873). Dieses Buch gab hauptsächlich den Anlaß, daß er 1872 den Auftrag erhielt, den damals 14jährigen Kronprinzen Rudolf von Österreich in d. geograhischen Fächern zu unterrichten, welcher Aufgabe er sich mit großem Erfolge entledigte und hiefür 1875 in den Ritterstand erhoben wurde. Gleich darauf berief ihn die deutsche Universität zu Prag als Professor auf den neuerrichteten Lehrstuhl für Geographie. 1885 trat er in den Ruhestand und verlebte seine letzten Jahre in Prag.

(A. D. B.; Bettelheim. Biogr. Jahrb. 1898; Brümmer).

Grün, Jakob M., Professor der Akademie für Musik und darstellende Kunst und langjähriger Konzertmeister der Wiener Hofoper, geb. am 13. März 1837 in Budapest, gestorben 30. September 1916 in Baden bei Wien. Seine musikalische Ausbildung erhielt er bei Josef Böhm und Ellinger in Wien. studierte eine Zeitlang in Leipzig. Als Schüler Böhms war er Joachims und Brahms Kollege. Er blieb nach Vollendung seiner Studien in Deutschland und wurde, 21 Jahre alt, Primgeiger d. Weimarer Hofkapelle, der er drei Jahre angehörte. Im Jahre 1861 folgte er einem Rufe nach Hannover, wo er bis 1865 als Mitglied der Hofkapelle wirkte. Auf mehreren Konzertreisen durch Deutschland, Holland, England und Ungarn gewann G. einen vorzüglichen Ruf als Violinvirtuos.

Am 1. Oktober 1868 trat er als Konzertmeister in den Verband des Wiener Hofopernorchesters, dem er über zwei Jahrzehnte angehörte. Seit 1877 wirkte er als Professor am Wiener Konservatorium, in dessen Schulausschuß er berufen wurde. Unter den Philharmonikern waren d. meisten Geiger seine Schüler, ebenso zahlreiche Musiker, die im Ausland, besonders in Amerika wirken, so der gefeierte Kneisel in Boston, Hans Wessely in London u. Rosa Hochmann.

G. war Ritter d. Franz Joseph-Ordens, Besitzer d. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Konzertmeister der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde etc.

(Kohut; Reich, Beth El; N. Fr. Pr. v. 2. u. 3. Oktober 1916; Wasilliewski, Die Violine und ihre Meister).

Grün, Maurice, russischer Porträtmaler, geboren 1870 in Reval, Rußland, studierte an den Kunstakademien München und Prag und seit 1890 in Paris als Schüler von Jules Lefebre u. Benjamin Constant. Für seine Arbeiten erhielt er d. Akademiemedaille. Er wanderte nach Amerika aus und wurde im Alter von 24 Jahren Direktor der Kunstschule zu Bahi, Brasilien. 1896 kehrte er nach Europa zurück, ließ sich erst in Paris und 1898 in London nieder und beschickte regelmäßig die Ausstellungen mit wohlgelungenen Porträts und Landschaftsbildern.

www.dacoromanica.ro

Einige seiner bekanntgewordenen Bilder sind: Britany Interior, Peacefil Moments, For queen and empire, Overhauling the nets, Oh Botherl, Idle Moments, The unexpected return, First start in life. (J. E.; Who's Who 1914).

Grünbaum, Albert Sidney, Frankau, Professor der Pathologie, Mitglied des königl. Ärztekollegs, Dekan der mediz. Fakultät an der Universität von Leeds, wurde am 5. Jänner 1869 in London geboren. Er studierte an der City of London School und am Gonville- u. Caius-College in Cambridge, wurde Lektor für Experimental-Medizin an der Universität von Liverpool und später Direktor des Liverpooler College zur Untersuchung von Krebskrankheiten. Er ist Herausgeber verschiedener wissenschaftlicher und medizinischer Zeitschriften, besonders über Nervenkrankheiten und allgemeine Gesundheitspflege.

(Who's Who 1914).

Grünbaum, Isak, Dr. jur., polnischer Politiker und Zionistenführer, geboren am 24. November 1879 in Warschau, studierte zuerst Medizin, dann Rechtswissenschaft, und beteiligte sich gleichzeitig journalistisch an jiddischen, hebräischen und polnischen Zeitungen. Einige Zeit war er Redakteur der zion. Zeitschriften „Głos Żydowski, Wschód, Życie Żydowskie. 1911 eröffnete er eine Advokaturskanzlei in Warschau und widmete von da ab seine ganze freie Zeit zionistischer und nationaler Tätigkeit. 1914 redigierte er das zionistische Organ „Das jüdische Volk". Bei Ausbruch des Krieges ging er nach Petersburg, wo er die Redaktion des Petrograder Tageblattes inne hatte. 1917 trat er als Delegierter auf der Petersburger Zionistenkonferenz mit großem Eifer für Anerkennung der jiddischen Sprache in den Regierungsanstalten ein. Im J. 1918 kehrte er nach Warschau zurück, stellte sich an die Spitze der zionistischen Bewegung und war im Gründungssejm Präsident der zionistischen Fraktion. Dann stand er an der Spitze des Jüd. National-Rates und war Mitglied d. Kommission, welche das Projekt für die polnische Staatsverfassung ausgearbeitet hatte. 1922 war G. einer der Initiatoren und Anführer vom Block der nationalen Minderheiten in d. polnischen Republik, und zweimal Deputierter im polnischen Sejm. Im Sommer 1925 legte er sein Deputiertenmandat nieder, besuchte Palästina und veröffentlichte die Eindrücke seiner Reise im „Hajnt", dessen ständiger Mitarbeiter er ist.

In Buchform veröffentlichte er: Die Balfourdeklaration und ihre Verwirklichung (Warschau 1923); Milchamoth jehude polen (das. 1922); Sejmredner 1919—22 (das. 1922); Der zeitweise jüdische National-Rat und der Sejmklub (das. 1923); Die Juden und das Schulwesen in Polen u. a.

(Lexikon Zioni; Reisen, Lexikon 651 ff.).

Grünbaum, Max, Dr. phil., Orientalist und Literarhistoriker, geboren am 12. August 1817 zu Seligenstadt in Hessen, gestorben am 11. Dezember 1898 in München, studierte nach mannigfachen Hindernissen Philosophie u. Philologie an den Universitäten zu Giessen, wo er bei dem damals jungen Aesthetiker Moriz Carriere Anregung fand, u. widmete sich in Bonn auch jüdisch-rabbinischer Theologie. Vor Abschluß dieser gründlichen Studien mußte er, aller Mittel entblößt, als Hauslehrer sein Dasein fristen. Er hielt sich längere Zeit in Amsterdam, London, Triest u. 1857 in Wien auf, wanderte dann nach den Vereinigten Staaten aus u. erhielt 1858 in New-York die Stelle eines Inspektors beim israelitischen Waisenhause. Er war nunmehr der Nahrungssorgen enthoben u. konnte sich mit Muße seinen Forschungen widmen. Er eignete sich ein tiefes und umfassendes Wissen an. Er durchforschte die orientalischen wie die klassischen Sprachen und ihre Literaturen und beherrschte die meisten modernen Sprachen. Als Sagenforscher wie als Philologe arbeitete er erfolgreich nach verschiedenen Richtungen, besonders aber pflegte er liebevoll die jüdische Literatur, und zwar nicht nur vom philologischen und literarhistorischen, sondern ebenso vom ästhetischen Gesichtspunkte. Er begann nun sein ausgedehntes Wissen literarisch zu verwerten und trat mit verschiedenen kleinen Arbeiten vor die Öffentlichkeit. 1870 kehrte er

www.dacoromanica.ro

nach München zurück und weihte seine ganze Zeit fachwissenschaftlichen Studien, wozu er die bedeutenden Schätze der königlichen Hofbibliothek auszunutzen bestrebt war. Hier veröffentlichte er viele wertvolle Beiträge zu seinen sprach- u. sagenvergleichenden Untersuchungen. 1875 bezw. 1895 unternahm er die Neukatalogisierung der hebräischen Bestände der Münchener Staatsbibliothek, die siebzehn längere und kürzere Journalabhandlungen Grünbaum's als Konvolut „Schriften über jüdische Literatur" besitzt. Nachdem Grünbaum in der Zeitschrift d. Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft eine Anzahl kleinerer Beiträge publiziert hatte, begann er seit 1870 das talmud. Gebiet, dann das Samaritanische, Syrische und Arabische nach mehreren Richtungen hin zu durchforschen. Das Ergebnis dieser Studien legte er u. a. in folgenden Abhandlungen nieder: Mischsprachen u. Sprachforschungen (1885); Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Haggadah, neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde (1893). Das umfangreichste Erzeugnis Grünbaum's ist die „Jüdisch-deutsche Chrestomatie", zugleich ein Beitrag zur Kunde der hebr. Literatur" (1882), von der bis heute der zweite Teil noch ungedruckt ist. Dieses bedeutsame Werk bringt Auszüge aus allen jüdisch-deutschen Büchern und Handschriften und gibt zugleich eine Chrestomatie, Literatur- und Sprachgeschichte, sowie eine ethymologische Analyse von vielen alten und neuen jüd.-deutschen Wörtern u. die jüd.-deutsche Literatur in Deutschland, Polen und Amerika (Trier 1894, III. Bd. von Winter und Wünsche's „Jüdische Literatur seit Abschluß des Kanons"). Seine letzte große Arbeit war die „Jüdisch-spanische Chrestomatie", welche er mit Unterstützung der Zunz-Stiftung in Berlin (1896) nach hebräisch geschriebenen Texten herausgab. Neben dem völkerpsychologisch und kulturhistorisch fesselnden Stoffe bot dieses Handbuch der Romanistik ein weites Blickfeld. Schließlich schrieb er noch über „Geographische und ethnographische Spitznamen und Spottgeschichten" (1837). Seine „Gesammelten Aufsätze zur Sprach- u. Sagenkunde" gab Felix Perles mit biographischem Vorwort des Verfassers (Berlin 1901) heraus.

Die interessante Bibliothek, die sein ganzes Wissensgebiet umfaßte und besonders durch alte hebräische Drucke wertvoll war, vermachte Grünbaum dem Münchener „Verein für jüdische Geschichte und Literatur", an dessen Aufblühen er stets den innigsten Anteil genommen hatte.

(A. D. B.; A. Z. d. J. vom 23. Dezember 1898; Jüd. Skizzen von Perles; Biogr. Jahrb. 1899; J. E. VI.; Brülls Lit. Zentralblatt 1882; Reisen, Lexikon 635 ff.).

Grünbaum, Otto, Prof., Dr. med., Dr. d. allgemeinen Wissenschaften, Assistentzarzt am Londoner Hospital, wurde am 25. Oktober 1873 geboren, studierte an der City of London School und am Trinity College und wurde Assistent am Belgrave Hospital für Kinder. Er veröffentlichte zahreiche physiologische, pathologische und medizinische Aufsätze.

(Who's Who in American Jewry).

Grünberg, David, Ps. David Grünberg ben Jischai, jiddischer Dichter, geboren zu Slavit im Gouvernement Wolhynien im Jahre 1852, erhielt eine strengorthodoxe Erziehung, machte sich mit der Haskalahbewegung bekannt, besuchte einige Jahre d. Rabbinerschule in Zitomir und wirkte dann als Lehrer f. Hebräisch u. Russisch in Alt-Konstantin und Chişinău; zugleich war er Mitarbeiter russischer und jüdischer Journale. 1885 mußte er wegen politischer Umtriebe Rußland verlassen. Er wanderte nach Amerika aus, wo seine Lieder, die im „Jüdischen Tagblatt" veröffentlicht wurden, warmen Anklang fanden. Hievon eine Probe:

Zi Sliches.

S'is schon wat nuch halbe Nacht
Die Nacht is schwarz a moire
Dus ganze Leben is verschmacht,
Es herscht a Mureschchoire.

In alles schluft uhn Unterschied
Es schluft a jeder einer
Geschmack schluft auch der Goluth Jid
Riht ub die kranke Beiner.

Nor einer schluft nit, er is wach,
Er hot a groiss Schelicheth;
Der Schames tit getreu san Sach —
Er weckt san Volk zi Slichess.

www.dacoromanica.ro

Der Schames weisst; Der Jid is fein,
Is rach mit schöne Maaless,
Doch mis san Glanz viel schöner sein,
Of ihm is immer „Schaaless".

Er weckt getrai, er hört nit auf;
„Steh auf zi Sliches sugen!
Steht auf, Rebe Jid, erwacht vin Schluf,
Es hebt schon un zi tugen!

In Jidel schluft sich ganz geschmack,
Er schluft of alle Saten;
Er schluft in träumt vin Nissim rak
In alte, alte Zaten.

In draussen tugt, vin Misrach-sat
Bewast sich schoin der Morgen
In Jidel schluft, er nehmt sich Zat
In Schluf hot er kein Sorgen.

Der Schames weckt, er tit san Sach.
Is treu zi san Schelichoth,
Bis endlich werd der Olam wach,
In jugt in Schil zi Slichoth.

(Bassin, Anthologie).

Grünberg, Karl, Dr., jur. Rechts- und Wirtschafthistoriker, Universitätsrpofessor und Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a. M., geboren am 10. Februar 1861 zu Fokschani in Rumänien, studierte 1881—85 in Wien Rechtswissenschaft, promovierte 1886 und wirkte daselbst seit 1893 als Hof- und Gerichtsadvokat. Er vervollständigte in dieser Zeit seine Studien in Straßburg, habilitierte sich 1894 in Wien, ist seit 1897 als Bezirksrichter in den Justizdienst übernommen, wurde 1897 ao. und 1909 o. Professor d. politischen Ökonomie an der Wiener Universität. In Frankfurt wirkt er seit 1924.

Grünberg hat sich wissenschaftlich vor allem auf dem Gebiete d. Agrargeschichte u. Agrarpolitik, sodann auf dem d. Geschichte des Sozialismus betätigt. Er ist Mitbegründer der Zeitschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte (1893) und gibt seit 1905 die „Studien zur Sozial-Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte" (Wien), seit 1909 d. v. Georg Adler begründete Sammlung „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik" (Leipzig) heraus. Auch hat er das „Archiv für die Geschichte d. Sozialismus und der Arbeiterbewegung" (Leipzig 1910 ff.) ins Leben gerufen.

Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien genannt: Die Bauernbefreiung u. die Auflösung d. gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Böhmen, Mähren u. Schlesien (Leipzig 1891—95, 2 Bde.); Die Grundentlastung (Wien 1899); Der sozialpolitische Gehalt der österr. Zivilprozeßgesetzgebung (das. 1900); Studien zur österreich. Agrargeschichte (Leipzig 1901); Die handelspolitischen Beziehungen Österreich-Ungarns zu den Ländern an der unteren Donau (das. 1902); Bauten auf fremdem Grund, Beitrag zur Würdigung des Erbbaurechtes (Wien 1903); Die Agrarverfassung und das Grundentlastungsproblem in Bosnien u. Herzegowina (Leipzig 1911); Die Internationale und der Weltkrieg (1916); Wirtschaftliche Zustände Rumäniens vor dem Krieg (1916). Das Grundgesetz der russ. Sowjetrepublik (1919); Die Londoner kommunistische Zeitschrift u. a. Urkunden aus den Jahren 1847/48 (1921); Franz Anton v. Blanc, Ein Sozialpolitiker aus der theresianisch-josefinischen Periode (1922); Festrede zur Einweihung des Instituts f. Sozialforschung (1924); Morellys Gesetzbuch der Natur in deutscher Bearbeitung (1925). Dann gab er heraus: Die deutsche Bearbeitung von Achille Loria, Die wirtschaftlichen Grundlagen d. herrschenden Gesellschaftsordnung (Freiburg i. B. 1895) und lieferte zahlreiche Abhandlungen in Fachzeitschriften und Sammelwerken, die zufolge ihres allgemeinen Interesses ins Rumänische, Russische, Französische u. Englische übersetzt wurden. Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften rühren von ihm die Artikel her; Arbeiterschutzgesetzgebung in Rumänien; Bauernbefreiung in Österreich und Ungarn; Bauernbefreiung in Rumänien; Heimstättenrecht; Hörigkeit; Sklaverei.

(Handwörterbuch der Staatswissenschaften V. 75; M. K. L.; Degener 1922; Kürschner 1926).

Grünberger, Alfred, Dr. jur., österr. Minister für Volksernährung u. Handelsminister, geb. 15. Oktober 1875 in Karlsburg als Sohn eines Arztes. Er absolvierte die juridischen Studien an der Prager deutschen Universität, war zunächst bei der Statthalterei in Prag tätig und begleitete den Sektionschef Dr. W. Exner zur Weltausstellung nach Paris im Jahre 1900, wo er wegen seiner Sprachkenntnisse der Ausstellungs-

www.dacoromanica.ro

kommission zugewiesen wurde. Kurze Zeit arbeitete er im Arbeitsstatistischen Amte in Wien. Im Jahre 1910 organisierte er den II. Internationalen Kältekongreß in Wien und nahm als Vertreter Österreichs an dem Kältekongreß in Chicago teil. Sodann kam er in das Industriedepartement des Handelsministeriums. In den ersten Kriegsjahren war Dr. G. im Handelsministerium dem späteren Minister Dr. Loewenfeld-Russ zugeteilt und nahm an d. Organisation d. Kriegsindustrie regen Anteil.

Als Löwenfeld-Russ zum Staatssekretär gewählt wurde, wurde G. im Oktober 1918 von ihm ins Ernährungsamt übernommen. Im Verlaufe der Zeit war G. zweimal bei Verhandlungen in Paris und stand in enger Verbindung mit den Ententemissionen in Wien und mit dem Subkomitee der Reparationskommission. Am 20. Oktober 1920 wurde G. zum Bundesminister für Volksernährung gewählt und im Juni 1921 in d. gleichen Eigenschaft in das neue Kabinett Schober übernommen. Am 7. Oktober 1921 wurde G. zum Handelsminister gewählt, gleichzeitig führte er d. Leitung des Ministeriums für Volksernährung, am 31. Mai 1922 erfolgte seine Wahl zum Minister des Äußeren.

(N. Fr. Presse v. 3. September 1921 u. 31. Mai 1922).

Grünebaum, Elias, Rabbiner, geb. am 10. September 1807 in der bayrischen Pfalz, gest. am 25. Sept. 1893 in Landau, ging 1823 als Schüler des Talmudisten Löb Ellinger nach Mainz und 1826 an die Talmudschule nach Mannheim. 1827 hörte er die rabbinischen Vorträge der Gelehrten Salomon Trier, Aaron Fuld und Bär Adler in Frankfurt a. M. u. besuchte auch die dortige Universität. 1831 studierte er an der Universität Bonn, wo er sich mit Abraham Geiger befreundete. 1832 setzte er seine Studien in München fort, wurde 1835 Landrabbiner in Birkenfeld und ein Jahr darauf Distriktsrabbiner in Landau, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb. Grünebaum war einer der eifrigsten Repräsentanten des Reformjudentums. Er errichtete zeitgemäße Schulen u. stellte einen geordneten Gottesdienst her. Durch seine Bemühungen wurden die beschränkenden Gesetze, sowie im Jahre 1862 d. Judeneid aufgehoben. Er schrieb zahlreiche Beiträge für die „Allgemeine Zeitung d. Judentums", Jost's „Annalen", Steins „Volkslehrer" u. a.

An selbständigen Werken verfaßte er: Die Sittenlehre des Judentums anderen Bekenntnissen gegenüber nebst dem geschichtlichen Nachweise über Entstehung des Pharisäismus und dessen Verhältnis zum Stifter der christlichen Religion (Mannheim 1867, 2. Aufl. 1877); Zustände und Kämpfe der Juden, mit besonderer Beziehung auf die Rheinpfalz (das. 1843); Gottesdienstliche Vorträge (Karlsruhe 1844); Israelitische Gemeinde, Synagoge und Schule in der bayrischen Pfalz (Landau 1861). Mehrere Predigten sind in Kayserlings „Bibliothek jüdischer Kanzelredner" publiziert.

(A. D. B.; J. E.; Kn. l. 104 f.).

Grüneberg, Hermann Julius, Industrieller, geb. 1827 zu Stettin, konstruierte 1877 einen ausgezeichneten Destillierapparat, mit dessen Hilfe es möglich wurde, Gaswasser kontinuierlich auf Ammoniak zu verarbeiten.

Grüneberg hatte ursprünglich Pharmazie studiert, widmete sich aber bald naturwissenschaftlichen Disziplinen. Das bekannte „amerikanische" Verfahren der Bleiweißgewinnung ist eigentlich eine Erfindung des jungen Grüneberg, den Amerikanern kommt lediglich das Verdienst zu, seinen Arbeitsgang verbessert zu haben. 1858 gründete er eine chemische Fabrik bei Deutz und bald darauf eine zweite in Staßfurt, in der vor allem Chlorkalium hergestellt wurde. Seinem Forschergeist gelang es nun, auch aus diesem Chlorkalium und dem in großen Mengen in der Natur vorkommenden Magnesiumsulfat das wertvollere Kaliumsulfat auf einfachem Wege herzustellen. Die sehr bekannte Methode der Pottasche- (Kaliumkarbonat)-Darstellung aus Kaliumsulfat geht — in ihrer Anwendung in der Praxis — auf Grüneberg zurück. Schließlich machte er sich um die Einführung der Düngersalze in die Landwirtschaft verdient.

(Seidenin der Wiener Morgenzeitung vom 3. Februar 1925).

www.dacoromanica.ro

Grünewald, Alfred, Architekt und Dichter in Wien, geb. 17. Februar 1884 daselbst. Er verfaßte die Gedichtsammlungen: Mummenschanz des Todes (1909); Die Gezeiten der Seele (1912); Spiele (1914); Das Vöglein Süzelin (1918); Urians Lendenschmuck (1919); Sonette an einen Knaben (1920); Dithyrambischer Herbst (1920); Karfunkel (1920); Mutter (1920); Renatos Gesang (1921); Pavor nocturnus (1921); Ergebnisse, Aphorismen (1921); Die Streiche des Herrn Sassaparilla (1922); Der Teufel von Wien (1923).

Bitte.

Sag mir, dass du müde bist,
Und ich will dein Müdsein hegen,
Trage dich dem Traum entgegen,
Dass dein Leid den Tag vergisst.

Deine Trauer sei mir hold.
Will mich nach den Tränen bücken.
Lass mich meine Armut schmücken.
Was du weinest, ist von Gold.

Bin dir immer nah und kann
Deine Schwermut nicht verlassen.
Die sich freuen, muss ich hassen.
Einsam bin ich, Sieh mich an.

(Kürschner 1926).

Grünfeld, Alfred, berühmter Musiker, Hofpianist u. österreichischer Kammervirtuose, Orchesterkomponist, geb. in Prag am 4. Juli 1852, gestorben am 4. Jänner 1924 in Wien, war Schüler am Prager Konservatorium und studierte unter Hoyer und Theodor Kullak in Berlin. Nach einem Hofkonzert in der preußischen Hauptstadt erhielt er den Titel eines Hofpianisten des Kaisers. 1875 übersiedelte er nach Wien, wo er sich einer außerordentlichen Popularität erfreute. Später wurde er zum österr. Kammervirtuosen ernannt u. wirkte als solcher oft an den Konzerten des österr. Hofes mit. Außerdem machte er erfolgreiche Konzertreisen in allen größeren Städten Österreichs, Deutschlands, Rußlands, Frankreichs u. Amerikas. G. galt als vorbildlicher Interpret Schubertscher Musik und verkörperte in seinem Spiel ein Stück echten, unverfälschten Wienertums.

Er brachte in Wien eine Operette „Der Lebemann" (1903) u. in Dresden eine komische Oper „Die Schönen von Fogaras" (1907) zur Aufführung, hat mehrere schöne Lieder und Konzertstücke für Klavier komponiert und die Musik zum Vaudeville „Der Spezi" geschrieben. Anläßlich seines 60. Geburtstages erhielt er von seinen Verehrern eine Ehrengabe von 300.000 Kronen, sowie von Fürstlichkeiten mehrere in- und ausländische Orden.

(Riemann; J. E.; M. K. L. 22; N. Fr. Pr. v. 5. Jänner 1924).

Grünfeld, Heinrich, Professor, kgl. Hofcellist, der jüngere Bruder Alfreds, wurde am 21. April 1855 in Prag geboren. Er besuchte das dortige Konservatorium, wo er bei Hegenbarth Unterricht erhielt. Mit 18 Jahren wurde er Solocellist an der komischen Oper in Wien, u. wirkte 1876—84 als Lehrer an Kullaks neuer Akademie der Tonkunst. Er unternahm hierauf mit seinem Bruder Alfred Grünfeld Konzertreisen durch Deutschland, Österreich-Ungarn u. Rußland und trat 1886 in das königl. Orchester ein. Von hier verbreitete sich sein Ruf als Konzertsolist über ganz Deutschland hin. G. hat auf das Kunstleben Berlins befruchtend gewirkt. Seine Solovorträge bildeten immer ein gesellschaftliches Ereignis. Im Jahre 1923 veröffentlichte er seine Memoiren unter dem Titel „In Dur und Moll", Begegnungen u. Erlebnisse aus 50 Jahren (Verlag Grethlein & Co., Leipzig), die in ihrem glänzenden, von Witz und Geist sprühenden Stil eine sehr günstige Aufnahme fanden.

(B. T. 9. April 1924 und 21. April 1925; Dresd. Nachr. 21. November 1923).

Grünfeld, Josef, Professor der Medizin, geboren am 19. November 1840 zu Gyönk, Ungarn, studierte an den Universitäten Budapest und Wien, promovierte 1863, habilitierte sich 1881 als Privatdozent in Wien und wurde 1885 Abteilungschef an der Poliklinik. Außer zahlreichen wissenschaftl. Beiträgen in Fachzeitschriften publizierte Grünfeld ein „Compendium d. Augenheilkunde", „Die Endeskopie der Harnröhre und Blase" u. a.

G. ist auch einer der Begründer der Österreichischen Israelitischen Union, und war durch 3 Jahre deren Präsident.

(J. E.).

Grünfeld, Max, Dr. phil., Professor in Brünn, geboren 26. Dezember 1856 in Kremsier, studierte am Beth Hamid-

www.dacoromanica.ro

rasch und an der Universität in Wien, wurde Religionsprofessor in Olmütz u. wirkte von 1887 bis zum Weltkrieg an den Mittelschulen Brünn. Seit 1920 lehrt er jüdische u. weltliche Geschichte am jüd. Gymnasium in Brünn.

Als Redner, kritischer Forscher und Gelehrter hat sich G. einen wohlklingenden Namen erworben. Als Schriftsteller hat er eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Zahlreiche seiner Skizzen und Erzählungen erschienen in der Brandeis'schen Universalbücherei. Eine größere Arbeit über d. Geschichte der Juden Mährens während des Mittelalters erschien in der „Moravia".

(Jüd. Volksstimme Brünn 23. Dezember 1926).

Grünhut, David, Rabbiner, lebte um die Wende des. 17. u. 18. Jahrhunderts, geboren zu Frankfurt a. M., war Rabbiner in Aue, Hessen-Nassau, und Heimerdingen.

Er edierte 1682 Chaim Vitals Buch über Seelenwanderung „Gilgulim". Dies brachte ihm Anfeindungen d. Rabbiner, die ihn für einen Anhänger des Sabbatai Zwi hielten. Nichtsdestoweniger ließ er 1684 eine 2. Auflage dieses Buches erscheinen u. verfaßte außerdem: „Tow roï", Vorschriften über Schchitah in katechetischer Form, zusammen mit „Migdal David", Homilien zum Pentateuch u. Noten zu verschiedenen Talmudtraktaten (Frankfurt a. M. 1712); Kommentar zu Abraham Ibn Esras grammatischem Rätsel, als Anhang zu Samuel Ucedas' Kommentar zu Awoth, betitelt „Midrasch Schmuel" (Frankfurt a. M. 1713); überdies schrieb er die Einleitung zu Eisenmengers Bibelausgabe (Frankfurt a. M. 1694).

(Hurwitz, Frankfurter Rabbiner; J. E.; Kn. I. 231 f.)

Grünhut, Elieser Lasar, Dr. phil., Palästina-Geograph, Leiter des Waisenhauses zu Jerusalem, geboren 1850 zu Gerenda in Ungarn, gestorben am 18. Februar 1913 in Jerusalem, lernte mit großer Vorliebe den Talmud, alte und neue hebräische Literatur u. galt bald als hervorragender hebr. Gelehrter. Nach Absolvierung seiner Studien am Hildesheimer'schen Rabbinerseminar, studierte er an d. Universität Bern, erhielt hierauf das Rabbinat in Temesvar, gab aber nach wenigen Jahren seinen Rabbinerposten auf und folgte 1892 einem Rufe als Direktor des Deutsch-Israelitischen Weisenhauses in Jerusalem, wo er durch 20 Jahre tätig war.

G. war ein hervorragender Midraschforscher, ein ausgezeichneter Kenner der alten u. neuen hebr. Literatur u. ein scharfsinniger Talmudgelehrter; allem voran aber ein bedeutender Palästina-Geograph. Als palästinensischer Delegierter auf dem VII. Zionistenkongreß schloß er sich der misrachistischen Gruppe an u. gab Anregung zur Gründung einer misrachichen Musterkolonie.

Aus seinen schriftlichen Arbeiten sind besonders zu erwähnen: Der Raum des Tempels nach Estori ha Farchi (1908), Wieviele Beth-El gab es? (1909), Die Nordwestgrenze (1910), Jazer and its site, Jewish Quarterly Review (1911), Haarez ligwulotheha = Die Geographie Palästinas nach Estori ha Farchi (Jerusalem 1912), Kritische Untersuchungen des Midrasch Koheleth rabbah (Frankfurt a. M. 1892), Das Verbot des Genusses von Gesäuertem am Rüsttage des Pesachfestes, in der Zeitung für evangelische Theologie (1894—98), Midrasch Schir ha Schirim (Jerusalem 1897), Sepher ha Likkutim, I.—VI. (Jerusalem 1898—1903), Esra und Nehemja, kritisch erläutert Teil I (das. 1899, hebr.), Saadia Gaon und sein Kommentar zum Buche Daniel (St. Petersburg 1899), Saadia Gaon und sein Kommentar zu Esra und Nechemia (das. 1902), Jalkut ha Machiri zu den Sprüchen Salomos (das. 1902), Die Reisebeschreibungen des Benjamin von Tudela, publiziert aus dem Manuskript und Einleitung (das. 1903), Abhandlungen u. Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts (das. 1906).

(J. E.; Die Welt vom 14. März 1913).

Grünhut, Karl Samuel, Univ.-Prof., bedeutendster Wechselrechtslehrer, Hofrat, geb. 3. Aug. 1844 zu Bur St. Georgen in Ungarn, studierte in Wien, trat 1869 als Privatdozent in den Lehrkörper der Wiener Universität, an der er seine Rechtsstudien abgeschlossen hatte. Drei Jahre nachher wurde er zum a. o. Professor u. 1874 zum Ordinarius ernannt. 1897 wurde G. in das Herrenhaus be-

www.dacoromanica.ro

rufen, wo er sich der Verfassungspartei anschloß u. Berichterstatter für wichtige Gesetze wurde. Er hat auch als Gesetzgeber verdienstlich gewirkt. Über die Bedeutung G.'s als Wechselrechtslehrer ist eine ganze Literatur entstanden. Er ist der Schöpfer und Wegbahner der handelsrechtl. Wissenschaft in Österreich. Ganze Generationen von Juristen, Richter, Staatsanwälte u. Verwaltungsbeamte, waren seine Schüler, die ihn über alles liebten und verehrten, und die er bei jeder Gelegenheit als Mensch und Gelehrter unterstützte.

Dr. Grünhut war Präsident der judiziellen Staatsprüfungskommission, gab seit 1873 die selbstbegründete „Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart" heraus, in der er gediegene Abhandlungen über Börsen- und Maklerrecht, das Kontokorrent und die Börsengeschäfte veröffentlicht hat. Andere Abhandlungen betreffend die Handelsgeschäfte, die Gesellschaft m. b. H. In Endemanns Handbuch hat er sich wiederholt mit dem Börsenrecht und dem Kommissionsgeschäft befaßt. Als Herausgeber der genannten Zeitschrift hat er sich um die Wiener Rechtsschule ein außerordentliches Verdienst erworben, da diese Publikation ausgezeichnete Beiträge und Kritiken der Wiener juristischen Fakultät brachte u. nicht nur in Deutschland Beachtung fand, sondern in der ganzen juristischen Welt gelesen wurde.

Grünhut's wissenschaftliche Arbeit ist unvergleichlich. Neben seinem gigantischen 2bändigen „Wechselrechte" (in Bindings „Handbuch der Rechtswissenschaften" Leipzig 1897), zählt als bedeutsames Werk „Das Recht des Kommissionshandels" (Wien 1879), das in d. Literatur einstimmig als Meisterleistung anerkannt ist. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: „Die Lehren von der Wechselbewegung nach Verfall" (Wien 1871); „Das Enteignungsrecht" (das. 1873) und „Lehrbuch des Wechselrechts" (das 1900), dem der „Grundriß des Wechselrchts" (2. Aufl. das. 1903) vorausging.

(Degener; J. E.; M. K. L.; Neue Freie Presse vom 5. August 1924).

Grünhut, Leo, Dr. phil., Dozent und Abteilungschef am Fresenius'schen Laboratorium (Deutsche Forschungsanstalt f. Lebensmittelchemie), geb. am 22. Mai 1863 in Wien, gestorben im Jänner 1921 daselbst, Sohn eines Fabriksbesitzers, studierte an der Universität Leipzig, kam 1887 als Assistent an das organische Laboratorium der technisch. Hochschule in Aachen und wirkte 1887 bis 1895 als Handelschemiker in Magdeburg. Er verfaßte folgende Arbeiten: Zur krystallographischen Kenntnis d. Audaluits und Topases (1884); Einführung der Reinhefe in das Gärungsgewerbe (1896); Chemie des Weines (1897); Gewinnung des Goldes (1898); Klima von Wiesbaden (1901); Mineralquelle zu Rhens (1902); desgleichen zu Neuenahr (1902), weitere Schriften über andere Mineralquellen, so Sinzig, Pyrmont (1905), Wiesbaden (1907), Luitpoldsprudel zu Kissingen (1913) u. a. Weiters ist G. Mitarbeiter am deutschen Bäderbuch (1907). (Degener 1911; Kürschner 1914).

Grunnach, Leo, Dr. phil., Professor der Physik, geb. zu Schweiz in Westpreußen, machte seine Studien in Berlin, wo er 1874 promovierte. Hierauf bekleidete er die Stelle eines Assistenten am physikalischen Laboratorium unter Prof. Paalzow und war zugleich Privatdozent. Jänner 1893 wurde er zum Prof. an der Technischen Hochschule Charlottenburg-Berlin ernannt.

Ein wesentlicher Teil der Arbeit G.'s ist der Normal-Aichungskommission zu gute gekommen, zu deren ältesten Mitarbeitern er gehört. Insbesondere nahm er dort an den thermo- u. barometrischen Untersuchungen Anteil. Es erschienen von ihm die Abhandlungen: Vergleichungen von Quecksilber-Thermometer mit dem Luftthermometer, Absolute barometrische Bestimmungen unter Kontrolle des Vacuums durch elektrische Lichterscheinungen, Über die elektromagnetische Drehung d. Polarisationsebene d. strahlenden Wärme in festen u. flüssigen Körpern (1881), Untersuchungen über d. Änderung des galvanischen Leitungswiderstandes verschieden. Körper bei Änderung ihres Aggregatzustandes (1888). (A. Z. d. J. 1893).

www.dacoromanica.ro

Grünstein, Leo, Dr. phil., Schriftsteller und Lyriker, kunstwissender Sammler u. Interpret, geb. 18. Juli 1876 in Lemberg, studierte an der Wiener Universität zuerst Jus, dann Germanistik und Kunstgeschichte samt Hilfsfächern und machte wiederholt Studienreisen durch Deutschland. Seit 1901 ist G. literarisch tätig. Beim Preisausschreiben im Jahre 1897 erhielt er als Lyriker ehrende Anerkennung.

Außer verschiedenen Essays über vergleichende Literatur- u. Kunstwissenschaft lieferte er Übersetzungen aus dem Slavischen und beschäftigte sich zuletzt mit einem ausführlichen, auf neuen Quellen aufzubauenden Werke über Goethes Jugendfreund J. H. Merck.

Er schrieb: Die Bildnisse J. H. Mercks (1904); Gedichte (1906): Silhouetten aus der Goethezeit (Wien 1909); Aus Mercks Frühzeit (1910); Friedrich-Lieder, Illustrierte Monographie (Wien 1912). Von besonderer Bedeutung ist sein im Jahre 1921 erschienenes Buch „Minnelieder aus Österreich", Dichtungen des XII.—XIV. Jahrhund., mit einem Anhang der mittelhochdeutschen Texte.

Lied des Messerschleifers.

Spute dich, Rädchen, spute dich fein,
Greife und schleife das Messerlein,
Schleife es blank und glätt' es rein,
Gib deine sprühenden Funken ihm ein.

Hält es der stolze Torero in Händen,
Wird es sein Glück oder Elend vollenden,
Unter unheimlich entfesselten Bränden
Zielen und zünden und binden und blenden.

Ruht es am Busen der schmeichelnden Schönen.
Mag unter künstlich gebändigtem Stöhnen
Bald auch daran sich ihr Liebster gewöhnen:
Wunden verzehren, Wunden versöhnen!

Spute dich, Rädchen, spute dich fein,
Greife und schleife das Messerlein,
Schleife es blank und glätt' es rein,
Gib deine sprühenden Funken ihm ein!

Will dich nicht Männern noch Weibern verborgen;
Morgen schon wirst du was Feines besorgen,
Dass dich der Tross meiner Neider bestaune!
Denn nur dem feistesten aller Kapaune
Lacht deiner Stosskraft begnadete Laune.

(Degener 1922; Brümmer; N. Wr. J. v. 15. Dezember 1922).

Grünwald, Alfred, Operettenkomponist, geboren am 16. Februar 1886 in Wien, hat seit dem Jahre 1916 eine Anzahl Operettentexte verfaßt, von denen „Hoheit tanzt Walzer" 500 mal, der „Lachende Ehemann" 350 mal, die „Rose von Stambul" 530 mal, „Der letzte Walzer" 350 mal u. d. „Bajadere" 450 mal aufgeführt wurden. Die „Gräfin Mariza" aber, die in die Hochkonjunktur der Revue fiel, erlebte bisher in Wien 745 Aufführungen. Die „Zirkusprinzessin" macht am Theater an der Wien Rekordeinnahmen, wie sie vorher von keinem anderen Werke jemals erzielt wurden, u. das in einer Zeit, da man in Wien auch Revuen spielte. Außerdem verfaßte er noch: Die ideale Gattin, Die Kaiserin u. a. Operetten.

(Kürschners Oelehrtenkalender 1924).

Grünwald, Jekutiel Juda, Rabbiner und Prediger in M.-Sziget, geboren daselbst, studierte bei R. Mose Grünwald, Aw Bethdin von Huszt, von dem er die Rabbinerautorisation erhielt, wurde Leiter an der Jeschiwah in Huszt, dann an der Jeschiwa in Szatmar und zuletzt Rabbiner in seiner Geburtsstadt. Er verfaßte einige wertvolle Bücher über bedeutende Männer Ungarns, u. zw.: Sikkaron l'rischonim, über hervorragende Juden der Stadt Sziget (1909); Peere chachme mdina tenu, Geschichte der Rabbiner Ungarns (1910); Beth Jonathan, die Lebensgeschichte des R. Jonathan Eibenschütz. Seine Novellen sind in den Sammelbüchern Tel talpioth, Wajlaketh Joseph und Machsika hadath u. a. gedruckt. Handschriftlich hinterließ er ein Werk „Diwre Jehuda".

(Eisenstadt, Doroth haachronim 104).

Grünwald, Leopold (Jekutiel Jehuda), Rabbiner u. Schriftsteller, geb. 26. Sept. 1888 in Marmorosch-Sziget, Sohn eines Buchhändlers, studierte an verschiedenen Jeschiwoth, sowie am Rabbinerseminar zu Frankfurt a. M., bereiste dann Europa u. durchforschte d. großen Bibliotheken Oxford, British Museum, Rosenthaliana in Amsterdam, dann in Palästina u. Ägypten. Er machte d. Krieg in Albanien mit, wo er d. Grab d. Sabathai Zwi entdeckte. 1924 kam er als Rabbiner nach Columbia, wo er neben seinen rabbinischen Funktionen sich literarisch beschäftigte. Er verfaßte in Buchform: Toldoth Mischpachath Ro-

www.dacoromanica.ro

sental; Koroth hatorah wehaemunah be' ungaria; „Sepher hasichronoth", über die Erlebnisse auf den verschiedenen Fronten im Weltkrieg (Budapest 1922). Er schrieb noch ein Buch über Ephraim Kohen aus Wilna.

(Reisen, Lexikon 649—50).

Grünwald, Moritz (Pseudonym Dr. Friedrich Thugut), Dr. phil., Großrabbiner u. hervorragender Schriftsteller, geb. am 29. März 1853 zu Ung. Ostrau i. Mähren, gest. am 10. Juni 1895 in London, studierte an der Wiener Universität Philologie, orientalische, klassische und moderne Sprachen, bezog 1873 die Universität zu Leipzig, wo er die Vorlesungen d. Professoren Fleischer, Loth, Zarucke und Ebert besuchte. Im selben Jahre veröffentlichte er „Über die keltischen Elemente im Französischen". Hierauf wandte er sich behufs Vervollkommnung der orientalischen Sprachen, insbesondere der assyrisch-babylonischen nach Paris, woselbst er einige Jahre weilte u. mit Oppert, Abbe, Martin, Derenbourgh, Halevy und Schwab vertrauten Umgang pflegte. Als Mitglied und Bibliothekar d. Societé philologique de Paris, sowie als Mitglied der Societé de numismatique et d'archeologie hielt er in beiden Gesellschaften zahlreiche Vorträge. 1877 erhielt er eine Supplentenstelle an der Oberrealschule in Budweiß und veröffentlichte in diesem Jahre seine „Splitter aus der Werkstätte d. Sprachforschers", worin der gegenseitige Einfluß d. Deutschen und Französischen ganz besonders beleuchtet wird. 1878—81 besuchte er das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau und erhielt 1881 einen Ruf als Rabbiner nach Belovar, Kroatien. Hier gründete er das „Jüdische Centralblatt". 1883 wurde er nach Pisek in Böhmen als Rabbiner berufen, wo er d. Geschichte der Gemeinde, in der er wirkte, und zahlreiche Feuilletons schrieb. 1886 kam er als Rabbiner nach Jungbunzlau und war vom Jahre 1893 bis zu seinem Lebensende Großrabbiner in Sofia, Bulgarien.

Außer zahlreichen Publikationen in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte er: Über den jüd.-deutschen Jargon vulgo Kauderwelsch genannt (Budapest 1876, 2. A. Prag 1888), Bibel, Talmud u. Evangelium (1876), Die Volksschule u. das Leben (Wittemberg 1879), Reform der österreich. Mittelschulen, Mittelschulen Deutschlands (alle 1878), Einfluß der Bibel an der Bildung von Redensarten; Das Unterrichtswesen zur Zeit Karl des Großen (Breslau 1880): Zur Geschichte d. jüd. Kultusgemeinde in Belovar (1881), Predigten (1883); Zur Geschichte der Judengemeinde in Dyrhenfurth a. O. (Belovar 1882); Zur romanischen Dialektologie (das. 1882); Die Ethik des Talmud (1882); Das jüd. Zentralblatt, zugleich Archiv für die Geschichte der Juden in Böhmen (Pisek 1882—89); Zur Geschichte der jüd. Gemeinde in Ragusa, vom Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart (Belovar 1883), Katalog der hebräischen Handschriften der königl. Bibliothek zu Modena, von S. Jona aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen (das. 1883), Romanische Studien, Flavius Eborensis; Die jüdischen Familiennamen, Die Sprache des Kindes, Geschichte der Juden in Böhmen, Humoresken aus Jungbunzlau (alle 1883 bis 1886); Einfluß der Psalmen auf die Entwicklung der christlichen Lithurgie u. Hymnologie (Frankfurt a. M. I. 1887, II. 1890, III. 1892), D. Gans' Weltgeschichte, Chronik (I.—III. 1890); Über das Verhältnis der Kirchenväter zur talmudisch-midrasch. Literatur, insbesondere zur Hagada (1891); Rabbi Salomon Efraim Luntschitz (1892), Sitten uud Bräuche der Juden im Orient (Wien 1894). G. war auch Mitarbeiter an Kürschners Literaturkalender.

(Reisen, Lexikon 650—51; Hinrichsen; J. E.; A. Z. d. J. v. 28. Juni 1895).

Grünwald, Richard, Reformator des Zitherspiels, ein geschätzter Virtuose u. Zitherkomponist, geboren 1877 in Budapest, ist der Erfinder einer vierzigsaitigen Volltonzither, hat erfolgreich für die Anerkennung der Zitherkunst im Konzertsaal gekämpft u. in Bad Honnef (Rhein. Siebengebirge) einen großen Verlag für d. Zither-, Guitarre- u. Schoßgeigenspiel gegründet. Der jüd. Meister, der auch als Lehrer berühmt ist, wird jetzt als Schöpfer deutscher Hausmusik

www.dacoromanica.ro

gefeiert, d. auch im Rundfunk verbreitet wird.

(Wiener Morgenzeitung von 10. April 1926).

Grünwald, Seligmann, geboren in Mühringen im Jahre 1800, gestorben in Freudenthal am 12. Mai 1856, hat durch 3 Jahre die talmud. Ausbildung in Fürth genossen u. studierte hierauf an d. Universität Würzburg. Im Jahre 1825 kam er als Rabbiner nach Braunsbach, 1835 nach Lehrensteinfeld und 1840 nach Freudenthal. G. gehörte zu den ersten Rabbinern Württembergs, v. denen Predigten in Druck erschienen sind. Auch schrieb er eine „Glaubens- und Sittenlehre des Talmud". (W.)

Grünwald - Zerkowitz, Sidonie, Pädagogin und Schriftstellerin, geboren am 17. Februar 1852 zu Tobitschau in Mähren als Tochter eines Arztes, gest. 12. Juni 1907 in Karlsbad, erhielt ihre Ausbildung in einem Mädchenpensionat in Wien, kam sehr jung nach Budapest und legte schon nach zweijährigem Aufenthalte die öffentliche Staatsprüfung als Professorin für Geschichte und Sprache in ungarischer Sprache ab. Lyrische Gedichte, Essays, pädagogische Artikel, die sie in den ersten Tagesblättern in Budapest veröffentlichte, machten sie in wissenschaftlichen und Schriftstellerkreisen so bekannt, daß sie bald eine Stelle als Lehrerin an einer städtischen Schule in Budapest erhielt. 1875 ging sie nach München, um sich auf Kosten des Königs für die Bühne auszubilden. Gleich darauf ehelichte sie den griechischen Gelehrten Kolokotroni, dem sie nach Athen folgte, wo sie zur katholischen Kirche übertrat. Nach kurzer Ehe ließ sie sich von ihm scheiden und heiratete d. Fabrikanten Leopold Grünwald in Vöslau b. Wien. Nach dem Tode ihres zweiten Gatten zog Frau Grünwald nach Wien. Hier studierte sie deutsche, französische, englische, italienische, ungarische und czechische Sprachen und Literatur und leitete dann eine Schule für französischen und englischen Unterricht. 1874 veröffentlichte sie in Wien eine Übersetzung von „Zwanzig Gedichte von Kalman Toth" aus dem Ungarischen. Sie verfaßte: Die Lieder der Mormonin (Dresden und Utah 1887, 7. Aufl. 1899, in Österreich verboten); Die Mode in der Frauenkleidung (Wien 1889); Achmed's Ehe (1900); Doppelehen (1900); Poetischer Flirt (1901); Schattenseiten d. Frauenstudiums (1901); Das Gretchen von heute (Zürich 1890, 8. Aufl. 1901, in Österreich verboten); Eheweh, eine häßliche Geschichte vom Alltag (1906). In der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Bühne u. Welt" veröffentlichte sie: Toilettenkünstlerinnen auf der Bühne, kritische Essays über Sara Bernhardt, Wolter, Duse, Rejane, Jane Hading etc. Auch schrieb sie ein Lehrbuch der ungarischen Literaturgeschichte für ungarische Lehrerseminare „A magyar irodalom törtenete" (Budapest).

(Brümmer; Hinrichsen; J. E.; Würzburg; Pataky; Kosel).

Grunwald, E. Moritz, Dr. der Staatswissenschaften, Redakteur d. Vossischen Zeitung, Leiter des literarischen Büros der A. E. G., Berlin, geb. 15. Juni 1858 in Posen, studierte an den Universitäten Berlin u. Leipzig, war in Rom, Wien und London Auslandskorrespondent der Frankfurter Zeitung, 1899—1908 der „Vossischen Zeitung", begründete 1908 den „Osman Lloyd" in Konstantinopel, seit 1916 bei der A. E. G. Er schrieb: Geschichte des italienischen Zwangskurses (1893); Englische Sozialreformer (1897); Deutschland in englischer Beleuchtung (1907); Was erwarten wir von einem Frieden mit England? (1918).

(Degener 1922).

Grunwald, Hugo, Pianist, geboren 17. März 1869 in Stuttgart, begann mit sechs Jahren seinen Musikunterricht, studierte am Konservatorium in Stuttgart u. seit 1890 unter Prof. Lebert und Dionys Bruckner Harmonielehre und Kontrapunkt unter Prof. Faißt. 1881 kam er nach New-York, war 1894—1911 Lehrer an der von Prof. Alexander Lambert geleiteten Musikschule, seither an der Benjamin-Schule. G. ist einer der Begründer der Walter Naumberg Foundation, einer der größten Musikschulen New-Yorks und nimmt im Musikleben Amerikas eine geachtete Stellung ein.

(Who's Who in American Jewry, S. 237).

Grunwald, Max, Dr. phil., Rabbiner in Wien, ein auf dem Gebiete der jüd.

www.dacoromanica.ro

Volkskunde unermüdlich tätiger Verfasser, geboren in Hindenburg (Preuß.-Schlesien) am 10. Oktober 1871, absolvierte das Gymnasium in Gleiwitz, die Universität und das Rabbinerseminar in Breslau. 1895 wurde er Rabbiner der Neuen Dammtor-Gemeinde in Hamburg, seit 1903 der Kultusgemeinde Wien, wo er am großen Tempel der Leopoldstadt wirkt. 1897 begründete er die „Gesellschaft für jüd. Volkskunde" sowie das „Jüd. Museum" in Hamburg. Seit 1898 gibt er die „Mitteilungen der jüd. Volkskunde" heraus, die zum Teil als „Jahrbücher für jüd. Volkskunde" erschienen sind. 1911 richtete er auf der „Internationalen Hygieneausstellung" in Dresden in der historischen Abteilung eine Gruppe „Hygiene der Juden" ein, 1915 rief er die Hilfskommision für Palästina ins Leben, die mit Unterstützung des Ministeriums des Äußeren in Wien die durch den Weltkrieg besonders in Mitleidenschaft gezogenen österreichischen Juden in Palästina mit Geld, Lebensmitteln und Medikamenten unterstützte. Seit 1918 leitete er d. „Sanierungskommitee zur Unterstützung notleidender Anstalten in Wien", das gegenwärtig als Verein „Wohlfahrt" die 1843 gegründete jüd. Kinderbewahrungsanstalt in Wien erhält. 1926 arbeitete er an der Hygieneausstellung in Düsseldorf mit, wofür er, wie früher v. Dresden, mit einem Ehrendiplom ausgezeichnet wurde. Andere Auszeichnungen wurden ihm von österreichischen wie deutschen Stellen für patriotisch-humanitäre Betätigung zuteil. Er ist seit 1902 korrespond. Mitglied der Jewish American Historical Society und Ehrenmitglied v. Vereinen, die zum Teil ihm ihre Entstehung zu verdanken haben.

Seine literarische Tätigkeit, darunter drei preisgekrönte Arbeiten, begann er als Neunzehnjähriger. Sie erstreckt sich in vielfach grundlegenden Werken auf die verschiedensten Gebiete: Geschichte der Philosophie, Geschichte der Juden in Hamburg und Wien, jüd. Theologie, Hygiene der Juden, Volkskunde u. s. w. Aus der Fülle dieser Arbeiten heben wir hervor: Das Verhältnis Malebranches zu Spinoza (Breslau 1892); Die Eigennamen des Alten Testamentes (Preisarbeit, Bresl. 1895); Spinoza in Deutschland (Preisarbeit, Berlin 1897); Portugiesengräber auf deutscher Erde (Hamburg 1902); Juden als Rheder und Seefahrer (Berlin 1902); Hamburgs deutsche Juden (Hamburg 1903); Die moderne Frauenbewegung und das Judentum (Wien 1903); Beruria, Andachtsbuch (das. 1904, 2 Aufl. 1914); Empor die Herzen! (mit Prof. Strunz, das. 1914); Samuel Oppenheimer (Preisarbeit, das. 1913): Die Feldzüge Napoleons nach Aufzeichnungen jüd. Teilnehmer (das. 1913); Die Hygiene der Juden (Dresden 1911); Monistische Märchen (Berlin 1920); Das Judentum bei Spengler (das. 1925); Der Kampf um die Orgel (Wien 1918); Österreichs Juden 1624—1740 (Illustr. Geschichte der Stadt Wien, das. 1913); Österreichs Juden in den Befreiungskriegen (daselbst 1913); Der Kampf um die Orgel in der Wiener isr. Kultusgemeinde (Österr. Wochenschr. 1919). Zum Raschi-Jubiläum verfaßte er die „Geschichte der Wiener Juden" (Wien 1926), sowie zahlreiche Aufsätze in Fach- u. Sammelschriften. G. ist auch einer der verdienstvollsten Forscher auf dem Gebiete der jüd. Volkskunde. Noch im Jahre 1896 erließ er eine Einladung zur Sammlung von Materialien für jüd. Volkskunde, die zur Gründung der Gesellschaft für jüd. Volkskunde in Hamburg geführt hat. Diese Gesellschaft hat seit 1898 in Hamburg und dann in Wien 66 Hefte der Mitteilungen der Jüd. Volkskunde herausgegeben. Als 25. Jahrgang der Mitteilungen gab G. das Jahrbuch für jüd. Volkskunde (Berlin 1923) heraus, in dem er u. a. eine Übersicht „25 Jahre Jüd. Volkskunde" veröffentlichte.

Dr. G. ist seit 1899 mit Margarethe, der Tochter von Dr. Josef Bloch verheiratet. Wie ihr Gatte widmet auch sie sich mit nichterlahmendem Eifer der Armenfürsorge; sie hat Humanitätsvereine begründet und durch viele Jahre erfolgreich geleitet. Ebenso leitete sie d. Wiener Gruppe des Frauenverbandes für Kulturarbeit in Palästina.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; J. E. VI.; A. Z. d. J. April 1921; Degener 1922; Die Wahrheit v. 23. Mai 1924).

www.dacoromanica.ro

Grünzweig, Heinrich, Ps. Heinrich Grünau, Schriftsteller, geb. 25. Feb. 1869 in Krakau, widmete sich frühzeitig, noch während seiner Gymnasialstudien in Drohobycz, belletristischen Arbeiten, indem er nicht nur novellistische und lyrische Produkte für Zeitschriften verfaßte, sondern auch eine Sammlung von Gedichten veröffentlichte. Er war dann später bald als Herausgeber, bald als Mitarbeiter bei literarischen Blättern u. Tageszeitungen in Wien, Berlin und Paris tätig, namentlich 1895—98 als Pariser Theaterberichterstatter des Berliner Fremdenblattes. Später stellte G. seine Kunst in den Dienst der zionistischen Idee, und seine Schriften nehmen seitdem in der jungjüdischen Literatur einen hervorragenden Platz ein. Jetzt lebt er in Antwerpen.

Er schrieb: Junge Blüten, Gedichte (1887), Der Kampf um die Scholle (Roman aus dem Polnischen 1894), Exil (Drama aus dem jüdischen Leben 1902), Gedichte und Lieder (1903), Dr. Dalmanns Ehe (Schauspiel 1906), Unterwegs (Drama aus dem jüdischen Leben 1909). Hier eine Probe seiner Kunst:

Wie lange noch. . . ?

Wie lange noch, wie lange noch
Wirst du das golusbitt're Joch
Auf deinen müden Schultern tragen?
Wie lange noch wird Raub und Mord
Dich, Ahasver, von Ort zu Ort,
Gleich dem gehetzten Tiere jagen?

Wie lange noch in heisser Flut,
Wird deines Herzens dampfend Blut
Ringsum die weite Erde nässen?
Wie lange noch in Folterpein
Wird man das Mark aus deinem Bein
Den Geist aus deinem Hirne pressen?

Wie lange noch sollst leiden du
Und ringen ohne Rast und Ruh
Im Kampfe gegen finstre Mächte?
Wie lange noch? — Von Weh verzagt
Die Frage mir am Herzen nagt
Und scheucht den Schlummer meiner Nächte.

Wie lange noch! — O! bis voll Kraft
Du selbst dich wieder aufgerafft
Und in dein eignes Los vertrauest,
Bis du gesprengt das Kettenband
Und du mit deiner eignen Hand
Das Werk der Selbstbefreiung bauest!

Dann leuchten einst im Freiheitsglanz
Die Berge deines Vaterlands
Mit ihren heil'gen Zederbäumen . . .
O, Freiheit, Wort voll Zaubermacht,
Bei deinem süssen Klang erwacht
In meiner Brust ein sel'ges Träumen . . .

Der Auswanderer.

„Mein Vater, mein Vater, o sag' mir, wohin . . .
Wohin mit den Wellen so rastlos wir zieh'n?
Wohin bei des Sturmes feindsel'gem Gebraus?"
„— — Wir wandern aus?"

„Sieh, Mütterchen schluchzet, so laut u. so bang
O Vater, was war's, das zu fliehen uns zwang,
Zu fliehn aus der Heimat liebtraulichem Ort?"
„— — Man trieb uns fort!"

„Was taten wir denn, mein Vater lieb,
Dass man aus dem Heim uns nächtlich vertrieb?
Warum stiess man hinaus uns bei Wetter und [Wind?"
„— — Weil wir Juden sind!"

„So haben wir nirgends ein schützendes Dach,
Das uns Juden behütet vor Ungemach?
So haben wir nirgends ein Vaterland?"
„— — Wir sind d'raus verbannt!"

„Und kehren wir niemals, ach niemals zurück?
Ist ewiges Wandern blos unser Geschick?
Wann endet . . . o wann . . . uns're Leidens- [nacht?"
„— — Wenn das Volk erwacht!"

(Brümmer; Wininger, Anthologie).

Grusenberg, Oskar Israel, russischer Jurist, geboren 1866 zu Jekaterinoslav, studierte bis 1889 Jurisprudenz u. zeichnete sich bald durch scharfe Auffassung und Interpretierung der Gesetze aus. Es wurde ihn daher von d. Regierung eine Professur angetragen mit d. Bedingung, Christ zu werden. Er lehnte ab, übersiedelte nach Petersburg und ließ sich als Advokat nieder. Einige erfolgreiche Prozesse machten ihn bald berühmt, und so übertrugen ihm Maxim Gorki, Korolenko, Aninski, Miljukow u. a., sowie die gesamte armenische Intelligenz ihre wichtigen politischen Prozesse. Bekannt sind seine interessanten Ausführungen vor dem Senat auf d. Pogrome in Kischinew und gegen d. verschiedenen Blutanklagen. Insbesondere spielte Grusenberg im Prozeß Beilis eine große Rolle. Nach Bekanntwerden der Balfourdeklaration wurde G. überzeugter Zionist u. wendete seine ganze Tätigkeit der Kolonisation Palästinas zu.

(Zitron, Lexikon Zioni).

Guastalla, Enrico, italien. Oberst, eine der glänzendsten Gestalten unter den italienischen Freiheitskämpfern, geboren 1826 in Gustalla, gestorben am 28. September 1903 in Mailand, widmete sich in seiner Jugend dem Kaufmannstande, gab aber, als die Revolution ausbrach, seinen Beruf auf, um sich als

www.dacoromanica.ro

Kämpfer für die Einheit Italiens zu beteiligen. Er kämpfte bei der Verteidigung von Rom gegen die Franzosen u. nahm an vielen anderen Gefechten teil. Für seine Tapferkeit in dem Treffen von Vascello wurde er Leutnant. Nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges flüchtete er nach Pymont und ging 1858 nach England, wo er sich Mazzini anschloß. Im Kriege gegen Österreich trat er 1859 wieder als gemeiner Soldat ein, kam zu dem Corps Garibaldis und stieg von Stufe zu Stufe. Er gehörte der Zahl der Tausend an, die unter Garibaldi auf Sizilien landeten, und kämpfte in allen Schlachten, bis er am 1. Oktober 1860 im Kampfe am Volturno verwundet wurde. Kaum genesen und inzwischen zum Oberst ernannt, schloß er sich wieder Garibaldi bei seinem Angriff auf Rom an und geriet mit ihm bei Aspromonte in Gefangenschaft, worauf er in der Festung Finistrelli interniert wurde. Als aber 1866 der Krieg mit Österreich ausbrach, war er sofort wieder an der Seite Garibaldis, nahm an den Kämpfen bei Como, Brescia, Lenato, Salo und an dem Feldzuge in Tirol teil und zeichnete sich überall aus. Er wurde auch vielfach dekoriert, erhielt die Militärverdienstmedaille, den Orden v. Savoyen, wurde Offizier des Ordens von St. Maurizzio u. St. Lazzaro, Commandatore des Ordens der italienischen Krone und endlich am 7. Februar bei seinem Übertritt in den Ruhestand Commandatore des Ordens von St. Maurizzio.

(J. E.; A. Z. d. J. vom 19. April 1895).

Güdemann, Moritz, Dr. phil., Oberrabbiner von Wien, scharfsinniger Denker und Gelehrter, geboren am 19. Feb. 1835 in Hildesheim-Hannover, gest. am 5. August 1918 in Baden bei Wien, besuchte von 1854—62 das Rabbinerseminar und die Universität zu Breslau, wo er auf Grund seiner Dissertationsarbeit, einer philosophisch-pädagogischen Schrift auf dem Gebiete des Sophismus betitelt „Moslih-ed-Dinii Sadii concessuum tertius et quartus" (1858) zum Dr. phil. promoviert wurde. 1862 kam er als Rabbiner nach Magdeburg und erhielt im Februar 1866 die Berufung nach Wien als Prediger des Leopoldstädter Tempels. Nach dem Ableben des Rabbiners Lazar Horowiz im J. 1868 wurde G. provisorisch mit der Leitung des Rabbinates (Beth Din) betraut. Ende 1869 erfolgte seine definitive Ernennung zum Rabbiner und im März 1894 an Stelle des verstorbenen Dr. Jellinek zum Rabbiner und Prediger des Stadttempels. Am 20. März 1892 wurde ihm der Titel Oberrabbiner verliehen. 1897 wurde er von Kaiser Franz Josef mit dem Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens und 1918 von Kaiser Karl mit dem Kriegskreuz für Zivilverdienste 2. Klasse ausgezeichnet. Während seiner 52jährigen Wirksamkeit in Wien hat dieser greise Gelehrte eine große Menge von Abhandlungen, Rezensionen und Studien in der Presse veröffentlicht. Seine geschichtlichen Werke sind von großer Bedeutung.

Bei Beginn seiner Laufbahn beschäftigte er sich viel mit orientalischen Sprachen und Philosophie. Bald aber wandte er sich von diesem Gebiete ab, um sich der jüdischen Historie und Religionsgeschichte zuzuwenden. Die erste Arbeit dieser Richtung ist ein Aufsatz „Jesuiten u. Judenkinder im Jahre 1693" in Frankels Monatsschrift, Jahrg. 1859, der gegen Gustav Freitag gerichtet ist. Hierauf folgen: Das Leben d. jüdischen Weibes (1859); Geschichte der Juden in Magdeburg (Breslau 1866); Die Neugestaltung des Rabbinerwesens u. deren Einfluß auf die talmudische Wissenschaft im Mittelalter; Religionsgeschichtliche Studien (Leipzig 1876). Ein Teil dieses letzteren Buches war in Einzelaufsätzen bereits in der Monatsschrift erschienen. Die in diesem Buche gesammelten Arbeiten behandeln die Mythenmischung in der Haggadah als Beitrag zur jüdischen Sagengeschichte und zur Mythologie der Ägypter, Phöniker und Griechen. Die außerordentlich geistreichen, kurzen, trefflichen Untersuchungen über Horus, Isis—Ewa, Joseph—Osiris, Amthelai—Amalthea, Abraham—Haakles; Heraklesmythus u. seine Beziehungen zu Simson u. David sind heute noch wertvoll und enthalten Hinweise auf religionsgeschichtliche Synkretismen, deren Entwirrung in un-

www.dacoromanica.ro

seren Tagen die ernstesten Forscher beschäftigt.

G. bearbeitete hier ein Gebiet, das eigentlich erst Jahrzehnte später erschlossen worden ist, und zur Stunde eines der wichtigsten u. ergebnisreichsten für die Erkenntnis der Urquellen d. Religionen der großen Kulturvölker geworden ist, weil es zu den Anfängen religiösen Denkens zurückführt. In diesen Kreis gehören auch die Abhandlungen „Die superstitiöse Bedeutung des Eigennamens im vormosaischen Israel" und „Über d. in Vergessenheit geratene Aussprache des vierbuchstabigen Gottesnamens". Die Schrift enthält auch Beiträge zur Entstehung und frühesten Entwicklungsgeschichte des Christentums auf Grundlage jüdischer Quellen in den vortrefflichen Aufsätzen „Die Logia des Matthäus als Gegenstand einer talmudischen Satyre", „Zur Erklärung des Barnabasbriefes und Rabb. Josua ben Chananja und das Christentum". Hier haben wir d. Ansätze zu G.'s späteren Schriften über das Neue Testament, welche durchwegs den Nachweis erbringen wollen, daß im N. Test. jüdisches Kulturgut verwendet wird und daß das Beste u. Schönste an ihm ohne d. jüdisch-talmudische Tradition weder denkbar noch verständlich wäre. Dieser durchaus objektiv gewahrte Standpunkt kommt in G.'s scharfer Polemik gegen moderne Versuche christlicher Forscher ersten Ranges häufig zur Anwendung u. findet sich in seinen durch Glanz der Federführung, wissenschaftliche Akribie u. feine Ironie gekennzeichneten Schriften: Das vorchristliche Judentum in christlicher Darstellung (Breslau 1903), Stellung der jüd. Literatur in der christlich-theologisch. Wissenschaft während und am Ende des XIX. Jahrhunderts (Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann, Breslau 1900); Neutestamentliche Studien (Monatsschrift, Jahrgang 37, Sonderabdruck); Nächstenliebe (Wien 1890); Eine spaßhafte Prozeßgeschichte mit ernstem Hintergrunde (Monatsschrift, Jahrg. 59, Heft 34, Sonderabdruck).

In seiner Schrift „Das Judentum, in seinen Grundzügen u. nach seinen geschichtlichen Grundlagen dargestellt" (Wien 1902) behandelt Güdemann die sechs Kapitel: Die Familie, Der Gottesglaube, Der Mensch — das Ebenbild Gottes, Das Diesseits und das Jenseits, Die Lehre und das Leben, Die Hoffnung für die Zukunft. Die Summe seines apologetischen Denkens hat Güdemann in seinem Werke „Jüdische Apologetik" (Glogau 1906) niedergelegt, das von der „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" in der Reihe „Grundriß der Gesamtwissenschaft d. Judentums" als erstes herausgegeben worden ist.

Das eigentliche Arbeitsgebiet Güdemanns war die „Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens und der Kultur bei d. Juden". Hier ist er Autoriät ersten Ranges und Bahnbrecher geworden und bis heute geblieben. Seine Werke auf diesem Gebiete haben seinen Ruf als Historiker begründet und ihn zum Ergänzer seines großen Meisters und Lehrers Graetz gemacht.

Der erste Teil: „Das Jüdische Unterrichtswesen während der spanisch-arabischen Periode" ist 1873 in Wien erschienen und umfaßt in fünf Kapiteln: Die Entstehung, die Blütezeit der jüd.-arabischen Kultur in Spanien, das Zeitalter Maimunis, die politischen Umwälzungen, die Zeit der Mystik und der religiösen Streitigkeiten, der Ächtung der Wissenschaft und d. Verfall des Unterrichts.

Im zweiten Bande „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland" (Wien 1880) wird der gewaltige Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland, die Entstehung und Beeinflußung der großen Schulen d. Kommentatoren (Raschi) und Tossafisten geschildert.

Der dritte Band schildert die „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Italien" (Wien 1884). Den Juden in Sizilien ist hier eine eigene große Untersuchung gewidmet.

Der vierte Band behandelt die „Juden in Deutschland" (14. und 15. Jahrgang, Wien 1888), schließt an den zweiten Band u. setzt ihn fort. Das ganze innere Leben der Gemeinden, Schulen, Fami-

www.dacoromanica.ro

lien, die mittelalterlichen Sitten und Gebräuche, die mannigfachen Judenverfolgungen, alles schildert Güdemann in lebhafter, greifbarer Weise und illustriert es durch jüdische und nichtjüdische Quellen.

Güdemann's Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens und der Kultur der Juden, von A. Friedberg ins Hebräische übersetzt, ist und bleibt eines der besten Werke, die auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte geschrieben worden sind.

In sehr zahlreichen Arbeiten hat G. noch vieles Wertvolle und Originelle niedergeschrieben. Davon erwähnen wir nur: Wie sollen wir die Bibel lesen? (Wien 1909); Kürzen und Längen in der Bibel (das. 1911); Biblische Geschichte u. biblische Geschichten (Breslau 1911); Der jetzige Weltkrieg und die Bibel (1915); hiezu kommen noch die „Grabreden, während der letzten 25 Jahre gehalten" (das. 1894) und die vielen Abhandlungen, Rezensionen etc. in der Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums, deren überaus treuer, fleißiger Mitarbeiter er seit deren Entstehen unter Frankel-Graetz war.

(O. J. III. 274; Dr. Feuchtwang in MS. Jg. 1918, Heft 7|12; M. K. L.; J. E.).

Guedalla, Chaim, bedeutender Linguist und Gelehrter, Nassi der Juden in Palästina, Neffe Moses Montefiores, geb. 1815 in Jerusalem, gest. 2. Oktober 1904 daselbst. Er entstammte einer Familie, die im Jahre 1760 aus Mogador in Marokko nach England ausgewandert ist. Schon der Vater des Chaim hat sich lebhaft für Palästina interessiert und errichtete in Jerusalem eine Beth-Guedalla genannte Jeschiwah. Sein Sohn erbte von ihm seine Vorliebe für das heil. Land, das er gemeinsam mit seinem großem Onkel 1855 zum erstenmal besuchte. Seitdem widmete er für Palästina soviel Zeit, Mühe und Geld, daß das Jerusalemer Rabbinat 1885 einstimmig beschlossen hat, den Titel eines Nassi der Diaspora, den Moses Montefiore geführt hatte, auf ihn zu übertragen. Außer für die Juden Palästinas hat Chaim Guedalla sich auch für seine Glaubensgenossen in der gesamten Diaspora lebhaft interessiert. 1863 begleitete er Sir Moses Montefiore auf dessen Reise nach Marokko u. knüpfte auf der Rückreise in Madrid Verhandlungen mit dem damals allmächtigen General Prim an, welche 1869 dazu geführt haben, daß Spanien viele Jahre nach der großen Judenvertreibung wieder den Juden geöffnet wurde. Zwei Jahre später setzte Sennor Sagasta auf Betreiben G.'s beim König Alfons XII. ein Dekret durch, das die Juden in Spanien feierlich als naturalisationsfähig erklärte. Als Präsident der türkischen Dette-Publique schlug er Midhat Paschah, der 1876 Großvezir war, vor, an Stelle der fälligen Zinsen den Inhabern der türkischen Bons Palästina abzutreten. Da die öffentliche türkische Schuld damals fünf Milliarden betrug, so wäre ein Eingehen auf den Vorschlag einer Abtretung Palästinas an die Gläubiger der Türkei — den Juden, gleichgekommen. Der kurz darauf ausgebrochene Krieg mit Rußland bereitete jedoch den Verhandlungen, die ziemlich weit fortgeschritten waren, ein jähes Ende. (W.).

Gueterbock, Karl Eduard, Univ.-Prof., Geheimer Justizrat, Miglied des Herrenhauses, geboren am 18. April 1830 zu Königsberg in Ostpreußen, studierte Geschichte, später Rechtswissenschaft an der Universität Königsberg, Bonn, München und Berlin, promovierte 1851, ließ sich 1859 als Rechtsanwalt in seiner Geburtsstadt nieder und habilitierte sich 1861 als Privatdozent für preußisches Recht. Zwei Jahre später wurde er außerordentlicher Professor, 1868 schied er aus dem Justizdienst aus und wurde ordentlicher Professor. Er übertrat zum Christentum, wurde 1885 Geheimer Justizrat, 1893 Mitglied des Preußischen Herrenhauses.

Außer mehreren Beiträgen in verschiedenen Journalen verfaßte er: Die englischen Aktiengesellschaftsgesetze von 1856 und 1857 (Berlin 1858); Über einige in der Praxis hervorgetretenen Mängel des preußischen Konkursverfahrens (das. 1860); Henricus de Bracton und sein Verhältnis zum römischen Recht (das. 1862), engl. Übersetzung v. Coxe (Philadelphia 1866), De jure ma-

www.dacoromanica.ro

ritimo quod in Prussia Saeculo XVI et ortum est et in usu fuit (Königsberg 1866); Die Entstehungsgeschichte der Carolina (Würzberg 1876); Römisch-Armenien und die römischen Satrapien im vierten bis sechsten Jahrhundert (Königsberg 1900); Byzanz und Persien im Zeitalter Justinians (1906); Zur Redaktion d. Bambergensis (1910); Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (1912).

(Kürschner 1914; M. K. L. ; Degener ; J. E.).

Gueterbock, Ludwig, Geheimer Sanitätsrat, geboren am 23. Oktober 1814 in Berlin, gestorben 28. Februar 1895 daselbst, studierte in Berlin und wurde 1837 Doktor mit der Dissertation und Preisschrift „De pure et granulative".

Seit 1840 in Berlin praktischer Arzt, zuletzt mit dem Titel Geheimer Sanitätsrat, gab er heraus: Schönlein's klinische Vorträge in dem Charité-Krankenhaus zu Berlin (Berlin, 3. unveränderte Aufl. 1843, 1844), zusammen mit Lehrs und Scharlau: Dr. Schönlein als Arzt und klinischer Lehrer (Jb. 1842), außerdem etliche Abhandlungen über Cholera in pathologischer und chemischer Hinsicht. Auch war er Mitarbeiter an dem Jahresbericht über die Fortschritte der Medizin (Canstatt-Virchow-Hirsch).

(A. Z. d. J. 1854; Hirsch; J. E.).

Gueterbock, Paul, Geh. Medizinalrat u. Universitätsprofessor d. Chirurgie, Sohn des Ludwig, geboren 2. Juni 1844 in Berlin, gest. das. am 17. Oktober 1897. Er studierte in Berlin u. in Würzburg, promovierte 1865, ließ sich 1866 als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, trat als Assistent bei Wilms am Bethanien ein, nachdem er eine längere Studienreise mit Aufenthalt in Wien, Paris, London und Edinburg gemacht hatte. Später errichtete er eine eigene Privatheilanstalt, habilitierte sich 1873 für Chirurgie in Berlin, wurde gleichzeitig Assistent und 1884 Assessor beim brandenburgischen Medizinal-Kollegium, 1885 Medizinalrat, 1894 Titular-Professor und 1896 Geheimer Medizinalrat. G. war ein sehr gelehrter Chirurg und auf seinem Spezialgebiete, wie auf dem des Medizinalwesens überhaupt, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller.

Er widmete sich mit Vorliebe den Krankheiten des Harnorgans und der männlichen Geschlechtswerkzeuge, über die er lange Jahre im Virchow-Hirsch-Jahresbericht referierte und ein umfassendes Werk „Die chirurgischen Krankheiten der Harnorgane und männlichen Geschlechtswerkzeuge" (Wien 1890—1897) hinterließ, dessen zweiter Band erst nach seinem Tode erscheinen konnte. Außerdem pflegte er historische Studien. Von seinen wichtigsten Publikationen seien genannt: „Die neueren Methoden der Wundbehandlung auf statistischer Grundlage" (Berlin 1876); „Die englischen Krankenhäuser" (Jahrb. 1881); „Die öffentl. Rekonvaleszentenpflege" (Leipzig 1882); „Die Verletzungen des Halses in forensischer Beziehung" (Berlin 1874). Gueterbock konstruierte auch ein als zweckmäßig anerkanntes Cystoskop und arbeitete noch an zahlreichen Journalen und Sammelwerken mit.

(Biogr. Jahrb. 1898; Pagel, Hirsch).

Guette, Isaak, Talmudlehrer, stammt aus Huete, Spanien, geb. 5. Juni 1777, lebte mehrere Jahre in Triest, wanderte in hohem Alter nach Safed, Palästina aus, wo er das Beth hamidrasch, Beth Abraham erbaute. Auch begründete er in Tiberias ein talmud. Seminar u. nannte es Pachad Jizchak, sowie ein Bankinstitut zur Gewährung von zinsenfreien Darlehen an Arme und in Not Geratene. Er starb am 2. Februar 1857 = 8. Schewath 5617. Guetta ist Autor von vier Bänden Novellen zum Babylonischen Talmud, welche zu Livorno 1846—47, in Wien 1851—56 unter dem Titel „Sdeh Jizchak" publiziert wurden. (Kn. I. 604 f.).

Guggenheim, Ernst, Dr. phil., Kritiker, Dramaturg zu Konstanz, geb. am 10. August 1882 daselbst, gab heraus: Des Knaben Wunderhorn (1913), übersetzte A. M. Goldschmidt „Ein Jude", Roman (1912); C. Jacobi judas, ein Roman (1913) und verfasste: Der Florian-Geyer-Stoff in der deutschen Dichtung (1909). (Kürchner 1926).

Guggenheim, eine der wenigen jüd. Familien, die ihren Ursprung weit bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts in ihrem Stammsitz Worms zurückverfolgen läßt. Die Bedeutung u. Herkunft des Namens

www.dacoromanica.ro

ist zweifelhaft. Es könnte Jugenheim (auch Gugenheim) im Elsaß sein, weil eine von dort stammende Familie um 1660 nach Worms übersiedelt und hier zum erstenmale 1679 bei einer genealogischen Aufzeichnung mit dem Namen Gugenheim bezeichnet wird.*)

Abraham G., gest. 1866, ein Enkel des kaiserl. Hoffaktors Samuel Oppenheim, Schwiegervater Moses Mendelssohns, war als Mäzen sehr geschätzt. Im Amulettenstreit stand er in exponierter Weise an Eibenschütz's Seite.

Meyer Guggenheim, amerikanisch. Großkaufmann und Grubenmagnat, geboren im Jahre 1828 zu Langenau in der Schweiz, wanderte 1847 mit seinem Vater nach Amerika aus und ließ sich in Philadelphia nieder. Dort leitete der junge G. eine bescheidene geschäftliche Tätigkeit ein, indem er als reisender Verkäufer mit Ofenglanz und Leim handelte. Später lernte er diese Artikel selbst erzeugen, wodurch ihm größerer Gewinn zukam. Hierauf wandte G. seine Aufmerksamkeit den Stickereien zu und erwarb sich durch den Import der feinen Schweizer Erzeugnisse ein großes Vermögen. 1881 übertrug er sein Geschäft nach New-York, wo er es unter d. Namen „M. Guggenheims Söhne" zu hoher Blüte brachte. Nun wandte er sein Augenmerk der Silbergewinnung zu, kaufte in Denver, Colorado, eine Schmelzsohle und konnte mit Hilfe seiner Söhne, die sich ihm ausschließlich für die Schmelzoperationen zur Verfügung gestellt hatten, im Jahre 1888 den ersten Schmelztiegel in Pueblo, Colorado, bauen. Die Firma erweiterte dann ihre Tätigkeit über die Vereinigten Staaten und sogar bis Mexiko, wo sie den ersten vollkommenen Schmelztiegel in Montery und einen andern in Agnas Calientes baute. Später errichtete G. die für die Silbergewinnung notwendig gewordenen Läuterungswerke in Porth Amboy, New-York. In dieser Zeit wurde die Firma die wichtigste Silberschmelz-Gesellschaft der Welt. Sie trat in der Folge in Verbindung mit anderen Schmelzfirmen und konstituierte sich im Jahre 1900 als „Amerikanische Schmelz- und Raffineriegesellschaft", worin die Firma M. Guggenheims Söhne einen kontrollierenden Anteil behielt. Die Firma wurde in vielen Gruben mitinteressiert und gründete ein eigenes weiteres Unternehmen, die „Guggenheim'sche Erforschungsgesellschaft", welchem die Aufgabe zufiel, die weiten Gebiete Amerikas nach deren Silbergehalt zu durchforschen.

Von G.'s acht Söhnen war **Isaak**, amerikanischer Kupferkönig genannt, d. älteste. Er wurde 1854 in Philadelphia geboren u. ist am 10. Okt. 1922 in Southampton gestorben. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Leitung der weitverzweigten Geschäfte dieses Welthauses und vollzog die Vereinigung d. Schmelz- u. Verfeinerungsbranche des Geschäftes mit der amerikan. Schmelz- und Verfeinerungs-Kompagnie, deren Direktor er wurde. Er war auch Direktor der mexikanischen Eisenbahn. Als Philanthrop hat sich G. besonders auf dem Gebiete des jüdischen Spitalswesens in hervorragender Weise betätigt.

Seine Gattin, Mrs. **Carrie** G., widmete ihr ganzes Leben dem Wohltun. Ihre letzten Stiftungen waren ein Pavillon in dem größten Krankenhause in New-York „Mount Sinai" mit einem Kostenaufwand v. einer halben Million Dollar u. ein Tagesheim mit Bibliothek für Studenten in Wien.

Der jüngere Sohn **Daniel** G. ist als Philanthrop in Amerika rühmlichst bekannt. Am 9. Juli 1856 in Philadelphia geboren, machte er daselbst seine Studien, trat im Alter von 17 Jahren in das Stickereiunternehmen seines Vaters in der Schweiz ein, kehrte nach einiger Zeit nach Amerika zurück und widmete sich der Ausnützung der von seinem Vater erworbenen Kupferbergwerke. Er begründete die Firma Brüder Guggenheim u. wurde Präsident des Exekutivkomitees der Amerikanischen Schmelz- und Raffineriegesellschaft. Er erwarb dann Kupferminen in Alaska, Bolivia, Mexiko, Südamerika, in Asien u. Afrika, die er in großzügiger Weise auszubauen verstand und sich als amerikanischer Kupferkönig ein ungeheures Vermögen

*) Siehe Stammbaum der Familie Guggenheim aus Worms (Offenbach a. M. 1926).

www.dacoromanica.ro

erwarb, das er zum Teile wohltätigen Stiftungen zuführte. Im Juni 1925 begründete er in New-York eine Schule für Luftschiffahrt u. widmete im Jänner 1926 eine halbe Million Pfund Sterling einer Stiftung mit dem Zweck „die Unterstützung, Aneiferung und Propaganda für alle Studien, die in Amerika zur Förderung der Luftschiffahrt und der allgemeinen Aeronautik gemacht wurden". Im Vereine mit seiner Gattin begründete er den „Daniel und Florence Guggenheim-Fond" zur Unterstützung Notleidender.

Sein Sohn **Harry F.** Guggenheim, geboren am 23. August 1890 in New-York, studierte an der Columbia-Universität und begann hierauf die Praxis in den weitläufigen Gruben-Unternehmungen seines Vaters. Nach entsprechender Ausbildung in den Kupferwerken von Mexiko und bei der Amerik. Schmelz- u. Raffineriegesellschaft trat er 1916 als Gesellschafter in die Firma Brüder Guggenheim ein u. schwang sich bald zur leitenden Persönlichkeit mehrerer Tochtergesellschaften empor. Unter seiner Leitung wurde die Produktion um ein mehrfaches gesteigert. Er fungiert als Präsident oder Vizepräsident im Verwaltungsrat mehrerer Bergwerks-Unternehmungen und großer Metallindustrien in Amerika, Frankreich, England und Italien. G. organisierte und leitete mehrere Bank- und Handelskonzerne u. ist rastlos im Ausbau und in d. Erweiterung d. Riesenunternehmungen seines Vaters beteiligt.

Der drittälteste Sohn des Meyer ist **Murry** Guggenheim. Am 12. August 1858 in Philadelphia geboren, unterstützte er seinen Vater in der Begründung und Organisierung der Firma, der er 1881 als Gesellschafter beitrat. Er wurde dann Direktor d. Yukon Gold Co., der Braden Cooper Minen, der Mexikan Union und vieler anderer Unternehmungen.

Sein Bruder **Solomon R.** Guggenheim war der gediegenste Minenfachmann. Am 2. Feb. 1861 in Philadelphia geboren, studierte er in der Heimat u. in Zürich u. trat hierauf in die Firma Brüder Guggenheim als Gesellschafter ein. Ihm oblag die Durchführung der von den übrigen Brüdern beschlossenen organisatorischen Maßnahmen bei der Erweiterung und Verbesserung der Bergwerks- und Minenbetriebe.

Der an den Unternehmungen beteiligte jüngere Bruder **Simon** Guggenheim ist in Amerika ebenso als Philanthrop, wie als Grubenmagnat berühmt. Geboren am 30. Dezember 1867 in Philadelphia, trat er nach Absolvierung seiner technischen Studien 1889 in das Schmelzgeschäft in Pueblo, Colorado, ein und wohnt seit damals im Bundesstaate Colorado, zu dessen Gouverneur er im Jahre 1894, dann wieder 1898 gewählt wurde. Seit 1904 sitzt er im Senat der Vereinigten Staaten. Er begründete zahlreiche Wohlfahrtsinstitutionen, errichtete Minenschulen, höhere landwirtschaftliche Lehranstalten, Spitäler und Alters-Versorgungsheime. 1919 wurde er Präsident der Amerik. Schmelz- und Raffineriegesellschaft. Im Jänner 1925 begründete er zur Erinnerung an seinen verstorbenen Sohn eine John Simon Guggenheim-Gedächtnis-Stiftung zur Unterstützung notleidender Künstler, Schriftsteller u. Gelehrter und widmete dieser Stiftung 3 Millionen Dollar als Anlagekapital.

Zu erwähnen wäre noch der jüngste Sohn Meyer G.'s, namens **William.** Geboren am 6. November 1869 in Philadelphia, widmete er sich 1885—89 an der Universität von Penna dem Studium der Chemie, des Bergbaues und der Metallurgie und errichtete hierauf in Pueblo, Colorado, unter der Firma M. Guggenheims Sohn ein Schmelzwerk, das er bald zu hoher Blüte brachte. 1890—1900 leitete er die Schurfarbeiten in den Minen von Mexiko.

(National Cyclopedia of American; Who's Who in American Jewry 237—39; Neue Freie Presse vom 21. November 1922).

Guglielmo, Benjamin, italienischer Tanzmeister, lebte im 15. Jahrhundert in Pesaro. Sein Lehrer war Domenico di Ferrara, in dessen „Liber Ballorum" (1460) er seiner gedenkt. Guglielmo schrieb eine Abhandlung über den Tanz „Trattato dell' arte del Ballare, ediert von F. Zambrini (Bologna 1873, 2. Aufl. von Messori Boncuglio 1885). (J. E.).

www.dacoromanica.ro

Guhrauer, Gottschalk Eduard, Literarhistoriker, geb. am 15. Mai 1809 zu Bojanowo im Posenschen, gestorben am 5 Jänner 1854 in Breslau, studierte von 1823—32 in Breslau und von 1832—34 in Berlin Philosophie und Philologie, hörte vornehmlich die Vorlesungen von Steffens und Braniss, von Passow und Schneider, von Wachler und Stenzel in Breslau, von Steffens u, Schleiermacher, Böckh, Lachmann, Bopp, Wilken und Ritter in Berlin und wurde hier 1837 Lehrer am Kölnischen Gymnasium. Schon während seiner Universitätsstudien (1831) wurde er bei Ausarbeitung einer gekrönten Preisschrift über Leibnitz' Verdienste, auf das Studium von dessen Schriften hingeleitet. 1835 promovierte er mit der Dissertation „Leibnitii de anione animae et corporis doctrina"; 1836 begab er sich nach Hannover, um den handschriftlichen Nachlaß des Philosophen zu einer kritischen Bearbeitung seines Lebens und seiner Schriften zu benützen und entdeckte die von Duten verloren geglaubte Erstlingsschrift „De principio individui" (1863). Zu demselben Zweck hielt er sich 1838 und 1839 in Paris auf. Er wurde 1841 Kustos der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau, habilitierte sich 1842 als Privatdozent der Literaturgeschichte daselbst und wurde 1843 zum Professor ernannt.

Er schrieb: „Memoire sur le projet de Leibnitz relatif a l'expedition d'Egypte proposé a Louis XIV en 1672" (Paris 1839); „Kurmainz in der Epoche von 1672" (Hamburg 1839, 2 Bde.); „Lessings Erziehung d. Menschengeschlechts, kritisch u. philosophisch erörtert (Berlin 1841); „Das Heptaplomeres des Jean Bodin" (das. 1841); „G. W. v. Leibniz, eine Biographie" (Breslau 1842, 2 Bde., Nachträge 1846); „Joachim Jungius und sein Zeitalter" (Stuttgart 1850). Auch gab er „Leibniz' deutsche Schriften" (Berlin 1838—1840, 2 Bde.), sowie „Goethes Briefwechsel mit Knebel" (Leipzig 1851, 2 Bde.) heraus. Endlich übernahm Guhrauer die Vollendung von Danzels Lessing-Biographie (Band II, Leipzig 1853), doch tritt seine Arbeit gegenüber dem I. Bande des Werkes sehr in den Schatten. Am 25. Mai 1835 trat er zum Christentum über.

Von seinen Arbeiten seien noch hervorgehoben: Leibnitz' Dissertation de principio individiei (Berlin 1837), Ideen zu einer künftigen kritischen Gesamtausgabe der Werke von Leibnitz (Deutsche Vierteljahrsschrift 1841, Teil I) Auch schrieb er Journalaufsätze wie: Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, Äbtissin v. Herford (1850), Pfalzgräfin Maria Eleonore v. Brandenburg; Die Königswahl in Warschau 1669; Briefe einer deutschen Prinzessin vom Hofe d. Kaiserin Katharina II. (Morgenblatt 1853); Die Unionsversuche seit d. Reformation (1846); Die Anfänge der Prager Universität (1848); Zur 200jährigen Gedächtnisfeier d. westfälisch. Friedens (1848); Die Weissagung von Lehnin, eine Monographie (Breslau 1850); F. E. Nierigs Reise nach Rom im Jahre 1663 (1845); Beiträge zur Kenntnis des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts aus den handschriftlichen Aufzeichnungen Gottlieb Stolle's (1847); Aus den Denkwürdigkeiten der Ärzte Peter und Joseph Frank (1852 und 1854); Über Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter (1846); Goethe im Verhältnis zur Politik u. Geschichte (1846); Festrede bei d. Goethefeier 28. Aug. 1848 (1849); Aus Goethes Archiv (1849); Exkurse zu Goethes Briefe an Frau v. Stein (1849); Goethes Sammlungen (1850); Goethe in Karlsbad (1851); Lessingeana (1843); Eine Mahnung an Lessing und Lessings Grundzüge d. deutsch. Aesthetik (1853); Über Schillers auserlesene Briefe (1835); Wilhelm von Humboldts Gesammelte Werke (Blätter für literarische Unterhaltung 1847); Ein Lustspiel der Frau Gottsched (1847); Voltaire u. sein Verhältnis zur Geschichte der Literatur (1847); Kant und die deutsche Poesie (Blätter für liter. Unterhaltung 1849); Der erste deutsche Staatsroman (1852); Briefe aus Warmbrunn (1852); Über den Verfasser der Thomas von Aquino beigelegten Schrift „De eruditione principum" (1849); Die Enzyklopädien (1845); Die philosophischen Preisfragen der preuß. Akademie der Wissenschaften (1852); Kritische Bemerkungen über den

www.dacoromanica.ro

Verfasser der Fama Fraternitas des Ordens d. Rosenkreuzer (1852); Bonopartes Bibliothek aus Ägypten (1839); Ueber ein Manuskript von Lacroze in der königlichen Bibliothek zu Breslau (1850); Markus Marci und seine philosophischen Schriften (1852); Tagebücher Franz von Baader's (1852); Ueber die ästhetische Erziehung der Proletarier (1848); Utopien u. das Nicht-Utopische in Utopien (1849).

(J. E.; A. D. B.; Brockhaus Konv.-Lexikon VIII.).

Guidi, Ignazio, bedeutender Orientalist, Professor für Hebräisch und semitische Sprachen an der Universität Rom, geboren am 31. Juli 1844 in Rom, studierte das Arabische bei Zingerle u. dem Araber Sciauhân, das Syrische unter Scappaticci, d. Hebräische unter Vinzenci. Doch hauptsächlich lernte er autodidaktisch, unterstützt durch seinen eisernen Willen und seine hohe Intelligenz; alle seine Eigenschaften sind von einer seltenen Bescheidenheit begleitet, auch gegenüber den anderen Orientalisten, die seine Hilfe bei orientalischen Manuskripten in Anspruch nahmen. Er war Mitglied der l'Academie des Lincei und einer der drei italienischen Delegierten am letzten internat. Orientalisten-Kongreß in Stockholm und Christiania.

Außer zahlreichen Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften, veröffentlichte er: Studii sul testo arabo di Calila e Dimna; Commentaire arabe d'Ibn Hislam; Catalogo ragionato dei Codici Orientali della Biblioteca Vittorio Emanuele di Roma; La fondazione di Roma (Rom 1881); La lettera di Fillosseno ai monaci di Tell'adda (1884); Testi orientali inediti sopra i Sette Dormienti di Efesco (1883); La lettera di Simeone vescovo Bâtti-Orsâm sopra i martiri emeriti (1880); Il Salmo 104 (1884); Le traduzioni degli Evangelii in arabo e in etiopico (1888); Di una versione persiana del Pentateuco (1885); Mose de Aghel e Simeone Abbate (1886); Storia di Abdel Malik Walid e Suleiman (1880), Sui poeti citati nell'opera Khizanat-al-adab (1888), Frammenti copti (1888), Il testo siriaco della descrizione di Roma nella storia attribuita a. Zaccaria rettore (Rom 1885), La prima stampa del nuovo Testamento in etiopico fatta in Roma nel 1548—49 (Rom 1886), Alcune osservazioni die lessicografia araba (Wien 1887), Gli atti apocrifi degli Apostoli nei testi copti, arabici et etiopici (1888), Il terzo viaggio di Prszewalski, relazione (1884), Il battesimo di Constantino, secondo un nuovo documento (1883), Le linque e i populi die Abissinia (1887), Annales auctore Abu Djafar al-Tabari (1886), Beiträge zur Kenntnis d. neuen Fellihi-Dialektes (Leipzig 1885), Die Kirchengeschichte des Katholikos Sabh riso I. (1888).

(De Oubernatis, Dict. internat. II. 1119—20).

Güldenstein, Albert, Bildhauer, geb 3. Jänner 1822 in Suntheim b. Heilbronn, kam 1849 nach Stuttgart, wo er als Graveur in der Bruckmann'schen Silberwarenfabrik arbeitete. Nach mehreren Jahren begab er sich als Ciseleur nach München in das Atelier des berühmten Professors Schwanthaler, welcher ihn zur Ausführung von Bildhauerarbeiten verwendete. 1843 kehrte G. nach Stuttgart zurück und modellierte in der dortigen Kunstschule unter Prof. Theodor v. Wagner ein Relief, eine Szene aus der Sintflut darstellend, was ihm ein Staatsstipendium zu einer Reise nach Berlin verschaffte, die er zur Bewerbung um den von Michael Beer für jüdische Bildhauer behufs weiterer Ausbildung in Italien ausgesetzten Preis unternahm. 1845 erhielt er den Preis u. reiste 1847 nach Rom. In Italien vollendete er über Auftrag König Wilhelms eine Tiergruppe. 1849 ließ er sich dauernd in Stuttgart nieder.

Von seinen Arbeiten sind zu nennen: Drei große Tiergruppen für d. Wilhelma bei Stuttgart (Hirsch, von Wölfen angefallen, Bären- und Schweinehatz), eine Triumphfontaine Kaiser Napoleons III., Skulpturen der Kreditbank in Zürich u. der Figurenschmuck des Brunnens für die Villa des Kronprinzen bei Berg-Cannstatt.

(Müller und Singer; A. Z. d. J. 1886).

Gumbert, Ferdinand, Komponist u. Gesanglehrer, geboren 22. April 1818 in Berlin, gestorben daselbst 6. April 1896, genoß auf dem Gymnasium zum

www.dacoromanica.ro

grauen Kloster seinen Unterricht u. ging hierauf zu einem Buchhändler in Praxis. Nebstbei widmete er sich dem Studium der Musiktheorie u. dem Gesang. 1839 folgte er seinem Herzenswunsche und ging zur Bühne. Er versuchte sich zuerst als Liebhaber in Sondershausen, 1840—42 zu Köln als Baritonist. Auf Anraten Konradin Kreutzers entsagte er d. Bühne, ließ sich in Berlin nieder und widmete sich ausschließlich der Komposition u. dem Gesangsunterricht. G. ist durch mehr als 400 volkstümliche Lieder, die der Richtung Abts und Rückens angehören, bekannt geworden. Von den Liederspielen, die er verfaßte, sind: „Die schöne Schusterin", „Die Kunst geliebt zu werden", „Die Lieder des Musikanten", „Der kleine Ziegenhirt", „Bis der Rechte kommt", „Karolina" u. a. zu nennen. Er war Mitarbeiter verschiedener Musikschriften und hat mehrere französische Opern mit Geschick ins Deutsche übertragen. Seit 1881 war G. Musikkritiker d. „Täglichen Rundschau". Unter dem Titel „Musik, Gelesenes u. Gesammeltes" (1860) veröffentlichte er eine Sammlung geistreicher und origineller Aussprüche über Tonkunst und Gesang.

(A. Z. d. J. v. 10. April 1896; Riemann, Musiklexikon).

Gumbiner, Abraham, s. Abraham Abele Gumbiner.

Gumbinner, Moritz, Dr. phil., Wiener Journalist und Theaterkritiker, geboren 16. Februar 1829 in Berlin, gest. das. am 10. August 1900. Er begann nach Beendigung seiner philologischen Studien seine journalistische Laufbahn als Theaterreferent der „Spencer'schen Zeitung", trat jedoch bald darauf in den Dienst der „Kölnischen Zeitung", woselbst er bis 1895 verblieb. Auf der Journalistentribüne des Reichstags und des Landtags als Vertreter der „Köln. Zeitung" war er eine der bekanntesten Persönlichkeiten. G. war der Begründer des Vereins „Berliner Presse", dem er seit 1862 bis zu seinem Tode angehörte.

(A. Z. d. J. vom 17. August 1900).

Gumpel, Elieser Josua Feibelmann, auch Elias Cleve genannt, Landesrabbiner von Cleve und der Grafschaft Mark, Sohn des Stammvaters der Familie Gompertz, Landesrabbiner Mordechai Gumpel, gestorben den 14. Jänner 1675 in Emmerich. Er war ausgezeichnet durch talmudische Gelehrsamkeit, die ihm, wie vordem seinem Vater, den Ehrentitel Gaon eintrug. Er soll den Angaben nach ein öffentliches Lehrhaus erhalten u. durch Unterricht im Talmud eine Schule gestiftet haben.

Außerdem hat er sich als geschäftstüchtiger Vertrauensmann des Großen Kurfürsten u. der kurbrandenburgischen Regierung in Cleve, vor allem aber auch als Vorsteher und Wohltäter d. Judenschaft der Grafschaft Cleve, berühmt gemacht. Die Abschaffung des Leibzolls in der Grafschaft Cleve war ihm zu verdanken.

Seine Kinder begründeten die Familie Gompertz in Amsterdam und Frankfurt a. M.

(Kaufmann-Freudenthal).

Gumpel, R. Mordechai, auch Marcus Gumpertz Cleve genannt, Landesrabbiner des Herzogtums Cleve und d. Grafschaft Mark, Sohn des Salomon Gumpel, welcher als der Begründer der Familie Gompertz anzusehen ist. Er versah zuerst das Rabbinat in Emmerich, hierauf in Cleve, wo er dann am 9. Oktober 1664 gestorben ist. G. galt als ein bedeutender rabbinischer Gelehrter, d. Wissen mit Reichtum verband. Beim Herrscherhaus der Brandenburger stand er gleich seinem Vater in hoher Gunst. R. Mordechais Nachfolger war sein Sohn R. Elieser Josua Feibelmann.

Ein anderer Sohn R. Mordechais heiratete Hendl, die ältere Schwester der Glückel von Hameln.

(Kaufmann-Freudenthal).

Gumpel, Mordechai ben Jehuda Schnaber, auch Prof. Levisohn genannt, früher Arzt im Hospital des Herzogs v. Portland zu London, darauf Professor in Upsala, studierte Talmud bei Rabbi Frankel in Berlin und verfaßte einen Kommentar zu Prediger, betitelt „Tochachoth megillah" (Hamburg 1784, mit d. Text gedruckt u. dem König Gustav III. gewidmet). In einer Nachschrift in Versen teilte er mit, daß er ihn in London begonnen u. in Berlin 1781 vollendet habe (Hamburg 1784). Er bekämpft darin des

www.dacoromanica.ro

öfteren den Kommentar Mendelssohns über Koheleth; zum Schlusse enthält der Kommentar eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, über die Erscheinung des Messias und die Auferstehung, sowie einige nützliche Vorbemerkungen über den Sinn der heil. Schrift, grammatische Regeln u. Idiotismen der hebr. Sprache. Weiters führt er darin verschiedene Werke an, darunter einige medizinische in englischer Sprache und ein hebräisches Lexikon handschriftlich. Ferner schrieb er: „Maamar ha torah weha chochmah" (London 1771), über die Notwendigkeit neben Torah profane Wissenschaften zu studieren; als Fortsetzung dieser Schrift (II. Teil) erschien von ihm 1792 „Jesod hattorah", in welchem der Verfasser aus dem philosophisch nachzuweisenden Dasein Gottes die religiösen Grundsätze des Judentums ableiten will und die 13 Grundsätze des Maimonides erklärt, wobei er Spinoza heftig angreift und sich an Moses Mendelssohn anschließt.

(De Rossi; W. u. W. II. 793; B. J.).

Gumpert, R., s. Hynemann Rebeka.

Gumplówicz, Ludwig, bedeutender Jurist und Nationalökonom, geb. am 9. März 1838 in Krakau, gest. 1909 in Graz, kam nach Beendigung seiner Studien in Wien 1876 als Dozent d. Staatswissenschaften an die Universität Graz. 1882 wurde er a. o. u. 1893 o. Professor das. Seine wissenschaftlichen Anschauungen gründeten sich auf die Lehren von Hobbes, Stein, Gobineau und d. Sozialisten. G. glaubt, daß der Ursprung der Völker kleine separate Gruppen von Menschen waren, welche sich in verschiedenen Sprachen ausdrückten. Der Moment, in welchem diese primitiven soz. Gruppen im Lebenskampfe zusammenstießen, ist zugleich der Anfang der sozialen Revolution. Solche Zusammenstöße haben als Resultat den Sieg der Starken über die Schwachen; daraus entwickelten sich Völker oder Rassen. Der Kampf der Völker zur Erweiterung der Grenzen ihrer Wohngebiete ruft die Erscheinung eines neuen historischen Faktors – den Staat – ins Leben. Der Staat als Erscheinung eines Rechtsbegriffes bestimmt, das Recht als Ergebnis d. Organisierung von Ungleichen (Minderheiten über Mehrheiten). Die Völkergruppen, aus welchen sich der Staat zusammensetzt, werden zu Beginn durch ethische, später aber durch ökonomische Grundsätze festgestellt. Staat ist Gegensatz von Anarchie. Indem wir die Tätigkeit auf allen Gebieten d. Kultur, die der Staat ausübt, anerkennen, müssen wir auch die sie begleitenden Mängel an Freiheit und manche Fehler in der Verwaltung entschuldigen. Der Rechtsstaat ist eine Fiktion, in der Wirklichkeit gibt es kein wirkliches Zivilrecht und keine zivile Freiheit und Gleichheit.

Die Nationalität ist nach G. ein Gebilde des Staates. Sie wird geschaffen als Resultat eines langen Prozesses, welcher darin besteht, daß ein Volk, welches aus verschiedenen ethischen Elementen zusammengesetzt ist, nach einer langj. Evolution eine eigene Sprache sich schafft. So sehen wir, daß das konstruierende Element einer Nationalität bei G. die Einheit der Sprache bildet. In der Soziologie und Staatswissenschaft erlangte er durch sein Werk „Rasse u. Staat" (1875) große Anerkennung; dann folgten: Das Recht d. Nationalitäten und Sprachen in Österreich-Ungarn (Wien 1879), Rechtsstaat und Sozialismus (das. 1881), Der Rassenkampf, soziologische Untersuchungen, sein bedeutendstes Werk (daselbst 1883, 2. Aufl. 1900, auch ins Französische übertragen v. Charles Baye, 1893), Grundriß der Soziologie (das. 1885, ebenfalls von Baye übersetzt).

Zur jüdischen Frage verfaßte er die Arbeit: Jüdische Zustände in Krakau einst und jetzt. Über die Geschichte der Gesetzgebung der Juden in Polen entwickelt er unter dem Titel „Pravodavstvo Polskie względem Żydów (Krakau 1867) eine originelle Ansicht. Er sagt: Die Geschichte Polens teilt sich in drei Perioden: Die Periode von Piastow, von Jagellonow und die der gewählten Könige. In der ersten Periode gehört die Souveränität dem König, in der zweiten der Schlachta, in der dritten den kath. Pfaffen und Jesuiten. Parallel mit dieser

www.dacoromanica.ro

Klassifizierung entwickelte sich auch die Gesetzgebung über die Juden.

Gegenüber seinem Vorgänger Boleslaw Kalischski, welcher die Juden als Prozentnehmer, Wucherer etc. behandelt, sind die Statuten von Kazimir dem Großen der erste Akt von Toleranz und Fürsorge gegenüber den Juden. Die Gesetzgebung des Königs Sigismund August über die Juden ist ganz liberal und gibt kein Beispiel der Entfernung dieser einmal eingeschlagenen Richtung. Die zweite Periode während der Regierung der Schlachta ist charakterisiert dadurch, daß der Sejm den Juden die Gleichberechtigung geben wollte. Die dritte Periode der Jagiellonenepoche begann mit blühenden liberalen Anschauungen, endigt aber im Zeichen gegenteiliger Anschauungen, als mit der Regierung Sigismund des III. die Jesuiten die Schulen übernahmen und Fragen der Erziehung an sich rissen. Die Toleranz der Schlachta verschwand mit der Zeit und die Regierung der Sachsonen-Dynastie wechselte mit jesuitischer Orthodoxie. Wieder einmal, und zwar durch Einwirkung der Epoche der Freiheitsbewegung in d. Zeit Stanislaw Augusts, lebte der Hauch von Toleranz auf, zum letzten Male im 4jähr. Sejm.

G. publizierte auch mit eigenen Anmerkungen das Reformprojekt des letzten 4jährig. Sejm. Dann schrieb er die Werke: Philosophisches Staatsrecht (das. 1877, 2. Aufl. unter dem Titel „Allgemeines Staatsrecht", Innsbruck 1897); Rechtsstaat und Sozialismus (daselbst 1881); Verwaltungslehre mit Berücksichtigung des österreichischen Verwaltungsrechts (Wien 1882); Einleitung in das österreichische Staatsrecht (Berlin 1889, 2. Aufl. das. 1896 als Kompendium der österreichischen Rechtsgeschichte); Österreichisches Staatsrecht (Wien 1891, 2. Aufl. 1902); Soziologie und Politik (Leipzig 1902); Die soziologische Staatsidee (Graz 1892, 2. Aufl. Innsbr. 1902); Soziologische Essays (Innsbruck 1899).

(Brockhaus-Efron VI. 833; M. K. L. VIII. 520).

Gumplowitsch, Maximilian, Sohn des Ludwig, geb. 1864 in Krakau, gest. 1897 in Wien, war Professor der poln. Sprache an der Wiener Universität. Außer Artikeln in polnisch. u. deutschen historischen Journalen über seine Forschungen aus der polnischen Geschichte d. Mittelalters, hat G. folgende Arbeiten verfaßt: Początki religii żydowskiej w Polsce (herausgegeben 1903 nach seinem Tode von seinem Vater), worin er die Hypothese aufstellt, daß die poln. Juden von den Chazaren abstammen.

(Brockhaus-Efron VI. 834).

Gumprecht, Ephraim, s. Bacharach.

Gumprecht, Otto, Dr. jur., Musikschriftsteller und Kritiker, geboren am 4. April 1823 zu Erfurt, gestorben am 6. Februar 1900 in Morau, studierte in Breslau, Halle u. Berlin Rechtswissenschaft, widmete sich 1846 ausschließlich kritisch-theoretischen Studien, übernahm im Jahre 1849 zu Berlin die musikalische Kritik für die Nationalzeitung und hat sich durch seine gediegenen u. geistvollen Besprechungen musikalisch. Leistungen als einer der glänzendsten Vertreter d. deutschen Musikfeuilletons bewährt. G. erblindete früh durch einen unglücklichen Zufall, lebte seit 1890 in Meran, wo er bis zu seinem Tode eine ganze Anzahl von Arbeiten über Musik und Musiker verfaßte. Er schrieb üb. Fr. Schubert, Mendelssohn, Maria von Weber, Rossini, Auber, Meyerbeer u. a., welche Arbeiten in Buchform unter dem Titel „Musikalische Charakterbilder" (Leipzig 1869), Neue musikalische Charakterbilder (das. 1876), Unsere klassischen Meister (das. 2 Bde. 1883—85) und „Neuere Meister" (2. Bde. 1883) erschienen. Außerdem veröffentlichte er: Richard Wagner und sein Bühnenfestspiel: Der Ring d. Nibelungen (1873). Auch gab er 5 Bde. „Erlesene musikalische Meisterwerke" mit Biographien heraus.

(Riemann, Musiklexikon; M. K. L.).

Gundelfinger, Friedrich, Ps. Gundolf, Dr. phil., Universitätsprofessor u. einer der bedeutendsten Lehrer der deutschen Literatur in Heidelberg, geb. 20. Juni 1880 in Darmstadt, verfaßte: Fortunat (1903); Cäsar in der deutschen Literatur (1904); Zwiegespräche (1905); Shakespeare und der deutsche Geist (1911, 6. Aufl. 1922); Hölderlins Archi-

www.dacoromanica.ro

pelagus (1911, 2. Aufl. 1916); Stephan George in unserer Zeit (1913, 3. Aufl. 1918): Goethe (1916, 11. Aufl. 1922); George (1920, 2. Aufl. 1921). Weiters gab er heraus: Goethe im Gespräch (mit Franz Deibel, 1906, 3. Aufl. 1907); Romantikerbriefe (1907); Henrik Steffens, Lebenserinnerungen aus dem Kreis der Romantik (1908); Jahrbuch für die geistige Bewegung (mit Fr. Wolters, 1910—12); Johannes von Müller, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaften (1923). Außerdem übersetzte er: Aufsätze über Stefan George (aus dem Holländischen, 1904); Shakespeare in deutscher Sprache, I.—X. (1908—16, 3. Aufl. 1925); Dichter u. Helden (1921, 2. Aufl. 1922); Heinrich v. Kleist (1922); Martin Opitz (1923); Cäsar im XIX. Jahrhundert, sein bedeutendstes Werk.

(Neue Züricher Zeitg. v. 27. November 1921; Kürschner, 1926; Hamb. Isr. Familienblatt vom 18. Mai 1926).

Gundelfinger, Sigmund, Geheimer Hofrat, Professor der Mathematik an der Technischen Hochschule zu Darmstadt, wurde 1846 zu Kirchberg an der Jagst geboren, habilitierte sich 1869 in Tübingen als Privatdozent und wurde 1873 a. o. Professor und Leiter des mathematischen Seminars an der Universität daselbst. 1879 wurde er als o. Professor an die Technische Hochschule nach Darmstadt berufen. 1907 ließ er sich seiner zerrütteten Gesundheit wegen pensionieren und starb am 13. Dezember 1910.

Seine sehr zahlreichen mathematischen Arbeiten, die hauptsächlich die Anwendung der höheren Analysis und d. modernen Algebra auf die Geometrie zum Gegenstande haben, erschienen in den Sitzungsberichten der kön. preuß. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, sowie in den hervorragendsten mathematischen Zeitschriften. Seine schöpferischen Leistungen auf diesem Gebiete wurden durch die Verleihung des Steinerpreises 1895 und der goldenen Medaille „Bene merenti" 1898 ausgezeichnet.

An selbständigen Arbeiten erschienen: Zur Theorie des simultanen Systems einer kubischen und einer biquadratischen Form (1869); Tafeln zur Berechnung neunstelliger Logarithmen, Tafeln zur Berechnung der reellen Wurzeln sämtlicher trinomischer Gleichungen, Vorlesungen aus der analytischen Geometrie der Kegelschnitte (1895).

G. verstand es stets, das Judentum hoch zu halten, indem er immer eine Schar jüdischer Studenten um sich sammelte und mit ihnen neben wissenschaftlichen Fragen immer wieder jüd. Fragen behandelte. Auch im Professorenkollegium der Hochschule Darmstadt trat er immer für jüdische Fragen in der ihm eigen gewesenen impulsiven Art ein und er kam deshalb nicht selten in ernste Konflikte mit Kollegen.

Für die Jewish Encyclopedie schrieb er einen sehr wertvollen Artikel über die jüdischen Mathematiker des zehnten Jahrhunderts.

(Mitteilung des H. Ing. Hildebrand, Czernowitz; J. E.).

Günsburg, Karl Siegfried, Prediger, Schriftsteller, geboren am 9. Dezember 1788 zu Lissa, Großherzogtum Posen, gestorben 23. Jänner 1860 in Breslau, studierte von 1810 auf der Universität zu Berlin Philosophie und Philologie u. vereinigte sich hier 1813—14 mit seinem Freunde Kley zur Herausgabe einer deutschen Wochenschrift unter dem Titel „Erbauungen, oder Gottes Werk und Wort". Bei dem neu errichteten Jakobsonschen Tempel in Berlin wurden er u. Kley als Prediger und Religionslehrer angestellt. 1819 übersiedelte er nach Breslau, wo er als Kaufmann sein Leben beschloß. Seine reichhaltige Bibliothek vermachte er dem von Dr. A. Geiger 1842 begründeten Lehr- und Leseverein.

Von ihm sind erschienen: Parabeln (Berlin 1820, 2 Bände u. Breslau 1826, 3 Bde.), Geist des Orients, mit einer Abhandlung über Sittensprüche (Breslau 1830). Mit Kley arbeitete er ein besonderes Gebetbuch aus: „Die deutsche Synagoge, oder Ordnung des Gottesdienstes für die Sabbath- und Festtage des ganzen Jahres" u. s. w., (2 Teile, Berlin 1817—18). Seine Predigten, Betrachtungen und Andachten erschienen in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift. G. E.).

Günz, Simon, Mathematiker, geb. zu Augsburg im Jahre 1743, gestorben zu

www.dacoromanica.ro

Prag am 11. November 1824, Sohn eines Rabbiners, wurde ebenfalls zum Rabbinerberuf herangebildet. In Frankfurt a. M. und in Fürth studierte er den Talmud u. erlernte die deutsche Sprache. 1767 begab er sich nach Berlin, wo er Wissenschaften und Sprachstudien betrieb; besonders aber widmete er sich der Mathematik. Nach Absolvierung seiner Studien kehrte er nach Prag zurück und wurde daselbst Lehrer der Mathematik an der isr. Hauptschule. Hier entfaltete er eine große schriftstellerische Tätigkeit, gab mehrere Schriften, sowie Lehrbücher heraus, die mehrere Auflagen erlebten. Sein theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrer und Lernende fand hohe Anerkennung und erlebte in kurzer Zeit 6 Auflagen. Sein Ruf als Arithmetiker war so ausgebreitet, daß selbst Ausländer ihre Söhne nach Prag sandten, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Sein Sohn wurde Professor der höheren Malhematik am Lyzeum zu Linz.

Er veröffentlichte: Praktische Bemerkungen u. Vorschläge zur Verbesserung des Lehrfachs für angehende Haus- und Schullehrer (Prag 1792), Handbuch für Kaufleute (das. 1792), Verhältnistabelle des n. ö. Gewichts, nassen u. trockenen Maßes, der Elle und Klafter gegen das altböhmische und umgekehrt, des altböhmischen gegen das n. ö. von den kleinsten Unterabteilungen bis zu 1000 (Prag 1793), Theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrer und Lernende (das. 1802, 2. A. 1804, 3. A. 1807, 4. A. 1810, 5. A. 1815), Cours- und Wechseltabellen, erste Abteilung (Prag 1807), desgleichen für Bankiers und Kaufleute (Wien 1807), der Arbitrageur (Prag 1813), Tabelle zur Übersicht des Standes der Obligationen (das. 1818), Nelkenbrechers Taschenbuch für Bankiers und Kaufleute, für die östlichen Staaten brauchbar gemacht (Prag 1808), Der Lehrer der Mathematik (3 Bde. 6 A. 1832).

(Wurzbach).

Günzberg, Henry A., geboren am 11. April 1856 in Baltimore, enstammte einer sehr begüterten Familie, wurde an d. engl. Hochschule in Boston graduiert, kam 1879 nach St. Louis, wo er eine rege philantropisch. Tätigkeit entfaltete. Er wurde Vizepräsident d. „Vereinigten Wohlfahrtsgesellschaft" und Präsident der freien jüd. Begräbnisgesellschaft, sowie des Gesangsklubs in St. Louis. Für seine dem allgemeinen Wohle gewidmete Tätigkeit erhielt er das goldene Verdienstkreuz. Er wurde dann Großmarschall d. Hetus in St. Louis, Flügeladjutant und Stabschef des Gouverneurs Stone von Missouri und war einige Zeit (1894—1896) auch dem Stabe des Gouverneurs Mc. Intyre von Colorado zugeteilt. Von 1892—1896 führte er als Delegierter d. Conventionsverhandlungen zwischen Cleveland und Bryan. Er schlug einen Ministerposten unter Mac Kinley's Regierung aus und lehnte auch seine Wahl zum Bürgermeister von St. Louis ab. 1868 kam er nach New-York, wurde Schatzmeister und Vizepräsident der J. B. Kleinert, Rubber et Co. und betätigte sich in mehreren Wohlfahrtsgesellschaften. G. ist gegenwärtig Generalbevollmächtigter und Schatzmeister der Föderation d. jüd. philanthropischen Gesellschaften.

(Who's Who in American Jewry).

Günzburg, die erste jüd. Familie, d. in Rußland durch Verleihung des Titels Baron geadelt wurde. Der Stammvater dieser Familie **Josef** Josel ben Gabriel Jakob G. ist 1812 in Rußland geboren u. am 8. Schwat 1878 in Paris gestorben. Durch seinen großen Fleiß und den ihm angeborenen Unternehmungsgeist erwarb er ein großes Vermögen, das er durch Militärlieferungen während des Krimkrieges noch vergrößerte. Am 9. November 1870 wurde er mit Zustimmung der russ. Regierung vom Fürsten Hessen-Darmstadt geadelt. Er ließ sich nun in Petersburg nieder und errichtete da ein großes Bankhaus. Bei der Regierung genoß er hohes Ansehen, das er zur Verbesserung der Lage seiner Volksgenossen benutzte. Er war ein äußerst rühriges Mitglied der in Petersburg zusammengetretenen Rabbinerversammlung des Jahres 1861. Außer anderen Wohlfartsinstitutionen begründete er im Jahre 1863 eine Gesellschaft für Aufklärung der Juden in Rußland, d. er bis zu seinem Tode als Präsident angehörte.

www.dacoromanica.ro

Sein Sohn war Horace G.
(Eisenstein; Ozar Jisrael III. 282; Kn. I. 460 f.).

Günzburg, Benjamin Wolf, polnischer Arzt und Talmudgelehrter im 18. Jahrhundert, widmete sich entgegen d. Gepflogenheiten d. Talmudkreise seiner Zeit profanen Wissenschaften, studierte Medizin an der Universität Göttingen u. trat 1737 mit Jacob Emden in engere Beziehung.

Sein medizinisches Werk „De Medicina ex Talmudicis illustrata" (Göttingen 1743) fand seinerzeit viel Beachtung.
(J. E.).

Günzburg, David, Baron, russischer Orientalist, hervorragender jüd. Volksmann u. Schriftsteller, wurde als ältester Sohn des Baron Horace G. am 5. Juli 1857 in Kamenec Podolsk geboren und ist am 23. Jänner 1911 gestorben. Er genoß eine vortreffliche jüdische Erziehung. Seine Lehrer waren Adolf Neuberger, Senior Sachs und Hirsch Rabbinowitsch. An der Petersburger Universität studierte er orientalische Sprachen und andere Wissenszweige und von 1879–80 arabische Poesie unter Ahlwart in Greifswald. Sein ganzes Leben stellte er in den Dienst des Judentums und seiner Wissenschaft. Er nahm hervorragenden Anteil an der Redaktion d. russ.-jüd. Enzyklopädie, u. gab d. Werk „Tarschisch" von Ibn Esra heraus (Berlin 1887). G. war Vorsitzender der jüd. Gemeinde Petersburg, Gründer und Mitglied mehrerer humanitärer Vereine und wirkte als Dozent für Talmud u. arabische Literatur an der von ihm begründeten Akademie des Vereines für die Kunde des Morgenlandes etc.

Außer zahlreichen Beiträgen, besonders über Orientalia, verfaßte er eine größere Arbeit über den russischen Dichter Lermontow und schrieb über die Ornamentik bei den alten Hebräern (L'Ornament hebreu, Berl. 1903), sowie über Orientalia inverschiedenen Zeitschriften. Seine Handschriftensammlung ist berühmt. Seine außerordentlich reichhaltige, in drei Generationen durch Mäzene u. Gelehrte mit großer Liebe zusammengebrachte orient. Bibliothek ist auf dem Gebiete d. Hebraica u. Judaica eine der bedeutendsten in Europa. Darunter befindet sich auch eine Talmudausgabe des Jeruschalmi, welche einst im Besitze R. Isaak Abarbanels gewesen ist; sie wurde im Aug. 1917 für eine Million Mark angekauft und soll der Jüd. Nationalbibliothek in Jerusalem überwiesen werden. Einige Jahre vor seinem Tode erstand er d. berühmte Rom'sche Druckerei in Wilna, lediglich um eine Neuausgabe dieses alten Talmudmanuskriptes veranstalten zu können.
(Archives Israelites 1878; J. E. VI.; Reisen, Lexikon 572; O. J. III. 283).

Günzburg, Elias Jacowlewitsch, Bildhauer, wurde 1859 in Grodno geboren, genoß ein gut jüdische Erziehung und wurde zum Rabbiner bestimmt. Er wollte jedoch Bildhauer werden, wurde von Antokolski unterrichtet und dann in die Akademie der Künste nach Petersburg geschickt.

Nach 1886 beendete er seine Studien, kehrte in die Heimat zurück und machte sich durch seine zahlreichen Kindergruppen: Im Versteck, Am Wasser, und eine große Anzahl Porträts berühmter Zeitgenossen, wie Tolstoi, Rubinstein, Tschaikowski, Mendelejow u. a. rühmlich bekannt. 1889 erhielt er einen Preis für seine Ausstellungsarbeiten in Paris und 1900 eine goldene Medaille von d. Ausstellung Paris. Bis zum Ausbruch d. Krieges war G. Lehrer der Akademie in Petersburg.
(O. u. W.)

Günzburg, Frederic Victor, Bildhauer, geb. 18. Juni 1897 in New-Yok, genoß seine Ausbildung an Privatschulen und an der Hochschule für ethische Kultur in New-York. Seine beim Komitee der Besserungsanstalt ausgestellte Gruppe „Befleckung" zeigt einen gefühllosen Verbrecher, der einen empfänglichen Knaben Böses zu tun lehrt. Die Arbeit „Bobby" brachte ihm eine Medaille. Ferner ist noch zu erwähnen „Die Braut des Hengstes", ausgestellt in der National-Akademie für Künste, „Der tanzende Satyr", eine Büste des Ehrw. Dr. Clendennin, ausgestellt bei der Internationalen Architekten-Ausstellung, „Mia Mogha" (in Marmor), „Der Witwer" (in Bronze).
(Who's Who in American Jewry.).

www.dacoromanica.ro

Günzburg, Baron Horace (Herz), geboren am 8. Februar 1833 im Städtchen Zwenigorotha, Gouvernement Kiew, gestorben am 2. März 1909 zu Petersburg, Sohn des rühmlichst bekannten Mäzens Josef Josel Günzburg. Er war eine der bedeutendsten u. markantesten Persönlichkeiten der russischen Judenheit und unterstützte reichlich jüdische Schriftsteller, Gelehrte und Künstler, die sich um die kulturelle Förderung der Juden bemühten. Das Studium d. Hebräischen und moderner Sprachen füllte seine Jugendjahre aus. Im Jahre 1863 wurde Horace Günzburg, der schon in jungen Jahren sich dem väterlichen Geschäft gewidmet hatte, zum Konsul v. Hessen-Darmstadt ernannt, u. 1871 verlieh ihm der Großherzog den Titel eines Barons, der von d. russischen Regierung genehmigt wurde. 1880 wurde er auf Anregung des russischen Finanzministers für seine Verdienste um Rußlands Handel und Industrie zum Kommerzienrat, 1884 zum wirklichen Staatsrat, verbunden mit dem Titel „Exzellenz" und 1888 zum Mitgliede des Departementsrates für Handel und Manufaktur ernannt. Auch wurde er verschiedentlich als gewähltes Mitglied in Kommissionen zur Mitarbeit an handelsgesetzlichen Reformen herangezogen.

Sein Hauptaugenmerk war jedoch darauf gerichtet, d. gedrückte Lage seiner russischen Glaubensgenossen zu heben, sie ökonomisch, moralisch und geistig aufzurichten und ihr Selbstbewußtsein zu stärken.

Im Jahre 1870, als die jüdische Frage auf die Tagesordnung des Ministeriums des Innern gesetzt wurde, gab er den Experten in dieser Kommission ab. 1882 wurde er v. den Vertretern aller jüdisch-russischen Gemeinden zum Präsidenten beim jüdischen Kongreß in Petersburg gewählt.

Bei den wichtigen Verhandlungen über die jüdischen Interessen in der kaiserlichen Kommission unter Graf Pahlen 1887 wurde Baron G. ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Er förderte als Vorstandsmitglied die Interessen zahlreicher jüdischer humanitärer Vereine in Rußland, vermachte eine Stiftung für den Bau d. monumentalen Synagoge in Petersburg und für das Gebäude der jüdischen Volksschule dortselbst. Von besonderer Hingebung getragen war seine langjährige Wirksamkeit in der Russisch-Jüdischen Aufklärungsgesellschaft, wo er seit dem Tode seines Vaters 1879 den Vorsitz übernommen hatte. Diese Gesellschaft hat durch Gründung von jüdischen Elementar-, Mittel- und gewerblichen- wie Ackerbauschulen in den entferntesten Teilen des weiten russischen Reiches zur Hebung und Bildung des sittlichen Niveaus der Juden sehr viel geleistet.

Anläßlich seines 70. Geburtstages wurden daher diesem Schutzgeist der russischen Judenheit mehrfache Ehrungen zuteil. Schon am frühen Morgen erschien der Minister v. Witte in seiner Wohnung, um ihm die Insignien des Annenordens I. Klasse zu überreichen. Nachher erschienen 60 Deputationen. Die jüd. Handwerker Rußlands gründeten einen „Baron Günzburg-Fond". Die Petersburger Judenheit überreichte ihm einen Ehrenfond von 100.000 Rubel zur Gründung eines jüd. Lehrerseminars. Fast alle Städte des russischen Reiches hielten Festgottesdienste und Festversammlungen ab.

(A. Z. d. J. 1885 u. v. 6. Februar 1903; J. E. VI. O. J. III, 282 f.; Archives Israelites 1878 p. 89).

Günzburg, Johann Franz, Dichter, geboren zu Brody am 10. Dezember 1803, gestorben zu Wien am 27. Juli 1838. 5 Jahre alt, verlor er seinen Vater, die Mutter setzte seine Erziehung fort. Seiner Neigung für die Malkunst folgend, gind er trotz völliger Mittellosigkeit nach Wien, wo er 1823 in die Akademie aufgenommen wurde. Nach einigen Jahren rastloser Arbeit mußte er eines Augenübels wegen der Kunst entsagen. Er benutzte nun d. erworbenen Kenntnisse der italienischen, französischen und englischen Sprache und begann hierin Unterricht zu erteilen. Nebstbei dichtete er und schrieb Erzählungen. Seine Gedichte, über 100 an der Zahl, erschienen in Wiener Blättern. Außer einer Oper, kleineren Aufsätzen in Prosa und einer deutschen Übersetzung der „Veglie" von Tasso, schrieb er 13

www.dacoromanica.ro

Novellen und zwar: Die Blatternarben, Der Arzt, Szene am Hydrosee, Die schwarze Einquartierung, Minnas letzte Lebensjahre, Eine erste Liebe, Drei Maler, Die Kunstreiterin, Die Erscheinung, Die Gräber der Liebe, Die Preisnovelle, Der Baron Astorga. Eine Porträtzeichnung von ihm befand sich in d. Wiener Kunstausstellung d. Jahres 1828. (Wurzbach).

Günzburg, Josef b. Mordechai, Rabbiner in Brest-Litowsk, lebte im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, folgte seinem Vater, der von 1664 bis 1685 Rabbiner in Brest war, im Rabbinate u. schrieb: „Leketh Joseph", Realwörterbuch für Prediger in alphabetischer Ordnung, die Gegenstände der Haggadah, die Moral aus den betreffenden Schriften nachweisend und zusammenstellend (Prag 1688, Saloniki 1709). (Fürst; J. E.; B. J.).

Günzburg, Marcus (Mordechai) Aron b. Jehuda Ascher Magnus, bedeutender jüdischer Historiker und fruchtbarer Übersetzer, geb. in Salant in Lith. am 3. Dezember 1795, gest. in Wilna am 4. November 1846. Er studierte Hebräisch und Talmud bei seinem Vater, der auf eine gründliche Erlernung der hebräischen Sprache und Bibel besonderen Wert legte. Noch kaum 15 Jahre alt, verheiratete der Vater ihn nach Savli, wo er im Hause seines Schwiegervaters seinen Studien oblag. Diese Frühehe gestaltete sich für den schwächlichen Knaben zu einer wahren Qual u. mögen ihn in seinem „Abiëser" zu seiner energischen Stellungnahme gegen die Sitte der frühen Eheschließung bei den Juden veranlaßt haben. Er lebte in Polen, Wien, Memel u. Mitau als hebräischer Lehrer und Übersetzer vom Hebräischen ins Deutsche.

Schon in den Zwanziger Jahren setzt d. Anfang seiner literarischen Tätigkeit ein, welche durchdrungen ist von den Gedanken und Zielen der Aufklärungsbewegung. Sein erstes Werk war eine hebräische Übersetzung von Campes „Entdeckung Amerikas", welches 1823 in Wilna unter dem Titel „Gloth erez hachdaschah" erschien. Die Ausgabe dieses Buches war aber mit so vielen Kosten verbunden, daß er es dann, um es einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen, auch ins Jiddische übersetzte. Nach einer Reihe von mißglückten Anstrengungen, sich in Kurland seßhaft zu machen, ließ er sich endgiltig 1829 in Wilna nieder. Die erste Zeit erhielt er sich wieder als hebräischer Lehrer, errichtete aber später zusammen mit Salkind eine Schule, wodurch seine materielle Lage teilweise erleichtert wurde. Er konnte nun auch seine literarische Tätigkeit auf eine breitere Basis stellen und sich mehr mit Geschichte, welche ihn schon in seiner Jugend besonders interessierte, befassen. Er übersetzte Teile von Pelize's Handbuch der Weltgeschichte unter d. Titel „Toldoth bne haadam" (1. Teil bis zum Untergange Roms, Wilna 1835), verfaßte eine Geschichte v. Rußland „Itothe Russia", die von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart führte (Wilna 1839, Warsch. 1883) u. die Geschichte der Franzosen in Rußland „Hazarphatim berussia (Wilna 1842—43).

Weiters schrieb er: Sepher hammalachut = Die Sendung Philo Judaeus zu Kaiser Cajus Caligula in Rom, die von I. F. Eckhard aus dem Griech. veranstaltete deutsche Übersetzung ins Hebräische übertragen (Wilna 1837); Kiriath sepher (Briefsteller mit 102 Mustern geschäftlicher, freundschaftlicher und literar. Briefe, das. 1835, 1847, 1855, Warschau 1875, 1883); „Magid emeth", polemisches Pamphlet gegen das Magid Jeschuah des Dr. M. Lilienthal über die Zustände, namentlich Schulverhältnisse der Juden in Rußland (Leipzig 1843); Dwir, Sammlung verschiedener Briefe, Reisebeschreibungen, Erzählungen und Aufsätzte (2 Teile, Wilna 1844 bis 1862); Pi ha chirioth, der Krieg und die Invasion der alliierten russischen u. deutschen Armeen in Frankreich 1813 bis 1815 (Wilna 1845 und 1884); Jeme haddor, Geschichte Europas von 1770 bis 1812 (Wilna 1860); Chamath Dameschek, Schilderung der Verfolgung der Juden in Damaskus von 1840 (Königsberg 1860); Tikkun Lawan haarami, satirisches Poem (Wilna 1864); Hammoriah, Sammlung kurzer Essays (War-

www.dacoromanica.ro

schau 1878). In seiner autobiographischen Skizze „Abiëser" zeichnet G. ein sehr scharfes Bild jener veralteten Sitten der damaligen Judenheit, die einen so schädlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder in Haus und Schule übten.

G. gehört zu den beliebtesten hebräischen Schriftstellern. Der von ihm geschaffene moderne hebräische Prosastil ist klar und einfach, dabei korrekt u. elegant. Seine literarischen Arbeiten haben das kulturhistorische Verdienst, geregelteres Wissen, insbesondere auf dem Gebiete der Geschichte und Literatur, in systematischer Form in hebr. Sprache der polnisch-russischen Judenheit zugeführt zu haben. Sie haben daher zu seiner Zeit eine große Rolle gespielt und ihm Verehrer und Freunde gewonnen.

(Fürst, Bibl. Jud.; Ersch und Gruber; Meisl, Haskalah; Klausner, Geschichte der hebr. Literatur; Reisen, Von Mendelssohn bis Mendale; O. J. III. 284; B. J.).

Günzig, Asriel, Dr. phil., Rabbiner und Schulleiter, geboren in Krakau zu Ostern 1868, widmete sich bis zu seinem 18. Lebensjahr dem Studium d. Talmud und dann an der Universität Leipzig theologischen Wissenschaften. 1897 promovierte er in Bern zum Dr. phil. u. kam 1899 als Rabbiner nach Loschitz in Mähren. In diesem Jahre begann er den „Haeschkol", eine Zeitschrift, gewidmet der Verbreitung u. Veredelung der hebräischen Literatur, herauszugeben. Das Blatt gewann mit der Zeit hohes Ansehen. Auch im Hamagid veröffentlichte G. zahlreiche beachtenswerte Aufsätze, von denen einige, darunter seine populär gehaltenen Vorträge, unter dem Titel „Das jüd. Schrifttum" (Hannover 1924) als Separatabdrücke erschienen.

(O. J. III. 284).

Gurewitsch, Israel, pädagog. Schriftsteller, geb. 1. April 1887 in Witebsk, absolvierte das Wilnaer jüdische Lehrerseminar und wirkte hierauf als Lehrer an verschiedenen Schulen, seit 1915 als Verwalter der ersten jüdisch.-weltlichen Knabenschule in Wilna, die er dank seinen Organisationsfähigkeiten zu einer 8-klassigen mustergültigen Lehranstalt erhob. Seine lit. Tätigkeit ist ausschließlich pädagogischen Fragen gewidmet. Außer zahlreichen Artikeln über programmatische Fragen d. Erziehung, Kinderklubs, Rezensionen etc. verfaßte er folgende Lehrbücher in Jiddisch: Mein Tagebuch, Algebraisches Rechenbuch, Anschauungsgeometrie, Geometrisches Rechenbuch, Elementargeometrie, Anschauungsgeographie, Naturwissenschaft (alle Wilna 1922—23); in Hebräisch: „Hanginah haivrith" (das. 1912) und „Scheelon algebra". Nicht veröffentlicht ist noch sein jiddisch-historisch-geographisches Wörterbuch.

(Reisen, Lexikon 554—56).

Gurland, B., Journalist und Schriftsteller, geb. 1881 in Wilna, entstammte einer reichen u. angesehenen Familie, studierte an der Heidelberger Universität, dann in Bern Philosophie, semitische Philologie und Soziologie, beteiligte sich als Delegierter am 5. Zionistenkongreß in Basel, promovierte 1906 mit der Dissertation über die Agrarrechte in der Türkei und in den mohammedan. Ländern, ließ sich dann in Petersburg nieder, wo er eine Zeitlang an der philosophisch-historischen Abteilung der Nationalenzyklopädie mitarbeitete. Er bearbeitete auch den VI. Band der jüd. Geschichte, die ein Moskauer Verlag herausgab. 1915 ging er nach England, von dort nach Amerika, wo er sich 1918 der jüdischen Legion anschloß und hierauf in Palästina d. Amt eines Notarius in Tiberias bekleidete. Unter dem Pseudonym Ben Giora schrieb er im Jaffaer Haëmeth und gab nach dem Pogrom in Jaffa eine Broschüre „Der erste politische Pogrom" (Kairo) heraus. In den letzten Jahren lebte er in Wilna und Berlin als Mitarbeiter jüd. Zeitschriften. Ungedruckt ist noch sein größeres Werk über jüd. Mystik und Kabbalah.

(Reisen, Lexikon 552—55).

Gurland, Ilia Jacovlewitsch, Jurist, Historiker und Publizist, geb. 1868, war zuerst Professor für Polizeirecht an der Petersburger Universität, von 1900 a. o. und von 1902 o. Professor für administratives Recht am Demidover Licee. Von 1904 war er Mitglied des Innenministeriums, gleichzeitig Stadtrat in Petersburg. Seiner Feder entstammt eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten.

www.dacoromanica.ro

Über jüdische Fragen schrieb er beachtenswerte Artikel, die in verschiedenen Zeitungen, wie: „Peterburgskie Wjedomosti", „Rossija", „Nowoje Wremja" u. a. erschienen sind. In der Presse, wie in seiner administrativen Wirksamkeit hat er zuerst den Zusammenschluß der Juden mit den Russen propagiert, in den letzten Jahren korrigierte er jedoch seine Meinung und die Richtung seiner Tätigkeit und trat in der „Russija" in zahlreichen Aufsätzen für die gegen die Juden gerichtete Politik der Regierung ein. (Brockhaus-Efron VI. 851).

Gurland, Jonas Chaim, Sohn Isaak Elias aus Wilna, gelehrter Orientalist, Magister, Hofrat u. Inspektor des Lehrerinstituts in Zitomir, Rußland, geb. im Jahre 1843 zu Kleck, Gouvernement Minsk, gestorben am 14. März 1890 in Odessa, studierte an d. Rabbinerschule zu Wilna bis 1860, hierauf semitische Sprachen unter Chwolson an der Universität Petersburg. 1873 wurde er Inspektor des Lehrerseminars in Zitomir. 1880—83 hielt er sich in Deutschland auf. Nach seiner Rückkehr begründete er in Odessa eine klassische und wissenschaftliche achtklassige Anstalt, in der jüdische Geschichte und Literatur gelehrt wurden. 1888 wurde er Gouvernementsrabbiner in Odessa.

Er veröffentlichte: Über den Einfluß der arabischen Philosophie auf die Religionsphilosophie Moses Maimonides' (eine von der Petersburger Universität gekrönte Preisschrift, russisch, Petersburg 1863); Über den Tamus, oder Menschenverehrung bei d. alten Babyloniern v. Professor Dr. Chwolson (hebräisch, Lyck 1864); Neue Denkmäler der jüd. Literatur in St. Petersburg (4 Hefte, Petersburg 1865—66); das Resultat seiner dreijährigen Studien karaitischer Manuskripte, darunter „Leben u. Schriften Mordechai Camatinos und seiner rabbinischen und karäischen Landesgenossen", nach Handschriften (russisch. Petersburg 1866). Dieser Aufsatz wurde von Zeitlin ins Hebräische übersetzt u. in d. Zeitschrift Haïwri 1875 No. 14—15 veröffentlicht; Pnine hammlizoth, Sammlung von Sentenzen, Sprüchen und Sagen (daselbst 1867); Tiphereth le moscheh, über Moses Montefiore (daselbst 1867); Luach Jisrael, jüdischer Almanach (russisch und hebräisch, Kiew 1877, 2. Aufl. Warschau 1878, 3. Aufl. Petersburg 1879, 4. Aufl das. 1880); Luach Jeschurun, hebräischer und russ. Kalender für das Jahr 1884 (St. Petersburg 1883); Le koroth haggseroth bejisrael, Sammlung von Memoiren, Dokumenten und Elegien über die Judenverfolgungen in Polen 1648, mit historischen Anmerkungen, publiziert im Ozar ha saphruth (1887—89).

(Sokolow, Sepher Sikkaron 133-40; O. J. III. 265); J. E. VI.).

Gusikow, Michael Josef, Instrumentalist, geb. 1809 in Sklow, gest. 21. Oktober 1837 in Aachen. Er war der Sohn eines Flötisten, sollte sich anfänglich auch für dieses Instrument ausbilden, mußte jedoch, da er schwindsüchtig war, seine Studien unterbrechen. Er verfertigte sich nun selbst eine Holz- und Strohfiedel und erlangte auf diesem Instrumente eine fabelhafte Fertigkeit, die die Bewunderung vieler Musiker erregte. Die einzige musikalische Erziehung genoß er bei seinem Vater. In Kiew, dann in Odessa, wo er im italien. Theater Konzerte gab, fand er an dem Grafen Woronzow einen edlen Gönner, der ihn zu sich auf sein Schloß nahm. Hier verbrachte er einige Monate, unternahm dann auf Rat des berühmten Lamartine seit 1835 erfolgreiche Konzertreisen nach Lemberg, Krakau und Wien, nach mehreren Städten Deutschlands, sowie nach Paris und Brüssel. In Wien absolvierte er mit größtem Erfolge zwölf Konzerte im Theater an der Josefstadt, dann mußte er vor dem Kaiser, dem russischen Botschafter und dem Fürsten Metternich spielen. Er starb auf seiner Rückreise nach Rußland während eines Konzertes in Aachen mit dem Zimbal in der Hand. Gusikow kannte keine Note und spielte vorzugsweise eigene Kompositionen und Transskriptionen.

(Sig. Schlesinger, J. Gusikow (Wien 1836); A. Z. d. J. 1918).

Gutah, Zerachja, talmudischer Gelehrter und Kabbalist im siebzehnten Jahrhundert, gestorben 1647 in Kairo, Schüler des Jechiel Bassani und Joseph di Trani in Konstantinopel, wanderte nach Jerusalem aus u. ließ sich in Heb-

www.dacoromanica.ro

ron, dann in Kairo nieder.

Unter dem Titel „Serach Jakow" verfaßte G. einen Kommentar zu Caro's „Beth Joseph" (Ms.), weiters schrieb er mehrere haggadische Werke und Responsensammlungen; ein Teil dieser, mit Approbation v. Bassani u. Trani, ist handschriftlich erhalten. Überdies schrieb er einen Kommentar über den Rambam u. einen Raschi Kommentar zum Pentateuch.

(J. E.; Kn. I, 337).

Gutermann, Arthur, Schriftsteller, geb. 20. November 1871 zu Wien, wurde 1891 Baccalaureus der freien Künste, erhielt die Ward-Medaille für Englisch, war Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, wie: „Life", „Harpers Magazine", „The Saturday Evening Post" u. a. Er ist Verfasser von: „Balladen v. Alt-New-York", „Die fröhliche Lyra", „Die lachende Muse", „Die sanfte Guitarre", „Aussprüche eines Dichters" etc.

(Who's Who in American Jewry).

Gutfreund, Ernst, Schriftsteller, geb. am 11. September 1872 in Prag, vollendete daselbst seine Studien u. trat 1893 als Beamte bei der Anglo-österr. Bank in Wien ein. Hier redigierte er seit 1896 die Mitteilungen der „Ethischen Gesellschaft", den „Federklub" Er gehörte auch der Redaktion der „Zeit" an.

Werke: In letzter Stunde, modernes Drama (1897); Leo Freymann, dramatisches Zeitbild (1900); Die Großen läßt man laufen, Börsenkomödie (1924).

(Brümmer; N. Fr. Pr. v. 12. Oktober 1924).

Gutfreund, Otto, neben Stursa d. berühmteste tschechische Bildhauer der Gegenwart. Im J. 1889 in Königinhof a. d. Elbe geboren, besuchte er die Keramische Fachschule und Kunstgewerbeschule in Prag und war dann ein Jahr lang Bourdells Schüler in Paris. Die J. 1910—13 verbrachte er wieder in Prag und schuf die Skulpturen für die von Pavel Janák erbaute Hlávka-Brücke, das Relief „Die Ziegelarbeiter", in dem zum ersten Mal in Gutfreunds Plastik die Landschaft zur Darstellung gelangt. In seinen reifsten Arbeiten ist er zu diesem Problem d. Zusammenhanges zwischen Plastik und Landschaft zurückgekehrt. 1911 noch, im Jahre der Gründung des „Umelecky Mesicnik" formiert sich in Prag d. künstlerische Avantgarde, Den verschiedenen Malern gesellt sich als einziger Plastiker Gutfreund. Seine ersten kubistischen Plastiken entstehen: die Bildwerke „Angst", „Bei der Toilette „Das Konzert" u. „Der Cellospieler". Im Jahre 1914 übersiedelte G. wieder nach Paris. Von August 1914 (er wurde in Paris vom Krieg überrascht) bis zum April 1916 war G. Engagé Volontaire bei einer Formation der Fremdenlegion und kämpfte vor Reims und Arras, in d. Champagne und im Elsaß. Im April 1916 wurde er ohne Grund als „suspect" in einem Konzentrationslager interniert, wo er bis zum Dezember 1918 bleiben mußte. Im Jänner 1919 kehrte G. nach Paris zurück u. war tagsüber Übersetzer bei der tschechoslovakischen Friedensdelegation, nachts Bildhauer. Nach Friedensschluß war er nacheinander Fremdenführer, Übersetzer, Zeichner für Parfumerieindustrielle u. dgl. und 1920 kam er als Frachtwaggonbegleiter nach Prag zurück. In d. Zeit materieller Not machte G. seine ersten farbigen Köpfe: sein Selbstporträt, einige Masken, d. „Mädchen mit dem Hund" u. a.

Das Jahr 1921 brachte ihm den ersten großen Erfolg. Sein Entwurf f. d. Denkmal, das die Hauptperson des Buches „Die Großmutter" von der Dichterin Bozena Newcová mit ihren Enkelkindern darstellen sollte (bestimmt zur Aufstellung im lieblichen Tal „Babiccino údolí" bei Bömisch Skalic), wurde preisgekrönt und machte den bildenden Künstler sehr populär. 1922 schuf Gutfreund d. Fries für die von Gocar gebaute Bank der tschechoslowakischen Legionen in Prag, 1923 zwei Entwürfe für das Zizkadenkmal, von denen einer prämiiert wurde, und die Bildnisbüste des Ministers Dr. Benes, 1924 einige Industriegruppen u. eine farbige Bildnisbüste, die ihn als vollendeten realistischen Porträtisten zeigt.

(Nach dem Aufsatz von K. Wander im „Zeit" 1924).

Gutherz, Siegfried, Dr. med., Prof. der Biologie in Berlin, geb. 27. März 1881 in Breslau, gest. im Mai 1927 in Berlin. Er habilitierte sich 1921 an der Berliner Universität für Vererbungswissenschaft.

www.dacoromanica.ro

Seine wissenschaftlichen Arbeiten über den Ursprung der tierischen Keimzellen und über das Chromosomenproblem fanden über Deutschland hinaus Beachtung. Er verfaßte: Zur Histologie der quergestreiften Muskelfaser (1910); Zur Lehre vom Ursprung d. tierischen Keimzellen (1892); Über vorzeitige Chromatinreifung (1925) u. a.

(Kürschner's Gelehrtenkalender 1926; Wiener Morgenzeitung vom 18. Mai 1927).

Gutmacher, Rabbi Elijahu ben Salomon, genannt der Greiditzer Baal-Schem, geboren 1796 in Borek, Posen, gest. am 23. Tischri 1874. Von seiner Kindheit an wanderte er in Schlesien v. Jeschiwah zu Jeschiwah, überall Torah lernend u. Menschenkenntnis sammelnd. 18 Jahre alt, kam G. nach Posen, wo er an der Jeschiwah des R. Akiba Eger studierte, dessen besondere Gunst er genoß. Hier kam ihm zum ersten Mal d. Sohar zu Gesicht, in den er sich versenkte u. danach eine eigene mystische Philosophie aufbaute. In jungen Jahren heiratete er und nahm das Rabbinat in Pleschen an. Dort begann in G. sich jener Reinigungsvorgang vorzubereiten, von dem er geträumt und den er sich zum Lebenszweck gewählt hatte. Er unterdrückte in sich alle Leidenschaften und genoß nur soviel, als er für die Erhaltung seines Körpers für notwendig hielt. War einer in Not, eilte er als erster zur Hilfe herbei. Seinen ganzen Ehrensold verteilte er an die Bedürftigen. Bei armen Kranken verbrachte er ganze Nächte, allen mittellosen Waisen und Witwen war er Vormund u. Beschützer. Bald ward er in Pleschen u. Umgebung wie ein Heiliger verehrt. Er gründete in Pleschen eine Jeschiwah, wo über 400 Schüler von Nah und Fern herbeiströmten und in seinem Geiste herangebildet wurden. Über 34 Jahre leitete er seine Jeschiwah und erzog viele Hunderte v. jungen Leuten. In den fünfziger Jahren verließ G. Pleschen und zog als Rabbiner nach Grätz in Posen, an der russisch-polnisch. Grenze. Dort machte er neue Versuche zur Seelenreinigung. Er verbrachte Stunden der Einsamkeit in der Natur, diente Gott unter freiem Himmel, stand unter Waldbäumen und betete unter lautem, wehem Weinen. Die Leute hielten G. für einen göttlichen Mann und begannen verschiedene Legenden und Wundergeschichten über ihn zu verbreiten, die in Polen auf die jüdischen Massen einen starken Einfluß ausübten. Aus vielen polnisch. Städten kamen Menschen mit körperlichen Gebrechen, kinderlose Frauen, Schmerzbeladene und Bedrängte zu G., um sein heilsames Gebet oder seinen Rat zu erbitten. 1860 berief R. Hirsch Kalischer eine Versammlung jüdischer Notabeln und Rabbiner nach Thorn, um d. Frage der Besiedelung Palästinas zu erörtern. In dieser Versammlung wurde d. Grundstein d. Chibath Zion Bewegung gelegt, die einen großen Teil d. jüd. Orthodoxie Deutschlands umfaßte und später von hier aus auf andere Länder übergriff. Auch G. wurde eingeladen und fand dort d. Erfüllung seines langgehegten Wunsches. Von jenem Zeitpunkt an wurde d. Palästinaidee sein Lebensinhalt, der er bis zu seinem Tode seine ganzen Kräfte widmete. Als beinahe achtzigjähriger Greis starb er in Grätz, tiefbetrauert v. allen, die ihn kannten.

R. Eliahu verfaßte eine Anzahl gelehrter Abhandlungen und Rechtsgutachten. Einige derselben sind in תשובות ראב"ן des Rabbiners Isachar Dow Bär in Lubraniec (Warschau 1867) erschienen. Von seinen Werken sind die zwei Zophnath paaneach (Brody 1875) und Sukath schalom (Jerusalem 1883) am meisten bekannt und verbreitet. Nicht minder bekannt sind seine Glossen zum Talmud, die der großen Wilnaer Ausgabe vom Jahre 1896 beigedruckt sind.

R. Elijahu hinterließ drei Söhne **Zwi Hirsch**, Verfasser des „Nachlath zwi", dann **Meir** u. **Selig** G., die die Herausgabe des genannten Werkes ihres Bruders besorgten.

(Der Jude 5—6 1917; Günzig: Die Wundermänner im jüd. Volke).

Gutmann, Chaim, jiddischer Humorist und Satyriker, geb. Kislew 1887 in Pietrkow, Minsker Gouvernement, studierte Russisch und Hebräisch und begann schon mit neun Jahren Lieder zu schreiben. 1905 kam er nach Amerika und beteiligte sich mit Liedern und Er-

www.dacoromanica.ro

zählungen in der jiddischen Presse. Seinen wahren Beruf fand er erst als Mitarbeiter an Josef Tünkels humorist. Blatte „Der Kiebitzer", in dem er zuerst seine Parodien, humoristischen Feuilletons und Lieder veröffentlichte. 1909 übernahm G. die alleinige Redaktion dieses Blattes, die er bis zur Einstellung des Erscheinens 1915 behielt. Hierauf trat er in die Redaktion des „Kunds", in dem er wöchentlich Feuilletons unter dem Titel: „A flieh yn a chap" veröffentlichte und zugleich an allen New-Yorker jidd. Blättern mitarbeitete. — In Buchform erschienen: Ein Band Satyren unter dem Titel: „A soi hot geret Pompadour" u. eine Sammlung Humoresken, Feuilletons und Essays unter dem Titel: „Asoi lach ech", humoristische Lieder, Erzählungen u. eine Übersetzung von Dostojewskis Roman „Der Idiot" (New-York 1920). (Reisen, Lexikon 544—45).

Gutmann, David, Ritter von, Philanthrop, geb. 2. Dezemb. 1834 zu Leipnik in Mähren, gest. 14. Mai 1912 zu Wien, Bruder des Wilhelm, trat 1856 dem Geschäfte bei und begründete die Firma „Gebrüder Gutmann". Sein ganzes Leben widmete G. der Wohltätigkeit. Er gehörte viele Jahre dem Vorstande der Wiener Kultusgemeinde an, errichtete das Waisenhaus und ein jüdisches Invalidenhaus in Döbling, das Rudolfinerhaus, ließ die Poliklinik durch ein Kinderspital für 50 Patienten erweitern, errichtete das Siechenhaus in Krems, stiftete einen israelitischen Handwerkerverein, gründete zwei große Lehrstätten: das Beth ha Midrasch und die israelitische theologische Lehranstalt, die letzte große Kinderspital-Stiftung von drei Millionen u. v. a. Gutmann ist weiters Gründer und erster Präsident der Israelitischen Allianz und Präsident der großen Baron Hirsch-Stiftung in Wien. Im Verein mit Rothschild gründete er den „Philanthropischen Verein", den Pavillon in der Lungenheilanstalt Alland bei Wien, das Invalidenhaus in Wien u. Leipnik u. v. a.

David v. G. war mit Frau **Sophie, geb. Latzko**, vermählt; von seinen Töchtern sind drei verheiratet, u. zw. an den Grafen Sacerdotti di Carrobi, Baron Siegwart Mayer-Ketschendorf u. Const. Dreyfus. (J. E.).

Gutmann, Ignatz, Maler, geboren zu Gal-Szecs in Ungarn am 8. Dezember 1838, Schüler der Akademie der bildenden Künste in Wien, besuchte u. a. behufs Anfertigung von Kopien nach alten Meistern, im Auftrage des Fürsten Liechtenstein und N. Dumba, Florenz, Rom, Neapel, Paris und London. (W.).

Gutmann, Moses, bayrischer Rabbiner, geb. 1805 zu Baiersdorf, gest. am 1. Februar 1862 zu Redwitz, studierte an der Universität Erlangen, wurde mit 22 Jahren Distriktsrabbiner in Redwitz, wo er 35 Jahre wirkte. Er war der erste Rabbiner Bayerns mit akademischer Schulbildung. Gutmann war Mitarbeiter an Geigers „Zeitschrift für jüd. Theologie, Steins „Volkslehrer" u. a., übersetzte und versah mit Noten die Apokryphen unter dem Titel „Die Apokryphen des Alten Testaments aufs Neue aus dem griechischen Text übersetzt" (Altona 1841). Seine Übersetzung des Josephus mit einem wissenschaftlichen lateinischen Kommentar blieb Ms. (J. E.)

Gutmann, Moses, russischer Politiker u. Volksmann, geboren 1888 in der Nähe v. Kowno, lernte in den Jeschiwahs zu Wilkomir, Kowno und Wilna, trat 14-jährig in d. Organisation d. Poale Zion, deren hektographierte „Chronik" er seit 1903 herausgab. In der Folge wurde er einer der aktivsten Mitglieder d. Sozialdemokratischen Partei, nahm an verschiedenen Kongressen als Delegierter teil und mußte durch längere Zeit wegen aufrührerischer Reden Freiheitsstrafen abbüßen. Bei Ausbruch der Revolution 1917 zum Vorsitzenden des ersten Arbeitskomitees gewählt, unterschrieb er am 28. Mai 1917 zusammen mit Anin in Kiew im Namen des Zentralkomitees der S. S. den Vereinigungsvertrag mit der jüd. sozialist. Partei. Er entwickelte nun eine ausgebreitete Tätigkeit in der Organisation der Arbeiterräte, war Vertreter d. Partei bei der III. rußländischen Konferenz in Petersburg, wurde mit H. Ehrlich als Vorsteher der jüd. sozial. Parteien und der Volksparteien in Kerenskis „Vorparlament" be-

www.dacoromanica.ro

rufen, gehörte Juni-August 1917 d. ukrainischen Zentralrada u. ihrer Executive, im Dezember der weißrussischen Rada in Minsk an. Nach dem Abzug der Bolschewiken (Februar 1918) wurde er Vizepremier im sozialistischen Ministerium (Volkssekretariat) und Vicevorsitzender des Ausfuhrbureaus der Rada der weißrussischen Volksrepublik. Am 25. März 1918 veröffentlichte er ein Manifest der Rada über die nationale Autonomie d. Juden. Von April bis Juni 1919 in Wilna verhaftet, lebte er dann in Warschau, wo er in der Arbeiterbewegung und auf dem Schulgebiete erfolgreich tätig war.

Er schrieb über ökonom., polit., kultur., profess., kooperative, emigrationelle Fragen in verschiedenen Zeitschriften u. Sammelbüchern, in Buchform: „Die Vereinigten auf dem Scheidewege" (Warschau 1922).

(Reisen, Lexikon 545—49).

Gutmann, Paul, Bühnenschriftsteller geb. 27. Jänner 1873 in Berlin, lebt in München. Er verfaßte: Gedichte (1895), Elegien, Gedichte; Frühling, Dr. (1899); Der verkaufte Dichter, Tragikom. (1904); Die Wahrheitsschule, Kom. (1908); Die ungeratene Tochter, Komödie (1905); Los vom Weibe!, Komödie (1909); Der Sohn des Michael Korta, Roman (1914), Der entfesselte Mann, Lustspiel (1915), Alles nur Mensch, Novellen (1921), Die Kulturlüge (1919) und übersetzte „Der Weiberfeind", Lustspiel (1913).

(Brümmer; Kürschner 1926).

Gutmann, Rafael, Pädagog u. Schriftsteller, geb. 1883 zu Sokoli, Lomzer Gegend, studierte an den Jeschiwahs in Lomza und Slobodka, dann an den Universitäten Odessa und Warschau Philosophie. Seit 1912 in Warschau Verwalter einer Gemeindeschule, schrieb er über pädagogische Fragen in verschiedenen Zeitungen und verfaßte über 20 Lehrbücher in Hebräisch, Russisch, Polnisch und Jiddisch, sowie Kindererzählungen.

(Reisen, Lexikon 549—50).

Gutman, Simche, s. Benzion.

Gutmann, Tobias, s. Feder Tobias.

Gutmann, Wilhelm, R. v., Großindustrieller, der Kohlenkönig genannt, geboren zu Leipnik in Mähren 18. Aug. 1826, gestorben am 17. Mai 1895, entstammte einer angesehenen Kaufmanns- und Gelehrtenfamilie, genoß eine gute Erziehung, wurde zum Studium der Theologie bestimmt, studierte bei verwandten Rabbinern in Tapolcsan und Zsambokrot in Ungarn, ging achtzehn Jahre alt zu seinem Onkel, um die Landwirtschaft zu erlernen und übernahm später die Administration einer Landwirtschaft in Luckow. Nach mehrfachen mißglückten Versuchen in der Getreidebranche etablierte er sich in Teschen und errichtete 1850—51 ein Gips- und Kohlengeschäft, zur Zeit des Aufblühens vieler Zuckerfabriken u. der allgemeinen Einführung der Kohlenfeuerung in Industriebetrieben. G. bezog die Kohle aus Oberschlesien und wurde bald Lieferant der größten Institute, errichtete große Kohlenlagerplätze und gründete im Verein mit seinem Bruder David die Firma „Gebrüder Gutmann". In Wien, Pest u. Brünn führte er die Kohlenfeuerung in den Haushaltungen ein, verband sich 1865 geschäftlich mit Baron Anselm v. Rothschild, löste 1877 den Steinkohlenbergbau Orlau-Lazy vom Olmützer Erzbistum ab u. hob den Ertrag von 100.000 Zentner vor d. Übernahme auf 3,723.096 Zentner im Jahre 1888, in welchem er schon 900 Arbeiter beschäftigte.

Im Jahre 1867 errichtete er mit der Firma Kuffner eine Zuckerfabrik in Disszegh, 1869 setzte er, vereint mit Bergrat Wondracek, das Kohlenbergwerk in Rakonitz in Betrieb und verband damit später eine Tonwarenfabrik, außerdem übernahm er v. Baron Rothschild pachtweise auf 25 Jahre seine Orlauer und Dombrauer Kohlenwerke, die dann über 1000 Arbeiter beschäftigten und 4,300.000 Zentner Kohle liefern. Bald darauf pachteten Brüder G. vom Baron Rothschild unter seiner Beteiligung die vereinigten Witkowitzer Gruben, welche 1720 Arbeiter beschäftigten und etwa 12 Millionen Zentner ergaben. Dazu kam dann der Karolinen- u. Salomonschacht mit 1600 Arbeitern und 7 Millionen Zoll-Zentner Kohle (alles im Jahre 1888 gerechnet). Für die Arbeiter und deren Familien riefen sie Schulen, Werksbibliotheken, Lebensmittelmagazine ins Leben

www.dacoromanica.ro

und errichteten Kindergärten, Arbeiterwohnungen u. Badeanstalten. 1869—71 pachteten sie die Eisenwerke in Witkowitz, und gründeten 1871 im Verein mit Rothschild, d. Grafen Larisch-Mönnich u. Andrassy die österr. ung. Hochofengesellschaft. 1872 erwarben sie d. Hälfte des Witkowitzer Eisenwerkes. Dieses produzierte 1888 $1^1/_2$ Millionen Meterzentner Roheisen und zirka 800.000 Meterzentner Walzeisen und Stahl und beschäftigte über 9000 Arbeiter. 1871 erwarben sie die ärarischen Gruben in Jaworzno, Galizien, 1872 die in Drenkova-Ungarn und im Jahre 1882 eine große Cellulosefabrik in Rattinsau, welche ca. 160 Meterzentner Cellulose täglich erzeugte. Sie erwarben ferner im Jahre 1890 eine große Coakerie-Anlage in Ostrau und in Nesseldorf bei Stauding-Mähren eine Waggonfabrik und bauten im Jahre 1880 die Lokalbahn Stauding-Stramberg. 1874 rief G. mit Berufsgenossen den Klub d. Großindustriellen u. den Montanverein, sowie den philantropischen Verein ins Leben.

R. v. G. gehörte dem n. ö. Landtage an, in dem er sich besonders mit der Armenfrage beschäftigte. Auch war er Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, der theologischen Lehranstalt, des israelitischen Waisenhauses. Seine Mildtätigkeit war groß. Er gründete mit seinem Bruder im Jahre 1858 gemeisam mit Bernhard Pollak das Beth Hamidrasch in Wien, ein Mädchen-Waisenhaus in Döbling bei Wien, ein Kinderspital an der Poliklinik und ein Siechenhaus in Krems, fundierte in Leipnik eine Anzahl Stiftungen u. a.

(Jew. Chr. May, 24, 1895; A. Z. d. J. v. 21. Juni 1895; Widmann: Festschrift anlässlich des vierzigjährigen Geschäftsjubiläums des Hauses Gutmann).

Guttmann, Alexander, Schauspieler, geb. 2. Oktober 1851 in Pest, gestorben 14. Februar 1889 in Meran, Sohn wohlhabender Eltern, die sehr viel für seine Ausbildung taten. G. hatte besonderes Sprachentalent und beherrschte außer den klassischen noch sechs lebende Sprachen. Er war daher als Korrespondent sehr gesucht. Sein Interesse für die Bühne führte ihn gegen den Willen seiner Eltern an die Sulkowskysche Übungsschule nach Wien, wo er sich für die Bühne ausbildete u. in Lemberg, Krakau, am Carltheater in Wien, am Deutschen Theater in Pest, dann in München und erst 1881 wieder in Wien, wo er. ununterbrochen bis zu seinem letzten Auftreten 1887, wirkte. G. hat sowohl in Operetten als auch in Possen durch seine vis comica, sowie durch seine komischen Solovorträge in Vereinen und Privatzirkeln allgemeinen Beifall erzielt.

Sein Sohn **Arthur G.**, geb. am 1. Juli 1877, wurde ebenfalls Schauspieler. Nachdem er eine Zeitlang als französischer und englischer Korrespondent tätig gewesen, entschloß er sich, die Bühnenlaufbahn zu ergreifen. Er nahm Unterricht in der Schauspielschule Otto und betrat 1896 in Budweis zum ersten Male die Bühne. Hierauf schloß er sich einer v. Blasel unternommenen Tournee an, war 1897 und 1898 in Karlsbad und Temesvar, dann in Berlin engagiert und trat nachher in den Verband des Raimundtheaters, wo er als „Berghammer" in „Die Butterseite" debütierte und entschiedenen Erfolg erzielte. Nach kaum 2jähriger Tätigkeit löste er selbst diesen Vertrag und wurde Mitglied des Theaters in der Josefstadt. Dort war er eine Reihe von Jahren als Gesangs- u. Charakterkomiker, sowie als jugendl. Lustspielkomiker mit viel Geschick und Erfolg tätig.

Auch sein Bruder **Paul G.** ist bühnenwirksam und seit 1900 als Schauspieler und Regisseur in Esseg tätig.

(Eisenberg, Gr. biogr. Lexikon der deutsch. Bühne).

Guttmann, Hermann, Dr. med., geb. 17. August 1848 zu Ramslau, war nach 1884 Direktor der „Hygienischen Rundschau" in Berlin. Er veröffentlichte: Die Diphteritis in ihrer Bedeutung für die Familie; Über den Wert der Impfung; Ist das Tabakrauchen schädlich?; Wie hat man sich während einer Choleraepidemie zu verhalten?; Sind Ehen unter Blutsverwandten schädlich?; Über die Beerdigung Scheintoter; Ueber Hautpflege, etc.

(De Gubernatis, Dictionnaire International II. 1126).

Guttmann, Jacob, Rabbiner, einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der jüdischen Religionsphilo-

www.dacoromanica.ro

sophie, geboren als Sohn eines Kaufmannes am 22. April 1845 in Beuthen, Oberschlesien, gestorben am 29. Sept. 1919 in Breslau, erhielt seine theologische Ausbildung am Breslauer Jüd.-theologischen Seminar, seine philosophische an der Breslauer Universität. Auf Grund seiner von d. philosophisch. Fakultät preisgekrönten Schrift über die Beziehung Spinozas zu Cartesius „de Cartesii et Spinoza doctrinis et ratione inter eas intercedente" wurde er 1868 zum Dr. phil. promoviert. 1870 vollendete er seine Studien als Rabbiner, Prediger und Religionslehrer und erhielt d. Rabbinerdiplom. Zuerst war er zwei Jahre Vetreter des Breslauer Rabbiners Dr. Joël, dann 22 Jahre Landesrabbiner in Hildesheim und seit 1892 Rabbiner der Breslauer Synagogengemeinde. Die kgl. Staatsregierung hat G.'s Verdienste um die Wissenschaft 1912 durch Verleihung des Professortitels gewürdigt.

Seine wissenschaftl. Untersuchungen erstrecken sich ganz besonders auf das Verhältnis der jüd.-mittelalterlichen zur scholastischen Philosophie. Seine Werke über Abr. Ibn Daud, Saadia, Ibn Gabirol und Maimonides sind v. grundlegender und bleibender Bedeutung für die Wissenschaft des Judentums. Er war Jahrzehnte hindurch Vorsitzender der Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaft des Judentums. In Breslau entfaltete er eine vielseitige Tätigkeit als Seelsorger, als Leiter von Religionsschulen und als Förderer und Mitarbeiter humanitärer Vereine.

Außer wissenschaftlichen Aufsätzen in Fachzeitschriften, der Fürsorge für den Ausbau und die Entwicklung der Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums, der Herstellung des Planes für das Corpus tannaiticum, für die Germania judaica u. für das Maimuni Gedenkbuch etc. veröffentlichte er: Die Religionsphilosophie des Abraham Ibn Daud aus Toledo, ein Beitrag zur Geschichte der jüd. Religionsphilosophie u. der Philosophie d. Araber (Göttingen 1879); Die Religionsphilosophie des Saadia (das. 1882); Die Philosophie des Salomon Ibn Gabirol dargestellt u. erläutert (das. 1889); Das Verhältnis d. Thomas v. Aquino zum Judentum u. zur jüd. Literatur (das. 1891); die Scholastik des 13. Jahrhunderts in ihren Beziehungen zum Judentum und zur jüd. Literatur (Breslau 1902); Die Religiensphilosophie des Isaak Israeli (Münster 1912); Über die Familie Schemtob (Breslau 1913); Die jüdischen Quellen der Philosophie d. Maimonides (Leipzig 1914); Der Einfluß der Maimonidischen Philosophie auf das christliche Abendland (Leipzig 1908), sowie zahlreiche Predigten und Gelegenheitsreden.

Auch mit systematischer Religionsphilosophie hat sich G. beschäftigt und er veröffentlichte hierüber die Abhandlungen: Über Dogmenbildung im Judentum (1894); Über die Bedeutung des Judentums in der Gegenwart (1903); Die Lehre von d. Versöhnung im Judentum (1910).

(Kürschner 1914; J. E.; Wurzbach; M. K. L.; Israelit. Familienblatt vom 8. Oktober 1919; MS. 1|3. Jg. u. vom 10. Dezember 1920).

Guttmann, Jakob, Bildhauer, geb. 1811 als Sohn eines kinderreichen Schneidermeisters in Arad, genoß, obwohl er im zarten Alter von sechs Jahren seine Mutter verloren hatte. eine gute, traditionelle Erziehung und ging als Dreizehnjähriger zu einem Büchsenmacher in die Lehre. Schon frühzeitig bekundete der Knabe seine Begabung für die bildende Kunst durch Verfertigung von allerlei hübschen Schnitzwerken und niedlichen Spielsachen, doch hatte er zu wenig Muße, um seinen künstlerischen Hang zu befriedigen. 1827 hatte er nach dreijähriger Lehrzeit seine Freisprechung erlangt und ging mit seinem älteren Bruder auf die zu jener Zeit übliche Wanderschaft. Nachdem er durch volle sechs Jahre in verschiedenen Städten Ungarns gearbeite hatte, kam er 1833 nach Wien. Hier spielte ihm nach einiger Zeit ein glücklicher Zufall eine Arbeit in die Hände, die für seine ganze Zukunft von entscheidendem Einflusse war. An einem alten Büchsenlaufe, den er polieren sollte, auf hartem, rostigem Stahle, entdeckte er mit freudigem Erstaunen ein musterhaftes Graveurstück, eine schöne Zeichnung in leichten, freien Zügen hingegossen. Arabesken, Blumen u. reiches

www.dacoromanica.ro

üppiges Laubgewinde kamen in zartesten Linien zum Vorschein, und da erwachte mit einem Male mächtig seine alte Neigung z. Gravierkunst. Er begann nun seine freie Zeit in den Dienst dieser Kunst zu stellen. Ohne Lehrer und Wegweiser kam er zu immer höherer Fertigkeit und seine dem Meister vorgelegten Versuche fanden volle Anerkennung; er wurde bekannt, machte sich 1834 als Graveur selbständig und arbeitete mit Erfolg bis 1837, als plötzlich, gleichsam mit einem Schlage, ein unerwartetes Ereignis seinem Leben eine völlig neue Richtung gab. In diesem Jahre fand nämlich in Wien eine Kunstausstellung statt. Ein Büchsenmacher beteiligte sich mit einem kunstvoll gravierten Stück, das die Bewunderung und öffentliche Belobung des Staatskanzlers Fürsten Metternich fand, und da ergab es sich, daß die feine Zeichnung auf dem Büchsenlauf von Guttmann stammte. Dieser erlangte bald darauf b. Fürsten Audienz mit dem Erfolg, daß ihm 1838 ein Jahresstipendium von 200 Gulden zugesichert wurde unter der Bedingung, daß er seinen bisherigen Beruf sofort aufgebe und als Zögling in die Akademie der bildenden Künste eintrete. G. opferte seine Existenz und bezog, mit d. kleinen Stipendium versehen, die Schule, wo sein bedeutendes Talent sich auch bald bewährte. Schon im zweiten Semester gewann er zwei für die besten Arbeiten ausgesetzte Preise, und zwar für ein Profil des Kaiser Joseph II., in Wachs bossiert, und ein Metastasio, in Stahlstich gearbeitet. Er studierte unter Entbehrungen aller Art weiter und etablierte sich nach dreijährigem Besuche der Kunstakademie u. 1½jährigem Studium im kaiserlichen Antikenkabinett 1843 als Bildhauer in Wien. Im Jahre 1844 verfertigte er eine Bronzestatuette des Barons Salomon von Rothschild, die er einem Porträt nacharbeitete. Er wurde dann auch mit der Ausführung einer Büste in Marmor betraut. Die Arbeit gefiel derart, daß ihm Rothschild seitdem ein jährliches Stipendium von 1000 fl. verlieh, wodurch es ihm möglich wurde, nach Rom zu gehen. Hier vollendete er sein Meisterwerk, „Der Blumenspender", in carrarischem Marmor ausgeführt, welches später auf den Kunstausstellungen in Wien und Budapest allgemein bewundert wurde. Seine Büste des Papstes Pius IX. wurde mit besonderer Anerkennung empfangen und gilt als das beste plastische Porträt desselben. Von Rom ging er nach Paris und London. 1857 wurde er in Paris wahnsinnig und starb am 28. April 1860 in geistiger Umnachtung in Wien.

Von seinen Arbeiten sind noch bekannt: Das Grabdenkmal des Rabbiners Aron Chorin, Die Büste einer italienischen Dichterin, Die Büste von Saphir u. das Gypsmodell v. Adophe Bäuerle sowie viele Porträtbüsten.

(Kohut; Müller und Singer; Reich, Beth El; Jüd. Volksblatt; Magdeburg v. 1856 No. 30).

Guttmann, Julius, Dr. phil., Professor, geb. 15. April 1880 zu Hildesheim, habilitierte sich 1910 als Privatdozent in Breslau, wurde 1919 Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und Leiter des Forschungsinstitutes der Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Er verfaßte: Der Gottesbegriff Kants (I. Teil 1903); Kants Gottesbegriff in seiner positiven Entwicklung (1906); Kants Begriff der objekliven Erkenntnis (1911). In Fachzeitschriften veröffentlichte er: Das Verhältnis von Religion u. Philosophie bei Jehuda Halevi (1911); Spinozas Verhältnis zum Aristotelismus (1912); Die Juden und das Wirtschaftsleben (1913); Chasdai Creskas als Kritiker d. Aristoteles für Physik (1915); Religion und Wissenschaft im mittelalterlichen u. im modernen Denken (1922); Max Webers Soziologie des antiken Judentums (1925).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

† **Guttmann**, Michael, Dr. phil., Prof., geboren am 6. Februar 1872 in Felegyhaza, Kom. Bihar, Ungarn. Den ersten Unterricht in Bibel und Talmud erhielt er bei seinem Vater Alexander (gest. 1899). Im Alter von 15 Jahren ging er nach Bonyhad, Ungarn, u. lernte Talmud bei Rabbiner Moses Pollak (gest. 1888) drei Jahre hindurch, hierauf besuchte er noch mehrere Jeschiwoth, zuletzt die in Preßburg, trat von da aus 1895 in d. Lan-

www.dacoromanica.ro

desrabbinerschule in Budapest, maturierte das. 1899, besuchte d. obere theol. Abteilung bis 1903 und gleichzeitig die Universität. 1903 erlangte er d. Doktorwürde und ein Jahr später d. Rabbinerdiplom, war bis 1907 Rabbiner in Csongrad und wurde in diesem Jahre v. ung. Kultusministerium zum Professor an d. Landesrabbinerschule ernannt.

Er veröffentlichte: „Haschaar haschlischi misepher hammschichah wehatischboreth", der III. Abschnitt der Geometrie des Abr. ben Chija Sawasorda, ungarisch eingeleitet u. übersetzt (Budapest 1903); Zweiter Abschnitt desselben Werkes (das. 1906); das ganze Werk (Berlin, Verein Mekize nirdamim 1913); „Klale injan asseh docheh lo taasseh", Erläuterungen der Fälle, in denen ein mosaisches Gebot mit einem Verbot collidiert (in der Jubelschrift zum 90. Geburtstag Prof. Moses Blochs, 1905); „Maphteach hattalmud", Clavis Talmudis, Realenzyklopädie der talmudischen Literatur (bisher erschienen der ganze I. Band und drei Hefte des II. Bandes); „Elijahu hannawi baagadath Israel", Der Prophet Elijahu in der Agada (erschienen im Jahrbuch „He'atid", V. Bd., Berlin 1913); Zur Einleitung in die Halacha (I. Heft 1909, II. Heft 1913, ferner im Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule und auch in Separatdruck, dasselbe auch ungarisch); Die Pflichten u. Rechte des Vaters nach talmudischem Recht (ungarisch, im Jahrbuch der jüd.-ungar. Literaturgesellschaft „Israelita Magyar Irodelmi Tarsulat" (1907); Fremde Völker und Kulturen im Talmud (das. 1912); Maimonides als Dezisor (im Maimuni-Buch der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, II. Bd.); Beiträge in verschiedenen Jahrgängen der Zeitschriften: „Magyar Zsido Szemle", „Egyenlöseg" (Gleichheit), „Mult es Jövö" (Vergangenheit u. Zukunft), „Alföldi Nepiskola" (Szeged) u. v. a. (O. J. III. 256 f.).

Guttmann, Moritz, Ritter v., Schriftsteller, geboren am 7. August 1872 in Wien, erhielt daselbst seine Erziehung und trat bereits als Schüler mit schriftstellerischen Arbeiten hervor. Der alte Bauernfeld war ein Förderer seines Talents u. Joseph Lewinsky unterrichtete ihn in der Bühnentechnik.

Er schrieb die Trauerspiele: Konradin, der letzte Hohenstaufe (1891); König Euzio (1892) und Manfred (2. A. 1897); sowie die Gedichtsammlungen: Tönende Saiten (1892); Aus dem Reiche der Gesänge (1893) u. Frühlingsklänge (1895). (Brümmer).

Guttmann, Paul, Dr. med., gelehrter Schriftsteller und Forscher, zu Ratibor in Schlesien 9. September 1834 geboren, gest. 24. Mai 1893 in Berlin, studierte in Berlin, Würzburg, Wien u. wurde 1858 promoviert. Seit 1859 wirkte er in Berlin als Arzt, seit 1867 als Universitätsdozent, seit 1879 als Nachfolger Gurschmann's als Direktor d. dortigen städt. Krankenhauses Moabit. Er gehörte zu den hervorragendsten Berliner Klinikern.

Guttmann hat eine außerordentlich rege wissenschaftliche und fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Neben ca. 60 klinischen Arbeiten in den verschiedenen Berliner Archiven und Zeitschriften publizierte er eine Reihe physiologischer und experimenteller Arbeiten, wie: Die Physiologie und Pathologie des Sympathicus (Berlin 1873, auch italienisch), welche er mit A. Eulenburg bearbeitet hatte, erhielt unter etwas verändertem Titel (Lond. 1879) den Astlei Cooper-Preis. Das Lehrbuch der klinischen Untersuchungsmethoden für die Brust- u. Unterleibsorgane erschien 1884 in 5. Aufl. u. wurde zehnmal übersetzt. Als Redakteur gab G. die „Jahrbücher für praktische Ärzte" heraus. (A. D. B.; J. E.).

Guttmann, Richard, Essayist u. Satiriker, Redakteur des Wiener „Morgen", geboren am 20. Oktober 1884 in Wien, gestorben das. im Feber 1923. Er war ein ungemein begabter Satiriker u. Humorist, d. auch über ein ausgesprochenes Formtalent verfügte. In seinem Buche „Die Kinomenschheit", das viele Leser gefunden hat, hielt er mit d. Tendenzen, die von der Kultur wegführen, scharfe Abrechnung. G. hat auch einen Auswahlband aus den Schriften Feuchterslebens herausgegeben, d. er eine ausführliche Biographie des Dichters und Denkers

www.dacoromanica.ro

vorausschickte. Sein Drama „Der Anfänger" (1813) wurde nicht aufgeführt.
(Kürschner 1924).

Guttmann, Samuel, Geheimer Sanitätsrat in Berlin, geb. 1839 zu Ostrowo (Provinz Posen), gestorben 22. Dezember 1893, studierte in Berlin und promovierte dorts. 1864 (Diss: „Durchschneidung des Trigeniums beim Frosch"). 1866 approbiert, ließ er sich nach kürzerer Tätigkeit in Drebkau (Niederlausitz) in Berlin nieder, widmete sich neben der allgemeinen Praxis dem Spezialstudium der Gynäkologie u. war für dieses Fach mehrere Jahre als Referent in dem v. Boerner 1879 gegründeten „Jahrbuch für praktische Ärzte" tätig, ebenso dessen Mitarbeiter bei der Redaktion der „D. Med. Wochenschrift". Nach Boerner's Tod übernahm er als dessen Nachfolger die Herausgabe der genannten literarischen Unternehmungen, dazu auch den „Reichs-Medizinalkalender"; durch die rührige Tätigkeit, das bedeutende Organisationstalent und vielfaches eigenes schriftstellerisches Eingreifen von Guttmann gewannen die Fachzeitschriften große Verbreitung. 1884 wurde er zum Sanitätsrat, 1891 zum Geheimen Sanitätsrat ernannt.

Guttmann war auch Mitarbeiter an dem großen, von v. Leyden veranstalteten Sammelwerk über die Influenza-Epidemie der Jahre 1890 und 1891.
(A. D. B.; J. E.; A. Z. d. J. 1893).

Guttmann, Walter, Dr. med., Oberstabsarzt in Berlin, geb. 26. Jänner 1873 zu Hirschberg in Schlesien, trat nach Beendigung seiner Studien in d. aktiven Militärdienst, war 1902—06 als Stabsarzt bei der Kaiser Wilhelm-Akademie und der Charité, hierauf in Straßburg i. E. und Mühlheim a. d. Ruhr tätig.

Seine Werke: Grundriß der Physik für Mediziner (1897, 10.—12. Aufl. 1913); Elektrizitätslehre für Mediziner (1904); Medizinische Terminologie (1900, 6.—7. Aufl. 1913) u. gab heraus „Spezielle Diagnostik und Therapie (1911).
(Degener 1911; Kürschner 1914).

Guttstadt, Albert, Universitätsprof., Geheimer Medizinalrat, geb. 25. Januar 1840 zu Rastenburg in Ostpreußen, gest. 1910 in Berlin. Er wurde 1866 in Berlin Doktor, 1874 Dezernent für Medizinalstatistik beim kgl. preuß. statistischen Bureau (ord. Mitglied), 1875 Privatdozent an der dortigen Universität, 1886 Professor und 1898 Geh. Medizinalrat.

Von seinen zahlreichen Publikationen führen wir zunächst die besonderen Schriften an: Das Reichsimpfgesetz vom 8. April 1874 u. s. w. (Berlin 1876), Flecktyphus u. Rückfallfieber in Preußen u. s. w. (Jb. 1882), Krankenhaus-Lexikon für das Königreich Preußen (Jb. 1885 u. 1886), Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Staatsanstalten Berlins (Festschrift d. Stadt Berlin f. d. 59. Vers. d. Naturfreunde und Ärzte. Im Auftrage des Ministers etc.), Deutsches Gesundheitswesen (Festschrift f. d. X. intern. med. Kongreß, 2 Teile 1890), Deutschlands Gesundheitswesen, Organisation und Gesetzgebung d. deutschen Reiches (2. Teile, Leipzig 1890), Über d. praktische Ausbildung d. Aerzte in den Kliniken (Berlin 1892), Beiträge für d. deutschen Universitäten (für die Ausstellung in Chikago 1893), Herausgabe d. klinischen Jahrbuches I.—V., Das Sanitätswesen des preußischen Staates während der Jahre 1889, 90 u. 91 (Berlin 1897), Krankenhauslexikon für das Deutsche Reich (Berlin 1900); Aufsätze (Deutsche Klinik 1867, 70 u. 72), Der anatomische Charakter d. Choleraepidemie zu Berlin im Jahre 1866; Das Kohlenhydrat u. s. w. Das Barackenlazarett auf dem Tempelhofer Felde als städtische Pockenheilanstalt 1871 u. 72 zu Berlin; ferner Vierteljahrschrift f. gerichtl. Medizin (1873), Zur Statistik der Irrenanstalten; hierauf: Die Pocken-Epidemie in Preußen, insbesondere in Berlin 1871—72 (Zeitschrift d. k. statist. Bureaus 1873), Die Verbreitung der Blinden und Taubstummen nach der Volkszählung 1880 und ihre Unterrichtsanstalten bis Ende 1883 (Jb. 1883), Die Verhandlungen üb. Choleraquarantäne in Antwerpen, August 1885 (Jahrb. 1886), Bericht über d. VI. Kongreß der Deutschen Armenpflege in Bremen 1885 (Jb. 1886). Außerdem selbständige statistische Werke über d. Geisteskranken in den Irrenanstalten, Selbstmorde. Die Vorbereitung d. Heilpersonals, die Todesursachen in Preus-

www.dacoromanica.ro

sen, sowie endlich in der preuß. Statistik über Medizinal-Statistik, Sterbefälle in Irrenheilanstalten, die Gebrechlichen in Preußen u, s. w.

(Hirsch; Pagel).

Gutzmann, Hermann Albert, Dr. med., Universitätsprofessor für Sprachheilkunde in Berlin, geb. zu Bütow in Pommern am 29. Jänner 1865, studierte in Berlin Medizin, promovierte 1887 das. und wirkte seit 1889 als Spezialarzt für Sprachstörungen in Berlin. Gutzmann ist seit 1891 Redakteur u. Herausgeber der „Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde", 1905 habilitierte er sich als Dozent für innere Medizin an der Berliner Universität, wo er speziell über Störungen der Singstimme und Sprache liest.

Er veröffentlichte: Verhütung und Bekämpfung des Stotterns in der Schule (1889); Vorlesungen über die Störungen der Sprache (1893); Die Bauchrednerkunst (zusammen mit Th. S. Flatau, 1894); Des Kindes Sprache und Sprachfehler (1894); Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht (1897); Über das Stottern (1898); Die Sprachphysiologie als Grundlage der wissenschaftl. Sprachheilkunde (B. K.-Heft 121); Stimmenbildung und Stimmenpflege (1906, holländisch 1907).

Gutzmann hat versucht, die Sprachheilkunde zur Bedeutung einer selbstständigen Disziplin der medizinischen Wissenschaft zu erheben u. den Ärzten dieses Feld, das früher von ihnen sorgsam gepflegt wurde, zurückzuerobern. Zahlreiche Aerzte des In- u. besonders des Auslandes sind seine Schüler geworden und unterstützen die Arbeit in der obengenannten Monatsschrift. Von seinen späteren Arbeiten sind hervorzuheben: Physiologie der Stimme und Sprache (1909); Kommentar zu Kußmauls Störungen der Sprache, 4 Werke (1910).

(J. E.; Kürschners Literatur-Kalender 1917 und 1922; Degener; Riemann, Musiklexikon; Pagel).

H

de Haan, Jacob Israel, Professor der Rechte an der Universität in Jerusalem, Dichter, stammte aus einer frommen Familie die in Zaamdam, einem kleinen Orte in der Nähe v. Amsterdam, wohnte. Hier wurde de Haan i. J. 1878 geboren und ist am 8. Juli 1924 in Jerusalem, während er am Abendgebet in d. Synagoge teilnahm, ermordet worden. Nach Absolvierung seiner Studien, habilitierte er sich als Privatdozent an der Amsterdamer Universität und übersiedelte, seinem Herzenswunsche folgend, nach dem heiligen Lande. Ursprünglich Zionist hat de Haan allmählich die Fehler der zionistischen Politik erkannt und sich offen auf die Seite d. unabhängigen palästinischen Orthodoxie geschlagen. In seinen Schriften und Tagesaufsätzen ist er dann für deren freie, gleichberechtigte Entfaltung und zugleich für eine araberfreundliche Politik eingetreten. Dadurch hat er sich in Palästina starke Gegnerschaft zugezogen. In seinem dichterischen Schaffen vorerst dem Materialismus zugewandt, haben sich seine Dichtungen später durch starken religiösen Einschlag gekennzeichnet. Gar bald mußte er aber einsehen, daß seine nach Ruhe und Frieden dürstende Seele hier keine Befriedigung finden konnte. Es wird angenommen, daß seine herbe Kritik an zionistischen Zuständen seine Mörder gegen ihn aufgerufen hat. Nachdem er in dem „Jüdischen Lied", (Het Joodsche Lied) seinen Gefühlen

www.dacoromanica.ro

für sein Volk Ausdruck verliehen hatte, wandte er sich in seinen späteren Liedern „Gott, Natur, Liebe, Wein" gegen sein eigenes Volk. Seine Sprache ist wenig bildhaft, aber die einzelnen Bilder, die er gebraucht, erhalten hohen Wert durch die Gebärde, mit der der Text sie uns nahe bringt.

Den Wein getrunken, die Stunde genossen,
Sag' mir was übrig bleibt? [schlossen,
Zwischen Verlangen und Mangel liegt es beAlles, was Leben treibt.
[Dichter,
Ich bin kein grosser, ich bin kein weiser
Mein Lied singt nur sinnlich und zart,
Die Füsse meines Verses gehen leicht und leichter;
Weisheit . . Grösse . . aber ist Musik nicht mehr?

(Das Zeit 1925, p. 411 f.; Lit. Echo 1923|24).

Haas, Alma, geborene Holländer, Pianistin, geboren 31. Jänner 1847 zu Ratibor, Schwester von Alexis Holländer, Schülerin von Wandelt in Breslau und 1862—68 von Theodor Kullak in Berlin, trat Ende 1868 in Leipzig im Gewandthauskonzert als Pianistin mit Erfolg auf, spielte in der Folge mehrmals in London, wo sie 1872 den Sanskritforscher Professor Ernst Haas heiratete. Nach dessen Tode 1882 nahm sie ihre Konzerttätigkeit wieder auf, erteilte seit 1876 Klavierunterricht am Bradford College und war seit 1886 Klavierlehrerin am Kings-College.

(Riemann, Musiklexikon).

Haas, Louis Jacob, Rabbiner, geb. 15. Sept. 1888 zu Kowno, Rußland, genoß im jüd.-theolog. Seminar in Amerika seine Ausbildung, wurde 1912 Rabbiner, besuchte Vorlesungen auf der Columbia-Universität, erhielt dann ein Engagement als Rabbiner des Beth-El-Verein Utica in New-York und gleichzeitig eine Direktorstelle an d. Baron Hirsch Ackerbauschule Woodling in New-York, wo er von 1913—16 wirkte. 1916—24 war er als Rabbiner d. Ohev Schulem-Vereins in Harrisburg tätig. Von 1916—22 wirkte er als Feldkurator an d. militär-ärztlichen Schule von Carliste. H. war Mitglied mehrerer Wohltätigkeitsvereine.

(Who's Who in American Jewry).

Haas, Ludwig, Dr. jur., bekannter deutscher Politiker, geboren 16. April 1875 in Freiburg i. B., ließ sich 1901 als Rechtsanwalt in Karlsruhe nieder. Seit 1912 gehört er dem Reichstag an. Beim Ausbruch des Weltkrieges meldete sich H. als Kriegsfreiwilliger beim Badischen Leibgrenadierregiment, rückte im Okt. 1914 ins Feld und kam sofort in die schweren und blutigen Kämpfe in Flandern. Er wurde rasch befördert und als Leutnant mit dem Eisernen Kreuz I. Kl. ausgezeichnet. In den Tagen des Zusammenbruches eilte er in seine badische Heimat zurück und übernahm das badische Ministerium des Innern in der interimistischen Volksregierung, nachdem er bereits 10 Jahre Stadtrat in Karlsruhe gewesen war. Als d. neue badische Verfassung verabschiedet war, trat H. von seinem Ministeramt zurück u. legte sein Landtagsmandat nieder; der badischen Staatsregierung gehört er als Staatsrat auch weiter an.

(Hamburger Isr. Familienbl. v. 23. April 1925).

Haas, Salomon b. Jekutiel, mährisch. Rabbiner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war erst Dajjan in Holleschau, hierauf Rabbiner in Straßnitz, Mähren. Er verfaßte: Kerem Schlomo, Novellen zum Schulcham aruch, Oracht Chaijm, Joreh deah und Ewen haëser, sowie Responsen (Preßburg 1840—46).

(B. J.; J. E.).

Haas, Simcha, b. Josua, Reisender u. Prediger, geboren 1710 in Dobrawitz, Böhmen, gestorben 1768 in Brahilow, war Schwiegervater d. Salomon Dubno und Prediger in Brahilow.

1764 verfaßte er einen Bericht über seine Reise nach Palästina, den er unter dem Titel „Ahewath Zion" od. „Sippure erez haggalil" (Grodno) herausgab. Weiters schrieb er: Ntiaḥ schel simchah, Proben hebräischer Poesie u. Rhetorik und „Lew simchah", über Moral und Askese. (J. E.; B. J.).

Haase, Hugo, Führer d. U. S. P. (Unabhängige Soz. Partei), Rechtsanwalt, Publizist, geboren 29. September 1863 zu Allenstein, Ostpreußen, am 7. November 1919 an den Folgen eines Revolverattentates gestorben, das der aus Wien stammende Lederarbeiter Voss am 8. Oktober in der Nähe des Reichs-

www.dacoromanica.ro

taggebäudes gegen ihn verübte. Als Kind übersiedelte er mit seinem Vater, einem Trödler, nach Wormditt, absolvierte in Rastenburg das Gymnasium, um nachher in Königsberg Rechtswissenschaft zu studieren. Er wurde Referendar, dann Assessor und ließ sich schließlich in Königsberg als Rechtsanwalt nieder, wo er als Advokat d. Armen stets ein treuer Helfer war. Er gewann bald das Vertrauen seiner Mitbürger, d. ihn als ihren Vertreter ins Königsberger Stadtverordnetenkollegium entsendeten. In den Reichstag kam er 1897, wo er, obwohl ein Intellektueller, rasch die Zuneigung Bebels und Singers gewann. Er war von Anfang an dem Radikalismus zugeneigt, doch sein reiner Idealismus wurde auch von seinen größten Gegnern anerkannt, immer stellte er sich hinter d. Sache; er machte keine Konzessionen, bekämpfte stets den Revisionismus innerhalb der eigenen Partei, u. doch rühmten auch seine Widersacher seinen lauteren Charakter. Bei der zweiten Reichstagswahl fiel er gegen den Kandidaten der Freisinnigen durch, 1912 errang er jedoch sein Mandat wieder, nachdem er inzwischen stellvertretender Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei geworden war. Kurz darauf wurde er auch Vorsitzender der Reichstagsfraktion u. nach Bebels Tode erster Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei (Ebert war sein Stellvertreter). Nach dem Tode Bebels ließ sich Haase endgiltig in Berlin nieder. Gleich nach Kriegsausbruch wurde die Spaltung in der Partei offenbar, und Haase stellte sich an die Spitze der Radikalen. Man muß ihm nachsagen, daß er konsequent blieb bis z. letzten Atemzug. Im Frühling 1915 trat er offen gegen seine eigene Partei auf, d. er Mangel an Solidarität und Friedenswillen vorwarf. Es war ein einzigartiges Ereignis männlicher Gradheit und Unerschrockenheit, daß ein Vorsitzender gegen seine eigene Partei zu Gerichte saß. Darauf warf ihm die Mehrheit vor, daß er d. Partei in den Rücken gefallen sei durch seinen in d. „Leipziger Volkszeitung" erschienenen und berühmt gewordenen Aufruf „d. Gebot d. Stunde". Die Gemäßigten forderten leidenschaftlich seinen Rücktritt, und März 1916 kam dann d. große Krach im Reichstag, worauf die neue sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft unter Führung H.'s nach links abmarschierte.

(B. T. v. 7. Nov. 1919; Dresd. N. N. v. 8. Nov. 1819; K. H. 30. November 1919; Voss. Ztg. v. 7. Nov. 1919).

Haase, Salomon, Rechenmeister zu Frankfurt a. M., geb. 3. Mai 1714 zu Worms, gest. 5. Jänner 1790 in Frankfurt, Sohn eines Kaufmannes, wählte die Rechenkunst zu seiner Hauptbeschäftigung, war anfangs bei vielen Fabriken beschäftigt, wurde dann Universitäts-Rechenmeister in Marburg, später in Gießen und seit 1764 in Frankfurt, wo er auch starb.

Er schrieb: Selbstlehrende Rechenkunst (Frankfurt a. M. 1760, 1766, 1773); Praktischer Rechenschüler (das. 1765, 1781); Vollständiger Münzmeister (das. 1765); Einfacher und doppelter Buchhalter (das. 1767) u. a. m.

(Ersch und Gruber).

Habawli, Daniel, s. Daniel b. Saadja.

Habawli, Eleasar, s. Eleasar.

Habawlí, S., s. Salomon b. Jehuda.

Haber, Fritz, Dr. phil., Dr. med. h. c., Dr. ing., Dr. der technischen Wissenschaften, Universitätsprofessor, Geh. Regierungsrat, Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für physikal. Chemie und Elektrochemie, geb. 9. Dezember 1868 in Breslau, studierte seit 1886 in Berlin, Heidelberg und Charlottenburg, promovierte 1891 in Berlin, habilitierte sich 1896 als Privatdozent für technische Chemie in Karlsruhe, wurde daselbst 1898 a. o. und 1906 o. Professor für physikalische Chemie und Direktor des Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie an der Technischen Hochschule. 1902 weilte er als Sachverständiger der deutschen Bunsengesellschaft für physikalische Chemie in den Vereinigten Staaten zum Studium der dortigen Entwicklung der Elektrochemie. 1911 wurde ihm die Leitung des physikalisch-chemischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung d. Wissenschaften in Berlin übertragen.

Haber arbeitete besonders über technische und physikalische Chemie, über

www.dacoromanica.ro

Verbrennungsprozesse und Gasreaktionen, über elektrotechnische Reduktion organischer Verbindungen, über den Einfluß vagabundierender Straßenbahnströme auf eiserne Rohrleitungen in der Erde, über galvanische Ketten und über die Bildung von Salpeter u. Ammoniak aus den Elementen, auch erfand er ein technisch verwendbares Verfahren für synthetische Darstellung von Ammoniak unter Anwendung von sehr hohem Druck. Sein größtes Werk ist aber die Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft, wodurch er die deutsche Landwirtschaft während des Krieges von dem Bezug von Salpeter unabhängig machte. Die Verleihung des Nobelpreises an Haber 1919 erfolgte hauptsächlich auf Grund dieser Entdeckung, wurde aber gerade deshalb, da H. dadurch der deutschen Kriegführung wichtige Dienste geleistet hat, im Ausland vielfach nicht anerkannt, von dem Preisrichter der Chemie, Prof. Klason dagegen mit der Begründuug aufrechterhalten, daß Habers Verfahren schon vor dem Kriege bekannt gewesen sei, die Herstellung billiger Stickstoffdüngemittel erlaube und damit für die Volksernährung von universeller Bedeutung sei. Die durch die Presse verbreitete Nachricht, daß es Haber gelungen sei, aus Zellulose, Stärke, bezw. Zucker zu erzeugen, entspreche nicht den Tatsachen, sondern entstand durch einen in einer Chicagoer Rede erfolgten Hinweis von ihm, auf die Möglichkeit, in Zukunft Kohlehydrate (Stärke, Zucker) chemisch herzustellen.

Außer zahlreichen Beiträgen in Fachzeitschriften und seiner hervorragenden Mitarbeit an Mosers Werk „Die elektrolytischen Prozesse der organischen Chemie" (Halle 1910) verfaßte er: Experimentaluntersuchungen über Zersetzung und Verbrennung von Kohlenwasserstoffen (München 1895); Grundriß der technischen Elektrochemie auf theoretischer Grundlage (das. 1898); Thermodynamik technischer Gasreaktionen (das. 1905).

Schließlich ist H. Mitglied der Akademie Berlin, Göttingen, Harward, Petersburg, Stockholm.

(M. K. L. 23; Kürschner 1914; Morgenzeitung vom 20. Jänner 1925; Publ. Archiv vom 15. März 1926).

Haber, Mordechai Jakob, pädagogischer Schriftsteller, geboren 1846 in Wilna, gest. das. 1917, arbeitete während seines ganzen Lebens als Korrektor in d. Druckerei Rom unter den allerungünstigsten Verhältnissen. Er verfaßte das erste weltliche Lehrbuch der hebr. Sprache, betitelt Sepher halimud (1886, 2. Aufl. 1894), einen Briefsteller „Ktah ivri" (1912), in Jiddisch eine zionistische Broschüre „Der jüdische Jiches" (Wilna 1902), eine Sammlung moral. Sprichwörter, betitelt „Der Mensch und die Menschheit" (1907), eine Übersetzung der Psalmen mit hebr. Kommentar (Ms.).

(Reisen, Lexikon 755–56).

Haber, Isaac Eisig b. Jacob, Rabbiner zu Tikotzin und Suwalki, Polen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhund., schrieb „Beth Jizchak" ein Ritualwerk in zwei Teilen, der erste Teil betitelt „Schaar hakkawuna", enthaltend Vorschriften, d. fixiert sind, der zweite „Schaar hassphekoth, enthaltend solche, die nicht feststehen (Sudlikow 1836), Seder smannim, über die Vorschriften, die zu verschiedenen Zeiten zu beobachten sind (Warschau 1844), Jad chasakah, Kommentar zur Peisach Haggadah mit Anmerkungen von seinem Sohne **Josef** unter dem Titel Sera Jizchak, der gemeinsame Titel ist Jad Mizrajim (das. 1842), Magen we zinnah, Verteidigung d. Kabbalah gegen die Angriffe des Judah de Modena in „Ari noham" (Ms.), Binjan olam, Responsen (Warschau 1851).

(J. E.; Kn. I. 95; B. J.).

Haber, Samuel, ungarischer Dichter und Schriftsteller, zeichnete sich durch lebhafte Phantasie, frische Erfindungsgabe, scharfes Beobachtungtalent und gemütvolle Schilderung des jüd. Kleinlebens in seinem ungarischen Vaterland aus. Seine novellistischen Skizzen und Romane: A mi ünnepeink — Unsere Feiertage, und Zsido törtenek — Jüdische Geschichten, sowie seine zahlreichen in dem großen magyarischen Blatt „Egyenlöseg" – Gleichheit — erschienenen Ghettonovellen haben ihn zu dem berufensten Ghettodichter Ungarns in der Gegenwart erhoben. (Kohut).

Haber, Sigmund, humoristischer Dichter, geb. 11. Februar 1835 zu Neiße

www.dacoromanica.ro

in Schlesien, gest. 27. Februar 1895 in Berlin. Er hat in Schwank und Lustspiel, in Posse und Burleske die ganze Eigenart seines Humors entfaltet und wußte speziell den Berliner Witz in unnachahmlicher Weise wiederzugeben. Er war der Begründer des „Ulk", der Beilage des Berliner Tageblatts, dessen Leiter er bis zu seinem Tode blieb. Er hat köstliche humoristische Figuren im „Ulk" geschaffen, wie Paula Erbwurst und Nunne. (Kohut).

Haberer, Oskar, Holzschnitzer, Intarsia-Techniker und Maler, geboren am 16. Feber 1867 in Offenburg, Baden, als Sohn eines Lederhändlers, besuchte die Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe und später die Malerakademie in München. Sein lebendiges Interesse für kunstgewerbliche Arbeiten und sein Geschick, Zeichnungen u. Entwürfe für alle möglichen Kunsthandwerke anzufertigen, machten den Direktor d. Kunstgewerbeschule Hermann Hötz auf ihn aufmerksam. Er erhielt den Vorschlag, die Assistentenstelle im Institut zu übernehmen, zog es jedoch vor, sich vielseitig weiter auszubilden, kam nach Wien, Frankfurt, Berlin und Straßburg, Frankreich, der Schweiz, zeichnete drei Jahre für eine Porzellanfabrik und wanderte schließlich nach Holland aus, wo er sich seiner speziellen Kunstrichtung, der Intarsia, widmete u. in Amsterdam acht Jahre verblieb. Die Holzintarsien H.'s sind Bilder, die durch Einlegen verschiedener Holzsorten gewonnen werden. Dieses Kunsthandwerk war schon im Altertum bekannt und wurde im siebzehnten Jahrhundert in Italien und Deutschland vielfach geübt. Später wurde diese Technik zur Dekoration von Möbeln, Tischplatten, Schränken und Truhen verwandt und erreichte in Frankreich zur Zeit des Rokkoko ihre Blüte. Seither fast in Vergessenheit geraten, hat H. die Verwendung der Intarsia in den letzten Jahren wieder aufgenommen und für diese Technik d. Holzschneidekunst ganz neue Ausdrucksweisen gefunden. Er verzichtet in seiner Darstellung auf alle Effekthascherei, das Material selbst soll die künstlerische Wirkung erzielen. So sind denn in d. Kunsttafeln H.'s oft bis zu vierzig verschiedene Holzsorten verwendet, die fein aneinandergegliedert mit ihren Aederungen, Verästelungen, feinen Rillen und Maserungen der jeweiligen Form des auszudrückenden Gegenstandes zur Sprache verhelfen. Alle künstlerische Bemalung oder Beizung ist streng vermieden, nur die natürlichen Farben der Holzsorten und ihre Formen sollen die Wirkung hervorrufen, und mit diesen einfachen Mitteln erzielte H. ungeahnte Effekte. Seit 1911 lebte H. in Berlin. Hier hat er bei seinem großen Fleiß ein unendlich reiches Werk geschaffen. Die besten Museen und öffentl. Kunstsammlungen des In- und Auslandes haben seine Arbeiten erworben. Mit einer Ausstellung seiner ernsten Schwarzwaldbilder und seiner sonnigen märkischen Landschaften hat er 1909 in Amerika den Grand Prix erzielt. 1910 erhielt er in Brüssel die gold. Medaille, außerdem wurden ihm von vielen Seiten mannigfache Anerkennungen zuteil. Einige seiner besten Zeichnungen jüdischer Typen und Skizzen aus dem jüd. Familienleben befinden sich in der Kunstsammlung der Berliner Jüd. Gemeinde.

(Ost und West 1910; Wiener Morgenzeitung vom 18. Februar 1927; Jüd. lib. Ztg. v. 29. Oktober 1926).

Habillo (Xabillo), Eliah b. Joseph, genannt Maestro Manoel, spanischer Philosoph, lebte zu Monzon in Aragonien in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Er war ein Verehrer der christlichen Gelehrten, studierte Latein und Philosophie und hat folgende Werke teilweise übersetzt und ergänzt: Thoma von Aquinas, Questiones disputatae, questio de anima; De anima Fakultatibus (hebräischer Titel „Ma'amar be Kohot ha Nefesch"), veröffentlicht von Jellinek in Philosophie u. Kabbala (Leipzig 1854); De Universalibus; Sche'elot Ma'amar be Nimza ube Mahut, Untersuchungen über Thoma Aquina's Abhandlung über Dasein und Kraft (Ms. in der Bodlejana).

Weiters übersetzte H. drei Abhandlungen von Occam, betitelt „Summa totius logices", welchen er einen Anhang anschloß (Ms. Parma) u. „Questiones Philosophicae" (Mss. das.), sowie „De

www.dacoromanica.ro

Causa" 42 Erläuterungen mit ihren Auslegungen von Aristoteles (Mss. das.); anonym übersetzte er Vincenz aus Beauvais „De Universalibus" unter dem Titel „Ma'amar Nikbad bi Kelal"(Ms. das.).

Seine bedeutendste Arbeit ist der Kommentar über Metaphysik, Physik und Logik des Averroes. (J. E.).

Habillo, Elischa b. Salomon, venezianischer Talmudist im XVIII. Jahrhundert, entstammte einer hervorragenden palästinischen Familie, war ein Schüler von David Pardo und der Verfasser folgender Werke: Path lechem, enthaltend rituelle Vorschriften über die Gebete, besonders über das Tischgebet (Livorno 1794); Hamon chogeg, Kommentar zur Pessach-Haggadah (das. 1793); Awodath hattamid, Kommentar zum Gebetbuche des span. Ritus (das. 1794); Schiphath rwiwim, lithurgische Gedichte v. Dawid Pardo mit eigenen Anmerkungen (das. 1793). (Kn. I. 156; B. J.; J. E.).

Habillo, Simon b. Jehudah, Rabbiner zu Hebron, lebte um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, war Zeitgenosse des Mos. Zacuto, dessen Werke er approbierte. Er verfaßte „Chewel bne Jehuda", Kommentar zur Pessach-Haggadah (Mantua 1694); „Chelek Jehudah", Kommentar zu Ruth, publiziert mit dem Text (Venedig 1695). (J. E.; B. J.)

Hachenburg, Max, Dr. jur., Rechtsanwalt beim Landesgericht Mannheim, geb. 1. Oktober 1860 in Mannheim. Er verfaßte: Das Badische Landrecht, kommentiert (1886); Das Recht der Gewährleistung beim Tierhandel (1887); Die besondere Streitgenossenschaft (1888); Der allgemeine Teil des B. G. B. (1889, 2. Aufl. 1892); Beiträge z. Hypotheken-Grundschuldrecht (1895); Studien zum Erbrecht (1896); Vorträge über das B. G. B. (1896—99, 2. Aufl. 1900); Kommentar zum Handelsgesetzbuch (mit Düringer, 1. Aufl. 1899, 4. Aufl. 1917); Kommentar zum Gesetz, betreffend die G. m. b. H. (4. Aufl. 1913). In Zeitschriften publizierte er: Zwangslage zur Vorbereitung der Kriegsgewinnsteuer (1916); Der Verzug bei Sukzessionslieferungen (1917); Aus dem Rechte der G. m. b. H. (1917); Das Wesen der Genußscheine (1917); Selbstbiographie (in Rechtswissenschaft der Gegenwart, II. 1924).
(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender).

Hachenburger, Herz, unter dem Namen „Musikus Herz" bekannt, entstammte einer musikalischen Künstlerfamilie, welche im XVIII. und XIX. Jahrhundert mehrere ausgezeichnete Musiker hervorbrachte. Hähnle Hachenburger, der Vater des Herz, nahm im Darmstädter Musikleben eine angesehene Stellung ein und hatte sich d. besonderen Gunst des damals sich in Darmstadt aufhaltenden Pfalzgrafen, des nachherigen Königs Maximilian von Bayern, zu erfreuen. Mit seinem Bruder Samuel Hachenburger hatte er sich die Musik zum Beruf erwählt und die Konzession erhalten, an allen jüdischen Hochzeiten in den hessischen Landen allein „musikalisch aufspielen" zu dürfen. Diese Konzession, vom Jahre 1797 herrührend, wurde dann auf die übrigen Glieder der Familie H. übertragen. Herz H. wurde im Jahre 1787 geboren und wandte sich schon früh mit hoher Begeisterung d. väterlichen Kunst zu. Unter Volgers (geb. 1749 in Würzburg, gest. 1814 in Darmstadt) Anleitung vervollkommnete er sich ferner in der Kompositionslehre und bildete mit den nächsten Verwandten und Freunden ein Quartett, welches in Darmstadt u. Umgebung bei Hochzeiten und sonstigen festlichen Gelegenheiten zur Unterhaltung beitrug. Den Höhepunkt künsterischer Wirksamkeit erreichte das auf 40 bis 50 Mann vergrößerte Orchester in den 30-er und 40-er Jahren unter den Großherzogen Ludwig II. u. Ludwig III. Diese bewahrten Herz, trotz des Aufkommens der Militärkapellen, unverändert ihre Gunst und luden ihn stets zur Mitwirkung bei den Hofbällen ein.

An Kompositionen sind von H. einige synagogale Gesänge vorhanden. Nach seinem Tode, am 27. Jänner 1851, wurde ihm von Freunden und Verehrern in Darmstadt ein Denkmal errichtet.

Sein ältester Sohn **Hähnel** H. widmete sich ebenfalls der Musik und war lange Zeit ein geschätztes Mitglied der Hofmusik, genoß jedoch auch wegen seiner Virtuosität als Klavierspieler einen bedeutenden Ruf. (A. Z. d. J. 1918).

www.dacoromanica.ro

Hadamard, Auguste, französischer Maler, geb. 1823 zu Metz, gest 1886 in Paris, Schüler von Paul Delaroche, etablierte sich in Paris, wo er neben der Malerei Skizzen für illustrierte Zeitungen verfertigte.

Von seinen größeren Bildwerken sind zu nennen: La pâque juive; Allemagne (XVII siècle); L'education d'azor: Billet de logement; La fee aux Muettes; Chant du soir.

(La grande Encyclopedie 19, 702).

Hadamard, Zelie, französische Tragödin, geb. 1849 zu Oran in Algerien, Tochter eines Professors d. Arabischen, studierte am Pariser Konservatorium u. debütierte hierauf am Odeon. Nach einigen Gastspielen in Rouen u. Brüssel kehrte sie nach Paris zurück und spielte auf verschiedenen Bühnen. Am Odeon engagiert, schuf sie mehrere bedeutende Rollen, besonders in klass. Tragödie. Am 13. September 1887 debütierte sie in Andromache an der Comédie Française und wurde dort engagiert. Seither gilt Hadamard als eine der bedeutendsten Künstlerinnen der Comédie Française auf dem Gebiete der Tragödie und Komödie.

(La grande Encyclopèdie 19, 702).

Hadarschan, s. Mose H.

Hadassi, Jehudah ben Elia Haawel האבל (der Trauernde um Zion), karaitischer Gelehrter, Arzt und Lithurgist, geboren um 1090 in Jerusalem, gestorben 1160 in Konstantinopel. Er wanderte 1099 anläßlich der Erstürmung seiner Vaterstadt nach Konstantinopel aus, weshalb er sich den Namen „Haawel", der Trauernde, beilegte. In Konstantinopel setzte er das in Jerusalem begonnene Studium fort. Er suchte sich in der hebräischen, arabischen u. griechischen Sprache zu vervollkommen, das rabbinische u. karäische Schrifttum sich anzueignen, das Studium der hebräischen Grammatik, d. Masora, der Philosophie und Naturwissenschaften zu betreiben und so eine Art enzyklopädisches Wissens in sich zu vereinigen.

Unter dem byzantischen Kaiser Manuel Komnenus begann er im Jahre 1148 sein großes Werk „Eschkol hakkopher", das er 1150 beendete. Dieses Werk, auch „Sepher happeles" genannt, ist in alphabetisch-gerade und umgekehrt-alphabetisch-akrochistischen Reimstrophen abgefaßt und enthält in 367 Abschnitten oder Alphabeten den Gesamtumfang des Karäismus, den ganzen Schatz der Gebote, nebst durchgehender Polemik gegen den Rabbinismus in Reimen dargestellt, mit Herbeiziehung aller damals bekannten Wissenschaften in Naturgeschichte und Medizin, Astronomie und Kalenderkunde, Hymnologie u. s. w. und mit der ausführlichsten Polemik gegen das Rabbinische. Diese eigenartige Enzyklopädie der karäischen Theologie u. Gesetzeskunde bot eine unerschöpfliche Quelle für die späteren Kompilatoren. Das Werk wurde mit einem summarischen Inhalt u. längerer Einleitung, genannt „Nachal eschkol", von Kaleb Aphendopolo erst im Jahre 1836 zu Koslow (Eupatoria) ediert (Mss. in Leyden, Wien u. a. O.). Zahlreiche Verse, die das Christentum betrafen, sind von der Zensur gestrichen und somit im Drucke übergangen worden. Bacher hat diese Lücken ergänzt (J. Q. R. VIII. 431 ff.) H. besaß geringe Kenntnis der rabbinistischen Literatur, der Halachah und Agadah; in diesem Belange schöpfte er aus karäischem Schrifttum. Seine Kenntnisse der jüdischen Geschichte holt er aus Jossipon, Dawid Alkamez, zitiert den Eldad Hadani. Sein grammatisches Wissen entnahm er Chajug, G'anach und Ibn Esra. Ein zweites Werk des Hadassi, betitelt „Sepher beïnjan ha schchitah", blieb Manuskript.

(Pinsker. Likkute Kadmoniolh 325; Gottlober, Bikoroth Letholdoth Hakaraim 172; Graetz; Hamburger in W. u. W. f. Fürst; De Rossi; Wolf; O. J. IV. 109 ff.; Karpeles I. 476 f.; Kn. I. 393 f.).

Haddad, Isaac, Talmudgelehrter, lebte zu Gerba bei Tunis, wo er 1755 starb. Er war Schüler des Zemach ha Kohen und Verfasser zweier Werke: „Toldoth Jizchak", Novellen z. Aggadah und Midraschim (Livorno 1761) u. „Karne zeem", Novellen zu Raschis und Mizrachis Kommentare zum Pentateuch, zum Schlusse angehängt „Sera Jizchak", Noten zu Midraschim (das. 1765).

(J. E.; Kn. I. 611; B. J.).

Haek, David, eigentlich Hatschek, naturwissenschaftlicher u. kulturgeschicht-

www.dacoromanica.ro

licher Gelehrter und einer der fruchtbarsten Schriftsteller, geb. 17. August 1854 in Budapest, studierte ursprünglich Chemie u. Naturwissenschaft, war dann Direktor einer Fabrik, widmete sich aber schließlich ganz der Literatur und ließ sich nach einem bewegten Wanderleben endgiltig in Berlin nieder.

Von seinen Originalwerken sind zu nennen: Wiener Xenien (1888); Arabesken und Grotesken (1889); Phantasie- und Lebensbilder (1891); Spottdrosselklänge (1891); Aus dem Junggesellenleben (1891); Splitter u. Späne, Aphorismen u. Sarkasmen (1893); Demokrit der Jüngere, Aus den Papieren eines lachenden Philosophen (2 Bde. 1894); Spruchkalender (1895): Neue Gedichte (1895); Die neue Gesellschaft (1895); Deutsche Sinngedichte und Epigramme, Von Luther bis zur Gegenwart (1885); Ungarische Lyrik von Alexander Kisfaludy bis z. Gegenwart, übersetzt (1887); Jacob Cats ausgewählte Gedichte, deutsch (1888); Flämische Lyrik (1895); Ernst und heiter, Novellen und Skizzen (1896); Prisma, Humoresken (1896); Neue Herrenabende (1896); Der Kuss, poetische Anthologie (1896); Frau Musika, poetische Anthologie (1896); Pfennige, Verse und Prosa (1897); Herrn Knurigs Schlafrockpredigten und Reiseerlebnisse, Humoresken (1898); Lustige Radler, Anekdoten, Scherze etc. (1899); In den Eiswüsten des Nordens (1903); Deutscher Zitatenschatz (1903); Die Eroberungen des Nordpols (1897, 15. A. 1912); Abenteuer in Sibirien (1897, 8. A. 1908); Das goldene Buch d. Reden (1899); Geschichte der Prostitution (mit Dufour 1901, 6 Bde., 5. A. 1905); Die Tortur (1901, 2 Bde.); Charles Darwin (2 A. 1902); Geschichte des Handels (1902); Handelsgeographie (1902); Der Geschäftsreisende (1906, 2 Bde.); Die Kruppwerke (1906); Hamburg-Amerika Linie und Norddeutscher Lloyd (1906); Die Weltliteratur (1906); Geschichte d. weiblichen Untreue (1907); Hinter Klostermauern (1908); Was der junge Kaufmann wissen muß (1908, 3. Aufl. 1910); Das Geschlechtsleben der Menschheit (1909, 4 Bde.); zahlreiche kaufmännische u. handelswissenschaftl. Schriften.

Außerdem gab er zahlreiche Übersetzungen hervorragender Werke aus dem Englischen, Französischen, Magyarischen u. Vlämischen heraus, übersetzte die Werke Darwins, Smiles, Georges, Mark Twains, Stanleys, Renans, Zolas, Maupassant u. a. und veröffentlichte: Herrenabende (4 Bde.); Neue Herrenabende (1896); Schlässing, der Kaufmann auf d. Höhe der Zeit (28. A. 1912, illustr.); Jahrbuch der Erfindungen und Entdeckungen (1909); Die neuesten Forschungsreisen (1911); Die gefährliche Frau (1911).

Aus seiner Anthologie „Der Kuss."

Nicht der lohnenden Minne
entflammt der erste der Küsse,
Auf des Kindes Gesicht
drückt ihn die Mutter voll Lust,
Wenn das hilflose Menschlein
weinend das Leben begrüsst;
Erster der Küsse, wie rein
und auch wie heilig bist du!
Küsst dann der Vater das Kind,
so schleicht sich ein Zaudern dazwischen.
„Ei wie hässlich der Balg",
denkt er, sich selbst kaum bewusst.

(Kürschner 1914; Brümmer).

Haffkine, Waldemar Mordechai Wolf, Dr. med., Bakteriologe, durch seine bahnbrechenden Erfindungen v. Schutzmitteln gegen Cholera und Typhus, einer der größten Wohltäter der Menschheit, wurde am 15. März 1860 in Odessa geb. und ist am 19. Februar 1911 daselbst gestorben. Er genoß seinen Unterricht im klassischen Gymnasium von Berdiansk am Azowschen See und an d. Universität Odessa, wo er 1884 das Doktorat in Medizin und Naturwissenschaften erwarb. Von 1884—88 wirkte er am zoologischen Museum der Universität und veröffentlichte als Resultat seiner Studien: Recherches biologiques sur l'Astasia ocellata (Annales des Sciences Naturelles, Paris 1885); Recherches biologiques sur l'Euglena viridis (1886); Über d. Ernährung der Euglena u. Astasia (in den Memoiren der Naturhistorischen Gesellschaft von Nova-Rossia, Odessa 1886, in russ. Sprache); Über die Gesetze der Vererbung in Anwendung beim Monocellularorganismus (1887); Archives de Zoologie experimentale et générale (Paris 1888); Wei-

www.dacoromanica.ro

ters übersetzte er zusammen mit Schulgin vom Deutschen ins Russische Klaus' „Lehrbuch der Zoologie" (Odessa 1888).

Im folgenden Jahre wurde H. als Assistent dem Prof. für Physiologie Moritz Schiff an d. Genfer Universität zugeteilt und kam 1889 nach Paris, wo er sich mit besonderem Eifer dem Studium des Typhus und d. Cholera zuwandte. Nach mehrjährigen intensiven Forschungen auf diesem Gebiete erfand er ein Impfmittel gegen diese gefährlichen Krankheiten, das mit großem Erfolg in verschiedenen Ländern angewendet wurde. Über dieses Schutzmittel u. dessen Anwendung schrieb er: Sur les maladies infectieuses chez les paraméciens; Sur l'adoption au milieu chez les infusoires et les bacteries (in den Annales de l'institut Pasteur, 1890). 1892 erschienen v. ihm in den Comptes rendus de la Societé de Biologie „Sur le cholera asiat. chez le cohaye", Sur le cholera asiatique chez le lapin et le pigeon und Inoculation des vaccies anti-choleriques a l'homme. Im Dezemb. desselben Jahres las er in den Vereinigten Laboratorien f. Mediziner u. Chirurgen in London üb. die Anticholera-Einimpfung (British Medicale Journal and Lancet, 1893) und lieferte im selben Jahre über dasselbe Thema eine Reihe Artikel für die Fortnightly Review. Hierauf bereiste er auf den Rat des Marquis Of Dufferin, des damaligen englischen Gesandten in Paris, Indien, Bengalen, Pandschab, die Nordwestprovinzen und Assuan, um da die asiatische Cholera, sowie die damit verbundenen Krankheiten zu studieren und sein System der Anticholera-Inoculation einzuführen.

Er veröffentlichte hier: Ein Ratschlag zur Impfung gegen die asiatische Cholera (Indian medical Gazette 1893); zusammen mit Hankin u. Aven Die Technik von Haffkine's Anticholera-Inoculation Lahore (1894, und in der Indian Medical-Gazette); Anticholera Inoculation in Indien; zusammen mit Simson Beitrag zur Etiologie (Abstammung) der Cholera (1895); Die Anticholera-Inoculation, Bericht an die indische Regierung (Kalkutta (1895). Die im Hauptlaboratorium in Kalkutta vorgenommenen Untersuchungen ergaben, daß die Einimpfung die Sterblichkeitsziffer auf ein Zwanzigstel reduzierte. 1895 nach London zurückgekehrt, veröffentlichte er im British Medical Journal „Über die Einimpfung gegen Cholera" u. veranlaßte das Netley Pathologische Laboratorium Einimpfung gegen Thyphus, konform der gegen Cholera, vorzunehmen. Er erhielt von Sir William Mackinson, dem damaligen Generaldirektor des medizinischen Armee-Departements seine Zustimmung, Einimpfungen an der Netley-Schule, sowie an Offizieren und Mannschaftspersonen, die nach Indien reisen, vorzunehmen. Die militärischen Behörden übertrugen ihm die Impfung ganzer Züge, die nach Indien abgingen. Diese Impfungen begannen 1897 und werden auch noch jetzt vorgenommen. Anfang 1896 kehrte Haffkine nach Indien zurück und nahm seine Cholerastudien wieder auf. Im Oktober desselben Jahres wurde er bei Ausbruch der Pest in Bombay von der Regierung beauftragt, Forschungen nach dem Bacillus dieser Krankheit vorzunehmen. Jänner 1897 machte er die Verhütungseinimpfung gegen die Pest bekannt, welche damals an Hunderttausenden, Angehörige aller Stände und Nationen, in Indien vorgenommen wurde. Die Sterblichkeitsziffer in Pestfällen sank nach diesen Operationen bis auf acht Prozent. Während dieser Zeit veröffentlichte er: Die Verhütung der Pest (in der indisch-mediz. Zeitung und im englisch-medizinischen Journal, 1897); Bericht über die Pestplage im Lower Damaon (1897); Die Schutzeinimpfung gegen die Pest (Poona 1898); Ergebnisse der Schutzimpfungen gegen die Pest in Undhera taluka Baroda (Bombay 1898); Die Schutzimpfungen gegen die Pest in der Gemeinde Khoja b. Bombay während der Pest von 1897/8 (das. 1898); Das Gesamtergebnis des Meetings in Edinbourgh der mediz. Vereinigung vom J. 1898 veröffentlichte er zusammen mit Bannermann im engl. mediz. Journal unter dem Titel „Die Proben v. Haffkine's Verhütungsmethoden in den von der Pest heimgesuchten Gemeinden in Indien. Das staatliche Pest-Untersuchungslaboratorium, begründet

www.dacoromanica.ro

und organisiert von Haffkine, nimmt täglich mehrere tausend Schutzimpfungen vor. Solche werden auch im Transvaal, der Capkolonie, Mauritius, Natal, Sansibar, an der Goldküste Cyperns, Ceylon, Hongkong und Russisch-Zentralafrika vorgenommen. Im April 1899 kehrte Haffkine auf Urlaub nach England zurück und hielt in der königl. Gesellschaft einen Vortrag über Verhütungsimpfung (Englisch mediz. Zeitung 1899). Durch Erfindung und Anwendung der Schutzmittel gegen Typhus, Pest u. Cholera kann H. als einer der bedeutendsten Wohltäter der Menschheit gewertet werden. Was Jenner für die Blattern und Pasteur für die Anthrax (Karbunkel) war, das ist Haffkine für die Pest u. Cholera. Im Anschlusse an die letzte Veröffentlichung widmete Haffkine dem Ministerium für öffentliche Einrichtung in Norwegen eine Schrift unter d. Titel: „Les Nouvelles Ecoles techniques en Russie", ebenso dem Journal für Volkserziehung in Odessa eine Reihe von Abhandlungen über die Elementarschulen Skandinaviens (in russ. Sprache). Zusammen mit B. Tourczaninoff übersetzte er aus dem Norwegischen Schueblers „Gartenpflege" (Petersburg 1890).

Haffkine erfreute sich allgemeiner Anerkennung und internationaler Wertschätzung. Seine trefflichen Arbeiten wurden im Jahre 1897 vom Kaiser von Rußland mit dem Wladimir-Orden ausgezeichnet. Er war Ehrenmitglied mehrerer wissenschaftl. Gesellschaften und Vereinigungen.

(Pfarr, Men and Women of the Time; J. E.; Who's Who 1914).

Hagen, Louis, Geheimrat, bedeutender Bankier wurde am 15. Mai 1855 in Köln als Sohn des Bankiers Hermann Levy geboren. Seine Mutter war eine Tochter des Solinger Stahlwarenfabrikanten Coppel. Er besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasim in Köln u. zwei Semester die Handelshochschule in Antwerpen. Seine kaufmännische Ausbildung erhielt er in einer Berliner Bank. Nach dem Tode des Vaters trat er 1873 in das väterliche Geschäft ein u. wurde bereits mit $22^1/_2$ Jahren mitverantwortlicher Inhaber. Sein kaufmännischer Weitblick und sein ungemeiner Arbeitsfleiß machten ihn bald zu einem Führer in weiten Bezirken der deutschen Wirtschaft. Besonders enge Fühlung hat er stets mit der Sprengstoff- und Pulverindustrie gehabt. Er war der Mitschöpfer des vorbildlich wirkenden Generalkartells dieser Industrie. Als seine Schöpfungen sind weiter zu nennen: Der Zusammenschluß d. Wissener Bergwerke und Hütten mit Gebrüder van der Zypen in Köln-Deutz zu den Vereinigten Stahlwerken van der Zypen und Wissener Eisenhütten-Aktiengesellschaft, die eine Vereinigung der Rohstofförderung und -verarbeitung in der Weiterverarbeitung und Verfeinerung darstellt; sodann die Fusion der Vereinigungsgesellschaft f. Steinkohlen im Wurmrevier mit d. Eschweiler Bergwerksverein und deren Verbindung in einem ganz neuartigen Interessengemeinschaftsvertrag mit d. Vereinigten Hüttenwerken Burbach-Eig-Düdelingen, die Angliederung der aus der Cloutschen Fabrik hervorgegangenen Land- und Seekabelwerke A. G. in Köln-Nippes, an Felten u. Guilleaume Carlswerk A. G. in Köln Mühlheim, und deren spätere Verbindung mit d. Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin, die Gründung der großen deutschen Kabelgesellschaften, die Verbindung des A. Schaffhausenschen Bankvereins mit der Dresdener Bank zu einer Interessengemeinschaft und nach deren Auflösung seine Angliederung an die Diskonto-Gesellschaft, die Überführung d. Kölner Maschinenbauanstalt an die Berliner Anhaltische Maschinenfabrik, die Vermittlung des Übergangs d. Kaligewerkschaft Hercynia an den preußischen Fiskus und die Beteiligung an zahlreichen sonstigen Unternehmungen, endlich, was besonders bemerkenswert ist, die Vereinigung d. Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins mit der Phönix A. G. für Bergbau und Hüttenbetrieb und die spätere Angliederung der Zechen Nordstern u. Zollverein. Welchen Einfluß Geheimrat H. auf d. deutsche Wirtschaft besitzt, geht schon aus der einen oft besprochenen Tatsache hervor, daß er Vorsitzender des Aufsichtsrates v. zwölf Gesellschaften, stellvertretender Vor-

www.dacoromanica.ro

sitzender bei sieben Gesellschaften und Mitglied des Aufsichtsrates bei weiteren 45 Gesellschaften ist.

Auch der Kölner Handelskammer, deren Vorsitzender er seit 1915 ist, hat er einen großen Teil seines Wissens gewidmet, ebenso wie d. Stadtverwaltung von Köln. Ende 1909 wurde er von der liberalen Wählerschaft der ersten Abteilung in das Stadtparlament entsandt. Nach dem Umsturz setzte ihn die Zentrumspartei auf ihre Liste, als deren Mitglied er heute der Stadtverordnetenversammlung angehört. H. ist schließlich Mitglied des Reichswirtschaftsrates u. des Generalrates d. deutschen Reichsbank.

(Publ. Archiv. v. 20. Juli 1925).

Hahn, Elkan Markus (Eduard Moritz), Übersetzer u. Verfasser von elementarmathematischen Arbeiten, geb. 26. April 1781 zu Großglogau, gestorben 1861 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin und hatte sich mit solcher Vorliebe den mathematischen Wissenszweigen zugewandt, daß er einen Teil d. angewandten Mathematik, die Architektur, als Beruf wählte und zu diesem Zwecke seit 1801 die neuerrichtete Berliner Bauakademie besuchte, wo er vornehmlich bei Eytelwein, daneben bei Becherer, Genz, Hirt, Hobert, Mandel, Riedel u. a. Vorlesungen hörte. Auch E. G. Fischer, Klaprot, Rose gehörten zu seinen Lehrern. Von 1804 an hielt er selbst mathematische Vorträge. Im folgenden Jahre wurde er nach bestandener erster Prüfung Kammerkondukteur bei der Kriegs- u. Domänenkammer in Breslau. Er führte Vermessungsarbeiten in Pommern aus, hielt, nach Berlin zurückgekehrt, wiederholt mathematische Vorlesungen, übersetzte während dieser Zeit Lehrbücher von Monge, Lacroix, Puissant und bereitete sich in solcher Weise zum großen Bauexamen vor. Die Katastrophe von 1806, welche die Machtsphären Preußens einengten und zahlreiche Beamte aus dem vom Feinde besetzten Landesteilen nach der Hauptstadt trieben, ließen Hahn's Aussichten auf eine Anstellung schwinden. Er folgte den ihm erteilten Rate, sich an den westphälischen Hof nach Kassel zu begeben, wo er in Johannes v. Müller einen mächtigen Gönner fand. Dieser wollte auch Hahn als o. Professor der Mathematik an der Universität Marburg anstellen, doch wurde seine Absicht hintertrieben. Dann bestand der Plan, ihn zum Direktor eines neu zu gründenden technischen Institutes zu machen, zu dessen Einrichtung er selbst noch 1812 den Entwurf hatte machen müssen. Auch dieser Plan scheiterte an der baldigen Auflösung d. Königreiches Westphalen, u. Hahn siedelte nun 1815 nach Breslau über, wo er ein technisches Institut als Privatanstalt gründete, dem er bis zu seinem Tode vorstand. Daneben war er von 1815—1834 als außerordentlicher Lehrer am Magdalenischen Gymnasium, seit 1820 auch als wirklicher Lehrer der Mathematik und Physik an der königlichen Bau- und Kunstschule angestellt. Letztere Anstellung erfolgte erst, nachdem Hahn mit seiner Frau und vier Kindern zum Christentum übertreten war. Bei dieser Gelegenheit veränderte er seinen Vornamen in **Eduard Moritz.**

(Neuer Nekrolog der Deutschen, 1841, S. 1268).

Hahn, Frederik E., Violin-Solist und Komponist, geboren am 23. März 1869 zu New-York, wurde in der Staatsschule und in der Eastburn-Akademie erzogen, genoß Violinunterricht unter seines Vaters Anleitung und setzte seine musikalische Ausbildung am Leipziger Konservatorium fort, studierte hernach in Prag, Berlin und New-York, ist Gewinner des ersten Preises für Violinsolo im Jahre 1890 zu Leipzig, war Primgeiger im Symphonieorchester zu Boston 1892 bis 96, spielte in der großen Oper während dreier Saisons, war Gründer und Leiter des Hahn'schen String-Quartetts, ebenso Gründer und Leiter des Hahn'schen Musikkonservatoriums, reorganisierte die Zeekwer-Hahn'sche Musikakademie, gab einige wichtige Violinwerke heraus, schrieb mehrere Orchesterwerke und Violinsolostücke, vervollständigte ein technisches Werk für Violinstudium und fand noch Zeit, dem Prof. Leopold Auer bei seinen musikalischen Vorträgen zu assistieren. H. war Mitglied mehrerer Kunstvereine.

(Who's Who in American Jewry).

www.dacoromanica.ro

Hahn, Joseph Juspa ben Pinkas Nürlingen, Rabbiner, geboren zu Frankfurt a. M., gestorben am 3. April 1637, stammte aus angesehener Familie in Nürlingen, erhielt eine sorgfältige Erziehung, lernte bei R. Akiba Frankfurter und wurde Rabbiner zu Frankfurt a. M. Er rief den Verein „Gomel chesed" in's Leben, schrieb 1629 ein Werk „Joseph omez", das die Lithurgie und die wichtigsten Momente des religiösen Lebens behandelt und Allgemeines über Lehre, Jugenderziehung, Wohltätigkeit, Sittlichkeit u. s. w. enthält. Dieses Werk gab Moses Reiss (Frankfurt a. M. 1723) heraus. Ein anderes Werk von Hahn, welches Glossen zu den vier Teilen des Schulchan Aruch enthält, ist handschriftlich vorhanden. In seine Zeit fällt die Judenvertreibung aus Frankfurt, veranlaßt durch den Judenfeind Vinzenz Fettmilch (27. Elul 1614). Er zählte zu den 40 jüd. Bürgern, die nach Anullierung des Vertreibungsediktes (am 20. Adar 1616) nach Frankfurt zurückkehren durften, um sich anzusiedeln. An diesem Tage feierte man lange Zeit das Vinzenz-Purimfest. (Fürst; Kn. I. 465).

Hahn, Ludwig Ernst, Geschichtsschreiber, geboren am 18. September 1820 zu Breslau, gestorben am 30. Sept. 1888 in Berlin, Sohn des Mathematikers Ferdinand Moritz H., übertrat mit seinen Eltern zum Christentum, studierte zu Breslau und Berlin Theologie, war 1842—48 Erzieher im Hause des Finanzministers Humann in Paris, wo er Beziehungen zu hervorragenden Persönlichkeiten, wie Guizot, Cousin, Broglie, Thiers u. a. anknüpfte und ward, in die Heimat rückgekehrt, 1849 als Hilfsarbeiter in die Schulabteilung der Regierung zu Breslau, dann in das Kultusministerium berufen. Getragen von monarchistischer Gesinnung, warf er sich als Verteidiger konservativer Richtung in die politische Bewegung seiner Zeit, wurde Mitarbeiter der „Schlesischen", dann Herausgeber einer konservativen Zeitung. 1851 ward er an der Regierung zu Breslau, 1855 als Geheimer Regierungsrat und Vortragender Rat in das Ministerium des Innern versetzt, in dem er das literarische Büro leitete. Unter d. Ministerium Schwerin wurde er als Schulrat an die Regierung in Stralsund versetzt, aber 1862 wieder in das Ministerium zurückberufen und später zum Geheimen Oberregierungsrat befördert um die „Provinzialkorrespondenz" zu redigieren und d. Regierungspresse zu leiten. 1884 legte er sein Amt nieder. Seine Verdienste um Staat und Wissenschaft wurden durch Verleihung zahlreicher Orden und anderer Auszeichnungen anerkannt. Die Kenntnis der vaterländischen Geschichte und Einrichtung im Volke zu verbreiten und dadurch Liebe zum Vaterland und Herrscherhaus zu erwecken, die Verherrlichung Wilhelms I. u. Bismarcks stellte er sich zur Lebensaufgabe und verfaßte mehrere grundlegende mehrbändige Werke, die sich rasch die Gunst des deutschen Volkes erwarben und in mehreren Anflagen erschienen. So schrieb er: Das Unterrichtswesen in Frankreich (Breslau 1848, 2 Bde.); Geschichte des preuß. Vaterlandes (23. Aufl. Berlin 1893); Leitfaden der vaterländischen Geschichte (48. Aufl. das. 1894); Friedrich der Große (das. 1855, 2. Aufl. 1865); Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg (das. 1859); Zwei Jahre preußisch-deutscher Politik (das. 1867); Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich (das. 1871); Kaiser Wilhelms-Gedenkbuch (5. Aufl. daselbst 1880); Das deutsche Theater und seine Zukunft von einem Staatsbeamten (anonym, das. 1879, 2. A. 1880); Fürst Bismarck, sein politisches Leben u. Wirken, eine vollständig pragmatisch geordnete Sammlung d. Reden, Depeschen, wichtigen Staatsschriften u. politischen Briefe des Fürsten (das. 1878 bis 85, 4 Bde.); Geschichte des Kulturkampfes in Preußen (das. 1881); Zwanzig Jahre, 1862—82. Rückblicke auf Fürst Bismarcks Wirksamkeit (das. 1882); Das Heer und d. Vaterland (das. 1882). Sein Lebensbild „Wilhelm I." wurde v. seinem Sohne Oskar herausgegeben u. und in seinem Sinne bis zum Tode des Herrschers fortgeführt.

(Bormüller; A. D. B.; M. K. L.).

Hahn, Oskar, Ps. Otto Hahn, Romanschriftsteller, geb. 5. Juni 1876 in Breslau, lebt in New-York u. schrieb u. a.: „Fritzi"

www.dacoromanica.ro

(1906), dann „Die widernatürliche Heirat", Roman (1906, 3. Aufl. 1912), „Das geschlagene Heer", Roman (1908, 10. Aufl. 1909), „Aus einem Mädchenheim" Roman (1910), „Professor Marvellous". Bühnenskizzen (1911); „Schicksalssühne", Roman (1913) und gab eine Anthologie „Deutscher Dichterhain" heraus.

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Kürschner 1915).

Hahn, Samuel, Ritter v., Generaldirektor der k. k. priv. österr. Länderbank in Wien, Hofrat, geb. am 15. März 1837 in Mähren, gest. 19. März 1897 in Wien, einer der gewandtesten und verdienstvollsten Bankiers Österreichs. Seiner Umsicht war es zuzuschreiben, daß beim Zusammenbruch der Gründungen des berüchtigten Bontoux und bei dessen Sturz die Länderbank nicht mitgerissen wurde. (W.).

Hahn, Viktor, Schriftsteller, Herausgeber der Nationalzeitung u. des 8 Uhr-Blattes, Direktor der Lindendruckerei u. Verlagsgesellschaft Berlin, erfolgreicher Dramaturg, geb. 19. August 1869 in Wien, Sohn des ehemaligen Direktors der österr. Diskonto-Gesellschaft Heinr. Hahn, widmete sich nach Vollendung seiner Studien der Publizistik, übersiedelte in jungen Jahren von Wien nach Berlin und wurde dort Mitbesitzer und Leiter der „Nationalzeitung". Diese, einst das Organ der nationalliberalen Partei und eines der führenden politischen Blätter der Reichshauptstadt, hatte in ihrer journalistischen Entwicklung mit der Zeit nicht Schritt gehalten und ihr Weiterbestehen schien in Frage gestellt. Viktor Hahn hat der „Nationalzeitung", indem er sie aus einem Morgen- in ein Spätabendblatt verwandelte, eine neue Existenzmöglichkeit geschaffen. Sie ist heute als „Acht-Uhr-Abendblatt" eine der verbreitetsten und einflußreichsten unter den Berliner Zeitungen und Viktor Hahn einer der hervorragendsten Mitarbeiter. Außerdem hat er als dramatischer Schriftsteller eine stattliche Reihe historischer Dramen und mehrere Festspiele bühnenwirksam und in formvollendeten Versen geschrieben. U. a. hat er Schillers Entwurf zu einem Warbeck-Trauerspiel (1916) ausgearbeitet. Er hat einen „Moses" (1907) geschrieben, einen „Cäsar Borgia" (1910), hat den byzantinischen Kaiserhof in einem Schauspiel „Die Byzantiner" (1905) auf die Bühne gebracht. Dann „Luzifers Sendung (1897), sowie die Festspiele „Ein Kaisertag zu Nürnberg" (1906) und Felix Austria" (1908) verfaßt. In der Berliner Gesellschaft spielt H. eine große Rolle.

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Degener 1922; Kürschner 1926; Neue Freie Presse vom 22. April u. vom 19. August 1925).

Hai, Sohn Scheriras, der letzte Gaon von Pumbadita, wurde um 939 zu Pumbadita geboren und ist am 28. März 1038 gestorben. Durch seinen Vater mit der talmudischen Rechtswissenschaft vertraut gemacht, in alle Fächer d. Wissenschaft eingeführt, wurde Hai, kaum 16 Jahre alt, als Stütze des Vaters bei d. Ausübung seines Amtes herangezogen. Er schrieb arab., aramäisch u. hebr, widmete sich auch d. Haggada d. Talmuds, war ein Freund d. Philosophie u. vielseitig schriftst. tätig. Im Jahre 987 zum Oberrichter (Aw beth din) ernannt, wurde ihm 998 das Gaonat vollständig übertragen, nachdem es sein Vater wegen hohen Alters niedergelegt hatte.

Nun entfaltete er eine äußerst fruchtbare, über vierzig Jahre währende Tätigkeit. Durch seine Verdienste wurde das Ansehen der pumbaditanischen Hochschule gehoben. Er wurde von vielen Seiten als Autorität anerkannt, und Gemeinden dreier Weltteile wendeten sich mit Anfragen an ihn. Er erließ über 800 Gutachten und Entscheidungen, d. sich durch milden Geist, durch gründliche Beherrschung u. kritische Ordnung des Stoffes auszeichnen. Seine Gutachten „Tschuwoth" sind arabisch, aramäisch oder hebräisch geschrieben, je nach d. Sprache, in der die Anfrage abgefaßt war. Die meisten waren arabisch abgefaßt und wurden in die Sprache des Talmud übertragen, von denen nur ein Teil in verschiedenen Gutachtensammlungen gedruckt wurde, so in „Schaare Zedek", „Schaare Tschuwah", „Scheeloth utschuwoth geonim kadmonim" und Tschuwoth haggeonim. Er widmete auch d. Haggadah d. Talmuds eingehende Be-

www.dacoromanica.ro

rücksichtigung, war ein Freund aller schönen Wissenschaften, mit denen er sich bekannt zu machen suchte. Außer dem Sendschreiben ist von ihm erhalten: ein Kommentar zur Mischnah-Ordnung Toharoth, abgedruckt in der Sammlung „Maasseh jede geonim kadmonim" (Berlin 1856), ein Verzeichnis d. hebräischen u. aramäisch. Wurzeln „Katab al Chawi", Sepher hameaseph, einzelnes gedruckt durch Dr. Harkavy in „Chadaschim wegam jeschanim" und in der Zeitschrift ממזרח ומערב III. und ein wohlgeordnetes Kompendium des Handelsrechts „Mkach umimkar", das, arabisch verfaßt, 1078 von Isak Albargeloni ins Hebr. übertragen wurde (Venedig 1602, Wien 1800).

Weitere Schriften sind: „Mischpete sch'wuoth", Abhandlungen über d. Eid, nach dem talmudischen Rechte, aus 20 Abschnitten bestehend, und jeder der Abschnitte wieder in Paragraphe zerfallend, aus dem Arabischen ins Hebräische übertragen, Übersetzer unbekannt (Venedig 1602); „Sepher hammaschkon", über das Pfandrecht nach dem talmudischem Recht, ins Hebräische übertragen von Albargeloni, (Venedig 1602, Wien 1800); „Sepher mischpte hattanaim", die Rechtsvorschriften über die Bedingungen nach dem talmudisch. Rechte, übertragen ins Hebräische ebenfalls durch Albargeloni (Vened. 1602); „Sepher mischpte halwaoth", die Rechtsvorschriften über Darlehen und Entlehnen, nach dem talmudischen Rechte, v. demselben ins Hebräisch. übertragen (das. 1602, Wien 1800); „Schaare dine mamonoth", über das Zivilrecht, und „Schaare schwuoth", über Eide in Versen, werden H. fälschlich zugeschrieben (abgedruckt in „Jeschurun", VI.); Kommentar über die heil. Schrift, wird öfters zitiert; fälschlich wird H. überdies noch zugeschrieben „Pitron chalomoth", über Träume (Venedig 1623, Amsterd. 1637, und in jüdisch-deutscher Übersetzung, Amsterdam 1694); „Sepher benikkud leschon hakkodesch", zitiert von Joseph Kostandini über Punktation; „Siddur tphilloth", erwähnt im „Schibole halleketh" und einige Mss.

Auch gegen die Karäer verfaßte er mehrere Schriften. In d. Poesie machte er sich durch einige Lieder bekannt. Ein Lied, das er zu Ehren Abraham Ibn Attas aus Kairuwan geschrieben, wurde in Hazphirah 1899 No. 103, ein zweites zu Ehren Jehudah ben Joseph aus Kairuwan in Genizah-Studien II. 278 f. abgedruckt. Das Lehrgedicht „Mussar Haskel" *), Mahnung d. Vernunft, wird ihm fälschlich zugeschrieben (Vgl. Dr. Harkavy, Chadaschim wegam jeschanim I. 7).

Als H. nach vierzigjähriger unermüdlicher Tätigkeit die Augen schloß, wurde sein Tod in Asien, Europa u. Afrika tief betrauert, und die bedeutendsten Dichter, darunter der junge Salomo Ibn Gabirol, widmeten ihm schwungvolle u. ergreifende Nachrufe.

Aus dem Lehrgedicht „Mussar Haskel".

Auf, mein Sohn, erwach zur Tat,
Mahnwort hör' und Lehr' und Rat.
Fürchte Gott mit frommer Seele,
Dir als erstes ich empfehle.
Anfang deiner Arbeit stets
Sei die Andacht des Gebets.
Früh am Morgen aller Tage,
Preise Gott, dein Leid ihm klage;
Wenn dein Herz inbrünstig fleht,
Dann erhört er dein Gebet.
Dem Gesetz, der Lehr' ergeben
Sei, an diesen hängt dein Leben.
Edlen, Hohen schliess' dich an,
Huld'ge nicht der Toren Wahn.
An der Weisen Mund mag binden
Sich dein Ohr, will's Schätze finden!
Solche suche alle Zeit,
Nicht um Geld den Freund beneid'.
Brot mit Salz, ja Feldgras zehre,
Keines Fürsten Spend' begehre!
Wähle Tod und Grabesfluch.
Des Verwandten Hilf' nicht such'!
Frommt's zum Bittenden zu wallen?
Bitt's von Gott! er hilft ja Allen!
Doch sei emsig, lerne weis'
Von der Ameise den Fleiss!
Wirkt im Lenz sie ohn' Ermatten.
Kommt's im Winter ihr zu statten.
Wanderst du, Brot suchend, fern,
Denk des Herd's, der Gattin gern!
Unstät schweift die Taub' nach Speise,
Kehrt zum holden Heim dann leise;
Fliegt der Aar dem Himmel zu,
Abends sucht im Nest er Ruh'.
Treuen Freund besuche selten;
Nie den falschen und verstellten.
Meid' der Grossen Hof und Haus,

*) Das Lehrgedicht besteht aus 189 Doppelversen, ist mehrfach gedruckt und (Paris 1561) von Jean Mercier, dann (Leipzig 1638) von Caspar Seidel ins Lateinische übertragen worden. Die erste hebräische Ausgabe erschien zu Konstantinopel 1533.

www.dacoromanica.ro

Nicht gelüst' nach ihrem Schmaus.
Freu dich nicht, am Unglückstage
Deines Nächsten, seiner Plage;
Wünsch' nicht Unheil ihm, wer ahnt,
Was für dich die Zukunft plant?
Schmähe nicht der Richter Weihe;
Bitt' von Gott, dass sie gedeihe.
Deinem Jugendweibe gib
Treu dein Herz in reiner Lieb',
Den Löwen lass nicht frei,
Der an der Kette ist;
Denn der Befreiung Lohn wird sein,
Dass er dich frisst.
Demütig sei dein Herz
Bescheiden dein Gedanke,
Für jeglichen Genuss
Dem güt'gen Spender danke.
Nicht wohn' an engem Ort,
Furchtsam im kleinen Zelt;
Ins Freie lenk den Schritt,
Hinaus zur weiten Welt.
Was schwankend, wandelbar,
Nicht deine Lust errege.
Geh' nicht als Sonderling
Auf einsam düstrem Wege.
Dein Herz sei unbefleckt u. ohne Makel rein;
Und ähnlich sollen stets deine Kleider sein.

(Kaminka in W. u. W. II. 567 f.: O. J. IV. 92 ff.; Kn. I. 266 ff.; B. J.).

Hai ben Simon, Oberrabbiner von Kairo u. Abgeordneter des ägyptischen Parlaments, geb. 1870, gest. Mai 1925. Er war ein Gelehrter von großem Ansehen, verfaßte mehrere Werke über Bibel und Talmud und gab eine Übersetzung des Schulchan Aruch in arabischer Sprache heraus.

(Wr. Morgenztg. v. 7. Mai 1925).

Haida, Abraham ben Simon, genannt Abraham Lemberger, Druckereibesitzer in Prag zwischen 1612 und 1628. Im Jahre 1610 vereinigte er sich mit Moses Utitz u. Gersch. Popers in der Druckerei „Keli chemdah" des Samuel Laniado; 1612 arbeitete er mit Moses Utitz in der Druckerei „Manoach maza chen" des Manoach Hendel. Von den zahlreichen schönen und korrekten Drucken, die seine Offizin verließen, seien folgende genannt: Immanuel b. Salomos „Machbereth hattepheth wehaëden" (1613); „En mischpat" und Joseph ben Moses' „Biure raschi" (1614); Isaac ben David Schick's „Srlat Jizchak" u. Abr. Scheftel Horowitz' „Jesch nochalim" (1615); Salomon Lurja's „Jam schel Schloma", über Baba kamma (1616); Salomon ben Jacob's „Schir ha schirim" (1626) und mehrere andere Bücher. (J. E.; B. J.)

Haida, Samuel b. Moses, böhmischer Kabbalist, geboren in Prag im Jahre 1626, gestorben daselbst 1. Juni 1685, war als Dajjan und Prediger wegen seiner Frömmigkeit u. großen Gelehrsamkeit sehr geachtet, hat aber unter den damaligen Judenverfolgungen u. unter Armut gelitten.

Er schrieb: Skukin denura ubeurim Deischa" (Funken des Feuers u. Flammen des Feuers), weitschichtiger, im Geiste des Sohar und der Kabbalah abgefaßter Kommentar über den alten Midrasch „Tanna debei Eliahu", und zwar sowohl über das große als das kleine Tanna debe Eliahu (Prag 1676, 1677). Er hinterließ noch handschriftliche Kommentare über Pirke Rabbi Elieser, über die Bibel, Mischna u. Midraschim. Sein Enkel

Moses b. Joseph H., Mathematiker, lebte in Hamburg an der Wende des 17. Jahrhunderts u. verfaßte: Sepher Maase Harasch we choschew, eine Arithmetik, geschrieben z. Zeit des großen Brandes in Altona (Frankfurt a. M. 1711).

(Fürst; Ersch und Gruber; B. J.; J. E.).

Hailpern, Hermann, Rabbiner, geb. 6. April 1899 zu Newark in New-Jersey. Als Sohn eines Rabbiners wurde er von früher Jugend an schon für seinen künftigen Beruf vorbereitet. Unter Anleitung des Vaters lernte er Talmud und Hebräisch und bezog dann das Jüdisch-Theologische Seminar zu New-York. 1922 wurde er Rabbiner und graduierte 1925 an der Universität Pittsburg. 1925 bis 1926 war er Dozent für Geschichte an dem Dep. of History an der Universität Pittsburg, gleichzeitig Professor für jüdische Geschichte am J. Seder Educational Center. H. ist einer der eifrigsten Mitglieder der jüd.-philanthr. Gesellschaft, Begründer der N.-Y. State Young Judaea und Direktor des hebr. Instituts in Pittsburg. Er verfaßte: „Pro Jackson Sentiment in Penna 1822—28".

(Who's Who in American Jewry).

Haindorf, Alexander H., Dr. med., Privatdozent und medizinischer Schriftsteller, geboren am 2. Mai 1782 zu Lehnhausen in Westfalen, studierte Medizin in Würzburg, Bamberg, Heidelberg, woselbst er eine gekrönte Preisschrift

www.dacoromanica.ro

verfaßte und 1810 Privatdozent wurde. Im selben Jahre schrieb er „Versuch einer Pathologie und Therapie der Gemüts- u. Geisteskrankheiten" (Heidelb. 1811). Hierauf besuchte er Frankreich, um die medizinischen Anstalten kennen zu lernen, kehrte 1815 nach Deutschland zurück und legte seine Beobachtungen in den „Beiträgen zur Kulturgeschichte der Medizin und Chirurgie Frankreichs" (Göttingen 1815) nieder. Nach einiger Zeit kam er nach Göttingen, wo er Oberassistenzarzt am akademischen Hospital und Privatdozent an der Universität wurde. Während des Feldzuges war er Lazarettarzt in hannoverschen und preuß. Diensten, wurde dann 1816 Privatdozent a. d. Univers. Münster, wo er Chirurgie, Geburtshilfe und Psychiatrie lehrte. Seit 1818 war er Mitredakteur von Nasses Zeitschrift f. psych. Ärzte. Er gründete d. israelitische Lehrerseminar in Münster und war d. erste Direktor daselbst. 1826 stiftete er für d. Rheinprovinz u. Westfalen einen Verein zur Bildung von Elementarlehrern und Förderung von Handwerken u. Künsten unter den Juden, verfaßte mehrere populärhistorische Schriften, lebte mehrere Jahre zu Hamm und starb am 16. Oktober 1862 zu Coldenhoff bei Hamm.

Sein Schriften behandeln namentlich psychiatrische u. pathologische Fragen und allgemeine Geschichte.

(Hirsch; A. D. B.; J. E.; Hamb. Isr. Familienbl. vom 31. Dezember 1925).

Haj ben David, Gaon zu Pumbadita, gest. 897, fungierte bis 890 als Richter und Rabbiner zu Bagdad und von 890 bis 897 als Schulhaupt zu Anhar (Pumbadita). In der Geschichte der jüdischen Theologie zeichnete er sich dadurch aus, daß er die Kabbalah, welche immer mehr in Verfall gekommen war, wieder in Aufnahme zu bringen suchte. Diese seine Bemühungen um einen vernachlässigten Zweig der Literatur waren auch wohl die Ursache, daß man ihm den ehrenden Beinamen Gaon gab.

Er verfaßte gesetzliche Gutachten, ein Halacha-Kompendium, eine Schrift gegen die Karäer, welche die Einführung des jüdischen Kalenders enthält, und zwei kabbalistische Bücher: „Kol adonai bakoach" und „Sepher hakemizah". Beide Werke werden in den zu Mantua erschienenen Editionen des Buches „Jezirah" in einem Verzeichnis der kabbalistischen Bücher angeführt.

(Ersch und Gruber; Fürst).

Haj ben Nachschon, Gaon zu Sura, fungierte von 889 bis 896 als Präsident des Lehrhauses zu Nehardea. Er war der Verfasser mehrerer talmudischer Traktate (Ms. Vatikan). O. E.).

Hajarchi, s. Abraham ben Nathan.

Halacz (Fischer), Ignatz, ungar. Philolog, geboren 1855 zu Tes, gestorben am 9. April 1901 in Budapest, studierte an der Universität daselbst u. bereitete sich dann für das Lehrfach vor. Von 1877 bis 1892 unterrichtete er am Obergymnasium zu Stuhlweißenburg, kam 1893 als Professor für ungarische Philologie an die Universität Klausenburg u. wurde zwischen 1880 und 1890 dreimal von d. ungar. Akademie der Wissenschaften zum Studium der Volkspoesie und Philologie nach den schwedischen u. norwegischen Lappländern entsendet.

Von seinen fachwissenschaftlichen Werken sind hervorzuheben: Rittkább és Homalyosabb Képzök (preisgekrönt von der Akademie); Magyar szök az eszaki szláv Nyelvekben — über ungarische Wörter in nord-slavisch. Sprachen; Sved-Lapp Nyelo — über die Sprache d. schwedischen Lappländer; Az Ugor-szamojed Nyelvrokonsag — über die Verwandtschaft d. Ugro Samoed-Sprachen. Außerdem sammelte u. übersetzte er finnische Volkslieder, übersetzte Grimms Märchen und publizierte einige originelle ungarische Märchen. O. E.).

Halban, Alfred, von (Blumenstock), Dr. jur., o. Universitätsprofessor für vergleichende Rechtswissenschaft, geb. 22. September 1865 in Krakau, gest. im September 1926 in Lemberg, Sohn des Dr. Leo v. Halban, studierte an den Hochschulen Krakau, Berlin, Paris, arbeitete in der Wiener Finanzprokuratur, hierauf bei der galizischen Statthalterei und habilitierte sich 1889 an der Universität Krakau für Kirchenrecht und 1891 für deutsches Recht. 1894 wurde er Extraordinarius, 1897 Ordinarius f. deutsches

www.dacoromanica.ro

Recht in Czernowitz, wo er Gründer des 1903 eröffneten Studentenheimes war, 1905 o. Professor für vergleichende Rechtswissenschaft an der Universität Lemberg. 1904 wurde er in den Landtag gewählt, 1910 war er Rektor.

Er verfaßte: Der päpstliche Schutz im Mittelalter (1889); Entstehung des deutschen Immobilien-Eigentums (1893 bis 1894); Über das deutsche Recht in Podolien, Wolhynien und der Ukraina (1894—96); Das römische Recht in den germanischen Volksstaaten (I. 1899, II. 1901, III. 1907), ferners zahlreiche Monographien in verschiedenen Zeitschriften in polnischer, deutscher und französischer Sprache und zahlreiche Rezensionen wissenschaftlichen Inhalts.

(Degener 1911; Kürschner 1914; Wiener Morgenzeitung vom 30. September 1926).

Halban, Josef, Dr. med., Universitätsprofessor, geb. 1870, langjähriger Assistent der geburtshilflichen Klinik Schauta, arbeitete am Pasteur-Institut Paris, wurde 1893 Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie Wien, seit 1909 a. o. Universitätsprofessor. Verheiratet mit der Hofopern- und Kammersängerin Selma Kurz.

Er veröffentlichte folgende Werke: Beitrag zur Pathog. d. Friedländer Bac. pneumon. (1896); Über Resorption der Bakterie bei lokaler Infektion (1896); Zur Frage der Bakterienresorption von frischen Wunden (mit J. Tandler, 1898); Agglutinationsversuche m. mütterlichem und kindlichem Blute (1899); Ovar und Menstr. (1901); Topographie des weibl. Uterus (mit J. Tandler 1901); Anatomie und Aetiol. d. Genitalprolaps beim Weibe (1907), Zur Graviditätshyperästhetik (1907) : Apend. u. Gravid. (1908).

(Degener 1922).

Halberstadt, Judah b. Benjamin Wolf Stathagen, rabb. Schriftsteller im XVIII. Jahrhundert, verfaßte: „Minchath Jehuda", zum Raschikommentar (Amsterd. 1767) zu Brachoth. Dasselbe erweitert zu Sabbat und Erubin (Altona 1768), sowie Zenon we Zayit, Erklärungen zu den Gebeten (das. 1765). (J. E.)

Halberstadt, Mordechai, Rabbiner, großer Kenner der Kabbalah, geboren in Halberstadt zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, gestorben um 1770 in Düsseldorf, Schüler des Rabbi Hirsch und des Abraham Berlin, besuchte 1730 d. Hochschule des Rabbi Jacob Cohn zu Frankfurt. Nach Halberstadt zurückgekehrt, wirkte er als Dozent an der talmudischen Hochschule, war dann Rabbiner in Griesheim, Darmstadt und Düsseldorf.

Er verfaßte: „Mamar Mordechai", Responsen (Brünn 1790) u. eine grammatische Arbeit, die unveröffentlicht blieb.

(J. E.; B. J.).

Halberstamm, Salomon Salman Joachim (Chajim), Talmudgelehrter, Kritiker u. Biograph, geb. 23. Februar 1832 zu Krakau, gest. 24. März 1900 zu Bielitz in Schlesien, Sohn eines gelehrten Kaufmannes namens Isaac Halberstamm, der ein Werk verfaßte, welches Salomon unter dem Titel „Siah Jizchak" (Lemb. 1882) veröffentlichte. Dieses Werk enthält Notizen zur Genealogie der Halberstamm's. 1860 ließ sich Salomon als Kaufmann in Bielitz nieder, widmete sich eifrig dem Studium des ganzen biblischen Schrifttums, trat in freundschaftliche Beziehungen zu Rapoport und Luzzatto, korrespondierte mit zahlreichen jüdischen Gelehrten seiner Zeit u. schrieb lehrreiche Beiträge für hebr. u. deutsche Zeitungen.

Als einer der Direktoren des „Mekize Nirdamim"-Vereines, schrieb er zahlreiche Einleitungen zu den durch diesen Verein herausgegebenen hebr. Werken und war Mitarbeiter eines Sammelwerkes, welches zu Ehren von Graetz, Steinschneider, Kohut u. Kaufmann erschien.

Weiters edierte er: „Chidusche Har ITBEA al Niddah", Novellen u. Diskussionen über Traktat Niddah von R. Jomtow b. Abraham v. Sevilla (Wien 1868); Abraham Ibn Esras „Sepher haïbbur", Handbuch für Kalenderwissenschaft (Lyck 1874); Hillel ben Samuel v. Verona's „Tagmule hanephesch" (das. 1874); „Iggereth bikoreth", üb. Jellineks „Konteros tarjag" (das. 1878); „Takkanoth chachamim", Reformen der Rabbinerversammlung in Ferara im J. 1554 (Brody 1879); Kommentare über Jesaias, von verschiedenen älteren Erklärern, veröffentlicht in Letterbode (Amsterdam

www.dacoromanica.ro

1882); Judah b. Barzilai von Barcelonas Kommentar zum „Sepher Jezirah" (Berlin 1885) u. desselben Autors „Sepher haschtaroth" (1900).

Halberstamm war ein großer Bücherfreund. Er verwendete viel Zeit, Geld und Mühe, um sich eine reichhaltige Bibliothek seltener Druckwerke u. Handschriften anzulegen; erstere wurden nach seinem Tode nach Wien angekauft und in der dortigen Kultusgemeinde-Bibliothek aufgestellt, letztere wurde vom British Museum erworben. 1890 veröffentlichte H. einen kompletten Katalog seiner Mss. unter dem Titel „Khillath Schlomoh".

(Reines, „Dor wechochmaw" 1900; O. u. W. 1908; Dr. Berliner, S. J. Halberstamm; O. J. IV. 98).

Halberthal, Awrum, Ps. A. Halbert, Romanschriftsteller, Kritiker, geboren 16. September 1881 in Botoşani (Rumänien), Sohn eines Fabrikanten, wurde früh zum Theologen bestimmt u. schrieb schon mit vierzehn Jahren ein hebr. Gedicht. Dieses erregte jedoch durch seinen freien Ton Anstoß, weshalb H. sein Elterhaus verlassen mußte. Er blieb zunächst drei Jahre in Ungarn, kam dann nach Deutschland und setzte an der Universität in Leipzig seine Studien fort. Hier dichtete er auch seinen ersten Roman „Das Rätsel Jude", der ihn bald weithin bekannt machte und 1904 seine Berufung als literarischer Beirat zur Schlesischen Verlagsanstalt v. S. Schottländer, Breslau, veranlaßte, wo er dann auch die Zeitschrift „Kritik der Kritik" herausgab. Seit 1907 ist er zugleich literarischer Beirat der Verlagsgesellschaft „Harmonie" in Berlin und Redakteur der deutschen Monatsschrift „Nord u. Süd" in Breslau u. hat seinen Wohnsitz in Berlin.

Er schrieb: Das Rätsel Jude (Roman eines modernen Juden, 1904, 2. A. 1905); Zionstöchter (Frauenstudien, 1904); Der Mann u. das Weib, Novellen u. Skizzen (1904); Heinrich von Kleist, literarische Studie (1904); Hinauf, Künstlerroman (1906); Lebensfieber, Roman eines Dichters u. einer Schauspielerin (1909); Wie der Kunst zu helfen wäre, Gründungsplan d. Genossenschaft deutscher Schriftsteller (1909); Die Katastrophe unserer Kultur, Memoiren (1912, 2. Aufl. 1913); Die Sängerin hinter dem Vorhang, Roman (1912); Henrik Ibsen und Leo Tolstoi (1912); Cosima oder Richard Wagner (1912); Die Frau d. Komödianten, Roman (1913); Die rote Kugel, Komödie (1913); Frau Irenes Ehe, Roman (1913); Britischer Nebel, Kom. (1914); Der Gott des Zufalls, Roman (1916); Der Geist der Reklame (1923); Die Glocken des Glücks, Roman; Wenn Kinder Menschen werden u. a. Weiters bearbeitete und veröffentlichte er: Per Punkes Vorgeschichten (1910); Der große Tote (1910); Gustav Wied, Kletten (1911).

(Bartels, Die deutsche Dichtung d. Gegenwart; Kürschner 1914 und 1922; Degener 1922).

Halevi, David ben Samuel, s. David.

Halevi, Juda, s. Edel.

Halevi, Moses ben Salomon, s. Dobruschka.

Halevi, Samuel, s. Edels.

Halevi, Jehudah b. Samuel, arabisch Abul Hassan ibn Allavi, auch der Castilier genannt, bedeutendster neuhebräischer lyrischer Dichter und Philosoph, geb. um das Jahr 1085 zu Toledo in Castilien. Schon in seiner frühen Jugend verließ er die Heimat und zog nach dem Süden, in das arabische Spanien. Hier besuchte er die Lehrschule des Alfassi zu Lucena, studierte überdies b. anderen Lehrern Naturwissenschaften, Medizin, arabische Literatur und Philosophie. In Granada kam er mit der Familie Ibn Esra zusammen u. schloß enge Freundschaft namentlich mit dem Dichter Moses. Nach Toledo zurückgekehrt, gründete er dort eine Familie und wurde vielbeschäftigter Arzt. Viel mehr als die Medizin zog aber den jungen Halevi die Dichtkunst an, der er sich schon in frühen Jahren mit großer Begeisterung und viel Erfolg hingab. Er schrieb mit gleich vorzüglicher Eleganz Hebräisch, Arabisch und Castilianisch. In späteren Jahren trat er als Religionsphilosoph mit seinem Buche „Kusari" auf, das große Bedeutung erlangte, in verschiedene Sprachen übersetzt und in zahlreichen Auflagen herausgegeben wurde. Nach Beendigung dieses Werkes, also im Alter von über 50 Jahren, verließ Jehuda Halevi die Hei-

www.dacoromanica.ro

mat, die einzige geliebte Tochter, die treuen Freunde, die vergebens von diesem Entschlusse abgeraten hatten und trat die berühmte Pilgerfahrt nach dem Ziele seiner tiefen Sehnsucht, nach Palästina an. Seine ganze Fahrt glich einem Triumphzug. In Cordova und Granada, in Damieta, Alexandrien und Kairo wurde er enthusiastisch empfangen. In Ägypten weilte er vom Hüttenfest bis nach dem Weihfest, dann segelte er nach Syrien ab, berührte Tyrus und ging dann nach Damaskus, wo er die berühmte Zion-Elegie „Zion halo tischali" dichtete. Kein Lied gibt weiter Kunde von Jehuda Halevi. Es heißt, daß er um das Jahr 1140 vor den Toren der heiligen Stadt getötet worden sein soll. Seine Grabstätte ist nicht bekannt. Mit Jehuda Halevi, diesem ruhmgekrönten Nationaldichter der Judenheit ist das goldene Zeitalter der neuhebräischen Poesie zu Grabe getragen worden.

Durch unermüdliche Schatzgräberarbeit ist von den Liedern Halevis ein so reicher Fund zu Tage gefördert worden, daß er einen klaren Ueberblick über sein gesamtes poetisches Schaffen möglich gemacht hat. Schon als Jüngling erregte er durch seine Lieder, denen später religiöse Dichtungen folgten, die Bewunderung der Zeitgenossen. Jehudah Alcharizi in seinem „Tachkemoni", Immanuel Aboab in seiner „Nomologio discursus legales" und viele andere Autoren erteilen seinen Poesien das größte Lob und ziehen sie allen anderen vor. Auch wurde ihm die Ehre zuteil, als „Awi kol hammschorerim" — Vater aller Dichter — angesehen und auf dem Titel der zwei ersten Ausgaben so genannt zu werden. Er preist in zahlreichen Liedern wahr und innig das Glück der Liebe, oder er beklagt die Trennung der Geliebten.

O schlafe nicht, erwach', erwache,
Dass mich Dein Anblick glücklich mache!
Du träumst vielleicht, man küsse Dich
Erwach', den Traum dann deute ich.

In meinen Tränen wäscht sie ihr Gewand
Und trocknet es an ihrer Liebe Brand.
Denn meine Tränen sind ihr Wasserflut
Und Sonnenlicht ist ihrer Augen Glut.

Wie die Liebe, so besingt Jehudah Halevi auch in seinen Jugendtagen den Wein und d. Freundschaft nach orientalischer Dichterart und erlustigt sich an zartempfundenen Hochzeitsliedern, an zierlichen Rätselspielen. Sind seine Weinlieder und Freundschaftsgesänge augenscheinlich arabischen Mustern nachgebildet, so erscheinen dagegen seine Hochzeitsdichtungen, die in den anmutigsten Wendungen das Glück der jungen Ehe, d. süßen Empfindungen einer reinen Liebe preisen, originell in der Empfindung wie in den Ausführungen. Eines seiner Lieder klingt nach einer warmen Aufforderung, d. jungen Glücks der Liebeswonne zu pflegen, in den Seufzer aus:

Bald werdet Ihr geeint, —
das Sehnen euch gestillt.
Ach, naht auch meinem Volke —
Erlösungszeit so mild?

Mächtiger aber lebte in Jehuda Halevi das Gefühl der Freundschaft, dem er in seinen Liedern an Mose u. Abraham ibn Esra, an Joseph ibn Migas, Salomo ibn Abu Mualim, dessen Lied „wie Liebesweh erklingt", Jehudah ibn Gajjât, Joseph ibn Zaddik, Levi b. Al-Tabban, Jehuda, b. Abbas, Abraham b. Meir ibn Kamnial, Baruch b. Isaak Albalia und viele andere warmen Ausdruck erhielt. Mit den Besten seiner Zeit verband ihn innige, selten getrübte Freundschaft. Keineswegs ist aber Jehudah Halevi blind gegen d. Schwächen seiner Freunde und gegen d. Gebrechen seiner Zeit. Scharf und treffend tadelt der Dichter, was ihm an den Freunden und Zeitgenossen mißfällt. Die Geißel seines Spottes trifft d. Gottesleugner, die treulose Zeit, die eitle Welt und damit ist H. an das höchste Ziel seines Schaffens angelangt. Denn seine religiöse Poesie ist die Krone seiner Lyrik. Demut und Ergebung in den Willen des unerforschlichen Gottes verkündet auch er als des Lebens höchstes Ziel. Buße u. Reue als d. Weg zu diesem Ziele preist er in innigen Tönen an; ebenso weiß er d. Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Erdenlebens, Leid und Qual, wie Himmelslust u. Paradieseswonnen zu singen. Aber zu reinem Vollklang erhebt sich seine Poesie wenn sie die heilige Stadt, des Tempels goldene Hallen, die frommen Priester

www.dacoromanica.ro

besingt. Seine Hymnen, von denen mehr als dreihundert bekannt sind, haben in den Machsorim nach spanischem und portugiesischem Ritus Aufnahme gefunden. Darunter zeichnet sich besonders ein sehr ausgedehnter Festgesang über Geschichte Esther aus, der am Purimabend gesungen wird u. mit den Worten „Adon chasdecha" anfängt. Weiters eine Geulah f. den zweiten Sabbat Chanukah „Jom l-jabaschah" ; eine Geulah für den Sabbat vor Pfingsten; eine Ahawah für den Wochenabschnitt Ekew „Jedid eljon"; ein Ophan für den Sabbat vor Sukkoth u. a. Das berühmteste seiner religiösen Lieder ist das Zionslied, das noch heute in allen Synagogen Israels am Trauertage der Zerstörung Jerusalems in feierlich-elegischer Weise erklingt und in die Herzen aller Gläubigen tiefe Erhebung senkt. Von ihm hat ein hervorragender, nicht-jüd. Kritiker behauptet: „Die gesamte religiöse Poesie, Milton und Klopstock nicht ausgenommen, habe nichts aufzuweisen, was man höher stellen könne, als diese Elegie, in der d. Sprache all ihren Reichtum und Zauber freigebig dem Dichter erschlossen hat.

Zion! hörst du den Gruss nicht deiner Lieben,
Der Schwergefesselten, die dir geblieben?
Den Gruss von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah und fern lautrauschend dich umglüht?
Und Seelengruss ist ja des Sklaven Hoffen!
Entstürzt die Tränenflut ihm frei und offen,
Wie Tau auf Hermon fällt, dann mags ihm scheinen,
Als dürfte er heiss auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich ich, fasst mich an dein Leid!

In Ägypten treten Freunde an ihn heran: Du willst nach Palästina gehn? Ach' dort ist der Boden öde. Bleibe bei uns. Auch in Ägypten hat Gott sich offenbart, da war die erste Stätte, wo d. wunderbare Gotteserscheinung für Israel sieg- und hilfreich kund ward — er kann nicht.

Wie? Darf der nackte Leib denn bannen
Das Herz, das eilend zieht von dannen?
Was ist mir anders noch das Leben,
Was ist denn sonst mein Sinnen, Streben,
Als dass noch meine glüh'nde Wange
An dir, o edler Boden, hange?
Ich hab' mit Schmerz mich losgerissen
Will Spaniens blüh'nde Fluren missen,
Zieh' übers Meer, durchwandre Wüsten,
Wehr ab die Freunde, die mich grüssten,
Begrüsse Strausse und Hyänen,
Mir ist Gesang ihr dumpf Erdröhnen,
Mich fesselt nicht Ägyptens Pracht,
Nach Kanaan zieht's mich mit Macht.

Nun tadeln mich die kühlen Geister,
Der Sinnenlust gar kühne Meister.
Ich duld' es still, will's überwinden
Was spräch' ich auch, dass sie's verstünden?
Den Grossen dieser Erde dienen,
Hat ihnen neidenswert geschienen:
Ein Vöglein in der Hand von Knaben,
War ich, an dem sie Kurzweil haben.
Umdüstert war mir jeder Morgen,
Dem Labetrunk entschlürf' ich Sorgen.
Gedrängt, ermattet und bedrückt,
Nur Menschen dienend, Gott entrückt:
Da ist mein Herz mir heiss entbrannt —
Ich ziehe hin nach heil'gem Land.

Dort in dem Lande der Begabung.
Da such' Verzeihung ich und Labung,
Dort strahlt mir Sinai entgegen,
Abaruns Berg, wo Moses Segen,
Dort ruht der Leib, wenn er ermüdet,
Dort ist mein Geist und Herz umfriedet,
Dort in dem Lande der Verheissung,
Wo Sehern ward die hohe Weisung,
Dort an den Gräbern meiner Lieben,
Da will ich weinen, mich betrüben;
Wo sie geweilt, nun ruh'n, die Reinen,
Will ich mit ihnen mich vereinen.
Drum rasch dorthin, mein Schiff, enteil',
Wo Gott ergossen einst sein Heil!

Doch zag' ich um der Jugend Sünden,
Die Gottes Bücher laut verkünden:
Das Alter auch, das sie vertrieben,
Ist von Fehlern rein geblieben?
Nicht Anspruch habe ich auf Mild'rung,
Ich weiss, zu gross war die Verwild'rung.
Ach nun, mein Herz, was willst beginnen?
Mir will die Seel' in Schmerz zerrinnen.
Doch ist das Herz noch so beladen,
Es flüchtet sich zu Gottes Gnaden
Und ist beruhigt im Verzagen
Und ist gestärkt bei seinen Klagen.
Vergilt mir, straf', ob gut, ob schlecht,
Dein Urteilspruch ist stets gerecht.

Jehuda Halevi hat aber auch unter den philosophischen Denkern seiner Zeit einen hervorragenden Platz eingenommen. Das vorerwähnte von ihm in arabischer Sprache verfaßte Buch „Kitâb a-l-chudjdja wad-dalîl fi Nuzra ad-Din wa-dh-Dhalil" (Buch der Argumentation und des Beweises, zur Verteidigung der unterdrückten Religion, hebräisch Kusari Al-Chazari) bezweckt die Wiederlegung der von verschiedenen Seiten gegen die jüd. Religion erhobenen Vorwürfe und Einwände. Die Form des Buches ist die dialogische und hat einen geschichtlichen Hintergrund: nämlich einen Welt-

www.dacoromanica.ro

streit zwischen einem im achten Jahrhundert lebenden und zum Judentum bekehrten Chasarenkönige und einem ausgezeichneten jüdischen Gelehrten, Isaac Sanghari genannt. In diesem Dialog widerlegt der Gelehrte die Irrtümer der Heiden, die falschen Meinungen der Philosophen, die Unwissenheit der Karaiten und beweist die Wahrheit des göttlichen Gesetzes. Das Werk wurde von Jehuda ibn Tibbon im Jahre 1167 ins Hebräische übersetzt. Die erste Ausgabe ist die von Konstantinopel 1506 (Mss. Bodleana, Paris, Turin, De Rossi, Oppenheimer etc.). Buxtorf hat das Werk ins Lateinische übersetzt und mit dem hebr. Texte 1660 in Basel drucken lassen. Eine sorgfältige, sehr geschätzte Übersetzung ins Spanische mit Anmerkungen und Kommentar verfaßte Abendana in Amsterdam 1663 unter dem Titel „Cuzari libro de grande sciencia y mucha doctrina, discursos que passaron entre el Rey Cuzar, y un singular sabio de Israel, Hamado Ishach Sanguery. Fue compesto este libro en la lengua arabiga por el doctissimo Rabb. Jeuda Levita, y traduzido en la lengua santa por el famoso traductor R. Jeuda Aben Tibbon en el ano de 4927 al la criacion del mundo, y agora nuevamente traduzio del ebrayco en espanol y comentado per el chacham Jacob Abendana en Amsterdam ano 5423. Das Jahr 4927, welches dem unsrigen 1167 entspricht, steht auch in den beiden ersten Fano'schen und venetianischen Ausgaben von 1547. Außer dem spanischen Kommentar Abendana's hatte vor ihm Jehudah Muscata unter dem Titel „Kol Jehudah" einen hebräischen, viel weitläufigeren in Venedig 1594 herausgegeben. Später folgten Kommentare von Israel Zamosz (Wien 1796 u. ö.) u. G. Brecher (Prag 1838—40). Ins Deutsche wurde der Chozari von D. Cassel (2. Aufl. Leipzig 1869) u. Hartwig Hirschfeld (das. 1885) übersetzt.

Die bedeutendsten Sammlungen seiner Gedichte sind: „Btulath bath Jehudah", ediert von S. D. Luzatto (Prag 1840); „Diwan", ediert von S. D. Luzzatto (Lyck 1864); „Tal oroth", bearbeitet v. S. D. Luzatto, herausgegeben von Eisig Gräber (Przemysl 1881); „Ginse Oxford", ediert von Edelmann und Dukes (London 1851); „R. Jehuda Halevi", v. A. Harkavy (Warschau 1893 bis 1895); „Beth ha bechirah", von Samuel Philipp (Lemberg 1888); „Diwan des Abul Hassan Jehuda ha Levi", eine neue und komplette Edition v. H. Brody (Berlin 1894).

Die bedeutendsten Uebersetzungen sind:

Ins Deutsche:

Abraham Geiger „Diwan d. Castiliers Abul Hassan" (Breslau 1851); Heller „Die echten hebräischen Melodien", ediert von D. Kaufmann (Berlin 1893); Kämpf „Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter" (Prag 1858); Sachs „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien" (Berlin 1845); Steinschneider „Manna" (das. 1847): Sulzbach „Dichtungen aus Spaniens besseren Tagen" (Frankfurt a. M. 1873); Zunz „Synagogale Poesie" (Berlin 1855).

Ins Englische:

M. H. Bresslau in „Ginze Oxford" (London 1851); Nina Davis „Songs of Exile" (Philadelphia 1901); Edward D. King in J. Q. R. VII 464; J. Jacobs „Jewish Ideals" (London 1896); E. Lazarus „Songs of a Semite" (New-York 1882); Alice Lucas in „The Jewish Year" (London 1898); Lady Magnus „Jewish Portraits" (das. 1897);

Ins Französische:

J. Weill in R. E. J. XXXVIII.

Ins Italienische:

S. de Benedetti „Canzoniere sacro di giuda Levita (Pisa 1871).

Ins Russische:

S. Frug in „Vschod" und A. Harkavy (das.).

Aus dem Divan des Jehudah Halevi.

Warnung.

Die Harfe her mit vollen Tönen!
Erklinge Lied zum Ruhm der Schönen!
Es wechsle Saitenspiel mit Singen,
Den Preis im Wettkampf zu erringen.
Dort lugt sie aus des Fensters Gittern
Und lässt das Herz mir schauern, zittern.
Sie ist als reinster Schmuck der Frauen
Im Strahl der Tugend nur zu schauen,
Erfüllt von Anmut, Seelenadel,

www.dacoromanica.ro

An Geist und Körper sonder Tadel.
Und dennoch hat sie Menschenleben
Dem jähen Tode preisgegeben.
Sie schoss auf mich den Pfeil vom Bogen
Der mir gar tief ins Herz geflogen.
Als ob der Pfeil noch nicht genügte,
Der in so raschem Kampfe siegte,
Erhob das Schwert sie, zu vollenden
Den Mord, den Mord mit Unschuldshänden.
Ihr Arm der sonst nur Lilien spiegelt,
Hat mir als Schwert den Tod besiegelt!
Ich rufe Sonn' und Mond als Zeugen —
Sie sind von ihr geblendet, schweigen!
Ich ruf' Euch, Lichter, unbestechlich!
Der Richter Sinn ist, ach, gebrechlich
Und soll sie's ungestraft so treiben?
Es scheint, es müsse schon so bleiben . . .
Doch will ich dies zur Warnung schreiben!

Sehnsucht nach Jerusalem.

Mein Herz — im fernen Osten.
Und ich — im Abendland,
Wie sollte mir da munden
Des leckren Mahles Tand?

Wie lös ich die Gelübde
Und alle Schwüre mein,
Wenn Zion Edoni Sklavin
Ich in Arab muss sein?
Mehr als das schöne Spanien
Mit aller seiner Pracht
Ist teuer mir der Anblick
Der Tempeltrümmer Nacht.

An Zion.

Sendest du, Zion, nicht Grüsse den Deinen,
die schmachtend in Fesseln?
Innigst begrüssen sie dich, sie, der gerettete
Rest.
Nimm denn freundlich sie auf, die Grüsse
aus Osten und Westen,
Die dir von Fernen wie Nah'n huldigend
werden gebracht.

(Dr. Bloch in W. u. W.; Kaufmann, Jehuda Halevi (Breslau 1877); Geiger, Divan des Kastilliers Abul Hassan Juda Halevi (Breslau 1851); Zunz, Literaturgeschichte der synag. Poesie; Dubnow, Weltgesch. d. jüd. Volkes IV.; Karpeles I. 497 ff.; Kn. I. 400 f.; S. Heller, Die echten hebräischen Melodien (Treves 1893); Graetz, Geschichte d. J. VI. 140; M. Sachs, Die religiöse Poesie der Juden in Spanien (Berlin 1855); S. D. Luzzatto, Divan (Prag 1840); O. J. V. 68 ff.).

Halevi, Salomon b. Isaak, Prediger, stammte aus Portugal, von wo er anläßlich der Vertreibung der Juden auswandern und sich eine neue Heimat suchen mußte; er fand dieselbe in Saloniki, wo viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer lebten. Salomon versah hier von 1500 an das Amt eines Rabbiners und Predigers an zwei Gemeinden, in deren Synagogen er abwechselnd und mit großem Erfolge predigte. Von seinen Predigten erschien nur der erste Teil unter dem Titel „Diwre Schlomah" im Jahre 1585 in Venedig. An ihnen merkt man Salomons Lust am Philosophieren, doch ist das ethische Moment und Exegese in ihnen vorherrschend, auch treten kabbalistische Anklänge stark hervor. Salomon verfaßte auch einen Kommentar zu Pirke Awoth und andere Schriften, die von seiner talmudischen Gelehrsamkeit Zeugnis ablegen.
(W. u. W. II. 657 f.; B, J.).

Halevy, Elie (Halfan), französisch-hebräischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1760 in Fürth, gest. 5. Nov. 1826 in Paris, Vater des Frommenthal und Leon Halevy, war der Sohn dürftiger Eltern, kam frühzeitig nach Paris, wo er sich nebst anderen talmudische Kenntnisse aneignete und die Kantorenschule besuchte. Sein poetisches Talent führte ihn in gelehrte Kreise ein. Bei der Nachricht von Friedensunterhandlungen zu Amiens dichtete er „Haschalom", eine schwungvolle Hymne auf den Frieden und auf Bonaparte, die in der Synagoge zu Paris am 8. November hebräisch und französisch gesungen wurde. In der Vollendung dieses Gedichtes übertraf Halevy alle neuhebräischen Dichter. Schwärmerischer französischer Patriotismus, hinreißende und zugleich wahre Schilderung der wunderbaren Taten der französischen Revolution u. Bonapartes und der wundervolle Klang der hebr. Verse machten die Hymne zu einem Heldengedicht ersten Ranges und begründeten den Ruhm des in Dürftigkeit lebenden Dichters. 1808 komponierte er Gebete über d. Schlacht bei Wagram; 1817 begründete er das französische Wochenblatt „L'isrélite français", welches er zwei Jahre leitete und worin besonders sein Dialog betitelt „Sokrate et Spinoza" (II. 73) auffiel. Sein „Limude daath u mussar" (Metz 1820) ist ein Lehrbuch über Religionsunterricht, verfaßt nach der Bibel mit Noten, französischer Übersetzung und Entscheidungen des Sanhedrin v. Napoleon. Zwei seiner Werke blieben unveröffentlicht: ein hebräisch-französisches Wörterbuch und ein Essay über Aesops Fabeln.
(Graetz, Gesch. d. J.; J. E.; B. J.).

Halevy, Jacques Frommenthal Elie, einer der bedeutendsten Opernkomponisten der Neuzeit, geb. 27. Mai 1799 in

www.dacoromanica.ro

Paris als Sohn des neuhebräischen Schriftstellers Elie Halevy. In der Unterrichtsanstalt von Cazot zeigte er schon als Knabe ungewöhnliches Talent für Musik. Seine Eltern brachten ihn daher, kaum zehn Jahre alt, ins Pariser Konservatorium, wo er ein Schüler v. Lambert (Klavier), Berton und Cherubini (Komposition) wurde. 1819 erhielt er für seine Cantate „Herminia" den ersten Preis der Regierung. Er ging nun f. zwei Jahre nach Italien, wo ihn Maestro Baini, der damalige päpstliche Chor- und Musikdirigent, mit d. italienischen Kirchenmusik vertraut machte. 1822 kam er nach Wien, wo er mit Beethoven viel verkehrte. Nach Paris zurückgekehrt, widmete er sich ausschließlich der Komposition, wurde 1827 Lehrer der Harmonie, 1833 für Kontrapunkt und 1840 für Komposition am Konservatorium. Bereits 1829 wurde H. Chordirigent der großen Oper, daneben 1827—30 Akkompagnist an d. italienischen Oper. 1835 erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion, wurde Mitglied der Akademie und 1854 deren ständiger Sekretär, bald darauf auch deren Vizepräsident. 1840—48 war er Privatmusikdirektor der Herzogin von Orleans und Direktor der Hofkonzerte. 1861 trat er infolge Brustleidens v. seiner Professur an der musikalisch. Hochschule zurück; er suchte im Süden Heilung, starb aber ein Jahr darauf, am 17. März 1862 zu Nizza. Seine Leiche wurde auf Staatskosten nach Paris gebracht und am Cimetière Montmartre beerdigt. Über seinem Grabe ließ ihm die französische Nation vom Bildhauer Duret ein Monument errichten.

Seine ersten Opern: Les Bohémiennes, Pygmalion und Les deux pavillons fielen durch, ebenso der komische Einakter L'artisan im Théâtre Feydeau (1827) u. Le roi et le bâtelier (zu Ehren Karls X. mit Rifaut, 1828). Die ersten nennenswerten Erfolge hatten Clari (Théâtre italien, 1829), Le dilletante d'Avignon (kom. Oper, 1829) u. Attendre et courir (1830), sowie in der Großen Oper das Ballett „Manon Lescaut". Die für die Komische Oper geschriebene „Yelva" blieb wegen Bankrotts des Unternehmens liegen. Weiters folgten: La langue musicale (komische Oper, 1831); La tentation (Ballettoper, 1832 in d. Opéra mit Gide), Les souveniers de lafleur (komische Oper, 1834, Gelegenheitsstück), die von Hérold unbeendet hinterlassene, von H. ausgearbeitete komische Oper „Ludovic" (1834; ihr ist d. Thema v. Chopins B-dur Variationen entnommen) u. endlich „La juive" (Die Jüdin, sein Hauptwerk, in d. Großen Oper am 23. Februar aufgeführt, seither auf allen größeren Bühnen unzähligemal gespielt). Ein halbes Jahr später verfaßte er die fröhliche und elegante komische Oper „L'eclair" (Der Blitz, 1835). Sein Ansehen als Komponist stieg durch diese beiden Werke außerordentlich, doch verblaßten seine dem „Blitz" folgenden Opern vor den wachsenden Erfolgen Meyerbeers, d. 1836 d. „Hugenotten" brachte. H. selbst konnte nun der Versuchung nicht widerstehen, Meyerbeer nachzuahmen, doch hatte, mit Ausnahme der „Königin von Cypern", keines d. weiteren Werke einen Erfolg, d. sich mit dem d. „Jüdin" vergleichen ließe. Diese späteren Opern sind: Guido et Ginevra („Die Pest in Florenz", Grosse Oper 1838); Le sheriff (daselbst 1839); Les treize (komische Oper, 1839); Le drapier (Große Oper, 1840); La reine de Chypre (das. 1841); Le guitarero (komische Oper, 1841); Charles IV. (Große Oper, 1843); Le lazzarone (das. 1844); Les mousquetaires de la reine (komische Oper, 1846); Les premiers pas (zur Eröffnung der Opera national, 1847, in Gemeinschaft mit Adam, Auber und Carafa); Le val d'Andorre (komische Oper, 1848); Le fée aux roses (dasebst 1849); La dame de pique (das. 1850); La tempesta (italienische Oper für London, 1850); Le juif errant (Große Oper, 1852); Le Nabob (kom. Oper, 1853); Jaquarita (Theatre lirique 1855); L'inconsolable (das. 1855, unter dem Ps. Alberti); Valentine d'Aubigny (komisch. Oper, 1856) und la magicienne (Große Oper, 1857).

Weiters hinterließ H. zwei fast beendete große Opern: Vanina d'Ornano (beendet von Bizet) u. Noé (Le déluge). Außerdem sind noch zu nennen: Szenen aus dem entseelten Prometheus (1849

www.dacoromanica.ro

im Konzert des Konservatoriums), die Kantaten „Les plages du Nil" u. „Italie", (komische Oper, 1859), sowie Männerchorlieder, Romanzen, Notturnos, eine vierhändige Klaviersonate u. a. Seine Leçons de lecture musicale (1837) wurden für den Gesangsunterricht an den Pariser Schulen eingeführt. Als Sekretär der Akademie hatte er wiederholt über verstorbene Mitglieder (Adam, Onslow u. a.) die üblichen Berichte zu erstatten; diese Vorträge erschienen gesammelt als Souvenirs et portraits (1861) und Derniers souvenirs et portraits (1863). H. ist der Verfasser des unt. Cherubinis Namen gehenden Cours de Contrepoint et de Fugue (v. Halevy nach seinen Studien bei Cherubini ausgearbeitet, erschienen französisch und deutsch, neue Ausgabe Köln 1896).

Biographisches über Halevy schrieb sein Bruder Leon H. (Paris 1862–1863), W. Neumann (1865), Ch. de Lorbac (1862), E. Monnais (1863), Ad. Catelin (1863) und Pougin (1865).

(La gr. Enc. 19, 754; Riemann; M. K. L.; Nouv. Biog. Univ.).

Halevy, Joseph, französischer Orientalist, Rabbiner, Professor an der orientalischen Akademie in Paris, geboren am 15. Dezember 1827 zu Adrianopel, gest. Anfang Februar 1917 in Paris, war erst in seiner Geburtsstadt, hierauf in Bukarest Lehrer an verschiedenen jüd. Schulen, widmete sich dann dem Studium d. orientalischen Sprachen und d. Archäologie an verschiedenen europäischen Hochschulen und leistete auf diesen Gebieten Ansehnliches. In Paris fand H. nach seinen unsteten Wanderungen die gewünschte Ruhe. Ernst Renan, Joseph Derenbourg und Albert Kohn waren hier seine Gönner. 1868 wurde er im Auftrage der Alliance Israélite Universelle in das nördliche Abessinien zum Studium der Falaschas entsendet und, wenngleich das Unternehmen H.'s unter den damals besonders widrigen Verhältnissen, den inneren Unruhen und der Expedition der Engländer gegen Kaiser Theodoros, außerordentlichen Schwierigkeiten begegnete, so gelang es dem mutigen Forscher trotzdem, sich mit einigen Falaschagemeinden an der Westgrenze Abessiniens in Verbindung zu setzen u. zum ersten Male einen jungen abessinischen Juden nach Europa mitzubringen. Der glänzende Erfolg H.'s in der Lösung seiner Aufgabe bewog die Akademie des Inscriptions et Belles lettres, den Gelehrten in den Jahren 1869—70 nach Yemen zur Entzifferung der sabäischen Inschriften zu schicken. Er löste auch diese Aufgabe mit schönem Erfolge und brachte 683 dieser zum Teil in einer vorher unbekannten Schwestersprache des Sabbäischen, dem Minäischen, abgefaßten Inschriften heim. Im Jahre 1879 wurde H. als Professor des Aethiopisch. in der Ecole des Hautes Etudes in Paris und zum Bibliothekar bei der Societé asiatique berufen, 1889 nahm er auch am großen Kongreß in Stockholm teil.

H.'s wissenschaftliche Tätigkeit hat unschätzbaren Wert, und seine Schriften über orientalische Philologie und Archäologie sind von grundlegender Bedeutung. Berühmtheit erlangte er durch seine Polemik mit den bedeutendsten Assyriologen über den Ursprung der sumerischen Sprache. Als Semitist gehörte er unbestritten zu den ersten seines Faches. Die Wissenschaft verdankt ihm eine große Anzahl von Textentzifferungen, Übersetzungen und Sprachanalysen.

Er schrieb: Rapport sur une mission archeologique dans le Yemen (Paris 1872); Voyage ou Nadjram (das. 1873); Essai sur la langue ayaon (das. 1873); Mélanges d'epigraphie et d'archeologie semitiques (das. 1874); Études sabeenes (das. 1875); Etudes Berberes, epigraphie Lybique (das. 1875); La pretendue langue d'Accad, est elle touranienne? (das. 1875); Etudes sur le Syllabaire cuneiforme (das. 1876); Recherches critiques sur l'origine de la civilisation Babylonienne (das. 1876); La nouvelle evolution de l'Accadisme (das. 1876—1878); Prieres des Falachas, texte éthiopien (1877); Documents religieux de l'Assyrie et de la Babylonie, Text mit Übersetzung u. Kommentar (das. 1882); Essai sur les inscriptions de Safa (das. 1882); Melanges de critique et d'histoire relatifs aux peuples sémitiques (das. 1883); Aperçu grammatical sur l'Allo-

www.dacoromanica.ro

graphie Assyro-Babylonienne (daselbst 1885); Essai sur l'origine des ecritures indiennes (das. 1886); La correspond. d'Amenophis III. et d'Amenophis IV. transcrite et traduite (das. 1891—93); Les Inscriptions de Zindjirli, 2 Studien (daselbst 1893 und 1899); Machberet recueil de composition hébraiques en prose et en vers (das. 1894); Recherches bibliques (1895—1901, Bd. I und II); Nouvelles observations sur les écritures Indiennes (das. 1895); Le sumérisme et l'Histoire Babylonienne (das. 1900); Taazaze Sanbai, äthiopischer Text und Übersetzung (das. 1900); Le nouveau fragment hebreu de l'Ecclesiastique (das. 1902); Les tablettes Greco-Babyloniennes et le Sumerisme (das. 1902); Essai sur les inscriptions Proto-Arabes (das. 1903); Etudes Evangelique (das. 1903); La guerre de Sarsa-Dengel contre les Falachas (Paris 1907). Weiters verfaßte er „Machbereth mlizah weschir", hebräische Essays und Gedichte (Jerusalem 1895). Eine Reihe von Aufsätzen in der „Revue critique" u. in der „Revue de l'histoire des religions" ist den Fragen biblischer Kritik gewidmet; daran schließen sich seine „Recherches bibliques" in der „Revue des etudes juives" (seit 1886); dieselben werden seit 1893 in der von H. begründeten „Revue semitique d'épigraphie et d'histoire ancienne" (Paris) fortgesetzt.

(O. J. IV. 146; Kn. I. 479 ff.; La gr. Encycl. XIX. 755; M. K. L.; J. E.; Heppner, Juden als Erfinder; Vapereau).

Halevy, Leon, Dichter u. Dramatiker, Bruder des Komponisten Jacques Frommenthal, geb. 14. Jänner 1802 in Paris, gest. 2. September 1883 in St. Germain en Laye, studierte Rechtswissenschaft, trat dann in Beziehungen zu Saint Simon, zu dessen Werk „Opinions literaires, philosophiques et industrielles" er 1825 die Einleitung schrieb. 1831—34 war er Professor der französischen Literatur an der polytechnischen Schule, bekleidete 1837—53 eine Stelle im Ministerium des Unterrichts und widmete sich dann ausschließlich der Schriftstellerei auf verschiedenen Gebieten.

Er schrieb eine große Anzahl von Gedichten, Übersetzungen, Dramen und anderen Werken, darunter; Resume de l'histoire des Juifs anciens (1827) und ein Jahr später Resume de l'histoire des Juifs modernes, hierauf Histoire résumée de la littérature française (1838, 2 Bde.); die Gedichte: La peste de Barcelone (1882); Les Cypres (1825) u. a.; Fabeln (zwei Sammlungen, 1843, 2. Aufl. 1853), preisgekrönt v. d. Akademie; Novellen und dramatische Dichtungen: Le czar Demetrius (1829), aufgeführt am Théatre Français; Le duel, eine zweiaktige Komödie, aufgeführt am selben Theater; L'Espion (1828), ein fünfaktiges Drama, aufgeführt am Odéon; Le Chevreuil (zusammen mit Jaine, 1831); Indiana (1833); Leoni Leoni (1840); Un mari (1843); Le balai d'or (1843); Le mari aux Epingles (1856); Ce que fille veut (1858); Un fait Paris (1859); Electra (1864), auch Lustspiele und Vaudeville und hat sich besonders durch Übertragungen (Poesies europeennes 1837, La Grece tragique, 1845—61, 3 Bde.) und Bühnenbearbeitungen moderner Dramen des Auslandes verdient gemacht. Auch eine Biographie seines Bruders gab er heraus.

(Nouv. Biogr. Univ.; La gr. Encycl. XIX. 755; M. K. L.; A. Z. d. J. 1882).

Halevy, Ludwig, franz. Bühnendichter u. Romanschriftsteller, Mitglied d. franz. Akademie, Sohn d. Schriftstellers Leon H. und Neffe des berühmten Komponisten Frommenthal H. wurde 1. Juli 1834 in Paris geboren. Der Vater der beiden Letztgenannten, ursprünglich Levy geheißen, nahm 1808 in Rücksicht auf einen Erlaß für Juden, d. nur einen Vornamen hatten, den Namen Halevy an. Ludwig machte seine Mittelschulstudien am Gymnasium Louis le Grand, wo er Marcel Prevost zum Kollegen hatte, mit dem er auch in treuer Freundschaft verbunden blieb. Ursprünglich für den juristischen Verwaltungsberuf bestimmt, war er 1861 Redakteur in der gesetzgebenden Körperschaft des Landtags. Nach dem Tode d. Herzogs v. Morny, dessen literarischer Mitarbeiter er war, demissionierte er, um sich ausschließlich dem Theater zu widmen, für das er bereits einige Arbeiten verfaßt hatte. 1868 heiratete er M-lle Louise Breguet. Schon im Jahre 1864 mit dem Orden d. Ehrenlegion als Bureauchef dekoriert, wurde

www.dacoromanica.ro

er 1884 Mitglied der französischen Akademie u. 1890 Offizier der Ehrenlegion. Als Dramatiker und Kritiker machte er sich unter dem zweiten Kaisertum einen Namen, ebenso seit 1867 als Berichterstatter. In den Pariser Bouffes, debutierte er zuerst unter dem Pseudonym Jules Servieres, in dem er gemeinsam mit Nery 1865 einen Ouvertüren-Prolog verfaßte. Unter demselben Pseudonym verfaßte er zwei Operetten in einem Akt „Une Pleine eau et Madame Papillon". Nachdem er dem Verwaltungsdienst ganz entsagt hatte, schrieb er unter seinem wirklichen Namen unter Mitarbeit von Henri Meilhac mehrere Bühnenstücke des erwähnten Genres. H. und Meilhac blieben in enger Mitarbeit verbunden und wurden als Begründer der operettenhaften Bühnenstücke bekannt. Diese Stücke zeichneten sich durch eine zügellose Ironie und schonungslose Parodierung von öffentlichen Institutionen und in der Öffentlichkeit wirkenden Persönlichkeiten, sowie der Creme der Gesellschaft aus. Diese Arbeiten waren mehr als bloße Bühnenerfolge; in der Schärfe der Analyse und Glanz der Satire entsprechen sie allen Anforderungen der damaligen Kunstanschauung. Auch als Romancier und Novellist hat sich H. bewährt.

Die Theaterstücke, die Halevy mit Meilhac herausgab, sind so zahlreich und so verschiedenartigen Genres, daß sie einer Klassifikation bedürfen. In erster Linie sind diejenigen, die dem Genre der Operette und der komischen Oper angehören, zu nennen. Sie waren zu jener Zeit die populärsten: La belle Helène, komische Oper in 3 Akten, Musik von Offenbach (1865); der größte Erfolg nach Orphee aux Enfers, der Parodie des antiken Griechenland: Barbe bleue, komische Oper, Musik von demselben (1866); La grande Duchesse de Gerolstein, komische Oper, Musik von demselben (1867), eine der amüsantesten und mit größtem Beifall aufgenommenen Satyren der europäischen Gesellschaft zu jener Zeit; La vie Parisienne, Theaterstück in 5 Akten, Musik von demselben (1867): La Pericole, komische Oper (1868); Le Chateau a Toto, komische Oper (1868); La Diva, komische Oper (1869); Les Brigands, komische Oper (1869); La boulangire a des ecus, kom. Oper (1875). Ferner folgende Opern und Balletts: Néméa ou l-amour vengé, Pantomimen-Ballett, Musik von Minkous (1864); Carmen, komische Oper in 4 Akten nach Pr. Merimees Novelle, Musik v. G. Bizet (1875); Le Fandango, Pantomimen-Ball., Musik von G. Salvaire (1877); Le petit Duc, komische Oper. Musik von Ch. Lecocq Janot, Oper (beide 1878); Petit Mademoiselle (1879).

Von seinen dramat. Arbeiten sind zu nennen: Bai-ta-clau, musik. Chineserie in einem Akt, Musik v. Offenbach (1856); Rose et Rosette, Vaudeville Drama in 3 Akten, Musik von M. Oray (1858). Gemeinsam mit M. Battu verfaßte er: L'Impresario, komische Operette zu Mozarts Musik angepaßt (1856); Le Docteur miracle, Operette in 1 Akt, Musik von Bizet und J. Lecocq (1857); mit M. Busnach: Pomme d'api, Operette in 1 Akt, Musik von Offenbach (1873); mit M. Cremieux: La chanson de Fortunio, komische Oper in 1 Akt, Musik von Offenbach (1861); Les Eaux d'Ems, Operette in 1 Akt, Musik von Leo Delices (1861); Le Pont des soupirs, kom. Oper in zwei Akten und 4 Bildern, Musik von Offenbach (1861); Le Roman comique, kom. Oper in 3 Akten, Musik von Offenbach (1862); La Baronne de San Francisco, Operette in 2 Akten, Musik von H. Gaspers (1862); Une Fin de bail, Operette in 1 Akt, Musik von A. Varnoy (1862). Mit seinem Vater Léon Halevy: Le Mari sans le savoir, Operette, Musik von Morny (1860).

Die dramatischen Sprechstücke H.'s unter Mitarbeit von Henri Meilhacs sind; Le Menuet de Danae (1861); Les Moulins a Vent (1862); Le train de minuit (1863); Les Brebis de Panurge (1863); Les Bresiliens (1863); La Clef de Metella (1863); Le Singe de Nicolet (1865); Les meprises de Lambinet (1866); Tout pour les Dames! (1868); Fanny Lear (1868); Le bouquet (1869); Fro-frou (1869). Nach 250 Aufführungen mit Desclee am Theater Gymnase ging diese Komödie zu Port Saint Martin über, wo

www.dacoromanica.ro

sie mit Sarah Bernhard 100 Aufführungen erlebte, in letzter Reihe übernahm sie d. Theater Français (1892); Madame attend (1872): Le Revellion (1872): L'Éte de le Saint-Martin (1873) Le Roi Candanle (1873); La petite Marquise (1874); La Mi-Carême (1874): L'ingénue (1874); La passage de Venus (1875); Astronomische Aufgabe; La Boule (1875); Houlon (1876); La Cigale (1877); Le prince (1877): Le petit Hotel (1879); La Mari de la Débutante (1879); La petite mère (1880); La Rousotte (1881). Unter den von H. selbstverfaßten Romanen und Novellen sind hervorzuheben: Un scandale (1860); L'invasion, souvenirs et recits de l'anee 1870 (1872). Marcel (1876); L'Abbé Constantin (1882) hatte mehr als 150 A.; Criquette (1883); Deux Mariages; un grand mariage, un Mariage, d'amour (1883); Princesses, les trois Coup de foudre. Mon camerad Mussard (1886). Ferner veröffentlichte H. humor.-satir, Zeitbilder, die gesammelt als „Madame et Monsieur Cardinal" (1873) mit zehn Untertiteln, Les petites Cardinals (1880), und La famille Cardinal (1892) erschienen sind. Außerdem verschiedene Erinnerungen und Notizen; Karikari, Un tour de valse, La plus Belle (1893) u. a.

(Vapereau 751—52; Brockhaus, Konv.-Lex. VIII. 638).

Halevy, Saadi, Doyen des türkischen Journalismus, geboren im Jahre 1818 in Saloniki als Sohn eines gewissen Bezalel Levi Aschkenasi, der, ein deutscher Jude, zu Anfang des XIX. Jahrhundert v. Amsterdam in die Türkei auswanderte u. in Saloniki eine Buchdruckerei gründete, aus der zahlreiche hebr. Werke in die Welt entsendet wurden. Das Buchdruckergewerbe vererbte sich dann in der Familie. Saadi H., der auch als Journalist tälig war, erhielt 1875 von d. türk. Regierung die Erlaubnis, eine Zeitung in jüd.-spanischer Sprache im Selbstverlage erscheinen zu lassen, die er „Epoca" benannte. Seine Söhne, d. Mitbesitzer d. Druckerei waren, gaben seit 1875 ebenfalls ein Blatt in französischer Sprache unter dem Titel „Le Journal de Salonique" heraus. Saadi Halevy, der sich in der Türkei großen Ansehens erfreute, starb in Saloniki Juni 1903.

(A. Z. d. J. v. 5. Juli 1903).

Halfon, Salomon, Bankier, geb. 1846, gestorben 1921, entstammte einer alten sephardischen Familie, die schon in der alten Heimat, der Türkei, zu hohem Ansehen und festgefügtem Reichtum gelangt war. Träger einer vornehmen Familientradition, hat H. durch eine ruhige, wohlabgetönte Lebensführung sein und seiner Familie Ansehen gemehrt. Als Chef des Bankhauses Salomon Halfon & Söhne, das später mit der „Banca Comercială Română" fusioniert hat, ist er in Finanzsachen nicht nur von einer vornehmen Privatklientel, sondern vielfach auch von konservativen Finanzministern zu Rate gezogen worden, und bei der v. Finanzminister Ghermani unter P. P. Carps Ministerpräsidium durchgeführten Einführung der Goldwährung in Rumänien hat er in hervorragender Weise mitgewirkt. Durch 30 Jahre Präsident d. sephardischen Gemeinde in Bukarest, hat er dieser eine musterhafte Organisation gegeben und innerhalb dieser Tätigkeit vielfach im Sinne der Überwindung der Vorurteile gewirkt, die Sephardim u. Aschkenesim gegeneinander hegen. H. war ein Förderer von Kunst u. Literatur und sein Name prangt auf der Gedenktafel, welche den Gründern des „Atheneul Român", dieser vornehmsten Landesstätte für Kunst u. Literatur in Rumänien, geweiht ist. (Bu.).

Halperine-Kaminsky, Ely, russisch. Schriftsteller, geb. am 9. April 1858 zu Vassilkof, machte seine Studien an der Universität Odessa und übersiedelte 1880 nach Paris. Das französische Staatssekretariat verwendete ihn zu verschiedenen franz.-russischen Staatsangelegenheiten. Seit 1883 ist Halperine Herausgeber des „Franco-Russe", eines Pariser Journals in französ. und russ. Sprache. 1883—85 war er Sekretär der „Medecine populaire", „Science populaire" und „Science pour tous". H. übersetzte ins Französ. die Werke mehrerer bedeutender russischer Autoren, wie Puschkin, Gogol, Tolstoi, Turgenjeff, Dostojewski, Nekrassow, Boborgkin u. Stschedrin, wodurch er diese dem französischen Publikum zugänglich machte. Er ist ständiger Mitarbeiter der meisten französischen und russischen Journale

www.dacoromanica.ro

undverfaßte folgende Werke: Les mammiferes ovipares (1885); Puschkin et sa Correspondance (1887); Le Grand-Duc Constantin, Poete (1892); Chez Tolstoi (1898—1900). (J. E.).

Halpern, Ferdinand, Komponist, Hauptmann in einem Infanterieregiment, ist Juli 1917 an den Folgen einer Krankheit, die er sich im Felde zugezogen, gestorben. Er war ein bekannter Musiker, besaß den zweiten großen Preis v. Rom und war Autor von religiösen Kompositionen, die bei Trauungen oft gespielt wurden.

(Hamb. Isr. Familienblatt v. 5. Juli 1917).

Halperin, Hermann, Ingenieur, geb. 21. Juni 1898 in Toledo, Ohio, studierte an der Cornell-Universität, graduierte 1820 und ist seit 1921 Ingenieur bei der Commonwealth Edison Comp. H. ist Mitverfasser (mit W. Roper) von: The Quality Rating of High-Tension-Cable (Journal der Amer. Elektro-Ingenieure, Juni 1926).

(Who's Who in American Jewry).

Halpern, Jonathan, jiddischer Dramatiker, geboren April 1877 zu Szarki, Pietrkower Gegend, gestorben am 15. Juli 1918 in Jendrzejew, studierte Naturwissenschaft, Mathematik und Sprachen, u. begann sich 1908 schriftstellerisch zu betätigen. Er verfaßte Novellen, 2 Bde. Lieder, einen Band Legenden. Von besonderem Wert war sein Schaffen auf dramatischem Gebiet. Er verfaßte die Dramen: Schendale (1913), Mutter und Sohn, Der alte Dichter, Kein Weg zurück (von Paul Barchan für das Lessing-Theater ins Deutsche übersetzt), Gestutzte Flügel, Familie Bromberg, Das gefährliche Rezept, Purim-Spieler u. a.

(Bücherwelt 1925 II.; Reisen, Lexikon 768—69).

Halpern, Max, Pseudonym Norbert Hofmeister, Schriftsteller, geboren am 20. Februar 1871 in Czernowitz, Sohn eines Lehrers, besuchte die Handelsschule daselbst, entsagte jedoch bald dem Studium, ging 1889 nach Berlin, wo er sich in der von Ludwig Barnay u. und Franz Deutschinger geleiteten Theaterschule zum Schauspieler ausbildete. Bis 1897 wirkte er in Berlin u. in anderen Städten als Schauspieler u. dramatischer Schriftsteller, bereiste 1897 den Orient und ließ sich dann in Wien nieder, wo er seitdem als dramatischer und feuilletonistischer Schriftsteller tätig ist.

Außer einigen Bühnenbearbeitungen von Schauspielen Grabbes u. Wagners, veröffentlichte er: Früchte der Schuld, bürgerliches Trauerspiel (1893), Die Eifersüchtigen, Schauspiel (1893), Verkommen, Sittendrama (1893), Das Privatlogis, Lustspiel (1894), Anka, dramatisches Bild (1894), Wohltäter, modern. Drama (1895, 2. A. 1899). Muttersöhne, dramatisches Lebensbild (1896, 2. A. 1899), Die Gallenen, Märchendrama (1900), Er und Sie, Tragödie eines Weibes (1902), Die Künstler, humoristische Satire, Zu viel Gäste, Lustspiel, Dantons Tod. Weiters schrieb er für verschiedene Tages-, Wochen- und Monatsblätter Deutschlands u. Österreichs Novellen und lyrische Sachen.

(Brümmer; Kosel).

Halpern, Mose Leib, jidd. Journalist und Schriftsteller, geb. 2. Jänner 1886 in Zloczow, lebte durch 10 Jahre als Schildermaler in Wien und begann sich mit 21 Jahren der jiddischen Literatur zu widmen. Er veröffentlichte Lieder und Skizzen im „Tageblatt" u. im „Jüdischen Arbeiter". 1908 wanderte er nach Amerika aus und wurde Mitarbeiter an den humoristischen Zeitschriften: Der Kibitzer, Der jüd. Gaslen, Der Kunds u. a. Als einer der bedeutendsten Führer der Jugendbewegung beteiligte er sich an dem Sammelbuch „Literatur" und gab mit seinem Freunde Nadir das Sammelbuch „Von Mensch zu Mensch" (New-York 1915), später das Sammelbuch „East Broadway" (das. 1916) und mit Weinper die Monatsschrift „Athem" heraus. Seit der Gründung der kommunistischen „Freiheit" war er ständiger Mitarbeiter dieses Blattes, in dem er Lieder und Poeme, lit. Aufsätze u. a. veröffentlichte. H. wird zu den bedeutendsten Vertretern der modernen jüd. Poesie gezählt. In der ersten Periode seines Schaffens pathetisch, dramatisch, tragisch, trug er in das jüd. Lied die Breitatmigkeit seines mächtigen Temperaments, Schmerz und Zorn eines unruhigen Geistes, der gegen die Flachheit der Umgebung revolutioniert, mit

www.dacoromanica.ro

galligem Sarkasmus sie verlacht. Er kritisiert unsere Zeit mit ihrem Unglauben, ihrer Öde, Trauer und Verzweiflung („In New York", 1919). In seinem ersten Poem „In der Fremde" bringt er zum Ausdruck die Tragik d. jüd. Geschlechts, welches im großen Amerika alles religiöse Gefühl verloren und dafür nichts gefunden hat und dem nationalen Untergang geweiht ist. Die Brutalitäten des Lebens stellt er in seiner ganzen Nacktheit dar, indem er sie einerseits aller Masken entkleidet, andererseits ihre Ideale und Illusionen zerstört. Einen neuen Stil für die sozialen Leiden der Volksmassen bringt er in seiner Liedersammlung „Der goldene Pawe" (New-York 1924). Er ist da nicht mehr Pathetiker und Satiriker, er ist Humorist und Parodist, er will jenes große Lachen hervorrufen, das aufwühlt und erfrischt und läutert. H.'s Lyrik hat die höchste Stufe in der jüdischen Stilistik erreicht.

(Sch. Niger in „Der Tug" vom 8. Juni 1924; Rawitsch in „Bücherwelt" 1922 p. 503; Noach Steinberg, Jung-Amerika; Reisen, Lexikon 769—72).

Halphen, Ferdinand, französischer Komponist, geboren 18. Februar 1872 in Paris, Schüler von Massenet, G. Faure und Andre Gedalge, erhielt 1895 am Conservatoire einen Preis für eine Fuge und 1896 den zweiten „Grand Prix de Rome" für seine Cantate „Melusine".

Seine Hauptwerke sind: Sicilian, eine Suite für Orchester (1896); eine Symphonie „Monte Carlo" (1897); Sonate für Piano u. Violin (1899); Le cor fleuri, eine lyrische einaktige Oper; mehrere Lieder, Piecen für Piano, Violin u. Horn.

(J. E.).

Halphen, Georges Henri, französischer Artilleriekommandant, geb. am 30. Oktober 1844 zu Rouen, gestorben am 22. Mai 1889 in Versailles, trat mit 18 Jahren in d. polytechnische Schule, von welcher er in den Dienst der Artillerie überging und dann den Feldzug 1870 in d. Nordarmee mitmachte; seine Tapferkeit bei der Belagerung von Bazaume brachte ihm d. Mitgliedschaft d. Ehrenlegion ein; mit 40 Jahren wurne er zum Eskadronschef erhoben und in dieser Eigenschaft dem 11. Regiment zugeteilt. Mit besonderem Eifer oblag er der mathematischen Wissenschaft und wurde schon in jungen Jahren durch Arbeiten über die Curven, die Kepler'schen Gesetze u. s. w. 1886 Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften. Seit 1874 Repetitor an der polytechnischen Schule, wurde H. zehn Jahre später Mitglied der Prüfungskommission für die Zulassung zu dieser Schule u. Mitglied d. Kommission für Verbesserungen derselben Anstalt.

Die Akademie von Berlin verlieh ihm den großen mathematischen Preis. Eine vollständige Liste seiner bedeutenden mathematischen Werke erschienen im Journal des Mathematiques (1889). Die letzten drei Jahre seines Lebens widmete er sich der „Traite des fonctions elliptiques et de leurs applications (Paris 1886—89).

(C. Jordan, Oeorges Halphen, im Journal de math. 1889. p. 345; La grande Encyclopedie 19¡778; A. Z. d. J. 1889; J. E.).

Hamagel, s. Chone.

Hamalach, s. Abraham Fastower.

Hamai, Gaon, lebte im Anfange des 13. Jahrhunderts und gehörte zur Schule Isaaks des Blinden. Er ist Verfasser der kabbalistischen Schriften: „Sepher hajjichud", angeführt in Meir Ibn Gabbai's „Awodath hakkodesch" (Lemb. 1857) und in Moses Kordovero's „Pardes rimonim" (Korez 1808); „Sepher haijjun", über die Existenz und Einigkeit Gottes, gedruckt in „Likkutim meraw Hai Gaon" (Warschau 1798). (J. E.; B. J.).

Hamberger, C. H., Arzt in Leipzig, gest. 2. März 1847, übersetzte C. B. de Rossi's „Dizionario Storico degli autori Ebrei" unter dem Titel „Historisches Wörterbuch der jüdischen Schriftsteller und ihrer Werke" (2 Abt., Parma 1802, Leipzig 1839). Weiters gab er „Nordische Mythologie", aus den vorhandenen Quellen zusammengetragen, mit einem vollständigen Namen- und Sachregister (2. Aufl. 1835) heraus. (J. E.)

Hambourg, Mark, Pianist und Komponist, geb. 30. Mai 1879 in Gogutschar-Woronesch, Südrußland, erhielt seine Ausbildung von seinem Vater, der Direktor der kaiserlichen Musikschule im Städtchen war. Hierauf studierte er bei Professor Leschetitzky in Wien und hatte schon bei seinem ersten Auftreten

www.dacoromanica.ro

in Moskau als 9jähriger Knabe großen Erfolg. 1890 konzertierte er in London, 1895 in Wien u. unternahm in der Folge mehrere Tournées in die einzelnen Weltteile 1895—96 in Australien, 1897 Paris, London, 1899—1900 Amerika, dann wieder Australien, 1903 Neuseeland, 1905 Südafrika, 1906 Holland, 1908 Australien, 1910 die große Kanadatournee.

Als Klavierspieler hat sich H. durch seine glänzende Technik und sein harmonisches Spiel, sowie durch den virtuosen Vortrag der von ihm komponierten russ. Volkslieder berühmt gemacht. Er komponierte auch Variationen über ein Thema von Paganini, dann eine Romanze „Espieglere", sow. Impromtu, Minuett u. a.

(Who's Who 1914; Riemann, Musiklexikon).

Hamburg, Samuel, Finanzmann und Philanthrop, geboren am 25. März 1888 in Rußland, wanderte in jungen Jahren nach den Vereinigten Staaten aus und ließ sich in St. Louis nieder. Hier erlangte er durch eisernen Fleiß und glückliche Spekulationen eine geachtete Position. Er wurde Präsident der Hamburg Realty & Investment Comp., Direktor der Federated Jewish Charities, Direktor und Präsident des Jewish Orthodox Old Folks House, Schatzmeister des Jüd. Waisenhaus-Fondes von St. Louis, Präsident der B'nai Auwonai Congr. etc.

(Who's Who in American Jewry).

Hamburg, Wolf Abraham Benjamin Lipman, talmudischer Gelehrter und Haupt der Jeschiwah in Fürth, geboren am 24. Jänner 1770 zu Fürth, gestorben Mittwoch am 4. Siwan = 15. Mai 1850. Er war kaum zwei Jahre alt, als sein Vater starb. Seinen Unterricht genoß er beim Rabbinatsassessor Wolf Ullmann und in der Jeschiwah des R. Meschullam S. Cohen, die er nach d. Ableben seines Lehrers übernahm. Er wirkte zehn Jahre als Rabbinatsverweser in Fürth u. verfaßte folgende Werke: Schaar ha skenim (2 Teile, Sulzbach 1830), enthaltend Grabreden und Draschoth, sowie Gutachten; Simlath Benjamin, in drei Teilen, enthaltend Responsen über Orach Chajim und Joreh deah; Nachlath Benjamin, Responsen üb. Eben ha Ezer, Choschen mischpat und Haggadoth; Schaar Benjamin, halach. Novellen zu verschiedenen Talmudabschnitten (Fürth 1840/41); Kol bochim (Fürth 1820), enthaltend eine Grabrede auf den Tod des Meschullam Salman Cohen, Rabbiners von Fürth; zum Schlusse ein Testament an seine Kinder; Allon bachuth (das. 1823), enthaltend zwei Trauerreden auf den Tod des Herz Scheuer u. a.; Misped, Trauerreden auf den Tod Maximilian Joseph I., Königs v. Bayern (das. 1825). Abhandlungen über Targum Onkelos u. Jonathan b. Usiel sowie Gutachten.

(J. E.; B. J.; Kn. I. 304 f.).

Hamburger, H. I, seit 1901 Professor der Physiologie an der Universität Groningen, geboren am 9. März 1859, studierte an der Universität Utrecht, war 1882—88 Assistent des Prof. Donders an dem physiologischen Laboratorium zu Utrecht, 1888—1901 Professor an der königlichen Veterinärschule in Utrecht. Prof. Hamburger führte die Anwendung der physikalischen Chemie in die med. Wissenschaft ein, und publizierte ein Werk, enthaltend die eigenen Untersuchungen u. jene anderer über dieses Thema, betitelt „Osmotischer Druck und Jonenlehre in d. med. Wissenschaften" (1901—1904). Am 4. Juni 1908, dem Tage seines 25jähr. Doktorjubiläums wurden die Verdienste Hamburgers in einem größeren Jubiläumswerk gefeiert. Dasselbe enthält eine Anzahl biochemischer Beiträge medizinischer und chemischer Wissenschaftler aus der alten und neuen Welt. (Who's Who 1914).

Hamburger, Jacob, Dr. phil., Bibel- und Talmudforscher, Landesrabbiner in Mecklenburg-Strelitz, geb. am 10. Nov. 1826 zu Breslau, machte seine Studien an d. Jeschiwoth zu Hotzenplotz, Preßburg und Nikolsburg und an der Universität Breslau, kam 1852 als Rabbiner nach Neustadt bei Pinne, von wo er 1859 als Landesrabbiner nach Mecklenburg-Strelitz berufen wurde. H. hat sich durch seine Realenzyklopädie für Bibel und Talmud einen geachteten Namen in der literarischen Welt erworben. Dieses bedeutende Werk enthält in der I. Abtg. biblische Artikel (1862—91) und in der II. Abteilung talmudische Artikel (1870—

www.dacoromanica.ro

1891, 2. Aufl. 1896), Weiters verfaßte er: Geist d. Agada, Sammlung hagadischer Aussprüche aus den Talmuden u. Midraschim über biblische, dogmatische und moralische Gegenstände in alphabetischer Ordnung (Leipzig 1857), sowie Predigten (1870).

(Kohut; J. E.).

Hamburger, Mordechai, genannt Marcus Moses, englischer Volksmann, geb. 1660 in Hamburg, gest. um 1730 in London. Er war ein Sohn des R. Moses b. Löb, einer der Gründer der Altonaer Gemeinde, heiratete Fradche, die Tochter der Glückel von Hameln, und ließ sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts in London nieder, wo er großes Ansehen genoß und der Begründer der Hambro-Synagoge war.

(Kaufmann-Freudenthal; J. E.).

Hamburger, Samuel, Ps. ×, Rechtsanwalt, geb. 21. Jänner 1852 in Albany, New-York, studierte an der Columbia Law School, graduierte 1872, wirkte dann durch 30 Jahre als Direktor der Hebrew Free School und der Educational-Alliance. Als einer der ersten Direktoren der J. M. H. A., bekleidete er durch 25 Jahre auch das Amt eines Sachwalters d. Free Sons of Israel u. war durch neun Jahre Mitglied des Bund of Parole in New-York-City. Als Lehrer und Vorsteher an der Religious School ist er seit 1908 Präsident der Central-Synagoge, einer der Organisatoren der Jewish Protectory, jetzt Bund of Guardians, Direktor der Jewish Prisoners Oid. Soc., welche sich später mit der Jewish Protectory vereinigte. H. ist auch verdienstvolles Mitglied der Jewish Public. Soc.

(Who's Who in American-Jewry).

Hamburger, Uri Phöbus ben Hirz, erster Oberrabbiner der Aschkenesim in England, geb. 1670 in Breslau, gest. 1756 in London, studierte an mehreren Jeschiwoth in Polen, heiratete d. Tochter des R. Samuel b. Phöbus aus Fürth und kam 1692 als Rabbiner an die erste von seinem Bruder Moses Hart begründete große Dukes Place Synagogue nach London. H. ist der Verfasser eines Kommentars zu „Ewen ha ezer" und veröffentlichte 1707 „Urim we tumim", über den Scheidebrief, das erste in hebräischer Sprache in London gedruckte Buch.

(Dict. of Nat. Biogr.; J. E.; Kn. I. 91).

Hameathi, המאתי, Natan b. Elieser, wohl aus Cento, Arzt und medizinischer Schriftsteller, Begründer einer gelehrten Übersetzerfamlie, lebte zu Ende des 13. Jahrhunderts. Mancherlei Unglück hat ihn getroffen und ruhelos durchpilgerte er die Erde, lebte unter den verschiedensten Völkern u. lernte ihre Sprache kennen; endlich scheint er in Rom ein dauerndes Asyl gefunden zu haben, das ihn vielleicht Maestro Gajo, später Leibarzt Nikolaus IV., bereitet hat. Der Spott der Christen über den Mangel einer medizinischen Literatur bei den Juden veranlaßte ihn, diesem abzuhelfen und dem Beispiele der Tibboniden folgend, arabische Schriften ins Hebräische zu übersetzen. So übersetzte er: Die Medizin von Zoharani „Maamar hameschichoth"; am 16. Sept. 1282 beendete er die Übersetzung v. Hippokrates' Schrift über die akuten Krankheiten u. 20. Febr. 1283 die Aphorismen des Hippokrates mit dem Kommentar des Galen nach d. Arabischen d. Honein b. Ishak Sepher ha Perakim, den Kanon Avicennas (beendet 1273), eine Abhandlung d. Augenarztes Abel Kasem „Sefer be Refuot ha Ajin" und als „Perkeh Moscheh" die medizinischen Aphorismen des Maimonides, Abhandlung über d. Ursachen der Sonnen- und Mondesfinsternisse (1280 beendet, Ms. im Vatikan), dann Hippokrates' Buch der Lüfte, Wasser u. Örter, sowie noch einige medizinische Schriften.

Sein Sohn **Schelomo Hameathi**, lebte ebenfalls als Übersetzer zu Rom, wo er im Sommer 1299 die Übersetzung von Galens Kommentar zu Hyppokrates' Werk üb. d. Lüfte beendete (Ms. Oxford).

Dessen Sohn **Samuel H.** fertigte eine Uebersetzung eines Auszuges aus Galens Kommentar zu Hippokrates' Werk über die akuten Krankheiten und nach dem Jahre 1306 eine Übersetzung eines medizinischen Werkes von Ibn Zohar an.

(Vogelstein u. Rieger; Steinschneider, Hebr. Übersetzer).

Hammerschlag, Joseph, mährischer Kabbalist im XVII. Jahrhundert, verfaßte „Or hagganus", Kommentar zu Teilen

www.dacoromanica.ro

des Sohar (begonnen 1648); „Sepher moade haschem, Abhandlung und Kalender, beginnend mit dem Jahre 1681 (geschrieben zu Nikolsburg): kabbalist. Noten zu den Gebeten. Diese drei Werke sind als Ms. in d. Bodleana vorhanden. (J. E.).

Hammerstein, Oskar, amerik. Theaterintendant, einer der bedeutendsten Männer, d. am Aufbau d. Kultur Amerikas tätigen, verdienstvollen Anteil nahmen, geb. am 8. Mai 1848 in Berlin, gestorben 1919 in New-York. Nach kurzem Studium schlug er sich, kaum vierzehnjährig, nach Amerika durch u. ließ sich in New-York nieder. Hier arbeitete er in allerlei Fabriken, war Zigarettenarbeiter und wandte sich schließlich der Musik zu. Gleichzeitig widmete er sich der Journalistik und dem Theaterwesen, wurde Herausgeber des „United States Tobacco Journal" u. erfand eine Zigarettenmaschine, d. eine große Umwälzung in d. Industrie hervorrief. Schließlich schwang er sich zum Theater-Unternehmer auf. Es gelang ihm 1883 d. Verwaltung d. Thaliatheaters, später mit Neiendorff das deutsche Theater zu übernehmen. Hierauf baute und leitete er die folgenden Theater in New-York: Harlem Opera House; Harlem Music Hall; Columbus Theater; Manhattan Opera House; The Olympia Criterien Theater; Viktoria Theater u. Belasco Theater; 1903 baute er das Drury Lane Theater. Neben d. Leitung dieser ins Riesenhafte gehenden geschäftlichen Kunst-Unternehmungen, fand H. noch Zeit, eine Anzahl v. musikalischen Produktionen zu komponieren, die ihn sehr populär machten. Die bekanntesten sind: The Kohinor, eine musikal. Kom. (1894); Margaritte, ein Opernballett (1895); War Bubbles, eine musikal. Komödie (1896); Santa Maria, Oper (1896) und Sweet Marie, Oper (1901).

(J. E.; Who's Who 1914; Die Deutsche Bühne vom 25. August 1919).

Hamon, eine sephardische Ärztefamilie in den Ostländern im 15. und 16. Jahrhundert.

Der Stammvater R. **Jizchak** lebte um das Jahr 1420 in Granada, war Leibarzt des Kalifen und beliebt und geschätzt in den Augen des Volkes.

Joseph H. verließ 1492 bei der Vertreibung der Juden aus Spanien sein Vaterland und siedelte sich in Konstantinopel an. Er wurde Leibarzt der Sultane Bajazet II. und Selim I., in deren Diensten er fast 25 Jahre stand (1500—1525). Er war bei Hofe sehr geachtet u. geschätzt u. wußte trotz harter Bedrängung seitens Bajazet II., der ihn zur Annahme des Islam zu bewegen suchte, standhaft seinen Glauben zu bewahren. Hamon begleitete auch den Sultan Selim I. auf dessen Kriegszügen nach Ägypten und starb auf der Rückreise in Damaskus.

Sein Sohn **Mose** folgte ihm in der Würde eines Leibarztes. Im Jahre 1491 zu Granada geboren und 1562 zu Konstantinopel gest., wurde er von seinem Vater in allen Wissensfächern eingeweiht, beherrschte mit gleicher Geläufigkeit die hebr., arab., türkische und persische Sprache und genoß als Arzt einen guten Ruf. Nach dem Tode seines Vaters wurde er zum Leibarzt d. Sultan Suleiman ernannt. Als er in dessen Gefolgschaft den persischen Feldzug mitmachte, in dessen Verlauf den Türken d. ehemalige Kalifatshauptstadt Bagdad in die Hände fiel, traf er dort mit dem jüd. Gelehrten Jacob Tawos zusammen, den er dazu bewog, mit ihm nach Konstantinopel zu gehen, um d. Übersetzung des Pentateuch ins Persische zu besorgen, welche H. nebst einer chaldäischen und arabischen Übersetzung 1546 in Konstantinopel auf eigene Kosten drukken ließ.

H. galt als großer Liebhaber d. hebr. Literatur, als Beschützer u. Förderer der Judentums. Er sammelte gelehrte Männer um sich, errichtete eine Hochschule und unterstützte die Jünger der Wissenschaft.

Die Stellung des Vaters und Großvaters vererbte sich auf **Josef** Hamon II., der Leibarzt am Hofe Sultan Selims II. war. Er war auch ein Freund und Förderer der hebräischen Poesie u. wurde von den jüdischen Dichtern jener Zeit in schwungvollen Versen besungen.

Joseph II. ben Moses wurde nach dem Tode seines Vaters Leibarzt des

www.dacoromanica.ro

Hofes und war zusammen mit Moses Almosnino bemüht, den Juden Erleichterungen bei der Erlangung der Bürgerrechte zu verschaffen.

Sein Sohn **Isaak** war Rabbiner und Politiker. Er vermittelte den Handelsvertrag Frankreichs mit dem türkischen Sultan.

Sein Sohn **Jehuda** war Leibarzt des Sultans Mohammed IV.; als der Herrscher wegen der Kriegswirren nach Adrianopel zog, nahm er Jehuda dorthin mit, wo er auch 25. Thamus 1678 starb.

Sein Sohn R. **Ahron** war ein angesehenes Oberhaupt in d. Judengemeinde von Konstantinopel.

(O. J. IV. 160; Münz, Die jüd. Ärzte im Mittelalter; Graetz, Gesch. d. J.; Vergl. Revue des Études juives, Tom. LVI., La famille juive des hamon).

Hanagid, Samuel, s. Nagrela.

Hanagid, Joseph, s. Nagrela.

Hanau, Salomon b. Jehuda Löb, bedeutender hebr. Grammatiker, geboren in Hannover im Jahre 1687, gestorben dortselbst am 15. September 1746, Sohn des dortigen Vorbeters, besuchte die Talmudschule in Frankfurt a. M., dann jene des Elieser Gomperz Cleve, wo er sich besonders mit seinem Lieblingsstudium, der hebr. Sprache und Grammatik, befaßte und sein Erstlingswerk „Binjan Schlomoh" zu schreiben begann.

Sein ruheloses Wanderleben führte ihn nach Kopenhagen, Amsterdam, Hamburg, Berlin, Halle u. a.; im J. 1729 kam er nach Fürth, wo er längeren Aufenthalt nahm, dortselbst Unterricht erteilte und zu seinen Schülern auch Hartwig Wessely zählte. Hierauf kehrte er nach Hannover zurück, wo er am ersten Neujahrstage nach einem kampfreichen Leben starb.

Als Bahnbrecher in hebräisch. Grammatik verfaßte er eine Anzahl Werke, d. scharf kritisiert und mehrfach auch mit Beifall aufgenommen wurden. Diese sind: Binjan Schlomo, hebr. Grammatik, am Schluß ein Sabbathlied (Frankfurt a. M. 1708); Schaare Torah mit Schaare simrah, kleine hebr. Grammatik (Hamburg 1718); Schaare simrah, über die hebräischen Akzente (Zolkiew 1751, Fürth 1762): Schaare tphilah, Kommentar zu dem Gebetbuch Beth tphilah mit grammatikalischen Anmerkungen (Jesnitz 1725): Jesod hannekkud, hebräisch. Grammatik (Amsterdam 1730); Zohar hattewah, hebräisch. Grammatik (Berlin 1733 u. 1769, neunmal aufgelegt); Verteidigungsschriften (Fürth 1744); Kommentar zu den grammatischen Stellen im Midrasch rabba (Amsterdam 1777); Über Vokale und Akzente (Ms. Oxford); Mischpath lschon hakkodesch; Schaare Binah, Grammatiken und Jerioth Schlomoh, grammatische Bemerkungen zu den Gebeten (Mss. Oxford); Jesod haddikduk, Kommentar zu Ibn Esra auf Exodus (Ms. Oxford); Parabeln u. Dialoge als Beweise für die Unsterblichkeit der Seele (Ms. Oxford); Philosophische Abhandlungen mit Bibelerklärung (Ms. Oxford); Über Kalenderwesen in jüd.-deutscher Sprache; Maaseh oreg, Erklärung der grammatikalischen Stellen in Raschis Kommentar; Schaare slichoth, grammatikalische Bemerkungen zu den Bußgebeten; Grammatischer Kommentar zu den Psalmen; Kizzur nachlath awoth, Bemerkungen zu Abarbanels gleichnamig. Kommentar (Ms. Oxford).

(B. J.; Dr. Löwenstein, Zur Geschichte der Juden in Fürth; A. D. B.; J. E.).

Hanauer, Albert M., amerik. Volksmann, geboren am 27. Februar 1865 zu Pittsburgh, studierte an der Central High School und am Duffs College, und widmete sich hierauf größeren geschäftl. Unternehmungen. Infolge seiner Verdienste um d. Wohlfahrtspflege wurde er durch d. Verleihung zweier goldener Medaillen ausgezeichnet (Anglo Am. Exhibition, London 1914; Pan-Amer. Exhib., San Francisco 1915). Er war Direktor d. Pittsburg Chamber of Comerc. 1901—17 secy. of. com. for San Francisco Earthquake Relief; Mitglied von: Exec. com. Daylon O. Flood Relief; Schatzmeister bei der „Kischineff-Pogrom-Opfer Hilfs Vereinig."; commur. dedication of St. Louis World's Fair., 1903; capt. in Liberty Loan Drive unter W. Mellon.; Mitarbeiter bei der Creation of Greater Pittsburg. H. machte sich verdient um d. Abschaffung des Zolls üb. die „Allegheny River Bridges", trat gegen d. Einschränkung der Immigration

www.dacoromanica.ro

auf und stellte sich in den Dienst der „Libertal Immigration League". H. ist Vorstand der Amerikan.-jüd. Vereinigung über Imigrations-Probleme u. Mitglied der Academy of Arts and Sciences. (Who's Who in American Jewry).

Hanauer, Wilhelm, Dr. med., Sanitätsrat, a. o. Professor für soziale Medizin an der Universität Frankfurt a. M., geb. 21. Juli 1866 zu Richendorf in Baden, besuchte die Universitäten Würzburg, Straßburg, München und endlich Berlin, um sich noch als Spezialist für Kinderkrankheiten auszubilden. Nach ³/₄jähr. ärztlicher Tätigkeit in Sinsheim a. d. Elsenz in Baden, ließ er sich als praktischer Arzt in Frankfurt a. M. nieder. Während des Krieges war er Lazarettarzt, 1917 wurde er Sanitätsrat und 1919 als Privatdozent an der Frankfurter Universität zugelassen.

H. hielt öffentliche Vorträge über Gesundheitspflege und Berufskrankheiten und verfaßte: Die Bekämpfung der sexuellen Infektionskrankheiten (1903); Die Arbeiterwohnungsfrage in Deutschland am Beginn des 20. Jahrhunderts (1903); Hygiene d. Wohnung (1903); Die Säuglingssterblichkeit in Frankfurt (1911); Die soziale Hygiene des Jugendalters (1911); Theodor Neuburger, Biographie (1917); Die sozialhygienischen Leistungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenversicherung im Krieg und ihre Zukunftsaufgabe (1920); Die öffentliche Gesundheitspflege in Frankfurt a. M. (1920). Weiters veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften, u. a.: Geschichte der Prostitution in Frankfurt a. M. (Festschrift zum 1. Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1903); Geschichte der soz. Hygiene im Mittelalter (Grotjahn-Kaup, Handwörterbuch der sozialen Hygiene, 1911); Das hygienische Verhältnis der Heimarbeiter im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet (Arndt: „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet, 1914); Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Frankfurt a. M. (Festschrift zur Einweihung des neuen jüd. Krankenhauses der israel. Gemeinde in Frankfurt a. M., 1914); Die Geschichte der Prostitution (Pappritz, Einführung in das Studium der Prostitutionsfragen; 1919); Zur geschichtl. Entwicklung der Schulgesundheitspflege in Frankfurt a. M. (Denkschrift zur Feier des 25jährig. Bestehens d. schulärztlichen Einrichtungen in Frankfurt a. M.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Hamburger Israel. Familienblatt vom 22. September 1926).

Hanaux, Emanuel, franz. Bildhauer, geboren 1855 zu Metz, begann seine Studien an der Industrieschule zu Straßburg, machte 1870/71 den Feldzug mit, begab sich hierauf nach Nancy, wo er seine Studien an d. Ecole de modelage et de sculpture fortsetzte. 1876 trat er in die École des beaux Arts, wo Doumont, Thomas, Bonassieux seine Lehrer waren. 1889 erhielt er anläßlich einer Ausstellung eine Medaille für sein „Le Bucheron", im selben Jahr eine zweite Medaille für sein „Orphée Mourant" (Museum von Luxemburg). 1900 wurde er zum Chevalier d. Ehrenlegion ernannt. Im Salon erhielt er 1903 die Ehrenmedaille. Sein „Fleur de sommeil" wurde vom französischen Staate für d. Museum zu Puy angekauft.

Seine besten Büsten sind: Bischof v. Metz, Dupont des Loges, Dr. Pinel, Ambroise Thomas, Henri Weil, Joseph Derenbourgh, Baronin Hirsch u. a. Außerdem schuf er Bildwerke fur verschiedene Kirchen und Denkmäler nach berühmten Männern. (J. E.)

Hanneles, Juda Löb ben Meir, rabbinischer Schriftsteller im 16. Jahrhundert, schrieb „Wajigasch Jehudah", Kommentar zu Jacob b. Ascheris „Tur Orach chajim", gedruckt mit dem Texte des „Tur" (Lublin 1599). In der Dyrhenfurter Edition des achtzehnten Jahrhunderts ist dieser Kommentar mit „Beth Joseph" und anderen Kommentaren gedruckt. (J. E.; B. J.).

Hanno, Raphael, Schriftsteller, geb. 1791 zu Hanau, gest. 1871 in Heidelberg, übertrat zum Christentum, erhielt 1824 eine Professur f. orientalische Sprachen an der Universität Heidelberg, welche er bis zu seinem Tode inne hatte.

Er verfaßte: Die hebräische Sprache für den Antrag auf Schulen und Akademien (2 Teile, Heidelberg 1825—28); Gedichte (das. 1825); Das Schloß im

www.dacoromanica.ro

Abendrot (Karlsruhe 1828); Vorreden meines Vetters (Heidelberg 1828); Liebe und Weisheit (enthält seine gesammelten Schriften, Jena 1876). (O. E.).

Hannover, Natan ben Moses, russ. Historiker, Talmudist und Kabbalist, lebte in Saslaw in der Nähe von Ostrog zur Zeit, als die große Judenverfolgung im Jahre 1648 ausgebrochen war. Er flüchtete und kam nach Livorno, später nach Venedig, wo er unter Chaim Cohen, Moses Zacuto und Samuel Aboal Kabbalah studierte. Von dort ging er nach Jassy, wo er Vorstand und Rabbiner der dortigen Judengemeinde war. In der Folge kehrte er nach Italien zurück, ließ sich in Pieve de Sacco nieder und verblieb hier bis zu seinem Lebensende.

Er soll, nach Zunz, nicht in Italien, sondern in Ung.-Brod, Mähren, am 14. Juli 1963 gestorben sein.

Er schrieb: Taame sukah, homiletisch. Betrachtung über das Laubenfest in allegorischen Expositionen (Amsterdam 1652); Jewen mezulah, Darstellung der großen Judenverfolgung in den Jahren 1648—49 durch Chmielnitzki, Aufzählung der hingeschlachteten Lehrer in Wolhynien, Ukraina, Lithauen und Polen. Dabei auch das Bußritual oder Slichoth, zur Erinnerung an diese Ereignisse, in sechs Abschnitten (oft gedruckt Venedig 1653, Lemberg u. Zolkiew 1851 u. ö.) und ins Jidd.-deutsche 1687, ins Deutsch. 1720, ins Franz. 1855 übersetzt, Sapha brurah, hebräisches Verzeichnis der Wörter in 19 Sektionen nach inhaltlichen Klassen geteilt, mit Gegenüberstellung der deutschen, italien. und lat. Wörter (Prag 1660, Amsterdam 1701, Lemberg 1786); Schaare Zion, verschiedene für gewisse Angelegenheiten rezipierte Gebete, ferner Zusammenstellung gewisser Minhagim, überhaupt asketische Zugaben zum Ritualbuche in hyperorthodoxer Weise, vorzüglich für die Fest- und Fasttage, in sieben Abschnitten (Prag 1662, 1688, 1692, Amsterdam 1671, 1607, 1766).

Weiters schrieb er noch: Neta-schaaschuim, Draschoth üb. den Pentateuch Neta neeman, kabbalistisches Werk, bearbeitet nach Lorias und Vitals Schriften und einen Kommentar über „Sepher Otijjoth" des R. Akiba.

(O.). IV. 164; B.).; De Rossi; Reisen, Lex.; J. E.).

Hannover, Rafael ha Lewi, Mathematiker und Astronom, geboren 1685 zu Weikersheim Franconia, gestorben am 17. Mai 1779 in Hannover, studierte an der Jeschiwah zu Frankfurt a. M., wurde Buchhalter im Hause Oppenheimer, widmete sich gleichzeitig dem Studium der Naturwissenschaften und war einer der vorzüglichsten Schüler Leibnitz', hernach Lehrer für Mathematik, Astronomie und Naturphilosophie.

Er schrieb: Luchoth haïbbur, Tabellen zur jüd. Kalenderkunde, der Akademie zu Leyden vorgelegt (Leyden-Hannover 1756); Tchunath haschumaim, über Astronomie und Kalenderkunde, namentlich Kommentierung der talmudischen und rabbinischen Aussprüche darüber (Amsterdam 1756); Neue kompendiöse allgemeine Kurs- und Wechseltafeln, bestehend aus 20 kleinen Tafeln zur Berechnung d. Unterschiedes zwischen allerlei Münzsorten (Hannover 1760). Handschriftlich sind von ihm noch vorhanden: Klale sod haïbbur, allgemeine Kunde über die Kalenderregeln und die dahin gehörenden astronomisch. Lehrsätze; Chochmath hattchunah, die Wissenschaft der Astronomie, desselben Inhaltes wie Tchunath ha schumaim, jedoch ausführlicher gehalten.

(J. E.; B.).).

Hansemann, David, preuß. Finanzminister, geboren am 17. Juli 1794 in Finkenwärder bei Hamburg, gestorben 4. August 1864 in Schlangenbad, wurde v. seinen Vater zum Kaufmann bestimmt und führte zuerst die Geschäfte einer Handlung in Elberfeld. Er etablierte sich dann 1816 in Aachen als Wollhändler. Allmählich entwickelte sich seine Firma zu einem Engrosgeschäft, d. ihm schon nach fünf Jahren ein Vermögen von 100.000 Franken einbrachte.

Hansemann begnügte sich nun nicht damit, seinen eigenen Geschäften vorzustehen, sondern, den Beruf und die Pflicht in sich fühlend, für d. gemeinsame Wohl beizutragen, schuf er mehrere gemeinnützige Institute. So gründete er in Aachen im Jahre 1825 die unter seiner

www.dacoromanica.ro

Leitung rasch aufblühende Aachener Feuerversicherunggesellschaft, deren Reinertrag zur Hälfte der öffentlichen Wohltat diente u. stiftete 9 Jahre später den „Verein zur Förderung der Arbeitsamkeit unter d. ärmeren Volksklassen". Ebenso beschäftigte er sich sehr eingehend mit den damals sehr aktuellen Eisenbahnfragen. Über diese seine Idee veröffentlichte er seit 1836 verschiedene vortreffliche Werke, die in finanzpolitischer und technischer Hinsicht gleich beachtenswert sind, wie z. B. die Eisenbahnen und deren Aktionäre in ihrem Verhältnis zum Staat (Leipzig und Halle 1837); Preußens wichtigste Eisenbahnfragen; Kritik des preußischen Eisenbahngesetzes von 1838 (Aachen 1841); Über die Ausführung des preußischen Eisenbahnsystems (Berl. 1843) etc. Doch war er nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch für den Bau von Eisenbahnen tätig. Seiner rastlosen u. energischen Initiative war es z. B. zuzuschreiben, daß die Eisenbahn von Köln über Aachen an d. belgischen Grenze gebaut wurde.

Seit 1838 Präsident des Handelsgerichts, gab Dawid Hanseman 1845 sein Wollgeschäft in Aachen auf, doch blieb er kommanditarisch mit 70.000 Thalern an demselben beteiligt und trat als Abgeordneter in den rheinischen Provinziallandtag, von nun an den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf das politische Wirken legend. Er war Mitglied des ersten Vereinigten Landtags 1847, wo er zu den hervorragendsten Führern d. freisinnigen Opposition gehörte, doch verleugnete er auch hier seine patriotische Gesinnung nicht. Wiederholt sprach er es als seine Überzeugung aus, daß Preußen nur durch die Kräftigung des Nationalbewußtseins groß und stark werden könne.

Nach der Volkserhebung im März 1848 wurde Hansemann preußischer Finanzminister u. bildete nach Camphausens Rücktritt, am 25. Juli 1848 mit Auerswald, Kühlwetter u. a. ein neues Kabinett, das aber schon am 28. September des genannten Jahres demissionierte. Er kehrte hierauf zu seinem kaufmännischen Berufe zurück und wurde Chef der Preußischen Bank und der Seehandlung. Unter anderen hatte er 1848 den Schaffhausenschen Bankverein Köln, die städtische Bank in Breslau und die Darlehensbank ins Leben gerufen. Im März 1853 wurde er jedoch wegen seiner liberalen Haltung als Bankdirektor gemaßregelt und entlassen, worauf er 1854 eines der wichtigsten und vornehmsten Bankinstitute Deutschlands, die Berliner Diskonto-Gesellschaft gründete. Infolge d. großen Ansehens, dessen sich Hansemann bis an sein Lebensende in der kaufmännischen Welt zu erfreuen hatte, wurde er 1861 und 1862 Präsident der ersten beiden deutschen Handelstage. Eine ausführliche Biographie über David H. schrieb Alexander Bergengrün (Berlin 1901).

Sein Sohn **Adolph** v. H., Geheimrat, bedeutender Finanzpolitiker, Direktor der Berliner Diskontogesellschaft, öst.-ung. Generalkonsul, geb. am 27. Juli 1826 in Aachen, gestorben am 9. Dez. 1903 in Berlin, übernahm nach d. Tode des Vaters die Leitung des Bankinstituts und wurde 1872 in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Bankwesen geadelt. Als erster Leiter u. Mitinhaber der Diskontogesellschaft brachte er in Jahrzehnte langer beharrlicher Arbeit dieses Institut auf eine ungeahnte Höhe.

H.'s Bedeutung liegt nicht nur darin, daß er die Diskontogesellschaft in gradliniger Entwicklung zu einer Großbank ersten Ranges gemacht hat, die sich in allen Kulturländern eines gleich hohen Ansehens erfreut, sondern daß er das ganze deutsche Wirtschaftsleben entscheidend beeinflußt hat, u. zw. auf den verschiedensten Gebieten. Er war der erste deutsche Bankier, dem es gelang, den Kredit moderner Staaten großzügig zu organisieren. Nach dem Kriege von 1866 machte er den Anfang mit Baden u. Bayern, deren Kriegsverpflichtungen durch die Diskontogesellschaft er sehr geschickt finanziell geregelt hatte. Dann wandten sich Ungarn, Rumänien u. Rußland an ihn wegen Konversion ihrer Staatsanleihen. Das waren Geschäfte von solchem Umfange u. solcher Bedeutung, daß sie ein Mitarbeiter als „Elefantengeschäfte" bezeichnete. Nun folg-

www.dacoromanica.ro

ten Österreich, Italien u. Schweden-Norwegen, und schließlich gab es wenige Kulturstaaten, die nicht H.'s Autorität in Fragen des Staatskredites in Anspruch genommen hätten. Als Instrument für d. Durchführung großer Kreditgeschäfte hat H. unter Hinzuziehung angesehener Banken und Bankfirmen erst das bekannte „Preußen-Konsortium" u. dank seiner Beziehungen zu dem Frankfurter Baron Karl Mayer v. Rothschild das „Rothschild-Konsortium" organisiert.

Besondes bezeichnend für den Geist, mit dem er seine geschäftlich. Aufgaben erfaßte, war H.'s Stellung zur kolonialen Bewegung. Er hat die Nachteile, die Deutschlands Wirtschaftsleben durch die lange politische Zersplitterung und durch den Mangel eigenen Kolonialbesitzes erlitten hatte, lebhaft empfunden. Schon bald nach Deutschlands Einigung hat er sich mit dem Gedanken beschäftigt, deutschen Kolonialbesitz zu erwerben. Jahrzehnte hindurch hat er einen erheblichen Teil seiner Arbeitskraft u. eine beträchtliche Anzahl von Millionen aus seinem Vermögen für die Verwirklichung dieses Gedankens freudig eingesetzt — trotz der bösen Rückschläge, die er tapfer überwand, und obwohl er den Erfolg nicht mehr erlebte. Er war wohl an fast allen großen Kolonial-Unternehmungen beteiligt. Aber Samoa u. Neu-Guinea an der Südsee sind seine Lieblingsschöpfungen gewesen —, weil sie ihm die meisten Sorgen verursachten.

Bis 1891 stand er zuerst als Vorsitzender der Direktion und seitdem als Vorsitzender des Verwaltungsrats an der Spitze d. 1883 gegründeten Neu-Guinea-Compagnie. Ein kaiserlicher Schutzbrief vom 17. Mai 1885 übertrug der Neu-Guinea-Compagnie die Hoheitsrechte über das Kaiser Wilhelmsland an der Nordküste und am 15. Dezember 1886 auch über die nördlichen Inseln der Salomongruppe. Am 1. April 1899 wurde das Schutzgebiet der Neu-Guinea-Compagnie vom Deutschen Reich übernommen. Die Gesellschaft ist hauptsächlich auf den Anbau tropischer Produkte angewiesen, u. zw.: Kokospalmen, Kautschuk, Kapokbäume, Pflanzennüsse und dergleichen.

Der überaus wohltätige Bankier, der auch Jahrzehnte hindurch österr.-ung. General-Konsul war, interessierte sich sehr lebhaft u. a. für die Ostmarkenpolitik. Zu diesem Zweck stiftete er testamentarisch 150.000 Mark, deren Zinsen zur Unterstützung deutscher Handwerker in den Ostmarken verwendet werden sollten. Er übte Gastfreundschaft in ausgedehntem Maße, nicht allein in Berlin, sondern auch auf seiner herrlichen Besitzung auf seinem Schlosse Dvasiden auf Rügen, eine halbe Stunde von dem Orte Crampas, unmittelbar an der See im Lankenerwald gelegen. Im Musikzimmer des Schlosses lag ein Fremdenbuch auf, in das sich die Gäste: Minister und sonstige Staatsgrößen, Gelehrte u. Schriftsteller, Künstler u. s. w. in Vers und Prosa eizutragen pflegten. Als Prolog hatte d. Schloßherr folgendes Poem geschrieben:

Herzliche Bitte.

Bevor Du scheidest, lieber Gast,
Von hier, wo Du gehalten Rast,
Schreib', ob Du frei von Sorg und Last
Und wohl dich hier befunden hast.

Doch sollt' es etwa anders sein,
Hätt'st Du gefühlt ein Stündlein
Sei's Hunger oder Durstes Pein,
So schreib' auch dies, ich bitte, ein.

Und schien etwa Dein Bett Dir schlecht,
Der Wein nicht echt, den Du gezecht,
War nicht gehorsam Magd und Knecht,
So schreib's hier ein, das ist Dein Recht.

Auf dass man Hilfe schaffen kann,
Es besser geht dem nächsten Mann,
Und fürder niemand klagen kann:
Dies wünscht der Wirt

von Hansemann.

(Kohut, Berühmte Kaufleute; Dresdener Neuste Nachrichten von 27. Juli 1926).

Hansemann, David von, Prof. des Rudolf-Virchow-Krankenhauses, Geheimer Medizinalrat, ein Enkel des berühmten David Hansemann, geboren am 5. September 1858 zu Eupen, gestorben am 27. August 1920 in Berlin. Er wandte sich zunächst dem kommerziellen Berufe zu, begann aber 1882 das Studium der Medizin in Leipzig, das er drei Jahre später beendete. Er wurde dann Assistent am Pathologischen Institut der Berliner Universität unter Virchow, habilitierte sich 1890 und kam 1897 als Titular-Professor und Prosektor

www.dacoromanica.ro

an das Krankenhaus von Friedrichshain. 1907 wurde er Geheimer Medizinalrat, nachdem er schon drei Jahre vorher die Prosektur im Rudolf Virchow-Krankenhause erhalten hatte. Im Jahre 1914 wurde er zum o. Honorarprofessor ernannt. Während des Krieges war er beratender Pathologe bei der 8. Armee.

Prof. Hansemann war einer der vielseitigsten u. hervorragendsten Gelehrten d. deutsch. Medizin. Seine Arbeiten umfassen die Gebiete d. medizin. Philosophie, der Anthropologie, der allgem. u. speziellen Pathologie, der normalen u. vergleichend. Anatomie, d. Histologie, der Entwicklungsgeschichte der Bakteriologie und d. Vererbungslehre. Seine Hauptarbeiten betreffen d. Studium des Krebses, zu dem er durch die Entdekkung der Anaplasie der Zellen grundlegende Bausteine lieferte, die er in einem größeren Werke „Die mikroskop. Diagnose der bösartigen Geschwulste" darstellt. Bekannt sind auch H.'s Forschungen über die Rachitis der domestizierten Tiere, die er an Affen des Berliner zoologischen Gartens anstellte, ferner die Arbeiten, die er gemeinsam mit W. A. Freund über den Bau der oberen Öffnung des Brustkorbes und dessen Beziehungen z. Lungenschwindsucht und Lungenblähung ausführte.

Sein bekanntestes Werk ist „Studien über die Spezifität, die Anaplasie und den Altruismus der Zellen". Weiters seien von seinen zahlreichen Schriften noch genannt: Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben; Descendenz und Pathologie; Über das konventionelle Denken in der Medizin; Über das Gehirn von Hermann v. Helmholtz, v. Th. Mommsen, R. W. Bunsen und Adolf v. Menzel u. a. (V. Z. v. 30. August 1920; B. B. C. v. 30. Aug. 1920; B. Z. u. B. T. v. 30. Aug. 1920).

Hanslick, Eduard, Dr. phil. und Dr. jur., Musikschriftsteller, d. bestgehaßte Gegner Wagners in d. Zeit von dessen Ringen um die Palme, geboree am 11. September 1825 in Prag, gestorben am 6. August 1904 in Wien, Sohn des Bibliographen Josef Adolf Hanslick, erhielt seine Musikbildung durch Tomaschek in Prag, studierte in Prag und Wien die Rechte, promovierte 1849 zum Doktor jur. und trat in den Staatsdienst. Nebstbei war er Musikreferent der Wiener Zeitung. Als seine erste Schrift „Vom Musikalisch-Schönen" (Leipzig 1854, 10. Auflage 1902, 1877 französisch, 1879 spanisch, 1883 italienisch, 1891 englisch, 1895 russisch) einen sensationellen Erfolg hatte, wählte er die Musik zum Lebensberuf, habilitierte sich als Privatdozent fur Ästhetik und Geschichte der Tonkunst an der Wiener Universität u. wurde 1861 zum ao. 1870, zum o. Prof. ernannt. 1886 erhielt er den Hofratstitel und trat 1895 in den Ruhestand.

1854 übernahm Hanslick d. Redaktion des musikalischen Teiles der „Presse", 1864 die d. „Neuen Freie Presse", deren Feuilletons seitdem in der Musikwelt eine große Rolle spielten. Auf den drei Weltausstellungen zu Paris 1867 und 1878 und in Wien 1873 fungierte Hanslick als Juror d. musikal. Abteilung. Als wertvolle histor. Arbeit wird seine „Geschichte des Konzertwesens in Wien" (Wien 1869—70, 2 Teile), betrachtet. Seine Kritiken u. Feuilletons erschienen gesammelt unter den Titeln: Aus dem Konzertsaal 1848—1868 (Wien 1870, 2. Aufl. 1897), Die moderne Oper, Kritiken und Studien (Berlin 1875—1900, 9 Bände: Band I 1879 in 10. Auflagen 1900, Band II Musikalische Stationen 1880, 6. Auflage 1901, Band III Aus dem Opernleben d. Gegenwalt, 4. Aufl. 1901; Band IV Musikalisches Skizzenbuch, 3. Aufl. 1896; Band V Musikalisches und Literarisches, 3. Aufl. 1890; Band VI Aus dem Tagebuch eines Musikers, 3. Aufl. 1892; Band VII Fünf Jahre Musik, 3. Aufl. 1896; Band VIII am Ende des Jahrhunderts, 3. Aufl. 1899; Band IX Aus neuer und neuester Zeit 1900.). Außerdem erschienen noch die Sammlungen: Suite. Aufsätze über Musik u. Musiker (Teschen 1884), Konzerte, Komponisten und Virtuosen d. letzten Jahre 1870—85 (Berlin 1886, 3. A. 1896) u. seine Selbstbiographie: „Aus meinem Leben" (1.—3. A. das. 1894, 2 Bde. 3. Aufl. 1911). Auch schrieb H. den Text des Illustrationswerkes: Galerie deutscher Tondichter (1873, 2. Aufl. 1886); Galerie französicher und italienischer Tondichter (1874).

(Riemann, Musiklexikon; Hinrichsen; Kosel; M. K. L.).

www.dacoromanica.ro

Hantke, Artur, Dr. jur., Führer der zionistischen Bewegung in Deutschland, geb. 5. März 1874 in Berlin. Als junger Rechtsanwalt schloß er sich als einer der ersten deutschen Juden der zionistischen Bewegung an u. wurde 1901 zum erstenmale als Delegierter zum 5. Kongreß entsendet. Schon 1905 wird er vom Kongreß ins große Aktionskomitee gewählt. Im selben Jahre übernimmt er die Leitung des Berliner Zentralbureaus der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. 1910 wurde er zum Vorsitzenden dieser Vereinigung gewählt und behielt diesen Vorsitz bis 1920, der Zeit seiner Übersiedlung nach London. Als Mitglied des Großen Aktionskomitees stellte er die zionistische Bewegung auf neue Basis. Er machte verschiedene Agitationsreisen und gründete zahlreiche Vereine in Deutschland. Während des Weltkrieges organisierte er die Hilfszentrale für die jüd. Flüchtlinge aus dem Osten und wirkte bei den Beratungen in Kopenhagen für eine Erstarkung der Bewegung mit. Seit 1919 war er mit der Kassaführung der Organisationsgelder am Hauptsitze der Leitung in London betraut. Ende 1920 kehrte er wieder nach Berlin zurück, um hier die Leitung des Keren Hajjessod zu übernehmen. (W.)

Harburger, Heinrich, Dr. jur., Senatspräsident, einer der bedeutendsten Straf- und Völkerrechtslehrer Deutschlands, geboren in Bayreuth am 2. Okt. 1851, gestorben am 28. Februar 1916 in München, absolvierte die Universität in München, promovierte 1875, wurde i. J. 1878 Privatdozent, 1879 Amtsrichter, 1885 zweiter Staatsanwalt, 1890 Landesgerichtsrat, 1896 Univ.-Professor. 1897 zum Appellationsgerichte transferiert, avancierte er i. J. 1899 zum Oberlandesgerichtsrat, 1905 zum Rat am Obersten Landesgericht in Bayern u. endlich März 1912 zum Senatspräsidenten am Oberlandesgericht in München. H. war ein bedeutender Völkerrechtslehrer; als Strafrechtsforscher leitete er mit der Habilitationsschrift von 1882 „Der strafrechtliche Begriff Inland" seine Laufbahn ein. Die Abhandlung betrifft, wie mehrere seiner späteren Arbeiten, das Grenzgebiete zwischen Völkerrecht u. Strafrecht. Denn in zweiter Linie war er Strafrechttheoretiker, und die reifste Frucht seiner kriminalistischen Studien war seine umfassende rechtsvergleichende Abhandlung über Diebstahl und Unterschlagung, die er auf Anregung des Reichsjustizamtes zur Vorbereitung eines neuen Strafgesetzbuches verfaßte. Auch der strafrechtlichen Reformbewegung wendete H. seine besondere Aufmerksamkeit zu, und im Kreise der Internationalen kriminalistischen Vereinigung gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten. Er war einer d. Ersten, der in Deutschland für die bedingte Verurteilung eintrat.

Als Mitglied mehrerer wissenschaftl. Gesellschaften stand H. in Beziehung zu vielen international. Persönlichkeiten.

Aus seiner reichen literarischen Tätigkeit sind u. a. folgende Werke hervorgegangen: Die remuneratorische Schenkung, Dissertationsarbeit (Münch. 1875); Der strafrechtliche Begriff „Inland" und seine Beziehungen zu Völkerrecht und Staatsrecht (das. 1882); Die Bestrafung des Konkubinates in Deutschland (das. 1883); Die Teilnahme an dem Verbrechen durch Anstiftung oder Beihilfe" (das. 1887); Strafrechtspraktikum (das. 1892). Die reifste Frucht seiner kriminalistischen Studien wurde eine umfassende, rechtsvergleichende Abhandlung über Diebstahl und Unterschlagung, welche er auf Anregung des Reichsjustizamts zur Vorbereitung eines neuen Strafgesetzbuches verfaßte. Weiters gab er 1889 August Geyer's kleinere Schriften strafrechtlichen Inhalts heraus.

Die höchste Anerkennung ward ihm zuteil, indem er im Jahre 1913 zum Präsidenten des Völkerrechtlichen Instituts gewählt wurde, jener internationalen Vereinigung, die einen so starken Einfluß auf die moderne Fortentwicklung des Völkerrechtes gewonnen hat.

(J. E.; A. Z. d. J., 1916; M. N. vom 2. März 1916).

Harby, Isaac, amerikanischer Journalist, geb. 1788, gest. 1828 in New-York. Sein Vater Salomo ben Jizchak Harby wanderte aus Marokko nach Amerika ein und ließ sich zu Charleston in Südkarolina nieder. Isaac genoß eine gute Erziehung, studierte Rechtswissenschaft,

www.dacoromanica.ro

eröffnete in der Folge eine Schule in Edisto-Island und wurde durch Verbreitung seiner Lehren als Urheber d. ersten Reform in den U. S. A. bekannt. 1825 begründete er mit anderen gleichgesinnten Männern die „Israelitische Reformgemeinschaft", deren Hauptaufgabe in der Abkürzung der Lithurgie und der Einführung der engl. Sprache in Gebet und Predigt bestand. Er war befreundet mit Thomas Jefferson, Edward Livingston u. Sir Walter Scott, mit denen er später einen gelehrten Briefwechsel über engl. Literatur u. Kunst unterhielt. 1828 übersiedelte er nach New-York, wo er eine Schule errichtete und die Schüler in reformatorischem Sinne erzog. Gleichzeitig war er Mitarbeiter an der „Evening Post" und später Herausgeber der Journale „Quiever", „Investigator" (später „Southern Patriot" genannt); City Gazetta (1822) und „Charleston Mercury", in denen er unter anderen scharfe Artikel über Theater u. Literatur veröffentlichte. Als bedeutender Schriftsteller und Dramatiker bekannt, fanden seine Werke auch einen großen Leserkreis. Sein erstes Drama „The Gordian Knot" verfaßte er 1807, dem folgten: Alexander Severus; Alberti (1819) u. a. Als politischer Schriftsteller machte er sich durch „Letters on the Presidency" (1824) bekannt.

Auch seine Enkelin **Lea Cohen-Harby** war Schriftstellerin. Geboren 7. September 1849 zu Charleston war sie Mitglied d. historischen Gesellschaft von New-York, Texas u. Süd-Carolina, u. m. a. wissenschaftlicher Vereine und verfaßte historische Schriften. Während der West-Indischen Ausstellung in Charleston im Jahre 1901 war sie Mitglied des Damen-Exekutivkomitees und eine der Herausgeberinnen der „Interlude" = Frauenjournal. An Monographien verfaßte sie: The City of a Prince; Texan Types and Contrasts Land of the Theas; Earliest Texas; Judy Robinson Milliner unn eine Anzahl Gedichte und Journalartikel. (J. E. VI.).

Harden, Maximilian, ursprünglich Witkowski, Ps. Apostata, einer der hervorragendsten Publizisten Deutschlands, geb. 20. Oktober 1861 in Berlin als Sohn elnes Kaufmannes. Im Jahre 1886 nahm er, ebenso wie seine Angehörigen, wegen eines Familienzwistes eine Namensänderung vor, indem er sich Harden nannte. Sein Bruder, der frühere langjährige Oberbürgermeister von Posen, nahm den Namen Witting an. Maximilian Harden war in seiner Jugend konfessionslos; sechzehnjährig trat er zum Christentum über. Er besuchte das französische Gymnasium in Berlin und vollendete durch Privatstudien seine Ausbildung. Hierauf wurde er gegen seinen Willen als Lehrling in ein Geschäft gesteckt, das er nach einiger Zeit verließ, um Schauspieler zu werden. Die ganze Not u. d. ganze Elend des Schmierenkomödiantentums hat er durchgekostet, um schließlich nach hübschen aber keineswegs eine sichere Zukunft verheißenden schauspielerischen Erfolgen den weltbedeutenden Brettern doch wieder Valet zu sagen.

Als an das Ende der Bühnenkarriere der fröhliche Anfang der Schriftstellerlaufbahn sich anschloß, wußte er sich durch die kleinen Artikel u. Plaudereien, denen d. in der Gegenwart erschienene Artikelserie über die hohe Politik folgte, mit einem Schlage bekannt u. berühmt zu machen. Ein trefflicher Kenner der deutschen und ausländischen Literatur, erregte er auch Aufsehen durch seine kritischen Essays über Politik und geist. Leben der Zeit (gesammelt unter dem Titel „Apostata", 1.—5. Auflage, Berlin 1892, neue Folge 1892), denen er eine Sammlung „Literatur und Theater" (das. 1896) folgen ließ. Seine gewonnenen Verbindungen führten 1892 zur Begründung eines eigenen Blattes: Die Zukunft. Der frische u. schneidige Gegenwarts-Mitarbeiter, der Woche für Woche über Presse und Politik, über Literatur und Theater Gerichtstag hielt, feierte in der Zukunft nun fröhliche Auferstehung. Seine Zeitschrift wurde nun Tummelplatz wirklich erlesener Geister, wodurch die Zahl der Abonnenten und Leser stetig anwuchs. Durch Schweiningers Vermittlung kam er ins Haus d. Fürsten Bismarck, der an dem jungen Politiker Gefallen fand und ihn in seinen intimen Kreis der Getreuen aufnahm. Seine

www.dacoromanica.ro

publizistischen Ausflüge in das Gebiet der hohen Politik gewannen durch die Bismarck-Freundschaft erst die richtige Wertschätzung. Am eifrigsten wurden diese Artikel gelesen, als der Kanzler verabschiedet ward und sich in den Sachsenwald zurückzog.

Im Jahre 1921 hieß es, die „Zukunft" werde eingehen. Jedoch erschien sie seit 1. Oktober 1921 im Verlag von Erich Reiß auch weiterhin. Harden blieb der Herausgeber. Die „Zukunft" lebte von der Kritik der wilhelminischen Aera, zunächst als Kampfgenosse d. entlassenen Bismarck und als Verkünderin einer Politik der Gewalt. Den Höhepunkt seiner Wirksamkeit erreichte H. wohl 1907 als er, um den Freund des Kaisers, den Fürsten Eulenburg, als Haupt einer angeblichen Kamarilla zu treffen, den Generalleutnant Graf Kuno Moltke sexueller Verfehlungen bezichtigte. In einem Beleidigungsprozeß Moltkes gegen H. wurde dieser zunächst freigesprochen. Jedoch wurde er dann auf eine öffentliche Anklage hin zuerst zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Im weiteren Verlauf des Verfahrens erhielt er schließlich eine Geldstrafe in Höhe von 600 Mark. Im Übrigen hatte er die Genugtuung, daß Fürst Eulenburg in Ungnade fiel, in einen Meineidsprozeß verwickelt wurde und an dessen Folgen schließlich nach jahrelanger Krankheit starb, ohne daß der Prozeß zu Ende gekommen wäre. Während des Krieges verfocht Harden zunächst in seiner „Zukunft" die ausschweifendsten Kriegsziele. Dann wechselte er, noch im Krieg, die Frontstellung, schrieb linksradikal und verteidigte die Ententepolitik. Gleichzeitig schrieb er in amerikanischen, den Alliierten freundlichen Blättern Artikel, die geg. Deutschland ausgenutzt wurden. Selbst die Bestimmungen des Versailler Friedens verteidigte H. später. In einer Buchausgabe seiner im Krieg geschriebenen Zukunft-Artikel („Krieg und Frieden", 1919) beseitigte er sorgfältig alle Stellen, in denen er zuerst annexionist. Kriegsziele verfochten hatte. Diese Haltung bewirkte, als er 1921 eine Vortragsreise in Amerika unternehmen wollte, einen so energischen Protest der Deutschamerikaner, daß die Reise unterbleiben mußte. Im Juni 1922 wurde auf H. von rechtsradikalen jungen Leuten ein Attentat verübt, bei dem er leicht verletzt wurde.

In Buchform gesammelt, erschienen auch seine Arbeiten über Hebbel, Ibsen u. a. sowie die Essays: Kampfgenosse Sudermann (Berlin 1903) u. die Porträtsammlung Köpfe (das. 1. Band 1910, 40. Aufl. 1914, 2. Band 1911, 19. Aufl. 1914); Prozesse (1913, 16. Aufl. 1914) u. a. Seine Kriegsaufsätze betitelt „Krieg und Friede" gab er September 1918 in 2 Bänden heraus und sind seither von diesem vielgelesenen und vielbesprochenen Werke 10 Auflagen erschienen.

(Rekl. Univers. Heft 3. 1911; Engel; Kürschners Literaturkalender 1922; F. Thimme, M. H. am Pranger, Berlin 1920; H. Delbrück, Kautsky und H., Berlin 1920; Ewers, Führer durch d. modern. Lit.; Publ. Archiv v. 20. VII. 1925).

www.dacoromanica.ro

Namensregister.

(Die erste Zahl = das Geburtsjahr, die zweite Zahl = die Seite).

	Seite
D	
Daflera, Salomon, s. Benveniste	—
Dajjan, Eliah, s. Eliah b. Ahron	—
Dajjan, Moses, 1786	1
Dajnow, Zwi Hirsch, 1832	1
Damrosch, Frank Heino, 1859	1
Damrosch, Leopold, 1832	2
Damrosch, Walter Johannes, 1862	2
Danân, Saadia Ibn b. Maimun, 15. Jh.	3
Danhauser, Adolphe Leopold, 1835	3
Daniel, Levi, s. de Barrios, —	—
Daniel b. Mose el Kumasi, gest. 1860	3
Daniel b. Saadia Habawli, 13. Jh.	3
Danôn, Abraham Josef, 1857	4
Danôn, Joseph b. Jakob, 1620	4
Danzig, Abraham b. Jechiel, 1748	4
Danzig, Moses Löb, s. Chaschkes	—
Darmesteter, Arsene, 1846	5
Darmesteter, James, 1849	5
Darmesteter, Mary, 1856	7
Darmstaedter, Ludwig, 1846	7
Darschan, Simon, 13. Jh.	7
Daszewski, Hirsch, 1888	8
Dato, Mordechai, 16. Jh.	8
Däubler, Theodor, 1876	8
David b. Arje Löb, 17. Jh.	9
David b. Chaim Hakohen, 16. Jh.	9
David, Christian Georg Nathan, 1793	9
David b. Daniel, 13. Jh.	10
David, Emanuel, 1854	10
David, Ernest, 1824	10
David, Ferdinand, 1810	10
David, Gustav, Ps. Davis, 1856	11
David, Heinrich Jakob, 1812	11
David b. Jakob, 16. Jh.	11
David b. Jakob Julius, 1859	11
David b. Jehuda Hachasid, 14. Jh.	13
David b. Jomtow Ibn Bila —	13
David, Louise, 1811	13
David, Hakohen Nachum, 18. Jh.	13
David b. Mervan Habawli, 10. Jh.	13
David, Peter Julius, 1840	11
David, Tevele b. Moses, 1792	14
David b. Salomon Ib Abi Simra, 1479	14
David, Samuel, 1836	15
David b. Samuel Halevi, 1586	15
David, Sofie, 18..	16
Davidow, Alexei, 1867	16
Davidow, Karl, 1838	17
Davids, Arthur Hunley, 1811	17
Davidsohn, Georg, 1872	17
Davidsohn, George, 1835	17
Davidsohn, Hermann, 1842	18
Davidsohn, Israel, 18..	18
Davidsohn, Ludwig, 1886	19
Davidsohn, Robert, 1853	19
Davidsohn, Thomas, 1817	19
Davidsohn, Wolf, 1772	19
Davidson, David, 1854	20
Davidson, Elias, 1828	20
Davidson, Ezechiel, 1792	20
Davin, Salomon, 14. Jh.	20
Davis, Mirjam Isabel, 18..	21
Davis, Nathan, 1812	22
Davis, William Morris, 1850	21
Dawison, Bogumil, 1818	21
Dawûd b. Ibrahim, s. Alfassi	—
Decsey (Deutsch), Ernest, 1870	22
Decsey (Deutsch), Zsigmond, 1839	23
Deiches, Bezalel, 1879	23
Dehmel, Paula, 1862	23
Deiches, Israel Chaim, 1850	23
Deiches, Samuel, 1878	24
Deichsel, Samuel, 1884	24
Deinard, Ephraim, 1846	24
Del Bene (Matow), Jehuda Asaël b. El, 1618	25
Delacrut, Matatia b. Salomon, 16. Jh.	25
Delaville, Abraham b. Daniel, 1807	25
Deliatiz, Eliah b. Abraham, 19. Jh.	25
Deliatiz, Nissen Abraham, 19. Jh.	25

www.dacoromanica.ro

	Seite
Deligah, Hermine, s. Claar Hermine	—
Delischkas, Jacob, 16. Jh.	26
Del-Medigo, Elia b. Mose Abba, 1460	26
Del-Medigo, Joseph Salomon, 1591	27
Delvaille Albert, 1870	28
Dembitz, Elieser (Lewis) Naphtali, 1833	28
Dembitzer, Chaim Nathan, 1820	28
Dembitzer, Joel David, 1886	29
Dembitzer, Salomon, 1888	29
Dembo, Isaak, 1846	29
Denis, Moses Ismael, 18	29
Derblich, Wolfgang, 1820	30
Derenbourg, Hartwig, 1844	31
Derenbourg, R. Jakob, 18 Jh.	30
Derenbourg, Josef, 1811	30
Derenbourg, Zwi Hirsch, 18. Jh.	30
Dernburg, Bernhard, 1865	32
Dernburg, Friedrich, 1833	33
Dernburg Heinrich, 1829	34
Dessau, Bernardo, 1834	34
Dessau, Bernhard, 1861	34
Dessau, Hermann, 1856	34
Dessau, Moses b. Michael, 18. Jh.	35
Dessau, Wolf b Josef, 1762	35
Dessauer, A., 1875	35
Dessauer, Adolf (Ps. Erwin Balder), 1849	35
Dessauer, Friedrich, 1881	35
Dessauer, Gabriel L., 1805	36
Dessauer, Josef, 1798	36
Dessauer, I. H., 18	37
Dessauer, Julius, 1832	37
Dessauer, Moritz, 1842	37
Dessoff, Felix Otto, 1835	38
Dessoir, Ferdinand, 1835	38
Dessoir Ludwig, 1810	38
Dessoir, Max, 1867	39
Dessoir, Rudolf, 1799	39
Dessoir, Susanne, geb. Triepel, 1869	39
Dessoir, Therese, 1810	39
Detmold, Johann, Hermann, 1807	40
Deutsch, Anton v., gest. 1920	40
Deutsch, Caroline, 1846	41
Deutsch, David b., Menachem, 1760	41
Deutsch, David b. Mordechai, 1810	41
Deutsch, Elieser, 1850	42
Deutsch, Emanuel Oskar Menachem, 1831	42
Deutsch, Ernst, s Decsey	—
Deutsch, Gotthard Elieser b. Isachar, 1839	43
Deutsch, Heinrich, 1819	43
Deutsch, Ignatz, 18	44
Deutsch, Immanuel, 1847	44
Deutsch, Joel, 1813	44
Deutsch (Decsy), Juliane, 1864	44
Deutsch, Leopold, 1853	45
Deutsch, Lew Grigoriewitsch, 1855	45
Deutsch, Moritz, 1818	45
Deutsch, Rudolf, 18	46
Deutsch, Simon, 1822	46
Deutz, Emanuel, gest. 1842	47
Deutz, Simon, 19. Jh.	47
Devoi, Ignatz, 1854	47
Devries, Fidès, 19. Jh.	47
Devries, Rosa (Van Os), 1828	47
Dewenischski, Eisig Meier, 1878	48
Diaz, Moses b. Isaak, 16	49
Dick, Eisig Meier, 1807	49
Dickstein, Samuel, 1851	50
Diemenstein, Simon, 1885	50
Dillon, Marie, 1858	51
Dimitriewitsch, s. Engel Julius	—
Dinah Giacomo, 1823	51
Dinesohn Jacob, 1836	51
Dior, Abraham, s. Abraham b. David	—
Diskin, Josua b. Benjamin, 1818	53
Dispeck, David b. Joel, 1723	53
Disraeli, Benjamin, 1730	53
Disraeli, Benj., Earl of Beaconsfield 1804	55
Disraeli, Isaak, 1766	53
Dittel, Leopold, R. v., 1815	58
Di Vier, Anton Manuelowitsch, 1745	59
Dlugosz, Samuel ben Moses, 17. Jh.	59
Dobrogeanu, Gherea, 1855	59
Dobruschin, Jecheskel, 1883	61
Dobruska, Moses b. Salomon Halevi, später Franz Thomas v. Schönfeld, 1753	62
Doczy, Ludwig, Freiherr v., 1845	62
Döblin, Alfred, 1878	63
Dörmann, Felix, s. Biedermann	—
Doktor, Max, 1870	63
Dolitzki, Menachem Mendl, 1856	64
Dolfus Charles, 1827	65
Dolfus, Charles Emile, 1805	65
Dolfus, Daniel, D'Ausset, 1797	65
Dolfus, Johann, 1800	66
Donath, Adolf, 1876	66
Donath, Eduard, 1848	67
Donath, Julius, 8849	68
Donath, Julius, 1850	67
Donath, Leopold, 1845	67
Donath, Oskar, 1882	67
Donati Cesare, 1826	68
Donnolo, Sabbatai ben Abraham, 913	69
Dosa b. Hyrkanos, 1. Jh.,	70
Door, Anton, 1833	69
Dormido, Martinez, 17. Jh.	69
Dosa ben Hyrkanos, 1 Jh.	70

www.dacoromanica.ro

	Seite
Dosa ben Saadia Gaon, 935	70
Doschanith, Gedaljah, 18. Jh.	70
Dostai ben Jannai, 2. Jh.	70
Dow Ber ben Samuel, 18. Jh.	70
Dozy, Reinhardt, 1820	70
Drabkin, Abraham, 1844	71
Drach, David Paul, 1791	71
Drachmann, Bernhard, 1861	71
Dreifus, Markus G., 1812	72
Dreisin Josef, 1843	72
Dreschfeld, Julius, 1845	72
Dresdner, Albert, 1866	72
Dreyfus, Abraham, 1847	73
Dreyfus, Alfred, 1859	73
Dreyfus, Ferdinand, 1849	76
Dreyfus, Ferdinand Camille, 1891	76
Dreyfus, Georg L,, 1879	77
Dreyfus, Jakob, 1845	77
Dreyfus-Brisac, Louis Lucien, 1849	77
Dreyfus-Brisac, Paul Edmund, 1850	77
Drohobiczer, Israel Nachmann b. Jos, 18..	78
Dropsie, Moses Ahron, 1821	78
Drucker, Chaim ben Jakob, 1714	78
Dubnaer, Maggid, s. Krantz	—
Dubno, Salomo ben Joel, 1738	78
Dubnow, Simon (Semion) Markovich, 1860	79
Dubsiewicz, Abraham Dow, 1813	80
Dubsiewicz Georg, 18..	81
Dufresne, Jean, s. E. S. Freund	—
Dukes, Leopold, 1810	82
Dunaschewski, Arnold, 1856	82
Dunasch, Adonim b. Tamim Abu Sahai, 900	82
Dunasch ben Labrat, 920	83
Dünner, Josef Hirsch, 1833	84
Duran, Ahron ben Salomon, 1439	84
Duran, Prophiat Isaak ben Mose, 1350	84
Duran, Simon ben Zemach, 1361	85
Duran, Salomon ben Simon, 1400	86
Duran, Salomon ben Zemach, 16. Jh.	86
Düren, Isaak ben Meir, 14. Jh.	86
Durkheim, Emilie, 1858	86
Duschak, Moritz, 1815	87
Duschenes, Heinrich, 1843	87
Duschinski, Wilhelm, 1860	87
Duveen, Sir Joseph, gest. 1908	87
Dux, Adolf, 1822	88
Dyer, Leon, 1807	88
Dymow, Ossip, 1878	88

E

Ebermann, Leo, 1863	90
Ebers, Georg Moritz, 1837	90
Ebner, Mayer, 1872	92
Ebstein, Erich, 1880	93
Ebstein, Wilhelm, 1836	93
Eckstein, Gustav, 1877	94
Edel, Edmund, 1863	94
Edel, Emil, 1825	94
Edel, Juda Löw b. Moses ha Levi, gest. 1827	95
Edelmann, Hirsch b. Mordechai, 1805	95
Edelmann, Simcha Reuben, 1821	95
Edels, s. Samuel Elieser b. Jehuda	—
Edelstadt, David, 1866	95
Edersheim, Alfred, 1825	96
Edinger, Ludwig, 1855	06
Edlin, William, 18..	96
Edrei, Moses b. Isaak, 1775	97
Edschmidt, Kasimir, 1890	97
Eger, Akiwa b. Jakob Moses, 1761	97
Eger, Akiwa b. Simcha Bunem, 1720	99
Eger, Jakob, 1834	99
Eger, Löw b. Akiwa, gest. 1814	99
Eger, Wolf b. Akiwa, 18. Jh.	99
Eger, Georg, 1848	99
Eger, Nathan b. Abraham, 17. Jh.	101
Eger, Salomon b. Akiwa, 1785	99
Eger, Samuel Lewin, 1768	101
Egger, B., 18..	101
Egos, Ahron David, 1865	101
Egosi, Menachem b. Moses, 16. Jh.	101
Ehrenberg, Hermann, 1858	101
Ehrenberg, Richard, 1857	102
Ehrenberg, Viktor, 1851	102
Ehrenfeld, Alexander, 1869	103
Ehrenfeld, Nathan, 1843	103
Ehrenhaus, Salomon, 1835,	103
Ehrenkranz, Benjamin Wolf, 1826	103
Ehrenpreis, M., 18..	104
Ehrenreich, Max Leopold, 1864	104
Ehrenreich, Moses Levi, 1818	104
Ehrenstein, Albert, 1886	105
Ehrenthal, Adolf, 19., Jh.	104
Ehrenthal, Moritz, 1825	106
Ehrentraut, Julius, 1841	106
Ehrlich, Adolph (Abraham Abele), 1837	107
Ehrlich, Arnold, 1848	107
Ehrlich, Bianca, 1852	107
Ehrlich, Bruno, 1868	107
Ehrlich, Eugen, 1862,	108
Ehrlich, Felix, 1877	108
Ehrlich, Heinrich, 1822	108
Ehrlich, Josef, 1842	109
Ehrlich, Moritz, 1862	109
Ehrlich, Paul, 1854	109
Ehrlich, Sigmund, 1832	110
Ehrmann, Daniel, 1817	111

www.dacoromanica.ro

	Seite
Ehrmann, Francois Emile, 1838	111
Ehrmann, Salomon, 1854	111
Eibenschütz, Albert Maria, 1857	113
Eibenschütz, David, Salomon, gest. 1812	113
Eibenschütz, Ilona, 1872	113
Eibenschütz, Jonathan, 1690	113
Eibenschütz, Sigmund, 1857	116
Eibenschütz-Wunczek, Wilhelmine M., 1879	117
Eichberg, Julius, 1824	117
Eichberg, Dr. Ing., 18..	117
Eichberg, Oskar, 1845	117
Eichberg, Richard Johannes, 1855	117
Eichenbaum, Jacob, 1796	117
Eichhorn, Leo Bernhard, 1872	117
d'Eichthal, Gustav, 1804	118
Eidlitz, Moses Baruch b. Meir, 1875	118
Eidlitz, Walter, 1892	119
Eilenburg, Issachar Baer b. Israel, 1570	119
Einhorn, Ahron, 1886	119
Einhorn, Ahron, 1884	120
Einhorn, Anton, 1835	120
Einhorn, A. J., 1871	120
Einhorn, David, 1809	120
Einhorn, David, 1886	122
Einhorn, Ede (Ignatz), Ps. Horn, 1825	121
Einhorn, Issar, Josef, 1866	121
Einhorn, Max, 1861	123
Einhorn, Wolf, gest. 1862	123
Einstein, Albert, 1879	123
Einstein, Carl, 1885	126
Einstein, Lewis, 1777.	126
Einstein, Max, 1822	126
Eisenbach, Heinrich, 1870	126
Eisenbaum, Anton, 1791	127
Eisenmann, Oskar, 1842	127
Eisenschitz, Ignatz, 1839	127
Eisenschitz, Otto, 1863	127
Eisenschloss, Alter, 1879,	128
Eisenstadt, Abraham, 1812	128
Eisenstadt, Benzion, 1873	128
Eisenstadt, Israel Tobia, gest. 1893	129
Eisenstadt, Jakob ben Elieser, 17 ..	129
Eisenstadt, Jehoschuah, 1854	129
Eisenstadt, Jehuda David, 1855	129
Eisenstadt, Meir b. Isaac (Maharam), 1670	129
Eisenstadt, Moses, 1869	130
Eisenstadt, Moses ben Isaak, 17. Jh.	131
Eisenstadt, Samuel, 1886	131
Eisenstein, Ferdin. Gotthold Maxim., 1823	131
Eisenstein, Julius (Judah Dawid), 1855	132
Eisenstein, M., 19. Jh.	132
Eisenstein, Rosa, 1844	132
Eisland, Ruben, 1884	132
Eisler, Leopold, 1825	132
Eisler, Max, 1881	133
Eisler, Moritz, 1823	133
Eisler, Paul, 1862	133
Eisler, Rudolf, 1873	133
Eismann, David, 1860	134
Eismann, Moses, 1847	134
Eisner, Kurt, 1863	134
Eisner, Rose, 1883	136
Eiss, Alexander, Ritter von, 1832	136
Eissen, Abraham, 1886	136
Elasar ben Arach, 1. Jh.	136
Elasar ben Asarja, 1. Jh.	136
Elasar ben Chananja, 2. Jh.	137
Elasar ben Chasama, 1. Jh.	138
Elasar, Hachosi (der Seher), 16. Jh.	137
Elasar, Hakappar, 2. Jh.	138
Elasar ben Jehuda, 1. Jh.	138
Elasar ben Jehuda, 1100	138
Elasar, Lasi ben Joseph, 1740	139
Elasar ben Matittjahu, 2. Jh.	140
Elasar aus Modiim, 1. Jh.,	140
Elasar ben Nathan Hababli, 14. Jh.	140
Elasar ben Pedath, 2 Jh.	141
Elasar ben Schamua, 2. Jh.	141
Elasar, Simon, 2. Jh.	141
Elasar ben Simon ben Jochai, 2. Jh.	142
Elasar ben Simon des Gerechten, 2. Jh.	142
Elasar ben Zadok, 1. Jh.	142
Elbogen, Friedrich, 1854	142
Elbogen, Ismar, 1874	142
Elchajuk, Usiel, gest. 1812	143
Elchanan ben Isaac, gest. 1184	143
Elchanan ben Issachar Katz, 17. Jh.	143
Elchanan b. Samuel (Sanwel) Aschken., 1714	143
Eldad ben Mahli Hadani, 880	143
Elguther, Max, 18 ..	144
Eliah ben Aron ben Moses, 16. Jh.	144
Eliah ben Asriel ben Moses, 1748	144
Eliah ha Babli, 974	144
Eliah ben Benjamin, 16. Jh.	144
Eliah ben Chajim, 1532	145
Eliah ben Ezekiel, 18. Jh.	145
Eliah aus Ferrara, 15. Jh.	145
Eliah ha Saken ben Menachem, 1050	145
Eliah ben Moses Gerschom, 18. Jh.	145
Eliah ben Mose, s. Baschiatschi	—
Eliah ben Moses Israel, gest. 1786	145
Eliah ben Moses de Vidas, 16. Jh.	145
Eliah, Raphael Salomon, 18. Jh.,	146
Eliah b. Salomo Abraham ha Kohen, 1650	146
Eliah b. Samuel b. Parnes, 15. Jh.	147
Eliahu b. Esriel, 17. Jh.	147

www.dacoromanica.ro

Seite

Eliahu b. Jehuda Ahron, Baalschem, 1514 147
Elias b. Jehudah, 15. Jh. 148
Elias, Julius, 1861 148
Eliasberg, Alexander, 1778 148
Eliasberg, Joh. Bez. b. Wolf, 18 149
Eliasberg, Jonathan b. Mordechai, 1850 . 150
Eliasberg, Mordechai b. Joseph, 1870 . 150
Eliaschow, Isidor (Israel), 1817 150
Eliaschow, Salomon, 1841 151
Elieser b. Hyrkanos, 1. Jh. 151
Elieser b. Isaak aus Worms, 1050 . . . 151
Elieser b. Jakob b. Nachum, 18. Jh. . . 152
Elieser b. Jehuda aus Bartota, 1. Ih. . . 152
Elieser b. Jehuda aus Pinczow, 18. Jh. . 152
Elieser b. Joel ha Levi, 1160 152
Elieser b. Jose Hegelili, 2. Jh. 153
Elieser b. Menachem Manes, 17. Jh. . . 153
Elieser b. Nathan Halevi, 11. Jh. . . . 153
Elieser b. Nathan Mainz, 1070 . . . 153
Elieser b. Nissim b. Schangi, 18. Jh. . . 154
Elieser b. Samuel von Metz, 1175 . . . 154
Elieser b. Samuel, 12. Jh. 154
Elieser b. Samuel Halevi, gest. 1357 . . 154
Elieser b. Simson, 17. Jh. 154
Elijahu b. Salomo (Wilnaer Gaon), 1820 155
Elimelech von Lezajsk, gest. 1786 . . . 158
Elisa di Roma, 16. Jh. 158
Elischa b. Abraham b. Judah, gest. 1749 158
Elischa b. Abujah, 1. Jh. 158
Elizza, Elise, 1870 159
Eljakim b. Abraham, 18. Jh. 159
Eljakim, Götz b. Meir b. Josua, 18. Jh. . 159
Eljakim b. Jakob, 17. Jh. 160
Eljakim b. Menachem, ... 160
Eljakim b. Meschullim Halevi, 1630 . . 160
Eljakim b. Naphtali, 16. Jh. 160
Eljaschar, Jakob Saul, 1817 160
Elkan, Adele, 1884 161
Elkan, Benno, 1877 161
Elkan, David Levy, 1808 162
Elkan, Hugo Siegmund, 1868 162
Elkan, Sophie, 1853 162
Elkana b. Jerocham b. Abigdor, 15. Jh. . 162
Elkind, Arcadi Danilowitsch, 1869 . . 163
Elkus, Abraham, 1866 163
Ellenbogen, Adolph, 1817 163
Ellenbogen, Wilhelm, 1863 164
Ellinger, Alexander, 1870 164
Ellis, Sir Barrow, 1823 165
Ellstädter, Moritz, 1827 165
Elmann, Mischa, 1891 165
Eloesser, Arthur, 1870 166
Eloesser, Leo, 1816 166

Seite

Elsässer, Alexander, 1817 167
Elsasser, Friedrich August, 1810, . . . 167
Elsasser, Julius, 1815 167
Elstein, Abraham S., 1907 167
Elstein, Noah, 18 167
Emanuel, Josef George, 1871 167
Emanuel, Walter, 1869 168
Embden, Charlotte, 1800 168
Embden, Elieser Salomo, 1775 168
Embden, Ludwig, 18 168
Emden, Jakob Israel, 1697 168
Emin Pascha, 1840 170
Engel, Eduard, 1841 171
Engel, Fritz, 1867 172
Engel, Georg Julius L., 1866 173
Engel, Jacob Carl, 1821 174
Engel, Jánosi Josef de, 1851 174
Engel, Josef, 1815, ... 174
Engel, Julius 1868 175
Engelbert, Hermann, 1830 176
Engelhard, Esther, 16. Jh. 176
Engländer, Gabriel Hirsch, 19. Jh. . . . 176
Engländer, Ludwig, 1851 176
Engländer, Sigmund, gest. 1902 . . . 176
Englisch, Bertold, gest. 1897 177
D'Ennery, Adolphe, 1811 177
D'Ennery, Jonas, 1801 178
D'Ennery, Marchand, 1791 178
Enoch b. Abraham, gest. 1662 178
Enoch, S. E., 1814 178
Enoch, Zundel b. Joseph, gest. 1867 . . 178
Ensheim, Moses, 1760 179
Entin, Joel, 2874 179
Eötvös, Josef, 1813 179
Eötvös, Karl, 1842 181
Eötvös, Roland, 1848 181
Ephodi, s. Duran Profiat . . . . . —
Ephorus, s. Chazan Moses . . . . . —
Ephraim (Afratsim), 19. Jh. 181
Ephraim b. Ahron, 1616 181
Ephraim b. Isaak, gest. 1175 181
Ephraim b. Jakob, 1132 182
Ephraim b. Josef Chelm, 17. Jh. . . . 183
Ephraim b. Salomon Schor, 17. Jh. . . 183
Ephraim b. Simon, 13. Jh. 183
Ephrati, David Tewele, 1850 183
Ephrussi, Charles, 1849 183
Ephrussi, Ignatz, 1829 183
Eppenstein, Simon, 1864 184
Epstein, Abraham, 1841 185
Epstein, Alois, 1849 185
Epstein, Arje Löb, 1708 186
Epstein, Baruch, 1860 186

www.dacoromanica.ro

	Seite
Epstein, Chaim Fischel, 1874	186
Epstein, Eisig b. Mordechai, 1780	187
Epstein, Jakob, 1880	187
Epstein, Jechiel Michael, 1665	187
Epstein, Jehuda, 1870	187
Epstein, Jizchok, 18..	190
Epstein, Josef, 1840	188
Epstein, Josef, 1862	188
Epstein, Josef Lazar, 1821	188
Epstein, Meir b. Jakob, 15. Jh.	185
Epstein, Julius, 1832	189
Epstein, Meschulem, gest. 1486	185
Epstein, Moritz, 1844	189
Epstein, Moses, 16. Jh.	185
Epstein, Naphtali, 1782	189
Epstein, Nathan, gest. 1540	185
Epstein, Salomon, 1860	189
Epstein, Sigismund Stefan, 1866	190
Erdeössy, Bela, 1871	190
Ergâs, Josef b. Immanuel, 1685	190
Erlanger, Camille, 1863	190
Erlanger, Julius, 1830	190
Erlangen, Michel, 1828	191
Ernst, Alfred, 1860	192
Ernst, Amelie, 1834	191
Ernst, Heinrich, 1848	191
Ernst, Heinrich Wilhelm, 1814	192
Errera, Abraham, gest. 1860	193
Errera, Leo Abraham, 1858	193
Errera, Alberto, 1842	193
Errera, Paul Joseph, 1860	193
Ersler, Alexander, 1854	194
Erter, Isak, 1792	194
Eschelbacher, Josef, 1848	194
Eschwege, s. Herz Josef	—
Eskeles, Baruch, 1692	195
Eskeles, Bernhard, 1753	195
Eskeles, Cäcilie, 1760	195
Eskeles, Gabriel b. Jehuda, gest. 1718	196
Erkolsky, Jakob, 1875	196
Eskopia, Josef b. Saul, 17. Jh.	196
Espinoza, Benjamin, 18. Jh.	196
de Espinoza, Michael, 1600	196
Esthori b. Moses ha Parchi, 1282	197
Estrumsa, Daniel, gest. 1654	198
Etienne, Charles, 1778	198
Etienne, Henry, 1778	198
Etienne, Michael, 1827	198
Etthausen, Alexander, 17. Jh.	199
Etthausen, Isaac Seckel, 1710	199
Ettinger, Adam Samuel, 1878	199
Ettinger, Isaac Aron, 1827	201
Ettinger, Jehuda Leib, gest. 1739	200
Ettinger, Markus Wolf, 1874	200
Ettinger, Mordche Sew, 1804	201
Ettinger, Salomon, 1799	201
Ettinger, Wilhelm, gest. 1861	202
Ettinghausen, Maurice, 1883	203
Ettlinger, Jakob, 1798	203
Ettlinger, Josef, 1869	205
Ettlinger, Karl, 1882	204
Euchel, Isak Abraham, 1756	204
Eulenburg, Albert, 1840	205
Eulenburg, Hermann, 1814	206
Eulenburg, Jehuda Löb, 16. Jh.	206
Eulenburg, Moritz Michael, 1811	207
Ewen, Jizchak, 1861	207
Ewer, Leopold, 1849	207
Ewers, Hans Heinz, 1871	207
Exner, Sigmund, 1846	208
Ezekiel, 2. Jh.	208
Ezekiel, E. Abraham, 1757	209
Ezekiel, Feibel, 1755	209
Ezekiel, Joseph, 1834	209
Ezekiel, Moses Jakob, 1844	209
Ezobi, Josef b. Chanan, 1230	210
Ezobi, Salomon b. Juda, gest. 1650	210

F

	Seite
Faber, Moritz, 1837	211
Fabian, Max, 1873	211
Fabo, Berthold, 1867	211
Fadhl el Muallim Jesaja, 13. Jh.	211
Faitlowitsch, Jacques, 18..	212
Faitûsi, Jakob b. Abraham, gest. 1812	212
Faktor, Emil, 1876	213
Falaquèro, Schemtow, 1225	213
Falckenberg, Otto, 1873	214
Falk, Arje Lebusch, 1715	215
Falk, Eduard, gest. 1863	214
Falk, Jacob Josua, 1681	216
Falk, Joséph Juspa, 16. Jh.	216
Falk, Josua b. Alexander, 1550	216
Falk, Josua b. Isaak, 18. Jh.	216
Falk, Josua b. Jehuda Löb, gest. 1700	217
Falk, Josua b. Joseph, 1573	217
Falk, Josua b. Mordechai, 1799	217
Falk, Max, 1828	217
Falk, Norbert, 1871	218
Falke, Konrad, s. Fray	—
Falkenheim, Hugo, 1856	218
Falkensohn, Issachar Bär, 1746	218
Falksohn, Ferdinand, 1820	219
Fall, Leo, 1874	220
Fall, Richard, 18..	220
Fallenbaum, Jakob, 1889	220

www.dacoromanica.ro

	Seite
Fano, Enrico, 1833	221
Fano, Esra b. Isaak, 16. Jh.	221
Fano, Gyulio, 1860	221
Fano, Isaak Berachiah, 17. Jh.	221
di Fano, Jakob, 16. Jh.	221
di Fano, Menachem Asarja, 1548	221
Fanto, David, gest. 1920	222
Farchi, Chaim, 1760	223
Farchi, Isaak, gest. 1853	223
Farchi, Joseph Sabbatai, 1802	224
Farchi, Rafael Murad, 1840	223
Farchi, Saul, 18. Jh.	222
Farissol, Abraham b. Mordechai, 1451	224
Farrissol, Jacob b. Chaim, 1405	224
Farjeon, Benjamin L., 1833	225
Farkas, Albert, 1842	225
Farkas, Gyula, 1847	225
Farradsch b. Salem, 13. Jh.	225
Farrar, Abraham, gest. 1663	225
Fasi, Jehuda, s. Chajjug	—
Fass, s. Aschkenasi Gerschom	—
Fassel, Hirsch Bär, 1802	226
Faucher, Leon, 1803	226
Faudel-Philipps, Sir George, 1840	227
Fayer, Ladislaus, 1842	227
al Fayyumi, Nathanel, 12. Jh.	227
Fechenbach, Felix, 1894	227
Fechenbach, Hermann, 1897	228
Feder, Tobias Gutmann, 1760	228
Feder, Max, s. Hirschfeld	—
Federn, Karl, 1868	229
Federn, Salomon, 1831	229
Federowitsch, Illiah Robert, 1834	229
Feher, Leopold, 1847	229
Feigenbaum, Benjamin, 1860	230
Feilchenfeld, Gabriel Fabian, 1827	230
Feilchenfeld, Werner, 1895	230
Feilchenfeld, Wolf, 1827	230
Feinberg, Gabriel, 1821	221
Feitel, Natan b. Samuel, 16. Jh.	231
Feiwel, Berthold, 1875	231
Felbermann, Heinrich, 1850	232
Felbermann, Louis, 1861	232
Feld, Julius, 1871	232
Feld, Leo, 1869	233
Feld, Sigmund, 1849	233
Feldhammer, Anna, 19..	233
Feldmann, Ascher, 1873	234
Feldmann, Leopold, 1802	234
Feldmann, Wilhelm, 1859	235
Feldmann, Wilhelm, 1868	235
Feleki, Alexander, 1865	236
Feleki, Hugo, 1861	236
Felix, Dinah, 1838	236
Felix, Elisa Rachel, 1821	236
Felix, Lea, 1830	238
Felix, Ludwig, 1830	239
Felix, Rebekka, 1829	238
Felix, Sophie (Sarah), 1819	238
Felix di Prato, 16. Jh.	239
Fellinger, Richard Joseph, 1872	239
Felsenthal, Bernhard, 1822	239
Fenischel, Samuel, gest. 1893	239
Fenyes, Adolf, 1867	240
Fenyvessy, Adolf, 1837	240
Ferdinandus, Philipp, 1555	240
Ferdinandes, Manuel, gest. 1652	240
Ferrara, Isaak, 1880	241
Ferri, Enrico, 1856	241
Fessler, Sigismund, 1845	241
Feuchtwang, David, 1864	242
Feuchtwang, Meyer, 1813	242
Feuchtwanger, Lion, 1884	242
Feuer, Nathaniel, 1844	243
Feuerberg, Mordechai S., 1874	243
Feuermann, Siegmund, 1901	244
Feuerring, Josef, 1872	244
Fichel, Eugéne Benjamin, 1826	245
Fichel, Eugene, 18..	245
Fiches, Abraham, 16. Jh.	246
Figo, Asarja, 1579	246
Figo, Chaim, 1806	264
Figo, Ephraim, gest. 1605	246
Figo, James, 1830	746
Figo, Josef, 17. Jh.	246
Figo, Moses b. Joseph, gest. 1570	246
Filipower, Chaim (Wasserzug), gest. 1865	246
Filipowski, Hirsch, 1816	247
Finck, Hermann, 1872	247
Finckenstein, Raphael, 1828	248
Finger, Ernst, 1856	248
Fingermann, Jakob, 1893	248
Fink, Theodor, 1855	249
Finkelstein, Alexander, 1836	249
Finkelstein, Jettka, 1861	249
Finkelstein, Simon, 1862	250
Finkelstein, Z. F., 1886	250
Finn, Samuel Josef, 1818	250
Finzi, Felice, 1847	251
Finzi, Giuseppe, 1815	251
Finzi, Isaak Rafael, 1725	251
Finzi, Moses, 1830	252
Fiorentino, Salomone, 1792	252
Fiorino, Jeremias, 1797	252
Firkowitsch, Abraham, 1786	252
Firuz, Elia b. Salomo	255

www.dacoromanica.ro

	Seite
Firuz, Esra b. Elia	255
Firuz ash Shams Abd al Kerim, 15. Jh.	255
Firuz, Daniel b. Mose, 17. Jh.	255
Fischbach, Friedrich, 1839	255
Fischel, A., 19. Jh.	255
Fischel, Alfred, 1853	255
Fischel, Elieser b. Israel, 18. Jh.	256
Fischel, Jakob, 1813	256
Fischel, Moses, 15. Jh.	256
Fischel, Oskar, 1870	257
Fischer, Alexander, 1855	257
Fischer, Bernhard, 1821	257
Fischer, Ignatz, s. Halasz Ignatz	—
Fischer, Marcus, 1783	258
Fischer, Nikolaus Wolfgang, 1782	257
Fischer, Ottokar, 1883	258
Fischer, Ruth, 1895	260
Fischer, Wilhelm, 1846	260
Fischhof, Adolf, 1816	260
Fischhof, Josef, 1768	261
Fischhof, Josef, 1804	261
Fischhof, Robert, 1857	262
Fischl, Ludwig, 1853	262
Fischmann, Nachmann, 1873	262
Flatau, Edward, 1869	262
Flatau, Josef Jacob, 1808	263
Flatau, Theodor Simon, 1860	263
Flavius, Josephus, s. Josephus	—
Flavius, Raimundus Mithr., 15. Jh.	264
Fleckeles, Elieser, 1754	264
Fleckeles, Leopold, 1802	265
Fleg, Edmund, 1874	265
Flegenheimer, Julien, 18. Jh.	266
Flegenheimer, Maurice, 18	266
Fleischel v. Marxow, Ernst, 1846	267
Fleischel v. Marxow, Ida, 1824	266
Fleischer, Max, 1841	267
Fleischer, Viktor, 1882	268
Fleischmann, Karl, 1831	268
Flesch, Josel b. Abraham, 18	266
Fliess, Wilhelm, 1858	268
Flohm, Abraham Dobrisch, 1804	269
Florentin, Chaim Samuel, 17. Jh.	269
Florentin, Salomon b. Samuel, 17. Jh.	269
Florentin, Samuel b. David, 18. Jh.	269
Foa, Elieser Nachmann, gest. 1641	269
Foa, Esther-Eugenie, 1795	269
Foa, Pio, 1848	270
Foa, Tobia, 16. Jh.	270
Fobian, Moses b. Elias, 16. Jh.	270
Fodor, Andor, 1884	271
de Fonseca, Abraham, gest. 1671	271
de Fonseca, Daniel, 17. Jh.	271
de Fonseca, Sara Pina, 18. Jh.	271
Formstecher, Salomon, 1808	271
Fornberg, Karl, s. Rosenberg	—
Forstenheim, Anna, 1836	272
Fortis, Eugenia Pavia, 1822	272
Fortis, Leone, 1824	273
Fould, Achille, 1800	273
Fould, Adolphe Ernest, 1824	274
Fould, Gustave Eugene, 1836	274
Fould, Benedict, 1792	274
Fraknói, Wilhelm, 1843	274
Frances, Immanuel, 1618	274
Frances, Jakob b. David, 1615	276
Franchetti, Alberto, 1860	276
Franchetti, Augusto, 1840	276
Franchetti, Leopold, 1847	276
Franck, Adolf, 1841	277
Franck, Adolphe, 1809	277
Franck, James, 1882	278
Franckel, Adolf, 1825,	278
Franco, Mendes David, 1713	278
Franco, Mendez Mordechai, 17. Jh.	279
Franco, Moses, 1864	279
Franco, Pinhero Ahron, 17. Jh.	279
Franco, Rachamim, 1833	279
Franco, Salomon, 17. Jh.	280
Franco-Serrano, Josef, 17. Jh.	279
Francolm, Isaak Assur, 1788	280
Frangi, Heim, 1833	280
Fränk, Bär b. Gerson, 1777	280
Fränk, Esriel Nathan, 1863,	280
Frank, Adolf, 1834	281
Frank, Jakob, 1720	281
Frank, Josef, 1849	283
Frank, Kathi, 1852	283
Frank, Ludwid, gest. 1914	284
Frank, Rudolf, 1886	284
Frank, Ulrich, s. Wolf-Frankfurter	—
Frankau, Julia, 1864	284
Fraenkel, Adolf, 1891	284
Fränkel, Albert, 1848	284
Fränkel, Alexander, 1857	284
Fränkel, Arthur, 1852	285
Fränkel, Bärmann Samuel, gest. 1708	285
Fränkel, Benjamin, 19. Jh.	285
Fränkel, Bernhard, 1836	285
Fränkel, Chaggai Chanoch, 1620	286
Fränkel, David, 1707	286
Fränkel, David, 1779	286
Fränkel, Eduard, 1888	286
Fränkel, Ernst, 1881	287
Fränkel, Ernst, 1844	287
Fränkel, Eugen, 1853	287

www.dacoromanica.ro

	Seite
Fränkel, Ferdinand, 1815	287
Fränkel, Friedrich, 1832	287
Fränkel, Hermann, 1888	288
Fränkel, Hirsch Lewi, 1662	288
Fränkel, Heinrich, 1859	288
Fränkel, Isaak Meier, 17. Jh.	288
Fränkel, Jonas, 1773	288
Fränkel, Jonas, 1879	289
Fränkel, Karl, 1861	289
Fränkel, Lippmann, 1772	289
Fränkel, Ludwig, 1806	290
Fränkel, Ludwig, 1868	290
Fränkel, Ludwig, 19. Jh.	290
Fränkel, Ludwig, 1870	291
Fränkel, Maimon, 1788	291
Fränkel, Seckel b. Isaak, 1765	291
Fränkel, Sigmund, 1855,	291
Fränkel, Sigmund, 1868	292
Fränkel, Wilhelm, 1844	292
Fränkel, Wolfgang Bernh., 1795	292
Fränkel, Zadok, 1766	292
Frankel, Zacharias, 1801	293
Frankenburger, Heinrich, 1856	294
Frankenheim, Moritz, 1801	294
Frankfort, Eduard, 1864	295
Frankfurt, Akiba b. Jakob, gest. 1597	295
Frankfurt, Josef, s. Rindskopf	—
Frankfurt, Naftali Herz, 17. Jh.	295
Frankfurter, Jos. Josselin, 18. Jh.	295
Frankfurter, Moritz, 1875	295
Frankfurter, Moses b. Simon, 1672	296
Frankfurter, Naphtali, 1810	296
Frankfurter, Richard Otto, 1873	296
Frankfurter, Salomo, 1856	296
Frankfurter, Simon, gest. 1712	300
Frankl, David Bernhard, 1820	301
Frankl, Lothar Amadeus, 1862,	301
Frankl, Ludwig August, 1810	301
Frankl, Oskar, 1881	304
Frankl, Otto, 1853	304
Frankl, Pinkas Fritz, 1848	305
Frankl, Siegfried, 1861	305
Frankl, Wilhelm, 1821	305
Frankl, Grün Adolf, 1847	305
Frankl, Joel Gabriele, 1853	307
Franklin, Fabian, 1853	306
Franzos, Karl Emil, 1848	306
Franzos, Ottilie, 1856	307
Frauenstädt, Christian, 1813	307
Frei, Leonore, s. Reiche Laura	—
Freimann, Ahron, 1871	308
Freimann, Israel Meir, 1830	308
Freimann, Asriel Jakob, 1866	308
Frenkel, Israel, 1853	309
Frensdorff, Ferdinand, 1833	309
Frensdorff, Salomon, 1803	309
Fresco, David, 1850	310
Fresco, Moses, 1780	310
Freud, Meir Jakob, 1871	310
Freud, Siegmund, 1856	310
Freudenthal, Berthold, 1872	312
Freudenthal, Jakob, 1839	313
Freudmann, Simcha, 17. Jh.	314
Freund, Ernst, 1863	314
Freund, Ernst, 1864	315
Freund, E. S., s. Dufresne	—
Freund, Jakob, 1827	315
Freund, Ismar, 1876	315
Freund, Julius, 1862	315
Freund, Leonhard, gest. 1895	316
Freund, Leopold, 1868	316
Freund, Lewi, 1877	316
Freund, Martin, gest. 1920	317
Freund, Maximilian, 1833	317
Freund, Robert, 1852	318
Freund, Samuel, 1794	318
Freund, Wilhelm, 1806	318
Freund, Wilhelm Alexander, 1833	319
Frey, Hugo, 1873	319
Frey, Karl, 1880	320
Freyhan, Adolf, 1840	320
Fried, Alfred Hermann, 1864	321
Fried, Babette, 1850	321
Fried, Isaak, 18..	321
Fried, Oskar, 1871	322
Friedberg, Abraham Schalom, 1838	322
Friedberg, Bernhard, 1876	323
Friedberg, Bertha, 1864	323
Friedberg, Emil Albert, 1837	324
Friedberg, Heinrich, 1813	324
Friedberg, Hermann, 1817	325
Friedberg, Karl, 1872	325
Friedberg, Meyer, 1858	325
Friedberg, Samuel, 1862	325
Friedberger, Ernst, 1875	326
Friedell, Egon, 1878	326
Friedemann, Edmund, 1847	327
Friedemann, Martha, 1847	327
Friedemann, Ulrich, 1875	326
Friedenhausen, David b. Meir, 18. Jh.	328
Friedenstein, Simon, 1852	328
Friedenthal, Albert, 1862	328
Friedenthal, Hans v., 1870	328
Friedenthal, Joachim, 1887	329
Friedenthal, Karl Rudolf, 1827	329
Friedenthal, Markus Bär, 1781	329

www.dacoromanica.ro

	Seite
Friedenwald, Aron, 1836	330
Friedenwald, Harry, 1864	330
Friedenwald, Herbert, 1870	330
Friedenwald, Julius, 1866	330
Friedheim, Arthur, 1859	330
Friedjung, Heinrich, 1851	330
Friedland, Chinnuch, 1850	331
Friedland, Ferdinand, 1810	331
Friedland, Moses Arje Löb, 1826	331
Friedland, Nathan, 18..	332
Friedländer, Alfred, 1860	332
Friedländer, Camilla, 1856	332
Friedländer, Dawid, 1750	332
Friedländer, David Joachim, 1770	333
Friedländer, Friedrich, 1825	333
Friedländer, Hedwig, 18..	334
Friedländer, Helene, 1868	341
Friedländer, Immanuel, 1871	334
Friedländer, Jakob, 18..	335
Friedländer, Josef Abraham, 1753	335
Friedländer, Julius, 1813	335
Friedländer, Julius, 1827	340
Friedländer, Julius, 1810	336
Friedländer, Karl, 1847	336
Friedländer, Ludwig Hermann, 1790	336
Friedländer, Ludwig, 1824	337
Friedländer, Markus Hirsch, 18..	337
Friedländer, Max I., 1867	337
Friedländer, Max, 1829	338
Friedländer, Max, 1852	338
Friedländer, Michael, 1769	339
Friedländer, Michael, 1833	339
Friedländer, Moritz, 1844	340
Friedländer, Paul, 1857	340
Friedlähder, Paul, 1882	351
Friedländer, Regina, 1840	341
Friedländer & Sohn R., 18..	340
Friedländer, Robert, 1874	341
Friedländer, Salomo, 1871	341
Friedländer, Salomon, 1825	341
Friedländer, Siegfried, 1835	342
Friedländer, Thekla, 1849	342
Friedländer-Fould, Fritz, 1858	342
Friedländer-Werther u. Emma, 1863	343
Friedländer, Walter, 1873	342
Friedmann, Abraham Jakob, gest. 1883	348
Friedmann, Ahron, 1844	343
Friedmann, Alfred, 1845	343
Friedmann, Alfred, 1880	344
Friedmann, Armin, 1863	344
Friedmann, Frederich Fritz, 1883	344
Friedmann, Friedrich Franz Lothar, 1876	345
Friedmann, Fritz, 1852	345
Friedmann, Ignatz, 1824	345
Friedmann, Ignatz, 1882	346
Friedmann, Israel, 1798	346
Friedmann, Israel, 1878	349
Friedmann, Löb Bär, 1865	349
Friedmann, Meier, 1831	349
Friedmann, Mordechai Feiwisch, gest. 1894	348
Friedmann, Moritz, 1823	350
Friedmann, Paul, 1850	350
Friedmann, Schalom Josef, gest. 1851	348
Friedmann, Sigmund, 1852	350
Friedmann, Siegwart, 1842	350
Friedrich, Leo (Hermann), 1842	351
Friedrichsfeld, Dawid, 1755	351
Friesenhausen, David, gest. 1819	352
Frischmann, David b. Saul, 1865	342
Frizzi, Benedetto, 1756	354
Frohberg, Klara, 18..	355
Frohberg, Julia, 18..	355
Frohberg, Marianna, 18..	355
Frohberg, Regina, 1783	355
Fröhlich, Isidor, 1852	355
Frohmann, Charles, 1858	355
Fromer, Jakob, 18..	356
Fromkin, Abraham, 1872	356
Fromkin, Arie Löb, 1846	357
Fromkin, Israel Dow, 1850	357
Fromm, Emil, 1858	359
Frug, Simon Samuel, 1860	357
Frydmann, Marcell v., 1847	359
Fua, Fusinato Erminia, 1834	259
Fubini, Simone, 1841	359
Fuchs, Alfred, 1892	360
Fuchs, Don, 1871	360
Fuchs, Ernst, 1851	360
Fuchs, Immanuel Lazar, 1833	361
Fuchs, Isidor, 1849	361
Fuchs, Ludwig, 1858	361
Fuchs, Malka, gest. 1924	360
Fuchs, Rudolf, 1890	362
Fuld, Ahron b. Moses, 1790	362
Fuld, Elijja b. Jehuda, 18. Jh.	363
Fuld, Ernst, 1879	363
Fuld, Jakob, s. Jakob	—
Fuld, Ludwig, 1859	363
Fuld, Salomon, 1825	363
Fulda, Ludwig, 1862	363
Fullana, Nikolas, 17. Jh.	366
Funck, Bernhard, 1895	366
Fundam, Isaak, 18. Jh.	366
Funk, Moritz, 1831	366
Funk, Salomon, 1867	366
Furkan, s. Jeschua	—

www.dacoromanica.ro

Seite

Fürst, Alexander, 1844 367
Fürst, Arthur, 1880 367
Fürst, Julius, 1805 367
Fürst, Julius, 1826 369
Fürst, Livius, 1840 369
Fürst, Nikolaus, 1779 370
Fürst, Rudolf, 1868 371
Fürstenberg, Karl, 1850 371
Fürstenthal, Jakob, 1781 371
Fürstenthal, Johann, 19. Jh. 372
Furtado, Abraham, 1756 372
Fürth, Frau Henriette, 1861 372
Fürth, Mayer Elkan, 18. Jh. 373
Furtună, Enric, 1881 373

G

Gabbai, Abraham, gest. 1757 374
Gabbai, Abraham b. Jedidjah, 17. Jh. . 374
Gabbai, Ezekiel, 1800 374
Gabbai, Isaak b. Salomo, 17. Jh. . . . 374
Gabbai, Jedidjah ibn Isak, 1650 374
Gabbai, Meier ibn b. Ezekiel, 1481 . . 374
Gabbai, Nathan, 14. Jh. 375
Gabbai, Nissim, 19. Jh. 375
Gabbai, Salomon b. David, 17. Jh . . . 375
Gabbai, Samuel b. Mordechai, 17. Jh. . 375
Gabbai, Mordechai, 1651 375
Gabbai, Schemtow, 18. Jh. 375
Gabischon, Abraham b. Jakob, gest. 1605 375
Gabriel b. Jehuda, 1530 375
Gabriel, Siegmund, 1851 375
Gabrilowitsch, Ossip Salomonowitsch, 1878 376
Gad, Ester, 1770 376
Gaden, Daniel Stephan, 17. Jh. . . . 376
Gärtner, Gustav, 1855 376
Gagin, Abraham, 18 377
Gagin, Chaim, 15. Jh. 377
Gagin, Chaim Abraham, gest. 1848 . . 377
Gagin, Salomon Moses Chai 377
Gajo, Maestro Isaak, 13. Jh. 377
Galante, Abraham, 16. Jh. 377
Galante, Jedidjah, 17. Jh. 378
Galante, Mordechai, gest. 1781 378
Galante, Moses b. Mordechai, gest. 1618 378
Galante, Moses b. Jonathan, 1621 . . . 378
Galante, Samuel b. Mordechai, 19. Jh. . 378
Galileo, Giovanni Batista, 1588 . . . 378
Galina, Moses b. Elijah, 15. Jh. 378
Galipapa, Chaim b. Abraham, 1310 . . 379
Galipapa, Elias, 17. Jh. 379
Galland, Georg, 1857 379
Galliano, Josef b. Schalom, 17. Jh. . . 380
Gallico, Abraham Jagel, 16. Jh. 380

Seite

Gallico, Elischa b. Gabriel, gest. 1583 . 380
Gallico, Emanuel b. Gabriel, 16. Jh. . . 380
Gallico, Ephraim b. Joseph, 18. Jh. . . 381
Gallico, Joab b. Jizchak, 16. Jh. . . . 380
Gallico, Gamliel b. Chananja, 17. Jh. . 381
Gallico, Gamliel Jizchak b. Isachar, 18. Jh. 381
Gallico, Josef Chiskia Chaim, 17. Jh. . . 381
Gallico, Josef b. Issachar, 18. Jh. . . . 381
Gallico, Pelatja b. Chananja, gest. 1678 381
Gallico, Samuel, 16. Jh. 381
Gallico, Simcha b. Jizchak, 18. Jh. . . 382
Galpern, Lasar, 1896 381
Gambetta, Leon Michel, 1838 381
Gamliel Hasakan I., 1. Jh. 385
Gamliel, II. Rabban, 10. n. 385
Gamliel, III., 193 385
Gamliel, IV., ... 385
Gamliel, V., gest. 429 385
Gans, David b. Salomon, 1541 386
Gans, Eduard, 1798 386
Gans, Salomon Philipp, 1788 387
Gans, v. Ludassy Julius, 1858 388
Gans, v. Ludassy, Moritz, 1829 387
Ganzfried, Salomon, 1804 388
Garmison, Samuel, 17. Jh. 389
Garmon, Nehorai, 1682 389
Gaspar de las Indias, 15. Jh. 389
Gaster, Bernhard, 1867 389
Gaster, Moses, 1856 389
Gastfreund, Isaak, 1845 391
Gatigno, Abraham, gest. 1730 391
Gatigno, Abraham, 19. Jh. 391
Gatigno, Eljakim, 18. Jh. 391
Gatigno, Esra, 1356 391
Gatigno, Isaak, 18. Jh. 391
Gatigno, Salomon Astruc, 15. Jh. . . . 391
Gebel, Max, 1877 391
Gebhardt, Bruno, 1858 391
Gedaljah, A., 1820 392
Gedaljah, Abraham, 17. Jh. 392
Gedaljah, Don Juda, gest. 1526 393
Gedaljah, Jehuda, 18. Jh. 392
Gedalja, Jehuda b. Moses, 16. Jh. . . . 392
Gedalja, Don Juda, 13. Jh. 392
Geiger, Abraham, 1810 393
Geiger, Albert, 1866 395
Geiger, Benno, 1882 396
Geiger, Lazarus, 1829 396
Geiger, Ludwig, 1848 396
Gelber, Adolf, 1856 398
Gelber, Nathan Michael, 1891 398
Gelbhaus, Sigmund, 19. Jh. 399
Gelibi, Isaak, 18. Jh. 399

www.dacoromanica.ro

	Seite
Gellner, Franz, 1781	399
Genai b. Baruch, 730	400
Generrano, Elijah, 16. Jh.	400
Gentili, s. Chefez Gentili	—
Gentili, Jakob Hai, gest. 1749	400
Gentili, Manasche b. Jakob, 18. Jh.	400
George, Stefan, 1868	400
Gerbel, Bernhard Moritz, 1879	402
Gerhardt, Charles, 1816	402
Gernsheim, Friedrich, 1839	403
Gerő, Karl, 1856	403
Gerondi, Isaac b. Serachja, 12. Jh.	404
Gerondi, Serachja b. Isak Halevi, 1125	404
Gerondi, Jona b. Abraham, 1225	404
Gerondi, Moses b. Salomon, 13. Jh.	405
Gerondi b. Zion Arje b. Mordechai, 1764	405
Gerondi, Reuben b. Nissim, 14. Jh.	405
Gerschensohn, Michael A., gest. 1925	405
Gerschom b. Jehuda, 960	406
Gerschon b. Chiskiah, 14. Jh.	407
Gerschon, Cohen b. Salomo, gest. 1549	407
Gerschon, Mordechai Zemach, 1502	407
Gerschon b. Elieser, 17. Jh.	408
Gerschon, Isaac, 16. Jh.	408
Gerschon, Isaac b. Jehuda Kohen, 17. Jh.	407
Gerschon b. Salomo, 14. Jh.	408
Gerschuni, Zwi Hirsch (Hesay), 1844	408
Gerson, Artur, 1884	409
Gerson b. Ascher Scarmela, 16. Jh.	409
Gerson, Chajust b. Moses, 17. Jh.	410
Gerson, Christian, 1569	409
Gerson, Felix Napoleon, 1862	409
Gerson, Georg Hartop, 1788	409
Gerson, Jakob, 1878	410
Gerson b. Salomon, 16. Jh.	410
Gersonides, Levi, s. Bagnols	—
Gerstein, Jonah, 1827	410
Gerster-Gardini, Etelka, 1857	410
Gerstmann, Adolf Josef, 1855	441
Gerundi, Nachman, s. Nachmann	—
Gersuni, Robert, 1844	411
Ger, Zedek, s. Albinu	—
Gessen, Wladimir, 1868	413
Gesundheit, Jakob, 1815	413
Ghazatti, Nathan, Benjamin, 1644	414
Ghez, David, 18. Jh.	414
Ghez, Joseph, gest. 1850	414
Ghez, Moses, 19. Jh.	414
Ghiron, Isaias, 1837	415
Ghiron, Menachem, 17. Jh.	415
Ghiron, Jakob Abraham, 1817	415
Ghiron, Jakob Jakker, 1813	415
Ghiron, Abraham, 1670	415
Ghiron, Raphael Jakob, gest. 1751	415
Ghiron, Elhakim, gest. 1800	415
Ghiron, Jakkir Astrunk, gest. 1800	415
Ghiron, Mordechai, gest. 1889	415
Ghiron, Benzion, 16. Jh.	416
Ghirondi, Abraham Jakob, 18. Jh.	415
Ghirondi, Benzion Arje, 1763	416
Ghirondi, Ephraim Rafael 1833	416
Ghirondi, Isak, 17. Jh.	416
Ghirondi, Mordechai, 1799	416
Ghirondi, Salomon Elieser, 17. Jh.	416
Giat, Isak b. Jehuda, 1030	416
Giat, Abu Zacharja	417
Gibbor, Jehuda b. Elijja, 1500	417
Gibbor, Eliahu Schebaschi, 1484	418
Gideon, Sampson, 1699	418
Gideon, John Earling	418
Gikatilla, Joseph b. Abraham 1248	418
Gikatilla, Moses b. Samuel, 1050	419
Gilbert, Jean, 1879	420
Gilbert, Salomon, 1885	420
Ginsburg, Assid, 1872	420
Ginsburg, Christian David, 1831	421
Ginsburg, Ruben, 1838	420
Ginsburg, Saul, 1866	420
Ginsman, R. David, 17. Jh.	421
Ginzberg, Ascher, 1856	421
Girondi, Ephraim Vidal, 14. Jh.	424
Girondi, Jacob b. Scheschet, 13. Jh.	424
Girondi, Perez b. Isaac, 14. Jh.	424
Glanz, A., 1889	424
Glasbrenner, Adolf, 1810	430
Glaser, Adolf, 1829	425
Glaser, Eduard, 1855	425
Glaser, Julius Anton, 1831	426
Glasermann, Samuel, 1898	428
Glasmann, Baruch, 1893	428
Glasner Jakob, 1872	428
Glass, Noa, 1892	428
Glicenstein, Chanoch, 20. Jh.	431
Glicenstein Emanuele, 1897	429
Glicenstein, Henryk, 1870	430
Glickel v. Hammeln, 1646	430
Glogau, Emil, 1873	431
Glogauer, Judah b. Chaninah, 18 Jh.	432
Glogauer, Meir b. Ezekiel, gest. 1829	432
Glogauer, Mordechai b. Zebi Hirsch, 18. Jh.	432
Glotz, Gustave, 1862	432
Glück, Babette, Elisabeth, Ps. Betty Paoli 1815	432
Glücklich, Simon, 1863	433
Glückmann, Grigory, 1898	433
Glücksmann, Heinrich, 1863	433

www.dacoromanica.ro

	Seite
Glücksmann, Robert, 1877	434
Gluge, Gottlieb, 1882	434
Gnessin, Michael, 1883	435
Gnessin, Ury Nissen, 1880	435
Göbel, Nachum, 1877	436
Godefroi, Michael, 1814	437
Godowsky, Leopold, 1870	437
Goering, Reinhardt, 18..	437
Goitein, Baruch, gest. 1842	437
Goitein, Eduard,	437
Goitein, Elijahu Menachem, 1837	437
Goitein, Hermann, 1805	437
Goitein, Hirsch, 1863	437
Gold, Herman, 1888	437
Goldbaum, Wilhelm, 1843	438
Goldberg, Abraham, 1883	438
Goldberg, Albert, 1847	438
Goldberg, Dob Beer b. Alexander, 1779	439
Goldberg, Dob Beer, 1866	439
Goldberg, Georg, 1830	440
Goldberg, Gustav, 1856	440
Goldberg, H., 1807	440
Goldberg, Jacques, 1861	440
Goldberg, Jeschaje Nissan, 1856	441
Goldberg, Jizchak Löb, 1861	441
Goldberger, Israel b. Benjamin, 1873	441
Goldberger, Ludwig Max, 1848	441
Golberger, Ludwig, 1867	441
Goldberger, Sigismund, 1854	442
Goldblatt, David, 1875	442
Goldblatt, Jakob, 1860	442
Goldenberg, Berisch, 1823	442
Goldenblum, Aaron Isaak, 1828	443
Goldenthal, Jakob, 1815	443
Goldfaden, Abraham b. Chaim, 1840	443
Goldfarb, A., 1883	448
Goldhann, Ludwig, 1823	448
Goldmann, Arthur, 19. Jh.	449
Goldmann, Edwin Ellen, 1862	449
Goldmann, Emil, 1872	449
Goldmann, Karl, 1830	449
Goldmann, Otto, 1844	449
Goldmann, Paul, 1865	450
Goldmark, Josef, 19. Jh.	450
Goldmark, Karl, 1830	450
Goldscheid, Rudolph, 1870	452
Goldschlag, Jakob Chaim, 1853	452
Goldschmidt, Abraham Mayer, 1812	452
Goldschmidt, Adalbert, 1848	453
Goldschmidt, Adolf, 1863	453
Goldschmidt, Alfred, 1866	454
Goldschmidt, B., 19. Jh.,	454
Goldschmidt, Eliahu, 1882	454
Goldschmidt, Hans, 1861	454
Goldschmidt, Hans, 1879	455
Goldschmidt, Hans, 1881	455
Goldschmidt, Henriette, 1825	455
Goldschmidt, Hermann, 1860	456
Goldschmidt, Hermann, 1802	456
Goldschmidt, Hermann, 1841	456
Goldschmidt, Hugo, 1859	457
Goldschmidt, Israel, 1849	457
Goldschmidt, Israel, gest. 1924	458
Goldschmidt, James, 1874	457
Goldschmidt, J., 19. Jh.	458
Goldschmidt, Johann, 1761	458
Goldschmidt, Jonas, 1806	458
Goldschmidt, Julian, 1843	458
Goldschmidt, Kurt Walter, 1877	458
Goldschmidt, Lazarus, 1871	459
Goldschmidt, Lewin, 1829	459
Goldschmidt, Lothar, 1862	460
Goldschmidt, Louis, 1856	461
Goldschmidt, Ludwig, 1853	461
Goldschmidt, Mayer Aron, 1819	461
Goldschmidt, Moritz, 1865	462
Goldschmidt, Otto, 1829	462
Goldschmidt, Richard, 1887	462
Goldschmidt, Rudolf, 1876	462
Goldschmidt, Paul, 1840	463
Goldschmidt, Ragnild, 1828	463
Goldschmidt, Sigmund, 1815	463
Goldschmidt, Susanne, 1872	463
Goldschmidt, Viktor, 1853	463
Goldschmidt, Viktor, 1885	463
Goldschmidt, Wilhelm, 1841	463
Goldschmidt-Rothschild, Max, 1842	464
Goldschmidt-Rothschild, Albert, 1879	464
Goldschmidt-Rothschild, Rudolf, 1882	463
Goldschmied, Ignatz, 1784	463
Goldschmied, Guido, 1850	465
Goldschmiedt, Johanna, 1805	465
Goldschmitt, Bruno, 1881	466
Goldsmid, Abraham, 1756	467
Goldsmid, Albert Ed., 1846	468
Goldsmid, Benjamin, 1755	468
Goldsmid, Anna Marie, 1805	470
Goldsmid, Francois Henry, 1808	470
Goldsmid, Sir Frederik John, 1818	468
Goldsmid, Isac Lyon, 1778	470
Goldsmid, Julian, 1838	471
Goldsmith, Alfred, 1887	471
Goldsmith, Milton, 1861	473
Goldsmith, Lewis, 1780	472
Goldsmith, Luba, 1879	472
Goldstein, Eugen, 1850	473

www.dacoromanica.ro

	Seite
Goldstein, Frida, 1864	473
Goldstein, Harriet, 19. Jh.	474
Goldstein, Herbert, 1890	474
Goldstein, Himan, 1889	474
Goldstein, Israel, 1896	474
Goldstein, Johann, 1798	474
Goldstein, Joseph, 1869	474
Goldstein, Julius, 1873	475
Goldstein, Kurt, 1878	475
Goldstein, Leopold, 1898	475
Goldstein, Ludwig, 1867	474
Goldstein, Max, 1810	476
Goldstein, Michael, 1853	476
Goldstein, Moritz, 1880	476
Goldstücker, Theodor, 1821	477
Goldszmidt, Joseph, 1846	478
Goldzieher, Ignaz, 1850	478
Goldzieher, Wilhelm, 1849	478
Goleşteanu, L., 1855	480
Goll, Claire, 19. Jh.	480
Goll, Iwan, 1891	480
Gollancz, Hermann, 1852	481
Gollancz, Israel, 1864	481
Golomb, Abraham, 1888	482
Golomb, Hirsch Nissan, 1853	482
Gollomb, Josef, 1891	481
Gombos, Max, 1840	482
Gomez, Antonio Enriquez, 1600	482
Gomez, Emanuel, 1580	484
Gompers, Samuel, 1850	484
Gompertz, Benjamin, 1779	485
Gompertz, Henry, 1867	486
Gompertz, Isaak, 1774	486
Gompertz, Moses Lewin, 17. Jh.	486
Gompertz, Richard, 1859	486
Gomperz, Aaron Salomon, 1723	486
Gomperz, Baruch Bendit, 18. Jh.	487
Gomperz, Benedikt Cleve, gest. 1754	487
Gomperz, Benjamin, 1861	488
Gomperz, Elias, gest. 1689	488
Gomperz, Heinrich, 1873	489
Gomperz, Herz, 1716	489
Gomperz, Jacob, gest. 1743	489
Gomperz, Jakob Cleve, gest. 1759	490
Gomperz, Juda Leon, gest. 1767	490
Gomperz, Julius, 1824	490
Gomperz, Leon, 1747	490
Gomperz, Leopold Benedict, 18. Jh.	491
Gomperz, Lewis, gest. 1861	491
Gomperz, Markus, s. Löwisohn	—
Gomperz, Max, 1822	492
Gomperz, Philipp, 1782	492
Gomperz, Ruben Elias, 1654	492
Gomperz, Salomon Salman, gest. 1794	492
Gomperz, Theodor, 1832	493
Gomperz-Bettelheim, Karoline, 1845	494
Goodelmann, Aron J., 1890	494
Goodmann, Jules Eckhardt, 1876	494
Goodmann, Tobias, gest. 1824	494
Gordin, Jakob, 1853	495
Gordin, Jehuda Leib, 1853	496
Gordon, Alfred, 1874	496
Gordon, Arie Geronim, 1826	496
Gordon, David b. Dow Baer, 1826	496
Gordon, Elijah, 1865	497
Gordon, Hirsch Löb, 1893	497
Gordon, Jehuda Löb, 1860	497
Gordon, Leon (Juda Löb), 1830	498
Gordon, Lord Georg, 1751	500
Gordon, Michael, 1823	501
Gordon, Samuel, 1871	502
Gordon, Samuel, 1816	502
Gorelik, Schmarja, 1877	502
Gorfinkle, Josef I., 18	503
Gorin, Bernard, 1868	503
Gormidor, Mose, 1864	504
Goschen, George, 1866	504
Gostar, Naphtali Hirsch, 18. Jh.	504
Gottesmann, Leo, 1880	504
Gottheil, Gustav, 1827	505
Gottheil, Richard James, 1862	505
Gottheil, William, 1859	506
Gottlieb, Franz, 1903	506
Gottlieb, Jedidja, 17. Jh.	506
Gottlieb, Leopold, 1879	507
Gottlieb, Maurycy, 1856	507
Gottlieb, Meir, 1866	507
Gottlober, Abraham Ber, 1810	507
Gottschalk, Louis Morreau, 1829	508
Gottselig, Heinrich, 1880	509
Gottstein, Adolf, 1857	509
Gotstein, Jakob, 1832	509
Götz, Josef Issachar Bär, 1640	509
Goudchaux, Abraham, gest. 1789	510
Goudchaux, Michel, 1797	510
Goudsmit, 1813	510
Gozlan, Leon, 1816	510
Grabowsky, Adolf, 1880	511
Gracian, Serachja b. Isaac, 13. Jh.	511
Gradis, David, 1742	511
Gradnauer, Georg, 1866	512
Graetz, Heinrich Hirsch, 1817	512
Graetz, Leo, 1856	515
Graetzer, Alfred, 1875	516
Graetzer Jonas, 1806,	517
Graf, Max, 1873	517

www.dacoromanica.ro

	Seite
Graf, Moses b. Menachem, 1650	517
Granbam, Ahron, gest. 1807	517
Graziani, Augusto, 1865	518
Graziano, Abraham Josef, gest. 1685	518
Grazia, Maria Eugenie, 1864	518
Greditzer, Harry G., 1889	519
Green, Bernard, 1887	519
Green, Bud Moses, 1897	520
Greenbaum, Samuel, 1854	520
Greenberg, Leopold J., 1861	520
Greenwood, Sir Hamar, 18..	520
Grein, Jack Thomas, 1862	520
Greiner, Leo, 1876	520
Grelling, Richard, 1853	521
Grigorovicicz, Archadij, s. Kowner	—
Grigorievitsch, Abr., s. Deutsch Lew	—
Grigorjevich, Saul, s. Kowner Sawely	—
Grilliches, Avenir Grigorovitsch, 1859	521
Grilliches, Avram Arenirovitsch, 1852	521
Grisi, Carlotta, 1821	522
Grisi, Giudetta, 1805	522
Grisi, Giulia, 1811	522
Grodzenski, Ahron Isak, 1891	523
Groller, Balduin, 1848	524
Gronemann, Sammy, 1875	523
Gronemann, Selig, 1843	523
Gross, Charles, 1857	524
Gross, Ferdinand, 1849	525
Gross, Friedrich, 1797	525
Gross, Heinrich, 1835	525
Gross, Jenny, 1863	525
Gross, Samuel, 1805	526
Grossbard, Salomon, 1889	526
Grosser, Bronislaw, 1883	526
Grosser, Julius, 1835	526
Grossmann, Ignatz, 1825	527
Grossmann, Ignatz, gest. 1866	527
Grossmann, Louis, 1863	527
Grossmann, Ludwig, 1854	527
Grossmann, Meier, 1888	528
Grossmann, Morris, 1881	528
Grossmann, Stefan, 1873	528
Grossmann, Wladimir, 1884	528
Grosz, August, 1847	528
Grosz, George, 1893	529
Grosz, Karl, 1839	529
Grotte, Alfred, 1872	529
Grozovski, Judah Löb, 1861	529
Gruber, Josef, 1827	530
Gruby, David, 1811	530
Grün, David, 1886	531
Grün, Dyonis v., 1819	531
Grün, Jakob M., 1837	532
Grün, Maurice, 1870	532
Grünbaum, Albert, 1869	533
Grünbaum, Isaak, 1879	533
Grünbaum, Max, 1817	533
Grünbaum, Otto, 1873	534
Grünberg, David, 1852	534
Grünberg, Karl, 1861	535
Grünberger, Alfred, 1875	535
Grünebaum, Elias, 1807	536
Grüneberg, Hermann, 1827	536
Grünewald, Alfred, 1884	537
Grünfeld, Alfred, 1852	537
Grünfeld, Heinrich, 1855	537
Grünfeld, Josef, 1840	537
Grünfeld, Max, 1856	537
Grünhut, David, 17. Jh.	538
Grünhut, Elieser Lazar, 1850	538
Grünhut, Karl Samuel, 1844	538
Grünhut, Leo, 1863	539
Grunnach, Leo, 18..	539
Grünstein, Leo, 1876	540
Grünwald, Alfred, 1886	540
Grünwald, Jekutiel Juda, 1886	540
Grünwald, Leopold, (Jekutiel Jehuda) 1888	540
Grünwald, Moritz, 1853	541
Grünwald, Richard, 1877	541
Grünwald, Seligmann, 1800	542
Grünwald-Zerkowitz, Sidonie, 1852	542
Grunwald, Hugo, 1869	542
Grunwald, Max, 1871	542
Grunwald, E. Moritz, 1858	542
Grünzweig, Heinrich, 1869	544
Grusenberg, Oskar Israel, 1866	544
Guastalla, Enrico, 1826	544
Güdemann, Moritz, 1835	545
Guedalla, Chaim, 1815	547
Gueterbock, Karl Eduard, 1830	547
Gueterbock, Ludwig, 1814	548
Gueterbock, Paul, 1844	548
Guette, Isaak, 1777	548
Guggenheim, Abraham, gest. 1866	549
Guggenheim, Carrie,	549
Guggenheim, Daniel, 1856	549
Guggenheim, Ernst, 1882	549
Guggenheim, Harry F., 1890	550
Guggenheim, Isaak, 1854	549
Guggenheim, Meyer, 1828	550
Guggenheim, Murry, 1858	550
Guggenheim, Salomon R., 1861	550
Guggenheim, Simon, 1867	550
Guggenheim, William, 1869	550
Guglielmo, Benjamin, 15. Jh.	550
Guhrauer, Gottschalk Ed., 1809	551

www.dacoromanica.ro

Seite

Guidi, Ignazio, 1844 552
Güldenstein, Albert, 1822 552
Gumbert, Ferdinand, 1818 552
Gumbiner, Abraham, s. Abraham . . . —
Gumbinner, Moritz, 1829 553
Gumpel, Elieser Josua, gest. 1675 . . . 553
Gumpel, Mordechai, gest. 1664 553
Gumpel, Mordechai, 18. Jh. 553
Gumpert, s. Hynemann Rebeka . . . . —
Gumplowicz, Ludwig, 1838 554
Gumplowicz, Maximilian, 1864 555
Gumprecht, Ephraim, s. Bacharach . . —
Gumprecht, Otto, 1823 553
Gundelfinger, Friedrich, 1880 555
Gundelfinger, Sigmund, 1846 556
Günsburg, Karl Siegfried, 1788 556
Günz, Simon, 1743 556
Günzberg, Henri, 1856 557
Günzburg, Benjamin Wolf, 18. Jh. . . . 558
Günzburg, David, 1857 558
Günzburg, Elias Jacowlow, 1859 558
Günzburg, Frederik V., 1897 558
Günzburg, Horace, 1833 558
Günzburg, Johann Franz, 1803 559
Günzburg, Josef b. Mordechai, 17. Jh. . 560
Günzburg, Josef Josel, 1812 557
Günzburg, Marcus Aron, 1795 560
Günzburg, Naphtali, 18. Jh. 560
Günzburg, Naphhtali Herz, 16. Jh. . . . 560
Günzig, Asriel, 1868 561
Gurewitsch, Israel, 1887 561
Gurland, B., 1881 561
Gurland, Ilia Jacovlevitsch, 1868 . . . 561
Gurland, Jonas Chaim, 1843 562
Gusikow, Michael Josef, 1809 562
Gutah, Zerachja, gest. 1647 562
Gutermann, Arthur, 1871 563
Gutfreund, Ernst, 1872 563
Gutfreund, Otto, 1889 563
Gutherz, Siegfried, 1881 563
Gutmacher, Rabbi Elijahu, 1796 564
Gutmacher, Zwi Hirsch, 18. Jh. 564
Gutmann, David, 1834 565
Gutmann, Chaim, 1887 565
Gutmann, Ignatz, 1838 565
Gutmann, Moses, 1805 565
Gutmann, Moses, 1888 565
Gutmann, Paul, 1873 566
Gutmann, Rafael, 1883 567
Gutmann, Simche, s. Benzion . . . . —
Gutmann, Tobias, s. Feder Tobias . . . —
Gutmann, Wilhelm, 1826 566
Guttmann, Alexander, 1851 567

Seite

Guttmann, Arthur, 1877 567
Guttmann, Jakob, 1845 567
Guttmann, Jakob, 1811 567
Guttmann, Julius, 1880 569
Guttmann, Michael, 1872 569
Guttmann, Hermann, 1848 562
Guttmann, Moritz, 1872 570
Guttmann, Paul 1834 570
Guttmann, Richard, 1884 570
Guttmann, Samuel, 1839 571
Guttmann, Walter, 1873 571
Guttstadt, Albert, 1840 571
Gutzmann, Hermann, Albert, 1865 . . . 572

H

de Haan, Jakob Israel, 1878 572
Haas, Alma, 1847 573
Haas, Louis Jakob, 1888 573
Haas, Ludwig, 1875 573
Haas, Salomon, 19. Jh. 573
Haase, Hugo, 1863 573
Haas, Simcha, 1710 573
Haase, Salomon, 1714 574
Hababli, David b. Merwan, s. Mervan . —
Hababli, Daniel, s. Daniel b. Saadia . . —
Hababli, Eleasar, s. Elasar . . . . . —
Haber, Fritz, 1868 574
Haber, Isaak b. Jakob, 19. Jh. 575
Haber, Mordechai Jakob, 1846 575
Haber, Samuel, 18. 575
Haber, Sigmund, 1835 575
Haberer, Oskar, 1867 576
Habillo (Xabillo), Elijah, 15. Jh. . . . 576
Habillo, Elischa, 18. Jh. 577
Habillo, Simon b. Judah, 17. Jh. . . . 577
Hachasid, s. Abraham Ibn Daud . . . —
Hachenburg, Max, 1860 577
Hachenburger, Herz, 1787 577
Hadamard, Auguste, 1823 578
Hadamard, Zélie, 1849 578
Hadarschan, s. Moses H. . . . . —
Hadassi, Jehuda b. Elia, 1090 578
Haddad, Isaac, gest. 1755 578
Haek, Dawid, 1854 578
Haffkine, Waldemar, 1860 577
Hagen, Louis, 1855 581
Hahn, Elkan Markus, 1781 582
Hahn, Frederik E., 1869 582
Hahn, Joseph Juspa, gest. 1637 583
Hahn, Ludwig Ernst, 1820 583
Hahn, Oskar, 1876 583
Hahn, Samuel, 1837 584
Hahn, Viktor, 1869 584

www.dacoromanica.ro

	Seite
Hai b. Scherira, 939	584
Hai b. Simon, 1870	586
Haida, Abraham b. Simon, um 1612	586
Haida, Moses b. Joseph, 17.—18. Jh.	586
Haida, Samuel b. Moses, 1626	586
Hailpern, Hermann, 1899	586
Haindorf, Alexander, 1782	586
Haj b. David, gest. 897	587
Haj b. Nachschon, 8. Jh.	587
Hajarchi, s. Abraham b. Nathan	—
Halacz (Fisher), Ignatz, 1855	587
Halban, Alfred v. Blumenthal, 1865	587
Halban, Josef, 1870	588
Halberstadt, Judah b. Benjamin Wolf Stathagen, 18. Jh.	588
Halberstadt, Mordechai, gest. 1770	588
Halberstamm, Salomon Salmon Joachim (Chajim), 1832	588
Halberthal, Awrum, Ps. A. Halbert, 1881	589
Halevi, David b. Samuel, s. David	—
Halevi, Juda, s. Edel	—
Halevi, Moses b. Salomon, s. Dobruschka	—
Halevi, Samuel, s. Edels	—
Halevi, Jehuda b. Samuel, 1085	589
Halevi, Salomon, ca. 1500	593
Halevy, Elia, 1760	393
Halevy, Jacques, 1799	593
Halevy, Joseph, 1827	595
Halevy, Leon, 1802	596
Halevy, Ludwig, 1834	596
Halevy, Saadi, 1818	596
Halfon, Salomon, 1846	598
Halperine-Kaminsky, 1858	598
Halpern, Ferdinand, gest. 1917	599
Halpern, Hermann, 1898	599
Halpern, Jonathan, 1877	599
Halpern, Max, 1871	599
Halpern, Moses Leib, 1886	599
Halphen, Ferdinand, 1872	600
Halphen, Georges Henry, 1844	600
Hamagel, s. Chone	—
Hamai, Gaon, 13. Jh.	600
Hamalach, s. Abraham Fastower	—
Hamberger, C. H., gest. 1847	600
Hambourg, Mark, 1879	600
Hamburg, Samuel, 1888	601
Hamburg, Wolf Abraham, 1770	601
Hamburger, H. L., 1859	601
Hamburger, Jacob, 1826	601
Hamburger, Mordechai, 1660	602
Hamburger, Samuel, 1852	602
Hamburger, Uri Phöbus, 1670	602
Hameathi, Nathan b. Elieser, 13. Jh.	602
Hameathi, Schelomo, 13. Jh.	602
Hameathi Samuel, 14. Jh.	602
Hammerschlag, Joseph, 17. Jh.	602
Hammerstein, Oskar, 1848	605
Hamon, Ahron, 17. Jh.	604
Hamon, Isaak, 16. Jh.	604
Hamon, Jehuda, gest. 1678	604
Hamon, Jizchak, 15. Jh.	603
Hamon, Josef II. b. Moses, 16. Jh.	603
Hamon, Josef, 16. Jh.	603
Hamon, Mose, 1490	603
Hanagid, s. Nagrele Samuel	—
Hanagid, s. Nagrela Josef ibn	—
Hanau, Salomon, 1687	604
Hanauer, Albert, 1865	604
Hanauer, Wilhelm, 1866	605
Hanaux, Emanuel, 1855	605
Hanneles, Judah Löb. 16. Jh.	605
Hanno, Raphael, 1791	605
Hannover, Natan b. Mos. 17. Jh.	606
Hannover, Raphael ha Levi, 1685	606
Hansemann, Adolph v., 1826	607
Hansemann, David, 1794	606
Hansemann, David v., 1858	608
Hanslick, Eduard, 1825	609
Hantke Arthur, 1874	610
Harburger, Heinrich, 1851	610
Harby, Isaac, 1788	610
Harby, Lea Cohen, 1849	611
Harden, Maximilian, 1861	611

www.dacoromanica.ro



www.dacoromanica.ro

Alphabetischer Schriftennachweis.

Dieses Verzeichnis enthält die Bücher, Abhandlungen, Journale und sonstige Schriften, auf die im Text der Grossen jüdischen National-Biographie hingewiesen wurde.

(Fortsetzung).

Abraham, Jakob van der Aa: Biographisch wordenboek der Nederlanden. Nieuve uitg 1—21 (Haarlem 1872—78).

Abrahams, J.: Chapters on Jewish Literature (Philadelphia 1899).

Aellen, Hermann v.: Schweizerisches Schriftsteller-Lexikon (Weinfelden 1918).

Amador de Los Rios: Historia social, politica i religiosa de los Judios de Espana (Madrid 1875—1876, 3 Bde.).

Appletons Cyclopaedia of American biographie. Ed. by J. G. Wilson and J. Fiske. Rev. ed. Vol. 1—7 (New-York, 1888—1900).

Archiv für publizistische Arbeit, herausgeg. von Dr. Ludwig Munzinger (Berlin-Wannsee).

Archiv von Carl Steininger, Dresden.

Benzmann, Hans: Moderne deutsche Lyrik in Reclams Universal-Bibliothek, 1924.

Bernfeld, S.: Sefer ha'demaoth (Berlin 1924).

Biographie nationale. Publ. par l'Académie Royale des Sciences de Belgique (Bruxelles 1866—1913, Tl. 1—21).

Bojerano: Histoire de la juiverie de Sevilla (Madrid 1922).

Buckland, Charles Edward: Dictionary of Indian biography (London 1906).

Bursian, Conrad: Geschichte der klass. Philologie in Deutschland (2 Bde., München 1883).

Cahen: Le rabbinat de Metz pendant la période française, 1586—1871 (R. E. J. t. VII.).

Carmoly, E.: Oholiba, Erzählungen und Skizzen (Rödelheim 1863).

Cattell, James Max Keen: American Men of science (New-York 1921, 3. ed.).

Chalmers, Alexander: The general biographical Dictionary (London 1861, a new edition Vol. 1—32, 1812—17).

Chambers: Biographical Dictionary, the great of all times and nations. Ed. by David Patrik and Francis Hindes Groome (London 1920).

Chi è? (Das italienische Wer ist's. Roma 1908).

Cohn, L.: Die Werke Philos v. Alexandrien in deutscher Übersetzung (3 Bde., Breslau 1909—19).

Conrad, Dr. L. u. a.: Handwörterbuch der Staatswissenschaft (Jena 1909—11, 8 Bde).

Dansk biografisk Lexikon: Udg. af Carl Frederik Bricka (Kjebenhavn 1887—1905, 19 Bde.)

Danïès, Alfred: Dictionnaire biographique et bibliographique (Paris 1875—77. Tl. 1—3).

Davidsohn: Ozar haschira wehapïjut (New-York 1925).

Dubnow, Simon: Die Geschichte des jüd. Volkes von seinen Uranfängen bis zur Gegenwart (Berlin, 10 Bde 1925—27).

Elster, Ludwig Prof. Dr.: Wörterbuch der Volkswirtschaft (2 Bde., Jena 1898).

Ephraim: Hist. des juifs d'Alsace depuis le milieu du XIII. jusqu'a la fin du XIV. siècle (R. E. J. LXXVIII).

Eppenstein: Beiträge zur Geschichte des gaonäischen Zeitalters (Berlin 1913).

Ewers, Hanns Heinz: Führer durch die moderne Literatur (Berlin 1922).

Faitlovitch, Jacques Dr.: „Quer durch Abessinien, meine zweite Reise zu den Falaschas„ (Berlin 1910).

Friedberg: Luchoth sikkaron, über die Krakauer Rabbiner (Frankfurt 1904).

Friedmann, Ahron: Lebensbilder berühmter Kantoren (Berlin 1921, 2 Bde.).

Friss, A.: Monumenta Hungariae judaica (Budapest 1903).

www.dacoromanica.ro

Geiger, Ludwig: Die Juden in der deutschen Literatur (Z. G. J. D. II. 308—317, 321—325).
Geiszler, Max: Führer durch die deutsche Literatur des XX. Jahrhunderts (Weimar 1913).
Gelber, Dr. N. M.: Aus zwei Jahrhunderten. Beiträge zur neueren Geschichte der Juden (Wien 1924); Die Juden und der polnische Aufstand 1863 (Wien 1923).
Chirondi-Neppi: Toldoth gedole Israel be-Italia (Triest 1853).
Crosz, Johann: Biographisch-literarisches Lexikon der deutschen Dichter und Schriftsteller vom IX. bis zum XX. Jahrhundert (Leipzig 1922).
Grunwald, Dr. Max: Jahrbuch für jüd. Volkskunde (Wien 1925).
de Gubernatis, Angelo: Dictionnaire international des ecrivains du monde latin (Rom 1905—06); Dizzionario biografico degli scrittori contemporanii (Firenze 1879); Dictionnaire international des écrivains du jour (Florence 1891, Vol. 1—3).
Grünwald, Jekutiel Juda (Leopold): Hajehudim Be Ungaria, Geschichte der Juden in Ungarn (Vácz 1912).
Hamberger, Georg Christoph: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Fortges. v. Johann Georg Meusel (Lemgo 1796—1834, 5. Ausg. Bd. 1—23).
Händler, G. H.: Lexikon der Abbreviaturen in ערוך החדש, aramäisch-neuhebräisches Wörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch von Dr. Gustav H. Dalman (Frankfurt a. M. 1897).
Hoem er Hoem? Das norwegische Wer ist's? (Kristiania 1912).
Hyamson: History of the Jews in England (London 1908).
Jewish Quarterly Review (London 1888—1918; New-York 1910—1926).
Joseph Hakohen: Emek habacha.
Juster: Les juifs dans l'empire romain I.—II. (Paris 1914).
Kahn L.: Les juifs de Paris depuis le VI. s. I. —II. (Paris 1889).
Kapsali, Elias: Debe Eliahu (in Likkutim schonim des M. Lattes, Padua 1869).
Korschelt-Marburg, Dr. E. u. a.: Handwörterbuch der Naturwissenschaften (Jena 1912—1915, 10 Bde.).
Kracauer: Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (Bd, I, Frankfurt a. M. 1925).
Krauss, S.: Die Wiener Geserah vom Jahre 1421 (Wien 1920).
Krüger, Hermann Anders: Deutsches Literatur-Lexikon (München 1914).
Krücken, Oskar v. u. Imre Parlagi: Das geistige Ungarn (Wien u. Leipzig, 1918, 2 Bde.).
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender (Berlin 1926).
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender (Berlin 1926).
Lambs: Biographical Dictionary of the United States, Vol. 1—7 (Boston 1900—13).
Landau-Buch: Dr. Alfred Landau zum 75. Geburtstage (Wilna 1926).
Leszynsky, R.: Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds (Berlin 1910).
Literarische Blätter, Illustr. Wochenschrift für Literatur, Theater und Kunst (Warschau, Jge. 1923—1927).
Mahler: Handbuch der jüdischen Chronologie (Leipzig 1916).
Mend and Women of America, a biographical dictionary of contemporaries (New-York 1910).
Mennell, Philipp: The Dictionary of Australasian biograph (London 1892).
Meusel, Johann Georg: Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1802—16, Bd. 1—15).
Minerva: Jahrbuch der gelehrten Welt XXVI. Jahrgang 1923.
Mitteilungen der Gesellschaft für jüd. Familienforschung (Berlin 1925, 1927).
Mitteilungen des Verlages B. G. Täubner auf dem Gebiete der Mathematik, Naturwissenschaften und Technik (Leipzig 1908).
Molhuysen, Philip Christiaan en P. J. Blok, Nieuw Nederlandsch biografisch woordenbock (1—4, Leyden(1911—18).
National Cyclopädia of American biography. Vol. 1—15 (New-York 1892—1916).
Nahe und Weite. Biogr.-kritische Artikel über jidd. Schriftsteller (Warschau 1927, 2 Bde.).
Oettinger, Eduard Maria: Moniteur des dates (Leipzig 1869—82, Tl. 1—9).
Otto, Paul: Technischer Literatur-Kalender (2. Aufl. München 1920).

www.dacoromanica.ro

Pinsker: Likkute kadmonioth (Wien 1860).
Qui êtes vous? (Paris 1908 und 1909).
Radin: Jews among greeks and romans (Philadelphia 1915).
Reisen, S.: Lexikon von der jiddischer Literatur, Presse und Philologie (Wilna 1926).
Revue des etudes juives, (Paris 1880—1925),
Rose, Hugh James: A new general biographical Dictionary (London 1857, Vol. 1—12).
Rovito, Teodoro: Dizionario bio-bibliografico dei letterati e giornalisti contemporanei (Napoli 1907).
Scheid, E.: Histoire des juifs d'Alsace (Paris 1887).
Schneider, Georg: Handbuch der Bibliographie (Leipzig 1923).
Sidori: Geschichte der Juden in Sachsen (Berlin 1901).
Soergel, Albert: Dichtung und Dichter der Zeit (Leipzig 1911).
Sokolow: Sepher sikkaron (Warschau 1889).
Sokolow, Nachum: Geschichte des Zionismus, mit Vorrede von Balfour (Berlin 1918).
Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben (Leipzig 1911).
Spemanns: Goldenes Buch der Musik (Berlin und Stuttgart, 1909).
Spemanns: Goldenes Buch der Weltliteratur (Berlin, Stuttgart 1912).
Spemanns: Goldenes Buch des Theaters (1902 und neue Ausgabe 1912).
Spemanns: Goldenes Buch der Kunst (Berlin und Stuttgart 1902).
Spemanns: Kunstlexikon (Berlin und Stuttgart 1903).
Stein: Geschichte der Juden in Böhmen (Brünn 1904).
Steinberg, Augusta: Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters (Zürich 1902).
Steinschneider, Moritz: Die arabische Literatur der Juden (Frankfurt a. M. 1902). Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher (Berlin 1893, 2 Bde.). Die italienische Literatur der Juden in der Monatsschrift f. G. (1898). Catalogus librorum hebraeicorum in Bibliotheca Bodleana (Berolini 1852—60).
Stephenson, H. H.: Who's Who in science international (Branschweig 1914).
Sternberg: Geschichte der Juden in Polen (Leipzig 1878).
Strahl, Philipp: Das gelehrte Rußland (Leipzig 1828).
Strousberg und sein Wirken, von ihm selbst geschildert (Berlin 1876).
Sulzbach: Die religiöse und weltliche Poesie der Juden vom 7. bis 16. Jahrhundert (1893)
Svenskt biographiskt lexikon (Orebro 1857—1907, 10 Bde.).
Taussig: Geschichte der Juden in Bayern (München 1874).
Theater-Lexikon, allgemeines oder Enzyklopädie alles Wissenswerten für Bühnenkünstler u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Markgraff u. a. (7 Bde., Altenburg und Leipzig).
The Jews Who's Who. Israelite finance. Its sinister influence (London 1921).
Thieme, Ullrich u. Becker Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart (Leipzig 1907—20, 13 Bde.).
Thomas, Joseph: Universal pronouncing Dictionary of biography and mythology (Philadelphia 1915, 4. ed.).
Ungarns Männer der Zeit: Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Erzählende Skizzen nach sichersten, vielfach intimen Mitteilungen und vieljährigem persönlichen Umgange. Aus der Feder eines Unabhängigen (v. Kertbeny Prag 1862, 6 Bde.).
Vapereau, Gustave: Dictionnaire universel des contemporains (Paris 1893, 6. Aufl.),
Verga, Salomo Ibn: Schewet Jehuda.
Vogelstein, Hermann und Dr. Paul Rieger: Geschichte der Juden in Rom (Berlin 1893—1896, 2. Bde.).
Vogt und Koch: Geschichte der deutschen Literatur (1897).
Volger, Bruno: Sachsens Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild (Leipzig 1907—1908).
Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien (Wien 1912).

www.dacoromanica.ro

Wasiliewski, Wilhelm Josef: Die Violine und ihre Meister (Leipzig, 6. Aufl. 1920).
Weil, L.: Das junge Deutschland und die Juden (Frankfurt 1836).
Weinreich, Max: Ettingers Schriften (2 Bde., Wilna 1925).
Weiss, I. H.: Dor Dor wedorschow. Zur Geschichte der jüdischen Literatur (Wien 1883).
Weissberg, Meir: Zbarazer Wölwel. der fahrende Sänger des galizisch-jüd. Humanismus (Leipzig 1911).
Werner, Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben (Leipzig 1911).
Weyden, Ernst: Geschichte der Juden in Köln a. Rh. von den Römerzeiten bis auf die Gegenwart (Köln 1867).
„Wie is dat" Biografische naamlijst (Amsterdam 1902).
Wiener, M.: Scheweth Jehuda (Hannover 1856).
Wiener Morgenzeitung: Jahrg. 1918 ff.
Wiener, Meir: Die Lyrik der Kabbalah (Wien 1920).
Wierer, Samuel, Catalogus librorum impressorum Haebraeorum in Museo Asiatico (Petropolis 1893—1901).
Wiese Berthold und Percopo Prof. Dr. Erasmo: Geschichte der italienischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (Leipzig 1899).
Willmann Hofrat Prof. Dr. Otto: Lexikon der Pädagogik (Freiburg i. B. 1913—17, 5 Bde.)
Winter und Wünsche: Die jüd. Literatur seit Abschluß des Kanons (Trier 1894—96, 3 Bde).
Winzer, A. E.: Die Judenfrage in England (Hamburg 1920).
Woermann, Karl: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker (Leipzig 1920—22).
Who's Who (London 1910).
Who's Who and why. A biographical dictionary of men and women of Canada (Toronto 1910).
Who's who in America (Chicago 10, ed. 1918).
Who's who in American Jewry (New-York 1926).
Who's who in science (3. ed., London 1916).
Wolf, Gerson: Geschichte der Juden in Wien 1156—1876 (Wien 1876, 2 Bde.).
Die Juden in der Leopoldstadt im 17. Jahrhundert in Wien (Wien 1864).
Wolf, Johann Christian: Bibliotheca Hebraea (Hamburg und Leipzig 1715—33, 4 Bde.).
Wollsteiner, Max: Genealogische Übersicht über einige Zweige der Nachkommenschaft des Rabbi Meir Katzenellenbogen von Padua (Berfin 1898).
Woman's Who's of America (New-York 1914).
Wülker: Geschichte der englischen Literatur (Leipzig, Wien).
Wurzbach, Konstantin: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (60 Bde., Wien 1856—1891).
Wrede, Richard und Hans v. Reinfels: Das geistige Berlin (Berlin 1897—98, Tl. 1. u. 3. Tl. 2 nicht erschienen).
Young, M. A.: Alphabetische Liste aller gelehrten Juden und Jüdinnen vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten (Leipzig 1817).
Zacuto, Abraham: Sepher jochasin (Zolkiew 1797).
Zedner, Josef: Catalogue of the Hebrew books in the Library of the British Museum (London 1867).
Zeitgenossen, Die (Leipzig 1816—41, 18 Bde.).
Zeitlin, William: Bibliotheka Hebraika Post Mendelsohniana (Leipzig 1891—95, 2. Bde., 2. Auflage).
Zeitschrift für hebräische Bibliographie.
Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland.
Zelt, Das, 12 Hefte (Wien 1924—25).
Zimmels, B.: Leo Hebraeus, ein jüdischer Philosoph der Renaissance, sein Leben, seine Werke und seine Lehren (Breslau 1880).
Zitron, Sch. L.: Lexikon Zioni (Warschau 1924).
Meschimodim = Täuflinge (Warschau 1923).
Anaschim we Sofrim (Wilna).
Zlocisti, Theodor: Von jüd.-deutscher Sprache u. jüdisch-deutscher Literatur (Berlin 1910)

www.dacoromanica.ro

Zomlynsky, Adolf: Geschichte der türkisch-israelitischen Gemeinde zu Wien (Wien 1888).
Zunz, L.: Zur Geschichte und Literatur (Berlin 1845).
Sterbetage.
Die synagogale Poesie des Mittelalters (Berlin 1855, 2. Aufl. Franfurt a. M. 1920).
Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden (Neudruck Berlin 1919).
Literaturgeschichte der synagogalen Poesie (Berlin 1865).
Der Ritus des synagogalen Gottesdienstes (Berlin 1859).

www.dacoromanica.ro

Inhaltsübersicht

des 2. Bandes.

	Seite
1. Vorwort	III
2. 220 Biographien D	1— 90
3. 340 Biographien E	90—211
3. 438 Biographien F	211—374
4. 567 Biographien G	374—572
5. 105 Biographien H—Ha	572—612
6. Namensregister	613—629
7. Alphabetischer Schriftennachweis	630—635

www.dacoromanica.ro

www.dacoromanica.ro